



Ms



L. 1.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1791.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, daß jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermaßen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen
Druck.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition,

1791.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY



17362

1.3444



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRESBURG, b. Lippert: *Memorabilia ecclesiae Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Leopoldo VI. usque ad Carolum VI. Recensuit Joannes Ribini.* 1789. 608 u. 16 S. Vorr. 8.

LEOPOLD der Zweyte! Beschützer der heiligsten Menschenrechte! Entschlossener Wiederhersteller und Retter deiner unterdrückten, muthiger, sanfter und glücklicher Wiederbringer deiner verirrtten Unterthanen! Was für andre Empfindungen werden einft *Deinen* Geschichtschreiber und seine Leser befecelen, als die es sind, womit der denkende und fühlende Weltbürger ein Buch aus der Hand legt, das die Bedrückungen, die ungerechten Verfolgungen, die Grausamkeiten erzählt, womit fanatische Wuth viele Tausend redlicher Staatsbürger trotz den guten Gesinnungen *Deiner* Vorfahren fast ein ganzes Jahrhundert hindurch unglücklich machte! —

Mit wehmüthigem Erstaunen sieht man hier, wie vom Regierungsantritt Leopolds I. bis zum Tode Karls VI. die Rechte der Protestanten in Ungarn aufs bitterste gekränkt, die zu ihrem Besten gegebenen Befehle zu ihrem Verderben verdrehet, jede Hoffnung besserer Zeiten vernichtet wurde; wie ihnen, bloß weil sie andre Religionsmeynungen hatten, als die römische Klerisey und besonders die Jesuiten hegten oder heuchelten, Ehre und Freyheit, Güter und Leben geraubt, und dem Wohlstande eines von Gott und der Natur so begünstigten Landes tiefe Wunden geschlagen wurden. Der sel. Ribini erzählt alle diese in den Zeitraum von 1659 bis 1740 fallenden Begebenheiten mit der gründlichsten Zuverlässigkeit, und mit so rühmlicher Bescheidenheit und Mäßigung, daß selbst römischkatholische Leser ihm ihren Beyfall nicht werden verlagen können. — II Th. *VIIIte* Section. Der Anfang der Regierung des K. Leopolds I. scheint den Protestanten in Ungarn sehr günstig zu seyn; da ihnen auf dem Reichstage zu Presburg 1659 die völlige Religionsfreyheit zugesichert wird. Aber schon 1662. auf dem Reichstage zu Presburg will man ihren gerechten Klagen nicht abhelfen. Sie erhalten auf ihre drey mal angebrachten Beschwerden endlich die niederschlagende Resolution, daß der K. bey den vielen öffentlichen Geschäften des Reichs sich mit diesen Privatsachen der Protestanten (???) nicht abgeben könne. Die evangelischen Stände sehen sich genöthiget den Reichstag zu verlassen; nachdem sie dem Comes Palatinus unterm 11ten September eine Declaration eingehändigt haben. Die nachher besonders seit der Zu-

fammenkunft der Stände zu Neusohl 1667 ausgebrochenen Unruhen geben den Feinden der Protestanten die beste Gelegenheit, sie als Rebellen anzuschwärzen und unter Autorität des K. zu unterdrücken. Man errichtet zu Presburg ein eigenes Gericht, stellt gegen sie fiscalische Klagen an, wirft sie ins Gefängniß, und zwingt sie durch Drohungen, sich der Verjagung ihrer Prediger und der Wegnahme ihrer Kirchen nicht zu widersetzen. Der Erzbischof zu Gran, *Georg Szelepcsényi* citirt 1673. 32 Prediger und Schullehrer vor das Gericht zu Presburg, wo Einigen die Tortur zuerkannt, und die Uebrigen zum Tode, oder zur Landesverweisung verdammt werden; ob man sie gleich der Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, auf keine Weise überführen kann. Aus Furcht unterschreiben Einige einen ihnen vorgelegten schändlichen Revers, und das ungerechte Urtheil wird ein wenig gemildert. Die königl. Bergstädte lassen durch Abgeordnete dem K. Leopold zu Wien eine Bittschrift um die Erhaltung der freyen Religionsübung einreichen, die aber, zu ihrer großen Betrübniß, dem Erzbischofe zu Gran zur Untersuchung übergeben wird. Sie wenden sich daher nochmals mit einem sehr beweglichen Bittschreiben an den K., welches hier ganz eingerückt ist. Da man aber den K. fälschlich überredet hat, die evangel. Prediger wären Rebellen: so richten sie nichts aus. Vielmehr werden 1674 im Februar 257 Prediger und Schullehrer nach Presburg gefordert, und weil sie nicht zu bewegen sind, den vorerwähnten Revers, wodurch sie sich selbst für Verbrecher bekennen und ihren Aemtern entlagen sollen, zu unterschreiben: so werden sie zum Tode verdammt. Sie bleiben aber standhaft, und werden nun an verschiedenen Orten in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen, wo 17 von ihnen, die es in den Gefängnissen zu Komorn nicht aushalten konnten, sich zur römischen Kirche bekennen. Die übrigen haben ein desto traurigeres Schicksal, und werden nach Italien auf die spanischen Galeeren geschickt. Den Evangelischen zu Oedenburg drohet ein gleiches Unglück, wie den Presburgern. Man nimmt ihnen ihre Kirchen und Schulen mit Gewalt; sie erhalten aber, auf die Fürsprache der Gesandten der protestantischen Höfe zu Wien, die Erlaubniß, ihren Gottesdienst anfänglich zu Eisenstadt, nachher in dem Hause des Fürsten von Eggenberg zu Oedenburg, und, da sie hier nicht genug Raum hatten, in einem andern Privathause daselbst zu halten. (Der Vf. giebt hier einige gute Nachrichten von dem verdienten Hofprediger des F. von Eggenberg Matth. Lang, S. 44 ff.) Oedenburg ist die einzige Stadt, wo in diesem unglücklichen Zeitraum die Evangelischen, obgleich unter großem Drucke, ihre

Religionsübung behalten. In ganz Ungarn hatten die Protestanten fast keinen Prediger und keine Kirche mehr, ausgenommen in denjenigen Gespanschaften, die unter türkischer Botmäßigkeit stunden. *wo es von den Türken bey Lebensstrafe, verboten wurde, irgend jemand der Religion halber zu beschweren.* — Das Corpus Evangel. zu Regensburg und die protestant. Könige thun dem K. Leopold nachdrückliche Vorstellungen wegen der harten Verfolgungen der Protestanten in Ungarn, und der holländische Gesandte, *Hamel Bruininx* beweist in seinem, 1675 gedruckten, merkwürdigen Vorstellungsschreiben, daß der Proceß zu Prefsburg gegen die protestant. Prediger nicht um der Rebellion willen, von welcher sie ganz frey seyn, sondern aus Religionshafs verhängt worden sey. (S. 48. f.) Einige Vertriebene fliehen zum Fürsten *Abasi* in Siebenbürgen, welcher eben den *Tököli* in Schutz genommen hat, und sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz der Sathmärer und Saboltscher Gespanschaften setzen will. In einem 1681 herausgegebenen Manifeste führt er unter den Ursachen, warum er die Waffen ergreife, um den Ungarn zu Hülfe zu kommen, auch die unerhörten Verfolgungen der Protestanten an, und behauptet, *dafs nicht die unschuldigen Protestanten, sondern der Erzbischof zu Gran, Ge. Lippay und verschiedene katholische Magnaten die Urheber der ungarischen Unruhen nach dem J. 1667 gewesen seyn.* Der K. Leopold beruft, um den neuen Unruhen vorzubeugen, auf den 23 Apr. 1681 einen Reichstag zu Oedenburg zusammen. Die protest. Stände dringen ernstlich darauf, daß zuerst ihren Beschwerden abgeholfen werden solle. Unerschrocken der Widersezlichkeit der Klerisey, findet sich K. Leopold, nach den Umständen der Zeit, bewogen, unterm 8ten Octob. und 9ten Novemb. den Evangelischen *einige* Religionsfreyheit zuzugestehen, womit sie aber, weil die darüber aufgesetzten Artikel dem Wiener Frieden 1606 nicht gemäß sind, nicht zufrieden seyn können. Die Katholiken wissen den K. zu bewegen, daß er diese den Protestanten nachtheiligen Artikel unterschreibt, um ihnen dadurch eine gesetzliche Kraft zu verschaffen. Den Protestanten bleibt nichts übrig, als dem K. eine Schrift zu überreichen, wodurch sie die, nach dem Wiener Frieden, als dem Fundamentalgesetze. ihnen zustehende Gerechtsame für sich und ihre Nachkommen zu verwahren suchen. Um diese Zeit giebt der Bischof *Kollonitsch* sein bekanntes Buch: *Augustana et Anti-Augustana Confessio* etc. zu Wien heraus, und will in demselben beweisen, daß die Lutheraner in Ungarn sich nicht mehr zu der ächten Augsb. Confession bekennen, welchem aber *Val. Alberti*, zu Leipzig, auf Befehl des Kurf. von Sachsen, eine gründliche Wiederlegung entgegengesetzt. Die Protestanten fangen nach geendigtem Reichstage an, ihren Gottesdienst wieder anzurichten, werden aber daran aufs neue durch ein Rescript des K. an die Kammer zu Oedenburg eine Zeit lang gehindert. Die Unruhen des *Tököli* brechen heftiger aus. Er erobert Kaschau, und stellt den evangel. Gottesdienst daselbst wieder her. Man streut um deswillen aus, daß er wider die römische Religion Krieg führe. Der Protestant *Tököli*

sucht sich aber durch ein, 1684 an den Papst, Innocenz XI. abgelassenes Schreiben, von diesem seinen Unternehmungen nachtheiligen Vorwürfe zu befreyen. Das Glück der kaiserl. Waffen vereitelt seine Unternehmungen. — K. Leopold hält 1687 zu Prefsburg einen Reichstag, auf welchem ihm die Protestanten abermals ein dringendes Bittschreiben wegen der ihren Gerechtsamen schädlichen Oedenburgischen Artikel übergeben, aber auf dasselbe, wegen einer dagegen eingegebenen Schmähchrift der katholischen Klerisey, die Resolution erhalten, daß es bey jenen Artikeln bleibe. Die Katholiken suchen sogar, nach geschlossenem Reichstage die Oedenburgischen Artikel zu verdrängen, und ihnen einen weit nachtheiligern Sinn beyzulegen, als sie schon an sich selbst haben. Der K. trägt einigen Commissarien (Aber welchen??) auf, die Artikel näher zu bestimmen. — Die Protestanten wenden sich mit ihren Vorstellungen an diese Commissarien; erhalten aber im April 1691, nachdem ihre Abgeordneten drey Jahre zu Wien sind aufgehalten worden, *eine Erklärung der Artikel, die schlimmer ist, als der Text.* Sie schicken im May desselben Jahrs nochmals Abgeordnete an den K. Leopold, aber ohne Wirkung. Der Bischof zu Neustadt, *Christoph Roxas* glaubt durch gelindere Mittel die Protestanten in Ungarn wieder zur Gemeinschaft der römischen Kirche bringen zu können, und wird zu seinem Vereinigungsgeschäfte vom K. Leopold bevollmächtigt. (Dieser Bischof ist eben derselbe, der zuvor, unter dem Namen *Rochus de Spinola*, Bischof zu Thien, an den Höfen der protestantischen Fürsten in Deutschland herumgereiset war, und Vorschläge zur Vereinigung der protestanten und Katholiken gethan hatte, auf welche sich aber Niemand einlassen wollte.) Er fängt einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit verschiedenen evangelischen Predigern und Gemeinden an, hält auch Unterredungen mit ihnen. (Der merkwürdige Briefwechsel des Bischofs mit den Lutheranern ist hier S. 80 — 94 abgedruckt. Was er mit den Reformirten verhandelt hat, ist in *Lampe histor. Reformat. Hungar.* S. 506. 510 ff. zu finden.) Aber seine Vorschläge haben eben so wenig in Ungarn, als vorher in Deutschland, einen glücklichen Fortgang. — Neue Uebel drohen den Protestanten in Ungarn. *Der Kaiser widmet das Königreich Ungarn* auf eine sehr feyerliche Art, zu Wien in der Stephanskirche der *Jungfrau Maria*, in der Absicht, daß nun die ganze ungarische Nation die h. Jungfrau verehren sollte. (Ein Einsall, der vermuthlich von den Jesuiten herrührte!) Leopold von Kollonitsch, ein eifriger Verbreiter des Papstthums, wird Erzbischof zu Gran, und drückt die Protestanten auf mancherley Art. Diese Bedrückungen dauern im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fort. In den königl. Bergstädten setzen die kaiserl. Commissarien, an statt der Evangelischen, Katholiken in die obrigkeitlichen Aemter. Auf ihre darüber erhobenen Klagen, befiehlt K. Leopold unterm 9 Decemb. 1702, daß die Evangelischen mit den Katholiken in den öffentlichen Aemtern abwechseln sollen; wiederruft aber auch schon am 23 Decemb. desselben Jahrs diesen Befehl!!! Der Ausbruch der *Rakotzi-*

zotischen Unruhen im folgenden Jahre vermehrt das Unglück der Protestanten, da viele von ihnen dem Rakotzi anhängen. Der Kaiser, der auf die Vorstellung seines Sohnes, des damals schon gekrönten ungar. Königs, Josephs, sehr gelinde gegen die Rakotzische Parthey verfährt, läßt ihr durch den trefflichen und toleranten Erzbischof von Colocsa, *Paul Szetsény*, Verköhnung antragen und *verspricht den Ungarn völlige Gewissensfreyheit*; stirbt aber vor dem Ende der Unruhen. Die Xte Section enthält die Geschichte der luther. Kirche in Ungarn unter den K. K. *Joseph I.* und *Karl VI.* Auch in dieser Periode finden sich eine Menge schrecklicher Beyspiele von Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, unter denen die Protestanten seufzten. Aber unsre Grenzen erlauben uns keinen weitem Auszug. Am Schlusse des IXten Abschnitts stellt der Vf. eben so, wie bey den vorigen Abschnitten, den allgemeinen Zustand der lutherischen Kirche und der Gelehrsamkeit unter den Protestanten in Ungarn während der Regierungen der K. K. *Josephs I.* u. *Karls VI.* vor. (S. 334 f.) — Der XIte Abschnitt enthält einige Zusätze und Erläuterungen zum I Theile des Werks und verschiedene Documente zum II Theile. — Wenn der gelehrte und verewigte *Ribini* hier (S. 428 — 431.) gegen eine in der Recension des I Theils, in der *A. L. Z.* 1787. Nr. 187 gemachte Erinnerung zu behaupten gesucht hat, *dass die Confession der 24 Zipser-Städte dem K. Ferdinand I. nicht*, wie Rec. angiebt, 1548. könne übergeben worden seyn: so kann sich Rec. sicher auf die, in jener Recension angeführte *handschriftliche Confession der Zipser Städte* berufen, welche alle Prediger derselben v. J. 1573 bis 1673 eigenhändig unterschrieben haben. Bey dieser handschriftlichen Confession v. J. 1573, ist von eben der Hand, von welcher die Confession geschrieben worden ist, die Anmerkung beygefügt worden: „*Haec Confessio exhibitae est laudatissimo Imperatori mansuetissimoque Regi Ferdinando, do, Anno Salutis 1548, et Reverendiss. Domino Antonio, Verantio Episcopo Agriensi, Anno Christi 1560, eidemque Domino Antonio Verantio, Archiepiscopo Strigoniensi iterum exhibitae Epperis in Octava Ao. Sal. 1573. Item Legati Civitatum liberarum cum eavundem D. Pastribus, confirmarunt Cibinii hanc confessionem 1560 feria quinta Pasch.*“ Diese Nachricht aus einem so wichtigen Documente setzt es wohl aufser allem Zweifel, dass die Confession der 24 Zipser Städte schon 1548 dem K. Ferdinand ist eingehändigt worden. Damit stimmt auch dasjenige, was *Ribini* selbst, im I Th. S. 76 — 78 meldet, dass K. Ferdinand 1548 von den Evangelischen dieser und anderer Städte ein Bekenntniß ihres Glaubens abgefordert habe. — Es ist zu wünschen, aber wohl nicht zu hoffen, dass diese Kirchengeschichte der A. C. Verwandten in Ungarn bis auf den, für sie so günstigen Zeitpunct, da *Joseph II.* ihren öffentlichen Bedrückungen ein Ende gemacht hat (wovon hier im II Theile S. 256 — 258 ganz kurz etwas gemeldet wird,) von einem andern Gelehrten mit gleicher Einsicht und Genauigkeit fortgesetzt werden möge. Bis dahin kann die, ohne Anzeige des Druckorts (eigentlich zu *Göttingen.*) erschienene, aber itzt schon etwas

seltene Schrift: *Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestant. Kirche in dem Königr. Ungarn*, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben, *nebst drey Beylagen.* 1743. — 1746. 8. und eine andere im vorigen Jahre herausgekommene Schrift, die wir nächstens anzeigen werden; die Geschichte des Zeitraums von 1740 bis 1781 einigermaßen ergänzen.

Wir beschließen diese Anzeige mit einer summarischen Darstellung der vornehmsten Punkte der Resolution, welche Se. Majestät der itzige Kaiser unterm 7ten Nov. v. J. als König von Ungarn in Ansehung der Protestanten dieses Königreichs haben ergehen lassen. Dieser zufolge wird der Wiener v. J. 1608 u. der Linzer Friedensschluss v. 1647. zum Grunde gelegt, und den Protestanten sowohl Augspurgischer als Helvetischer Confession überall freye Religionsübung, Errichtung der Kirchen mit und ohne Thürme und Glocken, ingleichen der Schulen, Kirchhöfe u. s. w. feyerlich zugesagt; diese Religionsübung soll nicht mehr *exercitium privatum*, sondern überall ohne Unterschied *publicum* heißen; die Protestanten sollen nicht zu katholischen Processionen, Befuchung der Messen u. d. gl. gehalten werden; es soll ihnen erlaubt seyn, Consistoria zu errichten, und deren Organisation dem König vorzulegen, Synoden zu halten, Canones darinn zu machen, die eine völlige Verpflichtungskraft haben sollen, sobald solche der König ratificirt hat; es soll ihnen in Besuchung deutscher Universitäten kein Hinderniß gelegt, auch die an die katholischen Pfarrer sonst bezahlten Stolgebühren durchaus cassirt, diesen aber der Verlust auf andre Weise vergütet werden; bey Eiden der Protestanten soll die Formel: *juro per beatam virginem Mariam, omnes sanctos et electos Dei*, durchaus wegbleiben; sie sollen ohne Unterschied zu hohen und niedrigen Aemtern zugelassen werden; in allen Ehefachen sollen sie von ihren eignen Consistorien abhängen, in Besitz aller ihrer Stiftungen bleiben, und alle die sich unterthun, ihnen Kirchen und Schulen wegzunehmen und ihre Freyheiten zu schmälern, mit schweren Strafen belegt werden. Eben so enthält diese königliche Verordnung auch in Ansehung des wechselseitigen Uebertritts zwischen Katholiken und Protestanten, und wegen der vernünftigen Ehen die weisesten und gerechtesten Vorschriften. Als sie auf dem Landtage zu Presburg verlesen wurde, ward sie mit allgemeinem Beyfall und großer Freude aufgenommen. Große Ehre macht es den katholischen Ständen, dass sich niemand dagegen setzte. Denn die Stimme eines einzigen gewiss wenig erleuchteten Bischofs, der sein *non consentio* dagegen hören liefs, verdient doch wohl nicht gezählt zu werden. Glückliches Ungarn, so wird also künftig wenn du dein eignes Glück nicht verkennst, die edle Freyheit des Gewissens mit Sicherheit allgemeiner Menschenrechte deinem Wohlstande tiefe Wurzeln geben, und seine herrlichen Früchte täglich mehren! Möge es der Vorsehung gefallen, *Leopolds II.* Regierung, die schon in ihrem Anfange so wohlthätig und glücklich ist, bis an das späteste Ziel zu verlängern, und jeden Wunsch seines großen Herzens zu befriedigen! Und welches

ches Heil dann für Deutschland, wenn seine beiden erhabensten Mächte, wenn *Leopold* und *Friedrich Wilhelm*, beide gerechten Krieg nicht scheuend, doch als wahre Väter des Vaterlandes in unverbrüchlicher Eintracht ihm den *Frieden*, das Glück der Völker erhalten!

SCHOENE KÜNſTE.

GOtha, b. Ettinger: *Friedrich von Oesterreich*. Ein Schaufp. aus der vaterländischen Geschichte in 5 Aufz. von *August Wilhelm Iffland*. — 1791. 158 S. 8.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke des Hn. GeheimenRath *Reichs-Freyherrn v. Dalberg* zu Mainz, das er als Intendant der Kurf. Mainzischen National-schaubühne Hn. *Iffland* auftrag, ein Schauspiel aus der östreichischen Geschichte zu schreiben, das bey der Wahl und Krönungsfeyer zu Frankfurt gegeben werden könne. Hr. *Iffland* wählte die Geschichte des Erzherzogs *Friedrichs* von Oestreich, der als römischer Kaiser, der dritte dieses Namens, ist; wie er sich des unmündigen Sohnes von Kaiser *Albrecht*, des *Ladislaus Posthumus* annimmt, dem die Krone von Ungarn und Böhmen gebührte. Der Vorrede nach wollte Hr. I. in einem Anhang sich über die unbedeutlichen Abweichungen von der Geschichte, die durchs Zusammenrücken der Begebenheiten entstanden, und über die gebrauchten Quellen erklären; allein dieser Anhang findet sich nicht. Im ersten Aufzuge des Stücks wird die verwittwete Kaiserin *Elisabeth* mit ihrem unmündigen Prinzen *Ladislaus Posthumus* von *Friedrich* eingeladen, nach Oestreich zu kommen. So krank sie ist, so reiset sie doch schnell und entschlossen ab. Im zweyten wird dem Erzherzog *Friedrich* gemeldet, das *Uladislaus* von Polen als König v. Ungarn gekrönt, und von den Böhmen *Albert* von Bayern gewählt worden. Die Königin v. Ungarn und Böhmen kommt an. Sie wird in den großen Ritteraal eingeführt. Der Erzherzog erklärt ihren Sohn für den einzigen rechtmäßigen König von Ungarn und Böhmen. Im dritten Aufzug, dringen die Oestreicher aus Prinz *Ladislaus* Antheil, sowohl als die Ungarn und Böhmen auf die Herausgabe des Prinzen *Ladislaus*. *Elisabeth* stirbt in des. Vierter Aufzug. Der Erzherzog *Friedrich* wird in Neustadt von den Ungarn belagert. Noch ehe die Stadt aufgefodert wird, bringt man ihm die Nachricht, er sey zum Kaiser gewählt. Er erklärt sich noch nicht, ob er die Krone annehme; sondern eilt zur Gegenwehr gegen die nun wirklich angreifenden Feinde, in der Stadt wechselt nun Frolocken mit Angst, so wie *Friedrichs* Glück im Streite feststeht, oder wankt. Das Getümmel geht in den fünften Aufzug über. Man glaubt, der Erzherzog sey verloren. Und eben da ihn seine Gemahlin todt glaubt, vor Schrecken niedersinkt, vor thränenlosen Schmerz erstarrt, tritt *Friedrich* herein! Die Feinde tragen auf einen achtstündigen Stillstand an, um von Frieden zu handeln. *Friedrich* liegt durch seine Großmuth und festen Sinn über den Feind, so das dieser den Frieden vorzieht, und nimmt die Kaiserwürde an.

Friedrichs Charakter, sein hoher Gleichmuth seine unbezwingliche Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeits-

liebe, sein friedfertiger Sinn und seine Tapferkeit im Kriege sind mit trefflichen Zügen ausgezeichnet. So erkennt ihn *Hunniades* (S. 147) „*Friedrich* und eine Handvoll Ritter gegen zwölftausend Ungarn! Habt ihr ihn nicht gesehen, den großen, schönen Held? So viel Muth — Gewalt — Menschlichkeit und fester Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unser ganzes Heer! So viel edler Trotz auf sein Fürstenthum! Glaubt mir, ich schäme mich meiner Zwölftausend gegen den hohen Sinn dieses einzelnen *Friedrichs*!“ — So zeigt er sich in seinen Reden und Thaten! — Auch die Charaktere der *Elisabeth*, und der *Erzherzogin Eleonore* verrathen liebenswürdige Zartheit der Empfindung mit erhabner Entschlossenheit vereinigt. Die Handlung, ob sie gleich nicht sehr verwickelt ist, geht doch immer lebhaften, oft eilenden Schritts, und reißt den Zuschauer mit sich fort. Die Sprache der Personen ist ihren Zeiten und ihrem Charakter angemessen, kurz, einfach, edel, und voll Würde und Inhalt. Viele Stellen mußten bey der Aufführung in Frankfurt einen außerordentlichen Eindruck machen, weil die Anwendung auf den, welchem zu Ehren das Stück gegeben wurde, nicht zu verfehlen war. Z. B. wenn *Rabenstein* (S. 44) zum Erzherzog sagt: „Gnädigster Herr! Eure Ehe ist das Bild alles „Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. „Dies wirkt also durch alle Stände, das man sagen „kann, glückliche Ehe des Fürsten, ist der gute Engel, „der über aller Unterthanen Herde schwebt.“ Oder vorher (S. 37). „So eilet, das ich den Fürsten sehe, „dessen menschliche Regierung über Menschen, ihm „von vielen Liebe, — Wohlwollen von allen erworben hat.“ Oder wenn *Friedrich* sagt: (S. 48) „So viel gilt die Treue, die man Fürsten schwört? — Die Menschen sonnen sich in ihren Wohlthaten, kaum das eine Wolke den Stral schwächt, — so huldigen sie dem nächsten Gestirn — einem Irrwisch, wenn er nur leuchtet! ha! es ist darum etwas stattliches um ein ehrenrechtes Gewissen bey einem Fürsten!“ Oder wenn er (S. 134) mit den herrlichen Worten schließt: „Mein „Gewissen muß das reinste seyn im Lande, anders mag „ich nicht der Erste seyn im Lande!“ Wie mußten aller Augen auf *Ihn* gerichtet seyn, als *Erich* sagte: „Nie kann Deutschland einen geliebtern Kaiser haben, als der ist, um den wir hier versammelt sind!“ Und mit welchem Jubel mußte die ganze Versammlung einstimmen bey dem Ausruf, der das Stück beschließt: „Gott erhalte den Kaiser und das Reich!“ — „Es war ein schöner Abend, sagt Hr. *Iffland* selbst, und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen, dieser Geschichte Ihres Ahnherrn, Aufmerksamkeit und Thränen weihten! *Friedrichs* zahlreiche Nachkommenschaft! — **LEOPOLD**, an seiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die schön, gesund an Geist und Körper, dies Paar umgaben, *Christiana*, *Maximilian* und *Maria* von Oesterreich; in der schönen Reihe der ersten Fürsten, der nächsten Verwandten, der besten Freunde — und in ihrer aller Augen, Güte, Vertrauen, Menschengeduld — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — die Herzen huldigten von neuem!“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, Printed by J. Ruthven for G. G. J. and J. Robinson, LONDON. *Travels to discover the Source of the Nile, in the years 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in five volumes. By James Bruce of Kinross, Esq. F. R. S. 1790. 4. Vol. I. Mit einer Dedication an den König von Großbritannien. LXXV. u. 535 S.*

Nach 17. Jahren erhalten wir endlich auf einmal volle Nachrichten von einer Reise, über welche man seither so verschiedene Muthmassungen hatte, das sogar manche sie für nie geschehen halten wollten. Der *Baron von Tott*, welchen es gewiss vorzüglich übel kleidete, wenn er den Verdacht von windigen Anmassungen auf andere übertragen wollte, wollte diese Entdeckung durch einen Bedienten von Bruce selbst gemacht haben. Schon 1786. hob ein Aufsatz, höchstwahrscheinlich von Hn. *Daines Barrington*, (dem Bruder des itzigen Bischofs von Carlisle) in *Blaty's new Review, March. p. 144 - 156.* diesen Argwohn. In den *Asiatic Researches Vol. I.* gab 1780. *Sir Will. Jones* aus dem Munde eines Abessyniers Nachrichten von Br. Anwesenheit in jenen Ländern, welche bereits auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannter sind. Bruce selbst aber zeigte durch sein beharrliches Stillschweigen gegen dergleichen Verläumdungen, welche er am Ende nur desto auffallender beschämen konnte, jenen kaltblütigen Muth, welcher allein seine Unternehmung selbst möglich gemacht, und glücklich geendigt hat, und welcher auch seinen Erzählungston, seine ganze Schreibart, und, wenn uns nicht alles trügt, seine auf einer schön erfundenen Titelvignette ausgedrückte Physiognomie unverkennbar auszeichnet. Er übergeht sogar die von uns hier kurz angeführten Umstände, und straft seine Gegner durch Stillschweigen, indem er dagegen in einer billigen Schätzung des von seinen Landsleuten oft verkannnten Verdiensts fremder Nationen, namentlich der französischen, sich als den Mann von Welterfahrung charakterisirt, dessen Erzählungen, wenn sie gleich, sobald er über den Kreis seiner Beobachtungen hinausgeht, besonders in gelehrten Dingen gar nicht als entschiedene Wahrheiten angenommen werden können, an sich den Eindruck von Glaubwürdigkeit in jedem Leser, und zugleich eine befriedigende Theilnehmung an seinen Erfahrungen und Abentheuern hervorbringen müssen. Vorausgesetzt, das man nicht gewohnt ist, überall den Geruch der Studierlampe zu wünschen, das man einem gereiften, lebhaften *Er- A. L. Z. 1791. Erster Band.*

zähler einige Schwazhaftigkeit verzeihen kann, welche doch oft zu Sittengemälden Beyträge giebt, kurz, das man gegen einen Mann, welchen meist blofs Neigung zu diesen Beobachtungen stimmte, nun die Unbilligkeit nicht hat, auf all die tausend Fragen, welche wir in unsern Studierstuben aushecken, von ihm treffende Antwort zu fodern, oder ihn für jede fehlgeschlagene Erwartung mit richterlicher Amtsmiene zu schulmeistern.

Br. giebt allerdings mehr, als man erwartete; nicht blofs *Beschreibung seiner Reise*, sondern auch *Untersuchungen über die Abessynische Geschichte*, zum Theil aus Quellen, die er selbst im Lande aussand, und nun meist im Britischen Museum niedergelegt hat. Wir werden die Anzeige der fünf vor uns liegenden Bände am besten nach ihrem Inhalt theilen. Sie zerfallen ganz natürlich in die Reise bis Abessynien — in die Geschichte des Landes und seiner ehemaligen Könige — und endlich in die Beschreibung seines dortigen Aufenthalts, des Rückwegs und der im Appendix mitgetheilten Beobachtungen für Naturgeschichte.

Der *Erste Band* führt uns mit dem Vf. aus Syrien nach Aegypten. Er beschreibt, was er dort selbst sah, und hat das Grundgesetz, nichts von fremden Beobachtungen unter die Seinige zu mischen. Nach einer Beschreibung der Reise durch Aegypten und des arabischen Meerbusens, erreicht er Abessyniens Küste. Eh er dann weiter führt, beginnt die Geschichte dieses Landes theils durch Vermuthungen über die ältesten Epochen, theils durch Auszüge und Zusammenstellung anderer Nachrichten bis ins IX. Jahrhundert. Der *zweyte Band* ist meist Auszug aus äthiopischen, bisher unbekanntten Annalen, von späterer Zeit bis itzt. Im *dritten* geht seine eigene Reise weiter fort, von Masuah nach Gondar. Seine Bekanntschaft mit Abessynischen Sitten, seine zweymal fehlgeschlagenen Versuche, zu den Nilquellen zu reisen, und endlich den 4. Nov. 1770. die Belohnung seiner unermüdeten Beharrlichkeit, der ihn begeisternde Anblick des für Europäer bis dahin unentdeckten Ursprungs dieses selbst von den Anwohnern immer bewunderten Flusses. Der sehr begreifliche Enthusiasmus über diesen Anblick ist in der auf dem Titel angebrachten Medaille sehr gut ausgedrückt. Der Kopf des Vf. im Durchschnit auf der einen Seite, und auf der andern der alte Flusgott *Nilus*, auf die seinen Strom ausgießende Urne gelehnt. Apollo eilt mit einem Fremdling an der Hand herbey, und hebt einen Schleyer vom grauen bartigen Haupt des alten Unbekanntten, unter der Umschrift: *nec contigit ulli hoc vidisse caput.* Zu wenig Ehre geschieht dem Fremdling freylich nicht. So-

gar die Löwenhaut des Hercules ist ihm umgehängt. Dafür enthält aber auch der *Vierte Band* Schlachten und Gefahren gegen die Sebraxos, wodurch Br. an einer Regierungsrevolution in Aëffynien Theil nahm. Sehr gefährvoll war auch sein Rückweg durch die Nubischen Wüsten, wie überhaupt die ganze Reise durch manches Abentheuer und Brueses umständliche Erzählungsart oft ein ächtromantisches Colorit bekommt. Endlich kommt der Vf. in Marseille an. Der *fünfte Band* enthält Zeichnungen für Naturgeschichte und Geographie.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden uns unsere Leser um so leichter in einem beurtheilenden Auszuge des Werks begleiten.

Die *Einleitung* macht uns, aber nur in einer kurzen Skizze, durch folgende Nachrichten mit Hn. Br. selbst bekannter: durch eine Reise in Spanien und Portugall, und durch mathematische und naturhistorische Kenntnisse vorbereitet, erhielt Br. durch Lord Halifax zuerst Gelegenheit, zu einer meist architectonischen Reise an der nördlichen Küste von Afrika, vom alten Hippo Regis an, itzt *Ras el Hamra*, bis *Beigazi*, (dem alten Berenice) an der Küste von *Cyrenaiikum*, und *Ptolemeta* oder *Ptolemais*. Er wurde nemlich als Englischer Consul nach *Algier* geschickt, wo er sich die unentbehrlichen Kenntnisse der arabischen und neugriechischen Sprache, etwas von Chirurgie und Arzneykunde, und zugleich Achtung und Empfehlungen von den vornehmsten der Einwohner erwarb, bis er nach Einem Jahr die Reise wirklich antrat. Ihr Hauptzweck war Entdeckung von Monumenten der alten Baukunst. Die meisten Zeichnungen davon sind in der Privatbibliothek des Königs von England. Was hier davon berührt wird, ist auferst fragmentarisch. Mit großem Nutzen (S. IX.) gebrauchte Br. zu schnellen Abriffen an Ort und Stelle die in *Abbé Vertot's Spectacle de la Nature* beschriebene, von ihm selbst noch verbesserte, sogenannte *Camera obscura*. An mehreren Stellen wird bemerkt, wo *Shaw*, dessen Ansehen im ganzen sehr bestätigt wird, nur Erzählungen folgte, und daher irrte. Von *Shaws* Urtheil über Kunstfachen ist Br. oft sehr verschieden. Hingegen wird z. B. mit viel kaufmischer Laune gegen eine gewisse Art von Pedanterey *Shaw's* Erzählung von einem ganz freyen Stamm von Arabern *Velled Sidi Boogannim* (d. i. Söhne von *Said Abu Ganim*) bey *Hydra* (dem alten *Thanodrunum*) auf der Grenze zwischen *Algier* und *Tunis* bestätigt, welche das (weisse) Gelübde haben und erfüllen, so lang wie möglich, bloß von Löwenfleisch zu leben. *Shaw*, wie Br. die Anecdote erzählt, fand mit seiner Nachricht bey Gelehrten zu *Oxford* so wenig Glauben, daß er sie in seinem Werk bloß im Anhang zu bemerken wagte. (In der deutschen Uebersetzung finden wir nichts davon. S. 152. vergleicht er Löwenfleisch, aber nicht aus eigener Kenntniß, nach Geschmack und Farbe dem Kalbsfleisch.) Br. selbst war dreymal dieser Araber Tischgenosse bey ihrer Löwenkost. Ein junger Löwe schmeckte ihm am wenigsten. Ein alter ungefähr wie altes Pferdefleisch, mit einem entsetzlichen *hautgout* von *Bisam* u. s. w. —

Hingegen von *Shaw's Lotus* auf der Insel *Gerba* oder *Meninx*, der sogenannten Insel der *Lotophagen*, fand Br. nach S. XXXVI. gar nichts. Eben so wenig von der *verfeinerten Stadt*, bey *Ras Sem*, fünf Tagereifen südl. von *Bengazi* S. XL., von welcher *Cassim Aga*, ein *Tripolitanischer* Gesandter, selbst *Sir Hans Sloane* so vieles weiß gemacht hatte. Aber auch die Araber, seine Begleiter, erzählten Br. noch die nemlichen Wunder von versteinerten Menschen, Thieren u. dgl. bis er auf die Stelle kam. Ein Beweis vom erstaunlichsten Hang zum Abentheuerlichen unter dieser Menschenart:

Der Ausgang dieser ersten Entdeckungsreise war für weitere Untersuchungen in geringsten nicht einladend. Bey *Ptolemais* verlor Br. im Schiffbruch einen großen Theil seiner Instrumente, und bis dahin gemachten Bemerkungen. Am Strand wird er selbst zuerst von Arabern, weil sie ihn für einen *Türken* halten, nackt ausgeplündert und gemißhandelt, bald aber erhalt er alles von diesen bey uns also zu schlimm verschrieenen Räufern (S. XLVII.) zurück, da er sich ihnen als einen christlichen griechischen *Derwisch* angibt, welcher *Medicin* verstünde. Die Reise gieng hierauf mit einem französischen Schiffer glücklicher bis *Smyrna*. Im Vorbeygehen macht Br. auf *Caramanien*

S. XLIX. (eigentlich *Karamanien* قرامان) als eine zu wenig bekannte Gegend aufmerksam. *D. Ruffel* in *Aleppo* stellte seine Gesundheit wieder her. *Niemand*, sagt Br. S. LIV. kennt die *Morgenländischen Krankheiten* besser etc. Wie viel müßte man freylich überhaupt von einem solchen beynahe *einheimisch* gewordenen Beobachter für das sogar mangelhafte Fach *morgenländischer Naturkunde* gewinnen können? Ein einziger solcher Beobachter, wie viele auch noch so gute Reisende müßte er aufwägen? In der That: es wäre überhaupt nur ein Weg, endlich einmal unsern Kenntnissen vom *Morgenland*, welche doch auf religiöse, klassische, historische und physikalische Untersuchungen jeden Augenblick Einfluß haben, die so lang entbehrte, durch so viele Kosten von Reisenden, welche doch immer nur eine vorübereilende Ansicht bekommen, unsonst gesuchte Berichtigung und Festigkeit zu verschaffen. Und dieser Weg ist — eine *Gesellschaft von Gelehrten* aus den genannten verschiedenen Fächern, welche, wie *Ruffel*, in jenen Gegenden *einheimisch* werden, nur nicht an einem Ort sich aufhalten, nicht auch im *Orient* in *Stubengelehrte* sich unschaffen müßten. Könnte man sich an solche Männer Jahre lang mit all den Fragen und Problemen, welche für unsere Kenntnisse sich allein vom *Orient* her lösen lassen, von allen Seiten her wenden, könnten sie darüber an Ort und Stelle sich gründlich und befriedigend belehren, so würde man in einer Menge von Dingen, in welchen sich jetzt zur immer Muthmaßung auf Muthmaßung, und damit Irrthum auf Irrthum häuft, ins Reine kommen — ein für allemal und mit wenigern Kosten ins Reine kommen, als bis itzt auf so viele *morgenländische* Reisen von Privatleuten und Fürsten verwendet worden sind. Vortreflich

lich könnten die Römischkatholische Convente in Jerusalem und andern Orten hierin ihre Zeit nützen. Es war eine ruhmwürdige Idee, welche Br. S. 98. anführt, *dafs einer von den letzten Prinzen aus dem Hause Medicis ein Franciscaner-Convent bey Achmim in Ober-Egypten zu solchen Zwecken mit einem Observatorium, Instrumenten und dgl. versehen wollte.* Die Franciskaner haben vier Wohnplätze (S. 166.) in Ober-Egypten. Der damalige Mönchsgeist hielt dies für überflüssig. In neuern Zeiten dürfte man doch hie und da etwas besseres erwarten. — Unmöglich wäre überhaupt ein solcher Plan wahrhaftig gar nicht, selbst für unsern Englische Subscriptionen nicht gewöhntes Deutschland nicht unmöglich; und nützlich in so hohem Grade, in so vielfachen Rücksichten, *dafs wir wenigstens diese Winke hier nicht unterdrücken konnten.* Nur fünf Personen, wie *Raußel* in ihren Fächern, welche mit hinlänglichen Unterstützungen in den Gegenden vom Tigris bis an den Nil nach und nach sich einheimisch machten, und für keine andere als wissenschaftliche wichtige Untersuchungen lebten, was würden diese in einem oder etlichen Decennien zur Gewisheit bringen? Mehr als Jahrhunderte — auf die bisherige Weise gaben, von welcher ohnehin, weil die alten Denkmale verwitern, Manuscripte vermodern, Sitten sich umändern, Sprachen aussterben, immer weniger zu hoffen ist. Die Landeseinwohner selbst würden ihnen bald am meisten nützen. *Brace* wurde durch Araber immer am besten geführt. Eben so ehemals *Arvioux*. Araber von zwey verschiedenen Stämmen begleiteten Br., welcher freylich sich nach morgenländischer Landesart betrug, mit der grössten Sicherheit zu den Ruinen von Palmyra und Baalbeck (S. I.VI.) Auch diese Zeichnungen von Br. besitzt die königl. Privatbibliothek. Die Monumente zu Palmyra sind alle von *weiffem Stein* (*all composed of white stones, which at that distance appeared like marble.* S. LVII.) Also gar nicht Basaltfarbigt.

Erst vor der Schifffreise von Sidon nach Egypten, vom 15. Jun. 1768. an, beginnt Br. die Reise, welche eigentlich den Inhalt dieses Werks ausmacht. Alles, was er von da an unternahm, geschah ohne Unterstützung vom Englischen Hof. Alles muß also auch blofs als Privatunternehmung beurtheilt werden. Wir ziehen einige Merkwürdigkeiten aus, die entweder uns zu Beobachtungen Anlaß geben, oder deren Bezug für Sachkenner von selbst interessant ist. K. I. S. 4. Einwohner von Cypern betheuern, *dafs in den dicken Wäldern der Insel bey Cacamio sich jetzt noch Elephanthen finden.* (?) S. 7. die Etesische Winde reiben jeden Sommer eine Menge Sand und schwarzen Thon von Westen nach Norden, und füllen dadurch die Seehafen von Berat, Tripoli, Latikea etc. Eben diese Winde, glaubt Br., machen es also eben dadurch unmöglich, *dafs Egypten durch die ausströmende Nilerde, wie schon Herodot B. II. will, anwachsen sollte.* Eine Meynung, wider welche er bey jeder Gelegenheit so sehr spricht, als *Shaw* für sie gesprochen hat. Allein könnte sich nicht doch ein großer Theil des Nilschlamm bald nach dem Ausflufs auch an den Egyptischen Küsten, nicht zwar bey Alexan-

dria, aber im sogenannten *Delta*, welches immer noch von den weiter ins Meer hinauslaufenden Klippen bey Alexandrien Schutz hat, ansetzen, wenn gleich die Etesische Winde und der ostwärts ziehende Strom des Meeres noch vieles weiter östlich und nördlich führen? — Die sogenannte Pompejusfüule schreibt Br. auch dem architektonischen Geschmack nach dem Zeitalter des K. *Severus* zu, und bestätigt dadurch *Michaelis* Er-

klärung von dem Nahmen *عامود السواري* hey *Abulfeda* (*Descr. Aegypt. nr. 50.*), welchen auch *Abdolla-
tiph* im XIII. Jahr. kannte. — K. II. Durch einen Schein von Astrologischen und medicinischen Kenntnissen bey dem bekannten *Ali Bey* empfohlen, und durch Bekanntschaft mit den Griechen vom Kloster St. Georg bey Cairo, erhielt Br. hier große Beförderungen seiner kühnen Reise. Von den Pyramiden (S. 40.) *eilt* Engl. Meilen von Gize, sind die neueren Englischen Zeichnungen von 1766. von Mr. *Davidson*, *Consul of Nice (Nizza)* in Teutschland, so viel wir wissen, noch wenig bekannt. Dieser entdeckte ein bis dahin unbekanntes Zimmer in der offenen Pyramide. Br. hält sich nicht durch eine genauere Beschreibung auf; doch macht er diese merkwürdige Beobachtung: „So lange schon die Pyramiden bekannt sind, haben sich doch die Reisenden mehr begnügt, der Erzählung der Alten zu folgen, als *dafs sie ihre eigene Augen gebrauchen wollten.* Es war der beständige Glauben, die P. feyen aus Steinen, welche man von den Libyischen Gebürgen gebracht habe (*Herodot. L. II. c. 8.*), gebaut, ungeachtet jeder, welcher sich die Mühe nehmen will, den Sand an der Südseite wegzuschaffen, *den festen Felsen dort in Stufen gehauen* finden wird. Auch in der Decke des großen Zimmers, wo der Sarcophag steht, und oben in der Gallerie, wenn man in dieses Zimmer geht, sieht man große Bruchstücke des Felsen, welche unwidersprechlich beweisen, *dafs diese Pyramiden nichts als große Felsen waren, welche in dieser Gegend stunden; dafs man einige derselben, welche am besten zu dieser Form passten, wählte, um den Körper der Pyramiden zu bilden, die andere aber stufenweise ausgehauen wurden, um zur Bekleidung derselben, und zum Bau der äussern Theile davon zu dienen.*“ Schade, *dafs Br. zu kurz abbricht, und uns nicht näher unterrichtet, in wiefern jene große Bruchstücke (Fragments) des Felsen dies beweisen.* Gibt wohl der Anblick so viel deutlich: *dafs die Cavitäten nur in den Grundfelsen hineingearbeitet seyen, und also der innere Bau nicht aus einzelnen großen Steinmassen zusammengesetzt war?* Gegen die *Wittesche* Hypothese, welche sich leichter belachen als entweder widerlegen oder verbessern läßt, ist bekanntlich die durchgängige Aehnlichkeit und Regelmäßigkeit der Pyramiden die größte Einwendung. Aber auch hierüber macht uns Br. S. 47. auf eine andere Beobachtung aufmerksam: *Bey seiner Abfahrt von Cairo auf dem Nil hatte er die Pyramide von Gize und Saccara im Gesicht, „a prodigious number of others built of white clay and stretching far into the desert to the southwest.“* Zwey von diesen schienen so groß, als die von Gize. *One of them was of a very extraordi-*

dinary form, it seemed as if it had been intended at first to be a very large one, but that the builder's heart or means had failed him, and that he had brought it to a very mis-shapen disproportioned head at last. Möchten sich doch die Reisenden nicht immer mit der einzigen zugänglichen P. von Gize fast allein abgeben haben! Weiterhin bey Metrahenny sieht Br. füdlich noch *vast numbers of Pyramids, as far as I could discern all of clay.* S. 53. Nach S. 295. sah Br. bey Konfodah am arab. Meerbusen einen hohen Berg hinter dem Hafen, welcher sich in eine regelmäßige Pyramide zuspitzte. Die Steinart ist nicht angemerket, der Berg selbst aber auf der Charté ausgezeichnet.

K. III. S. 40. 45. Genauere Risse von einem Nilschiff, *Canna*, (verm. قنينة vergl. קננה *Canna*) von eigener Bauart gegen die Untiefen des Flusses. S. 53. - 66. Beweise wider *Shaw*, u. für *Pocock*, daß Memphis, nicht bey Gize, sondern bey Metrahenny, 10 engl. Meilen weiterhin gelegen habe.

K. IV. S. 73. 74. u. 140. Bemerkungen gegen *Norden's* Namenregister von den Oertern am obern Nil. Hätte doch Br. dagegen wenigstens die *nomina propria* auch mit arabischen Buchstaben ausgedruckt, um so mehr, da er eine sehr willkührliche Orthographie annimmt, z. B. *Shergich*, *eastern*, statt: شرقية

Sherkieh, S. 97. 101. — S. 76. Beobachtung vom östern Aufsteigen des Nebels aus dem Nil, wider *Herodot* B. II. Kap. 19. Weiterhin fand er S. 80. 98. den Himmel fast immer durch dünne weißse Wolken getrübt. Doch galt S. 116. ein Regen die Nacht durch zu Furchut ($26^{\circ} 3' 30''$) für eine wundervolle schlimme Vorbedeutung. Vergl. schon *Ludolph Comment. ad Hist. Aethiop. L. I. c. VIII. no. 60.* — S. 87. recht schönes Zuckerrohr unter 29° lat. — Die Ruinen von der alten Stadt *Antinous*, welche *Hadrian* baute, fielen bey *Rhoda* vom Nil aus so gut auf, S. 87. ff., daß die Geschichte der Architektonick einem künftigen Reisenden hier bessere Adressen wünschens muß, um diese Gegend nicht übergehen zu müssen, wo Br. ein räuberisches Volk antraf. — *Diopolis parva* findet Br. S. 101. im jetzigen *Girge* unter $26^{\circ} 40'$ lat. wahrscheinlicher als Norden bey *Gawa*, nach S. 96. — S. 103. ff. Merkwürdige Ruinen bey *Dendera*, unter $26^{\circ} 10'$, *Juvenals Tentyra* (*Sat. XV. v. 75.*) voll Hieroglyphen, welche man kaum in einem Jahre alle abzeichnen könnte. Br. erwartet aber (vergl. auch S. 96.) wenig Entdeckungen aus den Hieroglyphenresten. Aus der Menge von dergleichen Monumenten, welche er sah, brachte er S. 122. nicht über 514. verschiedene Zeichen zusammen, Zuviel für ein Alphabet, zu wenige für eine Zeichensprache. Br. hält sie im II. B. 3. K. für gemeine Astronomische Beobachtungen, zum Volksgebrauch öffentlich an Tempeln u. dgl. angebracht, um das zu ersetzen, was wir davon in einem Landbaukalender nöthig haben möch-

ten. — K. VI. In den Gräbern von Thebe (jetzt noch *Medinet Tabu*) findet Br. S. 128. Fresco-Gemälde, von welchen hier ein Harfner mit einer Harfe in Kupfer gegeben ist. Schade, daß das Kupfer zu viel verschönert ist. Nach der Beschreibung sollte es ein Mann von etwa 60 Jahren seyn. Die Harfe hat 13 Saiten. Eine andere S. 131. hat 18. Eine dritte nur 10. Daß diese die alten Thebaischen Harfen von *Sesostr's* Zeit seyn, wie Br. S. 131. glaubt, daß diese Gemälde sogar noch von jener ältesten Zeit seyn, bedarf wohl eben so wenig eine Widerlegung, als S. 97. die Verwandlung eines türkischen Heiligen in eine Schlange, bey welcher Br. über Norden, der sich in eine ernsthafte Widerlegung der Fabel einließ, lächelt. Bekannt sind diese Thebanische Harfen schon durch *Burney's* Geschichte der Musik, welchem Br. seine Nachrichten mittheilte, und bey uns durch *Forkels* Gesch. der Musik. Die schönsten Reste alter Baukunst fand Br. S. 138. ff. zu Luxor (dem alten *Diopolis*, wie er glaubt) nicht bloß mit Hieroglyphen, wie sonst, sondern mit historischen Sculpturen geziert. Von den Menschenfresken dieser Gegend noch zu *Juvenals* Zeit (*Sat. XV. v. 76.*), welche er *Ombi* nennt, findet sich hier S. 143. noch eine Spur, eine Art von Castell: *Cum Ombi*, *Bey Syene* S. 154. will Br. Inschriften in Cufischen Charakteren an Grabsteinen gefunden haben, welche von *Saiph Ullah's* oder *Haled Ibn Waalid's* Armee sich herschreiben sollen, die unter dem Chaliphen *Omar Syene* eroberte. Woher Br. alle diese *Data* hat, ist, leider! nicht angegeben. Der berühmten Nilcatarakten ungeachtet, kann man nach S. 156. bey ihnen vorbey den Nil weiter hinauf seegeln. *Affouan* (*Syene*) soll S. 158. *enlightened* bedeuten. Allein es wird nicht mit *ش* geschrieben, sondern *أسوان*, müßte, wenn etymologisiert werden soll, von *سوي* *aequavit* abgeleitet werden, eine Origination, welche auf die senkrechte Richtung der Sonne im Solstitium gegen diese Stadt, (vergl. Br. S. 158.) sehr wahrscheinlich bezogen werden könnte. Eben so unglücklich ist Br. S. 240., wenn er den Nahmen *pharan* an der Spitze des Elamitischen Meerbusens von *فرق* *divisit* ableiten will, oder wenn er S. 302. *Tehama* (تهامة) mit dem biblischen *תימן* vergleicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

FRANKFURT am Mayn, b. Herrmann: *Topographie von Moskau mit vielen interessanten statistischen Bemerkungen.* Aus dem Französischen des Hn. *Macquarts* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. S. 116. 8. (9 gr.)

Ein bloßer Abdruck eines Abschnitts aus der Uebersetzung der *Macquart'schen* Beschreibung einer auf Befehl der Regierung nach Norden gemachten Reise. Der Titel verspricht viel zu viel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the Source of the Nile. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension)

Kap. VIII. Nach der Reise zu den Cataracten des Nils, reiste Br. am 16 Febr. 1769 mit einer Caravane, welche Korn nach Mecca brachte, von Kenné durch die Wüste von Koffeir. In dieser Wüste ist die Hitze so groß, daß sich dort nicht einmal Schlangen oder Antelopen aufhalten. Reibt man (S. 171.) zwey Stäbe aneinander, so fangen sie in einer halben Minute an zu brennen. Nur einige bittere Quellen (*drauwells, bitterer than foot*) fanden sich hier. Türken aus Karamanien unter der Karavane nennen Br. ihren Landsmann. Sie glauben. S. 173., die Engländer stammen aus einem Diſtrict *Caz Dagli*, eigentlich: *Caz Dangli* zwischen Anatolien und Karamanien ab. (Sollten hier vielleicht während König Richard's Kreuzzug Engländer sich angesetzt haben. Der Name *قضي دانجلي*

der Diſtrikt der Engländer ließe sich sehr wohl aus der Gewohnheit erklären, daß (vergl. Abulpharadsch) zur Zeit der Kreuzzüge alle Namen, auch selbst die den Zug des englischen Richards betreffende, in französischer Sprache den Morgenländern bekannt wurden. Eine historische Bemerkung, welche zur vortreflichen Schwabischen Preisschrift von der Herrschaft der französischen Sprache mit gehört. (Dangli ist d'Anglois) — Die Steine von den Gebirgen, welche sie gegen Koffeir hin durchzogen, vergleicht S. 174. Br. den bräunlichten calcinirten Steinen am Vesuv. Also Anzeige von Vulcanen auch in dieser Gegend! Andere Spuren eines Vulcans traf Br. S. 330. auf der Insel *Fust* auf der Fahrt von Loheia nach Masuah. Weiterhin S. 175. im Thal *Hamra* (d. i. röthlicht) sind die Berge Porphyr und der Bodensand roth. Auch fanden sich sehr schöne und viele Marmorarten S. 176. 187. weniger Granit. (Aus diesen Gebirgen sollen bekanntlich nach einiger Meynung die Materialien der Pyramiden gekommen seyn.) In den Felsen hier S. 177. versteht sich die Caravane einmal aus zwölf Cisternen, welche durch die Aequinoctialregen sich zu füllen pflegen, mit Wasser, (wie Moses Nomadencaravane in Elim.) Merkwürdiger ist, daß Br. S. 184. einen Marmorobelisk hier noch nicht ganz aus dem Felsen herausgearbeitet antraf. S. 179 und 198. Geschichten, welche den Hang der Araber zur Blutrache bestätigen, doch nicht so groß zeigen, als einige

A. L. Z. 1791. Erster Band.

bekannte arabische Gedichte. (Die Helden der Letzteren müssen natürlich als ausgezeichnet muthvolle Bluträcher, nicht — wie dieser Fehler in den bekanntesten Aufsätzen von der Blutrache zum Grund liegt, als Beyspiele dessen, was ganz gewöhnlich ist, angesehen werden.) Auffallend ist es, daß Br. S. 179. Araberhorden in Aegypten, wenn sie zusammen sprechen, nicht versteht. S. 200. führt er ein Billet von einem ihrer Chefs an, welcher durch ihn einen persischen guten Sebel in Mecca bestellen wollte. Die Worte waren „*Suggaro Tabanne Hareſanne Agemmi*“, und Br. versichert, daß er sie durchaus nicht (*not in the least*) verstehe. Arabisch hatte er doch seit einigen Jahren gelernt. Damit nicht ein neuer Sebaldu Nothanker hieraus wieder einen Schluss von der Schwierigkeit der Arabischen gegen philolog. Anwendungen von dieser Sprache mache, so setzen wir die für Br. unverständliche

Worte hieher: *شغفر طاب عن خرشان اعجمي*

Ein guter Stofsdegen aus einer Persischen Fabrik. Auch im Aethiopischen bedeutet *ደቦ* durchstoßen, durchbohren. Bey Herodot ist *σαρξπι* ein persischer Degen. S. Relands Dissertation. Miſc. Pars II. p. 227.

Kap. IX. Reise zu den Smaragdbergen, um so wichtiger, da Niebuhr die östliche Seite des arabischen Meerbusens von Koffeir an nicht berührt. Br. fand nicht das, was man in neuern Zeiten Smaragd (*emerald*) nennt, sondern eine grüne, trübe, durchsichtige mineralische Crystallmasse mit Adern, etwas härter als Glas, aber bey weitem nicht so hart als Felskrystall. Die Einwohner von Baja nennen, was die Araber hier S. 206. *جبل زمرد* nannten, nach Br.

Orthographie *Zibbel Siberget*. Br. meynt, dies Wort bedeute so viel als das arabische *Zumrud*. Vermuthlich aber ist es *شبر قات* zu schreiben, und hat gar

keinen Bezug auf etwas von Zumrud. Die sehr seltenen Smaragde, welche die Alten hatten, (Vergl. Plinius B. 36. K. 5.) bekamen sie nach Br. Vermuthung S. 208. durch einen östlichen Handel mit Amerika. S. 223 — 227. wichtige Nachrichten von der Möglichkeit für größere Schiffe, auf dem rothen Meer weiter herauf gegen Suez zu kommen. Nach S.

227. ist die Ebbe bey *Tor* (*طور* nach Niebuhr) im

Frühjahr ungefähr um Mittagszeit am höchsten. Was Br. S. 229 ff. über den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer sagt, gründet sich nicht auf eigene Untersuchungen über diese Gegend. Es ist fast alles aus

Shaw

Shaw. Was nützt es dagegen, daß er den Namen des Thals Badaea nicht, wie Shaw, von *بدع inauditum* *quid effecit*, ableitet, sondern (von *بدو*) *unbewohnt*

übersetzt: Ableitungen von Worten, welche wir nicht einmal richtig arabisch geschrieben vor uns haben! Br. hatte nach S. 235. auch *Michaelis* Fragen an die dänische Reisegesellschaft nach Arabien erhalten. Aber er findet es nicht der Mühe werth, darauf in dieser Frage Rücksicht zu nehmen, weil die Sache einmal ein *Wunder sey*. So sonderbar dieser Zurückweisungsgrund ist, so gewiß bleibt doch die Einwendung: woher denn, wenn auch die Etesische Winde das Meer auf der rechten Seite, wie einen Wall, aufgethürmt hätten, das Meer auf beiden Seiten, wie Mose sagt, wie eine Mauer hätte stehen können? — Den Rifs, welchen Pocock vom untern Theil des Meerbusens (bey Suez) gegeben habe, verdammt Br. S. 234. als nach allen Theilen unrichtig, (und dies nach Vergleichung mit Niebuhr, mit Recht.) Aber die Bruce'sche Characte stimmt dagegen hierinn auch mit der Niebuhr'schen gar nicht genau überein. Br. kam auch selbst nicht weiter hinauf als bis Tor. *טור* erklärt Br. S. 237. von den weissen Corallenpflanzen, welche auf dem ganzen Boden dieser See sich zirkelförmig ausbreiten.. Br. sah eine solche Ramification von 26 Fufs im Diameter. *טור* ist aber auch im Nil. Exod. II, 3.

K. X. Rückfahrt von Tor auf der Ostseite bis Gidda. Treue der Araber an dieser Küste gegen schiffbrüchige Christen, welche unter ihren Schutz sich begeben haben. Der Schutzverwandte, sagt Br., rufe dem Araber zu: *Fiarduc* S. 245., welches bedeute: *Wir sind unter unmittelbarem Schutz*. Eine seltsame

Ausprache u. Uebersetzung von: *فیر اذک* *aequales tibi*.

K. XI. Aufenthalt zu Gidda S. 265 — 269. Von den bisher außersich unrichtigen Seekarten des arab. Meerbusens. Bey S. 278. Beyspiel einer Zeichensprache mit den Fingern unter einem Tuch, durch welche zwischen den dortigen Unterhändlern (brokers) der größte Handel in wenigen Minuten mit der größten Treue geschlossen wird. S. 284. will Br. „*from a diligent inquiry*“ (!) wissen, daß in den südlichen Theilen von Mesopotanien, Syrien und Armenien das Verhältnis der Weiber zu dem männlichen Geschlecht wie 2 zu 1, an der syrischen Küste von Laodicea bis Sidon wie 3 zu 1, in Palästina, bey dem Isthmus von Suez und einigen Theilen des Delta etwas weniger als 3 zu 1; hingegen in Arabien, von Suez bis Babelmandeb völlig 4 zu 1 sey. In Gidda, wo die Araber Monogamen sind, traf Br. als Augenzeuge S. 280. gar viele unverehlichte Weibleute. Unter 88 Kindern hatte der Iman von Sana nur 14 Söhne, ein Nilpriester unter mehr als 70 Kindern über 50 Töchter. Jener Calcul beruht natürlich nicht auf Seelenregistern, aber Br. glaubt, wie uns dünkt, mit Recht, daß er ein eben so richtiges Datum habe entdecken können, da er ohne Unterschied eine gute Anzahl von Männern in jedem Ort über ihre Kinderzahl fragte, als aus den Todtenli-

sten von London. Sehr richtig bemerkt er auch, daß bey dem Streit über Polygamie nicht, wie Arbutnot that, die Frage gemacht werden müsse: ob 4 Weiber und 4 Männer nicht mehr Kinder als 4 Weiber und 1 Mann bekommen würdē? sondern ob ein Mann und ein Weib wohl eben so fruchtbar seyn, als 1 Mann und vier Weiber, weil im Fall der Monogamie in jenen Gegenden von 50° bis 90° unter jedem Meridian die übrigen 2 bis 3 Weiber ganz ohne Ehe und ohne Kinder seyn würden. Zugleich zeigt er, wie unter einem Volk, daß sich so viele Concubinen als möglich von jeher halten durfte, Mahomets *Vierweiberey*, nicht listige Bequemung nach dem Volksgeschmack, sondern Beschränkung, in der That aber eine wahre Beglückung des andern Geschlechts war. Indem Br. hier Mahomets Gesetz ins Licht setzt, fällt eben diese Beleuchtung auch auf Mose. Sehr merkwürdig ist auch der Unterschied von der Mannbarkeit und Fruchtbarkeit der Weiber gegen unser Klima. Eine Araberin ist nach S. 288. 308. im elften Jahr mannbar, gebiert selten nach dem 20 Jahr ein Kind, und hört im 30 auf; irgend für Liebe empfänglich zu seyn. — Trauben werden S. 290. auf den Bergen von Jemen nie genug zeitig. In dieser Gegend ist (S. 298.) Regen und Eis, so wie auch der Berg Sinai des Winters beschneyt ist. (S. 228.) —

K. XII. Fahrt nach Loheia und Mocha, bis zum indischen Ocean, und dann zurück über Azab S. 307. Zu Loheia fühlte Bruce's Gesellschaft an den Beinen, welche sie nackt hatten, eine Art von Stechen, welches er der salzigen Ausdünstung des dortigen Bodens zuschreibt. Vergl. einige Arten des Auslatzes bey Mose. Henna, womit sich die Mädchen zu Loheia als mit einem Adstringens Füße und Hände (nach andern, nur die Nägel) bestrichen, hält Br. S. 307. für *Ligustrum Aegyptiacum latifol.* Hasselquist in seiner Reise nach Palästina S. 502. nennt es *Laufomia Spinosa*. Bey S. 306. ist ein Kupfer von einem schönen Mädchen von Loheia. Wie sie aber eine *Koreischitin*, und doch von Loheia seyn sollte, begreifen wir nicht. Ihre Gesichtsbildung ist gewiß mehr griechisch als orientalisch. An der Küste von Azab (dem alten Saba, wie Br. glaubt,) machte er S. 321., nicht die gewünschten Entdeckungen.

K. XIII. Fahrt von Loheia nach Masuah. Auf der Insel *Dafalac*, der größten im rothen Meer, trifft S. 350. Br. 370. in Felsen gehauene Cisternen an. Eine Spur von ehemaliger viel größerer Cultivation dieser Gegenden. Hier war S. 354. die Perlenfischerey der Alten, und selbst noch unter den Chaliphen und Türken bis ungefähr vor 200 Jahren. Br. sucht die ostindische Compagnie S. 358. hierauf aufmerksam zu machen, und empfiehlt, weiter oben an einem Fluß Phrat sich niederzulassen, von dessen Existenz er aber doch selbst S. 212. keine Erfahrung machen konnte.

Ehe nun Br. seine Leser von *Masuah* weiter ins Land hineinführt, geht er in anderthalb Bänden in die alte und neuere Geschichte dieser Gegenden und Völker zurück. Sein Entwurf enthält zuerst Vermuthungen über die ältere Geschichte dieser Länder, und dann Auszüge aus Annalen der Aethiopier.

II. Buch K. I. Br. staunt über die Reichthümer des alten Aethyriens, Palästinens und Aegyptens. Die Quellen derselben sucht er sehr richtig nicht in den plündernden Kriegszügen der Semiramis oder des Sesostrès u. a., sondern im Handel mit dem gewürzreichen Indien. Zuerst, glaubt er, habe Indien seinen Pfeffer, dies für die dem tropischen, sechs Monaten langen; Regen ausgesetzte Länder so nöthigen Gesundheitsmittel und seine der warmen Zone so angenehme leichte Seidenkleider mit Arabiens Balsam und Weihrauch getauscht. In Aethyrien haben sich indess die Cuschiten (noch voll Furcht vor der Sündfluth, wie die Aethyrische Tradition (?) sage) zwischen den Flüssen Atbara und Nil (13° lat.) in der dortigen Marmor- und Granitgebürgen ihre erste Wohnungen, Höhlen, sich gebildet, welche man noch itzt in großer Menge finde. Ungefähr synchronistisch mit Abraham lasse (S. 378.) die Aethyrische Tradition durch sie Axum erbauen. Der Landschaft Sire haben sie diesen Namen S. 379. als den Namen, welchen der Hundstern (Sirius) in der Sprache der Troglodyten und des ebenen Landes von Meröe habe, gegeben, die tropischen Regen hätten sie als Hindernisse ihrer astronomischen Beobachtungen (denn auf diese lasst sie Br. unendlich erpicht seyn) wohl bald genöthigt, sich gegen Meröe (16° lat.) auszudehnen. Zu Gerri am Nil glaubt Br. fogar Monumente von ihnen gefunden zu haben, so wie er gewisse Fragmente von Colossalischen Statuen des Hundsterns zu Axum S. 379. ihnen zuzuschreiben wagt. Auch die Höhlen von Thebae und diese Stadt selbst spricht er ihnen zu. Noch immer, glaubt er, habe die armen Leute die Furcht vor der Noachitischen Fluth gepeinigt. K. II. Eine andere Parthie von diesen Cuschiten lasst Br. sich in den Gebürgen, am arabischen Meerbusen bis Arab ausbreiten. In den Bergen von Sofala, am Rand der tropischen Regengegenden gegen Süden, entdeckten sie Gold und Silber in Menge (S. 382.) ohne Zusatz und ohne Bedürfnis der Scheidekunst. Während Br. die ägyptischen Cuschiten unter heiterem Himmel tagtäglich ihre Observationen machen lasst, glaubt er, hätten ihre mehr südlichen Brüder in der sechsmonatlichen Regenzeit bey ihrer sitzenden Lebensart (their sedentary life — !!) diese Beobachtungen in Ordnung gebracht, Buchstaben erfunden u. s. w. indem die südliche bey Sofala auf Wind und Wetter und was zum Handel gehört, geachtet haben. Noch sey ihnen eine zwischenhandelnde Nation (a carrier) nöthig gewesen. Auch diese schafft ihnen Br. S. 384. Eine andere Nation, im hebr. Phut, in allen andern Sprachen Schäfer (Shepherds) genannt, haben von Suez an (auch diese Namen will Br. von So, Sua, welches Schäfer bedeute, ableiten) am ganzen arab. Meerbusen hin die Küste zwischen dem Meer und der fortlaufenden Gebirgskette eingenommen. Die ganze Beschäftigung dieser Schäfer sey die Verbreitung der arabischen und jüdischen Waaren über das feste Land von Afrika gewesen. Das große Land Beju 21° und Derkin, 17 — 16° lat. fand (!) Br. von der Schäfernation besetzt, in Schangalla aber 16 — 15° lat schon Cuschiten, die jetzt von ihren alten erbaulichen Kennt-

nissen zu einem höchst thierischen Zustand herabgesunken seyn. Hyefos (oder Agfos soll, S. 387. bewafnete Schäfer bedeuten. Agag aber sey ein Name der vornehmsten unter ihnen: König der Könige. Der Plural davon Agagi sey im Aethiopischen Agaazi, die tapferste jetzige Schäfernation in den Gebürgen von Habab. Endlich mischt Br. hier den von Samuel (1. B. 15, 33.) erschlagenen Agag „einen arabischen Schäfer“ ein, setzt Axum (das er doch oben von Cuschiten bauen lies) aus Ag und Saah zusammen als „die Hauptstadt der bewafneten Schäfer“ u. dgl. Sonderbarkeiten mehr; über welche in einem der neuesten Göttinger Programme unter der Aufschrift: *Jacobi Bruce, clariper Aethyriam peregrinatoris, de primarum aetatum Commercii et navigationibus in Indiam narratio proposita et excussa* noch sehr gelind gesagt wird: *Aureum vobis navrasse videmur somnium, C., omisimus tamen multa, quae suaviter stertentes expergefacerere potuissent, adeo mira et nova interjecta sunt alia — —* Fast sollten wir unsere Leser um Verzeihung bitten, alle diese höchst willkürliche Zusammensetzungen ausgezogen zu haben. Aber wir erlassen ihnen in der That noch immer einen sehr großen Theil, und bitten, das bisherige als eine große Warnung gegen jene auch in Deutschland noch nicht ganz ausgestorbene phantastische Behandlung der ältesten und alten Geschichte anzusehen. Wäre Br. bloß bey den Datis stehen geblieben, welche ihm eigener Anblick vom Unterschied der Einwohner jener Gegenden gab, ohne diese in so vielen grundlosen Vermuthungen zu ersäufen; so wäre man ihm gewis Dank schuldig. Die Hauptzüge dieser Art sind folgende: Br. fand noch jetzt dreyerley durch die Natur stark unterschiedene Menschenarten in jenen Ländern, die wir als den Spielraum und die Grenze der tropischen Regen zusammenfassen können. Eine derselben hat S. 384. lange Haare, europäische Gesichtszüge, eine dunkle, aber nicht negerartige, Farbe. Sie leben mit ihrem Vieh in flachen Gegenden unter beweglichen Wohnungen. Diese sind seine Schäfer. Wie sollten aber aus Schäfern (Nomaden) zugleich Handelsleute werden? Eine andere Menschenart S. 386. 383. ist wollenhaarig, negerartig, lebt in festen Wohnungen im gebirgigten Land, in Höhlen und Städten, ihre Nahrung ist Jagd und Handel. Nur eine Fliegenart, Zimb (S. 388. beschrieben), welche selbst die Camelhaut und die Haut des Rhinoceros durchsticht, nöthigt sie, während der Regenmonate, in welchen jenes Insect auf den Wohnplätzen von schwarzer Erde wüthet, mit allem, was sie lebendig erhalten wollen, in die sandigten Gegenden am Atbara herabzufliehen, wohin die Fliege sie nicht verfolgt. Diese Menschenart nimmt Br. für Cuschiten. Er nimmt aber doch auf allen Fall auch Kuschitische Schäfer an, welche die Schriftcharaktere Geex, die einzige in jenen Gegenden, erfunden haben sollen S. 401. Nomaden, die ältesten Schrifteränder — welche Combinationen! Beiderley Menschenarten nöthigt die Natur zu einem alljährlichen Zug. Denn auch (S. 391.) die Schäfer müssen, aber gerade in der andern Hälfte des Jahrs, während der 6 europäischen Wintermonate von der östlichen

chen Seite ihrer am rothen Meer hinreichenden Gebirge sich auf die westliche ziehen, weil alsdann jener Theil, so wie in den europ. Sommermonaten die östliche Strecke um den Athara dem heftigsten Regen ausgesetzt ist, während immer die entgegengesetzte Seite das schönste Wetter genießt. Als eine dritte Menschenart giebt Br. S. 397. sieben Völker an: *Giz* oder *Geez*, *Amhara*, *Felschia*, *Damot Agow*, *Tschersatz Agow*, *Gafat* und *Galla*, welche er unter dem Namen *Habesch* (حيش *convenae*) *Abyssynier* begreift. Seine

Ableitung der meisten unter ihnen von den durch Josua vertriebenen Cananiten mag man ihm immer wieder schenken. Nach einer Chronik zu Axum S. 398. (welche aber bey weitem der gültige alte Zeuge nicht ist, wofür sie Br. nimmt, da sie in ihrer Chronologie Bekanntschaft ihres Vf. mit der alexandrinschen Bibelübersetzung verräth), sollen diese Nationen sich erst seit dem Jahr 1400 vor Christi Geburt nach Abyssynien gezogen haben. Zum Beweis, das alle 7 Völker verschiedene Sprachen haben, hat Br. das Hohelied in ihre Sprachen sich übersetzen lassen, wovon aus jeder Uebersetzung nach S. 400. sechs Verse, alle in den Schriftzügen der *Giz*, welche allein unter den 7 Nationen Buchstaben haben, abgedruckt sind. Auch dieser Sprachenunterschied, glaubt Br. S. 400., habe bey den verschiedenen Cananitischen Völkern statt gehabt, und beruft sich geradezu auf die Bibel, mit eben so viel Kenntniß, als er S. 395. zeigt, wenn er *Rachel* für *Abrahams* Weib aniebt. Wir übergehen gerne, was er K. IV. von den Einfällen seiner alten *Schäfer* in Aegypten sich selbst überredet, um allen Untergang alter Städte eine Kenntniß in diesem Land diesen zwischenhandelnden Nomaden zuzuschreiben. Mehr Aufmerksamkeit verdienen seine Vermuthungen über die Art, im arab. Meerbusen und außer diesem westlich an Afrika hin zu schiffen, und seine Anwendung davon auf die Schiffarten der Juden unter David und Salomo. Jener Meerbusen zieht sich (S. 431.) von Suez bis *Moccha* NW. zu SO., und dann weiter von *Babelmandeb* bis ans Meer beynahe ganz östlich und westlich. Die Etesischen Winde, welche den Sommer über Aegypten in gerader Richtung von Norden gegen Süden durchstreichen, wehen deswegen vom April bis zum October nordwestlich von Suez gegen den Ausfluß des Meerbusens, und vom November bis März gerade in entgegengesetzter Richtung gegen Suez. Diese Art von Wechselwinden, (man nennt sie *monsoons*, zum Unterschied von Winden, welche beständig in der nemlichen Richtung das ganze Jahr durch wehen, d. i. von *tradewinds*) bestimmen also die Schiffahrt auf dem arab. Meerbusen.

(Der Beschluss folgt.)

- 1) KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, im Verl. d. Hartungischen Buchh.: *Statistische Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maassen und Gewichten*. Neue mit 3 Tabellen über den Preussischen Staat vermehrte Ausgabe. Ohne Jahrszahl. gr. fol. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 2) Ebendaf.: *Drey Tabellen über den Preussischen*

Staat, welche das Wissenswürdigste aus der Statistik, der Geographie, der Geschichte, der Münzmaafs- und Gewichtskunde u. s. f. enthält, und also jedem, der diesen Staat näher kennen lernen will, vorzüglich aber Erziehern gewidmet sind. 1790. gr. fol. 3 halbe Bogen, (9 gr.)

Zu N. 1. ist nur die genannte Vermehrung, keine eigentliche Verbesserung der ersten Auflage, hinzugekommen, wahrscheinlich, um so den Absatz derselben besser zu heben. Den Gehalt dieser Zusammenfassung aus vielen veralteten Notizen, und zugleich die merkwürdige Unkunde in der neuesten statistischen Literatur haben wir bereits N. 356. der A. L. Z. 1789. ausführlich angezeigt. Auch in den Tabellen über die Preussischen Staaten, welche nach N. 2. besonders abgedruckt worden, sieht diese Unbekanntschaft, neben manchen irrigen Beurtheilungen, wieder hervor. So sind die Angaben über Grösse und Volkszahl, in Ansehung der Mittelmark, Uckermark, Altmark und Priegnitz durchaus obsolet. Das topographische Werk des Hn. *Borghade* von der Churmark Brandenburg, konnte und mußte den V. diesfalls leiten. Diese Unkunde ist etwas auffallend. Von Schlessien und den Westphälischen Provinzen kommen ganz andere Verhältnisse heraus, wenn man die Schlessischen Provinzialblätter, das Westphälische Magazin, *Holsche* über *Tekenburg*, nachsieht. Die Bevölkerung Berlins trifft nur vom J. 1783. zu. Auch waren damals nicht 6500, sondern 6605 Häuser.

Industrie: Als Landesproduct, wie die übrigen angeführten Artikel zu erkennen geben, führt Pommern kein Salz aus. Es sollen in dieser Provinz über 800 Menschen, Tuch, Strümpfe, Segeltuch, Band etc. verfertigen. Bloss die Wollenarbeiten beschäftigten aber im J. 1786., 944 Meister nebst 620 Gefellen. *Staatseinkünfte*: 6 Millionen sollen aus den Produkten des Mineralreichs zur Staatskasse fließen. Welche Vermengung des Werths der producirten Masse mit dem reinen Gewinn der öffentlichen und Privatkassen! Die Einkünfte der Markgr. Fränkischen Länder schlägt man um das doppelte höher, als 1,070000 Fl. an. Auch waren von den Schulden bereits 1780. 2 Millionen abgetragen. *Jetzt* sind sie völlig, bis auf die unbeträchtlichen Summen der Stiftungscapitalien etc. die absichtlich stehen geblieben sind, getilgt. S. v. Dohms, Nicolai, und Fischers Schriften in dieser Materie. *Hauptveränderung in der Geschichte*: Unter andern ist der Satz: Im Tscherner Frieden wird festgesetzt, „dass, im Fall das Markgr. Ansp. Bayr. Haus aussterben sollte, die Fränkischen Länder an Churbrandenburg zurückfallen sollten“ schieß ausgedruckt. Es sollte heißen: das Haus Oesterreich verpflichtete sich, das es sich diesem Anfall nicht widersetzen wolle.

Bey dem allen wollen wir diesen Tabellen einen bedingten Nutzen nicht absprechen, weil mehrere ihrer Angaben sich wenigstens den bessern nähern. Auch gewährt die Tabelle über Münzen etc. eine gute, größtentheils richtige, Uebersicht. Nur ist es Prunk im Titel, wenn es heist: *Jedem*, der diesen Staat näher kennen lernen will — gewidmet,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Im indischen Ocean gehen die Monsoons eben so bestimmt, im Sommer SW., im Winter NW., mit einer kleinen Verwendung gegen O. und W. Nach Indien kann also ein Schiff von Suez aus seinen Lauf ununterbrochen fortsetzen, wenn es im Sommer von Suez abging. Br. nimmt nun an, dass die bey Salomo's Schiffahrt genannte 3 Jahre i. Reg. X, 22. *eine feste Zeit für jede ihrer Reisen* waren. Daher schließt er dann, dass die Fahrt nicht nach Gegenden gegangen seyn müsse, wohin veränderliche Winde führten, (wie Spanien, Peru u. dgl.) Sie müsse vielmehr bey gewissen bestimmten Wechselwinden gemacht worden seyn. Diese führen zwar auch z. B. nach Ceylon, was manche für Ophir nehmen, aber so, dass eine Fahrt auf diese Insel nicht über ein Jahr betragen könne. Br. setzt dagegen das Ziel der Salomonischen Flotte in die Gegend von *Sofala* 20° lat. über Cap. Current in Afrika aufser den tropischen Regen. Hier fand John Dos Santos bey einer Landung 1586. Goldminen im Gebirge Afura, über 200 leagues von Teté, da er den Fluss Cuama hinaufgesetzt war, und in ziemlicher Entfernung davon die Silberminen von Chicoua. An beiden Orten seyen Spuren von grossen alten Aushöhlungen, und überdies die Tradition in diesen Gegenden selbst (?), dass jene Werke einst der Königin von Saba zugehört haben. Genug, wenn die Gegend von Sofala als Ophir angenommen wird, so findet Br. nach den Wechselwinden eine Zeit von 3 Jahren zur Reise der Elanitischen Schiffe nothwendig. Er zeigt, dass sie von Eloth bis Cap Gardesfan (Promontor. Aromatum) nach dem Lauf der Monsoons vom Sommer bis Nov. kommen konnten. Den November über lässt er sie hier ruhen, Waaren tauschen u. dgl. im December aber führt er sie vollends mit einem unregelmässigen Wechselwind, welcher nach *Halley* in dieser Gegend sich findet, bis Mocha bey Melinda. Gerade in dieser Lage findet Br. ein *Tarschisch*. Denn „in den Annalen von Abessynien, sagt er, sehen wir, dass Amda Sion, welcher im XIV Jahrh. an dieser Küste Krieg führte, in einem Verzeichniß Mohrischer rebellischer Vasallen, den *Fürsten von Tarschisch* (der *Chief of Tarschisch*) als einen von ihnen gerade in der Gegend nennt, wo wir jetzt *Tarschisch* hinsetzen.“ Hier ward denn die Flotte durch die nun widrigen Mon-

A. L. Z. 1791. Erster Band,

soons bis auf den April des folg. Jahrs aufgehalten. Sobald im May der Wechselwind wieder NO. wurde, so kam sie, wohl in einem Monat, vollends bis Sofala. Zurück aber konnte sie sich um des nemlichen Windes willen erst im Novemb. wenden. Im Nov. des zweyten Jahrs führte sie der eintretende südwestliche Wechselwind glücklich bis Mocha bey Melinda (d. i. bis *Tarschisch*). Hier aber traf sie alsdann nothwendig den Wechselwind NO. musste also bis auf den May des dritten Jahrs auf das Eintreten vom südwestl. Wechselwind warten. Mit diesem erreichte sie Mocha bey Babelmandeb, traf dort den Nordwind, welcher den Sommer über von Suez her weht, erwartete also bis im Oct. oder Nov. die Windsänderung in SO., und kam dann vollends in der Mitte oder am Ende des Dec. im dritten Jahr nach Eloth zurück. Die Anwendung dieser unveränderlichen Naturphänomene auf Erklärung jener alten Unternehmung, welche in der jüdischen Geschichte ohne ihres gleichen war, ist gewiss sinnreich genug, um neue Prüfungen biblischer Philologen und Geschichtsforscher zu reizen. Zur Erläuterung ist eine eigene Karte beygefügt. Die Eroberung von Eloth durch den Assyrer, Tiglatpileser, 2. B. K. XVI, 6. versetzte den Zug dieser Schiffahrt von den arabischen in den persischen Meerbusen.

Die Combinationen, nach welchen Br. K. V. seine Geschichte des Handels auf dem arab. Meerbusen durch die Zeiten der Babylonier und Perfer, Alexander des Grossen, und der Ptolemäer bis auf seine Vernachlässigung unter den Römern fortführt, übergehen wir als ganz willkührliche Spiele der Phantasie. Mit K. VI. fängt der Vf. die Geschichte von Abessynien mit der Königin von Saba an, welche einen Sohn von Salomo zum Nachfolger gehabt haben soll. Wir werden aber mit diesen dunkeln Originibus Habessynischer Geschichtskunde besser unsere Anzeige von der ganzen Reihe jener Geschichte beginnen. Auch Br. hätte wohl richtiger diese Fabelzeiten der Habessynier gerade vor die mehr beurkundete Geschichte derselben setzen können.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils* in den Jahren 1763, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773. in fünf Bänden von *James Bruce von Kinnaird*, Esq. F. R. S.. Ins Deutsche übersetzt von *J. J. Volkmann*, D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und königl. Großbritt. Hofrath. I. Band. XXIII S. Vor. u. 579 S. Text. Nebst 10 Kupfern u. einer Titel vignette, II. Band. 710 S. und einer Titel vignette.

D,

Hr.

Hr. Bl. führt in der *Vorrede* seinen Autor bey dem Publicum nicht mit partheyischen, unbegrenzten Lobeserhebungen ein, sondern bemerkt zum Voraus, was unfehlbar seine Anmerkungen künftig noch weit häufiger zeigen, zugleich aber auch verbessern werden: dafs Br. bey all seinem entscheidenden Ton über manche Dinge abspreche, über welche er weit bescheidener sich auszudrücken Ursache gehabt hätte. Abgeschmackt ist es freylich, dafs der Schottländische Esquire auf seine geographische Karte den Prunkartikel setzt, sie *with the largest and most perfect Instruments now in use* aufgenommen zu haben. Denn die Art dieser Instrumente und überhaupt die Höhe seiner mathematischen Kenntnisse läßt sich schon aus seiner Reisebeschreibung selbst schätzen, wenn auch nicht das Zeugniß der Kenner, welche seinen grossen Quadranten geprüft, und *nicht einmal recht zuverlässig* gefunden haben, hier in der Vorrede, der Wahrheit zur Ehre, bemerkt würde. Ueber jene Superlativen wird man aber doch Hn. Br. wenigstens mit der Sitte entschuldigen, dafs alle Ecken und Strafen in London mit *Advertissements* in solchen Superlativen mit grosser hochrother Schrift voll geklebt sind, und selbst kein abgelebter Löwe oder Tiger ohne die *Prädicamenta a royal lion* oder *gar an imperial tiger* zur Schau gegeben wird. Auch scheint Br. in der That die Schwäche seiner Instrumente selbst nicht so genau zu kennen, da er nach Hn. Bl. *seinen grossen Quadranten* als die Seele seines Apparats *noch jetzt in London bey den berühmten Instrumentenmachern Nairne und Blunt selbst noch zur Schau ausstellt*. Aber unverzeihlich ist es dagegen, wenn Br. sein Kupfer vom dem Rhinoceros bicornis als *designed from the life* anpreist, und *man doch auf den ersten Blick sieht, dafs es mutatis mutandis eine bloße Copie der schon 1754 erschienenen Briffonschen Zeichnung des Rhinoceros mit Einem Horn* ist.

Kein Wunder, dafs man gegen einen Reisenden, welcher dies zu *schreiben* Muth hat, so lange man seine Entdeckungen nur noch aus *mündlichen* Erzählungen von ihm erhielt, welche doch wohl nicht bescheidener gewesen seyn mögen, manche Zweifel hatte, und öffentlich entdeckte. Hr. Bl. giebt an, wie die bedencklichsten derselben schon vor Erscheinung des Werks einzeln aufgeklärt worden sind. Doch ist der Hauptaufsatz, welcher zur Schutzschrift für Br. schon 1786 in *Maty's new Review* erschien, und auch, wie wohl nicht vollständig, in *Archenholz's Journal* für Literatur und Volkerkunde übersetzt steht, hier nicht erwähnt. Auch nicht die Zweifel über Risse und Zeichnungen, welche schon in einer Beilage zu *Björnflät's* Reisen (VI. Bd. I. Heft der d. Uebersetzung) gemacht waren. Wie viele neue Zweifel, nicht gegen die Reise überhaupt, aber gegen einzelne Beobachtungen, nicht blofs, wo es Bruce den *Gelehrten*, sondern Br. den *Augenzeugen* betrifft, wird nicht seine Reisebeschreibung selbst immer weiter veranlassen? Sehr begierig wartet man deswegen gewifs auf die *Blumenbach'schen Anmerkungen*, durch welche das Fach der Naturhistorie gewifs und vermuthlich auch manche Theile der Geschichte selbst ihre Berichtigung erhalten werden, da

die Vorrede schon die Quellen, aus welchen für alles, was Habessynien betrifft, geschöpft werden muß, anführt und richtig charakterisirt. (S. V. muß *Hamath* für *Hana*, S. XIX. *Himyarische* oder *Himyaritische*, statt *Himyarickische* gelesen werden.) Sehr zu wünschen wäre, dafs die Verlagsbandlung auch einen sprachkundigen Gelehrten zu berichtenden Bemerkungen über so manche, durch Unkenntniß in diesem Fach allerdings überraschende, Stelle von Br. eigenen Erzählungen sowohl, als von seinem Entwurf Aboessynischer Geschichte veranlassen möchte. Ein Werk, das bey all seinen Mängeln klassisch bleibt, würde so dem deutschen Publicum gleich anfangs mit Vorzügen in die Hände gegeben, welche es jenseits des Canals kaum je hätte erhalten können, und dadurch die deutsche Ausgabe selbst für prüfende Ausländer unentbehrlich gemacht.

Die *Kupfer* sind mit Richtigkeit, zum Theil mit Eleganz nachgestochen. Im Original sind sie leider! oft so elegant, dafs man sie desto gewisser für unrichtig halten muß. Von den *Karten* ist hier die (hypothetische) Karte von der dreyjährigen Schifffahrt der Flotte Salomo's nach den Gold- und Silberminen jenseits der tropischen Regen nahe dem Fluß Zabeze zum I. Band gegeben. Auch diese finden wir accurat nachgezeichnet. Auf der Originalkarte aber schon ist z. B. Palästina sehr verzeichnet. Jericho steht nördlich, und der Berg Thabor südlich von Jerusalem. Auch das südliche wüste Arabien und der Sinus Eraniticus, welche doch für Salomo's Flotte Hauptpunkte waren, ist ganz verunstaltet.

Bey der *Uebersetzung*, welche fließend und getrennt ist, ist es etwas unbequem, dafs in den morgenländischen Namen durchaus die englische Orthographie beygehalten ist. Da Br. dieselbe blofs nach dem Laut mit englischen Buchstaben ausdrückte, und doch dieser Laut den meisten deutschen Lesern, für welche man übersetzt, unbekannt ist, so werden für diese alle jene Namen wahre Räthsel. Wer wird z. B. S. XVI. der Vorr. errathen, dafs *Tilca Gergis*, der Name des jetzigen Königs von Habessynien, für uns Deutsche den Laut *Tilca Tschertschis* haben müßte, den Buchstaben aber nach dies letztere sonderbare Wort: *Gergis*, und nichts anders als *Georgius* ist. Auch um dieses einzigen Umstandes willen hätte die Uebersetzung von einem Sprachkundigen durchgesehen, und von diesem die deutsche Aussprache und Rechtschreibung jener Namen und Worte unter dem Text oder in Parenthesen angemerkt werden sollen.

HALLE, b. Hendel. *Kurzer Entwurf einer Statistik der Preussischen Staaten*. Ein Lesebuch für jeden Unterthanen (Unterthan) von *Christoph Friedrich von Bachmann*. 1790. 242 S. 8. (16 gr.)

Die Bemerkung des VI. ist freylich wahr, dafs eine (brauchbare) Statistik von dem mächtigen und blühenden preussischen Staate, noch bis jetzt ein unbefriedigter Wunsch geblieben ist; denn die kleine preussische Länderkenntniß von Küster, kann, zumal gegenwärtig,

tig. nicht wohl in Aufschlag gebracht werden. Wenn aber Hr. v. B. glaubt, das nach Verhältniß der Wichtigkeit gegen andere Länder, von keinem Staate so wenig genugthuende gedruckte Nachrichten, als von dem Preussischen, vorhanden sind: so widerspricht dieser Behauptung selbst die vom Vf. noch unvollständig verzeichnete Literatur über den preussischen Staat. Wie viele andere, hauptsächlich deutsche, Staaten, haben seit dem letztern Jahr, ehend so ausführliche, archaisch zuverlässige, topische und statistische Beschreibungen, als der Preussische von Pommern, dem Königr. Preussen, der Kurmark Brandenburg, dem Herz. Magdeburg, und dem H. Schlesiens; ferner von den Graffschaften Tecklenburg, Ravensberg, Hohentain, ohne den beständigen Zuwachs in kleinern und periodischen Schriften zu rechnen? Und wo ist das Gleiche z. B. von dem Kur-Braunschweigischen Staat nur von einer Provinz in neuern Zeiten zu finden? Es kommt nur darauf an, die Masse der vorhandenen Materialien genau zu kennen, ihren Inhalt zu würdigen, und die gesüßeren Resultate in ein Ganzes zweckmässig zu verarbeiten. Die Aufgabe ist dann freylich nicht leicht, und kann nur von einem geübten Kenner dieser Literatur mit Erfolg unternommen werden. Von einem Geschäftsmann in viel umfassenden Landesangelegenheiten, wie z. B. *Canstler* in Sachsen, der jene Literatur mit seinen Erfahrungen zu verbinden und zu berichtigen weiß, ist hier noch nicht die Rede.

Als Lesebuch betrachtet, wäre es unbillig, den Versuch eines jungen Literators, der mit vorliegendem Probestück seines Fleisses und der Anlage vieles nachzubessern, die Universität verläßt, nach jener Forderung streng beurtheilen zu wollen; da er selbst die Schwierigkeit seines Unternehmens fühlt, und in der Vorrede den Gebrauch des Buchs auf den Jüngling einschränkt. Für diesen, wie für jeden Neuling in der preussischen Staatskunde, kann es denn von wirklichem Nutzen seyn, wenigstens ist das Wissenswürdigste mit manchen neuen Notizen, nur ohne Quellenanzeige, in einen kurzen Zusammenhang gestellt, bey dem etwas mehr Gewandtheit im historischen Vortrage zu wünschen wäre. Auf einige andere Hauptverbesserungen wollen wir hier den Vf. aufmerksam machen. — Statt der vorangeschickten ausführlichen Literatur hätte sich besser eine kurze Uebersicht der vornehmsten Schriften von dem preuss. Staate mit wenigen Bemerkungen über ihren Werth oder Gebrauch, geschickt. In Ansehung der Vollständigkeit fehlen doch unter andern die schlesischen Provincialblätter, *Weddigens* geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg; auch dürfte neben *Büschings* Erdbeschreibung, *Norrmanns* bekanntes geogr. Handbuch nicht übersehen, sondern als ein Hauptbuch bemerkt werden, weil hierinn gerade die beste, und zu seiner Zeit vollständigste und neueste *Statistik* des preussischen Staats — das Kön. Preussen ausgenommen — *zusammenhangend* zu finden ist. In welcher entfernten Beziehung auf den preuss. Staat steht dagegen, wie eine Figuram in im tiefsten Hintergrunde, die mit angeführte Abbildung aller

geistl. u. weltl. Orden, die zu Mannheim herauskömmt! — Erstes Hauptstück: *Staatsveränderungen*. Sie enthalten ausser der Regentenfolge hauptsächlich nur die Kriegsgeschichte und successive Erwerbung der einzelnen Provinzen, keine eigentliche pragmatische Darstellung der innern und äußern Ursachen, welche die Cultur des Volks und die jetzige Constitution gebildet haben. Das zweyte Hauptstück weist die *Staatsverträge* nach; mehrentheils Nomenclatur. Das dritte Hauptst. handelt vom *königlichen Hause*, von den *Wapen und Orden*. Die staatsrechtlichen Verhältnisse werden hier gleichsam im Vorbeygehn mitgenommen. Sie mußten ihre Wichtigkeit wegen besonders ausgehoben werden. Das dritte Hauptstück begreift die *Länder*. Die *Größe* derselben ist nicht überall nach den neuesten Berechnungen angegeben. Wir vermiffen sie bey *Pommern*, das nicht 507, sondern 442 Q. Meilen nach der neuen *Güllischen* Karte und der *Sotzmannischen* Berechnung enthält (f. A. L. Z. 1790. No. 142., wo dies neue Datum von Hn. *Sotzmann* zuerst angezeigt worden). Indefs läßt sich hier eher Entschuldigung anbringen, als bey der Angabe des Flächeninhalts der Mark Brandenburg, wo in Ansehung der *Kurmark* die seit 1788; bekannte genaue Berechnung in *Borgstede* topogr. Beschreibung, dieser Provinz nicht beygebracht worden ist; daher sind denn auch die Partialangaben von der Mittelmark, Uckermark u. s. w. unrichtig. Eben so wenig ist das Resultat der neuesten *Volkszählung* aus gedachtem Werke anzutreffen. Das nemliche muß man bey der Anzahl der Städte, Dörfer etc. erinnern. Der Vf. hat zwar das Buch verzeichnet, aber, wie man sieht, nicht die *Sachen* aufgenommen. Ferner ist dem Vf. die *Mark* oder das *Kurfürstenthum* Brandenburg einerley, S. 80; bekanntlich haftet aber die Kurwürde nicht mit auf der Neumark, sondern auf der Kurmark allein. In der topischen Beschreibung der letztern fehlen die ansehnlichen Landstädte Rathe- nau und Ruppin, obwohl einige merkwürdige Dörfer vorkommen. Die Abtheilung nach Kreisen war bey der Mittelmark nothwendig. Von der Volkszahl in Berlin hat man bestimmtere neue Nachrichten. Die Stadt Spandau hat nicht 12200, sondern etwas über 6000 Einwohner mit dem Militair. Das Dorf *Tepel* (soll *Tegel* heißen) ist eigentlich wegen der wilden Baumzucht vieler nordamerikanischen und andern Holzarten bekannt, welche in den kurmärkischen Waldungen vertheilt werden. Vorlesungen über die Forstwissenschaft werden in Berlin gehalten. Den *Schaffland* in der Kurmark setzt der Vf. S. 82. auf die ungeheure Summe von 3,577,950 Stück an. 1786 betrug sie doch nur 806,000, in andern Jahre aber verhältnißmäßig mehr. (f. *Borgstede* und andere sichere Nachweisungen.) Dasselbst werden 172000 *Centner*, S. 213, aber von der Mark nur 172000 *Stein* verarbeitete Wolle angegeben. — *Schlesien* soll nach S. 56. von 172000 Menschen bewohnt seyn. Der hinten angezeigte Druckfehler: lies 158,300, macht den auffallenden Irrthum noch schlimmer. In der Folge unter dem 5ten Hauptstück, von den Einwohnern, werden 1,583,000 angegeben; allein die Angabe ist noch zu niedrig.

Ferner sind nicht die katholischen, sondern die protestantischen, Einwohner gegenwärtig die zahlreichsten; jenes läßt sich nur von Oberflechten sagen. — Von dem H. Cleve scheint der Vf. ziemlich gute Information zu haben. Uebertrieben ist jedoch die Zahl der Einwohner in den westphälischen Provinzen mit 703,000 angesetzt.

Weiter können wir den Verstößen nicht nachgehen. In den folgenden Hauptstücken wird noch von der Religionsverfassung und Gelehrsamkeit, von der Regierungs- und Kriegsverfassung, von der Industrie, den Münzen, Gewichten und Maassen, ferner von den Einkünften, und zuletzt von dem Staatsinteresse gehandelt, worinn manche gute Ausführungen, besonders in Absicht der neuen Militäreinrichtung unter Friedrich Wilhelm II vorkommen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *G. P. H. Normanns geographisches und statistisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde.* — Ersten Bandes 4te und 5te Abth. 1787. gr. 8. von Seite 1503 — 3167.

In der 4ten Abtheilung werden die Länder des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg, dann die Länder der altweltl. fürstlichen Häuser, nämlich Braunschweig-Wolfenbüttel, Sachsen-Weimar und die übrigen herzogl. Sächs. Länder, ferner Anhalt, Holstein, Mecklenburg, Schwedisch-Pommern, Hessen, Württemberg, Baden und Nassau beschrieben, so, das nach des Hn. Vf. Plan in den vier Abtheilungen *sämmtliche Besitzungen* des erzherzogl. Hauses Oesterreich, so, wie die Staaten der geistlichen und weltlichen Kurfürsten und der altweltl. fürstlichen Häuser, *in einem Zusammenhange* übersehen werden können. Diese Methode hat einleuchtende Vortheile, und ist noch von keinem Geographen gebraucht worden, denn es ist schlechterdings unmöglich, bey der Zerstückelung und Trennung der Besitzungen deutscher Fürsten nach Ordnung der Kreise sich eine richtige Vorstellung von der Macht und Wichtigkeit des einen oder des andern Landes, so wie vom ganzen Staat, z. B. Pfalzbaiern, von seinem politischen Interesse u. s. f. zu machen. Selten arbeitet sich ein aufmerksamer Deutscher bis zu allen diesen Gegenständen durch; wie viel weniger der Ausländer, und jeder andere Deutsche, dem es an gehöriger Anleitung fehlt. Damit aber die constitutionsmäßige oder politische Eintheilung des deutschen Reichs in 10 Kreise neben jener systematischen nicht zurückgesetzt werde, so ist in der 5ten Abtheilung die *Kreisordnung* in der Art aufgestellt, das bey jedem Kreise die einzelnen Länder nach der Reihe ihrer Kreisstandtschaft angeführt, auf die schon vorhergegangene Beschreibung zurückgewiesen, und die Geographie der Bisthümer, der kleinern fürstlichen, gräflichen und übrigen reichsständischen Besitzungen nebst der Reichsstädte dabey, nachgeholt wird. Zuletzt sind die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel angegeben, und das Ganze beschließt ein Ortsregister.

Auf die Weise ist nun die Beschreibung des deut-

schen Reichs vollendet. In der Ausführung ist Büschings grössere Erdbeschreibung als Hauptquelle freylich benutzt worden; dabey behält aber des Vf. geographisches Handbuch sehr viel Eigenthümliches. Jene enthält mehr Topographie, antiquarische Landes-, Stadt- und Kirchengeschichte; diese mehr physikalische Erdbeschreibung und Statistik. Die meisten Angaben gründen sich auf ein fleissiges Studium der neuesten brauchbaren Schriften, mehrerer Reisebeschreibungen und anderer oft sehr zerstreuten Notizen, wie auch auf handschriftliche Unterstützungen, wie man aus dem Quellenverzeichniss und aus dem Vortrag selbst ersieht. Sonach findet man hier viele neue bestimmte Nachrichten von der Grösse der Staaten und ihrer Provinzen, von dem Volksbestand in Ländern und Städten, von Landwirthschaft und Bergbau, vom Manufaktur- und Handlungsstand, von sittlicher und wissenschaftlicher Cultur, von Regierungsverfassung u. s. w., mit manchen freymüthigen Bemerkungen. Vorzüglich ist in dieser Rücksicht die Beschreibung der kurbrandenburgischen, der kursächsischen, der pfalzbaierischen, der mecklenburgischen, der Nassauischen Landen und der Reichsstadt Hamburg (des Vf. ehemaligen Wohnorts) gelungen. Die Oesterreichischen, wie die meisten geistlichen Staaten, stehen mit der Fülle jener Beschreibung nicht im Verhältniss, aus der sehr erheblichen Ursache, weil bey der erstern, zumal bey der Brandenburgischen, die Quellen ungleich reichhaltiger und bewährter stoffen. Möchte doch, nur besonders gegen die geographische und statistische Dürre in den geistlichen Wahlstaaten, zumal in Trier, das nun angehende Magazin für Geschichte und Statistik sämmtliche d. geistlichen Staaten, recht erwünschte Dienste leisten.

Uebrigens halten wir es für überflüssig, Auszüge aus dem trefflichen Werke des Hn. Vf. zu geben, und die von uns wahrgenommenen Mängel und Fehler im besondern zu zeigen; theils weil die Empfehlung dieser Erdbeschreibung sich schon früh genug verbreitet hat; theils weil des Vf. sichtbarer Fleiss und ausnehmende Kenntnisse in der geographischen und statistischen Literatur dafür bürgen, das die nächste neue Auflage, die wir recht bald wünschen, nicht nur die erheblichsten Verbesserungen, sondern auch eine geprüfte Verarbeitung des wichtigen Zuwachses in sich fassen werde, der in dem Zeitraum von 1785 bis dahin, der Staatskunde Deutschlands zu Theil geworden ist. — Eine grosse Bequemlichkeit zum Nachschlagen würde das Werk noch gewinnen, wenn die Columnentitel specieller, als diesmal geschehen ist, angegeben werden. Um sich gleich bey dem ersten Blick in weitläufigen Staaten zu orientiren, müste noch die Provinz, von der die Materie handelt, z. B. zu dem generellen C. Titel: Länder des Oester. Hauses, der specielle: Niederösterreich, zu Innerösterreich, Steyermark u. s. f. gesetzt werden. — Der Beschreibung des übrigen Europa, so wie der grossen Staatenkunde von Deutschland, wozu der Hr. Vf. seit vielen Jahren gesammelt hat, sehen wir mit Sehnsucht entgegen,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Praecipua, quae doctores ecclesiae in evangelia singulis per annum dominicis apud nos legi solita commentati sunt.* Collegit, digessit, exegesi historica auxit, atque in usum eorum praecipue, qui pro concione dicunt, edidit *Sigismundus Zühl.* SS. Theol. doct., insignis ac pervetustae electoralis ecclesia colleg. Oettingae veteris Canonicus. Permissu superiorum. Tomus I. a dom. I. adv. ad dom. Septuagesimae. 1786. 506 S. Tomus II. a dom. Sept. ad dom. Paschae. 1788. 571 S. Tomus III. a dom. paschae ad dom. IX post Pentec. 1789. 591 S. Tomus IV. a dom. IX post Pentec. ad dom. I adventus. 1789. 580 S. 8.

Hr. Z. glaubt, man dürfe keine willkürliche und aus sich selbst erfundene (ist dies eins?) Schriftauslegung, sondern nur eine statthafte, und solche, welche von den Gefinnungen der Väter und der Kirche nicht abweiche, auf die Kanzel bringen; und, weil es oft geschehe, daß derselbige Prediger an demselbigen Orte zehn und mehrere Jahre über dasselbige Evangelium (wer verbindet ihn hierzu?) predigen müsse; so könnte er nicht immer etwas Gutes und Neues sagen, hätte auch oft weder die Zeit dazu, noch die Werke der Väter, eines Hilarius, Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Chrysologus, Leo, Gregorius, Isidorus, Bonaventura, jener Männer, die uns die göttliche Providenz als Lehrer der christlichen Religion aufgestellt, und die Kirche allezeit als solche bewundert habe, zur Hand; (wenn auch der Landprediger, auf den Hr. Z. hier vorzüglich Rücksicht nimmt, diese Werke alle zusammen besäße, wie viel Zeitaufwand müßte es nicht machen, um aus der Spreu ein gutes Körnlein herauszufinden? Nimmt man den Hieronymus als Schriftforscher und den Chrysostomus, bloß als Redner betrachtet, aus; so sind die übrigen leichte Schwätzer, witzelnde Köpfe, dogmatische Grübler, schleppende Commentatoren, und alle zusammen von der Mönchsmoral und Mystik versehene Volkslehrer.) Er meynte daher den Predigern einen Dienst zu leisten, wenn er zu jedem Sonntagsevangelium einige passende Homilien dieser Väter abdrucken liesse. Um aber für Orthodoxie und Brauchbarkeit recht zu sorgen, hütete er sich, solche Stellen, die bloß die Mönche betreffen, oder die nicht genau auf das Evangelium passen, auch solche, die diese Väter andern ältern Vätern abgeborgt haben, (als wenn diese, besonders nach katholischen Grundätzen, nicht mehr werth wären) und endlich auch Auslegungen von

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Schriftstellern, denen die Kirche den Charakter eines heiligen Vaters nicht aufgedrückt hat, beyzubringen. Das größte Verdienst des Hn. Z. bey dieser Sammlung besteht wohl darin, daß er jedem Sonntagsevangelium die parallelen Stellen aus andern Evangelisten beygefügt hat.

AUGSBURG, in der Joseph-Wolffischen Buchh.: *Joseph Hubbauers*, der Weltweisheit Doctors und der Gottesgel. Licentiat, *Freyverdeutschter Bourdaloue*. Ein Jahrgang. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. I B. 334 S. II B. 215 S. III B. 199 S. 1738. 4 B. 272 S. 8. 1789.

Die zwey ersten Bände erschienen schon 1785 u. 87. unter dem Titel: *Freye Uebersetzung gewählter Predigten aus Bourdalouen für die Sonn- und Festtage des Jahrs von einem Weltpriester.* Mit dem dritten Bande änderte der Herausgeber den Titel, und schrieb seinen Namen dazu. Diese vier Bände enthalten 29 Predigten, auf die Sonn- und Festtage von Allerheiligen bis zum zweyten Sonntag nach Ostern; man hat also, bis der Jahrgang geschlossen wird, noch einige Bände zu erwarten. Hr. H. glaubte, Bourdaloues Beredbarkeit verdiente wegen der Auswahl der Gegenstände (er wählte sich lauter Hauptmaterien, worüber sich nicht viel im allgemeinen sagen läßt,) wegen der richtigen Anordnung (die aber nur zu schulmäßig ist), wegen seiner Gründlichkeit und Kraft zu rühren, und der Harmonie seiner Schreibart, (die aber, besonders bey der freyen Uebersetzung des Hn. H. ganz verloren geht), von den Deutschen gekannt, und genützt zu werden; weil aber sein Vortrag zu erhaben ist, und, wie sich Hr. H. ausdrückt, im ganzen Adel rednerischer Ausdrücke glänzt, weil die Bezeichnung der Begriffe zu künstlich ist, als daß seine Reden außer dem Hofsaale eines erleuchteten Hofes, außer der Versammlung denkender Köpfe ihr Glück machen könnten; so nahm sich Hr. H. vor, nicht den Bourdaloue zu übersetzen; denn damit wäre dem deutschen Prediger noch nicht gedient, sondern umzuarbeiten, d. i. nur die Hauptideen beyzubehalten, die großen Predigten abzukürzen, die Hofcomplimente wegzulassen, davonzutun, und hinzuzusetzen, kurz, einen verdeutschten, oder einen deutschen Bourdaloue zu liefern. Darum nennt er seine Uebersetzung eine *freye*, weil er sich in der Ausarbeitung alle mögliche Freyheit erlaubt. Rec. kann sich auf den Inhalt dieser Predigten jetzt nicht einlassen, sondern bemerkt nur, daß Hr. H. seine Absicht ganz und gar verfehlt habe, die darinn bestand, den Vortrag nach der Fassungskraft des größern Haufens einzukleiden, da doch der Augenschein, die

E zahl-

zahllose Menge der Gedankenriche, der Schwulst des Ausdrucks zeigt, daß er nur den Bourdaloue ins Kleine zu bringen, zu excerpiren, und durch diese Abkürzung unverständlicher zu machen suchte. Den Vorwurf, daß auch sein Ausdruck zu hoch stiege, entschuldigt Hr. H. mit einem auffallenden Widerspruch dadurch, daß seine Uebersetzung *frey* hiesse, und es mit diesen Predigten gar nicht gemeint sey, daß irgend ein Landpfarrer so, wie er sie findet, dieselbe auswendig lernen, und seinem Völklein am Sonntage her erzählen soll. Wenn aber der Landpfarrer wieder diese Hubbauerischen Predigten umarbeiten muß, so lasse man ihn lieber aus der Quelle schöpfen.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Bischof Patriks erstere Trostschrift*, betitelt: *Gemüthsfassung, oder Kummers Gegengift*. Mit Vorrede übersetzt von *Johann Tobler*, Archidiakonus. 1790. 131 S. 8.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfaßte der englische Bischof Patrik vier Abhandlungen, welche die Trostgründe in den verschiedenen Leiden der Menschen enthalten. Schriften dieser Art, die der Menschheit gute Recepte in ihren so häufigen Seelenkrankheiten vorschreiben, verdienen allerdings recht bekannt gemacht zu werden. Hr. T. übersetzte nur die erste Trostschrift wegen ihres allgemeinen Inhalts. Man findet hier das Mark der stoischen Philosophie, Trostgründe und Verhaltensregeln in den Leiden. Nur kann die Uebersetzung, die hart, und voll von Provinzialismen und Sprachfehlern, ist, wie schon der Titel zeigt, nicht gerühmt werden.

BERN. in der Hallerschen Buchh.: *Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn, seit der Reformation, bis auf Josephs des Zweytens Regierung*. Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. 1789. 90 S. 8. (7 gr.)

Die Absicht des Vf. geht eigentlich dahin, den wahren Zustand der Protestanten, vornemlich der Reformirten in Ungarn, vor dem Jahre 1781, da ihnen von dem K. *Joseph II.* die Religionsfreyheit wieder geschenkt und bestätigt wurde, für diejenigen Leser kurz darzustellen, welchen ihre vorhergegangenen traurigen Schicksale und bis auf diesen glücklichen Zeitpunkt fortgesetzten Bedrückungen nicht bekannt gewesen sind. Die ältere Geschichte der ungarischen Protestanten von den Zeiten der Reformation an bis auf den Tod K. *Rudols VI.* wird in den ersten vier Abschnitten ganz kurz erzählt. Der fünfte Abschnitt, welcher den Zustand der Protestanten unter der Regierung der K. *Marie Theresie* beschreibet, ist der ausführlichste. Sogleich nach dem Ende der Kriege, welche die K. bey dem Anfang ihrer Regierung führen mußte, fieng man in Ungarn die Bedrückungen der Protestanten aufs neue an. Obgleich den Protestanten in den Grenzörtern die Religionsfreyheit 1731. war gelassen worden: so beraubte man doch die Einwohner der Städte *Raab* und *Komorn* derselben, unter dem nichtigen Vorwande, daß diese Städte keine Grenz-

städte mehr wären, weil man die Türken schon längst aus dem Königreiche vertrieben hätte. Man entriß ihnen ihre Kirchen und Schulen, und verbot ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen. Bey dem Erdbeben zu *Komorn* 1753 versammelte sich eine große Anzahl Protestanten, weil sie keine Kirche mehr hatten, in einer Scheure, zu Gott um Schonung zu beten. Die königl. Statthalterey ließ ihnen aber den Befehl zugehen: „daß sie sich ins künftige nicht mehr unterstehen sollten, gemeinschaftlich zu Gott zu beten.“ Dieser Befehl wurde so sehr gemisbraucht, daß sich kein protestantischer Prediger oder Candidat in die Stadt wagen durfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu Tode gesteinigt zu werden. In 11 Comitaten, deren mancher vormals 200 evangelische Kirchen gehabt hatte, verstattete man den Protestanten nur 2 Kirchen; die übrigen Kirchen, auch die Kirchengüter und Pfarrfründen wurden ihnen genommen. Unerhörte Härte und Ungerechtigkeit gegen sie waren nicht selten. Man schließt nun die Protestanten von allen Cameral- und Reichsäthern aus. Die Bischöfe erstrecken die Visitationen in ihren Diöcesen auch auf die evangelischen Gemeinden, um Anklagen gegen die Prediger, zu finden, und Veranlassung zu suchen; ihnen ihre Kirchen zu verschließen. Man zwingt sie, die katholischen Festtage mit zu feyern, und die Pfarrer feyern noch nach der Abschaffung mancher kleinen Feste diese Tage fort, um nur Gelegenheit zu haben, die an denselben arbeitenden Protestanten zu strafen, wovon hier eine lächerliche Geschichte steht. Man nöthigt die Protestanten, dem kathol. Gottesdienste beyzuwohnen. Wenn Lutheraner und Reformirte an einem Orte wohnen, und die schwächere Partey keinen Pfarrer und Kirche hatte: so hielt sie sich zum Gottesdienst der Andern. Aber das wird verboten, und sie müssen sich ganz von einander absondern, und kein Pfarrer darf auf nahe gelegenen Dörfern, welche Kirchen, aber keinen eigenen Prediger haben, Gottesdienst halten; sondern die kathol. Pfarrer bemächtigen sich ihrer Kirchen. Man nimmt mit den Kirchen und Predigern den Protestanten ihre Schulen, damit es der Jugend am Unterrichte fehlen soll. Die gelehrten Schulen werden sehr eingeschränkt. Durch die Bücherzensur werden die Evangelischen auch auf mancherley Art bedrückt. Alles scheint von den Feinden der Protestanten in Ungarn dazu eingerichtet zu werden, sie (ganz wider die Absichten der gütigen K. K. *Marie Theresie*.) auszurotten. — Der Vf. setzt alle diese Angaben ins gehörige Licht. — Man ersieht daraus, wie beklagenswürdig der Zustand der ungar. Protest. vor dem J. 1781. gewesen sey. Aber *Joseph II.* bekämpfte seinen treuen ungarischen Protestanten ihre sowohl gegründete Religionsfreyheit, und setzte sie, seit dem Wiener Frieden 1606. zuerst wieder in den völligen Genuß derselben.

LEIPZIG, b. Hamann: *Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen*. Ein Versuch in einem Briefe des *Grafen von M.* aus dem Französischen übersetzt von D. 1790, 82 S. 8.

Rec. hat in dieser Broschüre nichts als die alten Beweise der Gottesgelehrten; die das System vertheidigt haben, und noch vertheidigen, gefunden. Wozu eine Uebersetzung dieser unbedeutenden Schrift? Des Uebersetzers Meynung war wohl nicht, den Beweisen durch irgend ein Ansehen mehr Gewicht zu geben. Er hätte uns sonst kein Geheimniß aus seines Autors, und seinem eigenen Nahmen gemacht?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Handbuch der militärischen Arzneykunde für Feldärzte und Wundärzte in Garnisonen und Kriegslazarethen.* Nach dem Plane eines Englischen Werks von Hamilton. *Dritter und letzter Theil.* 1790. 480 S. 8.

Mit diesem Band ist dieses Werk geschlossen, welches den Feldärzten und Feldwundärzten zur bequemen Ueberlicht ihrer Geschäfte sehr wohl empfohlen werden kann und welches zwar kurze, aber deutliche und richtige, Anleitungen zur Kur der innerlichen und äußerlichen Krankheiten enthält, die bey Soldaten vorkommen können. Die Zahl der Krankheiten hat der Vf. fast mehr vervielfältiget, als es für seinen Zweck nothwendig gewesen wäre. Die Artikel vom Wasserkopf, von der Rückenpalte, von den Mutterpolypen, von der Oeffnung der Muttercheide und des Afters bey Kindern, von der Einpflanzung der Pocken, u. s. f. würde man in einem zu diesem Zweck verfaßten Buch gewiß nicht vermisst haben. Aber die Absicht des Vf. war, in diesem Band ein kurzes, aber möglichst vollständiges, System der Chirurgie zu liefern; er dehnte also seinen Plan weiter aus, als der Titel zu besagen scheint. Erst liefert er die chirurgische Krankheitslehre, und in dieser nur eine Classification der äußerlichen Krankheiten, nebst den Merkmalen, durch welche sich Gattungen und Arten von einander unterscheiden; dann handelt er die chirurgische Arzneymittellehre ab, wo er nur die Classen der Arzneyen, die in der Chirurgie gebraucht werden, und deren Wirkungen im Allgemeinen anzeigt. In der chirurgischen Instrumentenlehre, die im dritten Abschnitt geliefert wird, werden die Instrumente nach ihren Classen und Ordnungen angegeben und dabey wird immer auf die Kupfer in Bell's Wundarzneykunst verwiesen. Die Bandagenlehre wird auch besonders, mit Beziehung auf die Kupfer im Henkelschen Werk, abgehandelt. Am weitläufigsten ist der fünfte und sechste Abschnitt: Operationslehre und specielle Chirurgie. Es mag allerdings seine gute Seite haben, wenn der Wundarzt die Operationen, die er zu machen hat, im Allgemeinen kennen lernt, wenn auch seine Kenntnisse von den besondern Krankheiten, welche die Operationen nothwendig machen, bey ihm nicht mit gleichen Schritten fortschreiten. Indes hätten wir zu dieser Trennung in einem Buch an wenigsten gerathen, das zum Unterrichts für Leser von so verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen bestimmt ist und wo der weniger fähige Kopf wahrscheinlicher Weise die Vorschläge zu einer Operation, die eine besondre Krankheit nöthig macht, besser gefasst haben würde, wenn er von dieser Krankheit selbst erst die nöthigen Kenntnisse erlangt hätte. Ueberdem macht diese Ordnung öfters Zurückweisen und sehr oft auch unnöthiges Wiederholen der nemlichen Sache nothwendig, wodurch ein Raum weggenommen wird, der zu bessern Endzwecken gebraucht werden könnte. Die Beschreibungen und Kurvorschläge, die in diesen Abschnitten vorkommen, sind deutlich und richtig. Besonders dieses ist in diesem Theil des Buches sehr zu loben, das der Vf. sich gleich weit von Anpreisung neuer und noch nicht genug bekräftigter Methoden, und von zu strenger Anhänglichkeit an das Alte entfernt hat. So hat er z. B. die Vorschläge einiger Wundärzte, wegen der Unnöthigkeit der Amputation recht gut modificirt. Die zwey letzten Abschnitte enthalten die Vorschläge zu einer Kriegspolizey und zu dem, was von dem Arzt und Wundarzt bey gerichtlichen Untersuchungen der Soldaten gefordert werden kann. Der erste Artikel enthält viele fromme Wünsche, auch wohl Vorschläge, die bey großen Armeen nicht gleich leicht auszuführen seyn möchten. Etliche Druckfehler verstellen den Sinn. S. 133 muß statt Entzündung, *Eindrückung*, S. 288 statt Brechen, *Brüche* und S. 448 statt Salpeterwurzel, *Salapwurzel* gelesen werden.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Grundriß der Experimentalpharmacie*, zum Gebrauch bey dem Vortrage derselben; von Karl Gottfr. Hagen, d. A. D. u. o. Prof. zu Königsberg. 1790. 155 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Vf. hat bey der Ausarbeitung dieses Buchs ganz denselben Plan befolgt, welchen er bey seinem Grundriß der Experimentalchemie, zum Grunde gelegt hat. Die Beyspiele, die der Vf. als Bereitungsarten der Arzneymittel aufgestellt hat, sind sämtlich nach dem Brandenburgischen Dispensatorium geordnet. Dieses wird man nur insofern billigen, als Hr. H. Lehrer auf einer Preussischen Universität ist; denn das Brandenburg. Dispensatorium ist gerade eines der unvollständigsten, die wir kennen; auch hätte sich der Vf. überdem an kein Normalbuch binden, sondern die Muster da auswählen sollen, wo er sie am besten fand. Mit der Ordnung der Materien können wir ebenfalls nicht ganz zufrieden seyn. Der Vf. hat dieses selbst erwartet, und entschuldigt sich deshalb in der Vorrede; uns scheint es aber nicht gegründet, was Hr. H. sagt, das nemlich die Unordnung nur scheinbar sey. Die Kenntniß der Chemie, welche er bey seinen Zuhörern voraussetzt, läßt sich doch nicht immer voraussetzen und in solchen Fällen muß der angehende Arzt, der die Pharmacie ebenfalls studiren muß, in beträchtliche Verwirrung gerathen; dem Pharmaceutiker von Profession wird es freylich weniger schwer, weil dieser schon von den mehresten Sachen eine superficielle Kenntniß besitzt. Bey allen den übrigen Vorzügen, die Hr. H. seinem Buche zu geben gewußt hat, können wir doch unser Urtheil nicht anders abfassen; im Gegentheile bedauern wir sehr, das er nicht einen

einen bessern Plan zum Grunde gelegt hat; er würde dadurch seinem Buche, außer dem innern Werthe, welchen wir keinesweges ableugnen, noch einen größern Grad von Gemeinnützigkeit gegeben haben.

STRASBURG, b. König: *Selectus observationum practicarum medicarum, uti et Remediorum medicorum, tam internorum quam externorum longa experientia probatissimorum una cum eorum formulis ac Praescriptionibus, ad usum universalem ordonatus a D. C. F. Reuss, Medicin. Profess. Tübingenf. 1789. 455 S. gr. 8. (1 Rthlr.)*

Eigentlich wird dieses Buch auch unter einem andern Titel, als der zweyte Theil von des Vf. *Dispensator. univers.* verkauft. Hr. R. liefert darin eine reichhaltige Sammlung aller derjenigen Beobachtungen, welche von mehrern bekannten und erfahrenen ausübenden Aerzten über die innern und äußern Wirkungen der, sowohl einfachen, als zusammengesetzten Arzneimitteln gemacht, und als erprobt befunden worden sind. Daher findet man hier nicht allein dergleichen einzelne Bemerkungen, mehrentheils von den berühmtesten Aerzten unsrer Zeit, einem *Selle, Mellin, Stoll* u. a. m., welche sie bey der Anwendung mehrerer Arzneimitteln, theils für sich, theils in verschiedenen Verbindungen, zu machen Gelegenheit hatten, aus ihren Schriften ausgehoben, sondern auch selbst Auszüge aus manchen Dispensatorien, wenn sie der Vf. eines Auszugs werth hielt. Ein solches Unternehmen gehörte schon lange zu den eifrigsten Wünschen des Rec., und er hält sich daher um so mehr überzeugt, daß dieses Buch, vorzüglich bey jungen Aerzten und Wundärzten, die an eigner Erfahrung Mangel leiden, vielen Nutzen stiften, und sie zugleich mit den praktischen Erfahrungen verdienstvoller älterer Aerzte, bekannt machen wird. In diesem Betracht, können wir dieses Werk als ein sehr brauchbares und vieles Danks werthes Handbuch empfehlen. Auch müssen wir, als eine Seltenheit bey dergleichen Werken, bemerken, daß der Vf. mit einer Genauigkeit gewählt hat, die seinen eignen Kenntnissen zur Ehre gereicht.

PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die natürliche Magie, aus allerhand beßligenden und nützlichen Kunststücken bestehend; erst zusammengetragen von J. C. Wiegleb, fortgesetzt von G. E. Rosenthal, mit einer Vorrede von J. C. Wiegleb. Dritter Band mit 17 Kupfern 1789. ohne Vorrede, Inhaltsverzeichnis und Register 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Ob dergleichen Sammlungen überhaupt den Vortheil stiften, zu welchem sie eigentlich angelegt sind, muß noch entschieden werden. Dafs sie aber Liebhaber genug unter den Käufern finden, beweist die Anzahl der ähnlichen Schriftsteller, welche fast mit jeder Messe erscheinen, und zu deren Erscheinung nicht selten

Buchhändler-Speculation die erste Veranlassung giebt. Unter allen ähnlichen Büchern war die *Wieglebische* Magie die erste, und auch die beste; sie erschien langfamer, aber mit Auswahl, und mit einer bestimmten Ordnung der Gegenstände. Dieses Lob müssen wir auch der Fortsetzung ertheilen, die durch den neuen Herausgeber, Hn. Bergcommissionsrath *Rosenthal*, in Betracht der mechanischen, optischen und mathematischen Kunststücke überhaupt, an Interesse und Wichtigkeit wirklich gewonnen hat. Die besondern Rubriken, unter welchen Hr. R. die Gegenstände vortragen hat, sind dieselben, wie sie Hr. W. schon vormals bestimmte, als elektrische Kunststücke, optische, mechanische, chemische, arithmetische, ökonomische und Kartenkunststücke; Kunststücke der Naturalienkammer, der Mahler und Kupferstecher, und ein Anhang von Bret- und Würfelspiel, welcher den Beschluß macht. Unter den chemischen Kunststücken, hat Hr. R. auch Berthollets Knallsilber aufgeführt; auf dieses gefährliche Präparat macht Hr. W. die Leser in der Vorrede vorzüglich aufmerksam und Rec. wiederholt dieses, da er an sich selbst eine traurige Erfahrung von der Gefährlichkeit dieser Substanz zu machen Gelegenheit gehabt hat.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Torberni Bergmann, Chemiae Profess. Upsal. etc., opuscula physica et chemica, pleraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa. Vol. VI. cum Indice locupletissimo; Editionis curam post auctoris mortem gessit E. B. G. Hebenstreit, Med. Doct. et in Acad. Lips. P. P. E. 1790. ohne Register 214 S. und 1 Kupfer. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Mit diesem Bande beschließt Hr. H. die Ausgabe der Bergmannschen Schriften. Die im gegenwärtigen Bande aufgenommenen Abhandlungen des sel. B. wurden bey ihrer ersten Erscheinung sämmtlich mit grossem Beyfall aufgenommen, und bedürfen jetzt keiner weitem Empfehlung; wir begnügen uns daher sie blofs ihrem Daseyn nach anzuzeigen, um diejenigen, denen die Originale davon noch nicht bekannt seyn sollten, darauf aufmerksam zu machen. Es sind in allen sechs Aufsätze, 1) *de Crepusculis*, das Original davon erschien 1755; 2) *de Interpretatione astronomica*, von 1758. 3) *de Attractione universali*, gleichfalls von 1758. 4) *Oratio de nuperrimis chemiae incrementis*, von 1777. 5) *Observationes mineralogicae*, aus den Schwed. acad. Abhandl. von 1784. 6) *de avertendo fulmine*, von 1764; ein Register über alle sechs Bände, macht den Beschluß. Hr. H. hat sich durch die Ausgabe dieser Schriften, die man als Denkmäler des Scharfsinns und der Genauigkeit, immerwährend schätzen und bewundern wird, ein großes Verdienst erworben. Sollte der schnelle Abgang dieser Werke, eine neue Auflage nöthig machen, so würde Hr. H. unstreitig allen Lesern einen Gefallen thun, wenn er die Aufsätze chronologisch ordnete, welches bey der ersten Ausgabe nicht möglich war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

UPSALA, b. Edman: 1) *Lion Wafers Dagbok och Beskrifning af americana Näset; desz Inwånare och Physiska Markvärdigheter* - af Sam. Oedman. 1788. r28 S. in 12.

2) *Franfka Sjö- Capitainens de Pages Resa genom öde arabien, emellan Bassora och Damas, år 1770. Utdrägen utur desz Resa omkring Jordan*. 1788. 72 S. in 12.

Wir nehmen diese beyden kleinen Schriften zusammen, da der um die orientalische Literatur und Naturkunde verdiente schwedische Geistliche, Hr. Sam. Oedman, dem neulich eine Adjunctur-Stelle in der theolog. Fac. zu Upsala, und dabey das Pastorat zu Altupsala ertheilt worden, an beyden gearbeitet hat. Es sind eigentlich Auszüge und Uebersetzungen zugleich. Die erste aus einem ältern und seltenen, aber immer für Menschenkenntniß und Naturkunde wichtigem Werk, aus *Lionet Wafers voyage and Description of the isthmus of America*. Von den Spaniern hat man keine zuverlässige Nachrichten von Amerika zu erwarten, und was den hier beschriebenen schmalen Strich Landes anbetriß, der das nördliche und südliche Amerika trennt, so kennen die Spanier die Einwohner desselben und ihre Sitten vielleicht am wenigsten, da sie fast immer mit ihnen im Kriege sind, für Reisende ist es dazu das ungefundeste Land von der Welt. *Waser*, der schon vorher verschiedene Reisen nach Ostindien gemacht hatte, trat hernach als Feldscherer bey den bekannten Flibüsters oder Freybeutern in Dienste, welche vor etwas über 100 Jahr, nachdem sie Amerikas vortrefliche Küsten geplündert hatten, den Weg durch Panama zurück nahmen. *Waser* hatte das Unglück, wegen einer Wunde am Knie, die ihm am Gehen hinderte, unter den dortigen Wilden zurück bleiben zu müssen, und hier hatte er Gelegenheit, Land und Einwohner vollkommen kennen zu lernen. Das von ihm gehaltene Tagebuch hat Hr. *Oe.* mit einigen Abkürzungen hier ins schwedische überfetzt. Hierauf folgt eine Beschreibung von Darien, den dortigen Gewächsen und Thieren, wo Hr. *Oe.* in den Anmerkungen manche Zusätze und nähere Nachrichten mitgetheilt hat, z. E. von *Cancer Ruricola*, *Pfitt. Macao*, u. s. w. Endlich auch von den dortigen Einwohnern und ihrer Lebensart. Rec. wundert sich, daß Hr. *Oe.* die amerikanischen Albinos noch für eine besondere Variation von Menschen ansieht, da es doch eigentlich nur eine Art Kranke unter den dortigen Einwohnern sind. Zuletzt wird auch

A. L. Z. 1791. Erster Band.

ein kurzer Auszug von *Wafers* spätern Reisen in der Südsee und seiner Rückreise das *Cap Horn* vobey, mitgetheilt. Auch hier hat Hr. *Oe.* verschiedene geographische und physikalische Erläuterungen beygefügt, z. E. über die Städte *Guacha*, *Pisco*, *Coquimbo*, *Arica*, die dortigen großen Heerden von wilden Ochsen u. s. w.

Die zwote Schrift ist bloß eine Uebersetzung desjenigen, was in dem bekannten *Voyage autour du monde*, von *de Pages*, Paris 1784 in 8. von den Sitten und der Lebensart der Araber, erzählt wird.

LEIPZIG. b. Hilscher. *Allgemeines Archiv für die Länder und Völkerkunde*, herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirschling. 1 B. 1790. 8. 355 S. (20 gl.)

Abermals neuer Anflug in diesem großen Felde. Hr. II. der sich durch seine Nachrichten von sehenswürdigen Bibliotheken, wie auch von Gemälden und Kupferstichsammlungen in Deutschland, bekannt gemacht hat, nimmt sich vor, sowohl ungedruckte, als gedruckte, aber wenig bekannte Gegenstände der Geschichte, Geographie, Naturkunde und Statistik in vorzüglicher Rücksicht auf Deutschland, vermittelt dieses Archivs zu liefern. Bey dem oft sehr ungleichem Werthe solcher Lieferungen, muß man in Absicht auf diese erste Sammlung gestehen, daß einige derselben wirklicher Gewinn für die Wissenschaft sind.

Neu und gewissermaßen unerwartet sind die geographischen und statistischen Nachrichten von dem *Bisthum Eichstädt*. Von der Beschreibung der Stadt Eichstädt (S. 68) wird versichert, daß sie aus zuverlässigen Quellen geschöpft, von einem sehr gelehrten, mit der Geschichte seines Landes vertrauten Eichstädter herkommen. Sie ist noch nicht vollendet, daher jetzt nur erst die Lage, der Ursprung, die Schicksale, die Vorstädte und merkwürdige Gebäude gedachter Stadt umständlich beschrieben werden. Der Aufsatz ist etwas gedehnt. Interessanter ist das Verzeichniß der Volkszählung im F. Eichstädt vom J. 1785. (S. 123) Sie betrug 57,183 Köpfe, ohne die Kloster- und Weltgeistliche auf dem Lande. In der Hauptstadt fanden sich 6815 Einwohner mit Einschluß der Geistlichkeit. — Aufser dem statistischen Nutzen solcher Notizen, bringt es dem Lande Ehre, auch noch von dem *Chausseebau* im F. Eichstädt, so ausführlich und sicher, wie hier geschehen, unterrichtet zu werden. Da das Land den Zug seiner Commercialstraßen vorzüglich dem glücklichen Umstande zu danken hat, daß dasselbe zwischen den beyden Reichs- und Handelsstädten Nürnberg und Augsbürg, wie mitten inne liegt, wobey auch die Straßén von Nürnberg, nach München,

F

nach

nach Salzburg, nach Nordlingen und andern Städten dieses Stift allenthalben durchzusetzen; so benutzte die Regierung diese Vortheile dadurch, daß sie die Hauptstraßen seit 1764. nach und nach chausseemäßig baute. Der (im Jul. vor. J. verstorbene) Fürstbischof, ein Freyherr v. Zehmen, setzte das Werk so weit fort, daß nun 36.313 Ruthen, die mit den Unterhaltungskosten 235.254 fl. betragen haben, wirklich ausgebrauet sind, und nur noch 6724 R. übrig bleiben, weil es bisher an Mitwirkung und Anschließung einiger benachbarten Stände gefehlt hat. Alle Unterthanen des ganzen Fürstenthums sind von allem Wegegelde befreuet; ob sie gleich zu dem ganzen Wegebau eben nichts, als nur eine gemäsigte Fuhranlage, beitragen durften. In der That darf ein so gemeinnütziges Unternelmen allgemeines Lob erwarten, weil wenige andere Stiftsstaaten, verhältnismäßig auf so viel Stunden Weges, so beträchtliche Summen auf den Straßenbau verwendet haben. — S. 255. — 284. werden noch die *natürlichen Merkwürdigkeiten* des Landes angezeigt, und S. 199. die rühmliche bischöfl. Leichen- und Trauerordnung etc. vom J. 1789. in extenso mitgetheilt. Auch die Stoltaxe ist herabgesetzt, und es passiren anjetzt unter andern für *Aufschreibung der Mutter Gottes*, in der ersten Klasse nur 12 kr. und in der zweyten 6. Bisher war das Hochstift Eichstätt in der Geographie eine wahre *terra incognita*, und die neuern Bemerkungen von Savory, ließen hier alle Gebrechen geistlicher Staaten im hohen Grade vermuthen. Solche beglaubte Nachrichten sind aber die besten Widerlegungen, und wir wünschen sehr, daß es dem Hn. Herausg. glücken möge, mehrere solche Entdeckungen von diesem Lande zu machen. — *Meine Reise durch Hohenlohe* S. 19 — 54 ergänzt manches, was sich in Fabri's Geogr. Mag. über dieses Fürstenthum nicht findet, wiederholt aber auch einiges dort gefagte. Die *statistischen Fragmente über das Fürstenth. Weimar* enthalten gute Bemerkungen. Ueber das Fürstenth. Bayreuth folgen verschiedene Aufsätze, welche den Bevölkerungs- und Nahrungsstand in der *Landeshauptmannschaft Hof*, die Beschreibung der *St. Hof*, die berühmte Papiermühle daselbst, und das wiederaufgenommene Gold-Steinacher Bergwerk betreffen. Neu und brauchbar für diejenigen, welche die Schriften des verdienten Hn. v. Weitershausen (jetzigen Cammer-Präsidenten) nicht kennen. — Aus bekannten zum Theil alten Quellen sind: Die Beschreibung der ungar. Haupt- und Krönungsstadt Presburg, die Artikel: hohe Landesstellen in Wien, das Quecksilberbergwerk zu Idria und einige andere.

Die Fortsetzung dieses Archivs kann sehr verdienstlich werden, wenn dem Herausg. gute Originalstücke zugehen, locale und andere in Intelligenzblättern zerstreute Notizen aber, mit Einsicht in das Bedürfnis der Länderkunde, für Kenner verarbeitet werden. Hr. H. bittet desfalls um brauchbare Beyträge.

STETTIGART, b. Erhard u. Lösblad: *Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde; oder Sammlung kleiner, interessanter und noch unge-*

druckter Reisebeschreibungen, geographischer Nachrichten, Aufsätze und Auszüge zur nähern Kenntniß minder bekannter Länderey und Völker. In zweyen Theilen. Erster Theil. 1790. S. 208. 8. (20 gr.)

In der Vorrede, nennt sich Hr. Th. Fr. Ehrmann in Stuttgart als Herausgeber dieser Aufsätze, die er seit mehreren Jahren zum Theil zu seinem eigenen Gebrauch gesammelt hat. In den beyden ungedruckten aus französischen kleinen Reisebeschreibungen übersetzten Stücken ist der Ausbeute für Länder- und Völkerkunde, wie der Unterhaltung für ihre auf dem Titel genannten Liebhaber nur wenig. Hr. F. urtheilt selbst von dem ersten Aufsatz, oder der Reise des Hn. v. Cramont, *Commissaire ordonnateur* auf der Insel Bourbon im J. 1768; der den Vulcan dieser Insel besuchte, daß derselbe kein Naturforscher, noch weniger Kenner der Vulkanen, war. Warum setzte er aber den unbelehrten Franzosen auf deutschen Boden? Die Beschreibung der Insel Madera n. 2. ist vorzüglich nach Forsters und andern Reisen bearbeitet, und eins der besten Parthien in dieser Sammlung; eben so n. 3. die Beschreibung der *Azorischen Inseln*. In der Geographischen Beschreibung der *westlichen Halbinsel Indiens* n. 5. ist Sprengels bekannte Beschreibung aus dem Berlinischen historischen Almanach mit andern Notizen zu Grunde gelegt. N. 6. Geographische Nachrichten von *Kochinchina*, aus dem Französischen übersetzt. N. 7. *Geographie von Marakos und Fes* nach Hoff; ein Auszug von 13 S. aus dem genannten classischen, aber theuern Werke. Noch folgen kürzere Nachrichten von der Stadt *Mequinez*, von der Stadt *Salée*, von *Cherson*, und von der Prinz *Wallis* Insel, die als Unterhaltungen von einer Viertelstunde zur andern, ihre Liebhaber finden werden.

Am Schluß dieser Sammlung kommt noch eine *Bevölkerungsliste von Siebenbürgen* nach den II Comitaten vor, die aber in dieser Gestalt ohne Quellen- und Zeitangabe keinen statistischen Werth hat. Das Land soll weit über 1,600000 Einwohner enthalten, davon 1,443364 auf den Civilstand gehen. Wie mögen aber die darin befindlichen fünf Gränzregimenter die angegebene Hauptsumme füllen?

WIEN u. LEIPZIG, in der Krausischen Buchh.: *Skizzen von Wien* VI. Heft. 1790. (10 gl.)

In der bekannten unterhaltenden Manier des Hn. Pezzl werden hier noch Gemälde von den neuesten Sieges- und Hofsfesten, von Gesellschaften, der Fronleichnamsp procession, den Strafgesetzen, Heyrathen, Verschönerungen, Gasthöfen, Schulen, dem Münzkabinet und andern Gegenständen in Wien und den umliegenden Gegenden ausgeteilt. — In den Schilderungen selbst liegen manche statistische Data, wiewohl von nicht scharfer Präcision, Belehrungen für fremde Reisende, und freymüthige Bemerkungen, die manche Mängel in Einrichtung und Sitten aufdecken. *Ad vocem: Verschönerungen* wird unter andern angeführt, daß sich die Zahl der Gebäude sowohl in der Stadt als in den Vorstädten, seit dem J. 1766. bis jetzt ungefähr um

um 1300 Häuser vermehrt habe. Ehedem wurde die Stadt allein beleuchtet. Am Vorabend des Theresientages 1768. waren mit einmal alle Straßen und Wege auf der Esplanade, und alle Hauptstraßen in den Vorstädten mit Laternen besetzt. Diese Beleuchtung der rings um die Stadt laufenden Esplanade, giebt in einer dunkeln Winternacht einen so romantisch schönen Anblick, daß es der Mühe lohnt; eigends deswegen auf die Burgstafel zu steigen; um dieses Spektakel anzusehen. — Fürst Wenzel v. Lichtenstein kann man mit Recht den Vater der Oesterreichischen Artillerie nennen. Er führte am ersten die ungeheure Zahl von Kanonen bey der Armee ein. Nach einer ungefähren Berechnung ist zu glauben, daß die Monarchie gegenwärtig an Kanonen allein 20,000 Stücke fertig habe. — Die Stadt Wien allein zählt gegenwärtig über 100 Fabriken und Manufakturen aller Art, wovon die meisten seit dem Verbot aller (?) ausländischen Waaren entstanden sind. (Frühere Anzeigen gaben über 140 Fabrik- und Manufacturanlagen an.) Stahlwaaren, Knöpfe werden in Wien so schön verfertigt, als es immer nur in England geschieht. — Franz I. ist der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen Münz-Sammlung im k. Antikencabinet. Ihr gebührt unfeig unter allen Sammlungen Europens in diesem Fache der erste Platz. Sie fangt mit Karl dem grossen an, umfaßt sowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürsten und Länder, und enthält wenigstens 32000 Gold- und Silberstücke. — Im Sommer wird allgemein das Gefrorne gesucht. Man kann rechnen, daß hier jährlich wenigstens für 20000 Fl. Gefrorenes genossen wird. Um Weihnachten und im Fasching werden manchmal in einer Woche wohl über 20,000 Austern verspeist. — Die Gasthöfe in Wien sind für unsre Zeiten und für eine solche Stadt ohne Bequemlichkeit und Eleganz. — Die Künste werden in Wien ungleich mehr geschätzt und unterstützt als die Wissenschaften. Ein Mann hingegen, der sich nichts als Gelehrter, Autor, *homme de lettres* nennen kann, wird nur zweydeutig aufgenommen, und kaum spricht man sein Prädikat ohne höhnische Mine aus. Darum hatte Wien schon seit lange viele Künstler von Bedeutung, und kaum ein paar lesbare Schriftsteller. Darum blieb auch Wien mit allen seinen schönen Sachen, an Kenntniß und Aufklärung so weit hinter Berlin, Hamburg, Braunschweig, Leipzig etc. selbst hinter den beträchtlichen Städten des katholischen Deutschlands zurück. — Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter etwas mehr sind als Handwerksleute, nicht mit dem Titel: Ihre Gnaden! beehren; ist der sicherste Weg, sich dieselben zum Feinde zu machen. — Sonst war der Staatkörper krank durch Verstopfungen, jetzt ist er kränkelnd durch zu häufiges Purgiren.

Ungefähr die nemlichen und mehrere treffende Beobachtungen machte Nicolai vor 9 Jahren in Wien. Kenner unter den höchsten Standespersonen gaben denselben Beyfall. Wie kann doch ein Mann wie Hr. P. sich S. 837. zu den Kläffern gesellen! Der Vf. erklärt am Ende, daß er hiermit diese Skizzen beschließen will. Viele Leser werden mit uns wünschen, daß er

seine Feder auch der so glänzend und glücklich anfangenden Periode Leopolds weihen möge.

ALTONA; ohne Anzeige des Verlegers: *Geographisch- und statistische Beschreibung des Herzogthums Holstein, Bissthum Lübeck, der Insel Fehmarn, der Hauptstadt Dänemarks und der freyen Reichsstädte Hamburg und Lübek.* Ein nicht unwichtiges Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. 1790. S. 276. 8.

Der Vf. muß einen ganz eigenen Begriff von Geographie und Statistik haben, wenn er glaubt, daß Anekdoten von Pastor Götz und Alberti in Hamburg, oder die weitgeschweifigen und höchst anstößigen alten Geschichten, von den ehemaligen Ungezogenheiten des Licentiats Wittenberg in eine geographisch-statistische Beschreibung gehören. Dennoch kommen auch manche gute geographische Bruchstücke, aber nur äußerst sparsam vor. Ueberhaupt findet man hier einen ganz kurzen Abriss der Geschichte von Holstein, etwas von dessen Landesgesetzten, von der Justizverfassung, vom Adel, vom Kirchenwesen, von der Polizeyverfassung, vom Postwesen, von den Producten, Nahrungszweigen; Reichthume und Luxus der Einwohner, von Handwerkern und Innungen, von Schulen und Armenanstalten; vom Militaire, vom Münzwesen, von den verschiedenen Abgaben; die meisten von diesen Abschnitten sind äußerst oberflächlich abgefaßt. Nach diesen folgen Nachrichten von verschiedenen erheblichen und unerheblichen Orten in Holstein, als von Eutin, von Kiel und dem Kieler Kanale, von Plön, von der Reichsstadt Lübek, von Steckelsdorf, wo eine ziemlich gute Porcellanfabrik ist, von Segeberg, Oldeslohe, Uterßen, Glückstadt, Wandsbeck, Neumünster, Altona; Hamburg; von der Insel Fehmarn; (einer der besten Abtheilte), von Kopenhagen, der Insel Amak, und verschiedenen Orten in Dänemark. Den Beschluß machen einige allgemeine Bemerkungen über den Dänischen Staat. Manche von diesen Abschnitten, den kurzen Lebenslauf von dem Grafen von Schimmelmann, oder die Geschichte des unglücklichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, liest man der bemerkten Mängel ungeachtet, dennoch mit Vergnügen.

BERLIN, in d. Buchh. der Königl. Realschule: *Kurzer Abriss der Geographie der Königl. Preussischen Staaten;* entworfen von Friedrich Herzberg, Inspector des königl. Chermärkischen Landschullehrer und Käster-Seminars. Besonders zum Gebrauche in vaterländischen Schulen. 1790. 8. ohne Inhalt und Register. S. 122.

Mit recht vielem Fleiße findet man hier die vorzüglichsten Hülfsmittel und Quellen, die nur auf Erdbeschreibung der preussischen Lande Beziehung haben, benützt, und wenn auch hin und wieder mancherley Berichtigungen nöthig sind, so können diese doch dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen, da dergleichen Arbeiten überhaupt, auch bey wiederholten Auflagen nicht ganz fehlerfrey seyn können, überdies

dies auch die auf die erste Ausgabe verwandte Sorgfalt des Vf. bey der zweyten mehr Vollkommenheit erwarten läßt. Nach der Ablicht des Vf. soll dieser Abriss in gelehrten Schulen bloß ein Leitfadn seyn, den der Lehrer commentirt; in den Volksschulen hingegen soll es dem von Hülfsmitteln entblößten Lehrer zur Vorbereitung auf den Unterricht in der vaterländischen Geographie dienen. Aber für beyde Zwecke scheint uns doch das Büchelchen in mancher Rücksicht viel zu viel zu enthalten. Sicherlich werden vorfichtige Lehrer, nie bey ihrem Unterrichte von allen den Aemtern, Städtchen, Flecken, Dörfern, die hier genannt sind, Gebrauch machen können. Dergleichen specielle Gegenstände, als die Aemter Mühlenhof, Mühlenbeck, Liebenwalde etc. oder gar die adelichen Güter, Blumberg, Buch, Talsdorf, Weissensee u. dgl. dürfen bey dem geographischen Unterrichte weder in gelehrten, noch in Volksschulen berührt werden. Ganz richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede, daß durch geographischen Unterricht Vaterlandsliebe erweckt werden könne; aber in dieser Rücksicht wäre doch noch eine Haupteigenschaft eines Lehrbuchs, daß die Vorzüge eines Staats mit etwas lebhaftern Farben geschildert wären, als es hier geschehen ist, solche Anmerkungen, wie etwa S. 97. und am Schlusse S. 121. müßten öftter vorkommen.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg*. von Ludwig von Bacsko. Vlttes Heft, 1790. 8. S. 555 — 680. (12 gr.)

In diesem Hefte giebt der Vf. vornehmlich Nachricht von den milden Stiftungen und Armenanstalten, Zucht- und Arbeitshäusern, öffentlichen Lustbarkeiten, Gasthöfen, vom Postwesen, und theilt auch ein Verzeichniß von den jetzt in Königsberg lebenden Künstlern und Schriftstellern, nebst ihren Schriften und einigen Lebensumständen mit. Interessant ist die beygelegte Tabelle, worin der Gehalt der Königsbergischen Gewässer untersucht ist. Ueberdies nennt der Vf. Freunde, die ihn bey dieser Arbeit mit Nachrichten unterstützt haben. Am Ende ist noch abgedruckt das Hauptprivilegium der Altstadt Königsberg vom J. 1286; von der Stadt Löbenicht, v. J. 1300. und von der Stadt Kneiphof v. J. 1327.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Buchh. der königlichen Realschule: *Curassische Vorschriften in deutscher Currentschrift*, verbessert durch D. F. Sotzmann, k. geh. Kriegsssect. und Geographen der Ak. d. Wiss. zu Berlin, und in Kupfer gestochen von C. Jäck. Erste Lieferung mit allergn. Privil. 1789. 8½ B. Querfol. (12 gr.)

Daß diese Vorschriften wirklich sehr verbessert worden, muß jeder finden, der sie mit den alten von Curas vergleicht, weil sie von einer Menge ungestalteter, und unnützer Züge gereinigt sind, und überhaupt

vor vielen andern gut in die Augen fallen. Herausgeber und Kupferstecher verdienen daher Dank und Beyfall, doch darf uns dies nicht hindern, ihrer Aufmerksamkeit folgende Bemerkungen zu empfehlen. Der Grundstrich im Current ist nur wenig gelegt d. i. nach der Rechten abhängig, die über und unter die Linie gehenden Buchstaben wie b g h f aber sind zu schief in der entgegengesetzten Richtung, und es fehlt durchgehends an der genauen Bestimmung der Stärke, Richtung und Länge der Züge durch Abmessung in Gitterwerk u. a. mathematischen Figuren, welche in den Schreibschulen, Demonstrationen genannt werden. Auch sind im Einzelnen manche Buchstaben nicht gut gebildet, z. B. das s am Ende ist oberwärts fast immer zweymal gebogen, über dem u ist der Haken oft kaum sichtbar, das große l (vocal) ist von dem Jod nicht unterschieden.

Zu dem Gebrauch der Vorschriften und der Lehrart wird in dem Vorbericht eine ängstlich tabellarische Anweisung gegeben, die auch viel sonderbares und übertriebenes enthält. Die Kinder sollen nicht nur von den einzelnen Bestandtheilen der Buchstaben anfangen, sondern auch noch dazu erst mit einer trocknen Feder nachziehen. So lange ein Buchstab schlecht geräth, soll man zu keinem andern fortgehen, und sie lieber zwey Monat länger bey den einzelnen Buchstaben aufhalten, als schlecht zusammensetzen lassen. Muß aber dieses nicht die Geduld ermüden, und ihnen das Schreiben vereckeln? Eine Stunde ist hinreichend, die Buchstaben eines Namens oder Worts zu lehren, und das giebt dem Lehrling viel bessern Muth durch den gleich sichtbaren Nutzen. Kunstmäßige Genauigkeit und Zergliederung ist freylich auch notwendig; aber sie muß erst nachkommen, und es ist ganz wider die Natur, damit den ersten Anfang zu machen.

GROTKAU, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kabale im Cividienst*. Ein dramatisirter Roman, in zwey numerirten Theatervorstellungen, deren beyde sowohl einzeln, als mit einander ein Ganzes ausmachen. Kaufsch, 1790. 8. 232 S.

Der Vf., ein Hr. Doktor Kaufsch, preussischer Stadtphysicus in Schlesien, scheint sein Product in allem Ernst für aufführbar zu halten, und thut deswegen sogar Vorschläge, wie man die Winterseene, durch weißes Papier, mit groben Kochsalz angesprengt, vorstellen könne; allein dieser dramatisirte Roman, in 2 Abtheilungen und zehn Auftritten, würde auf der Bühne eine sehr langweilige Wirkung hervorbringen, denn selbst im Lesen fühlt man Mangel an Unterhaltung und Interesse. Die zu sehr gehäuften Niederträchtigkeiten und Schurkenstreiche ermüden, und man ist, zur Ehre der Menschheit, gereizet, den Vf. der Unwahrscheinlichkeit und Uebertreibung zu beschuldigen. Vielleicht läuft vieles Locale, vielleicht diese und jene Anspielung auf wahre Begebenheiten mit unter, die für den dritten verlohren gehn. Einige Scenen sind gut dialogirt einige Charaktere gut gehalten, das macht aber noch kein vollkommenes Ganzes aus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin*, von C. Meiners und L. T. Spittler. Viertes Band, 3. 4. St. 1789. 376 bis 776 S. Fünfter Band, 1—4. St. 1789. 774 Seiten. Sechster Band, 1—4. St. 1790. 760 S. Siebenter Band, 1—4. St. 1790. 744 Seiten in gr. 8. (jedes Stück 12 gr.)

Unsere Leser kennen bereits (A. L. Z. 1789. No. 136—138) die Einrichtung dieses Journals und die verschiedene Beziehung der Beyträge, welche jeder von den Herren Herausgebern dazu liefert. Wir werden nach der einmal gewählten Methode absondern, was einem jeden von ihnen gehört, und mit den Aufsätzen und Mittheilungen des Hrn. Hofrath Meiners den Anfang machen. Die hier befindlichen Erläuterungen seines auch schon von uns angezeigten anthropologischen Grundrisses erscheinen unter folgenden Rubriken: über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreundschaft; (B. IV. St. 3.) über die Sinnlichkeit, deren verschiedene Stufen und Zweige; Beyträge zur Geschichte der alphabetischen Schrift; (St. 4.) über das Klima im heißen Erdgürtel; (B. 5. St. 1.) über die Entstehung des bürgerlichen Regiments; (St. 2.) Geschichte der Sitten der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt; (vier Abhandlungen, B. V. St. 3. 4. VI. St. 2.) über die Entstehung des Eigenthums; (B. V. St. 3.) kurze Geschichte des gemäßigten Klima; (St. 4.) über die sogenannten Wilden oder über Jäger- und Fischervölker; (B. VI. St. 2.) über die Natur der afrikanischen Neger; (St. 3.) über die Varietäten und Abarten der Neger; über den Skavenhandel in Westindien; (St. 4.) über die Natur der Amerikaner; (Zwo Abhandlungen B. VII. St. 1. 2.) über die Natur der Völker des östlichen und nordöstlichen Asien; der Völker im südlichen Asien, auf den ostindischen und Südseeinseln und auf den Südländern; (St. 2.) der morgenländischen Völker, (St. 3.) und endlich der Slawischen Völker in Europa. (St. 4.) Ohne den hypothetischen Faden, woran wir alle unsere eigenen und alle fremden Erfahrungen reihen, wäre die Ordnung und der Zusammenhang im Denken unmöglich, vermittelt deren man in jedem, und zumal in diesem unererschöpflichen Studium, welches man so oft des Menschen wichtigstes nannte, zu einiger Gewissheit zu gelangen hofft. In dem durch die Formen unserer Verstandeskkräfte zuerst veranlaßten, und durch frommes Vorurtheil aller Art genährten Ver-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

trauen, daß absolute Wahrheit dem eifrigen und treuen Forscher zuletzt nicht entgehen könne, läßt mancher sich die Mühe nicht verdriessen, den ungemessenen Kreis des menschlichen Wissens zu durchlaufen, und was er vor sich findet, an jenen Fäden zu knüpfen; aber nur äußerst Wenigen wird die Genügsamkeit zu Theil, am Ende dieser Laufbahn sich mit der unüberwindlichen Täuschung wissenschaftlich auszuföhnen, und zwischen einem anmassenden Dogma und einem mismüthigen *Omnia vanitas* im Gleichgewichtspunkte zu schweben. Diese sehr ernsthafte Betrachtung drang sich noch bey keiner wissenschaftlichen Lectüre so unwiderstehlich, wie bey der gegenwärtigen, dem Rec., auf. Er konnte sich nicht verhehlen, wenn er auch dem Forschungsgeiste des Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren liefs, und sich ganz in seinen Gesichtspunkt verletzete, daß gleichwohl aus den nämlichen Quellen, die auch Hr. M. zu Rathe gezogen hat, eine verschiedene Anlicht derselben Gegenstände geschöpft werden könne, welche seiner Daritellung in vielen wesentlichen Punkten widerstritte. Wer die ungeheure Summe von Kenntnissen, welche sich Hr. M. eingesamlet hat, und ihre Universalität erwägt; wer die erstaunliche Anstrengung des Geistes berechnet, die zu einer solchen Einsammlung erfordert wird, und sodann bemerkt, daß der Vf. wirklich ohne Unterlass bemüht gewesen ist, diesen Vorrath als Denker übersehen und ordnen zu wollen, der begreift auch wohl, wie er, selbst bey der ausgebreitetsten Belesenheit, die seit Hallern nur wenige Menschen weiter getrieben haben, und bey so viel Scharfslinn, als er in seinen frühern Schriften an den Tag gelegt, und noch jetzt an vielen Stellen zeigt hat, dennoch in eine Einseitigkeit habe verfallen können, welche bey manchem Leser Widerwillen, bey einigen sogar Unwillen erregt. Der Rec. ist nicht gesinnt, mit Hrn. M. über seinen Gesichtspunkt zu rechten; allein er glaubt nach wiederholten Wahrnehmungen an sich und andern, daß die harten Urtheile, welche man seit einiger Zeit über diesen Schriftsteller ergothen läßt, in einem dunklen, wider seine Hypothesen sich empörenden Gefühl, schon längst entstanden sind, ehe man noch Zeit gewonnen hat, über sein Verfahren eine nähere Prüfung anzustellen, und die etwanigen Fehler der Uebereilung in seinen Schlüssen aufzufinden. Bekanntlich theilt Hr. M. das Menschengeschlecht in den kaukasischen und altaischen Stamm, wovon jener die Celten und Slawen, dieser alle übrigen Völker der bewohnten Erde in sich begreift. Unter allen Menschen sind die Cel-

G

ten aber die einzigen, denen eine glückliche Organisation, und mit derselben die höchste moralische Perfectibilität zu Theil geworden ist. Drey Vierteltheile des ganzen Erdrunds sind hingegen im Besitz der Mongolen und ihrer Nachkommenschaft, eines von Natur zur physischen und sittlichen Misgestalt organisirten Stammes. Das übrige, was nicht die Celten inne haben, bewohnen die weit beschränkteren Slawen, und sowohl diese, als gewisse Celtische Völkerstämme, sind durch Verheyrathung mit jenen häßlichen und böartigen Menschen mehr oder weniger entartet. (mongolisiert.) Wie man auch immer die Worte bestimmen mag, so bleibt wenigstens so viel unleugbar, daß allerdings ein Volk vor dem andern schön oder häßlich, gutmüthig oder böartig, aufgeklärt oder eingeschränkt, von reinen oder verderbten Sitten genannt werden müsse. Stufen des größern oder geringeren Reichthums von Anlagen und Kräften werden wir in der Natur vom Wurm bis zum Menschen gewahr; folglich ist es nicht ungereimt, ähnliche Gradationen auch unter den Individuen einer jeden Gattung anzunehmen. Jene Berechnung, nach welcher es mehr einfältige, rohe, thierische und häßliche Menschen, als schöne, gebildete und kluge, sittliche giebt, ist augenscheinlich richtig, und stimmt auch mit dem Gange der Natur im Großen und Ganzen überein, da Vortrefflichkeit nirgends die Regel ist, nach welcher sie die Wesen multiplicirt. Oft ist das Schädliche und Häßliche zugleich das Zahlreichste und Fruchtbarste, und hat seine Ansprüche auf Daseyn und Erhaltung trotz dem Besten. Wer kann also läugnen, daß es im Rathschlusse der Natur, oder was hier gleichlautend ist, der Gottheit, bey weitem das Wichtigste geschienen habe, daß Menschen, als eine besondere Thierart, daseyn und sich mehren mögen? Gegen diesen wichtigen Zweck (nämlich das *physische Leben*) gehalten, bleiben jene göttlichen Vorzüge des moralischen Sinnes und der Vernunft, so entzückend und erhebend auch der Genuss ist, den einzelne Glückliche darinn finden, nur gleichsam ein Minimum, eine Nebensache, und nur gelegentlich, nach Maassgabe der Umstände, sollten sie sich da und dort in verschiedenen Verhältnissen bey wenigen Individuen entwickeln. Die einzelnen Menschen nun, bey welchen sie sich auf das Vollkommenste entwickelt haben, sind, so viel uns die Geschichte davon lehrt, unstreitig Bewohner unsers Welttheils, und an dem Einflusse ihrer Bildung auf die Masse der Völker, die zunächst Eindrücke von ihnen empfangen konnten, läßt sich die Zuverlässigkeit dieser Behauptung darthun. In Europa sind die Wissenschaften und die Künste bis zu einer anderwärts nicht erreichten Stufe der Vervollkommnung gelangt; wir haben einen Mechanismus der Sittlichkeit vor andern Völkern voraus, der nur aus langer Gewöhnung an durchdachte Grundsätze entspringen kann; wir endlich herrschen auch in andern Welttheilen, und umfassen mit unserer vollkommeneren Erkenntniß die ganze Erde. Ob wir aber diese Vorzüge einer angebohrnen Vortrefflichkeit

unserer inneren und äusseren Organisation, eher, als dem Klima, der Lage unserer Länder, der Kette vorgegangener Begebenheiten, insbesondere gewissen bestimmten Anregungen der Leidenschaften und Gemüthskräfte einzelner Menschen und einigen glücklichen Würfen des Schicksals, wie z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, verdanken, darüber dürfte des Streitens nicht leicht ein Ende seyn. Es sey immerhin wahr, daß das innere Kraftmaass mit der äusseren Gestalt in einer unauflöselichen Harmonie besteht, daß die edelsten Menschen zugleich von körperlicher Bildung die schönsten seyn müssen, und daß die Europäer wirklich jetzt beide Vorzüge des Geistes und des Körpers in sich vereinigen; wer bürgt uns, daß unser Stamm, ehe sich geistige Kräfte bey ihm entwickelten, schon ihr begleitendes Zeichen, körperliche Schönheit, besessen haben könne? Hätte sich, um nur noch einen Zweifel zu erwähnen, die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, entwickelt, wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien und Aegypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und Wissenschaften aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre, und dort unter günstigen Verhältnissen, des Orts, des Himmelsstrichs, der Verfassung und der Organisation, eine schönere Epoche der Aufklärung bewirkt, wenn endlich Rom nicht alle seine Nachbarn verschlungen, und die Wirkungen der Vernunft aus den entferntesten Punkten seiner Herrschaft gesammelt, durch den ganzen Umkreis derselben in Schwung gebracht hätte? Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit, der Masse ihres Volks zum Verdienste anrechnen. Taufende von Edlen haben gelebt, und keine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens hinterlassen; da hingegen oft weit mittelmaßigere Köpfe, und sogar Menschen von zweydeutigem Herzen, ihrem Zeitalter ganz neue Richtungen und Impulsionen mitzutheilen vermochten. Wer ist so neu im Studium der Menschheit, daß er nicht einseht, die Umstände und eine durch sie hervorgebrachte Nothwendigkeit, nicht die Menschen all in waren es, von denen alles abhängt? Die Chineser, Japaner, Tibeter, Indier, die Peruaner und Mexikaner haben doch immer verhältnißmäßig einen gewissen, nicht ganz verächtlichen Grad der sittlichen Bildung erreicht. Setzen wir, daß Jahrtausende lang die Begebenheiten des Erdrunds im Großen diese Völker so in ihrer Art begünstigten, wie wir begünstiget worden sind; ist irgend ein Grund vorhanden, welcher uns mit Recht die Möglichkeit bezweifeln lehrt, daß Fähigkeiten, die jetzt schlummern oder gänzlich fehlen, sich dereinst nicht finden und entwickeln sollten? Wie weit hatte nicht ein Confucius, ein Buddha, ein Manu Casar etc., diese Völker schon gebracht? Abgerechnet, was der Nachahmungstrieb, (den Hr. M. den Mongolen als etwas verächtliches gern zugestehet,) Vorurtheil der Erziehung und mechanische Gewöhnung, was locales und klimatisches Verhältniß bey uns nothwendig und ohne Voraussetzung einer größern inneren Vortrefflichkeit hervor-

vorbringen, was bleibt auch uns übrig, das auf die Benennungen: sittliche Gröfse und Vollkommenheit, bey dem unparteyischen Philosophen Anspruch machen könnte? Wenn man auf der von unserm Vf. vorgezeichneten Bahn in der Sichtung des Menschengeschlechts nach seinen Fähigkeiten und dem Grad ihrer Entwicklung fortschreitet, so fällt es ja in die Augen, das auch in unserm Welttheil, wohin wir uns nur immer wenden mögen, die große Masse der Nationen, so geneigt man auch anfänglich seyn konnte, sie den Bewohnern der übrigen Erde vorzuziehen, theils wegen ihrer körperlichen Gestalt, theils wegen ihres anerkannten Stumpfinnes und des geringen Grads von moralischem Gefühl, der sich in ihrer Ausbildung verspüren läßt, von der Achtung, die man ihrer Herkunft schuldig seyn soll, wenig oder nichts vor andern vorausbehalten könne. Ohne auf die Unflätrey Rücksicht zu nehmen, die Hr. M. den Alraivölkern so gern vorwirft, und wozu wir das Gegenstück bey dem Lipsius, wenn er Westphalen, bey dem Erasmus, wenn er England schildert, ja noch heutiges Tages in den Hütten des deutschen, schottischen, französischen, italienischen Kötheners und gemeinen Mannes aufzuweisen haben, würde man nicht, wenn man aus den Reisebeschreibern und Historikern charakteristische Züge von europäischen Völkern sammelte, ein abschreckendes Gemälde entwerfen können von Aberglauben und Dummheit, von Geiz und Eigennutz, von Plumpheit und Halsstarrigkeit, von Wollust, Ueppigkeit, Verschwendung, Gefühllosigkeit und Bosheit? Was den Punct der körperlichen Schönheit betrifft, wie viele Länder giebt es in Europa, das einzige England etwa ausgenommen, wo sie das Loos der gemeinen Volksklasse ist? Soll Geist und Witz und Kunstsin der Maafstab der Vortreflichkeit seyn, wer nannte je die nordischen Europäer geistreich und witzig, wer wagt es, ihnen Kunstsin anzudichten? Der Sinn für das Schöne ist bey uns das Eigenthum weniger seltener Individuen, und nur in Italien offenbarte er sich vollkommener, richtiger, feiner, und ohne Zweifel auch allgemeiner als anderwärts. Allein die Italiener, heißt es, sind nicht achte Celten; Hr. M. schreibt schon die Ausartung der Römer unter dem Kaiser dem unedlen Blute der überwundenen Nationen zu, welches in die Adern der nachfolgenden Zengungen überging (B. V. S. 199.), so wie er auch in dem kurzen Vergleich von Nord- und Süd-Deutschland, die geringen Fortschritte, welche die Reformation und Aufklärung in der größern Hälfte unsers Vaterlands gemacht haben, einer schlechteren Organisation, und einem stumpferen sittlichen Gefühl beymißt, deren Ursprung er in der Vermischung der achten Deutschen (Celten) mit den Wenden (einem Slawenvolke) gefunden zu haben glaubt. (B. V. S. 200, 201.) Das maurische und jüdische Blut in Spanien und Portugal hat also wahrscheinlich auch einen großen Antheil an der Ungelehrigkeit und Trägheit der Einwohner jener Länder; und es ist die Frage, ob das Sittenverderbniß in Frankreich und die daraus erfolgte Staatsauflösung, die man im historischen Magazin verächtlich genug eine Ochlokratie beutelt, nicht hinreichenden Grund darbietet,

zwischen Galliern und Deutschen einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, der auch schon seit Cäsars Zeiten zur Gnüge bekannt ist, und sich in physischer Bildung, Geistesanlage, Sitten und Sprache bis jetzt erhalten hat. Was die römische Oberherrschaft in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten sowohl in Gallien als in Britannien für fremdes Blut in die celtische Masse mischen können, wäre auch noch zu untersuchen übrig. Allein, dies alles zusammengenommen, dürfte es um den Adel des Celtenstammes überhaupt sehr mislich stehen, wenn entweder die Racen so sehr vermischt sind, das sich niemand mehr getrauen darf, sich einer unbesleckten Abstammung zu rühmen, oder aber diejenigen Völkerchaften im Norden, denen man diesen Vorzug weniger als andern streitig macht, keine Ursach haben, darauf stolz zu seyn. Gewiß, als der Vf. zum erstenmal, um sich die Eintheilung seiner Collectaneen zu erleichtern, auf seine guten und bösen Menschenstämme verfiel, da war es ihm nicht gegenwärtig, wieviel willkürliches in dieser Absonderung liegt, die so bald, ohne allen Aufwand von Kräften, erlösen war, und auf keinem andern, als dem von ihm gewählten Wege sich durchführen liefs. Gar zu natürlich scheint es indessen, das er nun gleichsam darauf ausgehen mußte, recht hervorspringende Karrikaturzüge von seinen vermeintlichen *Halbmenschen* aufzuzeichnen, um ihre Verschiedenheit von den Kaukasiern ins volle Licht zu stellen, und nicht minder natürlich, das, sobald seine verschiedenen Begriffe von Mongolen und Celten sich bey ihm recht festgesetzt hatten, er fast in jeder Zeile, die er las, die Bestätigung seines Systems finden, und wie ein ächter Systematiker, sich an die Ausnahmen nicht kehren mußte, die sich am Ende durch irgend eine Zwitterzeugung leicht erklären liefsen. So verrückte sich unvermerkt des Vf. Gleichgewicht; das Einseitige, welches allen Systemen eigen ist, gieng über ins Schiefe und Unwahre, weil er das Gemisch von Immoralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa, und mitten unter seinen Celten entgegenleuchten mußte, entweder nicht bemerken wollte, oder durch bloße Machtprüche hier beschönigte, was er dort verabsicht hatte. Diesen Widerspruch mit sich selbst hätte er vermieden, wäre es ihm nicht darum zu thun gewesen, den Beweis seines Systems aus dem System selbst zu entwickeln; eine künstliche Cirkelbewegung, die eigentlich in der Philosophie nicht mehr gestattet wird. Man würde aber dem allen unbeschadet, seine Hypothese verzeihlich gefunden haben, wenn sie weniger trostlos und abbrechend gewesen wäre. Das ein Philosoph gerade auf den Punct zurückkehrt, wo er die geringsten seiner Landsleute bey ihrem Vorurtheil und Nationalstolz verliets, nemlich zu der parteyischen Vorliebe für sein Volk und Vaterland, das möchte immer hingehen; und da es nun einmal Unterschiede im Menschengeschlechte giebt, da die europäische Cultur, zumal die wissenschaftliche, jede andere übertrifft, so liefs sich denken, das ein Gelehrter den relativen Werth der Menschen nach den Vorzügen bestimmen würde,

würde, die er an sich selbst und seines Gleichen schätzte. Unstreitig aber konnte Hr. M. gegen sich und seine Landsleute gerecht und billig seyn, ohne den Bewohnern der übrigen Erde durch eine ganz willkürliche Voraussetzung zu nahe zu treten. Hart ist es, weil es niemanden zu Gute kommt, Völkern, die jetzt auf einer von der unfrigen verschiedenen Stufe der Bildung stehen, allen sittlichen Werth, alle Perfectibilität, alle menschliche Vorzüge abzuspochen; hart, die Eigenthümlichkeiten, die der Vf. da und dort aufgezeichnet fand, so schneidend zu greifen, das der Natur der unverdiente Vorwurf daraus erwächst, als hätte sie bey weitem den größten Theil des Menschengeschlechts, sich selbst und andern zur Quaal, mit lauter teuflischen Anlagen und einer unverbesserlichen Unsitlichkeit gerüstet; hart endlich, und ohne Beweise unverantwortlich, unsere Gattung in zwey Stämme zu theilen, die in Absicht auf körperliche Bildung, intellectuelle Anlagen und moralisches Gefühl beynah vollkommne Antipoden sind, und denen die Natur gleichwohl die unselbige Möglichkeit verlieh, ihr Geschlecht mit einander zu vermischen und greuliche Zwitter zu zeugen. Den Philosophen geht es zwar nichts an, ob seine Lehre trostlos sey, oder nicht; ist er nur von ihrer Richtigkeit überzeugt, so befiehlt ihm sein Gewissen, sie auszubreiten. Allein Hr. M. selbst wird nach den Grundsätzen, die er anderswo (Vorr. zu seinem Grundriß der Seelenlehre) geäußert hat, weit strenger richten müssen, da hier nicht etwa von hündigen Schlüssen die Rede ist, welche vermeyntliche Demonstrationen von unerweislichen Dingen in ihr Nichts zurückweisen, sondern von unbeglaubigten Aeußerungen, die jene Wahrscheinlichkeit untergraben, auf welcher ein froher und beglückender Glaube beruht. Dies ist der Punct, bey welchem sich, ungeachtet der Billigkeitsregel, das keine Meynung um ihrer sogenannten gefährlichen Folgerungen willen verdammlich sey, das Gefühl dennoch gegen die feindselige Hypothese sträubt. Der Rec. ist weit entfernt, dem Hn. Vf. aus der Bekanntmachung seines anthropologischen Systems, mit allen seinen Folgerungen, ein Verbrechen zu machen; der gewissen Ueberzeugung, das alles, was mit reiner Absicht je gesagt worden ist, *verhältnißmäßig* nützlich, wahr und gut seyn könne, und das nichts von allem, was Menschen wähen oder erinnern, die Macht des Guten überwältigen oder das Licht der Wahrheit auslöschen werde, die sich immer neu, nur immer in anderm Maaße, in jeder Menschenbrust offenbaren. Wer indessen hierinn anders denkt, und die Schädlichkeit einer Vorstellungsart für einen hinreichenden Grund halten möchte, „sie mit Gewalt zu ersticken“ (s. die oben angezogene Vorrede); der wird sich unverzüglich beruhigt finden, sobald er die Beweise prüft, die dem System des Vf. zum Grunde liegen sollen. Die Art des Verfahrens, welches sich Hr. M. bey seinen Arbeiten über die philosophische Geschichte der Menschheit erlaubt, ist be-

reits in unsern Blättern in ein klares Licht gestellt, und (leider ohne den mindesten guten Erfolg für die späteren Aufsätze des Vf.) gerügt worden. Vielleicht ist es nicht ganz seine Schuld, wenn er überall nur das Schlechte, Häßliche, Ekelhafte, Verabscheuungswürdige sieht. Indem wir die Veranlassung zu dieser seltsamen Auswahl analysiren, so möchten wir fast das Schickal der Gelehrten bedauern, die sich noch immer an so dürftigen und unverdauten Hülfsmitteln, wie die meisten Reisenachrichten ihnen darbiethen, begnügen müssen. Wir sind z. B. überzeugt, so fest Hr. M. an seiner Hypothese haften mag, und so wenig man ihn von einem besonderen Hange zu schauerhaften Gemälden von Menschenfitten freysprechen kann, das, wenn er mit seinem Scharf sinn und der genauen Kenntniß desjenigen, worauf es eigentlich ankommt, so glücklich gewesen wäre, die Völkerschaften, die er jetzt herabwürdigt, in ihren Wohnsitzen zu besuchen, seine eigenen Beobachtungen ohne allen Vergleich billiger, menschenfreundlicher, und der Natur gemäßer ausgefallen wären, als alles, was er aus unzähligen Schriftstellern, so verschieden an Interesse, als an Gehalt, Fähigkeit und Wissen, zusammengestopfelt hat. Denn obgleich die Menschengattung, von einer Stelle übersehen, mehr thierisch als vernünftig, mithin eben durch das Geschenk des persönlichen Bewusstseyns und der Sprache verächtlich erscheint: so giebt es auch einen Standort, der uns mit der Natur und ihren Gesetzen ausöhnen kann. Anstatt, wie Hr. M. nur Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten auszuzeichnen und alle Völker hundert- und mehrmal zu mustern, um uns erzählen zu können, wo man diese oder jene Unsitlichkeit (nach europäischn Begriffen) vorzüglich bemerkt, wäre es billiger gewesen, ein jedes Volk für sich zu betrachten, es nach allen seinen Verhältnissen zu beschreiben, und genau zu untersuchen, wie es an die Stelle hinpaßt, die es auf dem Erdboden ausfüllt. Es ist immer eine misliche Sache, zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth zu bestimmen; wenn wir dagegen jedes in seiner Art: den Elephanten, das Pferd, den Hund u. s. f. als das, was sie sind, seyn sollen und seyn können, betrachten, so kömmt für jede Art eine Vortrefflichkeit *sui generis* an den Tag, die wir nirgends in der Natur vermiffen. Soll die Menschengattung hier eine Ausnahme machen? Fast scheint es, wenn Hr. M. es rechtfertigen kann, das er zuerst zwey Menschenstämme durch wesentliche, angebohrne Unterschiede charakterisirt, und sodann den einen mit allen Ausdrücken des Abscheues und der lieblosesten Verwerfung überhäuft, weil er das nicht ist, was er vermöge der Definition nicht seyn sollte und konnte. Viel von der nachtheiligen Schilderung, die der Vf. von den Bewohnern anderer Welttheile entwirft, wäre weggefallen, wenn er zwischen extensiver Cultur und intensiven Vorzügen der Menschheit einen Unterschied hätte bemerken wollen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. den Gebrüdern Helwing: *Göttisches historisches Magazin*, etc.

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Das ganze System unserer Sitten hängt an einem sehr feinen Faden, und wie die zarteren Gefühle des Schicklichen und überhaupt der Sinn für moralische Bestimmungen sich ohne einen gewissen Grad der Vernunftentwicklung nicht denken lassen; so setzt dieser wieder eine besondere Lebensweise und eigene Beziehungen des Orts, des Himmelsstrichs, der Lage und der benachbarten Menschen voraus. Die Verfeinerung des sittlichen Gefühls wird überall nachfolgen, wo richtige Begriffe in Umlauf kommen; diese aber konnten sich nicht immer entwickeln; die subjective Vernunft bequeme sich den Localverhältnissen, und wo diese sich ihrer Wirksamkeit widersetzten, ruhte das Organ des Denkens, das Gehirn, so lang es weich blieb; kein Wunder also, wenn es im Alter keine neue Impulsion annehmen konnte. Dafür blieben aber die Sinne desto durchdringender und schärfer. Die Anstrengung und Uebung der Denkkräfte geschieht hingegen auf Kosten des Körpers; die Sinne der gesitteten Menschen sind verhältnismäßig schwächer. Seine Fertigkeit, zwischen sinnlichen Eindrücken feiner zu unterscheiden, ist daher keine besondere Anlage, welche dem rohen Menschen fehlt, wie Hr. M. durchgängig behauptet, sondern ein in Mechanismus übergegangenes ästhetisches Gefühl, welches mit der Aufklärung und der Bestimmtheit der Begriffe im genauesten Zusammenhange steht. Wir können, wie die Erfahrung lehrt, diesen Mechanismus im Empfinden und Denken so weit treiben, wie in körperlichen Uebungen, und die Gewohnheit äußert sich im Guten so mächtig wie im Bösen. Unseren Verfassungen den Vorzug streitig zu machen, der sich in der allgemeinen Gewöhnung zum Guten durch die Einführung und Heiligung der Gesetze so deutlich äußert, wäre allerdings ungereimt; aber den Kindern der Gewohnheit entweder ein Verdienst oder einen Vorwurf aus der Befolgung derjenigen Ordnung zu machen, die ihnen Beyspiel und Lehre aufdrängen, scheint uns nicht viel vernünftiger. Es giebt einzelne große Menschen, bey denen sich ein richtiges Maafs des relativen Werths der Dinge, ein innerer sittlicher Sinn vollkommener als bey andern entwickelt, und sie sich selbst zur Regel macht, ohne das sie eine äußere Vorschrift bedürfen, oder auch nur kennen. Allein diese sind, wie verschieden auch ihre extensive Aufklärung sey, an keine besondere Erdscholle und an keinen privile-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

girten Stammgebunden, und es gehört die ganze Unbiegsamkeit der Hypothesensucht dazu, um sie zu Gunsten eines kleinen Völkchens allen übrigen Nationen anzupreisen. So viel man indessen von dem System unsers Vf. auf Rechnung der Reisebeschreiber setzen mag, so kann doch andererseits nicht geläugnet werden, das man bey gehöriger Aufmerksamkeit auch Züge zu vortheilhaften und angenehmen Schilderungen von sehr vielen, sogar den wildesten, Völkern, bey den glaubwürdigsten Schriftstellern aufgezeichnet findet; ja, es liesse sich, wenn man die von Hr. M. so ganz vernachlässigte Kritik zu Hülfe nähme, sehr überzeugend darthun, das, wenn gleich die Menschen überall zwischen Trieb und Vorschrift schwanken, und sich mehr auf jene Seite neigen, so lange sie ganz ungebildet sind, sie doch auch bey den geringsten Anfängen von gesellschaftlicher Vereinigung, schon Formen von conventioneller Sittlichkeit annehmen, nach denen sie sich mechanisch bequemen. Offenbar laßt sich Hr. M. also von seiner Hypothese zu einer großen Parteylichkeit hinreißen, indem er von neun Zehnthellen des Menschengeschlechts alles Scheussliche, Ekelhafte, Erniedrigende zusammensucht, ihre Greuel in ganzen Reihen von Superlativen hererzählt, und sie nach allen ihren Individuen so schildert, wie man nur die Hefe des Menschengeschlechts beschreiben kann. Die Geschichte, sagte Voltaire, ist nichts als eine Schilderung von Schandthaten, und man hat ihm diesen harten Ausdruck verdacht; was hätte er nicht erst sagen müssen, hätte er Hr. M. gelesen! Das Gegenstück zu dieser Darstellung ist uns der Vf. noch schuldig, den Panegyricus der Celten, der ohne Zweifel mehr Kunst erheischt, wenn er nicht wie Satire lauten soll. Die Aufgabe ist um so schwerer, da hier fast jeder Leser zugleich Beurtheiler seyn kann; hingegen bey demjenigen, was andere Welttheile betrifft, nur wenige aus eigener Erfahrung sprechen dürfen. Der Rec. glaubt es zur Würdigung seines hier geäußerten Urtheils erwähnen zu müssen, das er theils einzelne Menschen aus andern Welttheilen, theils ganze Völkerschaften in sehr entlegnen Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, und er läugnet nicht, das er seine Bekannten in den Beschreibungen des Vf. nicht wieder gekannt hat. Wären die Excerpte des Hr. M. so beschaffen, das man sich darauf verlassen könnte, so liesse sich seine Aufsätze wenigstens als eine Vorarbeit, oder ein Repertorium für den künftigen Historiographen der Menschheit betrachten. Allein es ist uns hier nicht vergönnt, das Labyrinth von Widersprüchen durchzugehen, worinn sich Hr. M. in den vor uns liegenden, wie in seinen vorhin angezeigten, Aufsätzen unauf löslich verwickelt. Die Auseinandersetzung aller

H

Pan-

Puncte, wo er seinen Autor mißversteht, unrecht anwendet, wo er innerhalb weniger Zeilen die entgegengesetztesten Bestimmungen anführt, und willkürliche Voraussetzungen häuft, würden mehr als einen starken Band erfordern. Damit wir es indeffen nicht bey dieser Behauptung bewenden lassen, fügen wir nur einige Anzeichnungen zur Probe bey: B. IV, S. 562. „Die Menschen unterscheiden sich — von den Thieren darinn, das sie Grade der Verwandtschaft, etc. anerkennen, und Pflichten und Rechte darauf gründen.“ Welche Definition? Viele Menschen erkennen sie ja nicht an, gründen ja nichts darauf. Wenn man so viel Individuelles in eine allgemeine Definition bringt, so könnte man zuletzt, wenn man wollte, die Menschheit abdisputiren. S. 598. Was der Vf. hier von der Wollust der Neger sagt, widerlegt Bruce auf das überzeugendste. S. 598. *„Gefühlloser und beschränkter Völker von Natur sind, desto kleiner ist die Zahl ihrer Gerichte, desto einförmiger ihre Bereitung, und desto kurzdauernder sind ihre Mahlzeiten. Die Morgenländer essen unaufhörlich ihren Pilau, so wie die südlichen Asiaten ihren Reibrey mit stinkenden Fischen. Die Neger und Amerikaner fressen alles; aber sie wählen unter den Speisen, und bereiten sie oft eben so wenig, als die wilden Thiere, denen sie in Rücksicht auf Gefräßigkeit gleich kommen.“* Wie kann man dem Tadel dieses Mannes entgehen, der die Nüchternen beschränkt, und die Eßlustigen thierisch nennt, um nur kein anderes als ein celtisches Verdienst anerkennen zu müssen? S. 605. *„Gefräßigkeit ist ein angeborenes Gebrechen der Americaner, Neger, und aller übrigen Völker, die mit ihnen gleiches Ursprungs sind, und unter uns ist es bloß ein natürlicher Fehler einzelner unglücklich geborener Menschen, etc.“* Wie viel fehlt, das dieses Urtheil von den angeblich mongolischen Völkern billig wäre! Einige Reisende haben freylich hie und dort gefräßige Menschen gesehen, und nicht mit eben so starkem Appetit Speisen genießen können, an welche sie nicht gewöhnt waren. B. V. S. 8. *„Unter allen Zonen ist die heisse den edelsten Nationen am feindseligsten, und den unsädlern hingegen am günstigsten.“* Eben- daselbst: *„die einzigen großen Völker von mongolischer Abkunft, die einige Grade der Cultur erreichten, fanden und finden sich jetzt noch nur innerhalb der Wendekreise.“* China liegt größtentheils, Japan ganz ausser dem Wendekreise, zwischen 30° und 40° der N. Breite. S. 10. Das die nasse Jahreszeit den Negern am zuträglichsten ist, wird von glaubwürdigen Schriftstellern geläugnet, und sollte wohl auf Des Marchais' Zeugniß nicht geradezu behauptet werden, obgleich Hr. M. ihm S. 33. treuherzig nachschreibt, *„dass sogar die Wolken (in Afrika) mit allerley Geschmeiß geschwängert sind, und wenn sie sich in Regen ergießen, ekelhafte Gewürme auf den Verdecken der Schiffe zurück lassen.“* S. 38. ist aber auch die Luft in mexikanischen Meerbusen an einigen Stellen einem Gifttrank ähnlich, und zum Schluß S. 41. wird gesagt: *„man müsse, ohne alles Nachdenken gelesen haben, wenn man nicht am Ende Gott danke, dass man in demjenigen Erdtheile geboren worden, in welchem das Klima im Ganzen der Gesundheit, und besonders der Erzeugung und Entwicklung der edelsten Vorzüge der*

Menschen am zuträglichsten ist.“ Was sollen denn die armen Bewohner der heißen Zone thun? S. 237. *„Die alte Verfassung der Kalmücken findet sich noch innrer in allen Ländern des südlichen Asiens und der Südsee.“* S. 465. *„Alle Wilde ohne Ausnahme sind dem aufs feyerlichste beschwornen Bündnissen nicht länger als bis zur ersten Veranlassung treu, etc.“* Man sollte denken, es wäre von den europäischen Cabinetten die Rede. S. 706. *„Man kann fast ohne Ausnahme behaupten — das die nichtwürdigsten Menschen - Kinder in Amerika und in den Südländern geboren werden.“* Doch nicht in Otaheite, den Societäts - Marquisen, - Freundschafts -, Sändwichs -, Marianen - und Pelew - Inseln? Oder sollen wir die Nichtwürdigkeit nach der Entfernung abmessen? S. 709. spricht der Vf. von den ungeheuren Wüsten und Steppen in Spanien, und von den schrecklichen Sümpfen, womit Italien bedeckt ist. Die Pomtinischen Sümpfe sind von Cisterna b. s. Terracina dreyszig italienische Meilen lang, und ihre Breite geht nie über zwölf oder dreyzehn Meilen. (Italien und Deutschland 3. St. S. 29.) könnte man dagegen nicht Holland und die ganze Küste der Nord- und Ostsee einen ungeheuren Sumpf nennen? Aber nein; der gefegnete Mittelpunkt, wo die reinsten Celten wohnen, ist die kalte Hälfte des gemäßigten Erdtrichs von Europa! S. 711. werden es die Römerinnen dem Vf. schwerlich danken, das er ihre Abneigung gegen alle Wohlgerüche der Allgemeinheit der Luftseuche zuschreibt. Sonderbar, das dieselbe Krankheit in verschiedenen Ländern so verschiedene Wirkungen haben soll; in Peru, wo sie nach Freziers Zeugniß wirklich allgemein ist, können die Spanierinnen der Wohlgerüche nie genug bekommen, und parfümiren ihre Blumenstränse noch mit Bisam und Ambra. VI. B. S. 394. in der Anmerk. behauptet Hr. M., das die am meisten verschiedenen Hunde sich dennoch ähnlicher sind, als die am meisten verschiedenen Menschen, welches ihm weder Naturforscher noch Zergliederer zugeben werden. S. 399. glaubt er einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts, bey der grössten Mannichfaltigkeit der Racen, in der Analogie gewisser Thiergattungen zu finden; wenn es nur auszumachen wäre, das z. B. alle Hunde von einem Paare stammen. S. 652. soll es zur Entschuldigung des Sklavenhandels gereichen, das erzählt wird, die Transporte von Truppen nach West - Indien hätten eben so viele Menschen eingebüßt, als die Sklaven - Schiffe. Uns dünkt freylich das eine, wie das andere, abscheulich. S. 656 sagt Hr. M., indem er von den Graufamkeiten der Pflanzer gegen ihre Sklaven spricht: *„wenn man die angeregten Fälle ausnimmt, die gewiß immer den kleinsten Theil ausmachen.“* — Es wäre zu wünschen, das er dieses milde präsumtive Urtheil allemal gefällt hätte, wo von den Abscheulichkeiten der Neger, Amerikaner etc. die Rede war. VII. B. S. 102 spricht Hr. M. von der „beyspiellosen Ähnlichkeit“ der Amerikaner unter einander, die, so unbestimmt, wie sie dasteht, nichts weniger, als gegründet ist, da S. 109 allen Amerikanern auch eine ungewöhnlich kurze und platte Stirne zugeschrieben wird, ohnerachtet Olden-
dorns

dorps und Labats Zeugnisse sich schon über die Cariben allein widersprechen, und Waser, wie Hr. M. selbst erinnert, den Bewohnern von Darien eine hohe Stirne zuschreibt. S. 220 ist er sogar mit Gily unzufrieden; daß er zwar Beyspiele vom Undank der Amerikaner erzählt; aber doch keine allgemeine Folgerung daraus zieht! S. 649. „Weil nach einem wohlthätigen Naturgesetz allenthalben, wo Menschen von verschiedenen Racen zusammenwohnen, die bessern immer, wenn gleich langsam, über die weniger guten gewinnen, und das edlere Blut über das weniger edle die Oberhand erhält, so darf man hoffen, daß mit dem Fortgange der Zeiten alle Spuren Slawischer Trachten und Bauarten, Slawischer Sitten und Gewohnheiten aus Deutschland verschwinden werden.“ Nur aus Deutschland? Und Slawische Trachten und Bauarten, Sitten und Gewohnheiten sollen verschwinden? Und eine so wichtige Behauptung, wie diese, daß die edlen Celten alle veredelt, so ganz ohne Beleg hingestellt? Was ist nun aus des Vf. Behauptung (B. V. S. 199) geworden, daß die Ausartung der Römer unter den Casarn eine Folge des ihnen beygemischten Blutes überwundener Nationen war? Dieses Blut konnte doch unmöglich in einem beträchtlichen Verhältniß in die römische Masse dringen; also war nur wenig schlechtes Blut hinreichend, sie zu verderben? Soll das wohlthätige Naturgesetz uns einen Fingerzeig geben, die Neger-, Amerikaner- und Asiatenrassen zu veredeln? Wir können hier wirklich nicht spotten. Unsere Lesern wünschen wir Glück, wenn es ihnen besser als uns geräth, folgende Stelle zu verstehen. S. 651: „Die Menschenliebe macht es uns zur Pflicht, von einzelnen Mitgliedern Slawischer Nationen zu vermuthen, daß sie zu den Auserwählten ihres Volks gehören, bis man durch ein widersprechendes Betragen zu einem weniger günstigen Urtheil genöthiget wird.“

Außer den anthropologischen Aufsätzen finden wir folgende Mittheilungen und Ausarbeitungen in den vor uns liegenden Bänden des historischen Magazins mit M. bezeichnet: über den jetzigen Zustand der katholischen Kirche in Deutschland; über das neue politische Institut in Bern; Instruction für die fürstl. Würzburg. Commission, die zur Untersuchung der Aemter ausgeschiedt werden; (IV. B. 3. St.) kurze Geschichte der Turniere; über die Generalseminarien in den kaiserlichen Erblanden; (St. 4.) über das kaiserliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren; Beschreibung der neuesten Schulverbesserung in Neuchatel; Nachrichten von der letzten Revolution in Genf; projet d'alliance matrimoniale entre M. Tierset et Madame Noblesse, par Mr. Necker; (B. V. St. I.) über das Steuerwesen im Salzburgerischen; Capt. Tench's Expedition nach Botany Bay; (a. d. Engl. übersetzt; wobey nur zu erinnern ist, daß Lookingglass nicht Seherohr, sondern Spiegel bedeutet, und daß Hr. M. mit Unrecht die Orthographie von Malbrook, dem franzöf. Gassenhauer, für ein Zeichen der Unwissenheit des Engländers hält; in England wird es immer so geschrieben, weil man den Inhalt auf Marlborough nicht beziehen mag, so wenig, wie man Buffons Affen Malbrouck, obgleich augenscheinlich dieselbe Verstümmelung def-

selben Namens, bey dieser Benennung statt findet, anders schreiben mag.) Entwurf der neuen Verfassung in Genf; und nochmals über die letzte Revolution daselbst; (St. 2.) Anmerkungen zu des Grafen v. Schmettow Preisschrift über die besten Mittel gegen Strafsenraub; etc. über den Religionsfond in den kaiserl. Erblanden; (3. St.) den Soldaten erlaubter protestantischer Gottesdienst in Würzburg; (4. St.) erste und zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundsteuer in den kais. Erblanden; Bemerkungen über das neue Grundsteuerverrectificationsgesetz; (die arme deutsche Sprache!) (VI. B. 1. St.) fernere Nachrichten darüber; (St. 3.) endlich einige Anekdoten von Joseph dem Zweiten, (St. 4.) denen wir um so freudiger beystimmen, da sie mit der Schonung und Unpartheylichkeit abgefaßt sind, die wir in den anthropologischen Forschungen des Vf. vermissen.

BERLIN, b. Vieweg d. j.: Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gef. Naturforsch. Fr. zu Berlin. 4. B. 1. St. mit 3 Kft. 1790. (12 gr.)

1) Hr. D. Pelisson beschreibt einen neuen Windmesser, den er über seinem Hause von dem Uhrmacher Droz hat errichten lassen, und wozu ihm eine kleine Klappermühle, die am Ende einer hölzernen Windfahne angebracht war, den ersten Gedanken gab. Vier Windmühlensflügel sind an einer Axe fest, diese hat einen Zahn, welche in ein Rad mit 100 Zähnen greift, das also bey 100maliger Umdrehung der Axe einmal herumkommt, und dann jedesmal einen Schlag mit dem Hammer auf eine Glocke verursacht. Geschehen nun diese Schläge schnell hinter einander, so ist der Wind stark, sonst schwach. Hierbey möchte inzwischen doch noch eine Zweydeutigkeit entstehen, denn ein zwar stärkerer, aber in schiefere Richtung von oben nach unten gerechnet, würde eben die Zwischenzeiten der Hammerschläge geben, als ein schwächerer, aber mehr mit der Axe der Flügel gleichlaufender. Uebrigens kann man auch die Richtung des Windes nach den Weltgehenden durch ihn anzeigen. Hr. Droz verfertigt ihn für einen Friedrichsd'or. 2) Anmerkungen über den Aquamarin oder den Beryll und Topas u. a. Edelgesteine, von Hn. Brückmann. Sie sind durch ein Paar Vorlesungen in der Kurnainz. Akad. zu Erfurt von dem Hn. B. R. Voigt veranlaßt worden. Hr. Voigt sucht in dieser Vorlesung zu beweisen, daß Aquamarin und Topas nur eine Gattung ausmachen, diese Meynung aber bemüht sich der Vf. umständlich zu widerlegen. 3) Ueber den Sibirischen Beryll, vom Hn. Bindheim in Moskau. Der hier untersuchte ist von Nertschinskoy, bloß grünlichweiß, vollkommen klar und durchsichtig, und in Gestalt einer sechsseitigen, 1 Zoll langen und $\frac{2}{3}$ Z. dicken Säule. Er ist so hart, daß er in Glas schneidet, und der Feile widersteht. Durchs Reiben auf Wolle und Haar wird er elektrisch, und bekommt die Eigenschaft des Turmalins, nur in geringerem Grade. Er enthält in 100 Theilen 8 Theile Kalkerde, 24 Theile Alaunerde, 64 Th. Kieselerde und 1 $\frac{1}{2}$ Eisen. Angehängt sind auch noch einige Nachrichten vom Hn. Hofr. Barbot de Marroy aus

aus Neutschinkoy über eben diesen Stein. 4) *Physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken, vom Hn. O. C. R. Silberschlag.* Erst Erscheinungen von Wurzelfasern großer Bäume, die sich in die Oeffnung einer Wasseröhre, welche durch einen Wurmfisch entstanden war, eingeschlichen, und dann zu einem so beträchtlichen Geäder verwachsen hatten, daß kein Wasser mehr durch die Röhre fließen konnte. Der Vf. giebt also den Rath, sich bey Röhrenfahrten entweder ganz von großen Bäumen entfernt zu halten, oder die Röhren auf der Seite nach ihnen zu mit Ziegelsteinen zu überlegen. Um zu verhüten, daß die Ständer, aus welchen das Wasser läuft, nicht von den Leitröhren durch das vom Frost verursachte Aufschwellen des Erdreichs abgehoben werden, so sorge man, daß ihre Basis nie breiter werde, als die Leitröhre, sondern in allen Theilen völlig auf derselben aufsitze. Um die Röhren vor dem Einfrieren zu sichern, rath er, sie etwas über 3 Fuß tief in die Erde zu legen; die Kosten kommen gegen die, welche das Aufhauen, Zerplatzen, u. dgl. verursacht, nicht in Betrachtung. Gegen das Einfrieren bey freystehenden Pfeifenpfehlen, die man nicht mit Mist umpflanzen will, wird ein Hahn am Fuß derselben empfohlen, mittelst dessen man nach dem Pumpen das oben zurückgebliebene Wasser wieder ablassen kann. 5) *Ueber eine neue Pflanzengattung, Ustera genannt, vom Hn. D. Willdenow.* Der Vf. erhielt sie vom sel. Kap. Isert; ihren wesentlichen Charakter setzt er so fest: *Calyx quadrifidus, lacinia unica maxima, Cor. infundibuliformis quadrifida, Capsula disperma, Semina arillata.* Im System kam diese Pflanze in der ersten Abtheilung der ersten Klasse nach der Gattung *qualea* zu stehen. 6) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniß der Eingeweidewürmer, vom Hn. D. Braun.* Er liefert hier 3 merkwürdige Plattwürmer. Der erste ist aus der Urinblase eines Frosches; er zeichnet sich durch ein Paar Haken vorzüglich aus, und dieß gab dem Vf. Gelegenheit, ihn *Planaria uncinulata* zu nennen. Der zweite war aus der Gallie eines braunen Adlers, und wird deshalb *Planaria bilis* genannt. Der dritte war aus der Brusthöhle eines Igels, fand sich aber auch in einer Eule; wegen seiner ausnehmenden Kleinheit heißt er *plan. pusilla*. 7) *Beschreibung des Hirschsplitterwurms (Festucaria cervi) vom Hn. D. Zeder.* Dieser Wurm hängt fest an den Zotten und Blättern des Hirschmagens, so lange sich daselbst die thierische Wärme befindet, so wie aber diese durch vorbeystreichende kalte Luft verändert wird, verkriecht er sich ins halbverdauete warme Gras. Seinen Charakter bestimmt der Vf. so *Fest. c. conico ovato, sphincterè amplissimo, ore adfurgente remoto.* Von diesem und den vorigen sind kritische Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben. 8) *Mineralogische Nachrichten vom natürlichen Rufs, vom Hn. Kammerr. Habel.* Er liegt in schmalen Streifen zwischen und auf einer taubenhalligen fetten Steinkohle, erscheint im Bruch der Länge nach, wenn man ihn gegen die Sonne hält, etwas glänzend, und

spielt mit vielen kleinen Puncten nur wenig in dastaubenhaltige der Kohlen. Ausser dem länglichen Bruch, wo er gern Ablösung der Kohlen macht, hat er, in die Quere zerlegt, ein ganz fatt schwarzes Ansehen; färbt leicht ab, und giebt, besonders bey dem Zerreiben, eine gute schwarze Farbe. Das Exemplar ist von *Dutweiler*. Noch meldet der Vf., daß das vulkanische oder Mülle-riche von ihm zuerst bekannt gemachte Glas aus den Frankfurter Steinbrüchen, sich auch auf dem hohen vulkanischen Gebirge zwischen Büdingen und Hanau, im Walde rechts von Büdingen aus, auf dem porösen gelblichen saafsartigen Gestein von verschiedner Art, ganz krysthallhell, und etwas milchigt oder zerwittert, in Menge befindet. 9) *Fortsetzung der Nachricht vom Arendsee.* Hr. Gen. Sup. Silberschlag hatte im 4. St. des 2. B. dieser Schrift bereits die Vermuthung geäußert, daß der Arendsee durch einen Erdfall entstanden, und der gegenwärtige Auszug aus den Acten der K. altmärk. Kammerdeputation, welcher von einer im J. 1685 erfolgten abermaligen Einkinkung eines beträchtlichen Stück Landes handelt, wodurch der Umfang dieses Sees ansehnlich vergrößert worden, bestätigt dieselbe hinlänglich, zumal wenn man die angehängten physikalischen Betrachtungen mit dazunimmt. 10) *Prüfung eines blauen Fossils bey Vorau, vom Hn. Klaproth.* Es kam aus Wiena, wo man es irrigerweise für natürliche Smalte, oder natürl. Berlinerblau gehalten hatte, es ist aber nach allem, was sich bey der sorgfältigsten Untersuchung ergab, ein veredetes Eisen, welches unter dem Namen: Eisenblau von Vorau, ins Mineralsystem eingeschaltet werden könnte. 11) *Chemische Untersuchung des gelben Kärnthenschen Bleyspaths; von ebendemf. Bleyerde und Molybdänsäure machen die Bestandtheile dieses Bleyspaths aus, und diese mineralogische Neuigkeit ist, als das erste Beyspiel dieser Art, merkwürdig, indem sonst die Molybdänsäure, ausser in dem Molybdänerze selbst noch nicht vorgekommen ist.* Auch zieht der Vf. aus seinen Versuchen noch einige andere, die Kenntniß von den chemischen Eigenschaften dieser halbmetallischen Substanz, erweiternde Erfahrungen. 12) *Ueber eine sonderbare Viehkrankheit, vom Hn. Fr. v. Paula Sehrantz* — (so steht der Name im Text und hinten im Inhalt, sonst, dächten wir, sollte es *Schrank* heißen.) Im Sommer 1788 wurden in der Gegend von Ingolstadt, und dann weit und breit herum, erwachsenen Rindvieh, Pferde und Schweine, und späterhin plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen, die sich durch Beulen, aus welchen bey der Oeffnung ein gelbes Wasser floß, auszeichnete. Die Krankheit selbst ist auch schon von Pallas beschrieben worden; unser Vf. scheint aber erst ihre wahre Ursache entdeckt zu haben, die er (nicht wie Andere glaubten, in Insectenfischen,) sondern in der Hitze allein findet, der das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, besonders wenn ihre Folgen noch durch Arbeit und Bewegung erhöht wurden. Die weitem scharfsinnigen Bemerkungen muß man im Buche selbst nachlesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyce, Pastor zu Schwerborn bey Erfurt. Zweyten Bandes zweytes bis sechstes und dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 1789 und 1790. (Jedes Stück 6 gr.)

Die Predigtentwürfe, welche in diesen Stücken enthalten sind, erheben sich zwar alle nicht über das Mittelmäßige, keiner derselben zeichnet sich in Absicht auf Erfindung oder Einkleidung vorzüglich aus, und wenn wir nicht irren, kommen sie nicht einmal denen in den vorhergehenden Stücken an Brauchbarkeit und Güte bey; inzwischen scheinen uns die über die Engel, über die Obrigkeiten und über das Weltgericht am besten gerathen zu seyn. Sehr viele derselben sind nach einer ganz falschen Eintheilung gemacht, und oft ist nicht einmal die erste und bekannteste Regel bey der Disposition beobachtet, nach welcher die Predigt nicht mehr in sich fassen muß, als im Thema enthalten ist. So könnten auch, nach unsrer Einsicht, sämtliche Passionspredigten weit zweckmäßiger eingerichtet seyn, wenn nicht alles immer nur nach einem Leisten geformt wäre, so, daß erst die bloße Geschichte erzählt und dann im zweyten Theile die Anwendung davon gemacht würde. Dieselben Bemerkungen, welche hier hintereinander stehen, würden weit natürlicher und eindringender seyn, wenn sie ordentlich in die Geschichte verflochten und sogleich mit jedem dargestellten Abschnitte derselben verbunden wären. Die Abhandlungen sind von sehr verschiedenen, oft nur geringem, Werthe, wovon jedoch die über die Glaubenspflicht eine Ausnahme macht, deren Vf., so unwissend er sich anfangs stellt, am Ende wohl recht haben mag. Auch durch die Gelegenheitsreden ist Rec. eben nicht sehr erbaut worden. In den Trauungs- u. Begräbnisreden findet sich nichts, worauf nicht jeder nur mittelmäßige Prediger von selbst fallen könnte. Die Warnung vor dem Meineide enthält einige schöne und rührende Stellen, hat aber auch alle die gewöhnlichen Fehler, z. E. das Losfagen von Gottes Barmherzigkeit u. dgl., welche schon so oft und, wie es scheint, so vergeblich gerügt worden sind. Noch weniger haben uns die Abendmahlsreden gefallen; sie hätten süglich ungedruckt bleiben können, da wir eine Menge weit besserer haben, und ungedruckt bleiben sollen, da sie viele schiefe Gedanken und spielende Redensarten enthalten, die bisweilen wirklich nach — Benjamin

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Schmolke schmecken. So kommt in der ersten Rede die mystische Floskel vor, *mein Freund ist mein und ich bin sein*; und in der dritten wird behauptet, daß die Lage der Christen, die das heilige Abendmahl genießen, ganz dieselbe sey, als *David's*, oder es wenigstens seyn sollte. Es ist in der That kläglich, daß die gründlichsten, durch Beweise der Vernunft und Schrift unterstützten, Belehrungen vernünftiger Theologen so wenig fruchten, daß unsre Prediger noch immer fortfahren, den alten Schlendrian zu treiben, den Seelen der Christen jenen niedrigen, knechtischen Geist des Judenthums einzuhauchen und noch überdies ihre Zuhörer, davon doch gewiß die wenigsten eigentliche *Verbrecher* sind, mit dem Könige David zu vergleichen! Die liturgischen Briefe beschäftigen sich bloß mit allgemein bekannten Dingen, mit Fehlern und Mißbräuchen, die schon vor vielen Jahren gerügt und zugefanden worden sind. Und dabey ist noch immer eine gewisse Anhänglichkeit an das Alte sichtbar, wie der Fall mit den sogenannten Pericopen beweist, welche, nach der Aeußerung des Herausgebers selbst, aus der Ursache beybehalten werden sollen, weil die Prediger mit dem Austuchen freyer Texte zu viel Zeit verlieren würden. Möchten doch Prediger ihre Zeit nur auf keine andere Weise verlieren! Und möchte doch jeder Zeitverlust so reichlich wie dieser ersetzt werden! Wer in der Bibel bewandert ist, kann in einer Viertelstunde manchen Text finden; und wer denkt und liest, wird manchen Text und manches Thema in Bereitschaft haben, um da, wo er sie braucht, nicht erst lange suchen zu dürfen. Solche Gründe sind doch wirklich zu leicht, als daß man sie den so starken und überzeugenden Beweisen für das Gegentheil entgegenzustellen sollte! — Ueberhaupt scheint dies ganze Magazin dem gewählten Titel, *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit*, zur Zeit noch wenig zu entsprechen. Es enthält allerdings manches Gute; aber ein Buch für Gelehrte und von so vielen Bogen könnte und sollte dennoch des Guten mehr enthalten. Wir geben es gern zu, daß ein Werk, woran mehrere arbeiten, nicht in allen seinen Theilen von gleichem Gehalte seyn kann; aber wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, daß Hr. B. bey der Aufnahme fremder Arbeiten und besonders bey Bekanntmachung eingeschickter Predigtentwürfe künftig etwas strenger seyn möchte. Oft wandelt diesen und jenen die Lust an, sich so ganz incognito gedruckt zu sehen, wobey er freylich für seine Ehre nichts zu fürchten hat; aber ob auch das Publikum geneigt sey, ihn gedruckt zu lesen, darauf sollte billig die erste Rücksicht genommen werden. Wenn endlich solche Abhandlungen, wie die über die

Frage

Frage, ob der Prediger *heyrathen* soll, blofs der Vollständigkeit wegen, weil es ein *allgemeines* Magazin heifst, mitgetheilt werden, so haben wir nichts dawider: wenn es aber Leute giebt, die dergleichen Aufgaben, welche schon die gesunde Vernunft und die persönlichen Umstände eines jeden hinlänglich auflösen, für wichtig halten, so können wir unsre Verwunderung darüber unmöglich bergen. — Noch siehet man unter andern aus den hier mitgetheilten Nachrichten, dafs in der freyen Reichstadt Mühlhausen ein protestantischer kleiner Papst haufe, der nicht nur in seinen Programmen detswegen über den Verfall des Christenthums klagt, weil die Verfohnungslehre heutzutage nicht nach seinem Kopfe vorgetragen wird, sondern der auch, als Superint. und Präses des jährlichen Synodus der dortigen Geistlichkeit, seine Untergebenen, deren jeder einen Aufsatz ablesen mufs, mit solchen dazu vorgeschriebenen lateinischen Fragen martert, bey deren Beantwortung wenigstens die Aufgeklärten unter ihnen in grofse Verlegenheit kommen müssen, wie sie Achtung für die Wahrheit und Gefälligkeit gegen den Hn. Ephorus mit einander vereinigen sollen.

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyser: *Tabelle, welche die Menge des wesentlichsten Oels anzeigt, das aus verschiedenen Gewächsen erhalten wird, nebst Farbe, Geruch, Geschmack und Verhalten gegen die rauchende Vitriol-Salpeter- und Salzsäure.* Zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker entworfen; von Joh. Christ. Wilhelm Remler. 1789. 58 S. Queerfol. (20 gr.)

Des Vf. Tabelle über die auflöselichen Bestandtheile der Gewächse, haben wir in der A. L. Z. mit gerechtem Lob angezeigt, und wir freuen uns, dieses Lob auch auf die gegenwärtige Tabelle ausdehnen zu können. Was man in dieser Tabelle zu suchen hat, zeigt der Titel; und wer die mühseligen Arbeiten kennt, welche erfordert werden, eine so unendliche Menge Beobachtungen, als hierher gehören, aus sehr vielen Schriften zu sammeln; der wird dem Vf. für seine dabey bewiesene Geduld und Aufmerksamkeit, gewifs aufrichtig danken: denn der Nutzen einer solchen Arbeit, für Aerzte und Apotheker, darf nicht erst erwiesen werden. Nach einer vorangeschickten allgemeinen Uebersicht, der Oele, in welcher Hr. R. beweist, dafs die destillirten Oele erst im eilften oder zwölften Jahrhundert, bekannt worden sind; wogegen die fetten Oele schon zu *Jakobs* und *Hiobs* Zeiten bekannt waren, theilt er die Oele überhaupt in drey Classen. Die ätherischen Oele, welche zur ersten Classe gehören, theilt Hr. R. nach ihren äufsern Eigenschaften, in flüssige, feste, auf dem Wasser schwimmende, im Wasser zu Boden sinkende, in der Frostkälte gerinnende, und in derselben flüssig bleibende. Eine gleiche Eintheilung erhalten auch die fetten Oele in der zweyten Classe; und die brandigten Oele, welche die dritte Classe ausmachen, hat Hr. R. in natürliche und künst-

liche eingetheilt. Natürliche brandigte Oele, giebt es unsrer Meynung nach, gar nicht, wir würden daher das Steinöl u. s. w. lieber Quellölö genannt haben, da sie durch Ausquellen der Erde, gewonnen werden. Das Verhalten der ätherischen Oele gegen die rauchenden Säuren, hat Hr. R. nach *Hassens* Versuchen, bekannt gemacht. Mit Recht erinnert er dabey, wie sehr es zu bedauern ist, dafs Hr. H. dabey nicht auf die übrige Grundmischung dieser Oele Rücksicht genommen hat. Rec. weifs aber auch ausserdem aus eigener Erfahrung, dafs Hn. *Hassens* Arbeiten nicht sehr zu trauen ist; denn mehrere seiner Versuche über das Verhalten der Säuren zu den Oelen, die Rec. mit aller Vorsicht, und mit ganz ächten Materialien nachzumachen Gelegenheit hatte, gaben ganz den seinigen entgegengesetzte Resultate; daher wünschen wir sehr, es möchte Hn. R. nicht an Zeit und Gelegenheit mangeln diese Versuche selbst zu wiederholen; die Erfolge, welche sie darbieten, sind in mehr als einem Betracht wichtig.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Murray: *Essays on Shakespear's Dramatic Character of Sir John Falstaff, and on his Imitation of Female Characters.* To which are added some general Observations on the Study of Shakespear. By Mr. Richardson, Prof. of Humanity in the University of Glasgow. 1789. 96 S. 8. (2 Sh.)

Man hat von dem Vf. schon mehrere Zergliederungen *Shakspearischer* Charaktere, die sich durch ihren Scharfsinn sowohl, als durch die Eleganz ihrer Einkleidung mit Recht empfohlen haben. *Falstaff's* Charakter gehört zu den originalsten und auffallendsten; eine Schilderung und Zusammenstellung seiner Grundzüge hat daher schon längst verschiedene Ausleger des Dichters beschfligt, und vor 13 Jahren schrieb ein Ungenannter einen eignen Versuch über diesen dramatischen Charakter, der auch in der *Olla Potrida* v. 1779 ins deutsche überetzt wurde. Gegenwärtiger Versuch wird immer mehr befriedigend seyn, weil die dabey zum Grande liegenden Ideen minder paradox sind. Auch hier, wie in seinen vorigen Versuchen dieser Art, geht der Vf. vornehmlich darauf aus, die Ursachen des Vergnügens zu erklären, welche das *shakspearische* Gemähde *Falstaff's* gewährt. — So widerlich und empörend für jedes Menschengefühl der Anblick der Grausamkeit, Bosheit und Rachsucht ist; so sind damit doch zuweilen treffliche Eigenschaften verbunden, z. B. Muth, Unabhängigkeit der Seele, Eründsamkeit und Unternehmungsgelust. Ein Charakter, worin diese Eigenschaften mit jenen vermischt sind, wird wenigstens nicht mehr blofs ein Gegenstand des Abscheues, sondern auch unsrer Theilnehmung werden; und selbst der Unwille, den er rege macht, ist nicht durchaus unangenehm, sondern gemischte Empfindung. Und dieser wird noch mehr gemindert, wenn solch ein Charakter mit guter Laune, mit einer gewissen Gewandheit und Schlaugigkeit, mit ächtem oder falschem Witze, verbunden

den ist. Da, wo der Gegenstand geringfügig ist, geht dieser Unwille in Verachtung und Verachtung über. In Falstaff's Charakter ist der Hang, gröbere und niedrige Neigungen zu befriedigen, der herrschende und stärkste Grundtrieb. In jeder gefährlichen Lage ist daher die Sorge für seinen Körper sein größter Kummer; und seine Feigheit scheint vielmehr Voratz, als bloße Folge seines Temperaments und seines Körperbaues zu seyn. Daher auch seine Gleichgültigkeit gegen alle Ehre, die auf Kosten des Körpers erkaufte wird. Nur zuweilen konnte ihm, bey aller herrschenden Sinnlichkeit, auch Ruhmbegier anwandeln; doch geht diese nur auf scheinbares, nicht auf wirkliches Verdienst. Natürlich war er daher übermüthig, großsprecherisch und eitel. Auch ist er auf Trug und Ränke bedacht, und wenns Noth thut, Schmeichler und selbst Scheinheiliger. Um diesen niedern Charakter recht interessant zu machen, hat Sh. in demselben noch so viel schlimme Eigenschaften gehäuft, als nur immer mit einander und mit seinem Hauptzwecke verträglich waren. Er ist nicht nur wollüstig, feigherzig, ruhmredig, stolz und betriegerisch; sondern auch schmähsüchtig, keiner dankbaren und freundschaftlichen Gefinnungen fähig, und rachsüchtig. So kannte ihn Prinz Heinrich, und so schildert er ihn in jener meisterhaften Scene, worinn er die Person des Königs, seines Vaters, vorstellen will, wie er seinem Sohn Verweise giebt.

Bey dem allen ist dieser Charakter so sehr interessant, und eine Lieblingsrolle auf der englische Bühne geworden. Seine Eigenschaften, denen er dies zu danken hat, sind, nach unsers Vf. Urtheil, theils gefellig, theils intellectuell. Die erstern sind Jovialität und gute Laune; unter den letztern ist sein Witz die vornehmste. Dieser äußert sich bald in bloßen Wortspielen, bald, und am glücklichsten, in lächerlichen Gleichnissen, bald in einer gewissen affectirten Gravität. Ausserdem aber sind auch seine Handlungen und Reden überaus launig. (Bey dieser Gelegenheit wird der Unterschied zwischen Witz und Laune S. 30 ff. sehr gut erläutert.) Falstaff weifs es recht wohl, das er diese Talente besitzt, und braucht sie oft absichtlich. Ueberall aber behält er einen gewissen feyerlichen Ernst, und lacht niemals selbst über seine Einfälle. Auch ist sein Witz fast immer von der leichten und ungezwungenen Art. Die übrigen Eigenschaften des Verstandes, welche Sh. dem Falstaff gab, sind Scharfsinnigkeit, Gewandtheit und Geschicklichkeit im Umgange mit Menschen, die freylich beschränkt sind, aber doch hinreichend, zu wissen, was für seine Absichten brauchbar seyn könne, und dann auch von ihnen Gebrauch zu machen. Auch weifs er sich auf eine geschickte Art zu verbergen, und aus Schwierigkeiten heraus zu wickeln. Er ist niemals verlegen; seine Geistesgegenwart verläßt ihn nicht, und eben so wenig seine Erfindungskraft. Meisterhaft ist auch der Zug, das Sh., dessen Moralität nicht weniger erhaben, als seine Charakterzeichnung trefflich und unvergleichlich ist, den Falstaff nicht bloß als einen Wollüstling und Schmarotzer, sondern völlig aller Besserung unfähig darstellt. Selbst seine Fähigkeiten und angenehmen Eigenschaften tragen mit zu seiner Verdorbenheit bey. Der bloße Sen-

fualist, alles edeln Ehrgefühls unfähig, ist unwiederbringlich verloren; völlig und auf immer verderbt. Eine wichtige und schaudervolle Lehre!

Wir kommen nun zu dem zweyten Versuche, der die weiblichen Charaktere in den Shakspearischen Schauspielen betrifft. Diese haben manche Kunsttrichter, wie bekannt, für minder meisterhaft gehalten, als die männlichen. Wenn indess Sh. mit den gehörigen poetischen Verschönerungen den weiblichen Personen auf seiner Bühne eben den Standpunct gegeben hat, den sie im wirklichen haben, und wenn er sie charakteristisch genug geschildert hat; so hat er alles gethan, was man von ihm verlangen kann. Der Vf. sucht zu zeigen, das beides wirklich von ihm geleistet sey. Nothwendig mus sich unter den männlichen Charakteren eine größere Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit finden, als unter den weiblichen, wenn auch die Fähigkeiten und Anlagen in beiden gleich sind. Auch mus man auf die Lage des weiblichen Geschlechts in den Zeiten Rücksicht nehmen, aus welchen der Dichter seinen Stoff nahm. Indess fehlt es an sehr mannichfaltigen und eigenthümlichen Zügen der Frauenzimmer in Sh's Schauspielen gewifs nicht. Man erinnere sich nur seiner Miranda, Isabelle, Beatrice und Portia, deren Charaktere der Vf. einzeln durchgeht. Und wie schön ist nicht der, hier gleichfalls zergliederte Charakter der Cordelia im König Lear! eben so glücklich und erfindungsreich angelegt und ausgeführt, als Lear's Charakter selbst! Nicht leicht wird man von irgend einem andern Dichter den Einfluß kämpfender Gemüthsbewegungen mit so vieler Feinheit gegen einander in Gleichgewicht gehalten und nüancirt finden. Noch denke man an Ophelia, an die Königin Margareté, an Dame Quickly, an Lady Anne, Julie und Desdemona und Imogen. Wenn auch einige von ihnen in den Hauptzügen übereinstimmen, so sind doch die Schattirungen sehr mannichfaltig, und die Situationen sowohl, als ihr Benehmen in denselben, sehr verschieden. Und gerade so es auch in der Natur.

Zuletzt giebt uns der scharfsinnige Vf. noch einige Bemerkungen über die Hauptgegenstände der Kritik in Shakspears Werken. Kein neuerer Dichter hat die Kunsttrichter und Ausleger mehr beschäftigt, als er. Schön die Schwierigkeiten des Wortverstandes und die Verderbnisse seines Textes, machten diese Bemühungen nothwendig und verdienstlich; und das um so mehr, da Sh. mit Recht als der Dichter der Menschheit angesehen wird, der auch dem Moralisten, und dem Philosophen überhaupt, außerst werth seyn mus. Seine Lesung kann sehr dazu behülflich werden, den so raschen und vorübereilenden Flug der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften fester zu heften, und ihren Gang besser aufzufüren. Diesen Gebrauch suchte besonders unser Vf. in seinen bisherigen Versuchen von den Charakteren der Shakspearischen Schauspiele zu machen, und er zählt hier die Resultate seiner Forschungen kürzlich wieder auf. Ausserdem aber giebt uns dieser Dichter häufigen Anlaß, in der treffenden Wahrheit seiner Nachahmung, seine überaus glückliche Erfindungskraft zu bewundern. Immerhin mag er unregelmäßig in dem Bau seiner Fabel, incorrect in seiner geographischen oder histori-

schon Kenntniß, und in seiner Mischung ernsthafter und kömischer Vorfälle ein zu treuer Nachahmer der Natur seyn; denn dies sind seine vornehmsten Mängel: aber in der treuen Schilderung und Entfaltung der Charaktere ist er bisher noch von keinem Dichter übertroffen worden. Auch kann die Sorglosigkeit, die ihm in manchem andern Betracht zur Last fällt, ihm in seinen Gemälden des menschlichen Lebens nicht ohne Ungerechtigkeit vorgeworfen werden. Um sein Verdienst von dieser Seite gehörig zu schätzen, ist freylich die von unserm Vf. gewählte Methode der Zergliederung die lehrreichste. Denn hier wird der Moralist ein Kunsttrichter; und hier zeigt sich die innige und natürliche Verwandtschaft der Moral und Kritik im vortheilhaftesten Lichte. Auch ist diese Bemühung gewiss nicht überflüssig; weil nicht ein Jeder Gefühl und Uebung genug besitzt, um alle Schönheiten dieser Art zu empfinden; ohne darauf hingewiesen zu werden. Selbst die verschiednen Urtheile und Meynungen in Ansehung der shakespeareischen Charaktere sind Beweises genug, das Untersuchungen dieser Art nicht unnütz, sondern dazu dienlich sind, die Grundsätze einer gefunden Kritik bestimmter festzusetzen. Und selbst für den, der die Schönheit und Richtigkeit dieser Charaktere unmittelbar empfindet, muß es sehr erwünscht seyn, wenn Vernunft und Kritik sein Gefühl rechtfertigen, und sein Urtheil bestätigen.

KÜSTRICH, b. Oehmigke: Graf Monaldeschi, oder Männerbund und Weiberwuth. Trauerspiel in 5 Aufz. von **Heinrich Zschokke.** 1790. 156 S. 8. (10 gr.)

Die grausame Rache, welche die Königin Christina bey ihrem Aufenthalt in Frankreich an ihrem Günstling und Stallmeister Monaldeschi nehmen ließ, und wodurch sie sich so verdientermaßen in Frankreich verhasst machte, — diese Ermordung hat schon manche romantische und dramatische Feder in und außer Deutschland beschäftigt. Da auch die eigentliche Ursache von Christinens blutgerigem Zorne ein Geheimniß blieb: so hätte die Einbildungskraft ein freyes Spiel und hat es an Ausbrütung seltsamer Abenteuer nicht mangeln lassen. Doch abentheuerlicher, als Hr. Z. hat noch niemand diesen Stoff gehandhabt. — Wer den wahren Monaldeschi, der überhaupt nicht sehr berühmt worden, oder die wahre Christina, die allerdings originell genug war, hier sucht; der bemüht sich vergebens. Wenn man ein paar flüchtige Winke von ihrer Thronentfugung und ihrem jetzigen Aufenthalt in Frankreich wegnimmt, so könnte das ganze Drama weit schicklicher in Italien oder Spanien, weit besser in der Familie Medicis oder Gonzaga spielen. Aber statt dessen stößt man alle Augenblicke auf Banditenschwärme, welche zur Nachtzeit die Straßen von *Fontainebleau* (man denke sich, wie passend!) durchstreifen; auf eine italienische Gräfin, die sich mit einer deutschen Fräulein

und einem welschen Marquis unter gräflichen Eiden, und mit blinkendem Dolche zu Dingen verschwört, die — eine Kammerzofe hätte übernehmen können; auf Scenen, wo ein Freund seinem andern gefangnen Freunde, ohne das es die Wache merkt, einen Panzer leiht, und ihm gleich drauf *aus Mitleid* mit dem Dolche durchbohren will, ohne an den Panzer zu denken; auf Scenen im Kerker (wie mochte Christina wohl in einem fremden Lande jemandem zum Kerker verdammen können?) wo Paters zum Tode vorbereiten; auf *rasende* Damen, die unangehalten Schloß und Straß durchschwärmen; indess die Vernünftigen ihren Untergang voraussehn, und doch keine Vorkehrung gegen die Rasende treffen; auf eine verkappte *Rotte ehrlicher* Männer, die eine Donna, um sie zu tödten, auf die Straß schleppen, und sie allda, man weiß nicht weswegen, laufen lassen; auf Geister, welche erscheinen, man begreift nicht, wozu? und noch auf tausend solche tragische Ingredienzien, die am rechten Orte und einzeln angebracht gut thun können; hier aber aussehn, wie ein Teppich, der aus hunderdey Fetzen zusammen gedreht ist. Hr. Z. protestirt sehr, das man seinen Monaldeschi nicht für eine Nachahmung des *Essex* halten sollte. Es hält freylich schwer zu glauben, das er die eine Scene von Elisabeth und Nottingham nicht vor Augen gehabt haben sollte; aber sey es auch darum! Das wird er doch wenigstens nicht läugnen können: das er aus Lessings Sara Sampson, aus Schillers *Kabale und Liebe*, aus Meißners *Bianka*, aus verschiednen Stücken von Shakespeare eine große Anzahl von Scenen und von Stellen entlehnt hat? Natürlich muß daher der Gang des Ganzen außerst unnatürlich geworden seyn; und wenn er in der Vorrede versichert: das sein Stück nicht nur in der Aufführung gefallen habe, sondern auch ohne sein Wissen abgeschrieben und an andre Schauspielergesellschaften verkauft worden sey; so wollen wir dies ihm zwar glauben, nur erlaube er, das wir uns über solchen Beyfall verwundern, und erwarte nicht, das wir ihn darum beneiden sollen.

PARIS, b. Didot d. ä.: Poesies Françoises d'un Prince étranger. 1789. 103 S. gr. 8.

Ihr Verfasser ist der russische Prinz *Belofelsky*, den selbst *Voltaire* einst mit einigen Versen beehrte, und der mit *Roussseau* in Briefwechsel stand; der Brief dieses letztern, der (S. 53) eingerückt ist, gehört unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung. Die Gedichte bestehn in drey Episteln, an die Franzosen, die Britten, und die Republik St. Marino, letztere im scherzhaften Ton, mit Prose untermischt. Jeder Epistel sind Noten und Anmerkungen angehängt. S. 41 und 52 findet man einige Notizen von den literarischen Beschäftigungen einiger russischen Großen, und S. 71 eine, mit Wärme und Nachdruck, geschriebene, *Biographie Cromwells*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der Andrätschen Buchhandl:
Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, nebst einigen Bemerkungen über das ausschließende Recht derselben auf Dompräbenden, von *J. M. Seufert*, der Philosophie D., der Rechte Licentiaten, der juristischen Encyclopädie und des deutschen Privatrechts auf der Juliusuniversität zu Würzburg Profess. 1790. 230 S. in 8. (14 gr.)

Für den dermaligen Zeitpunkt, in welchem die Fehde gegen das ausschließende Recht des deutschen Adels an Dompräbenden in den hohen Erz- und Domkapiteln immer mehr überhand zu nehmen beginnt, verdient dieser Versuch, der in einem körnigten Vortrag geschrieben ist, alle Aufmerksamkeit. Die Zweifel an dem ausschließenden Rechte des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen Stiftern, die in dem 2ten Band 3ten St. no. 4. des *Göttingischen historischen Magazins* von Hn. Hofr. *Spittler* aufgestellt sind, haben die stärkste Veranlassung zu denselben gegeben. Auch ist es wahrscheinlich, daß der Hr. Vf. diese Arbeit nicht ganz ohne Beruf mag unternommen haben, wie sich auch aus dem Eifer schliessen läßt, mit welchem er dem Verdacht einer Parteylichkeit entgegenarbeiten wollte, von der er sich doch bey allen seinen Verwahrungen nicht losreißen konnte. Der Hr. Vf. wirft nach einem gut angelegten Plan zuerst einige Blicke auf die Foundationen hoher Erz- und Domkapitel, und zeigt, daß weder die ursprünglichen, noch die hinzugekommenen Stiftungen für den Adel allein gemacht seyn, und daß man hieraus nicht den geringsten Beweis für das ausschließende Recht des deutschen Adels führen könne. Er hebt dabey die besten Proben aus der Geschichte der Deutschen, sonderlich der sächsischen Stifte, aus, und zeigt, daß die Stifter derselben bey der Errichtung und ursprünglichen Foundation die ganze Handlung allein aus dem Gesichtspuncte der Religion betrachtet haben, und es keinem derselben eingefallen sey, wenigstens vor den Augen des Publikums diesen heiligen Zweck mit einer politischen und folglich unheiligen Absicht zu entehren. „Sie bestimmten, (sagt er S. 4) „zwar Güter, womit sie die Kirchen bereicherten, bis auf das kleinste Detail; aber die Frage: wer diese Güter ausschließlich genießen solle? ließen sie unbestimmt, und eben diese Unbestimmtheit in den Stiftungsbriefen hatte natürlich die Wirkung, daß unter die Geistlichkeit des Bischofs sowohl Adel, als Unadel, aufgenommen wurde.“ Vielleicht hätte der

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Hr. Vf. durch die alleinige Entwicklung der Frage: ob diese Güter nach der ersten Stiftungsabsicht nur ausschließlich könnten genossen werden? der Hauptsache und dem Zweck seines Versuchs am allernächsten kommen können, denn aus der ursprünglichen Foundation und in der anfänglichen Grundbestimmung kann doch allerdings über das Recht oder Unrecht der damaligen Ausschließung am sichersten entschieden werden. Der Hr. Vf. reiht in dem zweiten Kapitel die weitern Gesichtsbeweise und Urfachen an, wie der Adel nach und nach das Uebergewicht in den Domkapiteln erhalten habe, worunter er vorzüglich den Reiz des Stadtlebens, das behagliche Leben am Hofe des Bischofs, den Ritterdienst, die Verdrängung des Clerus und des Volkes von den Bischofswahlen, und selbst die Absichten des römischen Hofes, die Vorzüge des Adels in den Stiftern zu befördern, u. dgl. angiebt; er erweist das letztere S. 48 aus einer Urkunde, in welcher der Pabst das Schickal des Stifts Halberstadt u. fast aller Stifte schildert. „Die Ländereyen und Güther des Stifts, (sagt der Pabst) „gränzen an die Güter und Schlösser der Großen und „Edlen dieses Landes. Sie, gereizt von den schönen „Einkünften, welche die Domherren aus ihren Besitzungen ziehen, suchen immer Gelegenheit zu Streit und „Fehden, keine Gesetze halten die Habsucht der Ritter „zurück, oder bestrafen die ungerechten und gewaltsamen Angriffe der Kirchengüter. Ueberall hat sich „das unselige Recht des Stärkern verbreitet, welches „die Großen und Edlen des Landes in Händen haben.“ u. s. w. — Dem Stiftsadel wurden daher aus Politik alle Vortheile und Vorzüge von dem Pabste in die Hände gespielt. Die Statuten und Gewohnheiten eines jeden Stifts sah man schon in dem 12. Jahrhundert als Gesetze an, in welchen überall der Hauptgrund zur Ausschließung des Unadels von den Stiften schon lag. Hierzu kamen endlich noch die Capitulationen der Domkapitel, und da die mehresten Bischöfe für das Interesse der Domkapitel eingenommen waren, so konnte jedes Kapitel in diesem Falle auch sicher erwarten, daß der Bischof selbst in Hinsicht der päpstlichen Attentate gemeinsame Sache mit ihm mache, wodurch die Verfassung der Domkapitel, besonders in Ansehung des ausschließenden Rechts des Uradels an den Präbenden, ihre ganze Festigkeit erhielt. Ueberhaupt wurden alle Unadeliche in dem 15ten Jahrhunderte, wie der Hr. Vf. es aus Beyspielen zeigt, mit dem Namen *homines novi* und *intrusi* in den Stiften bezeichnet. In einer neuern Periode, die nämlich durch die nachher in Schwung gekommene Doctorswürde entstand, deren Schickal der Hr. Vf. bis auf den *W. Fr.* beschreibet, zeigt er, wie mancher Unadeliche in den Domstiften sein Glück gemacht habe. Allein die

K

die

die Doctorperiode dauerte in den Domstiften auch nicht lange. Der Hr. Vf. giebt die nähern Beweise an, warum die Doctoren den Stiften lästig geworden sind, weil die Domkapitel die Ahnenbeweise als ein wesentliches Qualificationsstück zu den Präbenden ansahen. Der Pabst, wie der Hr. Vf. S. 92 anführt, gab sich zwar alle Mühe, die Vortheile des Doctorats in den Stiften zu befördern. Rec. glaubt, daß eine Eifersucht des römischen Hofes gegen die Köfnitzer Kirchenversammlung das Mehrtheil hiezu beygetragen habe, weil die Väter dieses Kirchenrathes ausdrücklich wollten, daß nirgendwo ein Statut oder eine Gewohnheit, so feyerlich es auch vom päpstlichen Stuhle bestätigt wäre, zum ausschließenden Vortheile des Adels gelten sollte, worauf aber der deutsche Domadel keine Rücksicht nahm, besonders da die Concordaten der deutschen Nation mit Martin V. verordneten, daß in allen Erz- und Domkapiteln der sechste Theil der Präbenden an die Doctoren vergeben; hingegen die zum ausschließenden Vortheil des Adels errichteten Statuten nur dahin ratificirt werden sollten, daß jene Grafen, Herren und Ritter, welche zugleich eine akademische Würde hätten, den übrigen Nichtdoctoren vorgezogen würden. Die adelichen Domherren hielten, um ihr ausschließendes Recht zu befestigen, es nicht unter ihrer Würde, die Doctorpräbenden selbst mit Doctoren aus ihren Mitteln zu besetzen, und in diesem Betracht ward die Verordnung den Rechten des Unadels nicht nachtheilig; weil sie aber dem römischen Hofe mißfiel, und dieser wohl einfah, daß das Doctorat die Vortheile nicht gewonnen hatte, die man sich hiedurch versprach, so waren kaum 5 Jahre von Abfassung der Concordaten verfloßen, als der Pabst dem Cardinal Brande befahl, die Statuten und Gewohnheiten der Stifter zu untersuchen, und alles, was zum ausschließenden Vortheil des Adels darinn vorkam, als Misbräuche zu verwerfen und abzustellen. Allein der Pabst war doch nicht mehr Meister, die Domstifte fahen die päpstlichen Unadelichen und *Doctores privi-* *fos* nur als Ausnahmen an, und ließen ihnen aus bloßer Hochachtung gegen den päpstlichen Stuhl den Zutritt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 behauptete der Adel in seinen Beschwerden ganz frey, daß die Pfründen in den Domstiften ihm allein zuziehen, und von den Zeiten Kaiser Maximilians II., insonderheit mit dem Jahr 1565, führt der Vf. an, daß die Meyung gang und gebe gewesen, als wären die Erz- und Hochstifter vorzüglich zum Unterhalt und Versorgung des Adels gestiftet. Dazu kam endlich noch die Verabredung der Reichsritterschaft bey ihren Correspondenztagen zu Speyer vom J. 1609 und 1610, nach welcher sie festsetzte, auf immer alle graduirte von Hoch- und Ritterstiften in ihren Cantons auszuschließen. Mit Voraussetzung dieser durch eine Menge von Thatsachen beleuchteten Geschichte geht der Vf. in der dritten Abtheilung auf die Periode des *W. Fr.* bis auf die neuesten Zeiten über. Hier trieb er al. Rechtsgelehrter auf, das Gebäude seines Gegners, des Hn. Hofrath Spitzlers, wo nicht gar zu zerstoren, doch in dem Grunde zu erschüttern. Die bekannte Verordnung des *W. Fr.* art. 17. *Opera detur, ne nobiles Patricii gradibus academicis*

insigniti, aliaque personae idoneae, ubi id fundationibus non adversatur, wird hier mit vieler Genauigkeit exegetirt; aber alle diese besondern Gründe können wir hier nicht anführen, welche in Ansehung dieses einzigen Puncts von S. 150 bis 188 zusammengedrängt sind, daß die hohen Paciscenten des *W. Fr.* nicht nur von dem ausschließenden Rechte des Uradels an den Präbenden in den hohen Erz- und Domstiften, sondern auch von der Rechtmäßigkeit und Billigkeit der zur Aufrechterhaltung dieses Rechtes abzielenden Statuten und Gewohnheiten vollkommen überzeugt gewesen seyn sollen. Diese Voraussetzung führte den Vf. auf die Bestimmung der 4 Hauptresultate hin, daß 1) die Paciscenten zu Osnabrück nicht auf alle Erz- und Domkapitel, sondern nur auf solche Rücksicht nahmen, in welchen bereits noch Statute und Gewohnheiten zum Vortheile des Doctorats, des Patriciatsadels oder anderer qualificirten Personen bestanden, 2) daß sie in solchen Erz- und Domkapiteln das fernere Vertilgen des Patriciats, des Doctorats und anderer qualificirten durch Einrichtung gegenseitiger Statute und Gewohnheiten auf ewig verhindern wollten; 3) daß sie nur in einem solchen Falle nachgeben, die Einrichtung gegenseitiger Statute und Einführung gegenseitiger Gewohnheiten gestatten wollten, wenn die hohen Erz- und Domkapitel ursprünglich für den Adel gestiftet waren; 4) daß sie also die bereits zur Ausschließung des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Personen in andern Erz- und Domstiften gemachten Statuten und eingeführten Gewohnheiten ungekränkt in ihrem Werthe lassen wollen. — Wenn der Hr. Vf. diese 4 Hauptätze auch zergliedert ausgeführt hätte, so, wie er sie nur überhaupt anführt, so würde er manchem Leser nicht so viele Bedenklichkeiten zurückgelassen haben. Rec. will nur die seinige hiebey bemerken. Der *W. Fr.* hat einmal durch die oben angezogene Stelle Art. 17. klar, und keineswegs zweydeutig disponirt. Es heist nicht in *einigen* Stiften, sondern die Rede war von *allen* Stiften, da selbst der vorhergehende Art. 16. sich der Worte *in omnibus Episcopatibus, archiepiscopatibus* etc. bedient. Der Art. 17. disponirte auch in diesem Stücke klar, da es hieß, *ubi id fundationibus non adversatur.* Hierauf muß nach allen gefunden Auslegungsregeln doch die erste originelle Stiftung verstanden werden. Nun heist sich freylich mit dieser so klaren, und unumwundenen Verordnung des Friedensschlusses die Exegese des Hn. Vf. nicht zusammenreimen, da er 1) behauptet, der *W. Fr.* habe nur bey *einigen* Stiften und nicht bey *allen* zum Vortheil des Doctorats, Patriciats, und anderer qualificirten Personen disponirt, und 2) nur in einigen der weitern Vertilgung des Doctorats und Patriciats und anderer qualificirter Personen vorgreifen wollen. Zu dem sagt der Vf. 3) die Paciscenten zu Osnabrück hatten denjenigen Stiften das ausschließende Recht zugestanden, wenn sie für den Adel ursprünglich gestiftet worden. Er bekennt nun selbst aus dem vorausgesetzten Geschichtsproben, daß kein Erz- Dom- oder Ritterstift weder aus den ursprünglichen, noch hinzugekommenen Stiftungen solches werde beweisen können, er giebt auch zu, daß es auf den Beweis der *ursprünglichen* Stiftung

ankomme. Mithin muß der *W. Fr.* immer hierin klar disponirt haben. Die drey gedachten Hauptresultate des Hn. Vf. leiden hierdarch einen starken Abbruch. Mit dem 4ten Resultate dürfte der Hr. Vf. ebenfalls sehr schwer eine Ueberzeugung bewirken; denn da der *W. Fr.* klar und nicht zweydeutig verordnet, das es bloß auf den Beweis der ursprünglichen Foundationen wegen des ausschließenden Rechts des Uradels, und keineswegs auf eine Gewohnheit ankomme, so ist die Exegese des Hn. Vf. S. 168 — 171 allerdings hierinn sehr willkürlich, daß man unter dem Wort *Fundationibus* die Gewohnheiten und Statute der Domkapitel verstehen müsse. Die Pacifcenten haben in dem 16ten Artikel von Statuten und Gewohnheiten in Hinsicht des Wahl- und Postulationsrechts klar und deutlich gesprochen, und auf selbige sehr genau hingesehen. In dem 17ten Art. fanden sie es aber angemessen, hierauf Rücksicht zu nehmen, weil sie dadurch den Hauptfatz der ursprünglichen Foundation nicht wollten und konnten über den Haufen werfen. — Wenn also Rec. diese ihm aufgestossene Bedenklichkeiten mit den wichtigsten Gründen des Hn. Hofr. Spittler vereinigt, so dürfte der Sieg wohl nicht zweifelhaft seyn, und der Hr. Vf. solchen seinem an gerader Beurtheilungskraft und Festigkeit ihn sehr weit übertreffenden Gegner nicht freitig machen. Er hat zwar seine Meynung mit einer großen Anzahl Präjudicien bestärkt, in welchen der Uradel sein ausschließendes Recht gegen den Unadel durch die Kraft der Statuten und Gewohnheiten geltend gemacht; allein es waltet eben hier auch ein großes Bedenken vor, warum der Hr. Vf. nicht die Eigenschaft der Statuten selbst näher untersucht und erörtert hat. Neuere reichsgerichtliche Entscheidungen, und selbst einige neuere Publicisten, die diese Gegenstände auch nicht ohne Verdienst abgehandelt haben, erfordern zu dem Reichsbestand eines gültigen domkapitellichen Statuts folgende Haupteigenschaften: 1) daß es den ursprünglichen Fundationsbriefen nicht entgegenstehe, 2) daß es dem Recht eines Dritten, nämlich des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Personen nicht widerspreche, und 3) daß es eine klare Betätigung des Reichsrichters für sich habe. Ob nun die Statuten der Erz- und Domkapitel mit diesen Haupteigenschaften übereinkommen? will Rec. zur Beurtheilung anheimstellen. Es läßt sich daraus auch leicht schließen, was den Statuten über das ausschließende Recht des Unadels, die nach der Zeit des *W. Fr.* in einigen Stiften, z. B. zu Passau, errichtet worden, entgegenstehe. Hr. Hofrath Spittler sagt am Schluß seiner Abhandlung: „Es bleibe heilig, was der Osnabrücker Friede spricht: aus keinem Kapitel, das nicht erweislich für den Uradel gestiftet worden, soll der Unadel ausgeschlossen seyn.“ Und diesen Schlussspruch wird ein jeder beyfällig unterschreiben, der die Bedenklichkeiten zu Rathe zieht, welche sich bey einer willkürlichen Exegese dieser ganz klaren Disposition in so vortheilhaftem Betracht darbieten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiffon: *Bibliothèque physico-économique instructive et amusante.* Année 1789 ou 8e Année

1789. T. I. II. Mit Registern 333 und 475. S. Année 1790. ou 9e Année. T. I. und II. 395 und 470 S.

Wir bemerken hier bloß die wichtigern eigenthümlichen Aufsätze, ohne auf die Auszüge Rücksicht zu nehmen. Den Anfang des ersten Theils von 1789 macht die Beschreibung von zwey Hakenpflügen, welche in dem mittägigen Frankreich üblich sind, mit Abbildungen. Hr. *Perthuis* zeigt den Nutzen, den man vom Torfe als Düngung haben kann. Nach Hn. *Rocaut* läßt sich der Brand im Weizen am sichersten verhüten, wenn man vollkommen reife und gereinigte Früchte zur Saat wählt, und diese zwischen dem 7 — 29sten September in den Boden bringt. Vom Gebrauche einer sandigthonigen Erde zu Alluy bey Chartres zur Reinigung des Getreides vom Brande, statt des Waschens und Kalkens. *Fougeroux de Bondaroy* Vergleichung des Ertrags der Gerste und des Hafers, welcher letztere vorzüglich in Ansehung des Strohes, vortheilhafter ausfiel. *Davillet* über das Stecken des Hafers, welches zu Verberie bey Compiègne üblich seyn soll. Vom Bau der Erdäpfel; ihre Stengel werden zur Feurung, und zum Decken der Dächer angerathen. *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, wo sie sich für Pferde, Rindvieh und Schafe, vortheilhaft bewies. Derselbe rath, den Klee sowohl frisch als getrocknet mit Esparcette oder Pimpernelle vermischt zu verfüttern, wo er das Vieh viel weniger aufreibt. Bey dem Trocknen empfiehlt er Haferstroh unter den Klee zu mengen. *Sutiers* umständlich über den Bau der Esparcette. *De la Tour d'aigues* vom dem Bau des Capernittrauchs in den mittägigen Provinzen, besonders der Provence, zu Marseille und Toulon. *Parmentier* über die vortheilhaftesten Gewächse, welche der Landmann nach Hagelschlagen, welche die Aerndte verderben, wählen kann. *Thouin* Behandlung der vom Hagel verletzten Bäume, durch Abnehmen der zerbrochenen Aeste, und Verhütung des Eindringens des Wassers in die zerrissene Rinde. *Foug. de Bondaroy* über eine neue Einrichtung der Treibbete, in welchen der Dünger leicht erneuert werden kann, mit Abbildung. Eine Cydermühle mit senkrechtem Steine beschrieben und abgebildet. Ueber eine Krankheit des Rindviehes, der Pferde und Schafe (*maladie de bois*), welche von dem Genuße der jungen Holztriebe herrührt. *Tessier du Closeau* über die Veränderungen, welche der Wein in manchen Arten gläserner Bouteillen leidet. Beschreibung und Abbildung eines fogenannten chinesischen Ofens, in welchen der Rauch nach vielfacher Circulation unten abgeleitet wird. *Bonnot* vergleicht den Vortheil der Kupferdächer mit denen von Bley, wo jene zwar wohlfeiler zu stehen kommen, aber doch nicht den Vorzug vor dem Eisenbleche verdienen dürften.

Der zweyte Band von 1789 liefert einen Essixischen Haken beschrieben und abgebildet. *Sutiers* vom Baue der zweyjährigen Wicke, so wie der Esparcette und Pimpernelle, welche letztere besonders für Schafe empfohlen wird. *Mad. Crette de Paluel* über die eigene Zucht der Kühe. *Dufour de Pons* von den Montpelier Schaffkäsen. *Sautiers* rath, statt des Baumschnittes

bloß die Beugung der Aeste, da solche davon fruchtbar würden. Inzwischen läßt sich dies doch nicht bey den Zwergbäumen anbringen. Nach Hagelschlägen empfiehlt der Abt *Tessier* den Baudes weißes Senfs, welcher zu Beume im Julius oder August gesäet, und als Futter benutzt wird, außerdem Kohlwicken, die wilde Cichorie, und den Buchweizen (Sarasin), welchen auch *Parmentier* im ersten Bande anrath. Nach *Sauviers* soll Schießpulver, oder auch Asche von verbrannten Schuhen, zu drey Fingerhüten in einer Schaale voll Oel, dem vom Klee aufgeblähten Rindvieh gegeben, ein sicheres Mittel seyn, solches ohne Stich zu retten, wenn man zugleich den Leib mit einem Büschel Stroh stark reibt. Beschreibung und Abbildung des schön verzierten Ofens, der von Pietro Gonti in dem Hospital zu Santa Maria Moda zu allerhand Arbeiten eingerichtet ist. Unter den Ankündigungen wird eine Abbildung zu einem Kamine für Steinkohlenfeuerung geliefert. *Pingeron* über die Bereitung von Tapeten aus Papiermaché, welche dem vergoldeten Leder gleichen.

In der Vorrede zu T. I. v. 1790. wird enthusiastisch von den Ausichten gesprochen, welche Frankreichs jetzige politische Lage, dem größten Flore des Ackerbaues verspreche, und in dieser Rücksicht der bisherige landwirthschaftliche Zustand des Reiches, in der Vergleichung mit dem englischen geschildert. Die verschiedenen Bauarten in Ansehung der Verhältnisse der Getreideländer, Wiesen, des Holzes und der Brache, sind nach den verschiedenen Epochen von Frankreich und England verglichen, in einer Kupfertafel vorgestellt, wo die Culturarten unterschieden sind. Eingreifend schildern die Vf. die Nothwendigkeit, bey Aufhebung der Brache auf natürliche und künstliche Wiesen die erste Rücksicht zu nehmen, da der erforderliche Dünger, den Viehstand zu vergrößern nöthig macht. — Unter den Abhandlungen betrifft die erstere wichtige Erinnerungen bey landwirthschaftlichen Arbeiten und Versuchen gehörig Buch und Rechnung zu halten, da ohne solche Belege, Erfahrungen in Ermangelung der Beweise ihren Werth verlieren. Ueber die Fehler der Spannung der Ochsen zu *Faigny*, wo 10 bis 12 an einen Pflug dergestalt gespannt werden, daß die mit dem Joche verbundenen Kumte das Zugvieh verwunden. *Gilbert* über den landwirthschaftlichen Zustand der Generalité von Paris und ihren 22 Electionen. *De la Tour d'Aignes* über die Weidenblätter zum Pferdefutter. *Cretté du Paluel* von dem Ertrag der Cichorie zur Fütterung, welche sich im April, Junius, August und October bauen läßt, und besonders darinn den Klee übertrifft, daß sie schon im April frisches Futter liefert. *Chancey* Versuche über den Ertrag von 10 verschiedenen Sorten von Grundbirnen. Von Verbesserung der Lein- und Hanf - Röstung, daß man das Wasser dazu in besonders Behältern durch Pappel - Weiden - und Birkenblätter in gelinde Fäulung setzt. *Le Blanc* über die War-

tung und den Ertrag der Fischweiher. *Caillaux* Vorschlag, Getreide durch erhitze Luft zu trocknen, mit Abbildung der Verrichtung. *Servain* giebt Regeln für Krankenwärter, welche in dem folgenden Bande fortgesetzt werden.

In der Vorrede zum zweyten Bande v. 1790. werden die Verordnungen der Nationalversammlung besonders in dem Betrachte erhoben, da sie eine Menge von Bedrückungen zu vermindern abzwecken, welche den Landmann bisher muthlos machen mußten, in so ferne er in seinen Rechten sogar wenig Schutz erwarten konnte. In den Abhandlungen kommt zuerst eine Betrachtung über den Nutzen landwirthschaftlicher Kalender vor. *D'autoche* beurtheilt die fehlerhafte Spannung der Ochsen zu Vologne. Zu Remiremont sollen die Landwirthe in ganz Lothringen die ausgelaugte Asche zur Düngung aufkaufen. *Saulnier* über den Nachtheil des Gebrauchs von frischen unverwesenen Dünger, und dessen Vorbereitung. *Guerchy* über den landwirthschaftlichen Zustand der Normandie u. Picardie. *Crette* über die vortheilhafte Vermischung des Kleeheues getrockneten Klees mit andern Heue, und von Verfütterung der Klee-wurzeln. Von den Grundbirnen beschreibt Hr. *Parmentier* 12 Sorten, unter denen die *grosse blanche tachée de rouge*, oder unsere Viehgrundbirn die vorzüglichste bleibt. *Delys* von dem Gebrauch der Matronalviole, als Oelgewächs, und ihren Vorzug vor dem Kohl und Raps. Von den Fruchtfolgen in dem Bau der Ländereyen, nach der englischen Landwirthschaft. Ein guter Aufsatz von Mad. *Cretté de Paluel* von der Rindviehzucht und Mastung, letztere vorzüglich mit Grundbirnen und Rüben. *Rigolley* über die Nothwendigkeit, den Schafen die Schweife abzustutzen. *Olivier* von einer Krankheit der Phaseolen, wo die Hülsen platt und mager werden, und welche von einem *Acarus* herkommt. Das Verderben der Rüstern zu Toulouse rühre von dem *Cryptocephalo calmariensis* und dem *Bostrycho Scalyto* her. *Bellardy* von der Fütterung der Seidenwürmer statt der Maulbeerblätter mit Rüstern - Rosen- oder Hagenbuchenlaub, welche schon zu Turin üblich, so wie auch mit der innern Rinde der Maulbeerzweige. *Varenne de Fenille* von der Ursache, warum in dem Winter 1788 so viele Fische in den Weihern zu Grunde gegangen, wovon die Kälte nicht die allgemeine Ursache seyn konnte, vielmehr die Erzeugung von entzündlicher und phlogisticirter Luft den vorzüglichsten Antheil zu haben schien, und rath daher der Vf. die Reinigung der Teiche zu Zeiten, von ihrem Schlamm. Nach Dorthes sollen *Curculio acridulus* und ein *Meloe* der Luzerne besonders schädlich seyn. Wider die Larven der Maykäfer rath de *Gouffier* gemeine oder Torf-asche. *Bigotte* Abbildung einer Maschine, welche aus einem an einer stehenden Welle beweglichen Kegel besteht, und Grundbirnen in einen Brey zu verwandeln dient. Diesem Bande sind noch einige Anzeigen und Warnungen gegen gewisse Betrügereyen beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LIPZIG, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum. Regnum minerale, quod ordine systematico disposuit atque descripsit D. L. Gustavus Karsten, Philosphiae Doct. Societ. Nat. curios. Hal. et oecon. Lips. Sodalis. Vol. II. Pars I. cum iconib. pict. 1789. 578. S. 8.*

Der Hr. Vf. giebt bey der jedesmaligen Beschreibung der vom sel. Leske hinterlassenen Mineralien die rühmlichste Probe seiner grossen Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache, und verbindet damit eine vorzügliche Genauigkeit bey der Bearbeitung der vor ihm liegenden Gegenstände. — Bey Uebernehmung dieser Arbeit behielt er sich vor, die Anordnung der in ein Verzeichniss zu bringenden Mineralien nach seinen Einsichten auf eine mit der Natur der Sachen am meisten übereinstimmende Art zu machen, nahm daher zwar den von dem ehemaligen Besitzer gewählten Plan und die damit übereinstimmende Ordnung im Allgemeinen an; aber er nahm auch da Verbesserungen vor, woer solche bey einzelnen Gegenständen jenem Plane für angemessener hielt. — Die ganze Sammlung besteht, so wie die Sammlung der Freyberger Academie aus fünf Abtheilungen, wovon die erste eine *mineralogisch-charakteristische* ist, bey welcher die von Hn. Werner angegebenen äusserlichen Kennzeichen der Fossilien zum Grunde liegen. Man trifft hierinn keine äusserlich glänzende Stücke, sondern solche an, welche bloß für das Studium der Wissenschaft eingerichtet sind. — Die zweyte Sammlung hat zur Absicht, die Gattungen und Arten der Fossilien in einer natürlichen Folge von einander zu unterscheiden; ist also eine *systematische* Sammlung, oder wie der Hr. Vf. lieber will, eine *oryktognostische*. Hr. K. findet an allen bisher gedruckten Mineralsystemen Mängel (welcher einsichtsvolle Kenner wird sie nicht finden?) und hält ein bisher noch ungedrucktes System von Hn. Werner für das zweckmäsigste, die von ihm zu beschreibenden Mineralien darnach zu ordnen, daher es ihm auch dienlich geschienen, die ihm von demselben mitgetheilten *neuesten systematischen Tabellen* hier abdrucken zu lassen. — Hr. Werner theilt die Fossilien in *Erden und Steine*, in *Salze*, *brennliche Wesen* und *Metalle*, und macht daraus vier Klassen, wovon jede ihre Unterabtheilungen hat. Diese sind Geschlechter (*genera*), Gattungen (*familiae*), Arten (*species*). Rec. würde statt *Geschlecht* Ordnung gesagt haben, weil *Geschlecht* eine Zweydeutigkeit mit *Sexus* giebt, lieber *Gattungen*, *Arten* und *Abänderungen*. Vielleicht wäre es auch schicklicher, für Gattungen *genera* statt *familiae* zu setzen. A. L. Z. 1791. Erster Band.

zen. — In der Klasse der Erden und Steine fängt Hr. Werner mit dem *Kieselgeschlechte* an, geht dann zum *Thongeschlechte*, *Talk* - und *Kalkgeschlecht* über; die Schwererde enthaltenden Fossilien nennt er *Schwerarten*. Ob es gleich willkürlich scheint, in welcher Ordnung diese Gattungen auf einander folgen, so hält Rec. gleichwohl dafür, daß sich dieselbe nach dem Maasse der grössern oder geringern Auflösbarkeit der Grunderden bey den erwähnten Gattungen bestimmen lasse. — Der Diamant ist noch zum Kieselgeschlecht gezählt, obgleich seine Bestandtheile, in so fern man sie zu kennen glaubt, kein Recht dazu geben. — Der Karniol steht als eine Art oder Abart beyrn Chalcedon, sein gleich oft, wo nicht öfter, vorkommender glatter muschlichter Bruch würden Rec. bestimmen, ihn als eine Abart des Feuersteins anzunehmen, oder zwischen diesem und dem Chalcedon zu setzen. — Der Chrysolit, woraus gewöhnlich die Ringsteine geschliffen werden, läßt sich zu einer Abart des Hornsteins machen, da er mit diesem den matten splittrichten Bruch gemein hat; ähnlich gefärbte und mit ihm brechende Steinarten aber, welche in Bruche mehr an den Opal und Quarz grenzen, dürfen hieher nicht mitgerechnet werden. — Da die wahre Steinart, woraus die rechten Katzenaugen geschliffen werden, bis jetzt nicht hinlänglich untersucht ist; so bleibt dessen Stelle noch zweifelhaft. Hier folgt er auf den Obsidian oder das Lavaglas von Island. — Der *Prehnit* unterscheidet sich in Ansehung seines Bruchs, seiner Krystallisation, Härte, Schmelzbarkeit und Bestandtheile sehr wenig von einigen Abarten des Zeoliths, welche mehrere Kieselerde enthalten. Allein Hr. Werner ist seiner ehemaligen Vermuthung, daß dieses Fossil mit den Zeolithen verwandt sey, nicht getreu geblieben, und macht daraus eine neue Gattung vom Fossil. — Der sogenannten Kreuzkrystallen vom St. Andreasberg am Harz, geschieht in diesen Tabellen keine Erwähnung. Die, welche Hr. Heyer untersuchte, enthielten Schwererde. Allein diejenigen, welche nach Hn. Prof. *Groschke* in Schottland zwischen den Zeolithen brechen, und wie die Harzer in sechsseitigen einander rechtwinklicht durchkreuzenden Tafelchen bestehen, unterscheiden sich von diesen dadurch, daß die sechsseitigen Tafeln sich nicht immer durchkreuzen, sondern auch einfach zwischen den zusammengesetzten liegen, und den auf ähnliche Art gebildeten Zeolithkrystallen sehr ähnlich sind. — Der *Lafurstein* findet sich auch hier unter dem Geschlecht der Kiesel. Viele Stufen, welche Rec. von dieser Steinart in Händen gehabt, bestanden theils aus eigentlichem Granit, der weissen Quarz, lazurfarbigen Feldspath und silberfarbigen Glimmer enthielt, theils aus einer umgeänderten Gebirgsart in Gangart. Letztere

tere enthielten besonders Kies in ihrer Zusammen-
 gung. — Der von Hn. Klaproth untersuchte elastische
 Stein hat hier unter dem Kieselgeschlecht keinen Platz
 gefunden. Ob er zu den einfachen Steinarten zu
 rechnen sey, ist noch wohl nicht ganz ausgemacht. —
 Bey dem Thongeschlechte ist der Demantspath als eine
 Gattung aufgeführt. Die Bemerkung des Hn. Klaproth,
 eine neue Grunderde darinn entdeckt zu haben, sollte
 wohl zu einem besondern Platze Anweisung gegeben ha-
 ben, wenigstens so lange, bis sich jene Bemerkung durch
 wiederholte Versuche bestätigte. Im Bruche hat dieser
 Stein vieles mit dem Feldspath gemein, — Sollte die
 Sammeterde, die der Vf. mit der Chloriterde für einer-
 ley hält, wohl nicht mehr Bittererde als Alaunerde ent-
 halten? In dem Chloritschiefer des Hn. Werners findet
 Rec. sehr vielen feinen schwarzen Stängenschörl mit
 grünlichem Quarz vermischt, wenn ihm anders die
 nemliche Steinart zu Händen gekommen ist. Hiernach
 müßte derselbe einen Platz unter den kieselartigen Stei-
 nen bekommen. — Da nach Hn. Klaproths neuerlicher
 Untersuchung der Chalkolit eine neu entdeckte metalli-
 sche Substanz enthält, welche er mit dem Namen Uranit
 belegt, und nach seinem Urtheil krySTALLISIRTER Uranit
 ist, der durch etwas Kupferkalk tingirt worden, so
 wird dieses Fossil nun eine Stelle unter den Metallen be-
 kommen müssen. Basalt, Wacke, Lava, Bimstein so
 schlechtweg unter das Geschlecht der thonartigen Stei-
 ne zu setzen, würde Rec. nicht gewagt haben, da es
 wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß die-
 se hier benannten Steinarten umgeänderte Gebirgsarten
 sind. Diese Umänderung nun, sie mag auf einem nas-
 sen oder trocknen Wege geschehen seyn, ist doch wohl
 gewiß an mehreren Orten bewirkt, so, daß aus ver-
 schiedenen dazu angewandten Materialien auch ver-
 schiedene Producte entstanden, und diese erst nach ge-
 nauern, mit mehreren Stücken aus mehreren Gegenden
 angestellten Versuchen, einen ihnen angemessenen Platz
 erhalten können. Bis dahin könnte ihnen wohl der
 in den Systemen angewiesene abgesonderte Platz gelas-
 sen werden. — Den Kyanit würden wir unter den
 Strahlhörl nach Hn. Werners Strahlstein aufgenommen
 haben; um das System nicht ohne Noth mit neuen
 Steinarten zu vermehren; wohin wir gleichfalls den
 vor einiger Zeit erst bekannt gewordenen Tremollit zu
 rechnen kein Bedenken finden. Beide Steinarten, wo-
 von die erste anfangs aus Tirol zu uns gekommen, fin-
 den sich auf dem *Campo a la Torba* bey *Airolo* bey ein-
 ander; wenigstens in keiner bedeutenden Entfernung.
 — Die Metalle laßt Hr. Werner ohne Unterabtheilun-
 gen in folgender Ordnung sehr gut auf einander fol-
 gen: *Platina, Gold, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen,*
Bley, Zinn, Wismuth, Zink, Spießglas, Kobalt, Nickel,
Braunstein, Molybdaen, Arsenik, Scheelsmetall. Dem
 Zundererz, so, wie dem Silberfedererz, ist bey dem
 Spießglanz sein Platz angewiesen, und, wie Rec. da-
 für hält, mit mehrern Gründe, als ehemals bey den
 Silbererzen, denn ersteres ist äußerst arm an Silber,
 und enthält außer dem Schwefel und Arsenik Spieß-
 glanz mit etwas Eisen auch wohl Kupfer. Ob das
 Reißbley oder Hn. Werners Graphit unter den brenn-

baren Substanzen am rechten Orte stehe, ist itzt noch
 nicht ganz entschieden. Bey jeder Art von Fossil hat
 der Vf. die davon handelnden Schriften gesammelt, und
 die gehörigen Stellen daraus ausgezogen. Die Bogenzahl
 ist zwar sehr dadurch vermehrt worden; die Arbeit
 selbst aber ist zur Erleichterung des Nachschlagens von
 entschiedenem Nutzen. Mit der Beschreibung dieser
 Sammlung, welche aus 3268 guten, reinlichen, und vielen
 prächtigen kleinen Stufen besteht, endiget sich der vor
 uns liegende erste Theil, der uns aufrichtig wünschen
 läßt, daß es dem Hn. Vf. nicht an Muse fehlen möge,
 diese Arbeit mit gleichem Eifer zu beendigen.

FRANKFURT A. M., bey Varrentrapp und Wenner:
Journal für die Liebhaber der Entomologie, heraus-
 gegeben von L. G. Scriba. 1. Bandes 2tes Stück.
 6 Bog. in 8. (6 gr.)

1) Fortsetzung der entomologischen Auszüge aus ver-
 schiedenen Schriften, von M. B. Borkhausen. Hr. B. en-
 digt den im 1. St. angefangenen entomologischen Auszug
 aus Pillers und Mitterbachers Reise. S. 94 wird er undeut-
 lich, wenn er sagt: *die folgenden Coleoptern haben von den*
Hn. Verfassern neben dem specifischen auch den generischen
Namen erhalten, weil sie nicht glaubten, daß sie füg-
lich zu einer der bisher festgesetzten Gattungen (Gene-
rum) könnten gezählet werden. Aber dieses haben die
 Vff. auch bey den vorhergehenden schon gethan. Hr.
 Borkh. wollte nur sagen: Die Hn. Vff. haben den fol-
 genden Coleoptern neben den specifischen auch neue bis-
 her noch nicht übliche generische Namen (wie *Meloides,*
Denticollis, Corticeus, Tenebroides) gegeben. Der *Den-*
ticolis (ein unrichtiger generischer Name, so wie die
 übrigen dieser H.) *bicolor* scheint doch mit der *Panache*
brune des *Geoffroy* sehr übereinzukommen, wenn er
 nur nicht auch der nämliche Käfer ist. Auch dächten
 wir, daß man über *Pap. Briseis* L. nun endlich doch
 einig seyn könne, welches man gewiß lange schon
 seyn würde, wenn man die unbedeutende und nur ver-
 wirrende Esperische Kritik über diesen Falter bey Seite
 gelegt, und sich ganz an *Linne's* Worte gehalten hät-
 te. 2) Ueber *G. H. Langs* Verzeichniß seiner Schmetter-
 linge etc. Mit unter manches Gute. 3) Aus *Molina's*
Naturgesch. von Chili. Das Wenige, was uns M. auch
 von dieser Thierklasse wissen liefs, ist doch zur wissen-
 schaftlichen Belehrung gar zu dürftig und zu oberfläch-
 lich. 4) *L. G. Scriba's* erste Fortsetzung seines Verzei-
 chnisses der Darmstädter Insecten. Hr. S. nennt uns hier
 die von ihm um Darmstadt gefundenen Arten aus den
 Gattungen: *Dermestes, Bostrichius, Anobium, Ptinus,*
Cistela, Byrrhus, Bruchus, Etophorus, Sphaeridium, Ips,
Hippa, Microphorus, Silpha, Nitidula, Cassida, Coccin-
ella, welche von No. 75 bis 156 gehen, und beglei-
 tet die Nomenclatur derselben zum Theil mit erläuternden
 Bemerkungen. Wenn diejenigen, für welche die-
 ses Journal eigentlich bestimmt ist, die Hoffnung nicht
 aufgeben, daß die folgenden Stücke reichhaltiger an
 eigenen, wichtigern, (wie es denn leicht gemachte
 Auszüge aus Reisebeschreibungen mit und ohne Decla-
 mation darüber doch nicht sind,) die Geschichte so
 mancher Familien und Arten dieser Thierklasse aufklä-
 ren-

renden Aufsätze werden, und der Herausgeber in Zeiten bemerkt, daß diese Zeitschrift noch das nicht ist, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, so werden jene den Muth nicht sinken lassen, den guten Fortgang derselben noch länger zu unterstützen, und diesem wird es nicht an Beyfall bey seinem gewiß verdienstlichen Unternehmen fehlen.

PHILOLOGIE.

ZÜRICH, bey Orell, Gessner etc.: *M. T. Ciceronis Bücher von der Divination*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Joh. Jac. Hottinger*. 1789. 205 S. in 8. (12 gr.)

Dem Vf. dieser Uebersetzung dient schon sein Name zur Empfehlung. Sie sollte nach seiner Absicht für den Gelehrten die Stellvertreterin eines Commentars über Ciceros Werk seyn, und dem Ungelehrten eine den Zeitbedürfnissen angemessene Lectüre gewähren. Die Erfordernisse zu Erreichung dieses doppelten Zwecks kannte der Uebersetzer, und die Ausführung ist eines solchen Meisters würdig. Je zuweilen ist der Uebersetzung eine Anmerkung beygefügt, die bald für den gelehrten Leser geschrieben ist, und sich über die Art der Uebersetzung rechtfertiget, bald eine Sacherläuterung für den das Original unkundigen Leser enthält. Für die letzte Klasse von Lesern hätte ein so gelehrtes Werk, wie dieses, freylich noch häufigere Anmerkungen erfordert, welche dann aber wiederum der ersten Klasse unbrauchbar gewesen wären: ein Beweis, daß sich die Vereinigung zwey so verschiedner Zwecke, wie der Hr. Vf. vor Augen hatte, nicht gut mit einander verträgt.

Die gegenwärtige Uebersetzung soll nur eine Vorläuferin einer kritischen Ausgabe dieses Werks seyn, von welcher sich, nach des Vf. kritischem Talent, welches z. B. seine Ausgabe des Sallustius darlegte, und nach den Spuren kritischen Scharffsinns in Verbesserung unberichtigter Stellen in dieser Uebersetzung, allerdings sehr viel erwarten läßt. Ein philosophischer Commentar nach Garvischer Manier würde die Brauchbarkeit und den Nutzen dieses Werks für unsere Zeit noch erhöhen, und Hr. H. wäre der Mann, von dessen philosophischem Scharffsinn und aufgeklärter Denkungsart man die Befriedigung dieses Wunsches erwarten dürfte, wenn anders Neigung und Zeit ihm dazu günstig wären! —

Was man zuweilen in der Uebersetzung gegen das Original gehalten, vermisst, ist die Kürze des Ausdrucks. Nachdem K. 9 aus Arat angeführt worden, daß der Lentiscus dreymal jährlich blühe, fügt Quintus hinzu: *Nec hoc quidem quaero, cur haec arbor una ter floreat, aut cur arandi maturitatem ad signum floris accommodet.* „Warum, nach Hn. H., die Zeit des Pflügens und seine Blüthe so zusammentreffen, als wenn jene durch diese verkündigt werden sollte.“ Man wird gern das Umschreibende der Uebersetzung, welches eine Anmerkung entschuldigt, übersehen, da es den Sinn der Urschrift so richtig ausdrückt. Mehr Nachdruck liegt freylich in Quintus Worten, nach welchen der gleich-

sam belebte Baum selbst das Zeichen zur Umpflügung der Erde giebt, und welche uns eine fast wörtliche Uebersetzung zu verstatten scheinen: „Auch frage ich nicht einmal, warum gerade dieser einzige Baum dreymal blühet, und nach seiner Blüthe die Zeit des Pflügens bestimmt.“

Den sehr umschreibenden Uebersetzer erkennt man auch z. B. in folgender Stelle K. 16: *sinistra dum non exquirimus, in dira et in vitiosa incurrimus.* „Wir laden uns manches Unheil auf den Hals, beginnen vieles zur unglücklichen Stunde, indem wir uns um die Warnung der Auspicien nicht bekümmern.“ Kürzer würde dieser Satz so ausgedrückt: Wir stürzen uns aus Unachtsamkeit auf die Warnungen der Auspicien in Unglück und Verderben.

Wie wir schon oben bemerkt haben, diese Uebersetzung hat das selbte Verdienst, außer der richtigen Uebersetzung des Textes, auch zur Berichtigung desselben schätzbare Beyträge geliefert zu haben. Mehrere Conjecturen lassen sich in der Uebersetzung entdecken. Hr. H. glaubt, der Uebersetzer dürfe darinn weiter gehen, als der Herausgeber, der ohne Evidenz auch da keine Sylbe verändern dürfe, wo der Text reinen *Unsinns* enthalte. Man sieht also, daß Hr. H. zu den furchtsamen, strengen und gewissenhaften Kritikern gehört, die lieber ihren Autor den von den Abschreibern ihm geliehenen Unsinn reden lassen, als daß sie sich der möglichen Gefahr aussetzen sollten, indem sie den Text verändern, dem Schriftsteller einen Sinn unterzuschieben, den er nicht gehabt hat. Da Hr. H. seinen Verbesserungen selbst so wenig Gewicht beyzulegen scheint, daß er sogar in der Ausgabe alles wieder zurückzunehmen hofft, was er dem Cicero hier etwa von dem Seinigen geliehen, so glauben wir, wenigstens einige dieser Conjecturen, die wir bemerkt haben, hier auszeichnen zu müssen.

B. I. C. 10. *Aristolochia, quae nomen ex inventore reperit, rem ipsam inventor ex somnio*; übersetzt Hr. H. so: die *Aristolochia*, die ihren Namen von dem *Gebrauche* hat, und deren Gebrauch der Erfinder durch einen Traum erfuhr. Wir muthmaßen, daß der Vf. sehr scharffsinnig gelesen habe: *quae nomen ex inventa re oder ex invento reperit* etc.

Nachdem Quintus bald darauf die Beyspiele verschiedener vorbedeutender Dinge, unter andern bey den Eingeweiden der Opferthiere aufgesucht hatte, deren *Warum* und *Wie* wir nicht ergründen können, setzt er noch hinzu: *Atque horum quidem plena vita est.* Und dieser Fall ereignet sich beynahe jeden Augenblick in dem menschlichen Leben. So weit gut; aber nun folgt unmittelbar darauf: *extis enim omnes fere utuntur*, welches nach den Beyspielen von verschiednen Arten der Divination sehr übel hier angebracht ist. Der Vf. hat dadurch, daß er diese Worte unübersetzt liefs, zu erkennen gegeben, daß er sie für Glossen eines Abschreibers oder Scholiasten hielt, der die Worte: *horum plena vita est* auf das Beyspiel von den Eingeweiden der Thiere allein bezog, und deswegen die Anmerkung hinzufügte.

B. 2. C. 57. heist es von den Göttersprüchen zu Delphi: *cur isto modo jam oracula Delphis non eduntur, non modo nostra aetate, sed jam diu; jam ut nihil possit esse contemtius?* „Wie kommt es, dafs zu Delphi, und zwar nicht erst izzo, sondern schon seit langem, solche Aussprüche zum Vorschein kommen, durch welche das Orakel in die äusserste Verachtung gesunken ist.“ Der Uebersetzer scheint hier gelesen zu haben: *cur isto modo oracula Delphis eduntur?* Allein der Text hat seine gute Richtigkeit. Der Sinn ist; wenn man auch dem delphischen Apollo alle seine falschen Prophezeyungen, alle seine Amphibolien erlassen wolle, so wäre doch die Frage, warum Apollo nicht mehr *isto modo*, wie sonst, Orakel ertheile. Das *isto modo* beziehet sich auf das vorhergehende: *praeterea Pyrrhi temporibus jam Apollo versus facere desierat.* Und nun fährt Cicero fort: wenn man die Freunde der Weissagungsgabe damit in die Enge treibe, so sagten sie: die begeisterte Kraft des Dampfs an der Stelle, wo die Pythia zu sitzen pflegte, sey durch die lange Zeit abgestanden, gerade als ob von abgestandenem Weine oder Pökelfleisch die Rede wäre.

C. 58. *Contrahi animum Zeno et quasi labi putat atque concidere, et ipsum esse dormire.* Hr. H. scheint uns sehr glücklich gelesen zu haben: *et id ipsum esse dormire*, indem er übersetzt: nach der Meynung des Zeno ist der Schlaf *nichts anders*, als derjenige Zustand der Seele etc.

Hie und da sind uns einige Provinzialismen und zu gemeine oder grammatisch unrichtige Redensarten aufgestossen, welche kleine Flecken wir noch aus einer so guten Arbeit weggewischt wünschten. B. I. C. 15. Nachdem den Dejotarus Caesar um seine Tetrarchie gebüßt hat, behauptet er dennoch, dafs *er der Auspicien — noch keine Reue trage.* 2, 16. *non videas, cor subito non potuisse nescio quo avolare?* Begreift du nicht, dafs dieses Herz doch nicht habe, *so ganz Knall und Fall, was weifs ich wohin?* sich verlieren können? — Eben-dasselbst: *physiologiam totam pervertitis*, ihr stellt die Physiologie ganz und gar auf den Kopf. 2, 41. *sortes refrixerunt*, die Loofe sind aufser die Mode gekommen. 2. 59. Die Träumenden würden solche Bewegungen machen, welche *kein Verrückter nie* macht.

MEISSEN, b. Erbstein: *Auctores latini minores. Tomus primus. Pars I. Flavii Aviani Fabulae in usum scholarum adpersis notulis editae ex recensione Henrici Cannegieter.* 60 S. — Pars II. *Phaedri, Augusti Libertii Fabularum Aesopiarum libri quinque, ex recensione Petri Burmanni,* 152 S. — Pars III. *Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium ex recensione Arntzenii.* 60 S. — Pars IV. *Publii Syri et aliorum veterum Sententiae ex recensione Jani Gruteri,* 88 S. 1790 (12 gr.)

Man hat diese nützliche Sammlung dem schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Corrector der Landschule zu Meissen, Hn. Carl Heinr. Tzschucke, zu

verdanken. Beym *Avian*, der als Probestück einzeln erschien, sind nur wenige Nötchen, und Hr. T. hat uns nun auch die Lesarten der Nodellischen Ausgabe auf einem besondern Blättchen nachgegeben. Nachher hat man eine doppelte Erweiterung des anfänglichen Planes gut gefunden: man will nun auch in Schulen noch gangbare Autoren, wenn sie nicht über ein Alphabet tragen, aufnehmen, und auch für die Erklärung durch längere Noten sorgen, bey denen der Herausgeber, wie er in der Vorrede zum Phädrus sagt, auf *reifere* Jünglinge vorzüglichem Bedacht nimmt. Rec. bemerkte mit Vergnügen, Hn. Tz. richtiges Gefühl des Bedürfnisses für diese Klasse von Lesern. Zuweilen wird die Schwierigkeit durch einen kleinen bedeutenden Wink gehoben; oft werden in fruchtbarer Kürze die verschiedenen Les- oder Erklärungsarten angegeben u. beurtheilt, nicht selten ästhetische Bemerkungen eingewebt. Rec. will doch einige Stellen beyfügen, wo er sich leichter, als Hr. T. abzukommen getraut. Bey der bekannten schweren Stelle des Phädrus I, 16.

*Fraudator nomen quum locat sponso improbo,
Non rem expedire, sed mala videre expetit.*

bringt Hr. T. fast denselben Sinn heraus, den Burmann annahm, nur schlägt er so zu lesen vor: *Fraudator nomen, quum vocat sponsum improbum*, und will *improbum* mit *vocat*, und *nomen* mit *sponsum* (Supinum) verbunden wissen. Sollte dies nicht etwas zu künstlich, und die Construction zu sehr verschoben seyn? (Recens. glaubt noch immer der Stelle durch Veränderung eines einzigen Buchstaben am leichtesten zu helfen. Sobald man am Ende *expeDit* für *expeTit* liest, ist alles deutlich, ohne dafs man sonst etwas ändern dürfte, wo dann der ganz ungewundene Sinn herauskömmt: Wenn ein Betrüger Geld aufnehmen will, und einen betrügerischen Bürgen stellt, dann wäre es sehr unklug, sein Geld hinzuzahlen; klug vielmehr ist es, den Betrug zu merken, sich vor Gefahr und Schaden zu hüten. Bereits Gude hat *Expedit* vorgeschlagen, Hare hat es sogar durch eine Handschrift bestätigt gefunden, und die *Zweybrücker* Ausgabe hat es auch aufgenommen; nur lesen oder erklären alle entweder die erste oder die zweite Zeile anders. — In Cato's Distichen III, 5. *Simplicitas veri fama est, frans ficta loquendi* haben sich die Ausleger nach Rec. Bedünken doch wohl auch zu viel Mühe gemacht. Die Schwierigkeit, sagt Hr. T., liege in *Fama est*, das entweder verderbt, oder in ungewöhnlicher Bedeutung genommen sey. Keins von beiden — Wir nehmen *Fama* als *vox media* in doppelter Bedeutung: das einermal für guten Ruf, (Lob) das zweitemal für üblen Ruf, (Schande, Vorwurf,) halten *Veri* für das *Masculinum*, (anstatt *Veridici*) und lesen dann, wie schon Arnzen und Hr. T. vorgeschlagen, am Ende: *ficta loquentis*. „Der Wahrhaftige erwirbt sich das Lob der Redlichkeit, der Lügner setzt sich in den üblen Credit des Betrügers.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Januar 1791.

OEKONOMIE.

MAINZ, in der kurf. Universitäts-Buchh.: *Oekonomiſche Abhandlungen und Vorſchläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater*. Mit einem Kupfer. 1790. 366 (eigentlich 376) S. 8.

Der erste Auffatz vom Anbau und der Zubereitung des Hanfes, so wie der folgende von der Baumwolle, sind fast wörtlich aus Krünitz ökon. Encyclopädie genommen, ohne daß der Vf. solche anführet. — Die Abbildungen welche zu diesen beiden Auffätzen gehören, sind gleichfalls die nemlichen welche im Krünitz bey den Artikeln Hanf und Baumwolle vorkommen. Von der Cultur dieser beiden Gewächse in den verschiedenen Gegenden ist vorzüglich Crome benutzt worden, und in dem zweyten Auffatze noch von den einheimischen Baumwollen-Materialien, besonders von Weiden und Pappeln gehandelt. In der folgenden Abhandlung von Anlegung künstlicher Wiesen wird das längstbekannte vom Esparcette, der Lucerne, und dem rothen Wiesen- klee wiederholt, auch etwas von Gräsern, und dem Bau der Dickrüben beygefügt. Wie wenig richtige botanische Bestimmungen hier aber anzutreffen sind, kann folgende Stelle hinlänglich beweisen, wo der Vf. sagt: unter dem Namen von Raygrats werden jezo allgemein alle die Grasarten begriffen, die lange dünne, gerade Halmen tragen, und auf denselben ihren Samen. Die beiden letztern Abhandlungen enthalten Recepte zu allerhand gebrannten Wässern, zu Firnissen und verschiedenen Farben, und zeichnen sich von den vorigen Auffätzen besonders durch die elendeste Schreibart aus, welche mit der in der Vorrede gleichförmig ist. In dieser heist es: unter denen vorzüglichsten durch die Landwirthschaft erlangenden Pflanzenprodukten zeichnet sich der Hanf- und Flachsbaue, dessen Gewinnung und Erzielung besonders aus, wegen seinem allgemeinen und so großen Nutzen vor alle Stände und Klassen von Erdbewohnern etc. und im Verfolg: So ist auch 4tens in etwas gesorgt für die Gesundheit und Erhaltung der Kräfte solcher beiderley Arten Hausväter, durch Angabe verschiedener Vorschriften — dienliche und kräftige gebrannte Wasser und Liqueurs zu bereiten. Eben so wie 5tens vor das Vergnügen und Auge solcher Stadt- und Landeinwohner gesorgt ist, durch Angabe der einfachsten und doch dauerhaftesten Firnisse und lieblichste Farben. Mehreres aus den Abhandlungen selbst anzuführen würde, überflüssig seyn, da das beygebrachte hinlänglich ihre Dürftigkeit beweist.

WEIMAR, in Comm. b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Thüringisches Kochbuch, besonders für Hausmütter* A. L. Z. 1791. Erster Band.

mittlern Standes eingerichtet. Erster Theil. 1789. 48 S. Etwas von der höhern Kochkunst, oder des Thüringischen Kochbuchs zweyter Theil. 1790. 88 S. in 8.

Im ersten Theile werden die Gemüse, und die Suppen, im zweyten Theil das Gebackene, die Braten und die Fische abgehandelt. Die Anleitung ist brauchbar. In dem Vorberichte wird gewünscht, daß das schädliche Kuchenbacken abgeschafft werden möchte. Aber wenn die Kuchen schädlich sind, so sind sie es doch gewiß mehr, weil sie gegessen, als weil sie gebacken werden. Und was müßte nicht abgeschafft werden, wenn alles abkommen sollte, was gemisbraucht und durch Misbrauch schädlich wird?

LEIPZIG, b. Beer: *Kurzer Unterricht, was man bey dem Erkauf eines Ritter- oder andern Landguths und Grundstücks theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelehrtheit etc. zu wissen und zu beobachten nöthig hat, nebst beygefügten Tabellen etc.* 1790. 115 S. 8. (8 gr.)

Dieses Werk ist nicht für angehende Oekonomen; es ist ihnen zu compendiarisch. Erfahrenen Landwirthen auch Justizbeamten kann es dazu dienen, daß sie bey dem Ankauf eines Landguths keinen wissenswerthen Artikel übergehen, oder aus der Acht lassen mögen.

GESCHICHTE.

PAVIA, b. Penada u. Söhnen: *Vetustiora Latinorum chronica, ad mss. codices emendata, et cura castigatioribus editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico, a D. Hieronymo e Graeco verso et multis aucto* Collegit D. Thomas Roncallius, M. Caf. (Monach. Casin.) Pars I. 2 Alph. 13 B. Pars II. 1 Alph. 14 B. gr. 4. r787.

Ein mühsames Unternehmen, welches, wie es scheint, sich in guten Händen befindet. Der Herausg. lebt zu Ravenna, im Kloster St. Vitalis, dessen Bibliothekar er ist. Eine genaue kritische Revision der bisherigen Ausgaben von lateinischen Chroniken älterer Zeiten, und eine Vergleichung derselben mit Handschriften, so viel davon aufzutreiben waren, erforderte einen Mann, der, außer dem nöthigen Vorrath von Kenntnissen und Hilfsmitteln, eben so viel Geduld, als Muse hatte; und ein solcher ist Hr. Roncagli, der sich dieser Arbeit unterzogen hat. Allerdings aber erhält man, wie gewöhnlich in solchen Sammlungen mehrerer Schriftsteller, hier zugleich vieles, bey weitem das meiste, von dem, was bereits

reits in einzelnen Bänden oder in gemischten Werken zerstreut, vorhanden war; die Bequemlichkeit, die ganze Reihe von Geschichtsbüchern dieser Art beyfammen, und auf eine gleichförmige Weise bearbeitet und zierlich, (wiewohl nicht fehlerfrey), abgedruckt zu finden, muß man also theuer bezahlen, indem die neuen Entdeckungen, Zusätze und Verbesserungen, zu welchen die Revision etwa Gelegenheit giebt, mit einem ungleich mässi- gern Aufwande bekannt gemacht werden konnten. In diesem Betracht dürfte das Werk wohl nur bey Bücher- sammlern und genauern Geschichtsforschern sein Glück machen; denn vollendet ist es, seinem Plane nach, noch nicht durch diese beiden Bände, indem der Herausgeb., (wie Rec. von einem Freunde desselben weiß,) jetzt sich mit den merkwürdigsten Chronikographen des Mittelalters beschäftigt, von welchen eine neue, in dieser Form veranstaltete Edition zu einer langen Reihe von Bänden anwachsen möchte. In einem eingeschränktern Verstan- de aber, nemlich, wenn man den Titel des Werks von den ältesten, bis zum Anfang des achten Jahrhunderts reichenden Büchern dieser Art, nimmt, hat man hier schon ein Ganzes, und zwar ein überaus wohlgestaltetes Ganzes.

Im ersten Theile sind enthalten: I) *Eusebii chrono- nicon, cum append. S. Hieronymi* (S. 1 — 519) aus der Vallarischen Ausgabe von Hieron. Werken abgedruckt, mit den Varianten aus zwey Handschriften, und aus der ältesten von *Ehrhard Reidtolt* (Vened. 1483) besorgten Edition, wie auch der von *Scaliger*, welche beide Vallarli nicht gebraucht hatte. Die Anmerkungen von *de Ponces.*, *Scal.* u. *Vall.* sind weggelassen. Bloß für die Kritik einzelner Stellen ist durch diese neue Bearbeitung des Werks, und auch hier nur in Absicht der kleinern, aber wichtigern, Halste von christlicher Zeitrechnung an, etwas bedeutendes, gewonnen. Ein Ravennischer Codex liefert die meisten Varianten; welches Geistes aber der Schreiber gewesen sey, beweiset unter andern eine Randglosse (S. 498) zu der Stelle von Constantins Täu- fe: *Sic tamen salva veritas historice, quae continetur in legenda S. Silvestre.* II) *S. Prosperi Aquitani chrono- nicon integrum* (— S. 676) wie es dem Euseb. Chronikon beygefügt zu werden pflegt, nach Vallarli abgedruckt. III) *Chronicon* (Tironis) *Prosperi ex cod. Angul.* (— S. 704) nach *Cantili lect. antiqu.* mit verschiede- nen Lesarten aus Mangersant Ausg. IV) Noch ein *Chronicon Prosperi, cum auctario* (— S. 736) wel- ches Mansi zuerst in *Apparatu anal. Bavonii* edirte, hier nach einer genauern Abschrift eines Vatican. Co- dex. V) Das mit dem Namen desselben Autors belegte, sonst auch von seinem ersten Herausgeber sogenannte *Chronicon Pithoeanum.* Diese vier, vorgeblich von einem und demselben Schriftsteller herstammenden Bücher erwarten erst noch den Fleiß und Scharfsinn ei- nes Gelehrten, der ihre Entstehungsart und Geschichte aufkläre. Von einer bis jetzt, so viel wir wissen, noch nicht gedruckten Vorlesung *Hn. Spitzlers* in der Götting- Societät darf man sich billig mehr Licht darüber ver- sp. rechen, als Hr. Roncagli in den Literarnotizen, wel- che die Vorrede enthält, gegeben hat.

Im zweyten Theile: VI) *Idatii chronicon*, (S.

3 — 55) nach Sirimonds Edition. VII) *Desselden Fasti*, oder *Descriptio consulum* (— S. 102) nach Duchan- ge. VIII) *Incerti chronicon*, gewöhnlich *Caspisiani* genannt, (— S. 138) aus einer Wiener Handschrift. IX) Ein anderes, nebst jenen schon von Eccard edir., hier aus derselben Handschrift. (— S. 160.) X) *Magni Aureli Cassiodori chronicon* (— S. 240.) nach Onuphr. Pauvinius abgedruckt. XI) *Catalogus Imperatorum, ex cod. Caesar.* (— S. 248) und *Catal. Imp. ex cod. Vatic.* (— S. 256) der erste nach Ec- card, der andre nach Schelstraten. XII) *Incerti chro- nicon*, aus Reinarts Hist. persee. Vandal. (— S. 264.) XIII) *Marcellini Comitibus chronicon* (— S. 335) aus Remond. XIV) *Victoris Tunnunensis et Jo- annis Abbatis Biclariensis chron.* aus *Adr. Schotti Hisp. illustr.* verglichen mit *Canis. oder Basuag.* Edition (— S. 390.) XV) *Marii, Ep. Aventicensis* (i. Lausänn.) *chron.* (— S. 418) aus Duchesne. XVI) *Ifiodori Hispal. chron.* (— S. 472) nach *Gafrus* Ausg. und verglichen mit einem Mspt der Malatesti- schen Bibliothek. XVII) *Ven. Beda de sexa aetate mundi*, aus einer Handschrift. Die besten Ausgaben fehl- ten dem Herausgeber. XVIII) *Fasti consulares*, (— Ende) nach der Ausg. von Stampa.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg, vom Verf. des Archivs.* 1789. 148 S. 8.

Nach des Vf. Versicherung in der Vorrede enthält die- ser Nachtrag die theils von hoher Hand herrührenden, theils sonst wichtigen und freundschaftlichen, theils auch seine eigen- nen Berichtigungen für das von ihm herausgegebene Archi- v von und für Schwarzburg. Sie breiten sich über alle Abschnitte und Kapitel des Archivs aus, sind freylich nicht alle gleich wichtig, besonders die Berichti- gungen zum literarischen Theil, in welchem Hr. H. aus Bestreben nach Vollständigkeit bis zum unnöthigen Ue- berflusse geht; bereichern u. verbessern indessen doch eini- ge Theile seines Buchs, besonders die Kap. von der Unterthanengeschichte, von den Passiv- und Aktivlehnen, und von dem Staatsrechte des Fürstl. Hauses Schwarz- burg merklich. Nach einem Verzeichnisse vom J. 1552 machte der ganze Länderbestand 13 Städte, 2 Markt- flecken, 17 Aemter, 184 Dörfer, 2 Klöster, 37 Vorwer- ke und 31 Schäfereyen und die Volksmenge der Schwarz- burg- Rudolstädtschen Lande nach der genauesten neue- sten Berechnung in 10971 Häusern 54557 Einwohner aus. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Maxime vieler fürstlichen Häuser in dem Staatsrechte des Schwarz- burgischen Hauses ist es, das die Apanage bey dem Tod eines jeden Prinzen auf das Haus selbst und nicht auf die übrigen apanagirten Prinzen zurückfällt. Auf die mit vieler Galle ausgeschütteten Beschwerden, über die Recens. in der A. L. Z. können wir nicht eher ant- worten, bis sie hialänglich bescheinigt sind.

NÜRNBERG: *Verzeichniß aller derjenigen Medaillen, welche sowohl allerley historische Begebenheiten von 1679 bis hiehero als auch verschiedene andere geist- lich und moralische Schwaumünzen, wie nicht weniger die*

alle vollkommene Reihe der römischen Päpste enthalten — auch noch beständig zu finden sind bey Georg Nicolovis Riedner, Münzmeister zu Nürnberg, 1776. 142 S. ohne das Register in 4. (16 gr.)

Das alte längst bekannte Verzeichniß vom J. 1776, nur hier mit einem neuen Zusatz aufs neue in Umlauf gebracht. Die Nummern gehn nur bis auf 530 und die auf die den 12 Nov. 1787 zu Nürnberg geschehene Luftreise des Hn. Blanchards geschlagene Medaille ist die letztere. Der Werth des Verzeichnisses ist jedem Münzliebhaber bekannt und schränkt sich auf den einzigen Vortheil ein, daß man allenfalls weiß, was man bey Hn. R. vorfinden kann. Die Medaillen sind zwar nach den Jahren angezeigt, stehen aber ohne alle beobachtete Ordnung untereinander und manche doppelt da.

BERLIN, b. Unger: *Annalen der Juden in den Preussischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg.* 1790. 33 S. ohne Vorb. und Register. (1 Rthlr.)

Dieses Buch ist der Anfang eines über die Judenenschaft in den sammtl. Preussischen Staaten sich ausdehnenden Werkes, und zunächst in der Absicht geschrieben, um eine Grundlage von Erfahrungen und Thatfachen aus langen Zeiträumen aufzustellen, wonach theils Vorschläge zu ihrer politischen und moralischen Verbesserung entworfen, theils aber die entworfenen geprüft werden können. Es ist aber, ungeachtet seiner Versicherungen, der Hr. Vf. nicht unparteyisch geblieben; und es erhellt nicht sowohl aus klaren Aeußerungen als aus dem Ganzen der Schrift, daß er kein Freund der Nation sey. In der Vorrede spricht er gar von *glatten Worten, für welche belohnt zu werden, reizend sey, besonders wenn man davon Beispiele erlebt habe*, und zielt damit wohl auf eine von der Schrift des Hn. v. Dohm verbreitete Nachricht. Warum giebt er sich das Ansehen eines Verläumders, wenn er es gewis weiß? und wozu ein häßlicher Seitenblick, wenn er es nicht beweisen kann? Die Hauptquellen ihres Ungemachs zu allen Zeiten findet er *theils* darinn, daß die Regenten sie bloß sinnzuzwängig betrachteten, und glaubten viele Einkünfte würden wegfallen müssen, wenn sie ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen einräumten, *theils* in dem häßlichen Neid und in dem bitteren Haß der Juden gegen einander, *theils* und *vorzüglich* darinn, daß dieses Volk gewöhnlich nicht anhaltend arbeiten, sondern mit Ueberlisten, im Handel u. d. gl. sich durchhelfen will. Nächst dem scheint es entweder Absicht des Hn. Vf. bey der Stellung, oder vielmehr unvermeidlich sich aufdringendes Resultat seiner Geschichte selbst gewesen zu seyn, daß die Juden jederzeit sich auf vielerley Art zur Beschwerde der übrigen Staatsgenossen, besonders der Städter, betragen, über die gegebene Erlaubniß sich gemehrt und im Durchschnitt von ihrer alten Denk- und Handlungsweise sich nicht entfernt haben. Uebrigens geht der Hr. Vf. nach der Zeitordnung, fängt nach einigen kurzgefaßten allgemeinen Angaben, mit dem XIII Jahrli. an und geht bis zu den neuesten Zeiten herab. Seine Quellen sind die besten vorhandenen, etwa Cassinians Geschreibsel ausgenommen. In den Zeiten von dem Kurf. Fr. Wilhelm d. Großen an ist er weitläufiger, und liefert überhaupt manche sehr unterhaltende Nachrichten.

Bey den Erzählungen vom Wunderblut zu Belitz etc. hätte noch bemerkt werden können, daß solche Mirakel erfunden wurden, um den Glauben an die Transsubstantiation zu stärken, welches aber andre Vortheile nicht ausschließt. In den ältern Zeiten war das Schicksal aller Juden in Brandenburg, wie fast in allen Ländern. Sie mehrten sich der Zahl nach, und nahmen an Rechten und Reichthum zu, wurden gehaßt, verfolgt und geplündert. In den neuen Zeiten wurde das Schicksal des bekannten Lipolds ihnen nachtheilig; sie wurden ganz vertrieben, welches vorher durch keine Gründe von Seiten der Geistlichen, der Städte, der Landstände selbst hatte bewirkt werden können. Unter dem großen Kurfürsten kamen sie allmählig wieder in die Mark (und in andre Brandenburgische Länder), vorzüglich, als sie aus Oestreich vertrieben worden waren; und der Zustand des Landes und der Finanzen empfahl sie diesem großen Fürsten. Sie vermehrten sich bald sehr, wie aus Zahlungslisten hier nachgewiesen wird. Unter seinen Nachfolgern behaupteten sie sich und haben in mehr als einer Rücksicht seitdem ihren Zustand verbessert, am allermeisten in und seit dem siebenjährigen Kriege, und dann wieder seit 1786. Hier ist der Vf. zu kurz; doch kann er manches für die folgenden Theile aufgehoben haben. Besonders hätten wir gewünscht, über den Einfluß der *Berlinischen* Judenenschaft auf den Geldhandel und das Steigen und Fallen gewisser Münzsorten einige Auskunft zu finden. Friedr. Wilhelm II war der Judenchaft im Grunde nicht gewogen, und bis zum siebenjährigen Kriege Friedrich noch weniger. Der letzte suchte sie allmählig zu vermindern und den Rest nur als Fabrikanten übrig zu lassen; allein sie waren ihm zu stark, sobald er nicht mit Gewalt durchgreifen wollte. — Von *Eisenmeingers entdecktem Judenthum*, welches die Juden doch wirklich, als es schon gedruckt war, durch den Kaiser unterdrückten, und das Buch gänzlich vernichtet haben würden, wenn Eisenmenger nicht mit zwey Exemplarien nach Berlin entflohen wäre, stehen hier artige Nachrichten. Auch in Berlin wurde ihm noch ein Exemplar aus den Händen gespielt; und nur dadurch, daß das letzte in Geheim in der königlichen Hofbuchdruckerey und auf königliche Kosten gedruckt wurde, kam es erst ins Publikum. Ueber das Gebet *Alelu* und ihre angeblichen Lästerungen der Christen und ihres Religionsstifters machten ihnen besonders getaufte Juden viel böse Hand, worüber hier die meisten Actenstücke mitgetheilt werden. Auch findet man hier einige Nachrichten über das Entstehen des Callenbergischen Instituts. — Der Vf. wird wohl thun, wenn er in der Folge bloß erzählt, und das Urtheil entweder dem Leser überläßt, oder zu eignen Abhandlungen auffpart. In *de Ludwigs Reliqu.* mitor. stehen ein Paar von ihm übersehene Notizen P. IX und XI. — Wir wünschten, daß der Vf. auch auf die *Lombarden* einige Rücksicht nehmen möchte!

MANNHEIM, mit akadem. Schriften: *Thuringia et Eichsfeldia mediae aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta, Commentatio I.* de Archidiaconatu Praepositi Ecclesiae Collegatae B. Mariae Virginis Erfordiensis in Comitatu Kevernberg ex documentis athen

thenticis eruta a *Stephano Alexandro Würdtwein*,
Episcopo Helipil. Suffraganeo Wornat. etc. 1790.
4. (2 Rthlr.)

Dies Buch hat auch einen andern Titel: *Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta*, Comment. XI. und ist Fortsetzung eines längst schon vom Hn. Weibbischhof angefangenen. Der Werth des Werkes ist unterschieden; es ist zur Kenntniß nicht bloß der Erdbeschreibung des Mittelalters unentbehrlich, sondern auch zur Geschichte sehr nützlich. Da der Anfang desselben weit über die Periode dieser Blätter hinaus fällt, und die deutschen Geschichtsforscher nicht mehr fremd mit demselben sind: so beschränkt sich der Rec. bloß auf den gegenwärtigen Theil. Mit *Erfurt* wird hier der Anfang gemacht und aus der neuen Ausgabe der Briefe des Bonifacius das zur Thüring. Bekerlungsgeschichte Gehörige beygebracht. Die *Ald-Saxones* findet der Hr. Vf. noch immer *nur* in Holstein und Schleswig, ohne sich Skrupel zu machen, wie in aller Welt von Erfurt aus so mit einemmale nach Holstein der Sprung geschehen mochte! Doch scheint er es nach andern auch auf Westphalen ausdehnen zu wollen. Nach des Rec. Untersuchungen muß entweder ganz Sachsen, oder das am Harz liegende Altsachsen heißen. Ueberhaupt aber ist Hr. W. mit den neuern Untersuchungen, besonders Protestantischer Gelehrten, noch sehr unbekannt und in der Literatur sehr zurück. Das *nummehr* sehr unzureichende *Chronicon Gottwicense* ist ihm fast das Neueste. Wie so ganz anders nimmt sich dagegen des Hn. Wenk *Hessische Landesgeschichte* aus! Dafs Erfurt doch zum Bisthum bestimmt gewesen sey, wird hier aus Bonifacii Briefen oder vielmehr aus der Lesart eines Codex derselben aus dem neunten Jahrhundert (ist das Alter diplomatisch genau erwiesen?) dargethan. Man vergl. jedoch *Wenk Hess. L. Gesch. T. II.* Adalarius war der erste und letzte Bischof. Warum es nicht Bisthum geblieben, ist streitig. Etwa weil es an Zehenden gefehlt? Es wurde entweder von Nachbarn mit versehen, oder bekam Weibbischhöfe. Hierauf folgen die Notizen der Kirchen etc. des ganzen Sprengels mit einigen Nachweisungen, wo mehr Nachrichten anzutreffen sind. Das erheblichste aber sind die *Urkunden* von Num. I — CXXVI. Der Wunsch, die Urkunden durch Marginalien, wechselnde Schrift und andre gute Mittel noch lesbarer u. ihren *schnellen* Gebrauch *unbepfründeten*, also nicht mit einem Uebermaß von Musc ausgesteuerten Layen zu erleichtern, kömmt zu spät, könnte aber doch zum Theil am Schlusse des Werkes noch befriedigt werden. Wem der Rec. zudringlich scheint, der vergißt, was man von einem Würdtwein fordern dürfe und das durch solche Arbeit die Geschenke dem Publikum verdoppelt werden. In Rücksicht der Gegenstände, welche zunächst das Werk betreffen, ist es geschehen. — Wir

haben bey der Vergleichung mit bekannten Werken gefunden, das sich die Genealogie des hohen und niedern Adels, die Sprachenkunde, die Geschichte der Verfassung etc. hin und wieder bereichern lasse. Zurweilen hat der Hr. Herausgeber durch Noten nachgeholfen; z. B. in *plurali* heißt im *Brühl*. In einer Urkunde vom J. 1424. (S. 275 oben) kommen noch *literae formatae* vor, aber freylich nur noch dem Namen nach (Ordinationsbescheinigung) — N. 67. ein Befehl des Erzb. z. M. an die Erfurt. Clerisey v. 12 Nov. 1437 dem Papst Nicol. V. nun Obediencz zu leisten, weil der Kaiser, einige weltliche und geistliche Fürsten und auch er, der Erzb. die Neutralität verlassen (*exuentes* muß heißen *exuentes* p. 282. unten). Die zuletzt angehängten Urkunden welche das ehemalige Stift zu Bebra an der Unstrut betreffen, enthalten besonders Beyträge zu den vorher angegebenen Wissenschaften. Die Urkunden N. CVI und N. CXIV gehören zur Geschichte der Grafen von Rabenswalde und erläutern dasjenige, was Hr. *Gebhardi* in seiner vortreflichen Geneal. Gesch. Th. III. ausgeführt hat. Aber nicht das ganze Geschlecht der Rabenswalde ging, wie hier in einer Anmerkung gesagt ist, mit Friedrich aus, sondern die jüngere Linie von Berthold hat noch lange als Grafen von Hardek, Land- und Burggrafen von Magdeburg in Oestreich geblühet, nur aber an Wiehe etc. keinen Theil gehabt. Den Wald *Uni* möchte Rec. im Eichsfelde suchen, wo die Unstrut entspringt. Ein Gau Onfeld kömmt sonst vor. Billig hätten aber die zwey Urkunden N. CVI und CXIV unter einander verglichen werden sollen, indem die letztere eine deutsche Uebersetzung der ersten in sich begreift, und dadurch eine die andre erklärt. In der ersten nennt der Gr. v. R. den Grafen von Orlamünda *Gener noster*, in der zweyten *Schwether*. Bekanntlich kann sowohl Schwager als Eidam verstanden werden. *Officium Sculteti* in der ersten heißt in der zweyten das *Halsgericht*. Nach der ersten soll der Vogt dreymahl jährlich das *Paharding* halten, nach der letzten das *Vording*. — Das letzte nur ist richtig und heißt so viel als *judicium Vicarii, Viceadvocati*.

BERN, b. Haller: *Staats-Denkwürdigkeiten des Herzogs von Choiseul*, Königlich Französischen Ministers unter Ludwig dem XV. Von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 15 B. gr. 8.

Statt dessen, was der Titel sagt, findet man hier eine Uebersetzung der 6 Abschnitte, welche den ersten Theil von *Peyssonels Situation politique de la France* ausmachen. Die Uebersetzung, so weit Rec. sie mit dem Original verglichen hat, ist nicht schlecht: was übrigens von dieser Täuschung zu urtheilen sey, bleibt dem Publikum zu bestimmen überlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Januar 1791.

SCHOENE KÜN STE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Gedichte* von G. A. Bürger. Mit Kupfern. 1789. Erster Theil. 272 S. Zweyter Theil. 296 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophirendes Zeitalter auf die Spiele der Mufen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen, als die *lyrische*. Der *dramatischen* Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der *erzählenden* erlaubt ihre freyere Form, sich dem Weltton mehr anzuschmiegen und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgefänge, die Musikliebhaberey unsrer Damen sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niedererschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geists in der Fruchtzeit absterben, wenn die reifere Cultur auch nur mit einem einzigen Schönheitsgenuss erkauft werden sollte. Vielmehr liesse sich auch in unsern so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische, eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es liesse sich vielleicht darthun, das, wenn sie von einer Seite höhern Geistesbeschäftigungen nachstehen muss, sie von einer andern nur desto nothwendiger geworden ist. Bey der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beynahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiss des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in einer abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bey der Dichtkunst wieder zurecht finden, und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlichblühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient,

Dazu aber würde erfordert, das sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; das sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen des

A. L. Z. 1791. Erster Band.

selben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäufte, müsste Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müsste sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, das sie selbst in keine andre als *reife* und *gebildete* Hände fiel. Solange dies *nicht* ist, solange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilfreyen Kopf und dem Dichter ein anderer Unterschied statt findet, als das letzterer zu den Vorzügen des Erstem das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluss auf das Jahrhundert verfehlen und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bey einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben ver scheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, das er im intellectuellen und sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muss auch erhöht empfinden. Begeisterung *allein* ist nicht genug; man fodert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine *Individualität*. Diese muss es also werth seyn, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortreflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein anderer seyn, als das es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausdrücken; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich seyn, und umsonst wird, der es *nicht* ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verdecken suchen. Vom ästhetischen gilt eben das, was vom sittlichen; wie es hier der moralisch vortrefliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann; so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das reife, das vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mangel, die

die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen seyn, wenn uns aufgelegt würde, diesen Maassstab in der Hand, den gegenwärtigen deutschen Musenbergr zu durchwandern. Aber die Erfahrung, dünkt uns, müßte es ja lehren, wieviel der grössere Theil unsrer, nicht ungepriesenen, lyrischen Dichter auf den bessern des Publikums wirkt; auch trifft es sich zuweilen, daß uns Einer oder der Andre, wenn wir es auch seinen Gedichten nicht anmerkt hätten, mit seinen Bekenntnissen überrascht oder uns Proben von seinen Sitten liefert. Jetzt schränken wir uns darauf ein, von dem bisher gesagten die Anwendung auf Hn. Bürger zu machen.

Aber darf wohl diesem Maassstab auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als „Volksfänger“ ankündigt und *Popularität* (S. Vorrede z. I. Theil S. 15. u. f.) zu seinem höchsten Gesetz macht? Wir sind weit entfernt, Hn. B. mit dem schwankenden Wort „Volk“ schikaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verständigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer seinem Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unsern Tagen vergeblich gesucht werden. Unsr Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meynen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der *Auswahl* einer Nation und der *Masse* derselben ein sehr großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Theil schon darinn liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, mit dessen Bruchstücken nichts gewonnen wird. Ausser diesem Culturunterschied ist es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander so äußerst unähnlich macht. Es würde daher umsonst seyn, willkürlich in *Einen* Begriff zusammen zu werfen, was längst schon keine Einheit mehr ist. Ein Volksdichter für unsre Zeiten hätte also bloß zwischen dem *allerleichtesten* und dem *aller schweresten* die Wahl; entweder sich ausschliessend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beyfall der gebildeten Klasse Verzicht zu thun, — oder den ungeheuern Abstand, der zwischen beiden sich befindet, durch die Grösse seiner Kunst aufzuheben, und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der ersten Gattung glücklich gewesen sind, und sich bey *ihrem* Publicum Dank verdient haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Hn. Bürgers Genie die Kunst und sein Talent so tief herabgesetzt haben, um nach einem so gemeinen Ziele zu streben. Popularität ist ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmässige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit *mehr*, und für wahr eine so schwere Aufgabe, daß ihre glückliche Auflösung der höchste Triumph des Genies genannt werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geschmack des Kenners Genüge zu leisten, ohne dadurch dem großen Haufen ungenießbar zu seyn — ohne der Kunst etwas von ihrer Würde zu vergeben, sich an den Kinderverstand des Volks an-

zuschmiegen. Groß, doch nicht unüberwindlich, ist diese Schwierigkeit, das ganze Geheimniß sie aufzulösen — glückliche Wahl des Stoffs und höchste Simplicität in Behandlung desselben. Jenen müßte der Dichter ausschliessend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufschlüsse, Fertigkeiten gehören, die man nur in positiven und künstlichen Verhältnissen erlangt, müßte er sich sorgfältig untersagen, und durch diese reine Scheidung dessen, was im Menschen bloß *menschlich* ist, gleichsam den verlorenen Zustand der Natur zurückerufen. In stillschweigendem Einverständnis mit den Vortrefflichsten seiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichsten und bildsamsten Seite fassen, durch das geübte Schönheitsgefühl den sittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenschaftsbedürfniß, das der Alltagspoet so geistlos und oft so schädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenschaft nutzen. Als der aufgeklärte verfeinerte *Wortführer der Volksgefühle* würde er dem hervorstömenden, Sprache suchenden, Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. m. einen reinern und geistreichern Text unterlegen; er würde, indem *Er* ihnen den Ausdruck lieh, sich zum Herrn dieser Affecte machen und ihren rohen, gestaltlosen, oft thierischen, Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimnisse des Denkers in leicht zu entziffernder Bildersprache dem Kindersinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniß brächte er die gewagtesten Vernunftwahrheiten, in reizender und verdachtloser Hülle, lange vorher unter das Volk, ehe der Philosoph u. Gesetzgeber sich erkühnen dürfen, sie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe sie ein Eigenthum der Ueberzeugung geworden, hätten sie durch *ihn* schon ihre stille Macht an den Herzen bewiesen, und ein ungeduldiges einstimmiges Verlangen würde sie endlich von selbst der Vernunft abfordern.

In diesem Sinne genommen scheint uns der Volksdichter, man messe ihn nach den Fähigkeiten, die bey ihm vorausgesetzt werden, oder nach seinem Wirkungskreis, einen sehr hohen Rang zu verdienen. Nur dem großen Talent ist es gegeben, mit den Resultaten des Tiefsinns zu spielen, den Gedanken von der Form los zu machen, an die er ursprünglich geheftet, aus der er vielleicht entstanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, so viel Kunst in so wenigem Aufwand, in so einfacher Hülle so viel Reichthum zu verbergen. Hr. B. sagt also keineswegs zuviel, wenn er „Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit“ erklärt. Aber, indem er dies behauptet, setzt er stillschweigend schon voraus, was mancher, der ihn liest, bey dieser Behauptung ganz und gar übersehen dürfte, daß zur Vollkommenheit eines Gedichts die erste unerlässliche Bedingung ist, einen von der verschiedenen Fassungskraft seiner Leser durchaus unabhängigen absoluten, innern Werth zu besitzen. „Wenn ein Gedicht, scheint er sagen zu wollen, die Prüfung des ächten Geschmacks aushält, und mit diesem Vorzug noch eine Klarheit und Falschlichkeit verbindet, die es

fähig macht, im Munde des Volks zu leben; dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt. Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortreflichen gefällt, ist gut; was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt, das bey Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Forderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte; so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werths, (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht,) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, das uns die Bürgerlichen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, das wir in dem grössten Theil derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautsten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verläugnet. Hr. B. *vermischt* sich nicht selten, mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Nahmen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Lenore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die göttliche Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u. a. m. und eine *Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter, an die Menschengesichter* und ähnliche nieder schrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darinn, jede Volksklasse mitirgend einem, ihr besonders genießbaren, Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bey Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber das sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in denselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern, als zu entschuldigen seyn. Rec. muß gestehen, das er unter allen bürgerlichen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten aussteuerte) beynahe keines zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genus gewährt hätte. War es entweder die vermisste Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles die Schönheit der Gedanken entstellendes, Bild, ein ins platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unächter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bey so vollem Genus um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, das der Geist, der sich in diesen Gedichten dar-

stellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey; das seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte.

Man begreift, das hier nicht der Ort seyn kann, den Beweis für eine so allgemeine Behauptung im einzelnen zu führen; um jedoch im kleinen anschaulich zu machen, was die bürgerliche Muse sich zu erlauben fähig ist, wollen wir ein einzelnes Lied, und zwar bloß in dieser einzigen Hinsicht, durchlaufen. I Th. S. 163. u. f. *Elegie, als Molly sich losreißen wollte:*

Auszuschreyen seinen Schmerz —
Schreyen! Ich muß aus ihm schreyen,
— — — — —

Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verzweiflung ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube u. f. f.

O ich weiß wohl, was ich sage,
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch am Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen —
— o ihr tausend seid nicht ich.
Ich, ich weiß es, was ich sage,
Denn ich weiß es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maas sie mißt.

Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Specereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reißt.

Ach ich weiß dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt —

Wie wird mir so herzlich bang,
Wie so heiß und wieder kalt! —

Herr mein Gott! Wie soll es werden?
Herr mein Gott! Erleuchte mich!

Freylich freylich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn —

Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?

O es keimt, wie lang es währe,

Doch vielleicht uns noch Gewinn —

Sinnig sitz ich oft, und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob „uns lieben“ Sünde sey?

Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin.

Zur Entschuldigung Hn. B. sey es übrigens gesagt, daß das gewählte Lied, dessen vier letzte Strophen jedoch von ungemeiner Schönheit sind, zu seinen matten Producten gehört; doch müssen wir zugleich hinzusetzen, daß wir nur die Hälfte dessen bezeichnet haben, was uns darinn mißfallen hat. Sollen wir nun noch aus Fortunens Pranger S. 186. die faulen Aepfel und Eyer — Mir nichts, dir nichts, — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fufelbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen; wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weiße der Leser es schon genug, um darinn uns beyzustimmen, daß ein Geschmack, der solche Cruditäten sich erlaubte, und bey wiederholter Durchsicht *begnadigte*, Hn. B. auch bey seinen gelungensten Producten unmöglich ein treuer und sicherer Führer gewesen seyn konnte?

(Der Beschluß folgt.)

BOSTON, (eigentlich LÜBECK b. Donatus:) *Der Genie Mann, oder die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe.* Ein Trauerspiel in III Aufzügen. 1790. 118 S. 8. (4 gr.)

Nachdem wir uns die Busse aufgelegt, dies Stück von Anfang bis zu Ende durchzulesen, wissen wir doch immer noch nicht recht, was es vorstellen soll: Ob eine Schilderung der Mägde-Vermietherinnen; oder ein Gemälde der niedrigsten Wollust, oder eine Satire auf die

fogenannten Kraftgenies. Sey indeffen die Absicht des Vf. gewesen, welche man will; gelungen ist sie ihm keinesweges. Denn alles ist so lahm und so pöbelhaft, daß höchstens die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe (wiewohl auch für diese eine solche Vermuthung wohl noch beleidigend wäre,) sich daran belustigen dürften. Am originellsten ist der Schluß. Ein fogenannter Geniemann hat ein Dienstmädchen geheyrathet, in der Hoffnung: daß ein Kaufmann, der die feile Kreatur zu seiner Wollust bestimmt, ihm zweytausend Thaler geben werde. Plötzlich hört er, daß dieser bankrott geworden. Statt wieder in die weite Welt zu gehn, woher er gekommen, nimmt er einen Strick und erhenkt sich. Seine liebwerthe junge Gattin kömmt, sieht das, und schneidet ihn los; da sie aber ihn nicht wieder ins Leben bringen kann, ergreift sie ein Messer und schneidet sich die Kehle ab. Die Kuplerin und Mägde-Vermietherin, bey welcher sie wohnen, tritt ein, sieht diese Scene, und sagt: „Welches „Unglück mag sich hier zugetragen haben. Mag es „seyn, welches es will! Mein Haus, welches von je- „her die Sittsamkeit selbst war, ist beschimpft, be- „schimpft durch einen Geniemann. Diesen Schimpf „kann ich nicht ertragen; besser ist es, daß ich mir „das Haus über dem Kopf anstecke — (geht, kömmt „wieder mit brennenden Kohlen und Holz, sie macht ein „großes Feuer und setzt sich in die Ecke des Zimmers.) „Nun will ich den Tod, als eine standhafte Christinn er- „warten. (Das Haus brennt in vollen Flammen und der „Vorhang fällt.)“ Wie schon gesagt, man könnte das Stück nach diesem Schluß und nach einer Note, wo er auf dem Orchester auch den Contra-Bassisten sich an der großen Bass-Saite aufhängen läßt, für eine Satire auf Genie-Dramas halten. Aber die übrigen Scenen sind so unbeschreiblich albernes Geschwätze, daß man wieder nicht weiß, wie man dies zu einer satirischen Absicht reimen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. Göttingen, b. Dieterich: *Diff. inaug. medico-physica, de Aere corrupto ejusque Remediis; auctore Christ. Fried. Ehmbsen.* 1789. 69 S. 8. Eine sehr wohl gerathene und mit vielem Fleiß ausgearbeitete Abhandlung. Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit und guter Bekannthschaft mit allen hiehergehörigen Entdeckungen der berühmtesten Aerzte und Chemisten neuerer Zeit, den Einfluß der verdorbenen Luft, auf das thierische Leben, und die dadurch bewirkten Krankheiten; und gibt die Mittel an, wodurch jenen vorgebeugt werden kann. Wir wünschten, er möchte diesen Gegenstand einer weitem Bearbeitung unterwerfen; und trauen ihm zu, daß er diese Probe damit nicht beschämen werde.

OEKONOMIE. Venedig, b. Storti: *Confronto della Stagioni coi principali Prodotti della Campagna; Dissertazione epistolare con Tavole di D. Giuseppe Toaldo, Professore et Accademico di Padova, al Signore Alberto Albertini, serve di Appendice alla Meteorologia applicata all' Agricoltura.* 1787. 32 S. 8. Der Vf. beschreibet die Resultate seiner 17jährigen Beobachtungen, über den Einfluß der Luft, zu verschiedenen Jahreszeiten, auf die Producte des Ackerbaus, des Roggen's, Weins, Baumöls u. s. w. seine Bemerkungen fangen mit dem J. 1750 an, und gehen bis 1787, und in drey Tabellen kann man sie mit einem Blick überschauen. Die erste Tabelle enthält ein Verzeichniß der Menge der Producte, welche in jedem Jahre gewonnen worden sind;

die zweyte zeigt die Temperatur und die Feuchtigkeit oder Trockenheit der verschiedenen Monate; und in der dritten Tabelle werden die Producte nach ihrer Güte und Eigenschaften beschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Dresden. Zum Andenken des im vorigen Jahr verstorbenen Superint. *Rehkopfs*, hat Hr. M. Carl Friedrich Lohdus im Nahmen der Churfürstl. Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften, deren Präses *Rehkopf* war, eine kleine Abhandlung auf 3 Bogen in 4. drucken lassen, unter der Aufschrift: *Delineatur imago doctrinae de conditione animi post mortem eo, quo Christus et Apostoli vixerunt saeculo. Dissertatio I.* Der Hr. Vf. will zeigen, was Juden und Heiden zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel, oder von dem Zeitalter Cicero's bis auf das Ende des Jüdischen Staates von dem Zustande der Seele nach dem Tod gelehrt und geglaubt haben, weil man hieraus am besten sehen kann, welches große Verdienst sich Jesus auch dadurch um das menschliche Geschlecht erworben habe, daß er die wichtige Lehre von der Gewisheit eines künftigen Lebens nach dem Tode außer Zweifel setzte. In gegenwärtiger Schrift werden nur die Meynungen der damals blühenden philosophischen Secten angeführt; die Meynungen der Juden über diese Lehre sollen künftig einmal folgen. Wenn auch nicht viel Neues über diese Materie gefagt werden kann, so verdient doch die Absicht des Vf. allen Beyfall. — Zuletzt werden die vornehmsten Lebensumstände des sel. D. *Rehkopfs* kürzlich erzählt:

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Gedichte von G. A. Bürger*, etc.

(*Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Eine der ersten Erfordernisse des Dichters ist Idealisirung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortreffliche seines Gegenstandes, (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn, in ihm oder *aufser* ihm wohnen,) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu befreyen, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaafs störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je größerer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. Diese Idealisirung vermissen wir bey Hn. Bürger. Außerdem, das uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinnützigen Charakter zu tragen scheint, das ihm Liebe selten etwas anders, als Genuss oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art *Mosaik*, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben correspondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin. Man sehe 1. Th. S. 124. *das Mädcl. (?) das ich meine*. das hohe Lied und mehrere andre. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt. S. 86. *die beiden Liebenden*:

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz an edelm Gange,
Teepfichore beym Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sauge,
Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bey sanfter Klage,
Die Wollust ist sie in der Nacht,
Die holde Stillsamkeit bey Tage. (7)
A. L. Z. 1791. Erster Band.

Wir führen diese Strophe nicht an, als glaubten wir, das sie das Gedicht, worinn sie vorkömmt, eben verunstalte, sondern weil sie uns das passendste Beyspiel zu seyn scheint, wie ungefähr Hr. B. *idealisiert*. Es kann nicht fehlen, das dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreißt und blendet; Leser besonders, die nur für das Sinnliche empfänglich sind, und, den Kindern gleich, nur das *Bunte* bewundern. Aber wie wenig sagen Gemälde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinne, den nie der Reichthum, sondern die weise Oekonomie; nie die Materie, nur die Schönheit der Form; nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt! Wir wollen nicht untersuchen, wie viel oder wenig Kunst erfordert wird, in dieser Manier zu erfinden; aber wir entdecken bey dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Matadorstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht sehr angenehm überraschen, als wir in dieser Gedichtsammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, sowohl ganze Gedichte, als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden, (das Klinglingling, Hopp hopp hopp, Huhu, Sasa, Trallyrum larum, u. dgl. m. nicht zu vergessen,) welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen, und der zweydeutige Beyfall des großen Haufens so lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. B., dergleichen Spielereyen durch die Zauberkraft seines Pinsels, durch das Gewicht seines Beyspiels in Schutz nimmt; wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpfern in unsere lyrische Dichtkunst einführte? Aus eben diesem Grunde kann Rec. das sonst so lieblich gesungene Gedicht: *Blümchen Wunderhold*: nur mit Einschränkung loben. Wie sehr sich auch Hr. B. in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein *Zauberblümchen an der Brust* kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frey herausgesagt, Tändelei. Wenn es von diesem Blümchen heisst:

Du theilst der Flöte weichen Klang
des Schreyers Kehle mit,
und wandelst in Zephyrengang
des Stürmers Poltertritt.

so geschieht der Bescheidenheit zuviel Ehre. Der ungeschickliche Ausdruck: die Nase schnaubt nach Aether, und ein nächter Reim: *blähn* und *schön*, verunkalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.

Am meisten vermisst man die Idealisirung bey Hn. B., wenn er Empfindung schildert: dieser Vorwurf trifft besonders die neuern Gedichte, großentheils an Molly gerich-

gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahmlich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie *gesungen* sind, so *unpoetisch* scheinen sie uns *empfunden*. Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem Lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlaßt sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerischen Gedichte sind grosentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so streng individuell, noch so sehr Ausnahme ist, als ein *Heavtontimorumenos* des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig, noch rein genug, aufgefaßt zu werden, daß das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuss nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bey denen er angetroffen wird, bloß eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nämlich nicht bloß *Gemalde* dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch *Geburten* derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters, sind nicht bloß der *Gegenstand*, den er besingt; sie sind leider oft auch der *Apoll*, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reizes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur die Leidenschaft, die sie selbst einflößen; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer, als das Feuer einer reinen, uneigennütigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst bloß leidender Theil ist, muß seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, je mehr er an sich erfahren hat, was er beingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affects, den er uns *schön* versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, daß die Liebe, die Freundschaft u. s. w., selbst dem Dichter den Pinsel dabey geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freyheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt.

Die neuera Gedichte Hn. B. charakterisirt eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: *Das hohe Lied von der Einzigen*, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andre Kunsttrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses

schöne Product der Bürgerischen Muße herausgelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen *grossen Theil* des Lobes mit ein, das sie ihm beygelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses, so viele Verfündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war, zu übersehen, daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des *Wahnsinns* verliert, daß sein Feuer oft *Furie* wird, daß eben deswegen die Gemüthsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter veretzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Hr. B., hingerissen von dem Affect, der dieses Lied ihm dictirte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Lieds auf seine eigne Lage, die er in demselben, wie in einem Heiligthum, niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, daß es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deswegen möchten wir es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortrefliches *Gelegenheitsgedicht* nennen, — ein Gedicht nemlich, dessen Enttöschung und *Bestimmung* man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser große und nahe Antheil, den das *eigene Selbst* des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern dieser Sammlung hatte, erklärt uns beyläufig, warum wir in diesen Liedern so übertrieben oft an *ihn* selbst, den Verfasser, erinnert werden. Rec. kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das *Sublimi seriam sidera vertice* des Horaz mit solchem Mißbrauch im Munde führte, als Hr. B. Wir wollen ihn deswegen nicht in Verdacht haben, daß ihm bey solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sey; es leuchtet ein, daß man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, daß an solchen scherzhaften Aeußerungen nur der zehente Theil sein Ernst sey, so macht ja ein zehenter Theil, der zehenthal wieder kömmt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur *verziehen* werden, und ungern *verzeiht* der hingerissne Leser dem Dichter, den er so gern — *nur* bewundern möchte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns alles zu seyn, was über eine Sammlung von mehr als 100 Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden konnte. Das längst entschiedne einstimmige Urtheil des Publicums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Hn. B. zuvorthun wird. Bey seinen Sonneten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, daß sie keinen Nachahmer finden möchten, der nicht gleich ihm und seinem vorreflichen Freund, *Schlegel*, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann. Gerne hätten wir alle bloß *witzigen* Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt,

behrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassnen sehn, die seiner starken nervigten Manier nicht zufagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied I. Th. S. 142. mit einem anacreontischen oder horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich auf Gewissten fragte, welchen von Hn. B. Gedichten, den ernsthaften oder den satyrischen, den ganz lyrischen oder lyrischerzählenden, den frühern oder spätern, wir den Vorzug geben, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen. Es ist nicht zu verkennen, dafs Hr. B. an poetischer Kraft und Fülle, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses, gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bey Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen laßt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben; so ist dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die *Parthey der Kunst* zu ergreifen; und auch nur das grofse Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die höchsten Forderungen der Kunst zu erinnern, die er bey dem mittelmäßigen Talent entweder freywillig unterdrückt, oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gehen wir, dafs wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyrischen Lorbeerkränzen, gerade so tief unter ihm erblicken, als er unsrer Meynung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, dafs vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelloswerth fanden, auf Rechnung äufserer Umstände kommt, die seine genialisische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitre, die ruhige, Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äufsern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lahmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln, und frey und kühn in die Welt der Ideale empor schweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen.

Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas vollendetes zu leisten, so ist es Hr. Bürger. Diese Fülle poetischer Mahlerey, diese glühende energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende, Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sitzlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Gröfse zu gatten, und so die höchste Krone der Claffizität zu erringen.

Das Publicum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Hr. B. besorgt, wie wir hören, eine neue *verschönerte Ausgabe* seiner Gedichte, und von dem Maafse der Un-

terstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse widerfahren wird, hängt es ab, ob sie zugleich eine *verbesserte*, ob sie eine *vollendete* seyn soll.

FREYBERG U. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.:
Gedichte von *Gustav Schilling*. Erster Band. 1790.
IV. S. Vorr. und 180 S. 8. mit lateinischen Lettern.
(12 gr.)

Hr. S. hatte allerdings triftige Ursache, eine *vollständige Sammlung seiner Gedichte* zu veranstalten, wenn seine Freunde ihn dazu ermahnten, und sogar einige derselben eines Platzes in der Thalia gewürdiget wurden. Wie Recht aber seine Freunde hatten, und wie viel von seinen Gedichten in der Thalia zu stehen verdienten, beurtheilen unsre Leser selbst. In der Kunst, schwer zu reimen, übertrifft er fast Vossens schwergereimte Oden; ihm scheint natürlich zu seyn, was Voss mit Fleifs mühsam zusammenfuchte. Auf wenigen Bogen über ein halbhundert Reime, wie folgende: *Himmelstochter*, *unterjochter*; *Seelengeängst*, *von wiedernden Hengst*; *Gottes, Todes*; *Herz*, *himmelwärts*; *verschwindet*, *stinket*; *Krieg*, *Blick*; *Geier*, *Feu'r*; *ewig*, *leb' ich*; *Räder*, *sät er*; u. s. w. Indessen hat der Vf. noch weit bemerkenswerthere Vorzüge in *originellen* Bildern, *Wörterzusammensetzungen* und *Formen*, *Vergleichungen*, *Gemälden*, *Combinationen* und dergl. Besonders scheint er sich selbst zu gefallen, in einer bildlichen Anwendung des Walzens. Er spricht von *Walzern des Sturmes* und *Walzern der Strudel*, vom *Tarandelwalzer*, *walzenden Welten*, *Walzern der Wonne*, und von *Walzern der krassen Verzweigung*! Eben solche Lieblingsausdrücke sind: der *Strahlenlohn*, das *Strahlenlaub*, der *Wetterstrahlenkranz* und die *Strahlensohle*; das *Stirnband der Welt*, das *Stirnband der Verklärung* und das *Stirnband der Wahrheitssonne*; der *schwanzige Schoofs*, die *rosige Entfaltung*, der *rosige Pfirsich*, das *kussliche Getön*, der *Würgerzug* und der *Gottesgriffelzug*. In dem Samariterbekenntnis S. 31. drückt der Vf. den Gedanken, dafs er gegen die äufserer Conventio[n] sich sträubte, äufserst poetisch und annehmlich also aus:

*Grimmig kaute ich die rostigen Gebisse
Der Verhältnisse,*

und in dem Gedicht an den Hn. Referendar *Lindemann* sagt er in einem kühnen Bilde von der Natur, wenn wir anders das Subject errathen haben:

Ach! sie hält (!) dem Weisen wie dem *Rangen* (?)
Unter ihrer *Accoucheure* Zangen,
Windet stündlich unter grauem Schmerz
Sich ein Kindlein ihr vom wunden *Herze*. (n)

Alle Vollkommenheiten der Poesie aber scheint Hr. Sch. in der Ballade, *Alfons und Agnes*, versammelt zu haben. Er ringt mit dem Vf. von *Lewardo und Blandine* um den Preis, und ist gleich das Märchen weit simpler, so sind doch seine Ausdrücke viel frappanter und schauerlicher. Gleich in der zweyten Strophe „*schrumpft dem Reichsgrafen Ewold das morsche Geäder ein*“, das ist unerhört! und

die Freuden des Weines
treibens *Gestrüppe des Schädels* empor!

Das sind entsetzliche Freuden! Man kann leicht denken, wie toll es erst im Verfolge der Geschichte zugeht. Als bey der Tafel:

Hochschäumend Champagner im Bogen entlang
In stolzer Parabel die Lüfte durchsprang,

Da sprach den Reichsgrafen

Ein Bube von grauem Gestamm,
Doch Bube von Herz, um sein Töchterlein an.

Und dieser Bube hiefs Freyherr von Abelstern. Indessen war Fräulein Agnese schon mit dem Ritter Alfons verstrickt, der gerade in der nemlichen Nacht vom Kriege zurückkommt, und sogleich von ihr verlangt: *in ihrem Schooße zechen zu dürfen*. Agnese gestattet diese Forderungen nicht, sagt aber, indem sie ihm die Lippe reicht:

da schlürfe sie ein
Die Wonne des Mädchens vom rosigem Keim,
da schlurf' in der Schaale der Liebe dich satt,
du durstiger Junge! der nimmer satt hat. (!)

Der Ritter „schmolzt,“ und darauf entschließt sich das Fräulein, ihm auch die verlangte *Schooßzeche* zu erlauben. Nachdem die That geschehen ist, will sie fliehen, und der Ritter hält sie mit diesen Worten zurück:

Was fliehst du mein Liebchen? du fliehst zu spät
Schon ist ja der Zeuge der Liebe gesät!

Spricht bey Gelegenheit auch von dem allerliebsten *Zauberguckäuglein*. Sie hingegen nennt ihn einen „*grausamen Räuber der heiligsten Pflicht*, (!) bleibt aber doch auf seine Verschwörungen geduldig bey ihm. Unterdessen als nun bey Abelstern ihr Vater, der Reichsgraf, „*verschmiebet den Wein*,“ sprach ihn der Bube von grauem Gestamm abermals um sein Töchterlein an; und Ewolf sagt:

Schau, grau (der unnachahmlichste Wohlklang!) ist mein
Schädel, gespalten ist er,
Doch biet' ich noch Fehde zu Säbel und Speer!

Wir können, ohne unsere Anzeige zu weit auszudehnen, den Faden der Ballade nicht weiter folgen, würden aber doch zu wenig Achtung gegen die Verdienste des Vf. verrathen, wenn wir nicht noch ein Paar meisterhafte Stellen aushöben. S. 82, als der Vater heimkommt, und ein Verräthler ihm die *Liebeshistor* entdeckt, heist es:

Es schnaubte der Alte mit schrecklichem Ton,
Da nimm ihn, Verführer, da nimm ihn den Lohn;
Und bohrte den Ritter mit knirschendem Zahn
Und zahllosen Stichen im Fußboden an.

Gewiss der originellste Gedanke von einem alten Reichsgrafen, einen Ritter mit dem *Zahn* und mit *Stichen* anzubohren! Solcher Schönheiten sind indess unzählige in dieser Ballade. Schade, dafs uns der Raum fehlt, sie alle anzupreisen. Nur noch diese: S. 86, wie der Ritter *jach* hereintrabt, und *jach* fragt: „Ist Fräulein Agnese daheim?“ antwortet der Vater:

Daheim? Ja, tief unien im Moder und Tod!
Der fliehenden Seele erbarme sich Gott!

Und darauf erwiedert (vermuthlich) der Ritter:

Das lügst du, grauköpfiger Bube! du! du!

Dieses *Dudu* nebst dem *Satthat* und *Schaugrau*, verdienen wahrlich allein einen Lorbeerkrantz, und die Leser werden nun schon ohne unsere Erinnerung einsehen, wie unrecht es von dem Vf. ist, dafs er in dem Hochzeitlede S. 114 auch nur im Scherze sagt:

Ich bin ein Dichter! Mit mir steht
Hanns Sachs in Parallele.

Der gute Hanns Sachs!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. Jena, b. Strankmann: In dem akadem. Osterprogramm 1789. 12 S. 4. von Hn. D. Schmid wird zur Fortsetzung des vorjährigen von der Uebereinstimmung des Kantischen Principis der Moral mit der Sittenlehre Jesu, über Matth. XXII, 36 bis 40 gezeigt, dafs Liebe Gottes nicht eine leidentliche, leidenschaftliche, eigennützigte, sondern eine vernünftige und thätige seyn müsse, die darinn bestehe: 1) dafs man Gott als das unendlich vollkommene, gute und heilige Wesen, nicht nur um seiner Wohlthaten, sondern um sein selbst willen nach deutlicher Erkenntniß verehere. 2) Dafs man seine Vorschriften als unsrer freyen Natur vollkommen gemäfs erkenne, werthschätze, und sich gern und willig bestrebe, mit möglichster Ueberwindung der Sinnlichkeit und irdischer Lüfte, seinem Sinne ähnlich zu werden, und seinen Willen um seiner innern Vortreflichkeit willen zu erfüllen; und 3) da die Vernunft gebietet, uns durch Tugend der Glückseligkeit würdig machen, Gott, dem weisen Geber alles Guten und gerechten Vergelter, alles Gute und die Belohnung unsrer verdienstlosen Tugend

fest zuzutrauen. Hiebey werden noch mehr hieher gehörige Schriftstellen gut erläutert.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *Das Lindenfest*, oder *das Fest der Freundschaft*, eine ländliche Operette in zweyen Aufzügen für gesellschaftliche Bühnen. 1790. 8. 64 S. — Der Vf. sagt, dafs er eine alte Erzählung modernisirt, und, unter obiger Benennung, in diese Operette verwandelt habe, theils wegen „der liebevollen Zurückerinnerung an einige Freunde, deren kühle Gräber von Phylräens Linden beschattet werden, theils aus dankbarem Andenken an einen hohen Mäcen, dessen adliches Geschlecht einen Lindenast im Wappenschild führt.“ Der Name wäre also zur Genüge gerechtfertigt, aber warum liefs er diese Modernisirung drucken? Rec. zweifelt, ob gesellschaftliche oder andre Bühnen sie wählen werden. Wenigstens mag er sie eben nicht empfehlen. Die Verse sind zuweilen ziemlich gerathen, aber die Prosa ist steif und unnatürlich. S. 36. sagt ein Kerkermeister: „Böfewicht, du wirst bald die lange Nacht schlafen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

Lissabon, auf Kosten der königl. Akademie; *Flora cochinchinensis; sistens plantas in regno Cochinchina nascentes. Quibus accedunt aliae observatae in Sinesis imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis. Omnes dispositae secundum Systema sexuale Linnaeanum. Labore ac studio Joannis de Loureiro — Regiae Scientiarum Academiae Ulyssiponensis Socii: olim in Cochinchina Catholicae fidei praeconis: ibique rebus Mathematicis ac Physicis in Aula Praefecti. Jussu Acad. R. Scient. in lucem edita. Tomus I. XX. und 353 S. Tomus II. S. 357 — 722. 1790. gr. 4.*

Unser Vf. verdient den Namen eines ostindischen Plumier, und sein Werk ist ein wahrer Schatz für die Wissenschaft. Mit dem innigsten Vergnügen las Rec. die Vorrede des Buchs, worinn der Vf. seine Lage in Ostindien und die Entstehung dieses Werkes schildert; aber sie war es nicht allein, die ihn für das Folgende einnahm; selbst wenn man durch sie mit den Schwierigkeiten, die der Vf. überwinden mußte, und mit dem anhaltenden Eifer, ja zum Theil auch mit der schätzbaren Denkart des Vf. nicht bekannt geworden wäre, so würde schon die Ausführung selbst für den Kenner befriedigend seyn, und die Hochachtung fordern, die seinem Verdienste gebührt. Langsamer, als bey uns, muß der Druck portugisischer Werke vor sich gehen, das sieht man auch aus diesem Beyspiel, da die Zueignung an die Akademie schon 1788 geschrieben ist; aber die Verzögerung scheint der Vollendung im Aeußern sogar günstig gewesen zu seyn.

Hr. L. lebte 36 Jahre in Cochinchina als Missionär, und man kann sich vorstellen, daß er „omnes Prudentiae, Constantiae et Charitatis vires“ anwenden mußte, um sich nicht nur eine so lange Zeit im Lande zu erhalten, sondern es sogar dahin zu bringen, daß er eine ansehnliche Stelle am königlichen Hofe erhielt, da „der heidnische Aberglaube seinem Geschäfte ungünstig war, und die Gesetze des Reichs keinem Europäer verstaten, sich daselbst niederzulassen.“ Der König that, als wüßte er von dem Bekelungsgeschäfte nichts, da L. klug genug war, um es behutsam zu treiben, und auf der andern Seite das Volk für sich zu gewinnen. Ein Hauptmittel zu dem letztern Zweck war die Austheilung von Arzneyen; aber sich europäischer zu bedienen, wäre zu kostbar gewesen. Der entschlossene Missionär that etwas, wozu mancher europäische Arzt kein Geschick besitzt, und sammelte einen Arzneyvorrath des Landes selbst. Hiezu mußte er Pflanzen kennen, und so entstand seine Botanik. Er war so glücklich

A. L. Z. 1791. Erster Band.

lich, Linné's vorzügliche und unentbehrliche Schriften über Canton von einem englischen Capitain, Riddel, zu erhalten, und machte sich, wie der Erfolg zeigt, die Kenntniß derselben vollkommen eigen. So sehr er auch die Mängel des Sexualsystems einfiel, so ertheilt er ihm und seinem Stifter doch die verdienten Lobsprüche, die in dem Munde eines solchen Mannes, der gewiß so gut Beobachter war, als irgend einer, kein geringes Gewicht haben müssen. Er behält alle Classen des Sexualsystems bey, vertheidigt die Gynandrie, Monocie und Diöcie; bloß die Polygamie, meynt er, könne allenfalls aufgehoben werden, und die seltene Ausnahme könne die Regel nicht verwerflich machen. So genau sich auch unser Vf. an das Linneische System, und sogar an seine Definitionen von Gattungen und Arten hielt, so getreu und aufmerksam zeigt er auch alle ihm in der Natur vorgekommenen Abweichungen an, die er jedoch sehr bescheiden der Zukunft zur Bestätigung überläßt. So hält er auch die große Menge von Gattungen und Arten, die er mit einem † bezeichnet hat, nicht unwidersprechlich für neu, sondern begnügt sich damit, die Gründe darzulegen, warum sie mit den bekannten sich nicht vereinigen lassen. Das ist gewiß das lobenswürdigste und zweckmäßigste Verfahren, den Fortgang der Wissenschaft zu befördern; aber mit vollem Recht hat der Vf. auch wieder jedem aus Gründen für neu gehaltenen Körper oder Begriffe einen eigenen Namen für die künftige Erinnerung beygelegt. Außerdem sind auch die Benennungen der Landeseinwohner angeführt, mit eigenen Accenten versehen, und vielleicht ist auch dadurch dem Sprachforscher ein angenehmes Geschenk gemacht. Der Vf. hat sich bey dem Vergleichen der Schriftsteller vorzüglich an unsern verdienstvollen Landsmann, Rumph, gehalten, übrigens auch noch hin und wieder andere Schriften angeführt, wobey es nur zu bedauern ist, daß er von den neuesten Bemühungen der Botaniker, besonders in der Cryptogamie, noch keinen Gebrauch machen konnte. So hat er auch ferner außer den Gewächsen von Cochinchina, noch die um Canton befindlichen, die er sich durch einen chinesischen Kräutermann bey seinem dreyjährigen Aufenthalt daselbst sammeln ließ, dann die bey einem dreymonatlichen Aufenthalte auf Mozambique gesammelten dortigen Gewächse u. andre aus verschiedenen benachbarten Gegenden mit in dieses Werk in einer fortlaufenden Reihe aufgenommen. Wenn er auch diese Zusammenstellung schon durch die merklich genaue systematische Anordnung gut gemacht hätte, so wäre die treue Beschreibung des Einzelnen verdienstlich genug. Die Standörter sind auch hinlänglich bestimmt; aber die Blühzeit hat er gar nicht, und den Unterschied zwischen Baun, Stauden und Kraut nur

ungefähr bemerkt, indem alles dieses in der heißen Zone schwer im Allgemeinen festzusetzen ist, und durch besondere Umstände verändert wird. Da der arzneylische Nutzen eigentlich den Vf. zur Botanik brachte, und er in der Folge erst sich entschloß, die große Zahl der nicht anwendbaren ganz zu vernachlässigen, so konnte man leicht auf eine Anzeige des medicinischen und ökonomischen Gebrauchs rechnen, und man muß es dem Vf. Dank wissen, wenn man ihm auch lange nicht zugiebt, daß dieses „*finis primarius*“ der Botanik sey! Eben so wenig kann er mit Linné und Scopoli Recht haben, wenn er glaubt, Beschreibung könne die Abbildung ganz entbehrlich machen. Wie herrlich würde es für das höhere Studium der Pflanzengeschichte gewesen seyn, wenn er uns auch nur bloße Umrisse seiner neuen Pflanzen und ihrer Fructificationen hätte liefern können; ja wenn er sorgfältiger bedacht gewesen wäre, seine Sammlung zu erhalten, und in Europa das Versäumte, so viel, als möglich, nachzuholen! — Dafür ist er billiger gegen die Farben, da er sie mit allem Recht aus guten Gründen angeführt, und um des Mißbrauchs willen nicht alles verworfen hat.

Wir wenden uns nun zu einer genauern Anzeige des Neuen und Merkwürdigen in diesem Werke, wozu uns sowohl der Zweck dieser Blätter, als die Seltenheit und Güte einer Schrift, wie diese Flora, hoffentlich berechtigten wird. Wir folgen der Ordnung des Ganzen. Classis I. *Monandria* — *Anomum villosum*, wächst wild in Cochinchina, die Saamen werden als Arzneywaare begierig von den chinesischen Kaufleuten gesucht. *Am. medium* und *globosum*, auch Gewürzsaamen. *Am. hirsutum*. Die Gründe, warum Loureiro den Galgant zum Anomo rechnet, was auch schon Bergius auf die Nachricht unsers Vf. that, werden hier weiter ausgeführt. *Am. arboreum*, 10 Fufs hoch, von Sumatra. Auch die Globba sey ein Anomum. *Curcuma longa*, wild und cultivirt ein Speisegewürz; *C. rotunda*, bloß wild, stärker, unsicherer, bloß äußerlich zu brauchen, so, wie *Curcuma pallida*. *Donax arundatum*, (Rumph. I. 6. c. 10. t. 7.) *Phyllodes placentaria*, der aufgesprungene Blattfiel trägt die Blume. *Salomonina cantoniensis*, (a Salomone rege.) *Garciana cochinchinensis*, (a Garcia ab Horto.) *Boerhavia africana*, *Hippuris indica*. (Cyperus dulcis Rumph. I. 10. c. 3. t. 3. f. 1.) II. *Diandria* — *Phyllgyea indica*, die Blätter urintreibend und zertheilend. *Ligustrum suense*, *Evanthemum spinosum*, bey Mozambique, *Jasminum nervosum*, äußerst bitter, geruchlos, innerlich und äußerlich wirksam als verdünnend und auflösend. *Nyctanthes grandiflora*, ein schöner, kostbarer Baum; *Nyctanthes* könne füglich mit *Jasmino* vereinigt werden. *Striga lutea* (ab habitu plantae strigosa) von Canton, *Gratiola stricta*, *rugosa*, *Justicia nigricans* und *tinctoria*, sämmtlich von Cochinchina, letzte zur Färberey dienlich, auf ein gefättigtes schönes Grün. Ebendaher auch *Dianthera paniculata*, *Utricularia recurva ziziphora* — *siliquosa*! mit 4 Saamen und zweyklappiger Schote. *Osmanthus fragrans*, (Mocksei Kämpf. Am. p. 844 et Thunberg Jap. p. 18. t. 2. ?) weder in Cochinch. noch bey Canton. fand der Vf. je eine Frucht, und glaubt, daß sie jederzeit abor-

tire. *Anthoxanthum pulcherrimum*. *Piper nigrum* (Incolarium Indostan. panacea,) *Piper sylvestre*, (*P. caninum* Rumph. ?) *P. pinnatum*! (L. ist noch zweifelhaft, er sah die Blüthe nicht,) von den Chinesern in der Küche und zur Arznei gebraucht. *Diandrae* wären nur die Pfefferarten *floribus discretis*; aber wo die Fructificationen in ein *Receptaculum caudiforme* vereinigt wären, ließen sich die Stamina nicht bestimmen, und es sey noch eine Frage, ob man alle ihnen hierinn ähnlichen Pflanzen zu dieser Gattung zu rechnen habe. III. *Triandria* — *Melothria indica*, (*Cucumis marinus viridis* Rumph.); vortrefflich werden hier die Verwandtschaften der Cucurbitacearum berührt, und L. glaubt, die *Melothria* gehöre sehr natürlich zur Gattung *Cucumis*. *Axia cochinchinensis*, ein Strauch, den Valerianen und Boerhaviem verwandt, erhitzend und stärkend, von den Aerzten des Landes so hoch geschätzt, wie von den Chinesen die Ginfengwurzel. *Ixia* und *Morea* könnten vereinigt werden. *Phanera coccinea* (*Folium linguae* Rumph.) sey wegen der Staubgefäße keine *Bauhinia*. So, wie Loureiro oben schon mehrere Vereinigungen Linneischer Geschlechter anrath, so wünscht er hier aus eben so guten Gründen ihre Trennung in mehrere. Er trifft dadurch auf einen wesentlichen Fehler der Linneischen Vertheilung; es ist allerdings, wie er sagt, „*modus in rebus*“, und die Natur deutet ihn an. *Commelina communis*, kühlend und laxirend. *Commelina medica*, die Knollen werden in China und Cochinchina als einhüllend in Krankheiten der Brust und Harnwege gebraucht. *Schoenus ruber*, *Scirpus capsularis* — (*Juncus indicus porosus* Clus. cur. post. pag. 64. ?) capsula 3-loba, 3-valvi, polysperma! Eine Art, die zwischen *Juncus* und *Scirpus* steht, aber weder ganz zur einen, noch zur andern Gattung gehört. *Nardus indica*, aus vielen Gründen vom Vf. für das wahre Gewürz gehalten, das den Alten unter diesem Namen bekannt war. *Phleum cochinchinense* und *africanum*, die Saamen des letztern zu Mehlspeisen. *Agrestis odorata*, in Cochinch. wegen des anhaltenden schönen Geruchs zwischen die Kleider gelegt. *A. plicata*, von Canton. *Stegosia cochinchinensis*, ein Gras, das zum Dachdecken gebraucht wird, so, wie *Saccharum spicatum*, welches letztere viele Jahre dauerhaft bleibt. *Sach. jaculatorium*, zu Pfeilen. *Arundo piscatoria*, zu Fischangeln. *Arundo dioica*, L. sah bloß die Weibchen; von Ar. *Bambu* eine vollkommenere Beschreibung, als bey seinen Vorgängern. *Ar. agrestis* hart, dauerhaft, mit häufigen Stacheln besetzt, und zu Verzäunungen, besonders bey Fortificationen, vortrefflich. *Ar. mitis*, 40 Fufs hoch, zu Flechtwerk. *Ar. multiplex*, (Arund. Arbor Rumph.) zu lebendigen Zäunen. *Lechea chinensis*, auf dem ersten Blick eine Tradescantie oder *Commelina*. aber keines von beiden. *Eriocaulon quadrangulare*. *Polypara cochinchinensis*, viele Blüthen in einer allgemeinen Krone, eine Salatpflanze, die in Gärten gezogen wird, und sich Thunbergs *Houttoynae* nähert. *Mollugo triphylla*, von Canton. IV. *Tetrandria*. — *Phyla chinensis*, in Form und Stand der Staubgefäße von den Proteis verschieden. *Cephalanthus angustifolius*, *procumbens*, *montanus*, *stellatus*. Das Gattungskennzeichen hat Linné

Linné etwas verändert. *Scabiosa cochinchinensis*, reinigend und ein Brustmittel. *Cylindria rubra*, (Blimbingum Sylvestre Rumph.) *Porphyra dichotoma*, *Calli-carpa umbellata*, *triloba*, *Buddleja asiatica*, *ternata*, *Pennisetia nitida* und *scandens*. Beide letztere asiatische Gewächse weichen etwas von Linne's Gattungskennzeichen seiner afrikanischen Arten ab. *Pavetta arenosa*, und *Parasitica*; letztere in Cochinch. Gärten, an den Bäumen. *Polyozus* (Arbor ramosissima, dem Rouhamon Guianensis des Aublet verwandt) *bipinnata*, aus Cochinch. liefert ein schweres, zum Brückenbau vortreffliches Holz; *Polyozus lanceolata*, von Canton, nähert sich der *Pavetta caffra*. *Ixora montana*, *novemnervia*, *violacea*; letztere stützt sich auf die Aeste der Feldbäume. *Petesia simplicissima*, und *trifida*; *Oldenlandia Zanguebariae*. Die Oldenlandien könnten zu der Gattung *Hedyotis* gebracht werden. Die mehligten Knollen von *Galium tuberosum* dienen in China und Cochinch. zu Speisen und Brustmitteln. *Spermacoce flexuosa*. Die Wurzel von *Fagara piperita* ein wirkames Arzneimittel. *Lasia aculeata*, eine dem Pothos verwandte Pflanze mit einem stacheligen Schafte, aber nicht *gyandra*. *Lepta* (a minorie florum) *triphyslla*. *Prelea ovata*, L. sah bloß männliche Blüthen. *Hellebra cochinchinensis*, mit spiralen Blumenblättern. *Cissus umbellata*. *Alfafa Pagos*, mit wurstförmiger Frucht, der *Jaracatia* des Piso ähnlich, aus Afrika. *Columella pedata*. *Trapa cochinchinensis*, auch eine Species *bicornis*, und von den europäischen verschieden, wie *T. chinensis*, die L. für eine Varietät der erstern zu halten nicht abgeneigt ist. *Santalum album*: das citrinum differirt bloß als Abänderung, unter andern dient das Holz zu den Särgen der Vornehmern, und ist unverweslich. *Salvadora capitulata*, *Lagenula pedata*. *Crocodus odorifer*, ein Strauch mit fleischigen Kätzchenblüthen, wegen des Geruchs ein Gartengewächs in Cochinchina, und von *Stilago* verschieden, ob der Vf. gleich Anfangs glaubte, daß beide übereinkämen. *Ocetarillum fruticosum*, mit einem aechteigen Saamenurschlage. *Dorstenia chinensis*, die Wurzel in China, ein gebräuchliches Arzneigewürz. *Tetradium trichotomum*. V. *Pentandra* — *Mirabilis Jalappa*; auch L. hält die einige Jahr im Wachsthum erhaltne Wurzel für die wahre und kräftigste Jalappe. *Cyathula geniculata* (Auris canina Rumph. *Athyranthus prostrata* Linn.) die Wurzel treibend und auflösend. *Heliotropium tetrandrum*! ein Gartenunkraut, wie das *H. indicum*. *Primula mutabilis*, wird in Canton wegen ihrer Schönheit auch in den Gärten gezogen, und scheint nach des Vf. Zerlegung, ehe zu den Caryophyllatis zu gehören, und nur das äussere Ansehen, nicht einmal das Involucrum, mit den *Primulis* gemein zu haben. *P. Sinenfis*, *Hottonia littoralis*, *Menyanthes Hydrophyllum*; letztere Pflanze gleichsam zwischen beiden Gattungen, wovon sie die Namen hat, mitten inne; ein Wink, beyde zu verbinden. *Convolvulus bufalinus*. *Azalea punctata*. *Campylus sinensis*. *Cenopogia obtusa* und *cordata* *Nerium scandens*. *Plumeria obtusa*, Lour. fand, so wie Rumph. die Blätter immer spitzig, und nicht stumpf, wie sie Linné angiebt. *Tabernaemontana bufalina*, und *bovina*; der klebrige Saft von beiden wird gebraucht, um eingestochne Dor-

nen leicht aus dem Fleische zu ziehen. *Thela* (a calyce papilloso) *coccinea*, *alba*. *Atraphyllum* (foliis apice ramorum confertis) *lineare*, ein großer Baum, der Bauholz liefert. *Pyrgus* (a staminibus turris forma mutaeo inclinatis) *racemosa*. *Rotula aquatica*. *Tournefortia montana*, ein Arzneigewächs, *Sideroxyton cantoniense*, *Oncinus* (laciniis corollae uncatis) *cochinchinensis*. *Dartus* (a bacca excoriata, diaphana) *perlarius* (*Perlarius* alter Rumph.). Mit Wein, in dem nur halbgeröstete Krähenaugen gelegen hatten, tödtete L. ein starkes Pferd in einer Viertelstunde; ganz schwarz gebrannt, dienen sie aber ohne Gefahr zur Stillung des weissen Flusses. *Ignatiana philippinica*; die Ignatiusbohne sey stärkend, einschneidend, schweiß- und wurmtreibend, auch befördere sie die monatliche Reinigung. Sie diene im schleimigen Schlagfluss, in Colik, Cardialgie, kalten Fiebern, Unterdrückung des Monatlichen, und bey dem Biss und Stich giftiger Thiere. Man gebe sie von 6 — 12 Granen, mit Wasser oder Wein, und so habe sie nie geschadet. Eine grössere Gabe sey vermögend, Schwindel und Krämpfe zu verursachen, die aber durch viel kaltes Wasser und Limoniensaft gehoben würden. Sie sey milder als die Krähenaugen, werde allerdings von Würmern angegriffen, und die Frucht verdiene eben so wenig eine Drupa zu heissen, als die ähnliche von *Cucurbita lagenaria*. *Rapinia herbacea*, *Solanum bislorum, album* (radicis virtute odontalgica) *dichotomum*, (*Melongena* sey nicht vom *S. insana* verschieden,) und *procumbens*. *Lycium cochinchinense*, *Argyreja* (a foliis argenteis) *obtusifolia* (subadstringens) und *acuta*, beide dem *Argophyllum nitida* Linn. Suppl. ähnlich; *A. arborea*, in einem Umschlage aus Blättern und Wurzeln bey Geschwulst und Entzündung der Brüste. *Cerium* (a pericarpio interne cellululis pentagonis savogineo) *Spicatum*, mit Plumier's *Brunselia* verwandt. *Cerbera salutaris* (*Lactania Salubris* Rumph.) *Tectona Theka* Linn. Suppl. liefert das schönste Bauholz, besonders für die Schiffe, dauert in der Feuchtigkeit gegen die weissen Ameisen und den Pfahlwurm. *Dissolena* (duplici corollae tubo) *verticillata*. *Varronia Sinenfis*, das etwas herbe Fruchtmark wird von den Chinesen besonders zur Stärkung der Harnwege gebraucht. *Phyteoma bipinnata* und *cochinchinensis*, beide unter sich sehr verwandt, aber nicht recht mit der Gattung harmonirend. Das Holz der *Naualea orientalis* dauert bloß in den Häusern, nicht in Luft und Regen. *Dafus* (flore hirsuto) *verticillatus*, *Helixanthera* (antheris spiraliter revolutis) *parasitica*, *Aidia cochinchinensis*, ein Baum mit einem in der Feuchtigkeit unverweslichem Holze. *Aniurura* (antheris caudatis) *rubra*, schon der Dampf des Blätterdecoctes zieht den Schleim im Munde zusammen, und lindert die Zahnschmerzen. *Coffea racemosa*, und *Zanguebariae*. *Dysoda fasciculata*, eine schöne, aber stinkende Pflanze, mit der die Beete in China und Coch. abgetheilt werden, wie in Europa mit Myrten und Buxbaum. *Stigmanthus* (a magnitudine exotica trigmatris) *cymosus*, *Gardenia grandiflora*, ein schönes, wohlriechendes Gartengewächs, *G. volubilis*. *Genipa bujfelina*, *esculenta*, *flava*. *Oxyceros* (ab aculeis plantae corniformibus, acutissimis) *horrida* u. *sinenfis*. *Mussaenda chinensis*. *Triphesia* (a numero ternario foliorum corollae,

lae, calycis) *aurantiolo*, mit Unrecht von Linne *Citrus trifoliata* genannt. *Botria* (racemo plantae uvae simili) *africana*. *Pentaloba* (a forma fructus) *sessilis*. *Calispermum* (a seminibus nidulantibus) *scandens*. *Evonymus chinensis*. *Tralliana* (a Alex. Tralliano) *scandens*. *Rhamnus agrestis* und *soporifer*; die geschälten Kerne des letztern werden stark gekocht, bringen beym Gebrauch einen gelinden Schlaf, stillen die Schmerzen und den Saamenfluß. Alle 5 von Lour. beschriebne Rhamnusarten hatten Steinfrüchte, und keine Beeren. *Cedrela Rosmarinus*, auf den ersten Blick, und ohne die Blume, dem Rosmarine gleich, der davon bereitete Spiritus ist nicht viel von ungarischen Wasser oder dem Lavendelgeiste verschieden. *Diosma asiatica*, *Plectronia chinensis*. Die halberösteten Saamen von *Celosia castrensi* dienen gegen Durchlauf und weissen Fluß, die Saamen von *C. argentea* bey Augenkrankheiten, die *C. margaritacea* bey Entzündungen, Geschwüren und der Krätze. *Polia* (ab aspectu plantae in cano) *arenaria*, mit *Glaux maritima* verwandt, *Stapelia chinensis*, vielleicht *Asclepias carnosia* Linn. Suppl., beide aber mehr den Stapelien ähnlich, *St. cochinchinensis*, *Cynanchum odoratissimum* und *inodorum*, ersteres gemein in Cochinchina, aber wegen des Geruchs, der nicht geringer ist, als von *Nyctanthes Sambac*, wird es zum Schmuck vornehmer Frauenzimmer gebraucht, und in seinem Vaterlande sowohl, als in Canton, gezogen. *Periploca cochinchinensis*. *Apocynum iuventas*, die Wurzel wird von den Cochinchinesen für ein Verjüngungsmittel gehalten, so wie in China die Wurzel der Pflanze *Hq xeu u*, die aber von dieser verschieden ist. *Ap. alternifolium*, *africanum*. *Pergularia divaricata*, *Sinensis*, *Asclepias fusca*, *Grummicca* (a forma lineari plantae) *aphylla*, ein wurzelloses, fadenförmiges Gewächs, wie *Calcuta* und *Cassytha*. *Gen-*

tiana scandens, ein sinkendes Gewächs, dessen Blätter und Wurzeln vorzüglich magenstärkend sind, und äußerst bitter schmecken. Der üble Geruch verliert sich mit dem Trocknen. *Hydrolea inermis*, den Gentianen verwandt. *Aglaia* (a plantae nitore, odore, venustate.) *odorata*, wird wegen ihrer großen Schönheit in den Gärten der Vornehmsten gezogen, ist *Camunium Sinese* Rumph., und Thunbergs *Bumalda trifolia*, scheint zu derselben Gattung zu gehören. *Salsola didyma*. *Trifanthus* (ob tres flores eodem calyce copulatos) *cochinchinensis*, (pes equinus Rumph.) keine *Hydrocotyle*, wofür sie Linné hielt, übrigens ein harntreibendes, reinigendes Gewächs, das aber vorzüglich bey Wunden gebraucht wird. Eine Wunde, von denen gerade am Leibe weggeschnittenen Geschlechtstheilen einer Mannsperson wurde durch Auflegen dieses Krautes mit etwas gestoßnem Kalke leicht geheilt. *Bossea cannabina*, die Rinde wird hanfartig benutzt. *Coriandrum Satizum* und *testiculatum* werden als Gemüspflanzen gebaut. *Tamarix chinensis*. *Bastella nigra*. *Triceros* (a bocca tricorni) *cochinchinensis*. Die sehr bittere *Crassula pinnata* liefert Blätter zum schwarzfärben, und eine Wurzel, die bey Cachexien und Wechselstiebern gebraucht wird. *Drosera umbellata*, bloß nach dem Habitus, nicht nach Zerlegung der Fructification, welche fehlt, hierher gerechnet. *Aralia octophylla*, Blätter und Rinde schweis- und harntreibend, die Ache gegen die Wassersucht; *A. palmata*, die Rinde in der Wassersucht und Krätze. Die *Ar. chinensis* ist nach Rumph auf Amboina beständig baumartig, in Cochinchina fand sie der Vf. beständig gestreckt, oder kletternd. Durch ihre vielen krummen Stacheln wird sie den Wanderern äußerst beschwerlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Halle, im Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einige Gedanken über die Uebersetzung griechischer und römischer Dichter, nebst einigen Gedichten des Ovid, Mimnermus etc. etc.*, übersetzt von G. W. L. Starke, Rector der Berenburgerischen Stadtschule. 1790. 48 S. in 8. — Eine Einladungsschrift, bey deren Bekanntmachung Hr. St. zunächst den Zweck hatte, seinen Schülern etwas in die Hände zu geben, wodurch ihnen manche Bemerkungen über Sprache überhaupt, über alte und neue Sprachen und derselben Verschiedenheit theils erneuert, theils anschaulicher gemacht werden könnten. Dafs Hr. St. den Vorschlag thut, in manchen Fällen die hexametrische oder elegische Versart des Originals in der Uebersetzung mit einer neuern zu vertauschen, verdient allen Beyfall; aber dafs es gut sey, dem Uebersetzer auch den Zwang des Reimes aufzulegen, das könnte Rec. unmöglich gut heissen. Wenigstens haben ihn die hier vorgelegten Proben davon nicht überzeugt. Selbst in den leichtern Dichtungsarten werden die Fesseln des Reimes den Gang der Uebersetzung steif und schwerfällig machen, wenn der Uebersetzer nicht selbst Dichter in vorzüglichem Grade ist, und wenn er sein Original nicht mehr nachbildet, als übersetzt. Was wird es denn erst seyn, wenn die höhere Ode in solchen Banden sich aufschwingen soll? Wie sehr Hr. St. sein Versuch mit *Pindars vierter olympischer Siegerhymne* mis-

lungen sey, mag die Vergleichung der ersten Verse mit *Steinbrühels* profaischer Uebersetzung zeigen:

<i>Der du in deiner Höhe, wie an Zügel,</i>	<i>Schwinger des rastlos fliegenden</i>
<i>Regierst des Donners wilden Gang</i>	<i>Donners, Zeus Höchster! —</i>
<i>O Zeus, dein Fest</i>	<i>Denn mich haben deine zirkeln</i>
<i>Das du im Reihn der Horen wiederkehren läst,</i>	<i>den Stunden mit dem mannich-</i>
<i>Weckt meiner Lieder Melo- dien,</i>	<i>faltigen Liede der Zitter, zum</i>
<i>Und ihren Hochgesang, Für Heldenkampf zu zeugen:</i>	<i>Zeugen deiner erhabensten Küm-</i>
<i>Und traun! wenn Freunde überwinden,</i>	<i>pfe gesandt, und der süßest</i>
<i>Und frohe Boten ihren Sieg verkünden,</i>	<i>Bothschaft vom Glücke der Freun-</i>
<i>So kanu der Freund, Der treu es meynt,</i>	<i>de freuet sich Edle.</i>
<i>Im Freudenrausch nicht schwei- gen.</i>	

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis*, etc.

(Fortsetzung der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

VI. **H**exandria — *Floscopa* (flore scopario) scandens. *Tradescantia vaga*, eine Mittelart zwischen dieser Gattung und Tillandsien. *Oncus* (a radice tumente) *esculentus*, mit einem sehr großen Wurzelknollen, von *Dioscorea* verschieden. *Canarina Zanguebariae*. *Loranthus cochinchinensis*, auf den Aesten der Gartenbäume. *Hexanthus* (a flocculis 6, calyce 6-phyllis inclusis) *umbellatus*, liefert ein Bauholz. Die *Dracaena ferrea* des Vf. kommt mehr mit Osbecks, als mit Rumphs Beschreibung, überein; er beschreibt sie genauer, als beide, und glaubt, daß sie den Palmen verwandt sey, so, wie er die *Dr. ensifoliam*, deren Decoct gegen Dysurie, Gonorrhöe und weißen Fluß gebraucht wird, und aus deren Wurzel mit verschiedenen Gewürzen Räucherkerzen geformt werden, lieber zu den *Ornithogalis* rechnen möchte. Die giftwidrige Kraft des *Crini asiatici*, wie sie Rumph angiebt, kann der Vf. nicht bestätigen, aber die Wurzel des *Cr. zeylanici* brauchte er häufig statt der Meerzwiebel, und rühmt sie im warmen Umschlage mit *Curcuma* und Essig bey Härte, Geschwulst und Schmerzen des Leibes nach der Geburt, als ein heroisches, auf die Reinigung wirkendes Mittel. *Levcium capitulatum*, eine innen goldfarbene, außen braune Blume, *Hypoxis aurea* aber aufsen grün. *Liriope* (*Nympha mater Narcissi*) *spicata*. Die *Aloe succotrina* sey von der *hepatica* kaum verschieden, die *caballina* aber verunreinigt. Die Blätter der *Aloes perfoliatae*, welche sie liefern, werden durch Maceriren und Kochen ganz ihrer Bitterkeit beraubt, und zu einem angenehmen Gerichte. *Aletris cochinchinensis*, die Blumen werden, so, wie von *Hemerocallis fulva*, verpeist. *Ornithogalum sinense*. *Fritillaria cantoniensis*. *Orontium cochinchinense*, von Thunbergs, Rumphs und Linnæ's Arten verschieden; Lour. zweifelt fast, ob es der Gattung nach von dem *Acoro* abweiche. *Calamus petraeus*, 100 Fufs lang, zu den Schaften großer Spießse; *C. rudentum*, 50 Fufs lang und drüber, zu Schiffstauen, zum Ziehen großer Lasten und zu Stricken für unbändige Elephanten; *C. scipionum*, zu Spazierstöcken; *C. verus*, 100 Fufs lang, zu Ankertauen und zur Verbindung beym Häuser- und Schiffbau, da die Anwendung der Nägel bey jenen Völkern ganz ungewöhnlich ist; *C. amarus*, von demselben Gebrauche, dauerhafter, aber härter; *C. dioicus*, 20 Fufs lang, zu ähnlichem, aber

A. L. Z. 1791. Erster Band.

feinerem Gebrauch. Viele andere, nicht genau untersuchte Arten, hat der sorgfältige und zuverlässige Vf. lieber verschwiegen. *Flagellaria repens*, hängt mit Seitenwurzeln an den Bäumen. *Corypha saribus*, die Zweige, welche nicht leicht Feuer fangen, zum Dachdecken, die frischen Früchte werden mit Salz oder Essig eingemacht; *C. africana*, *C. pilearia*, die Blätter dienen zum Hutfutter. Ob gleich die Arten des Reises sämtlich gebaut werden, so glaubt der Vf. doch, daß dieselben sogenannten Varietäten beständig, und vielmehr eigene Species sind. Er beschreibt *Oryza communissima*, *praecox*, *montana* und *glutinosa*, läugnet die Blindheit vom Genuß des Reises, hält die letztere Art für minder verdaulich, und zeigt eine Salbe zur Reinigung der Geschwüre an, die aus geröstetem Reiss und Honig besteht. *Melanthium cochinchinense*, liefert einen Knollen, der zum Brustmittel dient. *Rumex hostilis*, bedornt. *Spathium* (a calyce spathiformi, exotico) *chinense*, eine Wasserpflanze, wie *Aponogeton* und *Potamogeton*, und denselben verwandt, vielleicht können sie vereinigt werden. VII. **H**eptandria — *Lagunea* (von einem span. Uebersetzer des *Dioscorides*) *cochinchinensis*, das ganze Gewächs ist zertheilend und auflösend, vorzüglich in der daselbst endemischen hartnäekigen Kniegeschwulst. *Stygidium* (a corolla columnaeformi) *chinense*, die Wurzel ein Fiebermittel. *Astranthus cochinchinensis*. VIII. **O**ctandria — *Gaura chinensis*, *Epilobium fruticosum*, *Diospyros lobata*, mit eßbarer Frucht. *D. decandra* und *dodecandra*, beide liefern ein schönes, elfenbeinartiges Holz, die erstere hat schwarze Adern im Keime desselben, die letztere wird in den Gärten als ein Baum gezogen, der zur Unterstützung der Pfefferpflanzen dient. *Lawsonia spinosa*, zum Rothfärben der Fingernägel werden die Blätter von den asiatischen und afrikanischen Völkern mit Kalk vermischt. Sie ist zusammenziehend; *L. fulcata* aber hat einen übeln Gerach, und ist erhitzend und treibend. Die *Amyris ambrosiaca*, welche den cochinchinesischen Balsam liefert, der mit dem flüssigen *Storax* viel Aehnliches hat, wird weniger beschrieben, als mit kritischen Vermuthungen betrachtet. *Jambolifera odorata*, die jungen Blätter haben einen Kümmelgeruch, und werden zu Salaten genommen; *J. resinosa* liefert ein dickes, harziges Decoct, mit dem Netze und Stricke befrichten werden, um sie vor der Fäulnis zu bewahren. *Gela* (a splendore folis quasi e foliis renitente) *lancoolata*. *Allophylus ternatus*, die Blätter im Umschlage bey Quetschung und Verrenkung. *Dimocarpus* (a fructu gemello) *Lichi*, wird häufig in Südchina und Nordcochinchina gezogen, da der Baum in einem Klima von mittlerer Temperatur fortkommt, Um die Frucht auf die Tafel

fel des Kaisers von China zu bringen, werden die Bäume, wenn sie eben blühen, mit gewalsiger Mühe und Kosten zu Wasser nach Peking geschafft, wo sie mit eben reif gewordenen Früchten anlangen. *D. Longani*, wird auch gezogen, *D. crinita* und *informis* wachsen wild. *Eustathes* (a ligno durabili) *sylvestris*, liefert ein rothes, festes Bauholz. *Scutula* (a bacca scutiformi) *scutellata*, mit durchaus violetter Blüthe und Frucht; *Sc. umbellata*, mit Beeren, die an Kräften denen der Myrte nahe kommen. *Daphne triflora*, *cannabinu*, letztere liefert in der zubereiteten Rinde das Papier der Cochinchinesen, nahe an der Wurzel finden sich oft im Stamme holzige, harzige Stücken, die dem Aloeholz im Ansehen, und auch zum Theil im Geruche, als Rauchwerk gleich sind. *D. odora*, wird wegen des zwar schwachen, aber den Chinesen angenehmen Blüthengeruchs, sorgfältig zu Canton gezogen. *Sapindus abruptus*, eben so zum Waschen dienlich, wie *S. saponaria*. *Coccoloba asiatica* und *cynosa*. *Polygonum tinctorium* dient in China zum Blaufärben, wie *P. chinense*, *barbatum* und *aviculare* nach Thunberg in Japan; es giebt auch eine grüne Farbe. Das *P. perforiatum* wird nicht nur auf Geschwülste aufgeschlagen, und bey der Krätze zum Waschen gebraucht, sondern man bedient sich seiner auch um Knochen und Elfenbein zum Formen weicher, und zur Annahme der Farben geschickter zu machen. *P. odoratum*, ist ein vortreffliches Gewürz für Fleischwerk, beide sind aus Cochinchina. *P. ciliatum*, von Canton. *Pythagorea cochinchinensis*. *Hydrogeton heterophyllum*, eigentlich ein *Potamogeton octandrum*, und, wie *Spathium*, mit *Potamogeton* in eine natürliche Gattung zu bringen. IX. *Euneandria* — *Calodium* (ab habitu plantae funiculari) *cochinchinense*, (Cossuta. Rombut patri Rumph.) der *Cassya* ähnlich, aber von ihr verschieden. Die saftige Frucht des *Anacardii occidentalis* bringt, so, wie der daraus bereite Weingeist, oft Krätze und Entzündungen der Haut hervor. Die Kraft warmer Umschläge wird sehr durch sie verstärkt. Die dicksten Zweige des *Zimmbaumes* liefern die schlechteste Rinde, die Rinde der äussersten Zweige ist sehr scharf, und dient den Einwohnern als Gewürz; aber die der mittlern Aeste ist die vortrefflichste, und wird als Arzneywaare weit theurer bezahlt, als der Zimint von Zeylan. Loureiro sah zwar den *Kampherbaum* von Borneo nicht, aber dem *Baroscampher* eignet er keine Vorzüge vor dem chinesischen zu: „*Omnia rara pretiosa, nec semper ex vero merito!*“ *Laurus caryophyllus*, nicht mit *Calilaban* zu verwechseln; *L. myrrha*, äusserst bitter, vom Geschmack und Geruch der Myrrhe. — und vielleicht der Myrrhenbaum selbst. Das Holz der Wurzel ist öhlich, aber das ausgepresste Oehl der Früchte wird eben so gebraucht, wie das Myrrhenharz. *L. potyadelpia*, *curvisolia*. *L. Cubea*, die Beschaffenheit der Früchte verführte beynahe den Vf. ihn für den eigentlichen *Cubebenbaum* zu halten. *L. pilosa* liefert, wie *L. indica*, ein gelbes zu verarbeitendes Holz. Die Wurzel vom *Sassafrasbaume* gab aus 4 Pfunden 5 Unzen desstillirtes Oel, das nach 30 Jahren noch unverändert war. An allen indischen Lorbeerarten fand der Vf. Zwitterblüthen, Beeren und ausdauernde Blätter. Die chinesi-

schen Aerzte stellen sich vor, die *Rhabarber* sey kalter Natur, und versetzen sie mit Salpeter, um das zu verbessern. X. *Decandria* — *Anagryis inodora*; *Poinciana pulcherrima* sey nicht genug von *Bijuga* unterschieden. Das Decoct des Sappanholzes bey verhältnem Blute, und zum Treiben des Mutterblutes. *Toluifera cochinchinensis*, das ganze Gewächs aromatisch, die Einwohner brauchen nur die Wurzeln und Beeren als Arzney. Die Blätter von *Guilandina Bonduccella* sind bitter, und emmenagoga, die Wurzeln zusammenziehend, in Bauchläusen dienlich, die Kerne machen Brechen, ihr Oel dient äusserlich bey Lähmung und Krämpfen. *Gu. gemina* besitzt dieselben Kräfte. *Baryxylum* (a gravitate ligni) *rumfum*, liefert ein röthliches, schweres, äusserst festes Holz, das bey Brücken und Mühlen zum Tragen ungeheurer Lasten dient. *Aloexylum* (Lignum Aloes) *Agalochum*; das Holz des grossen Bauines ist weis und geruchlos; es erhält seinen Geruch, der es kostbar macht, erst durch eine Krankheit, bey welcher die harzigen Theile an einzelnen Stellen stocken, das Ansehen des Holzes verändert wird, der Baum zuletzt ausgeht, und nun erst der Fällung werth ist. Keiner seiner Theile ist milchend oder giftig. Alle Arten Aloeholz kommen als Abänderungen von ihm, er wächst auf den höchsten Bergen, die kostbarste Sorte *Calambac*, blofs auf den Bergen von *Champava*. Es giebt noch mehrere wohlriechende Hölzer, die darum aber noch kein Aloeholz sind. Die Arzneywirkungen sind wie bey andern harzigen Gewürzen, sonst ist es ein Rauchwerk. Die Rinde dient zu Papier, wie *Morus papyrifera*. *Cynometra pinnata*. Das rindige Fleisch von der durchaus bitteren *Melia Azedrach* kann, unbehutsam gebraucht, Schwindel und Krämpfe verursachen; die chinesischen Aerzte kochen es deshalb lange in Wein, trocknen es, und geben nun den wässrigen Abfud gegen die Würmer. Blätter und Wurzeln dienen äusserlich bey Hautkrankheiten, erstere heilten oft alte hartnäckige Geschwüre. Die Saamen von *Tribulus terrestris* zusammenziehend, ein blutstillendes Mittel, und zu Gurgelwassern brauchbar. *Chalcas japonensis*. Ch. *paniculata*, wegen der kleinen dichtstehenden Blätter ein Gartenbaum. Die Wurzel von *Limonia monophylla* mit Wein aufgegoßen, ein Krampfmittel, besonders bey Krämpfen der Füße. *Quinaria* (a numero fructificationis) *Lansii*. (*Lansium* Rumph.) *Aulacia* (a sulcis petalorum.) *falcata*, die Blätter emmenagoga. *Melastoma septemnervia* und *dodecandra*, erstere zusammenziehend. *Quisqualis indica* ist zusammenziehend, die Kerne sind ein gewöhnliches Wurmmittel. *Cubospermum* (a forma feminum) *palusire*. *Acosta* (a Christ. a Costa) *spicata*. *Enkianthus* (flos alii floribus gravidus) *quinquiflora* u. *biflora*, eine sonderbare Gattung, die sowohl allgemeine und besondere Kelche, als Kronen trägt. *Cyrta* (a drupa curva) *agrestis*. *Anoma* (a corolla et filiquis irregularibus) *Moringa* und *Morunga*, beide mit mehreren, aber nicht genug bestätigten Arzneykräften; *A. cochinchinensis*. Diese Gattung ist vom Vf. genau untersucht, und Linné's Ungewissheit in Rücklicht der Gattung *Guilandina* beichtigt. *Ophispermum* (ab ala anguiformi seminis) *sinense*. *Saxifraga chinensis*. *Bembix* (a stylis et foliis turbinatis) *tectoria*, trägt äusserst dauerhafte Blätter, mit denen

man Kühle, Häufer und dergl. von außen überzieht, um sie länger vor dem Verderben zu schützen. *Aubletia ramossissima*. *Thysanus* (ab involucro feminis simbriata) *Palala*. *Hedonā* (a iucundo flore) *sinensis*, ein den Dianthis verwandtes Gartengewächs. XI. *Dodecandria*. — Die Wurzel des *Asari virginici* ist auflösend, schleimziehend, wirkt auf das Monatliche, erregt aber weder Ekel noch Brechen. *Pterotum* (a feminis ala multifida) *procumbens*. *Adenodus* (a glandulis in flore et fructu persistentibus) *sylvestris*. *Stixis* (a drupa punctata) *scandens*. *Diatoma* (a petalis corollae incisfis) *brachiata*. *Rhizophora sexangula*; die Arten dieser Gattung, welche L. zergliederte, waren sämmtlich icosandrae. *Euphorbia edulis*, die gekochten Blätter werden ohne Schaden genossen. Die *E. nereifolia* ist ein unsicherer Ausleerungsmittel, wird aber häufig zur Anlage stachlicher Zäune gepflanzt, der Saft von *E. Tirucalli* verursacht Blindheit, wenn er die Augen trifft. *Reseda cochinchinensis* und *chinensis*, beide zum Grün- und Gelbfärben brauchbar. *Dichroa* (a duplici colore floris) *febrifuga*; Blätter und Wurzeln sind stark ausleerend, und roh genommen, brechenmachend; mit Weine langsam eingekocht, wirken sie bloß auf den Stuhl, lösen auf, und vertreiben die hartnäckigsten Wechselfieber. *Miltus* (a colore miniato totius plantae) *africana*, der Gattung *Glinus* verwandt. *Heccantonia* (a centenis germinibus) *palustris, pilosa*. XII. *Icosandria* — Die äußerst bittern Samen der *Eugenia acutangula* verlieren, in Kalkwasser oder Asclienlauge geweicht, ihre Bitterkeit, und werden essbar. *Eug. nervosa*, und *corticosa*; letztere hat eine Rinde von etwas heißen, bitterm Geschmack, welche einschneidend, auflösend, und schweißstreibend ist. *Opa* (a foramine baccae pertusae) *odorata*, und *Metrosideros*. *Psidium caninum* wirkt eben so auf die Hunde, wie der Baldrian auf die Katzen; *Pf. nigrum*, und *rubrum*. *Myrtus chinensis* hat zweyfährige Beeren, *M. trinervia* einfährige Beeren, die nebst andern Theilen des Baumes eine stärkende zusammenziehende Wirkung äußern, *M. canescens* aber dreyfährige Beeren. Die einfährigen Mirtusarten hält L. für nicht hinlänglich von den Plidiis unterschieden. *Drupatris* (drupa nuce triloculari) *cochinchinensis*. *Decadia* (a decade petalorum) *aluminosa* (arbor aluminosa Rumph.), wovon Blätter und Rinde, wie Alaun, zur Befestigung der Farben dienen. *Amygdalus persica*, die Kerne als auflösende, gelinde laxirende, und das Monatliche treibende Mittel. *Am. cochinchinensis*. *Phoberos* (formidabilis ob cautem magnis aculeis horridum) *cochinchinensis* und *chinensis*, beide zu undurchdringlichen Verzäunungen. *Dodecadia* (a duodecim partibus corollae et calycis) *agrestis*. *Crataegus Bibas*, die Blätter sind kühlend, magentärkend, und wirken auf die Brust; sie hemmen den Durst und das Erbrechen, und heilen die Geschwüre des Mundes und Gaumens. *Cr. rubra*. In Nordchina sind die Birnen besser, als in dem südlichen, aber nicht so gut als die europäischen; in Cochinchina ist der Birnbaum nur in den vorzüglichern Gärten zu finden, aber L. fand nie eine Blüthe. Die Quitzenfrucht ist in China wohlriechender, als in Europa, aber für Härte kaum zu genießen. *Spiraea cantoniensis*. *Rosa nankoenensis*. XIII. *Polyandria* — Die bittere

schwachriechende Wurzel des großen Schöllkrautes wird in China sehr hoch geschätzt, und häufig in Gelbsucht, Verstopfungen, bössartigen und faulen Fiebern, in langwierigen Bauchflüssen, äußerlich bey Augenkrankheiten und Mundgeschwüren gebraucht. *Capparis cantoniensis, magna, falcata*. *Actaea aspera*, bey Canton; die scharfrauen Blätter dienen wie Schaftheii, zum Poliren, besonders der Zinnarbeiten. L. eignet das gebräuchliche Gummi Guttae mit seinem Arznei- und Färbengebrauche der Cambogia Gutta zu. *Caryophyllus aromaticus* aus Cochinchina, fast geruch- und geschmacklos. *Vateria flexuosa*, ein dauerhaftes Bauholz zu größern Gebäuden. *Corchorus capsularis*, wird gezogen, und hanfartig benutzt. *Arsis* (a bucca per receptaculum elevata) *rugosa*. *Fallopia* (a Gabriele Fallopio Patavino) *nervosa*. *Craspedum* (ab petala simbriata) *tectorium*; das Holz dient zum Bauen, die Blätter zum Decken der Häuser. *Augia* (a nitore vernicis) *sinensis*, nach dem Vf. der wahre Firnißbaum der Chinesen, und von Rus Vernix, welcher den japanischen Firniß liefert, ganz verschieden. Jener harzige Saft fließt aus der aufgerissnen Rinde, erhält für sich in der Luft eine schwarze Farbe, und wird nur zu einem rothen Anstrich mit Zinnober versetzt. Durch Trocknen und Rösten verliert der Firniß seine Schärfe, und wird nun im Aufsud, oder in Pillen, als ein erhitzendes auflösendes Mittel, zum Treiben des Monatlichen und der Würmer gebraucht. L. glaubt, dieser Baum sey derselbe, den Kämpfer beschreibet (Vernix indica Anacardinus. Amoen. p. 792.) *Thea cochinchinensis*; die lange in Gährung erhaltenen und getrockneten Blätter werden mit heißem Wasser im Sommer aufgegoßen, zu einem Tranke, der zwar einen starken Schweiß, aber auch eine schnelle Abkühlung, und bey übermäßigem Gebrauche Verstopfungen und verdorbnen Magen verursacht. *Thea cantoniensis*, der eigentliche Theestrauch. Die verschiednen Theesorten, sind nach L. nur Varietäten der einen Art. *Th. oleosa*; aus den Kernen wird ein Oehl für die Lampen gepreßt, das die Chinesen auch wohl zu Speisen brauchen, wo es aber weniger angenehm ist, als Olivenöhl oder Sesamöhl. *Seguieria asiatica*. *Thilakium* (a calice floris folliculari) *africanum*. *Caligonum asperum*. *Echitrus* (ob spinas inimicas, quibus ubique armatur) *trivialis*. *Clematis sinensis*, die Wurzel und der untere Stengel ist harn- und schweißstreibend. *Cl. minor*. *Thalictrum sinense*; die Wurzel verdünnend und gelinde laxirend, die Anwendungen, die L. anführt, sind nicht sehr bestimmt. *Liriodendron Figo* und *Coco*, beide werden gezogen. *Uvaria uncata*, breitet sich freiwillig zu Bekleidungen der Wände aus. *Melodorum* (mel odorum) *fruticosum* liefert eine wohlriechende, süße, arborum aber eine ungenießbare Frucht. *Desmos* (ob fructus in nodos concatenatos) *cochinchinensis* und *chinensis*.

Der zweyte Band fängt an mit XIV. *Didynamia* — *Mentha stellata*. *Teucrium undulatum* und *Thea*. Die Blätter des letztern dienen in Cochinchina zu Thee, besonders um den Magen zu stärken. *Ballota pilosa*. *Stachys Artemisia*, vor der Blüthe der Artemisilae uncauli ungenießbar, und in den Kräften von dem Beyfuß wenig verschieden. *Barbula* (a simbria barbata labii inferioris)

ris) *sinensis*, wohlriechend. *Melissa rugosa* hat die Kräfte der *Mel. creticae*, deren Blätter auch zu Salaten genommen werden. *Dentidia* (a calycis laciniis superioribus denticulatis) *nankinensis*, riecht wie *Mel. cretica*, und wird, wegen ihrer Schönheit, gezogen. Die Saamen von *Ocym. Basilicum* werden, gekaut, zum Theil verschluckt, zum Theil aufgelegt, als sehr wirksam bey Schlangengiften gerühmt. *Ocimum africanum*. *Dracocephalum cochinchinense*. *Trichostema spiralis*. *Coleus* (a selamentis stylium vaginantibus) *amboinicus* (*Marrubium album amboinicum* Rumph.); ein starkziehendes, stark auf die Nerven wirkendes, Gewächs, mit staminibus monadelphis. *Clinopodium asiaticum*. Die Wurzel der *Gmelinae asiatica* werden innerlich, die Blätter aber äußerlich bey Glieder-schmerzen und Nervenkrankheiten gebraucht. *Lantana racemosa*, ein großer Baum, zu Bauholz. *Barberia procumbens*. *Campsis* (a staminibus mutuo incurvatis) *adrepens*. *Digitalis cochinchinensis* u. *Sinensis*. *Bignonia pentandra* und *longissima*; die letztere Art der *Bignoniae spatulatae* ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Ueberhaupt fand der Vf. die asiatischen *Bignonien* nicht ganz mit dem Linneischen Gattungscharakter übereinstimmend. *Diceros* (ob antheras bicornes) *cochinchinensis*. Mit Wermuth, der mit Sesamöhle zusammengekneten worden, reibt man die Glieder bey krampfhaften Anfällen. *Antirrhinum porcinum*, ein Schweinefutter; *A. aquaticum*. *Columnnea stellata*, eine Wasserpflanze von schönem Geruch und Ansehen, die keine Trockenheit verträgt, wegen ihrer Annehmlichkeit in eignen Gefäßen gezogen wird, und erweichende, kühlende Kräfte besitzen soll. *Mazus* (a papillis pedunculatis ad faucem corollae) *rugosus*. *Manulea indiana*. *Martynia Zanguebaride*. *Cornulia quinata*. *Volkameria Petasites* (*Petasites agrestis* Rumph.) *angulata*. *Vitex spicata*, wird bey Lähmung, Halbschlag, und Gliederkrankheiten gebraucht, trifolia fast auf dieselbe Art, auch als Emmenagogum, beide sind erhitzend, und wirken auf die Nerven. *V. Negundo* ist etwas schwächer. *Tripinnia* (a foliis tripinnata). *Septas* (nicht die Linneische Gattung) *repens*. *Picria* (ob insignem amaritatem) *sel tereue*; die Blätter haben eine treibende Kraft, und dienen bey anfangender Wasserfucht, kalten Fiebern, Unterdrückungen der Mutterblutflüsse, und Schmerzen des Unterleibes. XV. *Tetradynamia*. — Das *Thlaspi Bursa pastoris* wird vom Vf. als adstringirend gerühmt. *Ricotia cantoniensis*. *Sinapis pekinensis*, zu Peking die beste Senfart; sie wächst in Cochinchina höher, ist aber geringer; in Portugall wird sie mit jedem Jahre schlechter. Die Saamen von *Sin. chinensis* werden zu Sinapisen gebraucht. Lour. zweifelt, ob alle Arten der Senfart auch wirkliche Arten wären. XVI. *Monadelphia* — Die Rinde des Tamarindenbaums, den Linné wegen der verwachsenen Fäden zu dieser Klasse rechnet, wird Kindern im Aufgusse gegeben, die zusammengefloßene Blättern haben. *Stemonia* (a staminibus notabili forma connexis) *tuberosa*, die Wurzelknollen sind essbar und einhüllend. *Zala* (a fluctuatione plantae) *asiatica*, (*Plantago aquatica* Rumph.) die *Pistia stratiotes* des Linné, aber genauer untersucht. Sie

ist treibend, und wirkt innerlich und äußerlich bey Krätze und Ausschlag. *Medusa* (a villis capsulae) *anguifera*. Die *Melochia corchorifolia* hat die Kräfte der Malven. *Pimela* (a pinguedine oleoso - resinosa) *nigra*, *alba* und *oleosa*, die Sreifrüchte der ersten beiden sind den Oliven sehr ähnlich, werden eben so mit Salz eingemacht und verpeißt, und die der zweiten Art sind selbst für Kranke verdaulich und magenstärkend; die dritte Art liefert keine essbaren Früchte, aber über der Wurzel giebt der ausgehöhlte Stamm in Menge ein gelbliches, klebriges, riechendes Oehl von sich, das beynahe dem Copaiwabalsam ähnlich ist, ihm auch in den Krüften etwas gleich kommt, und vortreflich zum Firnis dient, der mehr mit Farben mischbar, aber minder dauerhaft ist, als der chinesische. Es wird mit dem Harze Damar, (dessen von Rumph beschriebenen Baum der Vf. nicht bestimmen kann,) mit Werk aus Bambusrinde und etwas Kalk zu einer Masse gemischt, die, ohne vorherige Kochung, zwischen die Fugen der Wasserfahrzeuge gestrichen wird, eine dauernde Steinhärte erhält, und keinen so ekel Geruch giebt, wie das Schiffpech. Das Holz des großen Baumes kann in gewaltige Bretter zerschnitten werden, die zum Schiffsbau dienen. *Meteorus* (a racemis longissimis pendentibus) *coccineus*, die zarten Blätter dienen zu Salat. *Camellia drupifera*, das wohlriechende, nicht leicht verderbende Oehl, das die Kerne bey der Pressung geben, wird sehr zu Parümerien und Salben geschätzt. *Cordyla* (a germine et bacca claviformi) *africana*. *Ophelus* (ab utili fructu) *sitularius*, die kurbisartige Frucht wird, wie die von dem Calabassenbaume, benutzt, sie ist aber von ihr so sehr, als von *Lecythis Ollaria* Linn. und *Couroupita guianensi* Aublet. verschieden. *Sida scoparia* liefert Befenreis, die Kräfte sind übrigens, wie bey *S. indica* und *alnifolia*, denen in den Malven ähnlich. Die große und dauernde Elasticität der Wolle von *Bombax pentandrum* macht sie zum Ausstopfen von Küssen und Polstern sehr geschickt. *Urena polystora*, *monopetala*. XVII. *Diadelphica* — *Polygala glomerata*. Von *Erythrina Corallo-dendro* ist die Rinde ein Fiebermittel, die Blätter, welche auch zum Reinigen der Geschwüre dienen, halten die Faulnis von dem Fleische ab, das in selbige gewickelt wird, und geben ihm einen bessern Geschmack; das Holz wird unter allen in jenen Gegenden zu Schießpulverkohlen gewählt. *Er. fusca*. *Genista scandens*, sie steigt bis zu den Gipfeln der grössern Bäume und indianischen Rohre, und giebt wegen der Grösse, Menge und den goldfarbenen Blüthen ein schönes Ansehen. *Lupinus cochinchinensis* und *africanus*. *Anthyllis indica*. Die Saamen von *Arachis asiatica* werden fast wie Mandeln aber ihr Oehl wird weniger zu Speisen, als zum Brennen gebraucht. *Arachis africana* wurde von Lour. auch in Portugall gezogen, hörte aber im dritten Jahre auf, aus dem Saamen aufzugehen. *Aspalathus arborea*. *Pterocarpus flavus*, (*Malaparius* Rumph.) der Vf. brauchte die Rinde, die auch zur gelben Farbe dient, als ein auflösendes Mittel und bey Wunden, sah aber die Blüthe nicht selbst, und vermuthet die Gattung nur.

(Der Beschluß folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis* etc.

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Derris (a legumine membranaceo) *trifoliata* und *pin-nata*; letztere hat eine fleischige, rothe Wurzel, die in Ermangelung der Areca mit Betelblättern gekaut wird, und ebenfalls den Wohlgeruch und die Röthung des Mundes hervorbringt. *Crotalaria heptaphylla* und *scandens*. *Phaseolus tuberosus*, mit essbarer Wurzel, *tunkinensis*, mit essbaren Saamen. Die frischen Hülsenfrüchte von *Dolichos sinensis*, ob *purpureus*, und *tetragonolus* sind essbar, die von der letztern Art fallen dem Kopfe beschwerlich; *D. uniflorus* wird zu Lauben gezogen, *bulbosus*, *trilobus*, und *montanus* liefern essbare Wurzeln. *Pfotalia scutellata* u. *rubescens*. *Trifolium cuspidatum* u. *vobubile*. *Aeschynomene heterophylla*, nicht ganz mit dem Gattungskennzeichen übereinstimmend; *Ae. lagenaria*; hat einen schwammigen elastischen Stengel, der in Cochinchina zum Verstopfen der Flaschen, anstatt des Korkes, gebraucht wird. *Hedysarum vespertilionis*, dessen Blätter bey einem geringen Winde eben so viel fliegende Schmetterlinge vorstellen, und welches deswegen gezogen wird, machte der Vf. 1774. zuerst in Europa bekannt. *H. elegans* u. *lineare*; letzteres mit einer treibenden, Appetit erregenden Wurzel. *Coronilla cochinchinensis*. *Ornithopus rüber*. *Hippocrepis barbata*. *Diphaca* (a legumine duplici singuli floris!) *cochinchinensis* (*Hedysarum*. *Eccasta phyl-lum* Linn.) Der Saft der Blumen von *Clitoria ternatea* giebt eine sehr schöne, aber vergängliche, blaue Farbe. *Robinia mitis*; *R. amara*, mit einer äußerst bittern Wurzel, deren eckler Geschmack durch Einweichen in Essig und gelindes Backen oder Rösten benommen werden kann, und welche bey Magenschwäche, langwierigen Bauchflüssen, dicken Säften, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, besonders in Pillenform, vortreflich wirksam ist, und von dem Vf. aus eigener Erfahrung an sich gerühmt wird. *R. flava*, auch eine bittere Wurzel, die ein treibendes Fiebermittel abgiebt. *Citta* (ab ave pica, quem flos coloratione refert) *nigricans* (*Lobus littoralis* Rumph.) Die Saamen von *Glycine subterranea* hatten in Portugall dasselbe Schicksal, wie die von *Arachis africana*; die Saamen des dritten Jahres gingen nicht auf. *Indigofera coccinea*, *rotundifolia*, und *busalina*. Aus den Blättern des *Ind. tinctoria* wird mit Curcume eine Salbe bereitet, die zertheilend und reinigend ist. *Grona* (a carina subtus cavernosa) *repens*. *Rhynchosia* (a carina rostrata) *volubilis*. *Marcantibus* (a carina et alis longissimis) *cochinchinensis* *Sarcodum* (a legumine carnofo) *scandens*. Die Wurzel von *Cylifus Cajan* ist verdünnend, auf-

lösend, und stillt die Zahnschmerzen; sie wird bey der Chlorosi, Gaumenentzündung, Bauchflüssen, Afterschwüren, und giftigen Bissen empfohlen. Der Strauch wird an Zäunen gezogen. XVIII. *Polyadelphia*. — *Citrus nobilis*, *madurensis*, *margarita*, *fusca*. Diese und mehrere ostindische wildwachsende Arten, dürften wie der Vf. glaubt, wohl nicht zu Varietäten zu rechnen seyn. Die biegsamen, aus der Rinde von *Melaleuca Leucadendra* bereiteten Schleusen, dienen zum Ausstopfen der Wasserfahrzeuge, und zum Decken der Gebäude oder anderer Dinge, die der Luft ausgesetzt sind; die Blätter werden arzneilich bey Leberverstopfungen, Wassersucht, Engbrüstigkeit, und unterdrückten Mutterblutflüssen gebraucht. Als magentärkendes Mittel brauchen die Reisenden das Decoct, um sich vor den Folgen der überbereiteten Speisen zu schützen, die sie antreffen. Vom Cajepothle sagt der Vf. nichts. *Balsamaria* (quasi *Balsamum Mariae*) *Inophyllum*, welche Art Linné zu dem *Calophyllum* rechnete, der aber, so wie andre Schriftsteller, hier berichtigt wird. Stamm, Aeste und Blätter des Baumes sind voll von einem weißen, dicken und zähen Saft, der nachher, wenn man ihn gesammelt hat, in Ostindien Marienbalsam genennt wird, und eine grünliche Farbe annimmt. Er dient als Wundmittel. Das Oehl der Früchte ist schlechter, und wird zu Lampen gebraucht. *Hypericum cochinchinense*; der Blumenast giebt eine goldgelbe Farbe, das Holz des 16schuhigen Baumes ist röhlich schwer, hart und zähe, daher zu Rudern und Stangen bey dem Schiffbau anzuwenden. *Hyp. aureum*; der Vf. hält diese Art wegen mehrerer Merkmale für *H. monogynum* Thunberg. fl. jap. 297. wo aber weder die 5 Abtheilungen der Staubfäden, noch der halb verwachsene, fünftheilige Griffel bestimmt ist. XIX. *Syngenesia*. — *Picris repens*, die Wurzel ein auflösendes Fiebermittel. *Leonodon sinense*, auflösend, reinigend. *Scorzonera pinnatifida*. *Serratula Scordium*, wird innerlich bey Wassersucht und unregelmäßigem Fluß des Monatlichen äußerlich bey dem Brand und bey faulen Geschwüren gebraucht. *Spilanthus tinctorius*, der ABC daria der Rumph sehr ähnlich; die Blätter geben auf eine leichtere Weise und fast eben so schöne Farben als der Indig. *Cacalia procumbens*, eine Gemüßpflanze, wovon eine Abänderung an Stengeln und Blättern, auf der Unterseite purpurroth, übrigens aber nicht verschieden ist. *C. bulbosa*, wird äußerlich bey Krankheiten der Augen, des Gaumens, und der Brüste zur Linderung der Schmerzen und Entzündung gebraucht. *C. pinnatifida*, *Eupatorium sinuatum*. *Calea cordata*. *Pteronia tomentosa*. *Artemisia aquatica*; mehrere Jahre kann die Pflanze in einem Gefäß mit Wasser wachsen und blühen, ohne alle Erde. Der Vf. glaubt die Moxa der Wermutharten habe bey ihrer Wirkung

von diesen Pflanzen eine eigne Kraft, und könne keinesweges durch Baumwolle ersetzt werden. *Centipeda* (a ramulis centuplicatis, terrae ineumbentibus) *orbicularis*, (Artemis. minima Linn.) *Baccharis Salvia*, vom Geruch der Salbey, bey Lähmung, Glieder- und Magen schwäche, und bey'm weissen Fluß, innerlich und äußerlich. *B. chinensis*. *Placus* (a placentis Succo odoro plantae infectis) *tomentosus* und *laevis*. *Gnaphalium summatum*. *Xeranthemum chinense*. *Matricaria cantoniensis*. *Chrysanthemum procumbens*. *Erigeron hirsutum*. *Solidago decurrens* et *cantoniensis*. *Cineraria repanda*. Die Siegesbeckia orientalis gehöre zur Polygamia Segregata. *Buphthalmum oleraceum*, eine mit Geruch versehene Gemüßpflanze. *Verbascina spicata* kommt zu Salaten. *Coreopsis Leucorrhiza* und *biternata*. *Sphaeranthus cochinchinensis*, eine erweichende und kühlende Pflanze, von demselben Gebrauch, wie *Cacalia bulbosa*. *Enydra* (a loco aquatico) *fluctuans*. *Impatiens mutila* und *cochleata*; die von Linné angenommene Zählung der Blumenstiele sey zur Bestimmung der Arten dieser Gattung nicht schicklich, und zu unbeständig. *Lobelia chinensis*. *Solena* (a stamine tubuloso) *heterophylla*, eine Planta cucurbitacea - floribus hermaphroditis. Wurzel und Saamen werden in der Ruhr und Schwindfucht gebraucht, die schlangenförmig verwachsenen Staubbeutel bilden um den Griffel eine Röhre. XX. *Gynandria*. — *Ceraja simplicissima*. *Callista* (a pulchritudine floris) *amabilis*. *Thrix spermum* (a Semine pilliformi) *centipeda*. *Galeola* (a forma nectarii) *nudifolia*. *Renanthera* (a lobis antherae reniformibus, patentibus) *coccinea*. *Aristotelea spiralis*. Linnés Charakter vom Epidendro sey unbestimmt und unrichtig. *Aerides* (quasi aeris filia) *odorata*, eine merkwürdige Pflanze, die, in der freyen Luft aufgehängt, ohne Wasser und Erde, mehrere Jahre ausdauert, wächst, blüht, und keimt. L. würde es selbst nicht geglaubt haben, wenn ihn eine lange Erfahrung nicht überzeugt hätte. *Salacia cochinchinensis*. *Blytus* (a germinibus plantae exoticis) *cochinchinensis*; gegen 20 Fruchtknoten sitzen zerstreut auf den Rücken der 4 Staubgefäße. *Bragantia* (a Duce J. de Bragança, Praef. Soc. Reg.) *racemosa*. *Phaius* (a colore floris subnigro) *grandifolius*; die Pflanze wird in den Gärten gezogen; vorn ist die Blume schwarzlich, hinten schneeweiß. *Helictes hirsuta*; hier, so wie in *H. angustifolia* Staminum monadelphä; *H. undulata*, *paniculata*. *Calla occulta*. *Arum indicum* und *cucullatum*; sind neu; *A. Dracontium*, *pentaphyllum* und *trilobum* wirken arzneijlich wegen der Schärfe; *Sagittifolium*, *Colocasia* und *esculentum* sind essbar, unter jenen wird *pentaphyllum*, unter diesen das *esculentum* gegen giftige Bisse gerühmt. XXI. *Monococcia*. — *Zannichelia tuberosa*. *Nymphanthus* (a floribus parium sponfalium instar geminatis monoicis) *sequimifolia*, zu Bauholz; die Blätter Blüthen und Früchte erweichend und lindernd, bey Beschwerden der Brust und Harnwege; *N. pilosa*, *chinensis*, *rubra*, *Niruri* (*Phyllanthus* Linn.) alle, als *Monandrac*, von der Gattung *Phyllanthus* getrennt. *Polyphemx* (a gigantea bacca) *Jaca*, ist *Artocarpus integrifolia* Linn. wird aber von Lour. aus dort angeführten Gründen von Art. *incisa* der Gattung nach geschieden. *P. Champeden*, liefert, wie

die vorige Art, ein dauerhaftes, aber minder schönes Bauholz. *Morrela* (quasi morus parvus) *rubra* (*Prunus japonica* fructu purpureo Kämpfer jap. l. 1. p. 101.?) dem Cudrano Rumph. ähnlich. Die schönen Früchte werden mannichfaltig verpeist, auch faßt man sie zu Weine gähren. *Casuarina africana* liefert ein äußerst hartes und schweres, dem Verderben nicht leicht unterworfenes Holz. *Coix agrestis*. *Olyra orientalis*. *Rhaphis* (ab arstis acicularibus) *trivialis*, an den Wegen sehr beschwerlich, indem sich die scharfen Grannen hartnäckig an die Kleider hängen. *Cicca racemosa*. *Tricarion* (a nucce triplici.) *cochinchinense*. *Urtica gemina* und *pilosa*. *Polychroa* (a multiplici foliorum colore) *repens*, wird der Schönheit wegen gezogen, unter den essbaren Amarynthen ist *A. polygamus* in Indien am zuträglichsten und gewöhnlichsten. *Hexatica* (a senis pericarpium loculis) *cochinchinensis*. *Trema* (a nucula foraminibus pertusa) *cannabina*; dieser Beyname bezieht sich auf die Rinde. *Vanteria* (a Jac. Vanierio) *cochinchinensis*, zu kleinen Verzäunungen, und *chinensis*; die Gattung ist mit den *Conocarpis* verwandt. *Nephroja* (ob drupas reniformes) *farnentosa*. *Cocos Nypa*, die Zweige dauerhafter, der Wein und Essig schlechter, als von der *nucifera*. Den *Areca*nüssen eignet L. mehr einschneidende, als zusammenziehende Kräfte zu. *A. sylvestris*, eine Mittelart zwischen *Areca* und *Caryota*. *Caryota mitis*; die schönste Palmart, deren Blätter bey geringer Bewegung der Luft zu fliegen scheinen. *Fagus cochinchinensis*. *Quercus cornea* und *concentrica*; ertere giebt ein vorzüglich starkes Holz. *Juglans camirium*, das Oel der Kerne giebt in Lampen einen schönen Schein, brennt aber zu bald weg. *I. Catappa*, ein rötliches Bauholz; Rinde und Blätter färben schwarz. *Cladodes* (a ramositate) *rugosa*. *Phyllurea* (nur bey wenigen neuen Gattungen hat der V. so, wie hier, die Namen nicht schicklich verbunden.) *Codineum*, die Blätter sind goldfarbig; und unrecht nennt es Linné *Croton variegatum*. Sehr richtig sagt Loureiro: „Minus scientiae nocebit numerum Generum ex propriis et constantibus notis augere, quam incertis, et vagis confundendo diminuire.“ *Tridesmos* (ob ternos stylium fasciculos) *hispida*, *tomentosa*. *Triphaca* (a tribus pericarpium leguminibus) *africana*. *Diaphorea* (ob numerum staminum denarium a familia Graminum discrepante) *cochinchinensis*. In der nordchinesischen Provinz Suchien erzeugen sich an den Wurzeln von *Pinus Sylvestris* rundliche, große, rauhe, außen braune, innen ganz weisse Knollen, die die Europäer weisse chinesische Wurzeln nennen, und deren Abfuß vorzüglich in Krankheiten der Lungen und Harnwege gebraucht wird. *Croton punctatum*, *lanatum*, ein dauerhaftes Bauholz. *C. congestum*. Die scharfen Grana Tilli werden gemildert, und können ohne Gefahr als Abführungsmittel in hartnäckigen Krankheiten, besonders der Gebärmutter, gegeben werden, wenn man die Kerne von dem innern Häutchen befreit, zwischen einer Leinwand preßt, das Oel herausgeht, die Masse nachher mit Essig kocht, und nach der Austrocknung gelinde röttet oder bäckt. Rinde und Gummi von *Cr. lacciferum* dienen bey Bauch- und Saamenflüssen, und als Reinigungsmittel bey Geschwüren. Das Gummilack wird von den Insecten als ein

ein Saft aus dem Croton gezogen, in ihren Eingeweiden verändert, wieder hervorgebracht, auf die Fläche des Gewächses abgesetzt, und zu dem Nesterbau für die künftige Brut verwendet. Die hochrothe Farbe auf Seide, die das Gummilack liefert, ist schön und dauerhaft. Aber merkwürdig ist es, daß L. sagt, weder ihm noch den Landeseinwohnern wäre es zweifelhaft, daß das Gummilack von Ameisen (also, wenigstens hier, nicht von Schildläusen?) gemacht würde, und letztere nennen es sogar in ihrer Sprache Ameisenroth. Die Saamen von *Cr. molluccanum*, sind milder als die Grana Tilli, noch mehr durch obige Behandlung, und werden häufig von den cochinchinesischen Aerzten gebraucht. *Ricinus apelta*. Die *Sterculia foetida* liefert ein gestankloses, vortreffliches Drechslerholz. Blätter und Rinde sind eröffnend und treibend, bey Wassersucht, Flüssen, Würmern, und der Krätze. Die Saamen sind narcotisch. *Vernicia* (ab oleo nucleorum) *montana*: ein großer Baum, mit Hippomane verwandt. Das aus den Kernen gepresste Oel, das wegen des schnellen Verbrennens in Lampen unbrauchbar ist, hat keine große, aber doch eine größere Flüssigkeit, als der ächte und kostbarere chinesische Firnis (*Augia-Polyandr.*) und dient, um ihn zu verlängern, und mehr gelchmeidig zu machen. *Trichosanthes pilosa*, *tricuspidata*, *scabra*. *Momordica Balsamina* und *Charantia* seyn vielleicht nur Varietäten gegen einander, durch Kochen verlieren die Früchte der letztern ihre Bitterkeit, und werden genesbar. *M. Luffa* und *cylindrica* zerpringt nicht elastisch, und weicht von der Gattung ab. *Bryonia hastata*, *triloba*, *cochinchinensis*, letztere auch nicht ganz zu den Bryonien gehörig. *Muricia* (a bacca muricata) *cochinchinensis*; die Beeren des großen Strauches dienen zu einer Purpurfarbe für Speisen; Blätter und Saamen werden etwas vielfach bey Leber- und Milzverstopfung, bey Geschwülsten und bösen oder alten Geschwüren, äußerlich bey Muttervorfällen der Mutter und des Afters, bey Verrenkungen und Knochenbrüchen angewendet. XXII. *Diocia*. — *Pardanus humilis*, *laevis*. *Knema* (ab antheris in formam radorum notae stellatis) *corticosa*. *Commia* (abundantia succigummoso-refinosi) *cochinchinensis*; aus dem Baume fließt ein weißes, zähes Gummi, das behutsam, als ein starkes Ausleerungsmittel, bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide, und bey Wassersuchten dienen kann. *Phylanthophora* (ob folii amphoram) *mirabilis*, in der bewundernswürdigen Einrichtung der Blattranken mit Nephthes destillatoria verwandt, aber nicht ganz mit dem, was von dieser bekannt ist, selbst nicht mit der rumphischen Beschreibung, völlig übereinstimmend. *Cathetus* (ob antheras ad filamentum perpendiculares) *fasciculata*. *Stephania* (ab anthera in formam coronae aureae caput filamenti circumdante) *rotunda*, *longa*; erstere hat einen Wurzelknollen, der in Bildung und Kräften den Aristolochien sehr nahe kommt. Die Chinesen brauchen die Blüten und zarten Zweige von *Salix babilonica*, gegen Schwindsucht und schleichende Fieber, äußerlich gegen Geschwüre, Pusteln und Zahnweh. *Triadica* (a numero ternario partium floris) *cochinchinensis* u. *sinensis*. *Tetrapilus* (a quatuor cucullis laciniarum corollae) *brachiatus*. *Excoccaria cochinchinensis*, ein achtfü-

higer Baum, der wegen seiner Schönheit gezogen wird, da er rothe Blätter trägt. Seine Kräfte sind zusammenziehend. L. hörte weder etwas von einer blindmachenden Eigenschaft, noch von einer, selbst unächten Art des Agallochi, die sich darinn vorfände. Das ganze Gewächs ist voll von einer klebrigen Milch. *Caturus scandens*. *Ebenoxylum verum*, Caju Arang bey Rumph, dem der Vf. folgt, und den Baum nicht zu Diospyros rechnet. Die dem Guajak ähnliche Kraft, die Grimm am Ebenholze bemerkte, wird hier bestätigt. *Phoenix pusilla*, der Stamm nur zwey Fufs hoch. *Streblus* (a ramis nimis distortis) *asper* und *cordatus*. *Pistacea oleosa*, die Kerne geben ein Oel, das mit der Zeit dick, aber nicht ranzig wird, und feinen guten Geruch behält. Vom Hanf sagt der Vf.: „*Folia cum Tabaco mixta, vel aliter praeparata, sictam quandam laetitiam, potius stuporem et temulentiam afferunt, si eorum fumus ore excipiatur.*“ *Antidesma scandens*. *Borassus Gomutus*; ausser andern allgemeinen Palmbenutzungen ist es merkwürdig, daß diese Art einen Sagu liefert, und daß der Saft der äußerlichen Fruchtschale bey der Berührung, heftige, kaum tilgbare Schmerzen verursacht, wenn die mit Zucker eingemachten Kerne gleich vom schönsten Wohlgeschmack sind, und für die Tafeln der Großen gesucht werden. *Bor. caudata*, *tunicata*. *Linacia* (a forma nucis cochleata) *scandens*. *Pseidium* (ob nucem armillarem) *heterophyllum*. *Smilax perfoliata*. *Dioscorea eburina*, *cirrhosa*. *Fibraurea* (a fibris aureis caulem constituentibus) *tinctoria*; die gelbe beständige Farbe des Stengels dient zur Grundlage für andre schönere, aber weniger feste Farben. Die untern Theile der Stengel und die Wurzeln sind auflösend und harn-treibend. *Rhodola biternata*. *Mercurialis indica*, die frischen Blätter in einer Brühe gekocht, sind ein sicheres und gelindes Purgiermittel. *Euclea pilosa*, zu Bauholz, und *herbacea*, beide noch nicht hinlänglich bestimmt. *Abutia* (a regno Africano ejusdem nominis, ubi abunde nascitur) *indica* (*Gnemon funicularis* Rumph.), eine Art von *Paireira brava*, aber mit weniger Rechte so genannt, als die Art von Cissampelos, oder noch mehr, die damit verwandte *Botria* des Vf. *Ab. africana* hat ähnliche Kräfte. *Cycas inermis* (*C. revoluta*) wird in Cochinchina bloß wegen der Schönheit gezogen, und ob es gleich wild wächst, nicht, wie in Tunkin und Japan, zum Sagu benutzt. *Echinus* (a capulis echinatis) *trifidus*; *Stigmarota* (a Stigmatate rotaeformi) *Jangomas* u. *africana*. *Mallotus* (a pericarpio villis confuso) *cochinchinensis*. *Homonoia* (ob stamina in variis tribus unita) *viparia*. *Sebifera* (ab oleo sebiformi baccarum) *glutinosa*; das leichte Holz dient zum Bau; Blätter und Zweige geben, mit Wasser einen Leim, die Beeren aber ein weißes Talg zu Lichtern, die jedoch keinen gutem Geruch haben. *Clusia monocha*. *Restiaria* (a caule restibus formandis idoneo) *cordata*. XXIII. *Polygama*. — *Musa seminifera* und *odorata*, beide mit Varietäten, *M. nana*, *corniculata*, und *uranoscopos*; viel bestimmes über Gattung und Arten. *Urschaeum importunum*, ein schwer zu tilgendes Unkraut. *Orycarpus* (foliis et fructibus acidis) *cochinchinensis*. *Gemella* (a fructu trifolia). *Acer pinnatum*. *Mimosa pilosa*, *corniculata*, *stellata*, *ferā*, *sinuata* und *saponaria*. Die *M. fera* wird wegen der Stacheln zu undurchdringlichen Zäunen angepflanzt; die

die Hülfenfehaalen sind reizend und ausleerend, sie werden auch zu Niespulvern gebraucht. Die Rinde der *M. saponaria* wird statt der Seife zum Waschen öffentlich verkauft, und schäumt, wenn sie mit Wasser gerieben wird. *Neptunia* (a terra prorsus remota) *oleacea*; die Pflanze liefert einen gebrauchlichen, zarten, und süßlichen Salat, der aber dem Magen nicht ganz zuträglich ist; da sie ganz frey schwimmt, so wird sie an Pfählen fest gebunden. *Mercurialis cochinchinensis*, ein besondrer Gebrauch derselben. Sie lockt die Würmer an sich, die in eingefalznen Fleisch und Fischen zu wachsen pflegen; man legt sie vor die Oeffnung des Fasses, und reinigt es so ohne Umstände. *Pedicellia* (a pedicellis propriis capsulae et seminis) *oppositifolia*. Der Vf. hält die Pflanze vom *Gen Sem* nicht für *Panax quinquefolium*, ob er sie gleich nicht selbst untersucht hat; *Sium Ninsi* sey keinesweges kostbar. *Heptaca* (a bacca 7 — loculari) *africana*. *Chamaerops cochinchinensis*, die Zweige zum Dachdecken und zu Schirmen. *Gonus* (a Sobole multiplici quatuor druparum ex uno flore) *amavissimus* (Lussa Radja Rumph.). Die bittern Wurzeln und Früchte dienen zum Schweißstreiben, gegen Gifte, Wechselfieber und Würmer. Der Vf. glaubt, daß die Wurzel dieselbe sey, die die Portugiesen *Radix de Solor* (von der Insel Solora) nennen, und in Indien sehr gebräuchlich ist. Das *Zanthoxylum Clava* verweist der Vf. in die gegenwärtige Classe; die Wurzel ist ein treibendes, magentstärkendes Fiebermittel. *Rhytis* (a bacca rugosa) *fruticosa*. *Baccaurea* (a colore baccae) *ramiflora*, ein Gartengewächs, *cauliflora* u. *sylvestris*, alle drey in Ansehung der Zahl von Fächern und Saamen unbeständig. *Physkium* (a pericarpio folliculis) *natans*, mit Najas verwandt, und mit *Trigloch*in. *Dicalix* (a calyce Drupae duplici, infero superoque) *cochinchinensis* (*Arbor redivi-va* Rumph.). *Ficus auriculata*; die unreifen Früchte sind im Geschmack den Gurken ähnlich und werden auch so gespeist. *F. septica*; die Milch des Strauches ist scharf, beizt das faule Fleisch in Geschwüren weg, und tödtet die Würmer in selbigen. *F. politoria*; die rauhen Blätter dienen nach dem Trocknen zum Poliren. *F. cannabina* (dem *Caprificus Chartaria* Rumph. noch am meisten ähnlich) u. *F. simplicissima*. Bey *F. Benjamin*a eine Geschichte von Blumen, die ein Baum getragen haben soll, und welche dem Könige gebracht worden, aber zur Zeit noch zu unbefriedigend. Diese und noch andre vom Vf. angeführte Feigen hatten alle einen Mischast. XXIV. *Cryptogamia*. — Diese Classe ist am übelsten weggekommen; man würde Ursach haben, mit dem Vf. zu hadern, wenn er uns nicht schon durch das übrige schadlos gehalten hätte. Aber um so mehr muß man den Verlust dieser Arbeit beklagen, die so wie sie hier ist, weder mit den vorigen, noch überhaupt mit dem Fortgange der Wissenschaft in Verhältniß steht, da sie der Vf. bey weitem nicht aus Unfähigkeit, sondern aus Vorfaß und Vorurtheil vernachlässigte. So kann man es bloß um seiner großen Verdienste willen vergeßen, aber man kann es ihm nicht verzeihen, wenn er bey der Gattung *Byssus* sagt: „*Piures; alias Byssi pecies facile in Cochinchina invenies; quas flocci pendens, ut merentur,*

libenter praetermitto“ und bey Gelegenheit der Gattung *Mucor*: „*Omnes certe humanis rebus plus noxae, quam utilitatis afferunt; ideoque in illis describendis non amplius immerandum putavimus.*“ Auch schädliche Naturkörper muß man beschreiben, so gut, wie die nützlichen, und sollte es eine Menge so schön vom Vf. bezeichneter Gewächse, die vielleicht erit in einem Jahrtausend, oder nie, für den Menschen nutzbar gemacht werden, nicht eben so sehr als die *Byssi* und *Mucores* verdienen, daß man sie, und folglich die Arbeit des Vf. für unnütz achte? oder giebt die Würde der gesammten Natur, und das Streben nach allgemeinem Zusammenhang der Kenntniß ihnen und ihrer Beschreibung einen wahren Werth? — Merkwürdig sind aus dieser Classe: *Polypodium repandum, biforme, venosum*. Das scythische Lamm Barometz wird genau beschrieben, es ist die Wurzel, welche adstringirende Kräfte besitzt, und erhält durch Kunst völlig die Bildung. *Asplenium bulbosum*, mit esbarer Wurzel. *Adiantum scandens*. *Porolla!* *imbricata*, also doch wieder eine Porelle, und in Indien. *Sphagnum simplicissimum*. *Fontinalis heterophylla*. *Lichen arecarius*. Die *Conferva Corallina* wird nach dem Trocknen in eine geruchlose, durchsichtige weiße Gallert gekocht; die kalt, in Tafeln geschnitten, mit Zucker zu einer vortreflichen Erfrischung für Reisende dient. *Agaricus ovatus, arecarius* und *ramosus*, ausserdem noch die linneischen *integer, deliciosus, equeitris, fimetarius, campanulatus* und *androsaceus*. *Boletus canalium*. *Clathrus campana*. *Helvella amara*, durch wiederholtes Kochen verliert sich die Bitterkeit, *Peziza auricula* wird zu Fleischspeisen gekocht. *Lycoperdon tamellatum* und *glomeratum*,

Noch außer den angeführten ist eine Menge von bekannten Arten vom Vf. nach der Natur genau beschrieben, und mit Berichtigungen versehen worden, so daß das Werk eben sowohl durch das entdeckte Neue, als durch das bestimmte berichtigte, und bestätigte Alte schätzbar wird.

LISSABON, in der Druckerey der königl. Akademie: *Dominici Vandelli* (Academiae regalis scientiarum Olisiponensis Socii etc.) *Viridarium Grisley Lusitanicum, Linnaeanis nominibus illustratum*, Jussu Academiae in lucem editum. 1789. 134 S. 8.

Durch Hinzufügung der linneischen Namen hat zwar Hr. Vandelli die unreife und für sich wenig brauchbare Arbeit des Grisley etwas verständlicher gemacht, aber die beybehaltne alphabetische, hier zumal so willkührliche Ordnung, schränkt noch immer die Brauchbarkeit, selbst für die dortigen Freunde der Botanik ein, und weder eine Anzeige des Orts, noch der Blühzeit, noch irgend eine interessante Bemerkung macht diese Schrift anziehend und lehrreich. Die Verdienste des Grisley sind zu unbedeutend, als daß es die Mühe belohnte, seinem Vorgange zu folgen, und Hr. V. wird den Botanikern mit einer eignen Flora lusitanica, von deren langen Bearbeitung er in der Vorerinnerung Nachricht giebt, ein ungleich willkommneres Geschenk machen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 21 Januar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Compagnie: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten*. Dritter Band. 1789. 332 S. 8. (16 gr.)

Die Herausgeber dieser Meditationen, die sich in dem Vorbericht Gebrüder *Oyerbeck* unterschreiben, versichern wiederholt, daß ihre Arbeiten hauptsächlich zum Gebrauch für angehende Rechtsgelehrte bestimmt seyen, und verlangen, daß man sie darnach sowohl in Ansehung der Wahl als Ausarbeitung der von ihnen abgehandelten Materien beurtheilen solle. — Wenn man nun, wie billig, aus diesem, von den Vf. selbst angegebenen Gesichtspunct ausgeht; so kann man vorerst möglichste Bestimmtheit und Vermeidung aller Zweydeutigkeiten mit vollem Recht verlangen. Nicht immer aber erfüllen die Vf. diese erste und wesentlichste Pflicht; z. B. in der Meditat. 112. wird behauptet: der *Retract* finde auch bey Subhaftationen statt, ohne genau zu bestimmen, ob derselbe nur vor oder auch nach der *Adjudication* statt finde, und ohne zu unterscheiden zwischen einer freywilligen und nothwendigen Subhaftation. In der Meditat. 114 wird als ein Hauptunterschied zwischen der *querela nullitatis* und der *querela inofficiosi testamenti* angegeben, daß die erstere auf die Erben übergehe, die letztere aber nicht. Die Ueberschrift der Meditat. 121. ist: wörtliche Injurien werden in einem Jahr, von Zeit der Wissenschaft an verjährt, in der Abhandlung selbst aber ist bloß von den aus dem *Edict* des Prätors entspringenden Injurien - Klagen die Rede. Wie soll ein Anfänger sich in diese Verwirrung finden können; besonders wenn er in der unmittelbar vorhergehenden Meditation gelesen hat, daß die auf einen Widerruf gehende Klage erst in 30 Jahren verjährt wird? Nach der Meditat. 126. hebt die unterlassene Besichtigung und Untersuchung der Wunde, die ordentliche Strafe des Todschlags nicht auf, wenn der Verwundete gleich nach erhaltener Wunde gestorben ist. Den Hauptbeweis dieses auffallenden Satzes will Rec. zur Probe wörtlich hieher setzen: „wenn man uns vorwirft, heist es im §. 4., daß man keinen nach bloßen Vermuthungen verdammen müsse: daß oft die Ursach des Todes mehr in einem verborgenen Fehler oder Krankheit des Körpers, als der Wunde, liegen könne; so muß man dagegen bedenken, daß hier nicht eine bloße Vermuthung da sey, da der Tod gleich auf die Verwundung erfolgt. Zudem hat ja der Verwunder die Absicht zu tödten gehabt, ja diese Absicht ist offenbar, da er sich solcher Instrumente, womit einer leicht getödtet werden kann, be-“
A. L. Z. 1791. Erster Band,

„dient hat. Und eben so ist der Verwunder die Ursache gewesen, wenn auch gleich ein anderer Zufall mit die Ursach des Todes sollte gewesen seyn; denn da dieser Zufall durch die beygebrachte Wunde zugleich verursacht ist; so ist dieser eben so wohl als die Wunde selbst dem Verwunder zuzuschreiben, er leidet daher auch nicht ohne Grund eben die Strafe, die ein Todschläger leiden muß.“ — Wer wird so für Anfänger schreiben! In der Meditat. 171. §. 3. wird behauptet: der bekannte Text II. F. 56. sey nicht bloß auf die *Lombardey* einzuschränken, sondern in ganz Deutschland angenommen. — — Nicht nur aber möglichste Bestimmtheit, sondern auch grose Sorgfalt in der Wahl der Meynungen über die aufgeworfenen Rechtsfragen kann man um so mehr, ohne unbillig zu seyn, fodern, da die Hn. Vf. auf den Ruhm, theoretisch gründliche Ausführungen geliefert zu haben, von selbst Verzicht leisten werden, und also bloß von praktischer Brauchbarkeit die Frage seyn kann; allein auch in Ansehung dieses Puncts ließen sich manche gegründete Einwendungen machen. Nur einige Proben. In der Meditat. 127. wird der Satz aufgestellt: wenn ein Kauf wegen Verletzung aufgehoben wird; so hört auch zugleich die Hypothek auf, welche der Käufer während der Zeit auf die Sache einem andern gegeben hat. Eine Behauptung, die den ersten Rechtsprincipien widerspricht, und die der Vf. mit äußerst seichten Gründen unterstützt hat. Nach der Meditat. 151. steht dem Bürgen die *exceptio excussionis* alsdann nicht zu, wenn der Schuldner abwesend ist, d. h. wenn er nicht unter der Gerichtsbarkeit, worunter der Gläubiger steht, wohnt. Nach der Meditat. 152. kann der Bürge auch noch nach geschehener Zahlung von dem Gläubiger verlangen, daß er ihm die Klagen gegen den Hauptschuldner und Mitbürgen abtrete, und der Bürge kann aus dem ihm also abgetretenen Recht noch vollgültig klagen. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz gewis falsch. Nach der Meditat. 157. werden *servitutes discontinuae* eben so wie *servitutes continuae* in 10 oder 20 Jahren verjährt, und doch ist die Praxis entschieden gegen diese Behauptung. Eben so wenig ist nach der Praxis die in der 161 Meditat. angenommene Meynung, daß ein Jude einem Christen seine an einen Christen habende Forderung nicht abtreten könne, allgemein richtig. Auch die Meditat. 175., nach welcher das Anwachsungs - Recht auch unter den bloß durch Worte mit einander verbundenen Vermächtnisnehmern statt findet, läßt sich mit befriedigenden Gründen durchaus nicht unterstützen. — — Andere Rechtsfragen sind zwar von den Hn. Vf. ganz richtig entschieden; allein theils aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet, theils äußerst unzufriedigend bearbeitet. Dahin gehören z. B. die Meditat. 138: Dienstpflicht-

tige sind nicht schuldig, die zu leistenden Dienste auf Verlangen ihres Gutsherrn mit Geld zu bezahlen, wo sich die Vf. mit römischen Gesetzen herumzuschlagen, von römischen Patronen und Freygelassenen sprechen, und den Hauptpunct vergessen daß die Verbindlichkeit, Dienste zu leisten auf den Gütern und nicht auf den Personen haftet. Ferner die *Meditat.* 142. Der Pflichttheil der Kinder darf nicht mit einem gegenfeitigen Fideicommiss beschwert werden. Von dem Rechtsmittel, welches den Kindern gegen eine solche Disposition zusteht, von den Mitteln, durch welche der Vater eine solche Verordnung aufrecht erhalten kann, u. s. w., wird nicht ein Wort gesagt. — Auch sind manche Rechtsfragen hier aufgenommen, die selbst für den Anfänger zu unwichtig sind, indem er in dem ersten, besten Compendium hinreichende Belehrung darüber findet; z. B. *Meditat.* 111: Der Käufer kann sich bey dem Kauf die Freyheit ausbedingen, dem Verkäufer innerhalb einer gewissen Zeit oder ohne Bestimmung einer Zeit, die verkaufte Sache, für das gegebene Kaufgeld, wieder zurückgeben zu dürfen. *Meditat.* 185: Das Recht, in seiner Mauer oder Wand Fenster zu machen, steht einem jeden, auch ohne Erlaubniß seines Nachbarn zu. *Meditat.* 186. *Servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur* sind zwey von einander verschiedene Dienstbarkeiten u. s. w. — Unbillig indessen würde es seyn, wenn man der bisher gerügten Mängel wegen, dieser Sammlung allen Werth absprechen wollte, da nicht wenige Ausführungen wirklich gut gerathen sind, z. B. *Meditat.* 113. 115. 118. 143. 148. 164. etc. Wenn daher die Hn. Vf. künftig eine strengere Auswahl machen, mehr Fleiß und Sorgfalt auf ihre Ausarbeitungen verwenden und besonders einzelne kleine Schriften, welches sie bisher gar nicht thaten, benutzen; so wird ihr Werk angehenden Rechtsgelehrten gewiß brauchbar seyn.

ERLANGEN, b. Palm: G. A. Kleinschrots, Hofraths und Prof. d. R. a. d. Jul. Univ. zu Würzburg, Abhandlung von dem Wilddiebstahl, dessen Geschichte, Strafe und Gerichtsstande, 1790. 132 S. in gr. 8.

Die Jagd ist eines von denen Rechten großer Herren, welches noch in unsern Tagen sehr gemißbraucht worden, und worüber das lange Klagen der Unterthanen hier und da bereits in lautes Murren ausgebrochen ist. Eine Schrift, die nach Gründen der Vernunft bestimmte: wie weit können große Herren mit gutem Gewissen ihre Jagdlust treiben? oder genauer: was sind die Rechte und Pflichten der Jagdherrn gegen ihre Unterthanen, und dieser ihre Rechte und Pflichten gegen den Jagdherrn? — ein solches Werk, gründlich, falsch, kurz und elegant, müßte ein goldener Apfel, wie Salomo sagt, in einer silbernen Schale in gegenwärtiger Gährung seyn, wo der Unterthan über seine Lasten und Schuldigkeiten nicht mehr mit dem: mein Vater hat das auch leiden und thun müssen! sich beruhiget, wo also mehr als jemals Mäßigung auf Seiten der Herren, auch nur der Klugheit nach, nöthig ist. — Die Römer gaben Gesetze über den Schaden zahmer Thiere; über den Schaden vom Wild konnten sie keine geben, weil

jedermann frey stand, es zu tödten. Unsere Gesetzgeber verbieten das Tödten, und sorgen doch nicht für den Schaden. — Wir haben so viele Wilderer-Ordnungen, so harte Strafen, wenn ein Mensch der Wildfuhr einen Schaden zufügt; aber wenn das Wild den Unterthanen schadet, oft in einer Nacht einem Armen seinen Acker verwüftet etc. — da sind keine Gesetze da, und wenn dem Herrn auch sein Gewissen sagt, daß er den Schaden des Wilds zu vergüten, daß er das überflüssige und Schaden gehende Wild selbst wegpürschen zu lassen schuldig sey, wenn er daher wirklich dies und jenes verfügt: so sind die Forstbehörden da, welche, (wenn auch nicht schon die Jagd an sich diesem Corps einen gewissen Esprit der *Gefühllosigkeit* mittheilt,) bald aus Schlandrian, bald aus Leidenchaft für die Jagd, bald aus Schmeicheley, bald um ihres eigenen Vortheils willen (denn der Aufbruch eines Stückes Wild in und nach dem Herbst, wenn es die Felder schon verwüftet hat, ist besser als im Sommer) auf vielerley Arten die Befehle unvollzogen zu lassen wissen. Und eben dieses Uebermaas des Wilds und die schlechte Hülfe der Jagdherrn und ihrer Jäger gegen denselben Schaden ist gewiß von jeher eine eben so reiche als unerkannte Quelle der aller Strenge ungeachtet doch häufig vorgehenden Wilddiebereyen. Bey jedemandern Verbrechen warnt den Thäter, wenn er nicht sehr ruchlos ist, sein Gewissen doch wenigstens zu Zeiten, wenn er auch gleich weiß, daß er verborgen bleibt. Der Wilddieb scheut aber nichts als den Jäger, er siehet sich vielmehr für den Wohlthäter ganzer Gemeinden, und diese sehen ihn auch so an, und helfen ihm in der Stille, so gut sie's können. —

Mit dergleichen Gedanken nahm Rec. gegenwärtige Abhandlung unter die Hand, und fand wohl ein paar gute menschenfreundliche Aeußerungen, freute sich über die Verwerfung aller strengen Leib- und Lebensstrafen, fand den Vorschlag, den Verbrecher mit doppelten, wenn er arm ist, und, wenn er reich ist, mit vierfachen Betrage des Wilds neben Bezahlung desselben und Verlust des Gewehrs etc. zu strafen, nicht uneben, fand aber im Ganzen sich nicht befriediget, vielmehr schien ihm Hr. Kl. zu leicht und eifertig gearbeitet, nicht allem tief genug nachgedacht zu haben. Schon der Begriff, den er an sich vom Wilddiebstahl giebt, könnte genauer seyn, und die viele Mühe, welche er sich mit dem Beweise: daß der Wilddiebstahl kein eigentlicher Diebstahl sey, giebt, hätte er sparen können. Denn seine Sätze, daß sich bey dem Wild in den Waldungen weder Uebergabe noch Occupation denken lasse u. s. w., laufen entweder auf eine bloße Spitzfindigkeit aus, oder beweisen wirklich zu viel. Jenes: weil es am Ende auf eins hinausläuft, ob ich sage, alles Wild im Forst sey dem Jagdherrn, oder: es dürfe niemand pürschen aufser ihm. Dieses: denn, wenn das in dem Jagdbezirke herumlaufende Wild noch eine herrenlose Sache ist: warum sollte es verboten seyn, diese herrenlose Sache zu occupiren? was ist auch der Nutzen ob ein Wild als herrenlos angesehen wird oder nicht, wenn einmal dem Jagdherrn das Recht nicht abgesprochen werden kann, jedem andern das Jagen zu verbieten?

ten? Ob darnach die Uebertretung dieses Verbots als ein Diebstahl oder als ein eigenes Verbrechen angesehen wird, ist wieder eins, so lang man nur über das Verhältniß der Strafe räsonnirt. Denn auch wegen des eigentlichen Diebstahls sind die Philosophen nun meistens einig, daß die auf denselben bisher in positiven Gesetzen bestimmte Strafen kein Verhältniß haben. Was aber den Wilddieb am meisten vom eigentlichen Diebe unterscheidet, ist die Jagdleidenschaft, und selbst die, welche Nahrungstrieb vorzuschützen, werden doch eher durch jene Leidenschaft, als durch Nahrungsorge dazu verleitet. Einen wahren Geitzigen hat aber Rec. wenigstens noch nie unter den Wilddieben gesehen. Dieser findet zu bald, daß ihm die Jagd für Zeitverlust, Kleider verderben, Pulver, Bley und das Risiko nicht lohnt; — Rückfichten, die Hr. Kl. auch bey seinen Strafvorschlägen nicht genug beherzigt zu haben scheint, besonders darinn, daß er auch bey wiederholten Wildern nur die Geldstrafe vervielfältiget, bey dem zweytenmal sie doppelt, bey dem dritten dreyfach, bey dem vierten vierfach u. s. w. angesetzt wissen will. Nun darf man sicher rechnen, und Rec. weiß es' aus Erfahrung, daß ein Wilddieb oft Jahr und Tag, oft länger sein Wesen treibt, ehe er nur einmal entdeckt wird. Und dieses geht ganz natürlich zu. Gemeinlich hütet ein Revier nur ein Jäger; wie kann dieser zugleich in allen Ecken seyn? Der Wilddieb nicht nur, sondern eine Menge Leute passen dem Jäger auf. Wegen oben bemerkter Umstände hat dieser oft in einer ganzen Gemeinde niemand, der Wilddieb aber alles auf seiner Seite. Er kann also lang verborgen bleiben, bis er einmal entdeckt wird, er kann 10 Stücke gepürscht haben, bis er eins bezahlen muß. Hat er da nicht schon Ueberschuß genug, um, wenn er auch zum zweytenmal erwischt wird, die gesetzliche Strafe zu erlegen? Wird er nicht auf solche Art vielmehr erst zu einem vollkommenen Wilddieb gezogen, nur immer schlauer, geübter werden? — Wir würden dagegen, wenn wir Gesetze wider das Wildern vorzuschlagen hätten, zuerst dem Jagdherrn empfehlen, daß er, um das Publicum auf seiner Seite zu haben nicht nur, sondern auch um der Gerechtigkeit willen, festsetzte: wie die Unterthanen sowohl gegen den Schaden des Wilds gesichert, als auch, wenn es wirklich Schaden geihan hat, wie derselbe geschätzt und vergütet werden solle. Zur Beobachtung dieser Gesetze müßten die Forstbehörden ernstlich angewiesen werden, und im Falle eines wirklichen Schadens die Sache nicht erst von der gnädigsten Entschliessung des Jagdherrn, sondern der Erkenntniß des Richters abhängen. Wäre nun auf dieser Seite die Sache in Richtigkeit: so wollten wir zum voraus bürgen, daß des Wilderns an sich weniger, und es gewiß auch eher entdeckt werden würde. Dem Wilddiebe zum erstenmal würde alsdann die vom Vf. vorgeschlagene Strafe angesetzt; käme er aber zum zweytenmal, es möchte wenig oder viel seyn, wenn er auch nur mit einem Gewehr auf dem Feld angetroffen würde, müßte er zur öffentlichen Arbeit oder Gefängniß auf 4, 6 bis 8 Wochen angehalten, und mit dieser Strafe müßte er gleich das erstemal bedroht werden, auf weitere Fälle aber das Zuchthaus stehen. —

PRAG, in der Schöpfung - Meißnerischen Buchh.: *Lexicon der kriminal und politischen Verbrechen und deren Strafen*, von *Jos. Ritter von Krifsch*, K. K. Königl. Böhmischem Landrechts-Rath. 1790. 102 S. in 8.

Weder auf dem Titelblatt noch in der Folge zeigt Hr. v. Kr. an, aus welchen Gesetzen er sein Lexicon gezogen habe. Entweder sind nur §§ angeführt, oder z. B. S. 1. gleich bey dem ersten Wort: Abichaffung etc. heißt es am Ende bloß: „8 May 1788. n. 822. a.“ bey dem zweyten nämlichen Wort: „8 May 1788. n. 822. b.“ So sind ferner unter dem 8 mal vorkommenden Wort Diebstahl die Anführungen nur so: „§. 156. S. Diebstahl §. 160. 161. c. „§. 158. „§. 159. „§. 160. 161., 10 Jul. 787. n. 691. h. „§. 163. 164., 27 Aug. 787. n. 672. (f. Diebst. §. 156.) „27 Jul. 787. n. 703.“ Da rathe man nun, wohin die Allegationen gehen? Um des Raums zu schonen, hat der Vf. wohl nicht unterlassen, genauer zu seyn. Denn man bekommt z. B. den Artikel: Brandmarkung, geheime, S. 11. und S. 23. zweymal ganz zu lesen. Ueberhaupt scheint Genauigkeit nicht seine Sache zu seyn, die doch wesentlich bey einer solchen Arbeit ist. So wird man unter: „Majestät beleidigte“ auf das Wort Criminal-Verbrechen verwiesen. Dieses hat 14 Artikel, worunter des gedachten Verbrechens nur gelegentlich Erwähnung geschieht. Hingegen hat das Wort: Beleidigte Majestät, 4 Artikel, und hierauf ist nicht verwiesen. Wenn der Vf. mit Anführung des Inhalts selbst (worüber Rec., weil er die Kayf. Criminal-Gesetze nicht bey der Hand hat, keine Vergleichung anstellen kann) so nachlässig war: so taugt seine Arbeit nicht einmal soviel als ein Register.

FRANKFURT a. M., b. van Düren: *Repertorium für das peinliche Recht*. — Angelegt von *Johann Friedrich Plitt*. (Zweyter Band. 1790. 8. 408 S. (1 Rthlr.)

Der erste Band ist 1786 A. L. Z. III B. 57 S. angezeigt; der zweyte enthält folgende Abhandlungen; 1. Ueber die Zweifel bey Erörterung der Frage; ob die Bambergische Halsgerichtsordnung ursprünglich als ein Project eines Reichsgesetzes entworfen sey? von *Hn von Löwenstern*. 2. Ueber Kindermord von *Diez*. 3. Vom Hexen, und Hexen-Proceffen, von *Geh. Reg. Rath Eberhard* in Dillenburg. Der einzige ungedruckte vorzüglich aus Nassauischen Acten des 17ten Jahrhunderts gezogene Aufsatz. 4. Von Befragung der Verbrechen von *Corrodi*. 5. Von den Eintheilungen und Quellen des Criminalprocesses, von *Prof. Eschenbach* in Rostock. 6. Vom Begriffe der General-Inquisition, von *Demselben*. 7. Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuches der Criminalrechtsgelahrtheit von *Nettelblatt*. 8. Verordnung und Unterricht für das peinliche Verhör-Amt der Reichsstadt Frankfurt dd. 4 Dec. 1788. 9. Befragung der Ehemänner, die sich von ihren Weibern schlagen lassen, von *Runde*. 10. *Johann Freyherr* von Schwarzenberg und Hohenlandsberg. 11. Von dem Unterschied der Kayf. Karolinischen und hochf. Bran-

denburgischen auch Bambergischen peinlichen Halsgerichtsordnung in Befrafung der zwiefachen Ehe, von *J. G. Gonne*. 12. Ueber die Ungewiftheit der Kennzeichen bey Ermordung unehlicher Kinder, von *William Hunter*. 13. Auch etwas über die Folter. Da der Vf. dieses Repertorium fortsetzen will: fo wäre

zu wünfchen, daß er in Zukunft keine schon in andern Sammlungen, z. B. *Schott's* juriftischen Wochenblatt, (in welchem N. II. schon abgedruckt ist) *Koppe* niederfächfifchem Archiv und Magazin u. f. w. abgedruckten Aufätze wieder, in feine Sammlung aufnehmen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Cöln*, in der Univerfitätsbuchdruckerey: *De Hepatitis casu singulari, quem 1789 Coloniae Agrippinae in Collegiis clinicis observatum, fideliter notavit, et permissu consensuque saluberrimae facultatis*, Dissertationis loco pro gradu Doctoratus medici in eadem Univerfitate edit, exponit *H. J. Moers Echtenfis, Geldrobotavus*, in confirmationem Aphorismi Hippocratis: *Quibus in febris morbus regius fit ante septimum diem, malum, nisi confluxus humorum per alvum fiat.* 1789. 2 S. 4. Ein Product der cölnischen Clinic, das eben keine vortheilhaften Begriffe von ihr erweckt! Die Kunst, alles mit Hippokratifchen Ausprüchen zu belegen, versteht Hr. M. vollkommen; aber die Kunst, mit Hipp. Geist zu beobachten, und denselben auf die Krankheiten des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland anzuwenden, ist ihm nicht gegeben. Freylich, wäre der Verlauf des hier beschriebenen Gallenfiebers in Zeiten durch Brech- und Purgirmittel unterbrochen worden; so wäre wahrscheinlich keine hepatitis und dann auch kein Thema zur Inauguraldissertation daraus geworden, aber der Dank des Kranken, der dann nur etwa 8 Tage zugebracht hätte, da er so 83 Tage an der sogenannten hepatitis und noch 3 Monate an ihren Folgen leiden mußte, würde Ersatz dafür gewesen seyn. — Wir können nichts bessers thun, als Hn. M. die Lectüre *Stoll's*, den er gar nicht zu kennen scheint, und *Stoll's* Nachfolgern die Lectüre dieser Schrift zu empfehlen, um den großen Mann noch einmal zu segnen, der solche hepatitis bey uns so selten gemacht hat.

Jena, b. Göpferdt: *Diff. sistens quaedam momenta de cortice peruviano, ejusque usu in febribus intermittentibus*, quam pr. gr. Doct. defendit *Christ. Elias Albert. Neuner*. 1789. 30 S. 4. — Der Vf. macht zuerst seine Leser mit den äußerlichen Eigenschaften, den Kennzeichen der Güte und den Bestandtheilen (nach *Spielmann's* und *Gmelin's* Erfahrungen) der peruvianischen Rinde bekannt, und vertheidigt dann den Gebrauch dieses Heilmittels wider die Einwendungen, die einige neuere Aerzte (z. B. *Vogel*, *Tiffot*, u. f. w.) gegen die Nützlichkeit desselben in verschiedenen periodischen und andern Krankheiten gemacht haben. Die Gründe, mit denen der Vf. seine Meynung unterstüzt, sind aus den Schriften des Herrn *Murray* und anderer Aerzte entlehnt, und bedürfen also keiner neuen Wiederholung. — Hr. *Gruner* theilt in dem beygefügten Anschlage (auf 10 Quartseiten) *Fragmenta Medicorum Arabistarum* (des *Abohali*, *Azaranius* u. f. w.) *de variolis et morbillis* (besonders von den Unterscheidungszeichen dieser Krankheiten, von der Vorherfügung des Ausgangs, von der Behandlung u. f. w. derselben) mit.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Ist die Wichtigkeit der Zauberey ganz erwiesen?* untersucht von *Julius Caesar*. Im Jahr 1789. (3 gr.) Der Vf. erinnert, daß es, die Wirklichkeit der Zauberey betreffend, drey Hauptmeynungen gebe, die eine, die alles verwerfe, die zweite, die zu leichtgläubig alles annehme, und die dritte, die zwischen beiden äußersten den Mittelweg halte, und eben so wenig leichtsinnig verwerfe, als zu schnell und leicht glaube; zu dieser letztern bekennet er sich selbst. Seine Gründe sind 1) Beyspiele aus dem J. A. T. z. E. die Beyspiele *Bileams*, der egyptischen Zauberer u. a., ja sogar auch die schweren Strafen, welche Gott auf die Zauberey gesetzt, seht der Vf. als Beweis von der Richtigkeit der Zauberey an.

2) Auch im N. T. findet er Gründe: wenn es z. B. bey *Marcus* und *Matthäus* heißt, daß der Antichrist und die falschen Propheten vor der Zerstörung Jerusalems große Zeichen und Wunder thun werden, oder wenn die Offenbarung sagt, C. 13, z. daß der Drache jenem Ungeheuer seine Kraft und große Macht mittheilen, ein anderes Thier aber aus dem Munde des Drachen und des Thiers, und des falschen Propheten 3 unreine Geister hervorbringen werde etc. so ist, seiner Ueberzeugung nach, überall von nichts, als von Zauberey-Künften die Rede. 3) Endlich dienen ihm die Geschichten eines h. Antons, *Hilarions*, und anderer zum Beweise seines Satzes, und er nimmt sogar, um denselben durch alle möglichen Mittel zu unterstützen, zu bloßen Märchen Zuflucht.

Ganz in eben dem Geist ist die zweite Schrift geschrieben:

Mein Bedenken von den Besessenen, der Welt vorgelegt von *Jul. Caesar*, S. 56. (3 gr.) Auch hier, lehrt er uns, seyen 3 Meynungen, 1) die ältere, welche Besessene annehme, 2) die neuere, welche alles aus Krankheiten erkläre, und die dritte, die nur eine Bewohnung der Seele vom Teufel zugebe. Er selbst nimmt das Daseyn von Besessenen ohne allen Anstand an, und beweist seine Meynung aus folgenden Gründen; 1) die Schrift unterscheide die — von Christo geheilten von den Besessenen, 2) und eben so die Heilung der Kranken von der Befreyung der Besessenen. 3) Und endlich bestärken auch die ältern Väter und Schriftsteller, so wie die Vernunft selbst, die nemliche Meynung, *Rec.* hält es für unnöthig, über beide Schriften etwas weiter zu sagen, als daß alle angeführten Gründe des Vf. durch richtigere Auslegung der Schrift, durch historische Kritik, und durch sicherere Schlüsse aus der Vernunft von selbst wegfallen, und daß also alle von ihm angeführten Beweise — nichts beweisen.

ERDBESCHREIBUNG. Zürich: *Einige Blätter aus den Reisetabellen eines Schweizerischen-Geistlichen*. 1790. 8. 5 Bogen. Ein Sturmwind scheint diese Blätter gewählt, und ein Wirbelwind sie geordnet zu haben. Bald reist der Vf. her, bald reist er hin, bald befindet er sich auf einer altern, bald auf einer neuern Reise. Hier und da (wie z. E. über die häufigen Kreuzigungsbilder in katholischen Ländern, die, wenn sie etwas wirkten, alle Fröhlichkeit zerstören müßten) macht er eine gute, nie eine neue, Bemerkung. Uebrigens müßen Verschen und Abhandlungen über den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre vom Abendmal, Familiengeschichten, und lange Kirchengebete, und zuletzt gar ein sogenanntes Lied am Johannauftrag die 5 Bogen füllen helfen, deren Langweiligkeit durch Anekdoten, wie die von einem Judenpurschen bey Mannheim, der auf die Frage, ob er verheyrathet sey, ganz ernsthaft antwortete: na, er sey noch Jungfer; durch manche treuerzige Aeußerungen und Naivitäten der Gesichtspuncte nicht hinlänglich vergütet wird. Eine gutgerathene Schilderung der Moegegesellschaften der großen Welt mag für manche Leser hier stehen, um dabey zu seufzen, oder zu lachen: „Da darf nichts von persönlichen Angelegenheiten angefragt noch gesucht werden. Die Unterhaltung muß lauter unangelegentliches enthalten, aber mit dem heitersten Aussehen, im frohen Tone, bey aller Dürftigkeit mit Ansehen von Unerfchöpflichkeit, bey aller Kälte mit Ansehen von Herzenswärme, bey allen sich ver-rathenden Verlegenheiten muß man den überaus glücklichen, beztutriednen, viel bewundernden spielen.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Januar 1791.

ARZNEGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: Jo. Frid. Blumenbachii, Prof. Med. ordin. M. Brittan. R. a Confil. Aul. etc., *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata*. 1790. 30 S.

Der Vf. führt mit unermüdetem Fleiße fort, den interessanten Gegenstand seiner Inaugural-Schrift *de generis humani varietate nativa* zu erforschen, und liefert hier als einen wichtigen Beytrag zur Aufklärung desselben, die Beschreibung von zehn Menschen Schädeln aus verschiedenen Nationen, die er durch eingestreute Bemerkungen noch unterhaltender und lehrreicher macht. Es war bey der Benutzung dieser Stücke freylich durchaus nöthig, sich hinlänglich zu versichern, aus welcher Nation jedes derselben wäre, und daher ist in Rücksicht dessen der Vf. sehr genau und vorsichtig zu Werke gegangen, so, daß er nur diejenigen Schädel seiner Sammlung als Probestücke der Bildung des Schädels gewisser Nationen aufstellt, von deren Aechtheit theils die Nachrichten in den Briefen derer, welche sie ihm überlieferten, theils bey den Schädeln befindliche Nebensachen zeugen. Auch war es nöthig, bey jedem Schädel zu untersuchen, ob er wirklich charakteristisch sey, und nicht etwa. kränklicher Bildung oder individueller Verschiedenheit wegen, von der gemeinen Bildung der Schädel seiner Nation abweiche; und daher mehrere Schädel aus einer Nation mit einander, oder wo es an hinlänglicher Anzahl fehlt, mit glaubwürdigen Abbildungen, und Nachrichten, zu vergleichen. — Weder *Daubenton's linea occipitalis*, noch *Camper's linea facialis*, noch *Dürer's drey lineae faciales, frontalis, nasalis und maxillaris*, sind zur Bestimmung der Abweichungen unter den Bildungen der Schädel hinreichend, obwohl die letzteren doch viel brauchbarer zu diesem Zwecke, als die beiden ersteren sind. Der Vf. hat daher bey seinen Eintheilungen und Beschreibungen nicht auf einzelne, willkürlich gewählte Charaktere, sondern auf das Ganze, doch vorzüglich auf das *os frontis* und die *ossa maxillaria* Rücksicht genommen, weil sich nach der Bildung dieser Knochen auch die übrigen, und so die Bildung des ganzen Schädels verhält.

Die zehn beschriebenen und abgebildeten Schädel sind nach der Ordnung der Varietäten des Menschengeschlechts geordnet, welche der Vf. in seiner obgenannten Schrift und in seinem *Handbuche der Naturgeschichte* angenommen hat. Aus der ersten Varietät. 1. Von einer ägyptischen Mumie. Der Schädel ist schmal, wie von beiden Seiten zusammengedrückt. am meisten gegen den Scheitel zu. Die Stirne ist klein und gewölbt;

A. L. Z. 1791. Erster Band.

das übrige Gesicht vort der *Glabella* bis zum Kinne ist lang gezogen. Die *Arcus supraciliares* ragen sehr hervor. Die Augenhöhlen sind weit, und, weil das Siebbein schmal ist, nicht weit von einander entfernt. Die *Fossa malavis* neben dem *Foramine infraorbitali* ist tief. Die untere Kinnbacke ist groß und stark. Die Zähne sind sehr groß, und die Kronen der Schneidezähne sind dick. Das letztere Merkmal zeichnet die Mumien Schädel vorzüglich aus. Das Hinterhaupt ragt weit hinten hinaus. Der Gang der *suturae sagittalis* ist außen gefurcht. Die Wurzeln der Zähne, vorzüglich der obern Hundszähne, sind sehr lang. 2. Von einem Türken. Die Hirnschale ist fast kuglicht. Das Hinterhaupt ragt äußerst wenig nach hinten hinaus, so, daß das große Hinterhauptloch fast am hintern Ende der Basis cranii liegt. Die Stirn ist breit. Die *Glabella* hervorragend. Die *Fossae malaris* flach vertieft. Die Theile des Gesichts sind in gefallendem Verhältnisse. Eine *Protuberantia occipitalis externa* ist fast gar nicht da. Die *Condyluli occipitales* sind groß, und sehr gebogen. Die Oeffnung der Nase ist eng, und unten in Form eines Halbzirkels abgerundet. Die *Pars alveolaris* der obern Kinnbacke ist sehr kurz. 3. Von einem Afrikaner, und, wie der Uebersender für wahrscheinlich hält, von einem Tatar. Die Gestalt dieses Schädels ist sehr sonderbar. Der Scheitel ist sehr erhoben, zusammengedrückt, kahnförmig (*carinatus*). Die *Sutura sagittalis* ist schon verschwunden, und doch wahrscheinlich nicht vor Alter, da die übrigen noch vollkommen sind, die Kronen der Backzähne noch vollkommen und unverlezt, nicht abgeschliffen, die Weisheitszähne kaum hervorgebrochen sind. — Das Hinterhaupt ist abhängig und lang gezogen. 4. Von einem Kosaken. Die Gestalt dieses Schädels hat viel Widriges. Die Augenhöhlen sind sehr tief und breit, aber sehr niedrig. Die Nasenöffnung ist weit. Die *Arcus supraciliares* stoßen fast ohne *Glabella* zusammen, und ragen sehr hervor. Die *Linea semicircularis* der Schläfe geht, wo sie vom *Processu malaris* des Stirnknochens in die Höhe steigt, gleichsam in einen spitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke sind fast monströs rückwärts gezogen, und an der Anlage der *Masteterum fetis* uneben. Das Hinterhauptloch ist erger. Das Hinterhauptbein ist an den *Protuberantiis* außerordentlich dick. Die Substanz der Hirnschalenknochen ist so dicht, daß einige Stellen, an denen sie zufälliger Weise sind abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzen. Daher ist auch der ganze Schädel sehr schwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes (welches der Vf. besitzt) kommen mit dem Schädel überein. Die Röhrenknochen sind außerordentlich dick und schwer. Das Brustbein ist fast vier Zolle breit. — Aus der zweyten Vari-

Varietät. 5. Von einem *Kalmücken*. Das Gesicht ist platt, der Scheitel niedergedrückt, und die Scheitelknochen ragen zu beiden Seiten hervor. Die Nasenknochen sind äußerst klein, und gehen fast senkrecht herab. *Arcus supraociliares* sind fast gar nicht da, und die Nasenwurzel ist so wenig eingedrückt, daß der Bogen des Stirnknochens durch die flache *Glabella* zu der Nase, mit kaum merklicher Biegung übergeht. Die Nasenöffnung ist sehr klein. Die *Fovea malaris* ist äußerst flach. Das Hinterhauptsloch ist eng. Die *Condyl*i desselben sind platt. Die *Processus mastoidei* sind sehr klein. — Aus der dritten Varietät. 6. 7. 8. Von *Mohren*. Diese drey Schädel sind doch merklich von einander unterschieden. Die untere Kinnbacke ragt viel mehr im zweiten, als im dritten vor. Die Nasenöffnung ist bey dem dritten sehr weit; bey den andern beiden viel enger. Der untere Abschnitt des Umfangs der Nasenöffnung hat im zweiten einen scharfen Rand, in den andern beiden einen abgerundeten. Die Nasenwurzel ist im ersten eingedrückt, und hat eine tiefe Querfurch; weniger ist dies im zweiten; am wenigsten im dritten. Der Rücken der Nase ist im zweiten winklicht; weniger im ersten; gewölbt im dritten. Die *Lamina horizontalis* des Gaumenknochens ist im dritten am breitesten; schmaler im zweiten; im dritten (im ersten) so schmal, daß der Vf. sie in keinem Europäer schmaler gesehen hat. Beide Augenhöhlenpalten sind im dritten sehr weit, im zweiten sehr enge. Der hintere Theil der Hirnschale ragt zugespitzt im zweiten hervor, im dritten ist er abgerundet und fast kuglicht. Der zweite ist viel dicker und schwerer, als die andern beiden. — Aus der vierten Varietät. 9. Von einem *Nord-Amerikaner*. Der Scheitel ist niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, so, daß beide *Plana semicircularia* aufwärts divergiren. Die Nasenhöhle ist sehr weit, und die *Conchae mediae* sind gleichsam in Blasen ausgehöhlt. Die Schneidezähne sind sehr kurz, aber sehr scharf. Die Stirnnath ist noch da. Die Hirnschalknochen sind sehr dünn, und der ganze Schädel ist sehr leicht. — 10. Von einem *Kariben* aus der Insel *St. Vincent*. Die Stirn ist zurückgedrückt. Die Augenhöhlen sind sehr weit, gleichsam aufwärts gewandt, indem die *Lamina orbitalis* des Stirnknochens sehr abhängig ist. Daher ist der Abstand des Thränenknochens vom *Sulco supraorbitali* sehr groß. Die Scheitelknochen ragen weit seitwärts hervor. Die Nasenknochen sind sehr lang. Die Krone der Schneidezähne hat die Gestalt eines Cylinders, der von der hintern Seite schief abgekürzt (*truncatus*) ist, und eine länglichte Furche hat. Die Verschiedenheiten der Stirn und des Scheitels sind wahrscheinlich Folgen der Pressungen, welche diese Menschen an den Köpfen ihrer Kinder machen.

LEIPZIG, b. Böhme: *Guil. Saunders, Medici Londinensis, Pharmacopaea in usum studiosorum — accesserunt nonnullae formulae medicinales medicorum vindobonensium, edinensium aliorumque.* 8. 1790. 9 Bogen. (10 gr.)

Billig sollten in einer Pharmacopöe unserer Zeit nur zu solchen zusammengesetzten Arzneyen sich Formeln

finden, welche 1. sich lange unverdorben erhalten, und mehr Zeit zu ihrer Verfertigung erfordern, als das schnelle Bedürfnis des Kranken gewöhnlich zuläßt; 2. solche, deren nothwendig künstliche Bereitungsart nicht jedem Arzte, der nicht Chemist von Profession ist, bey unmittelbarer Abfassung des Receptes richtig und umständlich genug beyfallen möchte; 3. solche, die lange Zeit in ausgebreitetem Ruße gestanden, und dadurch ein gewisses Ansehen erhalten haben, so, daß man sie mit allen ihren Mängeln doch kennen muß, wenn man sich ihrer auch nicht bedient; 4. dann und wann, jedoch nur selten, auch solche, welche mit allgemeinen Heilanzeigen in einem leichten und simplen Verhältnisse stehen; sie können dem Gedächtnisse des beschäftigten Arztes, wenn er variiren will, auf eine unschuldige Art zu Hülfe kommen. Letzere Rubrik aber sollte mit äußerst langer Hand ausgefüllt werden, weil sie nur der untergeordnete Zweck einer Pharmacopöe seyn darf. Ueberhaupt aber muß jede einzelne Formel in ihrer Zusammensetzung auf ächte Grundätze der Scheidekunst gegründet seyn, wenigstens müssen die Ingredienzen einander nicht chemisch widersprechen, oder die Verfertigung wohl gar unausführbar seyn; 2. müssen keine notorisch unnütze, und als lächerlich verrufene Dinge zur Mischung kommen; 3) muß der Zweck der Formel aus jedem Ingredienz sowohl, als aus der Art der Mischung hervorleuchten; 4) muß man den kürzesten Weg wählen, den die Vollkommenheit der Arznei nur erlaubt, und 5) erst nach Befriedigung dieser Erfordernisse muß Rücksicht auf Ansehen, Geruch und Geschmack genommen werden. Dies vorausgesetzt, wird sich die Arbeit des Herrn *Saunders* leicht würdigen lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß er eine ziemliche Zahl allgemeiner Formeln aufgestellt hat, die nicht in allen Pharmacopöen, so sehr ihre innere Güte sie auch dazu berechtigte, angetroffen werden. Von dieser Art sind die *tinct. coerule*; das *oxymel colch.*; das *vinum emet.* mit *tart. emet.* bereitet; das *enema antispasmod.*; die *aqua picea*; das *decoctum adstringens* u. m. a.; so wie sich z. B. der *linctus emoll.*, die *pilulae rhabarbarinae* u. a. m. durch ihre SimPLICITÄT empfehlen. Auch die Salben sind größtentheils zweckmäßig. Dieses aber, nebst der ungemeynen Correction des Drucks, dürfte auch leicht alles seyn, was wir an dem Büchlein zu rühmen hätten. Ohne uns über die Absicht seines Buchs auch nur durch ein Paar Worte zu belehren, setzt der Vf. sogleich 237 Recepte unter alphabetisch geordneten Titeln der Arzneiform — von *acetum* bis *unguentum* hin. Dann folgt erst noch ein Appendix von 159 andern, eben so geordnet von *A* bis *U*. Zuletzt ein Verzeichniß der Gaben einiger einfachen Arzneyen, welches alle Fehler gewöhnlicher Gabelisten hat. Es ist in kleine, mittlere und außerordentliche Dosen rubricirt. Ohne klinische detaillirte Bestimmungen und Einschränkungen lassen sich solche Angaben durchaus nicht brauchen; erstere finden aber in der Pharmacopöe keinen Platz, folglich sind letztere wenigstens zwecklos, oft verführerisch. Was denken sich die geübten Leser bey *Ol. cinnam. dof. media gutt. X. Tartar. emet. dof. min. gr. ʒ* *Tamarindus, dof. extraord. ʒj*? Doch wir gehen

gehen zum Texte über. Ein großer Theil der Formeln passet nur auf so specielle, folglich so feltne Fälle in der Praxis, daß sie durchaus keinen Platz in einer Pharmacopöe zum allgemeinen Gebrauche erhalten können. M. f. *Infusum lenitivum, emulso oleosa, haustus u. pulvis diureticus, pilulae gummosae laxantes, pulvis febrifugus antimonialis, mixtura balsamica*, und so viele andere mehr. Wie viel unkräftige und verrufene Species finden sich nicht hier noch in einer ansehnlichen Menge Formeln? Wozu ein *acthiops antimonialis*? Was soll der *Bolus sedativus* (aus *sal. sedat. Homb. 3β. conserv. aur. 3j*) für beruhigende Kräfte äußern? Was wollen wir mit einem *decoctum butuae* (*rad. parvic. brav. 3j. coque in aqu. font.*) anfangen? Wozu neben der *terra jap.* noch *sanguis draconis* im *elect. adstringens*? Wie hilfreich mag wohl die *expressio millepedarum* seyn? Welchen Nachdruck giebt denn im *bolus cardiac.*, im *infusum alexit.*, im *pulvis alexit.* u. s. w. die *rad. contragerva*? oder der Zinnober im *pulvis temperans*? Wie unentbehrlich doch die Zittwerwurzel im *infus. amar. simpl.*, im *elect. stomach.* u. s. w. ist! An andern Unschlichkeiten fehlt denn auch nicht. So kömmt in ein Klystier (in das *enema ex amylo*) Zimmtinktur mittelst der *gelatina ex amylo*! Wer wird gepulverte Rinden in abgezogenem Pomeranzenwasser (S. 117.) kochen lassen? Eben so gut ließen sich mit Zimmtöle Schuhe schmieren. Was soll man vollends zu einer als Canon aufgestellten Pharmacopöe sagen, die in *chemicis* hinkt, oft in der gewöhnlichen Kochkunst? Da soll *Mell. 3β* mit *Sal. mar. 3j* zu einem festen Stuhlzäpfchen gekocht werden! — Wie schlecht paßt sich in (magenstärkende) Pillen der Vitriolweinstein? — Bleibt wohl eine Spur von Kalkwasser in der *aqua exsiccans* übrig, da *extract. saturni* dazu kömmt? — Wir erwähnen nichts von der eckellhaften Dinte, wo Chinawein mit Eisenfeile (S. 124) infundirt wird. — Die sechs Drachmen Vitriolweinstein (S. 116) lösen sich in vier Unzen Melissenwasser kaum zum dritten Theile auf, und thäten sie es, (wer weiß, durch welche verborgne Kunst) welche herrliche *Potio laxans* soll daraus entstehen? durch Geschmack oder durch Wirkung empfehlbar? — Entsteht wohl ein Liniment (S. 52) aus der vereinbaren Mischung des Bergöls mit Weingeist? — Kann denn in aller Welt aus einer Zusammensetzung von 36 Gran Honig und 24 Tropfen Terbenthingeist ein Bissen werden? oder aus der Mischung (S. 27. Nr. 81) eine Emulsion? — Läßt denn die Mischung (S. 24) aus *Spiritus rolat. aromat.* mit Vitriolgeist gesättigt, nicht *Glaubers* geheimen Salmiak niederfallen? oder kann sie ein Elixir *acido volatile* genannt werden? — Man denke, ein Laxiertrank (S. 39) aus Ebsalfalz, Baumöl und einem geistigen Fluidum! läßt sich etwas heterogeneres denken? — Doch, wir haben, so viel wir auch noch rügen könnten, schon zu viel von diesem Buche gesagt! —

SALZBURG, b. Düyle: *Medizinisch-chirurgische Zeitung*, herausgegeben von D. J. J. Hartenkeil und D. F. X. Mezler. Erster Band. 1790. 464 S. gr. 8.

Die Vf. haben die Absicht, den Aerzten und Wundärzten ein *Esprit des Journeaux* vorzulegen, der alles

Wesentliche und Interessante aus den medicinischen sowohl, als chirurgischen Schriften, Briefen erfahrener Aerzte und Wundärzte, und den in- und ausländischen Zeitschriften enthalten soll. Es läßt sich aus diesem ersten Bande noch nicht vollkommen beurtheilen, in wie fern sie diesen Zweck erreichen, und ob sie also im Stande seyn werden, etwas Vollständiges zu liefern: so viel ist gewiß, daß es ihnen an Fleiß und an guten Willen nicht fehlt, und daß sie in diesem ersten Bande schon viel geleistet haben. Viele Schriften des Auslandes, besonders Zeitschriften, sind ausführlich angezeigt. Manche Recensionen, z. B. von Baldingers Journal, sind fast zu ausführlich gerathen.

STENDAL, b. Franze und Grose: *Regimen sanitatis Salerni, sive scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta*; edidit, studii medici Salernitani historia praemissa J. C. G. Ackermann, (Professor zu Altdorf) 1790. 178 S. 8.

Die respectable Schule zu Salerno, die Mutter der neuen abendländischen Medicin, und ihre Diätvorschriften, das erste literarische Denkmahl ihres Wiedererwachens in unserm Welttheil, verdienten es unstreitig, von einem Manne bearbeitet zu werden, der als einer unserer besten Literatoren bekannt ist, und in dem sich Sachkenntniß, Kritik, Belesenheit und unermüdlicher Fleiß vereinigen, um über die dunkelsten Gegenstände Licht zu verbreiten, und das Alte uns wieder neu und interessant zu machen. Jedem, dem Geschichte seiner Kunst nicht gleichgültig ist, (und welchem wahren Arzt könnte sie das wohl seyn?) wird dieser schöne Beytrag dazu höchst willkommen seyn; er wird Hn A. für die gewiß nicht geringe Mühe danken, mit der die Spuren der salernischen Arzneykunde bis in die dunkelsten Zeiten hinauf verfolgt, und bey dieser Gelegenheit so vieles Neue und Nützliche über den Zustand der Wissenschaften in Italien, Mönchsgelehrsamkeit, Zubereitung der damaligen Arzneyen, leoninische Versart u. s. w. beygebracht hat. Wenigstens hoffen wir doch, daß jeder *Doctor promotus* begierig seyn wird, den Ort näher kennen zu lernen, wo die ersten *Doctores* creirt wurden, und wo hippokratische Medicin weit eher getrieben und gelehrt wurde, als die arabische durch die Saracenen eingeführt ward.

MÜNSTER, b. Perrenon: *Descriptio pleuritidis peripneumoniae, pleuropneumoniae et anginae earumque curatio*, proposita a F. Saalman, M. D. 1789. S. 106. in 4. (12 gr.)

Ebendaf. *Descriptio rheumatismi acuti, et dilucidatio 102 aphorismorum Hippocratis ad rheumatismum tum acutum tum chronicum etc.* data a F. Saalman, M. D. 1789. 180 S. in 4. (18 gr.)

Auch in diesen beiden Schriften des biedern, und in der Gegend seines Aufenthalts auch geschätzten alten Praktikers, findet man den Verehrer Hippocrats und den Zögling Brendels wieder. Die Pathologie und Therapie der abgehandelten Krankheiten möchte wohl einige Jahrzehende zu alt seyn. Das Verdienst des Vf. besteht vorzüglich in dem semiotischen Theil, er hebt

hebt Hippocrats, Brendels u. a. Sätze über diese Krankheiten aus, verbindet sie mit seinen Erfahrungen, und bringt hier und da gute Erläuterungen bey.

G E S C H I C H T E.

LISABON, in der Druckerey der Königl. Akademie der Wissenschaften: *Vida do Infante Dom Duarte*, pelo Mestre André de Rezende, mandada publicar pela Academia Real das Sciencias. 1789. 63 S. 8.

Eine interessante Schrift, durch deren Herausgabe die Akademie der Wissenschaften zu Lissabon sich kein geringes Verdienst um ihre vaterländische Literatur erworben hat. Möchte sie doch fortfahren, mehrere dergleichen noch im Staube der Klosterbibliotheken versteckt liegender Handschriften klassischer Schriftsteller der Portugiesen hervorzuziehen, und durch den Druck im Umlauf zu bringen. Ein Unternehmen, das ihrem glänzenden Wahlspruch: *restituet omnia*, ganz entsprechen würde. Der für sein Vaterland zu früh gestorbene Prinz Eduard, Bruder Königs Johanns III. und des bekannten Cardinals Heinrich, würde schon als Stammvater des jetztregierenden Hauses Braganza Aufmerksamkeit verdienen, wenn auch sein lebenswürdiger Charakter und seine Verdienste um die Ausbreitung der Wissenschaften in Portugall, sein Andenken nicht empfehlungswürdig machten. Der gleichzeitige *Oforio* erwähnt seiner mit den ehrenvollsten Ausdrücken. *De Reb. Eman. S. 233* (nach der Ausgabe Cölln 1574, 8.) heißt es: *Odoardus natura mitis et clemens extitit, musicis et venationibus deditus, universis propter benignitatem et humanitatem carus atque perjucundus: qui si non immatura morte jublatus fuisset,*

multas utilitates infusa probitate et industria communibus rebus afferre potuisset. Ein Urtheil, dessen Richtigkeit die vor uns liegende Schrift eines Zeitgenossen und literarischen Gefellschafters des Prinzen verbürgt. Niemand wird diese ganz im Geist der Alten geschriebene Biographie unbefriedigt aus den Händen legen. Sie ist reich an charakteristischen Zügen des Nationalgeistes der Portugiesen in den blühendsten Zeiten ihres Staats. Auch die Schreibart verräth sogleich das goldene Zeitalter der portugiesischen Literatur, wo die *Ayres Barbosa*, die *Oforio*, die *Achilles Estação* die Alten lasen und zu ihren Mustern wählten. Es ist nur zu bedauern, daß man bey dem Abdruck so wenig Sorgfalt auf die Richtigkeit des Textes gewandt hat. Er wimmelt von Fehlern, die das Verständniß erschweren, nicht selten unmöglich machen. Auch grobe historische Irrthümer kommen mitunter vor, z. B. S. 61, wo die bekannte Maria de Austria *Isabella* genannt wird. Diese und andere Unrichtigkeiten haben einen portugiesischen Akademiker veranlaßt, die Aechtheit dieser Schrift in Zweifel zu ziehen, und sie dem berühmten Vf. der *Antiquitatum Lusitanarum* abzusprechen. Sie beweisen aber weiter nichts, als daß man eine höchst fehlerhafte Handschrift höchst sorglos copirt habe, ein Verfahren, das sich eine Akademie der Wissenschaften nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Daß niemand anders, als *Rezende*, der Vf. seyn könne, fällt in die Augen, sobald man die historischen Nachrichten von dem Leben dieses Gelehrten, die der 2te Theil der *Hispania illustrata*, die *Bibliotheca hispana* des N. Antonio, und die *Bibliotheca Lusitana* des *Barbosa Machado* liefert, mit mehreren zerstreuten Winken unserer Schrift vergleicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Altona, b. Hammerich: *Kleine Chronick der Könige von Dänemark*. Eine Handschrift des sechszehnten Jahrhunderts, mit historisch- etymologischen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet. 1790. 72 S. in 8. Der Codex soll auf dem Schlosse Gottorp gefunden, demnächst in die Hände verschiedener Privatpersonen, und zuletzt eines irtzt schon verstorbenen Gelehrten gekommen seyn, der die Reimchronik herausgegeben wölte. Eine mit der eigensinnigsten Genauigkeit genommene Abschrift, kam durch Erbfall in die Hände des Herausgebers, der ihr irtzt seinen Fleiß widmete. Eigentlich enthält der Codex die Bildnisse der dänischen Könige, und der unter dem Königstirel von ältern Geschichtschreibern zum Theil mit aufgeführten dänischen Helden und Magnaten, von Dan I. bis Christian IV., in seinen ausgemalten Zeichnungen, begleitet von holperichten Reimversen, welche einige der merkwürdigsten Vorfälle der Könige enthalten. Auf dem Vorblatte der Handschrift war angemerkt: daß Anna Krabbe, Erichs Krabbe dritte Tochter, Jakob Biörns, Herrn von Steenholt, Ehegattin, die Bildnisse der Könige entworfen habe. Damit stimmt eine Nachricht in Jöchers Gel. Lexicon überein, die eben diese Anna Krabbe für die Verfertigerin von Bildnissen der Könige und einer Reimchronik erklärt. Auch wird dieses aus einigen Stellen bey dem *Albert Thura (idea hist. litt. Dan. und Gynæceo Dan.)*

glaublich. Wenn aber, wie Rec. sich besinnt, in *Worms Lexicon over Danske lærde Mænd* gelesen zu haben, Erich Krabbe schon 1533, und hernach in wiederholten Ausgaben: *Den Danske Rimechronike* u. s. f. herausgegeben hat, so könnte vielleicht Erich Krabbe's Tochter, Anna, die Arbeit ihres Vaters nur ins Deutsche übersetzt und vermerkt haben. Die Sprache und Reimart eben sowohl, als der Inhalt, scheinen dem Herausgeber anzudeuten, daß sie kurz vor Anfang der Regierung Christians IV. verfaßt sey, folglich in den Ausgang des 16ten oder Anfang des 17ten gehöre. Aber der historische Werth ist gering. Arm an Nachrichten, zumahl an Nachrichten von unbekanntern Begebenheiten; in der ältern Regierungsfolge, der, seitdem Torfaeus in der ältern dänischen Geschichte Epoche machte, von Kennern längst verworrenen Ordnung des Saxo Grammaticus noch völlig treu; was kann eine solche Chronik, und zumahl, wenn es auf ältere Begebenheiten ankommt, eine Chronik aus dem 16ten Jahrhundert helfen? Indeß sind die Berichtigungen und historisch- etymologischen Anmerkungen des Herausgebers ein Verdienst, das mancher Leser dankbar erkennen wird, dem theils die Sachen, theils die Bedeutungen veralteter Wörter und ungewöhnlicher Wendungen unbekannt waren,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. Januar 1791.

PHILOGOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Praktische Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins vierzehnte Jahrhundert*, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelfächischen mit spracherläuternden Uebersetzungen und Anmerkungen. 1789. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Eigentlich erhält man unter diesem etwas hoch lautenden Titel eine neue Ausgabe von Eckards *Catechests theobisca*, die aber so gut behandelt ist, daßs man ihn doch keiner Falschheit beschuldigen kann. Die Vorrede erklärt solches umständlich, und zeigt die gute Absicht zur Befriedigung. Der Herausgeber wollte nemlich für unbegüterte Gelehrte, Schulleute und junge Studierende die Kenntniß der alten deutschen Sprache erleichtern, damit desto mehr Denkmäler derselben aus Büchersammlungen und Archiven zum Nutzen der Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und neuern Sprachkunde hervorgezogen werden könnten. Dazu hielt er eine Sammlung kleiner Stücke mit umständlichen Erläuterungen am dienlichsten, und so weit hat er gewiß vollkommen Recht. Daßs aber seine Auswahl gerade auf jene Folge von Catechismen gefallen ist, muß wohl eine besondere Vorliebe oder Einschränkung zum Grunde haben, und schwerlich möchte die Aufmunterung des Hn. Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel wegen angeblicher Seltenheit der Eckardschen Ausgabe Beyfall verdienen. Die Einförmigkeit des ganz theologischen Inhalts kann unmöglich das Anziehende haben, welches bey der Anleitung zu einem an sich so trockenen Studium nöthig ist. Auch ist es wider die gute Methode, daßs die Stücke weder nach Ordnung der Zeit auf einander folgen, noch dabey auf Leichtigkeit, Schwere und nähere Verwandtschaft gesehen worden. Das erste ist der Weisenburger Catechismus aus dem 9ten Jahrhundert; dann folgen, wie bey dem Eckard, andere aus dem 8ten und 9ten; ferner das sächsische Glaubensbekenntniß aus dem 12ten, das alemannische aus dem 13ten, darauf wieder oberdeutsche Stücke aus dem 8ten und 9ten, und zuletzt endlich die angelfächischen Gebote, Vaterunser und Glaube. Von dem jetzigen Herausgeber sind noch ein sächsisches Gelübde an Wodan und Odos Unterwerfung an Carl den Großen, beide aus dem Hamburgischen Magazin; zuletzt aber ein gothisches Stück aus Uthilas Luc. II, 1 — 20. hinzugesetzt. Nach dieser Ausdehnung auf die so ganz abweichenden germanischen Mundarten hätten billig auch einige Proben der alten nordfischen Sagen und Gedichte Platz finden müssen. A. L. Z. 1791. Erster Band.

Den. Der besondern Absicht hingegen wäre es gemäßer gewesen, vom 14ten Jahrhundert hinauf zu steigen, und in beiden Hauptmundarten Urkunden, Stücke aus Chroniken und Romanen, Gedichte u. s. w. aufzunehmen, wozu die Sammlungen von Schilter, Leibniz, Bodmer, Mülller u. a. Stoff genug darbieten. So würde die Mannichfaltigkeit auch den kälteren Liebhaber stärker gereizt, und er würde bey den häufigern Ueberbleibseln der spätern Zeiten seine Bemühung eher nützlich gefunden haben. Indessen wird auch die jetzige Sammlung, so wie sie der Herausgeber einmal gut befunden hat, immer dienlich seyn können, den Endzweck zu erreichen. Denn die Bearbeitung ist sehr gut ausgefallen, und zeuget von rühmlichem Fleiß in Sprachforschung und Lehrart. Jedes Stück ist mit einer Einleitung versehen, dann die schweren erst ganz wörtlich und etymologisch, zugleich aber freyer nach dem Verstande, in die jetzige Sprache übersetzt, darauf folgen einzelne Anmerkungen, und den Beschluß macht ein Register der erklärten Wörter. Eckard wird in Absicht seiner Kritik und Erklärung mehrmals ergänzt und zurecht gewiesen. So ist z. B. in dem Verzeichniß der Todsünden bey Emulationes *anthruost* (Entrüstung) und *irae*, *nidha* (Neid) durch Versetzung der Wörter die Ordnung glücklich hergestellt, und die Leseart *Diffensiones flis*, durch das englische *to sit* zanken gegen E's Verbesserung in flis vertheidiget. In der Entlassung vom Teufel wird E's gekünsteltes *thuna erende* (*lucorum cultus*) in thunar ende *Donner und Wodan* verändert, und so leichter erklärt. Die Anmerkungen enthalten größtentheils nur kurze Erläuterungen der schweren Wörter für Anfänger, einige aber gleichen fast kleinen Abhandlungen zur Einleitung in die deutsche und allgemeine Wortforschung. Dahin gehört z. B. die Vergleichung der Wörter für Vater und Mutter in allen Sprachen, die aber aus dem Glossarium der Kaiserin von Rußland sehr hätte vermehrt werden können. Eben so ist bey Gelegenheit der Ableitung und Verwandtschaft der Wörter *Himmel* von hohl, hoch, heim, so mit dann und mit auch von mit ohne, *Mann* und *Mensch*, *wesen* und *seyn* viel gutes über die Bildung aus Grundlauten und Endsyblen im Allgemeinen gesagt. Unangenehm aber sind von einem sonst so vorzüglichen Sprachkundigen einzelne Fehler wie S. IV. *genützt* werden, S. 49., wo das Tuch *dran* ist, S. 104. *theils* ohne Nachsatz, S. 119. darum *dafs*, und die gezierte neue Rechtschreibung *große Geberte*, ungefer, *Stück*, *one*, Uebersetzung.

FRANKFURT A. M., in der Hermann. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Seybold. Siebenten Theils erster Band.

U

auch

auch unter diesem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt von Aug. Christian Borheck, designirter (m) Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1790. 8. XL. und 425 S. (20 gr.)

Bey diesem Bande der bekannten Sammlung von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller kündigt sich Hr. Seybold in Buchweiler als Aufseher dieses Instituts an. In der deshalb vorgesetzten Vorrede setzt er die Aufsicht selbst in folgenden Punkten: 1) die Schriftsteller, die übersetzt werden sollen, zu wählen; 2) mit den Gelehrten, die an diesem Institute zu arbeiten Lust und Muße haben, die nöthigen Bedingungen zu treffen; 3) das Literarische der hiebey nöthigen Correspondenz zu besorgen; 4) das eingegangene Manuscript durchzusehen. Dem letztern Punkte wollten sich einige der bisherigen Mitarbeiter nicht unterwerfen, und daher rührt es, daß der sel. Strath auf verschiedenen Theilen noch lange nach seinem Tode als Aufseher genannt, auf andern aber gar keines Aufsehers gedacht wird. Hr. S. zeigt einige Empfindlichkeit über die Weigerung mancher Mitarbeiter, ihn als Aufseher anzuerkennen, und sucht die Aufsicht in einem minder anstößigen Lichte darzustellen. Als Erfodernisse der unter seiner Aufsicht herauszugebeiden Uebersetzungen giebt Hr. S. an, daß sie treu, ohne alle Verschönerung, ohne neoterische Ausdrücke, und ohne Wörter aus einer dritten Sprache seyn sollen.

Was Hn. Borhecks Uebersetzung nun betrifft, so haben wir sie zwar größtentheils treu und richtig, aber auch an vielen Stellen ziemlich steif befunden. Die uns aufgestoßnen Härten und Unrichtigkeiten scheinen besonders davon herzurühren, daß der Vf. sich gar zu genau und ängstlich an sein Original gehalten, und dabey mehrere Gräcismen hat mit einfließen lassen. Nur einige Beyspiele aus mehreren: B. 2 K. 1. S. 149., und schnitt die Stadt durch einen zu vielfachen Schutt ab. — Ohne die griechischen Worte *αρακι επλω* wird man nicht gleich wissen, was unter dem Schutt zu verstehen seyn soll. K. 2. S. 155., die Tenedier sollten sich dem Antalkidischen Frieden gemäß mit Darius vereinigen. *ειρηνη κειν* zeigt keine Vereinigung an, und Arrian sagt damit nur, die Tenedier sollten den von Antalkidas mit Darius geschlossenen Frieden beobachten. K. 3. S. 158. *κοινοσαντα υπερ του θεου παρα τους Τελμισσεας τους μαντεις*, heißt nicht, um den Wahrsagern das Götterzeichen mitzuthemen, sondern sie darüber um Rath zu fragen. Jene Uebersetzung ist gar zu wörtlich. K. 6. S. 177. Gereizt (besser verleitet oder verführt) durch diejenigen, die zum Unglück der Könige immer um sie sind und seyn werden, die ihnen zu schmeicheln suchen, glaubte er — diese Stelle ist schielend ausgedrückt. Wir würden etwa sagen: Verleitet durch die Schmeichler, die die Könige zu ihrem Verderben umgeben, und auch wohl zu allen Zeiten umgeben werden. — Ebend. die persische Reiterrey allein werde das ganze makedonische Heer zu Boden reiten — *κατακατειν* würden wir lieber durch zertreten übersetzen. Kap. 7. S. 178., und ließ Alexandern, ohne es zu wissen, hinter sich zurück. *εγενετο κατοπιον Αλεξανδρου*, muß heißen: kam Alex. o. e. z. w. im Rücken. S. 180. *απαγγελουσιν Αλεξανδρω, εν*

χερσιν ειπαι Δαρειου, ist zu wörtlich übersetzt: Darius sey in seinen Händen. *εν χερσιν ειπαι* heißt weiter nichts, als in der Nähe, bey der Hand seyn. B. 3. Kap. 4. S. 278. Man gebraucht das Salz zu den Opfern — sowohl in Aegypten als andere Völker (soll heißen: bey andern Völkern), die bey dem Gottesdienste sorgfältig sind. Für das letztere, das etwas abgeschmackt klingt, würden wir lieber sagen: die ihren Gottesdienst gewissenhaft verrichten wollen. u. dgl. mehr. — Unter dem Texte stehen sehr zahlreiche und zum Theil weitläufige Anmerkungen, worinn nicht allein die von den übrigen Geschichtschreibern Alexanders, Diodor, Plutarch, Curtius und Justin, überlieferten Nachrichten mit Arrian verglichen, sondern auch die vorkommenden Städte und Länder beschriebe werden. In Ablicht des letztern hat Hr. B., wie uns dünkt, oft das Maas überschritten. Denn wozu nützt es dem Leser der Geschichte Alexanders, die Veränderungen und alten Namen eines genannten Ortes hier erzählt zu finden? Um sich mit der alten Geographie bekannt zu machen, muß man doch andere Werke studiren. Auch fehlt es hiebey nicht an Unrichtigkeiten. So wird S. 154. N. 4. von der Insel Tenedos gesagt, sie habe eine Stadt Aeolis, und einen Tempel des Samithischen Apollo gehabt, dessen auch Homer erwähne. Das letztere ist wohl nur ein Druckfehler für *Sminthischen Apollo*; in Ansehung der Stadt aber hat sich Hr. B. durch den von Cellar aus Strabo angeführten Ausdruck, *πολις Αιολις*, verführen lassen. Die Stadt hatte gleichen Namen mit der Insel, wurde aber von Aeoliern bewohnt, deswegen hieß sie eine aeolische Stadt. — Hr. B. verspricht noch, dem dritten Bande dieser Uebersetzung Arrians eine vollständige Sammlung aller Bruchstücke, die in den alten Schriftstellern von Alexandern vorkommen, und eine kritische Literaturgeschichte der Geschichtschreiber dieses Helden, wie auch eine Geographie seines Reichs mit einer genauen Landkarte beyzufügen. Allerdings ein sehr nütliches Unternehmen, wenn es mit Genauigkeit und Fleiß ausgeführt wird. Noch wollen wir dem Hn. Vf. rathen, dahin zu sehen, daß die folgenden Theile nicht so, wie dieser, durch Druckfehler verunstaltet werden. So steht S. 158. drey mal *I elniffer* für *I elniffer*. S. 172. *gymnischen* und *aufkaiischen* Wettkampf, für *gymnischen* und *musikalischen* W. *Melessius in Graecia Firiata*, für Meurlus in Gr. Feriata. Nur dieser letzte steht nebst fünf oder sechs andern hinten angemerkt, obgleich das Erratenverzeichniß um vieles vergrößert werden könnte.

HALLE, im Verlag des Waifenh.: *Johann Christian Steinersdorffs hebräische Grammatik*. Dritte Auflage, völlig umgearbeitet zum bequemen Gebrauch für Schulen, von M. Heinr. Ernst Güte, Diakon. an der Ulrichskirche zu Halle. 1790. 129 Seiten in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser in vielen Schulen eingeführten Grammatik hat Hr. G. theils durch Weglassung des Entbehrlichen, theils durch nöthige Zusätze und Berichtigung mancher Vorstellung einen höhern Grad der Vollkommenheit gegeben. Indeßen würde er doch sehr wohl gethan haben, wenn er statt der weggelassenen grammakalischen Auflösung schwerer Ausdrücke eine kurze Darstellung der

Idiotismen der hebräischen Sprache gegeben hätte. Vielleicht möchte es auch für Schüler von etwas reiferem Alter nicht überflüssig seyn, S. 2 bey ע zu bemerken, daß dieser Buchstabe zuweilen wie das arabische Ain, zuweilen wie Gain, ausgesprochen worden, welches sich daraus schliessen lasse, weil die LXX ihn auch oft durch γ ausdrücken. S. 14 f. hätte die Existenz der Diphthongen nicht geradezu geläugnet werden sollen, da dieselben in der verwandten arabischen Sprache, der man sie nicht abspricht, auch nicht anders, als durch ein nach einem Vocal gesetztes ו und װ ausgedrückt werden. Auch würde Rec. es nicht wagen, mit dem Vf. S. 15. §. 12. die gewöhnliche Meynung zu behaupten, daß Schwa nie wie ein Vocal angesehen werde; denn Origenes und Hieronymus haben doch dasselbe auch fogar da, wo wir es nicht lesen, oft durch einen Vocal ausgedrückt, und in solchen Wörtern, die den *Metheg* haben, wie הַיְתָה, wird ihm in Grube eben

sowohl das Recht eines Vocals eingeräumt, als dem e in dem deutschen Worte *Erinnerung*; ob man gleich dafür *Erinrung* sagen kann. Die gewöhnliche Vorstellungsart von den Accenten, welche S. 27 wiederholt wird, scheint wohl nicht ganz richtig. Sie waren ehemals musikalische Noten, und wurden hernach als Zeichen einer richtigen Declamation beygehalten. Die verbindenden Accente zeigen also den grammaticalischen Accent, die trennenden den rhetorischen oder Hauptton, und nur zufälliger Weise oft das Ende eines Satzes an; daher kömmt auch Rebhia und Tiphcha mitten in einem Satze häufig vor. S. 51 würden wir die Conjugationen für verschiedene Formen erklären, welche manche Stammwörter annehmen, wie im Lateinischen *facio* und *factio*, *fugo* und *fugio*, *edo*, *esito* und *esurio* vorkommen. S. 25 hätte der Vf. auch nicht der Gewohnheit der Grammatiker, die *Modos* und *Participia* zu den *Temporibus* zu rechnen, folgen sollen. S. 53 wird richtig gesagt: Man kann in vielen Fällen den Inf. als ein Nomen substantivum ansehen; dagegen das Participium als ein Adjectivum. Doch würden wir noch hinzusetzen, daß der Infinitiv in der ältesten Sprache, aus welcher die hebräische entstanden ist, so, wie im Arabischen eigentlich ein Substantiv bisweilen auch, wie das Participium, ein Adjectiv gewesen sey, und von beiden die Tempora der Hebräer abstammen. Doch ist das alte Participium nicht das sogenannte Participium *Benoni*, sondern das, welches bey den Chaldäern noch als Participium gebräuchlich ist, und bey den Hebräern wenigstens als Adjectivum verbale nicht selten vorkömmt. Z. B. יָרֵא *timidus*, *timens*. In der ältesten Sprache, die noch keine Verba hatte, sagte man allemal אַתָּה יָרֵא *du (bist) furchtsam*; dieses zog man hernach zusammen in יָרֵאתָ, *du fürchtest dich*. So entstand das Präteritum; hingegen aus אָנֹכִי יָרֵא, *ich (bin) groß*, entstand das Futurum אָנֹכִי יִרְאֶה. Hieraus sieht man, warum die hebräischen Tempora bloße aoristi sind. S. 63. §. 62 hätte vielleicht noch sollen an-

geführt werden, daß die Anomalie der Verborum נ וּ בlosß dem Wohlklange ihren Ursprung zu verdanken habe, wie in *irrideo* die Verwandlung des n in r. S. 71 verdienten noch die Verba י ע eine Erwähnung. Denn יָנֹכְתִי kann nicht Hiphil seyn, weil תִּי fehlt; und dieses Wort kömmt ja auch im Arabischen als ein Verbum mediae י vor. S. 114 getrauen wir uns nicht, ל in אִלֵּם für einen literam otiosam zu erklären, da dieses Wort von einem im Arabischen noch gebräuchlichen Stammworte אִלֵּם abgeleitet werden kann. S. 115 wäre vielleicht die Bemerkung, daß das ו paragogicum zuweilen ein nach Art der Syrer pleonastisch gesetztes Affixum der dritten Person sey, nicht ganz überflüssig gewesen. Doch die sorgfältige Umarbeitung dieser Grammatik ist uns Bürge dafür, daß Hr. G. dieselbe bey einer genaueren Ausgabe auch ohne unsere Winke noch mehr vervollkommen werde.

LEIPZIG, b. Götschen: *Anmerkungen und Abhandlungen, philosophischen und philologischen Inhalts, über Cicero's Bücher von der Natur der Götter*. Erster Band, von M. C. V. Kindervater. 1790. XXI. und 307 S. in 8.

Der Hr. Vf., der vor drey Jahren die Uebersetzung der *Ciceronischen Gespräche von der Natur der Götter* herausgegeben hat, liefert hier, um ihre Lectüre zu erleichtern, den ersten Theil der dazu verprochenen Anmerkungen und Abhandlungen, der sich über das erste Buch der *Ciceronischen Gespräche* erstreckt. Seine Absicht ist, die Ideen seines Schriftstellers weiter auszuführen und kurz zu prüfen, historische Unrichtigkeiten, besonders die Verdrehungen philosophischer Systeme, die sich der Epikurer *Velleius* erlaubt, anzudeuten und zu verbessern, und dann auch Spracherklärun-gen mit einzumischen. Seine Anmerkungen betreffen entweder die *philosophische Geschichte*, oder enthalten *eigene Philosophie*, oder sind *philologischen Inhalts*. Die von der ersten Klasse scheinen uns von vorzüglichem Werth zu seyn. Der Vf. begnügt sich nicht, zusammenzutragen, was Alte und Neue über die alten philosophischen Systeme gesagt haben, sondern er dringt selbst in den Geist derselben sehr glücklich ein, trägt ihre Hauptgrundsätze richtig vor, und raisonnirt sehr scharfsinnig darüber. Er bleibt sich auch darinn so gleich, daß es schwer ist, anzugeben, welches Raisonnement über ein ausführlich entwickeltes System den Vorzug vor andern verdiene; und vielleicht sind es nur subjective Gründe, die uns die Untersuchung über *Epikurs System und Charakter* (S. 278 — 287) und über die Frage, ob *Anaxagoras* der erste reine Deist unter den Griechen gewesen sey, (S. 178 — 183.) besonders scharfsinnig und vortrefflich finden lassen. Bey dem Raisonnement über *Avistoteles* (S. 201 ff.) bedauern wir mit dem Vf., daß ihm die Untersuchungen des Hn. *Bul-le* zu spät bekannt geworden ist. Worüber man mit ihm bey den Anmerkungen dieser Classe am ersten rechten könnte, ist, daß sie sich in der Ausführlichkeit zu ungleich sind. Daß er einige Systeme sehr kurz abfertigt, damit sind wir wohl zufrieden; aber darüber, daß

er bey andern fast weitſchweſig wird, und ſich bey Lebensumſtänden, die zur Geſchichte der Philoſophie nichts beytragen, bisweilen zu lang aufhält, möchte er ſich ſchwerlich ganz rechtfertigen können. Dieſen Fehler glauben wir z. E. bey der übrigen ſchönen Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie unter den Römern (S. 59—134) gefunden zu haben; noch mehr aber iſt er uns bey der Abhandlung über den ägyptiſchen Thierdienſt (S. 249—258) aufgefallen, die bey aller ihrer Weitläufigkeit doch nicht vollſtändig iſt, bey weitem nicht tief genug in ihren Gegenſtand eindringt, und nichts Neues enthält. Ueberhaupt können wir an manchen einzelnen Stellen mit dem Hn. Vf. nicht zufrieden ſeyn, ſo ſehr wir es mit ſeiner Arbeit im Ganzen ſind. Was er über die *Eleuſiniſchen Geheimniſſe* (S. 299) ſagt, iſt nichts weniger, als befriedigend, und ſeitdem über die alten Myſterien die Unterſuchungen des Hn. von *Sainte-Croix* u. a. erſchienen ſind, ſollte man auf die Abhandlung des Hn. Hofr. *Meiners* über die alten Myſterien nicht mehr allein verweiſen. Was über den *Genius des Socrates* S. 199. N. *) geſagt iſt, iſt auch nicht glücklich. — Diejenigen Anmerkungen, in welchen der Vf. die Ideen des Cicero prüft, und weiter ausführt, und alſo ſelbſt philoſophirt, ſind meiſtens ſcharffinnig und gut, wie z. E. das *Raiſonnement* über den Einfluß des Atheismus auf die Moralität, S. 47 ff. Sie gefallen durch dieſen Scharffinn, wenn ſie auch nicht völlig befriedigen und überzeugen. Nur eine dünkt uns ganz verunglückt, die Erklärung der *motuum inaniam* (Bilder von Hippocentauren und ähnlichen Geſchöpfen der Phantafie) für *Ideen, welche die Organe des Gehirns zufälliger Weiſe hervorbringen*. — Die philoſophiſchen Anmerkungen haben uns im Durchſchnitt am wenigſten Genüge gethan. Gleich auf der erſten Seite gefällt uns weder die alte, noch die neue Erklärung des Vf. von der bekannten ſchwierigen Stelle im 1. Kap., *principium philoſophiae eſſe inſcientiam*, und wir glauben noch immer, daß *Erneſti* ſie in ſeinem *Clavis Ciceroniana* am beſten erläutert habe, der *inſcientia* für *Unerweiſlichkeit* nimmt, welche wohl auch *Arceſilas* unter ſeiner *ακαταληψία* verſtand, die der Vf. S. 8. für *Unbegreiflichkeit* erklärt. Daraus, daß man einen ſchönen Hirsch und ein ſchönes Mädchen *καλον τι χρισμα* nennen kann, folgt auch nicht, daß *χρηματα*, wenn es ohne alle Beziehung auf eine vorhergehende Sache geſetzt wird, *Gedichte* heißen könne, wie es der Vf. (N. *) zu S. 35.) bey dem Ariſtophaniſchen Scholiaſten verſtehn will. Eben ſo unglücklich iſt das Allegat (S. 239, N. *) *Salluſt. Jug. c. 4.* für die Erklärung des Wortes *cerae* durch *wächſerne Bruſtbilder*; denn daß es das heißen könne, wenn *imagines* unmittelbar vorhergegangen iſt, bezweifelt niemand. *Quid autem eſt iſtuc gradatim?* (S. 264) kann bey dem Cicero unmöglich heißen: *Was für eine ſonderbare Gradation iſt das?* Dagegen finden ſich auch ſehr richtige Erklärungen. Den Sinn der dunkeln und vielleicht corrupten Stelle am Ende des 18ten K., von der Natur der Götter nach Epikurs Begriffen, iſt, unſers Bedünkens, vollkommen getroffen, welches die Parallele K. 37. gegen das Ende beweist, auf welche hätte verwieſen werden können. — Die *Schreibart* des Vf. iſt natürlich und an-

genehm; nur manchmal zu nachläſſig. Die falſche Conſtruction S. 75. N. *) „Wenn man bedenkt — der wird — anſehen,“ iſt ein Ueberſetzungſehler. „Es kommt ihm ſpaniſch vor,“ (S. 157) iſt ein zu unedler Ausdruck. Warum der Vf. für *Einwurf*, *Einwendung* immer *Einwand* ſagt, wiſſen wir auch nicht. Indeffen ſind das unbedeutende Flecken, welche dem Buche an ſeiner Güte und Brauchbarkeit gar nichts benehmen. Und die Achtung, welche es für den Vf. einlößt, wird noch durch die Bereitwilligkeit erhöht, mit der er frühere Meynungen zurücknimmt, und durch die edle Offenherzigkeit, mit der er manche (z. B. S. 225. N.) ſogar für Ueberſetzungen erklärt.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Farsalia* de D. Juan de Jauregui por D. Ramon Fernandez. Tomo VII. 1789. 1 Alph. 1 B. 8. Tomo VIII. 1790. 20 Bogen.

Der 7te Band enthält 12 Bücher der *Farsalia* mit einer Vorrede von dem Herausgeber, worinn Zeugniſſe zum Lobe dieſer Ueberſetzung, oder vielmehr Nachahmung des Lucan, geſammelt werden. Sie iſt biſher außer Spanien wenig bekannt geweſen, nur einmal gedruckt worden, (1684. 4.) und ſelten. Daß *J. Lucano Lucanior* ſey, wie man vom Breboeuf ſagte, wird man bald gewahr; er hat indeß doch vorreffliche Stellen, auch ſolche, die ihm ganz allein gehören. Die *Octavas* machen ihn freylich wortreich. Im 8ten B. findet man das 13 bis 20te Buch, und S. 251—315 die 5 Gefänge vom *Orfeo*, welcher 1624 zu Madrid in 4. zuerſt erſchien, und worinn der Dichter mit vielem Aufwand von Gemälden, Beſchreibungen und Dichtersprache die Fabel vom Orpheus und Euridice in *Octavas*, aber zu gedehnt, erzählt. Der Druck iſt nett, und ſo weit wir geſehen haben, ganz richtig.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die erſten Gründe der griechiſchen Sprache, neſt den nothwendigſten Syntaktiſchen Regeln zum Beſten der Anfänger ausgrößern Sprachlehren ausgezogen.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter dieſem Titel erhalten wir eine neue Auflage der ſogenannten kleinen märkiſchen Grammatik. Hr. *Martini*, von dem die Vorrede unterzeichnet iſt, hat dieſe Ausgabe beſorgt, und, wie er ſelbſt ſagt, manche ganz verſetzte Anmerkungen in eine beſſere und zuſammenhängendere Ordnung geſtellt, manche Regeln von den Tonzeichen eingefchaltet, manche für Anfänger zu ſchwere Dinge weggelaſſen, auch den Sinn hin und wieder verbessert. Er hätte ſich jedoch noch mehrere Verdienſte um dieſes Buch erwerben können, wenn er bey der Lehre vom Augment und der Formation der Temporum genauer gegangen wäre, den Gebrauch der Aoriſten beſtimmt, und die Bedeutungen der Präpoſitionen und Conjunctionen hinzugefügt hätte. So wie dieſe Büchlein jetzt beſchaffen iſt, kann es bloß bey dem Lernen der Declinationen und Conjugationen gebraucht werden. Für Schüler, die weiter fortgerückt ſind, hat es keinen Nutzen mehr, ſondern dieſe müſſen ſich wieder eine größere Grammatik anſchaffen, aus welcher doch auch jene Anfangsgründe erlernt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXIX. P. I. and II. 1789. 333. S. in 4.*

1) *Joh. Smeaton* über eine Verbesserung in der Anbringung eines Höhenquadranten an einer Himmelskugel, um die vom Azimuth und der Höhe abhängigen Aufgaben lösen zu können. Anstatt des Streifens von dünnem, biegsamen Messing, welcher unter dem Namen eines Höhenquadranten an den Himmelskugeln angebracht zu seyn pflegt, hat S. ein Stück Messing von der Dicke des Mittagskreises so in Scheitelpuncte befestiget, das die Bewegung des Mittagskreises völlig frey bleibt. . 2) *Jos. Priestley* betrachtet die Einwendungen gegen seine Versuche und Beobachtungen, den Säure erzeugenden Grundstoff, die Zusammensetzung des Wassers und das Phlogiston betreffend, und theilt seine fernern Versuche und Beobachtungen hierüber mit. (Man hatte nämlich behauptet, das die Salpetersäure, welche P. in seinen Versuchen erhielt, von der phlogifisirten Luft herrühren möchte, welche nicht ganz ausgeschlossen werden konnte; das ferner die fixe Luft, welche ebenfalls bey diesen Versuchen zum Vorschein kam, von dem Wasserbley herrühre, welches dem die entzündliche Luft hergebenden Eisen beygemischt sey. P. bemerkt, das die bey der Verbrennung der dephlogifisirten und inflammablen Luft erzeugte Säure bald fixe, bald Salpetersäure war; jenes nur dann, wenn entweder die entzündliche oder dephlogifisirte Luft schon völlig gebildet diejenigen Substanzen umgab, woraus eine von diesen beiden Luftarten erst gezogen wurde; diese hingegen; wenn beide Luftarten vor ihrer Vereinigung schon völlig gebildet sind.) 3) *Ed. Whitak. Gray* über die Amphibien, besonders über die Mittel, die giftigen Schlangen von den ungiftigen zu unterscheiden. (Ein breiter Kopf, mit schmalen Schuppen bedeckt, ist zwar kein sicheres Kennzeichen giftiger Schlangen, aber doch, einige wenige Fälle ausgenommen, ein allgemeines Kennzeichen derselben: ein Schwanz, kleiner, als ein Fünftheil der ganzen Körperlänge, ist gleichfalls ein allgemeiner Charakter giftiger Schlangen. Da aber einige ungiftige eben so kurze Schwänze haben, so kann auf diesen Umstand für sich allein nicht gebauet werden. Auf der andern Seite sind die Arten, deren Schwanz eine grössere Länge, als die angegebene, besitzt, beynahe gewis ungiftig. Ein kurzer und spitzer Schwanz ist auf keine Weise als ein Eigenthum giftiger Schlangen anzusehen, obgleich ein dicker und stumpfer einzig bey nichtgiftigen
A. L. Z. 1791. Erster Band.

angetroffen wird. Gestreifte (carinated) Schuppen sind gewissermaßen charakteristische Kennzeichen giftiger Schlangen. In Ansehung der Giftzähne ist Linné mit sich selbst sehr im Streite: er giebt ihnen *Beweglichkeit*, als charakteristisches Kennzeichen, zu, welches *Nicholls, Fontana* und *Gray* anders fanden; eine Lage ausserhalb des Oberkiefers, wiewohl ohne Zergliederung des Subjects kein Unterschied zwischen den Gift- und andern Zähnen in dieser Rücksicht entdeckt werden kann; bisweilen eine *Befestigung* an der Grundfläche des Zahnfleisches, z. B. bey *Col. stolatus* und *severus*, wo Gr. aber keinen Grund dieser sonderbaren Meynung finden kann; die erstere Art des Coluber hält er nicht für giftig. Die *Größe* der Giftzähne ist so verschieden, das hiervon kein Unterscheidungszeichen hergenommen werden kann. Aber ihre *Lage* an dem vordern und äußern Theile des obern Zahnfleisches ist immer die nämliche. Mittel, diese Lage sicher zu bestimmen.) 4) *Hutchinsons* Bemerkungen über die Trockenheit im Jahre 1788. (Von 1781 — 87 war die Mittelzahl des in England gefallenen Regens 25". Hingegen fielen 1788 nur 14". 5) *Will. Morgan* von einer Methode, aus der wirklichen Wahrscheinlichkeit des Lebens den Werth eines Erbanfalls dann zu bestimmen, wenn drey Personen überlebt werden müssen. 6) *Jos. Piazzi's* Resultate aus den Berechnungen der an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen der am 3ten Jun. 1788 erfolgten Sonnenfinsternis. (Es wird die Lage von 16 Städten, worunter sich *Mietau, Warschau* und *Bagdad* belinden, dadurch bestimmt.) 7) *Al. Anderson* über einen bituminösen See auf der Insel *Trinidad*. Dieser See, oder vielmehr diese Ebene, liegt auf dem höchsten Theile eines Vorgebürges, gerade den hohen Bergen von *Paria* gegenüber, hat ein rundes Ansehen und einen Umkreis von ungefähr 3 Meilen: überall sind Spuren von einem Erdbrande um diesen Platz herum anzutreffen, und der Schwefelgeruch ist beträchtlich stark. Ohne Beil konnte A. keinen Eindruck in diese erdharzige Masse an ihrer Oberfläche machen; in einem Fuß Tiefe war sie etwas weicher, und hatte ein zellenförmiges Ansehen. Brachte man ein Stück davon an ein brennendes Licht, so verursachte es, wie Salpeter, ein Knistern, und gab lebhaft leuchtende Funken von sich, welche sogleich auslöschten, wenn das Licht entfernt wurde, etc. 8) *Matth. Baillie* von einer sonderbaren Veränderung in dem Baue eines menschlichen Eyerstocks. (Derselbe war bey einem 12 oder 13jährigen Mädchen so groß, wie ein beträchtliches Hühnerey, und in eine mit Haaren und Zähnen vermischte Fettmasse verwandelt. Die äußern Schaamtheile waren von einer solchen Beschaffenheit, das dies Mädchen nicht

nicht beschwängert seyn konnte. Er glaubt also, daß dergleichen Erzeugungen von einer Wirkung in dem Eyerstocke selbst ohne Beyhülfe irgend eines Reizes vom männlichen Saamen herrühren möchten.) 9) *Rob. Saunders* über die Producte des Pflanzen- und Mineralreichs in Boutan und Thibet. (Von Bahar, bis zu den Gebürge, kommen wenige Pflanzen vor, welche nicht in Bengalen gemein wären: drey Mimosen, worunter *Mimosa Cate* und eine andere sehr zusammenziehende und bitter, welche von den Bengalen in Fiebern gebraucht wird. Diese Gegend ist äußerst ungesund: Ursachen hiervon. Von *Buxaduar*, *Murishong*, *Chooka*, *Punukha* und andern Oertern, ihrer Lage, Gesundheit und den Producten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, welche dort gefunden werden. Diese Gebürge liefern die nämlichen Mineralien, tragen die nämlichen Pflanzen, veranlassen die nämlichen Krankheiten, welche in gleich hohen Gegenden Europa's und Amerika's angetroffen werden. — Thibet. Verschiedenheit seines Klima's von Boutan: von den hier gewöhnlichen Krankheiten und der Art, sie zu behandeln. Gegen die Luftfeuchte z. B. ist ein Queckfilbermittel gewöhnlich, welches so bereitet wird: Alaun, Salpeter, künstlicher Zinnober und Queckfilber werden in ein irdenes Gefäß gethan, worüber ein kleineres gestürzt und verlutirt wird. Ueber das kleine und in das größere wird eine bestimmte Menge Feuer gethan, und bald $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalten. Nachdem alles kalt geworden ist, werden die Materialien unter dem umgestürzten kleinen Topfe hervorgehoben; das Queckfilber hat seinen metallischen Glanz verloren, und wird als sichere und wirkliche Arznei gebraucht. Vom *Tincal* und *Gummilack*.) 10) Ein meteorologisches Tagebuch vom Januar bis Dec. 1788, über den Stand des Thermometers und Barometers, die Menge des gefallenen Regens, die Richtung und Stärke des Windes und die Beschaffenheit der Witterung, nach täglich 2mal, früh um 8 Uhr, und nachm. 2 Uhr wiederholten Beobachtungen. 11) *Jos. Priestleys* Versuche über die Phlogistisirung der Salpetersäure. (Diese Säure wurde allezeit gefärbt, wenn sie in Berührung mit irgend einer Luftart der Hitze ausgesetzt wurde. Sie kann durch die bloße Austreibung der dephlogistisirten Luft phlogistisirt oder rauchend gemacht werden, und es ist daher wahrscheinlich, daß diese Säure zwey Grundstoffe enthalte, welche in der genauesten Verwandtschaft gegen einander stehen, und daß bloß die Abwesenheit des einen nothwendig ist, um die Gegenwart des andern sichtbar zu machen. Er hält die in dieser Absicht angestellten Versuche der Lehre vom Phlogiston günstig, und der Theorie von der Zerfetzung des Wassers ungünstig.) 12) *W. Herschels* Bemerkungen über einen Kometen, welchen seine Schwester am 21sten Dec. 1788 nicht weit vom β . der Leyer entdeckt hat. Er hatte eine unregelmäßige runde Gestalt und das Ansehen von einem sehr hellen Nebelsterne, allein mit alten Vergrößerungen, welche das Licht dieses Kometen erlaubte, konnte kein Kern entdeckt werden, welcher, wenn er nur eine einzige Secunde im Durchmesser gehalten hätte, sicher *Herschels* nicht entgangen wäre. Dieser wichtige Umstand ist auch bey drey andern Ko-

meten bemerkt worden. 13) *Rob. Marshans* Frühlingsanzeigen in Stratton in Norfolk, Breite $52^{\circ} 45'$ in drey Tabellen gebracht. 14) Zwey Briefe über eine menschliche Misgeburt vom Baron *Reichel* und *Jean. Anderson*. (Bey einem 13jährigen Gentoo hiengen die untern Extremitäten des jüngern Bruders nebst den Zeugungstheilen desselben dergestalt an dem Bauche fest, daß eine Verlängerung von dem schwerdtförmigen Knorpel des ältern mit der Schaambeinfuge des jüngern anastomosirte. Er hatte ein so vollkommenes Gefühl in den Theilen dieses anhängenden Körpers, als in seinem eigenen.) 15) *Joh. Hunter* liefert einen Nachtrag zu seiner 1787 der kön. Gesellschaft mitgetheilten Abhandlung über die Identität der Arten des Hundes, Wolfs und Jackals. 16) Auszug aus einem über den Gang des Barometers, Thermometers, und über die Menge des gefallenen Regens gehaltenen Tagebuche zu Lyndon in Rutland. (Zugleich wird hier eine Nachricht von einem Erdstöße nicht weit von Ketton in Rutland im Dec. 1787 ertheilt.) 17) *Ed. Waring* über die Methode, correspondirende Werthe etc. 18) *Ebenders* über die Auflösung der anziehenden Kräfte. 19) *Rich. Walker's* Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers in England. (In eine Mischung von gleichen Theilen höchst concentrirter Salpetersäure und verdünnter Vitriolsäure (1,5596 : 1), welche durch Schnee und Salpetersäure bis -30° erkältet worden war, wurde entweder bis -15° abgekühlter Schnee oder -14° kaltes Glaubersalz allmählich geschüttet. Das Quecksilberthermometer sank dort bis -60° , hier bis 54° , ungeachtet die Temperatur der Stube gleich $+30^{\circ}$ war. — Unter den kältesten Salzen ist das mineralische Phosphorsalz oder Prousts Perlsalz (phosphorated natron) stärker, als Glaubersalz (vitriolated natron). — Von der KrySTALLisationsform des Quecksilbers.) 20) *W. Herschel's* Verzeichniß eines zweyten Taufends neuer Nebelsterne, nebst einigen vorläufigen Bemerkungen über den Bau des Himmels. (Die letztern erwecken die größte Idee von dem ungeheuren Umfange des Univerfums und der weisen Anordnung des Ganzen. S. 255. wird noch ganz kurz des sechsten Trabanten vom Saturn Erwähnung gethan, welchen *H.* mit seinem 40füßigen Reflector entdeckt hat.) 21) *Nev. Maskelyne* versucht eine Schwierigkeit in der Theorie des Sehens zu erklären, welche von der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts herrührt. 22) *W. Nicholson's* Versuche und Beobachtungen über die Elektrizität. (Aus seinen Versuchen erhellt, daß die Wirkung des Seidenstücks, welche von dem Reibezeuge aufwärts steigt, nicht bloß darinne bestehe, daß die Rückkehr der Elektrizität von dem Cylinder dadurch verhütet werde, sondern daß es das vorzüglichste Mittel sey, die Elektrizität zu erwecken. Denn der Cylinder gewährte die stärkste Elektrizität, wenn das Reibezeug von ihm entfernt, und das Stück Seidenzeug mit der flachen Hand oder auch nur mit einem Finger gegen den Cylinder gedrückt wurde. Bey einer Glascheibe schien es ihm, als wenn die Reibung einer einzigen Seite eben so viel Elektrizität hervorbrächte, als die Reibung beider zugleich. Wenn ein Stück Seidenzeug durch Herabziehen seiner Enden so an den Cylinder gebracht wird, daß es seinen halben Umkreis berühren kann, und der Cylinder alsdann

denn durchs Andrücken eines amalgamirten Leders und Herumdrehen elektrifirt wird, so wird er, so lange er unter dem Seidenzeuge weggeht, sehr begierig nach elektrischer Materie werden. Und wenn die zum Reiben eintretende Fläche des Glases mit Electricität versehen ist, so wird sie dieselbe an das andre äufßere Ende der Berührung abgeben, oder wenn isolirte Leiter an den Berührungsenden des Seidenzeugs angebracht sind, so wird der eine +, der andre — elektrifirt werden, bis die Intensitäten ihrer entgegengesetzten Zustände so hoch gestiegen sind, als es nach der Capacität des Apparats möglich ist. Methode, auf diese Weise in einem und dem nemlichen Leiter beide Electricitäten nach einander in gleicher Stärke hervorzubringen. — Der an einem gedrehten Cylinder bemerkte Lichtstreif, welcher vom Küssen herkommt, rührt von der zurückströmenden Electricität her. Neue Einrichtungsart des Küssens, um dieses Zurückströmen zu verhüten. — 23) *Jos. Priestley's* Versuche über die in Dämpfe aufgelöseten und durch glühende irdene Röhren hindurchgeleiteten Säuren, und fernere Beobachtungen über das Phlogiston. Säuren in ihrem dephlogistisirten Zustande bestehen in einer eignen Sättigung derselben mit Phlogiston: und ihre Phlogistifung könnte mehr eine Ueberfättigung mit Phlogiston genennt werden. Wenn die Flüssigkeit bey diesen Versuchen in einer Vorlage gesammelt wurde, so bestand sie theils aus einem sauren Geist, theils aus dephlogistifirter Luft. Wurde das Rückbleibsel wieder auf die nemliche Weise behandelt, so erzeugte sich keine dephlogistifirte Luft mehr. Flüchtige Laugenfalzlust wurde durch diesen Proceß in entzündbare Luft verwandelt. — Die Versuche über das Phlogiston betreffen die bey dem Schmelzen verschiedener Metalle und dem Erhitzen des Berlinerblaus in dephlogistifirter Luft sich erzeugende fixe Luft, welche um so weniger wird, je unreiner die dephlogistifirte Luft war.) 24) *J. Milner* von der Erzeugung der Salpetersäure und der Salpeterluft. (Salpeterluft, durch eine rothglühende eiserne Röhre getrieben, wurde phlogistifirt; durch rothglühende Glasröhren hindurchgeleitet, erlitt sie keine wesentliche Veränderung. Dephlogistifirte Salpeterluft, auf die erstere Art behandelt, wurde phlogistifirt. War die Phlogistifung vollkommen, so bemerkte er einen weißen Dampf in der Luft, welcher wie flüchtiges Laugenfalz roch. War der rothglühende Flintenlauf mit grob gepulvertem Braunkstein gefüllt, und wurden Dämpfe von flüchtigem Laugenfalze hindurch geleitet, so entstand Salpeterluft. Bisweilen geht unzersetztes flüchtiges Laugenfalz, als Luftart, mit der Salpetersäure über; läßt man alsdenn atmosphärische Luft hinzu, so verbindet sich die aus der zeretzten Salpeterluft frey gewordene Säure mit dem flüchtigen Laugenfalze, es entstehen weiße Flocken, welche entzündlicher Salpeter sind. Nahm man anstatt des flüchtigen Laugenfalzes Wasser, so erzeugte sich keine Salpeter-, sondern mehr fixe und dephlogistifirte Luft, als wenn Braunkstein allein geblüht wird. etc.)

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion, und vernünftiges Christenthum in einigen nützlichen und nöthigen Anmerkungen*

zu des *H. S. Demarees* Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche. Zweytes Heft. Aufgesetzt von einem andern Wahrheitsfreunde. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. war gefonnen, (wie er in der Vorrede sagt,) ruhig aus seinem einsamen Zimmer den Kampf zwischen Licht und Finsterniß — wahrer vernünftiger Religion, und Schwärmerey — thätigem Christenthum, und trockener Schultheologie — ja selbst zwischen Unglauben und Aberglauben, anzusehen; konnte aber, da er fand, daß *H. S. Demarees* es gar zu arg mache, und das Still-schweigen mancher Wahrheitsfreunde für ein Zeichen erkläre, daß sie seine Schreibereyen mit keinen tüchtigen Gründen zu widerlegen vermöchten, es nicht länger so mit ansehen, sondern entschloß sich, da er vernahm, daß der Vf. der Anmerkungen zu des *Hn. D.* Briefen nicht Muße genug habe, die angefangne Arbeit fortzusetzen, und über das dritte Heft seine eigenen Anmerkungen dem Publicum mitzutheilen, „damit weder *Hr. Demarees* noch „das ununterrichtete Publicum wähnen möchte, er müsse, „da er das letzte Wort gehabt, auch wohl Recht, und die „Einwürfe seines kaltblütigen Beurtheilers widerlegt haben, weil dieser doch gar nichts zur Widerlegung des dritten Hefts geschrieben habe.“

Man sieht manche gründliche, und von gesunder Urtheilskraft zeugende Anmerkung in dieser kleinen Schrift. Ueberall aber sieht man einen Mann, der es mit der Sache der gefunden Vernunft gut meynt. Ist der Vf. bitter und anzüglich, welches freylich nicht zu laugnen ist; so kann es ihm zu einiger Entschuldigung gereichen, daß *Hr. D.* das erste Beyspiel gegeben hat. Die allzugroße Weitichweiffigkeit, fast möchten wir sagen, Schwatzhaftigkeit des Vf. macht indeß diese seine Arbeit zu einer ermüdenden Lectüre auch für diejenigen, die seine Ideen richtig finden, und ihm für seine gute Absicht Dank wissen.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Frankreichs politische Lage und seine gegenwärtigen Verhältnisse mit den übrigen europäischen Mächten.* Dem Könige und der Nationalversammlung zugeeignet von *Herrn von Peyssonel*, ehemaligen französischen Generalconsul zu Smyrna etc., aus dem Französischen übersetzt. 1790. I Th. VIII. u. 160 S.; II Th. 167 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch dieser Uebersetzung keine erhebliche Verunstaltung des Sinnes zur Last fallen, so lassen sich doch sonst manche Erinnerungen dagegen machen. Durch die häufige Weglassung der Hülfzeitwörter bekömmt sie eine Steifigkeit, die bey dem öfters sehr verflochtenen Periodenbau noch unangenehmer auffällt. Sprachrichtigkeiten, wie z. B. Beytritt der Allianz, kommen ziemlich oft vor. Nicht selten sind solche Vernachlässigungen, wie I, S. 55. von den Worten: „*Friedrich der Tor* — an, bis zu vor andernsuchte.“ Bisweilen wird sie schwerfällig genug; so findet man (I, 89.): „das zwischen Schweden und Dännemark wiederum hergestellte gute Vernehmen;“ — oder (II, 13) „*Mißbrauch der in* „Händen habenden Macht;“ im letztern Falle noch dazu eine ungrammatikalische Anwendung des Particips, die

kaum den Geschäftsstyl noch duldet. Hie und da verrathen sich Spuren von Flüchtigkeit, wo dem Ueberf. (wie I. 122) der Faden der Construction entfällt. Druckfehler sind nicht selten; zum Theil auch sehr beträchtlich, besonders I, 18; denn hier wird der ganze Absatz: „*Pohlen - - zu retten*“ dadurch beynahe unverständlich.

LEIPZIG, b. Weygand: *Erzählungen meines Großvaters von Gerichtshöfen und Prozessen*. Aus dem Französischen. 1790. 234 Seiten in 8. ohne Titel und Anzeigblatt.

Dem Titel nach sollte man hier Rechtsfälle, wie bey Pitaval, Eisenhardt. Klein etc., erwarten; aber nur einige gehören in dieses Fach. Das Uebrige sind theils Erzählungen wahrer Begebenheiten, theils kleine Ro-

mane, theils Satyren. Es sey übrigens, was es wolle, so erzählt unser Großvater recht unterhaltend, und so gut deutsch, daß man nichts weniger, als ein franzöf. Original, darunter vermuthen sollte. Einige Stücke scheinen auch, dem Rec. wenigstens, wirklich deutschen Ursprungs zu seyn. Die Moral ist auch in den romanhaften Erzählungen gut.

Unter allen Stücken ist das nützlichste *die moralische Nativitätstellerey*; ein schöner Pendant zu *Plouquets Lumpenspiegel*, worinnen besonders den Leuten, welche sich über die Auflagen beschweren, sehr falschlich ans Herz gelegt wird, wie sie durch ihre Faulheit, ihren Leichtsinn u. dgl. m. sich selbst die drückendsten Auflagen machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. Wir zeigen kürzlich einige Probeschriften von Candidaten der Lehrstelle der Beredtsamkeit in Basel an, welche im Sept. des Jahres 1789 vertheidigt wurden:

Daniel Wolleb, Phil. et Med. D., *Deiectus notarum ad Virgilii eclogam quartam*. 14 S. 4. Da über diese berühmte Ekloge bereits so vieles geschrieben worden, so erwartet man billig von diesem neuen Erläuterer etwas Neues und Eigenes; dennoch hat der Vf. weit entfernt, diese Erwartung zu befriedigen, kaum die wichtigsten Ausleger benutzt, das Bekannte in dürftigen Anmerkungen wiederholt und in einer Sprache vorgetragen, die eines künftigen Lehrers der Römischen Beredtsamkeit — er hat dieses Lehramt erhalten — nicht ganz würdig ist. Ueber den Geist seiner Auslegung lese man folgende Worte S. 4. *Ceteri, quorum sententiae et nos accedimus, rem propriam rimati, non dubitarunt, quin Virgilius praedictiones de Messia, basi carminis sui positas, aut a Judaeis audierit, aut ipse in 70 Interpr. legerit*. Dahin gehen auch die vom Vf. häufig angeführten Parallellstellen aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die zwar eine gewisse Aehnlichkeit der Bilder, aber keine Nachahmung und Nachbildung von Seiten des Römischen Dichters beweisen.

Desto mehr Proben kritischen Scharfsinns enthält Dan. Huber, A. L. M., *tentamen observationum in M. Manilii Astronomicon*, 8 S. 4. in welchen einzelne Stellen der zwey ersten Bücher so verbessert oder erläutert werden, daß man eine Fortsetzung dieses kritischen Versuchs über mehrere Stellen und über die folgenden Bücher wünschen muß. Im Anfang des zweiten Buchs, wo der Inhalt der Hesiodischen Gedichte von Manilius erzählt wird, hat er einiges sehr glücklich verbessert. Aufsatz V. 23. *Silvarumque deos sacrataque numina, Nymphas*, welche freylich zur Beschreibung der *Werke und Tage* nicht passen, mit andern Auslegern für unächt zu erklären, versetzt er den Vers hinter V. 17, wo er als zum Inhalt der *Theoponie* gehörig, an seiner rechten Stelle steht. Ein Anderer würde ihm vielleicht noch lieber eine Stelle nach V. 40 anweisen, so, daß es von Theokrits Idyllen hieß: *Quin etiam pecorum ritus et Pana sonantem In calamos, Sicula memorat tellure creatus, Silvarumque deos, sacrataque numina Nymphas*. In V. 18. *Omniaque immenso volitantia lumina (oder sidera) mundo* findet der Vf. eine Anspielung auf Hesiods verlorne altronomisches Werk. Es wäre aber sonderbar, wenn Manilius, falls er dieses Werk gekannt, und es für Hesiods Product anerkannt hätte, desselben nur beyläufig erwähnt haben sollte, da er die übrigen Hesiodischen Gedichte in mehreren Versen besingt.

Eben dieses Lob einer einrichtsvollen Kritik kommt einer andern Abhandlung zu: Eman. Linder, A. L. M., *Tentamen stricturarum in quosdam M. Accii Planti comoedias*. 8 S. 4. Die Kritik beschäftigt sich hier theils mit richtigerer Abtheilung der Person und Scene, theils mit einer leichten und ungezwungenen Verbesserung einiger verdorbener Worte und Stellen.

J. Rodolph. Schnell, Ph. D., *specimen observationum in C. Caesaris commentarios*. 12 S. 4. Diese Bemerkungen zeichnen sich von Seiten der Sprache und der Sachen aus. Die Kritiken über mehrere Stellen von Cäsars Büchern über den bürgerlichen Krieg, so, wie über die Bücher vom Alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg, sind zum Theil kühn, welches aber die Verdorbenheit des Textes; zumal in den letztern Schriften, entschuldigt. Sinnreich ist der Einfall, de B. civ. 1, 48. für *ne ad ultimum supplicium progredi necesse habeant* zu lesen: *ne ad ultima supplicium*, da von einer an den Pompejanern auszuübenden Todesstrafe nicht die Rede seyn könne. Doch reicht man auch mit der gemeinen Lesart aus, wenn man unter dem *ultimum supplicium* den Selbstmord versteht, als das Aeußerste, zu welchem diese Unglücklichen getrieben werden konnten.

Joh. Jac. Schmidt, A. L. M., *Spicilegium observationum ad Cornel. Nepotis vitam T. Pomponii Attici*, 8 S. 4. Theils vertheidigt der Vf. dieser gelehrten Anmerkungen die gemeine Lesart, theils verbessert und erläutert er einzelne Stellen dieser kleinen Lebensbeschreibung. Ob es eine so ausgemachte Sache ist, wie der Eingang dieser Abhandlung sagt, daß kein Schriftsteller geschickter als Nepos, zur Erlernung der *Anfangsgründe* der lateinischen Sprache sey, wissen wir nicht. Bey aller ächt historischen Simplicität dieses Geschichtschreibers erfordern seine Biographien doch schon einen in der Sprache geübten und mit dem Ganzen der griechischen Geschichte vertrauten Leser.

Eman. Merian, Ph. D., *Observationes criticae in quaedam Aur. Prudentii Clementis loca*. 8 S. 4. Sie verbreiten sich über mehrere Gedichte des Prudentius, und enthalten scharfsinnige Conjecturen und gute Erläuterungen.

Im April und May des J. 1790 disputirten folgende Candidaten des historischen Lehrstuhls in Basel:

J. R. Schnell, Ph. Dr., *de vita et rebus gestis Servii Tullii*. 10 S. 4. Eine gut geschriebene und gut angeordnete Erzählung der vorzüglichsten Einrichtungen, welche Servius Tullius während seiner Regierung gemacht hat.

Dan. Huber, *Vitae gestarumque Timoleontis Corinthii qualiscunque delineatio*. 12 S. 4. Eine kurze, aus Plutarch, Nepos und Diodor von Sicilien ausgezogene und kritisch behandelte Geschichte des Timoleon.

Em. Linder, *de Cyro mixore, Darii Nothi, Persarum regis, filio, fratre Artaxerxis Mnemonis*. 8 S. 4. Die Geschichte, vorzüglich des Zugs, welchen Cyrus gegen seinen Bruder unternahm, wird aus den bekannten Quellen erzählt. Der Vf. hat die Lehrstelle der Geschichte erhalten.

Joh. Jac. Burcard, *stricturae quaedam ad Sulpicii Severi historiam ecclesiasticam*. 8 S. 4. Im Sulpicius kommen viele Fehler der Zeitrechnung vor, welche theils vom Vf. selbst, theils von den Abschreibern, herrühren mögen, und in dieser Abh. gerügt und verbessert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25 Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT A. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika*. Aus den besten ältern und neuern Hülfsmitteln gesammelt und bearbeitet von *August Christian Börheck*, — Schuldirektor des Gymnas. zu Bielefeld etc. *Eyfter Band, die Afriſchen, Madeirischen und Kanarischen Inseln, nebst den Staaten von Marockos und Algier*. 1789. gr. 8. 731 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, daß er auf den Rath des Hn. Hofr. Schlözers anfänglich eine Uebersetzung des Fenning mit berichtigen Anmerkungen habe liefern wollen. Weil aber der letzter so viel geworden, daß sie den Text *erſauft* haben würden: so habe er sich entschlossen, selbst zu arbeiten. Was nun diese Arbeit betrifft; so müssen wir ihm, das Zeugniß geben, daß er nicht bloß, wie Fenning und andre, hie und da, was ihm zweckmäſſig schien, einzeln zusammengetragen, und in eine schickliche Verbindung gebracht habe. Sondern er hat f. Hülfsmittel Blatt vor Blatt zu nutzen gesucht; und damit keiner um das feine gebracht würde, so ist einer nach dem andern wörtlich oder in der Uebersetzung angeführt worden; wobey es sich denn je zuweilen zuträgt, daß man einerley von mehreren bekräftigt findet. Z. B. bey Sala, gemeinlich Salé, bey Leo Sala, von der er hernach nochmah sagt, daß sie zu Ptolemaeus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt gewesen, wird von dem Kaperhasen gesagt; daß die Barre oder Sandbank an dessen Eingange bey dem höchsten Wasser nur 12 Fuß, bey dem niedrigsten aber nur 6 Fuß Tiefe habe, und nachdem das übrige von der Stadt aus diesem Vf. beygebracht worden; so heist es: Unsere Verfasser beschreiben diese Stadt also. Da kommt denn auch der Hafen wieder vor, und die Versicherung, daß er bey hohen Wasser selten über 12 Fuß habe, so daß die Korfaren dieser Stadt anderswo einlaufen müssen. Gleich hinterher steht: dieser Hafen wird für einen der besten im Lande gehalten, und doch wegen *eines quere vor liegenden Hindernisses* sind auch leicht beladene Schiffe genöthigt, auszuladen etc. Nachdem nun auch dieser Zeuge mit seiner übrigen Aussage gleichsam abgehört ist: so kommt die Reihe an Poncelin de la Roche Tilhac, den bekanntesten Abschreiber des Raynal, den Hr B., ohne das Decret der National-Verſammlung abgewartet zu haben, schlechthin Poncelin nennt. Dieser schreibt nun: Eine Sandbank, die sich immer sehr zu vergrößern scheint, verhindert groſſe Schiffe, die über 6 bis 7 Fuß im Wasser gehen, am Einlaufen in den Hafen. — Zuletzt noch —

A. L. Z. 1791, Eyfter Band.

in den Briefen eines französischen Officiers wird das bisher bemerkte theils bestätigt, theils noch folgendes erzählt, was zu mehrerer Bekanntmachung dieser Stadt dient: — Wenn das Meer niedrig ist, hat der Hafen nur anderthalb Fuß Wasser; er ist einem geschlossenen Hafen ziemlich ähnlich etc. Das heist doch sicher, seine Gewährsmänner sorgfältig anführen, und das kostet allerdings Arbeit. Sollte man aber das etwa nicht für eigene Arbeit gelten lassen: so kann freylich Recenz nicht so gleich finden, was der Hr. V. selbst gethan hat. Zwar steht in der Einleitung, daß die ganze West- und Nord-Küste Afrikens an den Amerikanischen Ocean stosse, der es von Amerika und Europa trennt, daß der ganze Erdtheil Afrika mit Inbegriff der Kanarischen Inseln zur *obern Halbkugel*, und nur die Afriſchen und Kap Verdischen Inseln zum *nordlichen Theile der untern Halbkugel* gehöre; daß der Aequator mitten durch *Ost-Afrika* gehe (also nicht auch mitten durch West-Afrika?) daß im Osten von Afrika nur 3 mittelmäßige Flüſſe *Gebiet* und *Mündung* haben, worunter der *Hawatch* genannt ist, der sich in dem Sande verliert; aber, so neu auch dieses ist: so will der Hr. V. vielleicht selbst nicht, daß man diese Arbeiten nenne, und andre kann Rec. nicht gleich bemerken. Abgeschrieben hat er sehr getreu, wie man sogleich bey der beliebten Eintheilung in Bergaequator, Bergmeridiane, Bergparallele bemerkt, die aus Fabri's Geographie für alle Stände genommen ist, doch mit dem Zusatz, daß das Kap Bojador bey dem Ptolemaeus Atlas maior und Cap Lantin bey ebendemselben Atlas minor heiſſe, die übrige Eintheilung des Landes selbst ist aus dem Gatterer. Die Afriſchen, Madeirischen und Kanarischen Inseln sind vollständig aus dem Glas, ohne den Büſching zu Hülfe zu nehmen, welches doch wohl nöthig gewesen wäre. Auch hätte die Lage und Gröſſe hin und wieder genauer bestimmt werden müssen, z. B. die Insel S. Miguel ſängt sich nicht bey dem 35ten, sondern dem 38ten Grade Norder Breite, an. Die Insel ist nicht 18 Meilen lang und 7 breit, sondern nach Jefferys West-India Atlas, womit d'Anville übereinstimmt, nur 15 geogr. M. l. und 3½ M. breit. Auch die Bevölkerung auf diesen Inseln hat sich geändert. Die Insel Madeira liegt nicht in 1°, 30' Westlänge, sondern zwischen 30' Ostlicher, und 1°, 5' Westlicher Länge. Die Insel Ferro ist nach Nicols zu groſſ angegeben. Der Wunderbaum auf derselben heiſt nach Dapper Garoe, nicht Garfe, und nach le Maire und Bartot tragen mehrere Bäume dazu bey, daß die Dünste in Tropien sich hier sammeln, und der Insel Wasser geben, wie auch aus dem Universal-Magazin April. 1748 von einem andern hier wohl bemerkt ist. Uebrigens ist hier alles wesentliche

liche aus dem Glas so sorgfältig gesammelt, daß jeder dem Hn. V. dafür danken wird. Noch mehr Dank verdient er bey dem Staate von Marocko und Fes, wo die besten ätern und neuern Schriftsteller, namentlich der uns immer noch unentbehrliche Joh. Leo, und unter den neuern Höft und Chenier in ziemlich vollständigen Auszügen geliefert sind. Nur wünschte Rec., daß nicht so viele Kleinigkeiten, und Dinge, die augenscheinlich nicht mehr gelten können, und so vorübergehend sind, daß sie in keiner Erdbeschreibung Platz finden, mit berührt wären. Was ist uns daran gelegen zu wissen, wenn und unter welchem König oder mit welchem Scherif Joh. Leo in dieser oder jener Stadt gewesen, welchen wohlthätigen Mann oder Geitzhals er da habe kennen gelernt, wie er von ihnen aufgenommen worden, auf welcher Kupfertafel bey dem Höft diese oder jene Kleidung abgebildet, welche Waaren zu Höftszeiten, die er immer als die gegenwärtigen nennet, die gangbarsten gewesen, und was sie für Preise gehabt, wie viel der König bekommt und ausgiebt, und zwar nicht überhaupt, sondern Stückweise: da doch bekannt ist, daß dies von der Willkühr des Despoten so ganz abhängt, und überhaupt, wie können solche so schnell vorübergehende und veränderliche Punkte in einer Geographie Platz haben? So übersetzt er aus dem Leo, daß dieser im Jahr der Hedschra 919 mit dem ersten Kanzler des Scherifen, der um einige Sklaven für seinen Herrn zu kaufen, dahin gekommen, 13 Tage in Tagoast gewesen, daß zu Teculet ein Edler gewesen, der durch seine Rechtschaffenheit sich das Amt eines Schiedsrichters erworben, daß eben derselbe den Leo sehr freundschaftlich aufgenommen, und ihm während seines Aufenthalts viele Afrikanische Geschichtsbücher vorgelesen, daß er in Hadechis einen Priester getroffen, daran Arabischen Gedichten ein großes Vergnügen gefunden, daß zu Tagressa, wie Leo daselbst war, eine große Menge Heuschrecken alles verzehrt habe, u. s. w. Einmal vergiftet er bey dem Uebersetzen sogar die Zeit, und erzählt das als gegenwärtig, was zu Leos Zeiten geschehe. Z. B. zu Calei hal Elmuridim (ist zu dessen Zeit) der Enkel eines Priesters, der sich eine Sekte gestiftet, durch seine Rauberey und Despotismus so verhaßt geworden, daß er seine Herrschaft keinen Fuß breit über den Berg ausdehnen, und irgend etwas säen kann. Hin und wieder fehlt es auch an Kenntniß der Naturgeschichte, des üblichen Maases bey Waaren und Gelde, und manchen andern Dingen, die ein Geograph wissen muß, der sich an die Beschreibung eines so großen Welttheils wagt. So bemerkt er bey Messa aus dem Leo, daß man hier Bernstein am Ufer des Meers finde, welchen Portugiesische Kaufleute für sehr geringen Preis abzuholen pflegten, da sie nur ein Goldstück (*aurum*) für eine Unze des auserlesensten Bernsteins bezahlten. In der lateinischen Uebersetzung, die er gebraucht, steht freylich *electrum*. Der Italiänische Uebersetzer aber bey dem Ramusio hat *ambra cane*, und der Mineraloge hätte aus dem einen so gut als aus dem andern, selbst daraus, daß man diesen Auswurf des Meeres dort häufig in den Wallfischen finde, so gleich gesehen, daß hier von keinem Bernstein, sondern von

Ambra die Rede sey, den man häufig in dem Magen der Wallfische findet, und der nach D. Schwediauers Bemerkung auch wirklich ein Product des Thierreichs seyn soll. Daß er aber *aurum* durch Goldstück hier und in dem folgenden übersetzt, ist um deswillen schon nicht recht, weil man unter einem Goldstück eine Lisbonnne zu verstehen pflegt, welche 8½ Rthlr. beträgt. Aber Leo sagt ausdrücklich, daß 7½ derselben eine Unze wiegen. Man weiß, daß in Spanien 8 Unzen Gold Gewicht 4598½ holländische Afen betragen, deren 4864 eine Cöllnische Mark oder 67 holländische Ducaren wiegen. Also ist ein *Aurum* des Leo ein sehr vollwichtiger holländischer Ducaten. Von Tedsi berichtet er aus dem Leo, daß hier viel Gerreide und Zucker wachse; das 3te wichtige Product aber, *glastum sylvestre*, Spanisch und Ital. *guado* läßt er aus, ohngeachtet es noch jetzt ein einträglicheres Product jener Gegend ist, als der schlechte Zucker, dessen Bau fast immer schlecht betrieben ist. *Glastum* ist Waid (*Isatis tinctoria* Linn.) das berühmte Färbekraut, wodurch sie bey der Färberey ihrer Zeuge so viel gewinnen. Ueberhaupt wäre bey der Naturgeschichte, so wie sie hier mitgetheilt ist, noch manches zu erinnern. Schade, daß Hr. B. nicht des Hn. Poiret Reise in die Barbarey, darinn auch eine Naturgeschichte dieses Landes vorkommt, dabey gebraucht hat. Auch von dem Zustande des französischen Handels in Afrika, von der elenden Lage, darin sich europäische Kaufleute daselbst befinden, von der Religion, Sitten und Gebräuchen der Mauren und Beduinaraber, würde er hier manche nähere Nachrichten gefunden haben.

Ohne Verlagsort: *Briefe über Augsburg, den Jesuiten- und Mönchsfreunden Gedike, Biester und Nicolai vollschuldiger Ehrfurcht gewidmet* von A. B. St. 1789. 149 S. 8.

Von einem wahrheitsliebenden Canonicus aufgefordert, will der Vf. mit dem angeblichen Creditiv eines gebornen Augsburgers, Katholiken und ehemaligen Zöglings der Jesuiten, das viele Schlimme untersuchen, was Weckhlin, Nicolai, Risbek, der reisende Curländer, und das *Serrum imitatorum pecus* von Augsburgs Katholiken dem Publicum erzählt haben; weil man doch wöhne, in einer paritätischen Stadt, wo die Frictionen nie aufhören, und Aemulation und besre Einsicht die Folge davon seyn müßte, könnte die eine Religionsparthey unmöglich noch so unwissend, bigott, und unduldsam seyn, als es jene Schilderungen betragen. Dieser neue Beobachter verspricht, größtentheils nur Thatsachen hinzuzuschreiben, und will die Resultate selbst davon abzuziehen, überlassen; er führt aber auch hierin meistentheils selbst das Wort. Die Summe von dem allen ist: daß die Voreurtheile von Barbarey, Fanatismus, Intoleranz und schlechter Lebensart hauptsächlich den katholischen Religionsheil treffen; daß die hiesigen Protestanten, — den Pöbel, der alle andern Pöbel ist, abgerechnet — reicher an guten Kenntnissen, guten Sitten, und überhaupt liebe würdiger in ihrem Betragen sind; dagegen wahre Aufklärung bey Augsburgs Katho-

Katholiken noch nicht den mindesten Eingang gefunden habe. Jesuiten und Mönche, urtheilt der Vf., halten zu scharfe Wache als daß Aufklärung sich ins Thor wage, oder auch, wenn sie etwa hin-ingebracht würde, nur im mindesten verbreiten dürfe. Die Fürstl. Bischöfliche Regierung und das Domcapitel haben zwar durch Normal Schulen, obgleich ihre Einrichtung noch nicht die beste sey, eine zweckmäßige Erziehung und Bildung des Volks, thätigst bewirken wollen; allein selbst der anschauliche Erfolg dieser Vortheile habe auf die Augsbürgischen Magnificenzen und Herrlichkeiten so wenig Eindruck gemacht, daß sie der Domcapitel-schen Schulanstalt nun erst recht von Herzen gram geworden. Diesen gnädigen Herrn, noch ganz alten Schlages, dürfe man das so übel nicht nehmen; allein, daß die hiesigen Jesuiten und Mönche allenthalben, wo sie hinkommen, bey dem reichen Kaufmann, bey Handwerkern und Jan Hagel, bey Gastereyen, im Beichtstuhl und auf der Kanzel, über die Normalanstalten spotten, sie verschreyen, und die ihnen abhängige Eltern abhalten, ihre Kinder dahin zu schicken; das sey schurkisch gehandelt, und verdiene die strenge Ahndung des Erzbischofs. — Der Vf. besucht hierauf die Schulen, Seminarier, und die Akademie zu Dillingen, wo die jungen Geistlichen der Diöces Augsburgs gebildet werden. Das ganze Schulwesen der Jesuiten ist nach seinem Ausdruck, noch größtentheils die alte Pflanze. Nach ihrem Leisten erzogen, lernt man Heu fressen, und auf Erbsen nach Compottell und Loretto laufen. Nirgend existiren sie so unumfchränkt fort als in Augsburg, und pflösen bey jedem Abgang ein neues Mitglied auf den alten Stamm. Wie hiernächst die Ignazianer und ihre Anhänger, insonderheit der geistliche Rath N. als Schutz- und Schirmherr der Mönche, und der dem P. Merz zelotischen Andenkens, würdiglich surcedirte Domprediger P. Z. die bischöflichen Verordnungen wegen Abtheilung des Gräberunfugs, der unsaubern Wallfahrten, der ärgerlichen Controverspredigten u. s. w. unwirksam zu machen wissen, und desfalls mit den Prediger-Mönchen in besten Vernehmen stehen, ist das Thema der folgenden Briefe. Ueberhaupt rührt die Schrift von keinem gemeinen Beobachter und Literator her. Sein Vortrag leuchtet. Die Farben sind etwas stark aufgetragen. Ob dabey nicht die factische Wahrheit hin und wieder gelitten habe, dies zu beurtheilen, wollen wir unpartheyischen Kennern des Terrains überlassen.

MADRID. Von des Obersten D Antonio de Alcedo *Diccionario geografico historico de las Indias occidentales*

wovon wir die ersten beiden Bände im J. 1788. N. 278^b. angezeigt haben, ist nun auch die Fortsetzung erschienen, welche den II und III Theil jeden in zwey Bänden ausmacht. Auch ist schon ein liebender Band heraus, den wir aber noch nicht besitzen. Der Tome II ist überhaupt 630 Seiten. Der Werth oder Unwerth des Buchs bleibt immer derselbe, wie wir ihn ehemals angaben. Kein Buch zum Lesen, oder America daraus richtiger und durchgehends genauer kennen zu lernen, sondern schlechterdings nur ein kostbares Werk für die wenigen Geographen, die es zum Besten der Wissen-

schaft benutzen können und wollen. Sonach wäre eine Uebersetzung (man hat sie angekündigt) ein lächerliches Unternehmen, und ein Auszug ohne Ausfüllung der vielen großen Lücken ein unverdienstliches und unnützes.

Wir wollen inzwischen eins und das andre merkwürdige ausziehen. Der 2 Theil geht von D bis zu Ende L. *Darien*. S. 3 — 6, wie gewöhnlich, fast nichts als Historie; doch diesmal einiges Neuere. Es setzte sich hier 1740 eine französische Kolonie, die aber einige zehn Jahre nachher durch die von den Engländern aufgehetzten Indier alle ermordet wurden. Diese sind noch immer sicher gewesen, und unbezwingen. Ihre Zahl soll an 20000 steigen. *Demerari*, ein kurzer elender Artikel. S. *Domugo*, S. 24 — 41, aber eigentlich nur bis 26. denn wen geht das Register der Bischöfe und Statthalter an? Was nun die Insel selbst betrifft, ist so jämmerlich, daß man es aus Charleroiß allein schon besser, und mit Zuziehung Raynals zehnmal so gut machen könnte. Die Bevölkerung des französischen Theils wird vom J. 1726 angegeben; von der des spanischen, tiefes Stillschweigen, nichts von der Gränze u. s. w. *Dominica*, bloß nach Labat. *Dorado*, bloße Verweisung auf Gumilla und Caulin. *Durango*, wiederum nichts als Bischofsverzeichniß und alte Historie. *Ecatepec* in N. Spanien, doch ein etwas neuer Artikel mit der Angabe der Dörfer dieser Obercaldie. *Esmeraldas*, bloß nach Ulloa. *Nueva España*, S. 78 — 92, meist bloße Verzeichnisse und schlechterdings, die Angabe der Eintheilung ausgenommen, nichts, das nicht längst bekannt wäre. Auch Nachrichten von der Volkszahl (welche doch schon eine ältere Gazeta de Mexico angebt, die ein Spanischer Geograph wohl haben könnte) hofte man hier vergebens, nichts vom Handel oder Gewerbe! *Espiritu Santo*, in Brasil, schlechterdings nichts neues. Doch wir wollen aufhören die ganz unbefriedigenden Artikel, deren jeder Band viele hundert enthält, anzuzeigen. *Esquimaux*, besser noch als gewöhnlich, aus dem American Gazeteer. *Esquivo* soll Eisequebo seyn. *Estados Unidos de America*, ein Artikel der vielen andern widerspricht, in welchen der Verf. an die Revolution nicht dachte.

S. *Fé de Bogotá*, S. 122 — 130, beschreibt diese Stadt doch ein bißchen genauer, und giebt die Einwohnerzahl auf 36000 an. Die gewöhnlichen Namen-Listen haben auch hier die Oberhand. S. *Fernando*, eine 1748 am Mexicanischen Meerbusen angelegte neue Stadt, wird doch angeführt. *Filadelfia* soll jetzt nur 3000 Häuser und 18000 Einwohner haben! *Florida*, S. 142 — 147, die Producte sehr obenhin, aber die Namen der Statthalter sehr genau angegeben. *Cabo Frances*, (Cap françois auf S. Domingue) soll in seinem District 200 Zuckermühlen haben. Raynal ist also hier gar nicht benutzt worden. *Tierra del Fuego*, weiter als Ansons Reise erstrecken sich des Vf. Nachrichten nicht. *Nueva Galicia*, auf vier Seiten einige kurze, doch gute Nachrichten von der Naturhistorie des Landes und den gutartigen Indiern, die immer gern zu ihrer alten Abgötterey zurückkehren wollen. Es könnten hier 10,000 Arroben Cochenille gewonnen werden.

den. *Georgia*, hier findet man einmal eine Liste der Ausfuhr von 1759 bis 1772, 1750 giengen in 8 Schiffen für 2004 L. Sterl. aus, 1772 aber schon in 217 Schiffen für 121677 L. Dieselbe Liste haben wir aber schon in einer englischen Schrift gelesen. *Nuevo Reyno de Granada*, ein Artikel von 11 Seiten mit Inbegriff der weitläufigen Namen-Verzeichnisse. Man lernt daraus, daß die Zahl der Indier in dieser Statthaltertschaft etwas über 18000 steigt. Von der *Insel Granada* doch einmal neue Nachrichten, von ihrem Productenertrage im J. 1774 nach Campbel. *Guadalaxara*, die Academie und Hauptstadt derselben, S. 239 — 241. Man hat neuerlich reiche Goldgruben darin entdeckt. *Guadaloupe*; nun sieht man, daß der V. mit Raynal anfängt bekannt zu werden. Aber was sonderbar ist, nur mit der alten Ausgabe. *Guaira*, ein magerer bloß historischer Artikel von einigen 20 Zeilen! *Guanacablica*, einiges neues von diesem berühmten Quecksilberbergwerk. Man hatte es wegen eines 1760 darin entstandenen Brandes beynahe ganz verlassen. Jetzt sind doch noch 100 Oefen dabey im Gange. *Guanuco*, in Peru, ein guter Artikel. *Guatemala*, die Stadt soll seit dem Erdbeben von 1775 noch in Ruinen liegen. *Guayana*, das spanische nämlich *Guayaquil*, wenig neuere Nachrichten außer der, daß vor etwa zwanzig Jahren die königl. Schiffsverfte hier wieder hergestellt worden. *Hacha*, die neue spanische Beschreibung und Karte ist gar dabey nicht gebraucht. *Havana*, nichts von den neuen wichtigen Festungswerken. Die Stadt hat über 20,000 Einwohner. *Honduras*, der Spanier weiß von den vielen Streitigkeiten über das Färbeholzfallon äußerst wenig, und von dem letzten Verträge, der die Engländer von hier ganz verwiesen hat, gar nichts. Er kennt dagegen noch eine englische Kolonie von 1500 Mann und läßt die Engländer 20,000 Tonnen Färbeholz, die Holländer aber für 300,000 pesos andre Waaren von hier ausführen. *Indias occidentales*; unter diesem Artikel findet man nichts, als ein Verzeichniß der Patriarchen und Großkanzler von Indien, wie auch der Präsidenten des indischen höchstenaths. *Indior*, S. 438 — 441, allgemeine (folglich wenig passende) Schilderung ihrer Sitten, aber nichts von ihrer Zahl, deren Abnahme u. s. w. *Lima*, ein guter, obgleich meist historischer Artikel. Der Vf. giebt ihr 60,000 Einwohner. *Loxa*, ganz nach Ulloa. *Luisiana*, höchst magere alte, und selbst als solche, unvollkommne Nachrichten. Wenn man alles genau betrachtet, so kann das Neue, was der Vf. über das spanische Amerika (denn das übrige hat gar keinen Werth) sonderlich über Peru, wo ihm *Cosme Bueno* einige neue Materialien giebt, aus den von uns angezeigten vier Bänden von beynahe 8 Alphabet, ganz bequem auf 8 Bogen gebracht werden. Was die größern Artikel weitläufig macht, sind historische bekannte Angaben, und die kleinern Artikel sind nichts, als eine in Worte übersetzte Landkarte.

PRAG, b. Balzer u. Walenta: *Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche in den Jahren 1788, 1789 und 1790 von den K. K. Oesterreichischen und K. Russischen Armeen der Pforte ab-*

genommen worden, nach ihrer wahren Lage gezeichnet und illuminirt, nebst einer kurzen Beschreibung derselben, nach Hof- und andern glaubwürdigen Berichten. II Theile mit 35 illuminirten Kupfern und Platten. 1790. Iter Th. 60 S. Iter Theil. 67 S. Quer Folio. (6 Rthlr.)

Das liefs sich voraus sehen, daß der letzte Türkenkrieg im Oesterreichischen, wo ohnedem Schreibseligkeit von gewisser Art sehr zu Haufe ist, eine Menge von Geschichten, Beschreibungen, Karten, Plänen, Halbromanen, u. d. m. hervorbringen, und daß viele derselben unter der Kritik seyn würden. Fast ganz ist dies der Fall mit diesem (noch dazu so theuern) Werke. Die *glaubwürdigsten Nachrichten*, woraus es zusammengetragen worden, sind wörtlich abgeschriebne Zeitungen; Berichte, wo (wie z. B. I. S. 33.) auf 600 verwundete und getödete Türken 1 Kaiserl. Jäger und 1 Gemeiner bleibet wird; oder wo (wie z. B. II. S. 45.) gegen 1500 auf der Wahlstatt gebliebne Feinde 19 Mann Oestreicher und 9 Pferde getödet worden. In der Belagerung Belgrads ist wörtlich ein anders Werkchen, das in der Schönfeld-Meißnerischen Handlung erschienen, und wovon nur der Vorbericht sich unterschied, abgedruckt worden. Schmeicheleyen von der niedrigsten Art gegen die K. K. und Russischen Generale, grobe Unwahrheiten gegen die Osmanen finden sich auf jedem Bogen. Die Pläne sind meistens aus alten Chroniken der ehemaligen Türkenkriege abgestochen; die Schlachten, Belagerungen, Stürme u. d. m. sind so, wie eine sehr alltägliche Imagination sich solche denkt, ohne Wahrheit, ohne Richtigkeit abgezeichnet. Kurz, das ganze ist für denjenigen, der Belehrung sucht, und nicht bloß bildern will (denn einige Stiche und Illuminationen sind leidlich) kaum soviel Groschen werth als es Thaler gilt. Als eine Probe des schönen Styls setzen wir nur den Schluss des Iten Theils her: „So endigte sich also der Feldzug in diesem Jahre, beide Armeen eroberten sich solche Oerter, daß sie bequeme Winterquartiere haben können, wobey sie auch gute Ausichten auf das künftige Jahr hatten in ihrer Fortsetzung glücklich zu werden; denn die Mannschaft war durch die reichen Beuten aufgemuntert, und erwartete mit Ungedult die Zeit, in welcher sie ihre Tapferkeit zeigen, und sich etwas zu Nutze machen konnte.“

MADRID, b. Sancha: *Cartas familiares del Abate D. Juan Andres a su Hermano D. Carlos Andres dandole noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia en el Año 1785; publicadas por el mismo D. Carlos.* T. I. 2. 1789. 8. 285 und 253 Seiten.

Beide *Andres* sind durch das Werk: *Origan progresos y estado actual de toda la Literatura*, welches D. Juan italiänisch schrieb und sein Bruder Carlos in 3 Quartbänden zu Madrid 1784 ff. spanisch herausgab, nicht unbekannt. Gegenwärtige Briefe sind schon 1786 herausgekommen und dieses ist wohl nicht einmal eine neue Ausgabe, sondern nur ein Umdruck des Titels. Alles, was übrigens ein Deutcher aus diesem Buche brauchen kann, schränkt sich auf das ein, was über jetztlebende Gelehrte etwa neues gesagt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 26. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Vernor: *Sketches of society and manners in Portugall*, in a series of lettres from Arthur William Costigan, Esq., to his brother in London, in II. Vol. 8. I. Vol. 424 p. II. Vol. 424 p.

Dies Werk muß billig in zwiefacher Rücksicht betrachtet werden; erstens als eine Schilderung Portugalls, das seiner jetzigen Verfassung, Denkart, Literatur und Regierung nach, fast ein für den größten Theil von Europa ganz unbekanntes Land ist; und dann, als ein *Halbroman*; denn der Liebeshandel von Costigans Reisegefährten, dem Lord Freemann, der eigentlich hinreißt, um eine schöne Portugiesin zu heyrathen, und da auf Hindernisse aller Art, Pfaffenstrug, Hofkabale, adelichen Bettelstolz und sogar auf Banditenränke stößt, hat so viel Romanhaftes bey sich, das man oft ungewiß ist, ob dem Verf. diese Dinge selbst wiederfahren, oder ob er sie erfunden habe. Eben diese Mischung thut auch dem Ganzen, wie uns dünkt, keinen großen Vorschub, und wir wünschten zuweilen lieber noch mehr von Portugalls Beschaffenheit, als von Lord Freemanns Abentheuern zu erfahren. Hierzu kommt noch ein oft gekünstelter Stil; manche Wiederholung ohne Noth, und die Verbindung mancher unwichtigen Anekdote mit wichtigen. Kurz, das Ganze ist keine fehlerfreye Arbeit, aber doch immer eine interessante. *Eyfter Band*. S. 83. Die neugebaute Stadt, St. Antonio, die am Guadiana, der spanischen Stadt Ayamonte gegen über liegt, und ein bleibendes Denkmal von des Marquis Pombal unbiegsamem Eigensinn abgiebt, ist so schön gebaut, das in ganz Portugall nur Lissabon ihr an Nettigkeit gleicht; sie hat treffliche Strafsen, Gasthöfe, Kirchen, Rathhaus etc. und steht doch leer. Die reichsten Grundbesitzer von Algarbien mußten da Häuser bauen; aber der Platz, so schön er an sich selbst war, war doch zum Sardellenfang, wozu die Stadt bestimmt seyn sollte, übel gewählt. Erst mitten im Bau ließ der Minister dieses durch einen würdigen Richter untersuchen; das Urtheil fiel gegen Pombal aus, und der Lohn des redlichen Mannes — war das Gefängniß. Der Bau ward vollendet, den Sardellenfischern ward anbefohlen, hier zu wohnen; aber sie zogen sich auf die spanische Seite hinüber; und seit Pombals Fall steht diese schöne Stadt ganz öde. — Unsinnig ist die Art, wie die Portugiesen ihren Wein behandeln. (S. 127.) „Kein Land zeugt schönere Trauben und hat schlechtern Wein: denn die Einwohner haben weder Tonnen, noch sonst ein hölzernes Weingefäß; sie bereiten und bewahren ihren ganzen Wein in großen, schlechtgebauten,

irdenen Gefäßen; und vermischen ihn, der Abklärung wegen, mit gelöschtem und ungelöschtem Kalk. In getrockneten Schweinhäuten verühren sie ihn; diese sind zusammengenäht, von innen und außen überpicht, wodurch der Wein so untschmackhaft wird, das keine Christenseele ihn trinken kann.“ — Es läßt sich begreifen, das ein so träges Volk in der Literatur von dem übrigen Europa nichts lernt; aber, das es auch nichts von seinen Künsten des Wohlgeschmacks annimmt, das ist von einem Lande, wo die *Geistlichkeit* herrscht, unbegreiflich. Von der Gefahrtheit der Geistlichkeit erhielt der Vf. zu Evora (S. 131) einen herrlichen Beweis. Er sah bey den dortigen Karthäusern eine schöne Handschrift von der Iliade, und fragte den Bibliothekar: Was dies wohl sey? — „Ein altes hebräisches oder arabisches Buch, (hieß es) das von den Mauren herfomme, und jetzt keiner von den Klostermönchen mehr verstände.“ — Als Pombal fiel, befanden sich über 800 Personen in Kerkern. Doch das Ungeheure in dieser Anzahl verschwindet, wenn man das seltene Verfahren dieses Ministers bedenkt, der über viele Verbrecher zwar Kriegrecht halten, und das Todesurtheil sprechen, doch fast niemals vollziehen ließ. Sein Nachfolger, Marquis von *Angeja*, soll alle Fehler Pombals reichlich besitzen, aber unpartheyische Richter zweifeln: ob eine seiner Tugenden. — Die Gelindigkeit der Königin gegen strafwürdige Verbrecher, übersteigt allen Glauben, und fast möchte man sagen, auch allen *Begriff*: Nur ein Paar Beyspiele davon! (S. 343) Ein Officier, der unterm Vorwand stäter Unpäßlichkeit nie Kriegsdienste that, hatte einen unerlaubten Umgang mit einer Nonne. Ihrer fette, verführte er bald darauf ihre Schwester, die auch Nonne in diesem Kloster war. Jene erstere gab aus Eifersucht ihn an; er ward ertappt, an den Ort seiner Besatzung gebracht, verurtheilt, aber durch Pombals Nachsicht nicht bestraft. Auf sein Ehrenwort ließ man ihn in der Stadt herumgehn; er trieb abermals Ehebruch mit eines andern Frau; *vergiftete den Mann*, entführte die Frau, und entwandte dabey noch zwey Maulesel. Für dies alles ward er im Bilde aufgehängt. Doch die Königin verzieh ihm gänzlich, gab ihm seine Officiersstelle wieder, und kündigte allen ihre Ungnade an, die sich mit ihm zu dienen weigern würden: Wirklich standen bey diesem Regimente *drey Brüder der beiden von ihm entehrten Nonnen*, die, wie alle übrige Officiers, mit ihm in bester Eintracht fortleben. — Dem Obersten Makilphan empfahl der Kriegssecretair im Namen der Königin drey Officiere; davon hatte der erste den sechsmonatlichen Sold seiner Kompagnie entwandt; der zweite, ein Ehemann, seine Nachbarin, eine adeliche Witwe, sammt ihren drey Töchtern verführt, *so, das sie sich alle*

alle von ihm schwanger befanden; der dritte hatte endlich gar aus Eifersucht, seinen vertrautesten Freund, weil er eine Nonne befruchtete, von hintenzu von einer Wand herabgeschossen. Als Mak. sich gegen solche Officiere, zumal den Letztern, setzte, fand der Kriegssecretair: *dass es doch kein großes Verbrechen sey, wenn ein Edelmann sich Genugthuung schaffe, weil er sich für bekrüdiget halte.* Eben dieser Mann aber, der so gelinde über eine Genugthuung von hintenzu urtheilte, schalt jedes Duell für einen Mord, der sich besser mit den ketzerischen Gefinnungen der Engländer und anderer wilder nordischer Völker, als mit der Denckungsart ächt katholischer Christen vertrage. (S. 334) Von dem Grafen von der Lippe lebt nur noch der Name in Portugall. Alle seine Anstalten sind zernichtet; die ausländischen Officiere absichtlich verdrängt, alle Lieutenantsstellen mit Hausofficianten besetzt, und überhaupt der portugiesische mittlere Adel in einer Verderbnis, die unbeschreiblich ist, und die gegenseitig auch die größte Verachtung gelassen erträgt. — Zum Grafen von der Lippe, als wenigstens zwanzig Fidalgos um ihn herumfassen, ihm zu seiner Ankunft als Generalfeldmarschall Glück wünschten, und *französisch* über mancherley mit ihm sprachen, trat der englische Gesandte, Lord Tirawley hinein; sprach nur mit dem Grafen, seinem alten Bekannten; achtete auf alle übrige nichts, und that endlich auf französisch, so laut, dass es alle hören konnten, folgende Erklärung: „*Mais j'avoüe, que je n'avois jamais crü, que Mr. le Comte de la Lippe, un officier, qui avoit servi avec tant de reputation en Allemagne, et d'un caractere si bien connu de toute l'Europe, se seroit deshonoré jusqu'au point de venir dans ce pays-ci pour commander ces j—f—*“ Bey diesen fast unglaublich scheinenden Worten, zeigte er sogar auf die Anwesenden, und kein Einziger stellte ihn desfalls zur Rede. (S. 332) Die Portugiesen sind vielleicht das einzige Volk in Europa, wo Reiche und Vornehme auch im kalten Wassertrinken ein Vergnügen finden. Sie reizen dann vorher ihren Gaumen durch ein gewisses sehr süßes Mus, und haben in Kostung des Wassers einen unendlich feinem Geschmack, als die übrigen Völker. Der Vf. war bey einem Gelage, wo einer der Wollüstlinge, der aber nur Wein nippte, mehrmals ein Wasserglas von drey Nöfeln auf einen Zug austrank. — Zu Porte war der Vf. zu einem Edelmann geladen; nachdem Thee, Kaffee und Confect im Ueberflus herumgegeben worden, ward getanzt, gespielt, und der älteste Sohn vom Hause machte eine Pharoabank. Als sie schon einige Zeit gespielt, bemerkte der Vf. mit Verwundrung, dass drey bis viere von den Bedienten, die vorher servirt hatten, sich jetzt zum Tisch gesellten, dreist pointirten, mit den übrigen Gästen, selbst mit dem Banquier, in vertrautem Tone sprachen, und sogar wieder Senhors betitelt wurden. Als der Vf. sich desfalls voll Verwundrung bey dem englischen Consul näher erkundigte, erfuhr er: dass dies allgemeiner Gebrauch, und der strenge Abstand zwischen Herr und Diener hier gar nicht zu finden sey. (S. 351.) Dies erinnert an die bekannte Geschichte, wo der Graf von der Lippe einen Major am Tische des Ministers hinter seinem Stuhle stehen sah. —

Der Landmann in Portugall ist durchgehends arm, niedergeschlagen, mit dreißig Jahren schon eingeschrumpft und runzlich. Zumal tragen die Weiber, wenn sie dreißig oder vierzig erreichen, alle Zeichen eines blaffen Alters an sich, und sind schwebenden Gespenstern gleich. — Ganz einzig ist das Empfehlungsschreiben, das (S. 85.) ein Major dem heil. Antonius wegen seines hundertjährigen Wohlverhaltens als Kapitain bey dem Regiment ausstellte, und wo er unter andern bezeugte: dass der Heilige die ganze Zeit über nie eingesteckt worden, oder Prügel bekommen habe, mithin Beförderung gar wohl verdiene. — Sehr oft erzählt der Vf. außer dem, was er selbst gesehen, kleine episodenmäßige Begebenheiten, die ihm mitgetheilt worden: (S. 193) die Geschichte des Generalmajors von Valere, (S. 315) des Brigadiers Forbes. Im 2ten Bande, wo der Vf. erst nach Lissabon kömmt, findet man überhaupt weniger, als im ersten, Schilderung des Landes und der großen prächtigen Stadt selbst, sondern fast immer Erzählung von den Privatvorfällen unsrer Reisenden, von welchem Lord Freemantle endlich, mit einigen seiner Freunde, glücklich in den Hafen der Ehe einläuft. Von diesem Buche ist folgende Uebersetzung erschienen:

LEIPZIG, b. Fritsch: *Skizzen der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens in Portugall, in Briefen von dem Kapitain Arthur William Costigan an seinen Bruder in London.* 1ster Theil. 220 S. 2ter Theil. 226 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Diese Uebersetzung ist aber nicht von sonderlichem Werthe; wenigstens empfiehlt sie sich nicht von Seiten eines leichten und treuen Vorrags. Nur ein Beyspiel davon! Costigan (S. 137) spricht vom Hause Braganza, und sagt: *The truth is, if there has ever been any thing of royalty in that family, it has been entirely owing to the station in which their countrymen placed it: and probably, hat it not been for his Wife, a noble Spaniard, D. John IV. would not have taken up the Crown they set before him.* Der Uebers. giebt dies also: (S. 67.) „Wenn immer etwas von der königlichen Würde in der Familie Braganza gewesen ist, so rührt dies blos daher, dass ihre Landsleute sie auf den Thron gesetzt haben. Wäre es nicht um der Gemalin willen geschehen, so würde Johann IV., ein edler Spanier, die Krone, welche sie ihm anboten, vermuthlich nicht angenommen haben.“ — Wie schülerhaft, und wie ganz falsch übersetzt! Johanns Gemalin war eine *edle Spanierin*, nicht er ein Spanier. Das sollte man doch aus jeder Univerfalhistorie wissen! — Aber dergleichen schöne Blumen kommen noch oft vor.

G E S C H I C H T E.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Vf. und b. Hilscher: *Geschichte und Geographie von Deutschland, ein Lehr- und Lesebuch für die Jugend, von Johann Ephraim Witschel.* Erster Theil. 1789. 8. 364 S. Zweyter Theil. 1790. 384 S. (ohne das beyden Theilen beyliegende ansehnliche Verzeichniß von Pränumeranten.) (1 Rthl. 16 gr.)

Es sind zeither so viele Jugendschriften, und zwar meistentheils von unberufenen und uneingeweihten Scriblern, nicht bloß gedruckt, sondern auch verbreitet worden, daß man bey einiger Bekanntschaft mit denselben, sich der Erinnerung an jene Stelle des jüngern Plinius (*non de puero, sed a puero*) nicht erwehren kann. Vielleicht, dachten wir, wird dieses Werk von einem thätigen jungen Manne geschrieben seyn, welcher das Ganze überliehet, die Bedürfnisse der Jugend und des Zeitalters kennt, und das hiezu erforderliche Talent besitzt. Aber unsre Erwartung ist getäuscht, und, was uns am meisten Leid thut, einem bessern Buche über diesen großen Gegenstand ist nun wahrscheinlichst mancher Beutel und manche kleine Bibliothek auf lange Zeit verschlossen. Denn, wenn gleich Hr. W. großen Fleiß bewiesen haben mag, aus mehreren neuern Schriften die feinige zusammen zu tragen; wenn gleich sowohl sein Ausdruck, als seine Manier, nicht eben verwerflich sind: so reicht beides doch nicht hin, eine gute Schrift, am wenigsten eine gute Jugendschrift, zu liefern. Hätte Hr. W. noch einige Jahre studirt, so könnte er etwas Brauchbares geliefert haben. Jetzt sieht jedermann, welcher mit der deutschen Geschichte nur einigermaßen vertraut ist, ihm beynahe auf jeder Seite den Mangel an gehöriger Kenntniß der deutschen Geschichte deutlich an. Es ist alles wieder angebracht, was von ihm selbst noch nicht verdaut war. Unser, dem ersten Anscheine nach, strenges Urtheil, müssen wir belegen, würden uns aber gar nicht darauf eingelassen haben, wenn wir Hr. W. für unverbesserlich hielten. Wir wählen dazu, wie uns bey dem Aufschlagen des Buches die Seiten in die Hände gefallen sind, die ersten die besten Beyspiele, und versichern auf unsre Pflicht, daß wir es durchaus so gefunden haben. S. 8. wird *Strabo* unter den Schriftstellern, welche gute Nachrichten von den alten D. geben, ausgelassen, von *Plinius* dem Aeltern aber gesagt, daß er im 4ten Buche besonders viele Aufschlüsse über die natürliche Beschaffenheit Deutschlands erteile. — S. 10. das älteste Germanien sey vom *Rhein*, von der *Donau*, von der *Nord-* und *Ostsee* und von *Ungarn* und *Polen* begrenzt gewesen. Gallia Cisalpina kennt er nicht; Vindelicien, Noricum und Istrien sind ihm besondere Länder, und gleich S. 11. kömmt Klein-Germanien auf der linken Seite des Rheins vor. Die Geographie, bis zum 6ten Jahrhundert fortgeführt, nicht zu berühren, so kömmt S. 18. vor, Dammhirsche, Elendthiere und Auerochsen wären nach *Sibirien* verſcheucht, und S. 18. 19. wird doch das heutige Preußen zum damaligen Deutschland gerechnet. Nach S. 21. waren alle Deutsche gleich gekleidet. — S. 31. „Als Ariovist in den Verdacht kam, daß er nach der Alleinherrschaft strebte, wurde er gerichtlich belangt und zum Tode verurtheilt.“ Das ist für den Rec. eine ganz neue Entdeckung. — Die Cimbern hätten, ehe sie sich feindselig betragen, Gesandte nach Rom, um Land anzuhalten, geschickt. — Der cimbrische Krieg, die Händel mit Ariovist, und Cäsars Eroberungen sind unordentlich und dürftig beschrieben. In der Geschichte der varischen Niederlage steht kein Wort vom Saturninus, und fast nichts ist im

Geist der Zeiten erzählt. Beynahe die ganze alte deutsche Geschichte konnte eben so gut, und wohl besser, aus jedem Handbuche sogleich herausgeschrieben werden. Die Geschichte der Völkerwanderung ist nicht besser. Die Wagrier werden nach Lüneburg gesetzt, die Lausitzer zu einem Volke gemacht; Grypho, Pippin Bruder, habe sich zum Herzog der Bayern gemacht; das Exarchat habe größtentheils die Lande begriffen, die wir jetzt den Kirchenstanz nennen; der Friede zwischen Karl dem Großen und den Sachsen wird zu Selz geschlossen, Karl macht Eroberungen bis an den Eber, wird aber von den Arabern überfallen und verliert den tapfern Held *Roland*; dem Tassilo hätte er das Leben geschenkt, die Avaren oder Hunnen bekriegt und sey im letzten Feldzuge 796 bis an den Raabfluß gekommen. — Was von Karls Kayserwürde le Bret, Beck etc. haben, kümmert Hr. W. nicht, und mit den Griechen hatte es nach seiner Meynung auch nichts zu bedeuten. Im Westen hat sich auch Karl das heutige *Bretagne* unterworfen, und in Italien das feste Land bis Benevento besessen. Ludwig der Fromme beherrscht Aquitanien in seiner Jugend mit großer Klugheit. — Die Beschreibung der Verdunſchen Theilung ist voll Verwirrung. — Boso und Rudolf stiften erst burgundische Reiche und sind dann Herzoge in Lothringen; zu der Karolinger Zeiten hat der Adel schon Bergschlöffer wegen seiner Kriege mit den Städten, die falschen Decretalen aber ein gewisser Isidor aus Spanien zusammengebracht. Eberhard wird noch zum Pfalzgrafen von Lothringen 926 ernannt; Kayf. Heinrich I. schenkt Mißethätern das Leben, unter der Bedingung, gegen die Wenden, die von Streifereyen lebten, als eignes Corps zu sechten; legt den Grund zu den Turnieren und zum Ritterwesen; führt das Heergeräthe ein, damit sich mehrere dem Soldatenstande widmen sollten, und hat zwar wohl Landleute, aber keine Leibeigenen, in die Städte gelassen. Bey Otto I. Krönung fehlt Herz. Eberhard von Franken, und wird Arnulf von Bayern nur unfühlbar Namens des Herz. von Sachsen als Marschall geduldet. Ein gewisser Hermann Billung wird (von einem gewissen Hr. W.) auch genannt. Otto I. rückt gegen seinen Bruder Heinrich, welcher sich in Merseburg eingeschlossen hatte, erobert Merseburg und Heinrich flüchtet nach Lothringen. Otto setzt ihm nach. — Herzog Giselaert wird in seinem Schlosse Kievermont, und Herzog Eberhard in Breifach belagert. Otto würde dadurch nichts gewonnen haben, wenn nicht von einer andern Seite Herzog Hermann von Schwaben das feindliche Heer bey Andernach geschlagen hätte, wo Eberhard (in Breifach war er belagert!) erschlagen wurde, und Giselaert, (der nach W. in Kievermont ist,) im Rhein ertrank. — Nun geht Otto nach Frankreich, wohin sein Bruder Heinrich geflohen war, erzwingt Frieden, und Heinrich erhält einige Städte in Frankreich. — Dies mag genug seyn für den ersten Theil. Wir wollen sehen, ob die neuen Zeiten (bis zum Westph. Frieden) im zweiten Theile besser bearbeitet sind, und vom Ende anfangen. Die letzte Seite ist wörtlich aus einem neuern Buche ausgeschrieben, und das mag öfter der Fall seyn, falls

sich Rec. nicht sehr irrt. Den Inhalt des so wichtigen Westph. Friedens hat Hr. W. unrichtig angegeben. Statt Krone Schweden steht hier Döhmen; bey dem, was Bayern erhielt, fehlt die Grafschaft Cham, fehlen alle Bestimmungen wegen des erwägnigen Rückfalls; bey der schwedischen Satisfaction das Zubehör von Wismar und die Bestimmung, daß Bremen und Verden säcularisirte Stifter sind. Bey Meklenburg fehlen die Comthureyen Mirow und Nemerow. Nicht geradezu und unbekimmt das ganze Haus Braunschweig erhielt die Alternative in Osnabrück. Sachsen fehlt ganz mit Quersfurt und Brandenburg, mit Egelu und den Quartpräbenden; Hersfeld ist nicht als ein weltliches Fürstenthum an Hessen gekommen, und bey den angegebenen schaumburgischen Aemtern fehlt Stadthagen. Am allersehrwürdigsten ist die Entscheidung der Religionshändel vorgestellt, und doch müßten wir hier Hr. W. entschuldigen, wenn er nicht die Pflicht gehabt hätte, das Friedensinstrument selbst nachzusehen. Denn er hat hier das elende Werk des Engländers *Ruffel*, zu dessen Uebersetzung leider Hr. O. C. R. *Zöllner* seinen Namen her-

gegeben hat, abgeschrieben. Man höre und lese: „In „Ansehung aller gegenseitigen Ansprüche ward das „Jahr 1624 als das Normaljahr festgesetzt, so, daß die „Gerechtfame(n) der verschiedenen Religionenverwand- „ten darnach beurtheilt werden sollten, wie es damit „in diesem Jahre gestanden. — Es sollte eine gleiche „Anzahl Protestanten und Katholiken zu Abgeordneten „auf dem Reichstage gewählt werden, aufser wenn der- „selbe in Angelegenheiten einer von beiden Religions- „partheyen berufen würde, in welchem Falle alle Ab- „geordneten Protestanten seyn sollten, wenn die Sache „Protestanten, und lauter Katholiken, wenn die Sache „Katholiken betraf.“ So viele, so grobe Fehler auf fünf Seiten! Schade, ewig schade um das schöne Papier und den guten, aber obendrein äußerst incorrecten Druck! Es ist Rec. Leid, daß er eine sonderbare Bitte des Hr. Vf. halb erhört und mit der Anzeige, wie wohl nicht bis zum Schlusse des ganzen Werks, wie gebeten wurde, jedoch auch so lange nur gewartet hat! Hr. W. hätte vielleicht seinen zweiten Theil besser, oder lieber vor der Hand gar nicht geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *An attempt to translate and explain the difficult passages in the song of Deborah with the assistance of Kennicott's Collations, Rossi's versions and critical conjecture, by the Rev. Stephen Weston B. D. Rector of Mamhead and Hempston-Parva. Folio. IV. 5. 15. S. 4.* Die de Rossi'sche Variantenammlung hat auf dem Titel eine unrichtige Benennung, und könnte bey dem Leser ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Vf. erwecken, der doch an Gelehrsamkeit, Geschmack, Kenntniß alter und neuer Sprachen, und an Bekanntheit mit dem, was über seine Materie in und außer England geschrieben ist, die meisten seiner Landsleute übertrifft. Dieses Lobes ungeachtet müssen wir aufrichtig bekennen, daß unsrer Meynung nach keine einzige Stelle in besserem Licht gesetzt sey, als vorher geschehen ist. Gleich die erste Conjectur, nach der פרועה in פרכת verwandelt, und die durch LXX. ἀπεκαλυφθη ἀποκαλυμμεα bestärker wird (die griechische Version zeigt doch deutlich genug, daß Nenn- und Zeitwort von derselben Wurzel komme) ist sehr unwahrscheinlich für das Hinwegnehmen der Decke, die in Israel war. Die Decke soll die Furcht, die Sifera und Jabin einjagten, anzeigen. Kein Beweis dieser Erklärung wird gegeben. Wer fühlt nicht das Gezwungene derselben? Die übrigen Conjecturen sind von gleichem Schlage.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen, b. Schwan: Diff. inaug. med., qua disquirunt, cur stimuli morbofi quandoque fliceant. Praefide G. G. Ploucquet, auctore J. C. Knapp. Wirtembergico-Einsidelente. 1789. 4. S. 30.* Die Ursachen, warum und wie ein Körper, der vorher als ein sehr merklicher Reiz gewirkt, jetzt kürzer oder länger keinen Reiz hervorbringe, wenigstens keine in die Sinne fallenden Erscheinungen verurtheilt, sucht der Vf. in der Veränderlichkeit des Anbringens des Reizes; in der Abkämpfung oder Verminderung desselben; in den Veränderungen des leidenden Theils; in der geschwächten Lebenskraft; in einer Idiosynkrasie; in der Seele selbst, z. B. in einer anders wohin gelenkten Aufmerksamkeit; in erregten Gemüthsbewegun-

gen; in der Aufspannung der Einbildungskraft; in der Musik und in der Angewohntheit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien, b. Stahel: Predigt bey Veranlassung des Todes unsers geliebten Kaisers, Josephs des Zweytens, über Pl. II 6, v. 15., am Sonntag nach Reminiscere, in dem Bethhause der hiesigen augspurgischen Confessionsverwandten gehalten, von Johann Georg Fock, Superintendenten, Confistorialrath und erstem Pastor der Kirchengemeine A. C. in Wien. 1790. S. 48. 8.* Nach unsrer Einsicht läßt sich bey dem Tode und über den Tod eines Monarchen, der in jeder Rücksicht sehr lehrreich ist, sehr viel Gutes sagen; und wir glauben, Hr. F. habe dies alles gesagt, und so gesagt, daß es gewiß auf seine Zuhörer, die noch überdies dem Monarchen näher waren, und ihn genauer kannten, nicht gemeine Wirkungen gethan haben muß. Die praktischen Folgen, oder die Regeln des Verhaltens, welche hier aus dem Ableben Joseph's überhaupt, und aus der Art und den Umständen seines Todes insbesondere hergeleitet werden, sind so natürlich, als wichtig, das Gute, welches von ihm gesagt wird, athmet so viel warme Dankbarkeit, als es weit von Schmeicheley entfernt ist, und das Glück, welches vorzüglich den Protestanten unter seiner Regierung zu Theil wurde, ist mit wahren und lebhaften Farben geschildert. Was uns in dieser Predigt auffiel und freylich nicht bey jeder andern auffallen würde, ist die Aeußerung: *der harte Schlag, den wir durch unser vereinigtes Gebet, wo nicht abzuwenden, doch aufzuhalten kosteten.* Was zum göttlichen Plane gehört, das läßt sich durch Gebet so wenig aufhalten, als abzuwenden, und wer die für unmöglich hält, muß auch jenes dafür halten. Diese einzige Stelle ausgenommen, wüßten wir gegen nichts, als gegen die Wahl des Textes etwas zu erinnern: *Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.* Theils hätten diese Worte einer Erklärung bedürft, und in die gewöhnliche Volkssprache übergetragen werden müßen; theils enthalten sie nicht das, und sind nicht Grundlage von dem, was in der Predigt selbst ausgeführt wird: denn diese hat die *Empfindungen treuer Unterthanen bey dem Tode ihres Monarchen* zum Inhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, in der Vandenb. u. Ruprecht. Buchh.:
Johann David Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte, zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, Anmerkungen zu Matthäus, Marcus und Lucas. 1790. 500 S. 4.

Ebendasselbst: *J. D. Michaelis Uebersetzung des N. T. Zweyter Theil, welcher die Briefe der Apostel und die Offenb. Johannis enthält. 1790. S. 317—556.*

Die Ungelehrten, für welche jene Anmerkungen geschrieben sind, muß man sich völlig als dieselben, denen der Vf. seine Anmerkungen zum A. T. bestimmte, oder doch als solche denken, welche sich durch das Studium dieses grossen Werks bereits Kenntniß und Geschmack genug erworben haben, um nun auch dies neue Werk benutzen zu können. Die Gelehrten aber verweist er, vornehmlich, wo es auf ausführlichere Wortklärungen, Kritiken und Beweise ankommt, auf seine noch zu erwartenden lateinischen Anmerkungen. Rec. gesteht gern, daß er sich, ohne stolze Bescheidenheit, in den Kreis jener Ungelehrten begeben, und nicht ohne vielfältigen Nutzen und großes Vergnügen dieser ihnen zubereiteten Unterhaltung beygewohnt habe; hält sich auch für verpflichtet, mehr die Gelehrten, als die Ungelehrten, zu ermuntern, seinem Exempel zu folgen, und glaubt, daß, indem jene sich hier trefflich erbauen, diese nicht selten entweder staunen oder jähnen werden. Denn hier kommen nicht nur viele griechische, welches der Vf. entschuldiget, sondern auch hebräische Worte vor, von welchen er selbst sagt, daß sie in einem deutschen Buche sehr fremd und gelehrt aussehen; und in den Sachen selbst ist noch viel mehr zweckwidriges, z. B. Rechtfertigungen der unterliegenden Version, Urtheile über Varianten nicht nur des N., sondern auch des A. T. und der griechischen Dollmetscher, mühsame Conciliationen der aus dem A. T. citirten Stellen, Hinweisungen zu des Vf. *Supplementis lexicorum Hebr.*, *Oriental. Biblioth.* und andern gelehrten Schriften, Erörterungen chronologischer Schwierigkeiten, theologischer Zweifel u. s. w. Hingegen möchten wir für Ungelehrte noch manches vermissen, was ihnen den Sinn dieser Schriften verständlich und ihren Gehalt schätzbar machen könnte. Ihnen wird auch mit einer fortlaufenden, erklärenden Paraphrase mehr, als mit vereinzelt Anmerkungen, gedient seyn. Indessen darf man es, bey den unleugbar grossen und mannichfaltigen Verdiensten dieser Arbeit, wohl vergessen, daß ihr Zweck zu weit ausgedehnt, zu wenig

A. L. Z. 1791. Erster Band.

bestimmt, und also, ohne darauf zu achten, daß ein Mann des Alters und des Amts schwerlich auch das Talent besitzen, für Ungelehrte zu schreiben, schon an sich nur in geringem Grade erreichbar ist, und zu vielen Inconsequenzen, Ausnahmen und Abschweifungen verleitet. Und so wollen wir auch ein für allemal das Buch nehmen, wie es ist, nicht, wie es nach der vorgegebenen Absicht seyn könnte und seyn müßte, zumal da hier von solchen Materien und von der Erklärung solcher Schriftsteller die Rede ist, welche Gelehrten und Ungelehrten gleich wichtig seyn sollen. Bey einem Buche, wie dieses, von einem der berühmtesten und verdientesten Schriftausleger, ist es wohl nicht hinlänglich, um es gehörig zu würdigen, daß man einige Proben von Erklärungen schwerer oder wichtiger Stellen aushebe, oder bemerke, was etwa neues und ungemeines hie und da vorkomme, oder auch anstatt dieser und jener Erläuterung irgend eine andere vorschlage, die sich gleichfalls hören läßt. Lieber würden wir uns begnügen, die Existenz des Werks angezeigt und es im allgemeinen anempfohlen zu haben. Um aber seinen Charakter etwas genauer zu erkennen zu geben, wollen wir die Hauptzüge desselben, wie sie sich der aufmerksamern Beobachtung in zerstreuten Aeußerungen darstellen, auffammeln und einzeln auseinander setzen.

Erstlich, die schönste Seite der Auslegungsmethode unsers Vf. ist die, daß er der Regel nach durchaus *historisch* zu erklären, Zeiten, Länder, Sitten, Meynungen und Eigenheiten aller Art, kurz *εγχαριστιον ἱστοριος* seiner Schriftsteller genau zu bemerken, vor Augen zu behalten, und deutlich anzugeben sucht. Bey dem N. T. ist dies leichter, als bey dem A. T., wo wir dem Schauplatze entfernter stehen, und ihn weniger erleuchtet finden; indessen war auch dort nicht allein eine gute Nachlese von Bemerkungen über das Locale anzubringen, sondern vornehmlich dahin zu sehen, daß der Ausleger mit seinem Leser sich gänzlich in die Stelle der Verfasser, der handelnden und redenden Personen, zurückversetzte, und bey diesen wie zu Hause lebte. Statt dessen hängt man bald an einem Worte, philosophirt bald über eine Sentenz, conjecturirt bald über dies und das. Es wird uns schwer, Beyspiele auszulesen, um die Kunst, oder vielmehr die Leichtigkeit, mit welcher Michaelis von Geschichtskentnissen aller Art zum Aufklären der Evangelisten Gebrauch zu machen weifs, ins Licht zu setzen; da ist nicht leicht eine Geschichte, insbesondre keine Gleichnißrede Jesu, welche dabey nicht gewonnen hätte. Bald sind es naturhistorische und physikalische Bemerkungen, bald Beziehungen auf jüdische und römische Gewohnheiten, bald Rabbinische Ideen und Sentenzen, wodurch der Leser auf einmal in den rechten Standort gesetzt wird, fremdartige

Auftritte wahrscheinlich, paradoxe Sätze zweckmäßig zu finden. Diese lichtervolle Erklärungsart macht auch dem Ungelehrten die Lectüre unterhaltend und angenehm, und selbst Gelehrte treffen hier oft neue und interessante Aufschlüsse an, sowohl bey Stellen, die noch einer Erläuterung bedurften, als bey solchen, in welchen ihnen der Vf. zuerst die Schwierigkeit zeigte, und darauf erleichterte. Mögen gleich viele dieser dem Vf. eignen Aufklärungen, oder auch alle, einem Theil seiner Leser schon aus seinen andern Schriften bekannt seyn, so ist es doch sehr bequem, sie hier beysammen zu finden.

Ein zweytes Verdienst des Vf. setzen wir darinn, das er seine Schriftsteller, und vornemlich die hier vorliegenden Geschichten, überaus *lebendig* und *gegenwärtig* darzustellen weiß. Sein Witz, seine fruchtbare Einbildungskraft, und glückliche Gabe, Erfahrungen und Kenntnisse aus dem gemeinen Leben und aus der neuern Geschichte mit ähnlichen oder unähnlichen Fällen, worauf die Evangelisten oft nur versteckter Weise anspielen, zu vergleichen, bringt in verschiedene Erzählungen dieser Scribenten mehr Klarheit, als oft die gelehrtesten Erörterungen nicht vermögen. Da in dem Leben Jesu so viele alltägliche Dinge, vertrauliche Gespräche und Familienumstände beyläufig erwähnt vorkommen, und da dennoch durch die dunkle Idee von göttlicher Offenbarung, so wie durch den heiligen und feyerlichen Gebrauch dieser Schriften unter den Christen, ihr gesamnter Inhalt, selbst ihre Einkleidungsart, ein geheimnißvolles Ansehn in den Augen der meisten erhält, oder auch wohl eine ganz entgegengesetzte verächtliche Vorstellung von Unwürdigkeit solcher geringfügiger Dinge erweckt; so ist es gewiß nützlich, das die Ausleger diesen Büchern die Hülle, welche der fromme Unverstand über sie hergeworfen hat, noch immer mehr abzuziehen, die Thaten und Reden Jesu, oder seiner Zeitgenossen, so viel sich bey der Kürze jener fragmentarischen Berichte thun läßt, ins Helle zu setzen, natürlicher, menschlicher, wahrscheinlicher abzubilden suchen, und auf solche Art die wahre Einsicht von der Bestimmung, und die richtige Schätzung des Werths der Evangelien befördern.

Drittens, eben diese edle und freye Manier, die Evangelien zu beurtheilen und zu behandeln, zu welcher der Vf. so viele vortrefliche Winke und Exempel gegeben hat, kommt auch der *praktischen* Erklärung und Anwendung der Lehren und Vorschriften Jesu gar sehr zu statten. Sein Zweck ist, wie er selbst sagt, gar nicht gewesen, was man gemeinlich erbauliche Anmerkungen nennt, zu schreiben, da das N. T. für sich erbaulich genug ist, so bald man es versteht; aber selbst das rechnen wir zu der wahrhaftig praktischen Auslegung, das hier so vielen erbaulichen Vorurtheilen, verkehrten und erkünstelten, geistlichen Deutungen, frömmelnden Moralen, fehlerhaften Applicationen der Reden oder Handlungen Jesu vorgebeugt, das unter andern auch so mancher durch den öftern Gebrauch, oder durch Predigten fortgepflanzte falsche Sinn einzelner Gemeinprüche berichtigt, und insbesondre die Passionsgeschichte von den gemeinen homiletischen Verunstaltungen, (dergleichen auch Seiters bibl. Erbauungsbuch nicht wenige aufbewahrt,) entla-

den wird. Was man dafür wieder erhält, ist um so schätzbarer: gründliche und populäre Erläuterungen wichtiger Religionslehren, scharfsinnige Erweise ihrer Vernunftmäßigkeit, und, weil in diesen drey Evangelisten der größte Theil der Reden Jesu moralischen Inhalts ist, vornemlich überaus fruchtbare Entwicklungen der Sittenvorschriften. Die dahin gehörigen Anmerkungen, in welchen viele Misverständnisse und Uebertreibungen gehoben, aber auch viele für übertrieben gehaltene Gebote nach ihrer Billigkeit und Unerlaßlichkeit erwogen und eingefchärft werden, haben in uns den Wunsch zurückgelassen, das des Vf. Moral, in welcher er mehrmals verspricht, verschiedene hier nur berührte wichtige Materien weiter auszuführen, bald zum Vorschein kommen möchte.

Es bedarf keiner einzelner Belege dieser aus dem Ganzen abgezogenen Bemerkungen über die wesentlichsten Vorzüge eines Buchs, welches doch Niemand, dem das Studium des N. T. wichtig ist, ungebraucht lassen wird. Aber, bey aller Gerechtigkeit, die wir den Verdiensten des berühmten Mannes, der von so vielen weisen Krittlern, selbst aus seiner Schule, so oft verunglimpft wird, wenn das ganze Publikum seine Schriften inuner noch begierig und dankbar aufnimmt, schuldig zu seyn glauben, sind wir nicht so parteyisch, das wir gar keine Flecken und Mängel an seiner Interpretationsart entdecken könnten. Dahin rechnen wir nicht manche Anmerkungen, wo er aus gewissen Stellen mehr, oder weniger, oder etwas anders herausbringt, als wir darin finden; wohl aber schon dies, das er zuweilen solchen scherzhaften Einfällen, die nach unserm Geschmacke, nicht einmal den Kathedervortrag zieren, im Zusammenhange mit den wichtigsten Betrachtungen einen Raum gönnt (z. B. Matth. 4, 3. sey bey *Gottes Sohn* nicht, an die ewige göttliche, mit der menschlichen verbundene Natur zu denken, weil hier *nicht etwa ein orthodoxer Theologe unserer Kirche, sondern der Teufel*, rede; Matth. 10, 4. Judas Ischarioth sollte zwar eigentlich heißen; Judas von Skariot, allein da möchten viele Leser glauben, man *wollte ihn zum Edelmann machen*; u. dgl.) ferner dies, das er gewisse theologische Ideen, z. B. von Inspiration, von geringern Antheil, den Marcus und Lucas daran hatten, von allgemeiner Judenbekehrung, von Erbsünde, moralischer Macht des Teufels u. s. w. als völlig ausgemacht richtig voraussetzt und die Erklärung nach ihnen modelt; endlich, das er verschiedene Lieblingshypothesen (z. B. das Simeons Sohn Gamaliel gewesen, das Matthäus hebräisch geschrieben habe, das Petrus wegen der Verletzung des Malchus würde bestraft worden seyn u. s. w.) zu Principien erhebt, und Folgerungen von Wichtigkeit darauf baut.

Bey dem zweyten Theile der *Uebersetzung des N. T.* dürfen wir kürzer seyn. Ihre Beschaffenheit im Ganzen ist aus dem ersten Theile bekannt, wo sich auch der Vf. über die Grundsätze, denen er bey dieser Arbeit gefolgt ist, weitläufig erklärt hat. Mit Recht hat man ihm vorgeworfen, das er die Absicht, höchst genau, rein deutsch, verständlich und fließend zu übersetzen, nicht völlig erreicht habe, auch den Regeln, die er sich vorzeichnete, nicht überall getreu geblieben sey. Allein

wird wohl jemals eine Uebersetzung von Büchern so vieler Schriftsteller, die größtentheils im Schreiben ganz ungebübt waren, die alle so kunstlos und nachlässig, alle einander so ungleich schrieben, die dabey doch so viel originelles, für uns fremdartiges, in Denkart und Sprachgebrauch hatten, allen Forderungen Genüge leisten, oder wird man auch nur jemals über die Gesetze, die dabey in Acht zu nehmen sind, und, was noch mehr sagt, über die Anwendung derselben völlig einverstanden seyn? Rec. gesteht, das er die Hoffnung, wir werden jemals eine Kirchenübersetzung auch nur des N. T. erhalten, welche alle die Vortheile gewähre, die man sich davon verspricht, und alle die Eigenschaften in sich vereinige, die man von ihr verlangt, gänzlich aufgegeben habe, und das er in diesem Zweifelmuth, wie schon ehemals durch die vortrefliche Griesbachische Abhandl. über die verschiedenen Arten deutscher Bibelübersetzungen, (Repositor. für bibl. u. morgenl. Litter. B. 17. S. 262) so jetzt aufs neue durch diese, wirklich mit vieljährigem Fleiß und mit Anwendung aller nur zu erwartender Hülfsmittel ausgefertigter Version bestärkt worden sey. Wie viel Uneinigkeit herrscht noch in den Erklärungen dieser Bücher? und erst, wenn man in den Erklärungen einig ist, wird an eine Uebersetzung des Ganzen gedacht werden können. Wenigstens ist dies der Natur der Sache gemäß. Aber wie ein viel schwierigeres Werk ist eine solche Uebersetzung die zu dem bestimmten Zweck brauchbar ist, sowohl nach den Gesetzen ihrer Einrichtung, als nach deren Befolgung in allen einzelnen Punkten und in allen, selbst nur den wichtigsten Stellen! Man würde die Stellen bey Hunderten zählen können, in welchen, dem Gefühl und Urtheil anderer Schriftkundiger zufolge, auch ohne alle Rücksicht auf Verschiedenheit der Erklärung, Hr. M. besser übersetzen konnte, und der Uebersetzer wird wiederum seine guten Gründe beybringen, warum er nicht so, als man ihm vorschlägt, übersetzt habe. Wer will entscheiden? Rec. enthält sich daher absichtlich aller Bemerkungen der Art, als man sie hier von einer fleißigen Revision des Werks erwarten möchte, und findet über den Werth und die Eigenthümlichkeit der nun glücklich vollendeten Michael. Uebersetz. nur folgendes noch im Allgemeinen zu erinnern. Erstlich ist es ein seltener Vorzug derselben, das sie ganz unabhängig von so vielen neuern Versuchen, das ganze N. T. oder einzelne Bücher zu verdeutschen, ausgearbeitet, und insofern ein Originalwerk oder vielmehr ein völliges Eigenthum ihres Urhebers ist. Von wenigen, vielleicht gar keinen, Werken dieser Art aus neuern Zeiten wird man dies sagen können; immer benützte der eine Uebersetzer die Arbeit des andern, hier dieses, dort jenes Vorgängers, und wir möchten wohl mehr als einen aufzuweisen haben, dem gar nichts von seiner Arbeit zugehörte außer dem Zusammenlesen. Aber zweytens eben darum dürfte nun auch eine große Anzahl von Stellen durch Hülfe anderer neuer Uebersetzungen verbessert, und, selbst mit vorausgesetzter Richtigkeit im Erklären, reiner und fließender ausgedrückt werden können, als von Hn. M. geschehen ist; wobey wir nicht entscheiden wollen, ob durch den Eigensinn, mit welchem der Vf. fremde Arbeiten unbenützt gelassen hat, für das Studium des N. T. mehr ge-

wonnen sey, als wenn er mit seinem kritischen Scharfsinn dieselben geprüft und das gute behalten hätte. Drittens auch die — gleichviel, ob absichtliche, oder zufällige — Aehnlichkeit dieser mit der Lutherischen Uebersetzung, oder vielmehr die wirklich oft hebraisirnde Schreibart, hält Rec. nicht für fehlerhaft, sondern vielmehr mit Rücksicht auf die an diese Schreibart durch den Gebrauch jener Uebersetzung, gewöhnten Leser, von unangelehrtern Classe, denen doch der Vf. vornemlich nützlich werden wollte, für zweckmäßig.

ST. GALLEN, h. Huber u. Comp.: *Traunungsreden, ein Beytrag zur Beförderung ehlicher Glückseligkeit, samt zwey Predigten vermischten Inhalts.* 1790. 8.

Sieben Predigten, sämmtlich als Muster eines eben so populären als gründlichen Vortrages zu empfehlen. I) Von dem hohen Werth eines guten Vernehmens in Rücksicht auf ehliches Glück. II) Mittel zur Beförderung eines guten Vernehmens zwischen Ehegatten. III) Ueber die ehliche Glückseligkeit. IV) Das Glück der Frommen. V) Von dem großen Einfluß, welchen das Vertrauen in Gottes Vorsehung auf unsere Glückseligkeit hat. VI) Ueber die Sonntagsfeyer. VII) Ueber den fröhlichen Genuß des Guten, das jeder in seiner Lage findet. Ueberall wählt der Vf. die faßlichsten, fühlbarsten, brauchbarsten Vorstellungen aus; sein Vortrag geht in das kleinste Detail. Hie und da verfällt er eben deswegen in allzugroße Weitläufigkeit: auf der andern Seite ist er desto anschaulicher und wärmer; er greift in die besondern Umstände, in die häuslichen Angelegenheiten, in das Herz ein. Es giebt Betrachtungen, die an sich selbst sehr nützlich sind, die aber in öffentlichem Vortrage selten ohne Anstoß gemacht werden können. Der Vf. wagt mit vielem Glück auch solche Betrachtungen; er entfernt bey denselben alle zweckwidrigen schädlichen Nebenideen, und weist auch den Gemälden des sinnlichen Genusses Würde zu geben. So z. B. ist sehr wohl ausgewählt und sehr lehrreich, was er S. 10, 11, 58, 59 von dem vertrauten Umgange zwischen Ehegenossen und von dem freyen Umgange zwischen Personen von ungleichem Geschlechte anführt. Die beiden erstern Predigten sind gleichsam Familienstücke; sie schildern sehr rührend das Glück des häuslichen Lebens. Eben so die dritte Predigt, welche auch schon vorher besonders abgedruckt worden. Die vierte stellt treuen Dienstboten, die sich zur herrenhuthischen Gemeinde bekennen; das Glück der wahren Frömmigkeit vor. Es geschieht mit vieler Pastoralklugheit. Der Vf. beleidigt eben so wenig die besondere Vorstellungsart der Herrenhuter, als die orthodoxe Vorstellungsart. Die fünfte Predigt empfiehlt christlichen Gleichmuth im Leiden. Die sechste, über die würdige Sonntagsfeyer, nach der 103 Frage des Heidelbergschen Catechismus, und nach den Worten Matth. XII, 8, eifert nachdrücklich gegen die abergläubische Begriffe, die sich noch hie und da der gemeine Mann von dem Gottesdienst macht. Die siebente von dem fröhlichen Genuße des Guten über Pred. Salom. V, 17, warnet vor den Ausschweifungen der Sinnlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern vor finstern We-

sen und übertriebener Enthaltſamkeit. Der Vf. iſt Hr. *Gregorius Grob*, Prediger zu St. Gallen.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Katechismus über die Glückſeligkeitslehre Jeſu Chriſti in der heutigen Volkſprache*, Von *Jacob Friedrich Weiſs*, Superintendenten zu Sulz am Neckar. 1791. 112 S. 8.

Ein kurzer Entwurf der chriſtlichen Lehre nach einer freyern Lehrart, der bey vielem Guten noch manche Unvollkommenheiten hat. Ueber die nicht gewöhnliche Form, da Chriſtus ſich mit einem Kinde unterredet, oder wie der Hr. Vf. ſich ausdrückt, „Chriſtum mit einem Kinde katechiſiren laßt, ſo daſs man unter ſeinem Namen „allezeit ſeine Glückſeligkeitslehre verſtehen ſoll, als „wenn dieſe eine redende Perſon wäre,“ wollen wir nicht urtheilen, ſo wenig als über die gewöhnliche Methode, daſs alles ſich an die Hauptidee von eigener Glückſeligkeit anknüpft. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, daſs ſein *Katechismus in der heutigen Volkſprache* geſchrieben ſey, ſo haben wir davon gerade das Gegentheil gefunden. Chriſtus ſpricht hier immer fehr gelehrt zu ſeinem Kinde, braucht oft Ausdrücke aus der Bücherſprache, die nichts weniger als populär ſind, z. B. vergegenwärtigen, ſubtile Unterſuchungen, Nationalgötter, Zeitreligion, Ceremoniell, afficiren und veredeln. Das Kind ſpricht oft eben ſo gelehrt, macht oft aus dem Stegreife bündig Schlüſſe, kommt Chriſto immer auf dem halben Wege entgegen und weiſs ſchon vieles, was ihm dieſer ſagen will. Der Entwurf iſt übrigens fehr unvollständig, Begriffe und

Wahrheiten ſind bloß hingeworfen, nicht entwickelt genug, manche wichtige Materien fehlen gänzlich, als: von der Erhaltung, von den Pflichten gegen uns ſelbſt, Mäßigkeit u. ſ. w. Auch die Ordnung iſt nicht die beſte. Als Lehrbuch möchte die Schrift alſo nicht wohl zu empfehlen ſeyn, allenfalls als Lesebuch für Kinder von reiferem Alter.

ZITTAU, b. Schöps: *Das vornehmſte aus der Kirchengeschichte von der Geburt Chriſti bis auf Luthern, nebst der Augsb. Confession, einer kurzen Nachricht von dem Evangelischen Reformat. Feſt*, u. D. M. *Luthers kleinen Catechismus*, zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen. (ohne Jahrzahl.) 24 u. 80 S. 8.

Wenn wir zu dieſem abgeſchriebenen Titel hinzusetzen, daſs in der voranſtehenden, ſogenannten Kirchengeschichte noch die zehen Hauptverſammlungen der Chriſten vorkommen; noch *Phocas* den röm. Biſchof für die Loſſprechung von einer groſſen Sünde zum allgemeinen Biſchof der Chriſtenheit erklärt; *Otto III.* ſich und ſeinen Nachfolgern die Wahl des Papſtes eigen macht, u. dgl. m., ingleichen, daſs in der Nachricht vom Evang. Ref. Feſte, der Unterſchied zwischen der Evang. Luther. u. R. Kathol. Religion, zum Theil nicht übel, aber auch bisweilen zu rauh und gehäßig, vorgeſtellt, überdieſ zwey Jubellieder von geringer Bedeutung auf die Reformation beygefügt worden: ſo iſt die Recenſion, wie ſie gegenwärtiges Werkchen verdient, fertig.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Stade: *Joh. Chſt. Meier*, der Verdenſchen Domſchule Rector, *Nachricht von dem Zustande und der Einrichtung des Verdenſchen Lyceums*. 1790. 44 S. 4. Eine Nachricht über den Zuſtand der Schulen im Breiniſchen (Int. Bl. der A. L. Z. 1790. Apr. S. 340.) hat dieſe umſtändliche Beſchreibung der Verdenſchen Schule veranlaßt und ins Daſeyn gebracht. Es iſt hier kein Raum, aus dieſer Nachricht zu wiederholen, was dieſe Anſtalt ſeit zwölf Jahren geweſen, und noch iſt: aber ſichtbar iſt daraus das unermüdete Ringen und Streben nach höherer Vollkommenheit, das, bey allen ſich ereignenden Hinderniſſen, doch dasjenige Maas von Vollkommenheit erzielte, deſſen die Anſtalt nur irgend unter den Umſtänden fähig war. Und nur dieſe bedingte, keine abſolute, Vollkommenheit wird ein billiger Beurtheiler verlangen. Man gewinnt den Vf. dieſer Schrift durch ſeine ehrliche, offene Darſtellung, durch ſeine biedern Gefinnungen, ſelbſt durch ſeine treuherzige und vertrauliche Redſeligkeit lieb, und man wird mit inniger Theilnehmung in die Klagen dieſes viel erfahren und geprüften Schulmannes über das vom Schulſtand unzertrennliche Loos, für Verdienſte und Aufopferungen mit Verachtung und Undank oft belohnt zu werden, einſtimmen!

LITERÄRGESCHICHTE. Eisenach: *Joh. Friedr. Eckhard*, Dir., *von den Bibliotheken bey den Römern*. 1790. 10 S. 4. Von 29 Bibliotheken, die angeblich in Rom geweſen ſeyn ſollen, zeichneten ſich am meiſten die Sammlungen des Paul Aemil, Sulla, Lucull, Afinius Pollio, u. a. aus, die von den ſpättern R. Kaiſern errichtet worden. Viele Gelehrte und Staatsmänner hatten anſehnliche Privatbibliotheken, wie Cicero, deſſen Bibliothek der

gelehrte Grammatiker Tynnio, nach Cic. ad. Att. 4, 4. 8., ordnete. An der erſtern Stelle ſagt Cicero von ſeinen Büchern: *quorum reliquiae multo meliores sunt, quam putarum*. Wir wünſchten, Hr. D. E. hätte dieſer Stelle gedacht, um zu erklären, was Cicero unter dem *Reſt* ſeiner Bücher verſtehe. Vermuthlich aber bezieht ſich dieſe Stelle auf den beträchtlichen Bücherraub, den ſein Sklave Dionyſius (ad Div. 13, 77) verübt hatte, wodurch Cicero's zahlreicher und koſtbarer Bücherſchatz fehr vermindert war. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs man, um die ungeheure Anzahl der Werke in manchen alten Bibliotheken richtig zu ſchätzen, bedenken müſſe, daſs jede Abtheilung (volumen) für ein eignes Werk gerechnet worden: da nun manches Werk aus mehr als 100 Voluminibus beſtehen können, ſo laſſe ſich die von der Alexandriſchen Bibliothek angegebene Zahl von ſiebenmal hundert tauſend, ungefähr auf ſieben tauſend Bücher zurückbringen. Das letzte dünkt uns fehr übertrieben. Der Werke, die aus vielen Büchern beſtanden, war verhältnißmäßig nur eine kleinere Anzahl, vorzüglich aus der Gattung der hiſtoriſchen; wir glauben daher, der Alexandriſchen Bibliothek nicht viel unter hundert tauſend Bücher zuſchreiben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Leipzig: *Der kleine Zauberer*, ein Neujahrsgedanken für Kinder. 37 S. 8. Für Kinder ganz unterhaltend! ob nützlich? das möchten wir nicht bejahen. Wir glauben, daſs man den Kindern weit belehrendere Spielereyen in die Hände geben könnte. Wozu in aller Welt nützt es z. B. einem Kinde, mit einem Worte, Wildprät, Fiſch und Eſelgeſchrey zu ſchreiben?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 27 Januar 1791.

SCHOENE KUNSTE.

BERLIN U. STETTIN, b. Nicolai: *Heinrich Ludewig Mangers*, königl. Preuss. Ober- Hof- Bauraths und Garteninspectors, *Baugeschichte von Potsdam, besonders unter der Regierung K. Friedrich des Zweyten*. Erster Band, welcher die Baugeschichte von den ältesten Zeiten bis 1762 enthält. 1789. 252 S. 8. (18 gr.)

Unter den vielen Denkmalen der Regierung, welche der verewigte König, *Friedrich II von Preussen* hinterlassen hat, ist die Geschichte seiner Bauunternehmungen, besonders an dem Orte seiner gewöhnlichen Retraire, in dem Umgang mit den Mufen, bey den thätigsten Regierungsgeschäften, gewifs des Aufbehaltens für die Nachwelt würdig. Zu dieser Beschreibung konnte sich nicht leicht jemand besser legitimiren, als Hr. M., theils weil er als Baumeister selbst Antheil an allen Baugeschäften seit 1753 genommen hat, und ihm die Registraturen offen standen; theils, weil seiner Versicherung zufolge, aufer ihm niemand mehr vorhanden ist, der in seiner Laufbahn bey dem Bauen in Potsdam ausgedauert hätte, die vom Feuer und Moder sonderbar geretteten Baurechnungen der ersten Jahre aber, ohne Benutzung von einem Augenzeugen, keine hinlänglichen Dienste leisteten. Auferdem hat der Vf. als Geschichtschreiber seinen Gegenstand in chronologischer Ordnung vom J. 1250 an, sehr zweckmäfsig behandelt; so dafs das Ganze eine leichte Ueberficht von der Entstehung und dem Zunehmen der mannichfaltigsten Gebäude in und um Potsdam, und dabey lehrreiche Bemerkungen über manche fehlerhafte Entwürfe und Ausführungen mit verschiedenen interessanten Anekdoten, in einem deutlichen und muntern Vortrage gewähret. Zwar scheint der Vorwurf mancher unnöthigen Weitläufigkeit, besonders in den Angaben der Maafse und andrer Umstände; den Vf. zu treffen; allein seine Absicht macht es dadurch gut, dafs seine Schrift zugleich zu einer Chronik für die Bewohner Potsdams und ihre künftigen Künstler und Werkmeister dienen soll, zumal da öfters streitig ist, zu welcher Zeit dieses oder jenes Gebäude aufgeführt worden, oder wer an demselben gearbeitet habe. Auf die Weise wird das Ganze in den beiden folgenden Bänden, welche von den Gebäuden nach dem siebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrich II, und unter andern von den verwendeten Baukosten handeln, aufer dem Nutzen einer so wichtigen Bauregistratur, einen neuen grossen Totaleindruck von dem Geiste Friedrichs des Bewunderten, in Absicht auf seine Bauunternehmungen machen, und manchen erheblichen Beytrag zu seiner vollständigen Biographie, wie

A. L. Z. 1791. Erster Band.

zur Geschichte merkwürdiger Baumeister und Künstler liefern. In allem diesen Betracht verdient die Arbeit des Hn. M. gewifs vorzügliche Aufmerksamkeit. Zur Erläuterung des Gesagten wollen wir einige ins Kurze gefasste Stellen ausheben:

Baugeschmack unter Friedrich Wilhelm I. Wenn man die Kirchen und Thürme nebst einigen Vorderseiten von Privathäusern ausnimmt, so bestand der übrige Bau aller Häuser in diesem Zeitraume von 26 Jahren, aus Wänden, die von Holz verbunden, und deren Fache ausgemauert waren. Es müssen ganze Wälder in dieser neuen Stadt verbraucht worden seyn, zumal wenn man die vielen Grundbaue unter der Erde mitrechnet. Alle Häuser mußten Erker haben; die Monotonie ward auch in Ansehung des äußerlichen Abfarbens beobachtet. Das Auge des Königs war durch die beständige Beschäftigung mit seinem Garderegiment, welches aus den grössten Menschen aller Erdtheile bestand, dermassen verwöhnt, dafs ihn auch die neuangelegten Strafsen nicht anders gefielen, als wenn die Häuser eine in Reihen stehende Anzahl Soldaten vorstellten, wovon die Dacherker über dem zweyten Stockwerke gleichsam den Grenadiermützen glichen. Die menschliche Leibesgröfse hatte für ihn so etwas auferordentlich reizendes, dafs er für einen seiner Commandanten der Stadt, den Hn. v. *Rheder*, der ein sehr langer Mann war, ein Haus bauete, dessen Stockwerke gewifs colossal waren, denn sie haben im Lichten 16 Fuß. Es ist noch die heutige Commandantenwohnung. — *Friedrich II* entschlofs sich erst 1745, neue Baue in der Stadt, und die Errichtung desjenigen Gebäudes in dem königlichen Weinberg vorzunehmen, das unter dem Namen *Sans Souci* berühmt genug geworden ist. Damals nannte es der König sein Lusthaus. *Knobelsdorf* rieth an, dafs, ungeachtet der Anhöhe, die Zimmer mit hohen Gewölben unterzogen, und deren Fußboden nicht auf dem blofsen Erd- oder Sandgrund gelegt werden möchten; allein er behielt Unrecht. Und so frafs und nagte in der Folge der scharfe Sand, obgleich die Feuchtigkeit von dieser Höhe leicht abfloss, doch unaufhörlich an den Unterlagen, den Blindboden, und deren Untertäfelung, dafs es an beständigen Ausbesserungen nicht fehlen konnte; noch mehr, des Königs Gesundheit mußte ungeachtet alles Kaminfeuers, auf diesem kältenden feuchten Fußboden, dessen Dünfte verschlossen waren, höchst wahrscheinlich leiden. Eine andere wichtige Arbeit, war das Bassin im Lustgarten vor dem Schlosse in der Stadt mit der grossen Gruppe, welche den Neptun mit der Thetis auf einem mit Seepferden bespannten Wagen, verschiedene sie umgebende Meergötter, Tritonen, Wassernymphen und Syrenen vorstellten; alles von Bley und vergoldet. Kunstverständi-

ge. merkt der Vf. an, werden aber wissen, das nichts hinfalliger ist, als eine über ein Kernstück gegossene bleyerne Figur, wenn sie der Witterung ausgesetzt ist. Die Erfahrung hat dies auch in der Folge gezeigt. Noch lehrreicher ist die Beschreibung der verunglückten Wasserwerke zu Sans Souci. — Folgende sonst genug bekannte Anekdote erhält hier ihre eigentliche Stelle. Im Jahr 1755 liess der König unter andern Gebäuden, die ganze Stadt- oder Nicolaikirche, aufser dem Portal an ihrer Vorderseite, annoch mit Arcaden einfassen. Hiebey kam die Bittschrift der Geistlichen vor: „dass Se. königl. Majest. ihre Kirche nicht noch mehr verdunkeln möchten, da es ihr schon an Licht fehle,“ worauf die Antwort erfolgte: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. — Einige strenge Oekonomisten haben es dem König hoch angerechnet, das er zu Erzeugung der *Pyfangfrüchte* vieles Holz in den Treibhäusern verwendet habe. Wenn man aber hier liest, der König habe bey den mehrmaligen heftigen Anfällen von Gicht während der Feldzüge von 1756, auf die Empfehlung des Obrist *Guichard* (nachmals *Quintus Icilius*) von der verdünnenden Kraft des *Pyfangsaftes*, die Wirkung derselben schmerzstillend gefunden, und darauf ein kleines *Pyfanghaus* für 300 Thaler in damaligem sachl. Gelde anlegen lassen, welche Anlage 1770 mit 5 eben so grossen Quartieren vermehrt worden; so sieht man das Unschickliche des Vorwurfs. Der Entwurf zu dem Bau des neuen Schlosses hinter dem Park bey Sans Souci ward bereits 1755 gemacht, gleich nach dem 7jährigen Kriege aber mit außerordentlichem Aufwande ausgeführt. Die Beschreibung davon gehört in den zweyten Band.

- 1) BERLIN, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenstück zum *Gilblas*, neu überfetzt. *Zweyter Band*, mit einem Titelpupf. v. Chodowiecki. 618 S. 8 1790.
- 2) FREYBERG U. ANNABERG, in d. Crazischen Buchhandl.: *Koraly und Zamor*, oder die berühmten *Amerikaner*, aus dem Französischen. *Erster Theil*, 116 S. *Zweyter Theil*, 117 S. 8. 1790.
- 3) LEIPZIG, b. Kleyb: *Courtenay*, ein *Beytrag zu der geheimen Geschichte der Königin Elisabeth von England*. 1791. 120 S. 8.
- 4) LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandl.: *Der Lord aus dem Stegreif*, eine Geschichte. 1789. 327 S. 8.
- 5) MEISSEN, b. Erbstein: *Karl Rosenheim und Sophie Wagenthal*, auch ein *Beytrag zur Kenntniss des menschlichen Herzens*. 1790. 349 S. 8.
- 6) LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandl.: *Jugendgeschichte einer Frau von gutem Ton, der Gräfin Sophie von Stackelberg*. 1790. 214 S. 8.
- 7) MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Molly und Urania*, mit einem *Dialog über die Schöpfung aller Welten und aller Geister, die sie bewohnen und ihre Schönheiten genießen*. Von G. C. Kellner. 1790. 269 S. 8.
- 8) LEIPZIG; b. Jacobäer: *Eduard Rosenheim*, oder *Schwachheiten unsers Jahrhunderts*. 1790. 294 S. 8.

9) LEIPZIG, b. Sommer: *Neue empfindsame Reise*. In Yoriks Geschmack. 1789. 168 S. 8. (10 gr.)

Mit dem zweyten Bande *Roderich Randoms* beschliesst Herr *Mylius* seine Uebersetzung des Smolletischen Werks, bey der er alle Schätze seiner Laune und der komischen Diction andrer Schriftsteller benutzt hat, um die ganze Wirkung seines Originals in der Uebersetzung wiederzugeben. die, sobald der Ton desselben verfehlt wurde, auch so gut als völlig vernichtet war. Auch hier hat er mit Ueberlegung, und gerade am rechten Orte Provinzialismen, am meisten aus dem niederländischen angebracht, auch zuweilen zu der Sudentensprache seine Zuflucht genommen. Das Werk gehört unstreitig in die Reihe der Meisterwerke deutscher Uebersetzungskunst. — So viel Gutes, als von diesem *Roderich Random*, lässt sich von *Koraly und Zamor* (Nr. 2.) weder in Absicht des Originals noch der Uebersetzung sagen. Doch gehören sie wirklich unter die guten ihrer Art, wenn gleich nicht zu den vortrefflichen. Die Scene des kleinen Romans liegt in den Zeiten der Eroberung Mexicos durch die Spanier. Das Feuer in den Charakteren von *Koraly und Zamor*, das Schauerliche so mancher Scenen, die fürchterlichen Gemälde von der Unmenschlichkeit der Spanier, der Enthusiasmus, mit dem der Vf. heroische Thaten darstellt, geben ihm vieles Interesse. Durch die poetische Prosa, der sich sein Stil nur zu oft nähert, glaubte er wohl dem ganzen mehr Feyerlichkeit, mehr epische Ton, zu geben. Das Costume beobachtet er nicht immer genau, und einmal (I. S. 20.) wird sogar eine *Furie* von einem Indianer angerufen. — *Courtenay* (Nr. 3.) ist eine freye Uebersetzung eines kleinen Romans von dem bekannten Polygraphen *le Noble*. Der deutsche Bearbeiter eifert Hn. *Mylius* mit glücklichem Erfolge nach, und unter solchen Händen werden die sonst veralteten und sehr gedehnten Erzählungen des *le Noble*, besonders durch ihre gute Erfindung, und anziehende Verwickelung der Begebenheiten immer wieder gefallen. — Das der *Lord aus dem Stegreif* (N. 4.) eine Uebersetzung aus dem Englischen sey, wird zwar, wie doch billig allemal geschehen sollte, auf dem Titel nicht bemerkt; doch wird man bald davon überzeugt, nicht sowohl durch den Stil der Uebersetzung, welche mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit hat, als man gewöhnlich bey Uebersetzungen englischer Romane findet, als vielmehr durch die genaue Beobachtung des englischen Nationalcostume. Ein junger Mensch, der seine wahre Abkunft nicht kennt, studirt, von einer Dame unterstützt, zu Oxford Theologie; wird aber durch den Tod seiner Wohlthäterin genöthigt, dem Studiren zu entsagen, und Livréebedienter zu werden. — Er verliebt sich in die Tochter des Baronet, bey dem er dient, und gewinnt ihre Zuneigung; allein ein eifersüchtiges Kammermädchen veräth ihm, und er muss entfliehen. Eine Zigeunerin nimmt ihn in ihren Schutz, und führt ihn, indem sie ihn und sich auf mancherley Art verkleidet, durch eine Reihe ziemlich unwahrscheinlicher Abentheuer, und sogar einmal als Walliserin verkleidet, mit seiner Geliebten unter einerley Dach. Endlich ergiebt sich, das die Zigeunerin seine Mutter ist; aus dem ehemaligen Candidaten und nunmehrigen Bedienten, wird plötzlich ein Lord,

Lord, und damit sind auch alle Hindernisse seiner Liebe gehoben. Unter der Menge von Personen, die in diesem Roman auftreten, gefallen einige durch die glückliche Kunst, womit der Vf. ihre Charaktere gezeichnet hat. — In *Karl Rosenheim* (Nr. 5) ist Sophie eigentlich die Hauptperson, und stellt eine *Fair Penitent* vor. So gut auch die Absichten des Vf. bey der Anlage dieses Romans gewesen seyn mögen, so fehlen ihm doch die Talente eines unterhaltenden Vortrags. Die Briefe, worinn die ganze Geschichte eingekleidet ist, sind fast alle langweilig und schleppend. Wenn Rosenheim z. B. jemanden von der Wollust zurückbringen will, so hebt er (S. 62) mit einer förmlichen *Definition* der Wollust an, und blutgierige Kämpfer fucht er (S. 191) mit folgendem, gewiß sehr witzigen Einfalle, zu bekehren. „Wollen nun aber einmal diese tapfere Helden mit Blute spielen, so wäre mein Rath dieser: sie kaufen sich einen Truthahn, hieben ihm mit Rittergebeden den Kopf vom Rumpfe, und badeten ihre Hände in Truthahnblut, sie hätten dann doch Mittags einen frischen Braten zu geniessen.“ Und die Schreibart — in dieser Schimmern bald *Rasenwälderfreuden*, bald *äonisches Feuer* hervor; bald vertrocknet sie bis zu *separirten Empfindungen*; (S. 65.) bald sieht man einen Liebhaber (S. 164) eine richtige Quantität *wegjelenzen*, wenn ihn Sophiens weiches Handchen drückt. Die *Jugendglücksale der Gräfin von Stackelberg* (No. 6.) sind nichts anders, als eine freyere Nachbildung eben des französischen Romans, der unter dem Titel: *der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, in zwey Theilen 1789 übersetzt herausgekommen, und A. L. Z. Nr. 239 angezeigt ist. — Hr. *Kellner* hat in seiner *Molly* und *Urania* viel Außerordentliches und Ungewöhnliches zusammengedrängt, und mehr Bewunderung und Ueberraschung, als sanftere Leidenschaft, hervorzubringen gesucht. Man liest ihn mit Vergnügen, da er mit Kraft und Wärme erzählt. Die Scene hat er zum Theil nach China verlegt, und bey dieser Gelegenheit hat er seine Bekanntschaft mit der Verfassung und den Sitten des Landes ein wenig zu sehr zur Schau gestellt. Das halb-orientalische Costume hat ihn vermuthlich veranlaßt, seinem Styl zuweilen etwas Ueppigkeit zu erlauben. Der auf dem Titel genannte Dialog ist zwischen die *Novelle* eingeschoben, und dadurch mit ihr verflochten, daß *Urania* sich von ihrem Liebhaber, einem gelehrten Einsiedler, über astronomische Gegenstände belehren läßt. Für einen Dialog von didaktischem Inhalt ist er gut geschrieben. Auch der erzählende Vortrag des Vf. hat seine Annehmlichkeiten; nur müßte er, um noch besser zu werden, freyer von Künsteley und von verschrankten Inventionen seyn. — In *Eduard Rosenheim* (No. 8.) hat der Vf. eine Menge von Schwärmereyen unsers Jahrhunderts, die geheimen Gesellschaften, die Geisterhannerey, die Wunderarzneyen, die Thorheiten der Schlafwandler zusammengedrängt, und sie an den Faden eines Romans aufgereiht, wobey denn aber freylich sein Verdienst, als Verdienst des Romandichters betrachtet, sehr unbedeutend ist. Doch gewährt er an Form und Inhalt eine weit bessere Lectüre, als die *neue empfindsame Reise in Yoriks Geschmack*. (No. 9.) *Alas*

poor Yorik! seufzten wir, da wir sahen, welch ein elender Scribler es hier gewagt hatte, sich für seinen Nachahmer auszugeben. Nach einer ziemlich auffallenden Begebenheit ruft unser Mann aus: *Und Gott weiß, was für Betrachtungen ich anstellte, was für Empfindungen ich hatte!* ein ganz eigner Kunstgriff, den Leser, welchen der Autor hierüber in völliger *Unwissenheit* läßt, mit der *Allwissenheit* Gottes zu trösten. Von der Leereheit an Gedanken und Empfindungen zeugt das ganze Buch. Statt aller andern Beweise führen wir die Pantomime und Herzensergießungen zweier Liebenden an, die der Vf. also übersetzt:

Du bist es! Du bist es! — — ! — — ! Welch ein Glück!

(hier folgen 20 Gedankenstriche und 11 *Signa exclamandi*)

Wie viel habe ich ausgestanden — — ! etc. Und ich — — ! etc.

Wie viel Thränen — — ! etc. Ach — — ! etc.

So geht es durch einige Zeilen fort, die über 50 Gedankenstriche, und 25 *Signa exclamandi* enthalten. Und solch ein Papierverderber wagt es, auf dem Titel zu lügen; dies sey Yorik's Geschmack!

PARMA, aus der kön. Druckerey: *L'Eneide*, tradotta in versi Italiani da *Clemente Bondi*. Tomo I. 1790. XXIII u. 273 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Um dem Beurtheiler seiner Uebersetzung eine gewisse Richtschnur an die Hand, und seinem Urtheile mehr Bestimmtheit zu geben, erklärt sich Hr. B. in der Vorrede über seine Grundsätze von den nothwendigsten Erfordernissen einer *poetischen Uebersetzung*. Der Gedanke, das Bild, oder die Empfindung, welche der Originaldichter ausdrückt, muß der Uebersetzer, es sey nun in eben so viel, oder in mehr oder weniger Zeilen, in seiner Sprache so wieder zu geben wissen, daß er in dem Verstande, in der Phantasie, und in der ganzen Seele des Lesers den nemlichen Eindruck hervorbringe. Da aber dieser Eindruck in der Poesie von gemischter Art, und aus einer zwiefachen Schönheit, der geistigen des Gedankens, und der materiellen des Ausdrucks, zusammengesetzt ist; so geht diese letztere in der Uebersetzung gänzlich verloren. Die schwerste Pflicht des Uebersetzers besteht also eigentlich darin, daß er diesen Verlust aus dem Vorrath seiner Sprache, so viel möglich, ersetze. Er spart sich also bloß die Mühe der Erfindung; und es bleibt ihm immer noch das wichtige Geschäfte übrig, einer schon erschaffenen Seele einen neuen Körper, und neue, seiner Natur gemäße, Organe zu geben. Aus diesem allgemeinen Grundsätze leitet nur der Vf. folgende wesentliche Eigenschaften einer poetischen Uebersetzung her: Sie muß dem Originaltexte treu bleiben, ohne sich jedoch auf eine kindische und pedantische Art auf die gleiche Anzahl der Worte einzuschränken. Nicht genug ferner, daß der Uebersetzer für eine Schönheit des Textes eine andere in die Stelle setze; es muß auch eine Schönheit von gleicher Art seyn. Die Metaphern, die Figuren, die Eleganz, die Grazie, der Wohlklang selbst, alle diese müssen eine gewisse Analogie mit dem Original behalten; und dem umgekleideten Gedanken muß immer noch seine Gestalt und Physiognomie eigen bleiben. Die

Aehnlichkeit darf indeß nicht über die Grenzen hinausgehen, wodurch sich Eine Sprache von der andern unterscheidet; auch darf sie nicht unverträgliche Vorzüge, welche die eine vor der andern voraus hat, zusammen vermengen. Wider diesen Fehler muß ein Uebersetzer desto mehr auf seiner Hut seyn, je leichter man durch langen Umgang mit zwey Sprachen verleitet wird, unvermerkt die Manieren, die Redensarten, die Wortfügung und das Colorit der Einen in die andre hinüber zu tragen. Der Leser muß, so viel möglich, zweifelhaft bleiben, in welcher von beiden Sprachen das Gedicht zuerst geschrieben sey.

Der Vf. sieht selbst ein, daß die Beurtheilung seiner Arbeit, nach diesen, allerdings richtigen Regeln, sehr strenge, und nicht immer gleich günstig, für ihn ausfallen werde. Aber er schmeichelt sich auch nicht, das Ziel völlig erreicht, sondern nur den Weg dahin mehr gebahnt zu haben. Mit Recht entschlug er sich der Fesseln des Reims, und der dann in seiner Sprache nothwendigen Wahl der Ottava Rima, die ihn, wie er selbst sagt, genöthiget hätte, in einen gleichförmigen und eintönigen Gang von acht Zeilen den Hauptgedanken einzuzwängen. Dann, sagt er, hätte er seinen guten *Virgil* fast beständig in das Bette des *Prokustes* pressen müssen, wo er bald ängstlich geseufzt hätte, bald auch vielleicht eingeschlummert wäre. Seine Absicht war, eine genaue und treue Uebersetzung zu liefern; eine freye Umschreibung würde freylich den Reim nicht nur vertragen, sondern auch dadurch an Anmuth gewinnen. Ungeachtet er die Erklärer und Ausleger *Virgils* fleißig studirt hat, erklärt er doch seine Arbeit fast ganz allein für ein Werk des Gefühls und Geschmacks. Da, wo er indeß Einen Sinn der Worte den übrigen vorzog, war es immer willkürliche Wahl, nicht Nachlässigkeit oder Unkunde anderer Deutungen.

Unter der zahlreichen Menge von Uebersetzungen, welche die Italiäner von der Aeneis besitzen, hat

die von *Annibale Caro* bis jetzt noch immer ihr vorzügliches und klassisches Ansehen behauptet. Hr. *Bon-di* gesteht ihr gleichfalls viel Verdienst zu; er fand aber bey näherer Prüfung, daß sie doch auch ihre großen Mängel habe, von welchen man bisher nur den Mangel an Genauigkeit anerkannte. Unser Vf. glaubt vielmehr, daß die meisten Fehler aus der völligen Ungleichheit des Charakters und der Geistesanlage des übersetzten und übersetzenden Dichters entsanden. Diese Ungleichheit liegt, wie er umständlicher zeigt, theils in der Schreibart, theils in dem Maasse des feinen Gefühls, theils in der Reinigkeit des Geschmacks. Auch nahm sich *Caro* nicht selten die Freyheit, sein Original ganz anders darzustellen, fremde und niedere Pinselfüge einzumischen, und den bloßen abtracten Gedanken in die Stelle eines malerischen Bildes zu setzen.

Die gegenwärtige Unternehmung war also wohl nicht so kühn, noch so überflüssig, als sie vielleicht auf den ersten Anblick scheinen könnte; und man darf nur einige Stellen derselben lesen, um sich bald von ihrer vorzüglichen Güte zu überzeugen. Wenigstens ist sie nach unserm Gefühl eine der glücklichsten Nachbildungen des wahrlich nicht so leicht zu copirenden Originals; und es ist in der That zu bewundern, wie meisterhaft der Vf. in den meisten Fällen mit der sorgfältigsten Treue die Schönheit, Eindringlichkeit und Harmonie der ganzen Darstellung zu verbinden, gewußt hat; obgleich auch die Vortheile unverkennbar sind, welche ihm seine Sprache in dieser Rücksicht darbot.

Dieser erste Band enthält sechs Bücher oder die erste Hälfte des Gedichts; und der überaus schöne und correcte Druck, wodurch, wie bekannt, die königliche Druckerey zu Parma sich so rühmlich auszeichnet, ist der Eleganz des Textes selbst würdig, und macht die sehr anziehende und befriedigende Lesung desselben noch angenehmer.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Jena. Diss. inaug. de furto fame dominante facto, ad C. C. C. art. 166. quam Erud. Disquis. subjecit. Auct. J. Aug. Christian. ab Hellfeld. 1789. 40 S. 8.* — Das Programm zu dieser Streitschrift von Hn. Geh. Hofr. *Eckardt* handelt vom *Corpus delicti*, besonders bey dem großen Diebstahle, und zeigt freylich den schon längst versuchten Veteran, da man hingegen in der Streitschrift selbst erst den jungen, aber sich wohl anlassenden Mann findet. Mit vieler Belesenheit, mit vielem Fleiße, mit sichtbarer eigner Denkkraft behandelt Hr. v. H. seinen Gegenstand. Allein er hält sich noch zu viel an die Worte bey einer Materie, wo die ausdehnende Auslegung gewiß den Sinn des Gesetzgebers nicht verfehlt. *Hungersnoth* und *essende Dinge* schließt freylich trinkbare Dinge, auch Kleider und Holz (diesen Artikel hat Hr. v. H. gar nicht berührt,) dem strengen Sprachgebrauche nach aus. Allein auch mit diesen unlaugbaren Bedürfnissen des menschlichen Lebens kann der Mensch so gut in die größte Noth kommen, als mit essbaren Dingen. Und wenn er dann auch in dieser Noth kein Gesetz kennt, sollte man nicht (da wenigstens weder der Sinn noch die Worte solche Fälle wirklich *ausschließen*,) nach der

Analogie urtheilen dürfen, mit welcher wir uns in so manchen Fällen behelfen müssen? Ja! wenn wir ein Gesetz hätten wie, nach Hn. Pallas, die mongolischen Völker: „Wer einem „Durstigen einen Trunk Milch verläßt, soll um ein Schaf strafbar seyn,“ möchte unsers Vf. Auslegung hingehen. Da wir aber ein solches Gesetz nicht haben, und da Beyspiele von Lieblosigkeit gegen Leidende so selten nicht sind: so wollen wir wenigstens den Durstigen nicht strafen, der aus Noth heimlich nehmen muß, was man ihm aus Menschenliebe nicht verlagern sollte.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Erlangen, in der Bibelanstalt: Ueber das königlich Preussische Religionsedict vom 9 Jul. 1788 verschiedene Urtheile, mit Anmerkungen von D. Georg Friedrich Seiler. 1790.* — Ein bloßer wiederholter Abdruck der in den *Gemeinnützigen Betrachtungen* etc. schon gelieferten Rezensionen der Schriften für und wider das Religionsedict!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen*, von Karl Leonhard Reinhold. Erster Band, das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. XII. und 456 Seiten in 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Die mannichfaltigen Widersprüche, welche gegen Kants Kritik der reinen Vernunft von einer sehr großen Zahl Philosophen, zum Theil aus einander entgegengesetzten und durchaus nicht zu vereinigenden Gründen erhoben worden; die unzähligen Misverständnisse, denen dieses Werk ausgesetzt ist, und auf denen jene Einwürfe größtentheils beruhen, haben den Vf. veranlaßt, den Mangel allgemeingeltender Principien, aus denen sich alle jene Misverständnisse auflösen, und die Widersprüche heben ließen, in seinen letzten Quellen aufzusuchen. Das Resultat dieser Untersuchungen ist in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens vorge tragen. Es enthält also dieses Werk nicht etwa, so, wie man aus den Aeußerungen der mehresten von denen glauben sollte, welche es mit Beyfall aufgenommen haben, eine allgemein verständliche Darstellung der Kantischen Philosophie. Zwar ist es auch in dieser Absicht lehrreich. Es enthält nicht allein manche lichtvolle Erläuterungen einzelner Punkte der Kantischen Philosophie, sondern eigenthümliche, vollständiger Darstellungen mancher solcher Punkte, so, wie man es von dem Vf. der Briefe über die Kantische Philosophie erwarten konnte; von einem Manne, der nicht bloß ein fremdes System annimmt, und etwa einem Lehrer nachdenket, sondern der vielmehr, indem er sich das System desselben zu eigen macht, mit der eingesehenen adoptirten Lehre noch die Fülle des Selbstgedachten verbindet. Rec. bemerkt hier nur z. B. die treffliche Ausführung des wahren Inhalts des Satzes vom Widerspruch S. 490 der Th. des V. V. Allein dieß macht bey weitem den geringsten Theil der Theorie des Vorstellungsvermögens aus. Sie enthält vielmehr ein ganz eignes System der Principien, auf denen Kants Philosophie beruhe: und zwar Principien, welche Kant nirgends vorgetragen, und welche von dessen philosophischem Systeme, sowohl dem Inhalte, als der Methode nach, ganz abweichen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das jetzt anzuzeigende Werk ist der weitem Ausführung und Rechtfertigung des Eigenthümlichen jener Theorie gewidmet. Es bezieht sich durchaus auf dieselbe, und eine zusammenhängende und vollständige Beurtheilung des neuesten Werks ist dem Rec. un-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

möglich, ohne zugleich die Resultate seiner Prüfung des frühern damit zu verbinden, und von derselben auszugehen. Es wird dieses um so weniger hier überflüssig scheinen können, da der Rec. der Theorie des Vorstellungsvermögens in diesen Blättern sich auf die Anzeige des Inhalts eingeschränkt, und nicht allein eigener Prüfung und Beurtheilung enthalten, sondern auch noch mit vielen andern, das Werk aus obengedachtem einseitigen Gesichtspuncte dargestellt hat.

Auf dieses eigne System wird sich Rec. aber auch einschränken, als durch dessen Bestätigung oder Widerlegung die Wissenschaft selbst vorzüglich gewinnen muß, und welches unabhängig ist, von allen Nebenbemerkungen und Rücksichten auf andre jetzt herrschende Arten, die Philosophie zu behandeln, und auf die Geschichte philosophischer Begriffe, mit denen beide Werke des Vf. durchwebt sind, und welche viel Treffendes und Lehrreiches enthalten, deren Prüfung aber zum Theil wieder andre Untersuchungen erfordern würde, deren sich Rec. hier zu enthalten denkt.

Hr. R. geht überhaupt von dem Grundsatz aus, daß die Philosophie auf einem einzigen Princip beruhen müsse, aus welchem das ganze System derselben abgeleitet werden könne. Diesen Grundsatz, welchen er in der Theorie des Vorstellungsvermögens voraussetzte, erweist er in den beiden ersten Abhandlungen der Beyträge. In der ersten *über den Begriff der Philosophie* zeigt er, daß es bisher keinen zulänglichen Begriff von der Philosophie überhaupt gebe. Er macht sehr treffende Erinnerungen gegen die bekanntesten Erklärungen, welche in der That sämmtlich mangelhaft sind, und weder die Bestimmtheit gerechter Definitionen, noch die Klarheit guter Beschreibungen haben. Rec. vermißt aber in diesen Erinnerungen gänzlich die Rücksicht auf die Unterscheidung der Philosophie von der Mathematik, welche doch in Absicht auf die Definitionen, in denen der Charakter der Allgemeinheit, Nothwendigkeit oder a priori vorkommt, sehr wichtig ist: und auf manche Erinnerungen des Vf. würden die Vertheidiger jener Erklärungen mit gutem Grunde antworten können, daß eine Definition nicht ein Criterium dessen enthalten müsse, was unter die Definition gehört. Die eigene Definition des Vf. ist diese: *Die Philosophie ist Wissenschaft desjenigen, was durch das bloße Vorstellungsvermögen bestimmt ist.* Mit dieser Definition ist Rec. für sich zufrieden: (zumal da auch die Mathematik, deren in der Rechtfertigung dieser neuen Erklärung und Vergleichung derselben mit ältern, keine Erwähnung geschieht, und welche in der am Ende hinzugefügten Eintheilung der Philosophie ausdrücklich mit Unrecht aufgeführt wird, (denn statt derselben hätte

Cc
daselbst

dasselbst nur transcendente Aesthëtik genannt werden müssen:) im Grunde durch die Definition ausgeschlossen ist: denn das Vorstellungsvermögen faßt zwar Vernunft, Verstand und *Sinnlichkeit* in sich, und die Evidenz der Mathematik ist in der dem Gemüthe a priori beywohnenden Form der Sinnlichkeit gegründet; aber die speciellen Lehrsätze der Mathematik sind nicht aus der Natur der Sinnlichkeit, auch nicht unmittelbar aus der besondern Form derselben erweislich, sondern erfordern noch besondere Modificationen jenes *Vermögens*.) Die Definition ist also in dem Systeme ihres Urhebers brauchbar und gut; allein für eine allgemeingültige Erklärung, dadurch die Einstimmung der philosophischen Partheyen befördert würde, kann sie wohl nicht gehalten werden. Für alle diejenigen, welche den Unterschied des Denkens und Empfindens läugnen, oder eines von beiden nur für Modificationen des andern halten, sagt diese Definition gar nichts. Und auch für andre Philosophen setzt sie, um das ganz zu leisten, was sich der Vf. von ihr verspricht, wirklich schon seine Bestimmung des Begriffs vom Vorstellungsvermögen voraus. In dem Verstande, in welchem er sie nimmt, ist sie also nur dem wahr und fruchtbar, der schon sein ganzes System angenommen hat. Es bestätigt sich daher auch hier die Bemerkung, welche Kant (in der Methodenlehre I. Hptstücks 1stem Abschn., Critik der reinen Vernunft S. 755 ff. der 2ten Aufl.) macht, daß Definitionen dem philosophischen Systeme durchaus nicht zum Grunde gelegt werden können, und das Werk eher schliessen, als anfangen müssen.

Hr. R. sagt in der ersten Abhandlung ausdrücklich, „daß es noch gar keine Philosophie gebe, so lange es „an einem bestimmten Begriffe von der Philosophie fehle; denn weil die Philosophie Werk der Vernunft sey, „der Gegenstand der Philosophie selbst nur durchs Denken „entstehe, so seyen die wesentliche Form der Philosophie und ein bestimmter Begriff von der Philosophie ganz unzertrennlich mit einander verbunden, „und der Mangel dieses letztern sey ein unzweydeutiges Merkmal, daß es noch an der Sache selbst fehle.“ Es wird aber erlaubt seyn, hier eine Bemerkung gegen ihn anzuwenden, auf welche er in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens sonst so oft insistirt, daß das ganze Vorstellungsvermögen als Gegenstand des Bewusstseyns, und also als Gegenstand der Philosophie etwas Gegebenes ist. So, wie ein Mensch überhaupt nach Gesetzen der Vernunft richtig denken kann, ohne sich dieser Gesetze in ihrer abstracten Gestalt bewußt zu seyn, eben sowohl kann auch der Philosoph eine vollständige Theorie seiner Wissenschaft besitzen, ohne eben den ganzen Umfang derselben in Einem Begriffe anzugeben.

In der zweiten Abhandlung: *Ueber das Bedürfnis und die Möglichkeit eines allgemeinen ersten Grundsatzes der Philosophie*, mit welcher die fünfte, *über die Möglichkeit der Philosophie als strenge Wissenschaft*, unmittelbar zu verbinden ist, zeigt der Vf. zuerst, daß die also definierte Philosophie nicht nach der Weise der meisten bisherigen Systeme von dem Begriffe eines Dinges ausgehen dürfe, weil alles doch nur in so weit ein Gegenstand der Philosophie sey, als es vorgestellt wer-

de: daß alle Philosophie also von der Vorstellung ausgehen müsse: und in dieser (hier sehr gut ausgeführten) Behauptung läßt sich wohl am ersten Einstimmung, wenigstens der mehresten einsichtsvollen Philosophen, erwarten. Es ist auffallend, daß in dieser Behauptung die heftigsten Gegner der Kritik der reinen Vern. sich mit denselben hierüber beynahe übereinstimmend äußern, und dieses giebt wenigstens eine Anzeige, wie beide von einem gemeinschaftlich anerkannten Satze ausgehen könnten. So findet man z. E. in der *Revision der Philosophie* (des Hn. Meiners,) welche eine beträchtliche Zeit früher erschien, als von der Kantischen Revision die Rede war, die lebhaftesten Aeußerungen *über die elende Reciprocation der Logik und Ontologie*, und über die Nothwendigkeit, von der Untersuchung der Vorstellungen auszugehen. Und auf der andern Seite finden ächte Schüler Leibnitzens in dessen Werken Veranlassung genug, die Ausführung ihrer Metaphysik von der Untersuchung des Denkvermögens wenigstens anzufangen, ehe sie zu der denkenden Kraft gehen.

Hr. R. gründet auf diese Ausführung den Beweis der Nothwendigkeit einer Elementarphilosophie, welche vor der bisher sogenannten Philosophia prima vorausgehen müsse. In so weit harmonirt er vollkommen mit der Krit. der r. V., in welcher diese vor aller Philosophie hergehende Elementarlehre der Philosophie wirklich geliefert ist. Hn. Reinhold zu Folge soll diese Elementarlehre aus einem einzigen Princip abgeleitet werden; und hierin besteht das Eigenthümliche seiner Theorie:

Er erklärt sich in der Einleitung der 2ten und in der 5ten Abhandl., über den Werth eines allgemein geltenden Principis der menschlichen Erkenntniß sehr lebhaft. Seiner Ausführung zufolge, hängt die deutliche Erkenntniß der Rechte der Menschheit, mithin die Gesetzgebung und das Wohl der Staaten davon ab. Diese Aeußerung ist allzusehr, mit dem ganzen Geiste einer zwar gründlichen; aber einseitigen, Philosophie der Politik, die großen Einfluß zu gewinnen scheint, zu sehr verwandt, und überhaupt ihrem Inhalte und ihren Folgen nach, viel zu wichtig, als daß Rec. sie übergehen dürfte. Es ist der Philosophie nichts nachtheiliger, als wenn ihr Werth in der praktischen Welt zu hoch angesetzt wird. Behauptungen, gleich der eben erwähnten, erregen, wenn sie nicht bis zur vollkommensten Evidenz erwiesen sind, Abneigung und oft Verpottung, gerade bey denenjenigen, die man von der Unentbehrlichkeit der Theorie zu überzeugen wünschte. Und dies ist unmöglich, denn die Behauptung ist an sich unerweislich und übertrieben. Der Werth systematischer Einsicht in Wissenschaft ist unläugbar; denn durch sie allein, entsteht erst Wissenschaft. Auch sind einzelne große Wahrheiten, welche die Quelle einer Menge von andern enthalten, unläugbar von unschätzbarem Werthe, selbst zu praktischem Gebrauche. Sie halten darinn auf dem rechten Wege fest, und rufen von den Verirrungen zurück, in welche die unendlich mannichfaltigen und complicirten Anwendungen verschiedener und oft entgegengesetzter Grundsätze führen. Allein die ersten Grundsätze sind nie hinlänglich, in der praktischen Welt einen sichern

Führer abzugeben. Denn erstlich bedürfte es dazu noch eines Criteriums, woran man erkennte, was für subordinirte Grundsätze unter das höchste Princip gehören. Ein solches Criterium ist aber, wie überhaupt, ein Criterium für die Urtheilskraft, seiner Natur nach unmöglich, und das ganze System der Erziehung und Bildung des Menschen, das von wissenschaftlicher Einsicht ausgehen soll, ist daher in der Theorie falsch, und unmöglich in der Ausführung. Zweytens, beruht die Beschaffenheit der ganzen wirklichen Welt in keiner einzigen Rücksicht auf einem einzigen Princip, sondern auf verschiedenen, die einander einschränken. Jedes strenge System, welches seiner Natur nach von einem Princip ausgeht und ausgehen muß, ist daher keiner reinen Anwendung fähig. Es ist und bleibt eine Idce, der die wirkliche Welt nur in gewisser Rücksicht mehr oder weniger entspricht. Diese Behauptung, das alles, was geschieht und geschehen soll, auf entgegengesetzten Principien beruhet, die einander einschränken, fließt unmittelbar aus der Natur des Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt ist, und bestätigt sich in jeder Wissenschaft, die es mit wirklichen Gegenständen zu thun hat. Vorzüglich wichtig wird sie in der Theorie der politischen und Privatrechte des Menschen. Hr. R. scheint verschiedenen Aeußerungen in seinen Schriften zufolge, sich der Parthey zu nähern, welche aus evidenten Principien der Vernunft eine vollständige Theorie der Gesetzgebung abzuleiten verneynen: und das ist bey einem so tiefinnigen Metaphysiker nicht zu verwundern. Daher entspringen auch verschiedne Seitenblicke auf die Verfassung der Staaten, und auf die positive Jurisprudenz, welche diejenigen, die sich mit der praktischen Welt beschäftigen, entweder von der Philosophie entfernen, oder irre leiten müssen. Es würde eine eigne Ausführung erfordern, (welche Rec. künftig einmal zu liefern hofft) um den Grund jenes Systems zu beweisen. Rec. hat bereits mehreremale in diesen Blättern einige dahin gehörige Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit genommen, und findet hier um so nähere Veranlassung zu diesen Bemerkungen, da es scheint, als ob mehrere Freunde der Kantischen Philosophie (ganz gegen den Geist der Kritik der reinen Vern.) jenen Erbfehler der ehemaligen demonstrirenden Philosophie auf einem andern Wege, und andern Theoremen zu Gunsten, wieder einführen wollen: und da der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, durch die Vorzüge seines Vortrages, in Verbindung mit seinen Einsichten und Eifer für die Sache der Wissenschaft und Aufklärung, ganz vorzüglich bey lebhaften und wissbegierigen Schülern Eingang finden muß.

Nun in Absicht auf das System der Wissenschaft selbst. Hr. R. Theorie unterscheidet sich also von der Kritik der r. V., wie er selbst in der 4ten Abh. über das Verhältniß der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft ausführlich darthut, dadurch: das er die gleichen Resultate auf einem ganz eignen Wege beweiset. Kant geht das ganze Vorstellungsvermögen in allen Theilen durch, und zeigt vermittelt dieser Zergliederung, das die Vernunft in der Anwendung auf mögliche Erfahrung allein, wahre Erkenntniß erlange, und wie dies

zugehe. Eben dieses Resultat will Hr. R. aus der Entwicklung des Begriffs des bloßen Vorstellungsverm., als des allgemeinen Gattungsbegriffes, der alle Arten der menschlichen Vorstellungen unter sich begreift, beweisen. Er liefert also statt jener Zergliederung, eine Theorie aus einem obersten Princip. Kant beschränkt sich in seinen Resultaten allenthalben darauf, zu zeigen, das, und wie etwas im menschlichen Erkenntnißvermögen sey; Hr. R. beweiset, das es so seyn müsse. Kant setzt der ganzen dogmatischen Philosophie, welche auf die Erkenntniß übersinnlicher Gegenstände Anspruch macht, nichts als die Anforderung entgegen, das sie die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche beweise, so wie er die Rechtmäßigkeit des Verfahrens der Vernunft in Ansehung der Erfahrung beweiset; und zeigt aus den unvermeidlichen Widersprüchen, worinn sich die Vernunft verwickelt, wenn sie das nehmliche Verfahren auf jene Gegenstände anwenden will, die Täuschung, auf welcher diese Anwendung beruhet. Er läßt es also dahin gestellt, ob in irgend einem andern Bewußtseyn eine andre Art von Erkenntniß möglich sey. Hr. R. hingegen beweiset, das alles nicht anders seyn könne, als es sich in dem menschlichen Vorstellungsvermögen findet. Er fucht daher die letzten Gründe des ganzen Vorstellungsverm., welche, nach Kants Kritik, in der menschlicher Einsicht ganz verborgnen Natur des Vorstellungsvermögens an sich selbst, liegen, in dem Bewußtseyn. Es ist also unter beiden nicht etwa ein wenig bedeutender Unterschied in der Methode und in der Anordnung, sondern es fällt sogleich in die Augen, das die Theorie des Vorst. Verm. auf einer ganz andern Art zu philosophiren beruhe, als diejenige ist, welche Kant einzuführen gesucht, und das dieselbe vielmehr wieder zu einer aus Begriffen demonstrirten Philosophie führet, welche mit den Grundsätzen der Kritik der r. V. durchaus nicht zu vereinigen steht.

Hr. R. sagt zwar selbst (Beytr. S. 115.) das die höchsten Grundsätze nur die Form, nicht die Materie andrer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate andrer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung bestimmen. Allein er verläugnet seinen eignen Anspruch wieder, indem er als einen ersten und höchsten Grundsatz aller Philosophie, den Satz aufstellt: *die Vorstellung wird im Bewußtseyn vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden, und auf beide bezogen.* Denn dieser Grundsatz bestimmt doch unleugbar den Inhalt, nicht die Form aller menschlichen Vorstellungen. Es ist aber jene Behauptung, das das höchste Princip nur die Form der Urtheile bestimmen könne, ganz richtig; denn ein höchster Grundsatz der Erkenntniß eines Gegenstandes könnte nur ein synthetischer Satz seyn, und womit wollte man beweisen, das es einen einzigen synthetischen höchsten Grundsatz der Vorstellungen gebe? Es lassen sich so viel höchste Grundsätze angeben, als Verbindungen unter dem Inhalte (der Materie, oder Gegenstände, wie man es nennen will,) eines solchen angeblich einzigen höchsten synthetischen Satzes möglich sind. Der höchste Grundsatz aller menschlichen Vorstellungen, der ihre Form bestimmt, ist der Satz des Widerspruchs. Hr. R. Grundsatz hingegen ist eine Definition, und eine aus diesem Satze abgeleitete Philosophie ist den Unbequemlichkeiten aller philosophischen

Theorien ausgesetzt, die von Definitionen ausgehen. Es beruhet darinn alles auf der Bestimmung der Ausdrücke, und da diese am Ende willkürlich ist, so wird das System nur dadurch aufgeführt werden können, daß in die Definition hineingelegt wird, was daraus abgeleitet werden soll. Es ist daher dem Rec. gar nicht unerwartet gewesen, daß auch der Th. des V. V. von andern gesinneten Philosophen der Vorwurf gemacht worden, daß sie aus den Grundbegriffen mehr folgere, als darinn liege.

Wenn es nun unmöglich ist, einen einzigen Satz aufzustellen, der die Natur des Vorstellungsvermögens erschöpfte, und dabey evident wäre, so ist es auch so wenig nothwendig, die Theorie der Gattung aufzustellen, um die Theorie der Arten liefern zu können, wie der Vf. (S. 268. der Beytr.) sagt, daß vielmehr die Theorie der Gattung erst durch die Theorie der Arten möglich wird, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt worden soll, alle ehemalige Einwürfe gegen die Resultate, nur in andrer Gestalt, wieder aufgestellt zu sehen. Sie werden nemlich nunmehr nicht mehr gegen die Beweise gerichtet werden können, wenn diese aus den aufgestellten Grundsätzen richtig geführt sind, aber es wird streitig werden, ob wirklich die angeblichen Arten der Gattung unter den also bestimmten Begriff der Gattung gehören.

Die analytische Entwicklung von Grunderklärungen ist zwar allerdings lehrreich. Aus den wenigen allgemeinen Merkmalen des allgemeinen und höhern Begriffs läßt sich manches beweisen. Die Absonderung der gemeinschaftlichen Merkmale, welche den Begriff der Gattung ausmachen, ist sehr nützlich. Sie kann auf die beste Methode leiten, die Beweise von dem zu führen, was allen Arten gemein ist, sie kann vor der Einmischung der besondern einzelnen Arten in diese Beweise, und dadurch vor Täuschungen hüten. Es ist auch die Absicht des Vf. gewesen, sich auf dieses in seiner Theorie einzuschränken. Er erklärt daher, (Beytr. S. 277.) daß der dritte Theil seiner Theorie, welcher *Th. des Erk. V. überhaupt* überschrieben ist, diese Aufschrift nicht führen sollte, weil daselbst nur dasjenige vom Erkenntnisvermögen vorgetragen werden sollte, was demselben aus dem Grunde zukommt, weil es eine Art von Vorstellungsvermögen ist. Hieraus folgt denn aber auch schon, daß nicht alle Resultate, welche Kant aus seiner Zergliederung des Erkenntnisvermögens gefolgert, auch in dieser Theorie bewiesen werden können, und es wird also darauf ankommen, ob dieselbe sich wirklich auf dasjenige einschränke, was aus dem vermittelt des Bewusstseyns evidenten Begriffe des Vorstellungsvermögens folgt.

In diesem Bewusstseyn einer Vorstellung überhaupt liegt nun zwar nach der Einsicht des Rec. allerdings dieses, daß sie einen Stoff und eine Form habe; daß der Stoff mannichfaltiges, die Form Einheit sey: und der Vf. folgert hieraus ganz richtig, daß die Dinge an sich selbst nicht vorgestellt werden, (oder vielmehr, daß die Dinge an sich selbst mit der Vorstellung derselben nicht

einerley sind,) und also nur, in so fern sie die Form der Vorstellung annehmen, im Bewusstseyn vorkommen: ein Satz, mit dem zwar alle Philosophen einverstanden zu seyn sich erklären werden, der aber wenigstens in der Anwendung häufig verkannt wird. Eben so läßt sich aus der ersten Hälfte jenes Grundsatzes, daß jede Vorstellung einen Stoff haben müsse, eine Widerlegung derjenigen Theorie herleiten, nach welcher alle Eigenschaften der Gegenstände der Erkenntnis zu bloßer Form gemacht werden, auf welcher die Leibnitzische Metaphysik größtentheils beruhet; eine Ausführung, die hier an ihrer Stelle gewesen seyn würde, und die Rec. in der Th. des V. V. vermißt.

Hierauf aber muß sich diese Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt einschränken, und die §§. 15, 16, 17, 18 und 19 enthalten alles, was in derselben nach der Einsicht des Rec. mit hinreichendem Grunde vorgetragen werden kann. Hr. R. findet außerdem noch unmittelbar im Bewusstseyn die Vorstellung von einem Objecte, dem der Stoff der bloßen Vorstellung entspricht, und eines Subjects, auf welches die vom Objecte urtheilende Vorstellung bezogen wird. Dieses scheint Rec. aber nicht im ursprünglichen Bewusstseyn zu liegen, und es läßt sich nicht wohl denken, daß alles dieses schon bey den allerersten Vorstellungen enthalten sey. Vielmehr scheint der Begriff eines von der Vorstellung unterschiedenen Objects erst dadurch möglich zu werden, wenn eine Vorstellung als vorhin schon gedacht im Gedächtniß vorkommt, und mit der frühern verglichen wird. Und so scheint es Rec., daß hier die Eigentümlichkeiten des menschlichen Denkens in den Begriff der Vorstellung überhaupt gelegt werden. Wenn der Vf. aber endlich vollends auf einer Seite das Daseyn der Gegenstände außer dem Bewusstseyn, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit, daß alle Vorstellungen einen objectiven gegebenen Stoff haben, empirische Vorstellungen seyn müssen, beweisen will, so beruht dieses auf einer Verwechslung der innern Bedingungen des Bewusstseyns und den äußern Bedingungen des V. verm., welche er zu Anfange seiner Ausführung ausdrücklich ausschloß. Denn es lassen sich doch auf einer Seite Vorstellungen denken, die keinen andern Gegenstand außer sich hätten, wie der Idealismus von allen Vorstellungen voraussetzt; und auf der andern Seite ist es gleichfalls denkbar, daß es Vorstellungen von Gegenständen gebe, die auch dem Inhalte nach im Gemüthe entspringen wären. Alles, was hier ferner vom Gegebenseyn des Stoffes und Hervorgebrachtwerden der Form vorkommt, beruht auf Begriffen von Wirken und Leiden, also gleichfalls auf den äußern Bedingungen, und führt unmittelbar in den ganzen Cirkel metaphysischer Streitigkeiten, welchen der Vf. entgehen wollte, wovon sich auch in der neuen Darstellung seiner Theorie, welche die Beyträge enthalten, viele Beweise finden.

(Der Beschlus folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. etc.*

(Beschluß der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Gegen jene Erinnerung, daß das Daseyn der äußern Gegenstände nur durch eine Verwechslung der äußern und innern Bedingungen der Vorstellung, aus dem Begriffe des Vorstellungsvermögens überhaupt gefolgert werden könne, welche bereits von andern gemacht worden, wendet der Vf. zwar in den Beytr. ein, daß er dieses Daseyn außrer Gegenstände nicht aus dem Begriffe der Vorstellung überhaupt erweise, sondern dazu den besondern Grundfatz der Erkenntniß zu Hälfte nehme. Allein dieses ist dem ganzen Systeme, wie es in der Theorie des Vorst. Verm. vorgetragen worden, nicht gemäß. Da derselben zufolge das Vorstellungsvermögen bloß die Möglichkeit der Vorstellungen überhaupt zu erklären vermag, (§. XXVII.) so wird daraus ganz richtig gefolgert, daß zur Wirklichkeit irgend einer Vorstellung noch etwas anders hinzukommen müsse.

Aus der Grunderklärung vom Bewußtseyn folgert der Vf. zu Anfange des dritten Buchs der Th., daß die Erkenntniß oder das Bewußtseyn eines bestimmten Gegenstandes der Vorstellung, aus Anschauung und Begriffen bestehen müsse.

Erkenntniß nemlich erfordert ihm ein deutliches Bewußtseyn, eine Unterscheidung des bestimmten Gegenstandes, als eines solchen, von der Vorstellung desselben, u. dem vorstellenden Subjecte. Es wird also zu derselben eine doppelte Vorstellung vom Gegenstande erfordert, eine, welche sich unmittelbar, eine, welche sich mittelbar auf denselben bezieht. Jene heißt Anschauung, diese Begriff. Hier fehlt aber erstlich die Erklärung, wie denn der Gegenstand als Object der Erkenntniß durch den Verstand gedacht werde, (welches daher rührt, daß der Verstand allein die Nothwendigkeit der Verbindung der Merkmale des Objects vorzustellen vermag, wodurch es aufhört, ein subjectiver Zustand des Gemüths zu seyn, und ein Gegenstand für Bewußtseyn überhaupt wird;) und zweytens ist hier wieder das, was das menschliche Denken und Vorstellen ausmacht, in die Erklärung der Erkenntniß überhaupt hineingelegt. Hr. R. erklärt ferner die Sinnlichkeit durch die Art und Weise, wie die Receptivität afficirt wird. Da vorhin gezeigt worden, daß zu jedem bestimmten Gegenstande ein Afficirtwerden der Receptivität erfordert werde, so folgt daraus also, daß die Erkenntniß durchaus sinnlich seyn müsse.

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Die Grundzüge der Theorie bis hieher sind in der dritten Abhandlung der Beyträge, welche überschrieben ist: *Neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie. Erster Theil. Fundamentallehre*, in einer faßlichern und kläreren Ordnung vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und zugleich einige wichtige Punkte derselben verbessert. Diese letztern bestehen, wie in der 6ten und letzten Abhandl., *Erörterungen über den Versuch einer neuern Theorie des Vorstellungsvermögens* besonders gezeigt wird, vorzüglich in folgenden: 1) der Beweis, daß der Stoff jeder Vorstellung ein mannichfaltiges seyn müsse, war in der Th. daraus geführt, daß in der vom Subjecte zu unterscheidenden Vorstellung sich etwas müsse unterscheiden lassen. Der Vf. erkennt, daß dieser Beweis sich auch auf die Form der Vorstellung anwenden lasse, und also nichts leiste. Allein der neue, welcher in den Beyträgen geführt wird, beruht ebenfalls wie jener darauf, daß das Object als etwas zu unterscheidendes in der Vorstellung bestimmt seyn müsse, worinn eine Zweydeutigkeit liegt, da es heißen kann, es müsse sich unterscheiden lassen, vom Subjecte, und von andern Objecten. In Hr. R's Beweise kann es dem Gange der Vorstellungen zufolge nur das erste heißen, und da leistet der Beweis nicht mehr als jener erste; besser ist hingegen die als Bestätigung hinzugefügte Wendung: ein bestimmtes Object müsse sich von andern Objecten unterscheiden lassen, welches nur dadurch möglich sey, daß es ein mannichfaltiges enthalte. 2) Ist die Lehre von der Erkenntniß überhaupt, verbessert. Die Erklärung, daß dieselbe in der Beziehung der Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand bestehe, wird dahin verändert, daß in ihr der vorgestellte Gegenstand sowohl von der vorgestellten Vorstellung, als auch von dem vorgestellten Vorstellenden unterschieden werde: so, daß nunmehr aus dem Grundsatze der Erkenntniß alles dasjenige wirklich folgt, was in der Theorie nicht mit hinlänglichem Grunde aus dem dort aufgestellten gefolgert war. Da Rec. seine Erinnerungen gegen die Principien, auf denen die ganze Methode und der Gang, den der Vf. in dem Systeme nimmt, mehr als gegen seine einzelnen Vorstellungen, Erklärungen und Begriffe, gerichtet hat, so bedarf es keiner Anwendung derselben auf diese Neue Darstellung.

So weit gehen die Erläuterungen der Theorie, welche der Vf. in dem ersten Bande der Beyträge gegeben. Jene Beurtheilung seiner Principien würde aber höchst unvollständig seyn, wenn sie nicht auf die folgenden Theile der Theorie mit ausgedehnt würde, in deren Prüfung die bisher geäußerten allgemeinen Urtheile ihre vollkommene Bestätigung erst erhalten werden.

Aus den allgemeinen Begriffen von Materie und Form der Vorstellung, *Anschauung* und *Begriffen*, folgt der Vf. weiter, daß im Vorstellungsvermögen die Form beides, des Mannichfaltigen (oder der Receptivität, wie er sich ausdrückt,) und der Einheit, liegen müsse. Er erklärt zuerst diese Formen durch das Mannichfaltige und die Einheit selbst, in so fern sie im Vorstellungsvermögen gegründet sind. Dagegen scheint Rec. eben nichts zu erinnern, und die Entwicklung dieses Begriffs der Form überhaupt, ist lehrreich. Es läßt sich daraus schon die Continuität und Theilbarkeit ins Unendliche beweisen, welche allen Formen der Erkenntniß, also auch Raum und Zeit zukommt (Eine treffliche Bemerkung des Vf. S. 393. der Th.); allein er geht weiter, und beweiset aus diesem allgemeinen Begriffe, daß der Raum und die Zeit die bestimmten Formen der äußern und innern Anschauungen seyn müssen. Dieses beweiset er dadurch, daß er die äußern und innern Anschauungen durch Auseinanderseyn und Nacheinanderseyn des Mannichfaltigen erklärt. Diese Erklärung (die von der Wolfischen wenig abweicht,) ist allen den Einwürfen, und die darauf gebaute Theorie allen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche Kant gegen die Wolfische ausgeführt hat. Erstlich ist das Aufser- und Nacheinanderseyn erst durch Raum und Zeit begreiflich. Zweytens aber ist die Behauptung, daß R. und Z., welche sich in Hr. R.'s System unvermerkt *einschleichen*, Form der Anschauungen seyn, durch das Aufser- und Nacheinanderseyn allein noch gar nicht bewiesen. Der bloße Raum ist weit mehr, als alles Auseinanderseyn des Mannichfaltigen. Die Eigenschaften des Raumes, welche Hr. R. erwähnt, die Continuität u. s. w. sind freylich aus dem Begriffe der Form der Anschauung erweislich. Allein andre Eigenschaften derselben, z. E., daß er drey Dimensionen habe, folgt gar nicht aus seinem Begriffe, und Hr. R. hat daher nicht erwiesen, daß der Raum *nichts* als Form der Anschauung sey. In so fern aber die Resultate der Krit. der r. V. auf dieser Behauptung beruhen, indem die ganze Natur der synthetischen Erkenntniß a priori, mithin die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer dogmatischen Metaphysik durch die Erörterung des Grundes der geometrischen Evidenz erwiesen wird, welche jene Behauptung von der Natur des Raumes voraussetzt: so zeigt sich auch hier, daß die Theorie des Vorstellungsvermögens unzulänglich sey, die Resultate der Krit. der r. V. zu beweisen.

Am auffallendsten ist dieses in der Theorie des *Verstandes*. In dieser will der Vf. beweisen, daß aller Gebrauch des Verstandes nur in der Beziehung der Begriffe auf Anschauungen, mithin auf Gegenstände der Erfahrung bestehen könne. Es soll dieses aus dem Begriffe des Verstandes erwiesen werden, welcher auf dem oben aus dem Bewußtseyn unmittelbar abgeleiteten Begriffe der Form der Einheit in Vorstellungen beruhet. Da aber das Vermögen, zu *urtheilen*, in Ansehung des Objects seiner Anwendung, seiner Natur nach, ganz unbestimmt ist, so kann dieser Beweis nicht anders geführt werden, als dadurch, daß das Vermögen zu urtheilen mit dem Vermögen empirische Begriffe zu bilden; (die reinen Begriffe des Verstandes auf Anschauungen anzuwenden) für eins erklärt wird. Diese Verwechslung geht durch die ganze

Ausführung, und ist sehr begreiflicher Weise daraus entstanden, daß die Bildung empirischer Begriffe nicht ohne Urtheile möglich ist. Die mehresten Definitionen sind aber auch daher entweder falsch oder doch zu enge. Nach S. 426. der Th. sind unmittelbare oder anschauende Urtheile, (in welchen das Wesen des Verstandes im Gegensatz mit der Vernunft oder dem Vermögen der mittelbaren Urtheile, befehlet) solche, die sich auf eine bloße Anschauung beziehen. (Alto gäbe es gar keine unmittelbaren Urtheile über allgemeine Begriffe?) §. LXXI. heist es: das Mannichfaltige einer Anschauung in einer objectiven Einheit zusammenfassen, heiße *urtheilen*, (dies kann wohl nicht Urtheilen heißen, sondern *Begreifen*.) Die objective Einheit aus einer Anschauung hervorbringen, heiße *synthetisch* urtheilen, (das heißt einen Begriff bilden;) die hervorgebrachte objective Einheit mit der Anschauung verbinden, analytisch urtheilen; (das heißt einen Begriff *darstellen*, und wenn die Darstellung a priori geschieht, nach Kants Ausdrücke, den Begriff *construiren*.) Gleich zu Anfang heist es gar S. 423.: In jedem Begriffe überhaupt müssen zwey verbundene Vorstellungen vorkommen, die eine, aus welcher der Begriff, enttanden ist, und die Begriffe selbst. (Alto wäre der Begriff selbst noch nicht der Begriff?) Der Vf. hat selbst den Fehler, der aus dieser Verwechslung der Begriffe und Urtheile in der Theorie des Verstandes entteht, gefühlt, indem er §. LXXIV. sagt, die Kategorien oder besondern Formen der Urtheile gehören in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen überhaupt, dem Verstande im engern, in Beziehung auf die Sinnlichkeit aber dem Verstande in engerer Bedeutung an. Nun unterscheidet sich aber dem §. LXVII und LXVIII. zufolge der Verstand in engerer Bedeutung von dem Verstande in engerer Bedeutung, nur dadurch, daß jener die Vernunft mit in sich faßt. Also gehörten die Kategorien, dieser Erklärung zufolge, auch der Vernunft an. (Welche Verwirrung!)

Bey der Exposition der Categorien geht der Vf. so, wie Kant, von den verschiedenen Arten der Urtheile aus. In der Kritik der r. V. aber fehlt der Beweis, daß die Tafel der Urtheile und Cat. vollständig sey. Diesen Beweis führt Hr. R. (da ihm Urtheile und Begriffe einerley sind) natürlicher Weise aus der Natur des Urtheils überhaupt. Er beklagt sich in den Beyträgen darüber, daß dieser §. von keinem seiner Rec. bemerkt worden, und das mit Recht, denn jener Mangel, der in der Kritik der reinen Vern. zwar zu ihrem Hauptzwecke nicht wesentlich ist, und von ihrem Vf. vielleicht in dem System selbst ersetzt werden wird, welches er auf die Kritik bauen wird, ist doch dem Leser auffallend u. antzößig. Es kann derselbe zwar zunächst aus der Natur des Begriffs selbst geführt werden; er kann aber auch, wie Hr. R. thut, aus den Begriffen des Urtheils abgeleitet werden, denn da Urtheile in der Subsumtion des Besondern unter Allgemeines bestehen, die Categorien aber die allgemeinen Begriffe sind, unter welche der Verstand Gegenstände subsumirt, so muß es so viel Categorien geben, als Arten der Subsumtion, das ist als Urtheile.

In der Anwendung dieser Categorien auf die Erfahrung zeigt sich der oben entwickelte Unterschied unter

ter der Theorie des VV. und Kants Kritik auf eine sehr auffallende Weise. In der Kritik der reinen Vernunft werden die allgemeinen Gesetze, denen die Erfahrung durch die Anwendung der Categorieen unterworfen ist, aus der Natur der a priori erkennbaren Form der Erfahrung bewiesen. In der Theorie des VV. hingegen soll schon aus dem Grundbegriffe vom Verstande erhellen, daß die Begriffe desselben keiner andern Anwendung fähig sind, als auf Erfahrung, und da die bestimmte Erkenntniß der Formen derselben ebenfalls schon in dem Begriffe der Anschauung überhaupt liegen, so heist es S. 48; ausdrücklich, daß die allgemeinen Urtheile des Verstandes, in welchen sich die Anwendung der Categorieen auf Erfahrung auflösen läßt, wahre Grundsätze und eines Beweises weder *bedürftig*, noch *fähig* sind: welches sehr mit der Kritik der reinen Vernunft contrastirt, in welcher sorgfältig ausführliche Beweise aller dieser Grundsätze geführt werden, deren Hauptgründe denn in der Theorie des VV. in die Grunderklärung vom Schema der Begriffe gelegt sind, welches aber den vom Rec. oben ausführlich mitgetheilten Bemerkungen zufolge nicht anders, als willkürlicher Weise gesehen kann.

So, wie in der Theorie des Verstandes die *Nothwendigkeit* der Anwendung desselben auf Anschauungen und Erfahrung aus dem Grundbegriffe vom Verstande gefolgert wird, in welche sie hineingelegt war, so wird endlich in der Theorie der Vernunft die *Unmöglichkeit* einer Anwendung der Ideen auf die Gegenstände der Erfahrung aus dem Grundbegriffe der Vernunft bewiesen.

In den Begriffen von Vernunft und Ideen liegt allerdings dieses, daß sie von den Bedingungen der Erfahrung unabhängig sind, denn da die Begriffe des Verstandes die unmittelbaren Gegenstände der Ideen ausmachen, so ist eine unmittelbare Anwendung derselben auf Anschauungen nicht nothwendig. Kant schränkt sich hierauf ein, beweiset darauf in seiner transcendentalen Dialektik, daß das Unbedingte, welches den wesentlichen Charakter der reinen Vernunftideen ausmacht, den besondern Formen unserer Sinnlichkeit widerspricht; schließt daraus, daß die Ideen keinen andern, als regulativen Gebrauch, in unserer Erkenntniß haben, und da nach der Kritik der reinen Vernunft die reinen Verstandesbegriffe nicht ihrer Natur nach auf Anwendungen in der Erfahrung restringirt sind, (sondern nur für uns in diesem einzigen Gebrauche gerechtfertigt werden mögen,) so läßt er es dahin gestellt seyn, ob die Vernunft an sich selbst eine Erkenntniß von Gegenständen auf irgend eine andere uns unbekannt Art erhalten könne.

Dieser Weg ist in Hn. R. Theorie unmöglich, denn da derselben zufolge die Natur des Verstandes es mit sich bringt, daß er auf die Anwendung in der Erfahrung restringirt werde, und die Natur der Sinnlichkeit in dem Begriffe einer Form der Anschauung überhaupt schon enthalten ist, so müssen in dieser Theorie die Ideen entweder auf die Anschauung der Gegenstände der Erfahrung gehen, welches zu einem transcendentalen Realismus führt, der die Gegenstände der Ideen mit der Erscheinung identificirt, oder es muß aus dem Begriffe

von der Vernunft selbst erwiesen werden, daß sie der Form der Anschauung widerspreche. Dies letzte versucht Hr. R. Es heist bey ihm §. 79: „Die in der ursprünglichen Handlungsweise der Vernunft bestimmte Form der Idee überhaupt bestehe in der Einheit des den Formen der Anschauung *widersprechenden*, und an den bloßen Formen der Urtheile bestimmten, und folglich von den Bedingungen des empirischen Stoffs unbedingten Mannichfaltigen, die darum auch die *unbedingte*, oder *absolute Einheit* heist.“ Und dieser Widerspruch der reinen Vernunftideen mit den Bedingungen der Sinnlichkeit wird dadurch bewiesen, „daß die Mannichfaltigkeit der Sinnlichkeit in bloßen Modificationen des bloßen Mannichfaltigen; das Mannichfaltige in der Form des Verstandes hingegen, welches den unmittelbaren Gegenstand der Ideen ausmacht, in bloßen Modificationen der bloßen Einheit bestehe.“ Der Gegenstand der Ideen kann also nichts anders seyn, als Denkformen. Dieses wird dadurch bewiesen, daß so, wie oben die Begriffe mit Urtheilen, so hier die Form des Schlusses mit den Ideen verwechselt wird. (welches wiederum daraus begreiflich wird, daß zu einem Vernunftschlusse wirklich eine Idee immer unentbehrlich ist, und Ideen dadurch charakterisirt werden können, daß sie durchaus keiner andern, als mittelbaren Anwendung durch Schlüsse für uns fähig sind.) Dieses führt offenbar auf einen *dogmatischen* transcendentalen Idealismus, dem zufolge die Ideen der reinen Vernunft nicht allein, wie in Kants Kritik erwiesen wird, in der menschlichen Erkenntniß keinen constitutiven Gebrauch haben, sondern überall keinen andern haben können. Es ist daher auch dem Rec. ganz unbegreiflich, wie in der Theorie des VV. die Entstehung der Idee von Gegenständen aus der Form des Schlusses erklärt werden könne, und vollends, wie in diesem System die Täuschung möglich sey, durch welche die Ideen für Gegenstände der Erkenntniß gehalten, und in der sinnlichen Welt angewandt werden, welches doch, wie Kant vortrefflich gezeigt hat, eine unvermeidliche Täuschung der Vernunft selbst ist.

FRANKFURT a. M., in d. Gebhard und Körberschen Buchhandl.: *Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten*, aus zwey gekrönten Preisschriften zusammengezogen, und mit beständiger Rücksicht auf die Kantische Moralphilosophie, ganz neu bearbeitet von *Christian Wilhelm Snell*, Prorektor des Gymn. zu Idstein. 1790. 532 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. geht von Kants bekannten Grundsätzen über das Verhältniß der Sittlichkeit zur Glückseligkeit aus. Sein Werk kann als eine wohlgerathene *moralische* Glückseligkeitslehre angesehen werden, und viel dazu beitragen, die voreiligen Urtheile, die man hie und da über Kants Moralphilosophie gefällt hat, als enthalte sie übermenschliche, auf das Leben gar nicht anwendbare Principien, zu berichtigen. Man war bisher sowohl in der speculativen, als praktischen Philosophie, gewohnt, Form und Materie ursprünglich zu verbinden, und konnte sich in die Beurtheilung eines Systems, welches die

Form abfonderte, und dadurch auf ganz unerwartete Resultate stiefs, nicht finden, weil man sich einbildete, als wäre es entweder die Abficht; die Materie ganz zu verwerfen, oder als werde dadurch die künftige Verbindung der Form mit der Materie unmöglich gemacht. Der Zweck der Sittenlehre ist nämlich nur, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen ein vernünftiges Wesen gewisse durch Erfahrung erkannte Zwecke wollen kann. Die Objecte des Begehrens und die Mittel dazu ausfindig zu machen, ist und bleibt immer der Gegenstand einer vernünftigen Erfahrung. So lehrt mich die Beobachtung meiner Natur, daß Glückseligkeit ein continuirliches Object meines Begehrensvermögens ist, und die Erfahrung zeigt mir mancherley Wege, wie sie theilweise für mich zureichen. Aber bevor ich noch diese Mittel anwende, soll ich mich erst befragen, ob sie auch *moralisch* seyen, d. h. ob die besondere Art von Glückseligkeit, die ich mir erwählt habe, und die Mittel, welche ich anzuwenden gesonnen bin, auch so beschaffen sind, daß sie den moralischen Zwecken und Rechten der übrigen vernünftigen Wesen nicht widersprechen, und der Ausbildung und Vervollkommnung meiner eigenen subjectiven Moralität, d. h. der Neigung, stets nach *allgemeinen* Gesetzen oder nach Vernunft zu handeln, keinen Abbruch thun. Daß aus einer solchen moralischen Handlungsweise selbst ein großer Theil moralischer Glückseligkeit entspringe, hat *Kant* nie geleugnet, sondern nur, daß die daraus entstehenden angenehmen Gefühle der Grund sind, weswegen die Gesinnung moralisch heißt. Daher wird die moralische Gesinnung mit Recht zu den vorzüglichsten Quellen der Glückseligkeit gerechnet, ob sie gleich nicht alles, was zum Glücke der Menschen gehört, bestimmt.

Uebrigens ist der Plan des Vf. der gewöhnliche. Er bestimmt zuerst den Begriff der Glückseligkeit, sucht ihre objectiven Quellen auf, und würdigt den Beytrag einer jeden, (Abschn. I.) daraus bestimmt er das Verhältniß, in welchem Moral und Glückseligkeit stehen, wählt die Mittel aus, so wie sie die Klugkeit anrath, und die moralische Vernunft einschränkt und billigt; redet von einer geschickten Bildung des Gemüths zum Genusse der moralischen Glückseligkeit, und zeigt an mehreren Orten recht gut, wie man auch durch nicht-moralische Bestimmungsgründe den Menschen zu Handlungen gewöhnen könne, welche in der Folge aus viel reineren Bewegungsgründen gethan werden, nachdem in dem Menschen einmal die Achtung gegen das moralische Gesetz rege gemacht, und die ihm entgegenstehenden Neigungen durch andere, der Moralität angemessnere, Neigungen weggeschafft sind. (Abschn. II. III.) Im IV Abschn. wird dieses auf ganze Staaten und Völker angewandt; freylich sind die Betrachtungen hier oft zu allgemein, und laufen mehr auf fromme Wünsche, als auf philosophische Raisonnements hinaus. Im Vten Abschn. wird von dem moralischen Muthe; und in einem Anhang von dem Empirismus und Purismus der Moralphilosophie, von der Freyheit, und von den Erkenntnisgründen der Religion gehandelt.

Die einzelnen Materien sind größtentheils gut bearbeitet. Die Vergleichung des Tugendhaften und Klug-

gen (S. 79 — 85.) ist vortreflich. Der ganze zweyte Abschnitt und mehrere Stellen des Buchs zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art aus. Hingegen sind auch hie und da die Gegenstände zu leicht behandelt, und es wird über dieselben mehr declamirt als philosophirt. So war es z. E. im 2. K. des 3ten Abschn. nicht genug zu sagen, daß äußere Gewalt überhaupt bisweilen ein indirectes Mittel seyn könne, den Menschen auf eine bessere, ja wohl gar auf die moralische, Seite zu lenken. Denn dieses ist ja nie in Zweifel gezogen worden; sondern es hätte müssen die Grenze angegeben werden, *wenn* und *wie* äußere Gewalt zu diesem Zwecke zu gebrauchen sey. Eben dieses gilt auch von dem, was der Vf. S. 183 ff. über Prefsfreyheit und Censur sagt. Daß Censurfreyheit Uebel nach sich ziehe: darüber ist gar nicht die Frage; aber die vernünftige Staatsklugheit erfordert, da, wo kein Gesetz gegeben werden kann, ohne der Willkühr der Richter zu viel zu überlassen, lieber gar kein Gesetz zu geben. Wenn nun ein Gesetz über Diebstahl oder Contrebande oder so etw. gegeben wird, so kann das Gesetz so ausgedrückt werden, daß dem Richter jeder Weg zur Chicane abgechnitten wird, und daß er nur gemeinen Menschenverstand bedarf, um die einzelnen Fälle unter das Gesetz zu subsumiren. Hingegen wenn jemand urtheilen soll, was gegen einen Staat und insbesondere gegen Religion sey: so kann jeder seinen Grillen folgen, ohne vor seiner Obrigkeit verantwortlich zu werden; die Chicane kann sich hier ohne Scheu hinter die Maske des Patriotismus und der Religion stecken; und die Einfalt kann dem freyen redlichsten Verstande bey allen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legen. Der Vf. glaube ja nicht, daß es damit abgethan sey, wenn er sagt, man müsse das Censuramt redlichen und einsichtsvollen Männern auftragen. Denn sein eignes Buch könnte leicht in Spanien von der Censur verworfen werden, wenn auch schon die Censoren die einsichtsvollsten und redlichsten Spanier seyn können.

Was den Vortrag des Buchs betrifft, so ist er größtentheils blühend und gut. Hin und wieder herrscht zu viel Declamation, welche jedoch bey einer gewissen Classe von Lesern vielleicht gute Wirkung thun mag. S. 232 bis 238. 247 bis 250. wird aber doch gar zu sehr gepredigt, und was das Schlimmste ist, so ist auch das ganze dort geführte Raisonnement sehr schief und einseitig; ein Fall, der declamirenden Schriftstellern in der Wärme ihres Herzens nur allzuleicht begegnet. S. 268. wird ein Gleichniß, das bloß zum Uebergange dienen soll, gerade zwey ganze Seiten hindurch geführt. Sodann kommen eine Menge schleppender und ermüdender Perioden vor. S. 366. finden sich deren gleich zwey hintereinander von „Wäre es auch möglich — würden“ und von „den — würdig zu machen.“ die schwerlich jemand in einem Athem ausliest. 367 369. sind eben dergleichen, und S. 386. läuft eine einzige Periode gar eine ganze Seite fort von „Jedes einzelne — müssen.“ Dabey versichern wir aber ausdrücklich, daß es auch nicht an schönen Stellen fehlt. Am Schluffe zeigt der Vf. noch, wie harmonisch und übereinstimmend das Kantische Moral- und Religionsystem mit der christlichen Religion sey, und welche neue, und für unsre Zeiten passende, Stütze die letztere durch das erstere erhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

G E S C H I C H T E.

GERMANIEN: *Authentische und höchst merkwürdige Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt.* Aus dem Französischen eines hohen Ungenannten zum erstenmal überfetzt und gedruckt. 280 S. 8. 1788.

So wichtig die Geschichte unserer Zeitperiode ist, so zuverlässig wird sie auf die Nachwelt kommen. Man kann ruhig darüber seyn, wenn die erheblichsten Vorfälle unsrer Zeit eine Zeit lang mit Ungewißheit, oder gar mit Verunstaltungen abteilen solcher, die mehr als der große Haufe davon zu wissen behaupten, uns kund werden. Bey der jetzigen Pressfreyheit, oder, wo diese nicht ganz sichert, bey den vielen Auswegen, welche Schriftsteller finden, um ihre Nachrichten ohne persönliche Gefahr ins Publikum zu bringen, tritt gewiß bald ein Mann auf, der die historische Wahrheit frühe genug sagt, um solchen Zeitgenossen, die als Augenzeugen und Theilnehmer an den von ihm erzählten Begebenheiten ihn beurtheilen können, Anlaß zu geben, ihn da, wo er gefehlt hat, zu berichtigen. Die historische Gewißheit hat keinen bessern Probestein, als diesen, wenn gleichzeitige Geschichtschreiber schon die Begebenheiten aus dem Dunkel, das sie anfangs umhüllte, hervorgeriffen haben, und einerseits diejenigen schweigen, denen dies hellere Licht nicht allerdings gefällt, andererseits diejenigen, welche dieses oder jenes besser wissen können, mit Wahrheitsliebe den Irrthum wegräumen. Bey so manchem Schriftsteller, der in unsern Zeiten hervortritt, wird, wenn er in dieser Probe unter seinen Zeitgenossen bestanden ist, die Nachwelt nicht erst fragen dürfen: Wer war er? Wie konnte er dies alles wissen? Denn die Antwort leidet keine Erwiederung: Er schrieb; er ward gelesen, und seine Zeitgenossen ließen ihm nur das gelten, was sie ihm geizig lassen mußten. Selbst Friedrichs des Großen historische Werke werden nicht auf die Nachwelt kommen, ohne diese Probe ausgehalten zu haben. Man wird auch ihm die vielen Unrichtigkeiten nicht gelten lassen, in die er so oft verfallen ist, wenn er Begebenheiten erzählte, von denen er nicht ein näher Augenzeuge gewesen war. Und auch dem gegenwärtigen Buche wollen wir keinen blinden Glauben zustellen. Seine Probezeit fängt erst an, aber gewiß ist es wohl schon jetzt, daß es in dieser Probe ziemlich gut bestehen werde.

Einige Winke zu dieser Probe zu geben, wird besser gethan seyn, als in einem leichten auf das Papier zu werfenden Auszuge das zu lesen zu geben, was sich

besser und angenehmer in dem kleinen Buche selbst lesen läßt. Der Verfall des Königs hatte noch Eine Ursache mehr, als die, welche auf den ersten Blättern angegeben ist. Die junge Königin erschien nicht allerdings mit der großen Liebenswürdigkeit in Sitten, welche ihr S. 12 beygelegt wird, bildete sich aber mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit aus. Die Entfernung der Frau von Pleis (S. 18) war wohl das Werk mehrerer, als des russischen Ministers. Die Kosten von des Königs Reise waren mäßig. Nicht sie machten das Volk unzufrieden, wohl aber die Fortdauer der Schatzung, die dieser Reise halber aufgelegt war. Das Gemälde der Königin Stiefmutter (S. 12 ff.) ist unstreitig zu hart. Bey den ersten Schritten, die Struensee machte, dachte er so wenig, als die Männer, denen er nachher gefährlich wurde, weit hinaus. Als ihm nachher der Titel eines Conferenzzraths ertheilt ward, sagte er selbst zu seinen Freunden: Hier muß ich stehen bleiben. Seine Gestalt war nicht (wie S. 31) eine *angenehme*, und seine Gesichtszüge nichts weniger, als fein. Es ist auch gewiß genug, was S. 37 gesagt wird, daß er der Königin, nach seiner ersten Erscheinung bey Hofe, lange unangenehm war. Sein Aufenthalt in Altona, wo er bestallter Physikus war, und wo, wie durch Hamburg, der dänische Adel häufig durchreißt, diente ihm zur Erwerbung weit mehrerer Bekanntschaften, als die S. 32. 33 bemerkten, durch die er sich den Weg zum Hofe bahnte. Des sel. Grafen von Bernstorff Verhalten in der misslichen Lage, in welcher er sich zuletzt fahet, wird S. 45 ff. ängstlicher beschrieben, als es mit dem Charakter dieses großen, edlen Mannes zusammenstimmt. Wahr ist es, daß derselbe mit dem russischen Hofe es sehr anhaltend hielt; aber auch eben so wahr, daß ihn der zwar beredete, aber noch nicht ganz vollführte Plan der Austauschung Oldenburgs, gegen den fürstlichen Antheil, äußerst am Herzen lag, daß er vor Katharinens Thronbesteigung schon seine Aussicht darauf genommen hatte, und, da noch immer die Volljährigkeit des Großfürsten zu erwarten war, einerseits seine Anhänglichkeit an Rußland nicht aufgeben konnte, andererseits ihm der Verlust seines Platzes dadurch um so viel empfindlicher ward, weil er diese für Dänemark so wichtige Sache, für so gut als vereitelt ansehen mußte. Was S. 59 von wohlbedachten Planen der Königin und Struensee's gesagt wird, ist so wenig richtig, daß vielmehr beider Unglück entweder gar nicht, oder viel später sie überrascht haben möchte, wenn sie feste Ueberlegung angewandt hätten. Fast eben das sagt der Vf. selbst S. 68. — S. 65 wird ganz irrig dem Königl. Staatsrath das Recht beygelegt, an der Vormundschaft Theil zu nehmen.

nehmen. Denn das Königsgefetz (nicht Capitulation) Friedrichs III. erwähnt überhaupt nichts vom Staatsrath, und wenn es sagt, daß die sieben höchsten oder obersten Königl. Råthe und Bedienten dem Vormunde aus der Königl. Familie beystehen sollen; so kann dies nicht von dem Staatsrath gelten, von dessen Mitgliedern die Zahl unbestimmt und zuweilen nur vier gewesen ist. Eben so wenig ist es wahr S. 66, daß derselbe in Sachen des Adels Recht spreche; denn er ist ganz und gar kein Gerichtshof. S. 74 hätten der ungeheuren Anzahl von Bedienungen, die übertriebene Menge und der Belauf von Gnadenpensionen beygefügt werden mögen. Die Darstellung von guten und zum Theil wirklich großen Eigenschaften Struensee's, und seine richtigen und falschen Maafsregeln, von S. 74 an, ist etwas verworren. Unter jenen hätte nicht vergessen werden sollen, daß er die Gabe hatte, die Männer sehr gut zu wählen, welchen er die wichtigsten Geschäfte des Staats auftrug. Eine Gabe, welche allein auch einen mittelmäßigen Fürsten zu einem vorzüglichen Regenten machen kann. Sein noch lebender Bruder, Oeder, Sturz, Berger, nebst verschiedenen andern, waren Männer, mit deren Einsichten und Geschäftsfähigkeit er die Maschine des Staats sehr wohl hätte im Gange erhalten können, hätte er sie vorher richtig zugeordnet, und hätten die Räder dieser Maschine gehörig in einander eingegriffen, an welchen er sie einzeln, oder auch wohl an zu viele zugleich, anstellte. S. 129 u. a. m. O. steht Friedrichsburg statt Friedrichsberg, ein Fehler, der hier keineswegs gleichgültig ist, weil Friedrichsburg fünf ganze, und Friedrichsberg nur eine Viertelmeile von der Hauptstadt liegt. Der Fehler S. 161, in Ansehung des Herrn von Guldberg, ist, wenn er nicht gesucht ist, ein Beweis, daß der Vf. kein Eingeborner sey: denn in der ganzen Nation ist bekannt, daß derselbe in jüngern Jahren Theologie studirt habe, darauf Prof. in Soroe gewesen sey, als man ihn zum Lehrer des Erbprinzen Friedrich auswählte, der ihn nun freylich mit geschwinden Schritten steigen ließ. Bey S. 180 wird es Rec. zu schwer, den Namen des edlen Mannes zu verschweigen. Aber, warum soll man die Nachwelt rathen lassen, weil doch noch jetzt Menschen leben, die es wissen können? Es war der noch lebende Leibmedicus, Herr von Berger, wobey die Anmerkung nicht überflüssig ist, daß der Leibmedicus Berger, welchen Struensee zu wichtigern Geschäften, als dem bloßen Bewachen des Königs herbeyzog, der vor einem Jahre in Kiel verstorbene Berger sey. — Die Schilderung des Erbprinzen, S. 185 ff. wird keiner derjenigen beståtigen, der demselben näher gelebt hat. S. 197 ff. veranlaßt Rec. zur Hinzufetzung eines Umstandes, welchen übergangen zu sehn ihn wundert. Lange vor der Catastrophe vom 17. Januar verbreitete sich ein Geræde, nicht nur in der Hauptstadt, sondern selbst jüder die Grenzen des Reichs, daß die Königin an einem Tage, den das Geræde sogar angab, sich zur Regentin des Reichs erklären, des Königes scheinbare Macht ganz vernichten und Struensee zum Mitregenten ernennen würde. Man sprach auch viel von einer kostbaren Kutsche, welche, um diesen Tag feyerlich

zu machen, die Königin für Struensee verfertigen liesse. Man sah bey der Gefangennahme alle die, deren Person man sich versichert hatte, als Theilnehmer an diesem bösen Complot an. Falkeuschold fragte beyläufig, ob Sturz auch arreirt sey. Dies ward berichtet, und nun Sturz als Theilnehmer dieses Complots angesehen. Ohne Zweifel wären die mit der Criminaluntersuchung beladenen Personen auch voll von der Erwartung, dies böse Complot zu entdecken, und dies ward die Ursache, warum ihre erste Arbeit so lange und mißselig ward. Als sich aber von dem allen durchaus keine Spur vorfand, indem von diesen Leuten ein Theil bloß auf Vergnügungen, ein anderer auf die wichtigen großen Geschäfte gefonnen hatte, mit denen er sich so unerwartet beladen sah, so mußte die Batterie verlegt werden. Der unglückliche Vorgang (S. 219 ff.) entstand von einem unschuldigen Scherz der Königin, welche dem König, der im Spiel stark gewann, einige Ducaten weg- und Struensee zuschob, worüber der König, als er es merkte, auf eine ihm ganz nicht gewöhnliche Art aufgebracht that. — Berger (S. 249) ward nachher mit 1200 Thalern Gehalt in Kiel als Lehrer der Arzneykunst angestellt. — Was S. 257 ff. von dem Kammerherrn Brockdorf erzählt wird, ist höchst ungewiß, wo nicht unwahr. Auch heißt es hier zweimal unrichtig, der Kronprinz sey in die See gefallen: denn Friedensburg liegt einige Meilen von der See entfernt. — In Ansehung des Herrn von Saldern (S. 259) ist es unrichtig, 1.) daß er bürgerlichen Standes gewesen sey: denn diese Familie von Saldern, welche von brandenburgischen von Saldern unterschieden werden muß, ist schon in verschiedenen Generationen adelich. 2.) Er war im Neumünster Amtsverwalter, kam bey der gegen ihn erhobenen Anklage nicht in Gefangenschaft, sondern wagte es, als er seine Sache in Kiel verloren hatte, ungeachtet des damaligen strengen Verbots, gerade nach Petersburg zu gehen, wo er nicht nur es dahin brachte, daß einer seiner vornehmsten Gegner ins Gefängniß gehen mußte, sondern auch mit den größten Beweisen der Gunst des Großfürsten Peters wieder zurückkam. Daher ist es auch irrig, was der Vf. von der Krånkung sagt, die dem dånischen Hofe durch seine Sendung nach Kopenhagen wiederfahren wäre: denn nicht dånische, sondern holsteinische Gerichte, hatten ihn in jenem bösen Rechtshandel strafwürdig gefunden. — Von dieser Schrift ist sehr bald ein Nachdruck erschienen, der nur 150 Seiten hålt; die in dieser Recension angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Originaldruck. — Als Pendant zur vorhergehenden Schrift ist folgende anzusehn:

GERMANIEN: *Geheime Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Dånemark*, von dem Marquis Ludwig d'Yves. 1790. 8. 118 S.

Viele unserer Leser werden sich erinnern, daß bey der österreichischen Gesandtschaft in Kopenhagen, ein Gesandtschaftssecretär dieses Namens angestellt war. Rec. wagt deswegen nicht zu entscheiden, ob diese Schrift von eben demselben herrühre. Einen Ausländer hat

hat sie gewiß zum Vf., dies beweisen die vielen falsch geschriebenen Namen, die wohl nicht alle Druckfehler sind, und die wir hier nicht alle berichtigen mögen, weil ein jeder, der mit der neuesten Geschichte Dänemarks bekannt ist, sie ohne uns errathen wird. Sie ist ein wichtiger Beytrag zu derselben, welcher jedoch noch mehr Aechtheit erhalten würde, wenn Personen, die den Begebenheiten noch näher als der Vf. lebten, es gut finden möchten, sie zu berichtigen. Rec. will versuchen, einige Anmerkungen dieser Art hier anzugeben: Zu dem, was S. 11 ff von der veru glückten Expedition wider Algier gesagt wird, mag doch hinzugesetzt werden, daß wirklich gute Bombardiergalloten bey der dänischen Flotte damals fehl en; daß man in der Eile andere Schiffe dazu ausrüstete, die aber zu schwach für die Reaction der Mörser waren, ungeachtet man ihren Kiel und Boden in dieser Absicht möglichst zu verstärken gesucht hatte. (S. 14) Oeder ward nachher zum Stofsamann in Drontheim ernannt, wohin er mit Freuden zu gehen sich anschickte; als er unerwartet durch die Zeitung erfuhr, daß man diesen Platz bisher immer einem Adlichen zugetheilt hatte, worauf man durch eine andere Ernennung zum Landvogt oder Landrichter in Oldenburg, dem künftigen Regenten dieses Landes ein Geschenk mit diesem wichtigen Manne machte. Ein ähnliches Geschenk machte man mit Sturz durch dessen Ernennung zum Regierungsraih eben daselbst. S. 20 stimmt das Lob Schimmelmanns: *Er wurde des Staats Eryetter etc.* ganz und gar nicht mit dem in der Folge häufig auf diesen Mann geworfenen Tadel überein. Aber eben dieser Tadel ist in so fern irrig, als er *alles* dem Eigennutz des seligen Grafen zuschreibt, nichts auf Beachtung seiner wirklich sehr unvollkommenen Einsichten in das Große der Handlung bringt: denn daß diese unvollkommen waren, bewies die Anlegung einer *eigentlichen* Girobank in Altona, einer zwar beträchtlichen Handelsstadt, wo aber unter der kleinen Zahl der eigentlichen Kaufleute viel zu wenig wechselseitige Schulden Statt haben, als daß sie durch Ab- und Zuschreiben abgethan werden dürften. Noch mehr beweisen dies die vielen in dem gewöhnlichen Vorurtheile der Minister, welche die Handlung leiten wollen, angelegten Handelscompagnien, welche nach und nach unter der noch fortwährenden Direction seines würdigen Sohnes haben aufgehoben werden müssen. — Das *Wechselgeschafte* (S. 27) auch nach den richtigsten Grundsätzen eingerichtet, kann nimmermehr einer Bank, die an wesentlichen Fehlern kränkelt, aufhelfen. Auch dies ist von dem dänischen Staate zehn Jahre durch vergebens versucht, und wissendich eine Aufopferung von vielen Tausenden zu diesem Zwecke gemacht, wobey aber der Curs fortdauernd fiel. — Wie das Prädicat: *unruhiges Genie* (S. 32) zu dem sel. Grafen Bernstorff kömmt, wird allen denen unbegreiflich seyn, die diesen großen Mann persönlich, ja selbst denen, die ihn nur aus seinen Handlungen gekannt haben. — Dem Urtheil des Vf. (S. 37) über die Verbindung der Landmiliz mit dem regulären Militär, widerspricht die spätere Erfahrung durchaus. Wie in Norwegen, so scheint auch in Dänemark, und selbst in

den deutschredenden Staaten, der Landmann ganz und gar dazu gemacht zu seyn, mit weniger Uebung sich zum Soldaten bilden zu lassen, und vielleicht hat man in dieser Einrichtung eine bisher nicht erkannte innere Kraft der Nation zu benutzen angefangen. Und ist denn die Sache viel anders, als wenn zwey Drittheile der preussischen Armee aus den Landskindern ausgehoben werden, die aber nur zwey Monate im Jahr sich mit ihrem Soldatenstande beschäftigen? Was S. 53 ff. von der plötzlichen Verrufung dänischer Stüber gesagt wird, hat viel Irriges. Es waren mecklenburgische Schillinge, die man verrief, die freylich um 15 Procent zu geringhaltig waren. Doch geschah dies in so fern zur Unzeit, da es dem Lande an kleiner, wie an grober Münze zu fehlen anfieng, und die im Lauf bleibende alte dänische Scheidemünze guten Theils noch schlechter war. — S. 69 ff. schreibt der Vf. viel Unreifes über dänische Handlung und deren Gang. Er vergreift sich sehr zwischen den Worten Activ- und Passivhandel, und überhaupt zeigt er sich als einen in diesem Fache nicht sehr unterrichteten Mann. — Bey der Erwähnung des von dem dänischen Hofe verbotenen Handels der Ausländer mit den Grönländern (S. 71), hätte auseinander gesetzt werden mögen, daß derselbe nur an der westlichen Küste Grönlands für die in die Strasse Davis zum Fischfang gehenden Schiffe Statt habe, wiewohl er immer von geringer Bedeutung gewesen ist. — Woher der seltsame Fehler (S. 77) komme, der Dänemark einen König Friedrich IV. giebt, der von 1730 bis 1776 regiert haben soll, ist ganz unbegreiflich, wenn es nicht einer von den vielen Schreib- oder Druckfehlern ist, deren insonderheit diese Seiten des Buchs voll sind, wie unter andern Wagner für Wegner, Tegmann für Paymann, Tochacher- rok für Schagerrak. Rec. fängt hier an zu besorgen, daß sein Exemplar ein schlechter Nachdruck sey, doch ist ihm kein besseres Originaldruck zu Gesichte gekommen. — Zu S. 79 ff. ist es nöthig anzumerken, daß die Abgaben in dem neuen holsteinischen Kanal wirklich so gering angesetzt worden, daß die Handelnden in dieser Rücksicht diesen Weg vorzüglich vor dem Sund wählen. Alles, was der Vf. von der Schifffahrt in der Ostsee, Kattegat und durch den Kanal, wie auch von den Vorzügen Holsteins in Absicht auf die Verführung ihrer Producte sagt, ist ohne Kenntniß der Sache geschrieben. Das Wichtigste und Richtige hat er nicht bemerkt, nemlich daß der Kanal nicht zu der Hyder, dem Flusse, paßt, in welchen er austritt: denn dieser läßt nur 6 7 Fuß tief gehende Schiffe zu, da der Kanal auf 10 Fuß tief gegraben ist. Was er S. 83 von den Bemühungen Hamburgs, den Absichten dieses Kanals entgegen zu wirken, fürchtet, ist so wenig wahr, daß eben Hamburg diesen Kanal seit drey Jahren in allen Handlungsunternehmungen benutzt, die von der Ostsee her mit kleinen Schiffen von höchstens 60 Last können betreiben werden. Eine Landstrasse zwischen Hamburg und Lübeck ist nicht mehr nöthig zu machen, sie ist vorlängst da, und ist sie gleich schlecht und wird sie gleich wegen der vielen schweren Fuhrwerke, die sie befahren, nimmer gut werden können, so wird sie doch für eine Fracht befahren, die wohl-

wohlfeiler ist, als auf irgend einer deutschen Landstrasse, über deren keine eine so ungeheure Waarenmasse geht, als diese ist. — Den Grund der Freude am dänischen Hofe, über die Geburt eines Prinzen aus der Ehe des Großfürsten (S. 94) hat der Vf. nicht ge-

kannt, oder übersehen. So lange der König von Schweden nicht den Tractaten über den Tausch Holsteins betritt, ist es für Dänemark äußerst wichtig, daß der ältere Zweig des Holstein-Gottorpischen Hauses in Rußland dauerhaft bestehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

- STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Kurze Bemerkungen eines unpartheiischen Ansehlers, über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der weltlichen passauischen Diöcese von den österröichischen Ländern*, gedruckt zu *** 8. 55 S.
- 2) *Kurze Abfertigung der jüngst erschienenen kurzen Bemerkungen etc. etc. von A. P. J. V. L.* 8. 1790. 35 S.
- 3) *Die Fürsten haben kein Majestätsrecht, auf Kosten anderer Bischömer eigene Landesbischöffe anzustellen.* 8. Germauien 1790. 88 S.
- 4) *Unpartheiische Beantwortung der Frage: Ob das Hochstift Passau durch die sogenannte Convention vom 4. Jul. 1784 seine Diöcese an das Erzhauß Oesterreich wirklich abgetreten habe?* 8. 1790. 40 S.
- 5) *Historische und staatsrechtliche Gründe gegen die übertriebenen Behauptungen derjenigen, welche die im J. 1783 erfolgte Abtretung der passauischen Diöcese von Oesterreich vertheidigen wollen.* 8. 1790. 40 S.
- Die gewalthätige Zerstückelung der Passauer Diözes 1783, und daß sie, wie Dohm, Pütter, Müller und Reus beweisen, mit der freyen deutschen Verfassung nicht bestehen könne, ist allgemein bekannt. Daß Joseph durch rechtsgelehrte Stimmen sich in seinem Vorhaben nicht irre machen ließ, und dadurch gewissermaßen Ursache der Irrungen in der deutschen katholischen Kirche wurde, ist ebenfalls bekannt. Wahrscheinlich verspricht man sich mehr von Seiten Leopolds, weil dormalen diese Sache so stark wieder zur Sprache kömmt. Den Anfang machte der Verfasser der Schrift I., welches der passauische Professor *Milbiller* seyn soll. In Beziehung auf die von andern bereits vorgetragenen staatsrechtlichen Gründe, sucht der Vf. aus dem zwischen Oesterreich und Passau 1728 geschlossenen Verträge, der hier zum erstenmal ganz abgedruckt wird, zu beweisen, daß Oesterreich eine weitere Trennung der passauer Diöces weder fordern noch erlauben konnte. Dieser Karolinische Vertrag ward durch die Convention von 1784 nicht aufgehoben; denn nebstdem, daß in diesem Verträge kein Wort von Aufhebung des ältern steht, so waren auch Oesterreich und Passau nicht befugt, eine neue Theilung vorzunehmen. Aus allen Rechtsgründen war dieser Vertrag null und nichtig. Die 1784 erfolgte päpstliche Bestätigung macht den Vertrag nicht gültiger, da der Pabst hierzu keine Befugniß hatte, zur Befestigung gezwungen ward, die Lage der Sachen, wie er selbst gesteht, nicht kannte, und die Genehmigung wider seinen Willen ertheilte. „Oesterreich kann also unmöglich in rechtmäßigen Besitze der getrennten passauischen Diöcese seyn, und wird sich, so lange es selbige behält, vom dem gegründeten Vorwurf einer ungerechten Usurpation niemals befreien können.“ Dagegen ertheilt N. II. Nach langen Declamationen über die Bosheit berufener und unberufener Schriftsteller, die nur immer alle Schritte des Hauses Oesterreich verdächtigt zu machen, und dasselbe bey den übrigen Reichsständen anzuschwärzen, seit einigen Jahren sich bemühen, will der Vf. aus dem Jure majestatico darthun, daß Oesterreich, so, wie jeder Landesherr, befugt sey, ipso facto den Einfluß fremder Reichsbischöffe aufzuheben. Ja, „hätte auch der Bischof zu Passau (S. 19) sich dem Erzherzog zu Oesterreich in Bewilligung seiner geruchten Forderung widersetzt, oder wäre er auch so mächtig gewesen, das ganze Geschäft, nemlich die Einziehung seiner alten Diöcese in Oesterreich wirklich zu erschweren und zu hindern, so wäre Joseph, als Kayser, berechtigt, ja ich sage, verpflichtet gewesen, dem Erzherzog von Oesterreich in diesem Stücke beyzutreten, und ihm, wenn er nicht gewillig wollte, durch kaiserlichen Ausspruch schleunigste und genaueste Folgeleistung aufzutragen, und so fort qua Kayser dem Erzherzog sein Recht gleich auf der Stelle executive zu handhaben.“ Deshalb ließ sich auch Joseph in keine Un-

terhandlungen mit Passau ein, „sondern hat die Diöcese mit „den in Oesterreich liegenden Gütern des Bisthums Passau“ (warum nicht lieber das ganze Bisthum, da wäre der Proceß noch kürzer gewesen!) „gleich ipso facto eingezogen, und „endlich, da der Bischof theils wegen der Diöcese, theils wegen „der eingezogenen Güter, Schwierigkeiten machte, lediglich „nur allergnädigst bewilliget, daß das Hochstift Passau sich in „betreff der Dotation des neuen Linzer Bisthums, mit viermal „hunderttausend Gulden Kaysergeld abfinden (besser sich vom „gänzlichen Untergange loskaufen) durfte. Der Karolinische, „(wiewohl von Passau titulo oneroso geschlossene) Vertrag „ist unzulässig, unverbindlich für Oesterreich, und Passau kann „es noch für Gnade ansehen, so lange in unrechtmäßigen Be- „sitz geblieben zu seyn.“ Warum nicht lieber das Hochstift zur Restitution *fructuum perceptorum* zwingen? In der That, man erlaubt, noch in unsern Tagen solche *principia juris* von Wienern aufgestellt zu sehen! Wie verlegen wird aber der Vf. seyn, wenn er in der neuen Wahlcapitulation die Leopoldinische Garantie der Diöcesargerechtfamen findet? — Eine Widerlegung verdiente eine so elende Schrift nun gewiß nicht; doch glaubte Herr *Milbiller* seinem Bischoffe schuldig zu seyn, die gute Sache auch gegen einen solchen Skribler zu vertheidigen. In III. führt er aus: Die deutschen Fürsten haben kein Majestätsrecht, eigene Bischömer auf Kosten anderer Bischöffe zu errichten. Ihr *ius majestaticum* ist hier durch *jura tertii*, welche ausgeübt durch Religions- und weltphälischen Frieden (und nun noch mehr durch die Wahlcapitulation) ewig heilig bleiben müssen, beschränkt; Diöcesargerechtfame sind Theile der ganzen Gewalt der Bischöffe u. s. w., und müssen eben so heilig erhalten werden, als z. B. dem Kurfürsten von der Pfalz das Wildfangsrecht in einigen andern Territorien. Stark eifert Hr. M. gegen die oben angeführte Stelle, und sehr iichtig bemerkt er, daß, wenn auch Oesterreich das Recht gehabt hätte, die passauer Diöces zu trennen, so hätte doch das nicht so ipso facto gechehen können, sondern Passau hätte im Besitze nach alten Reichsgrundätzen bleiben, und der Erzherzog sein Recht im ordentlichen Wege sich erhalten müssen. Wo sollte es auch am Ende hinaus, wenn jeder Reichsstand sich *ipso facto* in den Besitz desjenigen setzen könnte, was ihm Recht zu seyn scheint? Am Ende erhärtet Herr M. noch die Gültigkeit des geschlossenen Karolinischen Vertrags aus bekannten Rechtsgründen. In IV. wird die Geschichte der Trennung der passauischen Diöces diplomatisch genau erzählt, und erwiesen, daß dieselbe nicht durch die Convention von 1784, wie bisher allgemein geglaubt wurde, geschah, sondern schon 1783 durch ein *bischof Rescript des Kayfers Joseph* erfolgte. Die Convention war plattberdingt überflüssig, denn Joseph hatte erklärt: „er würde es eher auf „den Verlust von 200,000 Mann ankommen lassen, als die Diö- „cese an Passau wieder abtreten.“ Die Folgen, welche der Vf. hieraus zieht, fallen jedem von selbst bey. Hr. *Milbiller* scheint ebenfalls Verfasser dieser Schrift zu seyn. Gegen N. II. erschien noch V. Der ungenannte Vf. erweilt fast auf die nämliche Art, wie Hr. M. 1) daß kein Fürst, vermöge seiner Landeshoheit, überhaupt berechtigt sey, den alten Bischöffen die hergebrachten Diöcesrechte in seinem Lande zu nehmen, oder auch nur ein neues Bisthum überhaupt aus eigener Macht zu errichten; und 2) daß am allerwenigsten K. Joseph II. dem Bischoffe von Passau dieses Recht wegen beändelr Umstände und Verbindlichkeiten entziehen konnte. — Wie es verlauten will, soll man in Wien wirklich geglaubt seyn, daß Bischof von Passau, wo nicht zu restituiren, doch wenigstens gänzlich zu entschadigen, wodurch K. Leopold einen Beweis seiner Reichspatriotischen Gesinnungen geben, und sich gewiß viel Liebe unter den Reichsständen erwerben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

SALZBURG, in der Waifenhausbuchh.: *Bernard Stögers*, Benedictiners aus Oberaltaich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik und orientalischen Sprachen ord. Lehrers, *Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie* für seine Zuhörer in Privatstunden. Erster Theil, *Logik*, 1789. 384 S. 8.

„Objectiv betrachtet“ sagt der Vf. in dem §. 3. *Erklärung der Philosophie* „ist die Philosophie ein systematischer Inbegriff alles desjenigen, was Vernunft und Erfahrung in Absicht auf das Wahre, Schöne, und Gute lehren und fodern; subjectiv betrachtet, die gründliche Kenntniß der Gegenstände selbst, die sich auf dem angezeigten Wege darbieten.“ Wahrscheinlich fühlte er selbst, daß dieser Begriff für seinen Gegenstand etwas zu weit wäre; denn im darauf folgenden §, welcher *Fortsetzung* überschrieben ist, meynt er: „Alles, was wir wissen, bezieht sich entweder auf bloße Facta, oder auf Ursachen und Folgen, oder auf die Verhältnisse der Dinge nach Zahl und Gewicht. Wir können diese Verschiedenheiten als eben so viele *Stufen unserer Erkenntniß* betrachten. Die erste, und unterste führt zur *historischen*, die mittlere zur *philosophischen*, die dritte und höchste zur *mathematischen* Erkenntniß der Dinge. In dieser Rücksicht also läßt sich immer die Philosophie als Wissenschaft des zureichenden Grundes der Dinge betrachten.“ — „Aller möglichen Dinge?“ fragt er sich in der Anmerkung, und antwortet: „Ja! aller möglichen? Warum soll man die Erklärung der Philosophie nicht nach seiner (ihrer) größten Vollkommenheit einrichten u. s. w.“ — „Die Eintheilung der Philosophie“ sagt er §. 3: „wäre willkürlich, und so verschieden und mannichfaltig, als die Begriffe, die man sich von dieser Wissenschaft zu machen von jeher gewohnt war.“ Man kann also wohl auch die Eintheilung, die unserm Vf. beliebt hat, als eine Erläuterung seines eben angeführten Begriffes ansehen. Sie ist §. 6. (*Generaleonspsect* aller philosophischen Wissenschaften) enthalten. „Der Philosoph sucht den zureichenden Grund der Dinge. (§. 4.) Alle Dinge sind entweder einfach, — unauflösbar in Theile, oder aus Theilen zusammengesetzt. (Man weiß also itzt, daß der Vf. in seiner zweyten Erklärung der Philosophie unter *Dingen Substanzen* verstanden hat; und sonach müßte ihm die Philosophie Wissenschaft des zureichenden Grundes der Substanzen, und folglich desjenigen seyn, was sich nach der Ueberzeugung der meisten Philosophen durchaus nicht wissen läßt.) Also betrachtet er (der Philosoph) entweder I. die eigenthümliche Natur, und besondere Eigenschaften, *Erstens*, der *Einfachen* Wesen, und so entsteht *Monadologie*; dazu gehören A. Pneumatologie. B. Natürliche Theologie. C. Psychologie. *a* Aesthetik. *b* Logik. *c* Praktische Philosophie. *α* Allgem. prakt. Philosophie. *β* Phil. Moral. *γ* Recht der Natur. *δ* Politik. *Zweytens* der *zusammengesetzten* Wesen: und so entspringt: *Somatologie*. Zweige davon sind A. Metaphysische. B. Physische Körperlehre. Diese theilt sich in *a* allgemeine, *b* particulare; *beede* Theile in *α* dogmatische, *β* experimentale, *γ* praktische (?) Physik. — II. Oder er sieht überhaupt und im allgemeinen auf die Natur und gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Wesen: und so bildet sich 1) Ontologie, 2) Kosmologie.“ Noch bestimmter charakterisirt sich die Philosophie des Hn. St. in folgender Stelle: §. 10. „Wenn wir erst ausgehn müßten, Materialien zu Erbauung eines philosophischen Systems aufzufammeln, würden wir nicht übel daran seyn, wenn wir die *Psychologie* zur Grundfeste des künftigen Gebäudes legten. Von da liefse sich zur — *Physik* übergehen, und diese würde uns ganz unvermerkt“ (freylich müßte man nicht wissen, wie es dabey zugehe) „zur *Gotteslehre* hinführen. Die ächten Begriffe, die wir erhielten“ (aber doch nur aus der vorhergegangenen Psychologie und Physik geschöpft hatten) „würden uns an die *Pflichten erinnern*, die wir diesem höchsten Wesen, uns, und unserm Nebenmenschen schuldig sind. Und so befänden wir uns an den Grenzen der *praktischen* Philosophie. Nun noch ein Blick auf das Allgemeine, *Transcendentale* unserer *gesammelten* Begriffe, und die *Thüre* zur Metaphysik wäre geöffnet, und — vollendet das Gebäude“ (bey welchem die Metaphysik, welche man schon lange her nicht mehr zum Fundamente der *Gotteslehre*, *Physik*, u. s. w. brauchen wollte, die von ihr bisher freylich noch nicht versuchte Stelle des *Daches* einnehmen würde.) §. 9. *Geschichte der Philosophie* erfahren wir: „Der natürliche Hang der Menschen nach Glückseligkeit, der aus dem angeborenen *Trieb der Selbstliebe* herfließet, sey Ursache, warum sich die Menschen auf Philosophie verlegt hätten, und der Ursprung der Philosophie sey *gewissermaßen* so alt als der Ursprung des Menschengeschlechts.“ Das *Motto*, welches der Vf. seiner *Logik* vorsetzt, und in welchem es unter andern heißt: „die Vernunftlehre wäre wahre *empirische Seelenlehre*, mit der sie in den neuern Zeiten glücklich verknüpft worden ist“ (also gleichwohl nicht sie selbst seyn kann) „und mit welcher sie auch immer verknüpft bleiben muß,“ zeugt deutlich genug, in welchem Sinne er die *Logik* „Wissenschaft vom rechten Gebrauch der *Erkenntnißkräfte* in Erfindung, Beurtheilung und Mittheilung der Wahrheit“ genannt wissen

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Ff

wissen

wissen will. Sie wird von ihm in die *Theoretische* und die *Praktische* eingetheilt. Die *erste* zerfällt ihm in die Lehren 1) von der Seele überhaupt, 2) von den verschiedenen Fähigkeiten des Verstandes, 3) von seinen Wirkungen (aus welchen man unserer Meynung nach wohl allein seine *Fähigkeiten* kennen zu lernen vermag.) Die *Zweyte*: 1) von der Wahrheit selbst, 2) von ihren verschiedenen Erkenntnisquellen. (Wer sollte hier das *Praktische* der Logik vermuthen?) Der Plan der Abhandlung von der *Seele überhaupt* wird §. 23. folgendermaßen vorgetragen: „Was der Logiker von der *Seele* zu wissen nöthig hat, läßt sich auf *wenige* Hauptpunkte zurückführen: 1) ihre *Wirklichkeit*, 2) ihre *Natur*, 3) ihre *Grundkräfte*.“ Hätte der Vf. seinen Lesern nur über den letztern Punkt, und zwar über die Gesetze der *Denkkraft* allein bestimmtere Auskunft zu geben gewußt, so würden sie ihm als Logiker gerne die beiden ersten Fragen erlassen haben; oder diese würden vielmehr von selbst weggefallen seyn. Nachdem er nun die *Existenz* der Seele, die, *bevor* von der Natur ihrer Substantialität (wie hier) die Rede ist, noch niemand bezweifelt hat, erwiesen: suchet er die Immaterialität derselben durch eine unausstehliche Declamation zu zeigen, die er Hn. Kirchenrath *Tittel* (von dem er in seinem Denken und Schreiben am meisten gewonnen zu haben scheint,) abborgt hat. Nur ein kleines Probchen! „Bald bin ich mit meinen Gedanken in den Himmeln, und unter den Gestirnen, bald am Mittelpuncte der Erde; bald auf dem Meere; in den entferntesten Gegenden und Oertern; in den Höhen, und in den Tiefen! Ich sehe *vor* in das Künftige und *zurück* in das Vergangene, ich wandre durch Zeiten, und Welten. *Das* kann doch nicht die Materie seyn, welche meinen Körper ausmacht, und auf das Gegenwärtige eingeschränkt ist!“ Wir brechen ab, nachdem wir durch das bisher ausgehobene, unsere Leser genugsam in Stand gesetzt zu haben glauben, über den Geist dieses neuen Compendiums der theoretischen Philosophie zu urtheilen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Vf. viel gelesen, und viele brauchbare Bemerkungen und Regeln aus den Schriften seiner katholischen und protestantischen Vorgänger in sein Buch aufgenommen habe. Der letztere Umstand gereicht ihm als einem *Mönch* zur Ehre; und es kann ihm wohl nicht zur Last gelegt werden, daß er sich lieber den leichtverständlichen, von den meisten protestantischen Lehrern der Philosophie in seinen Lehrbüchern benutzten *Feder* als den mißverständlichen und von dem größten Theil jener Lehrer *wiederlegten Kant* zum Führer wählte. Allein, da er, wie aus seinem ganzen Buche sichtbar ist, die Philosophie „des so sehr gepriesenen, und so tief herabgesetzten Kants“ auch nicht von weiten kennt; wie konnte er über sich selbst erhalten, über den Einfluss der Kantischen Reformation auf die Logik folgendes Urtheil zu fällen: S. 384. „Man wird (in der Logik) von dem reinen, d. i. von der Erfahrung ganz unabhängigen Vernunftvermögen, von reinen Vorstellungen und Urtheilen, von ihrer Gültigkeit und ihrem Gebrauche u. s. w. wenigstens so viel sagen, als man bisher von den angebohrnen Ideen gesagt hat.“ *O si tacuisset!* etc.

Ganz anders urtheilt hierüber ein Glaubensgenoss und Ordensbruder des Verfassers, der unter dem Titel:

WIRZBURG, b. Riemer: *Logica Universalis et Analytica Facultatis Cognoscendi purae*, Scholae suae scripsit *Maternus Reufs*, Benedictin. Wirceburgi ad S. Stephanum, Phil. Doctor, Logicae. Metaphysicae et Philosophiae practicae Prof. P. et Ord. 1789. 191 S. 8.

seinen Zuhörern ebenfalls einen Leitfaden über die *Theoretische* (reine) Philosophie entworfen hat. Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede: *In iis (Placitis Kantianis) maximam partem usus eram, quae vir clarissimus L. H. Jacob scholae Kantianae quondam Discipulus, nunc Habae Professor Philosophiae celeberrimus* (Hr. Jacob hat unfers Wissens nicht in Königsberg unter Kant studirt), *ad explicandam, et in Systema redigendam Philosophiam Kantianam praeclare praestitit.* Wir müssen hinzufügen, daß sowohl die *Logica Universalis*, als auch die *Analytica*, die der Vf. in der Folge *Metaphysica Universalis* nennt, *größtentheils* aus den wörtlich übersetzten Definitionen und Lehrsätzen des Jacobischen Grundrisses zusammengesetzt ist. Die zweckmäßige Auswahl des Wesentlichen aus einem in Vergleichung mit diesem Auszuge weitläufigen Werke, und die Zusammenstellung desselben beweist, daß Hr. *Reufs* seinen Führer verstanden habe. Dafs er die *Metaphysik* von der *Kritik der Vernunft* nicht genug unterscheidet, und die Hauptmomente des Letztern unter dem Titel der Ersten aufstellt, so wie manche mißlungne Erklärung z. B. der *Erkenntnis*: „*Cognitio est complexus plurium repraesentationum in una conscientia*“ — der *Materie* und *Form* der *Erkenntnis*: „*In quacunque cognitione id quod repraesentatur (materiam) et repraesentationem ipsam (formam) distinguere oportet.*“ u. d. m. hat er mit der Quelle, woraus er geschöpft hat, gemein. Eigenthümlich hingegen sind ihm einige wenige Uebereilungen, z. B.: daß er seine Darstellung der Hauptmomente der Kr. d. r. V. die er *Analyticam facultatis cognoscendi purae*, und *Metaphysicam* genannt hat, noch überdies *Ontologiam* betitelt und mit *sectio prima* rubricirt, da doch keine *sectio secunda* darauf folgt, und so viel sich aus dem Plane des Ganzen wahrnehmen läßt, darauf folgen kann; daß er den Begriff von Erfahrung für die *Metaphysik* lieber aus der Jacobischen Logik übersetzt hat: „*Nomine experientiae intelligimus complexum omnium repraesentationum sensualium, quae per solos sensus, quin intellectus et ratio aliquid conferant, conscientiae dantur*“ als allein aus der *Metaphysik*: wo mit Recht S. 20. gerade das Gegenheil gelehrt wird: „*Wenn der Verstand die Erscheinungen nach logischen Gesetzen vergleicht, ihre gemeinschaftlichen Bestimmungen aufsucht, und durch die Vergleichung „Regeln für die Erscheinungen entdeckt, so heist die „auf diese Art entsprungene Erkenntnis, Erfahrung.“*“ Ungeachtet *Reu.* dafür hält, daß sich in keiner *totden*, Sprache, am wenigsten in der auch in ihren blühendsten Zeiten so wenig für Philosophie bearbeiteten *lateinischen* gut philosophiren lasse; und daß gewisse Kantische *Philosopheme* z. B. die *Deduction der Categorien* mit der *groß-*

größten möglichen Präcision lateinisch ausgedrückt, selbst in den Ohren ihrer Freunde den barbarischen Klang der scholastisch-peripatetischen Sprache erhalten müssen: so muß er doch gestehn, daß er im Ausdrucke des Vf., im Ganzen genommen, nicht weniger Gewalt über die Sprache als Einsicht in den wahren Sinn der Kantischen Hauptätze gefunden zu haben glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRCH, b. Orell u. Comp.: *Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sammtlichen deutschen geistlichen Staaten*, herausgegeben von *Winkopp u. Höck*. Erster Band. 1790. 416 S. 8.

Von dem Zeitpunkt an, als der Freyherr von Bibra, Domherr zu Fulda, die allgemein bekannt gewordene Preisfrage über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und über die Mittel, selbigen abzuwenden, aufwarf, sah man erst die Lücke, die in der Statistik der deutschen geistlichen Wahlstaaten noch auszufüllen war. Die bey jenem Anlasse erschienenen Schriften öffneten reiche Quellen, und ihnen folgten bald einige systematische Werke, als des Hn. v. Sartori geist- und weltliches Staatsrecht der deutschen Erz- und Hochstifter etc., des Hn. v. Reider gründliche Abhandlung von dem Domkapitel-Mainzischen Münzrecht, der Schubertische Versuch von der Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg, die Seuffertische Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln etc. Allein alle diese Schriften lassen sich mehr auf die staatsrechtlichen als statistischen Verhältnisse ein. Die Hn. *Winkopp* und *Höck*, wollen ein *Magazin für Geschichte, Statistik, Literatur und Topographie der sammtlichen geistlichen Staaten* liefern, eine Unternehmung, die gerechten Anspruch auf unsern Beyfall hat. Der erste Band enthält wirklich solche Stücke, die man zum Theil in keinem andern Buch findet, und die auch in manchen von andern Schriftstellern vorgebrachten Gegenständen, besonders, was die Statistik betrifft, als Berichtigungen dienen können. I. *Statistik der sammtlichen deutschen geistlichen Staaten*, von dem gräflich Henburgischen Hn. Regierungssecretär *Höck* in Meerholz. Hier kommen die Stifte Mainz, Worms, Trier, Augsburg, Ellwangen, Köln und Fulda vor. Der Vf. führt von jedem Lande, Lage, Größe, physicalische Beschaffenheit, Producte, Einwohner, Manufakturen und Fabriken, Handlung, Staatsrecht, Collegien, Departements, Hofstaat, Militäretat, Finanzwesen, kirchliche und literarische Verfassung an. Er schränkt sich dabey nicht bloß auf die innerliche Verfassung der Stifte ein, sondern geht auch auf die Verhältnisse im Aeußerlichen mit dem Reich. In diesem zwiefachen Betracht dürfte eins und das andere zu erinnern seyn. Von der Stiftungsgeschichte dieser Stifter geschieht keine Meldung, welches doch dem Plan des Werks wohl gemäß wäre. Freylich kann man es von dem sehr engen Raum von 62 S., welcher die Statistik von 7 Stiften in sich begreift, nicht erwarten. Einige der wesentlichsten Prerogativen von der Kur zu Mainz werden ganz vermisst, als daß der

Kurfürst Protector der deutschen Reichsgesetze, und des deutschen Reichsadels ist, u. s. w. Ueber das äußerliche Verhältniß dieser Stifte mit andern und zwar benachbarten Staaten scheint sich der Hr. Vf. gänzlich hinweggesetzt zu haben; denn das nachbarliche Staatsrecht berührt er gar nicht, z. B. die Präensionen, welche an die Stifte und von diesen an andere Stände, und unmittelbare gemacht werden, die Hauptfreitigkeiten der Stifte mit andern Staaten, das Ceremoniel mit auswärtigen u. d. II. *Eine Nachricht von den vorzüglichsten Naturaliensammlungen in Mainz*. III. *Rescript Sr. Hochf. Gnaden zu Speyer an das Vicedom-Amt in Bruchsal, die überreichten Beschwerden der Bruchsaler Bürgerschaft betreffend*. IV. *Naturhistorische Bemerkungen von den Gegenden des Rheins*. V. *Geographisch-historische Nachrichten von dem Oberamt Steinheim*. Diese beide Stücke sind verschiedener bisher noch unbekannter Aufschlüsse wegen sehr interessant. VI. *Verordnungen zum Institute einer Wittwen- und Waisenkasse für die unadeliche weltliche Civildienerschaft im Hochstifte Fulda 1-89*. VII. *Geographische Beschreibung des Kurfürstl. Mainzischen Vicedom-Amtes Rheingau, und dessen Justizverfassung*. Die N. VIII. IX. und X. enthalten *Vorstellungen der Hochstifte Strassburg, Speier, und des Johannitermeisters an die deutsche Reichsstände wegen der von der französischen Nationalversammlung erlittenen Zwanglichkeiten*. XI. *Die wichtigsten Actenstücke zur Geschichte der Lütticher Unruhen*. So ordnungsmäßig und vollständig sind die Schriften in dieser wichtigen Sache noch nirgendwo gesammelt, und vorgetragen worden. Rec. findet wirklich ein und anderes Stück, das ihm vorher noch gar nicht zu Gesicht gekommen war. S. 269. steht die Note, welche dem Fürstbischof übergeben ward, und auf deren Vf. nach der letztern Kammergerichts-Sentenz inquirirt werden soll. S. 272. das Billet, welches der Fürst in der stürmischen Nacht vom 13 Aug. schrieb, da er alle Augenblicke einem bewaffneten Besuche der Lütticher entgegen sah etc. S. 312 kommen die Hauptpunkte vor, welche dem Domkapitel von den Ständen vorgelegt wurden. XII. *Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwischenreichs vorgefallenen Bischofswahl zu Regensburg und Freysingen*. XIII. *Ernst von Klenk Beantwortung der vom Bibraischen Preisfrage*. Die vorgeblich umgearbeitete Abhandlung hätten wir nicht mehr in dieser Sammlung erwartet. Am Ende ist XIV. noch ein Literatur von Schriften beygefügt, welche auf Hochstiftliche Angelegenheiten einen Bezug haben. Rec. wünscht mit allen Lesern gewiss, daß diese Unternehmung vorzüglich durch Beyträge solcher Männer unterstützt werde, die an den Quellen in den Stütern sitzen, und zuverlässige Nachrichten ertheilen können. Denn schade wäre es, wenn dieses Magazin das Schickal erleiden sollte, welches die *Materialien zur geistlich- und weltlichen Statistik des Niederrheinisch- und Westphälischen Kreises*; ungeachtet ihrer auserlesenen Nachrichten und Urkunden zur ältern und neuern Geschichte erfahren haben.

ULM, in der Stettinischen Buchh.: *Reperitorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur*
Ff 2

tur de: katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung, herausgegeben von Kaspar Ruef, Dr. der Rechte, Universitätsbibliothekar und Prof. der griechischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Freyburg im Breisgau. I Band, 1790. 386 S. (1 Rthlr.)

Hr. R. hatte bisher seinen Beyträgen, bis zum sechsten Hefte, Recensionen von philosophischen und theologischen Schriften einverleibt; faßte nun aber den Entschluß, ein besonderes Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands, welches alle katholischen, gute u. schlechte, aber von protestantischen nur diejenigen Schriften enthalten sollte, die wegen ihrer unverkennbaren Vorzüge jedem denkenden Kopfe und rechtschaffenen Christen schätzbar seyn müssen, herauszugeben; er hat dabey die doppelte Absicht, diejenigen Katholiken, welche sich keine andere gelehrte Zeitung anschaffen wollen oder können, mit der katholischen Literatur, vom J. 1787. angefangen, bekannt zu machen, und dem Mangel einer bloß auf philosophische und theologische Bücher eingeschränkten, und in Ansehung dieser beiden Fächer vollständigen gelehrten Zeitung abzuhelfen. Das Repertorium soll aus ausführlichen Recensionen, und kurzen Nachrichten bestehen: zu ausführlichen Recensionen sollen vorzüglich solche Bücher gewählt werden, die ihm Anlaß geben, seinen Lesern gewisse Reflexionen, Vorschläge, Wünsche, Zweifel, zur Beherzigung vorzulegen, und auf diese Art große und wichtige Wahrheiten, mehr und mehr in Umlauf zu bringen. In diesem Bande sind sechs Schriften weitläufiger recensirt: 1) die von P. Schad verbesserte Lebensbeschreibung der Heiligen. Hr. R. zeigt, daß er noch viel von historischen Märchen und Mönchereyen auszufegen übrig gelassen habe, und glaubt, es wäre Zeit, öffentlich und allgemein zu lehren, daß das Mönchthum aus Aberglauben entstanden, durch Aberglauben gewachsen, auf Aberglauben noch jetzt gegründet ist, und sich mit dem wahren und aufgeklärten Christenthum schlechterdings nicht verträgt. 2) Drey Schriften über den Ablafs von Kamper, Jacobi und Petzsch. Der erste und letzte von diesen bewiesen, daß der

Ablafs als Nachlassung göttlicher Strafen weder in der Schrift noch in der Tradition gegründet sey, und schloffen daraus, daß auch die Väter zu Trient keinen andern Begriff von dem Ablafs, als daß er die Nachlassung der Kirchenstrafen sey, gehabt haben können. Hr. R. aber, der den Vorderlatz mit diesen annimmt, zeigt aus hermeneutischen Gründen, daß der damals herrschende Begriff auch den Theologen zu Trient im Kopf gesteckt habe, und schließt, welches andere Katholiken noch nicht wagten, auf die Falschheit der auf dieser Synode gegebenen Entscheidung. 3) Auszüge aus den kritischen Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten, und aus dem vortreflichen Werke: *über Pressfreyheit und deren Grenzen*. Von den kurzen Nachrichten gesteht Hr. R., daß er vieles aus andern, besonders katholischen, Literaturzeitungen angezogen, doch viele Bücher selbst eingesehen, ihren Gehalt mit den schon vorhandenen Recensionen, oder auch mehrern Recensionen des nämlichen Buchs untereinander verglichen, und eigne Bemerkungen eingeschaltet habe; dadurch sey freylich ein Gemisch von fremder und eigener Arbeit entstanden; ihm dünke aber, dies müsse jedem gleichgültig seyn, der für jetzt nur von dem Daseyn, dem Gehalt und dem Werth der neuesten Schriften unterrichtet zu werden wünscht. Indessen hätte Hr. R., wie er anfänglich versprach, jedesmal die gelehrte Zeitung, deren Urtheil er gefolgt ist, nennen sollen. Es kommen aber in diesem Bande vor: I. Kurze Nachrichten von der Philosophie, und zwar von 29 Schriften, die meistens in die praktische Philosophie einschlagen. Hr. R. erklärt, daß er sich noch zur Zeit mit den Kantischen Systemen und Speculationen nicht abgeben könne, noch wolle; aber eben darum können auch diese Nachrichten nicht anders, als sehr unvollständig seyn. Hr. R. thäte daher besser, wenn er sich bloß auf theologische, und besonders katholische Literatur, worin er sich eine eigne Bahn zur Aufklärung gebrochen hat, beschränkte. II. Von der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht werden 79, III. von der Theologie 119 Schriften, worunter 12 protestantische sind, IV. von vermischten Schriften 39 angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Berlin, b. Unger: *Von Charlottenbrunn, nebst einer chemischen Prüfung des dasigen Mineralischen Wassers; und ein Schreiben über dessen medicinischen Werth*, 1790. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Ein mit aller möglichen Eleganz gedrucktes Werkchen, das den vormaligen wirklichen Königl. Preuss. Staatsminister, Hn. v. Zedlitz, zum Vf. hat, der hier zum erstenmal als Naturforscher auftritt. Nach einer vorangeschickten Beschreibung des kleinen schlesischen Städtchens Charlottenbrunn, seiner reizenden Lage und Gegenden, und seiner übrigen physikalischen Merkwürdigkeiten, beschreibt der Hr. v. Z. seine mit diesem Wasser, durch Hülfe der gegenwirkenden Mittel, angestellten Versuche, wobey er Westrumb's Schriften, stets vor

Augen gehabt hat. Den Gehalt der Luftsäure findet man nur sehr unbestimmt angegeben; die festen Bestandtheile des Wassers aber, am Gewicht 39 Gran, welche nach dem Verdunften von 10 Schlef. Quart des Wassers zurückblieben, bestehen nach der vom Hn. Prof. Klapproth gemachten Zerlegung, aus 30 Gran Kalkerde, 2½ Eisenerde, 2 Selenit, 2½ Kieselerde, und 2½ Gran salinischen Magma, aus Kochsalz, Extractivstoff, und Mineralalkali zusammengesetzt. Den Beschluß macht ein Schreiben des Hn. Prof. Selle, an den Hn. v. Z. über den Vortheil, welchen dieses Wasser in medicinischer Hinsicht stiften kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 31 Januar 1791.

PHYSIK.

WEIMAR, b. Hofmanns Erben: *Erweiterte Tabelle, über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands, welche in neuern Zeiten nach ihren sowohl flüchtigen als festen Bestandtheilen genauer untersucht worden.* Zur bequemen Uebersicht für Physiker, Aerzte und Brunnenliebhaber, entworfen von C. A. Hoffmann 1789. Ein Bogen Realfol.

Wer Lust hat, die mehresten neu untersuchten Mineralquellen, nach ihren Bestandtheilen, genau zu übersehen, und ihre Untersucher, so wie auch die Schriften kennen zu lernen, in welchen ihre Bemerkungen beschrieben worden sind; der wird durch diese mühsam ausgearbeitete Tabelle hinlänglich befriedigt werden.

MONTPELLIER, b. Picot. *Elemens de Chimie; par M. I. A. Chaptal, Chevalier de l'ordre du Roi, Professeur de Chimie à Montpellier, Inspecteur Honoraire des Mines du Royaume etc. etc.* 1790. Tome I. 259. S. und 110 S. Vorrede. Tom. II 443 S. Tom. III 460 S. gr. 8. (5 thlr.)

In so fern jetzt die Chemie, vorzüglich in Frankreich, eine beträchtliche Reform erlitten hat, darf man sich nicht mehr darüber beschweren, daß die neuherauskommenden Lehrbücher dieser Wissenschaft, nur dazu dienen, die schon vorhandene Anzahl noch zu vergrößern; man siehet sie vielmehr gern, weil man es von ihnen erwartet, daß sie die neuen Entdeckungen darinn zum Grunde gelegt, und ihr System darauf erbauet haben: dieses gilt auch von dem gegenwärtigen Buche, das sich durch Neuheit und Interesse, vor manchem andern auszeichnet, und daher eine größere Aufmerksamkeit verdient. Nach einem voran geschickten 76. langen *Discours préliminaire*, in welchem Hr. C. eine Geschichte der Chimie von ihren frühesten Zeiten an bis jetzt darstellt, zerfällt der erste Band in neun Abschnitte und davon jeder wieder in mehrere Kapitel. Nach einer Einleitung über die Definition der Chemie, des Laboratorii und der nöthigen Instrumente, trägt der Vf. im Abschnitt die chem. Wahlanziehung oder Affinität vor. Statt der gewöhnlichen Eintheilung der Affinitäten in einfache, zusammengesetzte, vorbereitende, aneigende u. s. w. setzt er nur zwey Arten derselben fest, nemlich Affinitäten der Anhäufung, und der Zusammenfassung. Diese Abweichung ist einfach und zweckmäßsig, und gibt nicht zu den verwirrten Begriffen Anlaß, die durch

A. L. Z. 1791. Erster Band,

die gewöhnliche Eintheilungsart unvermeidlich sind. Doch würden wir die anhäufende Affinität Adhäsion genannt haben, da sie nur zwischen einzelnen Theilen gleicher Grundmassen statt findet; Zusammenfassende Affinität aber muß jede Kraft der Affinität genannt werden, da nach den chem. Gesetzen derselben aus der Vereinigung zweyer ungleichartiger Stoffe, allemal ein componirter gleichartiger erzeugt wird. Absch. II. von den Mitteln, um die Adhäsion zu trennen, und sie zur Attraction unter einander dadurch vorzubereiten. Bestimmung der mechanischen und chemischen Operationen (S. 38.) „*la dissolution est la disparition d'un solide dans un liquide sans alteration dans la nature du Corps qu'on dissout.*“ Wir würden dagegen sagen, die Auflösung ist die Vereinigung zweyer ungleichartiger Substanzen, mit ihrer veränderten Grundmischung, zu einem gleichartigen Ganzen; hier müssen die sublimsten Gesetze der Physik mit der Chemie verbunden, und alle bey der Chemie vorkommende Phaenomene durch jene erläutert werden. Auch widerspricht sich Hr. C. in diesem Fall selbst, da er an mehrern andern Stellen das Gegentheil von jenem Satz zu erweisen bemühet ist. — Daß die Auflösung eines Körpers stets Kälte hervorbringe, ist ein sehr willkürlicher Satz; denn unter gewissen Bedingungen wird Wärme unter andern Kälte bey der Auflösung producirt, hier muß man auf die Capacitäten der Stoffe für die Wärme bestimmte Rücksicht nehmen. Absch. III. über die beste Methode, die Chemie zu studiren. Man müsse sich zu erst mit den einfachsten Grundstoffen, und sodann mit den zusammengesetzten bekanntmachen; die erstern werden daher, im Absch. IV. mehr auseinandergesetzt, Hr. C. begreift darunter Wärmestoff, Lichtstoff, Schwefel und Kohle; da der Vf. hier das *Lavoisiersche* System zum Grunde gelegt hat, so wundern wir uns, daß er die Anzahl der einfachen Grundstoffe so eingeschränkt hat, da doch *Lavoisier*, hierher auch den Phosphor, Zucker, das Hydrogén, Oxygén u. a. m. rechnet. Die Wärme ist hier nach *Crawfords* Theorie, mit den vom Hr. *Lavoisier* und *de la Place* daran gemachten Abänderungen, sehr gut vorgetragen. Lichtstoff ist nach Hr. C. eine eigne vom Wärmestoff wesentlich verschiedene Materie. Sein Einfluß bey chemischen Operationen sey aber beynahe so beträchtlich, als der des Wärmestoffs. Licht sey eine vollkommen durchsichtige Materie, die die Zwischenräume aller uns umgebenden Körper ausfüllet, und von ihnen entweder zurück geworfen, oder verschluckt wird. Sein Einfluß bey der Vegetation, Respiration, u. a. Operationen lasse sich durch die hiehergehörigen Entdeckungen erweisen. Hier hoffen wir

G g

eine

eine nähere Erläuterung über die Erscheinung des concentrirten Lichts beim Verbrennen zu finden; der Vf. bricht aber sehr schnell ab, und läßt uns, wie seine Vorgänger, in einer dunkeln Ungewißheit. Wenn die Körper vom Wärmestoff ausgedehnt werden, (V. Abschn.), so erhalten einige dadurch einen bleibenden elastischen Zustand, andre bilden Dampf. Die Bindung des Wärmestoffs; kann entweder unmittelbar, oder durch Hülfe einer wechselseitigen Attraction vorgehen. Nun geht Hr. C. die Verbindungen des Wärmestoffs, mit den einfachern Grundbasen durch, und erklärt so die Entstehung der luftförmigen Flüssigkeiten, und ihre Eigenschaften. Bindet sich der Wärmestoff an die Basis des Wassers oder des Hydrogens; so ist das Product inflammable Luft. Sie kann theils im elastischen theils aber auch im Wärmefreyenzustande, in mehrern Körpern vorhanden seyn, am reinsten liege sie aber, mit dem *Oxygen* verbunden, im Wasser. Sie löst Schwefel auf, und bildet in dieser Vereinigung die hepatische Luft. Die Lebensluft S. 101, (*gaz oxygène*) trägt Hr. C. nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften vor, und lehrt ihre künstliche Darstellung, durch die bekanten Wege, und die Veränderungen, welche sie bey der Calcination u. s. w. auf andre Körper hervorbringt; diesem zu folge, macht sie einen wesentlichen Bestandtheil aller Säuren, aller Metallkalke, u. s. w. aus, ist das einzige Mittel zur Unterhaltung der Respiration und Verbrennung, und wird in beiden Fällen absorbiert. Die gehörige Auseinanderetzung der Bestandtheile dieser Luft aber fehlt; denn nicht die ganze unzerlegte Luft wird bey jenen Operationen verschluckt, sondern nur ihre Basis, wobey der Wärmestoff entwickelt wird. Sehr gut sind die Wirkungen der reinen Luft auf das Blut beschrieben. Was nach *Crawford* Phlogiston ist, das sich bey der Respiration mit der Luft vereinigt, ist nach Hr. C. das ganze Blut; wir würden lieber sagen die Blutkohle, welche die reine Luft in Luftsäure umwandelt, Salpeterzeugendes, oder auch tödtliches Gas, *gaz nitrogène, azote*, nennt Hr. C. nach *Lavoisier*, die sogenannte phlogistische Luft. Sie ist nicht das Product der Verbindung von Phlogiston und reiner Luft, sondern ein eigner, zur Respiration untauglicher Stoff, der durch die Calcination und die Respiration, aus der atmosphärischen Luft abgeschieden wird, und also einen Bestandtheil derselben ausmacht. Abschn. VI. von der atmosphärischen Luft. Abschn. VII. vom Wasser. *Hydrogen* und *Oxygen* sind die Grundmaterien des Wassers; es ist also kein elementarischer Stoff. Seine Verbindung mit Wärmestoff, sein Uebergang in Eis, nach Beraubung dieses Stoffes, seine künstliche Zerlegung und Composition und seine Eigenschaften als Auflösungsmittel, sind sehr gut auseinander gesetzt. Die alkalischen Salze, Abschn. VI. betrachtet Hr. C. als Producte der Verbindung des *Nitrogen* und *Hydrogen*. Dieses gründet sich zwar auf die angebliche Zerlegung des flücht. Laugenfalzes in diese beiden Bestandtheile; hat aber doch bei den fixen alkalischen Salzen, noch nicht erwiesen werden können. Abschn. IX. Von der Verbindung des *Oxygen* oder säu-

rebildenden Stoffes, mit den Grundstoffen der Säure. In diesem weitläufigen Abschnitt werden die Säuren selbst nach ihren Verbindungen mit andern Körpern; so wie die dadurch bewirkten Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Durch die Verbindung des Säurestoffs mit der Kohle entsteht Luftsäure, die daher auch Kohlenensäure, *acide carbonique*, genannt wird; seine Vereinigung mit dem Schwefel liefert Schwefelsäure. 72 Theile Schwefel und 28 *Oxygen* liefern 100 Theile wasserfreye Säure. Mit der nitrosen Luft bildet der Säurestoff die Salpetersäure. Nitrose Luft und Salpetersäure, unterscheiden sich dadurch von einander, daß erstere aus 32 *Nitrogen* und 68 *Oxygen*, letztere aber aus 20½ *Nitrogen* und 79½ *Oxygen*, zusammengesetzt ist. Gewöhnliche Salpetersäure heißt hier *acide nitreux*; was man aber sonst dephlogistische Salpetersäure nennt, heißt *acide nitrique*. Bey der Entbindung der dephl. Luft, wenn Salpetersäure, Neutral- und Mittelsalze geglihet werden, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr *Nitrogen* werde an die Basis abgesetzt, ihr *Oxygen* aber mit einem Theile Wärmestoff ausgedehnt, stelle die dephl. Luft dar. Salzsäure sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit dem *Oxygen*, als sauermachendem Grundstoff; werde aber jene Basis mit *Oxygen* übersetzt, so entsteht die dephl. Salzsäure (*acide muriatique oxygène*). Königswasser (*acide nitro-muriatique*) bestehe aus Kochsalzsäure, die mit dem *Oxygen* der Salpetersäure gesättigt ist. Ueber die wahre Natur der Boraxsäure haben wir hier vergebens etwas Bestimmteres gesucht, als man in allen übrigen Schriften davon angemerkt findet; man muß daher wohl immer diesen Stoff als einen zusammengesetzten Körper vielleicht als die gebundene Basis einer andern bekanten Säure, betrachten. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Mineralischen Wasser. Schade daß Hr. C. dabey *Westrumb's* Analysen nicht gekannt und benutzt hat.

Der zweyte Band ist den Producten des Mineralreichs gewidmet. *Einleitung* von den wesentlichsten Grundzügen der Lithologie überhaupt und dann zuerst von den einfachen Grunderden, nach ihren Eigenschaften und Unterscheidungszeichen im reinen Zustande, und von ihren Verbindungen mit Säuren. Hr. C. hat hierbei zwar in den mehresten Fällen, die deutschen Entdeckungen gekannt und genutzt, doch nicht immer so, wie es hätte geschehen können; übriggens hat es uns gefreuet, daß der Vf. bey Gelegenheit der Flußspatssäure die dem verewigten *Scheele* durch Hr. *Monnet* gemachten, sehr ungerechten Einwürfe, in Absicht ihrer Eigenthümlichkeit, mit einem edlen Unwillen verwirft, und *Scheele* dagegen vertheidigt. Vom natürlichen Phosphorsäuren; Kalk scheint es dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, daß sich diese Verbindung nach *Klaproth's* Entdeckung, auch im sächsischen Appatit findet. In der zweyten Classe werden die Verbindungen und Mischungen der einfachen Grunderden, unter sich; und in der dritten Classe die Verbindungen der Steinarten unter sich beschrieben. Neu, oder der Aufmerksamkeit würdigschien uns darunter folgendes. Mit Kalkspat vermischen

ten Schwerspat, in dem letzterer rhomboidalisch kristallirt war, fand Hr. C. auf dem Wege bey *Alais*; auch erwähnt er (S. 139.) eines mit Schwerspat vermengten Flußspates aus Auvergne; Schwerspat mit Quarz besitzt er selbst, und Schwerspat mit Lava fand er in den verloschenen Vulkanen bey *Beziers*. Den Beschluß macht ein Anhang vom Diamant und Diamantspat; erstern als einen, wie jetzt bekannt, entzündlichen Körper, hätten wir hier nicht gesucht. In 17 verschiedenen Kapiteln werden die Metalle nach ihren Eigenschaften und ihren Verbindungen beschrieben, nachdem vorher in einer besondern Einleitung, das Nothwendigste von ihrer natürlichen Lage, Ausförderung und Zugutmachung, so wie von ihren allgemeinen Kennzeichen, vorausgeschickt worden. Sehr gut bekannt mit den neuesten Bemerkungen, zeigt Hr. C. die besondern Eigenschaften der verschiedenen einzelnen Metalle, sowohl für sich, als in ihren Verhältnissen mit andern Substanzen. *Lavoisiers* Theorie ist hierbey durchgängig zum Grunde gelegt worden. So lange Rec. nicht selbst Gelegenheit hat, jene ganze Theorie durch Erfahrung zu prüfen, wagt er es auch nicht, weder dafür noch dawider zu entscheiden, ob sie ihm schon weit weniger hypothetisch als die *Stahlsche* Theorie ist. So wenig wir dem Vf. in allen seinen neuen Meynungen beyzutreten gesonnen sind, so gestehen wir doch auch manches neue und schöne gefunden zu haben, das unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Das Uranium, welches Hr. *Klaproth* neuerlich in der sogenannten Pechblende entdeckt hat, scheint dem Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn.

Im dritten Bande handelt der Vf. vorzüglich von den vegetabilischen und animalischen Substanzen. Die Einleitung beschreibt die allgemeinen Unterschiede der Pflanzen von den Mineralien, zergliedert ihren eignen innern Bau und ihre körperlichen Theile als die Rinde, das holzigte Gewebe, die Dunstbehältnisse, und die glandulösen Auswüchse. Absch. II. von den vorzüglichsten Nahrungsmitteln der Vegetabilien, Wasser und Erde, Phlog, Luft (*gaz nitrogène*), Luftsäure, und Lichtmaterie. Er zeigt den algemeinen und besondern Einfluß, den diese Materien auf die Vegetation der Gewächse haben. Absch. III. von den besondern Eigenschaften derjenigen Bestandtheile, welche durch jene Nahrungsmittel, in den Vegetabilien erzeugt werden. Man findet hier eine sehr gute Auseinanderetzung des Pflanzenschleims, der fetten und aetherischen Oele, des Kampfers, der Harze, Balsame, Gummiharze, des elastischen Harzes; und endlich die Beschreibung eines natürlichen Firnisses, welchen die Chineser aus einem Baume, den sie *tsi-chou* nennen durch Einschnitte gewinnen. Ferner werden hierher gerechnet der Mehrlartige Theil der Gluten, die Pflanzensäure, der Zucker, das alkalische Salz, der färbende Stoff, der Blumenstaub, das Wachs, Honig, und die Pflanzenfasern. Einige Bestandtheile, die sich nur unter manchen Umständen in den Vegetabilien entdecken lassen, als Schwefel u. s. w. nebst einer Beschreibung der Pflanzenäfte und Extracte machen

den Beschluß. Dieser pharmacologische Theil hat uns vorzüglich gut gefallen; der Vf. hat dabey nicht bloß gesammelt, sondern mit eignen Nachdenken gearbeitet, und sich nicht auf die Beschreibung der einzelnen Artickel allein, sondern auch über ihre Verhältnisse zu andern Materien ausgedehnt. Absch. IV. von den Stoffen, welche die Gewächse durch die Transpiration aus sich entwickeln, als die dephl. Luft, das Wasser, und der Spiritus rector sowohl die Entwicklung der reinen Luft, als auch des Wassers, welches letztere Hr. C. allemal mit einigen extractiven Theilen beladen fand, sey mehr eine Folge des einwirkenden Lichtes, als der Sonnenwärme. In dem Spiritus rector des Vf. würden wir eher ein ausdunstendes ätherisches Oel erkennen. Absch. VI. Darstellung der Veränderungen, welchen die abgestorbenen Vegetabilien unterworfen sind, wenn sie der Einwirkung der Wärme, des Wassers, und der Luft ausgesetzt werden. Zuerst die Producte, welche durch die trockne Destillation aus ihnen erhalten werden, ihre Eigenschaften, und ihr Unterschied von denen, welche die mit Wasser verrichtete Destillation darbietet. Auffallend ist es uns, bey dieser Gelegenheit S. 198. die Steinkohlen, und die mit ihnen verwandten unterirdischen Oele, aufgeführt zu finden. Zwar scheint der Vf. ganz unmittelbar darauf zu kommen, weil er sie gleich nach der Pflanzenkohle folgen läßt, und vorher die Meynung einiger Gelehrten untersucht, ob ihr Daseyn dem vegetabilischen Reiche beygemessen werden könne; diese Nachlässigkeit ist aber um so weniger verzeihlich, je weniger sich Hr. C. von der Zulänglichkeit jener Meznung überzeugen kann. Eben so wenig erwarteten wir hier eine Beschreibung der Vulkanen und vulkanischen Producte S. 210. Den Beschluß dieses Artickels macht eine Beschreibung der verschiedenen vegetabilischen Producte nach ihrer Entstehung, so wie der Erfolge, welche sie durchs Verbrennen, bey dem Zutritt der Luft, darbieten u. s. w. Wärme und Wasser betrachtet Hr. C. S. 225 als diejenigen Materien, welche den ersten Anfang der Fermentation, und die dadurch bewirkende Trennung der saftigen Theile von den holzigten, in den Pflanzenkörper veranlassen; um aber eine vollkommene Fermentation zu veranlassen und zu unterhalten, müsse auch die reine Luft S. 228. einen freyen Zutritt haben. Die verschiedenen Perioden der Gährung, hat der Vf. sehr gut auseinandergesetzt; von der Art, wie er jene Erfolge definirt, mögen wir nicht viel sagen, da wohl schwerlich Jemand bis jetzt etwas mehr als Hypothesen von diesem Gegenstande vorbringen kann, und man daher jedem seine eigne Meynung lassen muß.

Zu den animalischen Substanzen, rechnet Hr. C. den Magensaft, die Milch, Blut, Fell, Galle, etc. Gallerte, Muskeln, Urin, Blasenstein; jeder Artikel ist sehr gut auseinandergesetzt, auch sein Verhalten zu andern Körpern, und die Producte welche seine Zerlegung darbietet, beschrieben; daher finden sich hier auch alle diejenigen Materien, welche durch die fernere Verbindung jener Producte gewonnen werden

können als Phosphor, Perlsalz u. s. w. Den Beschlufs macht eine Abhandlung der Putrefaction. Ein vollständiges alphabetisches Register, über alle drey Bände, giebt diesem Werke noch eine grössere Brauchbarkeit.

G E S C H I C H T E.

BERLIN, b. Matzdorf: *Ueber das Vaterland der Chaldäer und Phöniciër. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage von Theodor Jakob Dittmar* Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasium. 1790. S. 80. 8. (6 gr.)

Zwey Abhandlungen, die der Vf. 1786 u. 1789 auf eigene Kosten herausgegeben, und verschenkt hatte, und die fast gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, sind hier in eine umgearbeitet und mit Zusätzen bereichert. Der Vf. setzt das Vaterland der Chaldäer und Phöniciër in die Gegend um den persischen Meerbusen. Die, welche die Chaldäer aus der Gegend des schwarzen Meeres kommen lassen, werden kurz abgefertiget. Chaldäer hat man nur in Arrapachitis, Mesopotamien, Babylonien, und da, wo der Euphrat und Tiger zusammen fließen, am persischen Meerbusen zu suchen. Dafs sie aus dem letzten Lande abstammen, und das am [Palitigris gelegene Chaldäa ihr eigentliches Vaterland sey, wird aus der Verwandtschaft der Perser und Chaldäer, und aus dem Wohnsitz der erstern in dem gedachten Lande bewiesen. Hierin, und auch in dem Satze, dafs die Phöniciër ein gleiches Vaterland mit den Chaldäern gehabt haben, woraus wir uns die frühe Cultur bey der Nationen, die, als die Phöniciër eine handelnde Nation wurden, eine von der Chaldäer Weisheit verschiedene Richtung bekam, leichter erklären können, als aus der gewöhnlichen Meinung, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Allein wenn er auch die Aethiopier zu Bewohnern des Landes am persischen Meerbusen macht, und im Ernste behauptet, dafs die Mythologie unter Aethiopien das Land von Susa bis nach Joppe verstehe, so überzeugen uns seine Gründe nicht. Wir finden nirgends, weder Plin. VI. 35, worauf sich der Vf. beruft, noch sonst irgendwo, obgleich wir versichern können, mehr als einen Autor nachgeschlagen zu haben, dafs die Mythologie Joppe am mittelländischen Meer zu Aethiopien rechnet, und es zu einer Aethiopischen Stadt macht, wie S. 30 behauptet wird. Und gesetzt, es würde irgendwo eines äthiopischen Joppe gedacht, so würde wohl am natürlichsten anzunehmen seyn, dafs nicht allein in Phönicien

sondern auch in Aethiopien es eine Stadt gegeben habe, die den Namen Joppe führte. Welche Gewalt muß man nicht der Geographie und Mythologie zufügen, wenn man Aethiopien nach Palästina versetzt? Aus eben dem Grunde folgten wir aus dem *Nyssa*, das nach Herodot in Aethiop. über Egypten liegt, und dem *Nyssa* auf der Ostseite des Jordans nur dieses, dafs zwey verschiedene Städte in sehr verschiedenen Weltgegenden denselben Namen geführt haben, welches häufig geschehen ist. Die Aethiopier, deren Homer erwähnt, sollen gegen Morgen die Susianer und Kephener, gegen Abend die Einwohner um Joppe und die Solymier Berge die Berge um Jerusalem gewesen seyn. Von dieser Einwohner Farbe wird viel gesagt, obgleich zugegeben wird, dafs die natürliche Farbe des Gesichts und der unbedeckten Theile der asiatischen Aethiopier nirgends angeführt ist. So wie der Vf. das mythische Aethiopien in Babylonien versetzt, so glaubt er auch, dafs daselbst das mythische Egypten zu suchen sey. Osymandua Sesostris und sogenannte egyptische Könige haben in Babylonien regiert, und von dem Lalylith des erstern finden sich noch Spuren in den Ruinen von Esthakar oder Persepolis! Der Feldzug des Sesostris ging durch Babylonien, Mesopotamien und Armenien bis Colchis und hierauf längst der Westseite des Euphrats nach dem Egypten, wo er angefangen hatte, d. i. nach Babylonien zurück. Wer an paradoxen Meynungen in der alten Geschichte und Geographie ein Vergnügen findet, kann sie hier auf 5 Bogen in Menge antreffen. Sie zu prüfen und zu berichtigen würde weit mehr Raum und Zeit erfordern. Dafs des Vf. Arbeiten mühsam sind, wollen wir ihm gerne einräumen. Er sagt dieses selbst in der Dedication seiner Schrift an den Recensenten seiner Abhandlung über die kaukasischen Völker der mythischen Zeit in des A. L. Z. Er versichert aber, dafs er nicht für seine Meinungen eingenommen sey, und dafs er durch Gründe von der Unrichtigkeit derselben überführt zu werden verlange. Er empfiehlt jenem, der von dem gegenwärtigen Recensenten unterschieden ist, die von ihm angeführten Gründe S. 55 bis zu Ende der Schrift von den kaukasischen Völkern noch einmal zu erwägen. Allein es wird demselben wahrscheinlich wie andern ergehen; denen des Vf. Meynungen aus vielem Wahren und Falschen zusammenge setzt schellen; und es wäre zu wünschen, dafs der Vf. die Mühe übernehme, sie noch einmal genau zu prüfen, und in einer zusammenhängendern Ordnung dem Alterthumsforscher darzustellen.

K L E I N E S C H R I F T E N.

SCHOENE KÜNSTE. *Venedig, b. Zatta: Vita di M. Iacopo Sanfovino, Scultore e Architetto della Repubblica di Venezia descritta da M. Giorgio Vasari, e da lui medesimo ampliata, riformata e corretta. Seconda Edizione. 1789. 36. S. in 4to* Mit einer Vorrede des D. Iacopo Morelli. Schon in der Ausgabe von des Vasari Vite de Pittori etc. die zu Florenz 1568. erschienen, geschah Meldung vom Sanfovino, der damals noch lebte. Vasari soll aber das Leben dieses Künstlers mit Zusätzen und Verbesserungen, ohne Jahrzahl und Druckort, in Quart

herausgegeben haben. Hr. Morelli, der ein Exemplar dieser Schrift besitzt, hat, da er dieselbe nirgends erwähnt findet, einen neuen Abdruck davon veranstaltet, der aber nur 250 Exemplare stark ist. Indessen da das Leben des Sanfovino so wohl von Temanza, als in der Ausgabe des Vasari von Bottari mit herrlichen Anmerkungen versehen worden, so scheint uns diese Ausgabe ganz unnütz. Die einzige Berichtigung, die uns aufgefallen ist, betrifft das Alter des Sanfovini; er soll nicht 91, sondern 93 Jahr alt; geworden seyn.

Monatsregister

v o m

Januar 1791.

I. Verzeichniß der im Januar der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.	D.
Abhert., kurze d. — kurz. Bemerk. e. unparth. Ausl. u. f. w. 28, 223	<i>Ditmar</i> üb. d. Vaterland d. Chald. und Phönicier. N. A. 30, 239
Abhandlungen, ökon. u. Vorschläge. 12, 89	E.
<i>Ackermann</i> , Regiment sanit. Salerni. 19, 150	<i>Eckhard</i> v. d. Bibliotheken bey d. Römern. 24, 191
de <i>Alcedo</i> Diccion. geogr. hist. d. l. Indias occid. T. II. 22, 173	<i>Eduard</i> Rosenheim 25, 195
<i>Andres</i> Cartas familiar. T. I—II. 22, 176	<i>Ehmbfen</i> D. de Aëre corrupto. 13, 103
Annalen der Juden. 12, 93	<i>Ehrmann's</i> Unterhalt. f. Freunde d. Länd. u. Völk. kerkunde. I Th. 6, 43
Anweisung, pract. z. Kenntn. d. Hauptveränd. und Mundart d. deutsch. Sprache. 20, 153	<i>Eneide</i> trad. in vers. ital. da Cl. <i>Bondi</i> . 25, 195
<i>Arrian's</i> Feldzüge Alexanders — überf. v. <i>Borheck</i> . 1r B. 20, 155	Erzählungen m. Großvaters v. Gerichtshöfen und Processen; a. d. Fr. 21, 167
Auctores lat. minores. (ed. <i>Tschucke</i>) T. I—IV. 11, 87	F.
Aufklärungen, auth. u. höchstmk. üb. d. Gesch. d. Gr. Struensee u. Brandt. a. d. Fr. 28, 207	<i>Fock's</i> Pred. bey Veranl. d. Tod. — Josephs II. 23, 184
B.	G.
v. <i>Bachmann</i> kurzer Entwurf e. Statistik d. preuß. Staaten. 4, 28	<i>Geniemann</i> , der, e. Trsp. 13, 103
v. <i>Baczko</i> Verf. e. Gesch. u. Beschr. d. Stadt Königsberg. 7. II. 6, 47	<i>Grob's</i> Trauungsreden. 24, 190
<i>Belofelsku</i> Poëmes françoises. 9, 72	Gründe, d. ersten, d. griech. Sprache, — hist. u. staatsrechtl. gegen d. übertrieb. Behaupt. derj., w. die Abreisf. d. Passau. Diöc. v. d. öst. Land. vertheid. 28, 223
Beob. u. Entdeckungen a. d. Naturk. von der Gef. naturf. Fr. zu Berlin. IV. B. I. St. 8, 62	H.
<i>Bergmann</i> — Opuscula — Ed. <i>Hebenstreit</i> . Vol. VI. 5, 40	<i>Hagen</i> Grundriß d. Experimentalpharmacie. 5, 38
Beschreib. geogr. u. stat. d. Hz. Holstein, Bsth. Lübeck u. f. w. 6, 46	Handbuch d. milit. Arzneykunde — nach — <i>Hamilton</i> . 5, 37
Bibliothèque physico-économique 1789—90. 10, 77	ab <i>Hellfeld</i> Diff. de furto fame dominante facto. 25, 199
Blätter, einige, aus d. Reisetabletten e. schweitz. Geistlichen. 18, 144	<i>Herzberg's</i> kurzer Abriss d. Geogr. d. Kgl. Preuß. Staaten. 6, 46
<i>Blumenbach</i> Decas collect. suae Craniorum — illustr. 19, 145	<i>Hirsching's</i> allg. Archiv f. d. Länder- u. Völkerkunde. I B. 6, 42
<i>Borheck's</i> u. Erdbeschr. v. ganz Afrika. I. B. 22, 169	<i>Hoffmann's</i> erweiit. Tabelle üb. etl. 40 Mineralwasser u. Gesundbr. Deutschl. 30, 233
Briefe über Augsburg. 22, 172	<i>Hubbauers</i> freyverdeutschter <i>Bourdaloue</i> . I — 4r B. 5, 34
<i>Bruce</i> of <i>Kinnaird</i> Travels. Vol. I. 2, 9, 3, 16, 4, 25	<i>Huber</i> Tentam. Observat. in M. Manil. Astron. 21, 167
— — — Reisen — überf. von J. J. <i>Volkmann</i> . I — 2r B. 4, 26	— Vitae — <i>Timoeontis</i> — delineatio. — 168
<i>Bürger's</i> Gedichte. I — II. Th. 13, 97, 14, 105	I.
<i>Burcard</i> strict. quaed. ad. <i>Sulpicii</i> Sev. hist. eccl. 21, 168	de <i>Jauvegn's</i> Farsalia por R. <i>Fernandez</i> . 20, 160
C.	<i>Iffland's</i> Friedrich. v. Oesterreich. 1, 7
<i>Cäsar</i> : Ist die Nichtigk. d. Zauberey ganz erwiesen? 18, 143	Jugendchickale e. Frau v. gutem Ton. 25, 195
— Mein Bedenken v. d. Befessenen. — —	K.
<i>Chaptal</i> Elemens de Chimie. T. I—III. 30, 233	Karl Rosenheim u. Sophie Wagenthal. 25, 195
v. <i>Choiseul</i> , Herz. Staatsankwürd. 12, 96	<i>Karsten</i> Museum Leskean. Regn. min. V. II. P. I. 11, 81
<i>Chronica</i> , vetustiora Latinorum — Coll. <i>Roncallius</i> . P. I—II. 12, 90	<i>Kausch</i> Kabale im Cividienst. 6, 48
<i>Chronicke</i> , kleine, d. Könige v. Dänem. 19, 151	<i>Kellner's</i> Molly u. Urania. 25, 195
<i>Ciceronis</i> Bücher v. d. Divination; übf. v. <i>Hottinger</i> . 11, 85	<i>Kindervater</i> Anmerk. u. Abh. üb. <i>Cicero's</i> B. von d. Natur d. Götter. 20, 153
<i>Coftigan</i> Sketches of Soc. and manners in Portugal. I—II. Vols. 23, 177	<i>Kleinschrot's</i> Abh. v. d. Wilddiebstahle. 18, 139
— Skizzen der Sitten u. d. gefellsch. Lebens in Portugal. 23, 180	<i>Knapp</i> Diff. cur stimuli morbofi quandoque fileant. 23, 183
<i>Courtenay</i> . 25, 195	Kochbuch, thüring. I — 2r Th. 12, 89
<i>Curas</i> Vorschriften in deutsch. Currentschr. verb. durch <i>Sotzmann</i> , geist. v. <i>Tück</i> . 6, 47	Koraly u. Zamor; a. d. Fr. I — 2r Th. 25, 195
	v. <i>Krifch</i> Lexicon d. kriminal. u. pol. Verbrechen. 18, 142
	L.
	<i>Lehmann</i> v. <i>Detershagen</i> v. d. Zust. d. Protest. in Ungarn etc. 5, 35
	Lin. 5, 35

Lindenfest, das, Operette.	14, 111
<i>Linder</i> Tentamen Itrictur. in quasd. Plauti comoe- dias.	21, 167
— de Cyro minore.	— 168
<i>Lohdus</i> Imago doct. de condit. animi post mortem eo, quo Chr. vix. saeculo Diff. I.	13, 104
Lord, der, aus dem Stegreif.	25, 195
de <i>Loureiro</i> flora cochinchinensis, T. I — II.	15, 113.
	16, 121, 17, 129

M.

<i>Macquart's</i> Topographie v. Moskau.	2, 16
Magazin für Gesch., Statist., Lit. u. Topogr. der sämtl. geistl. Staaten; v. <i>Winkopp</i> u. <i>Höck</i> . I B.	29, 229
— allem. f. Prediger — herausg. v. — <i>Beyer</i> .	
In B. 2 — 6s T. III B. I — 2s St.	9, 65
— Götting. hist. von <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> . IVr.	
B. 3 — 4 St. u. V — VIIr B.	7, 49, 8, 57
<i>Manger's</i> Baugeschichte v. Potsdam. Ir B.	25, 193
<i>Meier</i> Nachr. v. d. Zust. u. d. Einricht. d. Verden. Lyceums.	24, 191
<i>Merian</i> Observatt. crit. in quaed. A. Prudent. Clem. loca.	21, 168
<i>Michaelis</i> Anmerk. für Ungel. z. fr. Uebersf. des N. T. Ir Th.	24, 185
— Uebersf. des N. T. IIr Th.	— —
<i>Mibiller</i> kurze Bemerk. üb. d. 1783 erfolgte Tren- nung d. Passau. Diöc. v. d. öftr. L.	28, 223
— d. Fürsten haben k. Majestätsrecht, auf Kosten and. Bisth. eigne Landesbisth. aufzu- stellen.	28, 223
— Unparth. Beantw. d. Frage: Ob d. Hochst. Passau f. Diöc. wirklich abgetreten habe.	28, 223
<i>Moeurs</i> Diff. de Hepatitis casu singulari.	18, 143

N.

Nachtrag z. Archiv v. u. f. Schwarzburg.	12, 90
<i>Neumes</i> Diff. de cortice peruviano.	18, 143
<i>Norrmann's</i> geogr. u. statist. Handbuch. I. B. 4 — 5te Abth.	4, 31

O.

<i>Overbeck's</i> Meditat. üb. versch. Rechtsmat. 3r B.	18, 137
---	---------

P.

de <i>Pagés</i> Refa genom öde arabien — af <i>Oedmann</i> .	6, 41
<i>Patrick's</i> erstere Trostschrift — übersf. v. <i>Tobler</i> .	5, 35
v. <i>Peuyssonel's</i> Frankreichs polit. Lage; a. d. Fr.	21, 166
<i>Pezzi's</i> Skizzen v. Wieu, 6s H.	6, 44
<i>Plitt's</i> Repertor. f. d. peiml. Recht. 2r B.	18, 142

R.

<i>Reinhold's</i> Beytr. z. Bericht. bisher. Mißverständn. d. Philosophen. I B.	26, 201, 27, 209
Reise, neue empfindsame.	25, 195
<i>Remler's</i> Tabellen, w. d. Menge d. wesentlichsten Oels anzeigt etc.	9, 67
<i>Reuß</i> Select. observat. pract. medicar.	5, 39
— (M.) Logica univ. et Analyt. fac. cognosc. purae.	29, 208
<i>Rezende</i> Vida do Infante D. Duarte.	19, 151
<i>Ribini</i> memorab. ecclesiae A. C. in R. Hungar. T. II.	1, 1
<i>Richardson</i> Essays on Shakespeare's dram. Char. of Sir J. Falstaff etc.	9, 68
<i>Riedner's</i> Verzeichniß aller Medaillen, w. aller- ley hist. Begebenh. von 1679 bis hierher etc. enthalten.	12, 92
Rederich Randon. Ir B.	25, 195
<i>Ruef</i> Repert. d. neuft. philos. u. theol. Lit. d. kath. Deutschl. I B.	29, 230

S.

<i>Saalmann</i> Descr. pleurit. peripneumon. pleuropnem. et anginae etc.	19, 150
— Descr. rheumat. acuti.	— —
Sammlung d. merkw. d. Pforte abgenommenen Städ. te u. Festungen 1788 — 90. I — II. Th.	22, 175
— d. neuft. Uebersf. der griech. prof. Schriftst. VII. Th. Ir B.	20, 154
<i>Saunders</i> Pharmacopaea in usum studios.	19, 147
<i>Schilling's</i> Gedichte Ir B.	14, 110
<i>Schmid</i> Pr. v. d. Uebereinstim. d. Kant. Principis d. Moral mit d. Sittenlehre Jesu,	14, 111
<i>Schmidt</i> Spicileg. Observat. ad Corn. Nep. Vit. T. Pomp. Attici.	21, 168
<i>Schneß</i> Spec. Observat. in Caesaris commentar. 21, 168	
— de vita et reb. gest. Servii Tullii.	— —
<i>Scriba</i> Journ. f. d. Liebh. d. Entomologie.	11, 84
<i>Seiler</i> üb. d. Kgl. Preufs. Rel. Edict.	25, 200
<i>Seufert</i> Verf. e. Gesch. d. deutsch. Adels in d. ho- hen Erz- u. Domkapiteln.	10, 73
<i>Snell</i> d. Sittlichk. in Verbindung m. d. Glückseligk. einz. Menschen u. ganz. Staaten.	27, 214
<i>Starke</i> Einige Gedanken über d. Uebersf. griech. u. röm. Dichter.	15, 119
<i>Steinersdorf's</i> hebr. Grammatik. 3 A. von <i>Güte</i> .	20, 156
<i>Stögers</i> Anleit. z. Stud. d. theoret. Philos. Ir Th.	29, 225

T.

Tabellen, drey, üb. d. Preufs. Staat.	3, 23
<i>Taldo</i> Confronto d. Stagioni coi princip. prodotti d. Campagna.	13, 103
Transactions, philos. of the roy. Soc. of Lond. Vol. LXXIX.	21, 161

U.

Ueber d. Ewigkeit d. Höllenstrafen.	5, 36
— Katholicism. Vernunftrelig. u. vernunft. Christ. 2s H.	21, 165
Uebersichtstabellen, statist. aller europ. Staaten.	3, 23
Unterricht, kurzer, was m. beym Erkauf e. Ritter- guts zu wissen hat.	12, 90

V.

<i>Vandeli</i> Viridarium <i>Grisley</i> Lusitan.	17, 129
<i>Vafari</i> Vita di M. J. Sanfovini, N. E.	30, 239
Vornehmste, das, aus d. Kirchengesch.	24, 192

W.

<i>Waser's</i> Dagbok och Beskr. of americ. Näset — af <i>Oedmann</i> .	6, 41
<i>Weiß</i> Katechism. üb. d. Glückseligkeitslehre I. Ch.	24, 191
<i>Weston</i> attempt, to translate a. explain the diff. pas- sages in the song of Deborah.	23, 183
<i>Wiegleb's</i> u. <i>Rosenthal's</i> natürl. Magie.	5, 39
<i>Witschel's</i> Geschichte u. Geogr. v. Deutschland I — 2r Th.	23, 180
<i>Wolke</i> Delect. notar. ad Virgil. eclog. IV.	21, 167
<i>Würdtwein</i> Thuring. et Eichsfeld. med. aevi eccle- siast. in Archidiacon. dist. Oom. I.	12, 94

Y.

d' <i>Yves</i> geh. Hof- u. Staatsgesch. d. K. Dänemark.	28, 220
--	---------

Z.

Zauberer, d. kleine.	24, 192
v. <i>Zedlitz</i> von Charlottenbrunn.	29, 222
Zeitung, med. chirurg. v. <i>Hartenkeit</i> u. <i>Metzler</i> . Ir B.	19, 149
<i>Zschokke</i> Graf Monaldeschi.	9, 71
<i>Zünftl</i> Praecipua. quae Doct. eccl. in Evangelia — commentati sunt.	5, 33

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Annalen d. deutschen Reichstags 1 B. 1 St.	13, 104
— <i>Bahrds</i> Gesch. f. Lebens 1 — 2 Th.	8, 59
— <i>Batsch</i> Suppl. d. Martini — Chemnitz. Conchylienwerks.	7, 55
— Beyträge zur Lebensgesch. <i>Bafedows</i> .	9, 69
— <i>Bonneville</i> Gesch. d. heut. eur. Staaten, a. d. Fr. 1 B.	7, 55
— <i>Brisson</i> Traité et. Phys. d. Uebf. von <i>Hermblot</i>	11, 86
— <i>Bruce</i> Reifen im Auszuge.	12, 94
— <i>Caraccioli</i> Vie de Joseph II. d. Ueberf.	5, 35
— Chronik von Berlin 3 B.	7, 54
— <i>Cramerius</i> böhm. Ueberf. v. <i>Campe's</i> Robinson,	9, 69
— <i>Cranz</i> Fragmente 3. H.	1, 7
— — Wort zur Beherrigung.	—
— Entlarvten, d. oder d. Privatleben. 2 Exc. etc.	8, 60
— <i>Faulwetter</i> K. Grundf. d. Electricitätslehre.	5, 35
— <i>Feder</i> Magaz. z. Beförd. d. Schulwesens.	5, 37
— Geschichte, krit. d. Kirchl. Unfehlbarkeit.	11, 85
— <i>Habermaltz</i> Sammlung von Sonaten etc. für d. Harfe.	12, 95
— <i>Hecker</i> Medicinæ Fata.	1, 8
— — üb. d. Verricht. d. kl. Schlagadern.	—
— <i>Heuler's</i> Versuch e. pfälzrhein. Staatsgesch.	11, 88
— History of France, d. Ueberf.	—
— <i>Hösch</i> u. <i>Wiesner'sche</i> in Nürnberg Verlagsb.	5, 35
— <i>Höfcher's</i> Saml. merkw. Rechtsfälle an K. R. K. Gericht. 4 Th.	1, 8
— — K. Gerichtl. Jahrb. 2 B.	—
— <i>Howarts</i> Leben, d. Ueberf. von Fick.	5, 36
— <i>Jacob's</i> Fortf. fr. statist. Tabellen.	6, 48
— Journal v. u. f. Franken 1 B. 6. H.	7, 53
— — des Luxus u. d. Moden, 1791. I.	7, 53
— Klage des Domkap. zu Köln gegen d. Univ. zu Bonn.	1, 7
— Kupferstiche zur franz. Revolution 1789. nebst Beschr.	11, 86
— Magazin. gött. histor. v. <i>Meiners</i> u. <i>Spittler</i> VII B. 4 St.	13, 103
— Manuel des Goutteux et Rhumat. Ueb.	5, 33
— <i>Mauchart's</i> . Antwort auf einige Recensionen.	6, 48
— Merkwürd. bey d. röm. Königswahl. u. Kaiserkrönung. N. T.	5, 39
— <i>Millin</i> Antiquités nation.	5, 33
— Monatschr. f. den gestitteten Bürgerstand.	5, 36
— — — deutsche 1791. I.	8, 59
— — — von u. für Meklenburg 1790.	—
7 — 10 St.	11, 84
— <i>Mounier</i> d. Uebf. v. <i>Hufeland</i> .	11, 86
— Provincialberich. schleswigholstein. III. Jahrg. 89. 2 B. u. IV. Jahrg. 90. 1 — 2. B.	3, 19
— <i>Rahn's</i> Handbuch d. theor. u. pract. Arzneywif.	5, 35
— Repertorium, allg. d. Lit. für d. J. 1785 — 90. Erste Probe.	4, 25
— <i>Schmidt</i> Journal f. allg. jurist. Literatur.	8, 61
— <i>Spazier</i> Versuch. e. kurzen u. faßl. Darstell. d. teleolog. Principien	5, 37
— <i>Sturm's</i> Pred. herausg. v. <i>Wolfrath</i> 4 B.	1, 8

— <i>Tacitus</i> , neuer von Deutschl. — v. <i>Ernesti</i> .	8, 60
— Triester Seecodex.	9, 69
— <i>Umfreville</i> pref. state of Hudsonsbay. d. Uebf.	1, 7
— <i>Unger</i> in Berlin Verlagsbücher.	12, 93
— <i>Vademecum</i> , nouv.	5, 35
— <i>Vegas</i> Beyl. z. 3 B. fr. Vorles. üb. Mathem.	1, 7
— — Anweis. z. Bombenwerfen.	— 8
— Vie privée de Mr. Necker, d. Uebf.	5, 33
— <i>Voigt's</i> Gesch. d. Stifis Quedlinburg. 3 B.	11, 88
— <i>Voit's</i> Unterhalt. a. d. Naturgesch.	8, 60
— <i>Voltaire's</i> Gesch. Karls XII. v. <i>Poffelt</i>	8, 60
— <i>Weddigen's</i> N. westphäl. Magaz. 5 II.	11, 85
— <i>Weidmann</i> . Verlagsbücher.	8, 60
— Weltkurier in Stuttgart.	5, 34
— <i>Wüfling's</i> Kalend. f. Auff. Katech. u. Lehrer der Normalisch. in Böhmen 1791.	9, 68
— <i>Witting's</i> pract. Handb. f. Pred.	1, 5

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Delbrück</i> in Magdeburg.	11, 81
<i>Grosse</i> in Halle.	10, 73
<i>Hecker</i> in Erfurt.	1, 3
<i>v. Heinitz</i> in Berlin.	1, 3
<i>Hörschelmann</i> in Regensburg.	3, 17
<i>Ludwig</i> in Leipzig.	3, 17
<i>Marcurd</i> in Oldenburg.	7, 49
<i>Oswald</i> in Breslau.	6, 41
<i>Pischo</i> in Berlin.	7, 49
<i>Schiller</i> in Jena.	10, 73
<i>Schmitz</i> in Bonn.	12, 91
<i>Schulz</i> Prof. in Mietau.	6, 41
<i>Freihr. v. Seckendorf</i> in Mainz.	2, 9
<i>Semer</i> in Heidelberg.	10, 73
<i>Walch</i> G. F. in Jena.	1, 1

Preisaufgaben.

d. Göting. Soc. d. Wiss. für 1791 — 92.	9, 71
---	-------

Todesfälle.

<i>v. Biedersee</i> in Magdeburg.	12, 89
<i>v. Keller</i> in Frankfurt a. M.	11, 82
<i>v. Meggenhofen</i> .	7, 49

Universitäten Chronik.

<i>Erfurt</i> . <i>Dominikus</i> Progr.	1, 3
— <i>Hecker's</i> Antrittspr.	—

Heidelberg.	10, 73	Mainz. litr. Zirkel.	2, 9
Jena. Frequenz der Univ. 1787—90.	1, 1	— Dispensation.	13, 102
— <i>Döderleins</i> Weinachtspr.	— 3	Metallisation alcal. Erden.	1, 4
— <i>Walch</i> G. F. Ina. Diff.	— 1	<i>Meyers</i> Bericht fr. Karte zu <i>Camper's</i> min. Br.	2, 16
— — K. F. Progr.	— 2	Mineralien so zu verk.	4, 7
Marburg. <i>Hemert</i> Ina. Diff.	1, 3	v. <i>Moser's</i> Prozeßs aufgehoben.	1, 1
Prag. jur. u. theol. Promotionen. u. Thesen.	9, 65	Nürnberg. Auction v. Kunstfachen.	3, 11
Vermischte Anzeigen.		Oertel gegen e. Rec. in der oberd. Allg. L. Z.	10, 80
Amsterdam. Schauspielergesellsch.	12, 89	Portugal Bücherverbote.	7, 49
Böhmische Schulverordnung.	9, 68	— — neue Bücher.	— 51
Bonn. Censur.	13, 101	Preufs. theol. Examen Schema.	— —
Bücher, so gesucht werden.	4, 25. 5, 33	Quandt's in Jena neue Harmonica.	1, 3
— — so zu verkaufen. 3, 21. 5, 40. 6, 43.	7, 55	Reichstagsliteratur.	9, 66. 11, 81. 13, 97
— — herabgesetzte Preise.	5, 39	Rufs. Zeitschriften.	11, 82
Dänisch. Krit. Journale.	8, 57	Schneider in Bonn.	12, 91. 13, 101
Darmstädter Kriegsschule.	3, 17	Schulen, Zustand d. deutschen. Kathol.	1, 4
Grüter in Schwäbischhall.	12, 91	<i>Seybold's</i> Motion, — unter jeder Recension den	
Gübert in Halle.	8, 64	Namen der Rec. zu unterzeichnen, beantwortet.	6, 42
Gürtanner gegen <i>Dieterich</i> .	3, 21	<i>Siebold</i> K. K. zu Würzburg.	5, 40
Göttling gegen <i>Hermstädt</i> .	4, 30	<i>Smolensk</i> , Zustand d. Erziehung u. Cultur daf.	6, 41
Goslar. allg. deutsche Predigerwitwen u. Waisen-		<i>Sommers</i> Anz. <i>Keiske's</i> Ed. Orat. gr. betr.	9, 70
Bücher - Versorgungsanstalt — und Gel. Corre-		<i>Spazier</i> Verth. fr. Nachr. vom Erfurt. Waisenhaufe.	8, 62
spondenz - Zeitung.	7, 50	— — Verth. gegen Kyburz.	10, 75
Hannover. Landescatechismus.	12, 92	<i>Struve</i> Erinnerung an e. Rec. de Allg. d. Bibl.	10, 79
<i>Hermstädt</i> gegen <i>Göttling</i> .	2, 11	Thaddäus in Bonn.	12, 91
Holzhey Medaille auf <i>Joseph</i> II.	12, 92	Trankenbar Mission.	10, 74
Jacobäer in Leipzig Anz. d. Schr. der St. Pe-		Unger's in Berlin, Nachr. wegen der Didot'schen	
tersb. Akad. betr.	8, 62	Lettern.	12, 95
Jesuiten Conferenz.	9, 69.	Vieweg Buchh. in Berlin gegen Lic. <i>Wittenberg</i> .	9, 70
Joel Frank , Jude in Prag.	10, 73	Wedekind gegen <i>Domeier</i> .	10, 77
Lengnich's Bericht. e. Münze betr.	13, 102	<i>Witte</i> gegen e. Rec. in der Hamburg. N. Zeitung.	4, 31
		Wittenberg. Bücher - Auction.	3, 20
		Zauner's Verzeichn. von chirurg. Bändern etc.	9, 70

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus könnten wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genüchigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, daßern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder untrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bias eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. a. p. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es bleibt bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, offen;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder $\frac{1}{2}$ Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber beym Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.
- 3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreiſs, erhalten.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Sieben Thaler in Louisdor à 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. beym Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreiſs zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Befehlungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätestens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche sich unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 Pro-Cent vom Geld Betrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in- oder außer Deutschland an, das wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptions-scheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angefordert, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 7) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab;

Jena, den 1ten Januar.

1791.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

F E B R U A R 1 7 9 1.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung;
u n d L E I P Z I G,
In der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition;

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen *Louisd'ors zu Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen *Carolins zu Sechs Thaler Vier Groschen*, die *Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr.*, die *Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr.* angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit untern geehrtesten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, alle Exemplare ohne Unterschied auf *Schreibpapier* abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf *Druckpapier* abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das *Schreibpapier* beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes *Schreibpapier* als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen ordinäres *Schreibpapier*, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgelühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor Anfang des Jahres bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1 Februar 1791.

P H I L O L O G I E.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: OMHPOT IAIAS EYN TOIE SXOAIQIIE. *Homeri Ilias ad veteris Codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima ex eodem Codice aliisque nunc primum edidit, cum asteriscis, obeliscis, aliisque signis criticis, Joh. Baptista Caspar d'Ansse de Villosion, Upsalienfis Academiae, Societatis Latinae Jenensis etc. Sodalis. MDCCLXXXVIII. Prolegg. 60 S. Text 120 S. Schol. 532 S. in fol.*

Mit der Anzeige eines Werks, wie das gegenwärtige ist, muß man entweder als ein treuflüssiger Recensent, wenn es warm von der Presse kommt, vor dem Publikum erscheinen: alsdann ist man hinwieder billig genug, mit einer richtigen Berechnung der Bogenzahl und Angabe der sonstigen Einrichtung in Papier und Druck, nebst einigen Excerpten und Betrachtungen, dergleichen auf viele in Pergament oder Franzband gebundene Bücher passen, vorlieb zu nehmen: oder man muß sich, wenn Einmal dieser glückliche Zeitpunkt vorüber ist — dormalen des Recensirens begeben. Das letztere war hier wirklich, so viel an ihm lag, des Rec. Wunsch; und da der A. L. Z. so ziemlich alle öffentliche Blätter zuvorgekommen, so konnte Niemand die Klage jenes Gelehrten führen, der einmal behauerte, daß sich von einem gewissen Buche noch nicht wohl reden lasse, weil es noch nicht recensirt sey. Manches Buch, denken wir auch, bedarf keiner Taufe eines Recensenten, um mit Ehren durch die ganze christliche Welt zu kommen. Zudem ist dasjenige, was bey dieser Ausgabe am Ende zu recensiren ist, schon an sich ein wenig alt: es reicht eine geraume Zeit über den Anfang unsers Journals, höchstgewiß über das erste Säc. hinaus. Wohl nie mögen sich die griechischen Critici des Schicksals versehen haben, einst bey den Barbären ordentlich unter den neuen Messproducten zur gelehrten Schau gestellt zu werden.

Noch haben wir freylich ein zweytes Oder vergessen: das Werk ließe sich in Ansehung des Gewinns, den die Literatur dadurch erhalten, genauer prüfen, so daß die neuen Schätze mit denen, die wir vorhin befaßten und kannten, verglichen, und so die Erwartungen, die der verdienstvolle Herausg. durch seine mancherley Ankündigungen erregt hat, entweder gerechtfertigt oder umgestimmt würden. Vielleicht noch der einzige Weg, bey Lesern, die das Buch erst aus unserer Anzeige kennen lernen wollen, allenfalls eine so lange Verzögerung verzeihlich zu machen. Vorbereitet wäre Rec. einigermassen, da er schon seit Jahren ziemlich

A. L. Z. 1791, Erster Band,

alles, was für die Berichtigung oder Verderbung Homers im Eustathius, im sogenannten Didymus und in dem übrigen Scholiasten und Glossatoren - Apparat vorhanden ist, geordnet vor sich liegen, und nun auch die Entdeckungen des neuen *Eustathius der Franzosen* beyzugeichnet hat. Gleichwohl können wir unsere Leser von Einem Buche, wäre es auch von dem göttlichen Homer eigenhändig geschrieben, unmöglich auf Wochen hin unterhalten. So sieht Rec. sich in einer Verlegenheit, die er bey seinem besten Willen kaum zu überwinden weiß; indem die allein übrige Art, sie zu überwinden, nur für wenige Leser anziehend genug seyn möchte. Mit aller gebührenden Gleichgültigkeit überläßt er daher die folgende Anzeige ihrem Schicksale.

Das Werk besteht aus drey Stücken. Voran eine Einleitung des Hrn. de V., ein πρόσωπον Ἡλιαυγής von so mannichfaltiger Gelehrsamkeit, daß es dem in Literatur fremden Leser leicht ein gedankenloses Staunen, aber auch selbst dem Kenner durch seinen Ueberfluß und Reichthum zuweilen einen Seufzer abnöthigen kann. Auf diese Prolegomena folgt der *Text der Ilias*, wie er in der vornehmsten der von dem Herausg. gebrauchten Handschriften (Cod. Graec. CCCCLIV. Bibl. Venet. S. Marc.) befindlich ist, mit seinem ganzen Gepränge der kritischen und exegetischen Zeichen. Hinter diesem Texte werden endlich die *Σύλανοι κριτικοὶ καὶ γραμματικοὶ* ausgeleert; ein Haufen Scholien, wozu mehrere Codices beygetragen haben, nun nach der Ordnung der Verse neben einander gereihet, ungefähr wie es Musurus und andere der ersten neuern Scholienfammer gemacht haben. Die mehresten und besten Anmerk. liefert der gedachte Codex; und es ist zu verwundern, wie er ungeachtet der Winke einiger Gelehrten auf unbekannte Schätze der Markus - Bibliothek, so lange unbenutzt, und selbst dem *Bongiovanni*, wie es wenigstens scheint, unbekannt hleiben konnte. Früher mag er in den Händen eines mit ganz andern Dingen beschäftigten Besitzers gewesen seyn, und er gehört wohl nicht zu dem Vorrath des K. *Bessarion*. Hr. de V. setzt ihn ins zehnte Jahrhundert, eine Angabe, die uns aus den beygebrachten (nur zu wenigen) Datis von seiner Schriftart wahrscheinlich wird. Nächstdem ist die von *Bongiovanni* für Ilias A. benutzte Handschrift aus der nämlichen Bibl. (Cod. CCCCLIII.) die man ins erste Jahr, setzt, verglichen, und daraus alles, was die erstere nicht hatte, *exceptis paucissimis insulforum grammaticorum quorundam etymologiis*, der Sammlung einverleibt worden. Diese ist in allem Betracht von geringerm Werth als jene, sie enthält viel weniger Bemerk. alexandrinischer Grammatiker, dafür desto mehr allegorische Grillen und war auch durch die Leidenche

sche v. Valckenaer excerptirte Handschrift schon bekannt. Denn beide stimmen häufig ganz überein; nur fehlen die Observationen, die unter dem Namen *Συνοψησι* von Valck. angeführt werden. (Beyläufig: der holländische Gelehrte, wie auch Hr. de V., halten diesen Namen für ganz unerhört. In einer griechischen Scholien-Sammlung ist er es freylich; aber er gehört, wie mancher ähnliche Alt-Testamentliche Name, unter die ganz gebräuchlichen im 10 — 12 Sec. Vorzüglich wird ein Aufrührer gegen Balduin von Flandern unter diesem Namen erwähnt, s. *Nicetas Chon. Annal. lib. extr. p. 386. edit. Paris.*) Noch sind aus der Hamburger Kopey des Codex der Leipziger Pauliner - Bibl. verschiedene (doch nicht alle wichtige) Scholien, und aus einem Vaticanischen, den ehemals Holstein gebraucht, mehrere, aber nicht sehr trostreiche, Annotationen des Porphyrius eingeschaltet. Der ganze Apparat, wie er nun vor uns liegt, besteht also aus *viererley* Ingrencienzen, und wem an Erforschung der Zeit, wo die Scholien *gesammelt* seyn mögen, gelegen ist, muß die Lieferungen jeder dieser Handschriften durchaus einzeln und für sich prüfen. Am meisten kömmt indess auf die zuerst genannte Handschrift an, bey der es jedoch schwer ist, über die Zeit, wo der erste *Sammler* gelebt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. In den ersten vier Jahrh. nach Chr. lebte er aber wohl nicht, sondern etwas später. Uebrigens nehmen wir alles Gute und Alte mit Dank für die glückliche Rettung an: von dem Beyfatz der Thorheiten hingegen, macht es überhaupt wenig Vergnügen, Jahrzahl und Datum nachzuweisen. Dafs auch dieser Codex seine jüngern Einschiebsel habe, ist begreiflich. Doch hat ihn vielleicht seine Verborgenheit mehr, als andere, davor geschützt.

Diese und eine Menge ähnlicher kleinlicher Untersuchungen, zu welchen gleichwohl oft eine tiefe Kenntnifs der ältern und spätern Griechischen Sprache und Literatur gehört, werden einst das Antheil desjenigen seyn müssen, der uns eine Geschichte der Erklärung Homers, eine auch der heiligen Philologie nicht gleichgültige Sache, geben will. Hiebey müssen zugleich lange Kapitel vermoderter Abgeschmacktheiten zu Tage gefördert werden; und in der That, bey einer vollständigen Bearbeitung der Ilias, wenn sie auch auf die ältern Behandlungsarten des Gedichts Rücksicht nehmen soll, darf man nur auf eine eigene Rubrik, *Ineptiae Grammaticorum*, rechnen, wie man sonst *varietates lect.* unter dem Texte zu sehen gewohnt ist. Zu dieser besondern Rubrik liefert nun unsere Ilias Veneta noch weit mehr Ausbeute, als wir bis daher hatten. Denn die eigenen Reflexionen des Eustathius, deren eine feine Zahl sind, und die dem Commentar des Erzbischofs im Ganzen das Ansehen einer Homerischen Hauspostille geben, dürften doch auf kein Excerptiren Anspruch machen. Die seltsamen kritischen und exegetischen Einfälle aber, die Eust. aus seinen ältern Quellen zog, nebst den ähnlichen, die hin und wieder in alten Schriftstellern und Scholiasten zerstreut stecken, sind bey weitem noch nicht alle in unserer neuen Ilias enthalten. Von dieser Seite hat die Handschrift völlig unsere Erwartung übertroffen, Rec. hatte eine Sammlung aller

Grillen und sonderbaren Deutungen alter, mit unter sehr achtungswerther, Kritiker über das erste B. der II. vor sich; und kaum glaubte er, dafs man über so wenige Verse noch mehr radotiren könne. Das neue Werk zog ihn aus dem Irrthume. Er fand beynahe die Hälfte jener Sachen gar nicht, aber dafür noch ein reiches Supplement neuer Radotage. Zu verwundern ist es übrigens, dafs sogar über die ersten Verse des Gedichts manche Bemerkung älterer Gelehrten fehlt, wie die des Apion, die Seneca persequirt. Das Ganze kann mehr, als irgend eine Scholien-Sammlung, seinen Mann in der großen Kunst üben, durch so viele verwirrende und vom Ziel abführende Dinge den Kopf gesund und wohlbehalten hindurch zu bringen.

Wir fürchten von Niemand misverstanden zu werden. Auch in dem besten Scholiasten giebt es Träumereyen, über die sicher die Verfasser der commentirten Werke besondere Anwendungen kriegen würden: wer wird deshalb z. B. den Apparat über den Aristophanes oder Pindarus weniger benutzen? Wie manche schätzbare Anmerkung oder Nachricht oder Excerpt aus frühern, für uns vertrockneten, Quellen kann uns für die angewandte Mühe schadlos halten, oft auch auf ganz andere Dinge führen, als woran der gute Scholiast dachte! Und solcher Excerpten und Bemerkungen enthält wirklich der Haupt-Codex in solcher Anzahl, dafs er es mit jeder andern Scholien-Sammlung kühnlich aufnehmen kann. Uebrigens wufste und gesteht der Herausg. selbst, was er gefunden; und wenn er durch seine verschiedenen Anzeigen vor Erscheinung des Werks uns zu Erwartungen berechtigt haben sollte, die itzt nicht ganz erfüllt scheinen; so muß man gefällig genug seyn, auch etwas auf die Freude des ersten Funds zu rechnen. Immer würde die Handschrift äußerlich achtungswürdig bleiben, wenn sie auch nichts als die Lesarten und kritischen Anmerk. so vieler ältern Gelehrten bis auf den Apion herunrer erhalten hätte. Von dieser Seite ist sie die einzige ihrer Art.

Doch es ist Zeit, unsern Weg mit Ordnung anzutreten. Bey den Prolegg. müssen wir uns kurz fassen. Einen vollständigen Auszug kann sich Jeder, mit dem Buche vor Augen, leicht selbst machen; und wem die Homerische Literatur weniger bekannt ist, dem möchten wir dies rathen, um nachher diesen Ocean von Citaten und Gelehrsamkeit noch einmal mit freyerer Seele zu befahren. Denn durch die gewählte Ordnung, ingleichen durch einige Abschweifungen, erschwert der Vf. ein wenig die Uebersicht. Dem ungeduldgigen Leser könnte mit unter das *dic de tribus capellis* einfallen. Das Ganze eröffnet sich gleich mit einem 12 S. langen Excurfus über griechische Paläographie, worüber Hr. de V. schon vorhin, und wieder hier ein ausführliches Werk verspricht, wozu gewifs kein Gelehrter aufser ihm so viel Vorarbeit bereit haben kann; Angenehm war es uns, zu mancher Bemerkung über die ächte Orthographie der Griechen hier neue und treffende Bestätigungen zu finden. So wollen sich unsere Herausgeber noch immer nicht an die Trennung gewöhnen: α - καρβέν, α - περτείν, ε - πορολλάζειν, με - τείρας, κκ - τέλεσθαι, πκ - βεργείν, υ - πακκείν, ε - φ' ὄνατι, ζη - ν' ὑπατοῦ

u. f. w., obgleich die Gelehrten des XVI Sec. sie schon gebrauchten, und auch bey Eustathius deutliche Winke darauf vorkommen. Hier wird ausdrücklich noch Aristarchs Autorität beygefügt, über II. Q. 331. 332. Ζῆν ὅτι ἐξ πεδίων statt Ζῆν ἔξ πεδίων. Eben so richtig ist, wenn im Cod. über den von ihren Verben abgetrennten und vorausgehenden Präpositionen kein Accent befindlich ist, wie über ἀπο in ἀπο πατρὶ Φ. δόμενα II. A. 98. Allein von diesen und ähnlichen Eigenheiten der alten Accentuation giebt das Werk selbst keine Belehrung, da es dem Herausg. gefallen hat, alles ohne Accente drucken zu lassen. Es wird versichert, die grössten Kenner stimmten für die Hinweglassung derselben: eine Nachricht, die uns sonst nicht bekannt ist. Die Besorgniß für leichter entstehende Druckfehler lassen wir gelten: nur wird ein Scholion zuweilen gerade durch den Mangel der Accente dunkel, oder hält wenigstens den Leser auf, wie wir einigemal bemerkt haben. So hat ferner der Haupt-Codex die ὑποδιχολή, das ὑφόν, und in Wörtern, die aus einem adspirirten Verbum zusammengesetzt sind, den Spiritus auch in der Mitte. Gut ist es in diesem Falle, daß die Spiritus im Drucke beygehalten sind. (Ob der alte Grieche selbst, in der Aussprache, den stärkern Hauch hören liefs in παρόρρον, Φίλιππος, ἐνάλιος u. dgl., wird nicht bemerkt. Die Sache ist aber sehr wahrscheinlich. Beym Unterricht besonders schien es uns immer empfehlungswerth, indem durch diese Angewöhnung der Weg der Derivation dem Lernenden erleichtert wird.)

Von S. 13. kommen wir zu den notis Criticorum. Nach einer gelehrten Erwähnung dessen, was hierüber grösstentheils schon sonst bekannt war, wünschte man wohl von dem Manne, der sich Einmal mit dem so einzigen Codex länger beschäftigte, eine bestimmte Auskunft und Angabe, was denn hier eigentlich jede der den Versen vorstehenden Signaturen bedeute. So viel ergibt sich bald: Nicht alle Kritiker haben durchgehends einerley Zeichen gebraucht, und, ein und dasselbe Zeichen ward zu mehr als Einer Absicht gebraucht. Ein paar derselben sind daher so vieldeutig, daß sie ohne die Scholasten, oft für uns unbrauchbar seyn würden. Was ein alter Grammaticus oft alles merkwürdig und seines Zeichens werth fand, ist seltsam! Nach dieser Handschrift zu urtheilen, mag Homer unter mancher Hand im Alterthume das Ansehen jener Bibel gehabt haben, deren Besitzer sich anfangs nur vornahm, die schönsten und rührendsten Stellen anzuführen, aber in wenig Jahren so weit kam, daß fast alle Zeilen A. und N. T. die Bücher d. Kön. nicht ausgeschlossen, mit allen schreibbaren Farben bestrichen waren. Eine noch übrige Arbeit also wäre diese, von jedem hier gebrauchten Zeichen vorerst den gemeinen Gebrauch festzusetzen, sodann die Abweichungen von demselben durch eine Reihe ausgewählter Beyspiele zu belegen. Vorgearbeitet ist hiezu durch die dem Texte vorgedruckten Griechischen Aufsätze, und durch die Nachricht im 1 St. der zu Göttingen herauskommenden Bibl. d. A. Lit. u. K. S. 63. ff. Aber in mehrern Stücken ist noch Verwirrung; und selbst Hr. de V. Nach-

weisungen können einen fleißigen Sammler weiter führen.

In dem übrigen Theile der Einleitung kommen die alten Bearbeiter Homers an die Reihe. Vielleicht wäre es dem H. oder seinem Gehülfen, Joh. Ant. Coleti, leicht gewesen, diese seine Angaben bey Abschreibung des Werks zu einem vollständigen Register aller in den Scholien angeführten Schriftsteller zu erweitern. Da sich dergleichen Citationen mehrere finden, (doch wirklich nicht so viele, als wir vermutheten, und selten bisher unbekannt Fragmente berühmter Schriftsteller); so würde ein solcher Index den Gebrauch ungemein erleichtert haben.

Der Gelehrten, die im Alterthum am Homerischen Texte kritisch gearbeitet haben, ist eine große Zahl; von einigen, als von Aristarch, gab es sogar eine doppelte Revision, die hier mehrmals citirt wird. Es ist kein Zweifel, daß das Schicksal Homers und anderer ältern Barden, dergleichen noch nach Herodots Zeiten mehrere verloren gegangen sind, wir meynen das Schicksal, eine Zeitlang durch das bloße Gedächtniß fortgepflanzt zu werden, der philologischen Kritik die erste Veranlassung und Entstehung geben mußte. Denn da, ohne von andern Ursachen der Verfälschung zu reden, die Verse in der so bildsamen Sprache; und in dem Munde begeisterter Rhapsoden, von deren Recitation ihr Publicum noch dazu durchaus keine kritische Richtigkeit fodern konnte, so manche Veränderungen leiden mußten: so entstand mithin gleich in den ersten Abschriften, (die uns erst gegen die Zeit der Entstehung der griechischen Prose gemacht scheinen,) eine Art von *varietas lectiois*, die Basis alles spätern Grübelns. Die Ehrwürdigkeit der Gefänge trug das ihrige bey, den Fleiß zur Erforschung der wahren Lesarten anzufeuern. Nur war es unmöglich, hierin gleich von sichern Grundsätzen auszugehen; zumal da nirgends eine Spur von alten Handschriften, weder der des Pifistratus, noch weniger einer von den halb-fabelhaften Homeriden verfaßten vorkömmt, die den ersten Kritikern zur Grundlage gedient hätte. Sofern scheint die Homerische Kritik einen ähnlichen Anfang gehabt zu haben, wie die Masoretische. Nur ungleich temerärer war jene, in einem Grade, der uns ohne die nunmehr erhaltenen Belege unglaublich scheinen würde. Hätten wir statt aller der alten Emendationen und Conjecturen nur zwey oder drey Texte Homers aus Sokrates Zeitalter: kein Zweifel, daß wir, bey unserm nüchternen Verfahren in der Kritik, den Sänger seiner Integrität näher bringen würden.

Die Sache selbst mußte übrigens ihrer Natur nach einen langsamen Gang gehen, und die ersten Schritte darinn längstens leise und unbemerkt gemacht seyn, ehe unter den Ptolemäern mit Einmal eine ganze Folge von Kritikern über den Homer hervortreten konnte. Dies wird man vorzüglich da bedenken müssen, wo Hr. de V. gegen Hr. P. Wolf (hinter Schellenbergs Sammlung der *Fragm. Antimachi*) darzuthun sucht, daß man von dem Dichter von Kolophon, dem Vf. der Thebais, eine Recension der Ilias gehabt habe, und daß der einigemal bey Eustath. vorkommende Antima-

timachus kein anderer als der berühmte Dichter sey. Et was heterogene Dinge werden in dieser Bestreitung unter einander gemischt. Bald werden Aratus, Apollonius Rhod. und A. genannt, zum Erweis, daß auch wohl ein Dichter sich mit der Kritik beschäftigen könne: bald Theagenes, Stefinbrotus, sogar der Rhapsode Cynaethus werden als Homerische Kritiker aufgeführt, damit das höhere Alter des Antim. kein Hinderniß mache. Hier und anderwärts fällt es auf, wie nöthig es noch ist, erst den Begriff eines Kritikus bey dem Homer, und einer Homerischen *ἔκδοσις* zu bestimmen. Dem Rec. dünkt selbst die bekannte *ἔκδοσις ἐκ τῆς νάρθηκος* noch etwas anderes gewesen zu seyn, als die des Zenodotus, Aristophanes u. w. Dem Alexander konnte es genügen, einen nur nicht durch grobe Abschreiberfehler entstellten Text vor sich zu haben, und das Beste der bisherigen Handschriften vereinigt zu sehen. Auf ähnliche Weise mögen die *ἔκδοσεις πολιτικῆς* und manche Privat-Kopeyen einzelner Liebhaber des Sängers entstanden seyn. Wenn gleich aber aus den bisher zugängbaren Quellen über den Antim. nichts weiter zu ziehen war, als Hr. P. Wolf beygebracht hat; so erhellet itzt allerdings aus den neuen Scholien, daß man späterhin einen vom A. besorgten Text, der von andern bekannten Texten hin und wieder abwich, gehabt hat, Bestimmt wird zwar auch in diesen Stellen der Schol. (zu A. 298. 598. Ψ. 604. 870. Ω. 71.) nicht gesagt, ob der Dichter oder ein gleichnamiger Gelehrter gemeint sey. Allein an und für sich ist die Sache, in dem angegebenen Gesichtspuncte betrachtet, gar nicht unwahrscheinlich, daß A. von Kolophon sich einmal mit einer Revision des Textes für sich oder gute Freunde beschäftigte. Hiebey bleibt jedoch dies, daß an mehreren Orten der Scholien A. als Dichter citirt wird, in Hinsicht auf den Gebrauch, den er von Homerischen Wörtern in seinen eigenen Werken gemacht hatte. Vgl. die Schol. zu Φ. 575. vom Stefichorus, und anderw. Es ließe sich nämlich daraus, ohne daß es je eine einzige Erklärung aufgesetzt haben dürfte, wahrnehmen, wie er den Homer in einzelnen Ausdrücken verstanden: ein Hülfsmittel zur Erklärung, wozu noch heut zu Tage ein und der andere Alexandrinische Dichter nützlich gebraucht werden kann.

Andere Puncte der Einleitung müssen wir kürzer berühren, z. B. das, was von der Beschaffenheit der Kritik bey den Alten überhaupt gesagt wird. Galens

Verdienst um dieselbe wird doch etwas zu hoch angeschlagen. Der Stellen in seinen Werken, wo kritische Regeln festgesetzt und erläutert werden, sind zwar um ein gutes Theil mehr, als Hr. de V. anführt: dennoch bleiben sie fast alle bey den ersten Elementen stehen, und wir können Niemanden rathen, die Folianten durchzugehen, in Hoffnung eine für Wortkritik heutiges Tages unbekanntes Ausbeute zu machen. In Vergleichung andrer nach Einfällen und Laune handelnder alter Kunstrichter bleibt aber Galen bey seinem hellen gefundenen Blick, immer ein zweyter Aristarch!

Endlich giebt der Herausg. eine Nachricht von seiner Reife. Es ist merkwürdig, was dort ein Gelehrter nach so vielen Vorgängern noch alles finden kann, wenn er viel mitbringt. Er verspricht uns, in dem schon sonst verkündigten Werke über Griechenland, woran er itzt unausgesetzt arbeitet, aufer Vergleichen alter und neuer Zeiten, noch eine reiche Nachlese von Inschriften, selbst Decrete von Staaten, die Andern entgangen waren: wovon schon hier eine kleine Vorkost gereicht wird. Vom Honig auf dem Hymettus erfahren wir, daß er noch zur Zeit eben so wohlschmeckend sey, wie vor Alters. S. 49. von den Tzaconen, die die Argolische Berggegend zwischen Nauplia und Epidaurus Lim. vorzüglich in drey Oertern, Prasto, Kastanitza und Sitina, bewohnen, die er für Abkömmlinge der Lakonier hält, so daß bey ihnen sich auch die Dorische Sprache stärker, als bey den Mainotten, ihren Nachbarn, erhalten habe. Beyläufig noch ein Diverticulum von dem Epidaurischen u. andern Tempeln Aeskulaps S. 51, und dann wieder bey dieser Gelegenheit etwas von der Incubation u. s. w. Denn es ist nicht möglich, die Alles umfassende Gelehrsamkeit des Vf. im Einzelnen weiter zu verfolgen. Ja, Alles, was wir bis hieher gaben, sind am Ende nichts als Brosamen einer mit allem Ueberflusse besetzten Tafel. Bewundernswerth ist zugleich die Politesse, mit der er Gelehrte aller Völker und Zungen bey jedem Anlaß bewillkommt und anführt. Hier finden sich Lebende und Todte, Freunde und Feinde in der artigsten Gesellschaft, und mit allen *titulis honoris* geschmückt, beisammen. Man wird sich hinfort kühnlich auf den H. de V. berufen können, wenn der Philologie Schuld gegeben wird, daß sie sich mit dem Modetone der feinen Welt nicht immer wohl vertrage.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. München, b. Lindauer: *Versuch einer sehr einfachen und allgemeinen Auflösung des berühmten Problems einer Correspondenz in ab- und unabhäufigen Weiten*. 1789. 1½ Bogen. 8. 2 gr. Die Größe der Schrift zeigt schon, daß man hier nichts mehr als höchstallgemeine Vorschläge zu Bezeichnungen- und Bezifferungs-Methoden suchen dürfte. Diese giebt der ungenannte Vf. auf eine deutliche und sinnreiche Weise durch zwey von einander unterschiedene Zeichen, (die sich durch das Gesicht und das Gehör deutlich unterscheiden lassen,) für die einfachen Ziffern und das Alphabet; bey welcher nur das einzige zu erinnern seyn dürfte: daß den am häufigsten vorkommenden Buchstaben und Ziffern wohl die einfachsten Bezeichnungen zu geben wären. Die Signalirung dieser Zeichen durch an Stangen errichtete Tafeln, die bloß ge-

dreht werden, so daß sie demjenigen, für welchen signalirt wird, die Kante oder die Fläche zeigen, ist recht artig, und für (wenn man so sagen darf) stehende Signalhäuser anwendbar. Eine so kleine bloß das allgemeinste enthaltende Abhandlung ist keines Auszugs fähig. Ein Anerbieten des Vf., dessen Erfüllung Liebhabern elektrischer Versuche sicher angenehm seyn wird, wird wahrscheinlich durch die A. L. Z. bekannter, als durch die kleine Abhandlung. Es betrifft die Anordnung eines elektrischen Apparats, dessen Wirkung den stärksten bisher bekannten wenigstens dreymal übertrifft, und nicht volle 500 fl. kosten soll. Der Vf. verspricht die Direction bey der Ausführung unentgeltlich zu übernehmen, und auch selbst einen Theil der Kosten zu tragen. Da er sich nicht genannt hat, wird er wohl in der Verlagshandlung zu erfragen seyn. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coletti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΑΙΑΣ
ΣΤΗΝ ΤΟΙΣ ΕΧΘΑΙΟΙΣ, etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie sich der Text der neuen Ausgabe von den vorhin verglichenen Texten unterscheidet, die ihr allein eigenen Zeichen ausgenommen, ist leicht zu übersehen. Er ist sicherlich mit dem, welcher in unsern Editionen herrschend ist, aus einer Haupt-Quelle geflossen, also nicht das Werk irgend eines Alexandrinischen Grammatikers, sondern ein *textus vulgatus*, wie er sich aus Ingredienzen älterer kritischer Bearbeitungen gleich in den ersten Säc. nach Chr. gebildet zu haben scheint, übrigens nicht allzu sorgfältig copirt. Daher eine große Menge Lesarten, die so gut als keine, und gleich auf den ersten Anblick verwerflich sind, vieles auch, durch die falsche Aussprache verdorben. Andere Abweichungen sind gleichgültiger Art: nur wenige einer nähern Betrachtung werth, worunter wieder sehr viel sonst bereits bekanntes.

Wir wollen die bessere Seite des Textes durch Auswahl einiger Lesarten bemerklich machen: auf Beurtheilungen der letztern aber dürfen wir uns nicht einlassen. A. 20. heißt es: δ' ἐμοί. 72 f. w. ὁ σφιν. 241. τότε δ' ἔτι. 281. ἔδε. 301. ἀν' ἐλάν. 549. ὁ δὲ κ' ἐγών. 573. ἔδε τ' ἀνέτα. 602. ἔδ' ἔτι. B. 43. περί δὲ μήγα. 54. Πυλογεντος. 82. Ἀχαιῶν ἐνχεταί εἰσι. 109. ἐπέ' Ἀργείοισι μετῆδα. 198. ἴμης ἀνδρα. 221. αὐτ' Ἀγαμέ. 293. ὄππερ. 323. ἀκῆα. 351. ἐν ἀκυπ. 426. ἀμπεύραντες. 428. παρ' ἄνδρα. 611. πολεμίζειν. Γ. 209. ἐν ἀργυρέοισιν. 442. ἔδε γ' ἔρωα. Δ. 24. Ἦεν im Dativ. 131. λέξεται. 264. εὐχεαί. 300. πολεμίζοι. Ζ. 187. λόχου f. δέλον. 195. πυροφόροιο ll. ὄφ' ἔμμοιο. 200. καὶ κείνος. 226. ἔρχεα. (Hier nehmen einmal die Schol. von der doppelten Lesart Notiz.) 245. 249. πλησίον. 246. μνηστῆρ. 287. ταί f. καί. 353. καὶ f. κα. 365. οἰκόνδ' ἐπελευσάμεν. 447. εὐ γὰρ ἐγών. 465. πρὶν γε τί. Dies ist etwa die kleinere Hälfte der Abweichungen im VI Buche. Aber wozu sollten wir den Leser mit Aenderungen aufhalten, wie diese: 71. τεθνήωτας. 243. αἰθροσῆσι. 120. ἀμφοτέρω. 507. θεῖη; Dieser Fehler ist sehr häufig in der Hdschrift, nemlich der Gebrauch des Subjunctiv, in Vergleichen nach ὡς ὅτε. Rec. könnte leicht diese Auswahl durch mehrere Gesänge fortsetzen; das Resultat aber bleibt dasselbe: oft Hunderte von Versen hindurch gewinnen wir kaum eine einzige Lesart, die nicht entweder längst aus andern Hdschriften bekannt wäre, oder zur Verbesserung wirklich dienen könnte. Hiernach läßt sich beurtheilen, in wie weit unsere *Varietas lect.* im Homer — größtentheils ein Gemengsel von bloßen Schreibfehlern — durch diesen Text ihre Gestalt ändern dürfe.

A. L. Z. 1791, Erster Band.

Auch der ausgelassenen Verse sind nur wenige; so daß wir nicht gern die Wahrscheinlichkeit eigener Vermuthungen gegen manchen Vers der Iliade von der Autorität dieses Codex abhängig halten möchten, so wenig wir auf der andern Seite die Verdachte, wovon die Scholien desto reicher sind, anerkennen. Einige Verse könnten indess durch bloße Nachlässigkeit des Abschreibers zu fehlen scheinen, wie z. B. Γ. 78. Θ. 6. 183. 277. H. 368. 369. Gleichwohl sind dem Rec. mehrere Umstände vorgekommen, die im Ganzen den Abschreiber von eigentlicher Flüchtigkeit dieser Art ziemlich freysprechen. So wird man gleich geneigt seyn, in der Weglassung von Φ. 480. ein Versehen zu suchen: aber das Scholion zeigt, daß Kritiker es für Homerisch gehalten haben, wenn *προσέφη* oder ein ähnliches Wort supplirt würde. Andere fehlende VV. finden sich auch in gewissen andern Hdschriften nicht, wie Θ. 224. 5. 6. Nicht leicht aber wird man in den Scholien etwas über Verse antreffen, die der Text nicht hätte: weit mehr das Gegentheil, als H. 380. Eine Anzahl der ausgelassenen Verse sind ferner solche, die etwa schon öfter da gewesen, und zu der *repetitio Homerica* gehören, wie E. 42. 57. O. 481. f. w. Begreiflich muß diese Wiederholung derselben Tiraden und Worte frühzeitig den Hochgeschmack der Kunsttrichter beleidigt haben; die Sache erhellt selbst aus der Sorgfalt, womit die Alexandrinischen Dichter dergleichen Wiederholung in ihren Gedichten vermeiden. Ausser den schon erwähnten VV. fehlen im Texte noch folgende, die wir ohne weitere Bemerkungen angeben wollen. A. 265. B. 168. 206. dieser mit Recht. Und fast möchten wir auch dem Zenodotus über den 168 V. beytreten. Das Scholion dazu erkennt auch mit ein paar Worten die Kritik an, und erwähnt des Verses nicht. Weiter fehlen Θ. 466. 7. 8. K. 191. 531. A. 661. N. 255. 316. E. 269. Π. 381. 614. 15. 689. 90. (Hier vgl. Eustath.) P. 585. T. 177. T. 312. Φ. 158. 434. 510. X. 121. Ψ. 565. Ω. 693. Auch fehlt im Catal. V. 65. Στῆσε — den Solon eingeschoben haben soll. Wir erwarteten hierüber in den Schol. etwas mehr, als wir fanden: nicht mit einer Sylbe wird des Verses, den die Megarenser dagegen lasen, gedacht; so muß der einzige brave Ajax mit seinem einzigen Verschen vorlieb nehmen. Am Ende bleiben demnach beym Texte das Wichtigste die kritischen Zeichen. Bald weisen dieselben auf etwas Seltenes oder Ungewöhnliches, oder dieser Stelle, dieser Verse, nicht Anzemesenes; bald auf beargwohnte Unächtheit, bald auf irgend etwas grammatisch oder ästhetisch Bemerkenswerthes, oder auf eine in den Scholien befindliche Anmerkung. Nur Schade, es müssen diese Zeichen

hie und da, vermuthlich zum Theil schon durch Schuld älterer Hände, von ihrer rechten Stelle gerückt seyn. Geben die Scholien eben da Auskunft, so kömmt wenig auf die Irrung an; aber nicht allemal geschieht das. Um also die Meynungen und Einfälle der Grammatiker zu fassen, bedarf es vorher manches mühsamen Umsehens, das doch endlich auf keine großen Entdeckungen führt.

Desto wichtiger ist die *Scholien-sammlung*, von welcher wir wenigstens soviel beybringen müssen, als zu einer allgemeinen Bestimmung ihres Werths erforderlich ist. Derselbe besteht aber vorzüglich in der Erhaltung von Lesarten und Wortkritiken Alexandrinischer Gelehrten, dergleichen insonderheit von Zenodotus, Aristophanes v. Byz. und Aristarch, so viele zuerst erscheinen, das wir mit Sicherheit behaupten, das vorhin bekannte beträgt kaum ein Sechstheil davon. Ein Codex, wie dieser, mußte also so manchem Scholien-sammler und dem Eustathius selbst entgangen seyn, um in unserm Säculo erst dem Studio Homers eine neue Fackel anzuzünden! Denn das unter allen Hülfsmitteln, die der planlose Eustathius bey seinem Excerpten-Buche vor sich hatte, durchaus kein so reichhaltiger Auszug aus den frühern kritischen Schriften war, als die neue Scholien-sammlung enthält, ist keinem Zweifel unterworfen. Nicht also, weil Eust. die Anführung alter Varianten verschmäht hätte, (denn wie sehr unbedeutende verschmäht er nicht, indem er an andern Stellen treugläubig seinen gemeinen, incorrecten Text dollmetst!) sondern weil in seinen Quellen mehr exegetischer Kram aufgehäuft war, gab er uns des Kritischen so wenig. Dafs er vollends von den vor Chr. lebenden Commentatoren, bis auf Apion herab, nichts aus der ersten Hand zum Gebrauche hatte, lehrt seine eigene Art zu citiren, das *Φασί* und ähnliche Worte bey Conjecturen des Aristophanes, Aristarch s. w., ganz deutlich; und die Bemerkung ist nicht mehr neu. Nicht viel anders sieht es mit den verschiedenen zeither bekannt gewordenen Scholien aus. Den ganzen Wust von Varianten aus diesen und den übrigen gedruckten Subsidien hätte man daher getrost gegen das hingeben können, was wir nun durch Hrn. *de V.* Bemühungen allein von den drey genannten vorzüglichen Kritikern und deren Recensionen erhalten haben. Denn hierinn setzt Rec. das Hauptverdienst des Werks: insbesondere lernen wir daraus den Text des Zenodotus so genau kennen, das uns darüber wenig zu wünschen übrig bleibt.

Bey diesen Zenodotischen Lesarten zeigt es sich am auffallendsten, wie gewagt und schwankend die ersten Versuche der Kritik waren. Wie würde man lachen, gieng itzt jemand so mit einem alten Texte um! Oft ahndet man nur dunkel, was dem Manne in Versen, die er vertilgte misfiel; bey andern Verbesserungen oder Veränderungen halten wir Grund und Ursach zu finden für ganz unmöglich, weil sich nicht wohl etwas finden läst was — nicht ist; anderwärts geräth man bey blofs grammatischen Dingen in die Verlegenheit, entweder sich selbst für unwissend in den ersten Anfangsgründen der Sprache zu halten, oder zu glau-

ben, das cor Zenodoteum habe eigenmächtig den Sprachgebrauch nach seinen Einfällen regeln wollen. Das schlimmste ist nur hier, wie in ähnlichen Fällen: wir haben keine Sicherheit, was der Grammaticus da, wo er änderte, immer für Lesarten vor sich hatte, da itzt seine und alle übrige Conjecturen an den *textus vulgatus* angereicht sind. Ja, wer leistet sogar die Gewähr, das wir nicht öfters das als Conjectur ansehen, was nur aus ältern Exemplaren in neue Recensionen übergegangen war? Natürlich konnte alles dergleichen dem spätern Sammler Lesart des Zenodotus, Aristarch, s. w. heißen; und die Kürze der kritischen Excerpten in unserm Codex läst oft allerley Vermuthungen Raum. Doch wir wollen den Leser durch einen Auszug solcher Lesarten des Zen., die hier zuerst bekannt werden, in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Il. A. 8. las er σφῶν. N. L. (So wollen wir unsere Unwissenheit oder Unvermögen zu urtheilen, bezeichnen.) 24. Ἀτρεΐδαο. Also auch wohl Ἀγαμέμνωνος? 34. ἀχέων. Weit besser ἀνέων, wie der folgende Gegenatz zeigt. 42. τίσιαιεν. 60. οἱ κεν. 68. ἐκαθέζετο. 69. Μάντις ἑσσορ. In mehreren Betracht verwerflich. 73. ὅς μιν ἄμ. N. L. 80. κρείσσω. N. L. Zugleich wird vom Z. der ganze Vers verworfen. Bey jener Lesart verdiente er es wohl. 91. Ἀχαιῶν εὐχέσιναι. So auch Aristoph., Aristarch und Sofig. 97. Durch eine interessante Bemerkung erfahren wir hier, das unsere gemeine Lesart aus Zenodots Recension ist. Aristarch hatte dagegen: πρὶν Δαναοῖσιν ἀνεμέλοισιν ἀπῶσσι. Noch hat Niemand das λοιμοῖο χεῖρας βαρ. ἀφέξει erklärt, und es bleibt fast gleich hart, man mag ἀφέξει mit λοιμ. oder gar χεῖρας λοιμ. verbinden. Aristarchs Lesart ist vorzüglich, ungeachtet das letzte Wort Bedenken macht. 100. αἰ κεν μιν. 163. εἰδ' ἔτ' Ἀχαιῶν. Also verstund er wohl Τρώων πτολ. wie billig von Troja, und nachher ἔρχομαι als Fut. 204. τετελεσμένον ἔσται st. τετελεσθαι εἶω (Oder vielmehr τελέσθαι εἶ.) Nicht übel. 219. 20. Statt dieser VV. mit ihrer schönen Mahlerey nur einer: ὡς ἐπὶ πάλιν ὡς μέγα ξίφος, εἰδ' ἀπιδῆσε. Und das schwankende ὡς? Wo hat das je die hier erforderliche Bedeutung gehabt? 56. ἔρητο. Dorisch. 83. φράσον 86. κάλχα. 212. κρητέλεσθαι εἶω. 249. γλυκίω. Also εἶν mit dem Accus 251. αἰ οἱ. Nicht natürlich und Homerisch genug; und, wie vieles Andere, um doch zu ändern. 260. erfährt man, das das von Eust. empfohlene ἤπερ ἡμῖν von Zen. ist. An diese Politesse dachte sicher Homer hier nicht. 271. κατ' ἐμαυτόν. Falsch. 299. ἐπεί εἰ ἐθέλων ἀφελέσθαι. Das Wollen ist kaum genug. 351. χεῖρας ἀναπτῆς. Er wußte also den Unterschied der beiden Wörter nicht, oder wollte ihn nicht wissen. 393. πατ. εἶλο, auch anderwärts. 530. κρητός. 609. πρὸς ὁ λέχος! oder πρ. ὁ λ. statt εἰνυῆ! So viele Neuerungen von Z. giebt das erste Buch allein. Aus den übrigen Büchern sey es genug, nur charakteristische Proben zu geben. F. 56. θεῖον. N. L. 161. Ἀργ. 9' Ἐλένην. 187. Σὺν τῷ βασι. 318. ἀριδῆλον. 435. δὴ ταῦτα λεγόμεθα. Sonach verstund er das letzte Wort, διαλεγόμεθα. Vgl. T. 244. Beym Schiffsverzeichniß sind wieder mehrere, hier allein erhaltene, Veränderungen des Z., v. welchen der Grund eben so wenig bedeut-

ter. So 667. Αἴψα δ' ἐγ' ἐς Ἴ. 681 las er so: Οἱ δ' ἄγχιος εἶχον τὸ Πελαγονικόν, ἔφαρ ἀφύρησι. 718. Τὰν αὖ ἡγεμόνευε Φιλοκλήτης, ἀγὸς ἀνδρῶν. Γ. 28. ἀλείψας. Von Denken das Φάτο verstanden, ist der Plural ganz unstatthaft: nur etwas weniger im andern Falle. Aber, nach dem Schol., nahm er gar ἀλείψα f. ἀμαρτία. 51. κατήφειη. Also πῆμα f. w. auf Paris gezogen. Unser Accus. ist aus den Edd. des Aristoph., Aristarch, Sotigenes und der Argivischen. 56. Τῶες ἐλεήμονες. Höflich! 99. Ἀργεῖοι καὶ Τῶες, ohne Zweifel wegen πέπασθε, als Vocat. 100. ἐνεκ' αἴτης, nach Z. 356. Ω. 28. — 152. δειδρῆι. Ὀνον δειδρῆσι! 155. ἀκα! 206. οἷς ἐνεκ' ἀγγέλ. 211. ἐξομένων. 273. ἀργῶν. 459. ἀποτινέτε. Δ. 137. Ἰλνμα χη. N. L. 277. ἰόντι, was auch Eust. und A. ohne Namen haben! 339. κεκ., φαίδιμ' Ὀδυσσεύ. Nicht übel. E. 53. χαίρομεν θανάτοιο πέλρα. N. L. 132. ἐτάσσει. N. L. 146. τὰ δ' ἐτέρα. 162. Βακίλα ἢ βοός. N. L. Und βουκαμειῶν? 898. ἐνέτατος. Z. 71. συλλήσκειν ἔντα νεκρῶν. 135. δὲ χαλαθεῖς. N. L. 226. ἀλλήλους. 511. ἐμφ' ἐὰ γ. φ., was Eust. mit Recht verwirft. H. 127. μέγα δ' ἐσενεν Woraus der Schol. vermuthet, er habe statt μ' εἰρόμενος gelesen μειρόμενος, für σερόμενος. Beides gleich schlecht. Vgl. die Schol. ad I. 612. 153. θάρσει εἰώθ. Θ. 10. μετόπισθε θεῶν. N. L. 166. πότιον ἐφῆσα. Nicht übel. 207. ἔνθα κάθει' ἀκαχήμενος. 503. ἐφοπλίζετον. 526. Ἰλπομα ἐχόμενος. I. 130. ἐξ ἐλομη. Doch dies hat auch der von Hornej ed. Schol. der auf gute Quellen gestofsen seyn muß, aber immer allzu kurzlaut ist. 405. Νῆς Ἀπόλλωνος. N. L. 608. ὀδυρόμενος, κινυρίζων. N. L. Δ. 142. ἡ πατρίδος. N. L. M. 340. πάσας γὰρ ἐπάγοι, 342. ἰσ. Beidemal Αἰκάντε. 348. εἰ δεσφιν κακείσε. N. L. 359. κείσε γὰρ ἴβρ. N. L. 43 ἔλιγη ἐνὶ χερσὶ. 438. ἔστω. 444. ἐπέβαινον, ἐπεὶ θῆς ἰκλῆνοι αὐτῆν. N. 148. ὁ δὲ χάσαστο πολλὸν ὀπίσσω. 229. ἄλλον, ὅστις μετρίσι πόντι. 237. συμφορὸς δὲ βίη. 610. ἐρρσο, χεῖρσοι μάχισσαν. Von ξίφος war Z. überall ein Feind. Weshalb in einigen VV., wo er es mochte stehen lassen haben, nachfolgende Gelehrte ein Zeichen machten, πρὸς Ζηνόδοτον. 628. οἰχεθῶν ἀγρυπτες. 702. Χάρετ' ἀπ' Ἄ. E. ib. πορφύρα. 40. σῆθ. ἐταίρων. Wahrscheinlich auch πῆξε, wofür Aristarch πῆξε. 89. εἰπέρεσιν, ἦς. N. L. Nach 136 hinter εἰκῶς hatte Z. den Vers: Ἀντιθέω Φοῖνιμι, ὀπάσμι Πηλεΐωνος. 442. Ἰλῆος. (Auch N) 712. u. anderw. So sollte Hesiodus gesagt haben. 469. ἀμύμονα Πηλυδάμαντα. O. 169. ἐξ Ἰδαίαν. 207. αἰσιμα εἶπα. N. L. Π. 92. ἴλιον αἰπὺ νέεσθαι. 188. προφῶσθε, unsere Lesart. Andere dagegen, als Aristophanes. Φώωςδε, ohne πρὸ. P. 149. μεθ' ὀμίλια. Vergl. die Schol. minor hier. 268. ἀρθέντες. 582. las er: Ἐκτορα δὲ Φρένα Διὸς Ἄρης ὠτρυνε μετελθῶν. 171. ist unser ὦ πέπον von ihm. Eben so 385. aber mit der Grille, ἡμετερόνδε, wie ὑμῖνῆδε u. dergl. Σ. 210. Ἄστυ ποτὶ σφέτερον. 485. ἔρ. ἐξήριμτα. Wofür Aristarch soll gelesen haben, ἐσεφάνωκε. Ueber die gemeine Lesart τὰ τεῖρα nichts. 492 εἰς θάλαμψ. 565. ἐς αὐτὴν, vom Schol. gebilligt; was selten geschieht, und noch seltner geschehen sollte. 579. κυανέω δέ, und 581. τὰς δὲ κ. 584. οὕτως, ein öfter vorkommender Irrthum. Υ. 114. θεὰς ῥεῖα ζῶντας. 331. καὶ μιν νεκείων. Rhianus hatte: τὸν μὲν νεκείων.

Es fällt in die Augen, wie vieles in diesen Lesarten unstatthaft, wie vieles selbst gegen den Sprachgebrauch Homers oder überhaupt des höhern Alterthums ist. Wiefern indeß dergleichen dem Leichtfinn des Zen. zugeschrieben werden könne, ist in wenigen Fällen auszumachen. Ein anders wäre es, hätte der

Sammler uns die von Zen. vorgefundene Lesart neben dessen Verbesserung mitgetheilt. Itzt kann man oft denken, entweder, Zen. ist zuweilen bey der Lesart älterer Texte geblieben, oder, er hat für etwas ganz verwerfliches nur etwas erträgliches gerathen, folgender Kritiker etwas besseres. Aber freylich sind unter seinen Conjectaneen manche, wie sie ein Leser des Dichters in einer unglücklichen Stunde zu Dutzenden an den Rand spielen kann. Man darf dazu nur in Versen von ähnlicher Idee etwas von hier weg und dort hin tragen. Zunächst kann einen noch das itutzig machen, wie wenig Zen. mit sich selbst übereinstimmt, indem er an einer Stelle gewirft, was er an 10 andern beybehält. Aber hier mag die Schuld eher auf unsern Excerpten-Macher fallen, der Einerley nicht mehrmalen wiederholen wollte, so oft er auch hinschrieb, das Aristarch πολυπίδανος und nicht πολυπίδανος gebilligt; sonst wäre das Verfahren des Z. unbegreiflich.

Ein ganz anderer Emendator ist Aristarch, dessen Verdienst durch den Abtich mit jenem ein sehr vortheilhaftes Licht erhält, wenn gleich für uns zu wenige Data übrig sind, um ihn mit den Alten als das Ideal der Kritik anzusehen. Hierzu müßten wir insonderheit seine ὑπομνήματα in den Händen haben, die unser Sammler noch gehabt zu haben scheint. Was er aber daraus beybringt, führt doch selten auf die Idee, das Aristarch alterthümliche Sprache, Sitten und Manier des Autors zu seinem Studium gemacht hatte. Aus seinem Texte gewinnen wir zwar nicht so viel Neues, als aus Zenodots; jedoch weit mehr, als wir vorhin hatten; und Anders erhält festere und ausführlichere Bestimmung. Am reichsten ist die Varietas lect. hier nach dem Ende zu; und, was zu verwundern ist, in den ersten Büchern schwächer. Ueberall aber wird man von Aristarch doch mehr, als hier vorkommt, erwartet haben. Die Sache ist, dünkt uns, diese: Seit Aristarchs Arbeiten über den Homer kam sein Text im Alterthume in einen solchen Ruf, das er von einigen ganz unverändert zur Grundlage ihrer grammatischen Untersuchungen gemacht, von andern aber, die neue Recensionen lieferten, nur selten verdrängt wurde. So ward denn die Aristarchische Lesart die Basis selbst der, vermuthlich nach Chr. Geb. entstandenen ἐκδόσεις δημοῶδες, obgleich Varietäten mehrerer Hände in diese eingemischt seyn müssen. Aus den Quellen jener δημοῶδες floß nun, unsern Forschungen zu Folge, sowohl der Venediger Text, als unser allenthalben sehr ähnlich sehender *textus vulgatus* in den gedruckten Ausgaben. Schon ehemals wußten wir, das wir oft Aristarchs Lesart hatten, oft aber wußten wir es nicht: für beides giebt der Ven. Scholiast mehr Licht und nähere Belehrung; in mehrern Versen erfahren wir itzt zuerst, das unser Text der Aristarchische ist. In denjenigen Fällen aber, wo die Lesart Aristarchs wenig bestritten und die herrschende geworden war, scheint er des Mannes selten erwähnt zu haben; und so ist kein Wunder, das man der Zenodotischen Lesarten, die jener und zum Theil schon Aristophanes verließ, eine beträchtliche Zahl mehr findet. Ob der Sammler beide Recensionen des Aristarch wirklich noch vor sich

hatte, zweifeln wir, wiewohl er einigemal die Lesarten aus beiden neben einander stellt, als E. 132. 181. Z. 113. Ja, an einigen Stellen drückt er sich gar, wie Euthathius, aus: als E. 808. τᾶτον τὸν εἶχον εἶχ' εὐρεσθαι καθόλα Φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχῃ. (Dafs der Vers nicht hieher gehöre, ist deutlich.) Anderswo wird bemerkt, dafs etwas in beiden gleich sey; ein Fall, der wahrscheinlich der häufigste war. Denn wie kann man sich die zweyte Recens. anders denken, als nach unserer Weise, eine neue Auflage, eine nochmalige Revision? dergleichen auch Dichter schon damals mit ihren Werken vornahmen.

Auch von Aristarch haben wir einige Beyspiele von Kritik aus, die hier zum erstenmale erscheinen. A. 117. σῶν. Eben so anderw., als II. 445. 182. ἐν δ' ἐρέτας. 157. σκιάωντα. 162. πολλὰ μόγησα, 203. ἰδη. 241. τότε δ' ἔτι. 404. βίην. 447. ἱερὴν ἔκατ. 585. ἐν χαρῇ. B. 355. πέρ Τρώων. Γ. 18. αὐτὰρ δᾶρε, ohne Artikel. So noch Andere vor und nach Δγ. 193. κεφαλῆν. 270. ἔχουον. 326. ἐνάστῃ. 348. χαλκός. 362 αὐτῇ. 406. ἀπόκριμα κελεύθῃ, vermuthlich eine vermeinte Verbesserung. 416. in der einen Ausg. ἀχθεα. Δ. 170. πότμον ἴ. μίτρα, 238. ἡμεῖς ohne δέ. 400. ἀμείνων. 456. πόνο; τε. E. 60. δαίδαλα πολλά. 272. μήστρε, wofür also vorher μήστρωι stand, auf Αἰνεΐα. 703. ἐξενάριξαν, auf Mars und Hektor. 787. κὰκ ἔλεγχες. 857. μίτρα. 881. ὑπερφίαλον Διομήδεα. Z. 288. Ἢ δ' εἰς οἶκον ἴσα παρῖστο Φαιακμοσίου. 330. οὔτινα. H. 12. λυτο δὲ γνία. 73. οὐμὶ δ' ἐν γὰρ ἔασιν ἀρ. 110. κὰκ δ' ἀίχλο, N. L. 197. ἐλὼν ἀέκοντα. 193. δῶνα. 240. δῖαν. 304. εὐχμητῶ. 481. πύρμα. Θ. 7. θήλασα θένων 55. ὀπλίζοντο. Aristarch verwarf, wo es gehen wollte, immer das Augment. 137. Φύγον. 163. ἀντιπέτυξω. 235. Höflicher, doch wahrscheinlich nur im Commentar als Conjectur: "Ἐπιτορος, ᾧ δὴ κῦδος Ὀλύμπιος αὐτὸς ὀπάξει. Besser warf Aristoph. den Vers ganz aus. I. 18. μέγας. 19. ὅς τότε μὲν μοι. 57. ἡ μὲν ἴ. μῆν. 86. ἀμα σείχον. 112. πεπιθῶμεν. K. 146. ἀλλ' ἐπέ, ὄφρα. 225. εἶπερ τι νόησιν. 306. οἱ κεν ἀριστοὶ ἔωσιν 332. ἐπαμωσε. 431. Φρ. ἱππόμαχον. Δ. 72. δρῆμῃ im Nomin. 92. Βιάνορα. 135. ζῶω. M. 318. ἀιληεῖς. Eben so αἰχαρεέςερα. Diese Recens., die wir uns als Gegentheil von den δημῶδεις denken, stimmen öfter mit dem Aristarch überein. 403. εἰ δὲ διὰ προ, in beiden Ausgg. 446. ἐθήκει. 465. εἰ κεν τίς μιν. N. 28. ἠγνοίησαν. 29. γηθοσύνη als Adjektiv. Hiebey ein schönes Excerpt. 103. παραδαλυν, 358. τὰ δ' ἔριδος, wenn nicht unser Dual gemeint ist. Solcher Irrungen giebt es mehrere in den Scholien, wo manchmal nur die Vergleichung aller Lesarten eines Mannes Auskunft giebt. 383. ἔλκε. 384. ἡλθ' ἐπαμύντωρ, was schon Eusth. hat. 443. πελέμιζεν. Mit

Aristoph. 541. "Ενθ' Αἰνεΐας. 599. εὐςρεφε. 627. πέρ αὐτῆ, in der einen Recens. 713. γὰρ σφι. Aristoph. hatte dagegen in diesem Falle das angehängte v. 810. αὐτως. Z. 173. κατὰ χ. δῶ. 181. ζῶνῃ — ἀραρυία. 202. Οἱ με σφ. 235. ἰδέω. Unser εἶδ. wird aus den δημῶδεις citirt. 249 ist ἄλλο τῷ von Aristarch, dem Herodian und Alexion beyraten. Vorhin stand ἄλλοθι ἢ. 285. ὑπο σείετο, mit Zen. und Aristoph. 322. Μίνων. Die vulg. ist von Zenodot. 438. τῷ δέ οἱ ὄσσε, was Eusth. auch anführt. O. 31. ἀπολήξῃς. So überall. (Vgl. die Schol. über Apollon. Rh. I. 769. III, 37.) 45. καὶ κείνῳ. Eben so anderw. καὶ κείνῳ ἴ. καμείνῳ etc. 71. Ἴλιον ἐκπέρσωσιν, das Neutrum αἰπύ wegzuschaffen. In der ganzen Stelle arbeitete die Schneide-Kritik um die Wette. 94. οἶος κείνῳ. 197. βέλτερον εἶη. Aristoph. hatte κάλλιον; nur die εἰκαιότερα lasen κέρδιον. (Diese εἰκαιότερα werden den ἀκριβεστέραις entgegengesetzt. Eusth. hat gleichfalls ein paarmal den Namen.) 211. μὲν γε. 240. ἐσειερέτο. 252. ἴξοσθα. Π. 106. καὶ Φαλ. 120. κείρε, im Imperat. 227. ὅτι μ. 290. ἀμφὶ βίβηθεν. Dies richtige Verfahren möchte bey einer neuen Recens. durchaus zu beobachten seyn. 504. ἔχοντο ἴ. ἔποντο. P. 42. ἠδ' ἀλλῆς; ἠδὲ φόβοιο. 95. περιζήσῃ, und so in mehreren Wörtern ἢ statt εἰ. Σ. 39. Ἰλ. θ' Ἀλεΐα. 171. Πατρόικα. 207. Ὡς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀριπρεπές αἰθέρ' ἵκηται, aus A. curis posterioribus, die hier aber nicht die σοφώτερα sind. 506. ἀμοιβηδόν. 579. in der einen Recension, δύο πρώτοι β. T. 70. ἀντίον. 79. ἀκέν. 80. ἐπιζαμένῳ περ ἐόντι. 92. τῇ μὲν θ' ἀπαλοί. 95. Ζεὺς ἄσατο. Nur in einigen gemeinen sey Ζῆν' ἄσατο. T. 57. αὐτὰρ νέθε. 77. μάλιστ' ἐθ. 114. ἡ δ' ἀμυδὶς ἤσασα. 226. ἄλλοτε δή. Die vulg. zog Herodian vor, von dem wir mehrere Lesarten in unserm Texte haben. 255. πολλά τά τε καὶ κί. So auch der Text. 471. ἐνέπερσεν, Φ. III. δέλιη. 191. κρ. αὐτε, ohne δέ. 172. μεσσοπαλές, an sich bekannt; aber, wie mehrere, ohne Urheber. Eben so 246. ἐν δίνης, aus Eustath. 265. οἰμήσει. 303. ἴχεν. 347. ἀνέξηρᾶν, da Andre ἀν abtrennten. 363. κνίσην. 535. ἐπανθέμενα. X. 2. ἀνεψύχοντο. 85. ἐντὸς ἑών. 202. ὑπεξέφερε. 475. ἐμπνυτο. Eben so anderw. Ψ. 39. κέλευσαν. 135. καταίνυσαν. 361. δρόμας. 483. νεῖκος ἀρισε. Ω. 198. ἀνώγεν. 200. ἀνῆρετο μύθῳ. 566. ὄχηα. 636. παυσώμεθα. Das τρεπώπ. sey ungeschicklich in Priamus Munde.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Kiel: Am 3ten Jul. feyerte die Universität das Vermählungsfest des Kronprinzen von Dänemark und der Hessischen Prinzessin Maria durch eine Rede, welche von dem Justitzrath Christiani, als Prof. der Beredsamkeit, gehalten wurde, und demnachst auf 36 Seiten in 8. gedruckt ist. Sie erinnert an vier ähnliche Verbindungen, wofür Abkömmlinge des Königl. Dänischen und des Landgrävlich Hessischen Hauses in den verfloßnen Jahrhunderten mit einander verknüpft wurden. Das Einladungsprogramm zu dieser Rede, welches mit derselben Einen Vf. hat, untersucht auf 15 t. in 8. den eigentlichen Vermählungstag, wie auch den Sterbetag der

Hessischen Prinzessin Christina, Herzogs Adolphi von Hollstein Gemahlin. Das Jahr der Vermählung und das Sterbejahr waren gewiss. Jenes 1564, dieses 1604. Aber die Tage waren in beiden Fällen, zumal in ersterem, ungewiss. Der Verf. zeigt aus genealogischen und historischen Gründen, dafs höchstwahrscheinlich die Vermählung im Weihnachtsfest gefeyert worden sey, und aus der Uebereinstimmung historischer Gründe mit der Osterrechnung mit Gewissheit, dafs der Sterbetag der 13te May war. Freylich nur ein kleiner, aber doch immer ein Beytrag zur Genauigkeit in der Genealogie und Geschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΑΙΑΣ
ΣΤΗΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. Etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Diese Varianten der Aristarchischen Recension können, da wir sie ganz ohne die Absicht, diesen Kritiker von der bessern oder schlechtern Seite vorzustellen, gewählt haben, ohne unsere weitere Anmerkungen, den mit dem Homer vertrauten Leser, über den Werth derselben im Ganzen belehren. Freylich ist auch hier vieles für den Gedanken unbedeutende Varietät; wiewol einiges hierunter dienen kann, eine sich mehr gleichbleibende Schreibungsart in den Text zu bringen: andre Lesarten hingegen sind unsern gewöhnlichen offenbar vorzuziehen, andre wirklich vortreflich. Von allen Lesarten dieses Grammatikers aber, die in den Scholien vorkommen, haben wir beynahe schon die Hälfte im gemeinen Texte; und unter diesen sind am wenigsten derer, die einmal wieder ausgestossen, und mit andern itzt bekanntgewordenen vertauscht werden müssen. Indefs bey Allem, was das Werk liefert, hält sich doch Rec. aus mancherley Datis überzeugt, das wir bey weitem noch nicht dadurch den ganzen aristarchischen Text, wie er ehemals war, kennen lernen: alles ist Stückwerk, ohne sichern, festgesetzten Plan ausgezogen: wäre dies nicht, so liesse sich der Gedanke einmal ausführen, einen Text der Iliade allein nach Aristarchs Lesart zu bearbeiten. Itzt wäre das eher nach dem Zenodot ausführbar. Von den erklärenden Anmerkungen Aristarchs gilt übrigens eben das, was von andern gelehrtern alten Grammatikern bekannt ist: es giebt unter allem dem, was durch den Sprachgebrauch und durch die Manier Homers sich leicht von selbst widerlegt, öfters ein schätzbares Goldkörnchen für Etymologie, für richtigere Bestimmung einer Bedeutung u. dgl.; und das wir ja Aristarchs Commentar nicht nach den hier mitgetheilten Böcken beurtheilen mögen, dafür hat der Scholiast durch die Kürze, womit er das Meiste ausgezogen, selber hinlänglich geforgt.

Aristophanes von Byzanz steht, wie im Zeitalter, so auch in seinem Verdienst um den Homer, wie uns dünkt, zwischen jenen beiden in der Mitte. Den bedächtign Gang desselben, wenigstens in Verbesserung einzelner Worte, nimmt man sogleich wahr. In genauern eigentlich grammatischen Forschungen aber, scheint ihn sein berühmtester Schüler weit übertroffen zu haben. Der Lesarten dieses Aristoph. sind zwar weniger; in etlichen Büchern gar keine; gleichwohl über

A. L. Z. 1791. Erster Band.

die Hälfte mehr, als Eustath. und A. angeben. Z. B. A. 108. ἔτε τί πω - ἔτ' ἔτελ. Vgl. die Schol. zu v. 553. B. 164. Σοῖς ἀγ, ohne Partikel. 436. ἐγγυαλίσει. So auch Apollon. Rhod. Γ. 42. wird ihm ἐπρόψιον zugeschrieben: Andere, ὑπόψιον. 227. καΦ. τὲ καὶ εὐρέας. H. 32. ὑμῖν ἀμφοτέρησι. 198. εὐδὲ μὲν ἰδρεῖη. 436. ἀκριτον ἐν πεδίῳ. K. 391. ἤπαφεν Ἐκτωρ. A. 545. δι' οὐμῆε. E. 44. δειδία. 45. ὅς ποτ' ἐπ. 58 γνοῖη scil. τίς. 188. Ὅσσον δ' ἐν. 259. μήτετρα. Auch bey Eust. erwähnt. Diese und andere mehr hatte Aristoph. mit Zenodot gemein. 474. αὐτῷ γὰρ εἰ Φυῖν ἀγχ. N. 8. Οὐ γὰρ ἔτ' ἄθαν. 12. ἀκροτάτης κορυφῆς. 51. σχήσασιν. 92. Πηνέλεον. 107. Νῦν δὲ ἐκὶς πόλιος. 364. κατὰ κλέος. 733. πολλόν. O. 10. ἀπινύσκιων. 49. βοῶπις. Sonst βοῶπι. 134. wird ihm unser κικόν μ. π. beygelegt, da Zen. las, ἄλλοισι Θετίς μέγα πῆμα Φυτ. 459. μάχην. Σ. 53. ἐπὶ κήδεσ. T. 41. ὤρ. δ' ἐρήρας ἔταίρας. Eben so Rhianus, z. B. ἀλλά νυ καὶ τόν. T. 30. ὑπέβριον. Φ. 249. Φόνειο. 446. πόλει περὶ τείχος. Ψ. 81. εὐ-ηφενέων. Ω. 30. ἧ οἱ κεχρησμένα δῶρ ἰσόμηνς, mit einigen πολιτικῆς. Dafs der Schol. noch den Text des Aristoph. in den Händen hatte, ist nicht sehr wahrscheinlich, da hin und wieder durch fremde Autorität daraus citirt wird. Seltener ist auch aus ihm etwas zur Interpretation berührt, aufser was Erklärungen einzelner Glossen betrifft, womit sich Aristophanes zuerst vorzüglich zu beschäftigen anfing.

Eine Klasse für sich machen ferner die Varianten aus den sogenannten Ausgg. der Staaten Argos, Chios, Marfilien etc., wovon aber der Sammler sicherlich keine selbst gesehen hatte. Alle aus diesen angeführte Lesarten lassen sich auf ein Blatt schreiben; und, was man so sehr wünschte, erhalten wir nicht, Data nämlich und Nachrichten, was es mit diesen Exemplaren im Alterthum für eine Bewandniß gehabt habe. Citirt werden sie vorzüglich: A. 298. 332. 381. 424. 598. Γ. 10. M. 281. E. 349. O. 44. Π. 127. P. 133 ff. Σ. 502. T. 56. 76. 86. 96. T. 62. 188. Φ. 88. 162. 329. Ω. 132., am seltensten die Cretenische. Einige der Lesarten dieser Ausgg. (auf einzelne Anführung müssen wir weiterhin Verzicht thun) verrathen, wo wir nicht irren, schon eine emendirende Hand. Noch werden von andern Gelehrten, von Aristarchs Zeitalter an, eine Menge Varianten und Conjectures beygebracht, aus Krates, Rhianus, Callistratus etc., aus Aristoteles selbst, der Φ. 252. μελανόσχη gelesen haben soll; und nach dem einen Schol. verwarf er I, 21. 22. 23. Aber dort muß es vermuthlich Ἀριστοφάνης heißen. Andere Kritiken kommen von Ungenannten nicht selten vor. Beyläufig bemerken wir hiebey, das gar wenige Emendationen neuerer Gelehrten durch die Excerpten alle

K k

bestä-

bestätigt werden. Dem sel. Valckenaer wiederfährt die Ehre z. E. X. 93. mit seiner beyhm Theokrit vortragenen Conj. *ὁρῆσερον*, was einige *πολιτικῆ* hatten. Dagegen kann Rec. aber auch nicht verschweigen, daß er aus allen dort gesammelten Emendationen der Alten sich keiner einzigen erinnert, die er in Ablicht auf Scharföinn und Wahrheit mit den besten neuerer Kritiker vergleichen möchte. Man sieht, die Kunst war in der Periode Aristarchs erst in den Anfängen ihrer Ausbildung.

Kürzer erwähnen wir dessen, was in dem Werke zur eigentlichen Interpretation gehört. Denn diesen Theil darf man nicht als das Wichtigste, oder gar mit Augen, die auf gute grammatische und zugleich im Geiste des alten Sängers angestellte Erklärung ausgehen, betrachten. Häufig, statt einer Note von zwey Zeilen, lange und weithergeholtte Deutungen, erkünstelte Etymologien, leere Bedenklichkeiten über irreligiöse Ideen, über den Wohlstand, womit sie den Barden zu wenig vertraut fanden, tiefgelehrte Erläuterungen der vermeynten Philosophumenen (*Φιλόσοφος Θεωρία ἐστὶ ἐν τῷ σίχῳ*) moralische Betrachtungen und Klugheitsregeln. Weniger jedoch, als man nach der Weitläufigkeit der Sammlungen vermuthen möchte, ist aus den alten *ζητητικοῖς* und *λυτικοῖς* eingewebt. Bereits die grammatische Secte des Zenodot, ja, wie es nach Stellen des Aristoteles scheint, früher selbst die Sophisten, machten sich bey dem für ihre Gelehrsamkeit fast zu leichten Homer, allerley Dubia und Schwierigkeiten, um ihr Talent, Knoten zu lösen, an den Mann zu bringen. Das Fragen gieng gleich vorne an: Wie Homer mit einem so blasphemischen Worte, als *μηῆς*, habe anfangen können? — Wie Agamemnon sich nicht entblöde, so von der Dirne Chryseis zu reden? — Warum der Priester, von einem Einzigen beleidigt, so inconsequent über alle Griechen Rache rufe? — Desgleichen in der Odyssee: Warum Nausicaa ihre Kleider im Flusse, und nicht im Meere wasche? — nebst unzähligen ähnlichen Fragen, worauf mehrentheils die Antworten und *λύσεις* so ausfallen, wie es jene werth waren. Und doch ist sogar in diesem Sterquilinio Manches, was der bessern Interpretation nützen kann. Anderwärts sind wieder Auszüge aus Aristoteles, Dionysius Thrax, Alexion, Ptolemäus von Ascalon, Didymus (die Sachen von ihm beweisen am besten, wie unrecht Didymus Namen über den klein. Schol. steht), Tyrannion, Herodian, Porphyrius u. s. w. Diese Auszüge enthalten oft schätzbare und bisher wenig bekannte Bemerkungen, bald zur Interpretation eigentlich, bald zur Grammatik überhaupt, zur Accentuationslehre u. d. gl. Bey den hier vorkommenden, gar nicht immer unbedeutenden Subtilitäten, sieht sich der Leser in einer weniger bequemen Lage, als worinn ihn heutige Modecommentare setzen: er muß viel Eigenes hinzudenken, und also, um viel zu verstehen, viel mitbringen. Aber ohne eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Dichter, kann überall die Lectüre des Werks wenig nützen. Weiß man hingegen, wornach man zu suchen hat; so wird man zuweilen auch ein mageres Excerpt zur Entfernung einer Schwierigkeit trefflich be-

nutzen können. Doch dies nicht immer. Es giebt Stellen, über die man Auskunft wünscht, wornach man sich hier ganz vergeblich umsieht. S. z. B. A. 31. 170. 270. 283. B. 99. (Insonderheit ist der Catalogus sehr kurz abgekommen. Welche Menge Schriften hatten die Alten allein über ihn!) Γ. 453. Δ. 6. E. 903. Θ. 70. ff. Ζ. 168. Σ. 485. ff. Τ. 90. 149. 222. 401. Φ. 412. Χ. 491. Ψ. 477. ff. Ω. 60. vergl. mit Ε. 202. wo der klare Widerspruch am ersten eine *λύσις* verdient hätte.

Wir kommen auf den kritischen Theil zurück, um noch eines Hauptumstandes, der das Werk wichtig macht, zu gedenken, wir meynen, die Kritik, die sich mit Aechtheit und Unächtheit einzelner Verse und ganzer Stellen beschäftigt. Nichts bedarf größerer Vorsicht, bey aller Wahrscheinlichkeit überhaupt, daß falsche Verse in den Homer hineingesungen und hineingeschrieben seyn müssen. Besonders sollte man, noch außer der Rücksicht auf die alte Einfalt der Ideen und Ausdrücke im Dichter, immer die Bemerkung gegenwärtig haben, daß Homer, dem Ruhme seines Genies unbeschadet, hie- und da gegen Regeln des Geschmacks habe anstoßen können, der gerade dann bey einem Volke erst verfeinerter wird, wie die großen originalen Köpfe abnehmen. Eine Anzahl anderer Grundätze, um Aecht und Unächt zu unterscheiden, entstehen aus des Dichters individuellen Charakter. Aber wenn die Alexandrinischen Kritiker den letztern so oft verkanteten, wie konnten sie in jenem Geschäfte glücklich seyn? Von der Art, wie sie darinn verfahren, giebt das Werk erstaunliche und unerhörte Beyspiele, insonderheit vom Zenodot. Warlich, dieser Gelehrte würde uns, wenn er die Iliade zu schreiben hätte, über sechs oder acht Bogen nicht gegeben haben: solch ein Liebhaber von Kürze ist er. Er schneidet Verse zu 10-20 heraus; bald ist ihm einer *nicht nothwendig*, bald *unschicklich*, bald *irreligiös*, bald *lächerlich*, mancher *ἀθετεῖται, ὅτι ψεῦδος*. Allein aus dem ersten Buche stößt er folgende aus: 4. 5. 46. 47. (die trefflichen Verse!) 63. 80. 117. 143. 159. 160. 208. 209. 225—233. (wenigstens waren ihm diese letztern *bedenklich* wegen der *Unhöflichkeit*); 396—406 446. 448 zog er in zwey zusammen; 488-492. Doch soweit ist er noch bescheiden. Dies mögen einige Probchen aus dem Uebrigen zeigen. In B. gab er aus 60—70 nur zwei selbstgemachte. Im 156 schrieb er; *εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπια*, und verkürzte das Folg. Aehnlich verkürzte er und veräußerte er 220—234. Im Catalogus verwarf er außer 528 ff. auch 553. 554. 555. 612. 613. 614. 674. 675. 686. mit den acht folg. Γ. 334. 335. ersetzt er mit einem eigenen. So auch 424 ff. und Δ. 88. 89. Den 124. setzte er, um ein eigentliches *ὑσερον πρότερον, ἢ Ὀμηρικῶς*, zu machen, vor 123. E. obelirte er 734. 735. Aber Θ. 385 behielt er sie. Andere machten es umgekehrt. 906. H. 198. 199. 255. 256. 257. 443-464. Θ. 25. 26. 73. 74. 528. (Gegen diesen V. erklärte sich auch Ruhnken, scheint aber in der 2. Aufl. s. Epist. crit. die Idee zurückzunehmen, Gesetzt der V. liesse sich sonst halten, so hat er doch zu wenig Autorität.) *Ζηρόδοτος εἰδὲ ἐγραφεν αὐτόν*; denn dies

dies unterscheidet oft der Schol. gut von *ἀσέρῳ*. Für unsern hiesigen Zweck ist der Unterschied nicht. Weiter, 535. 535. 37. (Aristarch vertilgte die 3 folg., als tautologisch.) 553. 554. I. 23. 24. 25. 688. 690. Diesen verwarf Aristoph. und Aristarch gleichfalls, und v. R. w. A. 179. 180. Nur den letzten verwarf Aristophanes. 515. M. 175—179. Auch Aristoph. so, 450. E. 114. 140—144. 304. 305. 306. O. 64—77. Andere schnitten bereits von V. 56 an Alles ab. Vergl. den Eustath. Σ. 597. Lange nicht so kühn im Ausstoßen der Verse, zeigt sich Aristophanes: doch geht er selbst auf mehrere unschuldige mit seinem Obelus los, die Zen. verschont hatte.

Durch dieser beiden Kunstrichter Absprüche verlieren wir ungefähr eben so viele Verse, als durch die übrigen alle. Vorzüglich zeichnet sich unter den letztern die Bescheidenheit Aristarchs aus, dessen Obelus selten vorkömmt, und gemeinlich nicht ohne Grund. Außerdem findet sich bey vielen Versen ein simples, namenloses *ἀσέρῳ*, wo aber die Vergleichung des Eustath. lehrt, daßs nicht minder oft an Zenodot und Aristoph. zu denken ist. Einiges hat indessen seinen guten Grund; anderes beruht auf Grillen. Auf diese Art sind obeliscirt: A. 94. 110. 133. 139. 192. 295. 474. T. 396. 418. Δ. 117. E. 183. H. 53. 185. 195. 199. 390. 391. 475. 524. 525. ©. 164—166. E. 213. O. 231. u. 4 folg. 265. u. 3 folg. T. 269. u. 3 folg. Ω. 6—9. (Vgl. die von Hrn. Matthaei ed. Schol. Mosqu.) Bey solchen Versen, die zu des Sammlers Zeiten längst aus den gewöhnlichen Texten verschwunden waren, scheint er ihre ehemalige Stelle und die Ursachen ihrer Verwerfung ganz verschwiegen zu haben. Sofern wundere man sich nicht, wenn man keinen von den VV. bemerkt findet, die von verschiednen alten Schriftstellern, als homerische, theils citirt, theils parodirt werden, so, daßs wir itzt weder den Vers ganz wissen, noch weniger die Verbindung, worinn er ehemals gestanden haben mag. Zu Beyspielen dienen solche VV., wie folg. bey Arist. Rhetor. II., 9., die nach Plutarchs Bericht von Aristarch gestrichenen 4 zwischen I. 457—458. und viele andere bey Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Athenäus etc. Dergleichen Verse gewinnen wir durch die neuen Scholiaften gerade nicht mehr, als durch den vorgesetzten Text, der keinen einzigen hat. Desto fleißiger beschenkt uns der Scholiast mit Versen von Zenodots Fabrik, mit denen er aber, wie fast überall mit den Kritiken dieses Mannes, selber schlecht zufrieden ist.

Oben sagten wir, daßs alles über die Ilias bisher Bekannte, durch das neue Werk aufgewogen werde. Dies kann die Vergleichung einer einzigen Rhapsodie lehren. Dennoch wollen wir nicht so verstanden seyn, als ob nicht hie und da Eustathius und Andere, besonders die in den letzten Jahren bekanntgewordenen Scholien über einzelne Rhapsodien, wirklich etwas enthielten, was wieder dort nicht ist. Hat doch Eust. sogar alte, in einigen Texten gelesene Verse, die hier völlig übergangen werden, wie jene p. 940 unten, und 1003. Rom Edit. So ist hier nichts von einem Verdachte gegen X. 490—498. was Eust. hat, Gleichergestalt anderwärts, Und im Leipz.

Paulliner Codex wäre verschiedenes Literärisch-kritisches des Excerptirens wohl werth gewesen. Aloyf. Alemanni Scholien können auch zuweilen einen Zusatz gewähren. Ueberhaupt ist Vollständigkeit in einer Sammlung solcher Art ein Unding: Jeder excerptirte nach eigener Einsicht und Geschmack, und nach dem Maas seiner Hilfsmittel. Da aber offenbar der Scholiast, den wir Hn. de V. verdanken, die ältesten und besten Subsidien hatte; so war er im Stande, eben in Ansehung dessen, was den heutigen Erklärer am meisten interessieren kann, in Ansehung der Kritik, mehr Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, als Eust. und Andere.

Da wir nun einmal soviel weiter gekommen sind, so sollte das edle, bewundernswürdige Beyspiel des Hn. de Villosion Jedem, der zu ähnlichen Handschriften Zugang hat, aufs stärkste aufmuntern, diese Schätze mit neuen zu vermehren, und auf solche Weise einer künftigen kritischen Bearbeitung des Dichters, die wir zeither noch nicht haben konnten, mit gemeinschaftlichem Eifer vorzuarbeiten. Am meisten wird jeglicher Literatur mit uns die Bekanntmachung der übrigen, in den Prolegg. p. XVI. angezeigten, noch unedirten Scholien zur Ilias wünschen. Die Odysee wird ohnehin gegen die Ilias immer zurückbleiben, da über dieselbe weit weniger in Bibliotheken vorhanden, und im Alterthume selbst weniger commentirt ist. Das ganze Geschäft der homerischen Kritik aber, so vergrößert und erschwert es durch die neuen Materialien ist, und fernerhin werden wird, erhält doch zugleich einen ungemeinen Reiz durch die Betrachtung, daßs man sich hier mit einem Denkmahl des Alterthums beschäftigt, an welchem bereits vor mehr als 2000 Jahren so viele Köpfe ihren Scharfsinn und ihre Divinationskraft übten, und von deren Arbeiten so vieles bis auf uns gekommen ist. Dies ist, wie es scheint, ein Fall, in den wir bey keinem andern alten Werke leicht wieder kommen möchten. Seit langer Zeit ist daher für die alte Literatur kein Buch erschienen, das gleiche Aufmerksamkeit verdiente, als das gegenwärtige. Unsere Anzeige konnte, ohne noch weiter über ihre Grenzen auszuschiessen, den Werth desselben nur in so fern empfehlen, als sie einige Leser auf die daselbst zu findenden Sachen begieriger zu machen suchte: alles, was wir hier thun konnten, war bloße Aufzählung, nicht Abwägung der entdeckten Schätze, und dieß sogar bloß im Allgemeinen. Beurtheilung des Einzelnen kann ein Gegenstand für viele und ausführliche Abhandlungen seyn.

Rec. zweifelt nicht, daßs nach Allem, was vielleicht noch aus Handschriften für den Homer herausgegeben werden mag, dennoch dieses Werk auf immer in seiner Art *einzig* bleiben wird. Dazu macht es auch die Art seiner Erscheinung: vor vielen Jahrhunderten von *griechischen* Händen, der Himmel weiß in welchem Winkel geschrieben, aufbewahrt in *Italien*, mußte es erst in unsern Zeiten von einem Gelehrten aus *Paris* aufgefunden, und in *Venedig* zum Druck bereitet werden, der es dann, während seiner berühmten Reise von *Ephesus* aus, an den König von *Schweden* dedicirte.

RIGA, b. Hartknoch: *Zur Unterhaltung für Freunde der alten Literatur*, von Karl Gottlob Sonntag. 1s Heft: 119 S. 2s Heft: 148 S. 1790. 8. (16 gr.)

Uebersetzungen einzelner Stücke griechischer und römischer Schriftsteller, Anekdoten, Charakterbeschreibungen, Sittensprüche weiser Männer der Vorzeit, wechseln in dieser Sammlung miteinander ab. Im *ersten Hefte* stehen in bunter Reihe kleine Gedichtchen aus der griechischen Blumenlese, Miscellaneen aus Stobäus und Diogenes von Laërte, Charakter eines Praklers, aus den Büchern an den Herennius, einige Bemerkungen über die Geschichte des Amor, die einer weitem Ausführung bedürftig und würdig sind, 36 Epigrammen aus der Anthologie über Myrons berühmte Kuh, nebst einer ästhetischen Prüfung derselben, politischer Atheismus der Sophisten, aus Sextus Empiricus u. s. w. Als ein glücklicher Uebersetzer der Anthologie, ist der Vf. schon sonst aus einigen gut gerathenen Versuchen bekannt. In der Auswahl der Epigrammen hätte er vielleicht etwas strenger seyn sollen, welches ihm, da er aus einem so reichen Vorrath schöpfte, nicht schwer werden konnte. Hexameter, wie folgender aus Moschus verlaufenem Amor; *spricht er: Freund! nimm hin! ich schenke dir meine Waffen!* wünschten wir gegen bessere vertauscht zu sehen. Die Uebersetzungen der kleinen griechischen Gedichte sind in verschiedenem Sylbenmaasse und sehr frey: aus dem letzten Umfange mußt man sich wohl manche, freylich unnöthig scheinende Abänderungen erklären, z. B. wenn in Rufins Epigramm, n. 20, 4. (Brunck I, 195) *κόιλων ἐλεφάντων ἰοτυπίς ἑασίς* übersetzt wird: Und um des Auges tiefern Raum der *veilchenfarbne* Unterfaum; gleich, als wenn *ἰοτυπίς* von *ἰόν*, das Veilchen, und nicht von *ἰός*, der Pfeil, herkäme, da doch von den Pfeilen, welche Amor in die Augen der Mädchen abschießt, die Rede ist. S. 51 ist eine merkwürdige Grabchrift auf eine gewisse Callicrateia übersetzt, welche mit *einem* Manne *neun und zwanzig* Kinder gehabt, keines von diesen verloren hatte, und, ohne sich je auf einen Stab zu stützen, erst *im hundert und fünfsten* Jahre ihres Alters starb! Der Uebersetzer giebt ihr, statt der neun und zwanzig Kinder des Originals, nur *fünf und zwanzig*. Folgende Grabchrift auf den Mimendichter und Mimenpieler Philistion, verliert in der Uebersetzung viel von der Schönheit des Originals bey Brunck 3, 263. n. 531, und ihre Spitze wird dem Jungling ohne alle Erläuterung nicht sichtbar, zumal, da die Ueberschrift durch einen Druckfehler, *der Minnus*, statt *Mimus*, entstellt ist:

Hier liegt

des Daseyns Ueberbleibsel von Philistion,
der sonst betrübe Menschen froh gelacht;
gestorben war der Mann vorher schon oft,
doch so noch nie!

Er lachte sich nemlich in einem Mimus ganz eigentlich todt, nachdem er schon manchmal, wenn es seine Rollen so mitgebracht hatten, auf der Bühne gestorben war. Ueber *Simmias Gedicht auf den Amor*, welches hier übersetzt erscheint, macht Hr. S. sehr gute Bemerkungen. Ein *bärtiger Amor*, wie ihn Simmias bildet, beleidigt freylich den Geschmack, aber er ist sowohl der Rohheit der alten Kunst, als den ältesten philosophischen Vorstellungen von Amor, als der Zeugkraft der Natur angemessen. Der Vf. scheint es zu bezweifeln, daß man sich auch die Venus *bärtig* gedacht habe, er wird aber durch die bekannte Stelle des *Macrobius*, Sat. 3, 8. von der Bildsäule einer bärtigen Venus, zu Cyprus, widerlegt. Wie der Venus, so legte man auch dem Amor ein *zweifaches* Geschlecht (*Ἐρως διφυής* bey dem Orpheus) bey. — Man streitet darüber, ob das hier übersetzte atheistische Gedicht aus Sextus, den *Critias*, oder den *Euripides* zum Urheber habe; Hr. S. entscheidet für jenen, vorzüglich, weil zwar im Euripides irreligiöse Stellen als Ausdruck leidenschaftlichen Unwillens vorkommen, die Darlegung eines überdachten Systems der Irreligion aber einen überzeugten Atheisten verrathe, der es auf den Umsturz der Religion angelegt habe. Diese Gründe überzeugen doch nicht, da es ja im Plane eines Stücks liegen konnte, daß Euripides, ohne selbst Gottesläugner zu seyn, einen solchen Mann aufstellte, und ihm die Gründe, deren sich die Sophisten gegen die Religion bedienten, in den Mund legte.

Vom *zweyten Hefte* dieser Sammlung bemerken wir nur kürzlich, daß es eine sehr lesbare Uebersetzung der sogenannten *Apokolokyntosis* des Seneca, oder der Satyre auf Kayser Claudius Vergötterung, nebst einem kritischen und philologischen Commentar darüber, enthält. Der Text ist selbst, nicht sehr bequem, hinter der Uebersetzung, und zwar nach einer eignen Recension, abgedruckt. Als eine große Merkwürdigkeit wird bey diesem Product einer muthwilligen Laune und einer scharfen Satyre, die durchgängig darinn herrschende Verspottung der Volksreligion und der Götter des Olympos, mit Recht angesehen. Durch ein Versehen ist ein Theil von des vergötterten Augusts Rede, an die Bewohner des Olympos, im toten Capitel zweymal übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Regensburg*, in Commission b. Montag: *Familiengeschichte des Herrn von Necker, Königl. Franz. Staatsmin. Nebst beyläufigen Bemerkungen über seinen Charakter und seine Finanzoperationen*. 1789. 8. 96. S. Die Neckers leiten den Ursprung ihrer Familie aus Irland her. Wegen der protestantischen Religion wurden sie vertrieben, und zogen nach Deutschland, wo sie sich in Pommern niederliessen, und daselbst, ohnweit Pyritz, größtentheils in geistlichen Aemtern lebten. Der Sohn des Advocaten Necker zu Küstrin, wurde *Professor Juris publici* zu Genf, und der Vater des jetzt so berühmten französischen Staatsministers. Eine Linie von dieser Familie, so in

Preussisch-Pommern und der Uckermark ansässig ist, hat den preussischen Adel erhalten. Auch sind von den Neckern einige in Bayern befindlich, welche sich vermuthlich zur katholischen Religion bekennen werden, so wie die in Pommern sich zur lutherischen, und die zu Genf sich zur reformirten bekennen. *Jacob Necker*, der französische Exminister, erwarb sich in der Schule des Bankiers *Vernet* seinen ersten Unterricht in der Finanzwissenschaft. Das übrige dieser kleinen Schrift besteht aus allgemein bekannten Vorfällen, und Auszügen verschiedener Edicte unter Neckers Administration. S. 81 ist ein Aufsatz aus der deutschen Zeitung abgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Baalde: *Anhangsel van het Werk, de nitlandse Kapellen, voorkommende in de drie waerelddeelen Asia, Africa en America*, door den Heere Pieter Cramer, vervattende nauwkeurige Afbeeldingen van surinamsche Rupten en Poppen, als mede van veele zeldzame en nieuwe ontdekte nitlandse Dag en Nagt - Kapellen. Byeen verzameld en beschreeven dor Caspar Stoll, lid van het Natuurroenderzoekend genoodschap te Halle. Onder defzels opzigt allen naar het leven getekend, in het Koper gebracht en met natuurlyke Koleuren afgetekend. I. 1787. II. 1790. in gr. 4.

Da wir von exotischen Raupen, aufer fünf oder sechs Gattungen, welche uns die Merianin bekannt gemacht hat, weder Abbildungen, noch Nachrichten über ihre Verwandlungsgeschichte haben, so müssen wir die von Hn. Stoll unternommene Arbeit als ein sehr angenehmes und wichtiges Geschenk erkennen, welches jeden Liebhaber der Entomologie, der seine Sammlung nicht blofs zum Anschauen besitzt, sondern sich auch zugleich die Verbindung der Familien zum Studium macht, auferordentlich interessiren muß. Um so mehr freut es uns jetzt, dafs wir zuverlässig unsern Lesern versprechen können, die künftigen Fortsetzungen werden nicht so lange ausbleiben, als dieses zweite Stück. Die von Hn. St. abgebildeten Raupen sind von einem Liebhaber der Entomologie bey einem mehrjährigen Aufenthalte in Surinam gezogen, gezeichnet und einem Freunde des Hn. St. zugeschildt worden. Der Inhalt des ersten Hefts ist folgender: T. I. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. Eques Tr. Amosis*. (Cramer III. Th. t. 269. fig. a. b.) Die Raupe hat gleich jener des *Pap. Machaon* die zwey hörnerförmigen Werkzeuge am Kopfe, als das Kennzeichen des Ritterpapilions; sie lebt auf den Citronenbäumen in Surinam; in 14 Tagen entwickelt sich der Schmetterling. Fig. 2. Raupe des *P. E. Tr. Anchises*. Cramer IV. Th. t. 318. fig. C. D. (Hr. St. setzt das Wort Mäle Männchen hier bey, welches Rec., da die Raupen bekanntlich geschlechtlos sind, nicht verstehen kann.) Sie hat eben die charakteristischen Werkzeuge, wie die vorhergehende, mit welcher sie auch einerley Aufenthalt gemein hat. Fig. 3. Raupe und Puppe des *P. Helicom. Calliope*. (Cramer 3ter Th. t. 246. fig. C.) Fig. 4. Raupe von *P. H. Euterpe*. (Cramer 3ter Th. t. 264. fig. D.) Sie wohnt auf dem Pfingst; die Entwicklung des Schmetterlings aus der Puppe geschieht in 9 Tagen. Fig. 5. Raupe des *P. H. Amphione*, (Cramer 3. Th. t. 232. fig. E. F.) wohnt auf A. L. Z. 1791. Exster Band.

dem Cacaobaum, entwickelt sich in 10 Tagen. Fig. 6. Raupe und Puppe des *P. H. Thalia*. (Cramer 3ter Th. t. 246. fig. a.) Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. nymphal. phalerat. Vanillae*. (Cramer 3. Th. t. 214. f. A. B.) auf *Granadilla fructu citriformi, foliis oblongis, Tournefort*. Eine dieser Raupen verpuppte sich bey ihrem Beobachter am 28ten May, und am 1sten Junius kroch schon der Schmetterling aus. Fig. 8. Raupe des *P. tr. ph. Eupolemon*, (Cramer 2ter Th. tab. 143. fig. B. C.) auf dem Tamarindenbaume. Tab. II. Fig. 1. Raupe, Puppe und Schmetterling, *P. Eques argonauta Fabius*, (Cramer Th. I. t. 90. fig. e. d.) Auf der Pfefferpflanze, entwickelt sich in 11 Tagen. (Rec. würde Anstand nehmen, diesen Schmetterling zu den Rittern zu rechnen.) Fig. 2. Raupe und Puppe des *P. E. A. Petreus*, (Cramer I. Th. t. 87.) auf dem Cachoubaume. Fig. 3. 4. Raupe und Puppe des *P. n. ph. Dirce*, (Cramer III. Th. t. 212. fig. C. D.) auf der Cassavepflanze. (Dafs aus der Raupe fig. 3 der weibliche, und jener, fig. 5, der männliche Falter entstehen solle, bedürfte doch wohl noch einer nähern Bestätigung; Rec. hält es noch zur Zeit, bis eine lange Reihe von Erfahrungen es näher bestätiget, für einen blofsen Zufall, wenn auch dieses einigemal sollte zugetroffen haben, und betrachtet beide Raupen als bloße Varietäten, deren wir auch in Europa mehrere antreffen. Gleiche Bewandnis mag es auch oben mit der Raupe des *P. anchis*, haben.) — T. III. F. 1. Raupe und Puppe des *P. Dan. cand. Marcellina*, (Cramer Th. II. t. 163. fig. a. b. c. *Pap. Lennae*.) auf den Citronen- und Cassienbäumen. F. 2. Raupe und Puppe des *P. n. g. Cassiae*. (Cramer II. Th. tab. 105. fig. A. B.) auf den Cassienbäumen. Fig. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Berycynthia*, (Cramer II. Th. t. 134. f. B. C.) auf den Cacaobäumen, entwickelt sich in 12 bis 14 Tagen. T. IV. Fig. 1. *Pap. n. ph. Liriope* mit Raupe und Puppe. (Cramer I. Th. t. 1. fig. C. D.) auf Wiesen an kleinen weissen Blumen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. Dan. cand. Lyncida*, (Cramer Th. II. t. 131. fig. B.) auf der Baumwollenstaude, entwickelt sich in 9 Tagen. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Nearea*. (Cramer II. Th. t. 75. fig. C. D.) auf dem Kaffeebaume, entwickelt sich in 9 Tagen. F. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Ariadne*. (Cramer Th. II. t. 180. fig. E. F.) auf Citronenbäumen, entwickelt sich in 10 Tagen. Fig. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Endymion*. (Cramer Th. III. t. 244. f. C. D. E. F.) auf der Granadilla. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. rur. Cupido*, (Cramer Th. II. t. 164. fig. D. E. F. G.) auf den Citronenbäumen, läßt sich aber auch mit den Blättern des Baumwollenstrauchs nähren. Tab. V. Fig. 1. *P. n. g. Choë*. Fig. 2. *Pap. ph. rur. Gelon*. F. 3. *Pap. ph. rur. Philanthus*.

thus. F. 4. *Pap. pl. rur. Teledus*. F. 5. *Pap. pl. urb. Archytas*. F. 6. *P. n. g. (?) Titea*. (Rec. würde diesen Falter eher zu den Plebeiern rechnen,) sämmtlich aus Surinam. Tab. VI. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. E. Argon. Arcefilus*. (Cram. Th. IV. t. 294. fig. A bis D.) auf dem Zuckerrohr; entwickelt sich in 11 Tagen. F. 2. Raupe und Puppe des *Pap. E. Arg. Leonidas*. (Cramer Th. IV. t. 388. f. C—F.) auf der wilden Pflaume. Fig. 3. Raupe des *Pap. n. ph. odilia*. (Cr. IV. Th. t. 329. fig. C. D.) auf der Cassarapflanze. (*Satropa manihot. L.*) Fig. 4. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Ereminus*. (Cramer II. Th. t. 175. fig. g. H.) auf dem Guajacbaum. Fig. 5. Raupe des *P. n. ph. Obrinus*. (Cramer I. Th. t. 49. fig. E. F. Th. IV. t. 388. fig. C. D.) auf den Citronenbäumen; entwickelt sich in 10 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Aceste*. (Cramer II. Th. t. 121. fig. E. F.) auf dem Cacaobaume. Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. pl. rur. Crotopus*. (Cramer Th. II. t. 336. fig. E. F. t. 390. fig. G. H.) Tab. VII. F. 1. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Mermerina*. (Cr. I. Th. t. 96. f. B. IV. Th. t. 299. f. E. F.) auf Pomeranzenbäumen; entwickelt sich in 14 Tagen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Apastus*. (Cram. II. Th. t. 3. fig. D. E.) auf der Baumwollentaude. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Fulgerator*. (Cr. III. Th. t. 284. fig. A. B.) auf den Citronenbäumen. F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. fatalis*. (Cram. Th. IV. t. 393. fig. E.) auf der Bataspflanze. (*Convolvulus Batatas*.) F. 6. *Pap. pl. urb. Menes* sammt Raupe und Puppe (Cram. IV. Th. t. 393. fig. H. f.) im Grase; entwickelt sich in 5 oder 6 Tagen. Tab. VIII. F. 1. *Pap. pl. urb. Bromius* mit Raupe und Puppe, auf einer Art Nachtschatten, welche die Landeseinwohner Macai nennen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Euribates*. (Cram. IV. Th. t. 393. fig. D.) auf dem wilden Citronenbaume. F. 3. *Phal. Vincentiata*. F. 4. *Phal. sultiana*. F. 5. *Phal. Hubneriana*. F. 6. *Phal. striatalis*. F. 7. *Phal. renaudalis*. Diese vier Phakinenarten sind von Hn. Renaud in Surinam entdeckt worden.

Das Ite Heft fängt mit der Beschreibung der IXten Tafel an: F. 1. *Pap. Danaus aestivus julettus* von der Oberseite abgebildet. F. 2. *Pap. plebeius ruralis Hygenius*; Der Grund der Flügel ist ein bloßes Veilchenblau. Die Vordern haben auf der Unterseite einen bräunlich gelben Rand, und zwey dergleichen Streifen in der Gegend der Mitte. Die Untern führen am Unterrande einige schwarze und weiße Flecken, einen einzackigten, bräunlichgelben Streifen, und von der nemlichen Farbe ein abgekürztes schwärzlich begranztes Band. F. 3. *Pap. pleb. rur. Labinus*; alle drey aus Surinam. — F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbicola Orcus* (Cramer Th. IV. S. 87. t. 334. fig. f. K. L.) F. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Vulcanus*. (Cramer III. S. 87. t. 245. fig. C. D.) auf dem Limonienbaume, entwickelt sich in 8 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Pigmation* (Cram. III. Th. S. 87. t. 245. fig. A. B.) die Raupe ist bis auf die zwey bräunlichgelbe Vorderringe, schmutzig grün, und wohnt auf den Limonien- und Pomeranzenbäumen, die Puppe ist grün und an beiden Enden zuge-

spitzt. T. X. F. 1. *Pap. pleb. urbic. Cerealis* mit Raupe und Puppe. Der Schmetterling sey das Weibchen von jenem, der bey Cramer Th. IV. S. 213. t. 392. fig. N. O. beschrieben und abgebildet sey. — F. 2. Raupe, Gespinnst und Puppe des *Sphinx adscita Halys*. (Cramer Th. IV. S. 129. t. 357. f. C.) F. 3. Raupe, Gespinnst und Puppe von der *Sphinx adscit. Heber* (Cramer Th. III. S. 169. t. 287. fig. A.) Man bemerkt in der Abbildung der Puppe keine Flügelscheiden, vermuthlich ist dieses ein Versehen des Zeichners. T. XI. F. 1. *Sphinx adscit. Ammon* von beiden Geschlechtern, mit Raupe und Gespinnst. Die Raupe wohnt auf einer — nicht bestimmten — Art des Nachtschattens. Die Verwandlung geht in einem länglichten wollichten Gewebe an den Blättern der Pflanze vor sich, die Puppe ist braunroth, die Entwicklung erfolgt in 8 Tagen. F. 2. Raupe, Gespinnst und Puppe des *Sphinx adscit. Pfamus* (Cramer III. T. 72. t. 234. fig. G.) Die Verwandlung geschieht in einem länglichten, haarigen Gewebe, die Puppe ist bräunlichroth. F. 3. Raupe, Gespinnst und Puppe des *Sph. adscit. Rustilus*, (Cramer III. t. 332. fig. B.) die Raupe ist schwarz, mit weißen Milchhaaren bewachsen; auf den zwey vordern und den zwey hintern Ringen stehen Büschel langer dunkelgelber Haare, das Gespinnst ist schwarz, die Puppe incarnatroth, und entwickelt sich in sechs Tagen. T. XII. F. 1. *Sph. adscit. Haemorhoidalis*. Hr. St. führt hier die Fabriciussche *Setia haemorhoidalis* fragweise an, und macht die Bemerkung, daß Hr. F. bey derselben Cramers *Sph. Leucaspis citire*, die doch von diesem Schmetterlinge sehr verschiedene sey. F. 2. *Phal. Bomb. Eulalia*; aus Surinam. F. 3. *Phal. Noctua Archaida*; aus Surinam. F. 4. *Phal. Noctua Solina*; ebendaher. F. 5. *Phal. geometra Lucitata*. Diese Phalana scheint wie die folgende zu den Sichelspinnern zu gehören. F. 6. *Phal. geometra maculata*. F. 7. *Phal. pyralis Strigalis*, die Flügel sind schwarz mit weißen, glänzenden und durchscheinenden Flecken; aus Surinam. F. 8. *Phal. Bomb. Hippia*. Die hier abgebildete Phalana ist das Weibchen, das Männchen unterscheidet sich nur durch seine kammförmige Fühlhörner. F. 9. *Phal. Noct. Procopia*; die Grundfarbe der Flügel ist bräunlich violett. Das Dessen beiteht aus hellbraunen Querbinden und dunkeln Punkten. Die Unterflügel haben noch einen violetten runden Flecken mit einem schwarzen Punkte; aus Surinam. F. 10. *Phal. geom. punctata*. Bräunlich mit schwarzen Fleckenreihen an den Unterrändern beider Flügel; aus Surinam. F. 11. *Ph. Noct. Felicia*. Die Oberflügel braun mit blaufarbigen Flecken u. Streifen, die durch eine geschlängelte violette Querlinie unterbrochen werden. T. XIII. F. 1. *Pap. pleb. urbic. Renaldus*. Der Schmetterling gehört, so viel wir aus der Abbildung urtheilen können, nicht sowohl zu den *pleb. urbic.* oder den Dickköpfen, als zu den *pleb. rural.* oder den sogenannten Schwalbenschwänzen. Sein Vaterland ist Surinam. F. 2. *Pap. Nymph. gem. Clorimena*. Nach dem Linneischen System würde dieser Falter in Gesellschaft der *P. Arcantius* und *Hero* zu den Plebeiern gestellt werden müssen. F. 3. *Pap. pleb. rur. Nicius*. F. 4. *Pap. pleb. rural. Cingulus*. F. 5. Raupe, Gespinnst und Puppe der *Sph. adscit. Pheres* (Cramer IV. S. 183. t. 382. fig. C.) F. 6. Raupe, Gespinnst und Puppe der *Ph. adscit. Enagrus* (Cra-

(Cramer Th. III. S. 94. t. 28. fig. D.) F. 7. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscit. Syplus* (Cramer II. S. 4. t. 99. fig. A.) T. XIV. F. 1. bis 5. *Sph. adscit. Sylvius*; aus Surinam. F. 6. 10. *Sph. adscit. Archias*. Wären die Raupen dieser beiden Schwärmer nicht bekannt, so könnte man sehr leicht verleitet werden, beide für eine Verschiedenheit des Geschlechts, oder doch für Spielarten, zu halten. T. XV. F. 1 — 3. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscit. Evadnes*. (Cramer IV. Th. S. 129. tab. 357. fig. A.) die Raupe ist schmutzig weiß, mit weissen Haaren, und wohnt auf dem Kaffeebaume. Fig. 4. — 6. Raupe, Cocon und Chrysalide der *Sph. adscita Leneus*. (Cram. III. S. 95. t. 248. fig. G.) F. 7 u; 8. Raupe, Gespinnst und Puppe der *Phal. Bomb. Oxafius*. (Cramer IV. t. 325. S. 213. f. D.) F. 9 u. 10. Raupe und Gespinnst der *Phal. Bomb. Eunneide*. (Cramer II. Th. S. 219. fig. B. C.) Fig. 11 und 12. Raupe und Gespinnst der *Phal. Bomb. Orsilochus*. (Cramer Th. I. S. 72. tab. 46. f. D. und Th. IV. S. 187. t. 393. f. F.) T. XVI. F. 1. *Phal. Bomb. Epigena*, mit Raupe und Puppe. F. 2. *Phal. Bomb. Zelica*, mit Raupe und Puppe; diese Phaläne hat viele Aehnlichkeit mit unserer *N. virens*. F. 3. *Phal. Bombix perscicilla*; aus Surinam. F. 4. *Phal. Pteryx fimbrialis*; ebendaher. F. 5. *Phal. Tortrix Swederiana*, mit braunrothen Oberflügeln mit drey breiten halbmondförmigen dunkelgelben Querstreifen. F. 6. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. nitida*. F. 7. Raupe und Gespinnst der *Phal. Attaea Liberia*. F. 8. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. Cunigunda*. — Zu bedauern ist es bey diesem schönen Werke, das es so wenig Naturgeschichte enthält, und das die Beschreibungen nicht immer mit kunstmäßiger Genauigkeit abgefaßt sind.

AUGSBURG, b. Haid. *Supplementum plantarum selectarum, quarum imagines manu artificiosa doctaque pinxit Georgius Dionysius Ehret* — occasione haud vulgari in ulum publicum collegit D. Christ. Jacob Trew — publicavit et illustravit D. Bened. Christ. Vogel — in aes incidendas (incidendas) et coloribus vivis ornandas curavit sumtusque fecit Joh. Elias Haid, chalcographus augustanus. 1790. S. 57 — 62. Tab. 101 bis 110. mit dem Portrait des Hn. Prof. Vogels.

Die *Plantae selectae*, welche der verstorbene Trew nach Ehretischen Zeichnungen herausgab, und von welchen wir bekanntlich 10 Decurien besitzen, gehörten unter diejenigen Werke, welche man zu jenen Zeiten mit Recht schätzen mußte, weil sie Abbildungen von Gewächsen enthielten, die damals unter die seltenen und wenig bekannten gehörten. Hierzu kam, das, was den Ehretischen Zeichnungen an Richtigkeit abging, die selbige begleitenden Trewischen Beschreibungen vollkommen ersetzten. Es haben sich aber auch hierinn die Zeiten sehr geändert, und viele der Ehretischen Zeichnungen müssen schon deswegen am Werth verlieren, weil wir, dem allergrößten Theil nach, eben so gute Abbildungen von jenen Arten besitzen, die sie vorzustellen im Stande sind. Wir wünschten daher, das Hr. V., wenn ihn die lobenswürdige Neigung, etwas mit zur Erweiterung der Kräuterkunde beyzutragen, befehle, andere Gegenstände gewählt haben möchte, die ihm der an seltenen

Gewächsen so reiche botanische Garten zu Altdorf, als Vorsteher, dargeboten haben würde, und an welchen er theils seine Beobachtungsgabe mit mehr Vortheil für die Wissenschaft hätte üben, theils sein Talent und seinen Beruf zu solchen Beschäftigungen auf eine weit sichtbare Art hätte bemerklich machen können. Denn einmal sind die gegenwärtig abgebildeten Pflanzen nichts weniger als unbekannt, und können also den Naturforscher weder durch ihre Neuheit und Seltenheit reizen, so wenig, als ihre natürliche Geschichte, Bestimmung, Verwechslung mit ähnlichen eine sonderliche Aufklärung nöthig machten; auch sind es nicht solche, die Hr. V. alle in der Natur vor sich gehabt, und wonach er sie hätte beschreiben können (etwa die nicht selten: *Cornus Amomum*, *Prunus canadensis*, *Cercis canadensis* ausgenommen.) Doch wir benennen die Tafeln selbst: Tab. 101. *Cornus Amomum* (bekannt; *Cornus stricta* L'Heritier? oder vielmehr *sericea*.) T. 102. *Prunus virginiana* (bekannt, in Catesby abgebildet.) T. 103. *Sityrinchium palmifolium* (bekanntlich die thunbergische *Moraea palmifolia*. Ehrets Exemplar hatte freylich keine flores spicatos, und Hr. V. denkt sich, wie wir glauben, den Grund davon ganz richtig. Diese Abbildung scheint uns aber nach einem zu verkümmerten Gartenexemplar gemacht zu seyn. T. 104. *Cercis canadensis* (bekannt.) T. 105. *Rhamnus colubrinus* (Jacq. machte durch seine Abbildung, Hort. vind. t. 50. eine jede nachfolgende entbehrlich.) T. 106. *Bauhinia divaricata* (Im hort. Clifffort gut abgebildet; die racemi florum sind aber hier besser, so wie doren die Siliquae fehlen, hier aber beygesetzt.) T. 107. fig. 1. *Andromeda mariana* (bekannt, doch hier besser als im Plukenet (Hr. V. schreibt *Pluknetius*) fig. 2. *Orob. versicolor* (eine Pflanze, die es verdiente, näher gewürdigt zu werden, und zu dessen weitem Untersuchung und Verschiedenheit von dem *Orob. canesc.* Hr. V. diejenigen Botaniker ermuntert, qui opportunitate gaudent ipsum examinandi, ut omnem submoverent dubium.) T. 108. *Hydrangea arborescens* (bekanntlich schon im Miller gut abgebildet.) Ill. Medicus, sagt Hr. V., confecit in specie floris acurativissimam et plenissimam descriptionem (!!!) T. 109. *Rauwolfia nitida* (bereits im hort. clifffort. sehr gut abgebildet, aber hier werden noch die reifen Beeren beygesetzt, die dort fehlen.) T. 110. *Ruellia upudali*. (Schon der barbarische Beyname aus Rheeds hort. malab. schreckt uns ganz ab, unsere Meynung darüber zu sagen, da ohnedies die Kritik darüber noch nicht zu Ende ist. An den die Kupfertafeln begleitenden Beschreibungen bemerkt man nur zu gut jene Verlegenheit, in die bloße Zeichnungen versetzen müssen, da sie nie Stoff geben, sich mit solcher Bestimmtheit über sie, als über die ungemalte Natur zu verbreiten.

HALLE, b. Gebauer: *Analyses Florum e diversis plantarum generibus, omnes, etiam minutissimas eorum externas partes demonstrantes, ad eruendum harum partium characterem genericum, philosophiam botanicam, et generum intimiores affinitates a natura statutas. Auctore A. J. G. C. Batsch. Vol. I. Fascic. I. Tab. I — X. Oder Blumenzergliederungen aus verschiedenen Gattungen der Pflanzen, in welchen*

chen alle äußere, und selbst die kleinsten Theile der Blumen gezeigt werden, um ihre mit den Gattungen zusammenhängende Kennzeichen, ihr wesentliches Verhältniß unter einander, und die feineren natürlichen Verwandtschaften der Gattungen näher zu bestimmen, u. s. f. 1790. 13 Bogen in med. 4. in lateinischer und deutscher Sprache in gegenüberstehenden Columnen, und mit 10 illuminirten Kupfertafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese wenigen in den Augen des Kenners manches corpulente naturhistorische Werk aufwagenden Bogen setzen des Vf. Beruf, die Kenntniß der Natur zu befördern, und uns mit ihren Geheimnissen bekannter zu machen, außer allen Zweifel. Wir kennen keine genauere Beschreibungen natürlicher Körper, als wir in diesen Zergliederungen der Blumen wahrnehmen. Wir bewundern die Geduld des Vf., so lange bey einem dem Schein nach oft unwichtigen Gegenstände zu verweilen, und den Fleiß und die Genauigkeit, mit der das Bemerkte niedergeschrieben worden. Diefs können wir auch von den Abbildungen rühmen, die der Vf. selbst zeichnete, und *Capieux* in Kupfer stach. Was wir mit der Natur verglichen haben, finden wir äußerst genau. Alle Theile der Blumen sind von denjenigen Seiten sehr deutlich dargestellt, wo sie dergleichen bedürfen. Dabey sind die Kupfer schön, und ihres Gegenstandes würdig. In diesem Hefte sind beschrieben und abgebildet: *Crocus sativus*, *Galanthus nivalis*, *Leucojum vernum*, *Scilla amoena*, *Fritillaria imperialis*, *Primula veris*, *Epimedium alpinum*, *Robinia Caragana*, *Tulipa gesneriana*, *Berberis vulgaris*, *Symphytum officinale*, *Menyanthes trifoliata*, *Vaccinium oxycoccos*, *Asclepias syriaca*, *Cornus mascula*, *Ricinus communis*, *Daphne Mezereum*, *Solanum pseudocapsicum*, *Viola odorata*. Dem Titel nach könnte das Werk zu einer ungeheuren Gröfse anwachsen, wenn ihm der Vf. nicht schickliche und zweckmäßige Grenzen bestimmt hätte. Er wählt vorzüglich Blumen aus den bis jetzt bekannt gewordenen natürlichen Familien, und fügt nur zuweilen andere bey, deren Stellen noch ungewiß sind. Aus den Gattungen, die noch keinen Familien untergeordnet sind, wird er vorzüglich nur die sonderbaren ausheben. Da man bey aufmerkamer Untersuchung der Bildungen gewisse Theile der Organe und Formen derselben entdeckt, die, wenn sie mit Worten bestimmt werden, künftige Beschreibungen richtiger und zweckmäßiger machen müssen, so wird bey der Behandlungsart des Vf. auch die sogenannte botanische Philosophie noch manchen Vortheil

haben. Anfänger dieser Wissenschaft wird diefs Werk noch dadurch besonders nützlich seyn, daß sie die hier gegebenen Beyspiele von Beschreibungen einigermaßen als Vorschriften zu den ihrigen brauchen können. Was für Theile der Blume einer Untersuchung unterworfen worden, bedarf wohl kaum einer weitern Anzeige, denn das Saamengehäuse und die Saamen ausgeschloffen, zergliedert der Vf. alle die Theile, die Linné in seinen Pflanzengattungen untersuchte. Warum Hr. B. jene Theile ausgeschloffen, davon sehen wir die Ursache nicht ein, da weder der Titel, noch die Absicht dieser Schrift, die Betrachtung derselben nothwendig ausschließt. Wir vermissen wirklich die Analyse des Saamengehäuses und der Saamen in diesem uns so interessanten Werke höchst ungern. Nimmt der Vf. künftig auch auf diese Gegenstände Rücksicht, so erhalten wir außer den genauen Beschreibungen auch Abbildungen zu einigen Pflanzengattungen, wie wir sie nie hatten, und immer wünschten. Aus Mangel des Raums führen wir zum Beyspiel der Genauigkeit in den Beschreibungen nur an, daß die Zergliederung einer Blume im Durchschnitt in jeder Sprache 3 Quartseiten einnimmt. Wem manches darunter Mikrologie zu seyn scheint, der ist wirklich zu einem guten Naturforscher verdorben. Da diefs Werk der grölsten typographischen Schönheit nicht unwürdig ist, so wundert es uns, daß man nicht jeder Blume eine besondere Platte bestimmte. Die dadurch vergrößerten Kosten wären doch im Ganzen höchst unbedeutend gewesen. Um unsern Lesern eine freylich etwas unvollständige Idee von den Abbildungen zu geben, wollen wir die Beschreibung der Abbildung des Safrans mittheilen: a) zwey vollständige Blumen, die auf ihren Schäften und der Wurzel stehen; eine derselben ist entwickelt, die andere noch in der Scheide versteckt. b) Die entwickelte Blume, fast in der ganzen Länge der Röhre geöffnet. Der Griffel ist herausgenommen, der Fruchtknoten und die eigenen Scheiden der Blume sind deutlich zu sehen. In diesem Exemplar war der Grund der Blumenröhre gebogen. c) Das narbentragende Ende des Griffels etwas vergrößert. d) Dasselbe unter noch stärkerer Vergrößerung. Den Randrüben kleben verschiedene Staubkörner an; die 2 Seitenlappen sieht man von der innern, den mittlern von der äußern Seite. e) Das Staubgefäß im vollkommenen Zustande, von der nach der Blumenkrone zugekehrten Seite. f) Dasselbe von der entgegengesetzten Seite. g) Ein nach dem Aufspringen welkendes Staubgefäß von der Seite, wie e. h. Dasselbe von der Seite, wie f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Gießen, b. Braun: Diss. Inaugur. Jur. de Effectu Divortii quoad bona inter Coniuges communia. — Car. Guil. Sundheim, Casell. Haflus. 1790. 28 Seiten. Eine Streitschrift, welche sich durch Deutlichkeit, Kürze und Ordnung vor manchen andern auszeichnet. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, daß nach deutschen Grundätzen der schuldige Theil für todt gehalten werde. Die Gesetze von Trennung einer Gesellschaft nimmt er dagegen richtig zum allgemeinen Grundfatz an; nur ist §. 11. der weitere allgemeine Satz: „quan-

„do autem matrimonium unius alteriusve ob culpam dissolvitur, „nocenti lucrum et commodum communionis tanquam indi- „gno auferatur,“ zu gewagt, stehet ohne allen Beweis da, und streitet mit den gewöhnlichen Gesetzen von Trennungen der Gesellschaften. Statt dessen hätten wir eher gleich festgesetzt, daß der Gütergemeinschaft ungeachtet im Falle einer Ehecheidung das römische Recht in Anwendung komme, wenn nicht die besondern deutschen Gesetze etwas anderes bestimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchhandlung: D. Joh. Lorenz Dorns, der hochl. Republik Nürnberg Consulents (en) und Assess. am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht, *Versuch eines practischen Commentars über das peinliche Recht.* Erster Band. 1790. gr. 8. 862 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

„Im Ganzen, sagt der Vf. in der Vorrede, ist dabey das jetzt ältere Meisterische Lehrbuch zum Grund gelegt, und bey einem jeden Verbrechen dessen Begriff, seine Eigenschaften, Eintheilung oder Gattungen, seine Strafe nach mosaischem, römischem und ältern deutschen Recht, dann nach der peinlichen H. G. O. Kayser Karl V., nebst Zusammenhaltung der bambergischen P. H. G. O. bemerkt, der abweichende Gerichtsgebrauch mit den öfters verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten angeführet, die Milderungs- und Schärfungsgründe beygesetzt, die Fragstücke zur Inquisition angehängt, und, wo es erforderlich war, die Civilklage oder Privatatisfaction beygefüget.“ In diesem ersten Bande handelt er, nach vorangeschickter Einleitung, in sechs Büchern: I. von Verbrechen und Strafen überhaupts. (pt) II. von Verbrechen an Leben, Leib und Ehre. III. von Verbrechen an dem Seinen (Eigenthum) eines Dritten. IV. von fleischlichen Verbrechen. V. von Verbrechen gegen die allgemeine Sicherheit der Bürger. VI. von Verbrechen gegen Gott. Der zweite Band soll das peinliche Gerichtswesen und den Proceß enthalten. Der Vortrag ist buntschickig, denn es haben nicht nur alle Paragraphen dieses *deutschen* Commentars lateinische Ueberschriften, sondern der Text selbst, in welchen die Kunstterminen in Parenthesen schicklich hätten beygesetzt werden können, ist mit vielen lateinischen Floskeln vermengt. Stil und Ausdruck sind nicht rein und gut, wie denn Hr. D., der aus dem Lateinischen aufgenommenen auf allen Seiten vorkommenden Wörter, z. B. *imputirt, redimirt, irrogiren, Remission, reflectirt* u. s. w. nicht zu gedenken, von Unterstehung zur Unkeuschheit, Verunkeuschung, Asperanz (Schärfung) u. s. w. spricht. Damit unsre Leser den Ton selbst beurtheilen können, setzen wir nur einen einzigen Satz zur Probe her: „IV. Buch, I. Tit. Von der Unzucht. §. 175. I. *Quid, delicta carnis.* Geile Lüste laufen gegen die Sittlichkeit, verursachen große Unordnungen in dem Familien-Zustand, hindern den Vortheil des Ehestands, welcher für den Staat viel zu unentbehrlich ist, und verletzen sofort unfrittig Wol, Sicherheit und Ruhe des Staats; daher werden sie billigermaßen unter die Verbrechen gezählt. Sind theils uneigentlich, theils eigent-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

lich. Die uneigentlichen bahnen bloß den Weg zu fleischlichen Verbrechen, und diese sind Entführung, Hurenwirthschaft, Betastungen, Frikationen, aller Versuch und Unterstehung zur Unkeuschheit. Die eigentlichen sind entweder einfach, als *fornicatio* und *stuprum*, oder qualificiret. Sie können sich aber qualificiren 1. in Ansehung der dabey gebrauchten Hinterlist, Verführung, oder adhibirten Gewalt; 2. jemehr dabey die Religion, kirchliche und Staats-Einrichtung verletzt wird, z. B. bey dem Ehebruch, Blutschande, Bigamie, Konkubinat. Oder 3. wenn die Verunkeuschung gegen den ordentlichen Lauf der Natur geschehen, z. E. an einem toden Körper, desgleichen Paederastie, Sodomie. Bey der Consummation eines fleischlichen Verbrechens pflegt man zu unterscheiden, ob es erst durch den wirklichen Bey Schlaf vollbracht wird, oder ob es genug sey, wenn nur der Same entlaufen wäre. Diese Distinction machen hauptsächlich diejenigen Rechtsgelehrten, welche einige qualificirte Keuschheitsverbrechen zur öffentlichen Gewalt zählen. Die andern sagen besser, in jedem fleischlichen Verbrechen werde, wenn es vollbracht seyn soll, die Einlassung des männlichen Samens erfordert; und zwar wird von beeden Verbrechen ein übereinstimmendes Bekenntniß des wirklich eingelassenen Samens zur ordentlichen Strafe erfordert.“ Mit *Quistorp's* Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts möchte wohl dieser Versuch eines practischen Commentars in keiner Rückficht eine Vergleichung aushalten.

G E S C H I C H T E.

PARIS, b. Guillot: *Histoire critique et apologetique de l'Ordre des Chevaliers du Temple de Jerusalem, dits Templiers.* Par feu le R. P. M. J. Chanoine Régulier de l'Ordre de Prémontré etc. 1789. Tom. I. 390 S. Einleit. S. 30. und eine Abhandlung von 24 S. über das nachtheilige Urtheil, das Joh. Villani über Clemens V. fällt. Tom. II. 264 S. ohne das Register, 4to, nebst der Vorstellung eines T. H. in Kupfer, und zwei Kärtchen, wovon eines Syrien und Phönicien, das andere Palästina vorstellet. (6 Rthlr. 8 gr.)

Unsere Vermuthung, daß dieses Werk nicht unübersetzt bleiben würde, gieng bald in Erfüllung, denn es erschien zu

LEIPZIG, in der Weigandischen Buchhandlung: *Die Ritter des Tempels zu Jerusalem, oder pragmatische Geschichte und Vertheidigung des Tempelherrenordens, aus den bewährtesten Quellen gesammelt*
M m nach

nach dem französischen Original abgekürzt und mit Anmerkungen begleitet. t. 1790. I. 362 S. und 8 S. Vorbericht. II. 276 S. 8. Karten und Register sind weggelassen worden.

Diese Uebersetzung ist ein weitläufiger Auszug aus der Urchrift; die Sprache ist nicht ganz correct, und der Periodenbau nicht immer gut; die wenigen Anmerkungen sind äußerst unbedeutend, und beziehen sich fast nur auf die beiden Schriften von Hrn. *Anton* (nach der ersten Ausg.) und Hrn. *Nicolai*; da der Uebersetzer doch sehr oft Gelegenheit gehabt hätte, seinen Schriftsteller zu berichtigen. Auch hätte er Namen, welche deutsch besser bekannt, oder deutsch gegeben werden konnten, nicht französisch beybehalten sollen, z. B. *Jacques de Vitri*, *Matthieu Paris* etc. Noch fehlerhafter aber ist es, wenn er deutsche Namen, wie sie im Französischen stehen, eben so fehlerhaft hinschrieb, z. B. I. Th. S. 278.: „Die T. H. legten den Grund zur Stadt Mongberg in der Mark Brandenburg (Müncheberg)“ welches alles eine sehr große Flüchtigkeit bey einem Werke, das Muße und Nachdenken verdient hätte, anzeigt.

Das Werk selbst ist in der That vortreflich geschrieben; wider die Gewohnheit seiner Landsleute giebt dieser ungenannte Prämonstratenser genau seine Quellen an, und selbst da, wo er irret, gehet er selten ohne Gründe fehl. Dafs er aber ein bisher unbenutztes Verzeichniß der Großmeister des Ordens aus dem 14ten Jahrhunderte, das er aus London erhielt, verstümmelt abdrucken ließ, ist, zumal bey einem so wichtigen Documente, unverzeihlich. Da die Geschichte dieses Ordens durch Hrn. *D. Anton*, und seine Gebräuche, Verbrechen und vermeynte Geheimnisse, von eben denselben und Hrn. *Nicolai* ausführlich untersucht worden; Schriften, die der Franzose, der seine Geschichte schon vor ihnen entwarf, nicht benutzen konnte; so dürfen wir hier nur anzeigen, was die Geschichte des Ordens an neuen Aufklärungen und an festen Sätzen durch unsern Vf. gewonnen habe. Darunter rechnen wir vorzüglich die Berichtigung einzelner Namen und Geschlechter, die genaue und weitläufige Erzählung von den mancherley Besitzungen, welche der Orden in allen Theilen Europens erhielt, ferner die Thaten desselben in Spanien und Portugall. Der Vf. bediente sich mehrerer in Deutschland wenig bekannter Schriften, und benutzte auch handschriftliche Nachrichten. Er findet Gründe, die Regel, welche Miröus herausgab, nicht für des heil. Bernhards Arbeit, sondern für ein späteres Werk zu halten, s. *Origin*. I. S. 11. Uebers. I. S. 50, verglichen mit *Anton*, S. 14. Unter dem zweiten Großmeister Robert erzählt der Vf. aus dem Wilhelm Tyrius, das die Ritter von den Rändern eine große Niederlage erlitten hätten (Or. S. 32. Ueb. S. 72). Sie fiel unter dem Könige Fulko vor; da nun dieser von 1131 — 1141 regierte, so kann man sie setzen, in welches Jahr man will, und es kann sowohl Hr. *Anton*, der diesen Großmeister erst 1140 kennt, als auch der *Franzos*, der ihn schon 1136 auftreten läßt, recht haben; doch scheint für den letztern mehr Wahrscheinlichkeit zu sprechen, da zumal *Matthäus Paris* im Jahr

1133 (sicher ist im Jahr ein Fehler) von einer sehr großen Niederlage redet. Die Stiftung des Tempelhofes zu Paris setzt er ins Jahr 1147, da sie andere erst 1150 annehmen (Or. S. 40. Ueb. S. 89) und erzählt die Geschichte desselben mit antiquarischen Bemerkungen. Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Damaskh 1148, ist schlecht erzählt, Or. S. 64. Ub. S. 97, und hätte, da man die Schuld so verschiedenen Personen beymaß, genauer untersucht werden sollen. Nach dem dritten Großmeister läßt Hr. *Anton* Hugo II. folgen, versichert aber, das man kaum seinen Namen wissen würde, wenn er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genennet würde. Unser Vf. aber streicht ihn ganz aus, und das mit Recht, indem er erst 1252 gelebt haben soll, und nimmt gleich *Bernhard von Tremelai* als Großmeister an. Dieser war es auch schon 1152, wo ihn Wilhelm Tyrius unter dieser Würde, bey Gelegenheit, da die Turkmanen Jerusalem belagerten, annimmt. Hierzu kommt noch, das die Liste der Großmeister, welche ein Hospit. über 1342 verfertigte, die der Vf. aus der Cottonianischen Bibliothek erhielt, und welche in unsern Augen noch mehr Gewicht hat, als bey dem Vf., weil sie, wie wir hernach sehen werden, seine Irrthümer widerlegt, diesen Hugo ebenfalls nicht kennt, sondern gleich den *Bernhard* nennt. *Bertrand* von Blanquefort soll nach Hrn. *A.* von 1154 — 1165, nach unserm Vf. aber bis 1168 regieret haben. Die Geschichte des Ordens in diesem Zeitraum hat dieser genauer und weitläufiger erzählt; allein sie enthält auch mehr von den Schicksalen des Königreichs Jerusalem, als im Grunde zu den Thaten und Begebenheiten der Templer gehört. Dafs unser Vf. den *Bertrand* länger regieren läßt, als *A.*, kommt daher, weil bey ihm der folgende Großmeister *Andreas* wegfällt. Um diesen auslassen zu können, beruft er sich auf einen Brief von *Bertrand* an den K. von Frankreich, der von 1168 seyn soll, wo er noch Großmeister heißt, in *Gesta Dei per Francos*, p. 1281; allein dieser Brief kann eben so gut auf die Jahre 1165 und 1166 passen, als auf 1168, denn er ist ohne Datum, und so wird es immer ungewiß bleiben, ob *Andreas* regieret habe, oder nicht? Da aber das Cottonianische Verzeichniß denselben ebenfalls nicht kennt, so halten wir dieses für den besten Grund, denselben ganz wegzulassen. Die Gefangennehmung des Großmeisters *Odo* von *St. Amand*, in der Schlacht bey *Belfort*, setzt Hr. *A.* auf den 25. November 1180, und unser Vf. ins Jahr 1178. Beide berufen sich auf den *Bernhardus Thesaurarius*; eben so ist es mit der Zerstörung der *Tempelherrenburg*, die Hr. *A.* unter *Arnold* von *Toroye*, unser Vf. aber ins J. 1173 setzt. *Bernhard* hat aber kein Jahr angegeben, sondern *Robert de Monte*, als *Continuat. Sigeb. Gembl.*, entscheidet für 1180, und so fällt auch die andere Begebenheit unter dem *Arnold* von *Toroye*. Nach dem Tode dieses Großmeisters führt unser Vf. den *Terricus* auf, den Hr. *A.* ganz ausgestrichen hat, indem er gleich den *Gerhard* von *Ridesfort* annimmt, der hier erst auf jenen folgt. Wir wundern uns, das er bey der Genauigkeit und Kritik, die man überall bemerkt, nicht das Schwankende und Un-

Unrichtige seiner Behauptung einseh, da doch alle seine Gründe nichts weiter beweisen, als was Hr. A. annimmt, daß Terricus Großsprior (Summus Praeceptor) des Tempels zu Jerusalem, aber nie Großmeister war. Er täuscht sich selbst, so, daß er, da er doch bey mehreren Gelegenheiten die fälschlich angenommenen Großmeister aus falsch verstandenen Titeln erkläret, und Behutsamkeit anrath, — selbst den Fehler begeht, und in der Vorrede (Or. I. S. XXI. Ueb. S. 27) annimmt, daß einmal ein Großmeister, Terricus, den Titel Magnus Praeceptor geführt habe. Hiezu kommt noch, daß das Cottonianische Verzeichniß von dem Terricus nichts weiß, wovon der Vf., anstatt Gebrauch davon zu machen, Gelegenheit nimmt, es als unvollständig zu betrachten. Es muß also dieser vermeyntliche Großmeister ganz ausgetrichen (s. besonders Hr. A. S. 91) und alles dasjenige, was der Vf. in diesem Zeitraume von dem Orden erzählt, der Geschichte seines Nachfolgers beygelegt werden. Nach Gerhards von Ridesfort Tode begeht unser Vf. einen Fehler, den wir uns nicht zu erklären wissen. Er stimmt mit Hr. A. überein, daß derselbe 1189 vor Accon blieb, erzählt mit ihm, daß Walther hierauf solle erwählt worden seyn, wozu aber keine Beweise da wären, und läßt doch hernach den Gerhard bis 1191 regieren, in welchem Jahre derselbe, nach einer Stelle bey Vertot (Edit. 1726) VI. I. p. 246, die aber durch keinen Beleg bewiesen ist, in einem Scharmützel geblieben seyn soll. Da nun beide den Tod des Gerhards ins Jahr 1189 setzen, und bis 1191 der Orden ohne Oberhaupt geblieben seyn müßte, so könnte wohl Hr. A. mit Andern recht haben, welche diese Lücke durch Walthern ausfüllen, wenigstens hat der Vf. diese Meynung nicht entkräftet. — Das Cottonianische Verzeichniß hat ihn zwar nicht; allein, da der Franzose es verstümmelte und interpolirte, so kann, da er nicht ausdrücklich diesen Mangel zeigt, dasselbe in der That nicht den Zweifel lösen. — Die weitläufige Erzählung vom deutschen Orden (Or. S. 173. Ueb. 213) hätte der Uebersetzer so gut weglassen können, wie er es mit andern Sachen gethan hat. Nach dem Gilbert Horat. läßt unser Vf. den Pontius Rigaldus aus, den Hr. A. im J. 1198 hat, bringet aber doch im Grunde keinen Beweis vor; allein, das Cottonianische Verzeichniß hat diesen Rigaldus nicht, und so sind wir sehr geneiget, ihn wegzulassen. Nach diesem folgt Philipp von Plessies, von dem Hr. A. meynt, daß er wahrscheinlich mit Theodor von Bersiaco eine Person sey, da ihn andre dem erstern nachfolgen lassen. Unser Vf. läßt den letztern ganz weg, aber seine Gründe (Or. S. 232. Ub. S. 292) beweisen weiter nichts, als daß man im ganzen Zeitraume nicht weiß, wie der Großmeister hieß, ob Du Plessies oder Bersiaco; eben so wenig hat er es bewiesen, daß dieser Du Plessies schon 1201 die Würde besaß; denn wenn er sich auf einen in diesem Jahre geschlossenen Vertrag beruft, der in den Archiven von Arles aufbewahrt werde (Or. S. 222. Ueb. 283); so hätte er genauere Nachricht davon mittheilen, und nicht Glauben aufs Wort fodern sollen. — Der Großmeister Wilhelm von Chartres soll nicht auch von Montedon geheissen haben, so sehr un-

fer Vf. im Gange der Geschichte mit Hr. A. übereinstimmt, so sehr weichen beide von einander in den J. 1226 — 1229 ab, da der erstere dem Pabste Gregorius, der andere dem Kayser Friedrich Recht giebt. Ums J. 1230 schiebt unser Vf. einen Großmeister, Armand von Peiragros, ein, den Hr. A. nicht kennt, und von dem auch der Franzose nur den Namen, den er in Acten, die er nicht producirt, gefunden haben will, anzuführen weiß. Durch diesen Umstand hat er, anstatt Irrthümer zu vermeiden, einen neuen in diese Geschichte getragen, denn er ist sicher mit dem nachfolgenden Hermann von Perigord eine Person, und unser Vf. ward, durch den Namen Armand, den er zweimal in Urkunden gefunden haben will, und der im Grunde aus Hermann verstümmelt worden, so getäuscht, daß er seinen Einfall nicht fahren liefs, ungeachtet das Cottonianische Verzeichniß nichts von dieser Person weiß, und er dabey selbst gestehen muß, daß ihn die Aehnlichkeit der Namen Armandus de Petragrossa und Hermannus Petrargorius oft zweifelhaft gemacht habe, ob es nicht eine und dieselbe Person sey, welches auch wohl unläugbar ist. — Nach Reinalds von Vichier Tode weicht unser Vf. von Hr. A. sehr ab, letzterer hat 1256 einen Unbekannten, 1246 Peter von Belgiou, 1270 Thomas Berauld, und 1274 Wilhelm von Beaujeu; der Franzose aber nur 1257 Thomas Berauld, und 1274 Wilhelm von Beaujeu. Uns dünkt, daß unser Vf. mehr für sich habe, denn Peter von Belgiou und Wilhelm von Beaujeu mögen wohl eine Person seyn. Ueberdies kommt der erstere nur bey dem Salvaing vor, und daß Thom. Berauld auf Vichier gefolget sey, bestimmet eine Stelle eines Continuatoris Wilhelm Tyrii; ferner stimmt auch das Cottonianische Verzeichniß mit unserm Vf. überein, wenn er anders hier den Text nicht auch mutilirte. — Die Geschichte der Aufhebung des Ordens ist größtentheils nach Du Pui erzählt; wir können also sie ganz übergehen, da die bekannten Untersuchungen bey Nicolai und Anton mehr als unser Vf. davon sagen.

LONDON: *Vie privée du Cardinal Dubois*, Premier-Ministre, Archevêque de Cambrai etc. 1789. 389 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der harte Anspruch: „Man kann nicht Böses genug von ihm sagen“ — bestätigt sich auch durch den ganzen Inhalt des vorliegenden Buchs. Es soll, wie die ungenannten Herausgeber versichern, aus dem Journal eines seiner vertrautesten Geheimschreiber gezogen, und vollkommen zuverlässig seyn. Gegen diese letztere Behauptung scheinen nun freylich verschiedene Bedenklichkeiten einzutreten. Nach dem eigenen Geständnisse des ebenfals ungenannten Vf. (in einem vorgedruckten Auszug aus seiner Vorrede) schrieb er, voll Empfindlichkeit gegen seinen ehemaligen Herrn, der ihn so manche trübe Stunde gemacht hätte, und ihn doch ohne Versorgung liefs, erst in der Absicht, von seinen reichen Erben ein Stück Geld zu ziehen, dann aus Verdruss und Rache, und endlich, auf Befehl des Cardinals Fleury, aus Gehorsam. Wie unendlich weit entfernt von der Beobachtung des großen Gesetzes:

sine ira et studio! Allein, vielleicht spricht eben dieses Geständnis gewissermaßen für ihn, indem es ihn wenigstens als einen geraden, offenen Mann zeigt. Es beweist, daß er manches ohne Schonung gesagt haben kann, was er vielleicht in einer andern Stimmung gar nicht, oder gemäßigter gesagt haben würde; aber, daß er verfälscht, erdichtet habe, davon ist es kein Beweis. Man darf ihm also, da das Zweifelhafte in seinem Buche durch das Bekannte und Geprüfte nur zu viel Wahrscheinlichkeit erhält, Glaubwürdigkeit, im Ganzen genommen, keineswegs absprechen: nur scheint immer bey dem Gebrauche seiner Nachrichten eine sorgfältige Behutsamkeit nöthig zu seyn.

Wer Dubois war, und was er zum Verderben eines edlen Fürsten und zum Unglück für Frankreich war, ist bekannt genug. Man kennt an ihm schon im Allgemeinen ein widriges Gemisch von Hang zur Wollust, Irreligiosität, Ehrfucht, Jähzorn, niedrigen Geiz und Selbstsucht von der größten Art. Um ihn ganz, in jedem Verhältnisse kennen zu lernen, lese man das vorliegende Buch. Aber man verbinde auch damit, außer den bekannten Quellen, die vor kurzem erschienenen *Mémoires des Marschalls von Richelieu*; vorzüglich zum Behuf einer Vergleichung mit seinem Gegner, dem Cardinal Alberoni, der in einer gewissen Rücksicht neben ihm, in andern aber so hoch über ihm steht. Bald mit Lächeln, bald mit Unwillen, bald mit Erstauen, bald mit gepreßtem Herzen, wird man sehen, wie die Geschichte eines solchen Menschen sich nach und nach in die Geschichte seines Vaterlandes und der europäischen Mächte verflucht. Doch freylich muß das Ganze gefast werden: einzelne Anekdoten würden nur ausgezogene Fäden aus einem großen Gewebe seyn.

LIPZIG, b. Kummer: *Ueber J. J. Rousseau's Charakter und dessen Schriften*. Verschiedene Briefe, verfaßt von der Frau von Staël (Tochter des Hrn. Necker). Nebst einem Schreiben der Frau Gräfin Alexandrine de Vassy-Girardin über Rousseau's Todestart und der Antwort der Frau von Staël. 102 S. 8. 1789. (6 gr.)

Bey dieser Uebersetzung, schon bey dem Titel, hatten wir uns mehr als eine Stelle angezeichnet, wo-

bey wir mit Recht etwas erinnern zu müssen glauben. Sehr oft fanden wir sie zu buchstäblich, bisweilen undeutlich, hier und da vernachlässigt, im Ganzen genommen sehr ungleich. Auf der andern Seite sahen wir jedoch, daß unsre Erinnerungen meistens solche Stellen trafen, wo uns, wenigstens das Original selbst, in Orakeldunkelheit verhüllt war, und verhüllt blieb; auch mußten wir der Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß doch Vieles davon treu und fließend zugleich sey, daß sie sogar Manches deutlicher und bestimmter ausdrücke, als die Urschrift selbst. Daher wollen wir denn doch jene Erinnerungen, zu welchen die Belege in einer Schrift von wenigen Bogen ohne Mühe zu finden sind, lieber zurückbehalten.

GOtha, b. Ettinger: *Des Herrn Mariti Geschichte Fakkardino, Groß-Emirs der Drusen*, wie auch der übrigen Groß-Emire, bis auf das Jahr 1773; nebst einer Beschreibung des Landes, der Sitten, Gebräuche und Religion der Drusen; aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und zwey Kupfern. X Seiten Vorrede, und 322 Seiten Text. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Nur wenige Uebersetzer dürfen mit einer solchen Zufriedenheit auf ihre Arbeiten zurücksehen, als der Urheber der gegenwärtigen Verdeutschung eines sehr interessanten und lehrreichen Buchs. Er hat mit Einsicht gewählt, und mit Fleiß, mit Achtung für das Publicum gearbeitet. Dadurch, daß er manche unwichtige Bemerkung des Vf. wegließ, hat er um so viel mehr Raum für unterrichtende Zusätze gewonnen, die zum Theil aus den Reisen eines Niebuhr und Volney, zum Theil aus dem Museo Cusico, aus Hrn. Hofr. Eichhorns schätzbaren Abhandlung von der Religion der Drusen (im Repert. für bibl. und morgenl. Lit.), aus *d'Arvieux* u. s. w. entlehnt sind. Als Uebersetzer hat er sein Original so behandelt, wie die meisten prosaischen Schriften der Italiener behandelt werden müssen; was *Mariti* italienisch erzählt, das erzählt er ihm deutsch, meistens ungezwungen, nach. — Zur Verschönerung dient ein Brustbild des Groß-Emirs; zur Aufmunterung zum Nachforschen eine Zeichnung von dem bekannten, noch anerklärten, Idol der Drusen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Maynz*, in der Universitätsbuchhandlung: *Abhandlung von Versteinerungen, Beschreibungen, Verzeichnungen und Beziehungen der Gränzen*, zum Gebrauch eines Beamten und Geometers, nach angewandten rechtlichen und mathematischen Grundsätzen, von Joh. Jac. Hock, Accessiten und Haingerichtsfiscal des Kurf. Maynz. Amts Eltvill im Rheingau. 1789. 91 S. 8. (5 gr.) Nächst einer vorläufigen Einleitung von der Wichtigkeit der Sache, den Ursachen der darüber entstehenden Streitigkeiten, und den natürlichen und künstlichen Gränzzeichen redet der Vf. zuerst vorzüglich von den Steinen. Er bestimmt ihre äußere Beschaffenheit, Wappen u. d. gl., Unterlagen von Kohlen, Eyerschaalen u. d. gl., und den Unterschied der Hauptsteine an Winkeln und Läufer in weit gehenden geraden Linien. Die Grenzbeschreibungen lehrt er durch Bestimmung der Maaße nach der geraden Richtung, auch über Berge und der Winkel, vorzüglich nach dem Transporteur und

mancherley Vorsichtsregeln gut verfertigen, auch wie ihnen die rechtliche Form durch Zuziehung der Theilnehmer und die Genauigkeit des Protocolls zu geben ist. Ferner zeigt er in Absicht der Karten sowohl die wesentlichen Einrichtungen, als die gewöhnlichen Verzeichnungen der Merkwürdigkeiten, und die Bestätigung ihres rechtlichen Ansehens. Endlich empfiehlt er zu Erhaltung der Gränzen fleißige Aufsicht der Beamten, feyerliche Beziehungen, Vorsicht in Absicht der Beschreibung der Grundstücke und Eigenthümer, des Abreisens der Flüsse, und gute Zeichnung der Karte. Alles dieses ist mit zweckmäßiger Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit vorgetragen, so, daß der Vf. alle seine Vorgänger übertreffe, und diese Abhandlung vor einer ähnlichen, in Hrn. von Cancrins vermischten, meist ökonomischen Schriften, bey weitem den Vorzug verdient. Selbst der Ausdruck ist gut, bis auf einige oberdeutsche Provincialwörter, wie *Kösten*, *dürsen*, *böslich*, *behnsigen*, *zugefleicht*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, gedr. v. Didot d. ä.: *Geographie des Grecs analyse, ou les systèmes d'Eratoſthenes, de Strabon et de Ptolemée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes.* — Ouvrage couronné par l'Académie Roy. des Inscriptions et Belles-Lettres. — Par M. Goffelin, Député de la Flandre, du Hainaut et du Cambrésis, au Conseil Royal de Commerce. 1790. gr. 4. — Mit 8 Tabellen der Längen und Breiten-Maasse, und 10 Karten.

Die königl. Akademie zu Paris setzte für das J. 1789 einen besondern Preis auf die beste Bearbeitung folgender Aufgabe: „den Strabo und Ptolemaeus mit einander zu vergleichen; den Gang dieser beiden Geographen kennbar zu machen; den Zustand zu bestimmen, in welchem sie die geographischen Kenntnisse fanden, und den Punkt, auf welchen sie dieselben brachten.“ Hr. G. erhielt den Sieg, und das Publikum seine, in mancher Rücksicht wichtige, Arbeit, von welcher wir uns bestreben wollen, in möglichster Kürze, einen richtigen Begriff zu geben. Der Hr. Vf. sah die Nothwendigkeit ein, seine Unterfuchungen von einer höhern Zeit anzufangen, als die Aufgabe verlangt, und geht also bis zu dem Eratoſthenes zurück, dessen System in dem Werk des Strabo größtentheils zum Grunde liegt. Nach einer mühsamen und scharffinnigen Zusammenstellung der Hauptmaasse, welche dem Eratoſth. zur Bestimmung der Länge und Breite auf der damals bekannten bewohnten Erde dienten, zieht er endlich folgendes Resultat aus dem System des Griechen: Viele ganz falsche Bestimmungen zeigen, daß Eratoſthenes von den wahren Grundätzen der geographischen Wissenschaft beynahe nichts verstand, daß er bloß die Materialien sammelte, welche er theils zerstreut, theils in ältern Werken fand. Da nun aber doch mitten unter dem vielen Fehlerhaften, die Hauptangaben, auf die sich die ganze Messung gründet, bey einer richtigen Auslegung, fast immer genau zutreffen; so muß er schlechterdings Belehrung bey einem alten Volk gefunden haben, das in Rücksicht auf geograph. und astronom. Kenntnisse mit uns Neuern auf gleich hoher Stufe stand. Aus diesen Quellen, oder den Ueberbleibseln derselben schöpfte Eratoſthenes das Gute, welches sich bey ihm findet; und dies läßt sich um so leichter denken, da er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek als Aufseher über dieselben besser benutzen konnte als jeder andere. Weil aber vermuthlich nur bloße, wenig gekannte, Bruchstücke vorhanden waren, so nahm er die Hauptbestimmungen jener Alten, verbarg die Quelle sorgfältig; um durch fremde Federn zu glänzen,

A. L. Z. 1791. Erster Band.

und wendete zur Ergänzung seines Werks die fehlerhaften Nachrichten an, welche ihm seine Zeitgenossen darboten. Daher diese Mischung von Gutem und Schlechtem in seinem System. — Die Hypothese selbst ist nun freylich so beschaffen, daß sie schwerlich viele Anhänger finden dürfte; um desto weniger, weil sich Hr. G. gar kein Volk zu denken weiß, auf dessen Rechnung so zuverlässige, so ausgebreitete Erfahrungen und Kenntnisse gesetzt werden könnten, ob er gleich zu diesem Endzweck die berühmtesten Nationen der Vorwelt durchgeht: aber die Gründe des Hn Vf. haben doch Schein genug, um manchen irre zu machen. Der Leser urtheile. — Die Länge der bewohnten Erde, vom westlichen Hispanien bis etwas über den Ganges hinaus, beträgt nach Eratoſth. ungefähr 71,000 Stadien. Um eine Karte entwerfen zu können, verwandelte Hr. G. dieses Maass in Grade der Länge, jeden zu 555 Stad. berechnet, wie es Eratoſth. unter der Parallele von Rhodus (dem 36sten Grad der Breite) fodert. Beym Dagegenhalten neuer Karten fand dann Hr. G. daß kein Längengrad mit unsern Bestimmungen übereintraf, oder ihnen sich nur näherte; daß der Unterschied an der Mündung des Ganges 27 Gr. betrug, die nach dem Maass des Alten zu viel heraus kamen. Ein so großer Abstand fiel ihm auf; er suchte die Ursachen von den Fehlern des Griechen auszuspueren, und hielt sich bald überzeugt, sie gefunden zu haben, als ihn angestellte Rechnungen belehrten, daß die Hauptentfernungen ziemlich genau mit den neuesten Beobachtungen zutrafen, wenn man jedem Grad unter dieser Breite 700 Stad. giebt, wie es Eratoſth. nur bey den Graden des größten Zirkels annimmt. Wirklich beträgt der Unterschied der Längengrade nach dieser Berechnung auf der Insel Rhodus nur 15 Minuten, und an den Mündungen des Ganges nur 36 Minuten. Dadurch glaubte sich Hr. G. berechtigt zu behaupten, daß Eratoſth. eine alte Karte mit den zuverlässigsten Bestimmungen vor sich hatte; daß aber diese Karte mit platter Projection, oder mit lauter gleich großen Meridianen, gezeichnet war, welches der Grieche nicht verstand, und unter der Breite von Rhodus jedem Grade 700 Stadien zutheilte, wodurch eine zu große Menge von Stadien herauskam; und daß man also, wenn man die wahren Grade der Länge nach den Alten finden wolle, jedem 700 Stad. zuthellen müsse. Da dieser Gedanke einmal bey dem Hn. Vf. Wurzel geschlagen hat, so verläßt er ihn nicht mehr bey allen Unterfuchungen über die nachfolgenden Schriftsteller; bey jedem weifs er etwas aufzufinden, das ihm die Spur der alten Quellen zu verrathen scheint. Den Pytheas aus Massilia trifft die Reihe zuerst. Die ganze Reise desselben wird als Fabel verworfen, weil er behauptete, Massilia und Byzanz unter einerley Polhöhe gefunden zu haben,

N n

weil

weil er der größern britannischen Insel 30,000 Stad. im Umfange giebt, weil er sagt, daß auf der Insel Thule der Tag und die Nacht, jedes sechs Monate in einem fortwähre, welches nur ganz unter dem Pol angenommen werden darf etc. Da man aber doch bey diesem Mann zugleich auf unstreitige Wahrheiten stößt, die er unmöglich errathen konnte, z. B. die Nachricht von der Insel Basilia, die richtige Breite von Britanniens Nordseite, die Lage von Thule, welche Island seyn muß, „so scheint mir aus diesen Gegeneinanderstellungen schlechterdings zu folgen, daß Pytheas alte Bruchstücke in die Hände bekam, die er verstellte, um ihren Ursprung zu verbergen, welche aber das Gegenstück zu den verborgenen Hülfsmitteln des Eratosth. seyn mußten. Man wird uns ohne Zweifel (so schließt Hr. G. diesen Abschnitt) den Vorwurf nicht machen können, als hätten wir gesucht, ein System zu bilden, um auf diesen Schluss zu kommen.“ — S. 52 zeigt Hr. G. die Verdienste des Hipparchus um die Geographie, durch die Bestimmung mehrerer Orte, und durch die Projection der Karten mit gebogenen Längengraden; und S. 54 setzt er mit vielem Scharfsinn die Messung des Posidonius aus einander, und beweist den Schaden, welcher für die Wissenschaft aus derselben entstand. Vor ihm war der Umfang der Erde auf 252,000 Stad. angenommen worden; Posidonius hingegen, durch eine Beobachtung betrogen, welche er zu Rhodus und Alexandria mit dem südlichen Stern Canopus anstellte, glaubte gefunden zu haben, daß man den Grad des größten Zirkels auf 500, folglich den Umfang der Erde auf 180,000 Stad. bestimmen müsse. Seine Bestimmung wurde von der alexandrinischen Schule angenommen, und da auch Marinus und Ptolemäus sie in der Folge als die wahre annahmen, so wurde sie eine Quelle vieler Irrthümer und verursachte die Verkleinerung der Erdkugel. — S. 58 — 111 folgt die Untersuchung über die Ideen des Strabo, und über die Grundmaasse, welche er bey seiner Länderbeschreibung festsetzt. Er lobt diesen Schriftsteller in Ansehung seines ungesuchten und edeln Stils, seines natürlichen Plans, und wegen der vielen historischen Aufklärungen, welche in der Geographie desselben vorkommen; aber desto weniger in den Maassen, die er bey der Erdbeschreibung festsetzte. Er geht ihm Schritt vor Schritt nach, anfangs bey der allgemeinen Bestimmung unserer bewohnten Erde, und dann bey der Anordnung der einzelnen Hauptländer, und findet, daß er beynahe überall schlechter gemessen habe, als seine Vorgänger, daß er die alten Quellen zu sehr vernachlässigte, um den Irrthümern seines Zeitalters zu folgen. — Unter den nächst folgenden Geographen hebt Hr. G. bloß den Plinius aus, und den Agrippa wegen seines Ländermaasses. Da des letztern Angabe von der Länge des Mittelmeers mit den neuesten Beobachtungen sehr gut zutrifft; so gilt dies ebenfalls für einen Beweis, daß Agrippa aus den alten Quellen geschöpft habe, wenn er ihnen auch gleich nicht durchgängig folgte. — Am meisten beschäftigt den Hn. Vf. die Untersuchung über den Marinus und Ptolemäus, von S. 113 etc. Bey dem erstern wird mit Recht bemerkt, daß er zwar den Grad der Länge, unter der Breite von Rhodus nach richtiger Proportion gezogen, dafür aber auf der

andern Seite gefehlt habe, dadurch, daß er alle Meridiane als gerade Linien entwarf, wodurch sie bey dem Aequator zu klein, in der Nähe des Pols hingegen zu groß wurden. Mit den Arbeiten des Ptolem. ist Hr. G. gar nicht zufrieden. Der Alte, welcher den Spuren des Hipparchus und Posidonius folgen wollte, um der Wissenschaft mehrere Vollkommenheit zu geben, warf aus Mangel an sichern Nachrichten alles über den Haufen. Seine erste Sorge war der Entwurf einer Karte, die nach der Vorschrift des Hipparch mit gebogenen Längen- und Breiten-Graden ausgefertigt werden sollte. Ein guter Gedanke; da aber Ptol. zugleich das alte Maas des Grades zu 700 Stad. verwirft, und ihn dafür, nach der Hypothese des Posidonius nur 500 Stad. (folglich unter der Breite von Rhodus zu 400 Stad.) annimmt: so wird seine Karte zu einer Masse von Irrthümern. Bloß das mittelländische Meer erhält 20 Gr. der Länge mehr, als es haben sollte; und die Mündung des Ganges springt 46 Gr. über seine wirkliche Lage gegen Osten: welches sich desto weniger begreifen läßt, da Ptol. außer den alten Hülfsmitteln, noch viele neue Periplus und Landreisen benutzen konnte. Unter dessen ist der Gebrauch der Urquellen doch auch hier unverkennbar; denn nimmt man den Fehler des zu kleinen Grades weg, d. h., zieht man $\frac{2}{3}$ von einer gegebenen Anzahl Längengrade ab; so wird man fast immer dem wahren Maas sehr nahe kommen. Der Hr. Vf. beweist dies S. 121 durch mehrere Beispiele, und am Ende des Werks durch eigne Tabellen, in welchen das Maas der Alten, die angebrachte Verbesserung und die neuesten Bestimmungen einander zur Seite stehen. Die einzelnen Fehler, welche der Verbesserung ungeachtet mit unterlaufen, darf man auch hier den alten Nachrichten nicht zur Last legen. Aber ein noch ärgerer Fehler entstellte nach Hn. G. die Karte des Ptolem. Ungeachtet er 500 Stad. auf den Grad zur Bestimmung der Länge annimmt, so behält er doch bey den Breitengraden das alte Maas von 700 Stad., weil im erstern Fall Alexandria, das sich nicht vom 31sten Gr. entfernen darf, unter den 43sten, und Massilia schon über den 60sten Gr. der Breite zu stehen gekommen wären. Am Ende des Werks folgt eine Karte vom mittelländischen Meer, nach den Angaben des Ptolem., aber mit der Reduction, um zu zeigen, wie nahe dann der Griechen mit den Neuern zusammentreffe. Es sind noch mehrere beygefügt, nach dem Sinn des Ptol., zu deren Ausfertigung er einen griechischen und mehrere latein. Codices der königlichen Bibliothek benutzte. Von der noch vorhandenen Geogr. dieses Schriftstellers äußert Hr. G. S. 125. die Meynung, daß der griechische und latein. Text zwey ganz verschiedene Werke wären, weil die Griechen in den östlichen Ländern am Mittelmeer, und die Lateiner in den westlichen viel an dem Original zu verbessern gesucht hätten. S. 126 etc. geht der Hr. Vf. zur Untersuchung der einzelnen Länder nach Ptol. über, und findet fast überall, daß er mehr wußte, als seine Vorgänger. Ueber die Beschreibung Indiens hat Hr. G. seine ganz eignen Meynungen; Taprobana ist nach ihm nicht Ceylan, sondern die westliche Halbinsel Indiens selbst, und der Sinus magnus, nebst der östlichsten Stadt Thinae erreichen nicht die Halbinsel Malaca, sondern sie müssen im Busen

Martaban und bey der Stadt Tena - Serim gesucht werden.

Dies ist Hn. Gosselins System, so genau und unpartheyisch, als es Rec. zu fassen wußte. Einzelne Vorzüge, Fehler, streitige Behauptungen in demselben näher auseinander zu setzen, geht hier nicht an; denn es fände sich Stoff für ein ganzes Buch: aber über die Grundlage des Ganzen, über die von dem einsichtsvollen Urvolke entlehnten Kenntnisse, halten wir uns doch verbunden, unsere Meynung zu sagen; um desto mehr, weil die Annahme dieser Hypothese große Verwirrung in die alte Geographie zu bringen scheint, und weil der Reiz des Neuen und Unerwarteten öfters Anhänger zu locken pflegt, welche nicht immer die Mühe aufwenden wollen oder können, die Wahrheit erst zu prüfen. Der Vf. irrt, und dies dadurch, daß er bey der Kindheit der Wissenschaft Genauigkeit sucht, daß er glaubt, Uebereinstimmung mit den Kenntnissen und Erfahrungen unsers Zeitalters bey den ältesten uns bekannten Geographen finden zu können. Durch einen Zufall bringt er Näherungen heraus, als er ihre gegebenen Stadien in Grade verwandelte und willkührlich davon abzog; rasch folgt daraus der Schluß: sie haben ihr Stadienmaafs aus ältern Angaben, die nach Graden bestimmt waren, übertragen. Allein es läßt sich ganz deutlich zeigen, daß die Griechen ihr Maafs von der ganzen Länge der Erde aus der Menge einzelner Reisen zusammensetzten; und auch die Ursachen lassen sich vor Augen legen, warum bey einem angebrachten Abzug die Hauptmaasse sich den neuern nähern müssen, ohne daß es nöthig ist, das alte Volk den *Deus ex Machina*, zu Hülfe zu rufen. Jenes beweisen alle einzelnen Berechnungen des Eratosth. Strabo, Plinius; sie geben so umständlich die kleinen Entfernungen an, und setzen aus ihnen das allgemeine Maafs der Länge zusammen, daß bloß ein Mann sie übersehen kann, der nichts mehr annehmen mag, das seinen Satz bestreiten würde. Ueberdies hält Eratosth. die Länge der bekannten Erde für etwas mehr als $\frac{1}{2}$ des ganzen Kugel-Umfanges; mit vollem Recht, denn unter der Breite von Rhodus muß ihm der Längengrad 555 Stad. gelten, welches für die ganze Länge von 70,000 Stad. 128 Grade giebt. Hätte er hingegen sein Stadienmaafs von einer alten Karte abgenommen, so mußte ihm diese bey dem Ende der bekannten Erde erst 101 Gr. zeigen, welches ja Eratosthenes unmöglich für mehr als $\frac{1}{4}$ des Kugel-Umfanges halten konnte. Die Ursache aber, warum das Maafs der Alten sich ziemlich nahe an die Bestimmungen der Neuern bringen läßt, ist sehr natürlich folgende. Eratosth. glaubt, nach den Angaben der Reisenden und Seefahrer die Länge des Mittelmeers (die Westspitze Hispaniens noch mitgerechnet) auf 30,000 Stad. und die Länge der ganzen bekannten Erde auf 71,000 Stad. bestimmen zu dürfen. Dieses Maafs ist aber nicht nach gerader Linie genommen, folglich zu groß, wie es alle Reisemaasse seyn müssen. Von Cap St. Vincent in Spanien bis in den Busen von Issus im östlichsten Kleinasien, sind bey weitem keine 30,000 Stad. oder 700 geogr. Meilen. Verwandelt man dieses zu große Maafs in Grade, nach dem Verhältniß wie sie unter der Breite von Rhodus berechnet werden, so kommen auch zu viel Grade heraus; nimmt

man aber den Grad der Länge hier so, wie er bloß bey dem größten Zirkel angenommen werden darf, so hebt der zu groß angenommene Grad sich mit dem zu großen Reisemaafs. Rec. fürchtet hier dunkel zu seyn, will also die Sache durch den vorliegenden Fall selbst erläutern. Wenn man den Grad des größten Zirkels zu 700 Stad. annimmt, wie dies bey Eratosth. der Fall ist, so muß der Längengrad unter der Breite des südlichsten Spaniens, oder der Insel Rhodus, (unter dem 35sten Grad der Breite) ungefähr zu 555 Stad. berechnet werden; dies giebt für 30,000 Stad. 54 Längengrade, folglich zu viel, wenn man die Länge des Mittelmeers auf neuen Karten dagegen hält, weil das Reisemaafs zu groß angenommen wird. Man nehme aber den Gr. zu 700 Stad. an, wie auf einem größten Zirkel, so geben die 30,000 Stad. nicht volle 43 Gr. der Länge, und dies paßt sehr nahe mit den neuen Messungen, weil der zu groß angenommene Gr. unter dieser Breite so viel wegnimmt, als das zu große Reisemaafs an die wahre Länge gesetzt hatte. — In dem Zeitraum zwischen dem Eratosth. und Strabo waren durch wiederholte Erfahrungen manche einzelne Entfernungen besser berichtet worden, vorzüglich von Herkuls Säulen bis nach Sicilien; so daß der letztere Schriftsteller die Länge des Mittelmeers nur auf 27,500 Stad. festsetzt. Dadurch kommt Hr. G. in Verlegenheit; das Maafs ist, weil es doch noch immer Reisemaafs bleibt, zu groß gegen die neuern Bestimmungen, und wird zu klein, wenn man die oben angenommene Reduction versuchen will. Also muß Strabo ein Ignorant seyn, muß die guten alten Nachrichten vernachlässigt haben. Bey Ptol. ist er doch besser daran; dieser hat zwar die Länge des Mittelmeers noch kleiner angenommen; aber da er zugleich in den wirklichen Fehler fällt, das Maafs des Grads zu klein zu bestimmen; so läßt sich doch die Reduction bey ihm anbringen. Dies thut Hr. G. und findet also auch bey Ptol. die alten Quellen. Der zweyte Vorwurf aber, welchen Hn. G. dem Ptolem. macht, bringt dem Franzosen wirklich Schande. Der Alte soll bey dem Längenmaafs zwar nur 500 Stad., bey dem Maafs der Breite hingegen doch 700 Stad. auf den Grad des Aequators gerechnet haben, weil sonst bey seinem zu kleinen Maafs alles weiter gegen Norden gerückt würde, als es stehen kann. Wenn auch Hr. G. die Stellen übersehen hat, welche ganz wider ihn zeugen; so dürfte er doch einen so unverzeihlichen Fehler, der alle Karten-Zeichnung vernichtet, dem Ptol. nicht zumuthen, dessen große mathematische und geographische Kenntnisse nicht zu verkennen sind. Er hätte auch nur des Griechen Worte nachsehen dürfen. L. I. c. 7. versichert er nach Marinus, daß vom Aequator nach Thule, 63 Gr. der Breite, oder 31,500 Stad. sind; und c. 10. giebt er die ganze Breite der bekannten Erde, und schätzt sie auf 80 Gr. oder 40,000 Stad. Also kommen bey der Breite, wie bey der Länge, 700 Stad. auf den Gr. Hn. G. Irrthum rührt daher, daß er glaubte, Ptol. habe seine Breitengrade, alle nach den alten gegebenen Reisenmaassen berechnet, wodurch freylich zu viele Grade hätten zum Vorschein kommen müssen; aber hier hatte der Grieche die Hülfe vom Himmel; längst des Mittelmeers waren viele Breiten wirklich gemessen worden; wo er diese hat, wirft er jedes Reisemaafs ohne Be-

denken weg; und in nördlichen unbekanntten Gegenden zog ihn die gegebene Tageslänge zurück, wenn ihn das Maafs der Stadien zu weit nördlich führen wollte.

In Ansehung einzelner Stellen können wir doch etliche ganz ungerechte Vorwürfe nicht übergehen, die Hr. G. dem Pytheas und dem Strabo macht. Pytheas soll (nach S. 46) die Breite von Massilia und Byzanz für gleich groß angenommen haben, und erhält deswegen bittere Vorwürfe. Aus den Stellen des Strabo S. III. u. S. 178., die Hr. G. selbst citirt, konnte er sehen, dafs Pytheas blofs die Breite von Massilia maafs, und dafs erst Hipparchus behauptete, zu Byzanz das nemliche Verhältniß des Schattens zum Gnomon gefunden zu haben, welches jener bey Massilia ansetzte. Vom Strabo versichert Hr. G. S. 61 u. III dafs er die Breite von Massilia nur zu 27,000 Stad. oder 39 Gr. 34' angenommen habe, und also von dem richtigen Maafs seiner Vorgänger abgewichen sey. Die Beschuldigung ist falsch; Strabo rechnete 30,300 Stad. oder 43 Gr. 17' wie die Aeltern. Hr. G. hat den Strabo hier blofs aus einer Stelle beurtheilt, wo er die Meynungen und Angaben anderer vorträgt, nach S. 114; sein eignes Maafs findet sich erst S. 134.

SOUTHAMPTON, b. Baker: *A Companion in a Tour round Lymington: comprehending a brief Account of that Place and its Environs, the new Forest, Isle of Wight, and Towns of Southampton Christchurch etc. etc.* By Richard Warner junr. 1789, 265 S. kl. 8. (22 gr.)

Man findet in dieser kleinen Beschreibung einiger Gegenden von Hampshire, eine Anzahl kurzer mit vielem Fleisse zusammengetragener und mit eignen Bemerkungen begleiteten Nachrichten. Diese Küste Englands, ist wegen mehrerer Ueberbleibsel aus den Zeiten der Römer, Sachsen und Dänen merkwürdig. Unweit Lymington findet man die Reste eines römischen festen Lagers, dessen Form, Eintheilung und Befestigungswerke sich noch größtentheils erhalten haben, und das höchst wahrscheinlich von Vespasian, der unter Claudius Regierung, zur Bändigung der unruhigen Bewohner der Insel Wight (Wight) hiehergeschickt ward, zur Sicherheit seiner, auf der Rheede von Lymington stationirten Flotte, angelegt ist. Buckland Rings oder Ca-

ste Field, heist jetzt dieses Werk der Vorzeit. — New Forest ist ein Denkmal der Tyranny Wilhelms des Eroberers, der diesen, ehemals sehr bebauten und bevölkerten, Strich Landes, von 50 bis 60 engl. Meilen im Umfange, zur Befriedigung seiner ausschweifenden Jagdliebhaberey verheerte, und zum königlichen Jagdrevier umschuf. Der Vf. erhebt bey dieser Gelegenheit mit Recht laute Klage über die noch immer existirenden, wiewohl sehr gemilderten, unmenfchlich harten Jagdgesetze, die eben dieser graufame König gab: und fodert die Gesetzgeber eines freyen Volkes auf, diese Spuren des Despotismus ganz zu vertilgen. Des Vf. Bemerkungen über die Insel Wight, die ausführlichsten in diesem Werk, haben ebenfalls größtentheils blofs historische Beziehung. *Worsley* hat in seiner *History of the Isle of Wight* diesen Gegenstand am vollständigsten behandelt. Hier finden wir diese ausführlicheren Nachrichten concentrirt. Carisbrook Castle, ist auf dieser, sowohl durch ihre Geschichte, als durch ihre großen Natur-Schönheiten, so interessanten Insel, das älteste und ehrwürdigste Monument, aus den Zeiten der alten Britten, und wahrscheinlich schon der Römer. Wer kennt es nicht durch die Geschichte des letzten Lebensjahres Karls I. der hier 13 Monate gefangen gehalten wurde? Der Vf. berührt die hieher gehörigen Geschichtszüge nur ganz kurz; theilt aber S. 160 ein merkwürdiges Actenstück mit, worinn die von Cromwell veranstaltete Wegführung des Königes, von hier nach Hurst, und einige Specialia des von Karls Freunden gemachten und wahrscheinlich glücklich ausgefallenen Plans einer nächtlichen Flucht, wenige Stunden vor jener Wegführung nach Hurst, der aber durch des Königs unzeitige Gewissenhaftigkeit, der dringendsten Ueberredungen seiner Freunde ungeachtet, vereitelt ward, erzählt werden. In den, dem Text dieses Werkchens nachgesetzten interessanten erläuternden Noten, ist das schon durch die engl. Schriftsteller Burnet und Percy mitgetheilte Gedicht, S. 259, abgedruckt, das er mit der Ueberschrift: die Majestät im Elende, oder Anrufung des Königes aller Könige in der Zeit seiner letzten und härtesten Gefangenschaft auf dieser Insel niederschrieb. Ohne dichterische Verdienste zu haben, ist es höchst interessant, und die Sprache des bedrängten Herzens dieses edlen und unglücklichen Königes erschüttert und rührt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Philadelphia, b. List: *Lucy Sampson or the unhappy Heiress* a Tragedy in 5 Acts. Translated from the German by a Citizen of Philadelphia. 1790. 6 B. gr. 8. Die Vorrede nennt Lessingen als „ehemaligen Director des hamburgischen Theaters“ als Vf. Der Uebersetzer sagt viel Wahres zum Lobe des Stücks, auch von der moralischen Seite. Er hat so wörtlich, als die Sprache, erlaubte übersetzt, und nur den Namen der Hauptperson geändert, auch einige ihm zu stark scheinende Ausdrücke (in Marwoods Rolle) gemildert, sonst aber keine Veränderung gemacht. Die Uebersetzung lieft sich recht gut, und

giebt das Original treulich wieder. Ob sie den Engländern Gönge thun wird, kann ein Deutscher nicht ganz entscheiden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Offenbach, b. Weiss u. Breder: *Taschencalender vom Jahre 1790.* 16. Der fünfte Jahrgang, wie die Verleger sagen. Wer verlangt viel von solchen kleinen Ephe-meren? Kupfer aus Erasmus Schleicher, kleine Vignetten, einige Gedichte sonder Wahl, und ein paar, sogenannte, wahre Begebenheiten, füllen diesen Jahrgang.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beiträge zur Geschichte der Erfindungen*, von Joh. Beckmann. Dritten Bandes 1stes Stück. 1790. 8. 154 S. (8 gr.)

Die Gegenstände, welche der Hr. Vf. in der Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge behandelt, sind 1) der *Kermes*, die *Cochenille*. Der Hr. Vf. unterscheidet die ächte amerikanische (*Coccus cacti*) den *Kermes* (*C. ilicis*) und die polnische oder deutsche *Cochenille* (*C. radicum*). Der zweyten oder des *Kermes* findet man von den hebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Schriftstellern gedacht. So heist er bey *Dioscorides* *κοκκος βαφικη*, bey den Lateinern *Coccum*, auch oft *granum*. Bey der Beschreibung des *Quercus Ilex* kommen sie auch fast einstimmig darinn überein, dafs sie einen strauchartigen Baum mit stachelichen Blättern angeben, welcher Eicheln trage. Dafs dieser Baum noch jetzt in der Levante, in Griechenland, Palästina, Persien, Indien, so wie auch in Spanien vorkomme, und *Kermes* liefere, beweisen *Bellon*, *Tournefort*, *Chardin* und *Garidel*. Inzwischen kannten doch die Alten die wahre Beschaffenheit des *Kermes* nicht, und hielten ihn entweder für eine Frucht, oder wie *Plinius*, für einen Auschlag des Baumes. Besonders auffallend ist aber *Dioscorides* Erzählung von einem *Kermes* in Cilicien, der wie kleine Schnecken von Weibern mit dem Munde (*τῶ στόματι*) eingesamlet wurde. Der Hr. Vf. vermuthete hier eine nöthige Aenderung des Textes, den auch schon andere versucht hatten. Nach *Garidel* lassen sich die Einsamler des *Kermes* die Nägel lang wachsen, und hiernach verbesserte Hr. Prof. *Tychsen* jene Lesart in *τῶ στόματι*, welches sowohl von der Spitze der Nägel, als jeder anderer Werkzeuge gelten kann. In den ältesten Zeiten bediente man sich des *Kermes*, den Zeugen einen Grund zu geben. In den mittlern Zeiten kommt er unter dem Namen *Vermiculus* vor, daher dergleichen Zeuge auch *vermiculata* heissen, und wahrscheinlich auch daraus der Name *vermillon* entstanden ist. Hr. Prof. *Tychsen* beweist, dafs der *Kermes* schon vor Moses im Oriente bekannt gewesen, und tola der alte phöniciſche, zehori der aramäische Name sey; die Araber bekamen den Namen *Kermes* mit der Sache aus Armenien und Persien. Der *Coccus* an den Wurzeln einiger Pflanzen, war aber den Alten gänzlich unbekannt, und erst in dem 12ten Jahrhunderte wurde er nach *Fritschens* Zeugniſs gesamlet, und damals unter dem Namen *Johannisblut* an die Klöster abgeliefert. In der Folge verlor er aber seinen Werth, da in den neuern Zeiten die *Cochenille* eine Handelswaare wurde, deren eigentliches Vaterland Mexico oder Neu-

spanien war, wo er sich auf dem Cactus, Nopal oder *Tuna* findet. *Rolander* schickte von dieser wahren *Cochenille* aus Amerika an den Ritter *Linne*. *Miller* in England erhielt sie von Jamaika, und *Thiery* suchte sie nach Domingo zu bringen; allein an keinem Orte ist sie fortgekommen. Von dem eigentlichen Purpur, welcher mit Schneckenfaste erhalten wurde, unterschied man die mit *Kermes* gefärbte Waare mit dem Namen *Scarlatina*, dessen Ursprung aber sehr zweifelhaft bleibt. *Corn. Drebbel* war der Erfinder der Erhöhung der *Cochenillfarbe* durch die Zinnauflösung, welche nachher durch die *Gobelins* weiter vervollkommt wurde. 2) *Schreibfedern*. Die Fragen, welche den Hn. Vf. beschäftigen, betreffen das Rohr, mit welchen man ehedem geschrieben, und den ersten Gebrauch der Schreibfedern. Unerachtet *Dioscorides* und *Plinius* das Rohr beschreiben, und auch die Oerter bezeichnen, wo es vorzüglich einheimisch war, so ist doch weder von *Bauhin*, welcher ein *Arundo scriptoria* angiebt, noch von *Chardin*, noch sogar von *Tournefort*, der es selbst zu *Teflis* in Georgien einsammeln gesehen, solches richtig botanisch beschrieben; auch meldet *Forsk.* nichts bestimmtes davon. In Ansehung des ersten Gebrauchs der Schreibfedern findet sich im *Isidor*, welcher 636 starb, das erste zuverlässige Zeugniſs. 3) *Drathzieherey*. Bey den vielen Beweisen, welche sich im Alterthume von der Verarbeitung des Goldes und Silbers fanden, so war dies doch immer geschlagenes. Die eigentliche Zeit der Erfindung des *Drathziehens* ist aber nicht bekannt, wenigstens scheint sie zur Zeit *Carls* des Großen noch nicht im Gange gewesen zu seyn. In den Jahren 1351 wurden zu Augsburg und 1360 zu Nürnberg zuerſt die *Drathschmiede* von den *Drathziehern* unterschieden. Die Erfindung des *Lahns* oder geplätteten *Draths* scheint aber neuer zu seyn. Eben so wenig ist auch Erfinder u. Zeit der Einrichtung des großen *Drathzugs* bekannt. Wahrscheinlich wurde er 1400 zuerſt in Nürnberg von einem *Rudolf* erbaut, wiewohl Hr. von *Murr* die Erfindung um das Jahr 1360 setzt, wo von den Arbeitern der Name *Schockenzieher* schon vorkommt. Zuletzt theilt der Vf. Hn. *Hirschings* Nachrichten aus dem Journale von und für Deutschland über den neuern Fortgang dieser Arbeiten mit. 4) *Sattel*. In den ältesten Zeiten ritt man ohne Unterlagen, hernach auf Decken, welche immer kostbarer wurden. Von den eigentlichen Sätteln fällt die Erfindung wahrscheinlich in die Mitte des 4ten Jahrhunderts. Der wichtigste Beweis davon ist die Verordnung des Kaisers *Theodosius* von 385, nach welcher Poſtpferde keinen Sattel haben sollten, welcher mehr als 60 Pfund wöge. In dieser Verordnung hieß er auch *Sella*. 5) *Steigbügel*. In dem Alterthume kommen keine Beweise von ihnen vor, wohl aber verschiedne

Hilfsmittel zum Aufsteigen an Steinen und Lanzen. *Mauricius* in seiner arte militari, nennt sie zu Ende des 6ten Jahrh. zuerst *σκαλας*. 6) *Hufeisen*. Statt ihrer waren in den ältesten Zeiten Schuhe von Leder, oder von hanfartigen Pflanzen (vom *Spartio juncea* oder der *Stipa tenacissima*) geflochtene, so wie auch metallene üblich, außerdem suchte man aber die Hufe durch allerhand Mittel stärker zu machen. Wäre das 1653 in dem Grabe des 481 verstorbenen Childerichs gefundene Hufeisen in der Abbildung nicht ergänzt, da es bey Eröffnung der Löcher zerbrach, so würde dies das älteste Document abgeben. Nach des Vf. weitern Untersuchungen fällt aber ihre Zeit ins 9te Jahrhundert, wo in des Kaiser Leo Tactica das Wort *τελεγαία* vorkommt, wo er alle Ritterrüstungen beschreibt, und *κάρφια* die Nägel der Hufeisen bedeuten. In der Folge bediente sich *Constantin* in seinen tacticis der nemlichen Ausdrücke, so wie *Eustathius* im 12ten Jahrhunderte. Zuletzt gedenkt der Vf. noch der silbernen Hufeisen, womit *Bonifacius* die Pferde beschlagen liefs, als er 1038 seine Braut, die *Beatrix* einholte.

PARIS u. LIEGE, b. Panckoucke u. Plomteux: *Encyclopédie methodique. Arts et metiers mecaniques*. T. Vme. 1788. 4to. 806. *Recueil de Planches*. T. IIIme et T. IVme.

Dieser Band enthält 1) einen Aufsatz vom Quecksilber und seinem Gebrauche in den Künsten, welcher aber sehr mangelhaft gerathen ist, und mit mehrern folgenden besser den chymischen Bänden überlassen wäre. 2) Von Spiegelmaschinen, blofs nach *Nollet*, so wie 7) von metallnen Spiegeln nach *Blancquart de Septfontaines*, welche beide Artikel nichts von den neuern Erfindungen beybringen. 3) Die Kunst, Mühlsteine zu brechen. 4) Der *Müller* ist besonders ausführlich behandelt, und neuere Zusätze sind aus *Malouins*, *Dühamels*, und in Ansehung des ökonomischen Mahlens aus *Bucquets* Abhandlungen beygefügt worden. Mit 10 Tafeln, davon die Hälfte aus *Bucquets* Werke entlehnt sind. 5) Von Gewinnung des Honigs, von *Barthé*. 6) Die Verfertigung der Spiegel in Ansehung ihrer Belegung, von *Blanq. de Septfontaines* mit 8 Tafeln, nebst einem Zusatz, die gedoppelten Bilder der gläsernen Hohlspiegel dadurch zu verhüten, daß man sie auf der hintern Seite matt schleife, wodurch sie zu Teleskopen brauchbar würden. Auch kommt hier die Bereitung der Uhrgläser vor. 8) Die Münzkunst mit 20 Tafeln. Mehrere Artikel der Encyclopädie sind hier als weniger wesentliche weggelassen. Nach dem technologischen ist besonders umständlich die Geschichte des Münzregals in Frankreich, seit 1726 bis auf die neuern Zeiten angeführt, wo die Veränderungen, welche *Türgot* und *Hr. von Necker* darin einzuführen suchten, beurtheilt, und der Nachtheil, der aus diesem Regal entstandenen Erhöhung der Münze über ihren wahren Werth, überhaupt gezeigt wird. Die heftigen Kritiken des *Hn. Beyerle* hierüber werden am Schlusse dieses Bandes, von dem Vf. dieses Artikels, *Hn. Rotour*, beantwortet. Die Tabellen, welche das Schrot und Korn der bekannten Münzen, nebst ihrem Werth in Silber, nach 1767 angeben, sind von *Abert de Basinghen*. 9) Von

den Stampfern, welche Steine zu Cement zerstoßen. 10) Vom Fange des Stockfisches, Vittlings und des Meeraals (*Muraena conger. L.*) nebst den Arten ihrer Zubereitung. 11) Von der Mosaik, eigentlich in Ansehung der eingelegten Arbeiten, mit 5 Tafeln, welche die ersten im 4ten Kupferbände sind. 12) Die Kunst, in Gips Abdrücke zu machen, nach *Fiquet*, außerdem von Modellen für Porcellanfabriken, Verfertigung der Grotten mit Liorismörtel, von Schwefelabdrücken und Abgüssen in *Rosens* leichtflüssigen Metalle. Zuletzt von Modellen aus Papiermaché, so wie von Sägespänen. 13) Vom Unterricht der Taubstummen nach *Abbé de l'Epée véritable manière d'instruire les sourds et muets*, à Paris. 1784. und der Blinden, nach *Hauy essai sur l'éducation des aveugles*, à Paris. 1786. 14) Ueber den Bau der Muskatnüsse, der Gewürznelken, des Zimmts, des Pfeffers, Ingweers und der Vanille, wo *Cossigny's* Vorschläge von 1787, in den Isles de France und Bourbon, den Zimmbaum zu cultiviren, beygefügt sind. 15) Vom Perimutter und seinen Perlen. 16) Der Mattemacher, nebst der Behandlung des Spargrafs (*Stipa tenacissima*) zu diesem Gebrauch und zu Stricken. 17) Ueber den Raps- und Kohlbau, mit *Roziers* Benutzung. 18) Von schwarzen Farben, nebst einer Tafel, welche die Bereitung des Kienrusses abgebildet liefert. 19) Von Ben-Nüssen. 20) Galläpfeln, 21) der ökonomischen Benutzung des Hirsens zur Speise, in Polen. 22) Ueber den Nufsbaum. 23) Von der Rettung der Ertrunkenen. 24) Ueber die Erhaltung und Ausbrütung der Eyer. 25) die Vogelstellerey. 26) Von dem Oelbaum und dem Baumöle, zuletzt auch von thierischen Oelen. 27) Der Gold- und Silberarbeiter mit 10, der Juwelier mit 4 Tafeln, mit Beyfügung neuerer Verordnungen. 28) Von der Orseille und *Anchusa tinctoria* (*Orcanette*). 29) *De Serviers* über die Brennessel, besonders als Futter. 30) Der Honigkuchenbecker. 31) Die Papiermacherey mit 14 Tafeln, von *Desmarest*, nebst einer ausführlichen Erläuterung der Kunstwörter, in welcher vieles umständlicher, als in der Abhandlung selbst, erklärt wird. In einem Anhange kommen noch einige neuere Arten der Behandlung des Papiers vor, wo auch *Hn. Hofr. Klapproths* Erfindung gedacht wird. 32) Verfertigung der Regen- und Sonnenschirme. 33) Ueber die Gwitterableiter, vorzüglich nach *Barbier*, *Saussure* und *Morveau*. 34) Ueber die Hordenfütterung der Schafe. Ein Auszug aus *D'Aubenton's* Werk, mit *Djionvals*, *Delarmoy*, *Hell* und *Lagarrette* Beobachtungen und Erinnerungen. 35) Der Blattmacher für die Webstühle, sowohl die Blätter von Rohr als Stahl betreffend, von *Parlet* zu Nismes. Ein umständlicher Artikel, welcher dies Gewerbe ausführlicher als *Roland de la Platiere* im 1ten T. der *Encyclop. meth. Manufact. et Arts* behandelt. 36) Von der Platina, ganz nach *Lewis*, mit einigen Zusätzen; aber die Versuche des *Hn. Grafen von Sickingen* und *Hn. Achards* findet man nicht angeführt.

LONDON, b. Parsley, Symonds und Delahoy: *The Shipbuilder's Repository; or a treatise on Marine Architecture*. Wherein are contained, the principles of the Art, with the Theory and Practical Parts fully explained; and every Instruction required in the
built

building and completing a Ship of every Class, from the forming of the Draught, to the launching into the Water. Calculated to the Capacity of young Beginners; compiled and digested in a manner entirely new; and laid down different from what has hitherto appeared on the subject. The whole being intended as a complete Companion for those Naval-Architects, desirous of attaining competent knowledge of that important Art. 1790. 472 Seiten in 4. m. 2 Kupfert. (1 Pf. 1 Sh. Engl.)

Der ungenannte Vf. dieses dem Lord Viscount Howe dedicirten Buchs will durch dasselbe den praktischen Schiffbauern ein wohlfeiles Werk in die Hand geben, in welchem die Theorie des Schiffbaues, in Verbindung mit den practischen Regeln zur wirklichen Ausübung ihrer Kunst, dargestellt ist. Den zuerst genannten Zweck erfüllt das erste Buch auf 48 S. in so weit die Resultate der mechanischen und hydraulischen Lehren, auf denen die Theorie des Schiffbaues gegründet ist, nach der Bouguerischen Behandlung in seinem *Traité du navire*, jedoch ohne Anzeige der Quelle, grösstentheils als bloße Lehrsätze aufgestellt, und aus denen die für den Schiffbau unmittelbar anwendbaren Folgerungen eben so kurz hergeleitet, und ihre Anwendungen grösstentheils durch mechanische Methoden an Modellen gezeigt werden. Im zweiten Buch geht der Vf. gleich zum praktischen Schiffbau über, und giebt allgemeine Verhältnisse der einzelnen Ausmessungen von Kriegsschiffen von hundert bis zu zwanzig Kanonen, und von Kauffartheschiffen von achthundert bis zu hundert Tonnen. Das dritte Buch erläutert die Zeichnung von Rissen zu Schiffen an einem Achtzigkanonenschiffe, welches sein sämmtliches Geschütz in zwei vollen Lagen führt, nach der gewöhnlichen englischen Methode, ohne ekelhafte Weitläufigkeit, ausführlich, vollständig und deutlich. Am Ende dieses Buchs wird in einem besondern Capitel eine Anweisung gegeben, wie man Profile von Schiffen zeichnet, um ihre innere Einrichtung, über welche kurze allgemeine Betrachtungen ange stellt sind, vorstellig zu machen. Eine Anleitung, die man in andern ähnlichen Büchern nicht findet. Zur Erläuterung der gewöhnlichen Bauweise, des Seiten-, Spanten- und des wasserpaffen Risses, auf welchem letztern auch die geraden und schrägen Senten mit vorgestellt sind, dient eine große gut gestochene Zeichnung des erwähnten Achtzigkanonenschiffes, nach einem Maasstabe, auf welchem 10 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Pariser Linien machen, welches die einzige Zeichnung im ganzen Buche ist. Das vierte Buch enthält eine Reihe von Tafeln von Maassen einer ansehnlichen Reihe wirklicher als vorzüglich gut approbirter Schiffe der englischen Flotte, von einem Hundertkanonenschiffe bis zu Cuttern und königlichen Staatsjachten, nebst einer sehr ausgedehnten Bestecktafel für alle einzelne Stücke des Bauholzes, welche den auszeichnenden Vorzug vor andern ähnlichen Tafeln hat, daß sie die Anzahl und Stärke des Eisenwerks zu den Verbohrungen und sonstigen Verbindungen mit angiebt. Schade nur; daß sie nicht alphabetisch oder auf andre Weise dergestalt geordnet ist,

daß sich einzelne Artikel leicht finden lassen, sondern daß man sie oft ganz durchsuchen muß, ehe man einzelne Artikel, die man eben sucht, auffindet. Uebrigens scheint sie, nach der Prüfung einzelner Zahlen zu urtheilen, sehr correct zu seyn. Dies Buch beträgt beynahe den vierten Theil des Ganzen, und ist nebst dem sechsten Buche wohl dem practischen Schiffbauer das willkommenste im ganzen Werke. Im fünften Buche wird die Berechnung der Schwere von Schiffen mit ihrer vollen Ausrüstung, und die Vergleichung dieser Schwere mit der Schwere des Wasserraums zu Bestimmung der Höhe der untersten Lage über dem Wasserspiegel, nebst der Vergleichung der Schwere des Vorschiffes gegen die Schwere des Achterschiffes, zu Prüfung des Gleichgewichts dieser beiden Theile, an einem Beyspiele des obigen Achtzigkanonenschiffes erläutert. Diesem ist noch am Ende eine kurze Betrachtung über die englische Aychmethode und ihrer Abweichung von der wahren Trächtigkeit der Schiffe, ohne Angabe einer genauern, beygefügt. Das sechste und letzte Buch enthält endlich noch eine Anleitung zu Zeichnung und Zulegung der Malten zum Schiffbau, nebst den allgemeinen Regeln zu Bestimmung des kubischen Inhalts einzelner Stücken Holz. Zu Anwendung der erstern gehört, weil sie durch keine Zeichnungen erläutert ist, eine große Geläufigkeit der englischen Kunstwörter des Schiffbaues, bey welcher man aber diese Abhandlung gut und deutlich finden wird. Der Vf. ist dabey ganz Stallkart in seiner Naval Architecture, ohne ihn zu nennen, gefolgt. Eine nach dem Alphäbet geordnete, etwas volltändigere, als die in Stallkarts angeführtem Werke enthaltene, Erklärung der Kunstwörter des Schiffbaues, welcher aber noch vieles zu einer befriedigenden Vollständigkeit fehlt, und Tafeln über die Verhältnisse des Rundholzes zu Kriegsschiffen, denen eine kurze allgemeine Betrachtung über die gewöhnlichen Verhältnisse desselben vorgefetzt ist, beschließen das ganze Buch. Es wäre eine große Unbilligkeit, dem Vf. die Erfüllung seiner Versprechen und die Erreichung seines vorgefetzten Zwecks absprechen zu wollen; ob er gleich durch Beyfügung einiger wenigen Kupfertafeln, vorzüglich zu Erläuterung des letzten Buchs, sich Manchem ohne Vergleich verständlicher gemacht haben würde, ohne das Buch sehr beträchtlich theurer zu machen. Einzelne seiner sehr positiv vorgebrachten Behauptungen werden auch schwerlich gegen allen Widerspruch gedeckt seyn. Z. B. seine Schlüsse aus den Versuchen, die er zu Bestimmung der Stelle der grössten Weite der Schiffe herleitet, bey denen er sehr entscheidend behauptet: Ein Schiff, dessen grösstes Weit auf $\frac{1}{3}$ der Länge vom vordern Ende liegt, werde unter gleichen Umständen $\frac{1}{3}$ geschwinder segeln, als ein $\frac{1}{2}$ von gleicher Größe, dessen grösstes Weit gerade in der Mitte, und $\frac{1}{3}$ geschwinder segeln, als ein anderes, dessen grösstes Weit $\frac{1}{3}$ von vorn, oder $\frac{1}{3}$ vom äußersten Ende des Hintertheils abläge. Indessen wird sein Buch vielen bloß practischen Schiffbauern sehr nützliche Dienste leisten können, welche allemal sicherer verfahren, wenn sie als gut anerkannte Schiffe möglichst genau nachbauen, als wenn sie ohne gehörige Kennt-

nifs selbst Entwüfe machen, bey denen oft alles auf bloßen gewagten Schätzungen beruhet.

LEIPZIG U. FRANKFURT, b. Krieger: *Des Herrn von Hallers Bemerkungen über Schweizerische Salzwerke, mit nutzbaren allgemeinen Anwendungen auf die gesammte Salzwerkskunde*, durchgesehen, berichtiget und mit vielen Zusätzen herausgegeben von *Karl Christian Langsdorf*, hochfürstl. Brand. Rath und Salinieninspector, 1789, 314 S. in 8, 1 Kupfert. (

Haller war 1758 bis 1764 Aufseher der Salzwerke der Republik Bern im Amte Aelen, (Aigle.) und hatte schon vorher die Gegend bereiset. Dieses veranlaßte ihn, davon 1765 eine kurze Beschreibung herauszugeben, welche auch 1776, vom Hn. *de Lenze* ins Französische überletzt, zu Yverdon erschien. Bey dieser zweiten Auflage der selten gewordenen Urschrift aber hat Hr. L. seine Anmerkungen hinzugegan, die nun über

die Hälfte des Ganzen, und eigentlich das Neue ausmachen. In vielen davon sind nur kurze Berichtigungen enthalten, oder andere Meynungen verglichen; einige aber sind als kleine Abhandlungen anzusehen. Diese betreffen insonderh die Anlage der Dornwände, die Berechnung der Gradirung und Siedung, wobey Hr. L. seine von ihm selbst in der Salzwerkskunde und Beschreibung des Gerabronner Werks angenommenen Sätze genauer berichtiget, die Versuche durch tiefes Bohren stärkere Soole zu erhalten, die Verflüchtigung eines Theils des Salzes in den Siedereyen und die Verstärkung geringhaltiger Soole mit eingetönetem Salz, um Feuerung bey dem Sieden zu ersparen. Alles dieses ist mit der von Hn. L. schon gewohnten Präcision, die keinen Auszug leidet, und Gebrauch der Buchstabenrechnung vorgetragen, so, daß ihm die Liebhaber der Kunst auch für diese Bemühung Dank wissen, und in der Anwendung nützlichen Gebrauch davon machen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Stockholm, b. Zetterberg: *Historisk Uplysning angående Rysslands förhållande emot Sverige alt till de Nustadsna freden. År 1721. 1790. 24 S. 8.* — Die Absicht des Vf., der gleichsam einen Pendant zu der Schrift: *Un peril de la Balance politique de l'Europe* liefern will, ist, zu zeigen, Rußland habe von Anfang nie aufgehört, an Schwedens Schwäche und Untergang zu arbeiten. Ueberhaupt hätten die Russischen Regenten nie eine Gelegenheit, ihren Nachbarn zu schaden, verabsäumt, wenn sie es ohne Gefahr thun können; und wenn sie ihre Absichten nicht ganz erreichen können, so hätten sie Frieden geschlossen, und dies eigentlich nur, um neue Kräfte zu sammeln, und bessere Gelegenheiten abzuwarten. Dergleichen politische Ränke habe Rußland seit 1523 zu spielen angefangen. Ließland sey das erste Opfer seiner listigen Staatskunst geworden, und, nachdem es ihnen damit gelungen, so habe es den Plan gemacht, sich eines Theils der benachbarten Länder zu bemächtigen. Das, was unter *Gustav I., Sigismund* und *Carl IX.* mit Schweden vorgefallen, wird angeführt. *Gustav Wasa* habe die Krone auf dem Haupt der russischen Regenten besetzt, und Rußland vom polnischen Joch befreyet; allein Rußland habe Schweden dafür schlecht gedankt. Das habe Schweden unter *Gustav Adolph, Carl XI.* und *Carl XII.* erfahren, wo Rußl. Schweden bald durch Intriguen und Hinterlist, bald durch offenen Krieg, geschadet habe. Rußland habe Schweden so viel Land, als ein mittelmäßiges Königreich ausmacht, unrechtmäßiger Weise entrisen. Rechne man nun noch dazu so viele Tonnen Goldes Unkosten, und den Verlust so vieler Tausend Menschen, so werde jeder rechtschaffene Schwede finden, was er Rußland schuldig sey. Dazu komme, daß Rußland nach *Carl XII.* Tode die Veränderung der Regierungsform mit aller Macht unterstützt, und die neue Regierungsform garantirt habe. (Hier räumt der Vf. wohl zu viel ein; viele Staatskundige wollen das, was im Nyßtädter Frieden daher gehöriges eingelassen ist, für nichts weniger als eine Garantie halten, und sie kann es um so weniger seyn, da eigentlich nicht Rußland, sondern die damalige schwedische Regierung aus Haß gegen das wirklich ein näher Recht habende Holstein, auf diesen Artikel drang.) Indessen gab dies Rußland Gelegenheit, über mehr als 50 Jahr Uueinigkeit und Unruhe im Reich zu unterstützen, und es in beständiger Ohnmacht zu erhalten, bis die Revolution 1772 ein Ende gemacht habe. Alles ist nur sehr kurz, unvollständig, und oh-

ne eben in die geheime Politik einzudringen, entworfen. Auch ist manches, was Rußland vorgeworfen wird, wohl nur gewöhnliche Politik der Höfe, die immer, wo möglich, den Nachbar in einer gewissen Schwäche zu erhalten suchen, bis sie sich endlich, so wie Schweden jetzt, ermannen, und ihre Unabhängigkeit mit Muth behaupten.

Berlin: *Turris Mariana resurgens inter belli apparatus Brolini mense Junio MDCCLXXX.* — Scripsit *Frid. Gedike*. Diese, im altrömischen Lapidarstil abgefaßte und prächtig gedruckte, Inschrift zum Andenken des neu erbauten Marienthurms, enthält eine summarische Erzählung der wichtigsten Zeitbegebenheiten, unter welchen die französische Revolution an der Spitze stent. Von welchem Gesichtspuncte der Hr. Confistorialrath diese Weltbegebenheit betrachtet, davon ein Beispiel: *Gallorum gens jugum non amplius tolerabile excussit audacter, incredibili libertatis oestro (Freiheitswuth in der beigefügten deutschen Uebersetzung) percita, turrim civibus tremendam, omnibus detestandam gentibus, destruxit ederrime, et, per fas atque nefas ruens, summa imis miscuit* (undeutsch ist die Uebersetzung: durch Recht und Unrecht hinstürzend und zu gemein: von Grund aus alles durch einander warf), *nimioque rerum novarum ardore, delisit omnibus antiquae civitatis legibus, ruinas sanguine civium polluit.* — *Galliae exemplum — rebellionis facem praetulit ubi vis gentium* etc. Diese Inschrift ist in dem Thurme niedergelegt, auch bereits durch die Berliner Monatschrift in größern Umlauf gebracht worden.

Gießen: *Jo. Friedr. Roos de Suppliciis, quibus M. Antilius Regulus Carthagine traditur interfectus. 1790. 14 S. 4.* — Die Erzählungen von den ausgefuchten Martern, welche an dem Regulus verübt worden, haben viel historische Unwahrscheinlichkeit, welches Hr. Pr. R., nach *Palmers* und *Beauforts* Anleitung, durch Vergleichung der alten historischen Zeugnisse, dargethan hat. Der kritische Polybius weiß nichts davon: wahrscheinl. Hofs jene Sage aus fabelhaften Geschichtschreibern der Punischen Kriege, dergleichen zwey aus Polybius von Hn. R. angeführt werden. Man kann ihnen den *Sofilus*, der Hannibals Thaten, nach Polyb. 3, 20., mit vielen Märchen vermischt erzählt hatte, beyfügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, printed and sold by Manuel Cantopher at the honourable Company's Printing-office, and LONDON, b. Elmsly: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* Volume the first. 1788. 465 S. in 4.

Da die Errichtung dieser Societät 1784 durch die Bemühung des auch in Deutschland berühmten *Sir William Jones*, und die hier wieder abgedruckte erste Vorlesung ihres Stifters und Präsidenten zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt ist, so wollen wir den Inhalt der in diesem ersten Bande abgedruckten wichtigen und gelehrten Abhandlungen in der Kürze darlegen: 1) *W. Jones* über die Orthographie der asiatischen Wörter mit römischen Buchstaben. Mit Recht wird über das Schwankende und Ungewisse in der Art, wie orientalische Wörter in Herbelots Bibliothek geschrieben sind; Klage geführt. Des Vf. Methode bezieht sich auf die englische Aussprache, und hat den Vortheil; das, weil sie nach festen und unveränderlichen Grundsätzen eingerichtet ist, ein jedes von ihm mit lateinischen Buchstaben geschriebenes Wort der Sanscrit, arabischen und persischen Sprache auf die eigentlichen in jedem Alphabet von dem, der mit diesen Grundsätzen bekannt ist; reducirt werden kann. Die Untersuchung über das Sanscrit Alphabet und die aus jeder Sprache angeführten Proben sind wichtig. Letztere verdienen überfetzt zu werden. 2) Astronomische Observationen in Fort William und zwischen Madras und Calcutta. Sie sind von dem Obersten *Thomas Pearse* und einigen andern Officieren in den J. 1774 — 1780 angestellt, hauptsächlich über die Jupiterstrabanten. Vermittelt derselben ist die Breite einer Menge Oerter in Bengal bestimmt worden. Möchter doch auch in Europa die Officiere ihre Zeit so nützlich anwenden! 3) Königliche Schenkung eines Grundstückes, die 23 Jahr v. C. auf Kupfer eingegraben, und unter den Ruinen von Mongueer gefunden ist, aus dem Sanscritischen überfetzt von *Charles Wilkins*. Das Document ist in Kupfer gestochen, dergleichen Kupferstücke sehr viele in dem Buche sind. 4) Inschrift auf einer Säule nicht weit von Buddal, zum Lobe einiger Braminen, wird von *Hn. Wilkins*, der sie aus dem Sanscritischen überfetzt hat, für so alt, als die vorhergehende gehalten. Diesen Inschriften hat *Hn. Jones* einige Anmerkungen hinzugesetzt, woraus wir mit Bewunderung seine große Kenntniß in der Sanscritsprache ersehen haben. Europa und Asien können die Talente dieses Mannes

A. L. Z. 1791. Erster Band.

nicht genug schätzen. 5) *William Chambers* von den Begräbnissen und Ruinen zu Mavalipuram, wenige Meilen gegen Norden von Sadras und den Seefahrern unter dem Namen, die sieben Pagoden, bekannt. Sie liegen nicht weit von der See an der Küste Coromandel, und scheinen dem Vf. Ueberbleibsel aus einer großen Stadt zu seyn, die ehemals hier gestanden hat. Sie sind aus einem harten Felsen gehauen. Vorzüglich merkwürdig sind zwey Pagoden, 30 Fuß lang, 20 breit, und eben so hoch, deren jede aus einem einzigen Felsen gehauen ist. Neben ihnen ist ein Elephante in Lebensgröße und ein Löwe, weit über die natürliche Größe, gleichfalls aus einem Felsen gehauen. Von den bey dem Aushauen abgefallenen Felsstücken ist nicht die mindeste Spur. In einer von den Pagoden ist eine Inschrift in einer Sprache und Schriftart, die mit keiner in Hindostan befindlichen eine Aehnlichkeit hat, von welcher *H. Chambers* aber vermuthet, das sie in der Balu oder gelehrten Sprache der Siamesen abgefaßt ist. Die Pagoden sind nicht vollendet, sondern die Arbeit an ihnen scheint durch ein Erdbeben unterbrochen zu seyn. Die angeführten Umstände scheinen von der Art zu seyn, das man diese Werke nach *Hn. Witte's* Hypothese wohl eher für Werke der Natur, als der Kunst, erklären möchte. Wenn ein Naturkundiger diese Gegenden untersuchte, die Felsarten genauer anzeigte und beschrieb, auch das Ganze in Kupfer stechen ließe, so würde man hierüber mit mehr Zuverlässigkeit urtheilen können. 6) *Reuben Burrow* über die Friction in der Mechanik. 7) *Samuel Turner* Bericht von einer Audienz, die er in dem Kloster zu Terpaling in Tibet bey Teeschoo Lama, einem Kinde von 18 Monaten, in Gegenwart seiner Aeltern, gehabt hat. Das Kind sprach nicht ein einziges Wort, wufste aber durch Zeichen, die nichts Kindisches verriethen, seinen Beyfall über das, was gesagt wurde, und die ihm gemachten Geschenke, zu erkennen zu geben. Von den Vielen, die ankamen, um sich vor ihm niederzuwerfen und Geschenke zu bringen, unter denen Kalmucken waren, wurden Wenige vorgelassen. Sie hielten es schon für ein Glück, den Lama an dem Fenster zu sehen. 8) Reisebeschreibung nach Tibet. *Poorungeer*, der Gosselyn, wurde in Geschäften der Compagnie von Calcutta nach Teeschoo Loomboo, der Hauptstadt in Tibet, geschickt, wofelbst Teeschoo Lama residirte, der damals im Begriff war, sich nach einem seiner Gärten, nicht weit von dem Kloster, zu begeben. Das Jahr vorher war dieses Kind als Lama eingeweiht, und von dem Kloster Terpaling, wo es vorher gelebt hatte, mit vielem Pomp abgeholt. Der Kaiser von China hatte zu dieser Feyer Geländte von Peking geschickt, die ihn zur Aufrechthaltung der Würde

des Oberpriesters vorstellen mußten. Die dabey vorgefallenen Ceremonien werden sehr ausführlich beschrieben. Der Dalay Lama, der Vicekönig von Lassa, nebst seinem ganzen Hofstaate, der chinesische General, der zu Lassa seine Station hat, mit einem Theile seiner Truppen, die Vorsteher aller Klöster durch ganz Tibet, und die chinesischen Abgesandten waren bey dieser Einholung zugegen. Der Raum erlaubt uns nicht, bey diesem sehr interessanten Aufsatz ins Detail zu gehen. 9) Ueber die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens, von *Sir W. Jones*. Dafs die älteste Mythologie dieser Länder sich ähnlich sey, bemühet sich der Vf. zu zeigen, wenn er gleich nicht mit Zuverlässigkeit zu bestimmen sich getrauet, welche Gottheit jeder griechischen und römischen entspricht. Beyläufig wird manches wichtige Stück der indischen Literatur berührt, z. E. das von Einigen so sehr angepriesene Alter derselben scheint dem Vf. verdächtig. (S. 238.) Dafs die Vedas vor der Noachischen Fluth geschrieben sind, glaubt er nicht. Es werde dieses auch nicht von den gelehrten Hindus behauptet. Uebrigens sind die Vedas sehr alt, und älter, als irgend ein anderes Werk in Sanscrit. — S. 242. Die gelehrten Hindus behaupten, ihren eigenen Büchern zufolge, nur Ein höchstes Wesen, das sie Brahma, oder das Große im Neutro, nennen. Sie glauben, dafs sein Wesen von keinem andern Verstande, als dem feinigem, begriffen werden könne, und dafs er seine Kraft durch die Wirkungen des Geistes, der Vishnu, der Durchdringer, und Narayan, der sich auf den Wassern Bewegende genennet wird, äußere. Wenn sie sich die göttliche Kraft denken, wie sie sich bey der Schöpfung äußerte, so nennen sie die Gottheit *Brahma* im Masculino. Ist aber davon die Rede, wie sie zerstört, oder vielmehr die Formen ändert, so hat sie eine Menge anderer Namen, *Siva, Isa, Iswara* u. f. — S. 144. Die indischen Philosophen, welche das Wasser für das erste Element und Werk der Schöpfung annehmen, haben ihre Lehrsätze zum Theil aus dem 1. B. Mosis geschöpft, und was Menu, der Sohn Brahma, über die Schöpfung des Weltalls gesagt hat, ist eine Paraphrase der Mosaischen Erzählung; welche aber an Erhabenheit noch weit unter dieser steht. — S. 258. Die Hindus haben eine Menge regelmäßiger Dramen, wenigstens 2000 Jahr alt, worunter verschiedene sehr schöne, die Geschichte des Rama, welcher der Dionysos der Griechen zu seyn scheint, betreffen. *Ramayan*, ein episches Gedicht über dieselbe Materie, übertrifft an Einheit der Handlung, Reichthum an Bildern und Eleganz des Stils sehr weit die *Dionysiaca* des Nonnus. — S. 273 das berühmte Gedicht *Bhagavat*, worin das Leben *Crishnas* beschrieben ist, hat so viele sonderbare Anekdoten von einer eingefleischten Gottheit, die ihre Jugendjahre unter Hirten zugebracht hat, von einem Tyrannen in ihrer Kindheit verfolgt ist, eine Menge zum Theil sehr ungereimte Wunder verrichtet und die Todten erweckt hat, sehr milde und gutmüthig gewesen ist, u. dgl. m., dafs man sich der Vermuthung nicht erwehren kann, es seyen die untergeschobenen Evangelien, deren es zu Anfange des Christenthums so viele gab, auch nach Indien gekommen, und bey diesem Ge-

dichte genutzt. 10) *J. Herbert Harrington* Beschreibung einer Höhle by Gyá. Sie ist 48 Fufs lang, 18 $\frac{1}{2}$ F. breit, ganz aus einem harten Felsen gebauen, und sehr gut polirt, obgleich ohne Zierrathen. Sie wird von den Mohammedanern, die ihre Andacht darin haben, besucht. Bey dem Eingange sind zwei Sanscritinscriptionen, wovon Hr. *Wilkins* eine übersetzt hat. Sie ist in einem sehr alten Charakter, und betrifft eine Schenkung. 11) Eben dieser Gelehrte, dem, wie Hr. Jones sagt, die indische Literatur mehr zu verdanken hat, als Europa und Indien zu erkennen im Stande seyn wird, hat eine Sanscritinscription, die Hr. *Wilmot* von einem Steine zu Boodha-Gaya abgeschrieben hatte, übersetzt. 12) Derselbe über die Seeks, welche von den Anbetern des Brahm verschieden sind, und in Patna ein College besitzen. Er besuchte sie, wurde von ihnen gut aufgenommen, wohnte ihrem Gottesdienste bey, speisete mit ihnen, und erhielt auf die Fragen, die er vorlegte, Bescheid. Sie sind Nachfolger des Naneek Sah, der vor 400 Jahren zu Punjah lebte, und ihnen ein Buch hinterließ, worin die Lehren der von ihm gestifteten Religion enthalten sind. Die Existenz eines Gottes, zukünftige Belohnungen und Strafen, allgemeine Toleranz, Menschenliebe, Enthaltung von allen Verbrechen, Ausübung jeder Tugend, sind die Hauptartikel darin. Kann man sich wohl eine vernünftigeren Religion gedenken? 13) *Francis Fowke* beschreibt ein musikalisches Instrument, das von der Art einer Guitarre ist. 14) *Charles Hamilton* Beschreibung des Mahwa-Baums, der zu der Classe Polyandria monogynia Linn. gehört. Die Blüthen sehen wie Beeren aus, und die Rinde giebt, wenn sie eingeschnitten wird, ein harziges Gummi. Die Frucht, in der Gestalt einer Wallnuss, enthält Saamen, woraus dickes Oehl gepresst wird. Das Oehl wird zu Speisen, Confituren, zu den Lampen und in Verwundungen gebraucht. Der Vf. rath die Anpflanzung des Baums und die fernere Benutzung desselben. 15) *Archibald Keir* beschreibt die Art zu destilliren, deren sich die Einwohner zu Chatra in Ramgur und andern Provinzen bedienen. Der Apparat ist sehr einfach und klein, und besteht fast ganz aus irdenen Oefen u. f. Und doch glaubt der Vf., dafs der Vorzug der von den Europäern destillirten Wasser nicht dem größern Apparatus, dessen sie sich bedienen, sondern andern Ursachen zuzuschreiben sey. 16) *Reuben Burrow* neue Methode, die Mondsparrallaxen in Länge und Breite zu berechnen, zur Berichtigung des *Nautical Almanach* 1781, wo eine falsche angegeben ist. 17) 1. Lieuten. Colonel *Polier* Methode, wie Attar oder Oehl aus Rosen destillirt wird. 17) 2. Hr. *Macdonald* hat aus der Provinz Limong auf der Insel Sumatra unweit der Präsidentschaft Fort Matbrough eine Probe von Gold eingeschickt, das überaus fein ist, und theils in Sand, theils in einem sehr harten Steine, gefunden wird. Von künstlichem Verfahren wissen die Eingebornen nichts; sie können aber durch das Gesicht die Partikeln unächtern Metalls von dem Goldstaub unterscheiden. 18) Ueber die Literatur der Hindus aus dem Sanscrit, mit einem Commentar. Ein merkwürdiger Aufsatz, mitgetheilt von *Goulierdan Cant*. Es giebt 4 Vedas, die der Oberste Polier

Polier in eilf Bänden besitzt. Von diesen ist Atharvaveda am leichtesten zu verstehen, die andern drey sind in einem so alten Stile geschrieben, daß selbst wenige Brahminen zu Banares sie verstehen. Von den Vedas sind Chirurgie, Medicin, Musik, Tanzkunst, Kriegswissenschaft und Baukunst, wozu auch mechanische Künste gehören abgeleitet. Die medicinischen Bücher, die überaus zahlreich sind, enthalten Beschreibungen der Pflanzen und Mineralien, deren Nutzen man bey Heilung der Krankheiten durch Erfahrung bewährt gefunden hat. Ueber die Musik sind in Prosa und Versen viele Bücher geschrieben, und die Proben indischer Arien sind sehr zierlich gezeichnet. Bloß auf einer Liste werden 79 astronomische Werke angezeigt. Was für eine herrliche Aussicht öffnet sich hier unsern Augen, wenn wir erwägen, daß die Hindus diese und andere literarische Schätze den Engländern so gern mittheilen, als diese jetzt begierig zu seyn scheinen, darnach zu fragen. 19) 1. Ein Sanscritisches Document im Original und übersetzt vom J. C. 1018, betreffend die Schenkung eines Grundstückes; 2. Hr. Francis Wilford, Lieuten. über die Lage der Stadt Tagara. Arrianus in Periplus mar. Erythr. gedenket dieser Stadt, die zu seiner Zeit sehr groß war, wo Fabriken und Handel blüheten. Sie wurde im J. 1293 zerstört. Das vorhin angeführte Document ist von einem Rajah zu Tagara, und gab Gelegenheit zu dieser gelehrten antiquarischen Untersuchung. 20) Matthew Leslie beschreibet das Thier Pangolin, welches die erste Abstufung vom vierfüßigen zum kriechenden Thiere macht, und durch Buffon in Europa bekannt geworden ist. 21) Inscriptionen aus dem Sanscrit, die auf einem sehr sonderbaren Monument bey Delhi, das der Staff des Firuz Shah genannt wird, befindlich sind. 22) Unterredung, die Hr. Will. Jones mit Abram, einem Abyssinier, über Gwender, (Gondar,) die Hauptstadt des Landes, und die Quellen des Nils gehalten hat. Wir überlassen es Andern, diese Nachrichten mit den von Hn. Bruce gegebenen zu vergleichen. Daß der Letztere in Gwender gewesen ist, bey Hofe seine Arzneykunst ausgeübt, und in großem Ansehen gestanden, nach den Quellen des Nils eine Reise gethan hat, erhellet aus dem Bericht des Abyssiniers. Wer will aber aus diesem unbedeutenden Zeugnisse folgern, daß Hr. Br. ein in allen Stücken glaubwürdiger Erzähler ist? 23) Von den Ordalien unter den Hindus, aufgesetzt von Ibrahim Khan, der vornehmsten Magistratsperson zu Banares. Die verschiedenen Arten, wie nach den Verordnungen der Hindus eine Sache durch Appellation auf Gott entschieden werden kann, werden angezeigt. Noch im J. 1783 hat ein wegen Diebstahls Angeklagter auf Verlangen des Klägers sich einem solchen Urtheil unterworfen, und eine glühende Kugel zum Beweise seiner Unschuld in die Hand nehmen müssen; und als diese davon nicht beschädiget wurde, so mußte der Kläger, um andre abzuschrecken, daß sie nicht auf Ordalien bestehen, auf eine Woche ins Gefängniß wandern. Die Ordalien sind also selten, und finden auch nur statt, wenn die Partheyen Hindus sind. 24. 25. Die Abhandlungen von Hn. Jones am Stiftungstage der Societät 1785 1786 vorgelesen, enthalten schätzbare Bemerkungen über die asi-

atische und insbesondere indische Literatur, wie man sie von einem so geübten Kenner, der jetzt an der Quelle derselben ist, erwarten kann: Der Sanscritsprache wird auch das Lob gegeben, daß sie vollkommener als die griechische, und reicher als die lateinische sey. Da Hr. J. der griechischen und lateinischen vollkommen mächtig ist, so will dieses Zeugniß mehr sagen, als in dem Munde der meisten Reisenden. Er vermuthet, daß sie alle 3 aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind. Der Nagara Charakter, worin die indischen Sprachen geschrieben werden, hat eine große Aehnlichkeit mit dem Ethiopischen, und man hat Inscriptionen in Indien gefunden, die aus Nagari und Ethiopischen Buchstaben zusammengezetzt zu seyn scheinen. Von Silpi Sastra, einer Sammlung von Abhandlungen über Kunst und Manufacturen, hat man nur wenige Spuren finden können, und sie scheint verloren zu seyn. Auch klagt der Vf., daß er noch keine historische und geographische Werke, die in Kashmir seyn sollen, hisher hätte aufreiben können. 26) Reuben Burrow verbessert einen Irrthum, den man bey den Mondobservationen, und bey der Art, sie zu berechnen, zu begehen pflegt. Die Titel der Abhandlungen in dem 2ten Bande, welche am Ende des ersten mitgetheilt sind, machen uns auf diesen 2ten Band sehr begierig. Wir wissen aber noch nicht, daß er in Europa angekommen ist. Ein meteorologisches Journal, das der Oberste Pearse vom 1 März 1785 bis zum 28. Febr. 1786. ohne Zweifel zu Calcutta, mit vieler Genauigkeit und Einsicht gehalten hat, macht den Beschluß,

JENA, b. Cunos Erben: *Neues Repertorium für bibliische und morgenländische Literatur*, herausgegeben von M. Heurn. Eberh. Gottlob Paulus, der Phil. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. *Zweyter Theil.* 1790. 350 S. 8.

Die in diesem Theile enthaltenen Aufsätze beweisen, daß das gegenwärtige Repertorium hinter dem alten nicht zurückbleibt, und lassen eine ununterbrochene Fortsetzung wünscheln: 1) Hr. Bruns erläutert die *Unterschriften in den hebräischen Manuscripten*, worinn das *Wann* und *Wo* und von *Wem* u. s. sie geschrieben sind, angegeben ist, aus der jüdischen Geschichte, und ziehet daraus die Folge, daß sie durch die Geschichte bestätigt werden, z. E. im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebten die Juden in großer Menge und ruhig in Spanien, und aus eben dieser Zeit sind noch verschiedene in diesem Lande geschriebene MSS. übrig. Die ältesten Data aus dem 12ten Jahrh., welche von einigen Gelehrten bezweifelt sind, haben zu viele Uebereinstimmung mit einander, als daß sie ein Betrug aus spätern Zeiten seyn sollten. Dergleichen innero Merkmale für die Aechtheit der Unterschriften werden mehr angeführt. Da der Vf. Oberlini misc. literar. nicht gebrauchen konnte, so erinnern wir zur Ergänzung dessen, was S. 19. gesagt ist, daß auch Oberlin nicht weiß, was er aus der Stadt Gaonkamath, wie er sie schreibt, machen soll. Dem Kritiker wird auch die chronologische Ordnung aller Jahre, worinn hebräische MSS. geschrieben sind, angenehm seyn. Wir wünscheln ein ähnliches Verzeichniß von den griechischen MSS.

des N. T. 2) *Abduncurims Pilgrimsreise von Bagdad nach Mecca*, übersetzt aus einem englischen in Calcutta herausgekommene Buche von Hn. *Paulus*. Da das Original persisch ist, so sehen wir den Aufsatz nicht als eine Uebersetzung aus dem Englischen, sondern Persischen an. Die Reisebeschreibung ist interessant; nur wünschen wir, daß die Oerter nicht beständig nach der englischen, sondern nach der in Deutschland gewöhnlichen Orthographie geschrieben wären; nicht *Musul*, *Orpheh*, *Cuphah*, sondern *Mosul*, *Orfa*, *Kufa*, nicht *Damascus*, *Damesk*, *Damask*, *Demeschk* - *Demesk*, sondern *Damaskus*. S. 73. die beiden letzten Zeiten sind uns undeutlich: *Um irgend etwas von Gott zu erlangen, machen sie* (die Juden und Christen zu Chiber) *diese* (die Pilgrimme) *gegen ihn sich zum Gehübd.* 3) Hn. *Anton Fortsetzung des Versuchs, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonkünste zu entziffern*. Recens. gesteht, daß er als Ueingekehrter in die Geheimnisse der Tonkunst sich keines Urtheils anmaßen darf, bewundert den auf die Abhandlung verwandten Fleiß, und wünscht, daß die Hypothese von Männern, die der Tonkunst und hebräischen Accentuation kundig sind (diese möchten aber wohl sehr selten seyn) geprüft werde. 4) Hr. *Brunns* über die ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts, findet weder im 1 noch 5ten Cap. der Genesis, daß ausdrücklich nur Eines zuerst erschaffenen Menschenpaares gedacht werde, sondern bloß diesen Satz, daß Menschen beiderley Geschlechts erschaffen sind. In Ansehung des 2 und 3ten Cap. giebt er zu, daß von zwey Individuen daselbst die Rede sey, sucht aber doch dieses Cap. mit dem ersten gewissermaßen zu vereinigen. 5) Hr. *Paulus* ist wohl durch die eben gedachte Abhandlung veranlaßt, über die Anlage und den Zweck des ersten und zweyten Fragments der ältesten Mosaischen Menschengeschichte seine Gedanken zu eröffnen. Das erste scheint ihm ein alter Sabbathgesang gewesen zu seyn; das zweyte hält er weder für Lied noch Geschichte, sondern für Mythos, worinn die Philosopheme der Urwelt über den ersten Zustand der Menschheit vorgetragen sind. Der Versuch zeigt einen scharfsinnigen und geschmackvollen Ausleger. 6) Hr. *Storr* über die älteste Eintheilung der Bücher des alten Bundes. Die Schwierigkeit Marc. 1, 2. *εν ησαι το προφητη* wird dadurch gehoben, daß hier, wie auch sonst geschieht, das zu Anfang einer Sammlung stehende Buch für die ganze Sammlung genommen wird. 7) Hr. Hofr. *Tychsen* über das Alter der arabischen Vocalpuncte und diakritischen Zeichen. Ein Beytrag zur arabischen Paläographie, wobey eine von dem türkischen Gelehrten, Ibrahim Efendi, dem Hn. Toderini, Vf. der Literatur der Türken, gegebene Nachricht zum Grunde liegt. Die Araber, als sie von den Syrern schreiben lernten, haben nur 15 oder höchstens 17 Charaktere angenommen, darauf Vocale, vermuthlich noch vor dem 40. Jahre der Hedschra, und endlich diakritische Zeichen vor J. 90 erfunden. Der Abul Hasan Ali Ibn al Athir, den der türkische Gelehrte Ibn Efir nannte (S. 257.) ist wohl kein anderer, als der von de Guignes (*Notices et Extraits des MSS de la Bibliothéque du Roi T. I. p. 543.*) angeführte Abul Hassan Aly Azz- eddin, Ebn al Athir, wenn gleich de Guignes und Tychsen in einigen Nebenumständen von einander abweichen. 8) Hr. *Paulus* über die frem-

de Sprachen der Christen. Fortsetzung. Aus der vorigen Recension ist bekannt, daß der Vf. die Gabe, in Sprachen zu reden, von einer natürlichen Fertigkeit, sich in fremden Sprachen auszudrücken, versteht, und alles Wunderbare dabey ausschließet. Das 13 und 14te Kap. 1 Cor. werden nach dieser Hypothese paraphrasiert, und viele Winke zum bessern Verständniß dieser so öftel ausgelegten, und nicht bloß nach philologischen Grundätzen, sondern auch nach richtigen Beobachtungen über menschliche Seelenfähigkeiten, zu erklärenden Kapitel gegeben. Am Ende wird auf Veranlassung der Eichhornischen Abhandlung über die Geistesgaben der ersten Christen gezeigt, daß das Sprachenreden an ersten Pfingstfest Apg. II. nichts Wunderbares gewesen sey. 9) Hr. *Paulus* über den Anhang des Evangelium Johannis, der ihm ein fremder Nachtrag zu seyn scheint. 10) Unter den fremden Nachrichten und Bemerkungen, werden die Verehrer des Woidischen Namens das diesem würdigen Gelehrten von dem Herausgeber gesetzte Denkmal mit Vergnügen unterschreiben.

BARREUTH, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Französisches Museum*, oder I) die nützlichsten und unterhaltensten (-desten) Aufsätze für Deutsche aus den neuesten und besten französischen Zeitchriften; II) kleinere vorzügliche Schriften und Auszüge aus den neuesten Hauptwerken der Franzosen; III) literarische Kunst- und vermischte Nachrichten; zur Schilderung des politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustandes der französischen Nation, verdeutscht herausgegeben von Albrecht Gustav Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. Erster Jahrgang. I H. 1790. 8.

Die Aufschrift zeigt schon an, wie vielumfassend diese Zeitschrift seyn soll. Das erste Stück von 256 S. enthält Biographien von Guibert (aus dem Journal de Paris) und Gretry (aus seinen Memoires.) Eine Beurtheilung der Memoires des Herzog von Richelieu aus dem Mercure de France, einen Aufsatz von de la Metherie über Naturgeschichte, Naturlehre u. f. w. aus dem Esprit des Journaux, den Briefwechsel des hingerichteten Favras, kleine Aufsätze und Erzählungen, und gar eine kleine Comödie, die beiden Gutsherrn oder der Alchymist. Die mehresten dieser Aufsätze haben einigen Werth, und die Uebersetzung liefert sich gut. Aber wozu findet man sie hier beyfamnen? Jede solche periodische Sammlung muß einen bestimmten Zweck haben, der nicht zu viel umfaßt, damit man weiß, was man darinn zu suchen hat, und für welche Art von nützlicher und unterhaltender Lectüre es eigentlich bestimmt ist. Die große Mannichfaltigkeit scheint zwar mehrere Leser anlocken zu müssen; aber selbst in mercantilscher Absicht ist es besser, einen bestimmten und eingeschränkten Zweck zu wählen. Alsdann wird jeder, der sich für dieses Fach interessirt, das Werk zu Rathe ziehen: dahingegen eine Sammlung, die für alle bestimmt ist, und eigentlich für keinen paßt, von jedermann als etwas ihm fremdes angesehen, und nur von denen gesucht wird, die von Zeit zu Zeit aus langer Weile ein Buch in die Hand nehmen, und denen es völlig gleichgültig ist, was sie alsdann lesen, wenn es nur ein Allerley ist, und aus kurzen Aufsätzen besteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Februar 1791.

ARZNEGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Homburg: *Archiv für die allgemeine Heilkunde.* Herausgegeben von August Friedrich Lecher, Dr. und Prof. der Arzneywissenschaft zu Erfurt. Erster Band. 494 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiges Werk, um dessen Unterstützung durch passende Beyträge der Vf. die Gelehrten bittet, soll 1) ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen, 2) Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren, 3) Recensionen und 4) Briefe, Nachrichten, Ankündigungen u. dgl. enthalten. Wider diesen Plan haben wir nur dieses zu erinnern, daß nicht selten die Rubriken N. 2, 3, 4. das Buch ohne Noth vergrößern werden und daß es überhaupt besser seyn würde, wenn der Vf. die Bände seines Archivs sparsamer, in diesen aber nur eigene Abhandlungen liefern möchte. Besonders wünschen wir, daß die Uebersetzungen künftig entweder ganz wegleiben, oder nur sparsam eingerückt werden mögen. Es wird keinem Arzte angenehm seyn, lateinische Schriften, die jeder gelesen haben muß, in diesem Archiv deutsch zu lesen, gesetzt daß auch die Uebersetzungen fehlerfreyer seyn sollten, als sie Rec. in diesem ersten Band gefunden hat. Wenn wir auch dem Vf. gern zugestehen, daß z. B. Stahl und Friedrich Hoffmann große Verdienste um die allgemeine Heilungswissenschaft haben, die man in den neuern Zeiten verkannt hat; so wird doch dadurch eine Uebersetzung der Schriften dieser Aerzte, die zu dieser Wissenschaft gehören, nicht gerechtfertigt. Eher würde es ein Gegenstand einer eigenen Abhandlung des Vf. seyn, zu zeigen, was die allgemeine Heilungswissenschaft war, da diese großen Männer sie zu bearbeiten anfangen, und wie weit sie fortgerückt war, da sie diesebe zu bearbeiten aufhörten.

Die eigenen Abhandlungen des Vf. gehen bis S. 76, nehmen also einen kleinen Theil des weiten Raums ein. Erst handelt der Vf. von den Gränzen der allgemeinen Heilungswissenschaft. Es ist schon aus seinem Handbuch bekannt, daß er diese weiter ausdehnt, als vorher geschehen war, und daß er die allgemeinen Heilungsgrundsätze der Entbindungskunst und Wundarzneey, die weit bequemer mit diesen Wissenschaften vorgetragen werden, mit in den Gränzen der Therapeutik begriffen wissen will. Seine Definition der allg. Heilungswissenschaft ist daher auch folgende: *Sie ist der Unbegriff aller allgemeinen Regeln aus dem ganzen Umfange menschlicher Kenntnisse, die bey der Kur aller, oder doch sehr vieler unter einander übereinstimmender widernatürlicher Zustände, es mögen diese nun zu der innern oder zu der eigentlichen Therapie, oder zur Wundarzneekunst, oder zur Gebärtshülfe gerechnet werden.*

A. L. Z. 1791. Erster Band.

den, zu befolgen sind. Wir haben fast so viele Definitionen der Therapeutik, als Handbücher über diese Wissenschaft, wovon eine ihr die, die andere jene Ausdehnung giebt. Wenn wir annehmen, daß keine Krankheit ohne widernatürliche Veränderung im Körper existirt und die Therapeutik keine andern Veränderungen heben lehrt, als solche, durch welche Krankheiten existiren, so möchte des Vf. Erklärung einer andern nachstehen, die Rec. seinen Schülern zu geben gewohnt ist: Die Therapeutik lehrt was bey Heilung aller Krankheiten im Allgemeinen zu beobachten ist und wie die Veränderungen zu heilen sind, durch welche Krankheiten existiren. Daher hat auch der Vf. recht sehr gut erwiesen, daß es nothwendig sey, in der Therapeutik die pathologischen Grundsätze, insofern sie zur Kenntniß dieser Veränderungen nothwendig sind, mit vorzutragen. — *Merkwürdiger Einfluss der Krätze auf die Blattern.* vom Herausg. Er sucht durch theoretische Gründe zu erweisen, daß es nachtheilig seyn kann, wenn sich das Pockengift zu der Kratzmaterie geleelet, welche entweder von der Oberfläche resorbiret worden ist, oder die Säfte überhaupt verdorben hat. Zwey Fälle von bössartigen und tödtlichen Pocken, welche bey einer der gutartigsten Seuchen, zwey Kinder aus einer Familie belielen, die die Krätze hatten, sollen dieses bestätigen: die Frage aber ist nicht beantwortet, ob nicht etwa andere besondere Veranlassungen bey dieser Baurenfamilie beygetragen haben, die säulichten Pocken zu bewirken? — *Versuche, die eigentliche Wirkungsart solcher Mittel zu bestimmen, die oft als specifische angesehen werden,* vom Herausg. Specifische Mittel sind nach dem Vf. solche, in welchen die Vernunft *a priori* keine Kräfte einen gewissen bestimmten widernatürlichen Zustand des Körpers zu bestreiten entdecken kann (werden aber wohl diese Kräfte in andern Heilmitteln, die nicht specifisch sind, *a priori* entdeckt? Entdecken wir in der Jalappe die purgirenden Wirkungen *a priori*?) und die sich bloß in vielen Fällen (bey bestimmten Krankheiten und in bestimmten Fällen dieser Krankheiten) nützlich erwiesen haben. Der Vf. will versuchen, die Heilkräfte dieser Mittel theoretisch zu erklären und giebt als Probe die Erklärung der wider die Lusteuche gerühmten Mittel, verspricht auch in der Folge mehrere solche Erklärungen zu liefern, unter denen wir auf die Erklärung der Wirkungsart der Mittel wider die Wasserscheu von dem Biß wüthender Hunde am begierigsten sind. Die Erklärung der Wirkungsart des Quecksilbers bey der Lusteuche ist kürzlich folgende: Das Gift der Lusteuche hat seinen Sitz in dem lymphatischen System. Es kann nicht anders aus demselben gebracht werden, als durch eine Reizung, durch welche die Thätigkeit des lymphatischen Systems zur Ueberwindung

dung der Krankheit erhöht wird, und diese Reizung bewirkt das Quecksilber. Auch den Speichelfluss erklärt er bloß durch diese Reizung, durch welche er auch die Wirkung der meisten andern Mittel erklärt, die man wider die Lustseuche empfohlen hat.

Nun folgen die *Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren*, über welche wir oben unser Urtheil im Allgemeinen fällten: 1) *A. Corn. Celsus Grundsatze aus der allg. Heilkunde, aus dessen 8 Büchern von der Medicin ausgezogen, geordnet und neu übersetzt*. Wir haben nur die Einleitung genau mit dem Text verglichen und diese Vergleichung hat uns von der Arbeit des Vf. nicht den besten Begriff gegeben. Eine Uebersetzung muß die Ideen ihres Originals genau ausdrücken; sie muß nur das sagen, was der Vf. sagen wollte: der Uebersetzer muß mit seinem Verfasser, mit seinen Lehren, mit dem Geiste und den Lehren seines Zeitalters und seiner Vorgänger bekannt seyn. Aus folgenden Proben wird man beurtheilen können, ob diese Erfodernisse bey Hn. H. anzutreffen sind. S. 80. Aeskulap gab der Kunst (Scientia) etwas mehr Ansehen, paulo subtilius excoluit. *Rerum naturae cognitio* S. 3. nach Kraufens Ausg. ist bey dem Vf. nichts weiter, als *Naturkunde*, da es doch offenbar, wie alle Stellen in der Vorrede lehren, hier die Kenntniß der innern Verrichtungen des Körpers, und überhaupt dasjenige bedeutet, wodurch sich die *medici rationales* von den Empirikern unterschieden. Ueberhaupt hat der Vf. die Nachrichten des Celsus von den Lehrsätzen der *medicorum rationalium* sehr fehlerhaft übersetzt. *Abditae causae* heißen bey ihm die *entfernten Ursachen*, da sie doch bey diesen Aerzten gerade das Gegenheil, nemlich die nächsten waren, welches er schon daraus hätte sehen können, daß Celsus die *causas abditas et morbos continentes* zusammenstellt, wenn er es aus der gleich S. 4. folgenden Erklärung des Celsus nicht gesehen hätte. Eben so unbestimmt sind die Ausdrücke des Vf. bey Erzählung der Lehrsätze der Empiriker und bey Beurtheilung der Lehrsätze beider Secten, so daß wir überzeugt sind, es werde keinem Leser gelingen, sich aus dieser Uebersetzung einen deutlichen und bestimmten Begriff von den Lehrsätzen machen zu können, deren Geschichte Celsus in der Vorrede vorträgt. Nur noch etliche Proben wollen wir anführen, zur Bestätigung unsers dem Anschein nach harten Urtheils. S. 91. läßt Hr. H. den Celsus sagen: *So kann z. B. die Gebärmutter ihre Stelle verlassen, so lange der Mensch lebt. Sobald das Zwerchfell durchschnitten sey, müsse der Mensch sterben, und doch müsse dieses geschehen, wenn der mörderische Arzt alle innern Theile betrachten will*. Celsus stellt die Gründe dar, welche die Empiriker der von einigen Dogmatikern vorgeschlagenen Öffnung lebendiger Menschen entgegenstellten und fährt nun S. 11 fort: *Nam uterum quidem, qui minus ad rem pertineat, spirante homine posse diduci: simulatque vero ferrum ad praecordia accessit et discussum transversum septum est, hominem protinus animam amittere: ita demum mortui praecordia et viscus omne in conspectam lairocinantis medici dari*. Wie gar keinen Sinn diese Stelle nach Hn. H. Uebersetzung gebe, sehen nun die Leser, so wie daß hier *uterus* etwas ganz anders, als die Gebärmutter heißen müsse,

welches auch der Vf. schon in jedem Wörterbuch gefunden haben würde. S. 93 wird gesagt, daß der edlen Frau, von welcher Celsus S. 13 redet, ein Stück *vertrocknetes Fleisch* aus den Schaamtheilen hervorgetreten sey, (*carne prolapsa et arente*.) S. 95 Lehren von verborgenen Dingen, *conjecturae rerum latentium*. Ebenfalls, daß die Anstellung der Versuche nur wenig Vortheile gewähre, *parum artis esse in observatione experimentorum*. Wir übergehen sehr viele andere Stellen, die wir bey der Vergleichung bemerkt haben und wünschen nur noch, daß der Vf. seine Behauptung S. 98 in der Note: daß die Dogmatiker und Empiriker der allgemeinen Heilkunde von jeher zum größten Nachtheil gewesen sind, in einer eigenen Abhandlung historisch erweisen möge. Nun folgt eine wörtliche Uebersetzung der Werlhofischen trefflichen Schrift: *de doctrina methodicorum*, aus den Werken dieses großen Arztes, die in den Händen aller gebildeten Aerzte sind und hier theils unnöthig die Bogen füllt, theils wegen der außerordentlich vielen Fehler in Rechtschreibung der Nahmen nicht verstanden werden kann, wenn man das Original nicht bey der Hand hat. Endlich folgt *Sanctorius de statica medicina*, mit Anmerkungen des Vf. Von S. 297 an stehen Recensionen und unter dem Artikel: Briefe, Nachrichten, u. dgl. finden sich Auszüge aus Briefen, den neuesten Zustand der medicinischen Literatur in Italien betreffend.

LEIPZIG, b. Crusius: *Medicinische Skizzen von D. Johann Carl Heinrich Ackermann*, ausübendem Arzt in Zeiz. *Erstes Heft*. 1790. 81 S. 8. (4 gr.)

Von dem Plan, den der Vf. befolgen und was für Materie er behandeln will, giebt er keine Nachricht. Der Inhalt dieses ersten Heftes scheint anzuzeigen, daß er sich vorzüglich mit der speculativen Heilkunde beschäftigen werde, und es läßt sich hoffen, daß er künftig in diesem Fache vielleicht manches Gute leisten werde. Es enthält folgende Abhandlungen: 1) *Ueber die späte Entwicklung einiger Krankheiten*. Man hat bisher angenommen, daß, wenn eine Anlage zu einer Krankheit in dem Körper vorhanden sey, diese nicht eher in eine wirkliche Krankheit übergehen könne, als bis eine gelegentliche Ursache, und zwar eine solche, die die Anlage in Wirkamkeit zu setzen fähig sey, dazu komme. Diese Theorie, die aber der Vf. nicht so darstellt, wie sie dargestellt werden muß, mißfällt ihm, weil oft keine Krankheit entstehe, wenn auch beide Arten von Ursachen zusammen kommen. Er glaubt die Ursachen, warum bey vorhandener Disposition die Krankheit oft sehr spät entwickelt werde, ganz anderswo zu finden, als wo man sie bisher gesucht hat, nemlich in der Heiterkeit der Seele, in der langsamen Entwicklung der Seelenkräfte, in der Trägheit und zu großen Thätigkeit der Lebenskraft, in dem zu geschwinden und zu langsamen Wachsthum des Körpers, in der Sympathie, im Uebermaas der Säfte, in der Bewegung derselben und in der zu geringen Menge der Krankheitsmaterie. Im Grunde giebt also der Vf. einen Theil der Ursachen an, welche machen, daß bey vorhandenen gewissen Anlagen und gelegentlichen Ursachen, von denen die Er-

fahrung gelehrt hat, daß sie in Verbindung mit der ersten Krankheit erregen, dennoch die Krankheit nicht ausbricht, welches aber bey gewissen Veränderungen im Körper, bey Zähnen, der Mannbarkeit, dem Wochenbett u. s. w. leichter geschehen kann. Seine Erklärungen sind nicht immer richtig. Rec. kann z. B. nicht auf des Vf. Wort glauben, daß die nächste Ursache einer Krankheit schon lange in dem Körper seyn kann, ehe die Krankheit selbst entsteht. Auch drückt er sich nicht selten sehr unbestimmt aus. Was sind z. B. die unvollkommenen Krisen, die eine geraume Zeit in dem Körper verdeckt bleiben können? Auch die Thatfachen, die er anführt, sollte er besser bewiesen haben. Weil vor der Entwicklung der Hämorrhoiden insgemein ein Rheumatismus erscheint, so soll die Anlage zu denselben zuerst ihren Sitz in dem lymphatischen System haben. Solche Sätze, deren mehrere vorkommen, dürfen nicht so hingeworfen, sie müssen erwiesen werden. II) Versuch einer Theorie von Ausartung verschiedener Krankheitsstoffe. Der Vf. nimmt an, daß die Krankheitsstoffe, für sich betrachtet, ausarten könne, daß die Pockenmaterie in die rachitische und scrofulöse Materie, die Maserinmaterie in diese und in Flechten ausarten könne: er nimmt Ausartungen des venerischen Giftes an, aber freylich ohne zu beweisen, daß diese Ausartungen wirklich existiren. (Die Würmer, von denen Hr. Wichmann die Krätze abgeleitet hat, kennen wir nicht, wohl aber die Milben. III) Gedanken von der Nothwendigkeit und dem Nutzen geheimer Gesellschaften unter den Aerzten. Sie sollen besonders dazu dienen, daß, wenn ein Kranker seinen Arzt aufgibt und einen andern wählt, ersterer durch die Gesetze der Gesellschaft verbindlich gemacht werden soll, letzterm von den Umständen der Krankheit und den gebrauchten Mitteln genauen Bericht zu geben. IV) Ueber den äußerlichen Gebrauch abführender Arzneimitteln. Wenn die heftigen Purganzen so zuverlässig wirkten, als sie nicht wirken, wenn man sie einreibt, so würden sie in dem Darmcanal doch nicht ohne Nachtheil wirken, welchem eben der Vf. durch seinen unanwendbaren Vorschlag begegnen will. V) Von dem Nutzen der Leibesverstopfung. Kein Mensch hat noch geglaubt, daß gewisse Ausleerungen durch flüssige Stühle vermindert werden. Ein Beweis von dem Hang, des Vf. zu Paradoxien sey noch folgender: Weil verstopfter Leib falsche Wehen verursachen kann, die oft in wahre übergehen, und weil die Leibesverstopfung zuweilen einen Abortus bewirkt hat, soll harter Urath in dem obern Theil des Grimmdarms die Geburt befördern!

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Henrici Palmatii Levelling, Ser. Elect. Bav. Pal. consiliiarii aul., in univ. Anglipolitana anat. chir. et institutionum med. P. P. etc. Observaciones anatomicae rariores, iconibus aeri incisus illustratae.* Fasciculus primus 1787. 4. 162 S. nebst fünf Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der bekannte Hr. Vf., war von seinem Landesherren, dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern, zum Jubelfest der Heidelbergr Universität als Deputirter der hohen Schule Ingolstadt abgeschickt worden; und liefert hier

diesen Band merkwürdiger anatomischer Beobachtungen, als einen Beytrag zu denen Feyerlichkeiten jenes Jubelfestes, bey dem er Gast und Zeuge war. Derselbe begreift drey Abhandlungen. Die erste enthält Beobachtungen des Vf. über die Klappe des Eustach und über das eyrunde Loch in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens. In den Kupfertafeln, welche diese erste Abhandlung erläutern, sind die kleinen fehnichten Fäden (*fraemula*), welche sich an der innern Seite der Eustachischen Klappe ansetzen und sie unterstützen, wenn sie ausgespannt wird, sehr gut ausgedrückt, und man sieht hier auch den besondern Fall einer allein mit vielen runden Löchern durchbohrten Eustachischen Klappe, welche Klappe sonst netzförmig zu erscheinen pflegt, wenn sie von der Gewalt des Blutes durchlöchert wird. — Die zweyte Abhandlung beschreibet einige seltene Fälle von zweygehörnten Gebärmüttern: von denen einer noch dadurch merkwürdiger ward, daß sich oben die Mutterscheide in einen blinden Sack endigte, ohne daß die Spur eines Muttermundes und dessen offenen Canals da war. Eine dieser Beobachtungen machte der Vf. bey dem Zergliedern des Körpers einer Magd von ungefähr 20 Jahren. Ihre Gebärmutter ist auf der dritten Tafel so gezeichnet, daß die Scheidewand ihrer beiden Hölen nicht allein deutlich ins Auge fällt, sondern daß man es auch bemerkt, wie sich die aufgeschnittene linke Höle, gegen die Muttertrompete zugespitzt, endiget. Das Jungfernhäutchen war zwar zerrissen, doch bildete es noch in der Nähe der Mutterscheide einen runden häutigen Ring. Der Gebärmuttergrund war, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingebogen, und im Mutterhalfe ward die Anlage zu einem Fleischgewächse bemerkt. Eine andere zweygehörnte Gebärmutter fand der Vf. in dem Körper einer alten Frau, welche unverheyrathet starb. In der Abbildung dieser Gebärmutter sieht man den noch seltenern Bau, daß die Mutterscheide sich in ein stumpfes rundes Ende oben verliert, an welchem in der Gegend des Mutterhalfes sich ein Hügel aufwirft, der nur durch ein äußerst feines Loch durchbohret wird, welches sich bloß in der Substanz der Gebärmutter fortsetzt. Um dieses noch deutlicher zu zeigen, ist in der kleinen Oeffnung jenes Hügels eine Borste hineingebracht, welche man in der Substanz der Gebärmutter herauskommen sieht. Oben im Mutterhalfe sieht man die kleine zirkelrunde Oeffnung der gemeinschaftlichen Höle der Gebärmutter, welche Oeffnung hier den innern Muttermund darstellt. Die gemeinschaftliche Höle dieser Gebärmutter gleicht einem runden Sack, in den sich die Hölen beider Hörner endigen, und an der aufgeschnittenen Höle des rechten Hornes sieht man es deutlich, wie sie sich, gegen die Muttertrompete hin, allmählich verengert, und gegen die gemeinschaftliche Höle allmählich erweitert. Die Eyerstöcke waren bey diesem Falle außerordentlich klein, und die ganze Gebärmutter zwar, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingedrückt, übrigens aber unförmlich gestaltet. Die dritte Abhandlung dieser Sammlung betrifft die Brüche und Spalten der Knochen des Schädels, und hat einen Anhang von einigen vom Hr. Vf. beobachteten seltenen Bildungen einzelner Knochen. Der Körper jener Magd gab auch zur Ab-

handlung von den Brüchen und Spalten der Schädelknochen Gelegenheit, denn diese Magd war durch einen Sturz auf den Kopf plötzlich getödtet worden. Man fand bey ihr Verletzungen der Kopf-Knochen, über welche noch bisweilen Zweifel erregt werden; z. B. *Spalten, welche sich ästig theilten, und von der Gegend, wo die äussere Gewalt auf den Schädel wirkte, entfernt, grösser wurden als sie es unmittelbar am Orte der Verletzung waren; Ferner viele Gegenpalten (Contraffissurae) am Schädelgrunde, und zerrissene Blutbehälter, ohne dass im Gehirn selbst Verletzungen der Substanz anzutreffen waren.* Die beschriebenen und abgebildeten seltenen Beobachtungen vom abweichenden Knochenbau, sind folgende: Ein Atlas, dessen Queerfortsätze sehr kurz sind; es erheben sich aber von diesen Fortsätzen ungewöhnliche Knorpel-Ansätze, welche nach oben gekrümmt werden. An dem Knochenhügel, der am vordern Bogen des Atlas, dessen Körper bildet, befindet sich eine grössere ungewöhnliche Erhabenheit nach oben, und eine kleinere nach unten. Das Hinterhauptsbein eben dieses Kopfes, welches an eigenen kleinen überknorpelten Seitenflächen die Knorpel-Ansätze der Queerfortsätze des Atlas aufnimmt. (Ein achtes Halswirbelbein; besser vielleicht ein ungewöhnliches Rückenwirbelbein genannt, weil zwey kleine überflüssige Rippen mit diesem Wirbelbein vereinigt waren. Von diesen Rippen, welche weit kleiner sind als die sonstigen ersten Rippen, über welchen sie lagen, war die der linken Seite doch etwas grösser und dicker, als die der rechten Seite. Zuletzt eine vierte und fünfte wahre Rippe der linken Seite, welche an ihrem Halfe eine Erhöhung haben, durch die sie sich mit einander verbinden, und vermöge eines läng-

lichten zwischen diese Erhöhungen geschobenen Knochens ein Gelenk unterhalten.

WIEN, b. Wappler: Dr. J. F. Blumenbachs — Anfangsgründe der Physiologie. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von J. Eyerl. Mit Kupfern. 1789. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorzüge der Urchrift (A. L. Z. 1789. No. 75.) sind bekannt; die Verdeutschung ist treu und gut; die Prüfung, ob Uebersetzungen in Deutschland selbst herausgekommener lateinischer Schriften nöthig und ob sie nicht eine gewisse Analogie mit den Nachdrücken haben? übersehen wir hier. Rec. würde freylich eine solche Schrift bey Lebzeiten des Verfassers nie ohne dessen Erlaubniß für den Druck übersetzen, und der Verleger sollte eine solche Uebersetzung wohl auch nie ohne Beystimmung des Verleger des Originals drucken; Hr. E. glaubt indessen gewiss durch diese Uebersetzung Gutes zu stiften, und er wirds auch, denn es giebt viele Mediko-Chirurgen, die des Lateinischen unkundig sind; ihm konnte es nie an Gegenständen zu literarischen Arbeiten fehlen; diese Uebersetzung ist also sicherlich kein Kind der Autorsucht oder des Erwerbtriebs. Die Zusätze sind Auszüge zum §. 193, aus *Sömmers Anmerkungen zu Monro über die Structure und Verrichtungen des Nervensystems*; zu §. 207, aus *Scarpa annot. lib. 1. de nervor. gangl.*; zu §. 362, aus *Spallanzani Versuchen über das Verdauungsgeschäft*; zu §. 391, aus *Richteri diss. experimenta et cogitata circa bilis naturam. Erlang. 1788.* und zu §. 490 aus *Link commentatio de analysi urinae et origine calculi. Goett. 1789.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Potsdam, b. Horvath: *Anecdotes de la vie de Frédéric II, roi de Prusse.* 1790. 75 S. 8. Eine gute, französische Uebersetzung, von verschiedenen, den grossen König betreffenden Anekdoten, wo jedoch zuweilen die Wahl sorgfältiger hätte seyn können.

Frankfurt u. Leipzig: *Josephs des zweyten Schattenspiels* gezeichnet von einem Ausländer. 1790. 48 S. 8. Zu Josephs, des so oft Verkannten Lobe, von einem Vf., der es wohl gefühlt haben mag, dass er der Grösse seines Gegenstandes nicht gewachsen war, und durch Ausrufungen und Schwulst, das zu übertünchen sucht.

SCHÖNE KÜNSTE. Mitau: *No ta Semneeka kas par Mui-schneeka pahrwchrrts tappis* (der in einen Edelmann verwandelte Bauer.) Das erste lettische Schauspiel. Die Fabel ist ursprünglich aus Shakespears Irrungen, das Zwischenpiel vom Kesselflicker Sley etwas verändert. Die Ausführung ist selten wohlgerathen, der Dialog sehr schleppend, und die Sprache nicht ohne Germanismen. Das schlimmste ist aber, dass die Lesung oder Aufführung desselben bey dem Bauren gar nichts gutes wirken kann. Die Vorstellung des Betrunknen soll doch Wiederwillen gegen dies Laster erregen; — aber dieser gute Effect wird dadurch ganz aufgehoben, dass der Trunkenbold am Ende eine Belohnung dafür erhielt, dass man ihn zum besten hatte. Schade dass dem Vf. alle dramaturgische Kenntniß fehlt;

und also das Ganze den einzigen Vorzug hat, das erste in seiner Art zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Worms, mit Kranzbühlerischen Schriften: *Das durch Gottes Trost verminderte Herzbeben bey dem Tod des Fürsten Gottes des — — Joseph des Zweyten etc.* 24 S. 4. Dies ist die seltsame Ueberschrift einer Frühpredigt, welche der Stadtpfarrer Hr. Ch. D. Eberwein zu Worms über Psalm 75, 4. in der daßigen alten Kirche am 28 März v. J. gehalten hat. Weil Hr. E., der Sprecher des Todes, wie er sich S. 7. selbst nennt, den Einwohnern Deutschlands die Eilder des Zitterns und Herzbebens ansieht: so zeigt er im ersten Theile dieser jämmerlichen Rede, wie der Tod des Fürsten Gottes zum Herzbeben geeignet sey. Da liest man nun unter andern folgende wunderliche Ausdrücke: „in Joseph sind alle Nerven der Herrlichkeit vereinigt; Worms sah jeden Brief von seiner Krankheit als einen Beweis an, dass der Rock Josephs blutig sey; es streckte Gott Lenden der Kirchen und Hausgebete dar; die Obrigkeit befiehlt uns mit Ihro heute zu senzen und zu wimmern; Josephs Tod muss uns ein Herz geben, das winseln und girren muss, so lange es winseln und girren kann; die Halbschiede der Tage Josephs brachte die Grossen darzu, dass sie sich gleichsam vor der Miene schämten, dem grossen Kaiser eine Stütze seiner schwer belasteten Lenden anzurathen etc.“ Im zweyten Theile wird bewiesen, wie der Trost Gottes dasselbige Herzbeben zu vermindern gekommen sey. Und diese Rede ist nach der Anzeige auf dem Titel gedruckt auf Verlangen mehrerer Gönner und Freunde!!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1791.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Unger: *Geometrie für Soldaten*, und die es nicht sind. Von G. F. v. Tempelhof, königl. Pr. Oberst - Lieutenant. 380 S. in 8. mit 30 kleinen Kupfertafeln.

Hr. v. T. handelt hier die ebene Geometrie ab, und wendet sie auf die Taktik und auf das Feldmessen an. Ein 2ter Theil wird noch folgen, und die Stereometrie und Trigonometric mit Anwendungen auf die Artillerie und Ingenieurwissenschaften enthalten. Obgleich ein Werk, wie dieses, nichts Neues vorbringen kann: so zeichnet sich doch das gegenwärtige auf eine vortheilhafte Art vor ähnlichen durch einen freyen und angenehmen Vortrag, durch eine zweckmäßigere Wahl der hieher gehörigen Wahrheiten, und durch einfachere Anwendungen derselben, aus. Hr. v. T. hat die wichtigsten Wahrheiten der Taktik, aus den ersten und bekanntesten Sätzen der Geometrie auf eine ungemein verständliche und angenehme Art entwickelt, und das Ganze so geordnet, das nicht leicht dem vorbereiteten Leser etwas unverständlich bleiben wird. Eine große Hülfe der Ueberlicht ist dem Werke dadurch gegeben, das es in Stunden abgetheilt ist. Dadurch bekommt der Leser gewisse Ruhepunkte, von denen er das vorhergehende übersehen, und nun mit neuen Kräften wieder anfangen kann. In den ersten Stunden, von der Gleichheit der Linien, Winkel und Flächen, werden keine andere Kenntnisse der Arithmetik gefodert, als in jeder Schule gelehrt werden. Bey den Verhältnissen der Linien und Flächen sind aber einige Lehren von den Proportionen unentbehrlich, und deswegen sind diese und ihre Anwendungen hier eingefchaltet. Dabey sind jedoch auch die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen vorausgesetzt, und nur das Uebrige der Arithmetik und Buchstabenrechnung ist beygebracht. Uns gefällt diese Methode nicht, wiewohl sie auch ihre Vortheile hat. Eine kurze Vorberereitung oder Einleitung, welche die Arithmetik im Zusammenhange, etwa so, wie in *Bezout Cours de Mathematique* im ersten Theil abgehandelt, wäre doch, deucht uns, zweckmäßiger für dies Werk gewesen, wenn man nicht diese Kenntnisse voraussetzen wollte. Alsdenn hätte leicht das übrige beygebracht werden können, und der Schüler hätte einen Leitfaden gehabt, der ihm immer noch nützlich gewesen wäre. In jedem Fall ist Hr. v. T. in den Einschaltungen, welche die Arithmetik und Buchstabenrechnung betreffen, zu kurz gewesen. Von den Decimalen ist nur die Bezeichnung angegeben. Freylich folgt das übrige von selbst, wenn man richtige Begriffe von dem Zahlensystem und den 4 Rechnungsarten
A. L. Z. 1791. Erster Band.

hat. Solche Kenntnisse können hier aber nicht vorausgesetzt werden. Die Proportionen hind viel weitläufiger abgehandelt, als die Anwendung hier erfordert. Ueberhaupt werden diese Stunden dem Anfänger, der nicht zu abstracten Begriffen vorzüglich Anlage hat, ohne weitere Vorbereitung schwer werden. Schon die hier gegebene Erklärung von den Verhältnissen ist nicht so leicht, wie die gewöhnliche, zu fassen. Von der andern Seite scheint Hr. v. T. bey der Anwendung der Proportionen nicht weit genug gegangen zu seyn. Freylich reduciren sich die gewöhnlichen Fälle, die den Soldaten vorkommen, auf die einfache grade Regel Detri; indess ist dies doch nicht immer der Fall, und daher müssen einigen in diesem Stande die verwickelteren Fälle bekannt seyn, oder sie müssen doch wenigstens darüber sich aus ihren Handbüchern Rathsholen können. Auf die Feldmefskunst scheint Hr. v. T. überhaupt weniger Aufmerksamkeit verwendet zu haben. Wolte man z. B. nach Hn. v. T. einen Fluß, eine Wiese, Gehölz, oder jede andere Figur messen: so würde man außerordentlich viel Zeit darauf verwenden müssen. In solchen Fällen darf man nicht in jedem Punct von A, B, u. C. Fig. 224. Winkel nehmen; sondern man muß wenigstens einen Punct, als hier B. oder auch 2 Puncte vorbeygehen. Wenn man aus A nach allen diesen Puncten visirt hat: so ergiebt sich die Figur von selbst, wenn die Linien von einem Puncte zum andern gemessen werden. Nichts hält mehr auf, als der öftere Gebrauch der Instrumente, und nichts verursacht mehr Fehler. Recht sehr hätten wir gewünscht, das Hr. v. T. einen Begriff von militärischen Aufnahmen gegeben hätte. Dies war, deucht uns, erforderlicher, als die Auflösung der verschiedenen Aufgaben, die Entfernung unzugänglicher Objecte, ohne Instrumente, zu finden. Die hier gegebene Menfel ist wohl die vollkommenste, der Soldat aber kann mit einer einfachen fertig werden. Eine so sehr zusammengesetzte, wie die hier beschriebene, nimmt bey dem Gebrauch zu viel Zeit weg. Die Wasserblase kann bey der Menfel überall im Landmessen entbehrt werden. Zu den Aufnahmen mit Instrumenten fehlen die beiden wichtigsten Aufgaben: 1) aus 2 aufgetragenen Puncten, und 2) aus der Entfernung eines Objects, den Punct auf dem Papiere zu bestimmen, indem man auf dem Felde ist. Hr. v. T. hatte bey diesem Buche seine Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der geometrischen Sätze und ihre Anwendung auf die Taktik gerichtet, und hierinn hat er alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen. Das übrige gehörte nicht so sehr hier zur Sache.

FRANKFURT U. MAYNZ, b. Varrentrapp und Wenner:
Anleitung zur Forarithmetik für junge Jäger auf dem
Rr

dem Lande, in Fragen und Antworten. Erstes Heft. 1789. 64 S. 8.

Der Hr. Vf. hat diese Anweisung für Jägerburfche, die keine Gelegenheit zum Unterricht in der Mathematik haben, doch aber das gemeine Rechnen in der Schule gelernt, aufgesetzt, und gedenkt die ganze Arithmetik in 3 kleinen Heften zu liefern. Der erste, den wir hier anzeigen, begreift eine Einleitung in die Mathematik und die Arithmetik insbesondere, von welcher hier die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen abgehandelt werden. Da diese Anweisung die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten soll: so ist Bestimmtheit in den Begriffen hier ganz vorzüglich nöthig; auch darf man darinn nicht von dem Sprachgebrauche abgehen. Dafs dieses so ganz der Fall hier nicht ist, wird man aus folgendem schon sehen. Er theilt die unbenannten Zahlen in endliche und unendliche Gröfsen ein, und setzt dabey den Begriff fest, das eine unendliche Gröfse eine unbestimmte oder unbegranzte Einheit zum Maafse habe. Nicht zu gedenken, das der ganze Begriff für seine Leser zu hoch ist, und daher noch nicht mitgetheilt werden darf: so ist er sogar falsch. Nicht die Einheit ist unbestimmt, sondern das Verhältnifs der Gröfse zur Einheit. Dieses wird durch Näherung gesucht, die man so weit fortsetzen kann, als man will. Eben so unrichtig ist die Eintheilung in stätige und unstätige oder ausgedehnte Gröfsen. Letzte sollten solche seyn, deren Theile sich nicht aufser einander setzen lassen — So hätte man in der ganzen Arithmetik keine unstätige Gröfse. — Man gebraucht die ganze Eintheilung in abgefonderte und stätige Gröfsen (*qualitates discretas et continuas*) bey den Proportionen, und nennet *extrema* diejenigen, deren mittlere Glieder verschieden sind, *letztere* aber die, wo sie einerley sind. Eben so wider den Sprachgebrauch in der Mathematik ist die Eintheilung der Rechnungsarten in *einfache* und *zusammengesetzte*, so das zu jener nur die Addition und Subtraction, zu dieser aber die Multiplication und Division gehören soll. Euler hat in seinem ersten Abschnitt der Algebra alle mögliche Rechnungsarten mit einfachen Zahlen zu der einfachen Rechnungsart gezählt. Der Ausdruck Exponent kommt her von *exponere*, anzeigen, erklären, nicht *aussetzen*, und darf daher nicht *eine ausgesetzte Zahl* genannt werden. Der Exponent zeigt nemlich an, wie vielmal eine Zahl mit sich selbst multiplicirt werden soll. Auch das ist wider den Gebrauch, das der Divisor mit dem Divisionszeichen hier linker Hand vor dem Dividendus gesetzt ist. Bey den Rechnungsarten selbst wird die Buchstabenrechnung so gleich gebraucht, welches nicht gut ist; ob aber so, wie hier, die Sache erklärt ist, der Jägerjunge einen Begriff für sich davon bekommen werde, das ist eine Frage, die man mit Grunde bezweifelt.

LISSABON, in der Druckerey der kön. Akad. der Wiss.: *Ephemerides Nauticas ou Diario Astronomico para o Anno de 1791* calculado para o meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad. Real das Scienc. 164 S. kl. 4to

Die Einrichtung des Kalenders ist von den vorigjährigen aus der A. L. Z. bekannten in nichts unterschieden.

Angehängt ist demselben von S. 133 bis 146. eine Reihe auf der Sternwarte der Akademie ($38^{\circ}42'40''$ N. Breite und $11^{\circ}29'$ W. Länge von Paris) seit 1783 im May angestellter Beobachtungen, die sich mit Beobachtungen des Ringes vom Saturn im Febr. 1790 endigen. Die letzteren sind grösstentheils zweifelhaft, woran wahrscheinlich aufser andern angezeigten zufälligen Ursachen, die Gröfse des dazu gebrauchten Fernrohrs (achromatisch, $3\frac{1}{2}$ Fufs Brennweite des Objectes, $2\frac{3}{4}$ Zoll Oeffnung 190 malige Vergrößerung des Durchmesser) wohl mit Schuld seyn mag. Die übrigen Beobachtungen betreffen grösstentheils Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond; unter denen auch ein Paar Bedeckungen der Plejaden vom 29ten Jul. und 19ten Octbr. 1785 sind; aufser diesen noch, die Opposition des Saturns den 13ten Aug. 1787; die Mondfinsternifs vom 2ten Novbr. 1789; die letzte ist eine Beobachtung des Merkurs vor der Sonnenscheibe vom 5ten Novbr. 1789 in der Stadt St. Paulo in Brasilien ($23^{\circ}33'10''$ Süd. Breite, ungefähr 2 St. $30'20''$ westlich von Lifabon) die innere Berührung der Ränder ist nur *etwas* zweifelhaft 10 Uhr $3'2''$ Morg., und die ähnliche Berührung bey dem Austritt um 2 Uhr $51'17''$ Abends, *gewifs, doch nicht völlig*, weil Wolken genauerer Beobachtung hinderlich waren, angeben. Nähere Anzeige und Rechenchaft von der zuletzt angeführten, und der Beob. der Oppos. des Saturns, werden die Acten und Memoiren der Akad. enthalten. Ein Verzeichniß der Mitglieder und Correspondenten der Akademie beschliesst den Kalender.

WIEN, bey Trattner: *Vorlesungen über die Mathematik. Dritter Band*, welcher die *Mechanik der festen Körper* enthält, von Georg Vega. 1788. 528 Seiten in gr. 8. 11 Kupfertafeln.

Der gelehrte Vf. weifs auch in diesem dritten Bande seiner mathematischen, dem kaiserl. königl. Artilleriecorps gewidmeten Vorlesungen, seine Zuhörer und Leser auf das lehrreichste zu unterhalten. Das ganze Buch zerfällt in 15 Vorlesungen, worunter die erste von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, den Grundbegriffen der Bewegung und dem Maafse der Kräfte derselben handelt; die andern 6 darauffolgenden aber enthalten die Gesetze der gleichförmigen, veränderlichen und zusammengesetzten Bewegung, wie auch die freye Bewegung geworfener, auch auf einer schiefen Ebene und einer krummen Linie sich bewegendes Körper. Vielfältig ist der Weg, auf welchem der Vf. die in der Mechanik eingeführten Fundamentalformeln findet, der kürzeste und die Anwendung derselben auf die Ausfindung der Gröfse der Reibung, der Ueberwucht bey einer mit zweien Gewichten beschwerten Rolle, und auf das Eindringen einer Kugel in ein für gleich dicht angenommenes Erdreich, ihm eigen. Nicht minder nützlich ist auch die Anwendung der in der dritten Vorlesung über die veränderliche Bewegung ausgearbeiteten Formeln auf den freyen Fall eines Körpers von einer sehr grossen Höhe auf die Kraft einer zusammengedrückten elastischen Feder, und auf die Methode, das Gesetz zu finden, nach welchem die widerstehende Kraft

eines gleichförmig dichten Erdreichs die Bewegung einer eindringenden Kugel verzögert. Die fünfte Vorlesung ist ganz der Parabolischen Theorie und ihrer Anwendung auf das Bombenwerfen gewidmet, und enthält aufser diesem auch noch einige Vorschläge zu Verfertigung einiger Hülfsstafeln bey dem Bombenwerfen und Ricofchettiren. Die 8te und 10te Vorlesung handelt die Theorie des mathematischen und physischen Hebels, und die 9te die Lehre vom Schwerpunkt ab, welche auch durch einige gut gewählte Exempel erläutert wird. Die 11te Vorlesung ist der Lehre vom Gleichgewicht der Maschinen gewidmet. Die 12te und 13te enthält viel Brauchbares über die Reibung, Unbiegsamkeit der Seile und die Festigkeit der Körper. Die um eins letzte Vorlesung hat die Kriegsbewegung zum Gegenstand, und es sind in derselben sehr gute Anwendungen von den Berechnungen der Trägheitsmomente verschiedener Körper, und die beschleunigende Bewegung einiger einfachen und zusammengesetzten Maschinen gemacht worden. Auch die Schwungbewegung des zusammengesetzten Pendels wurde nach diesen Lehren vortrefflich erläutert, und mit demselben auch einige der ballistischen Pendel, und den Stofs der Körper betreffende Dinge, verbunden. Die 15te oder letzte Vorlesung ist ganz der Centralbewegung gewidmet, und enthält eigentlich eine Anwendung der Theorie dieser Bewegung auf die freye Bewegung der himmlischen Körper und auf die Auflösung des Keplerschen Problems.

WIEN, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik, Optik und Astronomie*, von Franz Conrad Bartl. Zwote Auflage. 1788. 6 Kupfertafeln. 298 S. in 8.

Bey Verfertigung dieses Lehrbegriffs hatte der Vf. die Absicht, nur so viel Mechanik, Optik und Astronomie mit dem deutschen Auszug aus der Mathematik des Freyherrn von Wolf, der im Jahre 1777 zu Wien herauskam, in Verbindung zu bringen, als er glaubte, das dem Zwecke der Philosophie entsprechen möchte. Er hält nämlich dafür, (und Rec. ist hierin seiner Meynung,) das der Nutzen, welchen der Vortrag dieser Wissenschaften bringt, weniger in der Anwendbarkeit derselben, als vielmehr in der aus der Einsicht in den Zusammenhang der vorgetragenen Wahrheiten entspringenden Vervollkommnung des Verstandes zu suchen sey, weil nämlich diejenigen, welche in diesen Wissenschaften einmal Practiker abgeben wollen, an und für sich mit den wesentlichen Theilen derselben sich näher bekannt machen müssen, als in einem Lehrbegriff vorgebracht werden kann; Andre aber, welche nur das Historische derselben studirt haben, dieselbe auch bald wieder vergessen. Aus diesem Grunde vermißt man in diesem Lehrbegriff viele Sätze, welche man in andern neuern antrifft, indem der Vf. nur so viele, aber sehr streng meistens nach Wolfischer Methode bewiesene Sätze, in sein Buch aufnehmen wollte, als er zu seiner Absicht für dienlich hielt, und von dieser Seite ist auch dasselbe zu empfehlen.

LEIPZIG u. FRANKFURT, bey Krieger d. J.: *Herrn Bernhards Neue Grundlehren der Hydraulik, mit ih-*

rer Anwendung auf die wichtigsten Theile der Hydrotechnick. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von K. Chr. Langsdorf. 1790. 568 S. u. XCVI Einleitung. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Das ganze Buch ist in drey Kapitel abgetheilt, von welchen das erste und zweite die Grundlehren der Hydrostatik und Hydraulik abhandelt; das dritte aber die Flüsse zum Gegenstand hat. Man sieht in dieser Hydraulik nichts von weitläufigen Berechnungen und verwickelten Formeln, welche man sonst in andern Büchern, welche diese Wissenschaft analytisch behandeln, antrifft; statt dessen aber findet man in demselben sehr viele nützliche practische Lehren eingerückt. Denn so wenig Hr. B. einen grossen Analytiker in diesem Buche zeigt, so gewis giebt er sich in demselben als ein guter Practiker zu erkennen, der ausserdem noch eine ausgebreitete Belesenheit und sehr gute physische Kenntnisse von den Dingen hat, welche er abhandelt. Es wäre zwar zu wünschen, das Hr. B. etwas mehr Analysis studirt haben möchte: er würde gewis in manchen Fällen weniger irre gegangen seyn, und die grossen Verdienste anderer berühmten Männer um die Hydraulik besser zu kennen und zu schätzen gelernt haben. Doch hat dieses keinen Einfluß auf gegenwärtige Hydraulik, weil durch die vortrefflichen Anmerkungen, mit welchen dieselbe Hr. Langsdorf bereichert und verbessert hat, alle Lücken, welche in dem französischen Original noch anzutreffen sind, vollkommen ausgefüllt werden, so, das sich wirklich nicht so leicht bestimmen läßt, ob Verfasser oder Uebersetzer einen größern Antheil an der Vortrefflichkeit dieses Buchs haben.

LONDON, bey Elmsly: *The Nautical- Almanac and Astronomical Ephemeris for the Year 1793.* Published by Order of the Commissioners of Longitude. Derselbe für 1794, 1795 und 1796. in 8. (Jeder kostet 3 Shill. 6 d. Engl.)

Diese zugleich herausgekommenen Jahrgänge des englischen Schiffskalenders, dessen Einrichtung in der A. L. Z. 1788 No. 147 b angezeigt worden, sind ohne alle Zusätze; bloß die beiden letzten Jahrgänge unterscheiden sich von den vorhergehenden durch eine kleine Abkürzung in den Ueberschriften der einzelnen Spalten. Bis 1795 hat der Uranus, der hier Georgian Planet heisst, zwey eigene Seiten am Ende Decembers, auf denen die Bestimmungen seines Orts für den 1sten, 11ten und 21sten jedes Monats für das ganze Jahr beyammenstehen. In dem für 1796 sind diese auf der 4ten Seite jedes Monats bey den übrigen Planeten mit eingerückt. Er hat hier ein eigenes Zeichen, nämlich das gewöhnliche Zeichen der Erde, ein Kreis mit einem Kreuze über demselben; der horizontale Querstrich des Kreuzes dient einem H zum Mittelstrich.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Theoria motus corporum solidorum, seu rigidorum, ex primis nostrae cognitionis principis stabilita, et ad omnes motus, qui in hujusmodi corpora cadere possunt, accommodata.* Auctore Leonh. Eulero, etc. Editio nova, desideratissimi Aucto-

etoris supplementis locupletata et emendata. 1790. 624 S. 4. sammt 18 Kupf. Taf. (5 Rthlr.)

Die erste Auflage dieses Werks von 1765 mit des fel. Karsten's Vorrede hatte sich doch in 25 Jahren allmählich vergriffen. Eine angenehme Erscheinung für jeden Freund gründlicher mathematischer Kenntnisse, und zugleich Aufmunterung für edel denkende Verleger, die sich nicht bloß an Schriften von ephemerer Dauer bereichern wollen! Hr. Röse unternahm daher, ohne ängstliche Berechnung seines Vortheils oder Schadens, (wie er am Ende der neuen Vorrede versichert,) eine neue Auflage dieser Schrift, wozu ihm der würdige Sohn des Vf., Hr. Johann Albrecht Euler in St. Petersburg, aus andern Abhandlungen und Schriften desselben die schätzbarsten Zusätze verschafft hat, um sie gehörigen Orts einzuschalten. Vom Werke selbst, über welches das denkende Europa längst entschieden hat, kann man hier keine Beurtheilung erwarten: es gehört, damit wir einen Ausdruck aus Karstens älterer Vorrede entlehnen, zu den Werken, die für alle Nationen und für alle Zeiten geschrieben sind. Wir gedenken nur noch der Zusätze, durch die es an Vollständigkeit gewonnen hat. Sie nehmen die S. 449 bis 504 und 568 — 624. ein. Nämlich zum Abschnitt de

Motu corporum rigidorum ist ein Zusatz von 3 Kapiteln gekommen: 1) *Formulae generales pro translatione quacunqve corporum rigidorum.* 2) *Novamethodus, motum corporum rigidorum determinandi.* 3) *De motu penduli circa axem cylindricum, fulcro datae figurae incumbentem, mobilis.* Die Lehre von der Friction, als einem Hindernisse der Bewegung, ist mit zwey neuen Kapiteln vermehrt worden: 1) *De motu globi heterogenei super plano horizontali, una cum dilucidationibus necessariis super motu vacillatorio (der schwankenden und wiegenden Bewegung.)* 2) *De motu penduli circa axem cylindricum: fulcro datae figurae incumbentem, mobilis, habita frictionis ratione.* Neu ist auch noch die Appendix: *De motu globi, circa axem obliquum quemcunqve gyrantis, et super plano horizontali incidentis.* —

DRESDEN, in der Hilscherfchen Buchhandl.: *Unterrecht von den arithmetischen Vortheilen, und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen, von Carl Christian Illing.* Erster Theil. 1790.

Bloß ein andres Titelblatt für das N 265. der A. L. Z. 1789 angezeigte Buch, auf welchem nichts als Druckort und Verleger geändert sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Wien: Practische Anweisung zum Bombenwerfen vermittelst dazu eingerichteter Hülfsstacheln, von Georg Vega. 1787. ohne Vorrede. 46 Seiten gr. 8. (12 gr.)* In diesen practischen Anweisungen, welche als ein Fragment aus dem dritten Bande der mathematischen Vorlesungen des Hn. Vega besonders abgedruckt sind, giebt derselbe einige Vorschläge zur Construction einiger Hülfsstacheln bey Bombenwerfen. Er rath nämlich, mit den gebräuchlichen Pöllern vermittelst eines Pulvers von mittlerer Gattung bey verschiedener Ladung und Richtung derselben Probewürfe zu machen, und die Wurfweiten abzumessen.

Wären nun die mittlern Wurfweiten für einen Pöller bey einerley Richtung A desselben gleich, $1, 1+a, 1+b, 1+c$... für die Ladungen $1, 1+\alpha, 1+2\alpha, 1+3\alpha$... wo $1 > \alpha$, so könnte man die Wurfweiten, welche zwischen $1, 1+a$ und $1+a, 1+b$, für die Ladungen zwischen $1, 1+\alpha$ und zwischen $1+\alpha, 1+2\alpha$ hineinfallen, nach der Interpolationsmethode aus diesen gegebenen und gemessenen Dingen finden. Eben so könnte man bey andern Richtungswinkeln B, C, D, des Pöllers verfahren. Man bekäme auf diese Art immer je zwey und zwey Grenzen für die mittlern Wurfweiten, die man nachgehends noch ausfüllen kann, indem man nach der Parabolischen Theorie für Richtungswinkel, welche zwischen jedem Paar Grenzen enthalten sind, die Wurfweiten berechnet. Die gefundenen Resultate könnte man in eine Tabelle tragen, die man Wurftafel nennen mag. Eine solche Tabelle ist auch S. 19 für einen 60 und 30pfündigen Pöller als Muster eingerückt; es sind bey demselben einige Versuche zum Grunde gelegt, welche bey einigen Lagerübungen des k. k. Artilleriecorps angestellt werden. Die Ladung 1) ist in dieser Tabelle 40 Loth; $\alpha = \frac{1}{2}$, und zwischen jedes 1 und $1+\infty$ fallen vier berechnete Glieder;

auch sind A, B, C, D, gleich: 15 / 20 / 30 / 45 Grade vom Scheitel.

Dieser Tabelle ist auch noch eine Tangententafel für den Halbmesser = 1 zu bequemerer Berechnung der Weite des Wurforts von dem Ziele, und eine Tafel für die Längen der Brandröhren beygefügt. Ausser diesem befindet sich auch noch in diesem Fragment eine 4te und 5te Tafel, die einander wechselseitig dienen, um aus der bekannten Wurfweite und aus dem Richtungswinkel eines Wurfs den Richtungswinkel für eine andere gegebene Weite, und eben so auch aus einem gegebenen Richtungswinkel die ihm zukommende Wurfweite zu finden. Der Gebrauch aller dieser Tabellen ist mit einigen Exempeln erläutert. Ueberdies ist noch die 2te und 3te Tafel S. 41 in eine zusammengezogen worden, und VIII enthält noch einige Vorschläge, das Ricofschettiren betreffend. Solche Tabellen verschaffen bey dem Bombardement große Bequemlichkeit und Vortheile, wenn sie auf genaue und mit verschiedenem Pulver angestellte Versuche gegründet werden. Dafs übrigens Hr. Vega S. 13 die Abmessung der Wurfweite vermittelst einer Grundlinie von 50 Klaftern und einem kleinen Winkelmesser für zuverlässiger hält, als wenn dieselbe vermittelst eines Distanztubus (solte vernuthlich heißen Distanzenmesser, denn der Distanztubus giebt die Wurfweite aus einer auf dem Ziel bekannten Höhe,) abgemessen wird, hat seinen Grund; denn da diese Instrumente nicht wohl länger, als fünf Schuh, gemacht werden können, so giebt eine Secunde Fehler in dem parallaxischen Winkel auf die Wurfweite die nämliche Folge, als eine Minute, bey der Vega'schen Methode. Auch giebt ein solches Instrument jenen Winkel kaum auf drey Stunden genau, wenn es auch nur zu Hause immer an einerley Stelle gebraucht wird, wo also kein gewaltfames Biegen seiner Axe, als wie bey einem Transport im Felde, zu beforgen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: Ueber den weltlichen Stifts-Ritterorden zur Ehre der göttl. Vorsehung. Bin Beytrag zur Beleuchtung des von dem Berlinischen Monatschriftsteller, Hn. Doctor Bießer geahndeten Katholicismus von Hanns Carl Freyherr von Ecker und Eckhoffen, auf Berg, Königl. Pohn. Kammerherrn etc. und des weltl. Stifts-Ritterordens St. Joachimi Großkreutzherrn und Kanzlern. Erstes Heft 1789. 132 S. Zweytes und letztes Heft 1790. 226 S. kl. 8. Auf Kosten des Verfassers.

Im Monat April der Berl. M. S. von 1785. fragte Hr. D. Bießer: was der Orden der göttlichen Vorsehung sey, von dem man noch nie etwas gehört habe und der jetzt als lange bekannt, mit einmal zum Vorschein komme u. s. w. Hierauf schrieb Hr. von Ecker an Hn. Bießer unterm 4ten May 1785 aus Hamburg: das das Wort *Stift* in der Benennung des Ordens als eines weltlichen Stifts-Ritterordens, überall keinen geistlichen Sinn habe, wie solches schon das Beywort *weltlich* zu erkennen gebe, sondern es deute hauptsächlich darauf, das die Verwaltung seiner Geschäfte kapitelmäsig und nach Mehrheit der Stimmen seiner vornehmsten Glieder entschieden werde. Jeder Edelmann, der sich nur zur christlichen Kirche bekenne, und von unbescholtenem Lebenswandel sey, könne in diesen Orden aufgenommen werden. Er sey vor bereits 30 Jahren von einem deutschen protestantischen Prinzen und von verschiedenen Stiftsmäsigem Officiers und andern Cavaliers vor aller Welt Augen errichtet worden, und habe zum Zweck, arme verabschiedete Officiere zu unterstützen, die Erziehung des jungen Adels zu verbessern und mäsigte Commenderien für die ältesten Glieder des Ordens zu stiften u. s. w. Dieses Schreiben beantwortete Hr. Bießer durch ein anderes vom 4ten Jun. 1785., worinn er äußerte, das die ihm mitgetheilten Nachrichten mehr in Befreitungen, als in Angabe genauerer Umstände beständen. Dies ist denn die Veranlassung, die den gegenwärtigen zwey Heften ihre Entstehung gegeben hat. Der erste enthält außer den 3 letzten Hauptstücken, (deren in jedem Heft 7 stehen,) nichts, was die Sache unmittelbar selbst beträfe, sondern nur des Vf. religiöse Grundsätze, Jeremiaden über den überhandnehmenden Deismus und Declamationen gegen die sogenannte Aufklärungsfucht und Jesuitenriecherey. Ohne den äußerst fehlerhaften und oft sonderbar pretiösen und lakonischen Stil in Anrechnung zu bringen, vermisst man hier durchaus Ordnung im Denken, deutliche Begriffe und folglich auch ein richtiges logisches Ur-

A. L. Z. 1791, Erster Band.

theilsvermögen. Man höre nur! S. 12. „Gefegnete Aufklärung in Mittheilung gewagter Versuche und dadurch eingearndeter Erfahrungen — dir verdanken wir unser Raisonnement z. B. über Elektricität und Blitzableiter! — Wenn zwar der Aeronaute noch bisitzt, mehr Waghals zu seyn scheint, um dadurch einem Erwerbsmittel für sich nachzujagen, als Staaten durch eine nützliche Erfindung zu bereichern; so stehen wir, hundert Jahre vorwärts gerechnet, vielleicht tzt auf dem Punct, wo wir hundert Jahre zurück gerechnet, uns befanden, in eben dem Verhältniß; das etwa ein schöpferisches Genie in der zukünftigen Zeit die nutzbringende Direction dem Luftschiffer lehrt, so wie die *Montgolfiers* in Rücksicht auf unsere Vorgänger der letzten hundert Jahren gegenwärtig schon das möglich machten, woran diese fast verzweifelten.“ Oder S. 15: „Laut sprach in dem Busen der Edlen das Hochgefühl für die unbestreitbare Göttlichkeit der Christusreligion. — Mächtig widerstanden sie den Aufklärern, die dem Volk schlichte Vernunftreligion vopredigen wollen, gerade als wenn Christus gelehrt hätte: seine Weisheit, sein Reich sey von dieser Welt; Sie schilderten ohne Farbe die unglücklichen Folgen der neuen Religion (die Religion der schlichten Vernunft eine neue Religion!) wohin allmählich die Begreiflichkeit der Geheimnisse des Christenthums der Vernunft untergeordnet, am Ende nothwendig führen müsse.“ Der Vf. steht nach S. 16 ff. in dem Wahne, als ob die schlichte Vernunft sich es itzt beygehen ließe, „das Geheimniß der Schöpfung, das Geheimniß der Strenge, wo nur blutende Opfer Gott versöhnen konnten, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes, der Taufe und des Abendmahls“ zu erklären und aufzuschließen. (Wo könnte die schlichte Vernunft so etwas je thun oder gethan haben?) — Die Offenbarungen des Hn. Vf. von seinem freymäurerischen Lebenslaufe bestehen in folgendem: Seit 20 Jahren wandelte er auf dem zwar *stilen* und *rauen*, aber immer *ebenen*, Wege der Maurerey, und dem Buchstaben gehorsam, gelang es ihm am Ende, da *nicht ganz Fremdling zu seyn*. Es blieb sein angenehmstes Geschäft, im stillen und unbemerkt höchstens mit einem gutgearteten und unterrichteten Bruder seine maurerischen Kenntnisse auszubilden. Wenn er Wahrheit gesucht habe, (S. 88) wie und wo er, ohne Nachtheil seiner bürgerlichen Pflichten, sie finden konnte, und die erkannte Wahrheit nicht aufsuchte, sondern verhehlte; so sey er doch darüber Niemand, als sich selbst, Rechenschaft schuldig. Dies sey die *kurzgefaßte* Geschichte seiner zehen in Hamburg durchlebten Jahre, in Rücksicht auf höhere Maurerkunde. — Er kenne nur eine geheime Gesellschaft — die *Maurerey*; aber nur die *reine* Lehre der *alten wahren* Maurerey sey die ächte, und diese werde

Ss

de trotz alles Bestrebens des Gegentheils ein *Geheimniß* für die bleiben, die draussen wären. Zu dieser Art von *Mauverey* habe er sich öffentlich bekannt, und er läugne es nicht, auch unter *deutschen Rosenkreuzern* gelebt zu haben. Inzwischen gehöre nicht ihm der Ordensname *Nichneri Vekort* geradezu, sondern einem andern; und obgleich einige Rosenkreuzer diesen Vekort in Verdacht gehabt, daß er verschiedene für sie sehr nachtheilige Piecen geschrieben, ihm, dem Vf. aber zugetrauet und deswegen ihn nebst jenem Vekort verfolgt hätten, daß er demselben dazu einige nähere Aufschlüsse geliefert habe: so sey er doch aus guten Gründen sehr überzeugt, daß noch jetzt sein Andenken unter dem bemerkten Corps von einigen bessern Werth seyn müsse und auch wirklich sey. Da also der Hr. Vf. nicht mehr als eine geheime Gesellschaft zu kennen, gleichwohl aber auch zu den Rosenkreuzern gehört zu haben versichert; so muß er nothwendig ein Mitglied derjenigen Gattung von Fr. Maurerey seyn, die mit der Rosenkreuzerey nur ein System ausmacht, und wovon die 3 ersten Grade die ersten Stufen der letztern sind. Es ist aber nunmehr unfers Bedünkens zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht, daß die Jesuiten hinter dieser Decke auch in der protestantischen Welt ihren Unfug treiben, womit wir doch Hr. v. Ecker eben so wenig als alle andere Rosenkreuzer zu Jesuiten gemacht haben wollen. Er ist hiebey ohnehin nur zu kurz und hat sich auf das, was von dem Zusammenhange der Rosenkreuzer mit den Jesuiten seit 1785 in Journalen und andern Schriften nicht ohne sehr wahrscheinliche Gründe behauptet worden, gar nicht eingelassen. Nach den feyerlichen Versicherungen, die Hr. v. E. in dem zweyten Hefte gegeben hat, muß aber das Publikum glauben, daß der Orden der göttlichen Vorsehung in keinem solchen Zusammenhange mit jenem Orden stehe, obgleich auch auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß Hr. D. Bießer oder derjenige, welcher die Veranlassung zu diesem Verdachte gegeben hat, der Gründe halber, aus welchen dieser Verdacht sloss, gar wohl gerechtfertigt werden kann, indem doch eines Theils die Gesetze und Satuten des Ordens der göttl. Vorf., ungeachtet sie gedruckt waren, doch in keinen solchen Umlauf durch den Buchhandel gekommen sind, wie andere öffentliche Schriften, und also deren Nichtkenntniß demselben nicht zur Last gelegt werden kann; andern Theils aber die Verbindung des Hn. v. E. mit dem Orden der Rosenkreuzer bekannt war, in dessen Büchern, z. B. dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, ingleichen *sur le Rapport entre Dieu, l'homme et l'Univers*, auf unbekanntem Oborn, die in einer mystischen Chiffre-Sprache *le Principe, la Base de toute Corporation, la Cause active intelligente, le Verbe* und auch *la Providence divine* genannt werden, und die nach den über den Sinn dieser Sprache gemachten Entdeckungen nur auf den General der Jesuiten und den Orden derselben bezogen werden können, wie in dem Buche: *Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey und Religionsvereinigung, Deutschland 1785*, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit ist gezeigt worden. Von dem zweyten Hefte, der ungleich besser geschrieben ist, als

der erste, führen wir den Inhalt nur im Allgemeinen an. Er besteht aus 7 Hauptstücken, I. Antwortschreiben des Hn. D. Bießer an den Vf. II. An das Publikum. Ein Wort geredet zu seiner Zeit. Es werden hier folgende Fragen beantwortet: 1) Was ist der O. d. Vorsehung? 2) Warum muß er, seiner Verfassung nach, regierende Fürsten zu Mitgliedern, und sogar zu Großmeistern haben. 3) Stift scheint gar geistlich zu seyn, wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutherischer Prinz bey demselben genannt werden? III. Gugomos, Magie und Alchymie — abscheuliche Gesellschaften und — der O. d. Vorsehung. Gugomos sey kein Ritter dieses Ordens gewesen. Ueber die Rubrik Magie und Alchymie, findet man hier gar nichts, wohl aber von einem Hn. Baron von Stein und von dem Orden Jesu Christi, dessen Ritter er ist. IV. Publicität, Modeschriften und Pasquille; bezieht sich hauptsächlich auf das, was in dem *Essai sur la secte des Illuminés* und in dem Buche des Hn. de Bonneville: *die Jesuiten vertrieben aus der Mauverey* in einer Anmerkung über den O. d. Vorf. gesagt wird. V. Wer nichts Arges thut, scheuet nicht das Licht; worinn Nachricht von dem gegeben wird, was von dem O. d. V. seit 1762 gedruckt worden ist. VI. Der Vf. an Hn. Bießer. VII. Der Vf. macht dem Publikum seine Reverenz und — eine Erklärung seinen Herren Ordensbrüdern, denen der Federkrieg allerdings zur Aergerniß gereichen mußte. Hierzu eine Beylage entlehnt aus Dr. Stark über Krypto-Katholicismus etc., den O. d. göttl. Vorf. betreffend.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Musarion, eine Quartalschrift für Frauenzimmer*. Herausgegeben von A. W. Schreiber und G. L. Schneider. Quartal I. 1789. 12 B. 8.

Schon wieder eine Schrift für das weibliche Geschlecht, das, nach dem Vorberichte, nur wenig und wenig lesen sollte. Sie ist keine der schlechtesten, aber doch auch bis jetzt durchaus keine vorzügliche. In Ansehung eines Plans ist so wenig ein System darinn, als in dem Geschlechte, für das sie bestimmt wird. Lebensphilosophie, Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Auszüge aus merkwürdigen Büchern, Biographien berühmter Frauenzimmer, Anzeigen der neuesten Moden zu Verminderung ihres Einflusses (und zur Vermehrung des Absatzes der Quartalschrift?) sollen ihren Inhalt ausmachen. Es ist also ein Topf, worinn alles gekocht werden kann. Was dismal darinn gekocht ist, ist folgendes:

1) Vorlesungen über und für das Frauenzimmer. Es ist keine neue Bemerkung, daß für Weiber und Kinder schreiben nicht so leicht ist, als es aussieht. Dieser Vf. scheint sie aber doch nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Daher manche gelehrte Anspielung, die nur allenfalls solche Frauenzimmer, welche wider ihre Bestimmung viel und vieles lesen, verstehen können; daher z. B. der Ausdruck: *Subjectiver, und objectiver Werth*, nachdem beides schon mit verständlichern Worten erklärt war. Doch steht manches gute würdig gesagt in dieser Vorlesung; denn es ist hier erst eine abgedruckt.

druckt. 2) Sophie, oder Schule für unbedachtame Männer! eine wahre Geschichte. Sophiens Mann führt seiner gebildeten und tugendhaften Frau einen Freund zu ihrer Unterhaltung zu, und befördert diese so eifrig, und so unüberlegt, daß endlich unter diesen Liebe, und gegen ihn vollständige Untreue entsteht. Wenn die Geschichte wirklich wahr ist, so ist sie doch nicht durchaus wahrscheinlich, und zuweilen scheint dies sogar nur an der Erzählung zu liegen, ob es gleich Hr. Fr. Schulz ist, der erzählt. Es wird z. B. gesagt, der junge Freund suchte den Mann wegen des Rufes der Frau, und dieser that sich gern auf die Frau etwas zu gute; und dennoch spricht dieser S. 24 erst, „als ihre Bekanntschaft den höchsten Grad von Vertraulichkeit erreicht hatte:“ ich muß sie meiner Frau vorstellen. — Daß sie nun bey dieser ersten Vorstellung der Mann allein läßt, und dem Freunde *befiehlt*, die Frau, welche im Ankleiden begriffen ist, einzuführen, muß wahr seyn, denn als Erdichtung wäre es gar zu unwahrscheinlich. — 3) Briefe an Fickchen. Plauderey; zuweilen ganz artige, zuweilen auch, wie S. 62 der Brief über die Gebärden Sprache, etwas matt und verbraucht. — 4) Das Mädchen im Frühling, ein Lückenbüßer, 5) Almosenverwaltungen durch Damen in Frankreich. Ist wohl zu vernünftig, um *Mode* zu werden. Die Anekdote vom Abbé Canel, der statt des gebetenen Almosens eine Ohrfeige bekam, und sagte: das ist mir gut, aber nicht den Armen! ist schon bekannt. — 6) Leukon, eine griechische Erzählung. Vom Anfange viel ähnliches mit Jakobis Charmites und Theone. — 7) Laura de Sades Lebensbeschreibung, worinn mehr von Petrarca als von Laura vorkommt. 8) Den Beschluß machen einige Fabeln.

(Ohne Druckort) *Hyperboreische Briefe*. Gesammelt von *Wekhrin*. Fünftes Bändchen Nro. 13—18. 1789. 352. S. 8.; Sechstes Bändchen Nro. 16—18. 352. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt schon *W.* eigne Art, das lächerliche darzustellen, man kennt seinen oft seinen Spott, und die Geißeliebe, mit denen er Thorheit und Ungerechtigkeit oft ohne alle Bartherzigkeit zu verfolgen gewohnt ist. Rec. will daher nur die vorzüglichsten Aufsätze, deren im 5ten Bändchen 52 sind, anzeigen. N. 1. u. 52; Prozeß zwischen der komischen Muse und dem Confulorium zu Lüttich. Die Geißlichkeit will die Sitten verderbende Gesellschaftsbühnen nicht dulden, darüber erscheinen denn fürstliche Befehle u. s. w. 3. Der Marschall von Stainville in Strasburg, ein Opfer der Charlatanerie der Aerzte. 4 u. 5. Ueber die Rechtfertigungsschrift der Grän de la Motte. „Die Infamien einer illustren Vettel,“ sagt Alzeß, sollte das Ding heißen. „Prellerey, Bettelstolz und Eiterfucht sind die wahren Triebfedern, dazu kamen übelgeriichte Einflüsse, und ein dienstfertiger Buchhändler.“ 7. 8. u. 43. Beschreibung der Feierlichkeiten bey der Vermählung des Erbprinzen von Thurn und Taxis. 10. Das Geücht kam, der Pabst sey gestorben; da fragte *Marjwin* „ist die Leiche des h. Vaters schon geöffnet? Was sagen die Aerzte?“ *Pasquin* antwortete: „im Kopfe rauhlich keine Nepoten, im Herzen die Je-

suiten, im Magen des Kaisers Kirchenordnung. in den Füßen die pontinischen Sümpfe.“ Die verschiedenen Aufsätze über die Pariser Revolution sind unbedeutend, die sonst nirgend bekannte Rede des tollkühnen Parlamentsadvokaten *Desmoulins* ausgenommen, der so vielen Antheil an dem großen Sturme hatte. Der Graf von Artois kommt übrigens hier am schlimmsten weg. Einige Anekdoten von Voltaire S. 240 sind schon sonst bekannt. Die Akademische Anekdote oder der plumpe Spott über die Preisaufgaben der Akademien S. 260 ist unter der Würde eines Gelehrten. S. 263 steht eine wichtige Nachricht von Entstehung der auch aus Zeitungen bekannten Unruhen in Katalonien. Aber warum nennt Hr. *W.* die Quelle nicht? N. 49 über Bahrdts Schicksal sehr richtig. Das sechste Bändchen enthält 54 Nummern. 1. Die Frau von Bernhausen, oder Adelstolz und Bruderrache; ein schwäbisches Ritterpiel. Es ist ein Auszug aus dem größern Werke dieser Dame, deren Prozeß bey dem Reichs-Vikariats-Hofgericht zu München anhängig und auch aus Zeitungen bekannt ist. 2. Vertheidigung des Luxus. 3. u. 24. Herrn Joseph Habsburgers Hauskruz, Perffilage der brabantischen Revolution. 7. u. 33. Die bekannte Geschichte des P. Winz in Neuwied. 8-11. Ursprung der Natur. 99mal getagte Zweifel zum hundertmal wiederholt. In N. 13. werden der französische Handlungsvertrag mit England und das Hagelwetter vom 13 Jul. 1788. als zwey Hauptursachen der französischen Revolution mit vielem Scharffinn angegeben. 17—23 u. 51. Actenstücke zu der famösen Vocationsgeschichte des Kandidaten *Grell* von dem Pr. General von Phuel. 27. Ueber *les Prussiens dénoncés à l'Europe*. „Stümper wollen eine Disciplin beurtheilen, wie die preussische, die unnachahmlich war.“ N. 32. zeigt ganz kurz, aber treffend, den Nachtheil, welchen Oesterreich von seiner Verbindung mit Rußland durch die Eroberung der Europäischen Türkei haben würde. 38. Ein Schweizer Junker an van der Noot und 39. dessen Antwort. *W.* behauptet, die Correspondenz sey Original. Der Schweizer tadelt die Flammländer, daß sie sich gegen einen Monarchen empörten, der offenbar kein Tyrann war, der nichts so sehr wünschte als Aufklärung und Ausbildung der Konstitution. Ihre Lage sey bey weiten nicht mit der Lage der Franzosen zu vergleichen.“ Van der Noot antwortet kurz: „u zu fühlen, wo der Schuh drückt, mußte man Franzose gewesen seyn; um zu erfahren, wo die Haut juckt, muß man Flammländer seyn, und um zu wissen, auf welcher Seite der Sack am besten zu tragen sey, muß man Mülleresel seyn.“ 49. 50. Ueber Friedrich Wilhelm I. Charakter nach den *Souvenirs d'un Citoyen*. In N. 54. wird Cagliostro für einen türkischen Spion ausgegeben. Dieses, ein Diamantenhandel, seine Logen, und die Beutel der Schwachen sind seine Goldgruben.

FRANKF. a. M., b. Gebhard u. Koerber: *Joh. David Michaelis Orient. u. Exeget. Bibliothek*, XXIVter Theil, welcher ein siebenfaches Register über die 23 vorhergehende Theile enthält. 1789. 8. 348. S.

Hr. I. I. Schmidt, D. der Philos. in Kiel und I. W. Sestler, Pfarrvicarius zu Urpring, Ulmischer Herrschaft, hab.
Ss 2

ben durch Verfertigung von diesen 7. Registern, welche 1. die recensirten Schriften 2. die merkwürdigsten Realien 3. die hebr. u. chald. 4. die syrische 5. die arab. 6. die griechischen Worte, welche in der Bibliothek Beleuchtung erhalten 7. die berühmten Schriften anzeigen, um die Besitzer des ganzen Werks sich ein wahres Verdienst gemacht. S. 50 - 58. sind Druckfehler und Zusätze zum Werk selbst angegeben. Schade, daß die Zusätze, (welche wahrscheinlich von Hn. GJR. Michaelis selbst sind,) bloß den XI—XV. Theil betreffen. Sie beziehen sich auf Vergleichung der Kennicottischen Varianten sammlung mit den in jenen Theilen angezeigten verbesserten Lesarten und müssen also bey dem Gebrauch derselben nicht vergessen werden. Besonders die Wörterregister könnten, soviel Rec. aus gelegentlichem Gebrauch sah, wohl vollständiger seyn. Doch! wir danken den Vf. für den mühsamen Entwurf des Ganzen, und wollen nun gern hie und da etwas für uns nachtragen. Wir wünschten, daß über die vielen Realien in den Noten zur Michaelis'schen Bibelübersetzung ein ähnliches allgemeines Register entworfen würde, welches leicht durch Vergleichung mit dem Mosaischen Recht, den Einleitungen, Commentationen und kleinen Schriften von diesem verdienstvollen Gelehrten in eine Art von allgemeinen Register seiner sämtlichen Schriften verwandelt werden könnte, wie ein solches für den Gebrauch derselben um so nöthiger ist, da sie alle sich immer aufeinander beziehen. Die übrigen lexikographischen Arbeiten von Hn. M. registriren sich von selbst. Möchten sie nur eben so gewiß bald dem Publicum ganz übergeben werden!

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Neue Oriental. und Exeget. Bibliothek.* VI Th. 250 S. 1790. VII Th. S. 8. 1790.

Nach einigen Stillstand seit der Herausgabe des V. Theils hat der Vf. bey dem *sechsten* einen andern Gelehrten zum Gehülfen genommen, dessen Recensionen durch ein Zeichen unterschieden sind. Sie zeichnen sich aber auch durch Genauigkeit und durch Liebe zu seitneren Fächern der Oriental. Literatur aus. Eigene Aufsätze hat der sechste Theil nicht. Der *siebende* giebt, aufser der beurtheilenden Variantenanzeige zu den Sprüchen und dem Prediger von Michaelis selbst, zwey merkw. Abhandlungen: S. 139 - 155. *Bredencamps*, Subrectors in Bremen, Vergleichung der Armen. Uebersetzung des Neuen Test. über die 14 ersten Kapitel des Matthäus, und S. 155 - 168. *Dobrowsky's* Nachrichten, die Slavische Uebersetzung des N. T. betreffend. Da man bey der Vergleichung von Prof. *Bode* insonderheit nach dem unfreundlichen Titel: *Vannus critica Millio-Bengeliana* zu schließeln, die äußerste Vollständigkeit vermuthen sollte, so finden sich doch hier durch Hn. Bredencamp noch recht viele Nachträge. *Dobrowsky* giebt den *Atterischen* Collationen der Slavischen Uebersetzung einiges Zeugniß. Auch in diesem Theil sind einige Anzeigen von jenem Gehülfen. Nach den zweyerley Zeichen zu urtheilen, müßte noch ein Dritter Theil genommen haben, welcher sich nach einer schönen Anzeige von *Barhebraei* Chronicon durch X. unterschreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Mitau: Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Credit-Systems für Liefländische Güterbesitzer.* 1789. 6 $\frac{1}{2}$ B. 8.

Riga: Verbesserter Entwurf eines Credit-Reglements für die verbundene (n) Güther-Besitzer in Liefland. 1790. 6 $\frac{1}{2}$ B. 8.

Riga: Briefe über die Errichtung eines Credit-Systems in Liefland. 1790. 28 S. 8.

Die Veranlassung zu diesen dreyen kurz hintereinander an das Licht getretenen Schriften, die nach einem allgemein verbreiteten Gerücht, aus der Feder des Kreismarschalls von Taube herrühren, ist der in Liefland sehr erschütterte Credit. Edelleute, welche sehr ansehnliche Landgüter besaßen, haben sich durch allerhand Vorfälle, Nachlässigkeit, Luxus, Spielfucht, üble Wirtschaft u. d. g. so in Schulden gestürzt, daß bey entstehenden Concurßen, ihre Gläubiger zum Theil unbefriedigt bleiben, wenigstens beträchtlichen Verlust leiden. Rigaische Kaufleute und andre Capitalisten, welche sonst ihr Geld gern auf Landgüter vorstreckten, lassen daher dasselbe jetzt lieber unbenutzt liegen. Die Verlegenheit derer, die ein Darlehn suchen

wird immer drückender, und der Schade unheilbarer, weil sie aufser den gewöhnlichen Zinsen, noch große Discretionen anbieten müssen. Der Vf. schlägt also die Errichtung eines Credit-Systems vor, wobey er das in Schlessien, Pommern, in der Kur- und Neumark, endlich auch neuerlichst in West- und Ostpreußen eingeführte, so weit es für Liefland anwendbar schien, zum Muster genommen hat. Auf dem letzten im December 1789, zu Riga gehaltenen, Landtag kam die Sache in Bewegung: sie fand Liebhaber, doch auch Gegner. Letztere einigermaßen zu besänftigen, ihren Einwürfen zu begegnen, und den Nutzen eines solchen Systems darzustellen, ist der Gegenstand der oben namhaft gemachten *Briefe*. Durch den *verbesserten Entwurf* hat man aufser der Berichtigung mancher Druckfehler, die zuerft vorgeschlagene Einrichtung des Systems, etwas abgeändert, und sie den geäußerten Wünschen der Liebhaber näher zu bringen gesucht. Inzwischen ist die Sache noch nicht zu Stande gekommen; doch wird daran gearbeitet. — Was der ungenannte Vf. der *Provinzialblätter an das Lief- und Ehstländische Publikum* 1 Heft S. 53 u. f. seinen Landsleuten schon im J. 1786 empfahl, möchte demnach wohl im J. 1790 wirklich ausgeführt werden, wenn anders die landesherrliche Bestätigung zu erhalten steht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

FRANKFURT u. LEIPZIG: (eigentlich STUTTGARD, b. Cotta) *Umständliche, auf Originaldocumente gegründete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. September 1739 zwischen des Kayfers Karls VI. glorreicher Majestät, Rußland und der Ottomannischen Pforte, unter der Vermittlung des französischen Hofes geschlossenen Friedens, mit neun und sechzig Urkunden. 1790. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Bildr.)*

Das auf dem Titel stehende Wort *Geschichte* ist nicht ganz passend. Zu einer Geschichte jenes merkwürdigen Friedensschlusses gehört wahrhaftig mehr, als der ungenannte Vf. hier leistet. Denn hinter dem Titel findet man nicht viel mehr, als eine, im gewöhnlichen, langweiligen Advocatenstyl abgefaßte, actenmäßige Defension des vor ungefähr 16 Jahren verstorbenen Grafen von Neipperg, des vornehmsten Stifters jenes schimpflichen Friedens von Seiten Oesterreichs, mit Beylagen, wie bey einer in *optima forma* ausgefertigten Deduction. Der uns unbekannt Advocat scheint auch nicht andere Hülfsmittel (z. B. *Laugier, Schmettau*) gekannt, wenigstens nicht gebraucht zu haben, als seine Acten, die aber freylich manche interessante, vorher nicht so genau bekannt gewesene Umstände enthalten. Sie sind für den, der uns eine wirkliche, bisher noch nicht geschriebene Geschichte liefern will, schätzbare Materialien, die mit andern Quellen und Hülfsmitteln kritisch verglichen werden müßten, um eine lebendige und ächte Darstellung des berichtigten Belgrader Friedensschlusses auszuarbeiten. Jede Vertheidigung des Grafen von Neipperg würde ohnehin überflüssig seyn, wenn die Anekdote historisch-richtig (wahrscheinlich ist sie ohnehin) wäre, welcher zu Folge der Graf von dem Großherzog Franz Stephan von Toscana und von dessen Gemahlin Maria Theresia, bey den damals schon mißlichen Gesundheitsumständen Kayfers Karl VI., und bey Erwägung der daraus entspringenden Folgen, geheime Instructionen hatte, den Frieden zu schließen, *die Bedingungen möchten auch noch so hart seyn*. Auch dieser Anekdote gedenkt der Vf. nicht. Der unter den Beylagen befindliche Brief des Großherzogs, Nr. LVII., ist in dieser Hinsicht sehr wichtig. Es kommt indessen, ohne Rücklicht auf jene Anekdote, immer viel darauf an, ob der Graf die von dem Kayser vorgeschriebene Ordre: (S. 43) *dass das rechte Tempo, mit dem Friedensplan auszulangen, nicht versäumt werde*, politisch-klug in Ausübung gebracht habe. Sein Advocat hat uns doch noch immer nicht

A. L. Z. 1790. *Erster Band.*

überzeugt, daß er, der nicht einmal einen Bericht an den Kayser abfatten konnte, der sich selbst höchst unüberlegt alle Verbindung mit der österreichischen Armee und mit Belgrad, während seines Aufenthalts im türkischen Lager, abgeschnitten hatte, und der sich ganz der Leitung des Marquis von Villeneuve überließ, ein feiner, mit Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes versehener Unterhändler gewesen sey. Um die angefangene Ueberzeugung zu vollenden, hätte der Ungenannte die in Schmettau's Memoiren enthaltenen Kritiken des Grafen nachdrücklicher entkräften sollen. Hr. Spittler hat sie im *Götting. hist. Magazin* B. 4. St. 1. aufs neue vorgetragen, mit Spöttereien, die eines Geschichtszählers unwürdig sind. Vielleicht zielt auf ihn der heftige Ausfall unsers Ungenannten, S. 130.

Der Vf. erzählt nicht, was vor den Friedensunterhandlungen herging, vermuthlich, weil er es als bekannt voraussetzte. Es wäre indessen doch, mancher Leser wegen, dienlich gewesen, wenn der vorhergegangene Krieg, mit den dabey begangenen Fehlern, summarisch wäre erzählt worden; zumahl, da doch der Herausgeber der Actenstücke, wahrscheinlich um solcher Leser willen, die französisch und italienisch geschriebenen Stücke auf den drey letzten Bogen in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt hat. Doch, dergleichen Leser wird das unangenehm abgefaßte Buch schwerlich bekommen; man hätte also auch jene drey Bogen ersparen können, so wie den Abdruck eines Briefs des Großwesirs an den Feldmarschall von Wallis, in drey verschiedenen Sprachen (S. 196. u. ff.); war es denn nicht in einer genug? So hätten auch die Friedenspräliminarien, erst in französischer, dann in lateinischer Sprache, so wie das Friedensinstrument, füglich wegbleiben können, da sie anderwärts (z. B. in *J. J. Moser's* Belgradischen Friedensschluss u. s. w. Jena 1740. 4.) schon längst bekannt gemacht waren. Das Buch wäre, bey Weglassung dieses Ueberflusses, um sechs Bogen schwächer, folglich wohlfeiler geworden. Wir erinnern nur noch zum Beschlus, daß Moser, ausser andern Actenstücken, auch S. 93 u. ff. das *kaiserliche Circular-Rescript an die kaiserlichen Gesandten, der Grafen von Wallis und von Neuperg begangene Fehler, sonderlich in der Action bey Krozka und bey dem Friedenswerk betreffend*, u. s. w., mitgetheilt hat.

S C H Ö N E K Ü N S T E.

ST. PETERSBURG, b. Tornow u. Comp. u. LEIPZIG in Comm. b. Jacobäer: *F. M. Klingers neues Theater. Erster Theil: Aristodymes. Roderico. Fragment. 276 S. Zweyter Theil: Damocles. Die zwei Freindinnen. 286 S. 1790. 8.*

Der Vf. dieser Schauspiele hat schon in verschiedenen Epoken unserer Literatur einen beträchtlichen Platz behauptet; und wenn ihm die Kritik auch manche Jugendtünden vorzuwerfen hat, so mußte doch jedes unverwöhnte Gefühl selbst in seinen frühesten und tadelhaftesten Werken, ein nicht erkünsteltes Feuer, eine selbne Gabe der Empfindung, und eine selbst in ihren Verirrungen schätzbare Kraft des Gedankens und des Ausdrucks jederzeit anerkennen. Die vor uns liegenden dramatischen Gedichte fodern uns daher auf, nicht allein ihren Werth als für sich bestehende Kunstwerke zu bestimmen, sondern zugleich die Fortschritte und den ganzen Gang des Dichters, bis zu der Erzeugung dieser reifen Früchte seines Genies zu verfolgen: um so mehr, da er jetzt vollkommen auf der Stufe zu stehen scheint, auf welcher aus dem Talent *mehr wohl schwerlich wird, als schon ist, und eher noch was weniger*. Seit seiner ersten Erscheinung als dramatischer Dichter, hat er zwischen sehr verschiedenen Manieren geschwankt; aber sey es Mangel an der Cultur des Geistes, die unter Mustern und Vorbildern wählt und aus sucht, und selbst in der Nachahmung, durch ein reines geübtes Gefühl, das die feine Schönheitslinie nicht verfehlt, die eigenen Schöpfungen einer unerzogenen Phantasie weit hinter sich zurückläßt, oder sey es Mangel an der inneren Ruhe, an einer gewissen Impossibilität, die ächten Kunstwerken das Siegel der Vollendung und der Ewigkeit aufdrückt: keine von den Formen, die er wählte, blieb innerhalb jener unabänderlichen Gesetze der Kunst, die der Künstler in der Natur erkennt. *Otto* und *das leidende Weib*, die bey dem wenigsten Gehalt die meiste Rohheit und muthwillige Nachahmung übelgefasster oder unwürdiger Muster hatten, sind von ihm selbst in der neuen Auflage seiner ältern Stücke verworfen worden. Eine höher gespannte und freyere Phantasie brachte *die neue Arria*, *Simsone Grifaldo*, *Sturm und Drang*, *Stilpo* und *seine Kinder*, u. s. w., hervor, die bey so vielen einzelnen Zügen der köstlichsten, wahrsten Empfindung, und der lebhaftesten Auffassung des Großen und Starken, das Herz des Lesers kalt lassen, wie ein Fiebertraum; die Erhitzung des Kopfs tödtet, so zu sagen, in diesen Werken die Wärme des Gefühls. In den *Zwillingen* band er sich mehr an die theatralische Form; aber Einheit und Gehalt des Gedankens in den Charakteren und der Situation reicht allein noch nicht zu, einem dramatischen Kunstwerk Wirkung und Eindruck zu verschaffen; weise Oekonomie und Rücksicht auf die Gradationen, welche die Seele fodert, um sich dem aufgestellten, in successiven Theilen bestehenden Gemälde hinzugeben, fehlten in den *Zwillingen*, und es ist nicht abzusehen, warum der mit dem bleichen *Grimaldi* zusammengestellte *Gueiso* den Brudermord nicht eben so gut im ersten Act vollbringt, als in dem vierten. In einem andern Fache, als dem dramatischen, unterwirft sich der *Orpheus* dieses Dichters einer bestimmten Kritik weniger, als seine dramatischen Gedichte, weil in jenem Fache die Gesetze der Wirkung willkürlicher sind. *Elfride*, *Medea*, und der *Günstling*, wähterten sich zuerst der Manier, in welcher die gegenwärtigen

Stücke geschrieben sind, und deren Wesen wir hier vorzüglich zu beleuchten haben. Eine gewisse Resignation, die aus dem eignen Bewußtseyn des Dichters, die nie wiederkehrende Blütenzeit seines Genies in Unnatur verpraßt zu haben, entspringen mag, scheint ihn zu Erwählung dieser neuen Manier bestimmt, und den Entschluß in ihm hervorgebracht zu haben, mit seinem kälteren Alter besser hauszuhalten. Auf die theatralische Vorstellung ist bey dieser Gattung gänzlich Verzicht gethan; und selbst für die Erwartungen der Leser von dramatischen Werken, geht Kunst des Dialogs, Individualität in den Charakteren, Raschheit der Handlung, Mannichfaltigkeit und künstlich gesparte Wirkung der Situationen bey derselben verloren. Oft glaubt man, platonische Dialogen zu lesen; und wenn auch die zwei griechischen Sujets, die wir in diesen Bänden finden, als Gedichte weit hinter *Gothe's Iphigenie* stehen, diesem Aushauche einer vom griechischen Geiste genährten und um so viel Jahrhunderte reiferen Phantasie; so erzeugt doch bey diesen die räsonnirnde abstracte Behandlung, die nur eben nicht bis zur *Pedanterie* geht, und die äußerst gehaltene Sprache, die nur eben nicht bis zur *Einformigkeit* geht, eine besondere Art von Illusion, die den Zweck des Dichters erfüllt, und aus welcher gleichsam ein Vertrag hervorgeht, ohne den er und seine Leser sich einander nicht nähern könnten. Einseitigkeit und Unempfänglichkeit können freylich für diese Illusion verschließen; aber wenn der Dichter das Seinige that, um sie zu verdienen, wenn er der Wahrheit und der Natur in diesem bestimmten Kreise getreu blieb, wenn das, was er gewann, bey der angenommenen Manier, dem, was man erwartete, die Waage hält, wenn es nur Verwöhnung an andre Formen ist, was der Wirkung seines Kunstwerks im Wege steht, wenn aus der seinigen ein Ganzes hervortritt, geschmückt mit Anmuth und Schönheit: so ist es nicht das ächte Kunstgefühl, das sie verwirft, so ist er berechtigt, die Freyheit der Phantasie gegen die eigenmächtige Willkühr eines beschränkten Geschmacks geltend zu machen, und so mag er im Bewußtseyn reiner Empfängniß und klarer Darstellung den Lohn seiner Begeisterung finden. Unter jenen Bedingungen wird die Kunst keines ihrer Kinder verläugnen; in wie fern sie hier erfüllt sind, davon haben wir nun noch Rechenschaft zu geben.

Der Stoff des *Aristodimos* nähert sich, bis auf die Katastrophe, der *Iphigenie in Aulis*. Hier, wie dort, verurtheilt ein Ausspruch der Götter eine Jungfrau zum Tode für das Vaterland, und die Regungen der Natur, im Herzen ihrer Mutter, kämpfen vergebens um ihr Leben gegen die harte Tugend oder den Fanatismus ihres Vaters. Der Unterschied ist zum Vortheil des Klinger'schen Sujets; das *tantum religio potuit suadere malorum*, kann der Zweck eines tragischen Dichters bey der Behandlung dieser Geschichte nicht seyn, aber jene auf Aberglauben gegründete *Nothwendigkeit*, (die große schöne Maschine des griechischen Trauerspiels) täuscht uns nicht mehr genug, um für das kühnere des Opfers und der traurigen Bemühungen des Vaters zu entschädigen, und dadurch verliert auch der

Contrast der Liebe zum Leben in der geweihten Jungfrau für uns an Interesse. Weniger wahr, weniger einfach, aber hier unsern tragischen Bedürfnissen angemessener, als *Iphigeniens* sanfter, gutherziger Widerwille gegen den Tod, ist *Hermionens* unerschütterlicher Heldenmuth; das Unwürdige in *Agamemmons* List und in seinem ganzen Verhältniß, störte den roheren, seiner Menschheit sich weniger schämenden Griechen, in einem durch Tradition und Glauben heilig gewordenen Sujet weniger, als uns; aber weise war es von dem neueren Dichter, den Vater, *Aristodymos*, mit unentweichter idealischer Würde auszustatten. Bewundernswürdig ist die Stelle S. 44, wo die feste Ehrfurcht des Mannes, für den Glauben seiner Väter, die leidenschaftliche Blasphemie des liebenden Jünglings zurecht weist, und dies ist wirklich einer der Fälle, wo die Ideen der Alten, in der bildenden Hand eines Neueren, an innerer Kunstschönheit, wie an Gedankengehalt gewinnen, und die zwei verschiedenen Zeitalter der Kunst harmonisch verschönert zusammenfließen. So zeichnet sich auch das Klinger'sche Trauerspiel vor dem griechischen durch die glückliche Idee aus, daß die Mutter sich mit dem Liebhaber verschwört, die Ehre der Jungfrau für ihr Leben zu opfern; ohne an Kraft und Deutlichkeit zu verlieren, ist diese Idee mit aller der Delicateffe und der Feinheit behandelt, die das Costüme und der Geschmack fodern; und mit der darauf gegründeten Nothwendigkeit von *Aristodymos* grausamer That, sympathisiren wir weit leichter, als mit *Agamemmons* blindem Religionseifer oder ehrgeizigen Rücklichten. Nur die Zumuthung kann der Leser dem Dichter nicht erfüllen, nach der im vierten Act vollendeten Katastrophe, an der Handlung des fünften Acts Theil zu nehmen; und Schade ist es um die des vorhergehenden vollkommen würdige Behandlung, um einige treffende Schönheiten, vorzüglich in der Schilderung der Inconsequenzen des mütterlichen Schmerzens, S. 83 bis 89, daß dieser Aufwand mit Kälte belohnt werden muß. Leider war auch überhaupt mit einem zu allgemein bekannten, zu sehr erschöpften Stoffe der Nachtheil verbunden, daß der Leser sich bey der wortreichen, weit-schweifigen Behandlung desselben, die diese Manier mit sich brachte, ohne Ungeduld oder Anstrengung nicht wohl aufhalten kann. Kleine Flecken dürfen an der Sprache desto weniger übersehen werden, je gleicher, und so zu sagen festlicher sie im Ganzen gehalten ist: so duldet man z. B. Seite 71, in der Stelle: *ein undurchdringlicher Teppich verbirgt uns die Zukunft*, den ungenügenden Ausdruck desto weniger, je verbauchter das Bild ist.

In dem folgenden Stück: *Roderico*, verträgt sich die neue Manier des Dichters mit dem Costume des Sujets, das zwar unbestimmt ist, aber doch immer modern bleibt, durchaus nicht mehr; und der gänzliche Mangel an individueller Darstellung, an anschaulichen Motiven der Handlung, macht es zu einem unerträglich kalten Dinge, das in keiner Rücksicht den Namen eines Kunstwerks gewinnen kann. Die Intrigue ist lahm und undeutlich, die Charaktere sind schwankende, leblose Abstractionen und willkürlich angenommene

Extreme von Tugend oder Laster, alle Größe geht in in geschwätzigen und verworrenen Declamationen verloren, und die Details einer modernen Hofcabale im Geschmack einer tragischen Schulchrie bearbeitet, machen einen so seltsamen als widrigen Eindruck. *Roderico*, *der Infant* und *der König von Navarra*, erinnern vom Anfang bis zu Ende an den *Marquis von Pasa*, *Don Carlos* und *Philipp den Zweiten*; aber *Roderico's* frostiger Heroismus und des *Infanten* klavisch-pedantische Unterwürfigkeit gegen seinen Freund — denn leider müssen wir über diesen Charakter das Urtheil der Böfewichter im Stück unterschreiben — scheinen mehr unschuldige Parodie, als Nachahmung des Schiller'schen Trauerspiels. So schwankend und kalt als das Ganze sind die Uebergänge von Wuth und Verstellung in der Scene des *Königs* mit dem *Infanten*; an beiden handelnden Personen begleitet eine Art von steifen Mariottenbewegungen die steifste und unnatürlichste Sprache. Unausstehlich ist die Scene S. 227, wo die *Königin* das Kind ihrer Nebenbuhlerin durch fünf Seiten hindurch mit dem Dolche verfolgt, und dabey auf das Wimmern der Mutter zu hören und zu antworten hat; und es ist sehr schwer, sich in die Phantasie hineinzu-denken, die ein solches Gemälde so unnatürlich verlängern konnte. Unter diesem tragischen Wust glänzen aber die Scenen hervor, wo der Dichter die Fieberträume eines nicht gemeinen kraftvollen Tyrannen mit schrecklicher magischer Wahrheit aufstellt, und *der graue Dämon* des *Königs von Navarra* dürfte sogar mit *Macbeths* Dolch und dem Todbett des *Kardinal Beau-ford* wetteifern. Auch der Charakter des freymüthigen Arztes und der Contrast der sanften *Eleonora* mit dem finstern Tyrannen, in der ersten Scene des dritten Acts, zeichnen sich vor dem übrigen aus.

Das *Fragment aus Pyrrhus Leben und Tod*, am Schluffe des ersten Bands, scheint zum Theil nur als Ausfüllung da zu stehen. Es war, wie Rec. sich zu erinnern glaubt, schon vor einigen Jahren im *gothaischen Theaterjournal* gedruckt; übrigens ist es aus einer schon erwähnten früheren Epoke dieses Dichters, und verbindet die Fehler und Schönheiten andrer gleichzeitigen Werke desselben.

In *Damokles* finden wir die schönste Einigkeit und Harmonie zwischen der Manier und dem Stoffe, der Streit zwischen der sterbenden Freyheit und der noch furchtsamen, noch nicht gegründeten Eigenmacht, ist eine politische Handlung, für welche eine andre, als die angeführte, schwere, räsonnirte Bearbeitung nicht gemacht seyn würde, und wenn sie in eine griechische Insel, in die Zeiten der Blüthe Griechenlands gesetzt wird, so muß man dem Dichter das Recht zugestehen, ein gewisses ideales Costüme in den Characteren, der Sprache und der Ideen anzunehmen, bey welchem der philosophische Gang seines Kopfes am freyesten bleiben kann. Alles, was einem denkenden Geist an die Willkühr der schaffenden Phantasie binden kann, ist hier vorhanden. Reife der Gedanken, innere Wahrheit, sanfte sowohl, als schärfere Contraste, große und treffende Bilder, Ruhe und Kraft in den Character-

ren und dem Ausdruck, Feinheit sowohl, als tiefe Weisheit; machen dieses Drama nicht allein bey weitem zu dem vollkommensten Werk des Vf., sondern geben ihm einen Platz unter den ersten Meisterstücken unsrer Dichtkunst, so wenig der Ernst und die schmucklose spartanische Weisheit, die durch das Ganze verbreitet sind, die Modelectüre damit zu bereichern versprechen. Bis auf sehr wenige Stellen, wo der Anstrich von griechischer Philosophie in moderne Trockenheit übergeht, ist *Damokles* ganz das Ideal von Held und Weisen, das wir mit den großen Namen eines *Phoön*, eines *Aristides* verbinden. Schön gegen ihn nuancirt ist der jüngere Mann *Charikles*, unnachahmlich der Contrast zwischen den beiden Jungfrauen *Imo* und *Antiope*, ein Charakter von ächter tragischer Mischung und philosophisch motivirt, *Damokles* unglücklicher, schuldbeladener Sohn, *Kallias*; meisterhafte Feinheit bewundert man an dem listigen Tyrannen *Attalos*, und an den ruhig und leicht, aber tief gezeichneten Schattirungen in den Nebencharakteren des *Megakles*, des *Kreon* u. s. w. Die psychologisch-mythologische Behandlung der durch erlittene Leiden zur Weissagung künftigen Wehs gespannten und geweihten *Arate*, ist so glücklich, als wahr und dichterisch, ihre Sprache ein Muster von feyerlicher Rührung und hohem Schwung, der ganze Charakter edler, als Homers *Kassandras*. Ein erhabneres Gemälde wie das, da *Damokles* vor dem gefunkenen Volke, das ihn verlassen und verrathen hat, und vor dem glücklichen Tyrannen fein Haupt verhüllt, hat vielleicht die Dichtkunst nicht aufzuweisen; und kaum würde man für die folgenden Scenen Begeisterung genug behalten, wenn der Ernst des Sujets die Aufmerksamkeit nicht gefangen hielt, und der Tod des *Kallias*, so wie die verdienten Wunden, die das Schicksal dem König schlägt, mit *Arate's* wilden prophetischen Tönen, nicht auch das leiden-

schaftlichere Interesse beschäftigten. Von den wenigen Flecken in der Sprache gilt, was oben bey Gelegenheit des *Aristodimos* gesagt worden ist. Zu diesen gehört die Stelle S. 15: „und wenn wir das gethan haben, wozu die Götter uns berufen haben.“ Ein unnatürliches und falsches Bild finden wir S. 13: „Der Taube gleich, der der Geyer die junge Brut zerfleischt hat, sitzt sie und brüet, über ihrem Schmerz.“ Aber der einzelnen Bilder und Gedanken, die den eignen Stempel des Genies tragen, das eine neue unbetretne Bahn gefunden hat, sind zu viele, und sie sind zu innig mit dem Ganzen verwebt, als daß wir von diesen einige ausheben könnten.

Ungern, und mit einer Art von Schmerz, wenden wir uns von diesem großen ernsten Ganzen, das durch Gehalt der Gedanken, Eigenthümlichkeit und gleiche ruhige Haltung, sich der poetischen Vollkommenheit nähert, zu dem letzten Stücke dieser Sammlung, *den zwey Freundinnen*. Für die Komödie ist die Wendung, die das Genie des Vf. jetzt genommen zu haben scheint, nicht passend; und der tödtliche Frost, der durch das Ganze herrscht, die Widrigkeit der gespannten, ohne Leben und Wahrheit gezeichneten Charaktere, wird durch die weiterschweifige geschraubte Sprache noch unerträglicher: Zu geschweigen, daß die Vernachlässigung des Dialogs, die zu weit getrieben ist, um nicht vorsätzlich zu seyn, im Lustspiel unter keiner Bedingung geduldet werden kann. Die weiblichen Charaktere stehen, durch Mangel an Grazie, in einer unwahren, und wenn sie wahr wäre, der Kunst unwürdigen Erbärmlichkeit da; und vor diesen kalten Thörinnen möchte man sich beynahe lieber zu den grellen Caricaturen in *Sturm und Drang* wieder flüchten. Das Ganze trägt zu sehr die Kennzeichen einer gewissen *Abspannung*, um auch nur der Kritik reichen Stoff zu gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Kopenhagen*, b. Proft: *Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung eines Volkes, und über deren Einführung in den Schulen der Königl. dänischen Staaten*, von S. A. P. Schulz, Königl. Capellmeister. Zum besten einer armen Wittwe. 1790. 8. 20 S. (2 gr.) So klein auch diese Schrift ist, so verdient sie doch Aufmerksamkeit, weil sie wichtige Wahrheiten und gute Fingerzeige enthält; aber auch ein rasches Gemüth verblenden und auf Abwege verleiten könnte. Die Musik, sagt der Hr. Vf., kann die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Glückseligkeit befördern, weil sie auf den reizbarsten Theil des Menschen, seine Sinnlichkeit, wirkt. Eben deswegen aber kann sie auch sehr mißleiten, die Sinnlichkeit befördern, reizen, verfeinern, die Leidenschaften wecken und ansachen. — Er wünscht also die Musik durch die Schulen allgemeiner zu machen; und in dieser Absicht, die künftigen Schullehrer zur Musik zu bilden. Wenn man also im Dänischen Schullehrerseminarien stiftete (die Sache ist wirklich im Werke, und es ist dazu eine besondere *Landeschulcommission* ernannt worden) in denselben musikalische Lehrstühle errichtet würden, in welchen die Elemente der praktischen Musik, der reine Volks-

gesang, und die wesentlichsten Handgriffe zur Erlernung einiger vorzüglicher Instrumente gelehrt würden. — Wie richtig philosophisch der Vf. über seine Kunst denkt, sieht man aus dem, was er vom Orgelspielen sagt. Alles, dies sind seine Worte, was nicht simpler Choral ist, wird auf der Orgel leicht zu musikalischer Gaukeley, die die Andacht stört. — In einer Note sagt er: es möchte auf Seminarien vielleicht dahin gebracht werden können, daß sie zugleich eine Pflanzschule von Nationalvirtuosen würden. Aber wir besorgen, daß das Seminarium über der Musik zu Grunde gehen, d. h. seinen Hauptzweck nicht erreichen möchte. In keiner Anstalt, bey keinem Unternehmen, darf man, bey Strafe des Mißlingens, mehr als Einen Zweck haben, dem alle andre Absichten unausbleiblich untergeordnet werden müssen. Zu folgender Aeußerung wird aber jeder Vernünftige dem Vf. seinen ganzen Beyfall geben: „Musik zur Unzeit bringt verkehrte Wirkungen hervor; Musik, die weder durch ihre Veranlassung, noch durch ihren Inhalt den geringsten Bezug auf uns selbst hat, kann leicht Langeweile machen; also muß man sie, wenn sie zu bessern Zwecken wirksam seyn soll, nur mit Maas und Vorsicht gebrauchen.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags den 10 Februar 1791.

ARZENEYGELEHRTHEIT,

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Sam. Gottl. Vogel, M. D. consiliar. aulic. prax. clinic. in univ. Rostoch. Prof. ord. manuale praxos medicas, medicorum illam auspiciatorum usui dicatum. Ex editione Germanica recentissima vna cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam notasque hinc inde adjecit Isaac. Bernard. Keup, Med. Doctor. Tomus primus. 1790. 8. 392 S.*

Diese lateinische Uebersetzung eines Werkes von anerkanntem Werth hat Hr. K. besonders für solche veranstaltet, die der deutschen Sprache unkundig sind. Er hat die Zusätze, die der Vf. dem dritten Theile angehängt hatte, an ihrem gehörigen Ort eingeschaltet und in der Vorrede einen Theil dessen, was die Vorrede des Vf. enthielt, nemlich die Fragen, welche der Arzt an jeden Kranken zu thun hat, beygehalten, ausserdem aber die Vorrede des Hn. V. nicht übersetzt. Die Uebersetzung selbst ist, wie Rec. nach Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original, versichern kann, mit lobenswerthem Fleisse ausgearbeitet. Die Sprache ist zwar nicht immer ganz rein, aber doch größtentheils leicht und verständlich. Zuweilen verderben Druckfehler, wie z. B. S. 290, ganz unten den Sinn.

G E S C H I C H T E.

SALZBURG b. Duyle: *Fr. Mich. Vierthalers philosophische Geschichte der Menschen und Völker. — vierter Band, welcher die Phoeniker und Karthaginenser enthält. 1790. gr. 8. S. 582. (I thl. 8 gr.)*

Mit Vergnügen bemerkt Rec. die großen Vorzüge, welche dieser Band vor den frühern hat. Sowohl die Genauigkeit und der bestimmte Vortrag der Sachen, als auch die correctere Sprache, zeigen von den Fortschritten des Hn. Vf. Obgleich der vorliegende, auf der einen Seite zierlich dürftige, auf der andern schon oft bearbeitete, Stoff, ihm selten erlaubt, etwas Neues zu sagen: so wird doch nicht bloß der Liebhaber, sondern auch der Kenner die schöne Auseinandersetzung mit Vergnügen und mit Nutzen lesen; er wird den vielen, meist richtigen, fast immer gut gefassten, Bemerkungen desselben seinen vollen Beyfall schenken. Etwas zu gedehnt kann etwa noch mancher Leser den Vortrag finden, manchem wird bey einem Geschichtschreiber das sichtbare Haschen nach Blumen zweckwidrig scheinen; aber wenn dies ja Fehler seyn sollte, so ist es kein beträchtlicher;

A. L. Z. 1791. Erster Band,

und eine solche Aufmerksamkeit des Hn. Vf. auf sich selbst, wie die bisherige, wird ganz gewiß auch dergleichen kleine Flecken noch zu vertilgen wissen.

Dies ist der Eindruck, den das Ganze auf den Rec. gemacht hat; nun noch einige Nebenbemerkungen. Bloss die Geschichte der Phoenicier und ihrer Pflanzstadt Karthago füllt diesen Band, von 582 Seiten. Wir würden hier wirklich den Hn. Vf. nochmals rathen müssen, sich gedrängter zu fassen, wenn er nicht selbst versicherte, „er werde sich in der Geschichte der kommenden Völker zum Gesetz machen, Facta und Ideen enge zusammen zu drängen.“ — Bey jedem Volk stehen vor den historischen und statistischen Nachrichten; die geographischen. Sie sind ausführlich und gut bey den Phoeniciern ausgefallen, vorzüglich hat die Erzählung von Africas Ueschiffung durch Phöniciern dem Vf. Gelegenheit zu einer schönen Auseinandersetzung seiner Gedanken über dieselbe gegeben. Er ist nicht Hn. Mannerts Meynung; der diese Ueschiffung für äußerst unwahrscheinlich hält, die angeführten Gründe verdienen Ueberlegung. Ein Muster einer guten Erzählung ist die Geschichte vom Wachsthum der Stadt Tyrus, und vorzüglich die Belagerung derselben durch Alexander. Dürftiger fällt der geographische Theil von den Besitzungen der Karthaginenser aus, aber der Nachrichten sind auch wenige. Dafs Karthago erst anfang, sich eine Seemacht zu bilden, als die Phocäer aus Asien vertrieben wurden, wird man Hn. V. schwerlich glauben; beweisen läßt sich gewiß nicht. Auch die Niederlassung der Karthag. auf der Insel Sicilien fällt in frühere Zeiten als hier angegeben wird; der Vf. scheint es weiter unten selbst zu fühlen. Die Geschichte von Karthago, die Staatsverfassung, die punischen Kriege, alles findet sich gut auseinander gesetzt und vorgetragen. Man sieht es überall, dafs die Quellen mit reifer Ueberlegung benutzt sind. Von den Neuern ist im historischen Theil Ferguson zu Rath gezogen worden, (wiewohl der Hr. Vf. auch oft von ihm abgeht), bey den geographischen Auseinandersetzungen Mannert. Wenn zuweilen ganze Darstellungen oder eigne Gedanken von ihnen entlehnt sind, wäre es doch wohl besser gewesen, die Quelle zu nennen, um Vorwürfen auszuweichen. Ueberhaupt citirt der Vf. nicht fleißig genug; und da er gerne seine Erzählung ausschmückt, und man nicht immer darauf rechnen kann, das vortragene Factum rein aus seinen Händen zu erhalten: so wäre wohl das Anführen der Quelle desto nothwendiger, um dem aufmerkamen Leser keine Zweifel gegen andre Theile der Erzählung zu erregen. Nur ein Beyspiel zur Erläuterung. Der Hr. Vf. sucht in dem

dem ganzen Band die Karthaginer auf ihrer vortheilhaftesten Seite vorzustellen; diese Vorliebe verleitet ihn auch (S 162.), folgendes Factum auf sie zu ziehen. Ein Fahrzeug, das des Handels wegen nach den kassiterischen Inseln seegelte, scheiterte freywillig zwischen verborgenen Klippen, damit ein römisches Schiff, das seiner Spur unmittelbar folgte, um den Weg nach diesen Inseln zu finden, in das nehmliche Verderben sich stürzen möchte. Aber die Geschichte gehört in Zeiten, da Karthago lange nicht mehr existirte; das Fahrzeug war aus Gades, nach der Erzählung des Strabo zu Ende des dritten Buchs. Wer solche vorsetzliche Abweichungen von der Wahrheit in einigen Theilen findet, faßt kein günstiges Vorurtheil für das Uebrige. — Auch viele Tiraden sind nicht wirklicher Gewinn. Was hilft es Hn. V. wenn er das, was der Gefandte des Pyrrhus vom römischen Rath sagte, daß er „eine Versammlung hochgeinnter Könige sey“ ohne allen historischen Grund auf den Senat zu Karthago zieht, und noch weiter darüber commentirt (S. 244.) — Einzelne kleine Uebereilungen, die so leicht der Feder entchlüpfen, mögen wir nicht ausheben, nur erinnern wir, daß die (S. 480) aus Diodor citirte Stelle nichts davon sagt, daß die Griechen sich in den punischen Besitzungen anzusetzen suchten. — Ueberhaupt sind diese Bemerkungen nur Belege wahrer Aufmerksamkeit für das Buch, dessen von uns bereits anerkannten Werth, sie keinesweges herabsetzen sollen.

PESTH, mit Trattner. Schriften: *Alexii Horanyi, Hungari Budensis, Cler. Reg. Scholar. Piarum, de Sacra Corona Hungariae, ac de Regibus eadem redimitis Commentarius. 1790. 378 S. in gr. 8.*

Man erachtet leicht, daß die neuliche Rückkehr der den Ungarn so theuren Königskrone in ihr Vaterland gegenwärtige Schrift veranlaßt habe. Bekannt ist es auch, wie viel, seltsame und zum Theil fabelhafte Behauptungen von derselben ehemals in die Welt hineingeschrieben worden sind, von denen man sich desto später losreißen konnte, da sie durch National-Enthusiasmus gleichsam geweiht waren. Selbst der den Gelehrten nicht unbekannt P. *Horanyi* erstaunte, als er bey jener Gelegenheit diese sonst als ein geheimes Heiligthum aufbewahrte Krone näher untersuchen durfte, auf ein ganz neues historisches Feld, wie er es nennt, getrieben zu werden, und von den Meinungen des berühmten *Pet. de Rowa*, (der dieser Krone einen päpstlichen, ja mehr als menschlichen Ursprungs beylegte,) abweichen zu müssen. Gleichwohl hätte schon *Rowa*, der einer von den Ungarischen Kronhütern war, und in den ersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts schrieb, bey einer geringen Aufmerksamkeit, wenn er anders griechisch lesen konnte, aus dem auf dieser Krone befindlichen Nahmen des Kaisers *Constantinus Porphyrogenitus*, und andern griechischen Inschriften derselben, sehr leicht schließen können, woher sie eigentlich gekommen sey. Statt dessen liefs er sie lieber durch den Röm. Bischof *Silvester* dem K. *Constantin dem Großen* übergeben. Unterdessen war man doch eben durch die

im Allgemeinen bekannt geworden griechischen Aufschriften und Zierrathen der Krone, längst auf eine richtige Spur gerathen, die nunmehr unser Vf. bis zu einem sichern Ziele zu verfolgen sucht und das nicht unglücklich. Nachdem er einiges von der Ausbreitung der christlichen Religion unter den Ungarn vorausgeschickt, und nach *Schwarzens* Anleitung (*de initio Christ. Religionis inter Hungaros.*) dieselbe mit den Byzantinern von Constantinopel hergeführt hat, beschreibt er die Geschichte ihrer ersten christlichen Fürsten, besonders des hl. *Stephanus*, darauf aber die Ungarische Krone selbst, p. 44. sq. Hier wünschen wir freylich, daß uns der Hr. Vf. eine genau in Kupfer gestochne Abbildung derselben von zwey Seiten mitgetheilt hätte; denn was man von dieser Art in besondern Büchern oder einzeln hat, (wie wir selbst einen solchen neuern Kupferstich aus Ungarn bekommen haben,) giebt kaum überhaupt von der Gestalt der Krone, und ihren herabhängenden Kettchen, einigen Begriff. Indessen hat Hr. *H.* wenigstens von den Bildern und Inschriften der Krone mit vielem Fleisse Nachricht gegeben. An ihrer Vorderseite sieht man den Welterlöser mit seinen Nahmen IC u, XC, zu seiner Rechten und Linken die sogenannten Erzengel *Michael* und *Gabriel*, wie auch ihre Nahmen anzeigen; eben so am goldenen Reif die Bilder und Namen der vier Märtyrer, *Cosmas*, *Georgius*, *Demetrius* und *Damianus*; endlich an der Hinterseite, ausser dem schon angeführten Bilde und Titel des Kaisers *Constant. Porphyrog.* noch zweyen andere Köpfe und Inschriften. Die eine *Γεωβιτζ δεσπότης πικρός, Κεράλης τερνίας*, zeigt ohne Zweifel den Vater des *Stephanus*, *Goussa*, an, den *Ademar Goitz* nannte, und der hier als ein vom griechisch kaiserlichen Hofe abhängiger *Ungarischer König*, vorgestellt wird. Denn daß *Ungarn* von den Griechen, die *Türkey*, so wie die *Ungarn* selbst *Türken an der Donau* genannt worden sind, bedarf keines Beweises; und *Kral* heist in allen Slavischen Dialekten ein *König*; wovon auch die Ungarn ihren Königsnahmen *Király* bekommen haben. Weniger können wir dem Vf. zugeben, daß der Name *Kral* aus dem Griechischen abstamme. In der zweyten Inschrift ist *Michael Dukas* auch *Römischer Kaiser* genannt: vielleicht, muthmaast Hr. *H.*, weil dieser Bruder des Bulgarischen Königs, nachdem er das Reich durch, seine Einfälle sehr beunruhigt hatte, vom *Const. Porphyrog.* durch die Aufnahme in eine Art von gemeinschaftlicher Regierung gewonnen worden war. So wie alles dieses griechisch ist: so befinden sich hingegen auf dem Scheitel der Krone die Bilder *Christi* und acht Apostel, nicht zwölf, wie *Rowa* vorgiebt; deren Nahmen sämmtlich mit Lateinischlongobardischen oder Mönchsbuchstaben ausgedruckt sind. Auch hier wäre eine genaue Abzeichnung dieser Schriftzüge sehr nützlich gewesen, um daraus ihr Zeitalter wahrscheinlich bestimmen zu können. Der Vf. nimmt nun alles dieses zusammen, und hält es für das Wahrscheinlichste daß *Constant. Porphyrog.* die Krone dem Herzog *Goussa*, welchen man als den ersten heydnischen König von Ungarn nach

nach gleichzeitigen Zeichnungen ansehe können, zum Geschenke überliefert habe; daß *Stephanus*, dessen Sohn sie von ihm geerbt, aber, ob er gleich 997. mit derselben gekrönt worden, sie doch, weil er den königlichen Titel erst mit päpstlicher Bestätigung führen wollte, an den Papst *Silvester II.* geschickt habe, damit derselbe sie einsegnen und seine Kirchengesetze genehmigen möchte; dieses habe der Papst nicht allein gethan; sondern auch die Krone aus einer offenen in eine geschlossene verwandeln, und auf den Scheitel derselben die vorhergedachten Bilder mit den lateinischen Inschriften setzen lassen, worauf der König im Jahr 1000. zum zweytenmal damit gekrönt worden sey. Der erstern Hälfte dieser Meinung treten wir gerne bey; was aber die päpstliche Theilnehmung betrifft: so scheint weit mehr als das Angeführte önthig zu seyn, um sie nach allen diesen Umständen glaublich zu machen. Uebrigens erklären sich aus den Bildern der Krone die Beynahmen der *Englischen* und *Apostolischen*, unter welchen sie berühmt ist; daß sie aber auch die *Heilige* genannt wird, soll nach unserm Vf. den Grund haben, „quod *Dei sanctissimi* nutu atque providentia, sub auspiciis, primisque incunabilis *sanctae religionis Christi*. in Ducem Hungaror. christianum derivata, primus eorumdem Rex *Christianus S.* *Stephanus* communi animorum consensione redimitus fuerit.“ So weit geht das Merkwürdige dieses Buchs, daß sich also schon p. 72. endigt. Den übrigen Theil desselben nimmt bloß die Geschichte der Ungar. Könige ein, welche mit der hl. Krone gekrönt worden sind. Sie ist in ihrer Kürze ziemlich gut ausgefallen; eigentlich aber wäre bloß die Anzeige dieser Könige, und eine kleine Erzählung von den Schicksalen der Krone nöthig gewesen. Vermuthlich hat sich der Vf. darum über dieselbe ausgebreitet, weil er die gewöhnliche Meynung, die jedoch weder in den Rechten noch in der Geschichte Ungarns hinlänglich gegründet ist, voraussetzte, daß keiner ein rechtmäßiger Ungarischer König heißen könne, dem nicht die heil. Krone ausgesetzt worden sey. Daher spricht er nicht allein diese Nahmen *Joseph den II.* ab; sondern fällt auch mit einer schimpfenden Heftigkeit über das Andenken desselben her, die uns bey allem Gewaltthamen in seiner Ungarischen Regierung, doch befremdete. Angehängt sind ein Ungarisches und ein Lateinisches Gedicht, auf ohngefähr gleichen ungestümen Ton gestimmt; eine Sammlung der Gesetze, welche die Aufbewahrung der Krone in Ungarn vorschreiben; ein Verzeichniß der ihr zugehörigen Güter, und endlich der Kronhüter seit *Sigmunds* Zeiten.

LONDON, *Correspondance particulière du Comte de Saint - Germain*, Ministre et Secrétaire d'Etat de la Guerre, Lieutenant - Général des Armées de France etc. avec *M. Paris du Verney*, Conseiller d'Etat. On y joint la *Vie du Comte de Saint - Germain*. Tome I, 232 u. Tome II, 281 Seiten, in 8.

Zuerst wird das Leben des berühmten Mannes von einem Officier beschrieben, der um ihn gewesen, und

von ihm gebraucht ist; dann folget der Briefwechsel mit *M. de Verney*. In der Geschichte seines Lebens kömmt zwar nur die militärische Laufbahn vor; doch werden manche Vorfälle und Bemerkungen in derselben auch dem, der Menschen - und Weltkenntniß sucht, äußerst wichtig und angenehm seyn. Ueberall sind passende Bemerkungen und Reflexionen, ohne den Faden der Geschichte abfallen zu lassen angebracht. Dabey hat der Vf. nicht den Fehler der meisten Geschichtschreiber, die Thaten ihrer Helden zu vergrößern. Er scheint uns beynahe in den entgegengesetzten gefallen zu seyn. Wir geben zu, daß der Graf von *Germain* argwöhnisch war, daß er oft Bitterkeit zeigte, wo er sie hätte unterdrücken sollen; aber hatte man ihm auch nicht einigermaßen Veranlassung dazu gegeben? Davon müßte hier erst das Gegentheil erwiesen werden. Man siehet es deutlich, daß der Geschichtschreiber den noch lebenden Herzog von *Broglio* nicht durch den verstorbenen *St. Germain* verdunkeln wollte. *St. Germain* hätte freylich in dem Streit nachgeben müssen, weil er mit einem commandirenden General zu thun hatte; ob aber übrigens *Broglio* nicht würde gut gethan haben, wenn er *St. Germain* gefolgt wäre, und vom Nieder - Rhein aus gegen die alliirte Armee operirt hätte, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Meynung des Herzogs, daß man alle Macht auf einen Punct vereinen, und den kürzesten Weg nach dem Churfürstenthume Hannover nehmen müsse, schmeichelte freylich dem Hofe; war aber wider die Regel der Vorsichtigkeit. Der Erfolg hat es bewiesen. Daß der Graf nicht den Vorschlag, dem Prinzen von *Condé* bey dem Commando der Armee, als Rathgeber zu dienen, annahm; darüber kann ihm niemand Vorwürfe machen. So fiel alle Last auf ihn, und die Ehre auf den Prinzen, und wie gehet es mit einem solchen Commando? — Nicht ganz läßt sich der Graf über die vielen Veränderungen, welche er in Dänemark als Feldmarschal und nachher in Frankreich als Kriegsminister vornahm, rechtfertigen. Doch legt ihm der Geschichtschreiber auch hier zu viel zur Last; daß er die dänische Cavallerie ruinirt habe, und daß diese durch wenige Veränderung die beste in Europa hätte seyn können, ist gewiß übertrieben. Eine durchaus nicht geübte Cavallerie, (S. 38.) die nicht einmal ganz von dem Landesherrn erhalten wird, kann nicht so bald die beste in Europa werden. Dazu wird Zeit und Geld erfordert. An beiden fehlte es dem Grafen bey seinen Veränderungen. Jede Veränderung führt neue Fehler wieder mit sich, und macht Misvergnüge, weil der Mensch einmal eine unerklärbare Vorliebe zu dem Alten hat, und sich beleidigt hält, wenn ein anderer das nicht gut findet, was er so lange für gut hielt. Nimmt man dazu, daß der Graf in Dänemark in eine neue Welt kam, wo er niemand und niemand ihn kannte, wo er vielen vorgesetzt wurde, wo also alle gegen ihn, und niemand für ihn war? so fragt es sich immer noch, ob man bey einer nähern Untersuchung auch *Ursach gehabt hat*, über seine Veränderungen unzufrieden zu seyn. Es ist leicht in ein neu-

geworbenes Corps Thätigkeit und Disciplin zu bringen; aber es ist beynahe unmöglich, dasselbe in einem schon stehenden zu bewirken, wenn nicht Gewalt so lange Zeit gebraucht wird, bis die erste Generation mit ihren Vorurtheilen ausgemerzt werden kann. St. Germain war viel zu lebhaft, war zu sehr für die gute Sache eingenommen, als das er sich dieser Mittel hätte bedienen können. Die Veränderungen in Frankreich waren, wenn man sie, ohne von des Geschichtschreibers Bemerkungen eingenommen zu seyn, überdenkt, ganz zweckmäfsig. Dafs er die Haustruppen einschränkte, das Verkaufen der Compagnien abschaffte, Exercir - Läger anordnete, und mehrere andere Veränderungen machte, wäre gewifs in der Folge dem Militäir von grossem Nutzen gewesen. Dafs er hier viele Grösse gegen sich hatte, und hie und da eine unerhebliche Uebereilung beging, beweiset nichts gegen das Ganze.

Wir wenden uns jetzt zu der Correspondence. Sie fängt 1749 an, und endigt 1760. Sie betrifft meistens militärische Angelegenheiten und besonders Vorfälle des siebenjährigen Krieges. Die scharfen Beurtheilungen des Grafen machen diese Lectüre, besonders für den Soldaten, sehr angenehm und lehrreich. Die Bemerkungen, welche er über die Verfassung der französischen Armee macht, sind mannichfaltig und können hier nicht angezeit werden. Sie bezeich-

nen überall den philosophischen Kopf. Ueber die Vorfälle des siebenjährigen Krieges sind zu Zeiten auch Relationen beygefügt, z. B. über die Bataille bey Rosbach und Lutternberg, (hier Lützelberg). Beide sind nicht von dem Grafen selbst, aber von ihm berichtet. Bey der ersten war er bekanntlich Zuschauer, und man mufs gestehen, das ihm nichts entgangen ist. Der Geschichtschreiber rechefertigt den Grafen über seine Unthätigkeit in dieser Bataille; er sagt, er habe sich nicht auf seine Truppen verlassen können. Der Graf selbst aber berichtet T. I. S. 227. er habe sich bey Zeiten in Marsch gesetzt, und sey auch schon den 3ten Theil des Weges bis zum Feinde vorgerückt, als man den ersten Canonenschufs gethan. Dem sey, wie ihm wolle; der Graf hatte schon einen schlechten Ausgang der Expedition prophezeit — auch wurde sein Rath wenig gehört. Die ganze Armee wäre aufgerieben worden, hätte der König sie verfolgt. Sie lief 30 und mehrere deutsche Meilen in einzelnen Haufen und glich einer Menge Räuberbanden. Nie hatte man bey disciplinirten Völkern so etwas gesehen. — Kaum die Häuser blieben stehen. Wir haben in dem, was der Graf sagt, nichts gefunden, welches der Relation des Königs und des Hrn. v. Tempelhof widerspräche. Nur dies möchte ein Irthum seyn, das der König befohlen habe, die Franzosen zu schonen, und die Deutschen aufzureiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRHEIT. Mainz b. Crafs: Diff. histor. de Subiecto potestatis dispensandi circa vota monastica, quam cum selectis ex univ. theologia positionibus pro consequenda supremo doctoratus theologiae laurea publico tentamini submittit Petrus Müller Mogonus, facellanus in Bodenheim. 1791. S. 92. 8. Nachdem das Mönchswesen der bischöflichen Aufsicht unterworfen, und als eine öffentliche Anstalt betrachtet wurde, forderte man auch von denen, die einmal diese Lebensart gewählt hatten, ewiges Bleiben. Die Kirche verdammt die von Mönchen oder Nonnen eingegangnen Ehen, (Wenn Hr. M. S. 6. behauptet, das die feyerlichen Ordensgelübde schon am Ende des vierten Jahrhunderts ein chetrennendes Hindernis gewesen seyen; so schließt er aus den Verordnungen der Concilien, in welchen auf die Trennung der Mönchsehen gedrungen wird, zuviel,) und war gar nicht geneigt, demselben die Erlaubnis, in weltliche oder eheliche Verbindungen zu treten, zu ertheilen. Doch findet man Beyspiele, das nicht allein die Päbste, sondern auch Bischöfe hierinn dispensirt haben; bis zuletzt das Recht zu dispensiren zu einem päbstlichen Reservat erwachsen ist, und zwar aus einer dreyfachen Veranlassung: 1) es wurden bisher einige päbstliche Dispensationen irrig behauptet, 2) andre beziehen sich blofs auf Klöster, die dem Päbste unmittelbar unterworfen waren 3) andre gründen sich auf die Verworrenheit des herrschenden Begriffs von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde, bey welcher die Bischöfe es für gut fanden, die Dispensationen dem Päbste zu überlassen. Daraus schliesst der Vf., das heut zu Tag die Bischöfe ihr Recht zu dispensiren leicht wieder an sich bringen können. Der Hr. Vf. hätte mit eben dem Fleisse, mit welchem er die ältern Dispensationsfälle zusammensuchte, auch die neuern Beyspiele, die er in der deutschen Kirche, ganz in der Nähe, hätte finden können, sammeln, und bemerken sollen, ob die Emser Punkte, die er anführt, auch in Ausübung gebracht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN: ohne Druckort. Reise nach dem Fegfeuer. Sämmtlichen Ketzern zur Belehrung. 1790. 84 S. 8. Die Seele des Vf. reist, mit einem Paffe von dem h. Petrus versehen, nach dem Fegfeuer, trifft dort Menschen von allen Ständen, besonders Mönche, Jesuiten, Kardinäle und Päbste, an; läst sich im Fegfeuer von einem Geiste erzählen, das das Fegfeuer eine Pfaffenerfindung sey. Man sieht es auch an der Schreibart und dem Erzählungstone, das diese Satire, ganz in der Manier des P. Martin von Cochem geschrieben, nur der niedrigsten Volksklasse bestimmt seyn könne. Diese findet aber mit unter nützliche Wahrheiten. So wird z. B. S. 27. erzählt: das Christen von dem Fegfeuer ab, und zur Hölle gewiesen wurden, ob sie schon dahersagten, „was für gute Werke sie gethan, wie sie reichliche Stiftungen errichtet, den grössten Theil ihres zeitlichen Vermögens sogar ihren nothdürftigen Anverwandten entzogen, und an Klöster, Altäre, für Seelenmessen vermacht, gar oft Ablass gewonnen, und darauf grosse Kosten verwandt, Indulgenzen und Dispensationen mit schwerem Gelde erkaufte, Wallfahrten und Gelübde vollbracht, die Kirchengebote sorgfältig gehalten, die Ketzer verfolgt und ihnen alles Herzeleid angethan, den Prozessionen fleissig beygewohnt, das Hochwürdige sowohl bey Tag als Nacht in allen Gelegenheiten zu den Kranken begleitet, wenn sie nur eine mittelmäfsige Sünde begangen, straks gebeichtet, die Heiligen eifrig angerufen, ihre Bilder verehrt und reichlich beschenkt, brav Wachslichter geopfert, die Reliquien venerirt, ja selbst einige theuer erkaufte, die Messe ohne Noth nicht veräuert, sondern fleissig gehört, die von der Kirche gebotene Fast- und Abstinenz-Tage allzeit gehalten, die letzte Oelung empfangen, und mehr andre gute Werke vollbracht hätten.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robinson: *A Tour in England and Scotland. In 1785. By an english Gentleman 1788.* 367 S. gr. 8. (2 Rthlr. 17 gr.)

Der Hauptzweck der Reise des Vf. war Schottland, und seine Absicht bey der Bekanntmachung dieser seiner Reisebemerkungen, wie er sagt, Männer von Geist und Kenntnissen aufzufodern, diesen, noch immer zu sehr vernachlässigten Theil Großbritanniens, wo, der seit einigen Jahren gemachten schnellen Fortschritte zur Verbesserung des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen, ungeachtet, noch ein großes Feld zur Cultur des Landes und der Menschen übrig ist, zu besuchen, und das ihrige zur Verbesserung und Ausbildung derselben beyzutragen. Ausser den Gegenständen der Nahrungszweige Schottlandes, die der Vf. oft nur gar kurz und flüchtig behandelt, hie und da aber auch, wie z. B. S. 116 f., in Rücksicht der Küstenfischereyen, Vorschläge zu ihrer Verbesserung thut, finden wir manche andre, das Land betreffende interessante Nachrichten, die, wenn sie sich auch gleich selten durch Neuheit auszeichnen, an sich, und durch des Vf. hinzugefügte eigne Anmerkungen, lehrwürdig sind. Zu allgemein und unvollständig sind mehrere literarische Nachrichten: von den Schottischen Universitäten, dem Zustande der Wissenschaften u. a. m. — Bemerkungen über die große Industrie des Fleckens Birmingham und über dessen Einwohner S. 14 ff. — S. 21. ein Paar neue und charakteristische Anekdoten von dem gelehrten Sonderling Dr. Johnson. — Einige der sehr trocknen und unbedeutenden Beschreibungen der Reiserouten werden durch glücklich gerathene Beschreibungen mahlerischer Aussichten, deren Schottland so viele hat, gehoben. Die beygefüigten Kupfer solcher Aussichten sind sehr sauber und schön gestochen. Bewundernswürdig und groß sind die beiden Katarakten des Flusses Clyde, der beym Flecken Lanerk, in einer kleinen Entfernung von einander, in zwey Fällen von 100 und von 60 Fuß herabstürzt. — Der *public spirit* der Gentlemans von Perthshire ist die Ursache des blühenden Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues und der Fischereyen dieser Provinz Schottlands. Sehr instructiv sind die Nachrichten von den Hochländern, diesem merkwürdigen Volke, dessen politischen und moralischen Zustand in den vorigen Jahrhundert, der Vf. aus *Cunningham's* Geschichte von Großbritannien liefert, mit eignen Zusätzen begleitet, und dann die großen Veränderungen darstellt, welche seit der Revolution und der Union in Rücksicht ihrer Verfassung und ihres Nationalcharakters in diesem Jahrhundert, mit ihm vorgegangen sind. Darauf folgen

A. L. Z. 1791. Erster Band.

scharfsinnige Bemerkungen über das ehemalige Feudalsystem und die Aristokratie in Schottland, über die glänzende Unternehmung des Etablissements der Handlungs-Colonie auf dem Isthmus von Darien, über die Verhandlungen bey der Union, und der Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit von 1747. — Des Vf. Nachrichten und Bemerkungen über Edinburg enthalten manches Gute, sind aber ohne Ordnung durch einander geworfen. Herrliche Lage, besonders der erst erbaueten Neustadt, welche Vorzüge der Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit vor der, wiederum durch Abwechslung, Stärke und Großheit des Anblicks, vor jener, sich auszeichnenden Altstadt, hat. Der Vf. findet in dieser Verschiedenheit ein treffendes Sinnbild der politisch so sehr von einander verschiedenen Beschaffenheit der Zeiten, wo beide Städte erbaut wurden. Die Hauptzüge des Charakters der Schottischen Niederländer (Lowlanders) überhaupt, und der Bewohner der Hauptstadt insbesondere sind: Neigung zum Wandern; Unternehmungsgeist; Geist der Literatur und besonders Religiosität: selbst unterm Mittelstande und der geringern Classe, giebt es viele eifrige Streiter über die abstractesten metaphysischen Religionsätze. Die Kinder der Landleute lernen im Winter nach vollbrachten Landarbeiten des Sommers, in den Schulen ihrer Sprengel, Schreiben, Arithmetik und Latein. — Das Kind liest schon die Bibel, ehe es die Schule betritt; dies ist der erste Unterricht, den die fromme Mutter ihrem Kinde beym Spinnen giebt u. s. w. Die ältere und neuere Geschichte dieses Landes lehret, welchen wichtigen politischen Einfluss diese den Schotten angeerbte Religiosität, und religiöse Schwärmerey, von jeher gehabt haben. — Mit der zunehmenden Cultur der Wissenschaften in Schottland vermehrt sich auch Industrie und die Künste werden immer mehr befördert. — Ueber die heutige Verfassung und die Folgen der Union für das Land. — Die Bierbrauereyen sind durch den häufigen Gebrauch des geistigen, dem physischen und moralischen Wohl der Nation nachtheiligen Getränkes Whisky gänzlich im Verfall gebracht. — Das den Schotten angeborne Gefühl der Schaam gegen das Betteln ist ein wirkames Mittel in den Händen einer weisen Regierung, Müßiggang einzuschränken, und Arbeitsamkeit zu befördern. — Die 2te Classe der Einwohner Edinburgs, nemlich die Juristen, Mitglieder des Gerichtshofes und die, welche diese Chargen ambiren, ist der Ton angebende Theil der dortigen Gesellschaften. Jeder junge Mann von Kopf und Erziehung ist, neben dieser seiner höchsten Ambition, im *Court of Session* befördert zu werden, Metaphysiker; *David Hume* veranlasste die Neigung zu diesen Studium, so wie die Herrn *Cullen* und *Black* die Chymie in Aufnahme gebracht, und sie zu einem zweyten Lieblingsstudium der

xx

Edin-

Edinburger tonangebenden Herren gemacht haben. — Noch immer ist der politische Einfluss der Geistlichkeit sehr bedeutend und dem Civil-Gouvernement gefährlich. — Der Volkscharakter der Edinburger zeichnet sich durch Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Beharrlichkeit aus. Am sichtbarsten beweiset dies der Aufruhr wegen der Malz-Taxe von 1736, wovon S. 336 ff., so wie von den folgenden Wirkungen auf die handelnden Personen, ausführliche Nachricht ertheilt wird. Mit einigen Zügen aus der albrittischen Geschichte, und einer angefertigten Vergleichung, der, durch die Besuche der Isländer unter der norwegischen Regierung in England, entstanden und noch fortdauernden Aehnlichkeit der Verfassung und Sprache der Isländer mit der Schottischen und Nordenglischen, schliesen diese Reisebemerkungen, die, ihrer Mängel ungeachtet, eine unterhaltende und bel. hrende Lectüre gewähren.

HEIDELBERG, b. deñ Gebr. Pfähler: — *Geographisches Taschenbuch auf italienschen Reisen, mit einer Theorie vom Erdbeben zu genauer Beobachtung vulcanischer Stellen und Phänomene* von Aug. Gottl. Preuschen 1789. S. 166. 8.

Hr. P. hat hier in alphabetischer Ordnung, die ihm am wichtigsten scheinenden Städte, Oerter und Plätze Italiens angegeben und ihre Merkwürdigkeiten kurz verzeichnet. Größtentheils ist er Büsching und zwar oft wörtlich gefolgt, doch ohne ihn zu nennen. Hin und wieder sind übrigs einige, so viel Rec. bemerkt hat, nicht sehr wichtige Zusätze hinzugekommen. Ein vollständiges geographisches Verzeichniss, oder neue, noch nicht hinlänglich bekannte geographische Nachrichten darf man daher hier nicht suchen. Der Vf. hat sein Buch in 3 Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine Einleitung zur Italienschen Reise, die von Beschaffenheit des Landes, den Einwohnern, der Art zu reisen u. s. w. handelt. Der grössere Theil davon ist aus Büsching genommen. S. 2 ist übrigens ein grosser Druckfehler eingeschlichen; die Volksmenge in Italien wird dort auf sieben Millionen angegeben, da sie doch wahrscheinlich zwischen 15 und 16 Millionen und darüber beträgt, wenigstens schätzt sie Büsching auf 16,250000, und Crome auf 16,560000. Diese Angaben hält Rec. auch der Wahrheit näher, als die von 14,000000 im *Giornale Enciclopedico di Vicenza* von 1780. Nr. 74. Der zweite Abschnitt enthält das Verzeichniss merkwürdiger Orte und Gegenden selbst. Zum Beweise, was Hr. Pr. geleitet hat, wollen wir bey dem ersten Beispiele, was uns in die Hand fällt, Büsching und Preuschen neben einander stellen.

Pr.

Solfatara, v. Z. *forum et olla Vulcani*, ist ein Thal, in welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt, der nur in kleinen Entwicklungen des Vesuvius grosse Erscheinungen vorstellt. Doch ist hier immer ein entgegen gesetzter Wechsel von Ruhe und Arbeit. Ruht der Vesuv.

Büsching 7te Aufl. S. 1352.

Solfatara ist ein kleines Thal, welches gelblich und weisslich ausleht; es steigt auch an sehr vielen Orten ein Rauch auf, daher diese Gegend von den Alten, *forum et olla Vulcani* genannt worden — Es geschieht hier im Kleinen, was man an dem Vesuvius im Grossen wahrnimmt, und unerachtet dieser Berg über 2 deutsche

Pr.

so regt sich die Solfatara. Tobt jener, so bleibt diese in der Stille. Aus solchen Umständen ist die Verbindung zwischen beiden sichtbar. Unstreutig ist die Erde in diesem Thale hohl. Denn wirft man einen Stein in ein gegrabenes Loch, so antwortet im Abgrunde ein donnerndes Echo. Demungeachtet ist in demselben ein Kapuzinerkloster, und Hüttenwerk, auf welchem Schwefel, Alaun und Vitriol zubereitet werden, auch wird in dieser Gegend noch ein altrömisches Amphitheater das vor Zeiten zu Puzzuolo gehörte, unter dem gemeinen Namen Coliseo angetroffen.

Büsching

Meilen von hier entfernt ist, muß es doch in unterirdischer Verbindung mit diesem Thale stehen, weil man angemerkt hat, das, je stärker es hier raucht, desto ruhiger der Vesuv sey, und je mehr dieser ausbricht, desto weniger Rauch auf der Solfatara verpirrt werde. Das Erdreich ist fast allenthalben hohl. Wenn daher ein Stein auf den Boden geworfen wird, so hört man unter demselben ein sich ziemlich weit verbreitendes Echo, welches recht donnernd ist, wenn ein grosser Stein in ein gegrabenes Loch geworfen wird. Es wird hier Schwefel, Vitriol und Alaun zubereitet — Es ist hier ein Capuzinerkloster mit einer Kirche. Von hier kömmt man zu einem Amphitheater, insgemein Coliseo genannt, welches ehemals mitten in Puzzuolo gestanden hat.

Abschreiben würde man eine solche Behandlung nennen, wenn Hr. P. seinen Autor genannt hätte; so aber ist es wahres Plagiat. Der dritte Abschnitt ist betitelt: Realregister über itinerarische Gegenstände, und ist ein Register über das Buch. Zuletzt ist noch S. 165 und 166 ein Verzeichniss der Orte, die in unmittelbarem Verkehre stehen und einander Wechselbriefe mittheilen, beygefügt. Die auf dem Titelblatte versprochene Theorie vom Erdbeben vermisst Rec. ganz, wenn nicht anders der Vf. das dafür ausgeben will, was er bey den Feuerspeienden Bergen selbst und bey verschiedenen Plätzen gesagt hat, eine Wiederholung längst bekannter Sachen ist, die wohl nur Anmassung und Eigendünkel für eine Theorie vom Erdbeben ausgeben konnte.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abulfedae Africa excudi curavit Jo. Godofr. Eichhorn*. 1790. gr. 8. 36 S.

Die von der philosophischen Facultät zu Göttingen den Studirenden für den 4. Jun. 1791 vorgelegte Preisaufgabe, eine geographische Beschreibung von Afrika nach Anleitung des sogenannten *Geographus Nubiensis*, war die Veranlassung für den Hn. Hofr. E. aus der Geographie des Abulfeda die jenen Welttheil betreffenden Stücke in der original Sprache abdrucken zu lassen, damit diejenigen, welche die Arbeit versuchen wollten, nicht auf die, übrigens gute, lateinische Uebersetzung von Reiske, in Büschings Magazin IV und V B. eingeschränkt bleiben müßten. Das Eine, bey weitem grössere Stück, *Al Magreb oder Mauritaniens*, ist nach einer von Hn. Prof. Schnurrer mitgetheilten Abschrift abgedruckt: Das Andre, Nigritien, ist aus der kürzlich erschienenen *Macrizi historia regum Islamiticorum in Abyssinia una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum* — genommen. Der Druck ist bis auf wenige, leicht zu erkennende Druckfehler, ziemlich correct. Bey dem ersten Stück sind die Abweichungen des arabischen Texts von der lateinischen Uebersetzung von dem Herausgeber bemerkt, auch

wird hie und da die Lesart emendirt. S. 4 wird statt *علي حافة البحر* vorgeschlagen, *علي حافة البحر*, Rec. würde rathen *علي ضفة البحر*, wie unten S. 29 vorkommt *علي ضفة النيل* — S. 17. heist es bey den Worten *ولما مياه ساحه*, „*scribendum sine dubio ساحه*.“ Reiske übersetzt freylich, *habet aquas salvas*. Aber könnte nicht auch die Lesart statt finden, *سايحه*, *stießendes Wasser?* — S. 15 Artikel: *Darah*, ist gedruckt. — *ويغوص ما يغض عند بعد السني* zu dem Wort *السني* ist bemerkt: *Putem السني*. Reiske übersetzt: *fluvius iste postquam rigavit urbem, caeterae aquae evanescent in istis aridis desertis*. Rec. würde die Lesart so nehmen: *ويغوص ما يغض عند بعد السني*. — Ebendasselbst heist es: *وعد طريق الغرب الاقصى*. Reiske: *apud oram Mauritaniae extimae*. Diese Uebersetzung supponirt im Text *طرف*, nicht *طريق*. — S. 24 Artikel: *Mahdijah* ist gedruckt. *وهي علي طرف*. *داخل في البحر كهية كف متصل مد يزيد* Zu dem letzten Wort gehört die Note: *Vox mihi ignota. Reiskius: „instar manus cum cubito iunctae.“* *Legisse videtur* *ذراع*. Diese Uebersetzung, *instar manus cum cubito iunctae*, führt auf die Lesart *بزند*. Aber auch die gedruckte Lesart läßt sich vertheidigen, man schreibe nur abgesetzt: *متصل مد يزيد*. Statt *كـهـيـة* sollte gedruckt seyn *كـهـيـة*. — Das Andre Stück ist genau aus der Leidner Ausgabe abgedruckt, ohne Emendation. Aber die nicht ganz seltenen Unrichtigkeiten des Texts lassen sich, besonders durch Vergleichung mit der lateinischen Uebersetzung, recht gut verbessern.

STRASBURG, b. Lorenz u. Schuler: *Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae*. Iterum duxit *Ger. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P. P. O. 1790. 26 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Bey vielen unserer Leser darf man zwar die Einleitung des Hn. O. aus der ersten Ausgabe als bekannt voraussetzen; da dies aber so allgemein der Fall doch nicht seyn möchte, und da das Buch seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen die größte Ausbreitung verdient: so hält's Rec. für nöthig, den Plan desselben kurz vorzulegen; um desto mehr, weil die bloße Darlegung schon zum Theil die Stelle der Recension selbst vertre-

ten kann. Alte Geographie ist zwar der Hauptgegenstand des Entwurfs; er umfasset aber zugleich unter der Beschreibung eines jeden Landes die Antiquitäten desselben, von welcher Art sie seyn mögen, und nennt die Männer, welche sie beschrieben haben. Um dies mit der genauesten Ordnung bewerkstelligen zu können, macht sich der Hr. Vf. bey jedem Lande, oder bey den einzelnen Theilen merkwürdiger Länder, folgende Rubriken. α) *Descriptio*, diese umfasset die geographischen Angaben, welche aus den nackten Namen, der vorzüglichsten Flüsse, Berge, Wälder, Völker und Städte bestehen; β) *Monumenta*, mit fünf Unterabtheilungen, 1) *Architectonica*, 2) *Icones*, 3) *Tituli*, 4) *Nummi*, 5) *Vasa et supellex*. Auch hier findet sich zwar die gedrängteste Kürze, doch sind es nicht mehr bloße Namen, sondern zugleich Hinweisungen, welche bemerken, wo das Denkmal gefunden worden, ob es ächt oder unächt ist etc.; überdies wird in dieser Hälfte des Entwurfs auch der kleinste Gegenstand nicht übergangen. Es entsteht hieraus eine Disproportion nicht allein in der Beschreibung jedes einzelnen Landes, sondern auch in dem Verhältnis der Länder gegeneinander. Italien, als das reichste in den Ueberbleibseln des Alterthums, muß freylich weitläufiger ausfallen, als andere Länder; aber hier nimmt es allein den dritten Theil des ganzen Werkes weg. An Vollständigkeit fehlt es also auf dieser Seite nicht, und dem Kenner muß der Reichtum und die mühsam gesammelte und schön geordnete Literar-Notiz, welche er hier findet, äußerst willkommen seyn. Bey jedem einzelnen, nach den Rubriken geordneten Gegenstand, werden genau die Manner bemerkt, welche darüber geschrieben haben, und dann folgt noch am Ende des Buchs, nach dem Register der geographischen Namen, ein alphabetisches Verzeichniß dieser Schriftsteller, mit den Titeln ihrer hieher gehörigen Schriften. Minder möchte vielleicht für das Bedürfnis des Lernenden gesorgt seyn, für welchen das Buch doch wohl zunächst geschrieben ist. Ein Compendium, das in geographischer Rücksicht eben so viel umfasset, als Hn. O. Entwurf enthält, im antiquarischen Theil aber nur das Wichtigere auswählte, und ganz in das Einzelne gehende Gegenstände dem Privatstudium des Mannes überliesse, der die Alterthümer zu seinem Hauptfache zu machen gesonnen ist, würde nach des Rec. Meynung dem Studierenden mehrern Nutzen bringen. Denn über alles das, was der Hr. Vf. nur anzeigt, kann man ohnedem in Vorlesungen unmöglich commentiren, wenn auch mehrere Zeit dazu verwendet werden sollte, als man nach unsern gewöhnlichen Verfassungen verwenden kann und darf. Dagegen liesse sich dann, ohne das die Einschränkung des Compendiums überschritten würde, zur Erklärung ein kleines Wort sagen, ein Wink anbringen, der gewis aus dem Kopf eines solchen Gelehrten, dem Lehrer und dem Lernenden willkommen wäre — Dafs die Behandlung der Geographie selbst richtige Kenntnisse u. kluge Auswahl zeigt, versteht sich bey Hn. O. von selbst; doch würde er bey nochmaliger Ueberlicht vielleicht einiges verändern, einiges ergänzen; wenigstens nach dem Gefühl des Rec., der zu Rechtfertigung dieses Urtheils den Abschnitt *Germania* hier durchgehen will. Er faßt nur zwei Seiten. S. 90 ist un-

ter den Flüssen der *Suenus* und *Viader* (die Oder) für einerley Fluß angesetzt; sollte dies erwiesen, oder nur wahrscheinlich seyn? Es fehlt die *Luppia*, (Lippe), ein sehr wichtiger Fluß in der alten deutschen Geschichte. Der *Asciburgius Mons*, *Sudeta M.* und der *Gabreta Wald*, hätten unter den Gebürgen mit den nemlichen Rechte stehen sollen, mit welchem der *Melibocus* und *Tanus* und *Abnoba* wirklich dastehen. Kleinere Völkerschaften werden hie und da übergangen, welches wir bey einem Compend. sehr zweckmäßig finden; weniger lassen sich manche gewagte oder unbestimmt angesetzte Benennungen billigen. Z. B. *Castellum* (Cassel) ist eine bloße Conje-

ctur; sie sollte hier keinen Platz finden. In *Idistavisus* ist das Beywort *campus* ausgelassen, obgleich ähnliche Beyworte in den nächst vorhergehenden und unmittelbar folgenden Namen sorgfältig bemerkt sind. — S. 61. Wo durch glaubt sich der Hr. Vf. berechtigt, die *Fosi* auf die Ostseite der Elbe, unter die *Sueven* zu stellen? oder *Nerigon* als eine Stadt anzunehmen? Rec. kennt zwar aus dem *Plin.* eine Insel *Nerigon*, welche dem Zusammenhang nach Norwegen ist; aber von einer Stadt dieses Namens hat er nie gehört. Die Grenzen werden bey *Germanien* so wenig, als bey irgend einem andern Lande bemerkt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. (Ohne Druckort): *Kurze Erklärung dankter Stellen, Wörter und Redensarten des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelübersetzung. Besonders zum Gebrauch für Bürger, Landleute und Lehrer niederer Schulen.* Erstes Stück. 1790. 50 S. 8. Es sind deutsche Scholien für ungelehrte Bibelleser, woraus sie in der Kürze, und dennoch für ihren Zweck deutlich und vollständig genug über die Bedeutung der biblischen Wörter - und Redensarten und über den Sinn ganzer Stellen der Reihe nach belehrt, und wodurch sie wirklich in den Stand gesetzt werden, das N. T. mit Verstand zu lesen. Dieses Stück reicht bis zum 18 Kap. *Matthaei*, und es verräth einen Mann, dem es weder an guten exegetischen Kenntnissen, noch an der Geschicklichkeit fehlt, einen für diese Classe von Menschen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen. Auf 16 Bogen, die nicht über 10 Groschen kommen sollen, gedenkt er die Erklärung übers ganze N. T. zu liefern, die wir jedem Schullehrer zu Beförderung eines verständigen Bibellebens, im Voraus anempfehlen können, wofern sie nur dieser Probe gemäß im Ganzen ausfällt. Wir belegen dieses Urtheil mit der ersten besten Stelle, die uns eben ins Auge fällt. „*Math. XVI. 17. „Fleisch und Blut* h. die Menschen (denn diese halten mich nicht für den Messias) — *In Himmel* (durch meine überzeugenden Lehren und Wunder.) 18. *Du bist Petrus*, das heißt: ein Fels. — *Führest diesen Namen*, den ich dir einst gab, mit Recht — *und auf diesen Felsen* h. denn durch dich als einen festesten und standhaften Bekenner reiner Lehre — *will ich meine Gemeinde bauen* h. soll der erste Grund zur christlichen Kirche (unter Juden und Heyden) gelegt werden (Petrus verkündigte auch wirklich zuerst den Juden und Heyden die Lehre Jesu.) — *und die Pforten der Hölle* h. und die Gewalt des Todes, oder der Tod — *sollen sie nicht überwältigen* h. die Christen werden nie aussterben, und sollten auch noch so viele durch die Verfolgungen gewaltsam umkommen. 19. Hier ist zu merken, das man ehmal die Thüren mit Stricken verwahrte, welche mit einem Schlüssel zusammengeknüpft und wieder aufgelöst wurden. Deswegen heißt: *binden*, zuschließen und *lösen*, aufschließen, *Schlüssel*, h. Aufschlüsse, oder Kenntnisse, so wie man schon im gemeinen Leben sagt: ich will dir den Schlüssel zu der Sache geben. Also: *ich will dir den Schlüssel des Himmelsreichs geben*, h. ich will dir vorzügliche Einsichten in Religionsachen erteilen“ u. s. w. Es giebt fogar noch manche Prediger, die das gelehrte exegetische Studium einmal in ihrer Jugend verläßt haben, und denen es nun darum zu thun ist, ohne jene mühsamen Vorbereitungen (wozu sie öfters weder Kräfte noch

Zeit haben) dennoch wenigstens die Resultate fremder Untersuchungen über das N. T. zu erfahren und bey dem Volksunterrichte anzuwenden. Auch diese werden in dem angekündigten Buche ihre Wünsche erfüllt sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Darmstadt*, im Verlag der Invalidenanstalt: *Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischer Staats- und Adresskalender* auf das Jahr 1791. 12. Der Hessendarmstädtische Staats- und Adresskalender zeichnet sich schon seit 1780 vor seinen Mitbrüdern durch Anhänge aus, worinn biographische, statistische und andere interessante inländische Notizen geliefert werden, allein der diesjährige Jahrgang läßt die vorhergehenden weit hinter sich. Der Herausgeber desselben, Hr. Kriegsrath *Hoffmann* zu Darmstadt liefert diesmal ein Verzeichniß aller Darmstädtischen Orte, Höfe und Mühlen, so vollständig als er es durch die ausgebreitete inländische Correspondenz machen konnte. Jedem Orte ist die Seelenzahl angefügt, auch bey jedem angezeigt, wohin er gehört. Da jedoch dieses S. 118 eigentlich angehende Verzeichniß, weil es nach der Landeseintheilung verfaßt worden ist, zum schleunigen Aufschlagen einzelner *Ocyter* für den mit jener Landeseintheilung nicht durchaus bekannten In- und Ausländer keine Unbequemlichkeit hätte, so ist auch dafür geforgt worden. Ein von S. 260 bis 284 befindliches Register macht, nach alphabetischer Ordnung, jeden Ort, jeden Hof, jede Mühle und jedes einzelne Haus, so eine Benennung hat, namhaft und bemerkt die Aemter, wohin sie gehören. Wegen des an jedem Orte befindlichen Personale ist in Spalten auf die Seitenzahl des Kalenders verwiesen, so das man sich auch hierüber augenblicklich belehren und überhaupt das ganze Register die Stelle der sogenannten Dorfbücher auf den Kanzleyen vertreten kann. Schade ist es, das der Herausgeber seinen Plan diesmal noch nicht auf die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und einige gemeinschaftliche Aemter hat ausdehnen können; wir hoffen aber, es werde in dem nächsten Jahrgange geschehen. Der Anhang inländischer Merkwürdigkeiten enthält eine statistisch-geographische Beschreibung des Amts Rißelsheim mit größtentheils historischen Anmerkungen. Wenn bey allen Staats- und Adresskalendern der nemliche Plan befolgt würde, dann würde bald die deutsche Geographie und Statistik wichtiger und vollständiger werden. Möchte man doch überall *höhern Orts* durch zweckmäßige Verfügungen hiezu beytragen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Historia under Konung Gustaf Adolf den Stores Regering. I. och II. Bandet. 1790. 889 S. in 8.*

Lange hat man sich einen einheimischen Geschichtschreiber K. Gustav Adolphs gewünscht, der, mit der historischen Kunst bekannt, aus der ersten und ächten Quelle schöpfen, und uns diesen großen Monarchen nicht blofs im Felde, wie so viele schon gethan, sondern auch zugleich in seinem Reiche als Vater seines Volks in seiner ganzen Würde, vom Anfang seiner Regierung an, bis an seinen glorreichen Tod, völlig darstellen möchte, denn noch hat Schweden keinen Harte für Gustav Adolph gehabt. Der einzige *Johann Wide- nindi* fieng es an, eine vollständige Historie Gustav Adolphs, doch nicht eben im guten Geschmack geschrieben, zu liefern, wovon 1691 der erste Theil in Folio erschien, der doch nur bis 1717 gieng, allein diefs Buch ist dem Ausländer wenig bekannt und selten, da es besonders wegen einiger harten Ausdrücke gegen Dänemark eingezogen ward. Der Verleger Wankif erhielt zur Schadenserfetzung eine Summe von 1200 Thlr. Silberm. Die Anmerkungen, welche eine Commission von Gelehrten damals aufgesetzt, findet man in der Nettelbladtischen Schwed. Bibliothek, wo Rec. nicht irret, im 5ten Stück. Nicht leicht war jemand, sowohl wegen eigener historischen Einsicht und Geschicklichkeit, die man aus seiner auch in dieser A. L. Z. angezeigten *Nya allmänna Historien* kennt, als wegen des freyen Zuganges zu den Archiven des Reichs, fähiger dazu, das Leben eines so großen, so wirksamen Königs zu schreiben, als der königl. schwed. Reichshistoriograph, Hr. *J. Hallenberg*, der sich hier unter der kurzen Vorrede genannt hat, und nicht leicht hat man wohl eine mit größerer Sorgfalt aus archivalischen Urkunden geschriebene Geschichte gelesen, als diese. Freylich wird sie etwas weitläufig werden, denn diese beiden vor uns liegenden starken Bände schliessen mit dem Jahre 1613, und enthalten also blofs die ersten 14 Monathe der Regierung des Königs. Das 1ste Cap. giebt von Gustav Adolphs Geburt, Kinderjahren und Erziehung, seiner Ernennung zum Kronprinzen, und dem, was er als Kronprinz im Reiche verrichtet, Nachricht. Da er als Kind mit seinem Vater auf einer Wiese gieng, hat man ihn, sich vor Schlangen zu hüten. Ey! so gebt mir einen Stock, sagte er ganz kalt, so will ich sie todtschlagen. Sein Vater sagte lächelnd: glaubt nicht, das ihm hange ist. Da sein Vater, sagt *Axel Oxenstjerna*, ein strenger Regent und kriegerischer Herr
A. L. Z. 1791. Erster Band.

war, und seine Mutter nicht blofs schön und wohlgewachsen von Leibe war, sondern auch eine hohe, edle Seele, viel Muth und Geist hatte, so ward er streng erzogen, und von Jugend auf zur Arbeit, Tugend und Tapferkeit angehalten. Mag. *Schröderus*, hernach unter dem Namen von *Skytte* geadelt, der nicht unwahrscheinlich ein natürlicher Sohn K. Karl IX. war, ward sein Lehrmeister, und gab sich alle Mühe, ihn zur Gottesfurcht, zu Künsten und Wissenschaften und allen ritterlichen Leibesübungen anzuführen. Der Prinz wechselte mit den Studien, der Jagd und den Kriegsübungen ab.

*Non modicus vino, at doctae sudore palaestrae
• Saepe domum rediit, tormenti aut pulvere pulcer.*

Sein Vorrath an Kleidern war sehr klein: er hatte nur ein Paar seidene Strümpfe, die ihm *Joh. Skytte* geschenkt hatte; doch trug er nach damaliger Gewohnheit Mützen mit Pelzwerk gefüttert. Für Putz war er nie geneigt. Er war schon in seiner Jugend heftig, wie man das aus seinen Uebereilungen in männlichen Jahren schliessen kann. Er ward sehr früh an die Regierungsgeschäfte gewöhnt. Gleich nach dem 9ten Jahre wohnte er den Staatsberathschlagungen bey, und schon im 12ten Jahre brauchte ihn sein Vater zu Regierungsgeschäften. Er war bey der Audienz ausländischer Gesandten gegenwärtig, und gab ihnen in den letzten Jahren der Regierung seines Vaters oft selbst Antwort auf ihr Anbringen. Er unterhielt sich gern mit ausländischen, besonders niederländischen Officiers, die sich damals in Schwed. Dienste begaben, und setzte sich Prinz Moritz von Oranien zum Muster in der Kriegskunst; allein das er wirklich unter letzterm Kriegsdienste gethan habe, ist eben so falsch, als das er in Padua studirt habe. Als Kronprinz war er vielmehr beständig im Lande, ausser das er einmal einen kurzen Besuch in Dänemark abstattete. Zu dem Vorgeben von G. A. Aufenthalt in Padua haben vielleicht zween andere Schw. Prinzen, die den Namen Gustav geführt, nämlich entweder *Erich XIV.* Sohn oder *Johann III.* Schwestersohn, der ungefähr um die Zeit eine Reise nach Italien machte, Anlaß gegeben. Im 2ten Cap. tritt G. A. als Kronprinz nun schon selbst auf den Kriegsschauplatz mit Dänemark, nachdem dessen Reise zu K. Christian, um alle Streitigkeiten in Güte beyzulegen, vergeblich gewesen war, und er auf dem Reichstag zu Oerebro mit den Ständen darüber berathschlaget hatte. In diesem Kriege eroberte G. A. Christianopel, bey welcher Gelegenheit Schlegel und einige andere Dänische Geschichtschreiber bescheiden widerlegt werden, und nahm Oeland wieder weg. 3tes Cap. Tod Karl IX. und Schwedens
Y y ehe-

damalige Lage in Ansehung anderer Europäischer Mächte, besonders gegen seine Nachbarn, Rußland, Polen und Dänemark, meisterhaft geschildert. Cap. 4. Innerer Zustand des Reichs. Der Adel klagte über Unsicherheit seiner Privilegien, und viele, die aus dem Reiche entwichen waren, machten von Polen und Dänemark aus gefährliche Anlagen. Die Priesterschaft, die unter Karl des IX. Vorgängern von den Katholiken, und unter seiner Regierung von den Calvinisten beunruhigt worden, war nicht sonderlich zufrieden, und viele darunter waren Anhänger von Dänemark. Die Bürgerschaft klagte über Verletzungen ihrer Handelsfreiheiten von Seiten der Regierung und des Adels, und der Bauer über die Beschwerlichkeiten des Krieges und die harten Auflagen, ja in Dalekarlien und den nördlichen Landschaften äußerten sich sogar aufrührerische Bewegungen. Selbst die Thronfolge war unsicher. G. A. war zwar bey seines Vaters Lebzeiten als Kronprinz erkannt; allein sowohl Herzog Johann, König Sigismunds Halbbruder, als die Reichsstände, konnten doch neue Einwendungen dagegen machen, und Karl IX. hatte daher in seinem Testament die Stände sowohl, als seine Prinzen selbst, ermahnt, Herzog Johann für König zu erkennen, falls er die Regierung annehmen wollte, weil er sowohl älter, als reifer von Verstande wäre, und durch seine Geburt ein näheres Recht zur Krone hätte. G. A. nahm daher auch nicht gleich nach seines Vaters Tode den Namen eines Königs an, so daß wirklich Schweden zwey Monate lang ohne König war. Alle Befehle wurden im Namen der verwittweten Königin, bisweilen doch auch zugleich Gustav Adolphi, ausgefertigt, und in ihrem und Herzog Johanns Namen wurde der Reichstag im Ende des Jahres 1611 ausgehrieben. Zustand der ch. v. Kriegsmacht, die sich mit den ausländischen Truppen auf 40000 Mann beliefen. Ungeachtet des großen Geldmangels sorgte die vormundschaftliche Regierung für die Ablohnung der Soldaten, und veranstaltete neue Kriegsvestungen zu Lande und zu Wasser. Sonstige gute Anstalten im Reiche selbst. 5tes Cap. Auf dem Reichstag zu Nicöping legten Herzog Johann und die verwittwete Königin die Regierung nieder, und G. A. trat solche an, gab seine königl. Versicherung von sich, und die Stände bewilligten ihm neue Abgaben. Cap. 6. So traurig auch die Lage des Reichs sowohl wegen des auswärtigen Krieges, als des Geldmangels war, so trug sie doch mit dazu bey, die Liebe der Unterthanen gegen ihren neuen Regenten zu befördern. Karl IX. hatte sie gelehrt, *quam sit intuitum proritare Principis iracundiam*. Der Senat und Adel machte sich Hoffnung, unter einem so jungen Könige seine alte Macht wieder zu bekommen, und sie bekam wirklich durch die königl. Versicherung einen neuen Zuwachs. Wenn G. A. bey dem Antritt seiner Regierung also zwar Macht genug hatte, ein großer König zu werden, so hatte er doch in mancher Hinsicht weniger Macht, als die nächst vorhergehenden Könige. Doch wenn die Macht eines Königs in der unbedingten Unterwürftigkeit der Unterthanen besteht, die sich mehr auf Liebe und Vertrauen, als auf geschehenes Uebereinkommen gründet, so hatte G. A. eine uneingeschränkte

tere Gewalt, als seine Vorgänger. Und diese Liebe, dieses Vertrauen schafften ihm Zeit und Umstände, und eben so sehr sein persönlicher edelmüthiger Charakter und seine einsichtsvolle reife Klugheit, wovon hier eine Menge redende Beweise angeführt sind. Den Adel suchte er gleich durch Schenkungen, Lehne und Freyheiten zu gewinnen, und eben so suchte er den Beschwerden der andern Stände abzuhelfen. Er errichtete die fünf hohen Reichsbeamten und viele andere nöthige Bedienstungen. Und nun bot er Dänemark, aber vergeblich, Frieden an. Das 7te Cap. beschäftigt sich bloß mit dem Kriege mit Dänemark. Bey Widsjö kam der König bey einem unvermutheten Anfall der Dänen in große Lebensgefahr, da er mit dem Pferde unter das Eis kam, und nur von P. Baner und einem Reuter gerettet ward, dem er sogleich sein silbernes Gebenk und hernach ein Gut schenkte. 8tes Cap. K. Karl IX. Begräbniß. Des Königs gute Anstalten im Reich zur Aufhebung der Bergwerke, Sicherheit des Handels und der Münze, Abwendung aller Gewaltthätigkeiten. Entblößter Zustand des Landes, Anleihen und Verpfändung des Eigenthums der Krone zur Anschaffung der Kriegsnothwendigkeiten. 9tes Cap. Gesandtschaften an die Hansestädte, nach den Niederlanden und Ostriesland um Hülfe gegen Dänemark; Verteidigungsanstalten im Lande und Ausrüstung der Flotte, u. f. w.

Zweyter Band. Kap. 10. Fortsetzung des dänischen Krieges. Einfall in Norden. Vorfällenheiten zur See. Kap. 11. Es läßt sich zum Frieden mit Dänemark unter englischer Vermittlung an. Verübte Gewaltthätigkeit der Soldaten im Lande, und Anstalten zur Ablöhnung derselben, und zur Bezahlung der Kronschuld. Das Geld war so rar, daß der königl. Leibschneider für eine Foderung von 20 Rthlr. nicht anders als durch Anweisung an einen königl. Einnehmer auf die königl. Gefälle befriedigt werden konnte. Dabey suchte doch G. A. auf mancherley Art dem innern Handel und den Gewerben aufzuhelfen. Noch drohte ein neues Ungewitter aus Polen. Der Krieg in Rußland dauerte auch fort. Wäre G. A., ehe Karl IX. starb, zu de la Gardie nach Rußland gegangen, er wäre gewiß dort zum Großfürsten angenommen worden; allein da er nun König von Schweden geworden war, so wurde den Russen bange, er möchte Rußland als ein Nebenreich von Schweden ansehen wollen. Und da de la Gardie ihnen rieth, des Königs Bruder, den Prinzen *Carl Philipp*, eiligst dahin kommen zu lassen; so ward solches von Zeit zu Zeit aufgeschoben. Daran war theils der dänische Krieg, theils die Liebe der Königin, die den Prinzen nicht gerne von sich lassen, und der Gefahr in Rußland aussetzen wollte; theils der Neid gegen de la Gardie, am meisten aber G. A. Begierde Schuld, in eigener Person nach Rußland zu gehen, um entweder selbst die Regierung über Nowogrod anzutreten, oder doch aus den in Rußland gewonnenen Vortheilen für die Zukunft Nutzen zu ziehen. Der König schrieb an de la Gardie, daß er großes Bedenken trage, seinen Bruder nach Rußland zu senden, theils wegen der Weitläufigkeiten, so darüber künftig zwischen ihm und seinem Bruder entstehen könnten, theils wegen der Schwicrigkeiten eines Uebereinkommens, das vorher unter

unter ihnen müßte festgesetzt werden. Das 12te Kap. hat den Reichstag in Stockholm 1612, das Bedenken der Reichsstände und freywillige Beyträge zum Kriege mit Dännemark zum Gegenstand. Auch kommt hier die Heirath Herzog Johans mit seiner Cousine, König G. A. Schwester, vor, welche die Geistlichkeit zum Theil in Bewegung brachte, und endlich der mit Dänemark auf ziemlich harte Bedingungen geschlossene Friede im Jan. 1613 mit den darüber gepflogenen weitläufigen Unterhandlungen. 13. Kap. Die auf den Frieden folgende Verlegung und Ablohnung des Kriegsvolks, und dessen Klagen und Gewaltthatigkeiten, die Einlösung von Elfsborg und die dazu aufzubringende Geldsumme von einer Million Rthlr., die innerhalb 6 Jahren bezahlet werden mußte, die Mißbräuche bey dem Steuerwesen und den Freyführern, die Verleihung und Verfetzungen fast aller königlichen Gefälle, machte dem Könige viel zu schaffen. Das 14te Kap. entwickelt die preiswürdigen Bemühungen des Königs nach dem Frieden um die Wissenschaften, den Handel, die Oekonomie und die Bergwerke. Die Akademie zu Upsala war ganz in Verfall, und die Lehrer unter einander in Streit gerathen. *Messenius* nannte *Rudbeck* sogar einen Esel. *Johann Raumann*, der erste und dann als noch einziger Doctor der Theologie in Schweden, war 1610 von Carl IX zum obersten *Lesemeister* und Aufseher der Akademie verordnet; allein man beschuldigte ihn, er sey zu sehr auf der Seite der Messenier, daher G. A. verordnete, daß jährlich ein neuer Rector gewählt werden sollte. Dabey gab der König doch der Akademie viele Proben von seiner Freygebigkeit.

Der Hr. Vf. hat diesen beiden Theilen 20 Beylagen beygefügt, z. E. Gust. A. und des Senats Vorstellung an den dänischen Reichsrath 1610, verschiedene Urtheile des Kriegsrechts im Lager zu Rysby 1611, Verzeichniß dessen, was zum Begräbniß König Carl IX gebraucht und geliefert worden, Ulfeldts Brief an den dänischen Kanzler *Iris* und Statthalter *Ranzau* vom Kriegsschiff *Argo* bey Borkholm, Auszug aus des dänischen Reichsrath, *Rosensparres* Kalender, 1612, Schreiben des Königs an *Erich Jöransso*, den ihm in Verlehnung gegebenen Bauern kein Unrecht zu thun, und verschiedene Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey den vornehmsten Bergwerken. Diese Beylagen sind doch größtentheils, für die Ausländer besonders, nicht wichtig. Auch in der Geschichte selbst kommt manches dergleichen vor, und daher wäre es fast zu wünschen, daß Hr. Prof. *Moller* in Greißwald, statt der versprochenen Uebersetzung dieses Werks, dasselbe mit Hinweglassung dessen, was bloß für einen Schweden interessant seyn kann, zu bearbeiten. Da bekanntlich die Dalin'sche Geschichte des Reichs Schweden gerade mit Carl IX aufhöret, so könnte vielleicht die Geschichte Gustav Adolfs alsdann, wenn sie vollständig heraus ist, als eine Fortsetzung vom Dalin angesehen werden können, die doch vor der Dalin'schen manche Vorzüge haben würde.

Stockholm, b. Nordström: *Abnänna Tidningar Årgängen 1790. I. II. III. Delen.* 1578 S. 8.

Ebendat. b. Cronland: *Statskrifter. Första Bandets I. II. III. Afdelning.* 1790. 367 S. 8.

Die *Abnänna Tidningar*, welche Hr. Afs. und Bibliothekar *Gjörvell* herausgiebt, und wovon täglich ein halber Bogen erscheint, sind jetzt bloß politischen Inhalts, und der Recensionen von Büchern werden darinn immer weniger. Als politisches Blatt betrachtet, unterscheiden sie sich indessen durch Ausführlichkeit, Inhalt und Vortrag von andern politischen Zeitungen gar sehr zu ihrem Vortheil. Da aber der Begebenheiten, die aufzunehmen waren, und der politischen Verwickelungen immer mehr wurden, so entschloß sich Hr. *Gjörvell* unter dem Namen *Stats - Skrifter* die Belege dazu besonders herauszugeben, die also sowohl als ein Werk für sich, als auch als Beylagen zu den *Abnänna Tidningar* angesehen werden können. Diese Staatschriften, davon 72 Nummern einen Band ausmachen, sollen nicht allein die geschlossenen Allianzen, die Friedensschlüsse, die Declarationen der Minister und Deductionen der Höfe, sondern auch solche historische Abhandlungen und Berichte enthalten, welche der Geschichte unserer Zeit ein Licht geben, und uns ganze Nationen kennen lehren; sie sollen ein historisches Archiv seyn, das sowohl Actenstücke als andre Belege zur Geschichte unserer Zeit enthalten soll. Unter diesen Artikeln bemerken wir hier bloß den 18ten, welcher eine *Nachricht von der Revolution in Marocco im J. 1790* enthält. Noch nirgends haben wir eine so unständliche und zuverlässige Nachricht davon gelesen, als hier. Sie ist von einem Augenzeugen im Lande selbst aufgesetzt, und von *Tanger* dem Hn. Herausgeber zugesandt worden, und sie verdiente ihrer Merkwürdigkeit wegen, allgemein bekannt zu werden. Da die spanische Parthey, die bey dem vorigen Kaiser so viel galt, dem jetzigen Kaiser, dessen Mutter eine englische Sklavin oder Renegate war, immer so sehr entgegen gewesen, und so viel Theil an den Graufamkeiten seines Vaters gegen ihn gehabt hat, so läßt sich die jetzige feindselige Gesinnung desselben gegen Spanien daraus leicht erklären.

LONDON, b. Kearsly: The third Edition, with considerable Additions. *An authentic Detail of Particulars relative to the late Duchess of Kingston, during her connection with the Duke, her Residence at Dresden, Vienna, St. Petersburg, Paris and several other Courts of Europe; also a faithful Copy of her singular Will.* 1790. 252 Seiten in 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Da dieses Buch, wie die Geschichte seiner Heldin, bekannt genug ist, so bleibt nicht viel davon zu sagen übrig. Aufschlüsse über so manchen dunkeln Umstand, besonders darüber, warum die junge Chudleigh, nach der Aufklärung des Mißverständnisses zwischen ihr und Hamilton, nach der Entdeckung, daß seine Briefe waren unterschlagen worden, nach der Auflösung zwischen den beiden Verlobten, ihm dennoch aus ihrer geheimen Verbindung mit Hervey ein Geheimniß zu machen fortfährt; — Aufschlüsse solcher Art sucht man auch in dieser dritten Ausgabe vergebens. Statt dertelben bekommt man, außer der auf dem Titel angezeigten, freylich sehr wichtigen Urkunde von der Seltsamkeit ihrer Denkungsart, und verschiedenen Anmerkungen, auch noch (S. 237.) Zusätze von einer andern Hand, deren Ton viel zu heftig

tig ist, als dafs man diese schwarze Schilderung durchaus für treu annehmen dürfte.

Auf dem Titelkupfer erscheint die grillenhafte Freundin des Vergnügens, wie einst auf einem Ball, als Iphigenia (S. 47.); in einem Coltume, das wenig zu den Attributen des Altares paßt, an welchem sie als Priesterin zu stehen scheinen könnte.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beiträge zur Geschichte der Bastille etc.*, aus dem

Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen. 1789. 8. II und III. Stück. Beide 287 S.

Eine Uebersetzung der Bastille dévoilée. Da das Original in der A. L. Z. No. 179. v. J. bereits umständlich angezeigt ist, so merkt Rec. nur bey dieser Uebersetzung an, dafs sie fliefsend und treu ist, dafs aber die *erläuterten* Anmerkungen höchst unbedeutend sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Modena*, b. der typographischen Gesellschaft: *Clementini Vannettii Commentariolum de Janne Baptistia Graferio*. Accedunt nonnulla huius carmina. 1790. 87 S. gr. 8. (11 gr.) Der Ritter Vannetti setzt seinen gelehrten Freunden und Landsleuten ein schönes Denkmal nach dem andern. 1779 gab er das Leben des Aleffandre, und jetzt die Lebensbeschreibung eines andern gar nicht unmerkwürdigen Mannes heraus, den mehr eine gewisse zufriedene Behaglichkeit und launige Indolenz, als Mangel der Verdienste und ausgezeichnete Talente von ausgebreiteterm Ruhm und höherm Einkommen entfernt gehalten haben. Wir fanden in dieser Schrift die leichte geßellige Manier, die treffende Charakteristik und die ungezwungenen Reflexionen wieder, deren vereinbarte Wirkung bey dem Leben des Zorzi uns schon für diese Meisterhand einnahm. Mit seltener Kunst versteht der Vf. es, die Leser für einen Freund zu gewinnen, in dessen Gemälde die Schatten dennoch nicht gespart sind. *Graferi* ward zu Roveredo 1718 in Dürftigkeit, aber mit grossen Gaben, geböhren, durch welche er die Firmian, Sperges, Tartarotti, Giusti, Gaspari, Garampi zu Gönnern und Freunden erhielt, und selbst von dem jetzigen Pabst 1782 auf seiner Rückreise aus Deutschland öffentlich mit grosser Distinction behandelt, auch sonst von der grossen Theresia besonderer Gnaden gewürdigt wurde. In der Jugend studirte er den Euclides; 1748 stellte man ihn zu Roveredo als Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst an, welche Stelle er vier Jahre bekleidete, und hier unter andern den beredten Mathematiker, Fontana, bilden half, der immer für ihn die grösste Zärtlichkeit und Hochachtung behielt: *da cui mi glorio*, schreibt er ihm mit herzlicher Ergießung, *di aver succiato il primo latte*. Freundschaftliche Veranlassungen zogen ihn nach Deutschland, wo er 1761 zu Insbruck, an Reichmanns Stelle, der Theresianischen Bibliothek, die er in Ordnung brachte und mit Verzeichnissen verfab, vorgesetzt, und zugleich als Professor der Moral angestellt wurde. Die Deutschen, *quibus*, wie V. schreibt, *scientiae fidem, nisi crebris voluminibus, haud ferme faciäs*, wollten Proben seiner Geschicklichkeit sehen, und diese legte ihnen G. in zween 1761 und 1775 geschriebenen Abhandlungen vor, *de moralis philosophiae ad iurisprudentiam necessitate* und *de historiarum studio deque historicorum delictu*. Zu Insbruck machte er sich mit der deutschen Sprache mehr bey dem Glase Wein und bey dem gefelligen Mahl, als durch mühsames Studium, bekannt; doch hat er deutsche Schriften übersetzt, wie z. B. Bohadsch über den Bau der Acacie; (Bohadtsch nennt ihn V. S. 42 unrichtig;) nach 13 Jahren begab er sich seiner Stelle, und lebte auf den Rath der Aerzte mit einem jährlichen Gehalt zu Roveredo in der Stille, wo er 1786 den 16ten Junius starb. Eine schlechte Gestalt, ein heller Geist, und treffender, schneidender Witz, ohne Galle, eine schlichte, mit keinem Stolz begleitete Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, machten G. zu einem zweiten Aesop. Seine Gelehrsamkeit war außerordentlich groß; sein gewandtes Genie wußte mit ihr alles, zu machen;

er disputirte mit gleicher Fertigkeit und mit gleichem Erfolg über ein schweres Thema aus dem canonischen Recht, wie er ein witziges Epigramm, eine fliefsende Elegie oder ein scäkerhaftes Carmen macaronicum für seine Freunde bingoss. Seine Stärke war in der Beredsamkeit; aber auch hier war er sich nicht gleich, und diese Ungleichheit müßte die Wahl unter seinen vielen hinterlassenen Schriften nicht wenig erschweren. Sonst hatten seine geistlichen Reden vorzüglich den Beyfall der Menge. In der Dichtkunst war sein Liebling Horaz, dessen männlichen, lehrenden Spott er in einigen Sermonen glücklich nachahmte. In einem Lehrgedicht über die Vortrefflichkeit der Vernunftlehre, das er der grossen Kaiserin zuschrieb, und dessen Abdruck zu Wien verhindert wurde, hatte er nicht weniger glücklich den Lucrez nachgeahmt. Einen edeln Gebrauch machte er von seiner Feder, als er sich eines armen, blinden Vaters annahm, dessen einzigen Sohn man zu einem religiösen Gelübde verleitet hatte. Diese Schrift heisst; *Della Vocazione e Professione Religiosa, d'un figliuolo unico di genitori, poveri. Questione Canonica trattata in tre lettere. Lucca*, (vielmehr Roveredo,) 1760, in 4. So suchte er auch dem Wirzburgischen Vater Gaar, der noch 1749 die Verbrennung einer Unholdin hatte betreiben helfen, die Unschicklichkeit und Unrechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens in einer eigenen lateinischen Schrift, ob er gleich selbst Priester war, zu Gemüthe zu führen, und 1762 widersetzte er sich einer Kabale, die mit Begünstigung des Bischofs von Trento und seines geistlichen Gerichtshofes unter dem Vorwand der Entheiligung die Kirche zu Roveredo sperren liefs, in welcher das marmorne Denkmal seines Freundes Tartarotti, dessen freye Grundsätze die Vertheidiger des Aberglaubens nicht wohl vertragen konnten, aufgestellt worden war. Diese Schrift, mit der sich G. gerade an die Kaiserin wandte, ist nicht gedruckt; geht aber in häufigen Abschriften in Italien herum. Viele andere Schriften des G., von denen die wenigsten im Druck erschienen, hat V. dem Titel nach aufgeführt. Am wenigsten haben es ihm die Italiäner vergeben können, dafs er die Schriften des Tartarotti, die ihm dieser nebst einer Summe Geldes zur Bekanntmachung in seinem letzten Willen anvertrauet hatte, und worunter die Materialien zu einem interessanten Werk über das Beurtheilungsvermögen befindlich waren, nicht in Druck hat kommen lassen. Auch das Leben des Tartarotti, das er doch aus seinem starken Briefwechsel gesammelt, und nur zu weitläufig ausgearbeitet hatte, erfuhr dieses Schicksal. Noch bewahrt V. den ganzen Vorrath lateinischer Briefe, die G. mit ihm aus Deutschland gewechselt, und die wir, da sie zum Theil philosophischen Inhalts sind, und ausführliche Erläuterungen über schwere Stellen des Plautus und Terentius enthalten, hier gern beygefügt gesehen hätten. V. erteilt uns dafür eine Auswahl von des G. lateinischen Gedichten, die sein Urtheil über diesen seltenen Mann allerdings rechtfertigen. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.* Dritten Bandes erster Th. 1788. S. 406. Zweyter Th. 1789. S. 544.

Von diesem beträchtlichen Zuwachs einer der schätzbarsten, und dem deutschen Fleiß und Scharf sinn Ehre machenden pragmatrischen Geschichtsbeschreibungen würde Rec. schon früher eine Anzeige geliefert haben, wenn ihn nicht erst die Erwartung der zweyten Hälfte des dritten Bandes, hernach das sorgsame und oft unterbrochene Nachforschen der vielen neuen und wichtigen Aufschlüsse, die er hier über einen bedeutenden Abschnitt der Reformationsgeschichte erhielt, aufgehalten hatte. Die ganze Frucht dieses Nachforschens besteht nun aber in der befestigten Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit des Werks im Ganzen, in der gründlicheren Schätzung des mühevollen Fleißes, der zuverlässigen Unparteylichkeit und der großen Kunst, mit welcher es ausgearbeitet ist, und in der erhöhten Hochachtung und Dankbarkeit gegen den verdienstvollen Verfasser. Hn. Doctor Planck in Göttingen, als welcher sich nun, unter der Vorrede des ersten Theils, selbst genannt hat, nachdem das Gerücht, wie es bey solchen Meisterstücken pflegt, seinen Namen schon einige Jahre zuvor aus dem Dunkel, worinn sich seine Bescheidenheit verbergen wollte, hervorgezogen hatte.

Es ist die Geschichte des Zeitraums von dem einen Augsbürgischen Reichstage, auf welchem die Confession übergeben, bis zum andern, auf welchem der Religionsfriede geschlossen ward, also die Geschichte der Protestanten in Deutschland von 1530—1555, welche den Inhalt dieses ganzen dritten Bandes ausmacht. Dies Vierteljahrhundert brachte nun zwar bey weitem nicht so viele und große Veränderungen mit sich, als selbst das erste Decennium der Lutherischen Revolution, und es kann scheinen, zumal wenn man auf die allmähliche Bildung des Protestantischen Lehrbegriffs sieht, welche doch das Hauptaugenmerk dieser Geschichtsbeschreibung ist, daß die in diesem Zeitraum vorgefallenen Begebenheiten von geringerm Belang seyn und kürzer abgefertigt werden dürfen, als die, welche vorhergingen und welche folgten. Denn fast steht die Hauptfache nach Ablauf dieses Zeitraums noch auf eben dem Punkte, wo sie im Beginnen desselben stand, oder die Protestanten erhalten doch im J. 1555 erst, was sie schon im J. 1530 verlangten, und was ihnen damals Gerechtigkeit und Klug-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

heit zuerkennen mußten. Dennoch lohnte es sich der Arbeit, die Periode eines dem Ansehn nach trägen Stillstandes, oder doch eines, unter abwechselndem Vorstreben und Rückkehren, unter weiten Umwegen und Krümmungen, merklich langsamern Fortgangs der Sachen, genauer und ausführlicher durchzugehen; und das eben um so mehr, theils weil gerade jene Stockung in einem so rasch und unbehindert unternommenen Werke, als die Reformation war, dem Beobachter Aufmerksamkeit ablocken, Befremdung erregen, und zur Nachfrage nach ihren Ursachen Anlaß geben muß, theils aber, weil gerade dieser Abschnitt der Reformationsgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet, oder doch, bis auf unsern Vf. pragmatrisch so gut als gar nicht erläutert war. Gewöhnlich sucht man die Ursachen, warum die Ausführung der gewaltsamen Anschläge, die auf dem Reichstage zu Augspurg 1530 wider die Protestanten gefaßt wurden, sich bis 1546 verspätete, in den so oft abgeänderten Verhältnissen des Kaisers gegen Frankreich, den Papst, die Türken, Katholische und Evangelische Reichsstände. Aber diese Ursachen wirkten, wie der Vf. sehr scharfsichtig bemerkt, doch nur periodisch; sie hielten in diesen 15 Jahren den Ausbruch des Krieges vielleicht drey bis viermal auf; sie traten in mehreren Zwischenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, daß man ihnen diese Wirkung allein zuschreiben könnte. Der Vf. hat es also zuerst versucht, wie sich durch eine solche Verwicklung der Begebenheiten hindurch kommen ließe; und dieser Versuch ist ihm außerordentlich glücklich gelungen.

Aus der, durch diesen ganzen Band fortgesetzten, genauern Betrachtung des ganzen Gangs der Begebenheiten, und vornehmlich aller Anschläge und Handlungen Karls V. ergibt sich, daß der große politische Entwurf desselben schon im Anfange der deutschen Religionskriege eben der war, welcher sich erst am Ende des Schmalkaldischen Krieges offenbarte, und daß dessen Ausführung nur theils, wegen seiner complicirten Beschaffenheit, Größe und Kühnheit, von dem klugen Monarchen nicht beschleunigt werden durfte, theils auch, unter so mannichfaltigen unvorhergesehenen Hindernissen, von seiner in mehrere Reiche zertheilten, mit so vielen und mancherley andern Sorgen beschäftigten Macht und Staatskunst eher nicht glücklich betrieben werden konnte. Das große Ziel, worauf alle seine Bestrebungen gerichtet waren, ehe er noch über die Mittel, es zu erreichen, reilich nachgedacht hatte, war Deutschlands Unterjochung. (So unwiderstehlich einleuchtend dies der Vf. gemacht, und so oft bis zum Ueberflusse zur Auflösung einer selbstgefundenen glücklichen Hypothese zur Auflösung einer verwirrten Frage leicht geschehen kann, er es wiederholt

Zz

holt und eingefchärft hat, so könnte doch, zur Unterstützung der Gründe für die innere Wahrscheinlichkeit des Projects, noch der Umstand benützt werden, daß gerade Karl V der erste Kaiser war, welcher sich gefallen lassen mußte, zur Sicherung der Freyheitsrechte aller Reichsstände durch eine Capitulation gebunden zu werden.) Und zur Vollstreckung dieses Werks mußten ihm, schon da er noch unentschlossen wegen der zu treffenden Maafsregeln war, die Religionsirrungeu in Deutschland sehr willkommen seyn; nicht als ob es ihm ein Ernst gewesen wäre, oder als wenn er wenigstens den Entschluß festgehalten hätte, die Protestanten zu unterdrücken: sondern er wollte sie nur, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf eine oder die andre Weise zu Werkzeugen seiner Absichten machen. Daher sahe ers auch allezeit gern, daß die Katholischen Reichsstände den Eingebungen des Religionseifers folgten, und den Krieg mit den Ketzern anfangen, damit sie sich wechselseitig entkräften möchten, er aber zuletzt mit ungeschwächter Macht zwischen eintreten und alle um so leichter verschlingen könnte; und eben die Abneigung und Unschlüssigkeit der katholischen Stände, in diesem Stück des Kaisers Willen zu thun, gehört mit zu den Ursachen des langwierigen Aufschubs einer entscheidenden Unternehmung wider die Protestanten. Ausserdem aber gehörte auch das in den Plan der Erweiterung der kaiserlichen Gewalt in Deutschland nothwendig, daß der Papst gedemüthiget und alles für diese Gewalt nachtheiligen Ansehens beraubt würde. Eben dazu konnte und sollte ihm die lutherische Secte behülflich seyn, also auch nicht vertilgt, oder doch nicht eher ganz vertilgt werden, bis sie in dem Operationsplane, den ihre Theologie mit des Kaisers Politik gemeinschaftlich vor Augen hatte, in der Zerströrung der Päpstlichen Macht gute Dienste geleistet hätte. Daher denn jenes schonende und glimpfliche Verhalten des Kaisers gegen die Protestanten, selbst alsdenn, wenn gar kein scheinbarer Grund der Schonung vorhanden war; daher die Verzögerung der so oft beschlossenen Anschläge wider sie; daher die vielen, schon so oft fruchtlos abgelaufenen, und doch immer, auch mit Unwillen des Papsts, wieder angefangenen Religionsgespräche und Friedensunterhandlungen; daher so viele Kälte und Ungefälligkeit gegen den Papst, so heftiges Betreiben eines Conciliums, wenn es Zeit zu seyn schien, und wiederum so ernstliches Hintertreiben, wenn es ungelegen war; daher der unverwandte Blick auf alle Schritte, welche die Curie, oder ihre Legaten, oder die von Rom inspirirte Synode unternahmen.

Dies ist in der Kürze der Hauptgedanke, welchen der Vf. in diesem Bande bey allen vorkommenden Fällen, wo sich die Entscheidung des Schicksals der Protestanten zu nähern, oder zu entfernen, wo der Kaiser seine Absichten zu verrathen oder zu verbergen, zu befolgen oder zu verändern scheint, mit einer Menschenkenntniß, Haltung, Feinheit und Beredsamkeit durchgeführt hat, welche Bewunderung verdient. Man darf weder behaupten, daß diese Aufklärung erzwungen, und der dem Kaiser zugeeignete Plan mit seinem Charakter, oder, wegen ganzlicher Unausführbarkeit, mit seiner Klugheit

unverträglich sey, noch auch, daß der Vf. zu viel Mühe und Kunst darauf verwandt habe, ein Gewebe von Staatsgeheimnissen und Stratagemen auszuspinnen und aufzuputzen, von welchem, wie es da liegt, auch selbst ein Karl V. ganz gern der Erfinder gewesen seyn möchte; denn war das einmal der Plan des Kaisers, was der Vf. dafür hält, so erforderte in seiner ohnehin so verwickelten Lage, die Vollstreckung desselben allerdings die abgemessensten Schritte, die bedachtfamste Oekonomie, die feinste Gleisnerey, und so mußte auch der Geschichtschreiber, welcher den Plan wiederfinden und dessen successiver Vollendung nachgehen wollte, mit den schärfsten unverwandten, die verborgensten und kleinsten Züge und Merkmale aufspähenden, Blicken und mit einer oft den Anschein der Spitzfindigkeit annehmenden Auslegungskunst die Sache angreifen. Ein Zweifel fiel uns mehrmals bey dem Studium dieser sonst so befriedigenden Auflösung des großen Rathfels auf: warum doch Karl V nicht lieber mit den Protestanten Parthey machte, wenn ers auf die Zertrümmerung des deutschen Staatsgebäudes angesehen hatte; sie waren doch mehr als einmal der mächtigere Theil des deutschen Reichs; sie bewarben sich so eifrig um seine Gunst, und wurden, schon durch den starken Schein einer Annäherung zu ihnen, mit übermüthigen Hoffnungen erfüllt; was würden sie nicht für ihn gewagt und gethan haben, wenn er sich wirklich mit ihnen eingelassen hätte? Mit dem Papste wäre alsdenn der Kaiser schon fertig, die geistlichen Staaten wären bald bezwungen, oder ihre Regenten, (wie z. B. ein Kurf. Hermann von Cöln) leicht zu gewinnen gewesen, u. s. w. Wir halten den Zweifel selbst nicht für unauföslich, und errathen fast, wie der Vf. ihm begnügen würde; doch auch nicht für ganz unerheblich, daß er nicht verdient hätte, bey guter Gelegenheit beantwortet zu werden.

In den übrigen, speciellern Entwicklungen der Begebenheiten dieses Zeitraums finden wir eben den und noch größern Aufwand von Fleiß und Geschicklichkeit, als in den beiden ersten Bänden, und es würde uns schwer fallen zu sagen, um welchen Theil der Geschichte der Vf. sich am meisten verdient gemacht, in welchem er seine Vorgänger mehr übertroffen, oder welchen er vorzüglich aufgeklärt oder schön dargestellt habe: so vortreflich ist alles. Denen, welche das Buch öfter aufschlagen müssen, oder welche auch ein sie besonders angehesendes Stück darinn auffinden und nachlesen wollen, würde gewiss ein Register, welches vermuthlich erst am Schlus des ganzen Werks folgen soll, oder doch eine Inhaltsanzeige bey jedem Theile sehr willkommen seyn.

Fast keine der in diesem Bande vorkommenden Materien wird, ohne genauere Prüfung der Urkunden oder Berichte, ohne nähere Erörterung der Umstände, ohne neues Licht darüber zu verbreiten, abgehandelt. Gelegentlich werden die Erzählungen anderer Geschichtschreiber kritisch berichtigt, die Uebereilungen, auch der besten, als eines Sarpi, Robertsons, angemerkt, und vornemlich die Geschichtsverfälschungen und schiefen Raisonnements des Wiener Historikers dem Leser vor Augen gelegt. Wer darinn den Vf. einer Partheylichkeit beschuldigen wollte, würde ihm auferst Unrecht thun; im

im Gegentheil wird es noch immer nicht an solchen fehlen, welche sich über die scharfen Beurtheilungen der Protestantischen Fürsten und Theologen ärgern werden.

Eine Bemerkung über das Ganze kann dem achtfamern Leser nicht entgehen, und, wenn auch, so wird ihn der Vf. selbst darauf leiten. Dieser ganze Band nemlich enthält fast nur politische und auserliche Geschichte der Protestanten, in einer solchen Ausführlichkeit, als dieser Abschnitt der Reformationshistorie, oder vielmehr gar keiner, zuvor von jemand bearbeitet ward; aber von der theologischen Geschichte, von Meynungen, Fortschritten und Veränderungen im System der Protestanten sehr wenig, und, außer in der sehr sorgfältigen Erzählung von dem zu Wittenberg 1538 geschlossenen Vergleich mit den Oberländern über die Abendmahlslehre fast gar nichts. Nun aber hätte allerdings der Vf. verschiedene Gelegenheiten, die Protestantische Lehrgeschichte, als den Hauptgegenstand seines Werks, mit vorzüglichem Fleiß zu erläutern, auch in dem hier bearbeiteten Zeitabschnitt, ergreifen sollen. War gleich der Lehrbegriff zur Zeit der Augsp. Conf. und mit dieser in der Hauptfache beynahe vollendet; oder bekam es wenigstens bis zum Ablauf der ganzen vorliegenden Periode weiter keine beträchtlichen Zusätze, neue Bestimmungen und Formen, so wurden doch oft genug dogmatische Fragen aufgeworfen, Erklärungen gegeben, Streitigkeiten geführt, die weiter führten. Da würde man z. B. eine genauere Entwicklung der in der A. C. und in den Schmalkald. Artikeln enthaltenen Lehrsätze erwartet haben; eine große Anzahl Privatschriften Luthers, Melancthons und anderer, desgleichen Katechismen und liturgische Bücher einzelner Länder, verschiedene Religionsgespräche, fallen in diese Zeit, und geben zu lehrreichen Betrachtungen über Fortgang, Ausbreitung und Befestigung der neuen Religionsideen und Terminologie Anlaß. Insbesondere möchte man wünschen, daß der Vf. sich über die ursprüngliche Bestimmung, und über die nach und nach eingeführte Anwendung öffentlicher Glaubensbekenntnisse der Lutheraner, dergleichen hier zuerst vorkommen, erklärt, und die Fortschritte, mit welchen aus gelegentlichen Vertheidigungen und Erklärungen des protestantischen Glaubens bleibende und bindende Lehrnormen wurden, bemerkbar gemacht hätte. Die ersten dieser Fortschritte wurden doch schon in diesem Zeitraum gethan. Unter andern gehört dahin einiges von den Verhandlungen auf dem Fürstentage zu Braunschweig 1538, was Seckendorf bemerkt, unser Vf. aber weggelassen hat. — Indessen darf man erwarten, daß der Vf. dies alles im Zusammenhange mit der Geschichte der schon vor Luthers Tode angeregten, aber nachher erst völlig ausgebrochenen unseligen Streitigkeiten mitnehmen werde. Denn von nun an wird er sich bloß auf die innere Geschichte der Protestanten einschränken können, da die äußere Geschichte derselben, als einer Parthey betrachtet, mit dem Religionsfrieden zu Ende geht.

Einem im wesentlichen so vollkommenen Meisterwerke möchte man nur noch eine bis in Kleinigkeiten vollkommene äußere Gestalt wünschen; wir mey-

nen die correcteste und ausgebildete Sprache. Elegant ist des Vf. Schreibart weit mehr, als rein; er hat den Reichthum der Sprache und die größte Mannichfaltigkeit ihrer Wendungen in seiner Gewalt; seine Schilderungen von Charakteren und Situationen sind besonders trefflich ausgezeichnet, überaus lebendig und in den kleinsten Zügen voll Wahrheit. Wenn seine Schreibart oft das Ansehn der Ueberladung und Weitschweifigkeit hat, so findet nur selten der aufmerksamere Leser, daß es was weggenommen werden könne, und meistens, daß die scheinbaren Tautologien vielmehr feinere Bestimmungen der Gedanken sind. Es kommen auch solche Hyperbeln, als: *alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungsmöglichkeit abschneiden* (Th. I. S. 24) und solche Verwechslungen bildlicher Phrasen, als: *er sehnte sich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine grössere Erndte für ihn reif geworden zu seyn schien* (S. 4.) gar nicht häufig vor. Allein auf Unrichtigkeiten, (wiewohl mehr in der Diction, als in der Construction,) Suevismen, auch manche ganz willkürliche vornemlich orthographische Eigenheiten stößt man desto öfter; z. B. *bey sich habende Truppen*, während dem Reichstage, wegen dem Ausgange, *eingewoben, in allweg, mehrfach, gerner, Parthie* (und doch in der Mehrzahl *Partheyen*, und im Beyworte *partheyisch*) *Geständniß, Aergerniß, Krayß, Kayser, Layen, Pabst, Canzler* und doch *kraß, Spezifikation* und doch *Confutation, Katholik* und doch *Clerus* — alles dies, und dergleichen mehr, bloß auf den ersten Blättern.

ARNSTADT, gedr. b. Trommsdorf, auf Kosten des Vf.: *Uebersetzung der ersten Theile der Gesänge Davids*, von Carl Aug. Briegleb, Pfarrer zu Gräfenroda, wie auch der latein. Gesellschaft zu Jena Ehren Mitglied. 1789. 150 S. 8.

Als Beweis des Privatfleißes von einem Landgeistlichen verdient diese Uebersetzung der ersten 41 Psalmen mehr ermunternde als strenge Kritik. Der Vf., wenn er gleich bloße Uebersetzung ohne rechtfertigende Anmerkungen giebt, zeigt durch sie mehr Kenntniß des Hebräischen, als wohl mancher Examinator in einem geistlichen Consistorium, welcher dann auch diesen ganzen jüdischen Kram mit aufgeklärter Mine für unnützen Plunder erklärt. Nach den Aufschriften wendet er die Psalmen zur Erbauung an. Doch zeigt er sich auch hier von manchem Aberglauben, durch welchen sie sonst entstellt werden, frey. Der II. Pf. hat z. B. die Aufschrift: *Von der strafbaren Verwerfung der Einrichtungen Gottes*. Der Ton der Uebersetzung ist oft allzuprofaisch.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Katechetisches Methodenbuch*. Von D. Georg Friedrich Seiler. 1789. 280 S. 8. und XXXII S. Einleitung.

Dieses Methodenbuch liefert in der Einleitung Regeln und in der Schrift selbst einen in Fragen und Antworten zergliederten ganzen Unterricht in der christlichen Lehre nach der Ordnung der 6 Hauptstücke des kleinen Catechismus Luthers, welches für Studenten und angehende

de Katecheten beides ganz gut ist. Was indessen den Inhalt selbst betrifft, so umfaßt er, nach Rec. Einsicht von dem Unterschiede unter Religion und Theologie, so sehr der Vf. auch S. XIII. das Gegentheil versichert, bey weitem zu viel Materien in sich, die ganz in die gelehrte Dogmatik gehören und Ungelernten und Kindern weder faßlich gemacht werden können, (was die Sachen selbst, nicht die Worte und Redensarten, betrifft,) noch auch für ihre eigne Herzensreligion Interesse genug haben, oder

zu wissen nöthig sind, um *dadurch*, daß sie es auswendig lernen und behalten, bessere, tugendhaftere und geistreichere Menschen zu werden. So wenig alles in der Bibel für alle geschrieben ist, so wenig sind alle theoretischen Sätze, die in der gelehrten kirchlichen Dogmatik vorgetragen werden. *Grundsätze der evangelischen Kirche*, zumal für Ungelernte; es hindert vielmehr das eigne thatige Christenthum, wenn man so vieles Wissen von hyperphysischen Ideen zur Religion rechnet.

L A N D K A R T E N.

London, b. Edwards: *General Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian*. 1788. Engraved by S. J. Neele. Mit dem dazu gehörigen Memoire (3 Rthl. 6gr.) Ein schönes englisches Product, wobey die größtentheils aus Guldensstädt nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzte neue Karte des Caucasus zu Grunde liegt. Der Maassstab dieser Karte ist der nemliche; nur in Ansehung der Grösse dehnt sich selbige etwas weiter als die Guldensstädtische aus; nördlich um $\frac{1}{2}^{\circ}$, südlich um 1° , und westlich um 3° , so, daß die *Krimm*, das Afowsche Meer, ein großer Theil von der Astrakanischen Wüste, und ein Theil von Armenien noch darauf befindlich, und sie in dieser Rücksicht also vollständiger und genauer, als irgend eine bisher herausgekommene Karte von diesen Gegenden ist. Indessen dürften sich immer noch Fehler genug darin finden, wenn die darauf verzeichneten Länder mit der gehörigen Sorgfalt und Genauigkeit vermessen und aufgenommen würden. Die ganze Karte nimmt einen Raum von 3 Fufs Rhein. Länge und 2 Fufs Breite ein. Ihre östliche Länge geht von 51 bis 67° von der Insel Ferro gerechnet, und die nördliche Breite von $39^{\circ} 30'$ bis $47^{\circ} 15'$. Die Breite des Fort Mosdok beträgt $43^{\circ} 43' 46''$ Nord; ihre Länge nach den Beobachtungen des Prof. Lowitz ist $62^{\circ} 42' 30''$; nach Guldensstädt, dem der Vf. gefolgt ist, aber $62^{\circ} 27' 30''$ Ost von Ferro. Tifflis hat nach Guldensstädt $41^{\circ} 43' 40''$ nördliche Breite und beynahe denselben Meridian wie Mosdok, und liegt folglich überhaupt einen Grad mehr ostwärts. Kislar hat $43^{\circ} 5'$ nördliche Breite, und seine Länge, die noch nicht beobachtet ist, mag so ziemlich genau durch seine Entfernung von Mosdok bestimmt worden seyn. Einige andere Lagen auf der Karte sind seit Erscheinung der Zanonischen Karte, die man bis jetzt für die beste hält, sehr genau durch den March der Russischen Truppen bestimmt worden. Im Ganzen genommen hat der Vf. die Wüste von Astrachan, die Russische Grenze, den Zwischenraum zwischen dieser Grenze und den hohen Gebürgen, und den größten Theil von Georgien mit ziemlicher Genauigkeit gezeichnet. *Leqistan*, *Armenien* und die Türkische Provinz *Acalziche* sind größtentheils von der Zanonischen Karte genommen. Die Taurische Halbinsel und die Insel Phanagoria oder *Taman* sollen nach einer auf Befehl des Fürsten Potemkin gemachten Vermessung copirt seyn. Ihre Lage kann aber doch wohl fehlerhaft seyn, indem die große Karte vom Afowschen Meere und die von der Academie zu St. Petersburg herausgegebenen Karten, in Ansehung der Breite von Taganrok um mehr als einen Grad abweichen; überdem ist auch noch die Richtung des Afowschen Meeres sehr verschiedentlich vorgestellt. Diese starke Abweichung konnte nun wohl nicht gut zusammen gereimt

werden, ohne die Insel *Taman* etwas zu viel nordwärts zu setzen. Die Küste des schwarzen Meeres ostwärts von *Sotschuk-Kale* ist unsers Wissens noch von keinem Europäer aufgenommen worden, und daher halten wir keine Karte von diesem Meere für so ganz zuverlässig. Auch in der le Clerkschen Seekarte vom schwarzen Meere, weicht die Küste von obiger sehr ab.

Das hiezu gehörige *Memoir of a Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian with an account of the Caucasian Nations and Vocabularies of their Languages*: London printed for I. Edwards in Pall-Mall 1788. 10 Bog. in 4. ist größtentheils aus dem ersten Theile von Guldensstädt's Reisen, im Petersburger Journal aus verschiedenen Abhandlungen, aus Dr. *Reineggs* Beschreibung von Georgien, die von dem Prof. *Pallas* in einem periodischen Werke herausgegeben ist, aus Müllers Sammlung russischer Geschichte, und endlich aus einigen handschriftlichen Berichten genommen. Das wenige, was sich auf die alte Geographie bezieht, ist aus *Strabo*, *Plinius*, *Ptolemaeus* und *Striters* Auszügen aus den Byzantinischen Geschichtschreibern gezogen. Die Classificationen der Bewohner des Caucasus sind dem Vf. vom Hrn. *Pallas* mitgetheilt, und mit seinen eigenen Worten eingerückt. Von den Districten, die er aufgeführt hat, findet man den größten Theil auf der Karte. Verschiedene sind theils wegen Mangel des Raums, theils weil der Vf. ihre Lage nicht anzugeben gewußt hat, ausgelassen worden, z. B. die Grenzen der zu Georgien gehörigen von *Inirette*, abgerissene Stücke von *Mingrelien* und *Guriel*. Die Abtheilung zwischen den Ländern *Karduel* und *Kacheti*, als welche das eigentliche Georgien im engeren Verstande ausmachen, ferner die Grenzen der Landschaft *Satabago*, ein abgerissenes Stück von *Karduel*, und der persischen Provinz *Schirwan*, welche hier als ein Theil von *Dagestan* illuminirt ist, eigentlich aber als eine neue Eroberung dem Zaar *Ileraklius* gehöret, ihm auch unterthan und steuerpflichtig ist, mithin die Farbe von Georgien haben sollte. Der Hafen *Batum* am schwarzen Meer, ist als zu *Armenien* gehörig illuminirt worden, nach *Gatterer* gehört er aber zu Georgien und zwar zum Lande *Guriel*. Das übrige des Buchs von S. 58 bis 80 enthält ein Verzeichniß von Wörtern aus kaukasischen Sprachen, und ist aus dem bekannten russischen allgemeinen Wörterbuche genommen. Beym Abschreiben der Wörter ist es wohl nicht immer in des Vf. Macht gewesen, die Originalsprache in englischen Buchstaben auszudrücken, weil das russische Alphabet Zeichen für einige Laute hat, die die Engländer nicht aussprechen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

- 1) AUGSBURG, b. Doll: *Gekrönte Preisschrift. Eine statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhefen*, von Jos. Edlen von Sartori, Ellwängischen Hofrath. 2te Auflage. 1788. Fortsetzung dieser Abhandlung. ebend. 1787. 244 S. 4. (1 Rthlr.)
- 2) FRANKFURT U. LEIPZIG (MANNHEIM, b. Schwan u. Götz): *Ueber die Regierung der geistlichen Staaten*. von F. C. Freyh. von Moser. Noſce te ipsum. 1787. 220 S. 8. und 20 S. Inhalt. (16 gr.)
- 3) JENA, b. Cuno's Erben: *Ueber des Frh. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland*; vom Hofr. Schnaubert in Jena. 1788. 206 S. 8. und 8 S. Titel und Inhalt. (14 gr.)
- 4) FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Eslinger: *Auch etwas über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland*. Nach der Preisaufrage in dem Journale von und für Deutschland. S. 552 des Jahrganges 1785. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)

Wenn Rec. die Bibraische Preisaufrage (f. A. L. Z. 1788. St. 299.) zu beantworten gehabt hätte; so würde er ganz kurz gesagt haben: Eben weil die Hochstifte Wahlstaaten, und zwar geistliche *katholische* Wahlstaaten sind, eben weil krummer Stab und Zepter nur einer Hand eines zum Regenten nicht erzogenen unmittelbaren Reichsedelmanns anvertraut werden; eben darum sind diese Staaten keines hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig, eben darum sind alle Vorkehrungen nur Arznei für einzelne leidende Theile, nicht für den ganzen siechen Körper. Dies sind philosophische und historische Wahrheiten, erkennbar für jeden, der Gelegenheit gehabt hat, diese Staaten in der Nähe kennen zu lernen. Doch wenn völlige Heilung unmöglich ist, so sind schon Palliativcuren, schon Verminderung des Schmerzens willkommen, und darum verdient gewis der F. von Bibra den Dank aller hochstiftlichen Einwohner, weil er Gelegenheit gegeben hat, die Krankheiten der geistlichen Staaten ganz kennen zu lernen, und dadurch unendlich viel zur Verminderung politischer Schmerzen beygetragen hat. Rec. sagt es mit Vergnügen, daß seit 1787 in mehreren Hochstiften wahre politische Riesen Schritte geschahen, die nur vorzuschlagen noch vor zehn Jahren kein Minister gewagt hätte. Und diese geschahen nach Erscheinung der erstern Schrift, welche den Preis erhielt, und ohne alle Einrede verdiente, deren Anzeige in diesen Blättern aber durch Zufälle verspätet worden.

A. L. Z. 1791. *Erster Band.*

Der Vf. handelt in zwey Abschnitten von den *äußerlichen* Ursachen des hinfalligen Glücksstandes der geistlichen Wahlstaaten, und von den *innern* Ursachen und Mängeln. Bey Aufzählung der Gebrechen giebt er immer die Mittel an, diese zu heilen. Zuvörderst stellt Hr. S. den Unterschied zwischen Erb- und Wahlstaaten recht lebhaft dar, und beweist, daß die letztern niemals jenes hohen Grades von politischer Glückseligkeit fähig sind, dessen die erstern zu genießen wenigstens Hoffnung haben. Gegen diese erstere äußerliche Ursache der Gebrechen giebt es keine Mittel. 2) Der Wahlstaat ist kein erwerbender, sondern er muß bloß durch innere Verbesserungsmittel sich Zuwachs seiner Stärke zu verschaffen suchen. 3) Selbst die Lage der meisten Hochstifte, indem sie fast insgesammt mit gefährlichen Nachbarn umgeben sind, hemmt ihren Glücksstand. Unter allen deutschen Staaten litten die Hochstifter am meisten durch Reichskriege, ohne jemals nur Hoffnung zu einer Entschädigung zu haben. Hr. S. bestimmt den erlittenen Schaden seit 280 Jahren auf 114 Millionen Gulden. Nur strenge Neutralität, (wenn sie immer vergönnt würde,) nur kluge Wahl aus großen und mächtigen Häusern (dies leidet große Ausnahmen) können den Hochstiften Schutz gewähren. 3) Am meisten werden die Hochstifte durch die Zahlungen nach Rom gedrückt, welche seit 280 Jahren sich auf 87,773,400 rheinische Gulden belaufen. Und fast eben so viel mag durch Privatpersonen dahin gekommen seyn. Nur gemeinschaftliche Vorkehrungen sämmtlicher Hochstifte können hier Erleichterung (warum nicht gänzliche Abhülfe?) verschaffen. 5) Einen großen Schaden erleiden besonders die kleineren Hochstifte dadurch, daß ein Bischof mehrere Hochstifte zusammen besitzt. Nur sechs Stifte verloren in diesem Jahr. dadurch bey 3 Mill. Gulden. 6) Die letztere äußerliche Ursache ist der *Proödriehus*, oder daß man in geistlichen Staaten die Ausgaben nach der hohen *Würde*, nicht nach dem *Ertrage* der Länder, einrichtet. — Unter die *innerlichen* Ursachen zählt Hr. S. 1) die Capitulationen und Statuten, die zwar allerdings von Nutzen sind; aber auch den Regenten in vielen Stücken zu sehr die Hände binden. 2) Den erst in diesem Jahrhundert auf gekommenen Mißbrauch, die Activcapitalien der Hochstifte loszukündigen, und unter sich zu theilen, wie in Speyer (auch in mehreren Hochstiften) geschah. 3) Das größte Gebrechen ist, die schlechte Dienerauswahl. In Hochstiften geht alles auf Empfehlung. Ein Sänger oder Comödiant wird Cammerdirector; ein Cassirer muß den Justizrath machen, der Bereuter wird Kammerrath, der Controllieur Archivar. (In einem gewissen Hochstifte wurde vor zwanzig Jahren der Livréebediente der bischöflichen Mätresse, — ein sehr elender Menich von Kopf und Herzen — wirklicher Regie-

rangerath, und richtete viel Unheil an.) Hr. S. giebt hierauf den Bischöfen eine treffliche Anweisung, wie sie zum Wohl ihrer Staaten in dieser Hinsicht zu handeln haben. 4) Einer der größten Fehler in den geistlichen Staaten ist, daß man vom Lande nur aus dem mechanischen Gange der jährlichen Kammerrechnungen eine oberflächliche Kenntniß hat. Hr. S. rath daher zu einer förmlichen Aufnahme, und thut herrliche Vorschläge, auch in Hinsicht auf Justiz und Polizey, die bekanntlich fast in den meisten Hochstiften sehr elend sind. 5) Die Geldauswanderungen durch Kriege, Zahlungen nach Rom, Mehrheit der Beneficien, Nutznießung der Abwesenden, und Freypräbenden, drücken die Hochstifte außerordentlich. Der Ausgang betrug nur in 80 Jahren in 30 Hochstiften die ungeheure Summe von 3389,018,274 Gulden; der Eingang fremden Geldes war nur 1274,400,000. Welch ein Verlust! Diesem vorzubeugen muß also vorzügliche Sorge der Finanziers seyn. 6) Die Termine der Bettelmönche, die Collecten der Ritterschaft entkräften alle geistliche Staaten. 7) Im Ganzen genommen stehen die stiftlichen Einwohner schlecht, theils aus obigen Ursachen, theils weil die Abgaben zu groß, der Steuerfuß noch nirgendwo richtig ist. Hr. S. thut hier wieder vortreffliche Vorschläge zur Verbesserung der Glücksumstände der hochstiftlichen Einwohner. 8) In allen Wahlstaaten liegt der Handel, und doch haben die rheinischen Erzstifte besonders hiezu eine so günstige Lage. Hr. S. schreibt den Verfall desselben den Domcapiteln zu. (Rec. würde ihn mehr auf Rechnung *katholischer* Indolenz schreiben, wovon er mehrere beweisende Beyspiele aufzuzählen vermöchte, wenn es der Raum dieser Blätter vergönnte.) 9) In allen Wahlstaaten herrscht noch außerordentliche Intoleranz, (doch seit 1787 hat sich viel, besonders am Rheine, geändert.) wodurch die Stiftslande sehr leiden. 10) In den Wahlstaaten herrscht keine Industrie. (Hr. S. hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, daß der Mangel an Industrie hauptsächlich von der Intoleranz herkomme. Man vergleiche nur die Staaten, wo Protestanten gesetzmäßig wohnen, mit ganz katholischen Hochstiften!) 11) Die Emigrationen geschehen am meisten aus den geistlichen Staaten. 12) Nirgendwo sind die Erziehungsanstalten schlechter, nirgendwo wird die Betteley mehr begünstigt, als in den Hochstiften. 13) Das Rechnungswesen ist schlecht bestellt, die Strafsen kosten zu viel, Holz- und Getreideökonomie kennt man nicht, der Luxus ist sehr groß, die Unterthanen werden nicht unterstützt, (weil die Kameralbedienten nur darauf sehen, ihrem Herrn viel in die Chatouille zu schaffen) — kurz, daß die geistlichen Staaten nicht so glücklich sind, als sie es wirklich seyn könnten, liegt bloß in der üblen Staatswirthschaft. In der Fortsetzung beweist Hr. S. die obigen Wahrheiten nur noch ausführlicher, und geht da mehr ins Detail der einzelnen Stiftslande. Zu wünschen wäre, jeder Bischof, jeder Staatsbeamte hätte dieses treffliche Werk, dessen Vf. so individuelle Kenntnisse von den d. Hochstiften hat, stets vor sich liegen. Wie manche Lehren würden diese Herren finden, Lehren, deren Befolgung in unsern Zeiten um so nöthiger ist, als der Empörungsg Geist so weit, vorzüglich in den Wahlstaaten, um sich greift.

Ganz von anderm Gehalte ist die Moserische Schrift. Der Vf. war vermuthlich eben so sehr, als Rec., von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt, die Hochstifte zu einem hohen Grade von politischer Glückseligkeit zu erheben; und deshalb rath er nicht zu einer bloßen Verbesserung, sondern zu einer gänzlichen Umschaffung dieser Staaten. Sehr treffend schildert der Vf. von S. 37 an die Mängel *aller katholischen* Staaten, und diejenigen, welche bloß den geistlichen Regierungen eigen sind. (S. 54.) In den geistlichen Staaten herrscht kein System, kein harmonisches Ganze, die Capitulationen legen Hindernisse in den Weg, und wegen des Conflicts zwischen Capitel und Fürst, zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit, sind alle Verbesserungen großen Schwierigkeiten unterworfen. Das beste System ist nur auf die kurze Lebenszeit des Regenten beschränkt, und kein Gemeingeist, kein wahrer Patriotismus kann entstehen. Als Mittel schlägt derselbe vor, dem Volke seine Menschenrechte wieder zu geben, Fürst und Bischof zu trennen, von Rom sich ganz los zu sagen; (dies können die Bischöfe nicht, ohne aufzuhören, katholisch zu seyn,) dann erst würde der neue Fürst freye Hände haben, Alles zum Wohle des Staates thun zu können, dann würden Stifter und Klöster aufgeloben, dann würde allgemeine Toleranz eingeführt werden können. Zur Vermeidung des Despotismus schlägt er besser eingerichtete Wahlcapitulationen vor. Es ist nicht zu läugnen, daß die kurze Moserische Schrift außerordentlich viel Gutes, Wahres und Schönes enthalte, und mehr, als in einer Hinsicht, den geistlichen Regenten zum trefflichen Lehrbuche dienen könne; aber untreitig gebührt dem ersten Werke der Vorzug, wenn es auf die Ausführung ankommt. Den Vorzug aber muß Rec. doch dieser Schrift vor jener einräumen, daß der Vf. derselben den Einfluß des Katholicismus auf das politische Wohl und Weh aller katholischen Staaten, und also der Hochstifte vorzüglich weit treffender dargestellt, als jener, der den Einfluß der *katholischen* Religion nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen scheint, Eine neuere Schrift (vertraute Briefe über Katholicismus I. B.) hat noch weit ausführlicher die schrecklichen Folgen des Katholicismus dargestellt, und verdient bey dieser Preisfrage gewiß auch gelesen zu werden.

Hr. H. Schnaubert schildert in der dritten Schritt erstlich den gefährlichen und betrübten Zustand der deutschen Hochstifte, und geht dann zur Prüfung der Moserischen Vorschläge über. Die Freyheit zu denken, zu forschen, zu prüfen, zu glauben, zu reden und zu schreiben, kann wenigstens nicht unbedingt gestattet werden. Das hindert die katholische Religion; doch wäre es zu wünschen, daß wenigstens die Freyheit herrschte, die selbst nach katholischen Grundätzen Statt finden darf. Der andere Moserische Vorschlag, sich ganz vom hierarchischen System und von Rom los zu machen, ist ebenfalls nicht ausführbar. Hierarchie und Primat sind katholische Glaubenssätze, die nicht aufgegeben werden können, ohne das ganze katholische Religionsgebäude niederzureißen; doch darf der Pabst eingeschränkt werden, was schon der Embser Congress bezweckt. Die Ausführung des dritten Vorschlags, nämlich

lich die Trennung des Fürsten vom Bifchofe, würde sowohl dem Staate, als der Kirche, nützlich seyn; sollten diese Staaten aber bloß in weltliche Wahlstaaten umgeschaffen werden, wie Moser rath, so würde die Quelle so mannichfaltigen Elends nicht verstopft. Hr. S. rath vielmehr zur Verwandlung in erbliche Fürstenthümer, und zeigt, wie das geschehen könne und müsse. In Betreff des vierten Vorschlags, Stifter und Klöster aufzuheben, und des fünften in Hinsicht auf Duldung, denkt Hr. S. wie Hr. v. M.; verkennt aber auch die Schwierigkeiten nicht, welche sich so häufig in katholischen Staaten der Ausführung entgegenstellen, und rath daher mehr zur Reformation, als gänzlichen Aufhebung der Stifter und Klöster. Ueberhaupt wird jeder Unpartheyische Hn. Hfr. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß er überall die goldene Mittelstraße geht, und nicht, wie Hr. v. M., Zerstörer, sondern mehr Verbesserer ist, wie Hr. v. Sart. Wer die katholischen Staaten kennt, und dabey als Patriot die Erhaltung des deutschen Reichs systems wünscht, der wird denn doch immer lieber die Vorschläge der Verbesserer, als des Zerstörers, erfüllt sehen, da diese letztern nicht ohne eine schnelle Veränderung ausgeführt werden können, die immer, nach Rec. Meynung, gefährlich ist.

Diese drey Gelehrten finden insgesamt die Ursache der großen Krankheit aller geistlichen Staaten in der Grundverfassung derselben; verkennen aber nicht die übeln Folgen der Staatsverwaltung. (Sart. schreibt dieser letztern auch mehr zu, als M. und Schn.) Der Vf. der vierten Schrift hingegen findet die Grundverfassung ganz unfehllich an allem Elend. Diefes hängt, seiner Meynung nach, bloß von der üblea Staatsverwaltung ab. Eben diese ist ja aber nothwendige Folge der Grundverfassung. Uebrigens stellt der Vf. die Mängel und Gebrechen der geistlichen Staaten nicht bloß, sondern aller katholischen Staaten dar, und verdient immer neben jenen Schriften gelesen zu werden, da er vorzüglich die Folgen der Möncherey sehr treffend schildert.

BERLIN, b. Kunze: *Neue praktische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den preussischen Staaten*, von *Gustav August Heinrich Baron von Lemotte*, königl. pr. Kriegs- und Domainenrath. *Erster Theil*. 1789. 206 Seiten gr. 8. (12 gr.)

Diese Fortsetzung der schon zu 4 Bänden angewachsenen praktischen Beyträge hat der Vf. vermuthlich nur wegen der Veränderung in dem Verlag mit dem Zusatz *neue* ausgezeichnet, und so die Theile von vorn zu zählen angefangen. Dem Inhalt und der Bearbeitung nach ist es ganz dasselbe Werk, das sagt die Vorrede selbst, in welcher übrigens der Nutzen davon für Landesbediente, Gerichtsherren u. s. w. gut auseinandergesetzt ist. Auf diese folgt eine *Untersuchung der Beschuldigungen wider den 4ten Theil* in der A. L. Z. No. 123 von 1787. So heftig aber diese Antikritik ist, so wenig kann sie doch dem Rec. empfindlich seyn. Er hatte in der That das Werk nach Verdienst recht gelobt, und nur einzelne Mängel, insonderheit des Vortrags, mit

möglichster Gelindigkeit getadelt; aber die schriftstellerische Eigenliebe ist doch beleidigt, und Hr. v. L. ist so böse darüber, daß er seinen Zorn fast in zwey vollen Bogen auslaßt. Er spricht von Grobheiten und Schmähungen, die kein Unbefangener in jener Anzeige finden wird. Anstatt den Tadel selbst und die Gründe desselben zu widerlegen, beruft er sich auf das ihm in der Berliner Zeitung und von Hn. Beckmann und Büsching ertheilte Lob, welches auch der Rec. nicht streitig machte; nur nicht so uneingeschränkt ertheilen konnte. Doch hierüber und von der Sache selbst weiter zu reden, gestattet der Raum nicht; das Einzige nur ist noch zu bemerken, daß Hr. v. L. sich irret, den Rec. für einen unbärtigen Jüngling, verunglückten Candidaten oder eingebildeten schönen Geist zu halten, denn er ist Preussischer Cameralist so gewiß, als Er, und vermuthlich länger im wirklichen Dienst. Er glaubt daher, durch eigene Erfahrung überzeugt, am besten von der lehrreichen Brauchbarkeit der praktischen Beyträge urtheilen, und das Verdienst, welches Hr. v. L. sich damit erworben, würdigen zu können; aber auch in einzelnen Stücken freymüthig seine Erinnerungen dagegen machen zu dürfen. Dieses hat er mit dem redlichen Bewußtseyn der Unpartheylichkeit in der vorigen Anzeige gethan, und davon soll ihm auch bey diesem Theil selbst das Misverständniß und harte Betragen des Hn. Vf. auf keine Weise abbringen.

Zuförderst also verdienet nach seinem Urtheil der Nachtrag zum 31ten Stück von der kurmärkischen Landfeuerfocietat alle Aufmerksamkeit. Es ist eine genaue und sehr ins Einzelne gehende Tabelle über den Zustand derselben von 1765 — 1786, welche der Staatsminister, Graf von der Schulenburg, als Generaldirector der Anstalt ausarbeiten lassen, und Hn. v. L. mitgetheilt hat. Nach derselben hat in dieser Zeit der Werth der eingesetzten Gebäude 10 bis 17 Millionen betragen. Es sind in einzelnen Jahren neue Theilnehmer mit 102,325 bis 757,425 Thaler zugetreten, und die Anzahl der wiederhergestellten Gebäude beläuft sich auf 3774. Der Beytrag ist jährlich 5720 bis 34,644 Thaler gewesen, so daß 3 gr. 7. pf. bis 6 gr. 2 Pf. und im Durchschnitt 4 gr. 10 pf. auf Hundert genommen sind. (Bey den Städten beträgt die Steuer nach Richters Finanzmaterialien nur etwan eins von tausend jährlich.)

Das erste Stück enthält hiernächst das Reglement der Feuerfocietat für die Stadt Berlin von 1718. Dieses steht schon in Myli Constitut. March., ist aber hier mit langen Anmerkungen von neuern Verordnungen erläutert. So wird über die Versicherung der königlichen Mühlen, die Schätzung der Gebäude, die Kosten zu Heilung beschädigter Hülfsproben und Ausbesserung der Werkzeuge, die 13 pro Cent Einforderungsgebühren u. d. g. manches Nützliche gesagt. Das Sonderbarste ist wohl, daß nach einer Declaration auch Wetterfchäden durch Zerfchmetterung des Blitzes ohne Entzündung vergütet werden. Denn dieses läuft doch ganz wider den Begriff einer Feuercaffe, und mit Recht hat daher in einer andern Provinz die Kammer solches abgeschlagen. Die angenommene Analogie mit dem Schaden durch Einreißen bey dem Feuer ist doch offenbar erzwungen, und nach der

vorgewendeten Absicht die Städte und Häuser in gutem Stande zu erhalten, würde die Vergütung auch bey allen Schäden von Hagel, Sturmwind und Regen, ja gar bey dem Einsturz vor Alter eintreten müssen. Im zweyten Stück werden die Artikel einer freywilligen Feuerfocietät der Brauer in Berlin von 1771 mitgetheilt, nach welchen ein jeder Abgebrannte zu Vergütung des Schadens an Getreide, Malz, und durch Störung des Gewerbes ohne Unterschied von jedem Mitgliede drey Thaler bekommt. Das dritte handelt von der Feuerfocietät der Städte in der Kur- und Neumark, welche 1720 nach dem Muster der Berlinischen errichtet ist. Hiebey wird zugleich das Reglement für das Herzogthum Magdeburg und die Graffschaft Mansfeld eingeschaltet; auch sind neuere Verhandlungen über die Erhebung der Feuercaffengelder und die vorgeschlagene Trennung der beiden Marken umständlich erzählt. Den Beschluß endlich machen die Reglements der Feuerfocietät zu Versicherung des Mobilvermögens für die Prediger in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark von 1768. im vierten und für die Schulbedienten in den Städten von 1779 im fünften Stück. Beide sind in den Constit. March. enthalten, und hier nur mit wenigen kleinen Anmerkungen begleitet. Es wird dadurch ohne Unterschied das Vermögen eines Predigers zu 400. eines Schulbedienten aber zu 150 Thaler, angenommen, und bey dem durch Zeugen bescheinigten und eidlich bestärkten Verlust über die Hälfte,

ganz, sonst aber halb oder ein Viertel davon durch Beyträge der Uebrigen vergütet. Hiebey wäre daher vorzüglich eine Nachricht von dem Fortgang und Erfolg der Anstalt zu wünschen gewesen, indem so leicht Mißbräuche und Ungleichheiten vorfallen können. Aber das liefs sich freylich nicht so gerade aus den Acten hernehmen. Diese hat Hr. v. L. einmal zur einzigen Erkenntnisquelle angenommen, ja er behält sie leider zur Ermüdung seiner Leser auch zum Muiter der Schreibart, anstatt dafs er gleich einem *Bogstede* und *von Arnim* nur die Materialien daraus ziehen, sie aber als Schriftsteller erst selbst verarbeiten, und so in schicklicher Form mittheilen sollte.

MADRID, b. Gonzales: *Cartas sobre los asuntos mas esquisitos de la Economia politica y sobre las leyes criminales*. T. I. 1789.

Der Vf. ist D. *Valentin de Foronda*, welcher schon mehr politische Schriften, z. E. über die Carlsbank, über die O. J. Companie geschrieben, auch Marmontels *Belisar*, und Bielefelds *Politik* übersetzt hat. Gegenwärtige Schrift enthält theils allgemeine Grundsätze des Wohls der Staaten, theils Aufsätze gegen die *Alcavala*, Zölle u. a. Abgaben, so wie sie jetzt in Spanien sind, gegen die ausschließenden Privilegien u. s. w.; über die Verbesserung der Kriminalgerichte, und besonders der Richter in Spanien sagt er viel Freymüthiges und Wahres.

L A N D K A R T E N

London, by Faden, Geographer to the King: *Hind, Hindostan or India* by L. S. de la Roche. 1788. 1 Bogen (2 $\frac{1}{2}$ Rthlr.) Vom 66° bis 96° östl. Länge von London und vom Aequator oder 0° bis 35° nördl. Breite, also 5 $\frac{1}{2}$ ° tiefer nach Süden als *Rennels* Karte, daher kommt es, dafs hier noch die sämmtlichen Maladiwischen Inseln vorgestellt sind. Der berühmte Wm. *Palmer* hat diese Landkarte meisterhaft gestochen. Anfänglich schien bey der vor uns liegenden Karte die *Rennelsche* von 1782 zu Grunde gelegt worden zu seyn; bey näherer Vergleichung fand sich aber eine große Abweichung. Die neuesten und interessantesten Nachrichten, wodurch diese Karte besonders in den nördlichen Gegenden bereichert worden ist, hat der Vf. hauptsächlich der geographischen Beschreibung des Pater *Tieffenthaler* und den schönen Zeichnungen vom Ganges und *Gagra* des Hn. *Anquetil du Perron* zu verdanken. Eben so hat ihm die chorographische Karte von den südlichen Ländern Indiens des Obersten *Kelly* in den Stand gesetzt, in verschiedenen Districten die bisher für die südlichsten Theile der Halbinsel angenommene Geographie zu verbessern und zu berichtigen. Die Abweichung von der *Rennelschen* betrifft vorzüglich den östlichen kleinern Theil der Provinz *Sindi*. Auf unserer Karte fehlt die Stadt *Schanagar* (Engl. *Joinagar*), in Osten am Küstenflufs *Paddar*. Nach der *Rennelschen* Karte entsteht dieser Flufs in der östlichen Grenze in der Provinz *Achmir* nordostwärts der Stadt gleiches Namens, geht oberhalb *Dshalor* vorbey, tritt sodann in der Provinz *Guzerat*, wo er obige Stadt *Schanagar* berührt, und fällt nach einem Lauf von mehr als 120 Meilen im *Sindischen* Meerbusen. Hier aber findet sich dies alles nicht, sondern es ist blofs der Einflufs des *Paddars* auf der Küste von 15 Meilen lang angegeben, und der wahrscheinliche weitere Lauf desselben bis an die nördliche Grenze von *Guzerat* punctirt worden. Ueberhaupt hat die Provinz *Guzerat* gar keine Aehnlichkeit mit der andern.

Eben dieses gilt auch bey den Meerbusen: so ist z. B. der *Sindische* und *Cambayasche* Meerbusen, die *Palksbay* u. d. m. ganz anders, als auf jener, vorgestellt. Auch in Ansehung der Grenzen unterscheidet sich diese Karte sehr von der andern. Die Illumination bestehet nur aus 2 Hauptfarben, nemlich aus *roth* und *grün*, erstere bezeichnet die Besitzungen der Engländer, und letztere die Staaten der *Maratten*; von den einzelnen kleinen englischen Stadtgebieten auf der *West-* oder *Malabarischen* und *Maratten-Küste*, sind einige anzudeuten vergessen worden; z. E. *Surat*, *Fort Victoria*, *Tellichery*; und auf der Ostseite *Poronovo* und *Nagore*, letzteres ist gar nicht darauf befindlich. Schade, dafs der Vf. nicht auch die französischen, holländischen, portugiesischen und dänischen Besitzungen durch besondere Farben angeben hat.

Alle diese Karten von Ostindien werden nunmehr von der neuen *Rennelschen*, welche 1788 zu London in 4 großen Bogen erschienen, und überaus prächtig gestochen und gedruckt worden ist, übertroffen, mit der wir nächstens unsere Leser bekannt machen wollen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dafs *Schrömbel* zu seinen allgemeinen deutschen Atlas im J. 1788 eine Karte von Ostindien in 4 Bogen seines Formats geliefert hat, die dem Titel zufolge nach *Rennels* erster Karte von 1782 gemacht seyn soll. Rec. hat sie damit verglichen, aber keine Gleichheit, sondern nur blofs Aehnlichkeit, und eine 1 $\frac{1}{2}$ malige Vergrößerung gefunden. Wie unrichtig übrigens die Lagen der Oerter unter einander auf dieser *Schrömbelischen* Karte seyn müssen, kann man schon daraus urtheilen, dafs unter den 5ten Grad der Breite ein Grad der Länge nur 13 $\frac{1}{2}$ Meilen ausmacht, statt dafs ein Grad der Länge daselbst 14 $\frac{1}{2}$ Meilen betragen sollte. Jeder Längengrad ist also um 1 $\frac{1}{2}$ Meilen zu kurz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14 Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

STUTTGARD, b. Christ. Gottl. Ehrhard: *Heinrich Preschers, Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend, Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Zweyter und letzter Theil, welcher die Topogryphie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechtstafeln und einer illuminirten Charte. 1790. S. 432. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Dieser Theil setzt die in dem erstern (der A. L. Z. 1789. N. 256. von einem andern Recensenten, mit dessen Urtheil wir völlig übereinstimmen, angezeigt worden) nahe an ihrer Endperiode abgebrochene Geschichte bis zum XXIII Abschn. fort. Der XVIII Abschn. faßt *Bemerkungen über den kirchlichen Zustand* der in dem erstern Theile abgehandelten Periode in sich. Die Landesherren waren zum Theil selbst Theologen und wirkten also für die Kirchenverbesserung desto mehr. Wirkliche Katecheten wurden die Prediger hier erst 100 Jahre nach der Reformation. Schenk Albrecht und Schenk Carl führten schon 1611 die erste, aber nur geschriebene Kirchenordnung in dem Limpurg-Gaildorfischen Antheile ein. XIX Abschn. *Vierter und letzter Zeitraum der Limpurg. Geschichte vom Tode Graf Wilh. Heinrichs zu Limpurg - Gaildorf 1690 bis auf die neueste Zeit*, aus den Hausverträgen und der in dem Limpurgischen Successionskreise zum Vorschein gekommenen den Publicisten bekannten Deductionen gut ausgeführt, mit wichtigen Bemerkungen über ältere deutsche Landesverfassung. Sehr richtig beweist der Vf. gegen Ludewig, der sich einige für die Limpurgischen Allodialerben nachtheilige Ausfälle in der Erläuterung der goldnen Bulle erlaubte, daß die heutige Grafschaft Limpurg von Alters her ihrem größten Umfang nach ein Theil des alten Kochergaus und andrer benachbarter Gauen, aber nicht des großen Fränkischen Pagi Virngrund gewesen, nicht erst in der Mitte des XIII Jahrh. durch Neureuten entstanden, sondern verschiedene Jahrhunderte früher angebauet gewesen sey. *Viechberg* und *Westheim* waren schon im Anfang des IX Jahrh., die zwey *Bretzingen*, *Kleinfulzbach*, *Gebenweiler*, *Geisferts Hofen*, *Winzenweiler* im XI und *Schmidelfeld* und *Kirchberg* im XII Jahrh. Pfarreyen. XX. *Das neuere Haus Limpurg oder die hohe Nachkommenschaft der letztern männlichen Zweige des ältern Hauses tabellarisch vorgestellt* und XXI. *Vermischte politische Merkwürdigkeiten aus diesem Zeitraume*. Der Vf. hat die Geschichte der Landesvertheilung unter die weiblichen Abkömmlinge der Grafen *Wilhelm Heinrich*,
A. L. Z. 1791, Erster Band,

Vollrath und Georg Eberhard mit ihren Folgen gut auseinandergesetzt. Daß man den Schenkenbecher in den Wappen und Siegeln der andern, aber nicht der von Vollrath abstammenden Sontheimischen Linien antrifft, kömmt von der testamentarischen Verordnung Vollraths her, daß der Becher in seinen Nachkommen abgethan und mit ihm begraben werden sollte. Von der neuen nach dem Absterben des ganzen Mannstamms für die Limpurgischen Lande entstandenen Periode sagt der Vf., daß zwar die Consumtion und der Geldumlauf gelitten, die Bevölkerung aber um $\frac{1}{3}$ und mit ihr der Ackerbau zugenommen habe. Der Kartoffelbau ist seit ungefähr 50 Jahren eingeführt; die künstlichen Grasarten, Mergel- und Kiesfuhren sind seit 40 Jahren in einigen oberländischen Gegenden im Gang und der Ertrag der Feldgüter und Zehnden erhöht. XXII. *Kirchliche Merkwürdigkeiten*. Sehr gute Bemerkungen über die Kirchengebräuche, über die ältere und neuere Kirchenzucht, über den ältern und neuern Lehrvortrag, über verschiedene Kirchenmandate und Schulordnungen. Ein eigenes Limpurgisches Gesangbuch ist erst 1759 zu Obersontheim zusammengetragen und 1762 zu Wertheim gedruckt worden. XXIII. *Neueste Verfassung*. Die Zertheilung des Landes in so viele Theile machte mehrere Canzleyen, und eben so viele Landschafts- und Kriegsscaffen nothwendig, ungeachtet jeder Theil nur gerade so viel, als ein Amt ausmachte. Die ganze Seelenzahl der sämtlichen Limpurgischen Pfarreyen beträgt nach des Vf. Angabe 14186 und der in auswärtigen Pfarreyen eingepfarrten Limpurgischen Unterthanen 2249 Seelen. Es folgt nun der 2te Haupttheil des Werks, die *Topographia*. Die Versicherung des Vf., daß er selbst gesehen, untersucht und geprüft, und durchaus die ersten und zuverlässigsten Quellen befragt habe, bestätigt sich in der ganzen Beschreibung als volle Wahrheit; die Lage, die Cultur, das Gewerbe, die Bevölkerung, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten jedes einzelnen Landesanteils und jedes einzelnen Ortes, kurz alles, was die politische, kirchliche, sittliche und natürliche Verfassung derselben in sich faßt, ist nicht allein genau, sondern auch mit prüfendem Geiste von dem Vf. vor Augen gelegt worden. In der Beschreibung folgt er der Ordnung der verschiedenen Landesanteile, nur daß er 1) der Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Gaildorf einen eignen Abschnitt widmet. Der Vf. versteht die Kunst, auch die Ansicht und Kenntniß eines kleinen Orts, wie Gaildorf ist, in der Beschreibung für die Leser anziehend zu machen. Gaildorf war bis 1404 ein Dorf, von welchem sich im XIII Jahrh. ein edles Geschlecht nannte. Vor und nach dem eben angegebenen Jahre hatten mehrere edle
Bbb

edle Geschlechter Güter daselbst, die aber Limpurg, als Obereigenthumsherr nach und nach alle auskaufte. Gaildorf gehört nach allen alten Urkunden zu den Erbtheilen des Hauses und ist es unter vier Herrschaften getheilt, von welchen Limpurg-Sontheim-Pückler allein die Hälfte besitzt. II) *Der Limpurg-Sontheim-Wurmbrandische, itzt Wirtemberg-Lemüngische gemeinschaftliche Antheil*, der aus einem Viertel der Stadt Gaildorf, aus dem Landamt Gaildorf und einem Theile des Amtes Gschwend besteht. Im Amte Gaildorf enthält der Kieselberg ein Magazin von Kieseln und Feuersteinen, die Berge um Münster gute Werksteinbrüche und die Berge um Eutendorf eisenhaltige Steine. Der Wieswachs in den Thälern ist überaus gut, die Rindviehzucht ansehnlich, der Getreidebau hier und da wegen des Bodens mühsam. Das Amt Gschwend enthält fast durchaus sandigen Boden, dem aber die Einwohner mit Kies oder Mergel auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe zu kommen wissen. Der Flachsbau macht hier den wichtigsten Theil des Wohlstandes der Landleute aus, und die vielen Waldungen geben ihnen ein beträchtliches Gewerbe mit Pottasche, Harz, Pech und Kienrufs. S. 216. giebt Hr. Pr. eine gute Nachricht von den bekannten Siebenzählern im Amte Gschwend. Sie sind die Besitzer von 17 alten Gütern, deren einige in den neuern Zeiten unter mehrere Inhaber vertheilt worden sind, alle unter dem Gerichtsbezirk der alten Seelacher Gerichtsstätte, sämmtlich Kloster Corchische Lehenleute; aber un widersprechlich der Limpurgischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Der Tradition nach sollen sie auf der Seelacher Gerichtsstätte über Leben und Tod geurtheilt haben. III) *Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Affenheimische Antheil*. Das Roththal in dem Amte Oberroth ist die Goldgrube dieses Amtes; die schönsten Wiesen, das herrlichste Vieh, der Ackerbau ansehnlich, die Berge hochhinauf mit Kornfeldern angebaut, allenthalben guter Klee-, Esper- und Lucernenbau und daher durchaus Wohlstand. Des Fleckens Oberroth wird schon in den ältesten Urkunden gedacht. IV) *Der Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldische Landes-antheil*. Der Eilsbach, der durch Sulzbach fließt, führt Achat und versteinertes Holz in Menge bey sich, die er in Stücken aus den nahen Bergen losreißt. V) *Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Landes-antheil*. Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses und der Burg Gröningen ist unbekannt. Schenk Friedrich erkaufte sie 1410 von Wilhelm von Reberg, sie kam aber von ihm in die Hände der von Yberg, und von diesen schon 1436 und 39 durch Kauf wieder an Schenk Conrad und seine Brüder Gottfried und Conrad den Jüngern. In Gröningen wird die Baumwollenspinnerey stark getrieben. VI) *Der Limpurg-Sontheim-Oberfontheimische Antheil*. Zu dem Waisenhause in Oberfontheim legte der Hospred. und Super. Müller, ganz nach Franks Weise, den ersten Grund. Die Landesherrschaft schenkte eine Hoffstätte, einen Garten und auch Holz zu dem ersten Bau; es ward aber bald ein grössrer Bau notwendig, der 1708 vollendet wurde. Durch starke auswärtige Unterstützung besonders von Holland und Dännemark aus war das Haus bald im Stande, Capita-

talien auszuleihen und 40 Kinder anzunehmen, litte aber nach und nach an seinen Einkünften so sehr, daß es itzt nur 10 — 12 Kinder unterhalten kann. VII) *Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfsche Antheil*, der wenig zusammenhängend ist. Lindenthal und Unterschlechtbach haben Weinbau, in allen übrigen Orten hat Feldbau und Viehzucht die Oberhand und in der Gegend von Welzheim ist Gewerbe von Holzwaaren. VIII) *Der Limp. Sontheim-Michelbachische Antheil*. Zu Michelbach lebte der Pfarrer Lorenz Reichlin schon 1517 in der Ehe, hatte eine Frau mit 11 Kindern und starb, nach seinem noch vorhandenen Epitaphium zu schliessen, als Katholik. IX) *Die Herrschaft Limpurg-Speckfeld*. Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Herrschaft sind Wein, Getreide und sehr gute Obstarten. Der Handel mit Obst geht bis Rotenburg, Nürnberg und Bamberg, und der Wein- und Getreidehandel wird durch den Main und die guten Chausséen erleichtert. Die Volksmenge der Herrschaft betrug 1772. 4404 Seelen. In den ältesten Zeiten kommt ein besonderes Geschlecht von Speckfeld vor, das bis 1354 in den Urkunden erscheint, aber schon 1330 das Schloß Speckfeld nicht mehr in Händen hatte. Durch die Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, Gem. des Schenks Friedrich, kam sie an das Limpurgische Haus. Indessen ist die heutige Herrschaft Speckfeld nur ein kleiner Ueberrest der ehemaligen Hohenlohe-Uffenheimischen Stammgüter. Weder die Grafen von Hohenlohe noch die Grafen von Limpurg führten ein besonderes Wappen wegen der Herrschaft Speckfeld. X) giebt der Vf. von den ehemaligen Besitzungen des Hauses Limpurg Nachricht, die ganz beträchtlich sind. Am Ende folgt ein rätsonnires Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel der limpurgischen Geschichte. Der Reichthum ist, wie in der Privatgeschichte der mehresten Dynasten und altadelichen Häuser, nicht groß und schränkt sich hauptsächlich auf die Schätze der Archive ein. Die Urkunden der limpurgischen Archive gehen nicht in das erste Viertel des XIII Jahrhunderts. Die Archive vieler Dynasten und altadelicher Häuser gehen nicht einmal so weit und vielleicht aus so begreiflichen Ursachen, daß man durchaus an keine Zerstörung ältrer Urkunden, wie Hr. Pr. nach dem Fröschlin erzählt, zu denken nöthig hat. Eine noch vorhandene alte Geschlechtsbeschreibung von 11 mit kleiner Schrift geschriebenen pergamentnen Folioblättern unter dem Titel: *Alt Herkommen des Stammes Lympurg vom Jahre 1540*, ist die einzige Hülfe für den Vf. in der Berichtigung der ältern Geschlechtsfolge gewesen. Noch sind eine Karte der Limpurgischen Landesanteile und die Geschlechtstafeln der ältern Häuser Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld beygefügt. Der Rec. des ersten Theils dieser Geschichte in unsrer A. L. Z. hatte dem Vf. die ganz wahrscheinliche Erinnerung gemacht, daß unter dem Walther von Limpurg, der von 1230 bis ohngefähr 1284 in den Urkunden vorkommt und der von dem Vf. als eine einzige Geschlechtsperson angenommen wird, zwey Personen, Vater und Sohn, gedacht werden müssen. Wenn nun der Vf. dagegen erinnert, daß weder Fröschlin noch die alte pergamentne Geschlechts-

schlechtsbeschreibung die Schenken Walther, Vater und Sohn, unterschieden habe, so ist, wie der itzige Rec. aus vielfacher Erfahrung weiß, wohl zu bedenken, daß der größte Theil der genealogischen Untersuchungen jenes Zeitalters mehr auf Tradition als auf Urkunden gegründet und also durchaus weder Beweis noch Quelle sey. Aber die Gegenerinnerungen des Vf. wegen des alten Denkmals an der Kirche zu Welzheim sind einer Beherzigung werth.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum explicatione monogrammatum* edid. Jo. Christophorus Rasche, Tomi IV. Pars I. PR—SAM praecedit epistolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1759. XIV—1824 P. Pars II. Cui Sicularum monogrammata et epistolae quatuor praemittuntur. SAN—SSS. 1790. P. 1626. gr. 8.

Der Fleiß, mit welchem der Vf. die Wünsche des Publicums durch die immer weiter fortgesetzte Vollendung seines mühsamen Werks zu erfüllen sucht, ist unsers ganzen Lobes werth. Es wächst freylich zu vielen Theilen an; indessen müssen wir Hn. R. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich in bloß geographischen und antiquarischen Artikeln nach unsern ehemals geäußerten Wünschen um vieles kürzer gefaßt hat. Der große Reichthum der ältern Münzkunde in ihrem ganzen Umfange, die vielen auf den Münzen der Völker, der Könige und der Kaiser bemerkbaren Verschiedenheiten theils in den Bildern, theils in der Schrift und den Monogrammen, die eben so vielen dabey erforderlichen Erklärungen machten es alle gleich nothwendig, einen Gang in der Mittheilung einzuschlagen; auf welchem der Vf. alles auffassen konnte, und dieser Gang konnte nun einmal der kürzeste nicht seyn. Man mag den Plan des Vf. nach allen seinen Theilen untersuchen, so ist er nur zu sehr Zeuge, daß es ihm darum zu thun gewesen sey, das Ganze zu erschöpfen; den Kenner und Liebhaber sowohl mit allen bekannten Münzen des Alterthums, als mit allen auf denselben zu beobachtenden Verschiedenheiten und Abweichungen vertraut zu machen. Zuweilen hat sich der Vf. mit zu vieler Gewissenhaftigkeit an seinen einmal angenommenen Plan festgehalten und einen Artikel, wie *Salustius Autor*, getrennt, der, in seiner ganzen Verbindung, leichterer Unterricht für den Liebhaber gewesen seyn würde. — Der erste Band dieses Theils faßt eine Menge wichtiger und weitläufiger Artikel in sich, die dem Vf. die Münzen theils der Städte, theils der Könige und Kaiser geliefert haben. Freylich hätten wir einige derselben, wie *Praesantia numorum*, *Preces*, theils um ihrer Unvollständigkeit, theils um ihrer Geringfügigkeit willen gerade an diesem Orte gerne vermifst; dagegen geben aber andre Artikel, die den ganzen Fleiß des Vf. erforderten, eine desto reichere Schadloshaltung. Unter diese gehören vorzüglich, *Princeps juventutis*, *Profectio*, *Providentia*, *Quadratum*, ein mit vieler Mü-

he ausgeführter Artikel, *Racemus uvae* und *Ramusculus*, *Raritas numorum*, für Liebhaber und Anfänger besonders gut und nützlich, *Restituit*, *Roma*, *Salus*, *Prussia*, *Ptolemaeus*, *Ptolemais*, *Regulianus*, *Rhegium*, *Rhejaena*, *Rhodus* mit mehreren andern, die alle nicht nur mit Rücksicht auf den reichen Vorrath von Münzen, sondern auch auf alle Bemerkungen der ältern und neuern Schriftsteller über dieselben ausgearbeitet sind. Einer der nützlichsten Beyträge für die Münzliebhaber ist unstreitig der Artikel von dem Ebräisch-Samaritanischen Alphabet, den der Vf. aus *Bayer de numis Hebraeo-Samaritanis*, einem Buche, das in die Hände weniger Liebhaber kommen dürfte, vollständig gemacht hat. Wir hätten gewünscht, daß der Vf. eine ebenso gute und unterrichtende Quelle über die Runen vor sich gehabt oder vielmehr gekannt hätte. In einem Buche, wie dieses ist, in welchem es sich der Verf. zum Gesetz gemacht hat, die ganze Literatur zu benutzen, dessen Vollständigkeit allein von der vollständigeren Kenntniß dieser Literatur abhängt, ist es zu wenig gethan, wenn *Spanheim* allein als Quelle zur Kenntniß des Runen-Alphabets angeführt, wenn der eigentlichen Originalquellen, der Schriften eines *Celsus* und *Threger* nicht gedacht und nicht einmal Hn. *Schlözers* Nordische Geschichte benutzt ist. Daß sich der Vf. weder in eigne kritische Prüfungen der Münzen noch in die Beurtheilung der von andern angestellten Prüfungen einläßt, ist aus den vorigen Theilen bekannt. Indessen hat er doch in diesem Theile einige Versuche von der Art gemacht und unter andern die von dem sel. Schläger beschriebene und für ächt angenommene bleyerne Münze Hadrians gegen die vom sel. Reiske geäußerten Bedenklichkeiten aus sehr guten Gründen in Schutz genommen. Eine gleiche Probe seines numismatischen Untersuchungsgeistes enthalten die diesem Bande vorgedruckten Briefe an den Fürsten *Torremuzza* und die Antworten desselben, welche letztere für den Numismatiker besonders wichtig sind. Er nimmt die von dem Fürsten mitgetheilte und hier in einem guten Abdruck vorgelegte Münze, deren Schrift *MEP*, sowohl dem Fürsten als dem Hn. Hofrath *Heyne* bedenklich bleibt, wegen der ähnlichen Sinnbilder für eine Münze der Insel *Cos* an, die auch *Merope* und *Meropis* genannt wurde. Numismatisch ist der Name freylich nicht, wie der Hr. Hofr. *Heyne* ganz richtig bemerkt, auch die Aehnlichkeit der Bilder und ihre in den Sitten und der Cultur der Insel *Cos* gegründete Bedeutung bey weitem nicht entscheidender Grund genug und bey dem auf allen bis itzt bekannten Münzen der Insel *Cos* ausgedruckten Namen $\text{K}\Omega\text{S}$ oder $\text{K}\Omega\text{I}\Omega\text{N}$ immer ein großer Zweifel da, ob diese freylich ganz leichte Erklärung des Hn. R. angenommen und nicht vielmehr unter *MEP*, *Meroe* in *Lycien*, wie der Fürst *Torremuzza* vermuthet, verstanden werden müsse. In dem zweyten Briefe giebt der gelehrte Fürst von mehreren neuentdeckten Münzen von *Aliza*, *Himera*, *Agri-gent* und andern Städten, auch *Völkern* und *Königen* Nachricht, deren genauere Bekanntmachung für die Numismatik wahrer Gewinn seyn wird. Nach diesen Briefen folgt das Hebräisch-Samaritanische Alphabet

nach dem Frölich und Bayer aus den Münzen, den Handschriften und gedruckten Bibeln verglichen und am Ende des Bandes ein Verzeichniß der antiken Münzen in Gold, Silber und Erz, die der Bischof von Tyenne dem Vf. zum Geschenk zugesandt hat.

Der zweyte Band enthält viele weitläufige Artikel, wie *Serpens, ob cives servatos, sine epigrapha, spes*, die einen großen Theil schon vorher beschriebener Münzen aus neue wiederholen, aber, um keine Lücke zu lassen, die besonders der Anfänger in der Münzkunde zu seinem Nachtheil vermissen könnte, nothwendig waren. Die Artikel *Sardes, Saurömates, Sebaste, Segesta, Seleuci, Selge, Selinus, Serdica, Sestus, Septimius Severus, Sicilia, Sidon, Silyum, Singara, Sinope, Smyrna, Solutrinum*, mit mehreren andern sind neu und mit dem fleißigsten Gebrauche der Quellen ausgearbeitet. Verschiedene unter denselben, aus den besten Schriftstellern geschöpft und gesammelt, wie der Artikel von den Seleuciden, sind zu wahren Abhandlungen angewachsen und ersetzen den Mangel der Schriften, die nicht jeder Liebhaber in Händen hat, hinreichend. Der Vf. hat die Reihe und Stammfolge der Syrischen Könige, die Zeitperiode derselben nach den Münzen und den Büchern der Maccabäer verglichen, aus dem Vaillant und Frölich sehr gut auseinander gesetzt, die Münzen der Seleucier mit vieler Mühe aus den bekannten numismatischen Schätzen gesammelt und auch für den Kenner nichts übrig gelassen, als den

Wunsch, daß die ganze Reihe der Syrischen Könige mit ihren Münzen hier beyfammen stehen möchte. Daß Hr. R. über einige von Bayern bekannt gemachte und beschriebene hebräisch-samaritanische Münzen die Bemerkungen des Hn. Henley aus seinem Privatbriefwechsel mit diesem englischen Gelehrten mitgetheilt hat, dafür wissen wir ihm wahren Dank. So sehr die Erklärungen und Urtheile dieses Gelehrten von Bayer's Urtheile abweichen, so zeigen sie doch von so viel Scharfsinn und ächter Gelehrsamkeit, daß sie alle Aufmerksamkeit verdienen. Die Kunst, die Münzen aus der Geschichte und aus den Sitten und Gebräuchen eines Volks zu erklären und wieder aus den erstern Licht und Klarheit über die letztern zu verbreiten, besitzt Hr. Henley im hohen Grade. Solche Bemerkungen, die ganz neu sind, so wie der Gebrauch der kostbaren und seltenen Werke, die dem Vf. aus den Herzoglichen Bibliotheken zu Weimar, Gotha und Meiningen mitgetheilt werden, machen das Buch für den Kenner und Liebhaber, der sich selbst keine große Bibliothek anschaffen kann, vorzüglich interessant und brauchbar. Auch von dem Catalog des Gräflich-Bentinkischen Münzkabinetts hat der Vf. in diesen neuen Bänden einen fleißigen Gebrauch gemacht; nur scheint der dem 2ten Bande vorgedruckte Brief dieser gelehrten Dame sowohl als die S. 858. eingerückte Stelle eines andern durch Abschreiber oder Setzer gelitten zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ohne Druckort: *A Caterina II. imperatrice di tutte le Russie*, mit der Unterschrift: *In segno di profondissimo ossequio Paolina Suardo Grismondi*. 6 S. Imp. Fol. (4 gr.) Die Vf. dieses mit der höchsten typographischen Pracht gedruckten Gedichts, bringt hier der Größe einer der erhabensten Frauen unsers Jahrhunderts ein würdiges Opfer. Gleich weit entfernt von lügenhafter dichterischer Schwarzhaftigkeit und niedriger Schmeicheley befangt sie in einem wahrhaft männlichen Schwunge und mit philosophischem Geiste, in den wohlklingendsten reimfreyen Versen die glänzenden Tugenden und Großthaten ihrer Heldin. Die Sangerinn läßt ihr Geistesauge an den Ufern der Newa umherschweifen. Hier:

*Piu belle ognor sotto gli auspici tuoi
So le scorgo fiorir, reggio lung'h esse
Ferver l'Arti a grand' Opre, ergerfi mille
Stupende moli, gareggiar gli Studi
Piu cari a Païa, e un'altra Roma io veggio
Risorta in Peterburgo, un'altra Atene.*

In ihrer Begeisterung glaubt sie die erhabne Statue Peters des Großen zu erblicken:

*E questi, io grido allora, e questi il grande
Gia si coro agli Dei Monarca invito,
Maggior di quanti mai del Russo Impero
Impugnaron lo scettro, e vinto solo
Dalla Donna immortal, che saggia e forte
I suoi popoli or bea, nuovi accrescendo
Luminosi trionfi al Solio avito.*

Ganz erfüllt und zur Bewunderung hingerissen von der Erhabenheit ihres Gegenstandes, will auch sie es wagen, die Monarchin zu belingen, deren große Thaten die glücklichsten Genies zur Verewigung ihres Namens aufrufen. Ungeachtet des Gefühls ihrer Schwäche versucht sie es, einige Züge des Gemähltes zu entwerfen.

Ma deh! perdona, se da lungi anch' io

*Co' fervidi miei voti a Te rivolta,
L'alte tue imprese a contemplar ne vegno,
Ed il tuo nome in troppo umili accenti
Fo risonar per l'itale foreste.
Come patrei tacer, se tutto e pieno
Gia l'Universo de' fulgenti rai
Di tue vertudi, e Te devoto ammira?
Sparge così dal cielo immensa luce
Per ogni parte il sole, e dalle estreme
Foci del Gange, ed oltre alle remote
Erculee mete, le campagne, i colli,
I deserti, le rupi allegra, e inaura,
Onde grata ogni Gente ancor piu vude
D'inni tributo al sovran' Astro invia.*

Das in den letzten Versen enthaltne Gleichniß ist ein schönes dichterisches Bild von der Größe und Macht einer Fürstin, die ein Land von so ungeheuern Umfang, als das russische Reich ist, beherrscht. Gern geschrieben wir noch die schöne dichterische Schilderung ab, worin die Sangerin den kriegerischen Ruhm der russischen Heere und Flotten beschreibt, und davon mit kraftvoller Kürze ein furchtbares Bild entwirft. Aber die engen Gränzen unserer Blätter erlauben uns nur noch, den schönen Schluß herzusetzen. Die Dichterin sagt, sie wolle der erhabnen Kaiserin einen Altar errichten von idalischen Myrten und grünenden Lorbeer beschattet:

*A questa innanzi de' piu eletti fiori
Serti offiro: poi le inequali canne,
Svegliando invece di cantar tue laudi,
Cui mal si accordera silvestre avena,
Andro agli Dei mettendo ardenti prieghi,
Perche su' giorni tuoi, dolce lor cura,
Veglin providi sempre, e di quel Sello
Che, tua mercè, piu non sia detto imbello
In te Serbin l'onor, l'onor del mondo.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström; *Svea-Rikes Konunga-Längd*, upfatt af *Friherre Shering Rosenhane*, forste Secreterare uti Presidents Expeditionen i kongl. Cancellre-Collegio samt Ledamot af kongl. Patriot. Sällskapet, 1789. 21 B. gr. 4.

Noch haben wir kein so gutes und mit so viel kritischer Gelehrsamkeit ausgearbeitetes Werk über die Genealogie schwedischer Könige, als diese mühsame Schrift. Der Vf. fand aber zu viel aufzuräumen, als das nicht, besonders in ältern Zeiten, noch manches Fabelhafte, Ungewisse und Unrichtige stehen geblieben seyn sollte. Sehr oft hat er dies selbst in den Anmerkungen erkannt, und es nur mit aufgenommen, weil es einmal in die schwedische Geschichte allgemein aufgenommen ist. Sonst würde er das ganze Fornjotherische Haus, wo selbst schon die vorkommenden Namen *Aeger*, (Wasser,) *Kare*, (Luft,) *Loge*, (Feuer,) *Froste*, *Sniö* u. s. w. offenbar das Allegorische und Mythologische verrathen, und so manches bey der Familie der *Inglingar* u. dgl. m. nicht mit angeführt haben. Die Vornehmsten, die vor ihm über die Genealogie der schw. Könige geschrieben haben, sind *Peringsköld*, Graf *Bonde*, von *Stierman* und *Lagerbring*. *Peringsköld*, der in seinem biblischen Geschlechtsregister die Vorfahren K. Karl XII. in 112 Gliedern gerade von Adam herrechnet, giebt in seiner *Aettartal* der Königin *Ulrica Eleonora* 512 Ahnen nach der Weise seiner Zeit. Graf *Bonde* in seinem *Conspectu Sueciae Regum et Reginarum genealogico* hat zwar nicht so viele kindische und lächerliche Erzählungen; allein ganz war er doch nicht frey davon. *Stjerneman* und *Lagerbring* selbst können sich noch bisweilen von den einmalig und gebe gewordenen genealogischen Erdichtungen nicht ganz losreißen; obgleich freylich letzterer schon freyer davon ist. *Dalin* folgte *Peringsköld* zu sehr. Besser sind *Wilde* und von *Botin* genealogische Nachrichten. Dies sind die vornehmsten Quellen, die Hr. *Rosenhane* bey dieser Arbeit gebraucht hat, und wenn er bey aller seiner forschenden Wahrheitsliebe bisweilen noch irre geführt worden, wie es fast in der unhistorischen Zeit der schw. Geschichte vor Christi Geburt nicht anders seyn können, so hat er es ihnen mit zu danken. Hr. R. nimmt noch 11 königl. regierende Häuser in Schweden an: 1) das *Fornjotherische*, 2) das der *Inglingar*, von *Oden* an, den er ungefähr 100 Jahr vor Chr. G. nach Schweden kommen läßt. Den hier vorkommenden *Erik* hält er mit Recht für den ersten dieses Namens in Schweden, und so wäre *Erich XIV.* eigentlich nur *Erich XII.*

A. L. Z. 1791. Erster Band.

3) das *Iwarsche* und *Lodbrokische* Haus, wobey er vorzüglich *Wilde* folgt. 4) das *Stenkilsche*, 5) das *Sverkersche* und *Erichsche*. Das letzteres mit der jetzigen *Bondefamilie* einerley sey, wird bezweifelt. Der hier vorkommende König Karl VII. ist eigentlich der erste schwedische König, der den Namen Karl geführt. *Johannes Magnus* hat ihn in seinem Geschlechtsregister nur zum Siebenden gemacht, und um Verwirrungen vorzubeugen, muß man diese einmal allgemein angenommene Zählung nun wohl beybehalten. *Knut den Langes* Genealogie ist voller Ungewissheit. 6) Das Geschlecht der *Folkunger*, *Waldemars* Sohn, *Eric*, der mit seinem Vater abgesetzt war, ward *Magister Capellarum* bey dem Könige in Norwegen; legte aber hernach die Priesterkappe wieder ab, erhielt *Nybord*, ward schwed. Reichsrath; gieng aber hernach nach Dänemark, wo er starb. 7) Die *Umonskönige*, welche der Vf. wohl nicht so ganz genau mit *Albrecht* von Mecklenburg anfängt. Auch sind die *Sturen* als Reichsvorsteher hier mit aufgenommen. 8) Das Haus *Wasa*, 9) das Haus Pfalz *Zweybrücken*, 10) das Haus *Hessenkassel*. und 11) das Haus *Holstein-Gottorp*. Die Zahl aller schwedischen hier aufgestellten Könige ist XCV, die doch sehr vermindert werden dürfte, wenn der ungewisse genealogische Zeitraum vor Chr. G. wegfällt. Auch sind die *Sturen*, ihrer langen Regierung und großen Verdienste wegen, mit in dieser Zahl begriffen; da doch vorher andere Reichsvorsteher, als *Torkel*, *Knutson* und *Matts Keltmundson* nicht mit darunter gezählt sind; dagegen sind alle, welche den königl. Namen angenommen, ohne gesetzmäßig gewählt, gekrönt, noch allgemein anerkannt zu seyn, nicht mit angeführt. Eben so wenig die adelichen Vorfäter eines königl. Hauses. Daher findet man kein Verzeichniß der Herren aus dem Geschlecht der *Folmungar* und *Wasas*. Bey *Birger* zu *Bläba*, *Eric*, *Johanson* zu *Rydboholm*, Pfalzgraf *Johann Casimir*, und den *Sturen* ist doch in Ansehung ihrer Nachkommen eine Ausnahme gemacht worden. Bey jedem Regenten sind die biographischen Merkwürdigkeiten mit der Jahrzahl, seine Gemalinnen und Kinder, auch die natürlichen Kinder, wenn man mit Gewisheit weiß, daß sie von ihren Vätern dafür anerkannt worden, mit angeführt, als z. E. die *Gyllenhielm*, *Wasa*, *Carlsson*, *Hessenstein*. Der Hr. Vf. hat nicht nur in vielen Anmerkungen manche von andern begangene genealogische Fehler berichtigt, und manches in der Genealogie der schwedischen Könige und adelichen Geschlechter aufgeklärt, sondern auch selbst in den Zusätzen verbessert und ergänzt. Bisweilen sind auch einige Anekdoten eingestreuet, welche diese sonst so trockne Unterluchungen wieder beleben, z. E. S. 98

Ccc

von

von der Prinzessin *Juliana* von Hessen. K. Karl XI. liebte sie, da sie mit ihm am Hofe aufgewachsen war; allein die Zeit ward ihr zu lang, sie ward mit dem Grafen *Lillie* bekannt, und gebahr, als sie mit der verwittweten Königin ausgefahren war, gerade vor dem Arsenal einen Sohn. Graf *Lillie*, den die Großen so schon haßten, weil er es mit Prinz *Adolph Johann* hielte, mußte daher das Reich meiden. Die Prinzessin mußte erst nach *Geste* gehen; ward aber hernach bey einer holländischen Kaufmannswittwe, *Marchand*, in Pension gegeben. Diese hatte einen einzigen Sohn, der Secretair bey dem holländischen Minister war. Die zu feurige Prinzessin kam bald mit ihm in zu nahe Bekanntschaft, und kam wieder in gesegeten Zustand. K. Karl XI. machte diesen *Marchand* darauf zum Baron von *Lalloborg*. Er erhielt vom König *Wilhelm III. Fjffelstein* in Holland, wo er auch mit seiner Prinzessin in ehelicher Verbindung lebte.

Hr. R. hat dieser Schrift noch verschiedene Verzeichnisse beygefügt: 1) ein summarisches Verzeichniß aller Regenten im Königreich Schweden, in allen 128 Regenten, worunter 7 *Attfäder*, *Progenitores*, lauter fabelhafte Personen aus dem Fornjotherischen Geschlecht, 14 *Offver-Drottar*, *supremi Arbitri*, 30 gemeinschaftlich Regierende, 53 allein Regierende, 11 Gegenkönige, 7 Reichsvorsteher u. s. w. sind. 2) Aller Kronkandidaten, 3) aller Kronprätendenten, 4) aller ehemaligen kleinen Nebenkönige und sonst in Schweden regierenden Fürsten. Zu erstern gehören auch die *Näse-wisar*, eine Art Seeräuber, die sich gemeinlich auf einer Landspitze (*Näs*) aufhielten, keinen Oberhern erkannten, und bloß ihrem eigenen Willen folgten, daher man hernach dergleichen unverfälmte Leute *Näswise*, *Näseweise*, genannt. 5) Der ausländischen Könige, die von schwed. königlichen oder andern schwed. Familien abstammten. Hier möchte noch wohl manches zu erinnern seyn, besonders was die *Ruriker* in Rußland und die Herzöge in der Normandie, hernach Könige von England, so wie die auch von *Rolf* abstammende Könige von Sicilien anbelangt. Die übrigen sind die *Ynglinger* in Norwegen, die *Lodbrokar* in Dänemark, Norwegen und England, die *Sprakelägger* in Dänemark, die *Bouden* in Norwegen, die *Wasar* in Polen und in Rußland, (wo doch *Carl Philipp* nie zum wirklichen Besitz kam.) Endlich ist der Kaiserin *Catharina I* von Rußland ein eigener Artikel gewidmet, worinn behauptet wird, daß sie von schwedischer Herkunft gewesen. Es heißt nemlich von ihr: Im vorigen Seculo war ein Regimentsquartiermeister bey dem Elfsborgischen Regiment von deutscher Herkunft, mit Namen *Reinhold Rabe*. Dieser Officier war mit der Tochter des Pastors zu *Rängedala* in Westgothland *Catharina Peders-Dotter* genannt, verheirathet. Sie wohnten zu *Germunnared*, in dem zu *Rängedala* gehörigem Filialkirchspiel. Außer einigen Töchtern, deren eine an einen Kaufmann *Borås*, *L. Holm*, die andere an einen Officier verheirathet war, deren Sohn, *Reinhold Rabe*, 1710 in der Schlacht bey *Helsingborg* blieb, hatten sie auch einen Sohn, *Joh. Rabe*, der gleichfalls Regimentsquartiermeister bey dem Elfsborgischen Regiment ward, und 1684 starb. Als dieser bey des Oberiten *Ranks* Regiment

in Liefland stand, verheirathete er sich dort mit einer Secretairswittwe, *Elisabeth Moritz*, und zeugte mit ihr eine Tochter, die nach ihrer Großmutter *Catharina* genannt ward. Diejenigen, welche man hernach für *Catharinas* Geschwister ausgegeben, waren vielleicht ihre Halbgeschwister von Mutterseite. *Catharina* ward 1682 zu *Germunnared* geboren. Ihr Vater starb, als sie zwey Jahr alt war. Ihre Mutter ging darauf nach Liefland zurück, und war ihrer dürftigen Umstände wegen genöthiget, diese ihre Tochter ins dortige Waisenhaus zu geben. Nachdem sie etwas herangewachsen, nahm sie der Probst zu *Marienborg*, *Glück*, als Stuben- und Kindermädchen in sein Haus, wo sie 1701 mit einem Corporal vom Leibregiment zu Pferde verheirathet ward. Allein am Abend der Hochzeit, wie die Nachricht kam, daß die Russen angefallen, ward derselbe auscommandirt, und sie haben sich nie einander wieder gesehen. Und wie *Marienborg* darauf eingenommen ward, nahm der russische General *Bauer* sie wegen ihrer Jugend und Schönheit in sein Haus; das übrige ihres Schicksals ist bekannt. Der Vf. beruft sich bey dieser Erzählung sowohl auf schriftliche Nachrichten, als das Zeugniß einer Fräulein *Creutz*, deren Vater Obrister bey jenem Leibregiment gewesen, und sowohl *Catharinas* Vater als Bräutigam sehr gut gekannt haben soll, und des Pastor *Helisadius*, dessen Großvater *Paulus Petri*, Pastor zu *Rängedala*, *Johann Rabes* Mutterbruder gewesen. Ganz ist die Sache hiedurch doch wohl noch nicht ausgemacht. Schon *Tumslid* hatte in der 5ten Auflage seiner Geographie *Germunderyd* in Westgothland als den Geburtsort der Kaiserin angegeben. Auch in den Anmerkungen zur schwed. Uebersetzung von des Ritter R***s Historie K. Carls XII, und in *Webers* verändertem Rußland, so wie in *Björstahls* Reisen, der die Nachricht von der Markgräfin *Carolina Louisa* hatte, ist die schwedische Herkunft der Kaiserin behauptet worden. Viele schwedische unter *Carl XII* gediente Officiere konnten es wissen, und ihre Erzählungen gaben vielleicht Gelegenheit zu der Ukaß, worinn alle verkleinerliche Ausdrücke von dem verstorbenen Kaiser sowohl als der regierenden Kaiserin und ihren Anverwandten, bey Lebensstrafe verboten werden. Da *Catharina* es so übel empfand, daß man sie für die Tochter eines schwedischen Regimentsquartiermeisters ausgab, was würde sie gesagt haben, wenn sie voraussehen können, daß man von ihr und den Ihrigen noch weit verkleinerliche Nachrichten ausbreiten würde, als daß sie eines Bauern Tochter, die natürliche Tochter eines Edelmanns mit einer leibeigenen Magd u. d. m. gewesen sey. — Ganz zuletzt sind auch noch diejenigen, die sich falschlich für Könige oder schwedische Regenten ausgegeben, angeführt worden. Wenn darunter zuerst der falsche K. Olof in Dänemark und Schweden genannt wird. so ist das wohl ein Versehen. Dieser Olof gab sich nie für einen König in Schweden, sondern in Norwegen aus. Auch der falsche *Sture* oder fogenannte Dahljunker mußte sich zwar königliche Macht an, aber ohne sich je den Namen bezulegen. Rec. hat sich oft Mühe gegeben, von diesem Dahljunker, der zuletzt in *Roitok* hingerichtet ward, aus dortigen Archiven, besonders wegen des gegen ihn dafelbst angestellten Processes, Nachrichten zu erhalten; allein

allein immer vergeblich. Der dritte und letzte hier angeführte ist ein Finnischer Unterofficier, *Düster*, der sich 1727 für Carl XII. ausgab, allein darüber an den Schandpfahl kam, und 1730 im Tollhause, wohin er gebracht ward, verstorben ist.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Grundriß der Universalhistorie*, entworfen von Michael Conrad Curtius, landgräfl. hessischem Rath, der Geschichte, Bereds. und Dichtk. ordentl. Lehrer auf der Univerf. Marburg. 1790. 16½ Bogen 8.

Hr. C. sollte dem Erbprinzen von Hessen Unterricht in der Geschichte geben. Sonst hatte er sich dazu *Schlözers* Vorstellung seiner Univ. Historie, und desselben Weltgeschichte bedient. Allein da erstere nicht mehr hinreichend in den Buchläden vorhanden ist; von letzterer aber (als Hr. C. schrieb,) nur der erste Theil herausgekommen war: so sah er sich genöthigt, gegenwärtigen Grundriß zu entwerfen, für welchen er von der nothwendig gewordenen Eilfertigkeit Entschuldigung hofft. Er hat dabey die *Schlözerischen* Zeitabtheilungen bey behalten, nemlich die Urzeit, die dunkle Zeit, die Vorwelt, die alte Welt, u. f. w. Uns scheint doch der ebengenannte vierte Abschnitt, der sich von *Cyrus* bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums erstreckt, also volle tausend Jahre fortwährt, für ein Lehrbuch viel zu lang zu seyn. Setzt man noch die beobachtete Methode hinzu, nach welcher in jedem Abschnitte eine Reihe von Nationen oder Reichen einzeln auf einander folget, (in dem 4ten sind es sechszehn,) ohne alle Verbindung mit einander, ohne selbst immer an einem solchen Platze zu stehen, wo sich ihre Geschichte an einander anschließen könnte, (so kommt S. 64. nach dem *römischen* Reiche das *Sinesische*, nach diesem treten die Juden auf bis zu Hadrians Regierung; und nun erscheinen die *Chartaginenser*); endlich auch ohne sonderliche Wahl, indem bisweilen Nationen vorgeführt werden, von denen sich weiter nichts sagen läßt, als dafs ihre Geschichte noch sehr fabelhaft sey, dafs sie aber schon einigen Anfang zur Cultur gemacht hätten: so möchte es wohl den Lehrlingen ziemlich schwer fallen, in einem so ungeheuren Zeitraum ohne häufige Verirrungen herumzuwandeln. Sonst hat der Vf. einen ganz bündigen Auszug der Weltgeschichte fertigigt, worinn gegen die Richtigkeit der Erzählung wenig einzuwenden seyn dürfte; dagegen viel Wissenswürdiges zusammengepreßt ist, und das ganze noch fruchtbarer gerathen seyn würde, wenn statt mancher für die Univ. Hist. völlig unbedeutender Reiche, wie Siam, Pegu und Ava sind, lieber durchgängig auf das Grose und Edle in den Weltaustritten, an den Regenten u. s. w. Aufmerksamkeit erregt worden wäre. *Ramatilonji*, *Pretien*, *Pranhinoko*, *Raja Api*, *Chan Pasatong* und andere elende asiatische Wüteriche, eignen sich S. 186. ff. mehr als eine Seite zu: und von dem vortrefflichsten vielleicht aller Kaiser *Maximilian II* wird S. 181. bloß gesagt, er sey ein ruhmvürdiger Monarch gewesen. Dafs die Geschichte der Religion, der Wissenschaften und Künste beynahe ganz weggeblieben ist, verengt den Begriff einer Univerf. Hist. zu sehr; sie erscheint hier mehr als allgemeine Völker- und

Staatengeschichte. Auch sollte es einem ausdrücklich zum academischen Gebrauche aufgesetzten Compendium der Univ. Hist. nicht völlig an Citaten der Quellen, oder einiger Anweisung zu ihrer Kenntniß fehlen. Der Vortrag ist übrigens, wenn gleich nicht überall sehr zusammenhängend, doch rein und fließend.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte*. In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, königl. preufs. Oberconfistorialrath und Probst in Berlin. *Siebenter Theil*. 1790. 22 Bogen in 8. *Achter Theil*. 1790. 24 B.

Ebendesselben Buchs *Erster Theil, zweite verbesserte Auflage*. 1790. 23 B. in 8.

Da wir bereits mehr als einmal ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, sowohl in seiner Urschrift, als in gegenwärtiger Uebersetzung, gefällt haben, so bleibt uns jetzt nichts übrig; zumal da auch die neue Auflage des ersten Theils nur ganz unerhebliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, als den Inhalt der beiden neuesten Theile, und was der Uebersetzer dabey gethan hat, kürzlich anzugeben. Der *siebente Theil* enthält in sechs Briefen bloß die englische Geschichte vom J. 1615 bis 1649. Hr. *Zöllner* gesteht, dafs dieses manchem Leser als ein Uebelstand vorkommen werde, die Begebenheiten des festen Landes durch einen ganzen Band unterbrochen zu sehen; allein, setzt er hinzu, gerade die hier erzählte Geschichte könne die interessanteste Unterhaltung gewähren, wenn man sie mit der jetzigen französischen Staatsveränderung vergleiche, u. f. w. An sich vollkommen richtig; allein dadurch wird das gewaltige Misverhältniß nicht gehoben, in welchem nicht allein dieser Theil, sondern auch im ganzen Werke die englische Geschichte gegen die übrige europäische steht. Man braucht nur offene Augen zu haben, um auch an dem folgenden *achten Theil*, der die europäische Geschichte bis zum *Ninweger Frieden* beschreibt, die Beobachtung zu machen, dafs der Vf. überhaupt für seinen englischen Leser nur seine vaterländische, und höchstens nur die damit verbundene französische Geschichte wichtig genug gehalten habe, um sie ausführlich zu erzählen; die übrige europäische aber nur in so fern mitnimmt, als es jenem nöthig seyn dürfte, einige Blicke auf dieselbe zu werfen. So steht zwar auf der 31sten Seite des 8ten Theils etwas *französische, spanische, schwedische*, auch anderthalb Seiten *deutsche Geschichte*; aber schon S. 32 heist es: „Und nun, mein liebster Philipp! müssen wir wieder zu den *Angelegenheiten in England* kehren,“ die denn auch wirklich die nächsten 100 Seiten füllen. Und ob es gleich in der Folge mehrmals eine *allgemeine Uebersicht der europäischen Geschichte* werden soll, so ist doch das meiste nur im Vorübergehen gezeigt worden. Durch die sehr sparsamen Anmerkungen des Uebersetzers wird diesem Mangel nicht abgeholfen; ja wenn auch viele Bogen von Zusätzen eingerückt würden, so könnte dadurch das Schiefe im Allgemeinen des Plans nicht verbessert

bessert werden. Es fehlen selbst manche der nöthigsten Berichtigungen; wir bleiben nur bey dem 8ten Theile stehen. S. 211 sollte statt *Alexander VI. der siebente* stehen, S. 212 ist es falsch, daß *Ludwig XIV.* von dem Uebergewicht seiner Macht (zur See) bey dem Anfange seiner Regierung gesprochen habe, dieses würde lächerlich gewesen seyn; er sagte vielmehr das Gegen-

theil, wie *Voltaire* selbst anführt. Am meisten wunderten wir uns S. 257 die große und gewis wirkliche Thätigkeit, welche *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg vor allen andern Fürsten anwandte, Holland zu retten, mit der kahlen Zeile, ohne einige Gegenerinnerung abgefertigt zu sehn: „Der Kurfürst von Brandenburg bewies sich geneigt, die Staaten zu unterlützen.“

L A N D K A R T E N.

Edinburg, b. Ainslies, u. *London*, b. Faden: *Scotlana* drawn and engrav'd from a Series of Angles and astronomical Observations, 1789. (8 $\frac{1}{2}$ Rthl.) Diese aus 9 Sectionen bestehende Specialkarte von Schottland ist zusammengelezt 5 Fufs Rheinl. Duodecimalmaafs breit und 5 $\frac{1}{2}$ Fufs hoch, Vier geographische Meilen machen 3 Rheinl. Decim�oll aus. Sie überrifft an Genauigkeit nicht allein die Karte von James Anderson in seinem *Account of the present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland* 1785, sondern auch die *Lorretsche* in 2 Bogen, wovon Schrämbel zu seinem Allg. D. Atlas einen Nachtlich auf 1 Bogen gegeben hat. Das ganze Reich ist hier, wie gewöhnlich, in 33 Landschaften getheilt; auf vorgedachter Dorretschen Karte heifst eine von den Landschaften *Mearns*; dieselbe Landschaft wird auf unserer aber *Kinkardin* genannt, worin der königl. Flecken *Bervie* an der Seeküste liegt, den die Dorretsche *Inversberoy* nennt u. d. m. Die Bezeichnung der Gebirge ist schlecht gerathen. Es läst sich unmöglich gedenken, daß die Berge ohne allen Zusammenhang zu zerstreut, als sie hier angegeben sind, liegen sollten. Es sind lauter theils runde, theils länglichte Berge in Form der Sandhügel, deren merkwürdigste Höhen über die Meeressfläche auf der 7ten Section nach Füßen angegeben sind. Auf eben dieser Section füllet den übrigen leeren Raum ein Meilenzeiger aus, worinn die Entfernungen von 1831 Orten nachgewiesen werden. Auf der 9ten Section ist eine Tafel angebracht, worinn die Distanzen 7 verschiedener Wege, welche die Entfernungen zwischen *Edinburg* und *London* verkürzen, in englischen Meilen bemerkt sind. Ein neuer Weg über *Jedburgh*, *Corrbridge*, *Piercebridge* und *Lieminglane* bis *Burrowbridge*, ist bis an die Grenze von *England* gemacht, aber durch die Grafschaft *Northumberland* und *Durham* noch nicht vollendet. Dieser wird, wenn er fertig ist, um 27 Meilen näher als jeder andere seyn. In der nordwestlichen Ecke auf der 7ten Section ist ein besonderes Kärtchen von den *Shetlandsinseln* und in der nordwestlichen Ecke auf der 3ten Section ein Kärtchen von den *Orkneysinseln* angebracht, welche beide sehr speciell und nach eben dem Maafstab, als das Ganze ist, abgebildet sind. Besonders auffallend ist es, daß auf der ersten Section die Minuten der Länge nach Osten und die Grade nach Westen, auf allen übrigen Blättern aber die Minuten den Graden der Länge gleich nach Osten gehen. Dafs der Vf. am östlichen Rande die Polhöhen von einigen 80 Oertern vermittelst punctirter Linien angegeben hat, ist sehr lobenswürdig. Diese Manier erleichtert bey Karten, die aus vielen Blättern wie diese bestehen, und wo die Grade nicht durchgezogen sind, ungemein das Auffuchen der Breiten.

Grund Tegning af den Kongelige Residens Stad Kiöbenhavn. (6 gr.) Ein kleiner halber Bogen von *Friedrich* gestochen, aber ohne Jahrzahl. Wenn dergleichen große Städte in Grundrisß gebracht werden, pflegt man gemeinhin die Hauptabtheilungen derselben durch verschiedene Farben auszudrücken, die in einen Kupferstich entweder durch Punkte, horizontalen, perpendicularen oder schrägen auch Kreuz-Schraffirungen etc., je nachdem es viel oder wenige Hauptabtheilungen in einer Stadt giebt, bezeichnet werden. Dies ist nun bey Abbildung dieser am Strande des Oerestundes liegenden Residenzstadt *Kopenhagen* nicht geschehen; denn sowohl die *Alt-* und *Neustadt*, als die auf der Insel *Amach* vom König *Christian IV.* 1618 angelegte Stadt *Christianshafen* sind sämmtlich mit punctirten Quarrés vorgestellt, und sogar die Benennungen beyzufügen vergessen worden. Nach dem Plan zu urtheilen enthält *Alt-Kopenhagen* zwar breite, aber durchaus krumme Straßen und Gassen; *Neukopenhagen* hingegen, welche durch die in grader Linie quer durch die ganze Stadt gehende 2100 Ellen lange *Gotherstraße* von der *Altstadt* getrennt wird, so wie *Christianshafen*, haben schnurgrade Straßen. Auch die 12 Quartiere, worinn gedachte

beide Städte, erstere in 9, und letztere in 3 getheilt werden, hätten ganz füglich auf obengedachte Art bemerkt werden können. Sonst sind übrigens die Namen der Straßen, Gassen, Plätze und öffentliche Gebäude da, wo es der Platz erlaubte, angegeben, und wo kein Raum dazu vorhanden war, auf der linken Seite des Bogens besonders aufgezeichnet worden. Ausmessungen liefsen sich bey diesem Grundrisß nicht anstellen, weil der Maafstab fehlt.

Geographisk Kaart over Finnmarken, Samlet efter de nyeste og bedste Teuinger udgivet og beköftet 1789, af *Carl Pontoppidan*; Justireraad og administrerende Directeur ved den Grönl. Finnl. og Faroel. Handel, (6 gr.) So klein auch diese Karte von Ost- und Westfinnmark ist; (denn sie enthält nur eine Länge von 12, und Breite von 8 Zoll rheinl. Dec. Maafs); so findet man doch besonders an der Seeite eine große Menge Namen, welche theils den Inseln, theils den bewohnten Stellen dafelbst zugehören. Ausser den Dörfern *Kautokeino* am *Altens-Fluß* und *Astivarra* auch *Aviovara*, welche durch den Grenzvertrag zwischen *Norwegen* und *Schweden* von 1751 an *Norwegen* gekommen sind, desgleichen den Capellen *Caras Jok* am *Tamaflrom* und *Mali* am *Altens-Fluß*, sucht man im Innern des Landes Städte und Dörfer vergebens; denn nichts als Ströme und Gebirge füllet den übrigen leeren Raum aus. An elf verschiedene Stellen sind die Namen mit einer starken Schwefelarbe überzogen worden, und zwar 7 in *West-* und 4 in *Ostfinnmark*. Die Stellen in *Westfinnmark* sind a) im Innern des Landes: 1) zwischen vorgedachten Dörfern *Kautokeino* und der *Mali-Capelle*; das Wort *Altens Elv* (*Altensflufs*), b) an der Seeite 2) *Talviig*, ein Stück des Meerbusens *Alten*, worinn sich der *Altensflufs* ergiefst, 3) die Insel *Loppen* 4) *Hasviig*, eine südwestliche Stelle auf der Insel *Soroen* 5) *Hammerfest* eine westliche Stelle auf der Insel *Havaloë*, 6) die Insel *Musoe* südwestlich vom *Nordcap*, und 7) *Kielvig* eine östliche Stelle auf der Insel *Mageröe*; in *Ostfinnmark* 8) *Kolleford* westlich auf der Insel *Omgang*, 9) die Insel *W ardoer*, 10) *W adöe* an der nördlichen Seite des *W aranger Fiords* und im Innern des Landes, 11) eine Stelle am *Tanaflrom*. Die Karte giebt hierüber keine Erklärung. Bey genauerer Untersuchung und Vergleichung einer andern vom *Canzleyrath Christoph Hummer* 1786 herausgegebenen und von *Friedrich* gestochenen Karte vom *Stifte Drontheim* fand sich aber, daß diese schwefelgelbe Stellen Hauptkirchen der Missionairen, nach vorgedachter Karte (*Hved Kirker*) vorstellen sollen, worinn jedoch No. 4. *Hasviig* nur als eine bloße Kapelle angegeben wird. Nach eben dieser Karte fehlt auf der unfrigen die Kapelle *Reosnes* am *Reppesford*. In Ansehung der Grenze zwischen *Finnmark* und dem *Russischen Lappland*, weicht diese Karte gar sehr von den andern ab, und scheint mehr Glauben als jene zu verdienen. *Wangenstein*, dem *Büfching* und *Fabri* in ihren Erdbeschreibungen, und *Güffefeld* in seiner Karte gefolgt sind, giebt den *Paswigsflufs*, welcher aus dem See *Enara* kömmt, und sich in den *W aranger Fiord* ergiefst, zur Grenze an. Hier aber geht die Grenze weit über besagten Flufs hinaus, und umfaßt noch ein Stück Land von einigen 70 Q. Meilen. Der *Peitzens-Strom*, (nach *Wangenstein* *Peitzen*) welcher unmittelbar auf den vorhergehenden folgt, gehöret noch zu *Ostfinnmarken*; zwey Meilen östlich von diesem läuft die Grenze in einer nordöstlichen Richtung zwischen den beiden Meerbusen *W ester-* und *Oster-Bumandsfort*, und verliert sich sodann bey *Carels Gammen* am *Eiseneer*. Neben einem an dieser Grenzlinie lauffenden, in vorgedachten *Oster-Bumands-Busen* fallenden Flufs steht ausdrücklich, daß der *Landvoigt* bis hieher zur Einhebung der Steuern reisen muß. Nach dieser Karte, die wir für zuverlässig halten, enthält *Westfinnmarken* nach Abzug aller im Lande hereintretender Meerbusen 746, und *Ostfinnmarken* 634 geographische Quadratmeilen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stalker: *The present State of Hudsons-bay and its Furtrade, with hints for its improvement, by Edward Umfreville, 1790. 230 S. 8.*

Wir besitzen freylich von diesem rauhen Lande in Nordamerica verschiedene ausführliche Beschreibungen; allein da diese fast vor 40 Jahren aufgesetzt wurden, und sich seitdem besonders in dem Handel mit den Wilden manches verändert haben muß, so war es uns angenehm, in dem Vf. dieser vor uns liegenden Schrift einen neuen fachkundigen Beobachter dieser Gegenden auftreten zu sehen. Hr. U., der eilf Jahre in Diensten der Hudsonsbaygesellschaft stand, hat sich dort von 1771—1782 aufgehalten, und beschäftigte sich nachher vier Jahre mit dem Pelzhandel in Canada, den die Einwohner von Montreal seit vielen Jahren mit grossen Gewinn treiben. Sind seine Nachrichten gleich von beiden Ländern weniger umfassend, als was wir darüber schon von Ellis, Dobbs und Robson benutzen können, und verspricht diese Beschreibung gleich im Ganzen nur geringen Gewinn für die Kunde dieser Wüsteneyen, so enthält sie dagegen eine Menge nützlicher Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Hudsonsbaygesellschaft, ihren dortigen Handel, und dessen Verminderung seit der nachtheiligen Concurrenz mit den canadischen Pelzhändlern. Ueberdem erläutert diese Beschreibung manches von dem Innern des ungeheuern Landes, jenseits der bisher bekannten Grenzen von Canada, dessen westliche Küsten seit 1785 so oft untersucht, und uns Europäern seit den letztern Händlern in Nutkasund, so allgemein interessant geworden.

Unser Vf., der, wie die meisten bisherigen Beobachter der Hudsonsbay von der Gesellschaft beleidigt wurde, und daher ihre Blößen, nur oft zu wortreich und mit zu vieler Strenge aufdeckt, wiederholt die Klage seiner Vorgänger, daß sie weder jenen Theil von Amerika genauer untersucht, noch ihren Handel zum Vortheil von Großbritannien vermehrt habe. Sie braucht jetzt zu ihrem Handel jährlich zwey Schiffe und eine Sloop, die zusammen kaum 600 Tonnen Ladung halten. Alle damit beschäftigte Leute steigen nicht über 315 Personen, von denen sich 240 in ihren nordamericanischen Factoreyen aufhalten. Dergleichen gehören ihr sechs an der Küste dieses Meerbusens, von denen Yorkfort und Churchill die wichtigsten sind. In der Gegend von Yorkfort 57 Gr. 2 Min. N. Br. steigt Fahrenheits Thermometer im Sommer oft 90 Gr. über 0. und fällt im Januar 50 Gr. unter jenes Zeichen. Franzbrantwein, Rum etc. frieren von November bis zum Frühlings-Aequinoctium

A. L. Z. 1791. Erster Band.

zu einer honigähnlichen Masse. Die Erde thauet im Sommer nicht über 4 Fufs auf, und in den Holzungen dringt die Wärme kaum zwey Fufs durch. Die Wilden kommen, aller ihrer Vorkehrung ungeachtet, oft durch die Kälte um, und beyläufig schaltet der Vf. eine traurige Geschichte dreyer Engländer ein, die 1772 in der Nachbarschaft von Yorkfort von Hunger und Kälte auf die jämmerlichste Art ihre Leben verloren. Einer von ihnen lebt noch mit Verlust seiner Finger, Zehen und eines Theils der Nase, in den Orkneys, woher die Gesellschaft ihre meisten Matrosen und andere Bedienten zu holen pflegt. Bey Churchillfort, 59 Gr. N. Br. ist die ganze Gegend vom Ende Octobers bis mitten im May in Schnee und Eis begraben. Der Brantwein richtet unter den Wilden, welche des Handels wegen die englischen Niederlassungen besuchen, die schrecklichsten Verheerungen an, und im Trunk büßt mancher Nasen und Ohren bey den unter ihnen unvermeidlichen Handgemengen ein, ungeachtet bey dergleichen Gelagen alle Waffen und schädlichen Werkzeuge sorgfältig auf die Seite geschafft werden, wie hier mit mehreren Beyspielen gezeigt wird. Sie verehren ein höchstes gütiges Wesen, das sie *Kitche-Manito* d. i. den grossen Obern nennen, zuweilen mit Gefängen, aber nicht so oft als die böse Gottheit. Er ist zu gut, sagen sie vom ersten, als daß er uns schaden sollte. Aber für den andern, der bey ihnen *Whitico* heist, und der sie ihrer Meynung nach immer plagt, gießen sie Brantwein, oder werfen ihm etwas von dem, was sie genießen, ins Feuer, doch eben so oft, zumal wenn sie aufgebracht oder trunken sind, feuren sie ihre Gewehre auf den bösen Geist, um ihn zu tödten. Die Entdeckungsreise, welche die Hudsonsbaygesellschaft 1771 vom Churchillflus Nordwärts anstellen liefs, und die unsern Lesern aus einer Note in Cooks letzter Reise um die Welt bekannt ist, erzählt unser Vf. ebenfalls, und die dabey begangenen Grausamkeiten der englischen Bundesgenossen gegen die wehrlosen Esquimaux. Die Wilden, mit denen die englischen Factoreyen handeln, rauchen jedesmal bey ihrer Ankunft zur Erneuerung der Freundschaft das Friedens Calumet (Calimot), welches der Vf. eben so beschreibt, als Hennepin vor hundert Jahren. Die Rede, welche der Wildenanführer bey solcher Gelegenheit hält, ist kunstlos, bündig, und wie die hier mitgetheilte Probe, ganz im Geiste eines rohen Volks.

Der gegenwärtige Handelszustand mit den Völkern an der Hudsonsbay, und den Wilden im äußersten Canada schildert der Vf. aus eigener Kenntniß anschaulich und treffend; er mischt auch überall Vorschläge zu dessen Verbesserung ein, und zeigt wie die Gesellschaft die Ausbreitung der Canadischen Kaufleute unter den Wilden verhindern könnte. Diese letztern haben seit 1773 den ganzen

Ddd

ganzen Pelzhandel an sich gezogen, den die Gesellschaft sonst ausschliesslich mit den westlichen Wilden trieb, und sie schicken jährlich viermal mehr Pelzwerk nach England, als die Hudsonsgesellschaft jetzt im Stande ist. In dem einzigen Jahre 1782 wurden von Quebeck nach London für 127.423 Pf. St. eingeführt. Ungeachtet nun der Handel der Gesellschaft vermindert ist, so hat sie doch grössere Ausgaben gegen vorige Zeiten, weil sie jetzt mehr Leute in allen ihren Factoreyen braucht. So kostete ihr um 1748 Lohn und Kost der Mannschaft in Yorkfort, deren sie damals fünf und zwanzig in Diensten hatte, jährlich 470 Pf. St. und sie erhielt daher jährlich 30.000 Bieherfelle. Gegenwärtig werden ihre Geschäfte dort von hundert Personen betrieben, deren Befoldung 1860 Pf. St. beträgt, und mehr als 25000 Bieherfelle kann sie jährlich von dorthier nicht erwarten; die angeführten Bieherfelle sind in beiden Fällen nicht lauter Bieher, weil die Gesellschaft alles dort eingetauschte feine und mittlere Pelzwerk nach Biebern, berechnet, und Bieher der allgemeine Maassstab für alle Waaren bey den Wilden sind. Die hier angeführten Preise der verschiedenen Waaren sind eben dieselben, welche Robson in seiner 1744 zu London gedruckten Beschreibung der Hudsonsbay angeführt hat. In dem Handel werden die Wilden gewaltig betrogen. Ein Gallon Brantewein zur Hälfte mit Wasser vermischt, das also nach der Taxe der Gesellschaft etwa 10 pence engl. werth ist, müssen sie mit acht Bieherfellen eintauschen, die in London sechs Pf. St. gelten. Für einen Vier-Pfenningskamm müssen sie ein Bärenfell geben, das nicht unter 2 Pf. St. verkauft wird. Die Pocken haben 1782 eine große Zahl Wilden in diesen Gegenden aufgerieben, kaum einer kam von Fünfzig mit dem Leben davon. Merkwürdig aber ist es, daß die meisten ihrer Kinder von europäischen Vätern wieder genesen. Die ganze Hudsonsbaygesellschaft besteht nur aus sieben Personen, welche die Handelsvortheile eines Capitals von 103.950 L. unter sich theilen. Ehe die Canadischen Pelzhändler die westlichen jenseits der grossen Seen wohnenden Wilden zu besuchen angingen, durften die Bedienten der Gesellschaft nicht Landeinwärts die Wohnungen der Wilden besuchen, oder mit ihnen an Ort und Stelle handeln. Da dies aber jetzt geschieht, und die Gesellschaft weit von ihren bekannten Factoreyen fixirte Handelsplätze etablirt hat, um die Pelzwaaren, die sonst zu ihr nach der Seeküste gebracht wurden, unter den Wilden einzuhandeln; so wundern wir uns billig, hier nicht ein Wort von dem entferntesten, und zur Zeit einzig bekannten zu finden, nemlich *Hudsonshaus*, das 53° N. Br. und 106° 27' westl. Länge von London liegt, und häufig in den Seereisen nach der nordwestlichen Küste vorkommt. Die gemeinen und untersten Bedienten der Gesellschaft werden alle von den Einwohnern der Orkneys genommen, und haben jährlich nur 5 L. an Lohn. Sie werden auf fünf Jahr angenommen, und müssen auf der Heimfahrt als Matrosen ihre Fracht verdienen.

Während des Aufenthalts unsers Vf. in Yorkfort, ward dieses und Churchillfort 1782 von den Franzosen erobert und der ganze dortige Handel zerstört. Diese Expedition mußte den Franzosen verunglücken, wenn

die Befehlshaber der Gesellschaft nur Leute von einiger Entschlossenheit gewesen wären, oder die Gesellschaft in ihren Hauptposten nur während des Krieges die benötigte Mannschaft gehalten hätte. In Yorkfort benachteiligten sich bey dem Anrücken der Franzosen, welche ihre Artillerie nicht bis an die Festung bringen konnten, 60 Engländer und zehn Wilde, und das Fort war mit allem benötigten reichlichst versehen. Allein der Gouverneur verbot alle Gegenwehr, und ergab sich auf die erste Aufforderung, ohne daß von beiden Seiten ein Schuss geschah. Churchillfort war noch viel stärker besetzt und mit einer zahlreichen Artillerie versehen. Allein um solches zu vertheidigen, waren wenigstens 400 Mann nötig, und die ganze Besatzung bestand, wie la Perouse diesen Posten auffoderte, nur aus 39 Personen. Beide Forts wurden gänzlich zerstört, in beiden ein Schatz von Pelzwerken erbeutet, und die Gesellschaft erlitt einen enormen Verlust. Da der Vf. nachher von 1784—87. in Diensten canadischer Pelzhändler, die in Montreal unter dem Namen der nordwestlichen Gesellschaft sich vereinigt haben, die unbekanntes Gegenden 700 englische Meilen jenseit des Cedersee besucht, so giebt er auch davon, ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Einwohnern, und andern Merkwürdigkeiten Nachricht. Man findet dort Steinkohlen in Ueberflus, deren Gebrauch aber den Wilden unbekannt ist. Das Land ist überhaupt fruchtbar und bringt mehr Früchte freywillig hervor, als die Wildnisse in Canada. Es ist hier auch nicht so kalt als an den Küsten der Hudsonsbay, daher von den Thieren auch kein so dichtes Pelzwerk fällt. Der americanische Büffel ist in diesen Gegenden zu Hause, und ein erwachsener wiegt 1000 Pfund. Er wird von den Wilden in sehr festen Einzäunungen beynah wie die Elefanten in Ceilon mit großer Mühe gefangen, nur mit dem Unterschiede, daß der Elefant seinen Jägern lebendig in die Hände fällt, die Büffel hingegen von einem im Eingange des Platzes (*Buffals Pound*) erhöhten Berge todt, oder schwer verwundet über einander in die Einzäunung fallen. Hr. U. giebt von mehreren Thieren Nachricht, die wir aber als bekannt aus andern Schriften hier nicht wiederholen mögen. Unter diesen nennen die Canadier eins, das wegen seiner schönen Gestalt und besondern Schnelligkeit, vielleicht künftig bekannter werden wird, denn aus der Beschreibung hier läßt sich nicht errathen, zu welcher Classe dasselbe gehören möchte, Cublanc, die Wilden aber Apis-to-chik-o-shihh. Die Wölfe werden von den Wilden auf folgende Art gefangen. Sie erlegen einen Büffel, hauen ihn in kleinere Stücke und werfen diese umher. Die Wölfe, die sich bald einfänden, überfressen sich so sehr daran, daß sie kaum von der Stelle gehen können, und werden in diesem Zustande den andern Tag ohne Gefahr getödtet. Die Sitten und Gebräuche der dortigen Wilden stimmen freylich mit den Gewohnheiten der andern bekannten rohen Americaner überein, und wir vermutheten kaum, daß der Vf. nach Ellis, Carver und andern, neue Charakterzüge entdecken könnte. Die dortigen Wilden rauben von ihren Feinden häufig Weibspersonen, und verkaufen sie nach Canada. Der Vf. glaubt, daß dieses Verkehr dergleichen Raubereyen vermehre, oder gar veranlasse.

Uns scheint dies nicht so, und wir haben dergleichen Weiberraub bey mehreren nördlichen Wilden gefunden, und möchten bey nahe aus diesem Weiberraub, den Ursprung der Sklaverey, und des Sklavenhandels herleiten. Die wilde Frau, welche Hearne 1772 auf seiner nordamerikanischen Entdeckungsreise einsam in den dortigen Wüsteneyen fand, und die in ihrem Vaterlande nie Eisen gesehen hatte, (S. *Forsters* Cook der Entdecker S. 35) war von andern Wilden, die mit Canada kein Verkehr hatten, gefangen, und diesen entronnen. Diese Nordwestlichen Wilden bedienen sich der Pferde, die erst seit kurzen, bey einigen Stämmen bekannt geworden sind, und die Pferde erregen häufige Kriege bey jenen Völkern. Das Abhacken einiger Fingergelenke ist auch bey ihnen üblich, vorzüglich bey alten Leuten. Die vornehmsten Völkerchaften reden völlig verschiedne Sprachen, wie der Vf. mit Proben von fünf besondern Sprachen beweist. Auch die Benennungen der gewöhnlichsten Dinge haben nicht die mindeste Aehnlichkeit untereinander, und mit eben so verschiednen Namen werden fremde Gegenstände, wie Pferd, Flinten, Pulver und Brantwein bezeichnet. Die entferntesten westlichen Wilden haben vielleicht einiges Verkehr mit den äußersten spanischen Pösten in Neumexico. Der Vf. sahe unter ihnen ein Pferd, dem lateinische Buchstaben eingebrannt waren, und bey andern einen Säbel mit spanischen Worten bezeichnet. Am Ende beschreibet der Vf. seine letzte Reise von Montreal bis Neuyork. Da gerade diese Gegend während des amerikanischen Krieges durch Bourgoines unglücklichen Zug berühmt genug geworden, und die vorzüglichsten Orte, die Hr. U. berührte, Lesern jener Kriegsgeschichte in Andenken sind, so mögen folgende Bemerkungen des Vf. genügen, den Werth oder Unwerth seiner Reisebemerkungen zu beurtheilen. Der spanische Thaler ist in den verschiedenen amerikanischen Provinzen von sehr ungleichen Werth. Im Canada wird er zu fünf, im Lande Vermont zu sechs, und in Neuyork zu acht Schilling angenommen. Bey Stillwater, in dessen Nachbarchaft Bourgoine mit seinem Heer das Gewehr strecken mußte, sahe der Vf. ein Regiment Amerikaner manövriren. Es war aber in der größten Unordnung und ohne alles militärische Ansehen. Viele Leute hatten nicht einmal Hüte, die Gewehre waren verrostet, und jeder ging nach seinem Vermögen oder seiner Phantasie gekleidet einher. Die ganze Gegend zwischen den Seen und Albany ist doch seit dem Kriege ziemlich angebaut. Zwischen Neuyork und Albany, dreißig englische Meilen vom letztern Ort, ist in einer angenehmen, und zum Handel sehr bequemen Gegend 1784 eine neue Stadt Namens *Hudson* erbauet worden. Sie hat jetzt schon 200 Häuser und wird Albany einmal vielen Abbruch thun. Die Schiffbarkeit des Hudsonflusses fand unser Vf. nicht so leicht und bequem, als man sie sonst zu rühmen pflegt. Schiffe, die acht Fufs Wasser haben müssen, bleiben häufig auf dem vielen Untiefen sitzen.

LONDON. b. Lane: *Travels through the interior parts of America in a Series of letters by an Officer.*
1759 Vol. I. 467 S. Vol. II. 558 S. 8.
Der Vf., Hr. Capitain Anbury, diente unter Bour-

goines Armee in Canada und hatte das Schicksal, bey Saratoga mit gefangen zu werden. In dieser Lage mußte er unter den Amerikanern von 1777 bis 1781 verweilen, ward nebst seinen Mitgefängenen von einem Ende der dreyzehn Staaten bis zum andern transportirt, und hatte seinen Aufenthalt bald in Massachusetts-bay, bald im innersten Virginien, bald in Connecticut. Bourgoines unglücklicher Zug ist freylich bekannt genug aus den allgemeinen Geschichten des amerikanischen Krieges und einzelnen Berichten der Theilnehmer dieser mislungenen Expedition; auch sind während und nach geendigten Kriege Reisen durch einzelne, oder die vornehmsten Freystaaten in ziemlicher Anzahl erschienen, das der Leser dieser neuen Reisen schon im voraus erwarten kann, mit dem Hauptinhalt derselben, und mit dem mehresten Bemerkungen unsers Vf. ziemlich bekannt zu seyn, oder hier etwa nur Bestätigung und weitere Ausführung seiner frühern Lectüre vermuthen darf. Der Vf. ist freylich kein *Schöpfer*, oder *Burnaby*, sondern ein junger angehender Reisender, dem fast alle Gegenstände gleich neu sind, den die Schnurröhre und Grenadirmützen der deutschen Soldaten eben so sehr frappiren als der katholische Gottesdienst, die Blockhäuser der Amerikaner, oder die ungeheuren Waldungen, die einen großen Theil des innern Landes bedecken. Und sollten wir zwischen ihm und seinen Vorgängern eine Parallele ziehen, so würden wir ihn mit *Robin* in eine Classe setzen, den unsere Leser aus einer deutschen Uebersetzung kennen werden. Mit diesem Franzosen stimmt unser Vf. in der leichten Darstellung der ihm aufgefallenen Gegenstände, dem muntern, amüsirenden Ton, der Kunst, geringfügige Umstände oder Alltagsbegebenheiten dem Leser interessant zu machen, überein, so das selbst Leser, die länger als der Vf. in Amerika waren, sein Buch nicht ohne Vergnügen durchlesen werden, und die große Menge englischer Subscribenten scheint unsre Muthmaßung zu bestätigen. Aber unser Vf. besitzt aufser der gefälligen Darstellung seiner in Nordamerika erlebten Mühseligkeiten, und Freuden, noch das Verdienst, die Drangsale der englischen Kriegsgefangenen in Neuengland und überall, in dem neuem Freystaat, die häufigen Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten, die sie von ihrem Feinden erdulden mußten, am genauesten, und unter allen Gestalten geschildert zu haben, und wie pünktlich die ungereimtesten Befehle des Congresses, ihrer Aufnahme wegen, vollzogen wurden. Da Hr. A. sich auch am längsten in Virginien aufhalten mußte, so ist diese Provinz, die Lebensart ihrer Einwohner, und sonstige Merkwürdigkeiten von ihm am anschaulichsten beschrieben; über die politische Verfassung hat er sich aber bey keinem Lande eingelassen. Vom General Bourgoine ist Hr. A. ein großer Verehrer, er vertheidigt alle seine in Canada getroffenen Maßregeln, und entschuldigt sein Unglück bey Saratoga, das der General die gemessensten Befehle hatte, bis Albany fortzurücken, um sich mit Howe zu vereinigen. Dagegen behandelt er die deutschen Truppen bey seinem Corps mit weniger Schonung, er spricht ihnen Bravour in den Gefechten mit dem Amerikanern ab, und übertreibt die Anwerbung einiger Braunschweigischen Regi-

Regimenter. Wo sind wohl die Kirchen während des Gottesdienstes besetzt, und nachher aus der ganzen Gemeinde, diejenigen Männer gewaltsam ausgehoben worden, welche vorher als Soldaten gedient hatten? Manche Unfälle, die den Engländern während des Kriegs zutiefen, waren nothwendige Folgen, der zu oft vernachlässigten Oberaufsicht, und das man in heimliche Verräther zu großes Vertrauen setzte. So war der Capitain eines Transportschiffs, welches 1500 Tonnen Pulver und viel Ammunition am Bord hatte, ein declarirter Anhänger der Amerikaner. Er schlich sich daher heimlich 1776 von der Flotte weg, vertheidigte sich gewalthätig gegen die Schiffsböte, die ihn wieder einholen wollten, und lief mit seiner den Rebellen unschätzbaren Ladung in Boston ein. Die Führung eines so wichtigen Schiffs durfte einem Mann von so bekanntem Oppositionssystem nicht anvertrauet werden. Von einer sonderbaren Melancholie der deutschen Soldaten in Canada versichert der Vf. Augenzeuge gewesen zu seyn, von der indessen Niemand unter uns etwas wissen will. Sie fallen nemlich aus Vorgefühl, ihr Vaterland und ihre hinterlassenen Freunde nicht wiederzusehen, in Schwermuth, werden krank, und endigen traurig ihr Leben im Hospital. Den Namen Yankies, den besonders die Neuengländer spottweise bey ihren südlichen Nachbarn erhalten haben, und der während des letzten Krieges auf die ganze Provincialarmee ausgedehnt würde, leitet Hr. A. vom irokesischen Worte *canke*. Poltron, feige Memme ab. Die Virginier erfanden diesen entehrenden Beynamen für die Neuengländer, weil sie von ihnen in einem Kriege mit den Wilden nicht unterstützt wurden. Ein amerikanischer General, der die Bedeckung der gefangenen Truppen von Saratoga bis Cambridge commandirte, verkaufte einem

englischen Officier für eine Guinee seine Stiefeln auf dem Marsche gleich von den Füßen, und ritt unterdessen in Schuhen. Das amerikanische Papiergeld, wovon einige Arten in Kupfer abgebildet sind, fiel in den ersten Jahren des Kriegs außerordentlich. Im J. 1778 war in Neuengland eine Guinee für 9 Papierthaler zu haben, sie stieg aber 1781 bis auf 500 Thaler. Der Vf. hat zur bessern Uebersicht des enormen Preises aller Lebensmittel gegen Papiergeld eine Marylandische Wirthsrechnung eingeschaltet, nach welcher er mit zwey andern Officiers und Bedienten, die insgesamt mäßig lebten, binnen 8 Tagen 732 Pf. Sterl. für Kost und Logis schuldig ward, welche beträchtliche Summe er aber mit fünfhalb Guineen in Golde berichtigen konnte. Einer jeden Person wurden für Mittagessen immer 15 Thaler angerechnet.

PHILOGOLOGIE.

AUGSBURG, b. Riegers Sohns: *Grammaire Française, welche die Betrachtung und Anwendung der französischen Sprachlehre zeigt etc.* von Franz Cellarius. 1788. 8. 552 S.

Diese Grammaire ist eigentlich ein Auszug aus den Grammairen des *Restaut, Pratel, Canel, Curas, du Grain, Meunier, Peplier*, die der Vf. zum Gebrauch seines Privatunterrichts excerptirt, und endlich auf Bitte seiner Schüler der Presse, in gegenwärtiger Gestalt übergab. Bey so guten Quellen und Hilfsmitteln, läßt sich also nichts untaugliches erwarten. Der Vf. hat seine Excerpte im Ganzen gut zusammen gestellt, und seine Grammatik, wenn man sie auch nicht für die vorzüglichste erklären kann, gehört doch immer zu den brauchbaren Büchern in dieser Gattung.

LANDKARTEN.

Dansk geographisk og hydrographisk Hand-Atlas og Globekort, bestaaende af 9 Zoner til en Klode af 13 Tom. Diameter beregnet. Fra Kiöbenhavns Meridian paa det nöiaptigste aflagt, stukket udgivet af H. Hansen. Dieser kleine Handatlas in Folio enthält 7 von dem Hn. Vf. gestochene oder vielmehr schlecht radirte Platten, auf welchen alle fünf Theile der Welt in abgesetzten Zonenrücken jedes von 20° Breite vorgestellt sind. Auf der ersten Platte findet man a) die Eiszone unter dem Nordpol von dem 70° N. Br. b) die temperirte Zone, das heißt, die vierte Zone vom Aequator N. Br. vom 50° incl. bis zum 70° N. Br. Die zweyte Platte enthält vier abgesetzte Stücke, jedes zu 90° Länge von der milden Zone, d. h. die dritte Zone N. Br. von 30° bis 50° N. Br. Die dritte Platte: die warme oder tropische Zone, das ist die zweyte Zone N. Br. von 10° bis 30° N. Br. in drey Stücken, jedes von 120° Länge. Auf der vierten Platte ist die heiße oder Aequatorzone ebenfalls in drey Abtheilungen, jede 120° Länge vorgestellt. Die fünfte und sechste Platte enthält, so wie die 3te und 2te die nördlichen, umgekehrt die südlichen Zonen in den nemlichen Abtheilungen und zwar auf erstere No 5 von 10 bis 30° S. Br. und auf letzterer No 6 von 30° S. Br. excl. bis zum 50° S. Br. incl. endlich die letzte oder siebende Platte a) die temperirte südliche Zone von 50° bis zum 70° S. Br. und b) die Eiszone. Rec. ist nicht mit dem Vf. einverstanden, das Ungeübte sich aus diesen Zonen-Segmenten in Ansehung der Geographie werden Rath erhohlen können. Ein-

mal machen den Schüler die vielen Abätze, andertheils schon der schlechte Stich confus; und da auch die neuen Entdeckungen eines Portlocks, Dixon, Shortland, Marshall etc. fehlen, so wird gewiß einemjedem, der nicht viel auf dergleichen Karten verwenden kann, die 1778 zu Augsburg herausgekommene Lotterische Mappe-Monde in 2 Bogen, wo eben auch die neuen Entdeckungen fehlen, schon mehr Uebersicht als diese Zonen-Karten gewähren. Die Globen, wie der Verfasser haben will, damit zu bekleiden, ist wohl unmöglich. Wir möchten doch den sehen, der eine 20° Zone auf einer völlig runden Kugel, wenn er auch alle 7 Platten nach Hn. H. Vorschrift in 50 Stücke zerschneidet, bringen will. Die Unmöglichkeit ist leicht aus der vierten Platte zu ersehen; hier sind die Breitenzirkel 10° vom Aequator nördlich und 10° südlich mit gedachtem Aequator parallel und zwar in geraden Linien gleich lang gezogen. Wie ist es möglich, das diese beiden Breitenzirkel, die doch im Umfange um 82 geographische Meilen kürzer als der Aequator sind, auf der Kugelfläche bey 10° Breite passen können? Bey den gemachten Proben hat Rec. gefunden, das diese Zonen-Segmente zusammengesetzt Prismata geben, welche von 20 zu 20° Ecken haben. Die besten Segmente zur Beziehung der Globen, bleiben immer die, welche nach den Meridianen bis 70° nördlicher und eben so viel südlicher Breite und jedes Segment zu 30° Länge geschnitten werden. Dieser Methode haben sich zeither die Engländer, Schweden und Franzosen mit gutem Erfolg bedienet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

PRST, gedr. b. Patzko: *Martini Schwartner, Bibl. R. Universitatis Pesthanae Custodis et Professoris artis diplomaticae et herald. Introductio in artem diplomaticam praecipue Hungaricam, cum III. tabulis aeri incis. 1790. 342 S. 8.*

Der Vf., ein Schüler Gatterers, hat hier die Diplomatiek von einer Seite erweitert, wo ihre Kenntniß bisher noch ein bloßes Stückwerk war. Sein Buch, von dem er selbst mit überaus vieler Bescheidenheit spricht, verdient, als Einleitung in die Diplomatiek überhaupt, und als Einleitung in die Diplomatiek von Ungarn, eine doppelte Rücklicht. Es lehrt aber in beider den Vf. als einen Mann kennen, der mit dem ganzen Gebiete der Wissenschaft bekannt, seinen eignen Weg wählt, und keine, auch noch so gefallende Bahn einschlägt, so bald sie nicht gerade und kurz zu seinem Endzweck hinführt. Er folgt zwar im Ganzen Gatterers System, aber nicht mit so klavischer Anhänglichkeit, daß er nicht hie und da die Stellung der Materien anders ordnet, einige Ideen, die Gatterern nur allein eigen bleiben müssen, wie die Idee von dem Linneismus graphicus, nicht ganz bey Seite setzen, und gewisse Begriffe näher bestimmen sollte. Man wird sich den ganzen Gang, den der Vf. genommen hat, aus der Folge von Bemerkungen abzeichnen können, die wir aus seinem Buche, als einer Diplomatiek von Ungarn, mittheilen werden. Von dieser Seite genommen, ist es nicht allein für den gebornen Ungar, sondern für jeden Diplomatiker merkwürdig, weil der Vf. alle in den ungarischen Urkunden vorkommende Abweichungen und Eigenheiten auf das sorgfältigste bemerkt, und mit seinen mitgetheilten Bemerkungen, von welchen wir nur die wichtigsten auszeichnen wollen, wirklich eine große Lücke in der allgemeinen Diplomatiek ausgefüllt hat.

Die älteste, in Ungarn vorhandene, auf Pergament geschriebene Urkunde, ist die Urkunde des heil. Stephans, vom Jahre 1001, für die St. Martinsabtey. Eben diese, und die vom Pabst Sylvester II. ertheilte Bestätigungsbulle, veranlaßten die ersten diplomatischen Streiigkeiten in Ungarn, wahrscheinlich schon darum, weil die Diplomatiek des XI. und XII. Jahrh. von Ungarn, an Urkunden überaus arm ist. Die Urkundensprache in Ungarn ist allein die lateinische, und erst Joseph II. führte die ungarische Sprache in denselben ein. Die Minuskelschrift kommt in den wenigen Urkunden des XI. und XII. Jahrh. bis auf Bela IV. vor, darauf schlich sich die Curfschrift ein, und

A. L. Z. 1791. Erster Band.

im XIV. und XV. Jahrh. herrschte die neugothische Schrift. Die *Siglae* erscheinen häufig in den Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts, die arabischen Ziffern erst nach der Zeit Ladislaus II., und die Notae Tironis gar nicht, eine Bemerkung, die den von dem Cardinal Bembo an den Pabst Sylvester II. geschickten, in Notis Tiron. geschriebenen Codex. als ungarische Handschrift, sehr zweifelhaft macht. Die ungarischen Urkunden des XIII. Jahrhunderts gebrauchten alle das Ausrufungszeichen zum Punkte. Die Carolingische Schriftart war von den Benedictinern aus Italien und Deutschland nach Ungarn gebracht, und bis in das XII. Jahrhundert in den Urkunden die herrschende. Von Carl Roberts Zeiten an strömten Abschreiber aus allen Landen nach Ungarn, und brachten eine ganz andre, vermischte Schriftart in die Urkunden, die mit der neugothischen beynahe einerley ist. Die Ungarn gebrauchten bis in das XIV. Jahrhundert allein das Pergament zu den Urkunden, das bis in das XI. Jahrhundert, der äußern Form nach, mehr Breite als Länge hatte. Den Gebrauch des Linnenpapiers brachte Carl Robert von Neapolis nach Ungarn, von welchem der gelehrte Pray, nach einem dem Vf. gegebenen mündlichen Zeugnisse, ein Instrument vom J 1303, in dem königlichen Archive gesehen haben will; aber die erste Papiermühle wurde erst 1613, von Samuel Spillenberg, einem Doctor der Arzneykunst in Ungarn, errichtet. — Bey dem großen Mangel ungarischer Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert, läßt sich von dem Gebrauche des Chrismon in denselben, nicht so bestimmt reden, wie von dem Gebrauche desselben in den Urkunden anderer Länder. Der bekannte, vom König Stephan der Benedictinerabtey auf dem Martinsberg gegebene Stiftungsbrief, hat das Chrismon der zweyten Classe, von welchem der Vf. eine Abbildung auf der ersten Kupfertafel gegeben hat. Auch der Gebrauch der Monogrammen ist in den ungarischen Urkunden etwas Seltenes, so, daß bis irzt nur die Monogr. zweyer Könige, des H. Stephans und Andreas I., beide aus dem XI. Jahrhundert, bekannt geworden sind, die der Vf. auch auf der ersten Kupfertafel mitgetheilt hat. Die Autorität der Siegel, von welchen der Vf. sehr reichhaltige Beobachtungen mittheilt, war hingegen in Ungarn äußerst wichtig, weil die Könige, bis auf Ladislaus Posthumum, die Urkunden weder mit ihres Namens Unterschrift, noch auch, wenn man die Urk. aus dem XI. Jahrh. ausnimmt, mit irgend einem andern solennen Schriftzeichen zu bekräftigen pflegten. Nicht allein die Könige und Kapitel, sondern auch der Adel bediente sich der Siegel statt der Unterschriften, so bald nur der Gebrauch der Siegel gemein geworden war.

E e e

war. In dem Archive des Geschlechts von Butka befindet sich eine Urkunde des Ladislaus Cumanus, von 1288, an welcher die Siegel vier vornehmer Reichsbarone hängen. Das Wahldiplom des K. Ladislaus I. ist mit 88, und seine Krönungsurkunde mit 65 Siegeln behangen. Ob die Stadt Szakoltza schon unter der Regierung Ludwigs I., 1382, das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, erhalten habe, bezweifelt der Vf. aus dem Grunde, weil dieses den andern Städten gegebene Recht, durchaus nicht über die Zeit Sigismunds hinausgeht. Nur die Baronen und Bischöfe siegelten zur Zeit Ludwigs I. mit rothem Wachs. Die Sigilla mixta, die in den ungarischen Urkunden des XIV. und XV. Jahrhunderts häufig vorkommen, sind von der einen Seite roth oder grün, und von der andern weiß. Das älteste Oblaten Siegel in Ungarn, hat der Vf. unter den Handschriften der Universitätsbibliothek zu Pest, an einem den 18. März 1603 zu Brüssel ausgestellten Salveconductbriefe gefunden. Von Bela III. an, erscheinen die goldenen Bullen häufig, und nach Bela IV. haben sich wenige Könige derselben nicht bedient; erst nach Ferdinand I. fingen sie an seltener zu werden. Was indessen die Symbole auf der goldenen Bulle Andreas II. und auf den Siegeln des Ladislaus Cumanus, die Sonne, der Stern und die halben Monde, für eine Bedeutung haben sollen, hat der Vf. so wenig, wie andre, erforschen können. Von Silber, Zinn und Bley findet man in der Sphragistik von Ungarn gar keine Spur. Ob Erz von den Königen gebraucht worden sey? ist noch bis jetzt eine streitige Frage, zu welcher *Mathias Bel* mit seiner von Andre s I. bekannt gemachten ehernen Bulle Gelegenheit gegeben hat. Sowohl die Figur, als die Größe der königlichen Siegel, war abwechselnd und verschieden. Das größte ist das von Hn. R. Rath *Spiefs* bekannt gemachte Siegel Andreas II. Die ältesten Siegel, so wie auch die meisten Siegelringe der Könige, haben die runde, die Siegelringe der Könige Sigismund und Mathias, die Oktagon- und unter allen Kapitellsiegeln das Siegel des Bisthums Zagrab die Oval-Figur. Die Majestäts Siegel findet man ununterbrochen fort, bis in das XVI. Jahrhundert, an den königlichen Schenkungs- und Adelsbriefen, und die Könige gerade in demselben ganzen Ornate auf denselben, wie die Kayser und Könige von Deutschland auf den ihrigen. Das doppelte Kreuz auf dem Reichsapfel hält aber der Vf. nicht, wie *Gruber*, für etwas Bedeutendes, sondern für eine in den damaligen Zeiten gewöhnliche, willkührliche Abweichung. Die Reuter Siegel waren bey den alten Königen von Ungarn sehr üblich. Vorzüglich bedienten sich derselben die erstgebornen Prinzen der Könige, wie Bela, Fürst von Slavonien, der Sohn Bela IV., dessen Reuter Siegel der Vf. auf der ersten Kupfertafel beygefügt hat. — Das älteste Bild des königlichen Wapens sind, nach des Vf. Meynung, die acht Binden, deren Ursprung er aber weder bey den Hunnen, noch bey den Pannoniern, sondern in den Zeiten des K. Emericus auffucht, weil die güldne Bulle desselben, vom J. 1202, das älteste Monument ist, auf welchem sie gefunden werden. Vor Andreas II. erscheint das erzbischöfliche Kreuz weder

auf den Münzen, noch auf den Siegeln, und Andreas ist der erste, der es in das Wapen aufgenommen, und wahrscheinlich sein Auge auf seinen Kreuzzug dabey gehabt hat. Ludwig I. verband beyde Wapenbilder in Schilde zusammen, und führte in seinem Secret Siegel die Binden auf der rechten, und das gedoppelte Kreuz auf der linken Seite. Auch in dem Majestäts Siegel des K. Sigismund waren beide Bilder auf der Vorseite vereinigt. Indessen sind leider zu viele Siegel der Könige von Andre s I. bis Bela III. verloren gegangen, als das man mit Bestimmtheit vom Ganzen derselben reden kann. Die Umschriften waren in den ältesten Zeiten so einfach, wie der Titel, und wurden größer, so wie sich der Umfang der Titel erweiterte. Des doppelten Siegels bediente sich Andreas II. zuerst. Wie aber die Siegel in der erstern Zeit abgedruckt gewesen, das bleibt wegen des Urkundenmangels in den ersten Jahrhunderten ungewiß. Nicht selten war der Gebrauch, das die Siegel auf einige durch die Mitte der Urkunde gezogene pergamentne Streifen, entweder auf der Vor- oder Rückseite aufgedruckt wurden. In den Urkunden der Könige stehen die Siegel am Ende gerade in der Mitte. Angehangene Siegel findet man, wie es schon durch Lucius und Spiefs bekannt ist, in Ungarn viel früher, als sie nach Gudens Zeugniß in Deutschland aufgefunden worden sind. Die Secret- und Gericht Siegel der Könige von Ungarn sind einfach, enthalten bloß die Reichsinignien, und gehen nicht über das XIV. Jahrhundert. — Die Königinnen von Ungarn bedienten sich sowohl der Majestäts- als der Secret- und Ring Siegel. Man hat bis jetzt die Siegel nur zweyer Königinnen, der K. Barbara und Anna gekannt; der Vf. verzeht diese kleine Anzahl merklich, und nennt noch die Siegel der K. Fenenna, Agnes, Elisabeth, sowohl der Gem. Roberts, als Ludwigs I., der Maria, der Gem. Sigismunds, der Elisabeth, der Gem. Joh. Hunyads, und der Maria, Gem. Ludwigs II. Das Majestäts Siegel der K. Maria, Gem. Sigismunds, hat der Vf. auf der zweyten Kupfertafel in Abdruck vorgelegt. — Die Siegel des hohen Adels scheinen vor Sigismund, der sie urkundenmäßig zu ertheilen pflegte, nicht fortdauernd gewesen zu seyn; aber doch bediente sich der vornehmere Adel der Siegel, obgleich selten, schon vor dieser Zeit. So viel Eignes und Gutes der Vf. von den Siegeln der Comitäre, der Städte und des bürgerlichen Standes in Ungarn gesagt hat, so können wir doch, um den Raum zu schonen, von allen seinen neuen mitgetheilten Bemerkungen nichts sagen; aber seine Bemerkungen über die Siegel der päpstlichen, in Ungarn vorhandenen Urkunden, können wir nicht übergehen. So wie der Vf. in seiner Diplomantik durchaus auf die päpstlichen Urkunden Rücksicht genommen hat, so hat er es auch hier gethan, und über die päpstlichen Siegel so genaue und belehrende, aus den vielen in den ungarischen Archiven befindlichen Urkunden, mitgetheilt, das sie über die ganze Materie ein ganz neues Licht verbreiten. Er nimmt nach den Urkunden, die ihm in Ungarn zu Gesicht gekommen sind, vier Epochen der päpstlichen Bullen an. Die Bullen der ersten Epoche, die bis auf Leo IX. fortgehen, haben

haben auf der Vorseite den Namen des Pabstes, und auf der Rückseite das Wort Papa; der P. Paul führte zwar schon die Köpfe Peters und Pauls auf den Bullen, aber keiner von seinen Nachfolgern gebrauchte sie, bis auf Leo IX. Die Bullen der zweyten Epoche, von P. Leo IX. bis Urban II., führen auf der einen Seite die Köpfe Pauls und Peters, mit dem Kreuze in der Mitte, und der Ueberschrift: S. PA. S. PE., jedoch mit gewissen Verschiedenheiten, die der Vf. auch angeführt hat; die Bullen der dritten Epoche, von P. Urban II. bis Clemens VI., dieselbigen Apostelköpfe, gerade so, auf der Vor- und auf der Rückseite den Namen des Pabstes, mit dem Worte Papa, und die Bullen der vierten Epoche, setzen von Clemens VI. an, zuweilen das Geschlechtswapen hinzu. — Siegel der Bischöffe und Erzbischöffe hat der Vf. schon aus dem XI. und XII. Jahrh. gesehen, aber keine Contrasielgel von denselben. Mit dem XIV. und XV. Jahrh. nehmen die Geschlechtswapen in den Siegeln der Bischöffe und Erzbischöffe ihren Anfang. Das älteste Capitelsiegel in Ungarn, das dem Vf. vor Augen gekommen ist, ist vom Jahre 1121. — Notariatszeichen kennt die ältere ungarische Diplomantik gar nicht. Die älteste Spur von einem öffentlichen Notarius in Ungarn, hat der Vf. in einem Instrumente von 1302, und in der Krönungsurkunde K. Carls I. gefunden, die er diesem Buche beygefügt hat. Erst unter der Regierung Sigismunds wurde der Gebrauch der Notarien in Ungarn häufiger. — Auch von den diplomatischen Formularen, die den dritten Theil der Diplomantik des Hn. S. ausmachen, haben wir viele eigene Bemerkungen gefunden. In den zwey ersten diplomatischen Jahrhunderten sprachen die Könige immer in der einfachen Zahl, und gebrauchten das simple *Ego*. Das *Nos* hat der Vf. zuerst in einer Bestätigungsurkunde Stephans V., von 1263 gefunden, in welcher eine Urkunde Bela IV. mit den Worten: *Nos Beli Dei gratia*, angeführt wird. In den Urkunden der Bischöffe hat es der Vf. früher bemerkt, und äußert daher den nicht unwahrscheinlichen Gedanken, daß es aus den Urkunden der Bischöffe in die königlichen aufgenommen worden. Die Majestät führte Ludwig I. zuerst in den Urkunden. Die Zunamen nahmen die Ungarn, gerade wie die Deutschen, und auch schon im XII. und XIII. Jahrh. von den Schöffern her; aber doch waren sie, wie der Vf. aus Urkunden beweist, im dem XIV. Jahrh. noch nicht allgemein. Die Benennung *Dominatio vestra*, hat der Vf. zuerst 1343 in einer Urkunde angetroffen; aber in keiner einzigen auch nur eine Spur vom Lehnrechte, nicht einmal das Wort *feudum*, ohngeachtet das Lehnrecht bald in Ungarn Eingang gefunden hat. Die Reichsbaronen, die es in ältern Zeiten nur vermöge ihres Amtes am Hofe waren, so, wie die Eintheilung des Reichs in Comitatus, leitet der Vf. aus Deutschland her. Die Würden waren so wenig erblich, wie hier, und ein Emericus de Peren scheint unter Ladislaus II. die ungarische gräfliche Würde zuerst erblich auf seine Familie gebracht zu haben. Die Imprecationen kommen in den Urkunden Stephans, Andreas I. und Bela III. vor, häufiger in den für geistliche Personen und Stif-

ter ausstellten Urkunden; hörten aber schon im XIII. Jahrh. auf, und machten den ungleich vollwichtigeren Machtdrohungen der Könige Platz. Von der Zeit Andreas II. an, der sich zuerst unter den Königen eines doppelten Siegels bediente, wird des doppelten Siegels in den Urkunden gedacht. Das *Secretum*, wenn es angehängt ist, wird mehrentheils mit ausdrücklichen Worten angezeigt. Weil aber, wie schon einmal vom Vf. gesagt worden ist, die Könige schon im XII. Jahrhundert keinen Gefallen an Monogrammen trugen, die Siegel statt der Unterschriften galten, so wurde die eigne Unterschrift der Könige nur später, und noch späterer Gebrauch, als in Deutschland. Indessen setzt ihn der Vf. doch etwas weiter, als *Capriani* hinaus, und hält den K. Ladislaus, nach einer von ihm in Händen habenden Urkunde, von 1455, mit der Unterschrift: *Ladislaus rex manu propria*, für den ersten Urheber derselben. Die Unwissenheit der Ungarn, selbst der Geistlichen unter ihnen, im Schreiben, war so groß, daß noch 1323, von elf Canonicis, sich nur vier mit eigener Hand in einer Urkunde unterschreiben konnten. Ungarn hatte seine Kanzler vom Anfang her; die Vicekanzler hingegen kommen, einige wenige Urkunden des K. Stephans ausgenommen, vor dem XIII. Jahrh. äußerst selten vor. Der Titel *Summus et Secretarius Cancellarius regis*, bey andern Nationen der Aelteste, findet vor der Zeit Sigismunds in Ungarn nicht statt. — Der Vf. widerspricht dem *Helwig*, daß die *anni incarnationis* und *anni domini* in den Urkunden unterschieden, jene nach ihrem Anfang auf dem 25. März, und diese auf den 25. Dec. gesetzt werden müßten, und nimmt für beide einen und denselben Anfang, den 25. Dec. an. Der Heiligenkalender schlich sich in dem XIII. Jahrh. in die Ungarischen Urkunden ein, wurde aber nicht so allgemein, daß man nicht viele nach dem römischen Kalender datirte Urkunden aus dem XIV. und XV. Jahrh. auffinden sollte. Die Könige von Ungarn fingen sehr frühe an, ihre Urkunden nach ihren Regierungsjahren zu datiren.

Wir haben von den vielen eignen Bemerkungen des Vf., nur die wichtigsten ausgehoben. Die Lehren von den Schreibmaterisilien und den Siegeln, gerade die interessantesten, hat der Vf. vorzüglich gut gearbeitet, auch in der Bearbeitung derselben von der neuesten Litteratur Gebrauch gemacht, nur daß wir Hn. Gerckens diplomatische Schriften ganz vermisst haben. Die drey beygefügteten Kupfertafeln enthalten, außer den in der Recension schon angezeigten Stücken, einige Bullen der Könige Emericus und Mathias, eine Bulle des Pabstes Bonifacius, das bischöfliche Zagrabische Ovalsigel von 1227, und einige Notariatssignete. Der kleine Urkundenanhang faßt keine Merkwürdigkeiten für den Kenner, sondern nur Beyspiele für den Anfänger in der Diplomantik in sich.

Ohne Druckort. *Wahrhafte und beirkundete Erzählung der von dem abgelebten geheimen Rath, Cammerherrn und Generallieutenant, Philipp Ernst, regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe, gegen den geheimen Rath, Erbmarschall, Georg, Freyherrn*

von Münster-Beck, gemachten Verschönerung, Aufwiegung und attahirten Mew-helmords, nebst der in Brüssel gesprochenen Sentenz und übrigen die Sache aufklärenden authentischen Actenstücken. 1789. 222 S. 8.

Peinlich war es dem Rec., diesen langen Titel, der eher eine Schmähschrift, als eine Rechtfertigung anzukündigen scheint, abschreiben zu müssen. Ungern fand er auch in der Schrift selbst noch Ausdrücke genug von jener Heftigkeit, die kaum in der ersten Aufwallung des Schmerzes verzeihlich wären, und nach Jahren nicht anders als mißfallen können. Wer sich in einer solchen Lage nicht mehr mätsigen kann, sollte lieber die Feder eines Dritten borgen: nicht Invectiven, sondern Thatfachen, verlangt das Publicum. Und dieie findet auch der Unbefangene, auf Zeugenausagen, gerichtliche Attestate, Protocolle, Ministerialschreiben und einen richterlichen Auspruch gestützt. Größtentheils entbehrlich wird dadurch die viel zu leidenschaftliche Darstellung des Beleidigten: befriedigender ist seine Sammlung von XXX. Actenstücken, aus welchen sich der uneingenommene Leser selbst eine Geschichtserzählung zusammensetzen kann. Aus dieser Sammlung möchten wohl des K. Churf. Ministeriums zu Hannover Schreiben v. 23. May 1783 (Beyl. N. I, S. 55), die Zeugenausagen (Beyl. N. II, S. 57—87), die beiden K. Preussl. Ministerialschreiben v. 9. Febr. 1784 (Beyl. N. XVII, S. 140) und 4. März dess. Jahrs (Beyl. N. XX, S. 154), und endlich die Sentenz v. 28. Jun., publ. den 25. Aug. 1788 (Beyl. N. XXVIII, S. 189—216) vorzugsweise zur aufmerkamen Beherzigung zu empfehlen seyn. Merkwürdig, höchst merkwürdig ist doch diese vollkommene Übereinstimmung

im Wesentlichen der Vorstellungsart zu Hannover, zu Berlin, zu Brüssel. ohne alle vorhergehende Rücksprache, ohne alle Rücksicht auf Stand, Würde, Religion und politische Convenienz.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boie: Peter Topp Wandalls, Prof. und Unterbibliothekars in Kopenhagen, Lebensbeschreibungen der verdienten Männer, die zu Jagerspris durch Denksteine revewigt worden. Aus dem Dänischen übersetzt von Christ. Friedr. Ulrich Dau. 1787. Erster Band, 320 Seiten in 8. Zweyter Band, 394 Seiten.

Da das Original, so weit solches heraus ist, (denn es ist immer nur noch der erste Band heraus) in der A. L. Z. 1785. B. II. S. 310 angezeigt ist, so sey es genug, von der Uebersetzung zu melden, das sie aus einem Quartbande zwey Octavbände gemacht hat, das sie, so viel Recensent sie mit dem Original hat vergleichen können, kleine Nachlässigkeiten ausgenommen, getreu und gut ist; das sie aber des dem Original eignen Vorzugs der schönen Kupferstiche, welche die Denkmäler abbilden, einer wesentlichen Zierde des Werks, hat entbehren müssen. Freylich würde der Uebersetzer es schwerlich von einem deutschen Verleger erhalten haben, das er die Kupferstiche, und besonders von eben der Feinheit und Güte, wie sie die Urschrift hat, hätte stechen lassen. Aber man sollte denken, das Abdrücke von den für die Urschrift gestochenen Platten, zum Vortheil der Uebersetzung zu erhalten gewesen seyn würden, wenn darum gehörig nachgesucht worden wäre. Indessen kann das Werk, so, wie es ist, dem deutschen Leser immer noch eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Altona, b. Eckhardt: Vertheidigungs- und Erläuterungsschriften des Director Nissen, in Betreff der Eckerdt'schen Untersuchungssache, nebst den königlichen Verfügungen wegen des Separat Processus des Director Nissen wider die königl. Haupt-Nutzholz-Administration, veranlaßt durch die im vorigen Monat durch den Druck bekannt gemachte Gutachten und Erkenntnisse des Oberappellations-Senats des Königl. Preussl. Cammergerichts zu Berlin, 1788. 56 S. in Fol. () Wir zeigen diese Schrift als einen Beweis von der Gerechtigkeitsliebe des Königs, von der Geradheit seines Justizministeriums, von der Mißlichkeit, wenn Handlungssachen durch Räte und Minister geführt werden etc., an. Bekanntlich hat die Königl. Administration an dem Hofrath Eckerdt einen Verlust von mehr als 900,000 Rthlr. erlitten. Der König wollte, wie billig, wissen, wer an diesem Verlust Schuld sey? Die Commission, anstatt sich zuerst in den Handlungsbüchern umzusehen, ließ Nissen vorfordern, verhörte ihn acht ganzer Stunden, man zwang ihn, nach S. 20, über Sachen, die schon vor fünf und einem halben Jahre (so lang war er nicht mehr Director) geschehen waren, aus dem Gedächtniß und im Detail zu antwor-

ten, und nun erfolgte das Urtheil, das er über ausgestandenen Arrest, noch drey Jahre auf die Vestung solle. Mit vieler Mühe erlangte er die Herbeychaffung der Handlungsbücher, und nun erweist er daraus, und aus andern Stücken, wie er noch als Director von dem Administrationscollegium auf die Seite gesetzt, wie dennoch von ihm die königliche Kasse noch mit einem Ueberschuß von 112000 Rthlr. sicher gestellt worden, wie also der Verlust erst in den Jahren, da er schon als Director entlassen gewesen sey, entstanden seyn könne, und bloß durch das verkehrte Betragen der Administration selbst, die nun ihn zum Sündenopfer machen wolle, entstanden seyn müsse, u. s. f. Wenn alle diese Data wahr sind, und einige scheinen wenigstens außer Zweifel gesetzt, so darf sich Nissen einen guten Ausgang sicher versprechen. Aber ach! wie weit ist unsre Gesetz- und Processkunde noch zurück, das Menschen so unschuldig eingesperrt werden, und Gefahr laufen, Opfer von Leidenschaften, Cabalen und Mangel an Kenntniß zu werden! Und wie viel Verlust, wenn nützliche, fleißige Bürger ihre Zeit mit Verantwortungen zubringen müssen!!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Februar 1791.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Du Massacre de la Saint-Barthélemi, et de l'Influence des Etrangers en France durant la Ligue: discours historique avec les preuves et développemens, par Gabriel Brizard, Citoyen Français. D'une Imprimerie Nationale. L'an premier de la Liberté. P. I. Disc. hist. 101 S.; Preuv. et Dével. 166 S.; P. II. 264 S. 8. (1 Rthl. 7 gr.)*

Man muß sich nicht durch die ungewöhnliche Zeitbestimmung auf dem Titel zu einer ungünstigen Vornehmung gegen den Vf. dieses Werks einnehmen lassen. Warm eifert er gegen religiösen und politischen Druck, und warm für Befreyung von beiden, aber er verlangt keine Ungebundenheit; ein guter Bürger ist er, aber kein *Desmoulin*: heilig bleibt ihm die königliche Würde, hoher Achtung werth das Haus Bourbon, theuer die Person des wohlwollenden Monarchen. Männer seiner Denkungsart wären noch viel zu wünschen, wenn das geschehen soll, was er, am Schluß des empfindungsvollen Epilogs zum Discours, seinen Mitbürgern zuruft: *O passi graviora! dabit Deus his quoque finem.*

Auch auf ihn wirkte die schauervolle Geschichte der sogenannten Bluthochzeit, wie sie auf jeden Mann von unverdorbenen Empfindung wirken muß. Unbegreiflich war es ihm (nach seinem eigenen Ausdruck in der Vorrede), wie eine von Natur so sanfte, so menschenfreundliche Nation so tief habe sinken können; sein Herz fühlte sich dabey gepelst. Um die Beschuldigung: „*le Français au fond est le peuple le plus cruel de l'Europe*“ zu widerlegen, unternahm er sich einer vieljährigen, mühsamen Untersuchung in den Quellen selbst. So entstand der gegenwärtige Discours, den er, nebst einer gefühlvollen Zueignung an seine Nation, bereits vor sieben Jahren (am 16 Jan. 1783) in einer zahlreichen Versammlung von mehr als sechshundert Personen vorlas. Damals trug er Bedenken, ihn öffentlich bekannt zu machen: allein vor kurzem sah er *Chénier's „Ecole des Rois“*; und nun liefs er ihn, nebst der Dedication und den historischen Beweisen und Erläuterungen *unverändert* drucken. Er glaubt darinn über jenes „Geheimniß der Finsterniß“ ein neues Licht verbreitet, eine große Wahrheit aufgefaßt zu haben, die er nun so, wie er sie fand, darzustellen sucht. Zu dieser Darstellung wäre freylich eine bequemere Form zu wünschen, als die gegenwärtige, wo Declamation so leicht die Stelle des historischen Beweises erschleicht, wo Thatfachen und Charakterzeichnungen zum Theil im Discours, zum Theil in den *Preuves* und *Développemens* zerstreut sind, wo also manches wieder-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

holt und die Aufmerksamkeit getheilt wird. Wie schwankend auch der Gesichtspunkt des Ganzen sey, bedarf kaum einer Erinnerung, da schon der Titel einen doppelten Gegenstand ankündigt. Hatte Hr. B. zur Hauptabsicht die Rechtfertigung seiner Nation, den Erweis der Wahrheit, daß die ganze Schuld jener Abfcheulichkeiten bloß auf Ausländer falle, so dürfte der Einfluß der Ausländer *nicht weiter* entwickelt werden, *als bis* zum Jahre 1572. Was *nachher* vorfiel, gehört nicht hieher: oder man bekömmt zwey verschiedene Gegenstände, den einen von engerem, den anderen von weiterem Umfang, zwischen welchen sich das Interesse theilt, und also an Intension verliert. War die Absicht des Vf. seine Entwicklung des fremden Einflusses während der Ligue fortzuführen, so rückt er dadurch die Grenzen, die er sich selbst in der Vorr. und im Disc. vorgezeichnet hatte, viel zu weit hinaus, und sein Buch erscheint alsdann in Gestalt von zerstreuten Bemerkungen ohne festes Resultat. Indessen da Hr. B. nun einmal seinem Werke *diesen* Umfang und *diese* Form *gelassen* hat, so bleibt dem Rec. freylich nichts anders übrig, als ihm erst in dem Gang des Discours nachzugehen, sodann aber die historischen Beweise und Erläuterungen damit zu vergleichen. Hier und da ein Wörtchen der Wiederholung in der Relation, wie in den Acten selbst, wird dabey unvermeidlich, aber auch, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, verzeihlich seyn.

„*Excidat illa dies aeo!*“ ruft auch Hr. B., nach einer kurzen, lebhaften Schilderung jener Scenen (I. Disc. S. 1 - 10) aus. „Aber, setzt er (S. 12. 13) hinzu, *Ausländer allein waren die Urheber des Bluturtheiles, und nur Franzosen wurden die Opfer davon; — die ganze Schande jener Greuelnacht fällt auf einige Wenige; sie ist das Werk der Ausländer, nicht der Nation.*“ — Hierinn besteht nun der Hauptsatz; die große Wahrheit, auf welche in der Vorrede (S. IV) hingedeutet wird. — Unter den Franzosen selbst gab es Männer, die stark genug waren die Blutbefehle des gemißbrauchten Monarchen unvollzogen zu lassen, oder wohl gar mit nachdrucksvollem Widerspruch zurückzuweisen; diese Männer werden (S. 13. 29), größtentheils nach de Thou, charakterisirt. Nach dieser Schilderung kehrt der Vf. (S. 29) zu seinem Hauptsatze, dem er sie entgegengestellt hatte, zurück, und beschreibt den unglücklichen Einfluß, den die Ubergewalt der Ausländer auf Frankreichs Schicksale gehabt hat. Ueberall hatten sie die wichtigsten Stellen an sich gezogen; im Grunde waren sie Regenten; Geld, Talente und Macht des Wahns unterwarfen ihnen alles; voll Neuerungsucht und Fanatismus, hatten sie ihre rastlose Ehrsucht, ihre Sitten, Laster und Vorurtheile über die Alpen mit sich herübergebracht;

Fff

bracht; durch diese unächte Mischung wurde der ursprünglichen Nationalcharakter merklich verfälscht und erniedrigt. Hiezu kam der hierarchische Despotismus des heiligen Stuhls; „in Rom war der Faden angeknüpft, der alle Köpfe zog.“ (S. 30 — 33). — Rom selbst folgte wieder den gebieterischen Winken des Königs von Spanien, Philipps II, der nicht nur im Conſeil der Valois, sondern auch in den Ständeversammlungen sogar den Ton des Mitregenten annahm (S. 33 — 34). — Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden einzeln diejenigen Ausländer geschildert, welchen vorzüglich Hr. B. das Unglück von Frankreich zuschreibt. Obenan steht auch hier, wie sie einst im Leben stand, Catharina de Medici, „schwach und grausam; gleichgültig gegen alle Meynungen, und dennoch abergläubisch; die immer „die Religion im Munde führt, im Herzen aber keinen „andern Gott bekennt als ihren Ehrgeiz, u. s. w. (S. 35 — 40). Auf sie folgt die Landsmannschaft, die sie nach Frankreich zog, wie z. B. das geschmeidige Werkzeug ihres Willens, der Kanzler Birago, bey gänzlichem Mangel an Kenntniß der französischen Verfassung, dennoch der erste Ausländer an dieser wichtigen Stelle, immer bereit Auflagen zu unterzeichnen: einer der ersten und vertrautesten Mitwisser der Mordplans, der mehrmals gesagt hatte: um mit den Hugenotten ins Reine zu kommen, müsse man nicht Soldaten, sondern Köche, gebrauchen, etc. eine ganze Schaar von Italienern, die, zum Theil im Besitze der Finanzen, sich ohne Scheu auf Frankreichs Kosten bereicherten, zum Theil, mit mehr Anstand, zu den ersten Stellen hinaufschwangen (S. 40 — 45). — In gleichem Grade verderblich wurde die ehrfurchtige Politik des Hauses Lothringen, mit seinem so fein entworfenen und so beharrlich durchgeführten Systeme von Erniedrigung der regierenden Familie und stufenweiser Annäherung zu ihrem Thron; mit seinen Häuptern voll Geist und Talent; mit seinen reizenden, und eben dadurch doppelt gefährlichere Beförderinnen des großen Plans. Alle diese, zum Theil so sehr hervorstechende Charaktere werden (S. 46 — 65) mit Wahrheit, Leben und Stärke gezeichnet; Schilderungen, bey welchen vorzüglich der kundige Leser nachdenkend verweilt. — Alle diese Ausländer hatten wieder eine zahlreiche Genossenschaft von ausländischen Emisſarien, Schützlingen, Lobrednern, Geschäftsträgern u. dgl. m., die nur an sich dachten, nichts für Frankreich, selbst verdorben waren, und wieder andere verdarben. Zu dieser Genossenschaft gehören auch die geschäftigen Lohnmörder, die Besme, Petrucci, Coconas u. dgl. m. (S. 65 — 71). — Freylich gab es auch Franzosen, die nicht minder wild als diese Fremdlinge mordeten: allein die Meisten davon waren doch Verführte, gefesselt durch italienische Superstition. Reden, Schriften und Beyspiele der Ausländer rissen unaufhaltsam dahin. Vergiftet waren die Quellen des öffentlichen Unterrichts in den Schulen, auf der Kanzel, im Beichtstuhl. Keine Art von Verführung blieb ungebraucht: Ceremonien voll Pomp, mysteriöse Initiationen, Brüderschaften, feyerliche Umgänge von Büßenden; kurz, alles, was nur auf die Phantasie, und dadurch auf die Empfindung wirken kann und muß. Zu den Füßen fanatischer Mönche

knieten und beteten die ersten Männer, die reizendsten Schönen der Zeit: war es Wunder, wenn der arme, gemeine Franzos so gestimmt wurde, wie man ihn haben wollte? (S. 72 — 75) — Und nun, zu allen Mitteln der Verführung, noch Gewalt! Tief erschütternd ist das Gemälde, das hier aufgestellt wird. Kein Biedermann durfte sich als solcher zeigen, sonst drohte ihm italienische und spanische Miliz. „Kaum wagten die Unterdrückten einen freyen Athemzug, geschweige denn „Klagen. Jede Bewegung wurde anders gedeutet, jeder Blick anders erklärt, jede Thüre belauscht. — „Das prächtige Paris glich einer eroberten Stadt; Dörfern wuchsen und Ottern zischten auf den Straßen. „Mitten unter dem allgemeinen Jammer, mitten unter „den Greueln der innerlichen Fehde, war nicht einmal der „Wunsch nach Frieden erlaubt. Jemand, dem die Worte: „der König“ ohne den Zusatz: „le Bearnois“ oder: „von „Navarra“ entfallen war, mußte dafür in einem düstern Kerker büßen.“ — „Diese fürchterliche Staatsinquisition verbreitete Mißtrauen und Verwirrung in „den Familien. Anstatt der französischen Munterkeit „schwebte auf den Gesichtern trübsinniger Ernst, Bestürzung und Ausdruck bänglicher Ahndung.“ — „Überall herrschten fremde Meynungen, fremde Sitten; „durch das beständige Reiben mit den Ausländern verwiſchte sich das Eigenthümliche der Nation; die Franzosen waren keine Franzosen mehr.“ (S. 76 — 79). — Indessen gab es doch noch Seelen voll Kraft gegen den reisenden Strom; wieder ein Contrast von innerem Adel gegen Wildheit roher und niedriger Leidenschaften. Noch gab es einen Heinrich — (mit Recht erinnert Hr. B. voll Gefühl und Würde, an diesen König, dessen hoher Werth seit einem gewissen Tage bey den Nachkommen seines Volks im Schatten zu stehen scheint) — noch gab es „einen warmen Schutzredner der Freyheit, einen „d'Aubigné; einen Sully, „den Freund des Vaterlandes „und des Königs; einen l'Hopital; und selbst unter der Geistlichkeit einen Hennuyer, einen Beaune-Semblançay, „Prelats-citoyens“ in der Hauptstadt aber die ehrwürdigen Morenne, Benoit, Cavaignac, „die mitten unter dem Toben des Fanatismus, Duldung und Verträglichkeit predigten;“ — noch gab es einen Amyot, Montagne und Charron, nutzbar für ihre Zeitgenossen, so wie auch für die Nachwelt; noch gab es manchen muthvollen Vertheidiger des Vaterlandes und der Freyheit gegen die Bedrückungen der Ausländer, einen Pasquier, Bodin, Montesquieu's Vorgänger, „u. a. m. Selbst unter der Klasse der bloßen Bürger fanden sich Viele, die lieber alles aufopfert, als daß sie ihren Nacken unter das Joeh der Ausländer gebeugt hätten; ja, sogar Mädchen gaben Beyspiele von Patriotismus im Geiste der Bewohnerinnen des ältesten Roms (S. 79 — 74). „Überhaupt,“ sagt hier der Vf. in einer kleinen Abschweifung (S. 86 — 88) „geschieht so manche heroische That, „die werth wäre, der entferntesten Nachwelt aufbewahrt „zu werden, und die Geschichtschreiber gedenken ihrer kaum! Noch fehlt es an Nationaldenkmalern für „so manche Volkshelden, die Haß gegen Sklaverey und „Ergebenheit gegen die Nation und den König ansriedelten, „samen Bürgern in unerschrockene Soldaten verwandelt „ha-

„habe.“ — (Hr. B. arbeitet an einer solchen Geschichte solcher Männer, die Heinrich IV. „immer über sein Jahrhundert durch Geist und Herz erhaben,“ *Staatsmartyrer* zu nennen pflegte.) — Zuletzt siegte doch der Patriotismus über fremden Druck: nicht Ausländer machten Heinrich IV zum König, sondern die Nation. Mit Recht wurde er ihr Liebling; und doch sah fast jedes Jahr eine neue Verschwörung wider sein Leben. Alle diese Versuche kamen von außen her, von knechtischen Anhängern ultramontanischer Maximen, von schwärmerischen Mönchen in Brüssel und Löwen, die spanisches Geld zogen. Der letzte Versuch gelang; und auch bey diesem, wenn noch Dunkelheit darauf ruht, scheint der Aufschluss in den Verhältnissen der beiden königlichen Personen mit Concini und Leonoren gesucht werden zu müssen. Und hier sagt Hr. B., „endigte sich „die Verschwörung der Ausländer wider Frankreich.“ (S. 88—92.) Unerwartet sind daher, und mit allem Vorhergehenden, seine Einschränkungen und Entschuldigungen (S. 93), wenn er hinzusetzt: es sey fern von ihm, respectable Nationen in ein falsches Licht zu stellen; er habe bloß darthun wollen, daß seine Nation den Vorwurf der Grausamkeit nicht verdiene; daß die Schuld jener Abscheulichkeit weniger auf die Franzosen falle, als auf das Zeitalter; daß es ein allgemeiner Raufch des Wahnsinns gewesen sey, an welchem die Ausländer nicht weniger Antheil als die Franzosen gehabt; daß es ihm darum zu thun gewesen sey, das Unrecht seiner Mitbürger wo nicht zu entschuldigen, doch, nach Möglichkeit, geringer darzustellen. Wie sehr beschränkt er nicht hierdurch den Satz, dessen Erweis ihm so sehr am Herzen lag! Beynahe geht, durch dergleichen Subtractionen, die Summe, mit welcher er seine Nation in Vortheil gesetzt hatte, bis auf einen unbedeutenden Rest, wieder auf. Er scheint hier in der That gegen sich selbst zu reden, und aus richtigen Angabe falsch berechnet zu haben. Historisch gewiß sind doch die wichtigsten Data, auf die er seinen Discours gestützt hat; und die Belege dazu liefert er ja selbst, in den *Preuves* und *Developpemens*, mit ausgebreiteter Belesenheit und guter Beurtheilung. Trifft doch bey ihm der seltsame Fall ein, daß der Mann, der erst, als Redner, zur Imagination und zum Herzen sprach, auch nun, da er, als Geschichtsforscher und Philosoph, zur Ueberzeugung sprechen will, die ernste historische Wahrheit auf seiner Seite hat. So ist — um wenigstens auf einige von diesen Belegen hinzuweisen — historisch gewiß, daß keine Ausländer, sondern lauter Franzosen die Opfer der Blutnacht wurden (Pr. I. Ch. II. S. 8.); daß die Nation von jeher mit Abscheu und Wehmuth daran gedacht hat (S. 41), daß Karl IX und Heinrich III von ihrer unwürdigen Mutter durch öftern Anblick von Blutvergießen graufam, durch Galanterie weichlich, durch Lehre und Beyspiel in der Verstellungskunst geübt gemacht wurden (ch. 4. S. 44—55); daß Catharina de Medici, in der Schule der Borgia erzogen, durchaus nach dem Ideal handelte, das sie (wie Viele nach ihr) in dem berufenen (vielleicht missverstandenen) Werke ihres Landmanns fand (S. 56 f.); daß sie durch so manche reizende Schülerin in allen Künsten der Verführung, besonders durch ihr so ge-

nanntes „*petit troupeau*“ von ausgewählten Landsmännchen, so manchen Biedermann oder Helden zum weichen Hofmann oder niedrigen Werkzeug ihrer Absichten umschaffen liefs (S. 61—71); daß sie, gegen die Nation, die sie mit Entzücken aufgenommen hatte, immer fremd und kalt, einer ganzen Schaar von Italienern, — die, besonders in Rücksicht auf ihren Antheil an den Greueln der Bartholomäusnacht, charakterisirt werden, den entschiedensten Vorzug gab (Ch. VI. S. 71—92, und Ch. VII. S. 93—113); daß unter den Regierungen der drey Brüder alle Erz- und Bisstümer in den südlichen Provinzen mit Italienern besetzt waren, die, voll ächten Inquisitionsgeistes, zuweilen Panzer, Bajonnete und Kanonen zu Hülfen nahmen (S. 96.); daß in alle Stellen, ja sogar in das Conseil, und selbst in die Ständeversammlungen, zum größten Nachtheil für den Nationalgeist, Italiener eingeschoben wurden (S. 97). Historisch erwiesen ist ferner (in dem vorzüglich wichtigen Ch. VII) der italienische Einfluß auf die Sitten der Nation: durch Komödianten und Buffoni, mit ihren Stücken voll Intriguen und Anreizungen zur Wollust (S. 115); durch Sterndeuter und Marktschreyer und Magier, vorzüglich durch den Cagliostro seiner Zeit, den berüchtigten Ruggieri, den Liebling der bekehrten Catharina, der die ganze Nation mit seinen Pöffen ansteckte, so daß man von nichts lieber hörte und sprach als von Talismanen, Hieroglyphen, geheimnißvollen Münzen, Zauberbildern, und dergleichen Albernheiten, die aber die Köpfe zur Liebe des Wunderbaren verdrehten; und was vermögen solche Köpfe nicht! (S. 117—123); — durch Hazardspiele, Spielfucht, Spielwuth, Spielzänckerey und deren Folge, den Gebrauch des vorher unbekanntem italienischen Stilets (S. 123—126); durch politische Auskundschafterey, worüber der biedere Chavigny den Muth hatte, zu Karl IX zu sagen: „Herr! ich weiß nicht, „ob die Kundschafter die Tyrannen, oder die Tyrannen die „Kundschafter machen“ (S. 127); durch Moden aus Italien, (z. B. Parfums, Vapeurs, geistige Getränke), wobey die Franzosen auch Castraten, Aretin, Zungenschlag u. d. kennen lernten; alles unter dem Firnis von Frömmigkeit, oder vielmehr von italienischer Superstition und Mummerey (S. 128—135). Zwar zogen sich viele dieser italienischen Verführer oder Bedrücker nach dem Tode ihrer Gönnerin vom Hofe zurück; aber für die Nation wurde dadurch wenig gewonnen; ihr Gift war schon zu tief eingedrungen und zu weit verbreitet. — Erwiesen ist hierauf die Allgewalt des Hauses Guise, nebst den übrigen Zweigen des lothringischen Stamms, dessen Politik (S. 153) darin bestand, die Valois verächtlich, die Bourbons verhasst, und dadurch sich selbst so groß als möglich zu machen. Von der Geschichte und dem Familiensysteme dieses Hauses wird erst (S. 139 b. Z. E.) eine *allgemeine* Ueberlicht gegeben, bey welcher jedoch zu bedauern ist, daß die Lebhaftigkeit der Darstellung sich zuweilen in Declamation verliert: dann folgt (in den beiden ersten Kapiteln des zweyten Bandes), mehr historisch, eine Reihe von *einzelnen* biographischen Fragmenten zur Charakteristik der vornehmsten Herren und Damen, sehr anziehend und lehrreich. Viel wäre hier auszuzeichnen; z. B. vom Kardinal von Lothringen, der die Bastil-

le zum ordentlichen Staatsgefängnisse macht. die Lettres de Cachet erfinder, den Gebrauch der Kommissionen vervielfältigt, für jeden Officier, der die Auszahlung seines rückständigen Gehalts, oder für jeden Staatsgläubiger, der seine Schuld einfordert, im Schloßhofs zu Fontainebleau einen Galgen aufrichten läßt (S. 15, 17) u. f. w. — Erwiefen ist die Schädlichkeit der Creatures des lothringischen Hauses, unter andern auch durch Verkaufung ihrer feilen Feder, wie z. B. der trügerische *Rosieres* einen Stammbaum zum Vortheil der Guisen entwarf, aber auch sein Werk im Confeil zerreißen sehen, und in Gegenwart des Königs und der vornehmsten Kronbeamten knieend bekennen mußte: in seinem Buche stehe manches „*calomnieuse-ment et contre la vérité de l'histoire*“ (S. 88); oder der Jesuit *Wilhelm Critton*, der Vf. einer *Apotheose Karls IX.* (S. 97). — Umständlich, wahr und lebhaft ist dargethan, wie verderblich auch Philipp II und seine Spanier für Frankreich wurden, vorzüglich nach der Ermordung des Herzogs von Guise und dem Tode der Königin. „Die spanischen Dublonen und Legionen vermochten dann mehr als italiänische Sitten und lothringische Kreuzer.“ — „Tracht, Sitten, Sprache, das ganze Benehmen wurde spanisch.“ (Hiezu ein sehr charakteristischer Beleg aus dem Wahrheitsfreunde Favyn, unterstützt durch den ernsten Mornay, S. 107.) — Nicht weniger umständlich und wahr zeigt Hr. B. (im XIV u. XV Kap.) den Einfluß der Geistlichkeit von oben herunter. Erwiefen ist besonders der vielleicht nicht so allgemein bekannte, oder nicht für so wichtig gehaltene Einfluß der päpstlichen Vicelegaten zu Avignon, als dem Mittelpunkt der Intriguen, dem Sammelplatze aller Schwindelköpfe aus den südlichen Provinzen, die am Hofe des vielvermögenden „*Monsignor*“ ihre Sendung hohlten, und ihren Glauben zur Thätigkeit erwärmten; zu Avignon, als der Niederlage von ultramontanischen Grundätzen, Indulgen-

zen, Verketzerungsbullen, religiösen Spielwerken, Processionen und Contraternitäten, die, durch die Beyspiele eines Karls IX und Heinrichs III immer weiter verbreitet, auf einen großen Theil der Nation so verderblich wirkten (S. 181—187); — erwiesen der Einfluß der Cardinäle, dieser „*unmittelbaren Vasallen des heiligen Stuhls*“ die, wenn auch in Frankreich geboren, dennoch dem Staate fremd wurden, das Interesse eines adoptiven dem Wohl ihres natürlichen Vaterlandes vorzogen, die italienische *Inquisition* auch in Frankreich einzuführen suchten u. f. w. (S. 187—208); — erwiesen endlich der mannichfaltige Einfluß der Mönche, als Lehrer, Beichtväter und Prediger, aber dem Lande, das sie erhielt, eben so fremd, weil ihr Vaterland nicht Frankreich war, sondern — Rom.

Auf diese und so viele andere Thatfachen gestützt, durfte wohl Hr. B. (S. 253) ohne Einschränkungen und Entschuldigungen sagen: er habe ein mühevolltes Werk vollendet: den Erweis des Einflusses der Ausländer auf den Mordplan der Bartholomäusnacht und auf das Schicksal der Nation. Vermuthlich würde man dieses neue Produkt eines gelehrten, hellsehenden und billig denkenden Forschers nicht ungern auf deutschen Böden verpflanzt sehen. Nur wäre dabey wohl nöthig, daß mancher Auswuchs, den man mit Mißvergnügen daran bemerkt, abgeschnitten würde. Ohne Zweifel wird der Vf. einer Verdeutschung, die wir davon zu erwarten haben, sich diese Vorsicht empfohlen seyn lassen.

Willkommen, wie die gegenwärtige Arbeit des patriotischen Verfassers, werden wahrscheinlich auch diejenigen seyn, die er, bereits ausgearbeitet, noch in Handschrift liegen hat: eine *Geschichte der päpstlichen Gewalt in Frankreich*, und ein ähnliches Werk *über die französische Inquisition* insonderheit.

L A N D K A R T E N.

Australien nach den neuesten Entdeckungen entworfen und gestochen von *J. G. Geissler*, Mitglied der Hall. Naturf. Gesellsch. 1790. Ein kleiner Bogen, worauf alle zum fünften Welttheil gehörige Inseln gelb, und was zu Asien gehört, blau illuminirt ist. Die Quellen, woraus der Hr. Vf. bey dem Entwurf dieser Karte geschöpft zu haben vorgiebt, sind vorzüglich Cooks Karten. Einige Berichtigungen will derselbe aus Philipps Reise nach Potany-Bay angebracht haben; allein dies findet sich bey genauerer Untersuchung nicht. Die westlichen Grenzen sind nach Keate's Karte von dem Pelew Inseln gezeichnet. Es fehlt z. E. im südlichen stillen Meer der ganze Strich Landes von *Neu-Georgien* zwischen den Königinn *Charlotten-Inseln* und *Neu-Irland*, den Capit. Shortland bey seiner Rückreise von Neu-Süd-Wallis entdeckt oder vielmehr berichtet hat. Die westliche Spitze dieses Landes, so wie sie Cook vorstellt, ist wohl da, allein die ganze übrige nordwestliche Küste von Shortlands-Südsee an bis Cap Sidney fehler. Da Hr. G. den Namen *Neu-Georgien* oder *Simbo*, wie es die Eingebornen nennen, hinfetzte, konnte er ja

auch leicht die ganze Küste so wie sie Shortlands Karte angiebt, ergänzen und nachfolgende Inseln eintragen, als: Howes Insel entdeckt vom Lieut. Ball, und die nicht weit davon liegende Middletons Insel, ferner den Matthäus-Felsen und Charlottens Sandbank, die Inseln, welche Cap. Marshall auf seiner Rückreise nach England entdeckte: als Hopper's I. Woodlie's I. Henderville's I. Clarks I. Touchings I. Gillespys I. Altens I. Smiths I. Diese liegen sämtlich von 0° bis 4° N. Br. 173° 43' östl. Länge von Greenwich; desgleichen die Lord Mulgraves, Gilberts und Battons Inseln, Wats, Tindal, Dawsons I. u. dgl. m. Durch diese Ergänzungen, welche leicht anzubringen sind, würde die Karte doch einigermaassen brauchbar werden, obgleich der Stich äußerst schlecht, sowohl bey den Conturen der Inseln und Küsten als bey den Namen, die man kaum lesen kann, gerathen ist. Wahrscheinlich ist es der erste Versuch des Hn. G., es war aber wohl nicht schicklich, damit gleich öfentlich aufzutreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags den 17 Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

DRESDEN, auf Kosten des Vf. *Magazin der Sächsischen Geschichte auf das Jahr 1789.* Sechster Theil oder 61 — 72. Stück. 1789. S. 751. 8. (2 Rthlr 12 gr.)

Dieser Theil ist so wohl nach seiner ganzen Einrichtung, als nach der Wahl und Bearbeitung der einzelnen historischen Beyträge seinen ältern Brüdern vollkommen ähnlich. Als einzelne bearbeitete Theile der sächsischen Geschichte sind diese Beyträge schätzbar, weil sie nicht, bloß um Unterhaltung zu gewähren, oberflächlich abgehandelt, sondern für die Berichtigung und Erweiterung der Geschichte aus den Urkunden selbst geschöpft und ausgearbeitet sind. Wenn sie auch oft nichts als eine bloße Zusammenstellung unbeträchtlich scheinender Thatfachen ohne Verbindung sind, so sind sie doch ächter und brauchbarer Stoff für das Ganze, für den wahren Geschichtsforscher um so willkommener, weil er nur nach so bearbeiteten einzelnen Theilen in dem Ganzen mit Sicherheit fortzurücken im Stande ist. Zu solchen gehören in diesem Theile vorzüglich: die *Fortsetzung der Geschichte oder der diplomatischen Annalen der Burggrafen zu Meissen*, und die angefangene *diplomatische Geschichte des Nonnenklosters zu Nimptschen*, Marienthron genannt. Die erste ist hier von 1308, von Hermann III. an bis auf Heinrich VII. aus dem Reussisch - Plauenischen Stamme fortgesetzt und durchaus mit den Urkunden bescheiniget. Die Wolfesbach-Hartensteinische Linie starb 1426 mit Heinrich I. aus. Wie die Grafschaft Hartenstein an die Herren zu Schönburg gekommen, davon giebt der Vf. gute Nachrichten; widerlegt aber das Vorgeben Müllers und Glafey's, daß schon Friedrich der Streitbare den Burggrafen den Frauenstein weggenommen habe, weil der Streit zwischen den Churfürsten und den Burggrafen erst 1437, also nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren unter der Regierung Friedrichs des Sanftmüthigen in einen Krieg ausgebrochen sey. Wahrscheinlich rührt der Irrthum des Annalisten Müllers daher, daß schon Friedrich der Streitbare nach dem Absterben der Hartensteinischen Linie das ganze Burggraffthum in Besitz nahm, wie der Vf. selbst erzählt. Ein Manuscr. von Weckens Hand, das der Vf. in Händen gehabt hat, bestätigt es indessen gewiß, daß der Frauenstein so wie das ganze Burggraffthum, nach dieser leeren Besitznehmung wieder in die Hände der Burggrafen Plauenischer Linie gekommen sey. Erst unter Churf. Friedrich dem Sanftmü-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

thigen und Burggrafen Heinrich den II. wuchs die zwischen beiden Häusern lang geherrschte Feindschaft bis zu einer Erbitterung an, daß der erste die Waffen ergrif und dem letztern den Frauenstein wegnahm und auch behielt. Von dieser Zeit an verlohren die Burggrafen nach der darauf erfolgten Böhmischn Achtserklärung einen Besitz und eine Gerechtfame nach der andern; das ganze Burggraffthum Meissen kam an Sachsen und der Hartenstein wurde ein Churfächsisches Ackerlehn. Heinrich III. desse'n Tod der Vf. in das Jahr 1490 setzt, wurde die Burggräflliche Würde, wieder zu führen erlaubt, die sich sein Enkel Heinrich V, oberster Canzler des Königreichs Pömen, Rath und Oberschenk des Königs Ferdinand, von K. Karl V. aufs neue bestätigen liefs und sie, wiewohl mit ausdrücklicher Verzichtleistung auf die Lande, nach ihrem ganzen äußern Glanze, als wirklicher Reichsfürst, bis an seinen Tod behauptete. Alle durch sein Ansehen und seine Klugheit seinem Hause erworbenen Vortheile gingen mit seinen hinterlassenen Voigtländischen Städten unter seinen zwey prachtliebenden Söhnen Heinrich VI und VII wieder verlohren. — *Die diplomatische Geschichte des Nonnenkl. Nimptschen* ist aus einem von dem fleißigen Schöttgen gesammelten und dem Vf. mitgetheilten Codex der Urkunden dieses Klosters ausgearbeitet. Das eigentliche Entstehungsjahr des Klosters ist ungewiß; doch nimmt der Vf. aus mehreren wahrscheinlichen Gründen 1240. dafür an. Markgr. Heinrich war der Stifter derselben, legte es zuerst zu Torgau an, verpflanzte es aber schon 1250, nach den Urkunden und Zeugnissen zu schliessen, wahrscheinlich um gewisser mit dem Rath zu Torgau entstandenen, Streitigkeiten willen nach Grimma, bis es sich das schön gelegene Dorf Nimtschen zu seinem festen Sitz wählte. Die Nonnen waren meist von adlichem Geschlechte, ihr steter Probst der Abt zu Pforte und ihre Anzahl in den blühendsten Zeitpunkt des Kl. wie der Vf. behauptet, 24 — 30. Nach den Bestätigungsbriefen von 1251 besafs das Kl. schon damals das Patronatrecht über die vier Kirchen zu Wefenig, Torgau, Albelgern und Grimma mit allen ihren Filialen und eingepfarrten Dörfern, deren Anzahl überaus beträchtlich war. Späterhin besafs das Kl. diese Patronatrechte gewis, ob aber schon 1251? das bleibt nach genauer Vergleichung aller Zeugnisse zweifelhaft, und der ganze Bestätigungsbrief, wie der Vf. selbst zu vermuthen scheint, verdächtig. Die päbstliche Bestätigung dieser Patronatrechte ist um 20 Jahre später, 1274 ausgestellt. Durch Schenkungen, durch reichliche Ausstattungen der Klosterjungfrauen aus

G g g

reisen

reichen adlichen Häusern, durch freygebig ertheilte Ablassbriefe, stieg das Kloster und seine Kirche zu Nimtschen schon in dem Stiftungsjahrhundert sehr hoch empor, wurde aber auch, weil es durch sein fortschreitendes Glück und Ansehen zu Eingriffen gegen benachbarte Klöster und Kirchen verleitet wurde, in mancherley Streitigkeiten mit den letztern, besonders mit den Klöstern Buch und Zelle und mit der Pfarrey zu Grimma verwickelt. Im J. 1296 nahm K. Adolph das Kl. in seinen Schutz und bestätigte alle Gerechtigkeiten desselben. Das für alle Klöster so günstige XIV Jahrhundert war auch für die Nonnen zu Nimtschen überaus ersprießlich. Aufser mehreren beträchtlichen Schenkungen, die hier alle beurkundet sind, hatte das Kloster das Glück, daß es so wohl vom Fürst Otto zu Anhalt, als vom Landgrafen Friedrich für unabhängig und frey von aller fremden Gerichtsbarkeit, erklärt und von dem letztern sogar mit dem Bergzehnden in dem damaligen Verstande beschenkt wurde. Gleiche Begünstigungen erfuhr es in dem folgenden Jahrhundert, besonders von den Bischöfen zu Naumburg und Meissen, die gegen diese geistlichen Mühhchen überaus freygebig waren, sobald ihre eignen Rechte nichts dabey verlihen konnten; In diesem Jahrhundert übte aber auch Kaiser Ludwig (1322) das Recht der ersten Bitte und zwar zu Mußtschen aus, wohin er einen Jakob von Mühlberg empfahl. Die bis in dieses Jahrh. fortgesetzte Geschichte des Klosters, deren Fortsetzung Rec. um mehrerer Ursachen wünscht, ist mit 46 Urkunden begleitet. Unter den übrigen in diesem Bande enthaltenen Beyträgen zur Geschichte zeichnen sich aus, der Aufsatz *von Churfürsten Moritzens Neigung zur Jagd und (zum) übermäßigen Zorn*. Die Jagdlust war bey Moritz in sehr hohen Grade Leidenschaft. Er liefs einen Bauer, der Wildieberey begangen hatte, zwischen das Geweih eines lebendigen Hirschens festbinden, den Hirsch mit Hunden in den Wald hetzen und so lange jagen, bis der Bauer von den Hecken und Gesträuchen durchaus zerfleischt war. Um einer dem K. Ferdinand zu Ehren angestellten Jagd willen mußten alle Früchte vor der Zeit von dem Felde weggeschafft, so gar Häuser niedergerissen werden und selbst Ferdinand sah diese auf Unkosten des Unterthans gebrachten Opfer mit Widerwillen an. *Vertheidigung der Freydigerischen geheimen Geschichte Herzogs Heinrich des Frommen zu Sachsen*, von C. A. I. Der Vf. vertheidiget Freydigern, der erst als Cammerdiener und darauf als Secretair des Herzogs Heinrich den Charakter dieses Fürsten und die ganze Lage seines Hofes kennen konnte, schon darum die Glaubwürdigkeit vor sich hat und sie durch seine Freymüthigkeit noch mehr gewinnt, gegen die Beschuldigungen des neuen Lobredners des Herzogs, des verstorbenen Strunz zu Wittenberg. Der Vf. beweiset es mit andern aus dem Leben des Herzogs hergenommnen Thatfachen, daß Freydigers Freymüthigkeit, mit welcher er die guten und schwachen Seiten seines Fürsten vorlegte, nicht Verläumdung, sondern die Sprache der Wahrheit sey und streut manche richtige Bemerkung

über die ganze damalige Lage und Denkungsart des Churfürstlichen und des Herzoglichen Sächs. Hofes ein. Gegen Hn. Prof. Arnd behauptet er, daß Melchior ab Ossa sein Responsum über Herz. Georgs Testament nicht aus Unkunde der Sächsischen Staatsgeschichte, sondern als Katholik gerade so aufgesetzt habe, und wenn man sich alle Zeitumstände denkt, mit vieler Wahrscheinlichkeit. *Nachtrag der akademischen Stipendiengeschichte*, eine für die Geschichte der Churfürstlichen Akademien und Schulen verdienstliche Arbeit. Der Kurfürst Johann Friedrich setzte von dem Einkommen der Stifter Altenburg, Eisenach und Gotha eine Summe von 112400 Fl. zur Unterhaltung von 50 Stipendienten, unter welche die Söhne theils des ärmeren Adels, theils der Prediger und Bürgermeister aufgenommen werden sollten, auf der Akademie Wittenberg aus, und Herzog Moritz schenkte zur Aufrichtung des Convicts zu Leipzig jährlich 600 Scheffel Korn. *Gespräch D. Hellriegels mit D. Gundermann*, ein an sich unbedeutendes Spottlied auf diesen unglücklichen Protector des so genannten Kryptocalvinismus, aus einer Handschrift mitgetheilt, aber nachher mit dem entdeckten zu Leipzig gedruckten Originalexemplar verglichen und mit guten Anmerkungen begleitet. *Die kleine Nachlese zur Geschichte des unglücklichen Sächsischen Kanzlers D. Nic. Krell* von M. Joh. Fr. Köhler enthält verschiedene Berichtigungen zu den aus den Sammlungen zur sächsischen Geschichte bekannten Nachrichten und neue Zeugnisse, daß nicht Krell die Theologen, sondern die Theologen *Pierius, Salmut, Steierbach* und *Gundermann* ihn geleitet haben. *Project des churfürstlichen Stadthalters, des Fürsten Egon von Fürstenberg an den König von Polen und Churfürsten von Sachsen wegen besserer Einricht. - und Regierung dero Lande*. Für den Verständigen enthält dieses Project bey der angenommenen Verschwiegenheit über die einzelnen Mängel doch Winke genug, wie verworren es damals mit der eigentlichen Landesregierung ausgesehen haben mag. Fürstenberg stimmt für ein Conseil von wenigen tüchtigen Mitgliedern, das dem König von allem den Vortrag thun aber auch von dem König in allem zu Rath gezogen werden soll. Es war Fürstenbergen darum zu thun, daß August mit eignen Augen sehen, mehr selbst regieren sollte. — Unter den jedem Monatsstücke beygefüigten Miscellaneen und Dresdner Merkwürdigkeiten befinden sich manche kleinere interessante Beyträge und Nachrichten. Der Herausgeber, der nun in den Predigerstand versetzt worden ist, will zur Vollendung der Geschichte der Burggrafen zu Meissen und des Nonnenklosters zu Nimtschen noch einen Jahrgang folgen lassen, ihn aber, um sich mehrere Leser zu verschaffen, für die unterhaltende Lectüre ergiebiger machen.

LONDON, b. Nicol: *Narrative of the military operations on the Coromandel Coast against the Combined Forces of the French Dutch and Hyder Ally Cawn from the year 1780 to the peace in 1784 in a series of letters by James Muir*. 1789. 32. S. 4. mit verschiedenen Planen der gelieferten Treffen.

Der Vf. dieser Geschichte des letztern Krieges der Engländer auf der Küste Coromandel, hat in seinem Vaterlande wegen seiner Arbeit verschiedene für seinen literarischen Ruhm nachtheilige Angriffe erlitten. Er ist unter andern im *Political Magazine* vom vor. J. (V. I. p. 443. etc.) beschuldigt worden seine Schrift größtentheils aus einer andern kürzlich über eben diesen Krieg in London gedruckten Geschichte *Memoirs of the War in Asia by an Officer of Col. Baillies Detachment 1788.* 2. Vol. 8. entlehnt, oder letzteres Werk bey den wichtigsten Vorfällen vor Augen gehabt zu haben, ohne desselben an irgend einer Stelle zu erwehnen. Wir haben jetzt beide Werke vor uns liegen, und nach mehreren von uns angestellten Vergleichen ist jene Klage freylich völlig gegründet. Hr. M. stimmt nicht nur mit dem Vf. der *Memoirs of the War in Asia* in der Darstellung einzelner Vorfälle, sondern auch in Reflexionen, Anspielungen und eingeschalteten Episoden wörtlich überein; indessen enthalten beide Werke auch Unterschiede genug, um beide für besondere unabhängige Berichte über denselben Gegenstand zu halten. Die *Memoirs* behandeln den Krieg der Engländer in Ostindien ganz nach allen feinen Abwechslungen zu Lande und zu Wasser, Hr. M. hingegen schränkt sich vorzüglich auf die englischen Operationen in Decan gegen Hyder Ally und seine Alliirten ein. Der Vf. der *Memoirs* ist bloß Augenzeuge bey dem in Tanjore von Baillie geführten Kriege; die andern Vorfälle hat er aber nach authentischen Berichten und häufig nach den Papieren beschrieben, die unter den Acten der ostindischen Campagnie von den englischen zur Untersuchung ihrer Angelegenheiten bestellten Commissarien in großer Menge gedruckt sind. Hr. M. ist dagegen Augenzeuge bey den Bewegungen der englischen Hauptarmee, die unter Munro, dem verstorbenen Coote, und dem General Stuart in Carnatic gegen Hyder Ally agirte. Die Kriegsvorfälle in den andern Gegenden Indiens berührt der Vf. entweder gar nicht, wie den Maratten Krieg in Guzurratta, die Unruhen in Benares, oder auf keine Weise vollständig wie etwa Fullarton die letztern Unternehmungen der Engländer und Hannoveraner in den Provinzen jenseit des Caleron, und den südlichen Gegenden von Misorn. Dahergegen hat Hr. M. sich ein größres Verdienst um einige besondere Feldzüge dieses indischen Krieges, durch seine Darstellung, und seine im ganzen lichtvolle Manier, durch Weglassung geringfügiger Umstände, erworben, als der Vf. der *Memoirs*, dessen Vortrag sich nach seinem mehr und minder reichhaltigen Quellen ändert, und unter andern erzählt er die Behandlung der englischen Kriegsgefangenen, in den mysorischen Kerkern beynahe einzig in dem ganzen zweyten Theil. Ist nun gleich Munro's Werk keine vollständige Geschichte der letzten merkwürdigen ostindischen Kriege, welche der Titel auch nicht einmal verspricht; hat sich der Vf. gleich zu sichtbar mit fremden Federn geschmückt, die jedoch zuweilen nur so scheinen, weil beide Vf. an Ort und Stelle bey manchen Begebenheiten mitwirkten, oder

beyde eben denselben Augenzeugen folgten, so verdient sie doch allerdings eine Stelle unter den Quellen des Krieges in Carnatik. Hr. M. bezeichnet darin mit lebendigen Farben, die Ursachen, welche nothwendig Hyder Ally's Operativen gegen die Engländer mit glücklichen Erfolge krönen mußten, die elende Verfassung der englischen Heere, und den Eigennutz der Regierung in Madras und ihrer Officianten. Eben so anziehend wird diese in Briefen, welche gewöhnlich einen ganzen Feldzug beschreiben, verfaßte Geschichte, durch die Sittenschilderungen der Eingebornen, die Vorschläge, welche Europäern gegeben werden, sich gegen Krankheiten zu sichern, und mehrere, eingestreuete Nachrichten über Ostindien, die uns zuweilen freylich aus dem *Mac Intosh* erborgt scheinen, jedoch manches enthalten, was Rec. wenigstens neu war, ungeachtet er sich rühmen kann, die wichtigsten neuern Schriften über Indien gelesen zu haben. Weil ein Auszug aus den jetzt vergessnen Kriegsoperationen, oder Prüfungen einzelner hier erzählten Begebenheiten nach andern eben so glaubwürdigen Augenzeugen, und Auszeichnungen von Hn. M. oft zu großer Vorliebe für seine Nation deutsche Leser unmöglich interessieren können, so wollen wir unser allgemeines Urtheil mit einigen kurzen Bemerkungen, die der Vf. in seiner Geschichte hin und wieder verwebt hat, beschließen. Die Hochländer des 73 Regiments, mit denen der Vf. nach Ostindien schiffte, hielten bey ihrer Ankunft in Madras, die Indier wegen ihrer Kleidung und feinen Gesichtsbildung für wirkliche Weiber, und unter andern wunderte sich einer von ihnen über einen corpulenten Mann, wie dieser sich so hoch schwanger habe an Bord wagen können. Madras kann in einer Belagerung ohne Beschwerden der Einwohner eine Garnison von 8000 Mann beherbergen, ungeachtet dort nur in Friedenszeiten, 200 Europäer, und 2 Bataillons Seapois liegen. Das Commando bey den letzten geschieht in englischer Sprache. Bey den englischen Regimenten in Carnatic muß ein Subalternofficier wenigstens zwölf Jahr dienen, ehe er eine Compagnie erlangt, und diese Ehre, sagt der Vf., wird buchstäblich im Schweiß des Angesichts erworben. Die Menge der indischen Bedienten nehmen einen großen Theil des hohen Soldes wieder weg, und die nothwendigsten Bedürfnisse kosten einem Officier monatlich 36 Pagoden, oder über 14. Pf. St. Auch ein gemeiner Indier wird selten etwas mit den Händen von der Erde aufnehmen, sondern dies geschieht mit den Zehen, wenn er etwa ein Stück Geld oder ein Schnupftuch fallen läßt. Die weißen Ameisen sind eine gewaltige Beschwerde dortiger Gegenden. Um sich gegen ihre Fressbegierde zu sichern, muß man die Bettposten in Gefäße mit Wasser angefüllt, und die Koffer auf Bouteillen stellen. Die Muscusratze, (*Bandicoot*) ist ein eben so beschwerliches Thier. Wenn sie etwa über ein Weinfäß läuft, so verliert der Wein bis auf den letzten Tropfen den Geruch nicht. Die Malabaren hält der Vf. für eine eigne von den übrigen Indiern ganz verschiedene Rasse; allein seine bloß oben abgeschöpften

en. Grüne werden schwerlich irgend einen Leser überzeugen. Die Aerzte in Diensten der ostindischen Gesellschaft müssen auf der Küste Coromandel alle Europäer umsonst curiren, und erhalten dafür von ihren Oberrn ansehnliche Gehalte. Die Bequemlichkeit und der Hang zur Ruhe, ist bey den Indiern außerordentlich. Der fremdeste Gegenstand vermag bey ihnen so wenig, daß sie den Kopf umdrehen, oder ihre Augen aufschlagen sollten. Es ist daher bey ihnen ein gewöhnliches Sprichwort: Gehen ist besser, als laufen, sitzen, besser als stehen, und liegen das allerbeste. Ihre festen Gebäude wie Pagoden, Schlösser u. a. von ihren aufgethürmten Steinmassen, erbauen sie mit vieler Mühe und Arbeit. Anstatt Gerüste anzubringen, so wie sich die Mauern erheben, so schütten sie eine Menge Erde um das Gebäude, rollen auf diesem Walle die schweren Steine herauf, und erhöhen den Erdhaufen, so wie die Mauern emporsteigen. Das ganze Gebäude scheint zuletzt in einem Berge vergraben zu seyn, welcher nachher, so bald das Gebäude fertig ist, wieder abgetragen wird. Der Umgang mit den Europäern macht sie in Beobachtung ihrer religiösen Ceremonien sehr nachlässig, und unter den englischen Seapois dienen jetzt Soldaten, aus allen Kasten, selbst von den Paregun, dem verworfensten Geschlecht, unter einander. Der Banian-Baum ist wegen seines großen Umfanges und der Kühlung, die er den Eingebornen verschafft, diesen Gegenden äußerst wichtig. Der Vf. sagt, daß die Lauben, welche seine herunterhängenden Zweige bilden, den Schutzsuchenden an die Gänge der gothischen Kirchen erinnern. Zwey Meilen von Cuddalore stehet ein solcher Baum, unter dem 2000 Personen Schatten finden können. In Carnatic ist der Preis eines Elefanten 1300 bis 2000 Pagoden; die

Kriegselefanten tragen an ihrem Rüssel eine eiserne fünf bis sechs Ellen lange Kette, welche sie mit voller Wuth gegen aufmarschierte Glieder schleudern, und den Feind dadurch in Unordnung bringen. Die sogenannten Raketten, (*Fouguettes*), welche bey den indischen Heeren gebräuchlich sind, um die Reuterey in Unordnung zu bringen, und die in einer Entfernung von 500. Schritten mit großen Erfolg unter die Feinde geworfen werden, beschreibet der Vf. folgendermaßen. Sie bestehen aus eisernen Röhren sechs bis zwölf Pfunde schwer, an einem acht Fußlangen Bambusohr befestigt. Diese enthalten den Zunder und eine starke Ladung Pulver. Ganz deutlich wird uns dies indische Geschoss aus der obigen Beschreibung doch nicht, und nur durch Vergleichung dieser Nachricht mit einer andern bey Hyder Alys französischen Biographen kann man sich davon einen ungefähren Begriff machen. Da von diesem Werke bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, so wollen wir wenigstens den Uebersetzer auf einen geographischen Fehler aufmerksam machen, den Hr. M. S. 127. bey Anfange des Krieges der Engländer mit Hyder Ally begangen hat. Er führt dort unter den Ursachen die Beleidigungen an, die Hyder von der Presidentschaft Madras erlitten hatte, daß seine Truppen durch seine nordliche Provinz *Coimbittore* ohne Anfrage durchmarschirt wären. Durch diese Provinz, die gerade eine von Hyders südlichen Ländern ist, wurden damals keine engl. Truppen geschickt, sondern durch das Nordwärts von Madras liegende Land *Cudapah*, Provinzen, welche ein in Europa lebender Schriftsteller wohl verwechseln konte, dergleichen aber von einem Augenzeugen dieses Krieges, der jene Gegenden zum Theil besuchte, schwerlich zu erwarten war.

KLEINESCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. Leipzig b. Saalbach: *Examen integritatis duorum priorum capitum Evangelii Matthaei. Auct. Jo. Frid. Schmid. 1791. 4. S. 19.* Der Vf. dieser Gelegenheitschrift hat erstens die Gründe gegen die Aechtheit dieses Kapitels angeführt und wiederlegt; zweitens kritische und historische Beweise für dieselbe geliefert; drittens ein eigenes grammatisches Argument noch beygefügt, welches ebenfalls für diese Authentie entscheidend soll. In der Kürze bekommt der Leser eine leichtere vollständige Uebersicht dessen, was andere schon über diese Materie gesagt haben; hin und wieder mit Bemerkungen unterstützt, die dem Vf. selbst angehören. Zu den letzten gehört der Beweis, den er daher entlehnt, daß das dritte Kapitel sich mit den Worten anfängt: *Et de tunc incipit evangelium z. τ. λ.*; daß diese Worte auf einen Zusammenhang mit vorher erzählten Geschichten zurückweisen, folglich nicht den Anfang des Matthäischen Geschichtsbuches ausmachen könnten. — Ganz grammatisch genau hätte Matthäus freylich sein Buch nicht so anfangen können; aber völlige Genauigkeit vermissen wir im Gebrauche dieser Formel auch dann, wenn sie unter Voraussetzung der Aechtheit der beiden ersten Kapitel, die Verbindung mit der nächstvorhergehenden Erzählung ausdrücken sollen. Denn unmittelbar vorher wird gemeldet, Joseph habe sich in Nazareth wohnhaft niedergelassen, und gleich darauf wird von den Vorbereitungen gesprochen, die Johan-

nes zur Reformation der jüdischen Sitten durch Jesum machte. Zwischen beiden Begebenheiten muß doch eine gute Zeit verlossen seyn. — Belesenheit, gefundes kritisches Urtheil, und die Gabe einer kurzen und leichten Darstellung leuchten aus der ganzen kleinen Abh. des jungen Mannes hervor, der sie als das erste Product seines literarischen Fleißes mit dem bescheidensten Anstande dem Publikum übergiebt.

GOTTESGELAHRHEIT. Riga: Rede bey der Beerdigung weyl. Sr. Excellenz, des Hn. General-Majors, rigischen Ober-Commandanten — — *Peter Semenowitsch Begitschew*, gehalten d. 18. Sept. 1790. von dem Priester bey der russischen St. Peter-Paul Haupt-Kirche *Jacob Polonsky*. Aus dem russischen überfetzt von *J. G. v. Bellinghausen*. 1. Bogen in gr. 4. — Keine neue, aber ganz gute Gedanken über die Allgemeinheit des Todes, über seine wahre Gestalt, über das Heimkehren des unsterblichen Geistes zu Gott, u. d. g. findet man in dieser Rede, welche wir blos wegen ihres Vf. anzeigen: weil es eben keine alltägliche Erscheinung ist, dergleichen gelehrte Producte von einem russischen Popen zu lesen. Der Uebersetzer hat sich etliche kleine Sprachfehler entwichen lassen z. B. „Dieser Uebergang sichert uns für jede Schmach, „für jedes Unrecht.“ Uebrigens ist die Uebersetzung fließend,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Critik der reinen Vernunft* von Immanuel Kant, Professor in Königsberg und der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin Mitglied. *Zweyte* hin und wieder verbesserte Auflage. 1787. *Dritte Auflage*. 1790. 884 S. in gr. 8. XLIV S. Vorrede.

Die dritte Ausgabe ist ein unveränderter Abdruck der Zweyten, welche in Rücksicht auf die Darstellung mehrere, nicht unbeträchtliche, Verbesserungen erhalten hat, und deren Anzeige in der A. L. Z. keineswegs durch die Schuld der Direction so lange verspätet worden ist. Bey diesem in so vielen Rücksichten Einzigen Werke, das durch sein außerordentliches Schicksal auch außerhalb der eigentlichen philosophischen Lesewelt nicht weniger Aufsehn erregt, als es innerhalb derselben durch seinen großen Inhalt Epoche macht; und das wohl kein deutscher Philosoph von Profession ungelassen lassen dürfte, ohne seinen Anspruch auf diesen Namen in den Augen sowohl der Gegner als der Freunde der Kantischen Philosophie, oder welches itzt schon fast eben so viel heißt, in den Augen unsers philosophischen Publicums verdächtig zu machen — bey diesem Werke bedarf es keiner Ankündigung. Die Beurtheilung desselben ist gegenwärtig eine der ersten Angelegenheiten im hohen Rathe der Selbstdenker. Rec., der seine einzelne Stimme unter dem Namen eines ihm schätzbaren Institutes über die neue Ausgabe zu geben aufgefordert wurde, glaubte, da in derselben ein in seinen Hauptmomenten so sehr mißverständenes und bestrittenes System mit verbessernder Hand aufgestellt wird, einerseits den Sinn seines Auftrages zu verfehlen, wenn er sich bloß auf das *neuhinzugekommene* einschränkte; andererseits aber die Ehre desselben durch den Wunsch zu erwiedern, daß sein Urtheil durch die Zeit reifer werden möchte. Er glaubte sich endlich die Erfüllung dieses Wunsches um so eher erlauben zu müssen, je dringender ihm derselbe durch die zahlreichen Beyspiele unreifer Urtheile, womit sich so mancher allzeit fertige Recensent an dem Meisterstücke des philosophischen Geistes versündigt hat, ans Herz gelegt wurde.

In der neuen Vorrede (einer der merkwürdigsten kleinen philosophischen Abhandlungen in Rücksicht auf Einkleidung sowohl als Inhalt, die Rec. je gelesen zu haben sich erinnert,) wird die *Umänderung der Denkart*, welche durch die Kritik der reinen Vernunft *zunächst* der Metaphysik bevorzucht, unter einen äußerst glücklich gewählten Gesichtspunct gebracht, aus welchem sich ihr eigentlicher Charakter, ihre nächste Veranlassung, und ihr

A. L. Z. 1791. Erster Band.

re wichtigste Folge mit Einem Blicke und in einem überraschenden Lichte übersehen läßt. Wir glauben durch einen Auszug, der den Hauptgedanken des Vf. in möglicher Kürze, und durch einige der sinnreichsten Stellen darstellt, selbst diejenigen Leser zu verbinden, welche diese Vorrede mehr als einmal gelesen und durchdacht haben. Hr. K. geht von der Bemerkung aus, daß es der philosophirenden Vernunft bisher nur in der *Logik*, *Mathematik* und *Physik* gelungen habe, den *sicheren Gang einer Wissenschaft* einzuschlagen, der sich nach der Überzeugung des Rec. *lediglich* durch die unter den Kennern und Pflegern dieser Wissenschaften *allgemein geltenden Grund- Lehr- und Folgesätze* derselben ankündigt. Die *Logik*, bey welcher die Vernunft von allen *Objecten* und den Unterschieden unter denselben abstrahiren kann und muß, um sich nur mit der Form des bloßen Denkens zu beschäftigen, hat seit dem *Aristoteles* in Rücksicht auf ihren wesentlichen Inhalt keinen Schritt zurück thun dürfen. „Man darf nicht denken, daß es der Mathematik so leicht geworden, jenen königlichen Weg zu treffen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen; vielmehr glaube ich, daß es lange mit ihr vornehmlich noch unter den Aegyptern bey dem *Heruntappen* geblieben ist, und diese Umänderung einer *Revolution* zuzuschreiben sey, welche der glückliche Einfall eines *einzigsten* Mannes in einem Versuche zu Stand brachte“ — — „Dem ersten, der den *gleichseitigen Triangel* demonstrieren (er mag nun *Thales* oder wie man will, geheissen haben) dem *gieng ein Licht auf*, denn er fand, daß es nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem bloßen Begriffe derselben nachspüren, und gleichsam darinn ihre Eigenschaften ablernen; sondern durch das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hineindachte und darstellte (durch *Construction*) hervorbringen müsse, und daß er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, der Sache nichts beylegen müsse, als was aus dem nothwendig erfolgte, was er seinem Begriffe gemäß selbst in sie gelegt hat.“ — „Als *Galiläi* seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen; oder *Torricelli* die Luft ein Gewicht, was er sich zum Voraus dem einer ihm bekannten Wasserfaule gleich gedacht hatte, tragen ließ; oder in noch späterer Zeit *Stahl* Metalle in Kalk, und diesen wieder in Metalle verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab; so gieng allen Naturforschern *ein Licht auf*. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einseht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt.“ — „Die Vernunft muß mit ihren Principien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand, und mit dem Experiment, das sie *nach jenen* ausdachte, in der andern an die Natur gehen; zwar um von ihr belehrt zu

H h h

zu

zu werden, aber nicht in der Qualität eines *Schülers*, der sich alles vorfagen läßt, was der Lehrer will; sondern eines *Richters*, der die Zeugen nöthiget, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt, und so hat sogar die *Physik* die so vortheilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäß, das in ihr zu suchen, nicht ihr anzudichten, was sie von dieser lernen muß, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hiedurch ist Naturwissenschaft allererst in den sichern Gang der Wissenschaft gebracht worden, da sie so viele Jahrhunderte hindurch nichts weiter als ein bloßes *Herumtappen* gewesen war.“ — Durch diesen Ausdruck wird auch sehr passend das bisherige Verfahren in der *Metaphysik* ausgedrückt, die, wie nach des Rec. Ueberzeugung lediglich aus dem gänzlichen Mangel der unter den Kennern und Pflegern dieser angeblichen Wissenschaft *allgemeingeltenden Grund- Lehr- und Folgesätze* einleuchtet, den sichern Gang der Wissenschaft noch nicht gefunden hat. — „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntniß müsse sich nach den Gegenständen richten,“ (wobey man die *vorgestellten Dinge* — die Dinge in wie ferne *Vorstellungen* auf sie bezogen werden — mit den *Dingen an sich* — den Dingen in wie ferne *keine* Vorstellungen auf sie bezogen werden — verwechselte,) „Aber alle Versuche, über sie etwas *a priori* auszumachen, wodurch unsere Erkenntniß erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal,“ (nach eben derselben Vorstellungsart, durch welche die, die Form der Wissenschaft herbeyführenden Revolutionen in der Mathematik und Physik veranlaßt wurden) „ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik besser damit fortkommen, das wir annehmen, die Gegenstände,“ (in wie ferne sie *vorstellbar* sind, *Vorstellung* sich auf sie beziehen läßt,) „müssen sich nach unserer Erkenntniß richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniß derselben *a priori* zusammenstimmt.“ — „Es ist hiemit eben so, als mit dem ersten Gedanken des *Copernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließe.“ — „In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik *umzuändern*, und dadurch, das wir nach dem Beispiele der Geometer und Naturforscher eine gänzliche Revolution mit derselben vornehmen, besteht nun das Geschäft dieser *Kritik der reinen Vernunft*.“

So unübertrefflich nun Hr. K. dieses Geschäft behandelt, und so vollkommen er dasselbe in Rücksicht auf die Gründung und Einleitung der nunmehr ganz unvermeidlichen Revolution vollendet hat; so wenig kann es nach der Ueberzeugung des Rec. bey demjenigen, was davon der Natur der Sache gemäß in der *Kritik der Vernunft* geleitet werden konnte, bewenden bleiben, wenn die Metaphysik dadurch wirklich auf den *sichern Gang der Wissenschaft* gebracht werden soll. Denn ungeachtet diese *Propädeutik* der Metaphysik an den durch sie entdeckten und erschöpften Formen der sinnlichen Vorstellungen,

der Begriffe und der Ideen ursprünglich letzte *Elemente* aufgestellt hat, die in so ferne *allgemein* gelten, als sie in der Natur jedes menschlichen Geistes vorhanden und geschäftig sind, so hat sie doch keineswegs noch die eigentliche *Wissenschaft* dieser Elemente, oder welches eben so viel heißt, das *System der Elementarphilosophie* geliefert; noch keineswegs die Entwicklung und Darstellung jener *Formen* in solchen Lehr- und Folgesätzen unternommen, die aus *allgemeingeltenden* und nur in so ferne streng wissenschaftlichen, *Grundsätzen* erwiesen, und in wie ferne sie ein *systematisches* Ganzes ausmachen sollen, einem *einzigsten ersten* und *allgemeingeltenden* Grundsätze untergeordnet wären. In wie ferne erst durch die Kritik der Vernunft die Entdeckung solcher *allgemeingeltenden* Principien *möglich* werden konnte, in so ferne konnte sie selbst freylich nicht von solchen *Principien* ausgehen. Allein, wenn die nach ihrem Plane aufzustellende Metaphysik *durch sie* vermittelt über kurz oder lang *allgemeingeltender Grund- Lehr- und Folgesätze* zum Rang einer Wissenschaft erhoben werden soll; so muß sie *selbst vorher* diesen Rang erhalten haben; ihr eigentliches *Fundament* muß gegen die zahllosen Mißverständnisse, die es bisher von Gegnern und Freunden erfahren hat, gesichert, *feststehen*, und, wodurch dieses Feststehen allein denkbar ist, auf *allgemeingeltende Grundsätze* zurückgeführt seyn. Unter diesen muß Einer der *Erste* seyn; nicht der *Satz des Widerspruchs* (ein bloß *logisches* Princip, das selbst erst durch die Elementarphilosophie gegen das Mißverständnis, dem es bisher allgemein unterworfen war, gesichert werden kann), sondern ein Satz, der, in wie ferne er an der Spitze *aller* philosophischen Sätze stehen soll, weder eine Definition seyn, noch in Rücksicht auf seinen Inhalt einer Definition bedürfen, sondern ein *Factum* ausdrücken muß, und zwar dasjenige, woraus sich der ursprüngliche Begriff der *Vorstellung*, und folglich auch die *einzig mögliche* Definition derselben ergibt, nemlich das *Beuusstseyn*.

Hr. Kant hat für die Begründung des Systems der kritischen Philosophie alles gethan, was sich durch die Aufgabe der *nächsten* Gründe seines Fundamentes thun ließ, die insbesondere in der neuen Ausgabe mehr *Klarheit* erhalten haben. In der Einleitung, die nunmehr in sieben Abschnitte zerfällt, ist der Unterschied zwischen *reiner* und *empirischer Erkenntniß* bestimmt angegeben, die *Wirklichkeit* gewisser Erkenntniße *a priori* ausführlicher behauptet und erläutert, das Bedürfnis einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang der Erkenntniße *a priori* bestimme, der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und das Vorhandenseyn synthetischer Urtheile *a priori* in allen Wissenschaften der Vernunft in ein helles Licht gesetzt, und das ganze Geschäft der Kritik, wie schon in den *Prolegomenen* zu jeder *künftigen Metaphysik* geschehen ist, auf die allgemeine Aufgabe: *Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?* und durch dieselbe auf die besondern Probleme: *„Wie ist Mathematik, Naturwissenschaft, und endlich Metaphysik möglich?“* zurückgeführt.

Da das eigentliche Fundament, worüber das ganze Lehrgebäude der Kritik aufgeführt ist, in dieser Einleitung

tung vorgetragen wird, und da dieses Fundament, wie Rec. mit allen Freunden der kritischen Philosophie dafür hält, von allen Gegnern derselben verkannt, und wie er mit den letztern überzeugt ist, von ihren öffentlichen Vertheidigern nie geprüft worden ist: (Hr. Hofprediger Schütz stellt in dem bisher erschienenen *ersten Theile seiner Prüfung* jenes Fundament ohne neue Begründung, mit eben denselben Voraussetzungen und ohne Erörterung und Beweise desjenigen, was dabey als ausgemacht angenommen ist, auf,) so dürften wohl folgende prüfende Winke hier am rechten Orte stehen. Die *Voraussetzungen* auf welchen das in der Einleitung als ausgemacht aufgestellte, beruht, sind die Begriffe von *Erfahrung*, und von *absoluter Nothwendigkeit und Allgemeinheit*, und zwar nach Rec. völliger Überzeugung, die *richtigen* Begriffe, deren Richtigkeit aber gleichfalls vorausgesetzt ist, und welche selbst wieder nur solche Leser voraussetzt, die diese Begriffe ohne ein überflüssiges Merkmal in dieselben aufzunehmen, oder ein wesentliches aus denselben wegzulassen, oder, welches bey dem gegenwärtigen Zustande der speculativen Philosophie eben so viel heißt, dieselben *zufälligerweise*, genau so, wie Hr. K., zu denken gewohnt sind. Gleichwohl hängt von diesem einzigen Umstande die ganze Überzeugung der Leser, ihr Verstehen oder Mißverstehen der Kantischen Behauptungen von dem Unterschiede zwischen *Erkenntnissen a posteriori* und *a priori*, und zwischen den *analytischen* und *synthetischen Urtheilen a priori*, und von dem *wirklichen Vorhandenseyn der letztern* eben so als von jenen Behauptungen die Erweislichkeit des Ganzen darauf gegründeten Systems, und der *durch* dasselbe *nachmals* durchgängig bestimmten Begriffe von *Erfahrung*, *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* ab. Wer mit dem *Lockischen* Begriffe von *Erfahrung* die Kritik studirt, wird sich von dem *einen Fundamentalsatze*: daß Erfahrung (weder innere noch äußere) keine eigentliche Nothwendigkeit begründen könne; so wenig als der *Leibnitzianer*, der das Hervorgehen eines jeden vorgestellten Prädicats aus der Vorstellung des Subjects zur *innern* Erfahrung zählt, sich von dem *andern Fundamentalsatze*: daß es *synthetische Urtheile a priori* gebe, je überzeugen können: so wie für beide die ganze Widerlegung ihrer Begriffe von Erfahrung, und die vortrefliche Beleuchtung der *Lockischen* und *Leibnitzischen* Lehre vom *Ursprung der Vorstellungen* ganz verloren ist, weil alles dieses in der Kritik zuletzt auf *Voraussetzungen* beruht, die zwar der ganz Unbefangene zugeben wird, zu denen aber der Anhänger Lockes oder Leibnitzens den Beweis fördern muß. So lange also jene Voraussetzungen nicht unabhängig von der *Kritik der reinen Vernunft*, aus welcher sie nur durch einen *Cirkel* erweislich sind, erwiesen werden, oder so lange sich nicht etwa die in der Kritik zuerst entdeckten *Resultate* auf einem andern Wege wiederfinden, der nicht von diesen Voraussetzungen ausgeht, oder welches in beiden Fällen eben dasselbe ist, so lange nicht das System der kritischen Philosophie die ihm noch fehlenden *allgemeingeltenden Prämissen* erhält, so lange wird das bisherige Schicksal dieser Philosophie, das aus diesem Mangel schon begreiflich genug wird, sich eher verschlimmern als verbessern müssen.

In der *transcendentalen Aesthetik* ist in der *Erörterung der Begriffe von Raum und Zeit* derjenige §. in welchem aus der *Priorität* von Raum und Zeit die Möglichkeit der Geometrie und Bewegungslehre als *synthetischer Erkenntnisse a priori* gezeigt ist, genauer entwickelt, und unter der Aufschrift *transcendentale Erörterung* von den übrigen, die nunmehr *metaphysische Erörterung* überschrieben sind, abgefondert. Auch sind die *allgemeinen Anmerkungen* zur transcendentalen Aesthetik durch dreu neue vermehrt worden, in welchen 1) die Relativität alles desjenigen, was sich durch innern sowohl, als äußern Sinn, vorstellen läßt, 2) der Unterschied zwischen Erscheinung und Schein, 3) die Unmöglichkeit der Idee von der Gottheit als einem Wesen, dem die Bedingungen von Raum und Zeit widersprechen, unter der Voraussetzung, daß Raum und Zeit zu den Formen der *Dinge an sich* gehörten, entwickelt wird.

Der Umstand, daß *Raum* und *Zeit* bey jenen Erörterungen, so wie überhaupt im Verfolge des Werks, fast immer *Vorstellungen a priori* heißen; ungeachtet sie zwar Gegenstände solcher Vorstellungen sind, aber nie selbst Vorstellungen seyn können, hat bey den in aller bisherigen Philosophie herrschenden verworrenen Begriffen von *Vorstellung* und *Vorstellung a priori*, (wovon der eine in der Kritik ganz unentwickelt geblieben; der andere aber nur für diejenigen durchgängig bestimmt und seitgesetzt ist, die das ganze Werk, und *nachdem* sie dasselbe verstanden haben,) unter andern auch die in so vielen Widerlegungen bekanntgewordene *Misdeutung* veranlaßt, als ob die Kritik unter *Vorstellung a priori* eine solche verstanden wissen wollte, die der *Empirischen* vorhergehen müßte. Wie denn auch das Theorem: „Der Raum ist kein empirischer Begriff,“ (kein Object eines empirischen Begriffes,) „folgendermaßen bewiesen wird: „Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas außer mir bezogen werden, (das ist, auf einen andern Ort des Raums, als in welchem ich mich befinde,) „ungleichen damit ich sie „(die Empfindungen oder die Gegenstände?) „außer und neben ein „ander, mithin nicht bloß verschieden, sondern als in „verschiedenen Orten, vorstellen könne, dazu muß die „*Vorstellung des Raums* schon zum Grunde liegen.“ Allein wenn auch der Sinn dieses in der *Elementarlehre* so wichtigen §. von den Lesern (wie wohl von den Wenigsten zu erwarten seyn dürfte,) dahin gedeutet wird, daß die bestimmte Möglichkeit, den *Raum* vorzustellen, in Gemüthe der Möglichkeit, *Dinge im Raume vorzustellen*, vorhergehen, d. h. hier, zum Grunde liegen müsse, so kann doch dieses, (wenn nicht etwa höhere Gründe, als in der Kritik bisher angegeben sind, im Wege stehen,) den *Lockianer* nicht hindern, die erste Möglichkeit, wie die zweyte, von *Eindrücken* abzuleiten, die mehr, als *Eine* Modification haben, von denen die Eine erst die Andere in der Vorstellung möglich macht, und folglich die eine zur andern schlechterdings *nothwendig* ist; den *Leibnitzianer* nicht hindern, den *Raum* für ein bloßes Verhältniß zu erkennen, das zum Theil in der Art, wie die Dinge an sich unabhängig von unserer Vorstellungsart *coexistiren*, gegründet ist, und welches daher in keinem andern Sinne zur Vorstellung der

Dinge im Raume vorausgesetzt werden dürfte, als in wieferne in dem *Verhältnisse* der *logische Grund* des Verhaltens der Gegenstände gedacht wird. Die in dem folgenden §. *behauptete* Möglichkeit, die Dinge aus dem Raume, und die Unmöglichkeit, den Raum selbst wegzudenken, kann vom Lockianer sowohl, als vom Leibnizianer, zugegeben; aber von beiden daraus erklärt werden, daß er den Raum zu den allgemeinen Merkmalen der Dinge an sich zählt, woraus es sich ergäbe, daß der Raum ohne *bestimmte* Gegenstände, aber wenn er gleichwohl gedacht wird, nie ohne Beziehung auf mögliche Gegenstände gedacht werden könne. Sein *nothwendiges* Gedachtwerden sey daher eine Folge der *vorgestellten Möglichkeit der Objecte*, die sich nie wegzudenken lasse. Endlich kann die *transcendentale Erörterung* nur diejenigen befriedigen, die 1) die *Priorität* der mathematischen Urtheile im Kantischen Sinne, 2) die *synthetische* Natur derselben zugeben, und folglich weder den Anhänger *Lockes*, noch *Leibnitzens*. Rec. gesteht, daß ihn die Kantischen Gründe der transcend. Aesthetik, nachdem er sie durch eine oft wiederholte Vergleichung mit den übrigen Theilen des Systems verstanden hat, vollkommen befriediget haben; aber er ist eben so sehr überzeugt, daß er den Sinn dieser Gründe noch itzt nicht gefaßt haben würde, wenn er vorher ein entschiedener Anhänger *Lockes* oder *Leibnitzens* gewesen, und die zu jenen Gründen gehörigen Voraussetzungen nach dem Sinne seines Systems gedacht hätte.

In der *transcendentalen Analytik* ist der *dritte Abschnitt* des Leitfadens der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe durch merkwürdige Betrachtungen über die *Tafel der Categorien*, aus denen sich aber hier kein Auszug machen läßt, bereichert worden. Man hat bald unter diesen Betrachtungen, bald aber in der darauffolgenden *Deduction der Categorien*, den Beweis vermisst: „Daß es nur zwölf, und gerade nur die *aufgestellten* Categorien geben könne.“ Allein dieser Beweis hätte nach unserm Dafürhalten unmittelbar für die *Formen*, und folglich für die *Tafel, der Urtheile* gegeben werden müssen. So lange diese Formen, ihrer Zahl sowohl, als ihrer Beschaffenheit nach, als ein bloßes Factum aufgestellt sind; so lange ist die Ueberzeugung, daß die *Tafel* derselben erschöpfend und dabey nicht überzählig sey, unmöglich; eine Ueberzeugung, die zum Zweck der Kritik schlechterdings unentbehrlich ist, den wesentlichsten Punct der transcendentalen Analytik betrifft, und folglich nicht etwa erst beym Aufstellen des Systems der Metaphysik sich nachholen läßt.

In der *Deduction der Categorien* ist dasjenige, was in der *ersten Auflage* über die Eintheilung der Vermögen, welche die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zunächst enthalten, nämlich *Sinn, Einbildungskraft* und *Apperception* gesagt wurde, größtentheils, und sind die *Abhandlungen* von der *Synthese der Apprehension*, der *Reproduction in der Einbildungskraft* und der *Recognition in Begriffe* ganz der Kürze aufgeopfert, und die *Categorien* als Formen der objectiven Verknüpfung sinnlicher Anschauungen aus ihrer Unentbehrlichkeit in die-

ser Eigenschaft zur durchgängigen *Einheit des Selbstbewusstseyns* erwiesen worden. Diese Entwicklung hat unstreitig durch eine größere Ausführlichkeit in Rücksicht auf ihre Hauptmomente, die in besondern §§. mit besondern Ueberschriften aufgestellt sind, beträchtlich gewonnen. Sollte sich aber aus dem Grundsätze der *Einheit der Apperception* die Unentbehrlichkeit vorherbestimmter Verknüpfungsarten der Verstandesbegriffe nicht eben sowohl, als der sinnlichen Anschauungen, und folglich die *Priorität der Formen der Ideen* nicht eben so gut, als der *Categorien* erweisen lassen? Freylich ist das *Eigenthümliche* der *Categorien* bey der Kantischen Deduction durch ihre *Beziehung* auf sinnliche Anschauung des innern und äußern Sinnes, durch diese auf Erscheinung, durch diese auf Erfahrung, vortrefflich charakterisirt; aber gewiß auch nur für diejenigen, welche mit dem Vf., was er bey dem unerörtert zum Grunde gelegten Begriffen der Erfahrung und bey seiner Erörterung der sinnlichen Vorstellung voraussetzt, gleich denken.

An den Veränderungen, welche bey der N. A. an der Darstellung der Beweise von den *Grundsätzen des reinen Verstandes* vorgenommen sind, ist uns die glückliche Bemühung, derselben grössere Evidenz zu geben, vorzüglich aufgefallen. Gleichwohl halten wir auch in dieser neuen (und jeder andern möglichen Darstellung) diese Beweise zwar für nützliche, und wie sie hier gegeben sind, meisterhafte *Erörterungen*, aber für keine eigentlichen *Beweise jener Grundsätze*, die uns als solche, eines Beweises, der nicht etwa, aber ganz in anderer Rücksicht, schon in der transcend. Aesthetik und in der Deduction der *Categorien* gegeben wäre, weder fähig, noch bedürftig scheinen. Denn ist einmal von *Raum* und *Zeit* erwiesen, daß sie die *Formen* der sinnlichen Anschauungen, und von den *Categorien*, daß sie die *Formen* der Verknüpfung derselben sind, durch welche die *empirischen* Anschauungen zur Erfahrung erhoben worden; wie denn dieses das Hauptgeschäft der transcendentalen Aesthetik und der Deduction der *Categorien* ist, so folgt unmittelbar daraus, daß die *Formen* der Anschauungen durch die *Formen* der Begriffe bestimmt, oder die *Schemate*, nothwendige und allgemeine Merkmale der *Objecte* seyn müssen, in wiefern dieselben eine *Erfahrung* ausmachen. Die *Grundsätze* des reinen Verstandes sind auch in der That nichts anders, als *Urtheile*, durch welche die *Schemate* als Merkmale (*Prädicate*) der *Objecte* der Erfahrung *ausgedrückt* sind. Als *Beweis* hingegen kann die Ableitung dieser *Grundsätze* aus der *a priori* erkennbaren *Form der Erfahrung* dem Vorwurfe eines *Cirkels* nicht entgehen, indem in jene *Form* der Erfahrung, wie sie bey diesem Beweise angenommen werden mußte, schon die *Form* der sinnlichen Vorstellung und der Begriffe im Kantischen Sinne hineingelegt werden mußte. So beginnt auch wirklich der Beweis von dem *Axiome der Anschauung*: S. 202. N. A. „Alle Erscheinungen enthalten der *Form* nach eine Anschauung in *Raum* und *Zeit*, welche ihnen insgesamt *a priori* zum Grunde liegt.“ etc.

(Der *Beschluß* folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Kritik der reinen Vernunft*, von Immanuel Kant, etc.

(Beschluß der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Die übrigen merkwürdigeren Veränderungen der neuen Ausgabe betreffen bloß das erste Hauptstück des II. B. der *transc. Dialektik von den Paralogismen der reinen Vernunft*, das in Rücksicht der Darstellung durch mehreres Zusammenrücken, kürzeren und bestimmteren Ausdruck der Hauptmomente, und Weglassung einiger zwar lehrreichen, aber entbehrlichen Entwicklungen, fast ganz umgearbeitet ist.

Durch die *transcendentale Dialektik* ist es unserer Ueberzeugung nach unwidersprechlich erwiesen, daß die Uebertragung der Prädicate, wodurch wir unsere Seele als *Noumenon* denken, auf diese Seele als ein Ding an sich nur durch *Paralogismen* möglich sey, daß die Uebertragung der Prädicate, durch welche die Erscheinungen als eine absolute Totalität gedacht werden, auf die als ein Ding an sich angenommene Natur *Antinomien*, oder gerade herausgesagt, unvermeidliche *Widersprüche*, erzeugen müsse, daß die Uebertragung der Prädicate, durch welche das *Ideal* des allerrealiten Wesens gedacht wird, auf ein Ding an sich nur durch Verwechslung des *Noumenons* mit dem Dinge an sich geschehen könne, und daß folglich die theoretische Vernunft durch *keine Eigenthümlichkeit ihrer Natur* berechtigt sey, das Gebiet unserer Erkenntniß über die Sinnenwelt auszu dehnen. Allein wenn es nicht erwiesen ist, daß durch *keine Idee ein Ding an sich als ein solches nicht nur* (wie in der Kritik geschehen ist,) *vorge stellt werde, sondern* (wie nur aus der Natur der Idee, in wiefern sie bloße Vorstellung ist, sich erweisen läßt,) *auch nicht vorgestellt werden könne*; dann ist freylich nur die *Grundlosigkeit* nicht die *Unmöglichkeit* der Uebertragung der Formen der Ideen auf Dinge an sich, und zwar nur aus den Eigenthümlichkeiten der theoretischen Vernunft als einer solchen dargethan. Es bliebe dann insofern jedermann unbenommen, den Grund zu einer solchen Uebertragung außerhalb jenen Eigenthümlichkeiten für möglich zu halten, und wohl gar aufzusuchen. Es würden sich auch bald *kritische* Philosophen finden, welche jenen Grund in der *praktischen Vernunft* entdeckt zu haben glauben. Aber die Folge dieses Grundes wird dann bey der vorausgesetzten *Nichtunmöglichkeit* der Vorstellung des Dinges an sich nicht mehr der *Kantische Vernunftglauben*, welcher der Gottheit die Merkmale, durch die er sie denkt, nur in Beziehung auf unsere Vernunft

A. L. Z. 1791. Erster Band.

beylegt, sondern eine *neue Art von Erkenntniß* seyn, we bey jene Merkmale der Gottheit als *Dinge an sich* zukämen, und wir werden einen *neuen dogmatischen Theismus* mit den Schwierigkeiten des *Alten* haben. Es würden sich *kritische* Philosophen finden, die jenen Grund in den *Erscheinungen* entdeckt zu haben glauben, deren Wirklichkeit ihnen die Wirklichkeit des Dinges an sich verbürgt. Durch die Kritik der reinen Vernunft gewarnt, würden sie weder die Form der *psychologischen Idee* auf das vorstellende *endliche Ich*, noch die Formen der *Kosmologischen Ideen* auf den Inbegriff der *Erscheinungen* als Dingen an sich, noch die Form der *theologischen Idee* auf ein von dem endlichen Naturganzen und dem *Ich* unterschiedenes *Ding an sich*, welches *Gott* hiesse, übertragen; dafür aber die Form der Idee überhaupt, oder die *unbedingte Einheit* und die drey besondern Formen der Ideen, nämlich des *absoluten Subjects*, der *absoluten Ursache* und der *absoluten Gemeinschaft* für Merkmale des *wirklichen Dinges an sich* annehmen, das dadurch zur *einzigsten, unendlichen, allesbefassenden Substanz* würde; und wir werden einen neuen, und zwar *Kantisch-spinozistischen Atheismus*, haben. Es würden sich *kritische* Philosophen einfinden, welche jenen Grund in der übernatürlichen *Offenbarung* entdeckt zu haben glauben, und wir werden einen neuen *Kantisch-philosophischen Supernaturalismus* haben. Es würden sich endlich *kritische* Philosophen finden, die, indem sie die durch praktische Vernunft mögliche objective Realität der Ideen, mit der Uebertragung ihrer Form auf Dinge an sich verwechseln, und entweder die eine, oder die andere für unhaltbar ansehen, eine in jeder Rücksicht absolute Grundlosigkeit des Gebrauchs der Ideen außer dem Gebiet der Erfahrung behaupten, und uns einen *neuen dogmatisch-kritischen Scepticismus* geben dürften; der wenigstens in den Augen des Rec. dadurch nichts vor dem *alten* voraus hat, daß er sich nur über das Gebiet der Moral und Religion verbreitet.

So lange es nicht ausgemacht ist, daß die *Form der Vorstellung überhaupt*, und folglich auch die Form der *Idee* (die unbedingte Einheit) dem *Dinge an sich nicht ohne Widerspruch* beygelegt werden könne, so lange wird auch der Grund von der Form der Idee in dem durch sie für *vorstellbar* gehaltenen *Dinge an sich* aufgesucht und gefunden werden; der *Spinozismus* wird, wie bisher, unter allen möglichen das consequenteste System seyn, und die *Handlung*, durch welche unbedingte Einheit in *unserm Bewusstseyn* gedacht wird, wird für eine Handlung des Dinges an sich, und zwar der *Einzigsten unendlichen Substanz*, angesehen werden müssen; die dann *als solche allein praktische*, in ihren *Accidenzen*, oder aber den *endlichen Wesen*, in welchen sie als vor-

stellend erscheint, nur *theoretische Vernunft* äußert. Für die Menschen giebt es dann auch bey dem Willen keinen andern als theoretischen Vernunftgebrauch, und der Satz des Widerspruchs ist der erste Grundsatz der Moral, wenn man anders die Wissenschaft des durch Vernunft theoretisch bestimmten Willens *Moral* nennen kann. Auch wird die Vorstellung, und folglich jede Erkenntniß, nie Grund, immer nur Folge eines Entstehens seyn, und die Verbesserung der Wissenschaften keinen reellen Einfluß auf Verbesserung der Gesetzgebung, Staatsverfassung, Wohl der Menschheit haben, sondern höchstens nur dieselbe begleiten können, wenn sie beide durch eine und ebendieselbe *Naturnothwendigkeit* herbeygeführt werden.

Rec. ist völlig überzeugt, daß die Elemente der kritischen Philosophie auf keinem andern Wege, als den die Kritik der reinen Vernunft eingeschlagen hat, entdeckt werden konnten, daß der Stifter der kritischen Philosophie vermöge des *analytischen* Ganges, an den die philosophirende Vernunft bey ihren Fortschritten gebunden ist, die wissenschaftlichen Prämissen seiner Elementarlehre nur voraussetzen, nicht aufstellen konnte, und daß jede künftige Entdeckung der letzten und höchsten Gründe unmöglich gewesen wäre, wenn Er nicht die Nächsten gefunden hätte. Allein so wie Rec. dies wiederholte öffentliche Geständniß dem unsterblichen Verdienste dieses großen Mannes schuldig zu seyn glaubt, eben so hält er sich durch das Interesse der Wissenschaft nicht weniger verpflichtet, die Freunde der kritischen Philosophie zu erinnern, daß alle Erläuterung sowohl als Benutzung Kantischer Philosopheme eben so sehr, wie diese Philosopheme selbst, mißverstanden werden, und daß jede Widerlegung der Gegner, durch alles, was in der Kr. d. r. V. erwiesen ist, so lange vergeblich seyn müsse, als nicht die Voraussetzungen, die demjenigen, was bey dem Fundamente des Kantischen Systems als ausgemacht angenommen ist, zum Grunde liegen, entdeckt, entwickelt, und bis auf die letzten Gründe zurückgeführt sind. So lange die Freunde eben so wenig über die ersten Grundsätze der Lehre, die sie vertheidigen, als die Gegner über die Gründe, die sie derselben entgegensetzen, einig sind: so lange wird durch das, durch lauter Mißverständnis und unterhaltene Streiten, zwischen Kantianern und Antikantianern, dessen die Zuschauer doch auch wohl endlich müde werden dürften, viel Zeit und Geisteskraft verloren; aber eben so wenig für die neue Philosophie als für die alte etwas gewonnen werden.

BERLIN, b. Meyer: *Skolien oder Fragmente der Philosophie und der Kritik*, von J. Ascher. Erster Theil. 1790. 200 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift ist ästhetischen Inhalts, und hat zum hauptsächlichsten Zweck, die Gründe desjenigen Vergnügens ausfindig zu machen, welches von dem Erhabenen, Großen, Edeln und Schönen entsteht. Die Abhandlungen selbst, deren 13 sind, und welche untereinander zusammenhängen, verrathen durchgehends einen Vf., der über die Materie gedacht hat, und mit vielen schönen Kunstwerken bekannt ist. Der Stil ist an den mehresten Stellen lebhaft und schön, und die große Menge von ge-

schickt eingewebten Beyspielen und mannichfaltigen Berufungen auf bekannte Werke der Kunst, machen das ganze Buch unterhaltend und anziehend, wenn man auch die Theorie, aus welcher der Vf. die Erscheinungen erklärt, nicht billigen, und wenn man gleich die mehresten Bemerkungen nicht neu finden sollte. Was der Vf. vom X — XIIIten Abschnitte vom Erhabenen, Großen, Wunderbaren etc. sagt, ist gut und wahr, ob es gleich die Sache nicht erschöpft. Auch die Ausdrücke *Bewundern*, *Verwundern*, *Erstaunen* etc. scheinen dem Rec. gut bestimmt zu seyn. Der Vf. theilt S. 90. alle angenehme Bewegungen in ergötzende, erquickende und belustigende. Die Ursachen der ersteren sind große; der zweyten schöne; der dritten kleine Gegenstände. „Eine Kette von „Gebirgen, ein weitläufiges Meer, das von Schiffen be- „lebt wird: Machtsprüche, die der Vorstellung, von der „sie kommen, entsprechen, versehen uns mit einer Be- „wegung, die uns ergötzt.“ S. 91 u. 92. sucht er die Modificationen der ergötzenden Bewegungen auf: „Wenn „einer von des Leonidas Mannschaft bey dem Gerücht „von der zahlreichen persischen Armee und von der un- „zählbaren Menge ihrer Waffen, die selbst das Licht der „Sonne verdunkeln, ausruft: Wolan! so werden wir „im Schatten fechten; so stellen wir uns das spartanische „Heer vor, das dieser unzählbaren Menge widerstehen „soll. Unfre Phantasie bildet sich die Idee ihrer Herzhaf- „tigkeit und ihres unerschrockenen Muthes. Wir kön- „nen ihre große Tapferkeit nicht überdenken. Hier „gerathen wir in Ehrfurcht, wir *bewundern*. — Wenn „Themistokles einem Seriphier, der ihm vorwarf, daß „er seinen Ruhm nur seinem Vaterlande zu verdanken „hätte, zuruft: Recht! Aber du würdest weder als Athe- „nienfer, noch ich als Seriphier berühmt worden seyn: „so machen wir uns eine Vorstellung von dem stolzen „und zugleich edeln Themistokles. Wir stellen uns vor, „wie gerührt er durch diesen Vorwurf war, und wie er „ihm durch einen großen Gedanken zu begegnen und zu „verdrängen suchte. Wir *verwundern* uns über seine Grö- „ße, wir *erstaunen*. Wenn aber die Mutter des Coriolan, „der Rom mit einem Heere belagerte, mit diesen Worten „zu ihr ins Lager tritt: Ich mag keine Umarmung, be- „vor ich nicht weiß, ob ich zu einem Feinde oder zu ei- „nem Sohne komme: so *schätzen* wir eine solche Mut- „ter etc. Sie flößt uns eine *Hochachtung* ein etc. Beym „eriten Falle ist es das Erhabene, bey dem zweyten ist es „das Große, und bey dem dritten ist es das Edle, das uns „ergötzt.“ Man kann diese Stelle zugleich als einen Beweis von der Manier des Vf. ansehen.

Was den Hauptgrundsatz des Vf., nemlich denjenigen, wodurch er den Ursprung des Vergnügens erklären will, betrifft, so möchte dieser wohl am wenigsten Stich halten. Ueberhaupt ist der metaphysische Theil der Abhandlungen der schwächste. Daher stechen die ersten sieben Abschnitte gegen die übrigen außerordentlich ab. Sie sind voll dunkler, subtiler und falscher Stellen, meistens theils trocken und unfruchtbar. Zur Bestätigung dieses Urtheils wollen wir nur einige Stellen erwähnen. Dunkel und unfruchtbar ist die Erklärung von *Sittlich* S. 24., worauf der Vf. so viel baut, und woraus nicht leicht jemand klug werden wird. Gleichen Tadel verdient das,

was S. 23, 28 — 30, 44, 45. etc. gesagt wird. Wir können unmöglich die Stellen selbst abschreiben, da sie zu vielen Raum wegnehmen würden. Um aber doch auch unser Urtheil in etwas zu rechtfertigen, wollen wir den Punct herausheben, auf welchen sich die ganze Theorie des Vf. stützt, und der die Entstehung des Vergnügens betrifft. Nachdem er nemlich S. 54 etc. die Meynung derer, welche alles Vergnügen von der Thätigkeit der Seele ableiten wollen, kritisiert und unzureichend befunden hat, so giebt er, wie er meynt, einen bessern Grund S. 57. an: „Ich suche die eigentliche Quelle aller unser Vergnügungen in der Bestimmung unsrer Seele. Dies ist ein Zustand, durch welchen wir den Zweck der Dinge oder unsrer Handlungen erkennen und empfinden.“ Wie dunkel und höchst unbestimmt ist der Ausdruck *Bestimmung der Seele*? Die Erklärung S. 63., dafs sie „ein Resultat der Wirksamkeit der Seelenkräfte und des Einflusses der Gegenstände auf sie sey,“ macht sie nicht verständlicher. Und dann, wenn man den Sinn gefast hat, so wie er aus dem Ganzen erhellet, dafs es nemlich die Folge davon seyn soll, wenn eine Kraft an einem Gegenstände Gelegenheit findet, sich nach ihren Gesetzen zu äufsern, und ihre Bestimmung zu erreichen; so sieht man leicht ein, dafs die Behauptung ganz falsch ist, und einen viel zu weiten Raum einschliesst. Ueberhaupt taugt die Methode nichts, nach der sich der Vf. bemüht, die Quellen der Lust und Unlust ausfindig zu machen. Er versucht dieses nemlich, auf mehrere seiner Vorgänger, a priori, und mufs daher auf ungegründete Hypothesen verfallen, die jeder wieder verwirft, der eine neue Untersuchung über diese Gegenstände anstellt. Eben so unfruchtbar und dunkel ist das, was S. 27. gesagt wird: „Jede Modification erregt in uns Vergnügen, die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; allein Schmerz, wenn dieses Verhältnifs nicht statt findet.“ Da hier nicht einmal bestimmt ist, was dieses für ein Verhältnifs seyn müsse; denn es giebt ja deren unendlich viele, aus denen weder Lust noch Unlust entspringt, so ist dieses so viel als nichts gesagt. Der Schmerz entsteht ja ebenfalls von einer Modification die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; jede Erkenntniß und jedes Bewusstseyn einer Sache entsteht daher. Die *Baumgartensche* Definition der Schönheit wird S. 172 ohne Grund in Schutz genommen; denn sie ist ein bloßes metaphysisches Merkmal derselben, und ist viel zu weit, weil sie auf jeden Gegenstand überhaupt bezogen werden kann.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Handbuch der Moral für den Bürgerstand*, von D. Carl Friedrich Bahrdt. 1789. 333 S. (20 gr.) Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 8. (16 gr.)

Zufälligerweise hat sich die Anzeige und Recension dieses Buchs so lange verzögert, dafs bereits eine zweite und veränderte Ausgabe davon erschienen ist. Ein Umstand, der wenigstens so viel beweist, dafs das Publicum von einem solchen Buche dieses Vf. keine geringen Erwartungen gehegt hat. Merkwürdig ist es selbst durch die Situation, worinn es geschrieben worden. Bahrdt schrieb es während seiner Gefangenschaft in Magdeburg, und eine Zeit von wenigen Wochen war

ihm hinreichend, ein Werk zu vollenden, wozu ein gemeineres Talent wenigstens so viel Monathe gebraucht hätte, um es so zu liefern, wie es nun geworden ist, und worauf ein eben so fähiger Schriftsteller, der aber minder eifertig seyn mußte, ungleich mehr Zeit verwendet haben würde, um es seiner großen Bestimmung noch näher zu bringen, als er ihr wirklich gekommen ist. Den Inhalt und Zweck des Buchs enthält folgende die Anrede an seine Mitbürger, womit das Buch anhebt: „Ich übergebe euch hier, liebe Mitbürger, ein Buch, das ganz für euch und euren Stand gearbeitet ist, und welches den wichtigen Zweck hat, euch theils eine vollständige und befriedigende Anweisung zu geben, wie ein Bürger in seinem Stande ein recht glücklicher und zufriedener Mensch werden kann, (welches im ersten Theile geschieht,) theils euch insonderheit zu belehren, wie ihr diese eure Glückseligkeit in allen euren bürgerlichen Verhältnissen, Verbindungen, Geschäften und Situationen zu eurem beständigen Augenmerk machen, und was ihr in jedem einzelnen Falle eures bürgerlichen Lebens thun müßet, um sie zu erhalten, und für welche Gesinnungen, Gewohnheiten, Verirrungen und Fehltritte ihr euch hüten müßet, um sie nicht zu verscherzen,“ (welches den zweiten Theil ausmacht.) Dieser Ankündigung entspricht das Buch. Es behandelt daher hauptsächlich folgende Gegenstände: *Eyfter Theil.* Natur und Würdigung des Bürgerstandes; Glückseligkeit als das Ziel des bürgerlichen Lebens; Unentbehrlichkeit der Verstandesbildung für den Bürger; wie ein Mensch zur Wahrheit und Gewisheit gelangen kann; Inbegriff der nöthigen Kenntnisse für den Bürger, Religion, Weltkenntniß, Geschäftskenntniß — Bildung des Herzens überhaupt; Menschenliebe, Heilighaltung der wechsseitigen Rechte der Menschheit; Bildung des bürgerlichen Charakters insonderheit. *2ter Th.* Religionsübungen des Bürgers; Verhalten d. B. gegen den Staat und gegen die Obrigkeit des Orts; Oekonomie; Metier, Gerechtfame, Umgang; Klugheit des Bürgers gegen Feinde und durch Fehler lästige Mitbürger; bürgerliche Ergötzlichkeiten, Ehestand und Erziehung. — Die praktischen Begriffe und Grundsätze, die Hr. B. darin verbreitet, die Beweggründe, die er gebraucht, die Sprache, die er führt, die Seite, von welcher er moralische Vorschriften darstellt, dies alles kennt das Publikum, das solche Schriften liest, schon aus seinen frühern Arbeiten, und vornehmlich aus dem in mancher Rücksicht vortrefflichem *System der moralischen Religion*, das es von ihm besitzt. Alle die Vorzüge, aber auch die eignen Mängel, welche die eben genannte Schrift auszeichnen, sind ihr mit dieser *Bürgermoral* gemein. Wer überzeugt ist, dafs selbst das raffinirteste Streben nach Genuß etwas ganz anderes ist, als die reine Gesinnung eines tugendhaften Menschen, und dafs Handlungen, die lediglich aus dieser Quelle fließen, eben darum des Charakters und höchsten Werthes tugendhafter Handlungen entbehren, der kann nicht einräumen, dafs diese Glückseligkeitslehre die Stelle einer ächten Tugendlehre vertrete. Demohnerachtet wird er dem Vf. ein anderes, aber jenem untergeordnetes Verdienst zugestehen, dafs er nämlich in die-

sem Buche alles gethan hat, was seine Menschenkenntnis, Witz, Scharfſinn und Beredtſamkeit vermochten, um das Syſtem der natürlichen, ſinnlichen Neigungen des Menſchen in der ſchönſten Harmonie mit ſeinem höchſten Zweck, der in einer reinen unbegrenzten und gemeinnützigen Denkungsart beſteht, zu zeigen, und durch die Ueberzeugung von der Zuſammenſtimmung deſſen, was den Menſchen *veredelt*, mit demjenigen, was ihn *beglückt*, manches ſchadliche Vorurtheil gegen den Inhalt der Pflicht, zu widerlegen, den ſinnlichen Menſchen ſelbſt durch Sinnlichkeit zu cultiviren, und in eine ſolche Lebensart einzuleiten, wodurch ihm, ſobald ſeine moralische Kraft belebt und ausgebildet worden, die Aeuſerung deſſelben merklich erleichtert wird. Auf dieſe Art kann der eine ſolche moralisch modificirte Glückſeligkeitslehre die Tugend ſelbſt mittelbarerweiſe befördern, deren Weſen ſie nicht entwickelt, indem ſie den *äußern* Mechanismus der Pflicht durch fremde Antriebe befördert. — Gedanken und Sprache des Buchs ſind von der Art, daß nur der durch Lectüre etwas gebildete Theil des Bürgerſtandes daſſelbe verſtehen und benutzen kann; für dieſen kann es aber in der That ſehr nützlich werden, weil es über die wichtigſten Verhältniſſe des menſchlichen und bürgerlichen Lebens die heilſamſten und beſtimmteſten Rathſchläge ertheilt. Lehrer des Bürgerſtandes kann beſonders der zweite Theil auf manchen wichtigen und bisher meiſt vernachläſſigten Theil des moralischen Unterrichts für dieſe groſſe Menſchenklaſſe aufmerkſam machen; ihnen liegt es ob, das unächte Princip von mancher trefflichen Vorſchrift gegen einen edler motivirten Grundſatz umzutauſchen, die hin und wieder vorkommende Schul- und Bücherſprache, wie auch ausländiſche Wörter, in eine gemeinfäſſliche und durchaus rein deutſche Sprache zu überſetzen, und beſonders alles den beſtimmteſten Verhältniſſen, Lagen, Fähigkeiten und Einſichten ihrer Zuhörer noch nä-

her anzupaffen, als es in einer Schrift für das Publicum geſchehen konnte. So zweifeln wir gar nicht, daß auch dieſe Schrift eines in vielen Rückſichten für ſein Zeitalter merkwürdigen und wohlthätigen Mannes zu Verbreitung nützlicher Einſichten und zur Cultur der Menſchheit das Ihrige beytragen, und neben ſo manchen andern kürzlich erſchienenen Volksbüchern ſeinen vorzüglichſten Rang behaupten werde. Die *zweite Ausgabe* iſt durch mehrere Abkürzungen des hin und wieder etwas weitſchweifigen Vortrags und durch Herabſetzung des Preiſes noch gemeinnütziger geworden, als das Buch in ſeiner erſten Geſtalt ſchon war.

SALZBURG, b. Mayer: *Philosophiſche Abhandlungen über verſchiedene wichtige Gegenſtände*, von Mercier, dem Verfaſſer des Werks: das Jahr zweitauſend vierhundert und vierzig. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. I. B. 230 Seiten. II. B. 391 S. in 8. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer ſeinen Leſern zumuthen kann, zu errathen, was *gerechte Geiſter* (I. S. 116.) oder *großmüthige Wiſſenſchaften* (S. 119) ſeyn ſollen, wer ſich an mehr als einem Orte die buchſtäbliche Dollmetſchung: „in die einzelnen Umſtände herabſteigen“ erlaubt, der hätte es wirklich nicht wagen ſollen, eine philoſophiſche Schrift von Mercier zu überſetzen. Wie will er, der nicht einmal das Allgemeine verſtändlich überzutragen weiſt, Erſatz für Eigenthümlichkeiten leiſten können? Man darf gar nicht viel von dieſer Ueberſetzung leſen, um zu ſehen, daß man eine ſolche Foderung fallen laſſen muß. Zufrieden würde man ſeyn, wenn ſie nur nicht durch undeutliche Wendungen ohne Zahl, durch Vernachläſſigung des Ausdrucks, (wie z. B. S. 35 „der entſetzliche Unterſchied zwiſchen den Menſchen,“) durch „ey!“ u. dgl. m. beleidigte. Bleibt doch ohnehin noch manche Berichtigung von mehr Erheblichkeit übrig; wofern man nicht etwa z. B. *Menschlichkeit* für *Menſchheit* gelten laſſen will!

L A N D K A R T E N.

Grätz, b. Müller, *Unterkärnten, oder Klagenfurter Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joseph Karl Kindermann*, geſtochen zu Wien von *Chriſtoph Junker*, 1790. (1 Rthlr.) In No. 389 des vor. J. der A. L. Z. haben wir nicht allein eine Nachricht von dem aus 12 Karten beſtehenden Atlas von *Inneröſterreich* gegeben, ſondern auch zugleich die zuerſt erſchienene Karte vom Grätzer Kreis, welche dem Publicum zugleich als ein Muſter vorgelegt worden, aus welchem es die Ausführung dieſes Unternehmens erſehen ſollte, beurtheilt. Gegenwärtig erſcheint die zweite Karte No. 7, welche den Klagenfurter Kreis abbildet, in eben der Art und Größe, als die erſte vom Verfaſſer und Kupferſtecher bearbeitet iſt. Der längſte Durchſchnitt dieſes Kreiſes iſt 14 $\frac{1}{2}$ geographiſche Meilen, jede zu 3910 Wiener Klafter gerechnet, Flächeninhalt 92 $\frac{1}{2}$ Qu. Meilen. Nach der letzten Zählung im J. 1788 wurden in ſeinem Umfange 177,475 Seelen, alſo auf jeder Qu. Meile 1918 Einwohner gefunden; dieſe ſind in 522 Gemeinden eingetheilt; darunter ſind 9 Städte und 14 Märkte. Aus der weſtlichen größeren Hälfte des Klagenfurter Kreiſes (ſammt dem ganzen Villacher Kreiſe) beſteht das Biſthum Gurk, und aus der öſtlichen kleinern Hälfte (ſammt dem ganzen Cillierkreiſe) das Biſthum Lavant. In der Gurkiſchen Diöceſ des Klagenfurter Kreiſes befinden ſich 1 Dohmpfarre, 7 Dechanteyen und 93 Pfarreyen und Vicariate; in der Lavantiſchen Diöceſ, eine Dompfarre, 4 Dechanteyen und 53 Pfarreyen und Vicariate außer verſchiedenen Localcaplaneyen und Curatien. Von beiden Diöceſen ſind die Grenzen angegeben. Fer-

ner ſind ſich 4 Commenthureyen, und 6 geiſtliche Stifter. Nach der oben erwähnten Zählung traf man 427 der evangeliſch lutheriſchen Lehre zugehane Einwohner, welche 2 Bethäuſer beſitzen. Der ganze Kreis beſtehet abwechſelnd aus hohen und mittelmäßigen Gebirgen, die ſämmtlich auf der Karte im Grundriß angegeben ſind. 1788 wurden der fruchtbringenden Gründe 732,121 $\frac{1}{2}$ Joche gezählet, worunter ſich viele Fichtenwäldungen, (die leider aber nicht bezeichnet worden ſind,) weniger Wiefewachs und Getraideboden befanden. Das rechterhand angebrachte Verzeichniß giebt 1 Silberbergwerk, 1 Kupferbergwerk, 5 Bleybergwerke, 1 Bleyhochofen, 4 Eiſenbergwerke, 15 Floſſlöfen, 38 Walliſch - Streck - Stahl - und Schwarzblech - Hammerwerke, nebst vielem Zämhämmern, Senfen - Pfannhaken - Nagelſchmieden, einige Drathzüge, 1 Gewerfabrik, 2 Marmorbrüche, 2 Steinkohlenbrüche, 1 Torfbruch, 1 Salzanbruch, 2 Bäder und 6 Sauerbrunnen an, deren Lagen auf der Karte alle recht gut zu finden ſind. Auch die Grenzen zwiſchen der deutſchen und windiſchen Sprache ſind hier angebracht worden. In der nördlichern größeren Hälfte wird die erſte, und in der ſüdlichen kleinern Hälfte die letztere geſprochen. Mathematiſch beſtimmte Standpuncte giebt es in dieſem Kreiſe nicht; ſonſt iſt noch ein Maasſtab von zwey Straſſenmeilen jede zu 4000 Klafter beygeſetzt. Ds iſt zu beklagen, daß die einzelnen Karten dieſes vortheilhaften Atlases ſo ſparſam erſcheinen. Wenn der Hr. Verleger ſo fortführt, werden wenigſtens zu der Beendigung deſſelben zwölf Jahre erfordert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der k. Buchdruckerey: *Journal historique du Voyage de M. Lesseps, Consul de France, employé dans l'expédition de M. le Comte de la Pérouse en qualité d'interprète du Roi; depuis l'instant, où il a quitté les frégates Françaises au port St. Pierre et St. Paul du Kamtschatka, jusqu'à son arrivée en France 1790.* I B. 280 S., II B. 380 S. mit einigen Karten.

Hrn. Lesseps hat wahrscheinlich ein sonderbarer Glücksfall von allen auf den französischen Fregatten Astrolabe und Bouffole eingeschiffte gewesen Menschen allein am Leben erhalten; denn nach einer bangen Erwartung von mehr als zwey Jahren ist alle Hofnung fast verschwunden, den Grafen de la Pérouse von seiner so gut concertirten Entdeckungsreise zurückkehren zu sehen. Die edelsten, uneigennützigsten Bemühungen der Menschen, deren Zweck das Wohl der gesammten Gattung ist, haben also vor dem rhadamanthischen Stuhl des Schicksals nichts mehr und nichts weniger von Schutz und Obhut zu hoffen, als jene verwegenen Unternehmungen der Herrschsucht und der Begierde nach Reichthum, die man jetzt gelingen, und jetzt nach unerforschlichen Gesetzen scheitern sieht! Am 29ten September 1787 empfing der Vf. aus den Händen des vorhingenannten Befehlshabers die Depeschen, die er über Land nach Frankreich bringen sollte, und am folgenden Morgen segelten die beiden Fregatten aus dem Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtschatka. Diese Depeschen enthielten vermuthlich eine Abschrift des Journals der ganzen bis dahin zurückgelegten Reise, und dieses Journal ist auch wohl alles, was wir einst von den Bemühungen der französischen Entdecker zu sehen bekommen werden. Sie gingen von Kamtschatka wieder südwärts, wo der Befehlshaber des zweyten Schiffs, Hr. Vicomte de Langle in einem Handgemenge mit den Einwohnern der von Bougainville entdeckten *îles des Navigateurs* das Leben verlor. Hierauf liefen sie in Botanybay an der Ostküste von Neu-Holland ein, wo die englische Transportflotte mit den zur Niederlassung bestimmten Delinquenten einen Tag zuvor angekommen war — und nachdem sie diesen Hafen wieder verlassen hatten, ist weiter nichts von ihnen gehört worden. Hr. L. hatte auf seiner Landreise mit Kälte, Hunger und Gefahren von aller Art zu kämpfen. Vor dem Ende des folgenden Januars konnte er wegen der stürmischen Witterung Bolscheretsk nicht verlassen. Unterwegs verlor er die meisten Hunde, die seine Schlitten zogen, weil es an Lebensmitteln fehlte. Er sah sich endlich genöthigt,

A. L. Z. 1791. Erster Band.

seinen Freund den Gouverneur Kasloff am 18 März zurückzulassen, und die Reise um die beiden Meerbusen von Penschina und Ingiga allein bis Ochotsk fortzusetzen, wo er erst den 5 May eintreffen konnte. Auf dieser schrecklichen Schlittenfahrt kam er einmal an ein steiles Meerufer, wo nur noch von dem aufgebrochnen Eise ein zwey Fuhs breiter, an einigen Stellen sogar ganz fehlender Eisrand fest am Felsen saß und auf jener Strecke von drey Viertelstunden der einzige Weg war, den er nehmen konnte. Zum Glück legte er ihn ohne andern Verlust als den eines Hundes zurück. Vom 6ten Jun. bis 17 October vollendete der Vf. die ungeheure Reise durch die ganze Breite unseres festen Landes, über Jakutsk, Irkutsk, Tobolsk, Kafan, Petersburg und Berlin nach Versailles. Seine Kenntniß der russischen Sprache gab ihm Gelegenheit, manche ausführliche Details über den Zustand der östlichsten Gegenden von Sibirien einzufammeln, die man hier nebst seinen eigenen Bemerkungen über die Kamtschadalen, Koriäken, Tschuktischen, Jakuten und Tungusen liest. So wenig Zeit ihm auch übrig blieb, sich auf der Reise umzusehen; so scheint er sie doch sehr gut genutzt zu haben, um diese verschiedenen, jedoch mehr oder weniger verwandten, Völkerschaften nach ihren unterscheidenden Merkmalen charakterisiren zu können. Was er von ihnen erzählt, stimmt sehr gut mit den Nachrichten der russischen Akademiker zusammen, und besonders freut man sich, fast überall unter diesen ungebildeten Völkern auf Beyspiele von regem Gefühl, von Gutmüthigkeit und sogar durch Nachdenken veredelter Herzensgüte zu stoßen, die man sich nach den Aussprüchen neuerer Menschenforscher außer den Gränzen von Deutschland nicht mehr zu erwarten getraute. Der Ton des Vf. ist bescheiden, und zugleich von allem überflüssigen Prunk entblößt; er erzählt die Begebenheiten seiner Reise schnell nach einander fort und erweckt überall Theilnahme und Aufmerksamkeit. Im ersten Bande findet man eine Karte von Kamtschatka, im zweyten eine von der ganzen Reiseroute. Das einzige Verzierungskupfer stellt die Ankunft einer Anzahl mit Hunden bespannter Schlitten in einem Kamtschatkischen Dorfe vor.

LEIPZIG b. Schneider: *Beschreibung des Banats, der Walachey, Moldau, und der Königreiche Servien und Bosnien*, aus den besten Schriftstellern gezogen. Ein Beytrag zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, 1790. 8. 96 S. (4 gr.)

Grifelin's Geschichte des Temeswarer Banats, Sulzers Geschichte des transalpinischen Daciens und Schiemacks Beschreibung von Bosnien und Rama sind hier nach

Kkk

nach einem sehr verjüngten Maasstabe zum Grunde gelegt. Gut ist dieser Auszug zu einer leichten Uebersicht von dem damaligen Zustande dieser Länder, besonders von dem Banat und dessen Militärgränzen. Es fehlet aber viel daran, daß der Vf. den Leser in den gegenwärtigen Kriegsschauplatz hineingeführt hätte, da in der ganzen Beschreibung keiner der neuesten erheblichen Kriegsvorfälle nur einmal erwähnt, vielweniger örtlich erläutert worden ist. —

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, b. Crusius: *Sächsische Geschichte*, mit synchronistischen und genealogischen Tabellen von G. A. Scheppach. 1790. 2 Theile zusammen 223 S. 8. (18 gr.)

Eine so auffallende und doch so verkappte Freybeuterey, wie sie sich hier Hr. S. vor den Augen des ganzen lesenden Publicums erlaubt, hat noch wenige Beyspiele vor sich. Rec. hatte schon einen großen Theil dieses, in seiner Art eignen Products so gar der kleinern aufgefallenen Bedenklichkeiten ungeachtet, mit Wohlgefallen durchlesen, ohne es zu ahnden, daß er in einem ihm ganz bekannten Felde sey, bis ihm Sprache, Gedanke und Vorstellungsart wieder so geläufig wurden, daß er auf die einzige Quelle, aus welcher Hr. S. alles geschöpft hat, von selbst stoßen mußte. Mit einem Worte, unser Schriftsteller liefert, ohne dem Leser nur ein Wort davon zu sagen oder merken zu lassen, nichts — als des Hrn. Hofr. *Heinrichs Sächsische Geschichte* en Miniature, nach derselben Form und Zusammenfassung, mit denselben nur verkürzten und mehr zusammengefohenen, freylich auch oft mißlungenen Zügen, doch aber mit so anhänglicher Treue an das Original, daß er größtentheils dieselben Pinselstriche geführt, d. h. Hrn. Heinrichs Geschichte von Wort zu Wort abgeschrieben hat. Al lerdings eine harte Beschuldigung, deren Beweis wir aber auf das strengste ausführen können, daß der Vf. am Ende desselben sich weder über Partheylichkeit und Vorliebe, noch über Härte und Machtpruch beklagen wird.

Der Plan des Hn. Sch. ist dem Plane des Hn. HR. Heinrichs gleich, selbst den Theilen, Abtheilungen und sogar den Ueberschriften nach; er geht von diesem nur darinn ab, daß er die Abtheilungen, welche die ältere und mittlere Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meissen in sich fassen, jedesmal zusammengestellt, und in der letztern Abtheilung die Geschichte eines jeden einzelnen Herzoglichen Hauses-Gothaischer Linie als eine besondere Unterabtheilung angenommen hat, — im Grunde nur Abweichungen, die den Plan des Hn. HR. H. zwar um etwas verrücken, aber in nichts ändern. In der Ausführung aller dieser Abtheilungen selbst ist Hr. S., sowohl was Darstellung und Erzählung als Beurtheilung der Thatfachen betrifft, seinem Vorgänger von Fuß zu Fuß gefolgt, und hat ihn sogar von Wort zu Wort abgeschrieben. Nur einige der wichtigsten Stellen zum Beweise:

Hr. Hofr. H. sagt von den alten Sachsen, S. 4.:

Hr. Sch. S. 4.:

Die Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, ein tapfres unternehmendes Volk, das vornehmlich von Krieg und Beute lebte, jedoch auch mit Jagd und Viehzucht sich beschäftigte.

Hr. H. S. 5.:

Da die alten Sachsen das Land nicht baueten und also an bestimmte Wohnplätze nicht gebunden waren, so lebten sie in einer großen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen Deutschen die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. H. S. 6.

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, das ist, welche sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret; doch hatte das Volk selbst dabey den größten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter: wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammelte Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Die alten Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, tapfer und unternehmend, lebten von Krieg und Beute und beschäftigten sich mit Jagd und Viehzucht.

Hr. Sch.

Da sie in Horden herumzogen, nur der Jagd und Weide nachgiengen, ohne das Land zu bauen und an einen gewissen Grund und Boden nicht gebunden waren, so lebten sie in einer großen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen deutschen Völkern die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. Sch. ebendasselbst:

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, die sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret; doch hatte das Volk selbst dabey den größten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathändeln die Richter: wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammelte Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Man vergleiche, um nicht bloß beym Anfange stehen zu bleiben, noch Sch. S. 61. mit H. I Th. S. 264. f. — Sch. S. 78. mit H. S. 336 — Sch. S. 117. mit H. 2 Th. S. 112. Wo sich freylich die Menge der Thatfachen drängt, wo mehrere Ursachen einwirken, die mit ihren Wirkungen entwickelt werden müssen, wo ein Blick auf die ganze Geschichte zur Darstellung des Gangs einer Begebenheit nach allen ihren näheren und entfernteren Triebfedern erfordert wird, wo es Kunst gewesen seyn würde, das alles, so wie es Hr. H. mit wahren historischen Blick auszuführen weiß, in einer gedrängten leicht zu überschauenden Verbindung zusammen zu stellen — da verläßt unser Vf. seinen Meister. Viele der wichtigsten Theile der Sächsischen Geschichte, die Geschichte Heinrichs des Löwen, die Geschichte der Reformation, des Churfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen, Joh. Friedrichs des Mittlern, des Herzogs Bernhard haben dadurch unendlich verlohren. Hr. S. begnügt sich mit einer nackten Zusammenstellung der die Sächsische Geschichte zunächst angehenden Begebenheiten nach der einfachsten Erzählung, weiß aber diese aus dem Werke seines Vorgängers so meisterhaft herauszuheben, daß er bey allem Beschneiden und Ablösen doch immer der getreueste Copiste bleibt. Indessen ist er doch bey seinen Abkürzungen oft so unglücklich, daß der Leser, wenn er nicht Hrn. Heinrichs Geschichte befragen kann, mit vielen Stellen ganz andre Begriffe und Vorstellungen verbinden wird, als er soll. Nur einige Proben auch davon:

Hr.

Hr. Heinr. schreibt S. 6. von den Gottheiten der Deutschen:

Nach Caesars Bericht verehrten die alten Deutschen die Sonne, den Mond und das Feuer und Tacitus giebt die Erde als eine gemeinschaftliche Gottheit der nördlichen Deutschen an. Vermuthlich sind dies auch Gottheiten der alten Sachsen gewesen. Unter allen sächsischen Göttern aber war keiner so berühmt, als ihr Kriegsgott Othin oder Wodan, welchen die Sachsen, als sie unter Karln dem Großen das Christenthum annahmen, ausdrücklich abschwören mußten. — Für seine Gemalin hat man die Göttin Freya ausgegeben. — Von dem bekannten Abgott der Sachsen, der Irmenful, hat man sehr verschiedene Meynungen. — Die Sachsen hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauern einzuschließen oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Hr. Sch. S. 5. von den Gottheiten der Sachsen:

Ihre Gottheiten waren: Sonne, Mond, Feuer, Erde, der Kriegsgott Othin oder Wodan; dessen Gemalin war die Göttin Freya, Abgott Irmenful. Sie hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauern einzuschließen, oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Die Bemerkung bey Seite gesetzt, daß hier Hr. S. alles, was nach Hrn. H. Geständniß nur muthmaßliche Sache ist, für gleich klare Gewißheit ausgiebt, sollte man nicht glauben, daß er die Göttin Freya und den Abgott die Irmenful, für eine und dieselbe Gottheit hielt? Daß die Sachsen schon zu Diokletians und Maximians Zeiten mit ihren Kapereyen nicht nur die nördlichen Völker, sondern auch die Römer selbst in ihren Provinzen beunruhigt, daß die Römer ernsthafte Anstalten dagegen gemacht, die Sachsen hingegen gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch disseits der Elbe gegen die Schelde und den Rhein sich ausgebreitet haben, stellt er aus Hrn. Heinrichs Geschichte so zusammen, daß man bey der ersten Ueberficht alles für Vorfälle einer und derselben Zeit halten sollte. Wir haben mehrere Stellen gefunden, in welchen er durch die Vernachlässigung der eigentlichen nähern Bestimmungen den Sachen eine ganz ungewisse Ansicht gegeben hat. So sagt

Hr. H. S. 46.

und

Hr. Sch. S. 41.

Unter diesem Könige Ludwig (349) erwähnen die alten Jahrbücher eines gewissen Dachhulf oder Thaculf, unter dem Namen *Dux limitis Sorabici*. *Limes Sorabicus* war allem Ansehen nach, eine Grenzfestung wider die Sorben, über welche ein Aufseher oder Markgraf gesetzt war. Ein solcher war Dachhulf, den wir auch ohne Bedenken einen Herzog von Thüringen nennen können, zumal da ihn die Fuldischen Annalen an einem andern Orte Graf und Herzog nennen.

Unter Ludwig dem Deutschen wird des *Limitis Sorabici* erwehnt, über welche im Jahr 849 ein gewisser Dachhulf oder Thaculf als Aufseher oder Markgraf gesetzt wurde, den wir auch einen Herzog von Thüringen nennen können.

Eben so sagt Hr. H. von Bernhard von Askanien S. 172. ganz bestimmt: „er liefs das Schloß Ertene-

burg abbrechen und dafür an der andern Seite der Elbe die sogenannte Lauenburg, den nachherigen Sitz, der Herzoge von Lauenburg aus dem askanischen Hause erbauen“ und Hr. S. besonders für einen Anfänger in der Geschichte, durchaus unbestimmt: „er erbauete aus den Trümmern der Festung Erteneburg die sogenannte Lauenburg.“

Da Hr. S. diese Sächsische Geschichte um ein ganzes Decennium später, als Hr. H. die seinige, geschrieben hat und der Forschungsgeist dieses Decenniums, wie er in der Vorrede selbst schreibt, zur Erweiterung und Berichtigung aller Kenntnisse, (und auch der Sächsischen Geschichte,) überaus vieles beygetragen hat, so hätte man wenigstens erwarten sollen, daß er manche seit 1780 mitgetheilten Beyträge benutzt oder doch wenigstens das Ganze da, wo sein Vorgänger aufhören mußte, durchaus bis auf unsere Zeit fortgeführt haben würde. Aber er hat weder das eine, noch das andre gethan. Die einzige Geschichte der Albertinischen oder itzigen Churfürstlichen Linie hat einen kleinen Zuwachs erhalten. Hingegen schließt Hr. S. die Geschichte des itzigen Weimarischen Hauses eben da, wo Hr. H. sie schloß, nur mit dem Zusatz, daß der itztregierende Herzog 1787 von dem Könige von Preussen zum Generalmajor ernannt worden sey. schließt die Geschichte des Gothaischen Hauses mit den Worten: „Ernst Ludwig folgte seinem Vater in der Regierung, und verwaltet sie seitdem mit großem Ruhm,“ also nur mit andern Worten, als Hr. H. Th. II. S. 218.: „Ernst Ludwig — folgte nach Friedrichs Absterben in der herzoglichen Regierung, die er seitdem mit großem Ruhm geführt hat,“ und endigt die Geschichte des Hildburghäusischen Hauses itzt nach 10 Jahren, nachdem der itzige Herzog die Regierung selbst angetreten hat und der Herzog Joseph gestorben ist, gerade wie dieser: „der Herzog Ernst Friedrich Karl starb den 22 Sept. 1780 in einem Alter von 53 Jahren und hinterließ einen einzigen unmündigen Prinzen, Friedrich, der ihm unter der Vormundschaft des Prinzen Joseph Friedrich in der Regierung folgte.“

Es giebt, besonders in der Geschichte der Herzoglichen Sächsischen Häuser, noch manche kleine Irrthümer, denen auch Hr. Heinrich nicht ganz hat entgehen können, weil sie durch gewisse in einer Periode der Bitterkeit geschriebene Deductionen authorisirt worden sind. Diese schreibt Hr. S. getreulich nach. Er nennt, wie Hr. H. die erste Gemalin des Herz. Anton Ulrichs von Meiningen, eine verm. *Schurmannin*, sagt, wie dieser, daß sich der Herzog wegen seiner vielen Kammerschulden stets in Frankfurth aufgehalten habe, da doch weder das eine noch das andre gegründet ist.

Was die Anzeigen der Quellen betrifft, so schreibt Hr. S. zwar im Vorbericht: „so entstanden diese Bogen, die ich sehr leicht mit einigen hunderten Citaten hätte vermehren können, die die wenigsten meiner Leser nachschlagen mögen und können, da ich durch die Güte der Herren Bibliothekare, die vorzüglichsten gedruckten Quellen aus der churfürstlichen Bibliothek erhalten habe“ und dieses wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung. Indessen hat er doch hie und da, obgleich sehr sparsam, ein Citatum

gemacht, sie aber, wenigstens größtentheils, wieder Hn. Heinrich abgeborgt und nur in sofern verbessert, das er die jedesmalige Ausgabe der gebrauchten Quelle genau angegeben hat. So z. B. S. 23, und Heinr. Geschichte S. 159. — S. 26. H. Gesch. S. 169. — S. 34. H. Gesch. S. 190. — S. 44. H. Gesch. S. 209. Freylich bleibt nach dieser Untersuchung von der ganzen Arbeit sehr wenig als wahres Eigenthum des Vf. übrig; höchstens nemlich einige wenige selbst gewagte Gedanken und Zeichnungen, wie S. 104, von Luthern, und die Stellung der Begebenheiten durchaus nach den Jahren, da Hr. H. zuweilen früher und später vorgefallene Thatsachen um ihres Zusammenhangs willen zusammenstellt hat.

Die beygefügtene genealogischen Tabellen scheinen nach dem Muster der 1786 im Heiniusfischen Verlage zu Leipzig herausgekommenen accuraten genealogischen Tabellen des ganzen Hauses Sachsen entworfen zu seyn, jedoch sind diese in mehreren Punkten bestimmter als die Tabellen des Vf. — Die synchronischen Tabellen, die auf zwey Bogen die ganze ältere und neuere sächsische Geschichte in verschiedenen Columnen in sich fassen, sind die eigentliche Arbeit des Vf., die für Anfänger in der Geschichte, zumal da die in der Geschichte Deutschlands überhaupt merkwürdigsten Revolutionen auf denselben mitbezeichnet sind, allerdings ihren Nutzen haben kann.

LITERÄRGESCHICHTE.

GIRSSN, b. Krieger dem Jüng.: *Biographische Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert* von Joh. Herm. Steubing, zweyt. Pfarr. in Dillenburg. 1790. 8. S. 232.

Der geschickte und fleißige Vf. liefert in diesem Beytrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte mit vieler Treue und biographischen Sorgfalt Nachrichten von den Männern des XVI. Jahrhunderts, welche das große und wichtige Werk der Reformation in den Nassauischen Landen angefangen, fortgesetzt und geendigt haben. Diese Männer waren 1. M. Erasmus *Sarcerius*, Generalsuperintendent und Reformator in der Nassau vom Jahre 1536 — 1548; an diesem Manne gefielen Rec. vorzüglich seine treffende, wohlgewählte und immer wirksame Maasregeln, und die hiermit verbundene feste Fortschreitung in diesem wichtigen Geschäfte der Kirchenverbesserung. 2. M. Bernhardus *Bernhardi*, vom 20 May 1555 — 1572 Nassau Katzenellenbogischer Superint. und Prädikant, erst zu Dillenburg, und darnach zu Siegen. Schade, das die Mitte und das Ende seines Lebens nicht dem guten Anfange gleich geblieben! 3. M. Christoph *Weickhart*, ein Mann von eiferner Standhaftigkeit, von schnell auffahrenden und hitzigen Temperamente, und unbiegsam in seinen einmal angenommenen Grundätzen, aber auch eben darum weder in seinem Wirkungskreise so nützlich, noch in seinem Leben so glücklich, als er sonst hätte seyn können. 4. Maximilian *Mörlin*, SS. Th. D., Dillenburg. Hofprediger und Nassau Katzenellenbog. Generalsup. von 1570 — 1573. D. Luthers Schüler, Anhänger und mehr als eifriger Verfechter der Luth. Begriffe vom h. Abendmahl, starb zu Coburg den 20 Apr. 1584, und

hat, wie Jöcher sagt, zur Concordienformul vieles beygetragen und sowohl dem Lichtenbergischen, als auch dem Torgauischen Convent beygewohnt. 5. Gerhard Loban *Geldenhauer*, genannt Noviomagus, ein Mann von großen Einsichten, geradem Sinne, thätigen Eifer und großer Redlichkeit, der aber leider an sich selbst erfahren mußte, welche viele schlimme und seelennagende Folgen für einen großen Mann ein einziger auffallender Lebensfehler nach sich ziehen kann: dennoch aber mitten unter dieser traurigen Erfahrung Geist, Wärme und reinen Eifer für Wahrheit bis an sein Ende behielt. Er starb zu Eltz am Neckar am 4 März 1614. Die Geschichte seines Lebens ist sehr lesenswürdig und lehrreich. 6. Christ. *Pezelius*, des Kryptocalvinismi in Sachsen beschuldigt, abgesetzt, nach Nassau flüchtig, vom Grafen *Johann* gnädig aufgenommen und angestellt, nachher als Lehrer von ihm dem Magistrat zu Bremen überlassen, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit den Kirchenscribenten sehr bekannt, thätig und wirksam. Er erwarb sich um die Reformation von Bremen aus verschiedenen Gesichtspuncten nicht zu verkennende Verdienste. Als Pezel unter Begleitung vieler Studenten am 17 Aug. 1574 aus Wittenberg ging, recitirte er beym Abchiednehmen auf dem Felde folgendes Distichon:

*Exul erat Christus, comites nos exulis huius
Esse decet, cuius hos quoque membra sumus.*

7. Friedrich *Wiedebram*, der an Pezels Meynungen und Leiden Theil nahm, auch mit ihm vertrieben und vom Grafen Johann aufgenommen wurde, kam 1577 in Nassau, ward Inspector und Pastor zu Dietz, machte dort vortrefliche Einrichtungen, wurde vom Pfalzgrafen Casimir 1584 nach Heidelberg als Kirchenrath berufen, folgte dem Ruf, starb aber schon am 2 May 1585 im 53 Jahr seines Alters an der Hektik. 8. Wolfgang *Crellius*, gehörte auch zu den vorigen, hatte mit Pezel und Wiedebram gleiches Schickal, und kam mit diesen in die Nassau. Unter ihm ist die Ref. Lehre nach und nach, und das Brodbrechen beym Abendmahl 1579 eingeführet worden. Er starb zu Siegen den 8 Apr. 1593. 9. Andreas *Rauting* kam, da Pezel von Herborn nach Bremen ging, 1582 als Pastor und Inspector an dessen Stelle, ein überaus nützlicher, verdienter und auf seinem Posten geliebter Mann, starb aber schon am 1 Jenn. 1584. 10. Joh. *Scholl*, der gelehrten Welt unbekannt, stand schon 1570 zu Elsf im Hadamarschen als Specialsuperint. und war in folgenden Zeiten nebst Noviomag und Rauting zur Ausbreitung des Ref. Lehrbegriffs sehr beförderlich. 11. Joseph *Niso*, ein sonderbarer kraftvoller Mann, und eigener Schöpfer von theologischen Drangsalen und Unruhen, womit er sich fast sein ganzes Leben durch herumgetummelt hat, ausführlich und mit vielem Fleiße beschrieben. Rec. hat aus diesen biographischen Nachrichten sowohl den in historischer Nachforschung unermüdeten Geist des Biographen, als auch seine kurze gedrängte und fruchtbare Darstellung mit Vergnügen wahrgenommen und wünscht deswegen, das, wie es aus einigen Stellen das Aufsehen hat, man von ihm entweder einen Beytrag, oder was noch besser wäre, eine vollständige Nassauische Reformationsgeschichte erhalten möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Aca-*
demiens Nya Handlingar. Tom. X. för månaderne
Julius, Augustus, September. År 1789. mit 2 Kupf.
Oct. Nov. Decemb. År 1789. Der ganze Xte Band
320 S. 8. und 4 Kupfert.

Im dritten Quartal lesen wir zuerst Hn. *Hjelms* Untersuchung über die Menge der Feuerluft, welche der Braunstein giebt, wenn er für sich allein, oder mit andern Materien versetzt, aufgeglüht wird. Hr. H. hat hier 40 Versuche mitgetheilt, woraus er unter andern schließt, daß guter Braunstein für sich allein das beste Mittel zur Vermehrung der Hitze sey. Diese Versuche scheinen *Scheeles* Theorie vom Braunstein sehr zu bestätigen. Hr. Apothek. *Julin* setzt sein zu *Uleåborg* gehaltenes Witterungs-Journal von 1776 bis 1787 fort. Die größte Wärme daselbst fiel den 4 Aug. 1786. ein, da der Thermometer im Schatten zu 27 Grad (+) stieg, und die stärkste Kälte, seit zwölf Jahren, den 17 Dec. 1781, da der Thermometer gegen Abend bey klarem Wetter und NOWind bis auf 40 Grad (—) fiel. Gewöhnlich ist die Kälte dort zwischen 25 bis 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers ist in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Gr. der Wärme (+); aber in *Uleåborg* 1, 2 Gr. Kälte (—) Das Klima des nördlichen Theils von Ostbothnien ist also 7, 2 Grade kälter als in Schweden. In *Uleåborg* ist zwey Monat länger Winter, und $\frac{1}{3}$ Monat kürzer Frühling; der Herbst aber ist fast eben so lang als in Stockholm, welches der Vf. den alsdann herrschenden südlichen und südwestlichen Winden zuschreibt. Hr. *A. I. Hagström* beschreibt eine chirurgische Operation, nämlich die Durchbohrung des *Processus Mammillaris*. Hn. Regimentschirurgus *Jafers* Versuch, den er damit zur Herstellung eines Recruten von einem heftigen Ohrenscherz und darauf folgenden Verlust des Gehörs mit glücklichem Erfolg (*S. Schmuckers chirurgische Schriften. 3 B.*) angestellt, bewogen den Vf. erst an toden Körpern und hernach an einem, der auf beide Ohren taub war, anzustellen. Allein die durch die gemachte Oefnung geschehene Einspritzung drang hier nicht, so wie dort, durch die Nase, sondern der ganze Versuch war vergeblich. Hr. *H.* untersucht und bestimmt darauf die Fälle, in welchen diese Durchbohrung des Zitzenförmigen Fortsatzes eigentlich anwendbar und nützlich seyn könne. Nämlich wenn eine scharfe reizende Materie oder die gewöhnliche schleimigte Flüssigkeit in der *Cellula mastoidea* gestockt ist, wenn von einer äußern Gewalt sich Blut darinn gesetzt hat, wenn die *Tuba Eustachii* von den angeführten Ursachen verstopft ist, nicht aber wenn ein polypenartiges Gewächs

A. L. Z. 1791. Erster Band.

oder die Substanz des Knochens selbst diesen Kanal verstopft haben. So dient auch diese Operation, den Beifraß in den Gehörknochen zu reinigen und die Häute und übrigen weichen Theile in der Höhle des Trommelfells, auch die Gelenke der Gehörknochen zu erweichen. Die dabey nöthigen Vorichtsregeln werden angegeben. In einem Zusatz hält zwar Hr. *Acret* die Operation an sich nicht für gefährlich, doch könne das geringste Versehen, wo man mit so zarten Theilen, wie die des innern Ohres, zu thun hat, es werden. Hr. *Murray* theilt darauf anatomische Anmerkungen mit, über die Durchbohrung der *Apophysis mastoidea*. Er zeigt die Fehler, die *Morgagni*, der diese Operation wiederrieth, in seiner sonst so schönen Beschreibung dieser Theile begangen, und was man bey der Operation selbst in acht zu nehmen habe, die mehr Voricht erfordert, als die von einigen neuern Wundärzten vorgeschlagene und angewandte Durchbohrung der Eustachischen Röhre. Hr. *Odhelius* beschreibt eine besondere Art Würmer, die einem jungen Frauenzimmer abgegangen sind. *Reanmur* nennt sie *vers de queue de rat* und *Linne musca pendula*, die ihre Eyer gerne in Rahm oder Käferinde legt, woraus hernach diese Larven entstehen. Die Patientin aß gerne Milch und Käferinde, und hat sie vermuthlich damit verschluckt. Da sie, wie Hr. *v. Carlson* bemerkt, sogar in Weingeist leben können, so haben sie auch in den Eingeweiden sich lebendig erhalten können. Hr. Prof. *Nordmark* handelt vom Integral des veränderlichen Sectors in dem sogenannten Keplerschen Problem. Hr. *Bjerkander* beschreibt eine Art Fliege, welche die ganze Aehre des Getraides verzehrt, und Hr. *Bloch* in Berlin, zween ausländische Fische, *Scorpaena Plumieri*, *maculata capite cavernoso* und *Scorp. Königii pinnis fasciatis*. Endlich erzählt Hr. *Oedmann* von einem Puterhahn, der wirklich da er Luft zum Sitzen gezeigt, eine Menge ihm untergelegte Hühnereyer ausgebrütet habe.

Im vierten Quartal setzt Hr. *Hjelms* seine Versuche mit Wasserbley und der Verfrischung seiner Erde fort. Es erhellet daraus klar, daß aus dem Wasserbley wirklich ein eignes, neues und von allen übrigen verschiedenes Metall, *Molybdenum*, könne erhalten werden. Hr. *N. I. Bergsten* handelt von den Elliptischen und Cirkel-Sectoren, die in einer arithmetischen Progeffion fortgehen und mit der ganzen Area communurabel sind. Hr. *A. Modeer* beschreibt die durch *Forstkäl* entdeckte neue Gattung, *Phyffophora*, und deren Character: *corpus polymorphum saepius gelatinofo - membranaceum, Vesica aerea aut terminatum ad superficiem aquae pendens, aut in totum inflatum supernatans. Tentacula cirriva plurima dependentia, fere retractilia difformia.* Diese gallertartige Thierchen, die sich in unzähliger Menge auf der

Oberfläche des Meers aufhalten, haben ihr Eingeweide nicht im Leibe sondern in den auferhalb hängenden Fäden. Hr. M. giebt folgende Arten an: *Phyff. hydrostatica, filiformis, rosacea* und *phyffalis*. Letztere findet man im grossen Ost- und Westindischen Ocean, sie ist zwar dem Namen nach (*Bidevindsegler*) bekannt, aber hier zuerst gut beschrieben und abgebildet. Hr. O. Swartz beschreibt eine neue Pflanzengattung *Stylosanthus*, mit deren Arten *procumbens, viscosa, elatior, guianensis*, die ersten 3 sind hier abgebildet. Hr. Bjerkander giebt ein Verzeichniß der Pflanzen, die im Novemb. des J. 1789 in Grefbaks Kirchspiel in Westgothland blüheten, nebst einer meteorologischen Tabelle für den November. Hr. H. Nicander beschreibt die Mondfinsterniß d. 3 Nov. observirt zu Stockholm; Hr. A. Falk ebendieselbe, nebst dem Durchgang des Merkurs d. 5 Nov. 1789, beobachtet zu Skara, und Hr. A. Lidtgvén eben diesen Durchgang, so wie er zu Lund beobachtet worden. Hr. v. Carlsson heilt einige Anmerkungen über die Schwalben mit. Sie ziehen im Herbst weg und kommen im Frühling wieder nach Beschaffenheit des Wetters; gemeinlich in Schweden schon zwischen dem 15—31 Aug. Es sind also Zugvögel. Dafs sie sich unterwegs gewisse Sammlungsplätze erwählen, ist nicht glaublich. Es ist aber auch nicht zu leugnen, dafs viele, besonders die jungen Schwalben, welche die weite Reise noch nicht ausstehen können, zurückbleiben, und im Wasser in dem Grunde der Seen ihr Quartier nehmen, wo sie wie todt liegen, und bisweilen mit den Fischernetzen hervor gezogen werden.

Aus dem beygefügteten Tagbuch der Akademie sieht man, dafs dieselbe nicht nur ansehnliche Geschenke an Büchern, sondern auch an Gelde bekommen habe. Z. E. von Hn. Rosenadler 333 Rthlr. 16 Schl. von Hn. v. Acrel ein Capital von 1333 Rthlr. 16 Schl. zu Preisen für gute praktische Versuche in der Landwirthschaft bestimmt, von Hn. Strandberg ein Capital von 555 Rthlr. 26 Schl. zur Verbesserung des Gehalts der ersten Secretairs der Akademie. Hr. Fahlberg hat an dieselbe eine Menge Naturalien, Producte u. d. g. von der Insel St. Barthelémy eingesandt. Das wichtigste Geschenk aber ist die kostbare Carlsonsche Vogelsammlung, die nach ihres Besitzers Tode an die Akademie fallen soll.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Journalisten eller Utvalda Samlingar i Blandade Aemnen. Hämtade i Synnerhet utur de nyaste och Bästa Engelska Journaler; till nytta och nöje för Medborgare af Bagge Könen*. 1790. in gr. 8. mit Kupf. Jeder Band kostet Pränum. 2 Rthlr. Spec. und sonst 2½ Rthlr. Spec. Da bey der grossen Menge Schriften, die in Schweden aus dem Französischen, Deutschen und Dänischen übersetzt werden, nur selten Schriften aus dem Englischen übersetzt erscheinen, und so viele schöne und interessante englische Journale, die es ihres Inhalts wegen doch wohl verdienen, nicht so wie andere ausländische dort genutzt werden; so haben sich der Secretair bey der Fortification, Hr. J. F. Bagge und der Doct. der Arzneik. Hr. G. H. de Rogier vorgenommen, diesem Mangel abzuhelfen. Sie haben aus den besten englischen Journalen eine Menge wichtiger und angenehmer Artikel, mit

Vorbeylassung aller theologischen, politischen und gelehrten tieffinnigen Untersuchungen und Grübeleien, übersetzt, und aus diesem ihrem reichen Vorrath geben sie jetzt, unter dem Titel: *der Journalist* eine neue periodische Schrift heraus, davon alle Jahr ein Band von 12 Heften, jedes von 4 Bogen mit einem Kupf. zusammen also auf 2 Alph. 2 Bog. erscheinen wird. Sie enthält eine Sammlung von Aufsätzen, die in die Geschichte, Geographie, Baukunst, Physick, Aitronomie, Moral, Naturhistorie, Erziehungskunst, in die freyen Künste, die Medicin, und Oekonomie einschlagen. Ferner: Reisebeschreibungen, Biographien, Charaktere, Anekdoten, Antiquitäten, sonderbare Begebenheiten, nützliche Versuche, und Entdeckungen, großmüthige Handlungen, Satiren und endlich auch Recensionen von Büchern.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neues Magazin für die neuere Geschichte, Erd- und Völkerkunde, als eine Fortsetzung des Büschingischen*, herausgegeben von F. G. Canzler, der Weltw. D. und Privatlehrer der historisch- und geographisch-statistischen Wissenschaften zu Göttingen. 384 S. 1790. 4.

Den Besitzern des Büschingischen Magazins, so wie allen Historikern und Geographen, kann es nicht anders als angenehm seyn, dafs dieses für Geschichte und Erdkunde so nützliche Werk von einem Mann fortgesetzt wird, der schon manches gute Vorurtheil für sich hat. Gegenwärtiger Band entspricht ganz der Erwartung des Rec., und wenn Hr. C. in den folgenden Bänden seinen in der Vorrede geäußerten Entschluß „eine kritische Revision der vorhandenen Beschreibungen einzelner in Rücksicht auf Erdkunde wenig bekannten deutschen Staaten vorzunehmen, diese in ein System zu ordnen, und dann im Lande selbst durchsehen zu lassen“ ausführt, so kann dieses Magazin selbst vor dem Büschingischen unläugbare Vorzüge erhalten. Dieser Band enthält I. *Unterthanigster Bericht, wie es dis Tags mit Stadt und Amt Bietigheim active et passive beschaffen, was gebaut und ungebaut; item was einzunehmen und zu bezahlen stehet, auf deshalb, sub dato den 7 April 1655 ergangenen gnädigsten Befehl*. Eine äußerst wichtige Urkunde, und ein trauriger Beweis von den Verwüstungen, die Deutschland im 30jährigen Kriege erlitten. Nur einige Proben. In der Württembergischen Stadt Bietigheim und den dazu gehörigen 3 Ortschaften war ante occupationem die Mannschaft stark 841 und 1655 nur 257; also Verlust 584. Urbar waren vorher 6191 Morgen Aecker, und 1655 lagen aus Mangel an Tagelöhnern (in Bietigheim waren ihrer nicht mehr als 14) wüst und ungebaut, 2480 Morgen; von vorher gebauten 788 Morgen Weingärten lagen 1655 noch wüst 617 Morgen. An Wein und Geldgülden der Stadt und Commun gingen seit 1629 bis 1655 von 16684 Gulden Kapital verloren 9073; und an Gülten von Privatis gingen gar an 99,978 Gulden 91212 verloren, wovon, wie der Bericht sagt, kein einziger Batzen mehr zu gewarten; und noch dazu waren Stadt und Amt schuldig 41438 Gulden und Privatpersonen 14863 G. Im ganzen Amte gingen 331 Häuser zu Grunde, so dafs man keinem Fremden Unterkommen geben konnte. Noch nützlicher würde diese Urkunde gewesen seyn, wenn Hr. C. den

den gegenwärtigen Zustand des Amtes Bietigheim beigefügt hätte. II. *Lettres de Henri IV a Corizandre d'Andoins Comtesse de Guiche sa Maitresse; imprimees sur les originaux écrits de sa propre main.* Eine herrliche Sammlung von Briefen, die des guten Heinrichs Charakter so schön darstellen. Aber warum zeigt Hr. C. nicht an, wo diese Sammlung zuerst gedruckt worden? III. *Relation dessen, was wir im Nahmen der Pommerischen Landstände bey den Friedenstractaten zu Osnabrück 1645—1647 verrichtet.* Die noch nie gedruckte Relation, welcher schon Oelrichs in seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur gedacht hat, wie aus dem Inhalte zu ersehen, einen Marx von Eichstedten zum Verfasser, und ist ein trefflicher Beytrag zur Geschichte des Osnabrückischen Friedens, vorzüglich in Hinsicht auf die Schwedische Foderung puncto Satisfactionis. IV. *Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 et publié par ses ordres.* Diese Urkunde, welche in Deutschland nur wenig bekannt ist, verbreitet viel Licht über den Zustand der Finanzen Frankreichs. Der Ertrag der Einkünfte von 1788 war 231,994,829 Livres, die Ausgabe hingegen betrug nach Abzug der Bonificationen und Einschränkungen, welche 30,823,837 Livres ausmachten, 286,834,369 Livres; folglich ergab sich ein reines Deficit von 54,839,540 Livres, das durch neue das Deficit nur vermehrende Anleihen gedeckt werden mußte. Sehr richtig bemerkt Hr. C., das selbst das Neckersche *Compte rendu* nicht so ausführlich ist. Das abgedruckte beträgt 21 Bogen. V. *Description de la Bukowina.* Ein Auszug aus der Beschreibung der Bukowina vom Hn. G. n. von Spleny und Herrn von Jenisch, vermuthlich 1775 verfaßt für das Wiener Ministerium in französischer Sprache. Der Vf. ist nicht genannt, die Beschreibung selbst aber für den Statistiken außerst wichtig. Hr. C. verspricht eine Beschreibung vom nunmehrigen Zustande der Bukowina. VI. *Historische Aufklärung über den Zustand in Schweden unter Friedrich des Ersten Regierung.* Der Vf. ist der bekannte Graf Bonde, welcher bey den Revolutionen in Schweden eine so bedeutende Rolle spielte. Das Stück erschien zuerst 1779 in Stockholm, ist aber in Deutschland fast gar nicht bekannt, der Historiker wird daher Hn. C. für die Mittheilung desselben um so mehr Dank wissen, als es so viel Licht über die damalige Revolutionen verbreitet. Auf dem Titelblatte steht zwar nicht erster Band. Man sieht aber aus Vorrede und Unterschrift, das mehrere Bände nachfolgen werden.

(Ohne Druckort) auf Kosten der Herausgeber und in Commission bey der litt. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung zu Weissenburg: *Neues Magazin des neuesten Kirchen-Rechts und der Kirchengeschichte katholischer Staaten.* I B. I Heft. 1789. 208 S. 8. und 16 S. Titel, Vorrede u. Dedication. (16 gr.)

Bey der fast unübersehbaren Menge von kleinen und grösseren, das neueste deutsche katholische Kirchenrecht aufklärenden und verdunkelnden Schriften, welche vorzüglich seit dem Embser Congress und den Nunciatur-Streitigkeiten erschienen, bey den so wichtigen Vorfällen und Veränderungen in der deutschen Kirche, vorzüglich seit 1780 u. 1785, war es allerdings Wunsch

mehrerer Katholiken, das ein aufgeklärter Katholik auftreten, mit unparteyischer Freymüthigkeit diese vielen Bücher beurtheilen, und sichten, und die grossen Begebenheiten in der deutschen Kirche mit statsrechtlichen Augen betrachten möchte. Ein solches Magazin würde besonders unter Katholiken sehr viel Leser finden, und müßte viel Nutzen schaffen; und ein solches erwartete Rec. nach der vielversprechenden Anzeige, und Vorrede der Herausgeber dieses Neuen Magazins. Aber seine Erwartung ward sehr getäuscht. Schon der Titel verspricht mehr, als die Herausgeber selbst zu halten Willens sind. Es soll nur Magazin für das Kirchenrecht u. s. w. der deutschen katholischen Staaten, nicht aller europäischen katholischen Staaten seyn. Die Herausg. liefern unter 4 Rubriken folgendes: I *Abhandlungen.* Diesmal nur ein 124 S. langer Aufsatz über die kirchliche Regierungsform. Der Vf. desselben fällt in den gewöhnlichen Fehler so vieler Katholiken, das er in der Genealogie der Hierarchie bis auf Petrus und Christus hinaufgeht, und die Primatialechte aus diesen Zeiten zu entwickeln sucht. Er gesteht selbst, das unter den Katholiken über die wahre Eigenschaft des Primats kein Streit mehr sey, und doch plaudert er viele Bogen durch von nichts als von Erhebung des Apostels Petrus zum Primas der Kirche. Wozu also das? Warum entwickelt er nicht lieber die Rechte des Pabstes und dessen Verhältnisse gegen die deutschen Bischöfe aus den vorhandenen Verträgen? Warum läßt er sich nicht lieber über den Werth oder Unwerth dieser Verträge ein, worauf doch am Ende alles beruht, da diese Rechte und Verhältnisse in unsern Tagen mehr eine politische als religiöse Angelegenheit zu werden scheinen, und es auch im Grunde sind? Das ist aber des Mannes Sache nicht, dessen ganze Belesenheit sich auf einige Väter und Acten von Concilien, und auf van Espen, de Marca, und Tomassini beschränkt. Rec. rath daher den Herausg. in der Folge, wenn doch ja dieses Magazin fortgesetzt werden sollte, Aufsätze über specielle Gegenstände des Kirchenrechts und der deutschen Kirchengesch. zu liefern, wo durch sie weit mehr Beyfall einrändten und hundertmal mehr Nutzen schaffen werden. Unter der zweyten Rubrik liefern die Herausg. *Urkunden.* Hier die schon in zwanzig andern Schriften abgedruckten bekannte Schreiben des Kurfürsten von Mainz und des Erzb. von Salzburg nebst Antwort des Kaisers wegen der Nunciaturen. Auch die schon in vielen periodischen Schriften und andern Büchern bisher abgedruckten Quinquennial Facultaten der Bischöfe und Facultäten der Nuntien werden hier nochmals abgedruckt; und sonst liefern die Herausg. nicht eine einzige Urkunde!! Hat daher das Publikum nicht Recht, hierüber zu klagen, besonders da in der deutschen Kirche 1788 und 1789 sich so viel Vorfälle ereigneten, von denen die Urkunden dem Publikum willkommen gewesen wären? Unter der III Rubrik *Recensionen* erwartete Rec. eine vollständige freymüthige Darstellung der Literatur des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte der deutschen katholischen Staaten. Hier eine einzige Recension oder vielmehr ein vollständiger Auszug aus der bekannten Schrift: *de legatis.* Aus dieser Schrift von 102 Seiten ist hier ein Auszug von 43 Seiten

ten gemacht. Die *Abh. de legatis* selbst wird für 3 gr. verkauft, der Auszug kommt also noch höher zu stehen, als das Werk selbst. Unter der 4ten Rubrik liefern die Herausgeber aus Zeitungen und Journalen (die von Fulda ausgenommen) zusammengestoppelte sehr unwichtige Nachrichten von Bonn, Brüssel, Fulda, Mainz, Regensburg, Wien. Und das ist alles, was die Herausgeber in diesem Magazin liefern. Kein Wunder also, daß bis jetzt nichts weiter erschienen ist.

KÖLLN: *Supplement* (warum nicht Nachtrag?) zu den hinterlassenen Werken Friedrichs des Zweiten (,) Königs von Preussen (,) welches verschiedene Aufsätze enthält, die man diesem erlauchten Autor (vielleicht besser: königlichem! Schriftsteller) zuschreibt. (Aus dem Französischen — sollte doch wohl hinzugesetzt seyn.) I B. VI u. 371 S.; II B. 467 S.; III B. 366 S.; IV B. 426 S. gr. 8. 1789. (5 Rthlr.)

Von diesen vier starken Bänden müssen vorerst die Briefe abgerechnet werden, die man aus der verbesserten Berliner Uebersetzung der N. W. in der zweyten und dritten Band aufzunehmen, d. h. bald nach der Erscheinung nachdrucken zu lassen, für gut befunden hat. Bey dem Uebrigen scheint man vergessen zu haben, daß nicht alles, was ein großer Mann schreibt, nicht jedes Spiel seiner Laune, nach seinem Tode gedruckt, oder, wenn es doch gedruckt ist, durch Uebersetzung noch weiter verbreitet werden darf. Hätte man dies bedacht, so würde die gegenwärtige Sammlung, nach dem schon erwähnten Abzug, noch um ein Beträchtliches zusammengefehmolzen seyn. So wäre z. B. das *Palladium*, als ein Kabinetsstück, welches man lieber nur wenigen auf-

deckte, als dem lusternen Blicke der Neugier entgegen-trägt, ganz unübersetzt geblieben. Und doch kömmt alles, was hier geleitet ist, nur darauf hinaus: für den Geschmack, der hier nicht bloß treue Verdolmetschung, sondern seine Nachbildung verlangte, ist nichts geschehen. Ermüdend ist der schleichende Gang der Uebersetzung, in reimlosen Jamben, unterbrochen durch zahllose *Enjambements*; verwischt alle Spur des Colorits vom Original.

Mißvergnügt eilt man von dieser unpoetischen Dollmetscherey zu der Verdeutschung der profaischen Aufsätze. Mit dieser kann der Leser, vorzüglich in der ernsthaften Gattung, ungleich mehr zufrieden seyn; er findet sich nun von einem holprichten Wege auf eine gebahnere Straßse versetzt.

BERLIN, b. Maurer: *Allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens.* Von Johann Friedrich Zoellner, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Probit in Berlin. Aus den Wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1790. 130 S. 8.

Der Hr. Vf. ist in der Hauptsache der berühmten Vorrede zur großen französischen *Encyclopédie* gefolgt. hat fast immer getreu übersetzt, wo er ihr folgte, hin und wieder aber Zusätze und Anmerkungen beygefügt, oder einen eigenen Weg gewählt, wo grössere Popularität, oder neuere, wirkliche oder vermeynte Entdeckungen in den Wissenschaften es nöthig machten. Uebrigens hat diese Abhandlung den Beschluß seiner *Wöchentlichen Unterhaltungen* gemacht, deren Fortsetzung seine jetzigen Verhältnisse ihm nicht erlauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHR. Ohne Druckort: *Dialogen über einige Gegenstände der politischen Oekonomie und Philosophie.* 1789. 8. 43 Bog. Diese Dialogen, (die eigentlich keine Dialogen sind, denn beide Herren sind immer einerley Meynung,) haben zu Gegenständen: Schonung und Anpflanzung der Wälder; Bevölkerung; stehende Heere, und Gesetzgebung und Moral. Ueber alle diese Dinge denkt der Hr. Vf. ganz orthodox, d. h. *dismal*, ganz vernünftig. Er empfiehlt dringend Sorge für Erhaltung unserer Wälder, damit unsere Nachkommen nicht erfrieren; er schränkt den Grundtatz der Bevölkerung ein, und zeigt, daß kleine Staaten allerdings übervölkert werden können; er sucht das Gute der stehenden Heere auf in Ansehung der innern Ordnung und der vermehrten Verzehrung und Betriebsamkeit; und zeigt, (aber doch nur sehr flüchtig) daß die beste Gesetzgebung diejenige ist, welche die physischen Ursachen der Tugend wirksam zu machen, und die physischen Ursachen des Lasters aus dem Wege zu räumen be nützt ist. Eine gewisse Lebhaftigkeit ist diesen Dialogen um so weniger abzusprechen, da es sehr in die Augen fällt, wie sehr sie gesucht wird. Dies ist noch mehr der Fall bey dem Witze, und der Belesenheit, welche der Hr. Vf. allenthalben anbringen will. Dadurch wird das Büchelchen, das sonst in der Art die-

nen könnte, einem gewissen Theil des Publicums neue Begriffe, und Stoff zum Nachdenken zu geben, fast ganz zwecklos, indem es für den Gelehrten nichts Neues, und für den Ungelehrten zu viel Gelehrtes enthält.

Offenbach, b. Weifs: *Mein Denkblatt an S. Gefsner.* 1788. 8. 1 Bog. Declamationen bey Gefsners Tode, von deren Tone und Zusammenhange eine kurze Stelle hinlängliche Vorstellung geben wird. „O Tugend! o Trennungen! (sagt S. 13 unten der Hr. Vf., der sich am Ende *Tobler* (Jo.) unterzeichnet) o du meine Schwäche! o Hülfe des Allmächtigen! wie Verhängnisvoll war auch mein Leben! wie hast du ihn groß gemacht! Ich darf mir Lebenslang doch einen kleinen Stolz erlauben, weil Gefsner mir an einigen meiner Blätter Vergnügen gefunden zu haben, unverdächtig versichert, einige Stellen darinn sogar „*delicios*“ o Freundschaft! genenut hat.“ Das muß Ironie gewesen seyn! Dieses Denkblatt wenigstens, so herzlich gut es gemeint zu seyn scheint, ist nichts weniger, als *delicios*, und könnte füglich zum Motto haben, was der Hr. Vf. S. 5 sagt: „O wie lausen oft meine Gedanken wider einander!“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN U. LEIPZIG, b. Breitkopf: Herrn *Wasilii Szuzjews*, k. ruff. Kollegien - Assessors und der St. Petersb. k. Akad. d. W. ordentl. Mitgl. *Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782. Erster Theil. 1789. 196 S. 4. mit Kupfern.*

Der Vf., der bereits unter Hn. Collegienrath *Pallas* durch das östliche Rußland und Sibirien gereiset war, liefert hier meistens nur orologische und topographische Nachrichten von dem westlichsten Strich dieses großen Reichs. Es ist ihm wahrscheinlich, daß die Gegend zwischen dem finnischen Meerbusen und dem Ladogasee, bis ans nördliche Eismeer, einst mit Wasser bedeckt war; dies schließt er zunächst aus den parallelstreichenden Bänken, die man zwischen *Ischora* und *Nowgorod* bemerkt. Hierauf folgen die Granitgebirge von *Waldai*, die sich gegen *Twer* zu wieder verflachen und die ebene Gegend von *Moskau* bilden, deren Fruchtbarkeit und Anmuth der Vf. preiset, dagegen aber das Wasser, welches viel Kalk führt, zum Trinken überall schlecht findet. Die Kalkflötze, zum brennen und bauen, bestehen hier gänzlich aus Seefalthieren und Seegevächen. S. 14. erwähnt er eines kräuterkundigen Bauers im Dorfe *Tschernischnaja*, der Versuche mit den Heilkräften der Pflanzen anstellt, und viele Kräuter in seinem Garten zieht. Zwischen *Moskau* und *Kaluga*, ungeachtet die Flüsse südwärts laufen, haben die Thäler ihren Abhang gegen Norden und N. O., zum muthmaßlichen Beweise, daß auch hier das Land große Revolutionen erlitten und ehemals unter Wasser gestanden habe. *Kaluga* an der *Okka*, der Sitz eines Statthalters, hat 3000 Häuser, 5000 Bürger, 374 Fuhrleute, zwey Zuckerriedereyen und viele andere Fabriken. Die I. Kupfertafel liefert einen Grundriß der ehemaligen alten Stadt, und Taf. II den einer nicht weit davon gelegenen ebenfalls nur noch in Ruinen vorhandenen. Im Dorfe *Grjasnoie* fand Hr. S. eine Leinwand- und eine Seidenfabrik des Kaufmanns *Mikulin*, der die Seide aus *Persien* und der *Bucharey* enthält. Taf. III. ist der Grundriß des Platzes, wo die k. Gewehrfabrik bey *Tula* angelegt ist, von welcher der Vf. sehr ausführlich handelt. Seit 10 — 14 Jahren liefert sie jährlich für 100.000 Rubel Gewehre. In *Tula* giebt es eine besondere pietistische Religionssecte, die zwar die Kirchen besuchen, aber kein Fleisch, vor allem kein Schweinefleisch essen, die Bibel, sogar den historischen Theil, allegorisch und symbolisch verstehen, das beständige Gebet für das Wesen des geistlichen Lebens halten, und ih-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

ren Nächsten nicht tödten, mithin auch keine guten Soldaten seyn können. Fast scheint der Vf. ein wenig zu hart von diesen armen Schwärmern zu urtheilen. Ueber *Mzensk* nimmt er seinen Weg nach *Orel*, wo er die ganze dortige Statthaltertschaft topographisch entwirft. In der dortigen Gegend findet er lauter Mergelschichten meistens ohne Versteinerungen. Dort fängt auch die hohe Ebene an, auf welcher die *Okka* und andere Flüsse entspringen, und welche sich bis nach *Krementschug* allmählich von hier verflächt. In einem dortigen Dorfe färben sich die Weiber ihre langen Röcke mit wilder Farberrothe. Auf dem Jahrmarkte bey dem Kloster *Korennoja* werden jährlich für drey Millionen Waaren umgesetzt. In der Statthaltertschaft *Kurk* ist der Bandwurm bey Menschen und der Leberwurm bey dem Vieh sehr häufig. Das Klima ist daselbst milde und warm, und die Gegend um die Stadt *Kurk* bringt viel schönes Obst hervor. Bey der ehemaligen Gouvernements-, jetzigen Kreisstadt *Bjelgorod* sind Kreideberge, mit *Bellemniten* und *Ammoniten* gefüllt. Die alte Stadt im Grundriß liefert Taf. IV. — S. 124 folgt ein zahlreiches Wortverzeichniß der Zigeunersprache, welches der Uebersetzer sehr zweckmäßig mit dem Allgemeinen Wörterbuch der Kaiserinn, mit Hn. *Grellmanns* hist. Versuch über die Zigeuner und mit einem Zigeunerischen sogenannten Lexicon in der Beschreibung des *Kursäch.* allg. Zucht- und Waisenhauses in *Waldheim*, ersten und zweyten Nachr. *Dresden* und *Leipz. 1726. 8. S. 147.* verglichen hat. Von der fruchtbaren Statthaltertschaft *Charkow* und ihrer gleichnamigen Hauptstadt setzt der Vf. seinen Weg über das berühmte *Poltawa*, und die in Hn. *Büschings* Erdbeschreibung noch fehlende *Nowosensharowskaja Krjepost'* oder *Stanitza*, eine Kreisstadt des neurußischen Gouvernements, zwischen den Flüssen *Worokla* und *Poluser'e*, fort nach *Krementschug* am *Dnepr*, dem Hauptorte dieser Statthaltertschaft. Aus dem der Krone gehörigen Melonengarten zu *Kriukow*, am jenseitigen Ufer des *Dnepr*, wohin eine Flosbrücke führt, liefert er eine Abbildung von *Cucurbita Melopepo* Linn. auf der V. Tafel. Das ganze neurußische Gouv. ist eine trockne, offene, ebene Steppe, zu deren künftiger besseren Benutzung Hr. S. einige Vorschläge thut. Die Heuschrecken und die Ziefelmäuse thun in dieser Gegend viel Schaden. Nach einer kurzen topographischen Skizze dieser Statthaltertschaft, und einer Beschreibung der netten ukrainischen Windmühlen, wovon die Abbildung T. VI. zu sehen ist, kömmt der Vf. an die Fälle des *Dneprs*. Die Aussicht auf den *Nenasytekoi Porog* (Fall) findet man Taf. VII. gezeichnet. Der Obriste *Faleew* hat auf eigne Kosten die Reinigung des *Dneprs* unternommen, und der Fall *Kardaz-*

M m m

kol

koi ist schon schiffbar, in dem die Felsen auf einer Weitung von zwey Faden hinweggeräumt sind. Mit dem Fall Nenasfytezkoi ist er schon weit gekommen, und überdies legt er hier längs dem Ufer einen Kanal an, der bereits 170 Faden lang fortgerückt ist. Wenn gearbeitet wird, welches nur geschehen kann, solange das Wasser klein ist, kostet die Arbeit von 150—300 Menschen monatlich ungefähr 10,000 Rubel. Auf einem Kurgan oder Begräbnishügel zwischen Kitflkas und Tomakowka fand Hr. S. eine umgeworfene aus Kalkstein gehauene weibliche Bildsäule, wovon T. VIII das Profil und die Ansicht von vorne liefert. Aehnliche kolossalische Bildsäulen aus dieser Gegend sind T. IX und X abgezeichnet. Von Krementfchug reifete der Vf. am Ufer des Dneprs bis Nikolopol' und sodann über die Steppe, nach Cherson. Der zweyte Theil seines Tagebuchs wird die Beschreibung dieser neuen Schöpfung Catharinens und einige Nachricht von der Krimm enthalten. Die Uebersetzung ist sehr genau und von einem fachkundigen Mann verfaßt, der sie mit einigen Anmerkungen erläutert. Darüber können wir indessen nicht mit ihm einverstanden seyn, dafs er den Laut des russischen Buchstaben (З) *Semlja*, oder des weichen S durch Sz ausdrückt, weil wir diese zwey Buchstaben als ein hartes oder doppeltes s in unserer Sprache zu lesen gewohnt sind, und das polnische Sz wie unser Sch ausgesprochen wird. Das *Semlja* lautet wie unser s in Reise, Weife, Sammt etc.; folglich müßte der Name des Vf. billig mit einfachem S, *Sujew* geschrieben werden. —

LONDON, b. Blamir: *Observations on the River Wye, and several Parts of South Wales etc. relative chiefly to picturesque Beauty; made in the Summer of the Year 1770. Second Edition. By William Gilpin, M. A. Prebendary of Salisbury etc. 1789. 152 S. gr. 8. (7 Rthlr.)*

Die erste Ausgabe dieses sehr schönen kleinen Werkes erschien 1782 als ein Vorläufer eines von dem Vf. projectirten, größern und kostbarern, und als eine Anfrage bey dem Publikum wegen Unterstützung des letztern. Diese 2te Edition ist, besonders in artistischer Vergleichung, viel vorzüglicher: die Kupfer sind vermehrt, und die Behandlung derselben in aqua tinta ist schöner. Der Text ist, wie man das sonst in pittoresken Reisebeschr. findet, kein vernachlässigter Commentar zu den Kupfern, und nur etwa bloß der letztern wegen da. Er macht ein angenehmes gut geschriebnes und instructives Ganzes für sich aus; ist eine meisterhafte, frey entworfne Skizze, der wir hie und da nur mehr Ausführung wünscheten. An sehr wenigen Stellen ist er, wegen des ganz Oerdlichen, minder angenehm zu lesen, von der andern Seite aber nie überflüssig, und, wie das ebenfalls bey solchen Beschreibungen oft geschieht, langweilig ausgesponnen. Der Vf. zeigt ein richtiges und feines, aesthetisch gebildetes, Gefühl für das Schöne von Naturscenen, und faßt den verschiednen Charakter desselben mit einem scharfen Blick. Er versteht die Kunst, der großen Bildnerin der einzig wahren und

höchsten Schönheit in den kleinsten Zügen ihrer schöpferischen Hand nachzufpüren, diese aufzufassen, und mit wenigen, aber treffenden, Zügen dem Auge des Kenners darzustellen. Der oft gedrängten Kürze ungeachtet, müßte ein Künstler von Talent, nach einzelnen Beschreibungen der Natur ähnliche Darstellungen machen können, ohne die Gegenden selbst gesehen zu haben. Auch über Behandlungen von Landschaftgemälden nach der Natur, gibt der Vf. wie z. B. S. 25. 31. 95. 140 u. a. m. bedeutende Winke. — Was aber die Kunst am meisten interessirt, sind die Kupfer; — man könnte sie Handzeichnungen nennen, so sehr täuschend ähnlich sind sie behandelt, so wenig bemerkt man darinn die Bearbeitung und den Abdruck der Kupferplatte. Sie sind in der angenehmen, das Auge so sehr schmeichelnden, Manier der Aqua tinta, und der beste dem Rec. bis jetzt bekannt gewordene Versuch dieser Art in Landschaftsdarstellungen. Die Manier scheint den einzigen Nachtheil zu haben, dafs die Bearbeitung mit den Farben, und die Vertheilung von Licht und Schatten, nicht ganz in der Gewalt des Künstlers ist. Daher gerathen grose Massen am besten, und die Entstehung harter und greller Stellen ist, so wie der Mangel an Haltung, nicht immer zu vermeiden. Es ist übrigens eine Behandlung der Kupferplatte, die der Weichheit des Pinfelstrichs am nächsten kommt: doch würde Rec. die sanftere Manier mit schwärzlicher Tusche, der härtern mit Biester oder brauner Tusche, vorziehen. Von der erstern sind nur zwey unter den siebenzehn auf dem feinsten papier velin abgedruckten Kupfern, deren Meister Jukes heißt. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, seiner Seits den Wunsch zu wiederholen: dafs sich doch auch für unsere herrlichen deutschen Gegenden des Rheins, der Elbe, Holsteins u. a. m., endlich einmal Unternehmern von Geist und Geschmack, mit Künstlern von Talenten verbinden, und uns, vom Publikum unterstützt, (das freylich in der Beförderung großer und folglich sehr kostbarer Werke dieser Art dem zu London und Paris nicht gleicht, und aus mehreren Ursachen nicht gleichen kann,) mit einigen dieser trefflichen Ausichten unsers Vaterlandes zu beschenken. Von Ankündigungen auf Subscription, und andern nicht seltenen Behelfen der Gewinnsucht in solchen Unternehmungen darf hiebey nicht die Rede seyn. Man ist dadurch schon öfterer getäuscht und mißtrauisch gemacht worden. Männer von Namen und Glauben bey dem Publikum müßten vors erste ein solches Werk auf ihre Kosten wagen. Ein Werk dieser Art in literarischer und artistischer Rücksicht, zum Beyspiel, nach dem Modell der obigen pittoresken Reise, von einem bekannten und uneigennützigem Gelehrten, und von geschickten Künstlern, unternommen und eingerichtet, müßte unfehlbar, sowohl in, als (besonders wenn zugleich eine französische Uebersetzung, mit besorgt würde), ausser Deutschland, Abnehmer genug finden, um die Kosten der Unternehmung vors erste reichlich zu ersetzen: und es würde zugleich als Probe, besonders des artistischen Theils dienen können, um dadurch den Weg zu größern Werken dieser Art zu bahnen. —

LEIPZIG, b. Crusius: *Joseph Maria Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien*, aus dem Italienischen übersetzt von C. J. Jagemann. — Erster Band. 1790. 472 S. 8.

Unsern Lesern ist dieses Werk schon aus der weitläufigen und zweckmäßigen Anzeige des Originals von einem andern Recensenten im N. 237^a und 257^b der A. L. Z. v. 1788 hinlänglich bekannt; uns bleibt daher nichts übrig als Hn. J. im Namen des Publikums für die Uebersetzung zu danken. Da er bekanntlich hinlängliche Kenntniß der ital. Sprache hat; konnte man von ihm am ersten eine gute Uebersetzung dieses Werks erwarten. Allein er besitzt nur, wie uns scheint, nicht genug Geschmeidigkeit des Stils, um es den deutschen Leser vergessen zu machen, daß er ein Italienisches Original-Werk liest: der Periodenbau ist oft Italienisch, schleppend und dem Genius unsrer Sprache nicht angemessen z. B. in der Vorr. des Vf. S. XVII. „Die vornehmste Absicht meines Werks ist, die vielen Ursachen „bekannt zu machen, die uns verbinden, der gegenwärtigen Regierung, und unserm Monarchen, deren einzige Sorge ist, uns aus der Verwirrung und Ohnmacht „zu ziehen, in welche uns ein so langwieriges Elend versetzt hat, unsre ganze Liebe zu widmen.“ Rec. könnte noch weit auffallendere Beyspiele hersetzen, wenn er Lust zu tadeln hätte; bittet aber lieber den Hn. Ueb. diese leicht von ihm aufzufindenden Flecken in den folgenden Theilen, so viel ihm möglich ist, auszunutzen, und unter andern auch das öfter wiederholte *Perfectum* zu vermeiden, wo wir Deutschen weit kürzer und kraftvoller das *Imperfectum* setzen, und fodert ihn auf, die folgenden Theile bald nachfolgen zu lassen. Anmerkungen hat übrigens Hr. J. nicht hinzugesetzt; aber wohl einige nothwendige Erläuterungen über Münzen, Maafs, Gewichte und andre dergleichen Dinge, die dem deutschen Leser sehr willkommen seyn müssen.

ÄBO. *Underföknung om Nyland och Tawastehus-Län i anseende til dess läge, vidd, climat, bärfloder, Sjoar och Vattenledar, Naturs förmåner och brister, Navingar, Folkrikhet, Politie och Crmeral-Författningar, af P. A. Gadd*, Chem. Prof. a Äbo och Riddare af Kgl. Wasa-Orden. Del I. II. III. in 4. 1789.

Der durch so manche nützliche Schrift verdiente Hr. Prof. und Ritter Gadd in Äbo, ob er gleich schon für emeritus erklärt ist und vom Könige Dienstoffreyheit erhalten hat, setzt dennoch, aufser den öffentlichen Vorlesungen, seine akademischen Arbeiten keinesweges ganz beyseite, und hat diese seine ökonomisch-statistische Abhandlung oder Uebersuchung über *Nylands* und *Tawastehus* Lehn in Finnland in drey in schw. Sprache geschriebenen akad. Abhandl. herausgegeben. Der König hatte ihn schon vor einigen Jahren aufgetragen, zur Kenntniß des Landes, seiner Producte und der Nahrungen dasselbst, Reisen in Finnland anzustellen, und hier findet man die Resultate davon, was einen Theil Finnlands betrifft, gesammelt, und in gewisse Paragraphen gebracht. Im 1. §. wird die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Lehns bestimmt. Der 2. §. enthält dessen Hydro-

logie. Der 3. §. handelt vom Clima. Der Frühling ist zwar hier, so wie in ganz Finnland sehr angenehm, allein für die Gesundheit am gefährlichsten. Die Kälte ist im Winter dort nicht so stark als in Petersburg, ob dies gleich südlicher liegt. Im 4. §. von den Waldungen und deren Nutzung. 15 Schneidemühlen mit vielen Sägblättern, lieferten im J. 1780 allein 14,287 Zwölfter Bretter zum Verkauf nach den Städten. Eine sparsame Haushaltung mit dem Holz, das hier überdem zu den Eisenwerken und zum Schiffsbau so nothwendig ist, wird doch sehr empfohlen, auch auf die Abschaffung des so schädlichen Schwendens gedrungen. Der 5. §. hat den Ackerbau zum Gegenstande. Bey geschעהner Einschränkung des Schwendens, und bey Vermehrung der Volkszahl, könne jetzt nicht so viel Getraide zum Verkauf gebracht werden, als vor 20 bis 30 Jahren; in schlechten Jahren höchstens nur 14000, in guten 28000 Tonnen. Im 6. §. wird von den im Lande geschעהnen Anpflanzungen geredet. Hanf und Flachs, auch Hopfen wird seit 10 Jahren über die Hälfte mehr und zwar an Flachs 11000 Lipf. gebrauet. Auch der Kartoffelbau hat zugenommen; ist aber lange noch nicht allgemein, noch zureichend. Der 7. §. handelt vom Wiesenbau, von den dort befindlichen Medicinalgewächsen und Färbekräutern, die durch Beyhülfe der Chemie noch weit besser genutzt werden könnten. Im 8. §. von der Viehzucht, die in den 10 Jahren von 1770 bis 1780 sehr zugenommen habe, daher auch mehrere Producte davon den Städten überlassen werden könne. Die dortige Wolle werde doch von den Bauern selbst zur Kleidung und sonstgebraucht. Die Anzahl der Ziegen, die in dortigen nördlichen Gegenden mit den wenigsten Kosten gehalten werden können und dem armen Landmann so vielen Nutzen schaffen, haben doch über 3 abgenommen. An verschiedenen Orten, wo es grosse Sandheiden giebt, mit Renthiermoos bewachsen, könnten auch Rennthiere gezogen werden. Im 9. §. von der Fischerey. Sie hat mehr zu- als abgenommen. Die Fischerey würde weit mehr zunehmen, wenn die Netze mit feinen Maschen abgeschafft, und die Fischerey im Frühling zur Laichzeit mehr eingeschränkt würde. Im 10. §. von der Jagd und dem Vogelfang. Im 11. §. von den Handarbeiten des Landmanns. Das Leinwandweben nimmt sehr zu, so wie dann überhaupt in Schweden solches viel allgemeiner als bey uns in Deutschland ist, wo selbst vornehme Frauenzimmer sich nicht schämen, den Lein selbst zu weben. Im 12. §. von den Gebäuden auf dem Lande. Rec. erinnert sich, daß sonst in Schweden nach Gesetz und Verordnung auf jedem Herren- oder Edelhofe gewisse Gebäude gehalten werden müssen; in Finnland scheint darauf nicht gesehen zu werden. Im 13. §. vom Handel des Landmanns. Hoch im Lande herauf, wo der Bauer oft 20 bis 30 Meilen zu fahren hat, ehe er sein Getraide in einer Stadt zu Markt bringen kann, besteht dessen grösster Absatz nur in Vieh und Victualien auf den Märkten, auf dem Lande. Sonst verkauft er auch Hopfen, Flachs und Hanf. Am besten steht sich in dem Fall der Bauer an der Seeküste, der Holz, Vieh, Hopfen und andere Waaren zu Wasser nach Stockholm fährt. Im 14. §., von der Bergwerksnahrung, kommt eine

Ortktopographie und Mineralogie von Finnland vor. Man findet hier Eisen, Kupfer, Zinkblende, Schwefel-, und Arsenik-Kiese, silberhaltigen Bleyglanz, Marmor und andere Steinbrüche u. s. w. Im 15. §. von den Eisenwerken und Städten in diesem Lehn. Die dortigen 13 Eisenwerke geben jährlich 11,767 Spf. 10 Lispf. Stangeneisen. Die Ausschmiedung größerer Arten von Manufactur-Eisen würde den auswärtigen Handel damit sehr befördern. An Städten giebt es hier nur eine Stapelladt, eine Seestadt und eine Landstadt. Die erste, nämlich *Helſingfors* hat einen guten Hafen, treibt mit Brettern und Eisen einen ansehnlichen, auswärtigen Handel, hat gute Tobackspflanzungen und Fabriken von Segeltuch, Sackleinwand u. d. g. Im 16. §. von der Bevölkerung. Im J. 1781 belief sich die Volkszahl dafelbst auf 149,560; sie war also seit 1751 über 40000

gestiegen, und jetzt, glaubt Hr. G. müsse sie schon weit mehr zugenommen haben. Die Fruchtbarkeit ist in Finnland weit größer, wie im südlichen Europa, wo man nur 4 Kinder auf die Ehe rechne, da hier auf 100 Ehen zwischen 650 und 500 Kinder kommen. Im 17. §. von der politischen Eintheilung in 6 Gerichtsgebiete, und 8 Distriktgebiete, ingleichen von dortigen Einrichtungen in Ansehung öffentlicher Schulen, Lazarethe, Kirchspielsmagazine, Anlegung neuer Wege. Das ganze Lehn besteht aus 6579½ sogenannte *Mantal*. Endlich im 18. §. von der dortigen Cameraleinrichtung, Bezahlung der Steuern und Abgaben und deren Beschaffenheit. Jetzt soll auf Königl. Verordnung ein neues bequemerer Grundbuch für dies Lehn verfaßt werden. Wir haben auch von dem Hn. Vf. eine ausführliche Mineralhistorie von Finnland zu erwarten, wovon schon ein Theil gedruckt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEUGELARTHEIT. *Erfurt:* Diss. inaug. med. *de morbis veneris larvatis*, auct. *Alojs. Gremler*. 1790. 20 S. 4. Der Vf. hat seinen Gegenstand nicht so einseitig und oberflächlich gefaßt, daß er von verlarvten venerischen Krankheiten überhaupt spräche. Diese Benennung soll vier verschiedene Zustände umfassen. (Wir können von den hier genannten nur zwey gelten lassen. Complicationen mit der gewöhnlichen venerischen Krankheit machen diese nicht unkenntlich und werden nicht verlarvte vener. Krankheiten genannt. *Girtanner* leugnet diese Complicationen nicht, aber wohl alle verlarvten venerischen Krankheiten. — Alle Krankheiten, die Quecksilber heilt, halten allerdings einige für venerisch, wenn sie auch keinen Zufall haben, der auf venerisches Gift deutet. Aber diese Krankheiten fallen in die zweyte vom Vf. angenommene Classe, wo ein venerischer Krankheitszustand allein oder in Gesellschaft von vielen oder wenigen offensbaren venerischen Zufällen da ist, den dieses Gift sonst nicht hervorbringen pflügt.) Ueber die Frage, ob die Luftseuche pathognomonische Zufälle habe, nie eine andere, als die gewöhnliche Krankheit sey, finden sich einige gute Erörterungen. (Die Localzufälle beweisen nichts gegen eine bejahende Antwort, da die Frage so abgefaßt ist, daß jene ausgeschlossen sind. Auch verwechselt der Vf. einigemahl die theoretische Untersuchung von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der verlarvten vener. Krankheiten mit der praktischen, ob sie in einem individuellen Fall erkannt werden können. Ob eine Schwindsucht z. B. Folge der venerischen Ansteckung seyn kann, ist die große Frage. Die Zeichen, die die Wirklichkeit dieses Falles ausmitteln können, ausfindig zu machen, ist ein ganz andres, wenn auch gleich wichtiges, Geschäft. Ob die Krankheit denn zu den verlarvten vener. Krankheiten zu rechnen ist oder nicht, sollte jetzt nicht beschäftigen.) Die Folgen der venerischen Krankheit, die sich auf Schwäche der angegriffenen Theile gründen, die Schärpen, in die sie übergehen, die sie erzeugen soll, die das Quecksilber so gern nachläßt, werden scharfsinnig von den Folgen des Giftes unterschieden und als nicht venerisch dargestellt. Deutlichkeit und Bestimmtheit zeichnen den Vortrag in dieser kleinen Schrift aus. Nur in einem Abschnitt wird eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt und dieser sichtet daher mit dem Ganzen nicht wenig ab. Der Vf. behauptet, venerisches Gift könne allerdings unwirksam im Körper ruhen. Es ginge immer schon eine Zeit von mehreren Tagen hin, ehe nach der Ansteckung eine venerische Krankheit sich zeige und andre ansteckenden Krankheitsstoffe, das Wuth- und Pestgift u. s. w. verweilen stets mehr oder weniger lang im Körper, ohne sich zu offenbaren. (Aber in dieser Zeit verbreiten sich diese Krankheitsstoffe und wirken so auf den Körper, daß die Krankheit

nachher ausbricht. Wir bemerken ihre Thätigkeit nicht, aber sie ist warlich nicht gering. Diese Analogien beweisen also nichts.) Das venerische Gift wirke durch seinen Reiz. Dieser werde aber nicht erregt, wenn das Gift durch zähe schleimichte Säfte eingewickelt wäre oder der Körper nicht den gehörigen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit hätte, (das eingewickelte Gift wird dann doch als ein fremder Körper reizen, widernatürliche Zufälle erregen oder weggeschafft werden. Wenn man auch eine besondre Disposition für venerische Krankheiten annehmen will, die doch noch sehr streitig gemacht werden kann; so wird der menschliche Körper doch selten so herunter gekommen seyn, daß das venerische Gift eingewickelt oder ungewickelt nicht als ein fremder oder gar als ein scharfer Stoff unsre Reizbarkeit und Unempfindlichkeit in Bewegung setzen sollte. Daß es unthätig zurückbleibe und ruhe, läßt sich nicht denken.) Der Vf. beruft sich noch auf die Autokratie der Natur. Uns blieb bey aller Anstrengung, ihn zu verstehen, dunkel, was er hier damit will. Er erinnert endlich noch, den Zeitraum, in dem das venerische Gift unthätig im Körper seyn könne, nicht zu lange anzunehmen. Aber er bestimmt ihn nicht und unterstützt seine Warnung mit keinen Gründen.

GESCHICHTE. *Berlin*, in des Vf. Selbstverlage: *Friedrich des zweyten vollendets, und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoche zur Beandigung des ersten Hefts der Annalen für 1786*, v. *Cranz*. ohne Jahrzahl. 78 S. 8. Man liest sich an des Einzigen Königs Leben nie satt, und so hat Rec. auch diese gutgeschriebene, mit kurzen Betrachtungen durchwebte, zusammengedrückte Uebersicht der großen Geschichte mit neuem Vergnügen gelesen. Es giebt da über Friedrich II. keine lobrednerischen Tiraden, sondern nur ganz ungekünstelte Erzählung; folglich alles, was da nöthig ist, wo Thaten reden. Der Hr. Vf. scheuet sich auch nicht, die Regieverfassung eine wichtige Anomalie zu nennen; behauptet aber, daß das fehlerhafte schlechterdings nicht auf Rechnung des Königs komme. Wenn es nun aber nicht ganz gelegnet werden könnte, daß der große König über diesen Punct ein irriges System gehabt, und es vielleicht zu hartnäckig beybehalten habe; was wäre denn ein so schwacher Schatten an einem Halbgott? Und ist denn die schwere Frage über das beste Steuersystem von den größten Denkern aller Völker bis jetzt entschieden?

Auch die Uebereilung in der Arnoldischen Sache bemäntelt der Vf. nicht. Wozu auch, da selbst bey dieser Uebereilung etwas sehr lobenswürdiges zum Grunde lag?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

BRESLAU, b. Meyer: *Geschichte von Großbritannien, von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten*. Nach der lateinischen Handschrift Alexander Cunningham's, Esq. Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig, von William Thomson, d. R. D., nebst dessen Einleitung von den Lebensumständen u. Schriften des Verfassers. Herausgegeben von Thomas Hollingbery, D. d. Gg., Archidiaconus von Chichester, und ordentlichen Caplan Sr. M. des Königs von Großbritannien, Mitglieder der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Engl. überfetzt. Erster Band. 1789. 2 Alph. und 5 Bogen. Zweyter Band. 1789. 2 Alph. und 7 Bogen in gr. 4. (4 Rthlr.)

Man würde es dem Hn. D. Hollingbery mehr Dank wissen, wenn er dem Publicum das lateinische Original dieses Werks vorgelegt hätte, als daß er es durch den Hn. D. Thomson, der schon aus seiner Fortsetzung der Watsonischen Geschichte vom spanischen König, Philipp dem Dritten, bekannt ist, englisch dometzen ließ. Erst zwar war er Willens, jenes zu thun: „da ich aber, sagt er, bedachte, wie viele nicht „Gelehrsamkeit genug besitzen, und wie wenige dazu „aufgelegt sind, zwey Quartbände in lateinischer Sprache „durchzulesen, so anziehend und unterhaltend ihr Gegenstand auch immer seyn mag; so änderte ich meinen Voratz, u. s. w.“ Also um der Layen willen, sollen Kenner das Original entbehren, und mit der Uebersetzung vorlieb nehmen? Ob wir nun gleich nicht wissen, ob Cunningham, in Ansehung des lateinischen Ausdrucks, seinem Landsmanne Buchanan (denn auch er ist ein Schotte) an die Seite zu stellen sey (denn die sorglosen Britten haben nicht einmal ein Probestück des Originals gegeben); so schildert doch Hr. Thomson Cunningham's Schreibart so, daß man allerdings lüftern nach ihrem Genuße wird. Denn seiner Verlicherung zu Folge, hat Hr. C. keinen Alten knechtisch nachgeahmt, sondern behauptet eine ihm eigenthümliche Manier; doch scheine er mehr nach der Stärke des Sallust, nach der Härte und Unregelmäßigkeit des Tacitus, als nach dem schönen fließenden Styl des Cicero oder Livius gestrebt zu haben; er erhebt ihn deswegen gewissermaßen noch über den Buchanan. Um so mehr wäre die Erscheinung des Originals zu wünschen.

Was wir also vor uns haben, ist Uebersetzung aus Uebersetzung. Nach dieser zu urtheilen, gehört dann C. keinesweges unter die mittelmäßigen, aber doch auch nicht unter die vorzüglichsten Historiker. In fünf
A. L. Z. 1791, Erster Band,

zehn Büchern beschreibt er die Geschichte jenes 26jährigen, auf dem Titel des Werks angedeuteten Zeitraumes so umständlich und offenerzig, als vor ihm keiner. Sein Werk fängt gerade da an, wo *Rapin* und *Hume* aufhören; doch schildert er in den beyden ersten Büchern, gleichsam Einleitungsweise, den Zustand Großbritanniens seit Cromwell. Man findet darinn gar manchen Umstand, viele Winke und Anekdoten, die vorher dem Publicum gar nicht bekannt waren, und solche, die zwar, einzeln für sich betrachtet, nicht neu, aber doch auf eine Art gewählt, angeordnet und dargestellt sind, die ihnen Reize der Neuheit ertheilt. Daß selbst Britten vieles dieser Art darinn finden, lehrt Hn. Thomsons Einleitung. Mit Recht sagt dieser: „Das „Ganze, Neues und Altes, ist durch eine vortrefliche „Verbindung in Ein interessantes Gemälde vereinigt. „das einen Eindruck von etwas Vollständigem und Ueber- „stimmendem auf uns macht.“ Des Vf. großer Zweck, wie er selbst zu verstehen giebt, besteht darinn, durch eine Reihe von Begebenheiten, die größtentheils aus Einer Quelle fließen, den Vorzug zusammenhängender Staaten vor zertretenen Ländern, und übereinstimmender Maaßregeln vor schwankenden Rathschlüssen und politischen Mißthelligkeiten darzuthun. Die großen Punkte, die er selten aus den Augen läßt, sind, in Ansehung des ersten Vorzuges, Frankreich und Großbritannien, und, in Ansehung des andern, die Regierungen Wilhelms (gewissermaßen auch Ludwigs XIV.) und Anrens. Er stellt die Wahrheit der großen Lehre, welche die verschiedenen Perioden seiner Geschichte zu einem Ganzen verbindet, seinen Lesern unablässig vor, indem er ihnen die Standhaftigkeit der französischen Regierung, und die unermüdete Anstrengung alier ihrer Kräfte, unter dem drückendsten Unglück, auf der einen Seite zeigt, während er auf der andern die verschiedenen Grundzüge und Leidenschaften, die von dem Wesen der brittischen Verfassung unzertrennlich sind, und die natürliche Unbeständigkeit aller großen Bündnisse beschreibt. Er verfährt dabey so unpartheyisch, als ein Britte verfahren kann. Denn, ob er gleich zur Parthey der Whigs gehörte; so verkennt er doch die Verdienste ausgezeichnete Personen von der Parthey der Tories keineswegs, wenigstens nie ganz. Er erhebet Wilhelms des Dritten Seelengröße und Gelassenheit, mitten unter dem Toben der ihm abgeneigten Parthey, die seinem Herzen oft so unrecht wehe that, eben so sehr, als ihm die darauf erfolgte weibliche Regierung, und die während des spanischen Erbfolgekriegs ungeänderten Maaßregeln Wilhelms, Unwillen auspressen. Sehr ins Detail gezeichnet sind die Hofintriguen, zumal unter der Regierung der Königin Anna,
N n n
die

die Kabilen der Partheyen im Parlament, der unbegrenzte Ehr- und Geldgeiz gewisser Männer, besonders jene anbrittischen Köpfe, durch welche während jenes Krieges eine so große Veränderung in den Gesinnungen und Leidenschaften der englischen Nation vorging, die, der ununterbrochenen Reihe von Siegen müde, sich zu Ausschweifungen verleiten liefs, laut nach Frieden schrie, und in ihrer blinden Raserey eben den Mann (*Marlborough*) zum Opfer verlangte, der ihren Ruhm bis auf den höchsten Gipfel gehoben hatte. Die eingestreuten scharfsinnigen Betrachtungen werden uns nie auf eine steife und gebieterische Art aufgedrungen, sondern ihr Urheber trägt sie entweder mit eben so großer Schönheit, als gedrängter Kürze, in wenig Worten vor, oder er verwebt sie in die Erzählung selbst.

Dafs C. selbst Staats- oder Geschäftsmann war, erhellet schon aus dem Titel seines Werks, noch mehr aber aus diesem selbst, wo er, wenn er mithandelte, oder, welches oft geschah, um seinen Rath befragt wurde, sich entweder durch A. C., oder durch den Ausdruck: *ein gewisser Mann*, bezeichnet. Dafs dies seiner Geschichte noch einen besondern Werth und Vorzug ertheile, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Genaue Nachrichten von ihm, oder eine förmliche Biographie, konnte Hr. Thomson, der sich deshalb erstaunlich viele Mühe gab, nicht liefern. Was er aber erfahren konnte, theilt er umständlich und kritisch in der Einleitung mit. Sicher ist, dafs C. ein Schotte war, dafs sein Vater Pfarrer in dem Kirchspiele Etrick, in dem Presbyteriate von Selkirk gewesen ist, dafs er, als Hofmeister vornehmer junger Schotten, viele fremde Länder, besonders Italien, gesehen, zum Theil genau gesehen hat; dafs er eine Zeitlang englischer Gesandter zu Venedig war; dafs er sich vor der Revolution in Holland aufgehalten; dafs er in einem Alter von ungefähr achtzig Jahren gestorben ist, u. s. w. Vielen unsrer Leser wird ein scharfsinniger brittischer Humanist und Kritiker, der auch *Alex. Cunningham* hiefs, und eine der besten Ausgaben Horazens besorgte, bekannt seyn. Ob dieser Kritiker, der zugleich als Pandektist berühmt ist, mit dem Historiker Eine Person sey, oder nicht, macht dem Hn. D. Thomson viel zu schaffen, und er stellt darüber umständliche Untersuchungen an, die ihn Anfangs zur Bejahung, endlich aber zum Zweifel, und fast zur völligen Verneinung leiten. In unsern Augen ist die darüber angestellte kritische Prüfung ein Meisterstück. Die zu lösenden Schwierigkeiten rühren hauptsächlich daher, dafs, wenn es zwey verschiedene Personen waren, sie einerley Vaterland hatten, einerley Namen führten, zu einer Zeit lebten, dafs beide berühmte Schachspieler waren, und dafs beide ungefähr achtzig Jahre alt wurden.

Unter die Schwächen unsers Geschichtschreibers gehören gewisse vorgefasste Meynungen und Heftigkeiten, zu denen ihn jene verleiten. Er ergreift z. B. mit Wohlgefallen jede Gelegenheit, um von Geistlichen und vom weiblichen Geschlechte mit Verachtung und Widerwillen zu sprechen, oder zu urtheilen. Nie läst er es daran fehlen, ihnen bey jedem Unglück, das den Staat be-
traf, ihren vollen Antheil an der Schuld, und vielleicht

mehr, als ihnen von Rechts wegen zukommt, beyzumessen. Den berühmten D. und Bischof *Burnet* verfolgt er überall auf eine höchst beifsende, und, fast möchten wir sagen, einem Geschichtschreiber unanständige Art.

In Ansehung der Chronologie ist der Vf. sehr nachlässig; man weiß oft, bey der Umständlichkeit seiner Erzählungen, nicht, wie man mit der Zeit daran ist. Hr. Thomson hätte diesem Mangel einigermaßen abhelfen können, wenn er die Jahrzahlen an den Rand gesetzt hätte.

Oft, zumal in den ersten Büchern, scheint uns zu viel fremde Geschichte eingemischt zu seyn, besonders da, wo sie gar keinen Bezug auf die brittische hat. Bey italienischen Angelegenheiten verweilt der Vf. vorzüglich gern, vermuthlich, weil er lang in diesem Lande gelebt hatte. Man liest ihn freylich auch da gern, und erfährt Manches, das so bekannt eben nicht ist; aber hier war der Ort nicht dazu. Was soll (um nur ein Beyspiel anzuführen) die B. 1. S. 174 befindliche Erzählung von den Nonnen? So eine andre Nonnengeschichte S. 181? So die Geschichte des nordischen Kriegs B. 2. S. 75 u. ff.? Schön und treffend, aber nicht hierher gehörig, ist die Charakterfchilderung Peters des Großen (B. 1. S. 126).

Von Kayser Joseph I. urtheilt C. überaus ungünstig, so, dafs er ihm fast nicht die mindeste gute Eigenschaft beylegt, sondern ihn immer als einen loekern, in Lüsten lebenden Fürsten beschreibt. Man sehe unter andern B. 1. S. 312. B. 2 S. 73. 74. 108. 127. Hingegen ist er, wie wir schon andeuteten, ein übertriebener Vertheidiger Wilhelms III. Ueberall zeigt er ihn von der vortheilhaftesten Seite, und schützt ihn gegen die, freylich oft sehr unbilligen, Kritiken der Engländer. Er sagt sogar S. 195: „Wenn irgend ein König sich in seinen Entschliessungen und Handlungen nach den „glänzenden Beyspielen der berühmtesten Männer bilden will, so kann er nicht allein in dem Leben dieses „Königes, sondern in den öffentlichen Urkunden der „englischen und holländischen Nation, das Bild eines „großen Regenten und eines großen Reichs finden.“ Selbst das Laster, das Wilhelm stärkste Bewunderer nicht verhehlen, das Laster des Geizes, giebt er nicht zu, vielmehr sagt er S. 197: „Er besafs eine solche „Größe der Seele, dafs er weder Schätze für sich selbst „aufzuhäufen, noch den Geiz durch Kronen zu befriedigen, sondern nur sich in Stand zu setzen suchte, „mehr Gutes zu wirken.“

Kleine Unrichtigkeiten kommen hier und da vor, ohne jedoch, eben weil sie klein sind, dem Ganzen Eintrag zu thun. So wird B. 1. S. 34 *Sasbach*, wo *Turenne* ums Leben kam, nach *Franken* versetzt. B. 1. S. 170 kommt ein *Graf von Gulenstein*, statt *General Guttenstein* vor. S. 260 heift er *Gattenstein*. B. 1. S. 321 soll die portugiesische Landschaft *Beira* zwischen den Flüssen *Minho* und *Duero* liegen. B. 1. S. 263 heift der *Graf von Marsigli* *Marsiglia*; er war auch nicht der erste Commandant zu *Breviach*, sondern der zweyte; jener war der *Graf von Arco*. Eben daselbst und anderwärts wird der Commandant zu *Landau*, *Graf Fritze*, statt

statt von *Friesen* genannt. Solche Fehler hätte der Uebersetzer verbessern sollen. — Wer nur einigermaßen Geographie versteht, wird die Fehler in folgender Stelle (B. 2. S. 140) leicht entdecken: „Der Herzog von Noailles warb Truppen in *Navarra*, am Fuße der pyrenäischen Gebürge, und führte sie — durch *Languedoc* nach Spanien, um die Verbündeten noch mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er in das *Innere von Spanien*, und drohete *Girona* — mit Belagerung.“

Nun noch aus der Menge ausgezeichnete Stellen noch einige wenige, theils zu weiterem Nachdenken, theils zu Belegen unfres obigen Urtheils! — Neu war uns *Cunningham's* Nachricht (B. 1. S. 5), *Ludwig XIV.* habe von seiner frühesten Jugend an die heroischen Thaten *Cromwells* bewundert, und ihn zum Muster seiner Nachahmung gewählt. — Von der Regierung der Königin *Anna*, S. 202: „In England hat man weder vorher noch nachher etwas gesehen, das dieser weiblichen Regierung gleich käme, und der Geist der Raubgier herrschte zu der Zeit so allgemein, daß nicht allein schlechte Menschen gewinnfüchtig waren, sondern auch Männer, die man für tugendhaft hielt, bemühten sich, alles in Verwirrung zu bringen, um dadurch Beförderungen, Reichthümer und Ehrenstellen zu erhalten.“ — Im ersten Bande, S. 240, kommt der interessante kurhanuöverische geheime Legationsrath *Robethon* vor, dessen Verdienste um die Gelangung des kurfürstlichen Hauses *Braunschweig-Lüneburg* auf den großbritannischen Thron, *Hr. Spittler* im Götting. hist. Magazin (B. 1. St. 3) bekannter gemacht hat. *Cunningham* scheint den wichtigen Mann nicht genug gekannt zu haben. Er sagt bloß: „Ein gewisser *Robethon*, den der Kurfürst, zu welcher Absicht aber, weiß ich nicht, an seinem Hofe unterhielt.“ Er nennt ihn hernach einen Franzosen, der sich weder durch eine vornehme Abkunft, noch durch außerordentliche Talente auszeichnete. Er giebt ihm auch Verläumdungen gegen *Scot*, einen gewissen Engländer, der sich damals in Hannover aufhielt, *Schuld. C.* war, nebst dem berühmten *Addison*, auch in Hannover, beschwert sich aber über die verächtliche Behandlung, die ihnen die Deutschen zugefügt hätten. — B. 2. S. 307, wird von dem ersten König von Preußen gesagt: er habe mehr wegen der Vollkommenheiten seines Geistes, als der Anmuth seiner Person hervorgeragt. Man vergleiche damit, *si lubet*, die Memoiren seines Enkels.

Endlich auch ein Wort von dem uns unbekanntem Uebersetzer dieses Werkes! So weit wir ohne sein englisches Vorbild urtheilen können, hat er sein Geschäft gut ausgeführt. Aber eben von jenem Vorbilde hätte er einige Nachricht geben sollen. Uns ist nirgends etwas davon bekannt geworden; auch haben wir bis jetzt, da wir dieses schreiben, keine Recension dieser deutschen Uebersetzung gelesen. Nur einige Kleinigkeiten sind uns anständig. B. 1. S. 137 sollte nicht *Briffac* statt *Breyfach* stehen. B. 2. S. 111 heißt es: Man setzte die freundlichen Magazine unter Feuer. B. 2. S. 116: Das Lager von einem Orte zum andern bewegen, u. s. w. Vermuthlich ist auch das beyßpielvolle Betragen B. 2. S. 145 unrichtig übersetzt, *Umsonst*, statt *vergebens*, ist häufig

gebraucht, so wie manche Lateiner *gratis* und *frustra* mit einander verwechseln.

LITERÄRGESCHICHTE.

ULM, in der Wohlerischen Buchh.: *Aelteste Buchdruckergeschichte von Mainz*, von derselben Erfindung bis auf das Jahr 1499, von *Georg Wilhelm Zapf*. 1790. 46 u. 175 S. gr. 8.

Hn. Würdtweins *Bibliotheca Moguntina libris saeculo primo typographico impressis instructa* v. 1787, die auch 1790 zum zweytenmal, aber bloß mit Umdruckung des ersten Bogens, feil geboten wurde, ist bekannt. Auch der Rec. muß, ohne die übrigen anerkannten Verdienste des Hn. *W.* herabzuwürdigen, gestehen, daß er von diesem Werke mehr erwartet hätte, als darinn geleistet worden ist, welches doch Hn. *W.* desto leichter hätte seyn sollen, da schon so viel vorgearbeitet war, indem man sich ja allemal vorzüglich um die ersten Maynzer Drucke bekümmern mußte, wenn man die Erfindung der Buchdruckerkunst in ein helleres Licht setzen wollte. Diese Hülfsmittel hätte Hr. *W.* vor allem fleißig gebrauchen sollen. Daß dieses aber nicht geschehen sey, ist bereits laut genug gesagt worden, auch Hr. *Zapf* führet in der Vorrede seines Werkes solches zu seiner Rechtfertigung bey dem Publicum an. Daß er bessere Hülfsmittel bey der Hand gehabt, und sie auch zu benutzen gesucht habe, beweiset wirklich der Augenschein. Ueberall sind die Schlufsanzeigen vollständig und richtig angeführt worden; und die beygefügteten Literarnotizen sind meistens so beschaffen, daß man damit zufrieden seyn kann. Zusätze konnten zu dem, was Hr. *W.* bis 1499 geliefert hat, nur wenige gemacht werden; desto mehrere aber zu den Schriften ohne Anzeige des Druckjahrs, die Hr. *W.* fast völlig übergangen hat. Auch die, als Einleitung vorausgeschickte kurze Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, die alles, was die Dilettanten davon zu wissen wünschen können, enthält, ist ein Vorzug, den Hr. *Z.* seinem Werke zu geben gesucht hat. Den Anfang des Werks selbst macht der Ablassbrief Pabst *Nicol V.*, von 1454, über welchen wir von Hn. *Breitkopf* nähere Aufschlüsse zu erwarten haben. Dann folgt der lateinische Pfalter, von 1457, als das allererste Buch, das eine ausdrückliche Anzeige des Druckers, Druckortes und Jahres hat. Von dieser Schlufsanzeige hat schon Hr. *W.* eine ziemlich getreue, in Kupfer gestochene Copie geliefert. Abdrücke von der nemlichen Kupferplatte hat auch Hr. *Z.* seiner Schrift beylegen lassen. Das 1459 gedruckte *Rationale divinar. offic.* ist ein wahres Meisterstück der Kunst, und verdient die höchste Bewunderung. Als etwas ungemein Merkwürdiges hätte angezeigt werden sollen, daß nicht nur die kleinern Anfangsbuchstaben, sondern auch die Rubriken über den Büchern und Capiteln, mit rother Farbe ausgedruckt worden sind. Uebrigens hat Rec. in dem ganz vortreflichen Exemplar, das er vor sich gehabt hat, nicht 162, sondern nur 160 Bl. gezählt. Bey den *Confitut. Clement.* von 1460 hätte bemerkt werden können, daß der Text in zwey Columnen mit größern, die dort unten aber auf vier Seiten umgebenden Glossen mit kleineren Typen gedruckt sind. Einige der großen

Buchstaben sind roth gedruckt, die meisten aber weggelassen worden. Mit gutem Grund hat Hr. Z. die noch von Hn. W. angeführte *deutsche Bibel*, von 1462, übergegangen. Ob wirklich Exemplare von der ersten Ausgabe des *Libri VI. Decr.* von 1465 vorhanden sind, die in der Schlufsanzeige schon den Zusatz haben: *Alma in urbe moguntina* u. s. w., davon wünschte Rec. mehrere Gewisheit zu erlangen. S. 32 und 35 würden wir bemerkt haben, daß sich die beiden Ausgaben von *Cicero*, *Offic.* von 1465 und 1466 auch dadurch von einander unterscheiden, daß jene am Ende das bekannte rothgedruckte Zeichen hat, diese aber nicht. Von den *Rudiment. grammat.* S. 44. giebt *Gaignant's Catalog.* B. I. p. 365 u. f. Nachricht. Die fast bezweifelte Ausgabe des *Libri VI. Decr.* von 1470, wird nun Hr. Z. in Hn. *Helmshrot's* Verzeichniß, S. 5. n. 6., und daselbst auch die richtigere Schlufsanzeige gefunden haben. Der *Johannes de Janua*, dessen *Catholicon* S. 63 angezeigt wird, hieß nicht *Baldi*, sondern *Balbi*, oder *de Balbis*, denn so nennt er sich in dieser seiner Compilation, unter dem Wort *Janua* selbst: *Johannes Januensis de Balbis*, welches auch in dem Register zu verbessern seyn möchte. Die S. 80. n. 39 vorkommende Unterschrift gehört, wie Rec. zuverlässig versichern kann, zu den *Constitut. Clem.*, aber nicht zu dem *Libro VI. Decr.*, folglich ist auch von diesem Werke nur die einzige von 1476 vorhanden, die auch n. 40 richtig angezeigt wird. Die Stelle, die Hr. Z. selbst aus den *Document.* des sel. *Schwarz* anführt, beweiset gerade das Gegentheil von dem, was Hr. Z. zu behaupten scheint. Das S. 88 angeführte *Confessionale* des *Barth. Chaymis* von 1478, ist auch in einer, Rec. bekannten Bibliothek zu *Danzig*, so wie die n. 89 angeführte Ausgabe von *Gregor IX. Decretal.* von 1470, in einer vortreflichen Bibliothek zu *Zürich* befindlich. Der S. 91. n. 51 aus *Gerckens* Reisen aufgenommene *Herbarius*, von 1482, mag wohl kein anderer, als der von 1484 oder 1485 seyn. Rec. sagt es ungen, daß man Ursache habe, bey Hn. *Gerckens* Anzeige von Büchern, die er auf seinen Reisen gesehen haben will, sehr auf seiner Hut zu seyn, um von ihm nicht irre geführt zu werden. Wie Hr. Z. in der Beschreibung, die in den *Panzerischen Annalen* von dem 1485 gedruckten deutschen *Herbarius* vorkommt, habe lesen können, daß daselbst der Drucker nur *vermuthlich* angegeben worden sey, und wie er die daselbst mit *Curfsivlettern* gedruckte Bemerkungen, in Ansehung des Druckerzeichens, habe übersehen können, ist schwer zu begreifen. S. 103 weiß Hr. Z. keinen Grund anzugeben, warum die Exemplare von den alten *Psalterius* jetzt so selten sind. Er darf sich aber nur erinnern, daß dieselben meistens zum kirchlichen Gebrauch bestimmt gewesen sind, so wird er dieses Räthsel leicht auflösen können. Rec. wünschte die bey dieser, und bey andern Gelegenheiten gebrauchten derben Ausdrücke, nie lesen zu dürfen. Daß die S. 106. n. 66 angezeigte *Croniken der Sassen*, von 1492, (die von 1482 bey Hn. W. ist eine Fabel) wirklich die von Hn. Z. angeführte (rothgedruckte) Schlufsanzeige habe, nur daß einige Buchstaben nicht richtig abgeschrieben oder gedruckt worden sind, kann Rec. aus dem Exemplar, das er

selbst besitzt, versichern. Die, ohne Anzeige des Druckjahrs in Mainz gedruckten Bücher, machen von S. 123 — 163 den Beschluß. Hier hat Hr. Z., wie schon erinnert worden ist, seinen Vorgänger sichtbar übertroffen. Durch das am Ende beygefügte Register ist der Gebrauch dieses Werks ziemlich erleichtert worden.

AMSTERDAM, b. Changuion u. den Hengst: *Catalogue des livres de la Bibliotheque de M. Pierre-Antoine Bolongaro-Crevenna*, I. Vol. Theologie LXXXIII. u. 258 S. II. Vol. Jurisprudence et Sciences et Arts. III. Vol. 264 S. Belles-Lettres; 254 u. 171 S. IV. Vol. Histoire, 250 u. 54 S. V. Vol. Table des Auteurs, 208 u. 175 S. 1789. gr. 8. (5 Rthlr.)

Die von Hn. *Crevenna*, einem gelehrten Kaufmann zu *Amsterdam*, mit großen Kosten, gewiß aber auch mit großem Glück angelegte, in dem bekannten, vortreflichen, in 5 Bänden 1776 erschienenen *Catalogue raisonné*, dem Literator mit den brauchbarsten Anmerkungen vor Augen gestellte prächtige Sammlung, hat nun endlich auch das fast allgemeine Schicksal der Zerstreung, durch öffentliche Versteigerung, erfahren müssen. Der zu diesem Ende gedruckte, oben angezeigte Catalog, enthält nicht nur alles, wenigstens das allermeiste, was schon in der eben gedachten ersten Ausgabe angezeigt wurde, sondern auch einen ungemeyn beträchtlichen Zuwachs, den diese Bibliothek seit dieser Zeit, vorzüglich aus der Versteigerung der eben so wichtigen Sammlung des *Duc de la Valliere* in *Paris* erhalten hat. Das, was in der Vorrede gesagt wird, daß sie die zahlreichste, auserlesenste und kostbarste Privatbibliothek in Europa seyn möchte, ist also wohl nicht übertrieben. Alle Classen sind mit den vorzüglichsten und seltensten Hauptwerken und Originalausgaben besetzt. Den größten Glanz erhielt dieselbe durch die herrlichsten Handschriften, deren 260 gezählt werden, und durch die ersten Drucke, deren über 1000 Stücke sind, worunter sich die größten Seltenheiten befinden. Da es bey einem so großen Schatz schwer halten würde, auch nur das Merkwürdigste auszuzeichnen, so müssen wir den Literator auf den Catalog selbst verweisen, für welchen derselbe, auch nach der Zerstreung der Bücher, vorzüglich wegen der beygefügten vortreflichen Literatornoten, ohne dieses immer ein brauchbares Handbuch bleiben wird. Aus dem am Ende beygefügten Verzeichniß der Preise, um welche die Bücher verkauft worden sind, siehet man, daß zwar manche sehr theuer bezahlt, viele aber um einen ungemeyn geringen Preis weggegangen, viele sogar, aus Mangel der Concurrerenz, ganz liegen geblieben sind. Aus der Vorrede bemerken wir noch, daß wir von dem Vf. derselben (ob dieses Hr. *Crevenna* selbst, oder ein anderer Gelehrter seyn möchte?) eine ausführliche *Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst*, nächstens, und sobald die dazu bestimmten Kupfertische zu Stande gekommen seyn werden, zu erwarten haben. Vielleicht ermuntert diese Nachricht Hn. *Breitkopf*, da sie ihm wohl nicht unbekannt wird geblieben seyn, zur *Ehre Deutschlands*, jetzt mit der seinigen nicht länger zurücke zu halten. Dieses werden mit Rec. gewiß alle diejenigen wünschen, die es wissen, was sie von Hn. *Breitkopf* zu erwarten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23 Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Berlinisches Journal für Aufklärung*: herausgegeben von G. N. Fischer und A. Riem. Dritter, vierter und fünfter Band. 1789. Sechster Band. erstes und zweites Stück. 1790. 348, 288, 288 und 192 S. in 8.

Im Ganzen, finden wir, hat dies Journal seinen innern und äußern Werth, den es gleich anfangs zeigte, noch bis jetzt behauptet, und die Monatsstücke, die eben angezeigt werden, enthalten im Durchschnitt eine Mannichfaltigkeit gurgedachter und geschriebener Aufsätze über interessante, an sich wichtige und zeitmäßige Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit Aufklärung liebender Leser verdienen, und für einige minder gute Stücke, die zugleich mit jenen aufgenommen worden sind, Nachsicht und Verzeihung auswirken können. Mit einer vollständigen Aufzählung und ängstlichen Kritik aller und jeder einzelnen Gedichten, Reden, Abhandlungen u. s. f., die ein jeder Monat geliefert hat, wird die A. L. Z. weder den engen Raum verschwenden, noch ihrer Leser Geduld ermüden. Nur nach Classen können wir im Allgemeinen urtheilen, und nur von einigen Aufsätzen, die uns besondere Erwähnung zu verdienen scheinen, nähere Rechenschaft ablegen.

Von dem wenigsten Belang sind die *poetischen* Stücke, womit in der Regel jedes Heft seinen Anfang nimmt. Den freyen Uebersetzungen oder Nachahmungen des Martial oder Catull von *Klamer Schmidt* fehlt gewöhnlich die freye, originelle Wendung, wodurch sich der alte epigrammatische Einfall an die Sitte und Denkweise unserer Zeiten anschließen, und Lesern, die nicht bloß Liebhaber des Alterthums sind, empfehlen müßte. Unter den Gedichten auf *Friedrich* von *Mnioch*, *Blume* u. a. zeichnet sich das lyrische Gedicht vom Hn. Pred. *Jenisch* durch sorgfältige Bearbeitung aus. Seine Wirkung hat es aber doch hauptsächlich dem großen Gegenstande selbst zu verdanken, der nur nach dem Gesetz der wahren Geschichte behandelt und lebendig dargestellt werden darf, um tiefe Eindrücke zu machen. Die *poetische Epistel* eines *Ungeannten*: *Was ist Wahrheit?* hat viele gute Eigenschaften eines Lehrgedichts, eine gleichmäßige Stärke der Gedanken und Fülle der Empfindungen über und für die interessantesten Gegenstände des menschlichen Denkens. Auch das Lehrgedicht hat seinen Knoten; geknüpft ist es hier gut und natürlich; die Art der Lösung in folgenden Episteln muß den Werth des Ganzen bestimmen. Einige Fabeln von *Bessel* in der bekannten Manier dieses Fabeldichters ste-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

hen in einem für sie sehr vortheilhaften Contrast neben einer Fabel von I. G. v. W., die Hr. Prof. *Ramler* eingesandt hat, und die weder originell erfunden, noch neu gewandt, noch leicht und fließend erzählt ist. Leichtigkeit und treffende angenehme Bilder charakterisiren einige Stücke von *Bouterwerk*; aber eine gewisse Consistenz und Bündigkeit der Gedanken, ein stätiger, natürlicher Gang des Tons, und die Kürze, wovon die Stärke des Eindrucks so sehr abhängt, würde ihnen noch größern Werth geben. Einzelne Stellen verrathen, daß er bey größerm Fleisse ihnen diese Vollkommenheit verschaffen könnte. So z. B., wenn er in *Alonzo, einer philosophischen Phantasie* (B. III. St. 3) den thätigen Weifen schildert:

So sah Alonzo stets in hellerm Licht
Des Lebens Glück, des Lebens Pflicht.
Er ward ein Mann, und Männer handeln,
Wo Schwätzer auf und niederwandeln,
In träger Kopfphilosophie.
Ein Raum für Thaten ist das Leben.
Wer immer will nach Weisheit streben,
Erreicht den Zweck der Weisheit nie.
Alonzo sah in Gottes großem Garten
Der wüsten Plätze ach! so viel,
Der kranken Pflanzen ach! so viel,
Die, jedes rauhen Zufalls Spiel,
Auf Schutz und sanfte Pflege warten,
Er sah' nicht lang; er gieng zur That. u. s. f.

Gelegenheitsgedichtchen, die nur in ihrer Situation individuelles Interesse und einen auszeichnenden Vorzug haben, sollten gar nicht in ein solches Journal als Lückenbüßer aufgenommen werden; daß sie gerade nicht schlecht sind, verdient ihnen hier noch keine Stelle.

Unter den *historischen Aufsätzen* ist die *geheime Instruction*, die Pabst Paul III dem Bischof Thomas Campeggi ertheilte, der als päpstlicher Commissarius zu dem Wormser Religionsgespräch im J. 1540 abgesandt wurde, als ein feines Probchen der alten römischen Politik interessant. *Etwas über die gegenwärtige Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika*, aus dem Buche *de la France et des Etats Unis* etc. gezogen, berichtigt manches recht gut, was zum Nachtheil der amerikanischen Staaten gesagt worden, theils durch neue Thatsachen, theils durch unpartheyischere Erklärung und Beurtheilung dessen, was von der Gegenpartey als Thatsache angeführt wird. Ueber die eigenen Vorzüge der *preussischen Staaten* wird in einigen Reden von *Brunn* u. a. viel Wahres und Treffendes, aber mit einiger Partheylichkeit gegen andre

Staaten, gesagt. Ein Beweis, daß der preussische Staat der glücklichste unter allen in Europa ist, läßt sich nach der Natur der Sache nicht in strenger Allgemeinheit führen, wenn es gleich bey diesem Staate die wenigste Kunst erfordert, *eigene-einzelne* Vorzüge desselben vor jedem andern einzelnen Staate aufzuweisen. Gewinnt die Wahrheit durch Uebertreibung? und wird nicht der gerechteste Lobspruch verdächtig, wenn er mit Declamationen, wie folgende, unterstützt wird: „Ach auch hier (es ist von den übrigen 300 deutschen Staaten die Rede) sind der glücklichen nur wenige. Die *meisten* deiner kleinen Staaten werden beherrscht von kleinen Despoten, oder stolzen Aristokraten, die unweise sich einbilden, die Unterthanen seyn nur geböhren, die Abgaben zu entrichten, damit sie in Gemächlichkeit ihren schändlichen Lüsten fröhnen, oder ihren lächerlichen Ehrgeiz befriedigen, oder ihren lächerlichen Launen nachhängen könnten; die statt Väter Geißeln ihrer Völker, oder unwürdige Schwächlinge sind, die sich von niedrigen Schmeichlern am Gängelbände führen lassen, und nicht werth sind der Stelle, die sie bekleiden!“ — Der Auszug aus *Sacy* über das alte Ritterwesen ist nicht eindringende Unterfuchung, aber lesbar. Von *Preussens Typometrie und Siomometrie* erhellt man aus dem hier Gefagten viel zu wenig, um befriedigt zu werden, und *Brunns Briefe über Carlsruhe* sind für den Statistiker zu unkritisch, da z. B. die Zahl der Einwohner und Gebäude dieser Stadt nur nach einem höchst unmafsgeblichen Ueberschlag angegeben wird. Hn. *Klingers* Beschreibung seiner optischen Glasfeilemaschine bezieht sich auf fehlende Figuren, ohne die sie ganz und gar unverständlich ist. Ueber *Jägers Atlas* von Deutschland wird eine lehrreiche und detaillirte Beurtheilung geliefert.

Bey den *philosophischen Abhandlungen*, die den wichtigsten und größten Theil dieser Monatschrift ausmachen, muß unsre Anzeige etwas länger verweilen. Auch unter diesen sind einige etwas unbekümmert und weit-schweifig; es wird zu viel darinn declamirt und zu wenig erwiesen; z. B. die Abh. über Religion und Theologie. Aber sie enthält doch *eine* gute Erinnerung, welche die Sprachengerey einiger *neuern* Theologen in der Lehre von der Offenbarung betrifft, wo sie in diesem Begriffe gerade das Hauptmerkmal, nemlich des Natürlichen oder Uebernatürlichen, auf Schrauben stellen; eine Unbestimmtheit, die kein Wahrheitsfreund gut heißen kann. Was Hr. *Fischer* über *Aufklärung in der Religion* und ihre Kennzeichen sagt, ist zwar so einleuchtend und bekannt, daß es sich billig von selbst verstehen sollte, — wird aber gleichwohl noch nicht immer und überall thätig erkannt. Der Vf. der *Skizze einer Geschichte der Moral* bittet vor Beendigung dieses Aufsatzes kein Urtheil über denselben zu fällen. Er ist noch nicht beendigt; Rec. muß gleichwohl nach dem Anfange urtheilen: daß die Fortsetzung weniger gemeine Declamation, mehr Bestimmtheit und gründlichere Unterfuchung enthalten müsse, wenn das Ganze den Beyfall derer erhalten soll, die vorjetzt die Moral nicht für zufällig, ein übersinnliches, allgemeines Sittengesetz für keine Chimäre, Liebe zum Eigenthum nicht für die erste Tugend u. s. w. halten. — *De Wailly* sagt viele kamerunistische und ökonomische

Wahrheiten, die sich größtentheils ohne große Schwierigkeit anwenden lassen. *Bouterweck* nennt seinen Aufsatz: *über die Temperamente* eine philosophische Grille, und will nicht darüber disputiren. Wer könnte und wollte dieß auch, da sie nichts Neues sagt? *E. G. Fischers* lehrreiche und anziehende *Betrachtungen über die Kometen* sind jetzt besonders gedruckt. — Gegen Hn. *Brunns* wird erwiesen, daß das hebräische Wort קצקא den Begriff von *Tugend* keineswegs erschöpfe, sondern überhaupt: *Judenthum*, Moses Gesetz und Religion und alle die Rechte bedeute, welche nach jüdischer Einrichtung und Meynung damit verbunden waren, worunter freylich manches vorkommt, was nach gereinigten Begriffen nur ein Vorrecht der Tugend ist. Die Sache möchte wohl ausgemacht seyn, wenn gleich manche Stellen aus dem Talmud und den Rabbinen für die frühere jüdische Meynung zu keinem Beweise taugt. *Ueber Wahrheit* spricht Hr. *Salomon Maymon* als ein origineller und selbstdenkender Kopf, dem weiter nichts fehlt, als größere Ausbildung seiner philosophischen Sprache, um unter den philosophischen Schriftstellern seiner Nation und seines Volks (er ist ein polnischer Jude) zu glänzen. Hr. *Tiefttrunk* spricht in Bezug auf jenen Aufsatz bestimmt und deutlich über denselben Gegenstand. Fast vermuthen wir aber aus dem, was ein andrer Aufsatz: *(Was sind Tropen?)* uns von dem Tiefinn des Vf. ahnden läßt, daß Hr. T. dem Hn. M. aus einem Mißverständnis widerspreche, den wir aber hier nicht zu berichtigen im Stande sind. — Den Begriff von *Tropen* hat Hr. M. (denn Sprache und Inhalt lassen ihn als Vf. nicht verkennen) mit einer Subtilität entwickelt, und die ersten Gründe zur Philosophie über ihre Natur mit einem Tiefinn erörtert, als es noch nie geschehen war. Es sind, wie man nun *nach* der M. schen Entwicklung deutlich sieht, zwey Fälle sorgfältig zu unterscheiden; der *eine*, wenn man ein Wort wegen der *objectiven Aehnlichkeit* der übrigen verschiedenen Gegenstände nach und nach auf dieselben anwender, in welchem Falle die Bedeutung der Worte in beiden Fallen eigentlich und ursprünglich, und nur die Anwendung verschieden ist; z. B. das Wort *Flüchtig* ist eben so wenig tropisch, wenn es von dem (nicht haltbaren, befestigten) *Gedanken*, als wenn es vom *Quecksilber* gebraucht wird, so wie *Roth* von dem Apfel *eigentlich* gesagt wird, wenn es auch ursprünglich von der *Kirsche* wäre gebraucht worden. Der *andre* Fall ist der, wo ein Ausdruck auf etwas anders übertragen wird, was nicht objectiv durch Einerleyheit und Aehnlichkeit, sondern *subjectiv*, nemlich durch die ursprünglichen Formen unsers Erkenntnißvermögens mit dem erstbezeichneten verbunden ist, wie wenn z. B. der Ausdruck von der Substanz auf die Accidenz, von der Ursache auf die Wirkung übergeht. So entstehen eigentliche Tropen, z. B. die *ganze Stadt* für *alle ihre Einwohner*. Da nun alle diese mögliche Beziehungen der Dinge auf einander aus der Logik bestimmt und vollzählig gemacht werden können: so lassen sich auch alle möglichen Tropen nach diesem Princip a priori bestimmt angeben, und in einem Systeme vorstellen. — Die weitere Ausführung dieses Gedankens würde ein wichtiger Beytrag zu einer reinen Philosophie über die Sprache seyn. — Zum Schluß

haben wir seiner Vortreflichkeit wegen den (wahrscheinlich Tiefstunkischen) Aufsatz verpart: *Ueber den Geist der Gesetzgebung und das Verhältniß zwischen dem Unterthan und Souverain. Eine ächte Moral für Staaten im Grundrisse.* — Eine Regierung muß, um nicht die Menschheit zu erniedrigen, der Bestimmung u. dem Charakter der Menschheit entsprechen. Dieser ist gedoppelt: sinnlich und bedingt nothwendig; übersinnlich, geistig und schlecht hin nothwendig. Beide gehören zusammen: der erste ist aber dem letztern untergeordnet. Die sinnliche Wohlfahrt muß der Entwicklung des Geistes nachstehen. Der höchste Charakter des menschlichen Geistes ist Freyheit, nicht Gesetzlosigkeit und Willkühr, sondern unbedingte Befolgung seines eignen Gesetzes. Hier auf oder auf Moralität beruht alle innere Würde des Staates und seiner Glieder, des Regenten und des Unterthanen. Dieß Gesetz in seiner natürlichen, sinnlichen Sphäre befolgen, ist die ganze Bestimmung des Menschen, und die Absicht aller Regierung und Gesetze kann und darf keine andere seyn, als auf *Erhebung des Geistes die Glückseligkeit der Gesellschaft zu gründen.* Das politische Gesetz muß mit der Selbstgesetzgebung *des Geistes* harmoniren, und sich vor dem reinen Willen der Bürger und Unterthanen rechtfertigen, wenn ihre und des Regenten eigene Menschenwürde behauptet werden, und williger Gehorsam möglich seyn soll. Sittliche Wohlfahrt, als höchster Zweck aufgestellt, verwirret die ganze Bestimmung des Staates. Politik ohne Moralität entadelt die Menschheit, und untergräbt allmählich ihr eigenes Gebäude. Sie macht klug; Moralität aber edel. *Sittliche Vollkommenheit*, als der höchste und edelste Zweck des Staates; aus ihm lassen sich die übrigen Zwecke und Gegenstände der Regierung ableiten, nämlich *Verstandesbildung* der Nation; weil ohne Gebrauch des Verstandes, der ein Vermögen allgemeiner Vorstellungen ist, keine Kenntniß und Ausübung des Sittengesetzes möglich ist, und *Cultur* oder selbstthätige Behandlung der Natur, als Mittel der Verstandesbildung. Also ist die Cultur um des Verstandes willen, Verstandesbildung um des sittlichen Vermögens willen; dieses um sein selbst willen. Cultur befördert den Wohlstand; Verstandesübung macht klug; Tugend veredelt. Edelmoth, Einsicht und Geschäftigkeit hat also die Regierung zu befördern; keines getrennt von dem andern. — Gewalt darf der Regent nur dann anwenden, wenn nur das *sinnliche* Begehrungsvermögen des Menschen zum Widerstande geneigt macht, und die Strenge sich *als Pflicht* erweisen läßt. Der Gesetzgeber richtet sich nach dem Maasse der Cultur der Bürger, und verfaßt nur das und soviel in Wort und Schrift, als der Bürger nicht durch sich selbst zum Ziele der gesetzlichen Beobachtung machen würde, um die freye Selbstmacht und eigne Bildung nicht einzuschränken. — Von dem Detail der Haupt- und Nebengedanken, von den treffenden Beyspielen und Gleichnissen, von der würdigen Sprache des Aufsatzes kann dieser Auszug keine Idee geben. Eine gereinigte Moral muß auch andere Principien der äußeren Gesetzgebung feststellen, als eine solche, die einen eingeschränkten Begriff von menschlicher Bestimmung zum Grunde legt. Wenn ja

etwas zu erinnern wäre, so hätten vielleicht in der übrigens musterhaften Entwicklung der ersten Grundsätze manche metaphysische Subtilitäten können vermieden, und manches dagegen einfacher und leichter vorgestellt werden. Eine Hauptfrage ist ferner übergegangen, nemlich wie weit die politische Gesetzgebung sich von der natürlichen entfernen könne und müsse? worüber Hr. D. *Hufeland* in seinem *Naturrecht* mit vieler Präcision sich erklärt hat. Endlich so scheint uns der Vf. die Fragen der *Staatsklugheit* mit den Problemen der *Staatsweisheit* oder der Moral für Staaten an einigen Stellen verwechselt zu haben. Wie könnte er soult die Frage nach dem Werth der verschiedenen Regierungsformen durch ein gefundenes Ideal von einer zweckmäßigen, d. h. moralisch richtigen Regierung überhaupt schon für entschieden, oder ihre besondere Auflösung als überflüssig abweisen? wie die moralischen Begriffe von bürgerlicher Freyheit überhaupt hinstellen, wo eigentlich von den Mitteln die Rede ist, wodurch sich die Freyheit als Zweck am vollständigsten bewirken und sichern läßt? Werden beide Wissenschaften, jene als ein Zweig der Moral, diese als ein Theil der Glückseligkeitslehre: jene als reine, diese als empirische Wissenschaft, nicht gehörig von einander getrennt, so ist des Misverständes, des Streitens und der Verwirrung kein Ende, weil heterogene Aufgaben sich ihrer Natur nach, nicht aus einerley Principien einstimmig beurtheilen lassen.

GOtha, b. Ettinger: *Ursprung, Verfassung, und Gesetze der Colonie zu St. Leucio.* Ein Beytrag zu den Schriften über Volkserziehung. 1791. 108 S. kl. 8. (14 gr.)

Das Original dieser kleinen merkwürdigen Schrift ward schon 1789 in Neapel gedruckt, und ihr Vf. ist der regierende König von Neapel, der schon 1773 den Grund zu dieser hier beschriebenen Colonie nahe bey Caserta legte. Der König wollte gern vom Geräusch des Hofes entfernt, seine Erholungsstunden nützlich für seine Unterthanen anwenden. Er verpflanzte also in der Nachbarschaft eines Jagdhauses einige Familien um das Haus, den dazu gehörigen Park und andere Anstalten zu besorgen, errichtete hier eine Erziehungsanstalt für die Kinder, wie sich die kleine Gesellschaft vermehrte, und verband damit zuletzt, um die Früchte seiner angewandten Sorgfalt nicht zu verlieren, und die jungen und alten Zöglinge zu beschäftigen, eine Seidenmanufactur, welche bis dahin im Königreiche schlecht betrieben wurde. Damit die neue Colonie in der Folge andern Einwohnern, wie Preussen zum Muster dienen könne, ward die Anstalt nach und nach erweitert; sie war schon bey Abfassung dieses mit seltner Unterthanenliebe und Kenntniß der Schwächen der ungebildeten niedern Stände entworfenen Werks 214 Seelen stark. Hierauf ertheilte der erhabene Stifter dieser neuen unverdorbenen betriebamen Volkspflanzung väterliche Verordnungen, welche die künftige Lebensweise der Bewohner von St. Leucio bestimmten. Diese sind hier vollständig abgedruckt, sie enthalten so sichtbar den Umständen angemessene Vorschriften, und sind überall vom thätigsten Eifer belebt, Zwietracht,

Liederlichkeit und Unordnung unter den Colonisten zu erflicken. Da diese Schrift gewifs bald in den Händen aller aufgeklärten Volksfreunde und Beförderer der Volkserziehung seyn wird, so begnügen wir uns hier, einige für diese Colonie gemachten Gesetze anzuführen. Der Gesetzgeber verlangt eine vollkommene Gleichheit unter den Einwohnern, weil sie alle Handwerker und Arbeitsleute seyn sollen. Ihre Kleidung soll sich nicht durch Pracht und Aufwand von einander unterscheiden, sondern so viel als möglich gleich seyn. Von jungen Leuten, die sich verheirathen wollen, musz der Bräutigam wenigstens 20 und die Braut 16 Jahr alt seyn. Sie bekommen alsdann ein mit allem versehenes neues Haus nebst zweyen Weberstühlen, um ihren täglichen Unterhalt verdienen zu können. Heirathet ein Mädchen auferhalb der Gesellschaft, so bekommt sie 50 Ducaten (etwas über 50 Thaler), und ist von der Colonie ausgeschlossen. Ein junger Einwohner kann eine Fremde heirathen, wenn sie ein Handwerk versteht. Ist sie dazu nicht geschickt, und der Liebhaber besteht dennoch auf der Heirath, so musz er die Gesellschaft verlassen. Die vater- und mutterlosen Waifen der Colonie werden aus einer besondern Casse erhalten, die der König grösstentheils fundirt hat, bis sie ihr Brod verdienen können. Aus den ältesten im Volk werden jährlich fünf der weisesten und gerechtesten Greise erwählt, die mit dem Pfarrer ohne weitere Appellation in den bürgerlichen und das Fabrikwesen betreffenden Streitigkeiten entscheiden, und für die wesentlichen Bedürfnisse der ganzen Gemeinde sorgen. Alles Spiel ist den Gliedern verboten. Den kleinen Kindern werden zu bestimmten Zeiten die Blattern eingepfist, und alle gefährliche Kranken in einem besondern Hause auf königliche Kosten verpflegt. Arme alte und schwache Glieder der Gesellschaft werden aus einer Casse erhalten, wozu die übrigen nach ihrem täglichen Verdienst einen monatlichen geringen Beytrag erlegen. Alle Trauerkleidungen sind verboten, nur Aeltern und Ehegatten darf man einen Monat lang mit einem schwarzen Flor oder Tuch betrauern. An Festtagen werden die tauglichen Mannspersonen in den Waffen geübt, um bey feindlichem Einfall zur Vertheidigung des Reichs gebraucht zu werden. Fremde geschickte Arbeiter werden nach zweyjährigem untadelhaften Auf-

enthalt Mitglieder der Gesellschaft. Diesen gesetzlichen Vorschriften folgt ein kurzer Katechismus für die Normal-schulen in St. Leucio, der im Ganzen die vorzüglichsten Grundsätze der Religion und Moral enthält, uns aber doch für den niedern Stand hin und wieder zu abstract scheint. Den Befehlus macht ein Stundenzeiger, welcher die Zeit zum Gebet und die Arbeitsstunden vorzüglich für die jungen Glieder der Gesellschaft angebrt denen wir etwas mehr Erholungszeit wünschlen möchten, und Regeln für die jüngern Arbeiter der königlichen Florfabrik. Die Uebersetzung scheint mit Sprachkenntniß, Fleisz und Nachdenken gemacht zu seyn.

LEIPZIG, in der Waltherschen Buchhandl.: *Moralin Beyspielen für Frauenzimmer edler Erziehung*. Erster Theil, mit Kupfern. 1789. 269 S. in 8. Zweyter Theil. 1790. 312 S.

Eigentlich kann jede Geschichte, jede Erzählung freyer Handlungen mit ihren Folgen Moral in Beyspielen genennet werden, insofern sie dem denkenden Leser Anlafs giebt, moralische Maximen oder Grundsätze von den erzählten Thatfachen zu abstrahiren oder dadurch zu berichtigen und zu bestätigen. Indessen giebt es freylich eine Gattung Leser und Lesefinnen, für welche aus dem ganzen Vorrathe der Thatfachen, über die sich moralisiren läst, erst die brauchbarsten herausgesucht, und auf eine ihrer Fassung angemessene Art vorgetragen werden müssen. Wer nun zu Begünstigung solcher Leser moralisch erbauliche Beyspiele sammelt, der macht sich, wie Rec. dünkt, das Verdienst um sie, dafs er ihnen dadurch die Wahl aus der Menge des mehr und minder Guten erleichtert, indem er alles zur Immoralität Verführende entweder gänzlich wegläst, oder doch so stellt, dafs es durch den häßlichen Contrast zur Empfehlung des Moralisch guten mitwirkt. Diesen Gesichtspunct hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ganz wohl gefaszt, zu deren Veranstaltung er durch ein vor zwey Jahren in Frankreich unter dem Titel: *Les Françaises* etc. erschienenes Werk ist veranlaßt worden; wiewohl er aus diesem französischen Werke selbst, aufer der ersten Erzählung, nichts beybehalten hat. Der Ton der Erzählung ist übrigens leicht, und der Ausdruck un-

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Prag und Leipzig, b. Diesbach: *Das Gewissen*, ein warnendes Gemälde in drey Aufzügen, nach den Pastoren des Herrn Halbe. 1789. 66 S. 8. — Eine verübte Mordthat, die lange Jahre verborgen geblieben, wird durch einen Totenkopf entdeckt, der, durch eine Kröte bewegt, den Todtengraber auf seine Beschaffenheit aufmerksam macht, und die Thäter, bey denen sich das Gewissen schon vorher sehr oft geregt hatte, werden durch den unvermutheten Anblick dieses Schädels zum Geständniß gebracht. Da die Thäter gleich in den ersten Scenen aufrichtige Reue blicken lassen, die sie in der Folge nach dem gethanenen Geständniß noch stärker an den Tag legen, so werden gewifs die meisten Leser erwarten und wünschen, dafs sie am Ende begnadigt werden. Dies erfolgt aber nicht, oder es bleibt doch wenigstens ungewiß, ob sie Begnadigung erhalten; indem sich das Stück damit endigt, dafs der Gerichtsdienner ihnen Fesseln anlegt. So gute Gedanken über die Macht

des Gewissens, und über das, was eine würdige Verwaltung des geistlichen Amtes vermag, auch in diesem Stück vorkommen, so fehlt es doch dem Vf. an Talenten zu dem dramatischen Dialog. In den edeln Rollen findet man entweder affectirte Declamation, oder leeres fades Geschwätz. Da klingt es entweder wie S. 11: „Wenn sie an die Pforte der Ewigkeit klopfen, brüllt der Verdammungsdonner des Rächers ihnen schrecklich entgegen: „Verworfenne, ihr habt eine Seele um ihre Glückseligkeit gebracht!“ oder es lautet wie S. 34: „Herr Burgemeister, *de mortuis non nisi bene*; im Gegentheile ist es auch kein Vortheil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf ist.“ In den komischen Scenen, vornemlich in den Scenen der Todtengräber, wird der Vf. gar zu niedrig. Hier kommen auch unausstehliche Provincialismen vor, z. B. S. 7. *verknellen*, S. 13. *Mizze-katzel*, die der Ausländer gar nicht versteht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24 Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sveo-Gothica*; eller *Förtäckning uppa Säval tryckte Som handskrifne Böcner, Tractater och Skrifter, hoilka handla om Svenska Historien, eller därutinnan kunna gifva ljus: med critiska och historiska Anmärkingar: af C. G. Warmholz, Hof-Råd. Femte Delen 1790. 288. S. in gr. 8.*

Lebhafter Dank von allen Freunden und Liebhabern der Geschichtskunde, gebührt der patriotischen Bemühung des Hn. Afs. Gjörwells, der uns von diesem vortreflichen Werk einen Theil nach dem andern in die Hände giebt. Der vierte von uns angezeigte im vor J. erschienene Th. enthielt bloß die Bücher und Schriften, die zur schwedischen Kirchengeschichte gehören. Dieser neulich ans Licht getretene 5te Th. enthält die Bücher und Schriften, die sowohl die schwedische politische Geschichte überhaupt als die Geschichte der Schwed. Könige, hier nur noch bis auf Christian II. oder bis 1520, betreffen, in allen zusammen 517. 1) die Vorbereitungsschriften und allgemeine Einleitungen in die schw. Geschichte. In der That hat Schweden, weniger als irgend ein Reich in der Welt Ursache, über Mangel an Urkunden und Nachrichten zu klagen. Hieher sind auch gerechnet die Schriften von der Chronologie und Genealogie der schwedischen Könige, worinn freylich viele große Fehler begangen sind und noch begangen werden, wie der Vf. bey Gelegenheit von *Gothenii Fundamentis Chronologiae Suo-Gothicae*, 1734, *Mag. Jac. Gislonis Chronologia* 1592. u. a. m. richtig bemerkt. Dieser Schriften sind 47 angezeigt. 2) Die Schriften, welche die Geschichte schwedischer Könige überhaupt abhandeln, in allen 101. Hier kommen zuerst die alten Reim - Chroniken vor *Erich Olai* schrieb seine *Historia Suecorum Gothorumque* auf K. Carl Cnutsons Befehl, und ward auch von ihm reichlich dafür beschenkt. Dafs solche mit Recht als glaubwürdig und richtig gerühmt werde, möchte Rec. doch nicht sagen. Warmholz gesteht ja selbst, dafs *Erich Olai* mehr Liebe für die Geistlichen als die Könige gehegt habe. *Krantz* in seiner Chronik wird von *Ornhielm* nicht unrecht: *auctor in rebus nostris coecutiens* genannt. *Joh. Magnus* hat eben so wie *Saxo* die zugleich regierende Könige, so wie die kleinern Nebenkönige, sowohl was ihre Namen als Thaten anbetrifft, unter einander vermengt, und ihr Geschlechtsregister mehr selbst erdacht, als aufgesucht. Meister *Olof Petri* zog sich durch seine Chronik König *Gultavs* Ungnade zu. Er hatte darinn
A. L. Z. 1791. Erster Band.

eine Menge wunderlicher und ungläublicher Historien aufgenommen, die den gemeinen Mann zur Unruhe und zum Ungehorsam verleiten konnten. *Mesfentii Scandia*, wovon nur XV. Bände gedruckt sind, bestand eigentlich aus XX Bänden. Warmholz beurtheilt ihn doch nicht so hart als *Gram* und *Gebhardi*. Unstreitig ist er dem *Joh. Magnus* gar zu leichtgläubig gefolgt. *Paulini Gothi Historiae arctoe*, haben jetzt, da man nicht mehr alle fabelhafte Berichte auf guten Glauben annimmt, ihren ehemaligen Werth verloren. *Loccenius* folgt keiner richtigen Zeitrechnung, ist aber doch in der neuern Geschichte zuverlässiger als in der alten. *Bet. Oernklow* in seinem *Theatrum Sueogothicum* Ms. ist ein so genauer Chronolog, dafs er sogar den Tag, wenn die Sündfluth angefangen und aufgehört hat, bestimmt *Erich Benzeli* *Urkast* ist voller Fehler. *Henley History of Sweden*, 1723 ist eine elende Compilation. Der Vf. der deutschen Uebersetzung von (*Botins*) *Anmärkingar vid von Dalins Svea Rikes Historia* in Meufels Hist. Untersuch. 1. B. ist der Prof. Möller in Greifswald, welcher in dem Vorbericht den Werth der Dalinschen Reichshistorie sowol als dieser Kritik bestimmt, und vieles zu Dalins Entschuldigung anführt. *Göranson* war das größte *ingenium luxurians* von der Welt, daher fehlt es seiner Historie von 1749, wie Warmholz hier gesteht, an Kritik und Geschmack. *The History of Sweden*, London 1761 ist voller Fehler und Unrichtigkeiten. *Lacombe Abregé*, 1763 ist fast nur ein fehlervoller Auszug aus *Puffendorf*: u. s. w. 3) Die Schriften, welche die Geschichte einzelner Königlichen Familien und Personen angehen. In den ersten 6 Abtheilungen der Oberdritten vor C. G., der *Ynglinger*, des *Iwarfchen* und *Lodbrockischen* Hauses, wo dann eine große Menge der bekannten Isländischen Sagen vorkommen, und des *Stenkischen*, *Swenkerfchen* und *Erichfchen* Hauses, theils überhaupt, theils einzeln, und dann in der 7ten die ausländischen Könige und einheimischen Regenten von *Albrecht von Mecklenburg* bis *Christian den Tyrannen* 1521. jeder in einem besondern §. Dieser Schriften sind zusammen 517. Auch bey ihnen sind ausser dem vollständigen Titel, viele literarische und kritische, oft ausführliche, Nachrichten von den Ausgaben, dem Inhalt, dem Werth u. s. w. derselben beygefügt. Man sehe z. E. was bey *Peringsköld Historia Hjalmarri*, *Björners nordiska Kampedater*, *Renhjelmis Saga* om *Olof Tryggvasson*, *Snorre Sturlesons Heims Krungla*, *Saxo Historia Danica*, *Corneri Chronica Novella*, *Meursii Historia Danica* u. s. w. gesagt wird. Auch sind eine Menge Handschriften mit angeführt. Z. E. *A. Fr. von Basswitz Geschichte und Handlungen*, die
Ppp sich

sich in Schweden von 1470 bis 1503 zugetragen. Aus einem S. 235 angeführten Ms. sieht man, daß K. *Carl Knutson* der Stadt Danzig erst 15000 Mark Fr. und noch eine Summe gegen Unterpfand, und K. *Casimir* gleichfalls eine ansehnliche Summe angeliehen habe. Carl ging hernach beides, sowol des Geldes als des erhaltenen Unterpfandes in Danzig verlustig. K. Carl XII. aber zwang die Stadt Danzig 240 Jahr nachher, der Gyllenstiernschen Familie diese alte Schuld wieder zu bezahlen. Ein gewisser *Pet. Francke* soll vom K. *Christian* in Dänemark eine große Summe Geldes bekommen haben, um *Carl Knutson* ums Leben zu bringen. Der Magistrat in Danzig wollte es nicht glauben; als aber bemeldeter Frank arretirt ward, fand man bey ihm einen Brief, den K. *Christian* deswegen an ihn geschrieben hatte u. d. m.

LEIPZIG, b. Weidmann; *Entwurf der allgemeinen Welt- u. Völkergeschichte der drey letzten Perioden von der Theilung der carolingischen Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit*; von *Christian Dan. Beck*. 1790. S. 13. Bog.

Da Hr. B. die Vollendung seiner ausführlicheren Weltgeschichte nicht übereilen wollte; so gab er seinen Zuhörern diesen Entwurf in die Hände, nach welchem er sein größeres Werk ausarbeitet. Er ist voller Beweise nicht nur einer genauen und tief eindringenden Bekanntschaft mit der neuern Geschichte, und eines richtigen philosophischen Blicks in die Natur der Begebenheiten selbst, sondern auch der Kunst, das wahrhaftig Wichtige, und Nothwendige aus dem weniger bedeutenden ausheben zu können. Rec. liefert ein Buch dieser Art und von einem so geschickten Manne niemals durch, um nach Fehlern zu haschen; auch sind ihm keine dergleichen aufgestoßen, die eine Anzeige verdienen. Ein paar Anmerkungen aber, die über das Ganze gehen, wird Hr. B. einem Veteran, der den Werth seiner Arbeit um desto mehr zu schätzen weiß, da er selbst sich häufig mit ähnlichen abgegeben hat, erlauben. Es ist doch wohl ein unumstößlicher Grundatz, daß wir da nur Einschnitte in die Geschichte machen dürfen, wo durch eine allgemein oder sehr ausgedehnt wirkende Begebenheit, eine allgemeine oder sehr weit besonders über unsre historische Welt sich erstreckende Veränderung, und eine neue Reihe von Begebenheiten hervorgebracht wird. Diese Einschnitte scheint aber Hr. B. nicht immer richtig gemacht zu haben. So weiß z. B. die europäische Geschichte, wenn wir Rußland, das damals kaum zu Europa gehörte, und höchstens Polen und Ungarn ausnehmen, nichts von einer *mogolischen Epoche*. Noch wichtiger ist es, daß der Vf. die letzte Hauptperiode mit der Entdeckung von Amerika anfängt. Wir glauben, daß dieses eben so, und aus eben dem Grunde fehlerhaft sey, als wenn man die neue oder vielmehr die mittlere Geschichte mit der Geburt Christi anfängt. Auch diese letzte Begebenheit hatte ungemein große sich über ganz Europa erstreckende *politische* Folgen; aber diese traten erst zu Constantins Zeiten ein, und daher kann diese

Begebenheit nicht der Anfang einer neuen Periode seyn. Eben so treten die Wirkungen der Entdeckung von Amerika erst zu Philipps II. Zeiten ein, und alles, was vorher geschah, bringt keine Veränderung in Europa hervor, erregt nur eine geringe Aufmerksamkeit in den Cabinetten und wirkt keine Kriege, wenn wir die unbedeutende Fehde zwischen Spanien und Portugall ausnehmen. Will man also nicht mit der Reformation, mit den großen Regenten, die damals auf den Throne so vieler Reiche saßen, mit der Ueberlegenheit des Hauses Oestreich, die damals den Anfang nahm, mit der Größe von England, die damals entstand, mit der beständigen Trennung von Dänemark und Schweden, die damals eintrat, mit Rußlands Einwirkung in den europäischen Norden, die damals mit Iwan II. begann, den Anfang der neuern Geschichte machen, ungeachtet alle andern Versuche gegen so viele Gründe keinen großen Erfolg haben können; so nehme man lieber die Epoche der französisch - italienischen Kriege, die wenigstens Europa zuerst in einen allgemeinen politischen Zusammenhang brachten und in sofern allerdings Epoche machen. Was die Auswahl der Begebenheiten anbelangt; so ist sie im Ganzen sehr richtig und der stärkste Beweis von Hn. B. großen historischen Kenntnissen, und richtiger Beurtheilungskraft. Indessen wären wir doch freylich, besonders in der ersten Geschichte, oft anders verfahren. So hätten wir bey aller angewandten Kürze nicht unterlassen, im dreißigjährigen Kriege die Namen der Gr. von Mansfeld, Tilly's, und Wallensteins zu nennen, und um dazu Platz zu gewinnen, anstatt: „dieser Krieg erzeugt auch das wichtige Buch des *Hippolytus a Lapide*;" gesagt: *Hippolytus a Lapide de ratione status*. Viel unnötigen Raum nimmt es in einem so kurzen, und so gedrängt geschriebenen Buche weg daß die berühmten Männer mit ihren Vornamen und Titeln genannt werden, z. B. *F. M. le Tellier, Marq. de Louvois*: wo *Louvois* allein genug gewesen wäre. Ein größrer Fehler der Auswahl ist die Länge der gelehrten Geschichte besonders der allerneuesten, wo eine Menge Namen ohne gute Auswahl gehäuft sind. Besonders gilt das von dem Paragraph, der die Geschichte enthält. Die Kirchengeschichtschreiber und die historischen Kritiker (zu welchen Meusel, nicht zu den Statistkern, gehörte,) sind ganz vergessen.

PHILOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. *Demosthenis et Aeschini quae supersunt omnia*, Juxta accuratissimam omnium quotquot habent bibliothecae regia et Sangermannensis codicum manuscriptorum et impresorum inspectionem, iuxtaque autoritatem librorum quos adierunt Taylorus et Reiskius, graece et latine edidit, cum versione nova triplici indice, variantibus lectionibus. et brevioribus notis *Athanasius Auger*. Tom. I. continens universas quae ad Philippum pertinent conciones, et huius epistolam. Typis graecis novis Firmini Didot 1790. 479 S. u. 21. S. Fol.

Diese

Diese neue Ausgabe der beyden größten griechischen Redner ist unter den gegenwärtigen Umständen in Frankreich unstreitig eine merkwürdige Erscheinung. Sie beweiset, wie mehrere andere ähnliche Werke, die wir zum Theil vor uns liegen haben, daß die Nation auch bey der allgemeinsten Gährung doch noch Sinn und Gefühl für die Werke der Völker beyhalten habe, die sie sich zum Muster genommen zu haben scheint. Hätte der Verleger *darauf* nicht rechnen dürfen, wie hätte er ein Unternehmen von dem Umfange, wie das gegenwärtige, wagen können? Denn Prachtliebe und Geschmack haben sich noch bey keiner Ausgabe eines griechischen Schriftstellers so mit einander vereinigt, und ein *schöneres* Opfer hätte Frankreich nie dem Genius der griechischen Beredsamkeit bringen können. Wir müssen billig bey der Anzeige dieses Werks von der Außenseite anfangen, weil er es sich durch diese bey weitem am meisten empfiehlt, und seiner Bestimmung nach auch wohl am meisten empfehlen sollte. Man ist es gewohnt, aus der Presse eines Didot nichts mittelmäßiges Kommen zu sehn, aber für die griechische Typographie fängt mit diesem Werke dennoch gewissermaßen eine neue Epoche an. Als man zuerst anfing, Griechisch zu drucken; copirte man die Buchstaben genau nach den Handschriften. Am deutlichsten sieht man dieses bey der Florentinischen Ausgabe des Homers. Nach und nach verließ man diese erste Formen, die griechische Schrift ward mehr länglicht, und dies ist nachher ihr herrschender Charakter geblieben, auch selbst bey solchen Ausgaben, wo man auf Schönheit des Drucks vorzüglich Rücksicht nahm. Es kann seyn, daß das Auge sich jetzt daran gewöhnt hat, und aus dieser Ursache die neuere griechische Schrift der ältern vorzieht; aber gegen ihre Natur ist diese Form unleugbar. Das griechische Alphabet hat wenig gerade Züge; vielmehr sieht man ein sichtbares Streben, auch die geraden Züge zu verändern, zu biegen und immer mehr der Schlangenlinie zu nähern; wie z. B. δ, χ, λ etc. Es ist also seiner natürlichen Beschaffenheit nach weit mehr geründet als länglicht; und man erwies ihm einen schlechten Dienst damit, wenn man diese letzte Form zu der herrschenden machen wollte. — Wir wissen nicht, ob es Raisonement, oder richtiges Gefühl, oder Bekanntschaft mit alten Drucken und Handschriften war, die Hr. *Didot* veranlaßte, die bisherige Form zu verlassen, und seine neuen Lettern wieder der alten Form nahe zu bringen, oder vielmehr diese zu vervollkommen. Auffallend aber ist die Aehnlichkeit, wenn man diesen neuen Druck mit einer guten Handschrift des XI oder XII. Jahrhunderts vergleicht. Der noch ungeübte Leser wird auf den ersten Blick glauben, ein ganz anders Alphabet vor sich zu haben; aber bald söhnt er sich damit aus, und empfindet die wohlthätige Wirkung, die er fürs Auge hat. Alle spitzen Winkel und scharfe Ecken sind sorgfältig vermieden, so wie alle hervorragende lange und gerade Striche; dagegen sind die Buchstaben breiter, mehr geründet, und die Zeilen sowohl nach oben als unten ebener. Einzelne Verbes-

serungen, z. B. bey dem langen τ und χ, lassen sich noch vielleicht anbringen; aber wenn man zu den bisherigen Vorzügen noch das richtige Verhältniß und die Harmonie in allen Zwischenräumen, die schöne Form der Accente (nicht dünne und lange, sondern kurze und starke, keilförmige Striche) die Pracht des lateinischen Drucks in der Uebersetzung, der dem Bodonischen gewiß gleich kommt, vielleicht ihn noch übertrifft, die Schwärze der Farbe, und Glätte des Papiers, so wie endlich das richtige Verhältniß, in dem die Größe der Schrift mit der Größe des Papiers steht, (worin Bodoni so oft fehlt,) — wenn man alles dieses zusammennimmt; so wird man unsere vorige Behauptung nicht übertrieben finden: daß seit der Erfindung der Buchdruckerey noch kein griechischer Schriftsteller zugleich mit so viel Pracht und richtigem Geschmack gedruckt die Presse verlassen habe.

Wir wünschten, daß wir eben dies von dem innern Werthe der Arbeit sagen könnten. Der Herausgeber, Hr. *Augey*, ist schon durch andere frühere Arbeiten, besonders durch seine Ausgabe des Sokrates, bekannt, und man konnte darnach schon abnehmen, was man zu erwarten hätte. Correctheit, Fleiß, tiefe Sprachkenntniß sind seine Sache nicht, und leider! finden sich davon in dieser Ausgabe noch mehrere Beweise als in seinen frühern Arbeiten. Freylich nach dem Apparat zu urtheilen, der Hr. *A.* zu Gebote stand, hätte man Wunder erwarten sollen, was geschehen würde! Nicht weniger denn 39 Handschriften aus der Königlichen und 4 aus der Sangermanischen Bibliothek sind zu Rathe gezogen, und unter diesen 5 vom 10ten bis 12ten Jahrhundert; aber dieses zu Rathe ziehn, scheint nur in einer flüchtigen Einsicht, nicht in einer genauen Vergleichung bestanden zu haben, wenn gleich der Titel dies letztere ausdrücklich sagt. Denn unbegreiflich wäre es sonst, wie Hr. *A.* nur eine so geringe Ausbeute sollte gewonnen haben. Nur ganz einzeln finden wir eine abweichende Lesart unter dem Texte angeführt, und die *aliquot lectiones insignes*, die laut der Vorrede S. VIII. noch am Ende aus den Handschriften sollen gegeben werden, berechtigen uns auch wohl zu keinen großen Erwartungen. An genauere Würdigung der Handschriften, an ihre Abstammung von einander, (worüber bey einer solchen Menge sich doch wohl etwas sagen ließe,) ist nicht gedacht. Und selbst bey den angeführten Lesarten ist Hr. *A.* so unverzeihlich nachlässig, daß er nur einzeln die Handschrift nennt, die sie hat, eben so oft aber den Kritiker bloß mit dem Beysatze *multi Codices* abfertigt. Von diesen neu aufgefundenen Lesarten hat Hr. *A.*, je nachdem es fiel, eine und andere in den Text aufgenommen; mehrentheils nach dunkeln Gefühl; befriedigende Gründe sind selten angegeben. Den größten Theil von diesen findet man schon ohnehin in der Reiskischen Ausgabe, so daß das, was Hr. *A.* eigen bleibt, sehr zusammenschmilzt. Auch der billigste Beurtheiler muß daher gestehen, daß der Text in Rücksicht auf Kritik, ungeachtet aller vorräthigen Hülfsmittel, wenig oder nichts gewonnen habe. — Die erklärenden Noten,

die hin und wieder dem Text untergesetzt sind, würden in einer Handausgabe für Schüler kaum erträglich seyn. Man findet sie da, wo man sie nicht sucht, und vermisst sie, wo man sie erwartete. So z. B. gleich zu Anfange der ersten Olynthischen Rede: *περί ὧν* i. e. *ἐν ταύτοις περί ὧν* bald nachher *ἐξ ἀπάντων* scilicet *τῶν λεγόντων*, und so durchgehends. Solche winzige Anmerkungen machen mit dem prachtvollen Aeußern einen schlechten Contrast. — Ueber Mangel an Correctheit haben wir uns oben schon beklagt. Wir finden ihn zwar nicht so sehr in den Buchstaben und Wörtern, aber desto mehr in den Accenten. Wir führen zum Beweiss bloß die Fehler an, die wir gleich auf den ersten Seiten wahrnehmen. So gleich S. 11. l. 3. *τη* für *τη*. gleich darauf *ὧν* für *ὧν*. S. 12. l. 1. *Ἐστὶ* zu Anfange für *ἔστι*. S. 14. l. 9. *ἔπειρ* ποτε l. 16. *μεχρὶ* für *μέχρι*. l. 18. *Βεβαιαν* für *Βεβαίαν*. S. 16. l. 14. *ἔξοι* für *ἔξοι* u. s. w. Mangel an Correctheit ist bey Ausgaben, die durch ihr Aeußeres sich empfehlen sollen, wohl am wenigsten zu verzeihen; und wenn Fehler der Art auch den Sinn nicht stören, so unterbrechen sie doch das Vergnügen des Lesers, und bringen einen Uebelstand hervor. Dieser erste Band enthält bloß die Olynthischen und Philippischen Reden. Es wird also noch eine gute Reihe von Bänden folgen, und das Werk selbst nur in großen Bibliotheken zu suchen seyn. Dafs der Herausgeber die folgenden Bände besser ausstatten werde, erwarten wir nicht; aber für eine schärfere Correctur sollte doch billig der Verleger sorgen. — Vor diesem ersten Bande steht noch eine Abhandlung des Hn. *A. de scriptis veterum ab editore emendandis, observationes criticae*, von der wir um so weniger etwas sagen, da sie schon einmal französisch erschienen ist, und nachher lateinisch vor der Ausgabe des Lysias unsers Vf, sich findet. Der deutsche Kritiker wird wohl keine Versuchung finden, bey Hn. *A.* in die Schule zu gehn, und es wäre eine sehr undankbare Arbeit, eine Abhandlung der Art widerlegen oder berichtigen zu wollen. Sie ist ein Beweis, dafs man lateinisch über Kritik schreiben kann, ohne weder Latein noch Kritik zu verstehen.

ERLANGEN, b. Walther: *Ebräische Grammatik* von August Friedrich Pfeiffer, hochfürstlichen bran-

denburgisch. Hofrath, der orientalischen Sprachen ord. Lehrer und Universitätsbibliothekar. Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 240. S. 8.

Vor zehn Jahren erschien die erste Ausgabe dieser Sprachlehre, und Rec. freuet sich aufrichtig, dafs der Beyfall, welchen sie erhielt, itzt die Zweite nothwendig gemacht hat. Denn ungeachtet dieß Decennium mehrere neue Anweisungen zur Erlernung der hebräischen Sprache aufzuweisen hat; so kann doch diese den besten unter ihnen sicher an die Seite gestellt werden und wird vor ihnen in mancher Rücksicht noch merkliche Vorzüge haben. Zur eignen weitern Belehrung mögen vielleicht auch andre Sprachlehren Anfängern eben so vortheilhaft in die Hände gegeben werden; aber unter der Leitung eines Lehrers die Sprache zu lernen und zu Vorlesungen wüßte Rec. durchaus keine bequemere Grammatik, als diese. Denn außer der Richtigkeit der Sätze, welche man mit Recht verlangen kann, findet man hier Kürze mit Deutlichkeit verbunden, ohne alle Affectation des Ausdrucks. Man wird nicht leicht eine Materie, welche in das Gebiet der hebräischen Sprachlehre gehört, finden, welche unberührt geblieben wäre; aber keine ist dabey so erschöpft, dafs sie dem Lehrer bey mündlichen Vortrage nicht noch reichlichen Stoff zu Erläuterungen übrig lassen sollte. Dabey hat sie den Vorzug, dafs sie selbst bey Unterricht der ersten Anfänger bequem gebraucht werden kann. Denn das Unentbehrliche ist von dem für die ersten Anfänger minder Nothwendigen durch den Druck hinlänglich unterschieden, und wegen der bequemen Abtheilungen wird der Lehrer, ohne Verwirrung befürchten zu dürfen, leicht das ausheben können, was er den Fähigkeiten seiner Lehrlinge angemessen glaubt. Einige Vermehrungen hat diese Ausgabe vor der vorigen voraus, und was wichtiger als dieses ist, hin und wieder auch Verbesserungen. Doch ist manche Stelle, welche dem Rec. in der vorigen Ausgabe keine Gnüge leistete, und wo er Verbesserungen erwartete, unverändert geblieben, z. B. §. 13. vom Dagesch lene. Druck und Papier zeichnen sich auch vor dem sonst bey Compendien gewöhnlichen vorzüglich aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHOENE KÜNSTE Ohne Druckort: *Die Böötier*, ein Gedicht in zwey Gefängen von *Franciscus Jocosus*. 1790. 30. S. 8. (2 gr.) *Jocosus* behauptet zwar:

Das klügste sey, das Drollge komisch zu finden,

Seys übrigens so widrig, als es wolle —

gleichwohl können wir kein Gedicht nicht komisch finden; denn es ist nur widrig, nicht drollig. In dem Vorbericht verwarth er sich gegen den Verdacht der Anspielungen auf Halle, — wo er, wie er selbst berichtet, unter „der Fahne der Themis“ wahrscheinlich noch als Rekrut steht; — allein, wenn seine Gemälde nicht einmal das Verdienst von Portraits haben, so haben sie gar keins; denn als Kunstwerke verdienen sie keinen Blick. Die Schilderung der griechischen Größe im 1 Gf. bettete aus einer Reihe unzusammenhängender Hyperbeln in holprichen Versen. Die Vermischung beider Reimgeschlechter muß der Vf. nicht leiden können; männliche und weibliche Reime stehen meist abgefondert in langen Reihen hintereinander.

Der zweyte Gf. enthält die Beschreibung eines Kränzchens von Böötiern in Versen, durch die sich *Jocosus* selbst als ein *arcadicus juvenis* verräth, cui nil salit in laeva parte mamillae:

Dafs wir die *Leutchen* aber komisch finden,
Und stets bey dem komischen die Lust zum Scherz empfindem;

Das andere die Natur, die uns den Sinn

An den Böötiern das Drollge zu verstehen:

Sie gerade, wie sie sind, zu sehen,

Vielleicht zu unserm Glücke gab. Was mich betrifft, ich bin

(Welch ein Vers!)

Nicht Schuld daran, dafs sie den *Hasenfuss*

Wie *Barthel Schwalbe* im Nacken führen,

Dafs alle, die sie sehn, die Lust zum Ernst verlieren,

Und selbst ein Mann, ders abgeschworen, muß

Vor Lachen sich zu platzen hüten u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN im Vandenhoek-Ruprechtischen Verlage:
Register zu Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen. Heft
25—48. von Friedr. Ekkard, Dr. der Weltw. — 1790.
183 S. 8.

Ebendasselbst: Staatsanzeigen von A. L. Schlözer D.
K. Kurf. Hofr. u. Prof. der Staatsgelehrsamkeit in
Göttingen — XIV B. 53—56 Heft. 1790. 512 S.
XV B. 57H. 128 S. 8.

Eben die planvolle Ordnung und Vollständigkeit, welche das Register zu den ersten 24 Heften bekanntlich charakterisirt, ist in diesem zweyten Register wieder sichtbar. Einige vorhin schon registrirte Namen sind diesmal noch genauer bestimmt. Auch ist hin und wieder, um den Zusammenhang mit verwandten Sachen und Personen zu knüpfen, auf einige frühere Hefte verwiesen.

In dem dazwischen erschienenen XIV B. der Staatsanzeigen ist mehr als die Hälfte desselben mit den merkwürdigsten Beyträgen zur Geschichte der Revolution und Insurrectionen in Frankreich, Brabant, Lüttich und Ungarn angefüllt. In Ansehung der vielen Pamphlets aber, die bey Gelegenheit der Französischen und Brabantischen Störungen zum Vorschein gekommen sind, hat es Hr. S. sich zum Plan gemacht, nur solche herauszuheben und zu excerpiren, die einzelne wichtige Sätze des seit mehr als einem halben Jahrhundert äusserst vernachlässigten Allgemeinen Staatsrechts (als Wissenschaft systematisch behandelt) betreffen, (S. 124). Ausserdem wird noch von verschiedenen mündlichen Erzählungen respectabler Reisenden, über den immer mehr zunehmenden ochlokratischen Despotismus in Frankreich Gebrauch gemacht. — Dafs die S. 76 ausgezogene Schrift von Hn. Bergasse sey, wird bekanntlich bezweifelt. Mehrere Journale haben ebenfalls die von Mounier verfasste Erzählung von den gräflichen Vorfällen vom 5 u. 6 Oct. in Versailles und Paris, bekannt gemacht; allein mit dem neuen Supplement dazu, den H. v. Orleans betreffend, und in dem Lichte, worin sie Hr. S. in seinen Noten betrachtet, (S. 184) gewinnt sie hier neues Interesse. Antiroyalistischer Seits folgen S. 230 einige Proben der berühmigten unverfäemt übertriebenen Schrift: *la France libre*, zu der sich Des Moulins, ein besonderer Freund von Mirabeau, bekennt. — *Berichtigungen und Rechtfertigungen*: die Stürmung von Paris war nicht in dem Plane des menschenfreundlichen Ludwig XVI (S. 117) die ganze epische Geschichte von der Eroberung der Bastille (auch heifst sie in der *Bastille dévoilée* blofs *occupation*) ist eine Fabel und die Treulosigkeit von Laumay eine Erdichtung. Die Rechtfertigung des Prinzen v. Lambesc durch einen

A. L. Z. 1791. Erstler Band.

deutschen Officier des Reg. *Royal Allemand* macht ihrem Vf. wahrhafte Ehre, und es gehört gewifs deutscher Mut dazu, trotz Laternenpfählen und Pobeldespotismus ein solches freymüthiges Geständniß (S. 238) abzulegen. — Historisch treu und bieder schreibt endlich Hr. S. selbst, sein Glaubensbekenntniß über die französische Staatsrevolution in Antwort an einen seiner Correspondenten S. 497 nieder. Unter andern heifst es hierinn: „Noch zur Zeit steht kein Werk vor unsern Augen da, das von seinem Meister zeigte. Es sind nichts als *politische Experimente*; die verwegensten, die je ein cultivirtes Volk gewagt hat. Unter hundert Pamphlets, die in Frankreich über die Sache existiren, sind kaum 50 einer Bekanntmachung in Deutschland würdig, und aus Pamphlets im eigentlichen Verstande läfst sich noch kein Urtheil finden. Hier ist blofs von Nichtvertuschen, von redlichen Abhören beider Parteyen die Rede, z. B. dafs, wenn dem deutschen Publicum treulich alles referirt wird, was *le comite des pensions* von dem *livre rouge* sagt, demselben auch die *Observations* von Necker und *Montmarin* nicht vorenthalten werden u. s. w. Aufrichtig wünschen wir sonst, dafs alles das Gute, was Ihre Partey hoffentlich erzielt, gelinge, und wenn auch noch zur Zeit gegen aller übrigen Welt Erwartung, *dauernd* seyn möge. Sicher hoffen wir, die Europäische Menschheit überhaupt, und die Deutsche insbesondere, werde auf jeden Fall von diesen *Versuchen* die wesentlichsten Vortheile ziehen, und unser Dank dafür wird um so pflichtmäfsiger und herzlicher seyn, weil Ihre Nation die *schwereren Experimentirkosten* dabey zu tragen, die Güte hat.“

Ungern übergehen wir des Raumes wegen, die von neuen gesammelten Notizen und Actenstücke über die Unruhen in Brabant, Lüttich und Ungarn, die indeffen der Aufmerksamkeit des pragmatifchen Geschichtschreibers und dem Kenner des Staatsrechts nicht entgehen werden. Ausser diesen merken wir an: die Geschichte der Schwedischen Sicherheits-Acte nebst der ihrer wilden Ausdrücke wegen, seltsamen, zum Theil nie gedruckten Hofcorrespondenz zwischen Rußland und Schweden im 16ten Jahrhundert (S. 266). Erörterungen der Landtagsfreitigkeiten in Kurland und des violenten Einflusses des russischen Hofes in die Regierung dieses Landes (S. 471). In Betreff Deutschlands wird die Discussion über die Natur der Klöster im südlichen Deutschland (S. 53) fortgesetzt. Schöne Erörterungen über deutsche Appanagen (S. 33). Sprechende Unschicklichkeiten des deutschen Canzleystils aus den Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft des Hn. Prof. Heinze. — Se. Durchl. der regierende Fürst v. A. Zerbst verbietet zufolge Anschlags in den Fürstl. Landen (S. 120), dafs Jemand denenselben nachlaufe, oder durch unmittelbaren Antritt hochdieselben

Qqq

ben behellige, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung, und besonders der *Dienerſchaft* bey Strafe der Caſſation (!) — *Berichtigungen*. (S. 117) *Louvois* Mordbrenner, nicht *Louis XIV.* Ehrenrettung des Card. Prinzen *Louis v. Rohan*, vom Grafen v. *Schmettow*, ſeinem genauen Bekannten und Geſellſchafter auf vielen Reiſen in den J. 1776—78, gegen die Paſquillantiſchen Verläumdungen ungenannter Schriftſteller.

Im 1 Hefte des XV Bandes iſt (S. 16) *opinion et reclamation de Mr. l'Evêque de Nancy, député de Lorraine*, gegen die Einziehung aller Franzöſiſchen Kirchengüter, vielleicht das ſtärkſte, was über die angebliche *Invaſion* der geiſtlichen Grundſtücke, der N. V. gefagt worden iſt. — *Neue franzoſiſche Kanzleyſprache* in den *Lettres patentes du Roi ſur un décret de l'Assemblée nat. qui abolit la noblesse hereditaire* (S. 109), worinn es jetzt heiſt: *Louis, par la grace de Dieu, et par la Loi constitutionnelle de l'Etat, Roi des François — Salut: l'Assemblée nat. a décrété et Nous voulons et ordonnons, ce qui ſuit etc.*

Außer andern merkwürdigen Notizen, erhält das Staatsrecht und die Statiſtik *Deutschlands* neue Erörterungen und Beyträge. S. 36 über das *Indigenatrecht* in *Mecklenburg*, deſſen ſich der ältere Adel anmaſſet. Ueber die Frage: was das *Positivrecht* von den *deutſchen Klöſtern* lehre. Ueber die *Bevölkerung* des *F. Bayreuth*, die Kirchenliſten und Zählungen zuſolge, auf 180,000 Seelen angeſchlagen werden muſs. Einer der erheblichſten Staatsökonomiſchen Aufſätze in nächſter Beziehung auf die *Heſſen-Caſſelichen* Lande, iſt unſtreitig die genaue Berechnung über den *Schaden des Brandweins*, vom *Hn. Canzleyrath Hüpeden*.

BRESLAU. b. Löwe: I. C. C. Löwe's, Herzogl. Sachſen-Weimariſchen Landkammerraths etc. *ökonomiſch-kameraliſtiſche Schriften*, 2ter Theil. 1789. 238 S. 8.

Man ſieht es dieſen Beyträgen an, daſs ſie aus den Händen eines Mannes kommen, welchen eine vieljährige Verbindung hinlänglicher theoretischer Grundſätze mit ihrer wirklichen Ausübung und mit forgfältiger Beobachtung ihres Erfolgs zur kameraliſtiſchen Autorschaft berechtiget. Auch dieſmal unterhält der Hr. Vf. ſeine Leſer eben ſo, wie im 1ſten Theile, mit Unterſuchungen, die zur Auflöſung einiger kameraliſtiſchen Probleme, und mit Beſchreibungen, die theils als belehrende Beyſpiele des Verfahrens in einigen ökonomiſchen und kameraliſtiſchen Angelegenheiten, theils als Beyträge zur Botanik, Mineralogie, Technologie und Polizey genutzt werden können. Zur erſten Claſſe gehören die Abhandlung über die Zertheilung der Vorwerker in Ruſticalgüter (Bauergüter), der die Waldbienenzucht betreffende Vorſchlag, der Vorſchlag zur Verminderung des Kindermordes und die Erinnerungen gegen *Hn. Jacobi* Schrift über die Aufhebung der Frohnen (Herrendienſte); zur Zweyten die Vergleichung des Verhältniſſes zwischen dem Preiſe der landwirthſchaftlichen Handarbeiten durch die Robot- oder Hoſegärtner (dienſtpflichtige Unterthanen) bey den Landgütern in Schleſien nach den bisher gewöhnlichen Robotlohne und nach fremden Lohne, die

Fortſetzung und der Beſchluss der im 1ſten Theile angefangenen Beſchreibung eines gräflichen Gutes in Schleſien, die Berechnung des Vortheils und Nachtheils bey Unterhaltung einer Fohlenzucht, der Anſchlag eines Gutes im Frankenſteinſchen nach 12jähriger Nutzung und die Gedanken über die Bildung der Oekonomen; und zur letzten Claſſe der Beſchluss der im 1ſten Theile angefangenen phyſikalisch-ökonomiſchen Bemerkungen einer Reiſe aufs Rieſengebürge, und die Nachricht von den Getraidepreiſen der Stadt Halle im Saalkreiſe von 90 Jahren. Aus dieſen Aufſätzen blickt faſt überall eine muſterhafte Bedachtſamkeit in richtiger Beſtimmung, vollſtändiger Darſtellung und genauer Prüfung der behandelten Gegenſtände, und nur zuweilen — nach des Rec. Urtheile — etwas zu viel Vorliebe für gewiſſe Lieblingsideen und aus einem gewiſſen Vorſchlage ein Mangel völliger Reife hervor. Einen Beweis der Erſtern giebt beſonders die zweyte Abhandlung über die von einigen kameraliſten eben ſo ſehr empfohlene, als von Andern widerrathene Vertheilung und Verwandlung der Domänengüter und herrſchaftlichen Vorwerker in Ruſtical- oder Bauergüter. Nicht alle, aber doch die wichtigſten Gründe der Vertheidiger und der Gegner hat der Hr. Vf. in lichtvoller Kürze angeführt, dieſelben gegen einander abgewogen und daraus gerade die richtigſte Folgerung gezogen; *daſs eine ſolche Veränderung nicht allgemein und überall, wohl aber, nach den Localumſtänden, bey einigen Landgütern ausführbar und vortheilhaft ſey*, und das Letztere durch ein Beyſpiel und eine zweckmäßige Berechnung beſtätiget. Von dem Erſtern hätte gleichfalls ein ſehr auffallendes beweiſendes Beyſpiel angeführt werden können, nemlich die in den Königl. Preußiſchen Staaten unter der Regierung des K. Friedrich I. geſchehene Verwandlung einer groſſen Menge Domänengüter in Bauergüter, welche den unglücklichen Erfolg hatte, daſs ſein Nachfolger eine ungeheure Summe rückſtändiger Pachtgelder einbüſſen, und mit einem noch größeren Koſtenaufwande die zerſtückelten Königl. Aemter wieder herſtellen muſte. Auch Rec. lebt in einem Lande, wo man vor etwan 20 Jahren mit einigen wenigen größeren und kleinern herrſchaftlichen Landgütern gleiche Verſuche gemacht, und nur bey den Letztern, aber nicht bey den Erſtern, die Fortdauer der Vertheilung zuträglich gefunden hat. — Zum Muſter der vollſtändigſten und zuverlässigſten Beſchreibung eines groſſen Landgutes in allen ſeinen Theilen dienet diejenige, welche der Hr. Vf. von dem gräflichen Gute Weigelsdorf mitgetheilt hat, worunter das vortrefliche Forſtreglement eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienet. — Die in dem Vorſchlag zur Verminderung des Kindermordes angerathene Veranſtaltung: daſs die Findelkinder in der Hauptſtadt jeder Provinz, oder Kreiſes aufgenommen; für dieſelben beſondere Zimmer gemiethet, ihre Verpflanzung und Erziehung gewiſſen dazu beſtellten Frauen anvertrauet und die deshalb erforderlichen Koſten entweder von jeder Provinz, oder Kreiſe, oder von den Gutsherrn, aus deſſen Gerichtsbarkeit der Findling überliefert wurde, herbeygeſchaffet werden, iſt mit vielen Schwierigkeiten verwickelt, auch die davon gegebene Idee noch viel zu roh und unarbeitbar.

Die letzte Abhandlung von Aufhebung der Frohnen zeigt, wie leicht selbst der bedachtamste Schriftsteller durch allzugroße Anhänglichkeit an gewisse Meynungen irre geführt werden kann. Sie enthält Erinnerungen gegen des Hn. Landtydicus *Jacobi Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufhebung der Frohnen* etc. in der sichtbarsten Sprache der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, aber auch mit dem von dem Hn. Vf. schon im 1sten Theile geäußerten unwandelbaren Widerwillen gegen die Naturalableistung der Herrendienste. Auch Rec. war nie ein Freund dieses Ueberrestes deutscher Knechtschaft, kennt seine den Landmann drückenden Beschwerlichkeiten, und ist selbst von dem geringen Werthe der durch Spann- und Handdienste bestrittenen Arbeiten, im Verhältnisse gegen deren Verrichtung durch eigene, oder für Lohn herbeschaffte Spannwerke und Handarbeiter überzeugt; kann aber doch dem Hn. Vf. durchaus nicht darinn beypflichten, dals der Naturalherrendienst nie zu etwas nütze, in allen Hinsichten schädlich, diese Schädlichkeit gar nicht zu vermindern und derselbe deshalb gänzlich und auf immer abzuschaffen sey. Die Grenzen einer Recension gestatten keinen ausführlichen Beweis dieses Widerspruchs und nur die Bezeichnung eines Gesichtspuncts, welchen Hr. J. sowohl, als Hr. L. übersehen haben, und aus welchen doch der Naturalfrohdienst notwendig mit betrachtet werden muß. Es ist bekannt, dals die wichtigsten Verbesserungen der Landwirthschaft von den Besitzern großer Landgüter angefangen und von diesen zu dem gemeinen Landmanne gekommen sind, und dals der letztere von dem Ersteren die Mergelung, den Anbau der Futterkräuter, die Stallfütterung, die bessere Benutzung der Brache, die vortheilhaftere Eintheilung der Felder etc. gelernt habe. Diese glückliche Revolution, welcher wir einen so merklich grösseren und besseren Ertrag unserer Aecker jetzt verdanken, würde gewiß nur einen sehr langsamen Fortgang gehabt haben, wenn dieser allein auf dem eigenen Triebe des Bauern zur Nachahmung neuer Versuche beruhet hätte. Dazu ist derselbe am allerwenigsten, hingegen zur Beybehaltung alter hergebrachter Methoden am stärksten geneigt. Aber zu seinen eigenen und des Staats Besten setzte ihn die Ableistung des Herrendienstes in die Nothwendigkeit, sich von den Fehlern seines Haushalts zu überzeugen und nicht nur die wichtigen Vortheile jener neuen Veranstaltungen, sondern auch die Hülfsmittel dazu und deren Gebrauch kennen zu lernen. Jedem Kenner der Landwirthschaft werden eben so, wie dem Rec. viele Dörfer bekannt seyn, welche bloß auf diesem Wege zu ihrem jetzigen, gegen ihre ehemalige Armfeligkeit so sehr absteckenden Wohlstande gelangt sind. Wären auch die Vortheile der Aufhebung des Naturaldienstes so groß und gewiß; so müßte in den Dörfern, wo selbst einige Bauern vom Naturaldienste seit einigen Jahren befrevet, und andere denselben noch unterworfen sind, der Unterschied des Wohlstandes zwischen beiden sehr sichtbar seyn, welches aber durch die Erfahrung keinesweges bestätigt wird. Aus diesen Erfahrungssätzen glaubt Rec. die sichere Folgerung ziehen zu können, dals es weise und

billig sey, nur diejenigen Bauern, welche Fleiß, Ordnung und Geschicklichkeit in ihren Haushaltungen beweisen, von dem Naturalherrendienste gegen Entrichtung eines Geldzinses, jedoch nicht auf immer und unwiderrüchlich, sondern so lange zu entledigen, als sie sich nicht der entgegengesetzten Fehler schuldig machen; hingegen den trägen, unordentlichen und unwissenden Bauern bey einem benachbarten geschickten Landwirthe so lange in der Schule des Herrendienstes zu lassen, bis er jenen gleich geworden ist.

BERLIN, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres Actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le Ministre d'état, Comte de Hertzberg, depuis l'année 1756 jusqu'à l'année 1775. Seconde édition augmentée. Vol. I. 493 S. 8. 1790.*

Diese zweyte Ausgabe des ersten Bandes einer für den Geschichtsforscher und Staatsmann itzt und künftig so merkwürdigen Sammlung enthält außer dem, was die erste schon in sich faßte, zwey wichtige Zugaben, nemlich den *Friedensschluß zwischen Preussen und Rußland vom 5. May 1762.* und das *Freundschafts- und Handlungs-Bündniß zwischen Preussen und der Osmannischen Pforte v. J. 1761.* Wer wünscht nicht, dals uns auch bald der dritte Band dieser für den Ruhm nicht bloß Preussens, sondern des ganzen Zeitalters charakteristischen Sammlung, welcher durch den Tractat von Reichenbach, und das, was demselben vor und nachgegangen, so wichtig werden wird, geschenkt werden möchte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen*, von J. F. Jünger. 4tes Bändchen. 8 Bog. 8.

Hr. J. erklärt in der Vorrede, (welche „ein Wort zu seiner Zeit“ seyn soll, und worinn er auf die Recensenten schimpft, die er doch, wie er verlichert, seit Jahren nicht liefert,) dals in diesem Bändchen, so wie in allen folgenden bey weiten das meiste von ihm selbst seyn wird. Das wird den Lesern gar nicht unangenehm seyn, wenn sie immer so unterhaltende Aufsätze erhalten werden, als sie hier einige finden.

In der einen Erzählung wettet der Gott der Eitelkeit und der Gott des Frohsians über die Frage, welcher von ihnen den meisten Einfluß auf die Menschen habe. Sie wandern unter die Menschen, und Eitling, so nennt sich der erstere, gewinnt. Gut erzählt, und natürlich erdacht.

Die letztere, Wilhelmine, ist keine Laune, aber eine vortreffliche Geschichte, deren Eingang nur für sie zu komisch ist. Dals auch das beste und gesetzteste Mädchen, mit Liebe, erst selbst gewahr gewordener Liebe im Herzen gegen einen vollkommenen Jüngling, wenig Stunden, nachdem ihr unversehens ein ziemlich alter Mann; mit einer wächsernen Nase als ihr Bräutigam angekündigt wurde, ruhig schlafen konnte; das

finden geistvolle Frauenzimmer, also Kennerinnen, durchaus unwahrscheinlich und unmöglich. Aber über die Vortrefflichkeit der Gefinnung, da Wilhelmine „es nicht machen will, wie so viele alberne Närrinnen, die eine Wollust darinn finden, sich unglücklich zu träumen, weil sie nicht Verstand genug haben, glücklich zu seyn,“ waren allen Stimmen einig.

Einige ganz kleine, zum Theil etwas mutwillige Erzählungen in Versen scheinen da zu seyn, um die prosaischen mehr herauszuheben.

STENDAL, b. Franz u. Grosse: *Gedanken und Urtheile über philos. Moral u. polit. Gegenstände aus guten Schriften gezogen*, alph. geordnet u. herausgegeben von C. L. F. Rabe, königl. Cammerprötonarius, I. II St. 1790. 8.

Der Nutzen dieser Sammlung scheint uns nicht bedeutend, da nach der ganzen Einrichtung derselben von keinem Gegenstand auch nur das wichtigste, auch nur

das, was zur Einsicht und zu gründlicher Eintheilung dessen erfordert wird, was der Vf. wirklich anführt, vorgebracht werden konnte. Wer kann z. B. einen deutlichen Begriff vom Verstand durch das erhalten, was S. 48. von demselben gesagt wird. Besonders nachtheilig ist es, daß, nach des Vf. Methode zu sammeln, die Gegenstände meistens nur von Einer Seite betrachtet werden, und also der Leser nur einseitig über dieselbe urtheilen lernt. So sind z. B. gleich im Anfang die Folgen, einer edlen Abkunft nur von Einer Seite geschildert. Ohnehin bleibt manches aus Mangel hinlänglicher Kenntniß des Zusammenhangs, welchen eine Stelle in der ausgezogenen Schrift hat, unverständlich. Was bedeutet z. B. die Stelle) wo es vom Genie heißt: Es ist Etwas in dem wahren Genie, was wesentlich mit der Menschheit verknüpft zu seyn scheint. Bey allen diesen Mängeln des Buchs, wollen wir nicht leugnen, das manche aus demselben einzelne gute Gedanken und Maximen lernen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Jena b. Mauke: *Ueber die Untauglichkeit der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit*, von M. Gottlob Christian Rapp. 1790. 8. 90 S. (6 gr.) Wenn gleich die Materie von dem reinen Sittengesetze, von dem Grundsatze der eigenen und der allgemeinen Glückseligkeit, und von ihrem Verhältnisse zu einander, der Hauptache nach durch dasjenige bereits ins Reine gebracht worden, was Kant in seinen dahin einschlagenden Schriften darüber bestimmt hat: so kann man es dennoch lange nicht für eine überflüssige Bemühung halten, wenn selbstdenkende Kenner dieser Philosophie mit besonderer Hinsicht auf vorhandene Mißverständnisse und auf scharfsinnig erregte Zweifel sie von neuem bearbeiten, manches näher zusammendrängen, manches andere weiter auseinandersetzen, ähnliche Vorstellungsarten genauer vergleichen, abweichende scharfer gegenüber stellen, Dunkelheiten aufklären, entdeckte Mängel verbessern und ihr dadurch einen allgemeinem Eingang zu verschaffen suchen. Von dieser Seite angesehen, verdient auch die gegenwärtige Arbeit den Beyfall derer, die sich für eine solche Untersuchung interessieren. Sie ist zwar hauptsächlich gegen die Aufsätze eines Ungenannten in dem *Braunschweigischen Journal* (v. J. 1788. St. 12. u. a.) gerichtet, worinne das Princip der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit gegen Kant zu retten gesucht wird; allein die Wahrheit zu sagen, hat der *Eudämonismus*, (wie das vermeinte Moralsystem der Selbstliebe kürze halber genannt wird,) an unserm Vf. einen weit scharfsinnigern und beredtern Apologeten gefunden, als jener Ungenannte selbst war, und es ist diesem System kaum von irgend einem seiner Vertheidiger so viele Gerechtigkeit widerfahren und soviel Fleiß und Subtilität gewidmet worden, als ihm dieser sein Bestreiter und der Vertheidiger einer uneigennütigen Sittenlehre rühmlich erwiesen und gewidmet hat. Was auch nur den Schein von übertriebener Beschuldigung, von unbefugter Anklage oder überspannter Gegenbehauptung haben könnte, dies alles findet man hier so gänzlich vermieden; was jenes System Wahres und Gutes in sich hält, so willig und offen eingeräumt, und wo ihm die Selbstständigkeit und bündiger Zusammenhang fehlt, da findet man diesen Mangel so bestimmt, so falschlich, arglos und bescheiden angezeigt, daß vielleicht mancher einseitige und mehr mit Eifer als Einheit kämpfender Vertheidiger der reinen Sittenlehre unzufriedener mit dem Vf. seyn dürfte, als selbst sein Gegner. Von dem Inhalte selbst, so weit er im Wesentlichen nicht neu ist, geben wir keine nähere Anzeige. Nur auf dasjenige wollen wir besonders aufmerksam machen, was auch hierinn und nicht bloß in der Darstellung dem Vf. eigenthümlich zu seyn scheint. Er räumt ein, daß das Princip der eigenen Glückseligkeit, ob es gleich nicht *Grundgesetz der Sittlichkeit* seyn kann, dennoch das

höchste Gesetz für alle unsre freyen Handlungen sey, welches selbst das Gesetz der Sittlichkeit als seinen einen Bestandtheil in sich fasse. Wir vermissen dabey eine deutliche Erklärung, ob darunter ein *practisches* oder ein *Naturgesetz* verstanden werde. Als Naturgesetz möchte es wohl darum nicht *das erste* seyn, weil selbst vor dem Bestreben, ja sogar vor dem Begriff und der Vorstellung von Glückseligkeit und von Vergnügen, andere Thätigkeiten erst vorausgehen müssen, wodurch erst Vergnügen und Glückseligkeit selbst und zugleich die Vorstellung von ihnen möglich wird; vielleicht ist es gar nicht einmal als Gesetz des Begehrens überhaupt anzusehen, weil es sehr problematisch ist, ob wir die Handlungen um des Vergnügens willen vornehmen, oder ob das Vergnügen nicht bloß eine Folge von einer solchen Art zu handeln oder von einer gewissen Wirkksamkeit unsers Vorstellungsvermögens ist, worauf an sich, auch ohne den bestimmten und harmonischen Einfluß aufs Gefühl, unser Bestreben natürlich gerichtet wäre. Nimmt man aber den Grundsatz der Selbstliebe als *erstes practisches* Gesetz an, wie es unser Vf. zu nehmen scheint, so zweifeln wir nicht nur, ob es sich als ein solches erweisen lasse, sondern auch ob nicht das reine Sittengesetz selbst dadurch verliere, und die Moral in Glückseligkeitslehre verwandelt werde, indem die moralische Glückseligkeit oder der *Selbstgenuss der Willensgüte* sodann in der Reihe der Zwecke über die *Willensgüte* selbst gesetzt und diese ihr untergeordnet werden müßte. Eine Folge, die unsres Bedünkens eben so unvermeidlich aus dieser Voraussetzung fließt, als sie mit der übrigen Denkart und der ausdrücklichen Erklärung unsres Moralisten sich auf keine Weise verträgt. Wenn es endlich so ausgemacht wäre, als hier angenommen wird (S. 84), daß das Bewußtseyn seiner Güte schlechterdings die höchste Seligkeit und der Tugendhafteste auch der Glücklichsste sey; wenn dies nicht nur unter gewissen hypothetischen Voraussetzungen, sondern an und für sich und vermöge der *erkennbaren* Natur der Sache und des natürlichen Verhältnisses, worinne das höchste Verstandgut unsrer Gefühle stünde, wahr und gültig seyn soll: so wünschten wir wohl zu erfahren, ob und in wiefern sich unter dieser Voraussetzung ein Bedürfnis des Glaubens an Gottheit und Unsterblichkeit entdecken, und ob sich auch noch die Nothwendigkeit einer Moralthologie erweisen lasse. Scheinbar nähert sich diese Vorstellungsart eben so weit der *Stoischen*, als sie sich von der *Kantischen* entfernt, und es wäre allerdings der Mühe werth, daß die Sache noch tiefer untersucht und nach ihren nähern Bestimmungen, Gründen und Folgen weiter aus einander gesetzt würde, wozu wir unsern Vf. um so mehr ermuntern, je größer die Erwartung ist, die er durch diesen ersten im Ganzen so wohlgerathenen Versuch erweckt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: P. Beda Mayrs. Benedictiners zum heil. Kreutze in Donauwerd, *Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Erster Theil.* Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion. 1787. 531 S. *Zweyter Theil. Erste Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 1789. 808 S. *Zweyte Abtheilung.* Vertheidigung der christlichen Religion. 828 S. *Dritter und letzter Theil.* Vertheidigung der katholischen Religion, sammt einem Anhang von der Möglichkeit einer Vereinigung zwischen unserer und der evangelisch-lutherischen Kirche. 559 S. 8.

Was den ersten und zweyten Theil betrifft, so steht der Hr. Vf. es ganz aufrichtig, daß er zum Behufe junger Leute und besonders jener Geistlichen, denen es an Hülfsmitteln gebricht, die Beweise, die ihm zur Vertheidigung der Religion wider ältere und neuere Gegner derselben die besten dünkten, gesammelt habe. Er nützte dabey vorzüglich die Schriften von *Lefs, Döderlein* und *Bergier*; es ist daher nicht nöthig, die ohnehin schon bekannten Beweise hier noch einmal zu prüfen.

Eine weitläufigere Darstellung verdient der *letzte Theil*, in welchem Hr. M. die Nothwendigkeit, aber auch die Grenzen, der kirchlichen Unfehlbarkeit zu bestimmen sucht. Die Vorschläge zur Beschränkung der Unfehlbarkeit sind sehr freymüthig, und ihm ganz eigen, aber auch von der Art, daß sie das katholische System im Grunde erschüttern müssen. Hr. M. tritt daher auch sehr schüchtern, und mit wiederholter Protestation auf, daß er als Friedensstifter zwischen zwey streitenden Parteyen erscheine, der seine Privatmeynung bey Seite setzen, und nur darauf sehen müsse, wie er, ohne die unläugbaren Rechte eines Theils zu verletzen, durch Vorschläge beide Theile vereinigen könne. Wirklich greift Hr. M. die Sache an dem rechten Orte an. Wenn es dem Katholiken je Ernst seyn soll, sich mit andern christlichen Parteyen zu vereinigen; so muß der Anfang mit Verbesserung des Begriffs von der Unfehlbarkeit gemacht werden. So lange dieser Zaun nicht durchbrochen, oder auf eine Art erweitert wird, die das freye Forschen nach Wahrheit gestattet; so lange diese Stütze des Catholicismus für unbeweglich gehalten wird; so kann auch kein einziges katholisches Dogma aufgegeben, und alle Vorschläge zur Wiedervereinigung können für nichts anders gehalten werden, als für Foderungen, daß die Protestanten in den Schoofs der alten Kirche zurückkeh-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

ren sollen. Rec. glaubt zwar, daß es Hr. M. mit dem Vorschlage zur Wiedervereinigung ernstlich meyne; hält aber doch dafür, daß das Verdienst um die Verbesserung des Catholicismus, welche unter dem Vehiculum der Vereinigungsvorschläge unmittelbar bewirkt werden kann, weit größer sey, als das, welches man sich durch die Erreichung dieses Zweckes selbst erwerben würde. Die christlichen Parteyen nähern sich dann von selbst, wenn sie sich in den Grundsätzen nähern. Eine äufre, prunkvolle, mit positiven Statuten verbundene, symbolische Uebereinkunft, über die vielleicht die folgende Generation wieder mit Recht klagen würde, ist nicht so sehr zu wünschen, als es heilsam ist, daß aufgeklärte Katholiken um der Schwachen willen die Maxime ergreifen, unter dem Vorwande der den Katholiken so schätzbaren Kirchenvereinigung eine freymüthigere Prüfung der katholischen Dogmen, und besonders des Fundamentalartikels der Unfehlbarkeit zu veranlassen. Dadurch weichen sie der Gefahr aus, verketzert zu werden, und arbeiten auf die fruchtbarste Art an der Verbesserung der katholischen Dogmatik. Aus diesem Gesichtspuncte könnte man noch die Vorschläge des Hn. M. betrachten, und loben, wenn auch gezeigt werden kann, daß sie zur Begründung der Wiedervereinigung undienlich seyn. Es ist eine sehr große, bisher von Katholiken noch nie gewagte Erschütterung des Catholicismus, wenn Hr. M. zugiebt, daß die Kirche nur in nothwendigen Glaubensstücken unfehlbar sey, und daß sie manches als Dogma definirt habe, was sich auf eine unmittelbare Offenbarung nicht gründet. Dadurch wird dem katholischen Theologen ein weites Feld geöffnet, selbst zu untersuchen, ob ein Dogma zur Heilsordnung, wie sich Hr. M. ausdrückt, gehöre; ob es auf unmittelbarer Offenbarung beruhe. Die kirchliche Autorität bindet ihn nicht mehr, so bald er sich von einem oder dem andern nicht überzeugen kann. — Wir wollen nun näher untersuchen, wie Hr. M. seine Vorschläge ausgeführt habe. Dieser Theil hat sechs Abschnitte und einem Anhang. In den fünf ersten sucht er, ganz nach *Bergier*, auf die gewöhnliche Art der Polemiker zu zeigen die Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters, die Existenz desselben, die Unfehlbarkeit dieses Glaubensrichters aus Vermunftgründen, und aus der Offenbarung, zuletzt, welche Kirche die unfehlbare sey; dann werden in dem sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit angegeben, und in dem Anhang die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelisch-lutherischen Kirche so erklärt, daß sie dem Protestanten zwar annehmlich gemacht, aber doch nicht aufgedrungen werden. Man kann die erste Hälfte dieses Theils als Polemik wider die Protestanten, und die andre wider die Katholiken betrachten. In dem ersten Ab-

R r r

Schnitte

Schnitte wird die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Glaubensrichters auf die bekannte Art so bewiesen: die Bibel kann die alleinige Glaubensregel nicht seyn; denn man kann auch nach einer gewissenhaften Anwendung der Auslegungsregeln den Sinn derselben nicht mit Gewisheit bestimmen; weil die verschiednen Christenparteyen in der Auslegung derselben getheilt sind; und weil es von unsrer Vernunft nicht abhängen darf, zu bestimmen, was Gott geoffenbart hat. Folglich ist zur Gewisheit der biblischen Auslegungen ein unfehlbarer Richter nothwendig. Die mündliche Fortpflanzung des wahren Bibelfinnes durch die Kirche ist auch der schicklichste, und den Menschen angemessenste Weg, die Religion rein zu erhalten; denn mündlicher Unterricht und Leitung durch Autorität ist immer nothwendig: man ist daher am besten daran, wenn diese Unterweisung unfehlbar ist. Zudem werden wir durch die Kirche von der Existenz und Authenticität der Bibel belehrt; es war daher ganz schicklich, das wir auf demselbigen Wege auch die wahre Einsicht in den Sinn der Bibel erhalten. Rec., der hier keine Lust hat, mit den Waffen eines Polemikers aufzutreten, bemerkt nur, das Hr. M. hier merklich mehr zu beweisen suche, als er nöthig hat, und als er in der Folge selbst annimmt, wo er gesteht, das die Protestanten wirklich alle nothwendigen Glaubensstücke, deren Annahme zum Christenthum und zur Vereinigung hinreichend ist, ganz rein aus der Bibel schöpfen. Ein unfehlbarer Glaubensrichter muß daher so nothwendig nicht seyn. Wenn die Bibel so dunkel ist, oder wenn die Verschiedenheit der Auslegungen ein Beweis der Dunkelheit ist; so folgt, das die Unfehlbarkeit der Kirche auch nur sehr dunkel darinn enthalten seyn müsse, weil sich über diesen Punkt die Christen am wenigsten vereinigen können. Wenn der ungelehrte Katholik vordem ungelehrten Protestanten etwas zum Vorah haben soll, so ist es nicht genug, das derselbe sich schlechterdings auf ein unfehlbares Ansehen berufe, sondern er muß auch davon überzeugt seyn, und bey jedem Dogma gewis wissen, das es von der allgemeinen Kirche entschieden worden ist. Es springt aber in die Augen, das diese Untersuchungen seinen Kräften eben so wenig, ja noch weniger angemessen sind, als das Aufsuchen der Dogmen in der Bibel. Man sieht auch leicht ein, das die Existenz der Bibel weit leichter durch Zeugnisse bewiesen werden könne, als der Sinn derselben, und das dort der Weg der Tradition weit nothwendiger sey, als hier, wo wir durch die Vernunft uns helfen können. Aber, sagt Hr. M., die Vernunft kann nicht bestimmen, was Gott geoffenbart hat! Sie kann freylich die Existenz der geoffenbarten Wahrheiten nicht a priori bestimmen; das soll sie auch nicht; aber den Sinn der Bibel kann und muß sie entdecken. Im zweyten Abschn. beweist er die Existenz eines lebendigen Glaubensrichters daher: die von den Aposteln aufgestellten Lehrer, und die von denselben unterrichteten Gemeinen kannten den wahren Sinn der Bibel: durch das fortdauernde einstimmige Zeugniß der Lehrer und Gemeinen konnte aber, und mußte die wahre Auslegung bis auf uns fortgepflanzt werden. Diese allgemeine Tradition nun ist der lebendige Glaubensrichter. Hr. M. vermischt immer die Begriffe von Kirche und Tra-

dition. Gesetzt auch, der Katholik hätte Recht zu fodern, das die kirchlichen Dogmen in der allgemeinen und übereinstimmenden Tradition gegründet seyn müssen; so folgt daraus nur, das die Tradition der Kirche die Entscheidungsgründe dargeben müsse, nicht aber, das die Tradition selbst der lebendige Glaubensrichter sey. Die Kirche urtheilt ja über die Existenz der Traditionen; sie sondert die ächten von den unächtigen; oder es ist wenigstens die Frage, ob sich die Kirche allezeit an der alten Tradition halte? Hr. M. geistelt es selbst, das die Kirche manchmal bloße Folgerungen aus der Offenbarung, bloß nützliche Wahrheiten, die nicht auf der allgemeinen Tradition beruhen, als Dogmen vorgetragen habe. Es mögen daher die Traditionen als Bedingniß der kirchlichen Entscheidungen betrachtet werden; die Kirche selbst sind sie nicht. Zudem nimmt der Katholik darum einen lebendigen Glaubensrichter an, um sich die Mühe zu ersparen, selbst den Sinn der dunkeln Bibel zu erforschen; oder um sich wenigstens darüber durch den Ausspruch der Kirche zu beruhigen; wenn er nun aber das, was die Kirche lehrt, in der allgemeinen Tradition, in den dunkeln Urkunden des Alterthums, in den widersprechenden Schriften der Väter aufsuchen müßte, wäre er nicht weit schlimmer daran, als der Protestant? Es scheint also dem Leser bloß Sand in die Augen gestreut zu werden, wenn man das Ansehen der Kirche dadurch zu empfehlen sucht, das man voraussetzt, es sey weiter nichts, als die allgemeine Tradition. Durch diese Bemerkung ist nun der ganze Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, den Hr. M. im dritten Abschn. führt, entkräftet: Er sagt, es sey historisch, und im höchsten Grade moralisch gewis, das dieses Zeugniß, oder diese Tradition weder aus Unwissenheit, noch aus Bosheit, oder sonst aus einer zufälligen Ursache verfaßt worden sey; und glaubt, durch diesen einzigen Grund die Unfehlbarkeit der Kirche erwiesen zu haben; weswegen er diesen Beweis die natürliche Unfehlbarkeit nennt. Und doch fodert Hr. M. S. 171 eine besondre Fürsorge Jesu für seine Kirche. „Es war unmöglich, schreibt er, das die Lehre Jesu, welche dem Fürwitz und der Wisbegierde der Menschen so mißfällige Schranken setzet, und den Neigungen des menschlichen Herzens so sehr entgegen ist, nicht beständigen Anfallen, und theils heimlichen Verdrehungen, theils offenbaren Bestreitungen sollte ausgesetzt werden. Ohne eine besondre Fürsorge und Wachsamkeit ihres Stüters hätte sie sich nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können.“ Alle a priori geführten Beweise vermögen nichts wider die bekanntesten Thatfachen. Nicht einmal die Sittenlehre, der faßlichste und wesentlichste Theil des Christenthums konnte sich lange rein erhalten, wie die aufgeklärtern Katholiken selbst eingestehen. Giebt man auch den Satz zu, das es wahr sey, was in der allgemeinen und beständigen Tradition gegründet ist; so wird der Katholik nicht viel dabey gewinnen, dem es schwer fallen sollte, auch nur ein einziges unbiblisches Dogma auf diese Art zu erweisen. Hr. M. sieht sich daher gezwungen, S. 146. allerley Einschränkungen hinzuzufügen.

Im vierten Abschn. wird die Unfehlbarkeit des Glaubensrichters aus der Offenbarung durch diese Gründe erwiesen:

wiesen: a) die Lehrer der Kirche haben ihre Sendung von den Aposteln und ihren Nachfolgern; folglich ist sie göttlich in ihrem Ursprunge, und wird allezeit fortfahren, göttlich zu seyn, so lange die Succession derselben nicht unterbrochen wird. Die Lehrer der Kirche sind von Gott selbst aufgestellt als Zeugn der Offenbarung: ihr Zeugniß ist aber darum unfehlbar! Die Lehrer haben den Auftrag von Jesus, Wahrheit zu lehren; können oder wollen sie darum ihre Pflicht erfüllen? Wenn der Lehrer wegen seiner göttlichen Sendung unfehlbar wird, so müßten es alle einzelne Lehrer schon seyn. Dies geht doch kein Katholik zu. Die folgenden Lehrer, die ihre Sendung nicht mehr durch Wunder beweisen können, müssen sich dadurch legitimiren, daß sie zeigen, ihre Lehre stimme mit der Lehre Jesu überein, sie mögen von andern Lehrern oder von der Gemeinde angestellt worden seyn. b) Die Lehre Jesu hätte sich ohne eine besondre Fürsorge nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können. Hier bestreitet Hr. M. selbst den oben beygebrachten Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, bey welchem ihm die Verfälschung der Lehre eben so unmöglich dünkte, als hier die Reinerhaltung derselben ohne eine besondre Fürsorge. Nimmt man aber auch diese als nothwendig an; ist man darum im Stand, der göttlichen Providenz die einzig mögliche Art, die christliche Religion zu erhalten, so genau vorzuzeichnen? Ist die Unfehlbarkeit der Lehren das einzige Mittel? Könnte dieser Endzweck nicht durch das fortwährende Bibelftudium erreicht werden? Wir wissen gewiß, daß die Bibel hiezu ein Mittel ist. Wenn es der Zweck Jesu war, manche vorzüglich interessante und gemeinnützige Wahrheiten dadurch zu verbreiten; so bedarf es keiner besondern Fürsorge mehr. c) aus den bekannten Bibelstellen, die aber zu weitläufig wäre, hier zu erörtern. *Fünfter Abschn. Welche Kirche ist die unfehlbare?* Diese Frage wird so beantwortet: „Jene Kirche ist die wahre, von welcher sich entweder einzelne Menschen oder Gesellschaften trennten, oder die diese Menschen und Gesellschaften selbst von ihrer Gemeinschaft ausschloß, weil sie ihr Irrthümer Schuld gaben. Unter der Zahl jener Particularkirchen, von welcher sich andre getrennt, oder die andern neuern Secten ihre Gemeinschaft unterlagt haben, war auch allezeit die römische Particularkirche. Diejenige Kirche ist also die wahre Kirche Christi, welche mit der römischen Particularkirche allezeit vereinigt war.“ Wir wollen, statt uns hier aufzuhalten, vielmehr sehen, wie Hr. M. im *sechsten Abschn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* bestimmt. S. 269. Die Unfehlbarkeit der Kirche erstreckt sich nur auf zwey Dinge; sie muß 1) alles lehren, was zur Erlangung der Seligkeit der Gläubigen unentbehrlich nothwendig oder nützlich ist; sie darf 2) nichts lehren, was von der Heilsordnung abführt. Es schadet also, S. 270., der Unfehlbarkeit der Kirche nichts, wenn sie neben der Heilsordnung noch Etwas lehret; ja auch den Gläubigen als Mittel anbefiehlt, wenn dieses nur jener nicht entgegen, sondern auch zur Erreichung des Seelenheils ihnen nützlich ist. Es schadet 2) nichts, wenn die Kirche diese Mittel auch für solche ausgäbe, die Christus selbst vorgeschrieben hat, ungeachtet sie eigent-

lich nur von ihr herkämen. Die Kirche irrte, und verleitet die Gläubigen in so weit zum Irrthum, daß Etwas für geoffenbart angesehen würde, was nicht geoffenbart ist. Aber dieser Irrthum änderte in der Heilsordnung nichts, weil er ihr nicht entgegen, und das vorgeschriebene Mittel noch zu leichter Beförderung des Seelenheils nützlich ist. S. 281. Mehrere bloß kirchliche Anstalten und Verordnungen wurden oft von der Kirche einer göttlichen Einsetzung zugesehrieben, die doch gewiß nicht unmittelbar von Gott geoffenbart waren. Will man sie als gewisse Wahrheiten gelten lassen; so muß man sie nur als mittelbar geoffenbarte Wahrheiten betrachten, die zwar an sich richtig sind, aber nicht als nothwendige Folgerungssätze aus den unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten herfließen; als Wahrheiten, die ihren Grund in der unmittelbaren Offenbarung zu haben scheinen, und in der Vernunft gewiß haben, und die man auf das Ansehen der Kirche annimmt. Mit diesem Begriffe von Unfehlbarkeit glaubt nun Hr. M. sowohl Katholiken als Protestanten genug zu thun. S. 286. Die Kirche lehrt alle nothwendige Wahrheiten. Dies ist der einzige Endzweck, warum eine Kirche da ist, und dessentwegen sie die Gabe der Unfehlbarkeit hat. Wenn sie auch manche Lehren, die nicht geoffenbart sind, vortragt, so kann man sich doch damit beruhigen, daß sie nichts lehre, was von der Seligkeit abführt. Dem Protestanten könnte nun die Kirche nicht allein in Disciplinarpuncten, sondern auch in Glaubenssachen nachgeben. Der Unterschied zwischen ihnen und den Katholiken wird nicht mehr Glaubens-, sondern Kirchenlehren betreffen. Die Protestanten könnten über den Punct weggehen, ob die Unterscheidungslehren alle unmittelbar geoffenbart seyen: denn das ist eine Nebenfrage, die in die Heilsordnung, welche beide Theile als von Christo vorgeschrieben annehmen, keinen Einfluß hat. Nach diesen Bemerkungen folgt nun S. 288 *der Plan zur Vereinigung*: I. Alle Glaubens- und Sittenlehren, welche allezeit, überall, und von allen als Lehren Christi und der Apostel angenommen wurden, sind Lehren, welche zur Heilsordnung nothwendig gehören. Diese nehmen die Protestanten ohnehin mit uns an. II. Alle Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, sind solche Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören. Es steht noch im Zweifel, ob sie allezeit, überall, und von allen als von Gott unmittelbar geoffenbarte angesehen worden. III. Die Kirche dringt diese Lehren den Protestanten nicht als unmittelbar geoffenbarte auf. Und diese lassen es auch dahin gestellt seyn, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn; weil es im Grunde nur darauf ankommt, ob diese Lehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern sogar ihren Endzweck befördern, nicht aber darauf, ob sie unmittelbar geoffenbart seyn. IV. Die Katholiken zeigen, daß alle ihre Unterscheidungslehren der Offenbarung nicht widersprechen, sondern vielmehr ihren Endzweck befördern, und die Protestanten lassen selbige als solche gelten. V. Sind die Lehren bloß speculativ; so soll es den Protestanten frey stehen, sie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben, oder nicht; nur äußerlich sollen sie davon schweigen, und sie nicht bestreiten. Sind sie aber zugleich praktisch, so kömmt es wieder darauf an,

ob die auf die Lehre sich gründenden Uebungen von der Kirche bloß als nützlich, oder als nothwendig vorgeschrieben werden. Zu den erstern sollen sie nicht, wohl aber zu den zweyten, gehalten seyn. VI. Werden die Protestanten diese Lehren nicht annehmen, und die darauf sich beziehenden Handlungen nicht ausüben; so darf man sie zwar nicht verketzern; aber doch ist die Kirche befugt, sie von ihrer äußerlichen Gemeinschaft auszuschließen, weil sie ihrer Leitung nicht gehorchen. Rec. fürchtet sehr, daß dieser Vorſchlag bey Katholiken so wenig als Protestanten Eingang finden werde. Die Protestanten, die die kirchliche Unfehlbarkeit in den zur Heilsordnung nothwendige Stücke annehmen sollen, werden mit Recht fragen: sind diese nothwendigen Stücke schon, ehe sie die Kirche bestimmt, als Religionswahrheiten bekannt, oder nicht? Im ersten Falle ist keine weitere Kirchenautorität nothwendig; im andern könnte sie nicht Statt haben, wenn nicht zum voraus bekannt wäre, welches die nothwendigen Stücke sind; oder auch die Einschränkung der K. Unfehlbarkeit auf bloß nothwendigen Wahrheiten würde unzweckmäßig.

2) Hr. M. gesteht, daß die Protestanten diese nothwendigen Stücke mit dem Katholiken ohnehin annehmen: dies bestärkt den Protestanten in seiner Meynung, daß die Bibel die nothwendigen Wahrheiten klar enthalte, daß es weder nöthig, noch nützlich sey, mit großem Umschweife noch das in der alten Tradition aufzufuchen, worüber schon die Bibel deutliche Belehrung giebt.

3) Ist es mir erlaubt, selbst zu untersuchen, welche Lehren allezeit, überall und von allen als Lehren Christi geglaubt worden sind, oder nicht? Im ersten Falle ist die K. Unfehlbarkeit wieder nicht nothwendig, im Andern nicht annehmlich, weil ich immer befürchten müßte, die Kirche entscheide, wider ihr Befugniss, solche Lehren, die nicht in der alten Tradition gegründet sind.

4) Die Protestanten sollen die bloß kirchlichen Dogmen nicht bestritten; sie sollen zur Ausübung der Vorschriften, die die Kirche für nothwendig hält, verbunden seyn. Aber warum soll sich der Protestant zur Annahme von Lehren und Vorschriften binden lassen, in deren Vortrage Hr. M. selbst gesteht, daß die Kirche nicht unfehlbar sey, deren Grund oder Ungrund jeder zu untersuchen befugt ist? Es kömmt nicht darauf an, ob die Kirche manche Uebungen für nothwendig hält, sondern ob sie es sind? Wenn der Protestant von der Schädlichkeit gewisser kirchlichen Anstalten

überzeugt ist; warum soll er sie nicht bestritten dürfen? Und warum soll die Kirche berechtigt seyn, ihn von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, weil er gewisse Uebungen nicht mitmacht, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie nützlich oder nothwendig sind? Hr. M. gesteht selbst S. 308., es könnte manche Uebung, an der sich die Protestanten stoßen, jetzt gar unterbleiben. — Die Katholiken werden bey diesem Vorſchlage vielleicht noch mehrere Bedenklichkeiten finden; weil ihre bisherige Polemik wider die Protestanten eine wesentliche Veränderung leiden muß. Die Katholiken müssen nun selbst bestimmen, welches die Grundartikel sind: sie müssen zugeben, daß diese die Bibel klar enthalte: die Unfehlbarkeit der Kirche wäre nicht mehr unbedingt; und eben darum dürfte jeder Christ untersuchen, ob die kirchlichen Entscheidungen mit der Schrift und Tradition übereinstimmen, ob etwas ein Glaubens- oder ein Kirchendogma sey, wie sich Hr. M. S. 294 ausdrückt. Diese Freyheit dürfte sich der Katholik dann noch herausnehmen, wenn schon die Kirche ausdrücklich sagte, daß eine gewisse Anstalt, z. B. die Ohrenbeicht, von Christus selbst eingefetzt sey. Auf diese Art hätte nun der Katholik an seiner Kirche das nicht mehr zum voraus, daß er der Mühe der Selbstprüfung überhoben wäre. Aber eben deswegen kann auch kein unfehlbarer Glaubensrichter mehr nothwendig seyn. — In dem *Anhang* geht Hr. M. alle Unterscheidungslehren durch, zeigt, in welchem Verhältnisse sie mit der Heilsordnung stehen, und sucht davon eine vortheilhafte Erklärung zu geben. Die hier vorgetragenen Ideen kann der Katholische Theolog, wenn er auch in dem Begriffe der Unfehlbarkeit mit Hr. M. nicht übereinstimmt, sehr gut nützen, weil H. M. seine Erklärungen immer mit der Kirchenautorität zu vereinbaren sucht. So bemerkt er von den *Deuterokanonischen* Büchern: man könne es dahin gestellt seyn lassen, ob sie kanonisch sind; von der *Vulgata*: sie sey nur durch eine provisorische Verordnung, welche die damaligen Umstände nothwendig machten, für eine ächte Uebersetzung erklärt worden; von der *Klarheit der h. Schrift*: an dieser Streitigkeit läge nicht viel. Und doch baute Hr. M. den ganzen Beweis der Unfehlbarkeit auf dieselbe! Von der *Kirche*: man solle nur jene Entscheidungen annehmen, die sich auf eine allgemeine und beständige Tradition gründen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUNUNGSSCHRIFTEN. Berlin, b. Pauli: *Der Christ am Ostermorgen*: Zur Erbauung für denkende Christen, von M. Johann Karl Gottlob Cuno. 1790. 48 S. 8. Nach einer harmonischen Erzählung der Auferstehungsgeschichte folgen in poetischer Prose in fünf Gefängen Empfindungen eines Christen am Ostermorgen voll Andacht und Wärme. Manche übertriebene Ausdrücke müssen wohl dadurch entschuldigt werden, daß es poetische Prose seyn soll, z. E. nachdem der Vf. im 2ten Gesange Jesus den Auferstandenen als eine hellere Sonne mit der am Ostermorgen aufgehenden Natursonne verglichen, sagt er: mein „biödsichtiges Maulwurfsauge könnte ihren (Christi) Flammenstrahl nicht vertragen; wärest du nicht ihr Ocean, darinn sie

„ihn abkühlt.“ Was hat das für einen Sinn? Ferner „Cherubim haben ihn mit goldner Inschrift in des hohen Sternenthrons „Baldachin geätzt.“ S. 35 sagt er: „es wird vergebens seyn, „wenn Voltaire und Lessing ihre Waffen wieder ihn aufheben.“ Das hat Lessing nicht gethan, er war nur Herausgeber der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegenden Manuscripte, deren Vf. man weiß. Hätte er länger gelebt, so hätte er gewiß, (wie er wirklich versprach,) die gründlichste unter allen Widerlegungen selbst geschrieben. Der Vf. verbittet am Schluß der Vorrede jeden unbefugten Tadel; Roc. hofft, er werde das Entsetzliche nicht dafür aufnehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhne: I. Beda Mayrs, — *Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion, etc.*

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Von der Zahl der Sacramente: er glaubt den Streit dadurch beyzulegen, daß man nur zwey unmittelbar von Christo eingesetzte annehme, die andern fünf bloß kirchliche heisse. Nach Rec. Meynung kann der Protestant das immer gelten lassen, wenn nur auch die Wirkungsart dieser kirchlichen Gebräuche vernünftig erklärt wird. Es ist aber sehr zu zweifeln, daß der Protestant mit Hn. M. Erklärung S. 381 zufrieden seyn werde: „wenn wir sagen, die Sacramente wirken die Gnade *ex opere operato*, so heist das so viel, sie hätten an sich schon eine eigene Kraft, die Gnade mitzutheilen, die nicht erst durch den Glauben, und die Vorbereitung desjenigen, der die Sacramente auspendet, oder dessen, der sie empfängt, wirksam gemacht werden müßte.“ In Dänzers Moral werden hievon weit richtigere Bestimmungen gegeben. Mit der *Transsubstantiation* kann Hr. M. nicht recht fortkommen. Auch die subtile Erklärung *Stattlers* hebt die Unbequemlichkeiten nicht; löset die Frage nicht: wozu denn die Entfernung der Brodtsubstanz, und das Einwirken Jesu auf unsre Sinne? Der Zweck des h. Abendmahls ist doch nur die Heiligung unsrer Seele: diese Wirkung bleibt dieselbige, ob noch Brodtzugegen ist, oder nicht. Könnte man nun nicht, nach Hr. M. Grundätzen, sagen: die Lehre von der *Transsubstantiation* gehört zur Heilsordnung nicht: die Kirche konnte sich dabey, ihrer Unfehlbarkeit unbeschadet, irren? Könnte man dies nicht eher sagen, als was H. M. von dem *Abendmahl unter zwey Gestalten* schreibt, es sey kein Irrthum im Glauben, wenn die Kirche das Abendmahl nicht mehr so feyert, wie es Christus gefeyert hat? Das *Messopfer* soll nur in dem weitläufigen Sinne des Worts gelten, nach welchem Opfer die Bestimmung einer Sache zu einem Gottgefälligen Gebrauche ist. Von der *Beichte* wird ausführlicher gehandelt, und der Glaubenssatz dahin beschränkt: Jesus will nur durch die Priester die Sünden vergeben; er machte dabey dem Sünder das Bekenntniß seiner Sünden zur Bedingung; bestimmte aber nicht, ob dies ein allgemeines oder besonders seyn sollte. Dies that die Kirche. Die Beicht ist eine nützliche und vernunftmäßige Anstalt, welcher sich die Protestanten auch unterwerfen müssen. Von der *Genugthuung* haben andre Katholiken auch schon bessere Begriffe aufgestellt. Das *Fegefeuer*, das *Gebet für die Verstorbenen*.
A. L. Z. 1791. Erster Bund.

nen, gründen sich nicht auf eine unmittelbare Offenbarung. Die *Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien* ist nicht wider die Religion, wird aber auch nicht für eine notwendige Uebung gehalten. Der *Ablafs* ist bloße Nachlassung der Kirchenstrafe. Der *Primat* und die *Hierarchie* sollen zu der ursprünglichen Form reducirt werden. Den ehelosen Stand der Geistlichen, die lateinische Liturgie, das Abstinenzgebot, u. d. g. will der Hr. Vf. abgeschafft wissen. — Wenn H. M. auch seine Hauptabsicht, die Kirchenvereinigung, nicht erreichen wird; so kann er doch den gewiß nicht unbedeutlichen Nutzen stiften, daß durch ihn manche heilsame Reforme in der Katholischen Dogmatik veranlaßt wird.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Nahum neu übersetzt mit erklärenden Anmerkungen von Heinrich Adolph Grimm, Doctor und Prof. der Theologie zu Duisburg*, 1790, 8. 140 S.

Eine vorangesetzte *Einleitung* handelt I. Von dem Zeitalter des Nahums und seinem Vaterlande, II. von dem Inhalt und der Erklärung seiner Weissagung. Der Vf. ist geneigt, den Propheten in das Zeitalter von Manasse, und zwar gegen das Ende seiner Regierung oder bald nachher, zu versetzen, und das Dorf Elkofch, in der Nähe von Mosul, für den Ort zu halten, von dem Nahum den Beynahmen *אֶלְכוֹשׁ* erhalten habe. (Der Umstand, daß der Vortheil von Ninive's Untergang nur auf Juda berechnet, I. 12. II. 1. und daß Israel nur Einmal, ohne ein merkliches Interesse, wie im Vorübergehen genannt wird, ist der Meynung nicht vortheilhaft, daß der Prophet zu einem der zehen Stämme in der assyrischen Gefangenschaft gehört habe: der frohe Aufruf zu Anfange des 2 Cap. macht es vielmehr höchstwahrscheinlich, daß er ein Bewohner des Landes Juda gewesen seyn müße.) Gegen Kalinsky's bekannte Hypothese, daß das 1 und 2 Capitel von dem Untergang des assyrischen Reichs unter dem Sardanapal durch Arbaces, das 3 aber von der spätern Eroberung und Zerstörung der Stadt Ninive durch Kyaxares rede, werden erhebliche Einwendungen gemacht; mit Recht wird die Meynung derer vorgezogen, welche das Ganze als eine Weissagung von der zwoten Eroberung durch Kyaxares erklären. Die *Uebersetzung* ist nicht in jenen poetischen Ton gestimmt, daß sie durch raschen, kraftvollen Ausdruck, durch freye ungewöhnliche Wortstellungen, oder auch nur durch ein Metrum, was weder große Mühe noch Kunst erfordert haben würde, ihren Werth erhalten soll: Einige werden sie daher kalt und unpoetisch finden, dafür werden Andre sie für natürlich und ungekünstelt halten. Die *Anmerkungen* sind gleichförmig, nicht mit überflüssiger Gelehrsamkeit überladen, aber meist befriedigend;
S s s

digend; auf die alten Uebersetzungen ist fleißig Rücksicht genommen. Neue und eigenthümliche Erklärungen meynt Rec. nicht gefunden zu haben, aber nach seiner Einsicht hat der Hr. Vf. aus dem vorhandenen Vorrath meistens das Beste glücklich ausgehoben. Wir führen noch einige einzelne Stellen an.

I. 6. Seine Hitze schmilzt alles wie Feuer, er zertrümmert die Felsen. Nach Dathe נִתְּבַהּ, statt נִתְּבַהּ. Aber wird sich dieses auch für die andre Stelle 2 Chron. XXXIV. 21 schicken? Warum sollte es nicht heißen können: Wird sein Zorn, als Feuer, ausgeschüttet; so werden — Felsen von ihm zersprengt? — I. 8. Aber seine Gegner vertilgt er durch eine daher strömende Fluth. מְקִימוֹ. Wenn ja מְקִימוֹ nicht Statt haben soll; so würde Rec. lieber מְקִימוֹ mit dem folgenden וַיִּחַיּוּ in Verbindung setzen. — I. 10. Gänzlich werden sie ausgerottet werden. Nach der angeblichen Lesart der LXX. כִּי עַד יִסּוּרִם כְּסָחִים.

Nur כִּי schickt sich nicht zu יִסּוּר, auch steht χερσούαυ sonst nicht für כִּי. — I. 12. Wären sie, die Assyrier, auch ungetheilt und mächtig, gewiß werden sie doch ausgerottet, gewiß werden sie vertilgt. Mit einer starken Aenderung der Lesart. אִם שְׁלִמִים וּרְכִים וְכֵן בְּנֹז וְכֵן עֲבָרוּ. — II. 2. Es zieht der Verwüster herauf, um dich zu belagern. Sehr richtig wird es als Anrede an Ninive genommen. Nur נִצּוּר würde Rec. lieber übersetzen: Besetze, bewache deine Werke! — II. 7. Die Wasserthore werden geöffnet. Dies seyen die Thore, die aus der Stadt nach dem Tigris giengen, und etwa von den Feinden zuerst eingenommen worden seyen. Man sollte denken, der hebräische Ausdruck, שְׁעָרֵי הַתְּהוֹם, bedeute eher: Schleusen der Ströme öffneten sich, d. i. Ströme traten aus, überschwemmten die Gegend. Sollte nun nicht der Sinn dieser seyn: Um die Stadt lagerte sich ein Heer, als wären Ströme ausgetreten? Die Vergleichung eines Heers mit einer Fluth ist doch im Hebräischen so ganz gewöhnlich.

Oxford, a. d. Clarendonschen Presse, b. Prince u. Cooke und London h. Elmsly: *The Proverbs of Solomon translated from the Hebrew by Bernard Hodgson* L. L. D. Principal of Hertford College 1788. 18 Bogen ohne Seitenzahl. 4.

Seitdem die Kennicottische Bibel herausgckommen ist, hat man mehr, wie sonst, in England auf die Verbesserung der kirchlichen Uebersetzung gedungen, und Lowth, Blayney, Newcome u. a. haben jenes Hülfsmittel zu diesem Endzweck angewandt. Hr. H. tritt in ihre Fußstapfen, giebt eine neue Uebersetzung, wobey auf die alte beständig Rücksicht genommen und diese mit dem hebräischen Original mehr übereinstimmend gemacht ist, und füget überdem noch Anmerkungen hinzu, worinn er die alte Uebersetzung mit der neuern vergleicht, und die Gründe für die von ihm getroffenen Veränderungen anführt. Durch gründliche und tiefe Sprachgelehrsamkeit, und neue Erklärungen zeichnen sich diese nicht aus. Die Kritiken über die alte Uebersetzung können indessen den Revisoren derselben, wenn je das Parlament es für nöthig finden sollte, die kirchliche Uebersetzung revidiren zu lassen, sehr nutzbar werden, sollten auch die Reviso-

ren Bedenken tragen, der neuen Erklärung allenthalben beyzutreten. Wir wollen aus ein paar Proben die Art, wie der Vf. bey der Exegese zu verfahren pflegt, dem Leser anschaulich machen. 5. 14 כִּמְעַט שׁוֹל, wegen 10. 20, einen nichtswürdigen Menschen, Delinquenten bedeuten — v. 16 wird fragweise genommen — 6. 2 wird die Lesart רָחַב statt רָחַב angenommen. Bis das du deinen Freund befreiest, erlaube deinen Augen keinen Schlaf. Hier hätte doch wohl das Zeitwort in Hiphil stehen müssen — v. 5 יָרַד wird aus אֲנִי אֲנִי *anteviore pede illaqueata fuit* präda erläutert — 7. 22 vermuthet der Vf., das, wenn לֵיל wirklich die alte Lesart gewesen wäre, sie von Kenn. in einem der 694 für ihn collationirten Codd. gefunden seyn müßte. Kaum hätten wir gedacht, das noch solche hohe Forderung an diese Codd. gemacht würde. Wäre der Vf. mit der ihm ausländischen Literatur besser bekannt, so würde er den innern Gehalt dieser Codd. und ihrer Lesarten besser zu würdigen wissen — 8. 26 וְיָרַד יָרַד שׁוֹל, Sonne, Planeten, der Himmel, kurz alles, was die Erde umgiebt, seyn. Die alte Uebersetzung hat richtiger *the fields* und am Rande *open places, offene Weidplätze*. Dathe *terram eiusque circuitus* will uns auch nicht gefallen. Man vergleiche nur Pf. 144, 13.

LEIPZIG, b. Crusius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres*, von M. Johann Christian Förster, der hohen Stiftskirche zu Naumburg Domprediger und Schulin'pector. *Erster Theil* 376 S. in gr. 8. 1790. (18 gr.)

Auf jeden Tag vom ersten Jenner bis zum letzten Junius eine Betrachtung von 2 Seiten, die mit einem Liedervers anfangt und beschließt auf eben die Art, wie des sel. Sturm's Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden; lehrreich und erbaulich.

Ebendasselbst: *Geschichte der jüdischen und christlichen Religion* für den ersten Unterricht, von Heinrich Philip Conrad Henke. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 150 S. in 8.

Schon die erste Ausgabe dieser sehr wohlgerathenen Religionsgeschichte erhielt allen verdienten Beyfall. Jetzt hat der Vf. manchen erheblichen Thatfachen, die entweder zu kurz abgefertigt, oder ganz übergangen waren, ihren verdienten Platz eingeräumt; die Schreibart verbessert, und den Gang der Erzählung, die Anordnung und den Zusammenhang der Sachen, bemerklicher zu machen gesucht. Was uns noch zu wünschen übrig bleibt, ist, das S. 72 fg. einige Winke gegeben worden wären, ob Jesus mehr als der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Geschlechte, ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben und Kräften, ein Bevollmächtigter Gottes, und höchst verdienstvoller Lehrer gewesen sey; das wenigstens, da im Anfange der christlichen Religionsgeschichte von seiner göttlichen Würde nichts gesagt worden ist, vermuthlich weil es der Vf. für den ersten Unterricht nicht nöthig hielt, auch in der Folge die Ariianischen und andern darüber entstandenen Streigkeiten, die nun im Grunde unverständlich sind, weggelassen wären; endlich auch einige Stellen der Erzählung verbessert

fert würden. So läßt sich S. 97 nicht im genauen Verstande sagen, daß *Constantin d. Gr.* gar keine Gewalt wider die Heiden gebraucht habe: denn mit welchen andern Namen kann man es belegen, daß er ihre Tempel ganz zerstören oder halb abtragen, ihre Götzenbilder verbrennen, oder öffentlich beichimpfen ließ, ihren Priestern den angewiesenen Unterhalt nahm? u. d. g. m. S. 114 werden zwischen den Jahren 720 u. 750. *Carlmann* und *Pipin Fränkische Könige* genannt, welches damals noch keiner von beyden war. Dafs nach S. 115 auch *Thüringen* ein Sitz *Slavischer Nationen* gewesen seyn sollte, ist unerweislich. Auch wird S. 116 fg. von dem Pabste so gesprochen, als wenn er gleich mit und seit der Schenkung *Pipins* aufgehört hätte, ein Unterthan der Fürsten zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich: *Theologische Beyträge*. Erstes Stück. Von D. J. C. R. Eckermann, ordentl. Prof. d. Theol. zu Kiel. 1790. 220 S. 8.

Der Vf. beginnt seine Beyträge mit einer Erklärung der merkwürdigsten Stellen der drey ersten Evangelisten, worinn das A. T. angeführt oder erklärt wird. Die nächsten Stücke sollen in gleicher Hinsicht die vorigen Schriften des N. T. erläutern. Dann will der Vf. das Verhältniß der biblischen Bücher und ihres Inhalts zu der daraus zu schöpfenden christlichen Religionslehre, und dann den biblischen Grund der Religionslehren selbst untersuchen. Sein Hauptzweck ist, so viel möglich zur Unterscheidung der *Lehre* von der *Lehrform* beyzutragen; eine Unterscheidung, die eben so nothwendig als in mancher Hinsicht schwierig ist. Bey diesem wichtigen und interessanten Entwurfe, wünschten wir, daß der Vf. nicht bloß auf die Citata des A. T. im N., sondern auf Lehrmethode Christi und der Apostel überhaupt Rücksicht nehmen möchte. — Nach des Vf. Ueberzeugung enthält das A. T. keine eigentlichen Weisungen von unserm Erläser J. C., keine eigentlich auf ihn sich beziehenden Beschreibungen seiner Person und Bestimmung, seines Lebens, Leidens und Todes, seiner Auferstehung und Erhöhung, etc. Alle Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten gegeben haben, sind Beschreibungen eines irdischen Königs aus Davids Familie, und eines irdischen Reichs. Der Beweis für die Messias-Würde Jesu beruhet vielmehr auf Jesu eigener Versicherung, daß er derjenige sey, auf den durch die Messianischen Erwartungen und Hoffnungen im A. T., ja durch die ganze Mosaische und ältere Israelitische Religionsverfassung, vorbereitet worden, und daß keine andre Erfüllung der Messianischen Verheißungen zu erwarten sey. Wenn Jesus sagt: *ich bin der Messias*, so ist dies der Form nach eine locale und antithetische Redensart, die der irrigen Erwartung der Juden, von einem irdischen Regenten, entgegengesetzt ward; für uns aber will sie nur folgendes sagen: *die ganze ältere Israelitische Religionsverfassung kann als eine Vorbereitung auf die Einführung der christlichen Religion in die Welt, in welche jene sich auflösen sollte, angesehen werden*. Keine Stelle des A. T. wird im N. anders erklärt, als sie im A. T. selbst erklärt werden muß. Wenn gleich die Stellen des A. T. zur Erbauung der Juden-Christen oder zum Theile

bey ganz andern Gelegenheiten, auf ganz andre Umstände, Personen und Sachen, als wovon sie im A. T. handeln, angewendet werden; so werden wir doch die Anwendung immer ganz passend finden, wenn wir sie bloß als Anwendung, um Aufmerksamkeit zu erwecken, nur nicht als Anführung einer eigentlichen Weisung betrachten, grade wie wir die Stellen der Bibel jetzt oft in Predigten behandeln. (Alein wie man mit diesen Grundsätzen bey solchen Stellen durchkommen soll, in welchen, besonders Paulus, absichtlich darauf ausgeht, gewisse Stellen des A. T. ausdrücklich von Christo zu interpretiren, sehen wir nicht gleich ein. Hier scheint es uns wahrscheinlicher, daß Paulus wirklich nach dem damaligen Geiste der Interpretation solche Stellen von Christo verstand; und solche Erklärungen thaten zur Ueberzeugung des Juden-Christen Wunder.) — Hierauf folgt nun die Erklärung der Citate des A. T. selbst, wobey der Vf. neuere Interpreten mit kluger Auswahl benutzt, viele eigne und scharfsinnige Bemerkungen beygebracht, kurz seinen Gegenstand so behandelt hat, daß man überall die Spuren eines langen und tiefen Nachdenkens findet. — Nur eine Bemerkung erlauben wir uns noch über die Einrichtung des Ganzen. Unser Meynung nach wäre der Vf. ungleich sicherern Schrittes fortgegangen, und hätte über die ganze Materie von Citaten des A. T. im N. viel mehr Licht verbreitet, wenn er vorläufig, etwan in einzelnen Abhandlungen, folgende Fragen: was für Grundsätzen der Jude bey Erklärung des A. T. gefolgt sey? ob er den Allegationsformeln immer denselben oder einen verschiednen Sinn unterlegte? ob er gewisse Lieblingschriften des A. T. oder auch einen gewissen Lieblingstext hatte, aus welchem er citirt? u. s. w. geßissenlich untersucht, und bey dieser Untersuchung die Allegate bey Josephus und Philo benutzt; dann die Citate selbst, nicht so wohl der Reihe nach, wie sie bey Schriftsteller folgen, erklärt, sondern vorher in gewissen Klassen, entweder den Sachen nach oder endlich dem Texte nach, aus welchem sie hergenommen sind, getheilet, und dann die Resultate der obigen Untersuchungen auf ihre Erklärung angewendet hätte. Vielleicht läßt sich von diesen Vorschläge, wenn ihm anders der würdige Vf. nicht überhaupt verwerflich findet, noch in der Folge Gebrauch machen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Introductio in XIV Paulinas epistolas et VII Catholicas*, quam in usum auditorum suorum scribebat P. Innocentius Gocken, Franciscanus S. O. SS. theolog. Lector, in Univerf. Monasteriensi Prof. P. et O. Appendix Positionum ex XIV. Paulinis et VII. Catholicis epistolis excerptarum et fusus deductarum. 1789. 477 S. 8.

In dieser Einleitung in die Paulinische und katholische Briefe werden, wie man sich leicht vorstellen kann, die Fragen von der Göttlichkeit, von dem Vf., dem Zwecke und Inhalt dieser Briefe, von den Gemeinen, an die gerichtet, und dem Orte, wo sie geschrieben wurden, erörtert. Der Hr. Vf. hielt sich durchgängig an Calmets Vorreden, und nützte nur mit großer Schüchternheit Michaelis Einleitung; so entschuldigte er sich S. 219, daß er nach demselben die Frage, wo der erste Brief

des Petrus geschrieben worden sey, entschieden habe. Semler, Koppe, Storr u. a. scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn. woraus man sich denn hier manche Lücke, und dort manche unverhältnißmäßige Weitſchweifigkeit erklären kann. So wird z. B. in der Einleitung zu dem Briefe an die Epheser die Frage, ob derselbe an diese Gemeine insbesondere, oder als ein Circularschreiben an alle Kleinasiatischen Christengemeinen gerichtet worden sey, nicht berührt; aber dafür eine große Stelle aus Josephs zweyten Buche vom jüdischen Kriege abgeschrieben, worinn die Lebensart und Grundsätze der Essäner geschildert werden. Wenn Hr. G. die Aechtheit des Verfes: 1 Joh. 5, 7. vertheidigt, weil (S. 290) die Synode zu Trient erklärt hat, alle Schriftbücher seyn *cum omnibus suis partibus* für göttlich zu halten; so nimmt er diese Erklärung strenger als andre Katholiken, die dem Ausdruck *cum omnibus suis partibus* nur von größern. zur Zeit der Synode streitigen, Bibeltheilen verstehen. In noch größere Schwierigkeiten sieht er sich verwickelt, wenn er die Göttlichkeit des Briefes des Judas wider Michaelis vertheidigt, in welchem die Hurereyen der Engel mit Menschen und der Streit des Erzengels Michaels um den Leib des Moses aus apokryphischen Büchern angeführt werden, und gezwungen, darauf zu antworten, daß Judas diese Facta, als historisch wahre, aus unächtlichen Büchern habe entnehmen können, ohne das Ansehen derselben zu betätigen. In dem Anhang darf man auch nicht erwarten, daß die schwersten Stellen dieser Briefe besonders erklärt werden. Man findet da viele unwichtige und polemische Sätze. So sucht Hr. G. aus 1 Cor. 3, 14. das Fegfeuer, aus Jac. 5, 14. das Sacrament der letzten Oelung zu beweisen. Die Schreibart ist durchaus klar; nur ist sie hie und da mit unlateinischen Ausdrücken verunreinigt. z. B. *travestire, immanuare, characterizare, certitudinaliter, famosus scripturista* u. d. gl.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Delectus opusculorum ad scientiam naturalem spectantium.* Edidit Christianus Frider. Ludw. D. Hiltoriae naturalis in univers. litt. Lips. Professor. *Volume Primam.* 1790. 560 S. 8. mit 7 Kupfertafeln.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung führte Rec. in Versuchung, ihre einzelnen Stücke so bestimmt anzuzeigen, als es ihr Werth verdient; er fand aber bald, daß, wenn er den Verfasser nur etwas Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte, es auf keine andre Art, als auf Unkosten der Anzeigen neuerer Schriften hätte geschehen können. Wir begnügen uns also, dem Herausgeber für sein verdienstliches Unternehmen unsern Dank zu sagen, den ihm auch bey allen Naturforschern der anerkannte Werth der hier vorkommenden Verfasser, oder doch der mehresten, und ihrer Abhandlungen verbürgen wird. In diesem ersten Bande befinden sich folgende: 1) *Car. Jos. Oehme* de Serie corporum naturalium continua. 2) *A. G. Kästner et Jo. Chr. Polyc. Erxleben* diudicatio Systematum animalium mammalium. 3) *Gottl. Conr. Chr. Storr et Fr. Wolfer* prodromus methodi mammalium. 4) *Bl. Merrem* de animalibus scythicis apud Plinium. 5) *Jo. Ernst Hebenstreit* de insectorum natalibus. 6) *A. Broussonet* variae positiones circa respirationem. 7) *Jo. Dan. Titius* de paro minimo Polonorum Renniz, Bononiensium pendulino. 8) *Ge. Rud. Böhm* de plantis in cultorum memoria nominatis. 9) *Jo. Frid. Gmelin* irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata. 10) *Jo. Phil. Wolff* de filicum seminibus. 11) *C. a. Linne et Olof Schwarz* methodus muscorum illustrata. 12) *Ludwig* de sexu muscorum detecto. 13) *R. Behrens* de Dracone arbore Clusii. 14) *Car. Gottfr. Hagen et Nestor Kwiatkowsky* de ranunculis prulicis. 15) *Jo. Car. Gehler* de characteribus fossilium externis. 16) *Idem*, de fossilium physiognomia. 17) *A. G. Werneri* Systema regni mineralis anni 1788.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Züllichau*, b. Frommanns Erben: *Ist ein allgemeiner Landes-Katechismus nöthig? und wie mußte er beschaffen seyn?* 1790. 92 S. 8. Die erste Frage würde der Vf. verneinen, so bald die Prediger alle so wären, wie sie seyn sollten. (Aber doch entstände Bedenklichkeit aus der zu häufigen Abwechslung der Systeme; und dann müßten nicht bloß die Prediger, sondern auch die Schullehrer, besonders die Schulmeister auf dem Lande alle weit geschicktere Leute seyn, wenn ein allgemeiner Katechismus entbehrllich werden sollte.) Da inzwischen von der einen Seite, die Prediger theils zu gelehrt, theils zu einfältig, theils zu neuerungssüchtig, theils zu steiforthodox u. f. w. von der andern Seite auch die bisherigen Katechismen dem heutigen Zeitalter und seinen Bedürfnissen nicht einmahl den Behauptungen der Bibel selbst, angemessen sind, so hält der Vf. mit Recht einen verbesserten Landes-Katechismus für nöthig. Hierauf macht er sich den Entwurf: ob der Staat ein Recht habe, ein gewisses Lehrbuch zur allgemeinen Richtschnur vorzuschreiben? ob dies nicht Eingriff in die Gewissensrechte wäre? Seine Antwort ist folgende: „wie kann das heißen: über die Gewissen befehlen, wenn der Staat Veranstaltungen trifft, daß die Uebersetzung erleichtert, richtig geleitet, und durch sie das Gewissensgefühl gehörig geweckt und geordnet, daß Erleuchtung des Verstandes befördert, und durch sie das Herz zum Guteswollen, und Gutes thun erwärmt werde. Und wenn dazu nun nichts mehr beyträgt, als zweckmäßiger Unterricht der Jugend, wenn die bis jetzt vorhandenen eingeführten Lehrbücher nichts taugen, und die mehresten Lehrer nicht Kraft oder Willen haben,

„besre zu entwerfen; soll dann der Staat nicht dafür sorgen, daß solche Lehrbücher eingeführt werden, die diesem Zwecke entsprechen?“ Hiermit bahnt sich der Vf. den Uebergang zur Beantwortung der zweyten Frage: wie ein allgemeiner Landes-Katechismus beschaffen seyn müsse? Er nimmt dabey auf *Sachen, Sprache und Ordnung* Rücksicht. Die *Sachen*, müssen aus der Bibel geschöpft, und zu Beweistellen lauter authentische, deutliche und unzweydeutige Stellen hauptsächlich aus dem N. T. und vorzüglich aus Jesu eignen Reden entlehnt werden, die allenfalls unendlich übersetzt, aber doch wichtigen Stellen müßten gleich deutlicher ausgedrückt, oder durch Hinfchießel erklärt, Stellen aber, die sich auf die damaligen Christen beziehen und ohne gelehrte Vorkenntnisse unverständlich bleiben, lieber ausgelassen werden. Sodann, verlangt der Vf. mit Recht, sollten diese Stellen erst deutlich erklärt, und erst dann die Lehrsätze daraus hergeleitet werden, nicht in umgekehrter Ordnung, wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern. In Rücksicht auf Einkleidung dieser Sachen kommen die Forderungen des Vf. auf folgende hinaus: die Sätze richtig zu bestimmen, keinen schon an sich undenkbar Satz aufzunehmen, gründlich zu beweisen, jeden auch nur scheinbaren Widerspruch sorgfältig zu verhüten, und jeder Lehre gleich den praktischen Nutzen beyzufügen. Alles dies wird durch treffende Beyspiele erläutert. Zuletzt schlägt der Vf. eine sehr natürliche Ordnung vor, in welcher die Lehren sie abhandeln ließen. Ueber manches, vorzüglich über die erste Frage, ließe sich noch einiges erinnern, allein das würde uns hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Februar 1791.

GESCHICHTE.

VENEZIG, b. Pitteri und Sanfoni: *Storia ragionata dei Turchi, e degl' Imperatori di Costantinopoli, di Germania e di Russia, e d'altre Potenze Cristiane; dell' Abbate Francesco Beccattini, Academicò Apatista.* T. I, 295 S.; T. II, 327 S.; T. III, 347 S.; T. IV, 297 S.; T. V, 275 S.; T. VI. (mit Einschluss eines Registers über das ganze Werk,) 280 S. 1788 und 1789. in 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Wer sich ein ernsthaftes Geschäft daraus macht, das weite Gebiet der Geschichte mit Nachdenken über Bestimmung und Glück des menschlichen Geschlechts zu durchwandern, für den liegt gewiss ein vorzügliches Interesse in den Schicksalen des Otmannischen Reichs. Denke man sich, wie man will, der Menschheit langsames Fortschreiten zum entfernten Ziele ihrer möglichen Vollkommenheit, so berührt man auch hier einen Punkt, wo die Bewegung völlig zu stocken scheint. Natürlich muß eine solche Erscheinung die Aufmerksamkeit des Beobachters festhalten, der weiter, als über den nächsten Gegenstand von ihm, und weiter, als über den gegenwärtigen Moment zu sehen gewohnt ist. Wichtig muß es ihm seyn, sich zu überzeugen, daß auch hier eben so wenig gänzliche Stockung seyn könne, als irgendwo im ganzen großen All der Natur; wichtig muß es ihm seyn, die Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten, wie die scheinbare Stockung etwa gehoben werden könnte, aufzufuchen, zu prüfen, zu vergleichen; wichtig muß es ihm endlich auch seyn, wo möglich etwas von den Folgen zu ahnden, die, wenn sie nun auf irgend eine Art gehoben wäre, für die Welt zu erwarten seyn dürften. Kömmt ihm nun auf dem Wege seiner Untersuchungen der Vf. eines Werks von einigem Umfang entgegen, in welchem er wegen einer anlockenden *Storia ragionata* einen gleichdenkenden Gefährten zu finden glauben kann, so reicht er ihm die Hand, wie einem Führer auf einer Wanderung, wo so mancher Nebenpfad vom Wege abgeht. Aber unangenehm ist auch dann die Täuschung, wenn er seinen Gefährten anders denkend findet, wenn er, nach genauer Bekanntschaft mit ihm, eben so, wie vorher, sich selbst überlassen bleibt. Mit ähnlichen Empfindungen möchte wohl mancher Leser, dem Untersuchungen jener Art für Geist und Herz wichtig geworden sind, diese *Storia ragionata* wieder aus der Hand legen. Man schalte nur aus der Vorrede „*delle guerre*“ auf dem Titel ein, so weiß man ihren Umfang, ihren Zweck und den Geist des Werks. Aus der Geschichte der ältern Kriege der Otmannen mit den ersten europäischen Mächten die Ursachen ihres ge-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

genwärtigen Kriegs mit den beiden Kaiserhöfen zu entwickeln, darauf hat Hr. B. seinen Gesichtskreis beschränkt. Ueber wissenschaftliche und sittliche Aufklärung der Otmanlys; über den Einfluß dieser Stockung geistiger Kraft, nicht nur auf ihre Nachbarn und Ueberwundenen, sondern auch auf das Ganze der Welt; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von diesem Standorte aus betrachtet; darüber findet man hier nichts, oder höchstens einzelne Betrachtungen hier und da zerstreut; daher auch kein Schwung, der den Geist über die alltägliche, kleinliche Vorstellung vom Gange der Dinge mit sich emporhübe!

Indessen, wenn man höhere Forderungen und Erwartungen fallen läßt, wenn man nicht mehr verlangt, als Hr. B. zu geben für gut befunden hat, so läßt es sich schwerlich ableugnen, daß er nicht ein gutes, von mehr als einer Seite lehrreiches Buch geliefert habe. Vorzüglich interessant wird es freylich dem Kenner oder Liebhaber der Kriegswissenschaft seyn, der im Stande ist, die ältern Operationen großer Feldherren, wie sie hier umständlich dargestellt sind, mit den neuesten Operationen, die zum Theil ihren Schauplatz mit jenen gemein haben, zu vergleichen; aber auch andere Leser finden dasjenige, was ihnen versprochen worden ist, nicht ohne Befriedigung für sie geleistet; gewiss, kein leichtes Tagewerk eines modischen Stopplers!

Man sieht, daß Hr. B. mit feinen Gewährsmännern bekannt ist, und mit Verstand weiß er sie zu seiner Absicht zu benutzen; schade nur, daß er sie nach gallischer Sitte in der Vorrede bloß flüchtig nennt, aber nicht, wo es seyn sollte, in jedem erheblichen Falle aufruft! Uebrigens hat man gar nicht Ursache, mit seiner Kritik unzufrieden zu seyn. Sie verwirft manche Bilderfalsanekdote, wie z. B. die von Bajazeth im Kerker, von welcher er vielmehr (I, 56) just das Entgegengesetzte aus bessern Quellen versichert, Schonung nehmlich, und sogar ehrenvolle Behandlung des Gefangenen im Unglück. Eben so nimmt sie, beynahe unerwartet, manchen wichtigen Mann, den man in einem gehässigen Lichte zu sehen gewohnt ist, nicht ohne Wärme in Schutz, wie z. B. (I, 168) den Eroberer von Konstantinopel. Ueberhaupt ist Hr. B. nichts weniger, als Sklav von Vorurtheilen, politischer und religiöser Art. In Fällen, wo Verschiedenheit der Meynungen so sehr leicht zu leidenschaftlichen Urtheilen verstimmt, spricht er mit Mäßigkeit und Ruhe. Ist die Rede von gewissen Verhältnissen, deren genaue Bestimmung von jeher dem Menschen so wichtig, aber auch so schwer war und bleibt, so erwärmt er sich für die Sache wohlverständener Freyheit gegen alle Unterdrückung. Nicht selten erlaubt er sich, voll dieses warmen Eifers für Men-

Ttt

Menschenglück, solche Betrachtungen, deren Freymüthigkeit in der That manchen Leser überraschen kann. So sagt er z. B. hey der Geschichte des Feldzugs im J. 1694: (III., 335) „Der Kaiser bezeugte seine vollkommene Zufriedenheit über alles, was er (Caprara) that. „Nach der damaligen Lage der Umstände hielt man zu „Wien einen Feldzug, in welchem man etwas eroberete, ohne in Ungarn einen Fuß breit zu verlieren, schon „für vortheilhaft. Auf den Krieg mit Frankreich war „Leopolds ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Die christlichen Mächte schienen immer mehr gegen einander „erbittert zu werden. (Unüberfetzbar ist hier das *accanite* des Originals.) „An Menichen und Geld erschöpft „schmachteten die Provinzen vor Hunger mitten unter „den Freudenfeyern und *Te Deum's*, die von beiden Seiten abgefungen wurden, um sie zu täuschen. (im Original steht gar *ingannarle*.) „Schwer wurden die Werbungen; drückend war die Erhebung der öffentlichen „Beyträge, und dennoch ungewiß; beynahe ganz lagen die Manufacturen; das baare Geld hatte sich in „Papier verwandelt; überall herrschte Theuerung; dem „Lande fehlten fleißige Hände zum Anbau; der Unterthan fluchte den so hoch gepriesenen Siegen, die für „für ihn weiter nichts waren, als Ankündigungen neuer „Auflagen. Noch jammervoller war die Lage der Dinge in Spanien, je größer dort die Erschlaffung der Nation und die Unwissenheit, die Geistlosigkeit (*materialità*) „der Minister war.“ etc. Betrachtungen dieser Art setzen doch wohl Grundsätze zum voraus, die ein aufmerksamer Leser ohne Mühe wird zusammenstellen können. Sollten ihm aber hier oder dort andere aufstossen, die er nicht vollkommen den übrigen anzupassen wüßte, (wie z. B. II., 260.) so möchte vielleicht der Grund dieses Mangels an Uebereinstimmung mit sich selbst darin zu suchen seyn, daß der Wohnort des Hn. Vf. kein anderer ist, als das reizende Florenz.

Seine Methode ist ein Synchronismus, der die Operationen der verbündeten Mächte in den verschiedenen Kriegen mit den Türken so vortheilhaft an einanderreicht, wieder trennt und von neuem zusammenstellt, daß man vollkommen befriedigend übersieht, ob und wie jene Operationen in einander eingreifen, ob und wie sie sich wechselseitig unterstützen oder nicht. Durchaus erzählt Hr. B. mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit, die wirklich für charakteristische Eigenschaften seines Werks gelten können. Leicht und kunislos ist seine Schreibart, von dem beschwerlichen Periodengewirre der meisten italienischen Prosaisten eben so weit entfernt, als von dem sogenannten *style coupe* vieler Franzosen und ihrer deutschen Nachahmer, so, daß sein Werk mit Recht zur Uebung in der Sprache empfohlen zu werden verdient.

Nicht die Folge der Regenten bestimmt die Abtheilung des Werks in Bücher und Kapitel, sondern Begebenheiten, deren Wirkungen fortdauernd und ausgebreitet waren.

Der erste Band umfaßt in zwey Büchern den Zeitraum von der Gründung des Reichs der Otmanen an, bis zum Tode Solymans II., 1570.

Der zweyte Band zerfällt ebenfalls in zwey Bücher, von welchen das dritte die Geschichte bis zum Frieden mit Polen 1623 fortführt, das vierte aber mit der Beschreibung der Belagerung von Wien 1682 schließt. — Vorzüglich interessant wird in diesem Zeitraum die Geschichte von Ungarn, so daß man öfters die Türken darüber vergißt, und nur die Ungarn im Gesichte behält.

Im dritten Bande enthält das fünfte Buch die Folgen des Entsatzes von Wien, bis zur Absetzung Mohammeds IV., 1688; das sechste aber bringt die Geschichte bis zum Absterben Achmeets II., 1695. — Einleuchtend zeigt Hr. B. in beiden Büchern den nachtheiligen Einfluß, den Ludwig XIV. Entwürfe und deren Ausführung auf den Erfolg der Kriege mit den Türken hatten: Ludwig erscheint ihm vollkommen so, wie er war, und wie man ihn erst seit kurzem ins Gesicht zu fassen gewohnt wird. — Sehr richtig ist (III., 96 — 88) die Schilderung des Zustandes von Polen bey dem Schluß des unglücklichen Feldzugs 1684, wo K. Johann Sobiesky an seine Freunde schrieb, wie tief er das Sinken seines Ruhms fühle, wie sehr er wünschte, sein Leben bey dem Entsatz der Kaiserstadt gelassen zu haben. Nur darinn möchte wohl mancher Leser schwerlich dem Hn. Vf. bestimmen, wenn er hinzusetzt: „*tal era, tale sarà, tale è sempre stata quella nazione*“; zu einem solchen *tale sarà* kann kein Volk auf diesem Erdenrunde bestimmt seyn. — Kurz, aber treffend, zeigt Hr. B. die vornehmsten Ursachen der Schwäche des otmanischen Reichs in den Jahren 1684 und 1685 (III., 100, — 102.) Und doch war das bald nach dem Triumph der Türken, bald nach der Belagerung vor Wien.

Auch der vierte Band hat zwey Abhandlungen; die eine, oder das siebente Buch von Mustapha's hoffnungsvoller Thronbesteigung 1695, bis zum Frieden zu Carlowitz 1699; die andere, oder das achte Buch, von da bis zum Definitiv-Friedenstractat zwischen der Pforte und Rußland 1725. — Sehr ausführlich zergliedert Hr. B. die Unterhandlungen vor dem Friedensschlusse zu Carlowitz, aber mit Einsicht, und aus guten Gründen, wegen seiner Wichtigkeit für die nachfolgenden Ereignisse, und weil hier die Ursachen erörtert werden mußten, aus welchen der Krieg entstand, indem man schon hier die Spuren der gegenwärtigen Irrungen entdecken kann (IV., 104); ein wichtiges Stück, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt. Mit einer guten Mischung von Ernst und Laune erzählt er dabey die „*vidisole gare*“ die „*inezie e piccolezza*“ der Rangsucht und Etikette zwischen den Gesandten der verbündeten Mächte; aber auch mit einem gewissen Gefühl von Erhabenheit über Vorurtheil und Nationalstolz, die Maatsregeln der Gesandten untereinander. „Sonderbar, sagt er, war es zu sehen, wie „die christlichen Mächte, deren jeder nach Verschiedenheit ihres Interesse, verschiedene Gegenstände wichtig „waren, so mancherley Vorsicht brauchten; die Türken „hingegen keine, weil sie auf ihrer Seite *allein* waren, „folglich keine Veranlassung zum Mißtrauen hatten.“ (IV., 111.) — In der Geschichte des für die Republik Venedig so unglücklichen Feldzugs von 1717 übersehe man ja nicht (IV., 203 — 206) die schöne Anekdote von der großmüthigen Dankbarkeit des edlen Pascha's *Cogio* gegen seinen vormaligen Herrn und Wohlthäter in der Gefan-

Gefangenschaft, den tapfern Vertheidiger von Modone, *Vincenzo Pasta*. Züge dieser Art müßten sorgfältig aufbewahrt, und bey den Fällen von Urtheilen über eine Nation nicht übersehen werden. — Interessant, vorzüglich jetzt, ist die Beschreibung der Belagerung von Belgrad 1717 (S. 257 ff.); anziehend die Schilderung des Helden Eugens, dessen Beyspiel seinen Truppen so lehrreich, und dadurch auch für die Nation nicht ohne Nutzen war (S. 273); unterrichtend, in mehr als einer Rücksicht, die Entwicklung, wie durch Alberoni's geheime Intriguen die volle Wirkung jener großen Eroberung, just in einem Zeitpunkte des höchsten Flors der östreichischen, und des tiefsten Verfalls der türkischen Macht, auf die Vortheile des Friedensschlusses zu Passarowitz eingeschränkt blieb. (S. 274. b. z. E.)

Den ganzen fünften Band hat Hr. B. dem Kriege von 1736 bis 1739 gewidmet. Er hielt diese Ausführlichkeit für nöthig, weil jener Krieg fast eben die Ursachen wie der gegenwärtige gehabt hat, weil der Schauplatz von beiden ebenderfelbe ist, weil zwischen manchen Begebenheiten in beiden eine so auffallende Aehnlichkeit herrscht. Eben wegen der wichtigen Folgen dieses Kriegs hat sich auch der Vf. vorzüglich angelegen seyn lassen, diesem Bande so viel als möglich Urkunden zur Erläuterung der wechselseitigen Ansprüche der interessirten Höfe beyzufügen. Unter diesen Urkunden erwähnt er (in einer kurzen Vorrede zu diesem B.) vorzugsweise des K. K. Manifestes nach dem Friedensschlusse zu Belgrad, „dessen tiefliegendes Geheimniß (wie er ebendasselbst sagt) „noch immer nicht ganz enthüllt ist.“

Der sechste Band endlich liefert die neueste Geschichte, im ersten Buche bis zur Verbrennung der türkischen Flotte bey Tchesme, 1770; im zwölften, bis 1784, wo mit der Besitznehmung der Krimm eine neue Ordnung der Dinge anzulieben scheint.

ST. PETERSBURG, RIGAU, LEIPZIG: *Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Grafen Boris' Petrowitsch Scheremetew*, abgetastet von *Gerh. Friedr. Müller*. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von *F. L. C. Bacmeister*, Russisch-kaiserl. Hofrath etc. XXXII u. 180 S. gr. 8.

Das russische Original macht den größten Theil der Vorrede aus zu der Sammlung der Briefe Peters des Großen an Scheremetew, die im J. 1774 erschien. Der Uebersetzer entschloß sich zur Verdeutschung, theils weil der um die Geschichte Russlands so verdiente ehemalige Staatsrath Müller solches wünschte, theils weil der Graf Sch. einer der vornehmsten Feldherren Peters I. war, und weil in dieser Lebensbeschreibung manche Nachrichten und Urtheile vorkommen, welche nicht nur diesen Monarchen selbst und seine Regierung, sondern auch andere merkwürdige Personen und Vorfälle betreffen. Von den russischen Büchern, die in den Anmerkungen citirt, ingleichen von den Grundsätzen, die in der Schreibart russischer Namen und Wörter befolgt worden, giebt Hr.

Hofr. B. in dem Vorberichte Erläuterung. Uebrigens hat er den Müllerischen Anmerkungen auch eigene Zusätze beygefügt, die alle zweckmäßig und erheblich sind. Er gedenkt in einigen der Verwirrung des schwedischen Kalenders zu Anfang dieses Jahrhunderts, die aus der Weglassung des Schalttags im J. 1700 entstand, und erst 1712 durch Hinzufügung des 30sten Februars wieder mit dem Julianischen Kalender in gleichen Gang kam. Weil diese Sache, (von der auch in Schölzers schwedischer Biogr. 2. T. S. 385. etwas vorkommt.) vielen unbekannt geworden ist, oder von jeher unbenutzt blieb, so giebt er auch darüber in dem Vorberichte hinlängliche Auskunft, indem gerade bey diesem Theil der Geschichte in Abticht auf die Bestimmung der Monatstage viel darauf ankommt. Das russische Original hat keine Abtheilung; der Uebersetzer aber hat 3 Abschnitte gemacht, von den Vorfahren, von den Leben und von den Gemahlinnen, Nachkommen, Brüdern etc. des Grafen Scheremetew. Dieser war gebohren 1652, fing 1666 an, Kriegsdienste zu thun, schwang sich bis zur höchsten militärischen Ehrenstelle, und starb 1719. Zur Geschichte des nordischen Kriegs im Anfang des 18ten Jahrh. kommt besonders viel Merkwürdiges in dieser Lebensbeschreibung vor, und bey übrigens bekantem Dingen wird sehr oft der Tag der Ereignisse genauer, als man ihn bisher wußte, bestimmt. Neu, wenigstens nicht gemein, sind unter andern die Nachricht von Mazeppa und seiner Verbindung mit den polnischen Jesuiten. S. 61. von der unrichtigen Angabe des Monatstags auf 5 Medaillen, die 1710 zum Andenken der Eroberung von Riga, Dünamünde, Pernau, Arensburg und Reval verfertigt wurden. Unterden von dem Uebersetzer beygefügtten Anmerkungen verdient S. 143 die aus dem Moskauischen Archiv des Collegiums der auswärtigen Geschäfte genommene Nachricht von dem polnischen Reichstage 1717, und dem Verhalten gegen einige Magnaten, und besonders gegen die Dissidenten, angeführt zu werden. Gegen Gebhardi's dänische Historie wird S. 124. Peter I. und sein Verhalten in Kopenhagen ausführlich vertheidigt. Wenn es indeß mit den vom dänischen Geschichtschreiber erzählten Thatfachen seine Richtigkeit hat, so möchten Müllers Gründe wohl nicht allen Verdacht entfernen. Glücklicher ist Hr. B. in seiner Erläuterung S. 136. über die angeblichen russischen Abtichten auf Travemünde. — Der deutsche Ausdruck der Uebersetzung ist untadelhaft. Nur das einigemal vorkommende *Großgesandte* ist ungewöhnlich, wird aber gegen das Ende zu mit *Großbothschafter* vertauscht. — Vor dem Titelblatt ist das schön gelochene Porträt des Gr. von Scheremetew, und am Ende das Malteferkreuz nebst dem voranstehenden Patent über dessen Aufnahme in diesen Orden im J. 1698 nach dem Original, ferner die Abbildung des goldenen Schlüssels, welchen er 1710 von der Stadt Riga erhielt, und 4 Geschlechtstafeln, die gräf. Scheremetewische und einige mit dieter verwandte Familien betreffend.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Berlin, in der könipl. Real'schulbuchh.: *Die ersten Gründe der christlichen Lehre*. Auf Befehl

und mit allergnädigstem könipl. Preussischem Privilegio. 1790. 60 S. in 8. Diets ist der Katechismus, der bey seiner Eintheilung

nung zum allgemeinen lutherischen Landeskatechismus in den königl. Preussischen Staaten bestimmt war. Der Titel sollte eigentlich heißen: *Inbegriff der Vorstellungen des Verfassers von der Lehre des Lutherthums*. Es scheint manchem so leicht, ein Lehrbuch der christlichen Religion für andere, für alle Lehrer und Bekenner einer herrschenden Kirche in einem Lande aufzusetzen, indem sie glauben, dazu gehöre weiter nichts, als ihre *Privatsicht*, oder ihre auf das Wort oder Compendium eines ehemaligen Lehrers ein für allemal als unwidersprechlich richtig angenommene Summe von Lehrsätzen in einem beliebigen Zusammenhang zu ordnen, in Fragen und Antworten zu bringen, und das nun für die reine Summe christlicher Lehre auszugeben. Wenn man aber bedenkt, daß jeder Lehrer der römischkatholischen, der reformirten, der arminianischen, der socinischen, der griechischen Kirche und jeder kleinern kirchlichen Parthey so gut, wie jeder lutherische Lehrer, sein System von Religionslehren oder theologischen Sätzen für die *wahre christliche Lehre* hält und ausgiebt, und daß doch unter zwey, drey und mehrern sich einander widersprechenden Sätzen oder Vorstellungsarten *nur eine* objectiv wahr seyn kann; wenn man bedenkt, wie unter Lehrern jeder Kirche, sogar in der römischen, von einem mehr, von dem andern weniger Sätze und Bestimmungen zu der Summe christlicher Lehren als wesentlich, nothwendig und dem Sinne Jesu und der Apostel gemäß gerechnet werden, so kommt es bey einem Lehrbuch, das nun als das beste, richtigste, vollständigste, reinste von allen mit gutem Gewissen *ohne päpstlichen Zwang* angenommen und gelehrt werden soll, unleugbar auf folgende Eigenschaften an: 1) die Stellen der h. Schrift, aus welchen die Lehren hergeleitet und erwiesen werden sollen, müssen sprachrichtig aus dem Zusammenhange und der Absicht des Vf. erklärt, die verschiedenen *tropischen* Ausdrücke und mancherley Beschreibungen müssen auf die *eigentlichen unbildlichen*, auch im N. T. vorkommenden Ausdrücke und Beschreibungen zurückgeführt, und durch Vergleichung aller dieser Stellen muß in dem Kopf des Vf. erst das Resultat der Lehre entschieden seyn, welches Resultat dann im Lehrbuch seinen Platz findet. 2) Alles, was in den mosaïschen Büchern sicher nur historische Tradition aus der Vorwelt, oder nur israelitische Volksgeschichte ist, gehört durchaus in kein christliches Lehrbuch; eben so wenig das, was Jesus und die Apostel nur zur Gewinnung jener am äußern Judenthum und an manchen sonst ganz unbiblichen Volksmeynungen hängenden Zeitgenossen damals zu sagen sehr gut und nöthig fanden, also alle Vergleichen mit dem jüdischen Tempeldienst, Opfern, Hohenpriester u. s. w., welches alles durchaus nicht *nach dem Sinne Jesu* zu der *eigentlichen* für alle Völker bestimmten christlichen Religion zu allen Zeiten, also auch für uns nicht gehört, da wir erst die Historie des Judenthums lernen müssen, ehe wir jene Vergleichen nur verstehen können. 3) Alle dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, die ohne sichern biblischen Grund durch spätere neuplatonische Kirchenväter, Concilien, scholastische Lehrer, päpstliche Decrete und spätere dogmatische, selbst protestantische Schriftsteller, zu der reinbiblischen Lehre hinzugehan sind, gehören durchaus nicht in Volkunterricht und in ein Lehrbuch des Christenthums. Dann müßten 4) die Lehren in der falslichsten Ordnung mit der schicklichsten Methode für Verstand und Gedächtniß vorgetragen, und 5) so praktisch abgehandelt und ausgedrückt seyn, daß die wirkliche Theilnehmung und Anwendung auf Herz und Gewissen erleichtert und befördert werde. Wäre nun ein solcher Katechismus für den *ersten* Jugendunterricht bestimmt, so gehörte eine *noch weisere Auswahl* dazu, daß er nach Ebr. 5, 6. nur Milch und nicht starke Speise, nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte enthielte. Nur ein solches Compendium, nur ein solcher Katechismus würde den Titel: *die ersten Gründe der christlichen Lehre*, verdienen. Ob obenbenannte Schrift ihn verdiene, ob sie in der Wahl der Materien, in ihren Erklärungen und Schriftbeweisen, in der logischen Ordnung und im Ausdruck das sey, was sie seyn sollte, hier in einer ausführli-

chen Recension zu prüfen, wäre eine undankbare Arbeit, die viel Raum erforderte, da sie sich nicht über die gemeinsten Katechismen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts erhebt. Wie verlautet, haben auch die gelehrten geistlichen Räte des königl. Preuss. Oberconsistoriums die Unzweckmäßigkeit dieses Büchleins so deutlich und gründlich dargehan, daß dessen beschlossengewesene Einführung in den preussischen Ländern unterbieten ist. Man hört zwar, daß an einem bessern und zweckmäßigeren Lehrbuch von ihnen gemeinschaftlich gearbeitet werden solle; nach des Rec. praktischer vierjähriger Erfahrung scheint es ihm aber überhaupt der Beförderung geistlicher Erkenntniß und Gesinnung unter den so sehr verschiedenen Gattungen und Ständen der Menschen nicht zuträglich, *einen und denselben* Entwurf zum Unterricht der Kinder, der Bauern und Tagelöhner, der aus gesittetern Ständen in Städten und des Adels, deren Verstand in Schulen, in Pensionen oder durch Hofmeister schon gebildeter und aufgeklärter wird, und dann gar der Jünglinge, die eine noch höhere Ausbildung durch andere Wissenschaften in Gymnasien oder sonst schon erhalten haben — und eben so für schwache sowohl, als für helle Köpfe, gesetzlich vorzuschreiben. Das allgemeine Praktische muß freylich bey allen gleich seyn; aber der Umfang von speciellen Lehrwahrheiten sowohl, als Lebenspflichten, wie sehr muß der nach der Verstandesfähigkeit und Bedürfniß dieser Klassen verschieden seyn? Auf den jedesmaligen Lehrer kommt hier alles an, ob er bloß Fragen und Antworten auswendig lernen lassen, überhören und bloße Gedächtnißschriften bilden will, die dann wohl im politischen Sinn Lutheraner heißen, (zu welchem mechanischen Geschäfte man aber nicht Prediger, nicht einmal Schulmeister öthig hätte,) oder ob er deutliche Erkenntniß, Ueberzeugung, Gewissenempfindung, Theilnehmung an der Religion Jesu und thätige Gottfeligkeit erwecken und befördern, und also im eigentlichen Verstande evangelische Christen zuziehen will und kann.

PHILOLOGIE. Breslau u. Hirschberg, b. Korn dem ält.: *Virgils Eklogen*. Metrisch ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. von J. G. Gericke. 1790. 90 S. 8. — Diese Uebersetzung, sagt der Vf. in der kurzen Vorrede, *soll in die Stelle des schlechten elenden Deutschen (sic), das sie in den schlechten Ausgaben des Virgils mit deutschen Noten vor sich haben, treten*. Diese Stelle kann sie in der That recht gut einnehmen; denn sie ist gerade in so elendem Deutsch geschrieben, als die elendesten Anmerkungen von Sincerus, Gottschling u. a. m. Wir nehmen die erste die beste Stelle zum Beweis:

Eben Alcimedon hat mir zwey Becher geschnitzet
Und die Griffen mit weichen Bärenklauen (!) umwunden,
Mitten den Orpheus gesetzt, und die ihm nachfolgenden
Wälder
Meine Lippen haben noch nie sie berührt. Sie verwarh ich,
Siehst du auf meine Ruh', so darfst du die Becher nicht
loben.

Hiebey sind denn nun auch Anmerkungen. Von diesen heist es in der Vorrede: *Der Lehrer, der den Jünglingen diese Gedichte erklärt, wird ihnen ästhetische und Sacherklärungen vortragen, welche leicht dem jugendlichen Gedächtniß und der Einbildungskraft eingepreßt bleiben; aber nicht so leicht Namen und Namenkenntniß. In dieser Rücksicht nun habe ich bloß die Namen und zwar in möglichster Kürze, wer und was sie sind (die Namen?) angeführt. Die Qualität dieser Anmerkungen kann aus einem Beyspiel erhellen: Amphion, ein wegen seiner Musik berühmter König zu Theben, der so reizend auf der Zither spielen konnte, daß sich die Steine von selbst zur Erbauung der Stadtmauer hinbewegten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Handlung: *Fragmente über Friedrich den Grossen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Characters*, von dem Ritter v. Zimmermann. 1790. Drey Theile. 8. Zusammen 3 Alph.

Von diesem Buche des Hn. Ritters von Zimmermann ist so viel gesprochen, es ist allenthalben so schnell angezeigt und beurtheilt, und so manches ist dagegen geschrieben worden, daß derjenige, dem seine Anzeige in der A. L. Z. aufgetragen wurde, sich so gleich vornahm, seine Meynung nicht eher zu sagen, bis der erste Sturm der Bewegung vorüber gegangen wäre, da es sehr schwer hält, während desselben nicht Parthey zu nehmen. Dieses ist nun zwar jetzt noch keinesweges der Fall; es ist aber unthunlich, die Anzeige länger aufzuhalten.

Des Hn. Ritters Buch hat dreyerley Inhalt: er erzählt viele Merkwürdigkeiten und Anekdoten aus des grossen Königs Leben; er läßt die Geschichte der Cur, die er mit diesem Prinzen vorgenommen hat, noch einmal abdrucken; und thut einen heftigen Angriff auf seine Gegner. Was das erste anbetrifft, so kann kein Unpartheyischer läugnen, daß unter Hn. v. Z. Erzählungen viel wichtige und interessante, unter seinen Bemerkungen viele ungemein feine und tiefdringende, und unter seinen Muthmassungen manche sehr wahrscheinliche und witzige sind. Unterdessen ist das Ganze keinesweges besser, als dergleichen Sammlungen überhaupt zu seyn pflegen. Verschiedene Erzählungen des Hn. Ritters sind ganz und gar falsch befunden; andre sind von der Art, daß ihr innerer Gehalt sie unwahrscheinlich, oder deutlich unwahrhaft macht. Hr. v. Z. führt für einige seiner Angaben grosse Autoritäten an, die er zum Theil nennt, zum Theil nicht nennen zu dürfen versichert. Von einer derselben muß Rec. demjenigen aus persönlicher Kenntniß beypflichten, was Hr. O. C. R. Büsching in den zuverlässigen Beyträgen zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II. davon sagt: „nemlich daß zwar Ausländer sich viel von dieser Quelle versprechen möchten, derjenige aber, der den wahren Werth derselben recht und unpartheyisch zu beurtheilen im Stande sey, wisse, daß sie zwar nicht ganz unbrauchbar sey, aber mit sehr vieler Vorichtigkeit und Klugheit gebraucht werden müsse.“ — Sich weiter hierüber zu erklären, verbietet Recensenten eben so die Bescheidenheit und Klugheit, als sie es Hn. Büsching verbot. Das eben jetzt genannte Buch dieses gelehrten Greises hat, in einem historischen Anhang, viele A. L. Z. 1791. Erster Band.

von dem Hn. v. Z. erzählte Merkwürdigkeiten untersucht, und größtentheils unwidersprechlich die Falschheit und das Irrige derselben dargethan. Dahin gehört vornehmlich die kühne und so unwahrscheinliche Behauptung des Hn. Ritters, Th. I. S. 23, daß die Angabe in den hinterlassenen Werken des Königs, von dem Schatze seines Vaters, der nur 8,700,000 Rthlr. betragen hätte, ein Schreib- oder Druckfehler sey, und daß der Hr. Pr. Fischer mehr Recht hätte, wenn er diesen Schatz zu 72, ja zu 100 Millionen angäbe. Hr. B. hat durch eine genaue Berechnung des Generaletats der Einnahme unter Friedrich Wilhelm, es bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß dieser König keine grössere Summe habe zurücklegen können. Ueberall muß man sich aber wundern, wie Hr. v. Z. dem ungenannten lächelnden Staatsmann, den er uns als Bürgen seiner Meynung anführt, hat glauben können, daß man in einer solchen Sache einen Schreib- oder Druckfehler stehen lassen würde! Uebrigens ist die Büschingische Bemerkung sehr gegründet, daß gerade die grosse Menge der Silbergeräthe auf dem Schlosse dazu diene, die übertriebene Meynung von dem Schatze K. Friedrich Wilh. zu widerlegen. Einer andern Erzählung des Hn. v. Z., von gleicher Wichtigkeit, widerspricht Hr. B. nur dadurch, daß er sich auf das in der Beschreibung des Charakters des Königs Gesagte be ruft. Hr. v. Z. sagt nemlich, der K. Friedrich habe seinem Vater entfliehen wollen, um nach Wien zu gehen, daselbst katholisch zu werden, und Marien Theresen zu heyrathen. Er gründet diese Erzählung theils auf die Grösse der Idee und ihre ausgedehnten Folgen, theils darauf, daß der Hr. Minister von Horst ihm gesagt habe: er erinnere sich noch ganz deutlich, gehört zu haben, daß der Graf von Münchow und der General von Borck diese Absicht dem grossen Könige beygelegt hätten. Ohne zu untersuchen, ob der Hr. von Horst damals, als diese Männer (seinem Vater, wie es scheint) erzählten, schon hinlängliche Aufmerksamkeit genug auf Sachen dieser Art gewandt habe, kann man bloß bey der innern Wahrscheinlichkeit der Erzählung stehen bleiben, und es wird in die Augen fallen, daß nicht leicht ein Hof, der Ehrliche und Gefühl seines Werths besitzt, am wenigsten aber ein Hof, der so viel Stolz hat, als der Wienerische zu Zeiten Carls VI., sich wider den Willen des Vaters, mit einem Kronprinzen heimlich einlassen werde, um ihm die Erbina von mehreren Kronen unter der Hand zuzufreyen, und daß man ihn sogar in der Absicht, ihn zum Gemahl derselben zu machen, auf der Flucht von seinem Vater habe aufnehmen wollen. Das einzige, was man sich, wenn die Sache besser bewiesen wäre, dabey denken

ken könnte, würde seyn, daß man mit dem preussischen Kronprinzen, und seinen Unterhändlern, hätte die nemliche Komödie spielen wollen, welche mit Don Carlos und dem Herzog von Ripperda gespielt wurde, wobey man aber annehmen muß, daß das Wienerische Ministerium niedrig genug gedacht hätte, einen zwiefachen schändlichen Betrug an Vater und Sohn zu begehen. Das Vorgeben des Hn. Ritters, daß Friedrich der Groise zum Bey Schlaf durch eine chirurgische Operation, keinesweges aber durch eine Entmannung, unfähig gemacht sey, und daß er durch Vorspiegelung eines Geschmacks an Knabenliebe, den er keinesweges wirklich gehabt habe, nur das schimpfliche Gerücht einer Entmannung habe verhindern wollen, widerlegt Hr. B. durch einen in dem angeführten Buche abgedruckten Brief des Hn. *Generalchirurgus Engel*, der die Reinigung des Körpers des Königs, nach seinem Tode, mit einigen Compagniechirurgis besorgte. Dieser Mann bezeugt, daß die sämmtlichen männlichen Theile des verstorbenen Königs, alle vollkommen und unverletzt gewesen, und daß man dieses am Könige, nach seinem Tode, ohne Irrthum habe bemerken können. Er unterläßt nicht, einige sehr derbe Verweise an den Hn. v. Z. hinzuzufügen, der in der That, ohne irgend einen Gewährsmann anzuführen, diese Erzählung mit einer Zuversichtlichkeit vorträgt, die nun, da die Sache ungegründet ist, einen heftigen Argwohn gegen seine Glaubwürdigkeit erregen muß. Es ließe sich noch vieles von dieser Art anführen, wenn wir nicht noch einigen Raum für Betrachtungen einer andern Art aufbewahren müßten. So wie z. B. Hr. v. Z., S. 139, einen Bischof von Ermeland creirt, aus der Familie *Grabowski*, (nicht *Grabowsky*, wie Hr. v. Z. schreibt,) da es doch der bekannte witzige und gutschreibende Graf *Kraficki* ist, von dem er reden will, so nennt er den Hn. von *Boskamp*, der den Hn. von *Golz* auf seiner Gesandtschaft nach der Crimm begleitete, S. 261 und im Register, *Biskamp*. Hr. v. Z. wird vielleicht zugeben, daß ein Gesandtschaftsdolmetscher, der die Sprache in seiner Gewalt hat, und ein geschickter Mann ist, sich mehrern Antheil an den Verhandlungen mit einem tartarischen Prinzen erwerben kann, als der Gesandte selbst, wenn er vernimmt, daß der Hr. v. *Boskamp* auch Ritter ist. Diese und mehrere Fehler nehmen indessen mancher andern Erzählung und Untersuchung ihren Werth nicht, und man würde den Hn. v. Z. nicht schärfer beurtheilen, als jeden Schriftsteller, der die Geschichte eines lebenden merkwürdigen Mannes bearbeitet, wenn er selbst billiger zu Werke gieng. Doch, ehe wir davon reden, müssen wir noch erinnern, daß wir die Ursache nicht einsehen, warum Hr. v. Z. diejenigen, die die Geschichte seines Befuches bey dem Könige schon besaßen, genöthigt hat, sie hier in der Gestalt des dritten Theils der Fragmente, noch einmal zu kaufen. War das Buch vergriffen, so konnte es ja für diejenigen, die es noch zu haben wünschten, neu aufgelegt werden. Aber auch diese Anmerkung würden wir unterdrücken, wenn sie uns nicht der Contrast abnöthigte, worinn dieses Verfahren mit der hohen und verächtlichen Miene steht, mit welcher der

Hr. Ritter auf jede Buchhändler speculation herabsieht. Indessen ist doch dieses wirklich nur noch ein kleiner Fehler, in Vergleichung der übrigen Verfahrensart, die Hr. v. Z. in diesem Buche beobachtet. Von der 6ten Seite desselben an, bis zu Ende, zwingt er seine Leser, einem beständigen Gezänke zuzuhören, das er nicht nur mit jedem Gelehrten anfängt, der ihm jemals in den Weg getreten ist, sondern wozu er manche, z. B. die Hn. *Büfching* und *Nicolai* herbeizieht, ohne daß wenigstens die gelehrte Welt wird begreifen können, warum er diese Männer, und selbst ihren Stand und ihre bürgerlichen Geschäfte zum Gegenstande seines Hohns und seines bitteren Spottes macht. Vermuthlich sind es indessen diese Männer, die seinen Zorn noch nie gereizt haben, welche er S. 7 im Sinne hat, und die er *gutmüthig* und *gelinde* zu behandeln verspricht. Denn wo nicht Gutmüthigkeit, doch Gelindigkeit ist das Verfahren gegen sie, wenn wir es mit dem vergleichen, womit er seine wahren oder eingebildeten Gegner behandelt. Er redet in einer Sprache, und bedient sich solcher Scheltwörter, die nicht nur sehr tief unter der Würde eines Gelehrten sind, sondern die es auch unmöglich machen, daß Leser aus der feinen Welt nicht darüber gegen ihn Verachtung fühlen sollten, besonders wenn er sie gegen Männer austöfst, wie derjenige ist, der Th. 1. S. 171 gemeinet ist. Wir hätten zu Hn. v. Z. Ehre gewünscht, er hätte zu Friedrichs Lebzeiten geschrieben. Er sagt an einem Orte, der Hr. von *Luccholini* hätte dem Könige aus *deutschen* Büchern vortragen müssen; hätte er damals geschrieben, so hätte gewiß die Ueberzeugung, die er von seinem eignen großen Werth hat, in ihm bey jeder Periode den Gedanken rege erhalten, daß *Luccholini* auch aus *seinem* Buche dem Könige vortragen würde, und alsdann hätte er sich der niedrigen Scheltwörter, und des ganzen unanständigen Betragens enthalten, aus Furcht, daß der Hr. Ritter dem Könige eben so *bengelhaft* erscheinen möchte, als ihm, wie er S. 175 sagt, deutsche Gelehrte vorgekommen wären, aus deren Federn gleichwohl schwerlich ein so äußerst grobes Wort jemals geflossen ist. Was für ein Publicum dachte sich Hr. v. Z., für das er schreiben wollte, daß er sein ganzes Buch mit Stellen dieser Art anfüllte, so daß man, wenn man glaubt, eine Zeitlang ruhig fortlesen zu können, stets wieder auf eine neue Unart stößt, und mit Unwillen das Buch weglegt? Und dennoch ist dieses nicht das Schlimmste. Hr. v. Z. affectirt, ein strenger, rechtgläubiger und orthodoxer Christ zu seyn. Fiel es ihm nicht ein, als er das 31ste Cap. schrieb, wie sehr er gegen die erste Vorschrift des Christenthums handelte, daß er nicht Irrthümer oder Thorheiten von Gelehrten darinn untersucht, sondern, daß er gegen Männer, die nur eine literarische Fehde gegen ihn haben, fiscalisch auftritt, und sie vor den Augen ihres Regenten und ihrer Vorgesetzten, für Volksverführer, Prediger des Aufruhrs und Zerstörer der bürgerlichen Ruhe erklärt? Diese Männer haben mit einer weifen und gerechten Regierung zu thun; aber wie, wenn sie es nicht gehabt hätten? Wenn der christliche und orthodoxe Hr. Ritter ihre bürgerliche Glück-

Glückseligkeit zerflöret, ihnen durch seine Anklage von Brod und Ruhe geholfen, und sie wirklich in die gefängliche Haft gebracht hätte, womit er ihnen an mehreren Stellen droht? Und wie, wenn nun auch der weit grössere Theil vernünftiger und einsichtsvoller Gelehrten Recht hätte, die gegen Hn. v. Z. und die mit ihm sind, behaupten, daß diese Männer nicht allein diese Beschimpfungen und Anklagen nicht verdienen, sondern daß wir ihnen vielmehr allerdings einen beträchtlichen Theil der Fortschritte unsrer Kenntnisse zuschreiben müssen, und daß sie sich gerade durch dasjenige um die Welt verdient gemacht haben, wodurch Hr. v. Z. ihnen den Untergang zuzubereiten sucht, — wenn alsdenn in einem anderweitigen Anfall hypochondrischer Abwesenheit, worinn dieses wüthende Capitel gewiß geschrieben ist, des Hn. Ritters Gewissen eben so heftig aufwachte, und ihm nun die Folgen seines Autorhaßes, den er mit dem Mantel der Religion ganz vergeblich zuzudecken sucht, in ihrer ganzen Stärke vor Augen stellte? In diesen traurigen Augenblicken würde er vielleicht sich an die vernünftigen *großen Männer* erinnern, deren er Th. 3. S. 280 erwähnt, und die ihm eben so rechtschaffen, als freundschaftlich riefen, diesen ganzen Abschnitt wegzulassen. Sie waren wahre Freunde seiner Ehre, welche er durch dieses Kapitel sehr aufs Spiel gesetzt hat. Denn er mag es sich nicht verheelen, daß in einem aufgeklärten Zeitalter, hämische Verfolgung der anders denkenden, sich niemals Hochachtung erworben hat. In gelehrten Untersuchungen ist es nur erlaubt, mit Gründen der Vernunft zu streiten, und weder Scheltwörter, noch fiscalische Anklagen von Unglauben, und Absichten, Empörungen anzurichten, entscheiden etwas. Noch ist es eine allgemeine Eigenschaft, die durch dieses ganze Buch herrscht, daß Hr. v. Z. in dem Augenblicke, wo er mit allen deutschen Gelehrten zankt, die Schweizer und einige göttingische Professoren ausgenommen, allen großen Herren tiefe Bücklinge macht, und den Rauchdampf der Schmeicheleyen in dicken Wolken vor ihnen aufsteigen läßt.

HANNOVER, b. Helwing: *Vertheidigung Friedrichs des Großen, gegen Mirabeau; nebst einigen Anmerkungen über andere Gegenstände*, von dem Ritter von Zimmermann. gr. 8. 4 Bogen.

Die Geringfügigkeit dieser Schrift, hat vermuthlich veranlaßt, daß man sie in der A. L. Z. bisher nicht angezeigt hat. Der bekannte Brief des Gr. v. Mirabeau an den jetzt regierenden König von Preussen, enthielt unter einigem Gutem, so vieles Fehlerhafte; er verrieth einen so völligen Mangel an Kenntniß der preussischen Staatsverfassung, und der Gründe des Verfahrens des großen verstorbenen Regenten, daß seine Widerlegung ganz unnöthig, oder wenigstens ungenügend leicht war. Hr. v. Z. vertheidigt die Einrichtung des Königs zur Ergänzung seiner Armee durch fremde Werbung, das Verbot, adliche Güter an bürgerliche zu veräußern, die Aufnahme der Lotterien und Lottos in seinen Staaten, die dem Hn. Ritter keine so schädliche Sache zu seyn dünken, giebt der allge-

meinen Toleranz, und dem dadurch angefüttet gewordenen Berlin einen Seitenhieb, zeigt, daß Mirabeau die Sperrung des Landes gegen die Einfuhr von fremden Manufacturen irrig für Monopolien erkläre, und daß die preussische Staatsökonomie, in Absicht der Verwaltung der Domainen, sehr vortheilhaft sey, und erzählt auch hier das lächerliche Benehmen der Franzosen, die der König zur Verwaltung seiner Finanzen in seine Staaten rief. Hr. v. Z. sagt: Man wisse es mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß M. der Vf. der französischen Noten zu den geheimen Briefen über Preussens Staatsverfassung sey; in der Folge nimmt er es als ausgemacht an, und vertheidigt alle darin angegriffene Hauptpersonen, durch entgegenetzte Lobeserhebungen und durch Schelten auf die Aufklärer. Er beschuldigt M. der Rache, weil er den *schönen Augen zweyer Fräulein*, (die ihm für die Galanterie, daß er sie namentlich in ihres Vaters Streitigkeiten mischt, schwerlich werden verbunden seyn) nicht habe gefallen können, und unterläßt nicht, sein liebes Ich auch hier dem Leser vorzuführen, indem er erzählt, daß eine von diesen Fräulein ihn versichert, sie sey nicht reich genug, alle Tage in die Komödie zu gehen. — Es gehört zum Vertheidigen vornehmer Leute viele Feinheit und Vorsicht, wenn man nicht den Verdacht der Schmeicheley erregen will. Gegen Mirabeau's Brief und die gedachten Noten, (die aber Mirabeau bekanntlich geradezu abgeläugnet hat,) hätte es aber wahrlich keiner Vertheidigung bedurft.

LONDON: *Zimmermann der I. und Friedrich II.*, von Joh. Heinr. Friedr. Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Assistentz eines Leipziger Magisters. 1790. 8. 14 Bogen.

Hr. Ritter Zimmermann hat so wenig Zurückhaltung seiner bösen Laune in seinen letzten Schriften bewiesen, und an der andern Seite denjenigen, die Lust haben, sich zu rächen, so viele Blöße aller Art gegeben, daß es kein Wunder ist, wenn ihm Zurechtweisungen in vielerley Gestalt und in sehr verschiedenem Tone gegeben werden. Die vorliegende Schrift ist eine fortgesetzte Periffage, und man muß dem Vf. derselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die Laune, die zu solchen Schriften nöthig ist, niemals verliert, selbst einen leisen Anstrich davon behält, wenn er ernsthaft redet, welches er stets mit großen Blicken von Verstand, Einsicht und richtiger Beurtheilung thut. Am wenigsten gefällt uns die Hauptidee, nach welcher einem Bildschnitzer, unter dem Vorwande, daß er zu den Portraits, die Hr. Zimmermann von sich selbst und von dem Könige gemalt hat, Rahmen machen wolle, der ganze Spott in den Mund gelegt wird. Das, was der Vf. sagt, ist mit dieser Hauptidee so selten zusammenhängend, daß es jeder andern hätte angepaßt werden können; auch kömmt er nur hin und wieder darauf zurück. Der Leipziger Magister macht gegen Herrn Zimmermanns Lob ernsthafte Einwürfe, die Herr Quittenbaum durch neue Beweise der Zimmermannschen Größe, aus seinen Fragmenten genommen, widerlegt. Eines Auszugs ist übrigens ein Buch, dieser Art nicht fähig.

Von derberm Gehalt ist folgende Schrift:

Mit dem Hn. (von) Zimmermann, Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse, Königl. Leibarzt u. s. w. (Der ganze lange Titel ist hergesetzt) deutsch gesprochen, von D. Carl Friedr. Bahrdt, auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentl. noch ausserordentl. Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten, noch dritten Klasse, keiner Academie der Wissenschaften, wie auch keiner gelehrten und ungelehrten Societät Mitgliede, etc. 1790. 8vo. 8 Bogen.

Wer Vergnügen an Gemälden, die Küchenescenen vorstellen, findet, dem giebt diese Schrift Befriedigung. Die Mufen des Hn. Ritters v. Zimmermann, und des Hn. D. Bahrds, sind so thracisch, dafs der gesittete Mann vor ihnen erschrickt. Freylich kann man nicht sagen, dafs Hr. B. die äufserst grobe und unanständige Sprache, die in seiner Schrift herrscht, allein redete, oder zuerst angestimmt hätte; er hat vielmehr in derselben ein Verzeichniß von den pöbelhaftesten Schimpfwörtern und niedrigsten und schmutzigsten Ausdrücken, die vielleicht jemals aus der Feder eines Leibarztes, Hofraths und Ritters geschlossen sind, aus den Zimmermannschen Fragmenten abdrucken lassen. Aber deswegen ist Hr. B. nicht minder zu tadeln, dafs er in eben der Sprache redet, und da Wahrheit und Recht an den mehreren Orten auf seiner Seite ist, und was die Sache selbst betrifft, der Hr. v. Z. hier so scharf gefast ist, wie irgend sonst wo; so ist es zu bedauern, dafs er seinen Gegnern eine solche Gelegenheit giebt, aller Widerlegung dadurch auszuweichen, dafs sie seine Schrift geradezu für unwürdig erklären, dafs ein seiner Mann davon Notiz nähme. Auch hatte er es desto weniger nöthig, da er an andern Orten beweist, wie ihm bald die muthwilligste, bald die feinste Satire zu Gebote steht, und er alles gewonnen haben würde, wenn er sich ihrer allein bedient hätte. Ausfälle auf die Religionsysteme ist man in allen Bahrdtischen Schriften schon gewohnt; aber auch diese gehen hier weiter, als jemals. Schwerlich findet man auch ein deutsches Buch, mit den Namen des Vf., worinn, wie hier S. 63, der Ausdruck: *die armen Tröpfe, die Apostel*, steht.

Unter dem Druckort HOHENZOLLERN: *Briefe eines alten preussischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrich des Einzigen betreffend; mit Rücksicht auf das Zimmermannsche Werk über eben diesen Gegenstand. 1790. 8 9 Bogen.*

Der Vf. dieser Schrift ist gut unterrichtet, aber sein Buch gewährt einen sonderbaren Contrast. Er fängt mit einer starken Declamation über die Schande an, die es uns Deutschen bringe, dafs wir uns von dem Hn. v. Guibert hätten zuvorkommen lassen, dem großen Könige eine Lobrede zu halten, und alsdann läßt er eine Reihe von Anekdoten folgen, von denen eine den Charakter des Königs, als Mensch, immer in ein noch schwärzeres Licht setzt, als die andre. Wenn also einmal ein deutscher Lobredner des Königs auftreten will, so muß er sich von dieser Einleitung nicht verfahren

lassen, Materialien dazu in einem Buche zu suchen, das Erzählungen enthält, von denen der Vf. selbst sagt: wenn Guibert diesen Zug gewußt hätte, würde ihm nicht die Feder mehrere Male aus der Hand gefallen seyn! Rec. will aber damit gar nicht sagen, dafs der Vf. dem Könige Unrecht thue, oder zu hart von ihm urtheile. Denn ungeachtet er ihn, als König, beynahe uneingeschränkt bewundert, so hat er ihn doch nie für einen guten Menschen gehalten, da ihm viele von dem in diesem Buche erzählten harten, einzelne Menschen und ganze Familien unglücklich machenden Handlungen, schon bekannt waren. Ein so glücklicher Regent, mit so vieler aus Gefühl seines über andre Menschen hervorragenden Werths und langem Kriegsleben entstandenen Geneigtheit zur Despotie, gewöhnte sich begreiflicher Weise sehr leicht, den Menschen blofs als ein Werkzeug anzusehen, durch welches er seiner Hände Werk zu Stande bringen könnte, und das er wegwarf, wenn er einen Fehler daran zu bemerken glaubte, da sich so viele darboten, die er anstatt desselben ergreifen konnte. Unterdeffen glauben wir doch auch, dafs viele von den Handlungen, die der Vf. hier als Beyspiele der Undankbarkeit und Grausamkeit (es ist sein Ausdruck) des Königs anführt, und unter denen verschiedene sind, die das Gefühl jedes freyen und guten Menschen empören, eine andre Gestalt gewinnen, ja gar als bloße Handlungen der Gerechtigkeit erscheinen würden, wenn es ein Tribunal der Menschlichkeit gäbe, vor das man auch diesen großen König hätte fodern können, um die Rechtfertigung seiner That zu vernehmen. Besonders muß man dabey nicht vergessen, dafs er öfters von einer Kleinigkeit Gelegenheit nahm, jemanden mit einer harten Strafe zu belegen, die er wegen einer andern wichtigen Vergehung verdient hatte, welche aber dem Könige die Klugheit damals nicht zuzulassen schien. Dieses war nun zwar nicht nach den Vorschriften des strengen Rechts verfahren, aber man kann es doch nicht mit dem Namen der Grausamkeit belegen. Auch der bittere Spott, mit welchem der König so manchen rechtschaffenen Mann kränkte, wird hier mit Recht gerügt. Es ist bekannt, dafs der König es nicht übel nahm, wenn man sich vertheidigte. Als er sich einmals gegen den Bischof von Erimeland über einen schlecht ausgedruckten Adler in seinem Wappen beklagte, so antwortete dieser witzige Prälat: Man sieht es gleichwohl ganz deutlich, Sire! dafs es ein Raubvogel seyn soll. Sehr merkwürdig ist auch die Erzählung, wie der König den russischen General Tschernischew bewog, bey ihm stehen zu bleiben, als dieser nach Peters III. Tode schon den Befehl zum Rückmarsch empfangen hatte. Dieses Buch, welches zu denjenigen gehört, die man aus dem vielen Geschreibe über den großen König ausheben muß, beschäftigt sich, außer einigen kleinen Seitenblicken, nur auf den letzten Blättern mit dem Hn. v. Zimmermann. Wenn wir auch darinn nicht mit ihm übereinstimmen, dafs die Fragmente überall nichts in der Lebensgeschichte des Königs aufklären; so ist doch sein übriger Tadel des Fehlerhaften und Ungesitteten desselben, sehr gegründet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

G E S C H I C H T E.

FRANKFURT u. LEIPZIG: Schreiben an den Hn. Ritter von Zimmermann in Hannover, über das 31ste Capitel seiner Fragmente über Friedrich den Großen. 1790. 8. 5 Bogen.

Diese Schrift ist eben so heftig und wenig schonend, als die Bahrdfische. Ihr Vf. erklärt sich aber gleich anfangs, daß Hr. v. Z., den er als Schriftsteller stets geschätzt hätte, ihm, als Mensch, sogleich bey dem ersten Anblick Mißfallen erregt habe, welches natürlicher Weise zugenommen haben muß, da Hr. v. Z. in Pyramont, wo die Bekanntschaft gemacht wurde, sich, diesem Buche nach, um keinen der gegenwärtigen Gelehrten bekümmerte, sondern sich bloß an fürstliche Personen und den Adel schloß. Man muß also wohl vieles, was der Vf. von dem Charakter des Hn. Ritters sagt, auf diesen Widerwillen abrechnen. Indessen ist doch die Beschreibung, welche er von dem Stufengange der Zimmermannschen Seelenkrankheit, dem Stolze, macht, augenscheinlich richtig. Schon nach der letzten Ausgabe des Werks über die Einsamkeit, sagt er, flohen in Hannover alle gute Menschen den Hn. v. Z., und verachteten ihn. Als Catharina II. seiner Eitelkeit kleine Opfer brachte, verlor er alle Besinnungskraft, und vergaß selbst Zimmermann über den beräucherten Ritter. Vielleicht hätte ihn indessen eine etwas heroische Cur gerettet, wenn Friedrich der Einzige ihm nicht den letzten Stoß gegeben hätte. Er geht darauf die Curgeschichte dieses großen Königs durch, und macht besonders dem Hn. Ritter den unbeantwortlichen Vorwurf, der auch der stärkste in der Bahrdfischen Schrift ist, daß er unterlassen habe, dasjenige von dem Könige mit Ernst und Würde zu verlangen, was das Leben desselben vielleicht noch auf einige Zeit hätte kränken können, eine strenge Diät. Beide sagen mit Recht: Zimmermann, nicht des Königs Unterthan, nicht besoldeter Arzt, sondern ein freyer Mann, konnte und mußte hier frey reden. Aber er fürchtete sich, alsdenn wie die andern Aerzte verabschiedet zu werden, und opferte seine Pflicht und seine wahre Ehre, der eingebildeten auf ein paar Tage länger vor dem Stule des Königs stehen zu dürfen. Die Art, wie der Vf. dem Hn. v. Z. sein ungelittetes ungewissenhaftes Verfahren gegen seine Gegner verweist, ist gründlich, und ohne Nachahmung der bäurischen Grobheit, wodurch sich diese Schrift sehr von der Bahrdfischen unterscheidet, ob er gleich mit vieler Schärfe zu Werke geht.

A. L. Z. 1791. Erster Band,

BRESLAU, b. Korn: D. Balt. Ludw. Tralles aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Großen, mit Maria Theresia. und der Herzogin von Sachsen-Gotha, Louise Dorothee, gehaltenen Unterredungen. 1789. 8. 10 Bogen.

Die Freundlichkeit der Großen hat eine Zauberkraft, der wenige Menschen widerstehen können, und besonders wenn nicht bloß Hoheit des Standes unsre Ehrfurcht für sie erregt. Der geschickte und verehrungswürdige Greis, der uns seine Gespräche mit den auf dem Titel genannten vornehmen Personen hier erzählt, ist dabey von eben diesen Empfindungen durchdrungen. Wenn man auch zugiebt, daß das Beyspiel ihn aufgemuntert hat, diese Bogen drucken zu lassen; so wäre es doch unrecht, ihm deswegen eine lächerliche Nachahmungssucht aufzubürden. Eben so muß man es mit seinen Jahren und mit der Betrachtung entschuldigen, daß dem Erzähler einer ihn selbst angehenden Begebenheit Umstände wichtig sind, die dem Zuhörer Kleinigkeiten zu seyn dünken, wenn Hr. T. eine große Umständlichkeit beobachtet. Die Unterredung mit dem Könige von Preussen geschah an dem Bette des Prinzen Ferdinands, des Königs Bruder, gieng bloß auf die Cur der Krankheit, die ein gefährliches Entzündungsfieber war, und dauerte eine Stunde. Der König zeigte von dieser Zeit an viel Zutrauen gegen Hr. T. Die Kayserin Königin sprach er im Lager zwischen Kuttenberg und Collin 1750 zum erstenmale, und das zweytemal zwanzig Jahre hernach in Wien. Ungeachtet es beidemale Hofaudienzen waren; so siehet man doch aus der Länge der Unterredungen, und dem Tone, der darinne herrscht, daß der treuherzige deutsche Mann der Kayserin gefallen hat. Als er das erste mal vor sie gelassen wurde, hätte er ihre Hand, die sie ihm darreichte, küssen sollen, ohne sie zu berühren. „Aber, sagt er, ich nahm diese schöne, weiße und weiche Hand in meine beide, und küßte sie mit vieler Inbrunst vielemal.“ An den sächsisch-gothaischen Hof wurde er 1767 gerufen, um die gottesfürchtige und einsichtsvolle Fürstin, Louise Dorothee, an einer Lungenkrankheit zu curiren, die schon so weit eingegriffen war, daß keine Mittel mehr aufschlagen wollten. Hr. T. erhielt nach ihrem Tode, der bald, und bey seinem Daseyn erfolgte, einen Ruf an den dortigen Hof unter vortheilhaften Bedingungen, den er ausschlug, hauptsächlich aus der Ursache, weil man von ihm verlangte, daß er den Ronneburgischen Gesundbrunnen durch eine Lobschrift in die Höhe bringen sollte, den er doch aus eigner Erfahrung für bloß eisenhaltig erkannte. Da Hr. T. manche Begebenheit seines

seines Lebens in die Erzählung eingemischt hat; so wird sie denen willkommen seyn, die Lebensbeschreibungen berühmter Aerzte sammeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Christian August Clodius neue vermischte Schriften*. Nach des Vf. Tode herausgegeben von *Julie Clodius*, geb. *Stölzel*. 5ter Theil I Alph. 6ter Theil 22 $\frac{1}{2}$ Bogen. 8. 1787. (Der 5te und 6te Theil I Rthlr. 20 gr.)

Gedichte und profaische Aufsätze wechseln mit einander ab; des Vf. Manier in beiden, ist den Lesern seiner Schriften schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt; In keiner ist er zwar ein Schriftsteller vom ersten Range, aber man liest doch das meiste mit Vergnügen. Wir wollen das Vorzüglichste dieser beiden Theile dem Inhalte nach anzeigen, und dann und wann ein kurzes Urtheil hinzufügen; die mehresten kleineren Aufsätze aber müssen wir ganz übergehen. Den Anfang des 5ten macht ein Gedicht an den vorigen König v. Preußen. Das Wort *Monarch*, dem der König selbst nicht hold war, kommt sehr oft darin vor. Wir haben keine sehr hervorleuchtende Stelle darinn bemerkt. — Urtheil über Montaigne. In diesem Aufsätze verfällt der Vf. in einen Fehler, der bey ihm nur zu häufig vorkommt: das Gewöhnliche durch gesuchten Ausdruck und Schimmer von Belesenheit aufzufutzen. Der Vf. vertheidigt Montaigne, daß er so viel von sich selbst sprach, und hält dies jedem Schriftsteller für erlaubt. Dawider haben wir nichts. Auf das *wie*, oder die Art, dünkt uns, kommt alles an. Montaigne und der Ritter *Zimmermann* sprechen beide in ihren Schriften von sich; aber wie verschieden, obgleich beide Philosophen sind! *Bran-tome*; erzählt auch oft, was er mit den Großen dieser Welt gesprochen hat, und sie an ihn geschrieben haben. Aber man liest das mit ganz andern Gefühl. Es ist eine große Kunst, ohne Egoismus zu sprechen! — An Fräulein Minna. Im Geschmack der Gellert'schen Briefe, doch haben die Schmeicheleyen nicht ganz Gellerts Feinheit. — Ueber den edlen Stolz. Gut, nur nicht tief genug gedacht. — Hedlinger. Ein lebenswürdiger Aufsatz über diesen berühmten Medailleur, der aber größtentheils aus den *Oeuvres du Cheval. Hedlinger etc.*, die auch in einer Note angeführt sind, genommen zu seyn scheint. — Uebersetzung des Briefes von Bonfadio an Grimaldi. — Ueber Melanctons Leben von Camerarius, nebst einer kleinen Erzählung in Versen, die uns gefallen hat. — Der nordische Adler, eine heroische Allegorie (auf die bekannte Regierungsveränderung in Schweden) dem König Gustav dem Dritten gewidmet, (dem der Vf. öfter Weihrauch streut.) Die Versification des Vf. ist fast immer harmonisch, desto unverzeihlicher ist eine Zeile, wie die folgende, zumal von einem Prof. der Dichtkunst:

Er sieht mit edlem Grimm zu'n Füßen.

Und es war doch so natürlich (und richtiger) zu setzen:

Er sieht mit edlem Grimme zu den Füßen.

Poëtisch-kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle. Die Manier des Vf. ist aus seiner Abhandlung

über den Geist des Theokrit, in dem 4ten Stücke seiner Versuche aus der Liter. und Moral, bekannt. Dies ist eine Fortsetzung davon. — Ueber den Geist des Theokrits und der Idylle. Diesen Aufsatz scheint der Vf. Arethusa's (Hr. Graf v. Finkenstein) nicht gekannt zu haben. Um den Lesern, die mit des Vf. Muse nicht bekannt seyn möchten, eine Probe von seiner Art zu erzählen, und seiner Versification zu geben, setzen wir folgende Erzählung zur Probe her:

Ein Heer der Guelfen warf Bombarden ohne Zahl,
Schnell wie der Blitz, und wirksam, wie sein Strahl,
Auf stolze Tempel, und auf marmorne Palläste
Der alten königlichen Veste.

„Um Gottes willen, rief der tapfre General,
Der Dohm ist schon im Brand, der Flammen Flut strömt
heller,

Eins rettet, das Archiv; — wo ist der Archivar? “
Der Archivar? der Archivar?

Wo soll er seyn? da, wo er immer war.

„Und wo? “ Er sitzt — „Wo sitzt er denn? “ Im Keller;
„Was thut er da? “ Er löscht. „Wie kann das möglich
seyn?

Was löscht er? “ Seinen Durst. „Womit? “ Mit Cypern-
wein.

Schade, daß die letzte Frage dem Einfalle vieles von seinem vorigen Werthe benimmt; denn läßt sich es denken, daß der General noch neugierig seyn konnte, zu wissen, *womit* der Archivar seinen Durst löschte? Aber solche kleine Flecken hat fast jedes poetische Gemälde von des Vf. Hand. — Ueber Fraquar's Epitaph auf Wateau. — In den Dialogen, worinn Gellert die Hauptperson ist, läßt der Vf. den natürlichen Gellert, mitunter, in gesuchten Phrasen reden. G. hätte z. B. gewiß nicht gesagt: Lesen Sie mir Ihren Schattenriß vor! — Eine Uebersetzung in Prose, von einer Ode des Horaz, läßt sich wohl mit einem Schattenriß vergleichen; aber nun im gesellschaftlichen Gespräche zu sagen: Lesen Sie mir Ihren Schattenriß vor! Man hört dann nicht Gellert, sondern den Schriftsteller Clodius. — Ismael, ein Dialog, der uns um des edlen Charakters des alten Juden willen sehr wohl gefallen hat. — Ideen über die wahre Polymathie etc., gut (wenn gleich nicht tief) gedacht und gesagt; sie hat einen jungen Rechtsgelehrten aus Danzig, Hn. Martens, zum Verfasser. — Von S. 237 an, bis S. 276, folgen Theaterreden, die noch nicht den leichten, gefälligen Ton haben, als nachher die Herren Gotter, Michaelis, Engel etc. dieser Dichtart gaben. Manche sind in ziemlich schwerfälligen Alexandrinern abgefaßt. Wir übergehen die literarischen Briefe an Thunmann und einige andere profaische und poetische Aufsätze, die alle gelesen zu werden verdienen, ob man gleich von keinem sagen kann, daß er in seiner Art vortreflich sey.

Das Titelblatt des sechsten Theils hat das Bildniß des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg, en Medaillon, zur Verzierung. Dessen jetziger Gemahlin ist er von der Wittwe des Vf. zugeeignet worden. Der Vf. selbst war willens gewesen, ihn dem Herzoge zu widmen. Auf die kurze Vorrede der Frau Herausgeberin, folgen einige Nachrichten von dem verstorbenen

Verfasser, woraus wir die Hauptumstände ausziehen wollen. C. A. Clodius war 1738 zu Annaberg geboren, und ein Sohn des daſigen Rectors, der aber zwey Jahre nach dieſes Sohnes Geburt als Rector nach Zwickau verſetzt wurde. Hier blieb unſer Clodius bis 1756, wo er die Academie zu Leipzig bezog, und anfangs Theologie ſtudierte. Nach zwey Jahren fiel er über den Tod ſeiner Mutter in eine Krankheit, gieng nach Zwickau zurück, und errichtete hier mit dem Dichter Kleiſt, der dort im Winterquartiere ſtand, die erſte Bekanntheit, und Kleiſt gewann ihn ſo lieb, daſs er ihn immer um ſich hatte. Er gieng nach Leipzig zurück, widmete ſich unter Gellert vorzüglich den ſchönen Wiſſenſchaften, ward 1759 Magiſter, hielt Vorleſungen, ward im 22ſten Jahre außerordentlicher Profeſſor, übernahm die Auſicht über einige Studierende aus adlichen Häuſern, und gab 1767 die Verſuche über die Literatur und Moral heraus. Um dieſe Zeit ſchrieb er ſeinen Medon für das Theater. (Rec. erinnert ſich, der erſten Vorſtellung dieſes Schaufpiels aus dem Manuſcript, beygewohnt zu haben. Die Kochiſche Geſellſchaft, damals die beſte in Deutschland, that ihr Möglichſtes, das Stück zu heben. Aber es gefiel dennoch nur wenig, und wird, unſers Wiſſens, gar nicht mehr aufgeführt; vielleicht, weil man ihm mehr die Studierſtube, als die wirkliche Welt anmerkt.) Das Vorſpiel: der Patriot, machte auf der Leipziger Bühne mehr Glück, als Medon, weil ein Localintereſſe dazu kam. Cl. ſelbſt war ein großer Patriot, und daher Demopater und Auguſta, nebst einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anweſenheit der Landesherrſchaft in Leipzig, ſeine Lieblingslieder. (Rec. läßt dieſen Grund bey dem ſel. C. gelten, weiſs aber von einem andern Dichter, der ſeine Singſtücke, ob ſie gleich ſeine ſchwächſten Arbeiten ſind, allen ſeinen poetiſchen Werken vorzog, einen andern Grund anzugeben, daſs ſie nämlich ſeiner Eitelkeit am mehreſten geſchmeichelt hatten, wenn ſie in ſeiner Gegenwart vor einer glänzenden Verſammlung aufgeführt und gelobt waren.) Im J. 1764 ward Cl. ordentl. Profeſſor der Philoſophie, 1771 Collegiat des großen Fürſtencollegiums. Nach ſeiner Verheirathung (1771) errichtete er in ſeinem Hauſe eine Penſionsanſtalt; an der nach und nach 70 Jünglinge Antheil genommen haben. 1778 ward er Profeſſor der Logik, 1782 Rector der Univerſität, und bald darauf erhielt er die erledigte Profeſſur der Dichtkunſt. Jetzt war er endlich in der rechten Stelle, und er würde ſein Leben mit Zufriedenheit genoſſen haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit ſeines Geiſtes oft getrübt hätte. Das iſt ſo oft der Fall bey Gelehrten, die in jüngern Jahren, aus Noth, ihre Kräfte zu ſehr anſtrengen müſſen! — Als Fortſetzung ſeiner vier Bände vermiſchter Schriften, ſieng er 1784 eine Monatsſchrift unter dem Namen *Odeum* an. Aber ſchon in dem nemlichen Jahre, am 30. November, ſtarb er im 47ſten Jahre ſeines Lebens. Er hat einen Sohn nachgelaſſen.

Auf die Biographie des Vf. folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, das für die Reihe von Jahren, die der ſel. C. ſich den Wiſſenſchaften gewidmet hat, und in Vergleichung mit der Zahl von Schriften, die ſo vie-

len andern Namen im *Hamberger* und *Meuſel* folget, in der That nicht groß iſt.

In dieſem Bande werden die Briefe an Thunmann fortgeſetzt. Sie betreffen zum Theil die Wichtigkeit der Wortforſchung. Der 7te Brief hätte ſüglich wegbleiben können. S. 407 wird eine anziehende Anekdote von Benſerade und Scarron erzählt, von der Rec. ſich nicht erinnert, ſie ſchon ſonſt wo geſehen zu haben. Der junge Löwe, eine Allegorie in fließenden Verſen; in der wir ungern S. 420 *geruſt*, ſtatt *geruſen*, bemerkt haben. Beyſpiele der Griechen, zur Erläuterung der Ideen, die der Vf. im *Odeum* über den Dialogen geäuſert hatte; auch hat er den Dialog zwiſchen Eteokles und Polynices, aus den Phöniffen des Euripides, überſetzt. — Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K. (Sehr gute moralische Lehren, ohne aber tief in den Gegenſtand einzudringen.) Es folgt nun das Vorſpiel zu Cronegks Codrus, *der Patriot*, das ſchon zu lange bekannt iſt, als daſs es hier noch eines Urtheils darüber bedürfte. Fragmente einiger Vorleſungen: Ueber die Verſchwendung der Zeit; über die Spielfucht; über die Wolluſt; über Verſchwendung des Vermögens; von der Gleichgültigkeit gegen die Religion; über den Stolz auf Geburt.

Vielleicht fällt einem oder dem andern Leſer wieder ein, daſs er dieſen oder jenen Aufſatz ſchon im *Odeum* geſehen hat. Rec. hielt es aber für billig, das Publicum bey dieſer Gelegenheit an jene Monatsſchrift zu erinnern, deren Herausgeber doch immer unter die guten, wenn gleich nicht claſſiſchen Schriftſteller unſers Vaterlandes gehört, und deſſen Andenken erhalten zu werden verdient.

PRAG, gedruckt mit Prufiſchen Schriften: *Gottfried Immanuel Wenzels dramatiſche Werke*. 1788. Erſter Band. S. 447. Zweyter Band. S. 378.

Der erſte Band enthält folgende Stücke: 1) *Gertrude und Rheinhold*, ein dramatiſches Gedicht in vier Acten. 2) *Die Fürſtendiener*, oder die Verſtellungskunſt, ein ſtädtiſches Sittengemälde in drey Acten. 3) *Der Hofrath zahlt die Schulden*, ein Familiengemälde in drey Acten. Der zweyte Band: 1) *Mafaniello*, ein Geſchichtstrauerſpiel in fünf Acten. 2) *Verbrechen aus Infamie*, eine theatraliſche Menſchenschilderung für Richter und Pſychologen, in drey Acten. 3) *Der Geiſterfeher*, ein dramatiſches Fragment in drey Acten. Keines dieſer Schaufpiele zeichnet ſich durch eine intereſſante Begebenheit, oder merkwürdige Charaktere, oder guten Dialog aus. S. 12 ſagt Gertrude, die Frau des Rheinhold, Ritters vom *erſten* Range, indem ſie im Walde, unter Donnern und Blitzen, ihren Gemahl, ſich nicht von ihr zu entfernen, bewegen will: „Sieh, Rheinhold! die Eiche dort bin ich, in der Liebe für dich, Mann, bin ich ſie, der Boden biſt Du, die Wurzeln mein Herz, trennſt Du Dich, ſo ſinkt Deine Gertrude, de, fällt darnieder. Aber ſo, wie die geſunde Eiche da, hin wär, trennte ſich der ſie haltende Boden aus ſeinen Fugen; ſo wärs mit mir, verliefſe Rheinhold mich — rächte nicht Rheinhold mich“ (ihn mit Innbrunnſt küſſend, und ſchnell abgehend) u. dgl. m. That man

Unrecht, wenn man aus einer solchen Tirade auf das Uebrige schließt?

PHILOGIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns: *Marcus Valerius Martialis*, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, von Karl Wilh. Ramler. Zweyter Theil, 1788. 393 S. Dritter Theil. 1789. 366 S. (1 Rthlr.) Vierter Theil. 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Uebersetzung ist in der A. L. Z. 1787, von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. In einem Auszuge erwartet man den Kern, das Witzigste und Feinste von Martials Sinngedichten, und dieses hat auch der Vf. auf deutschen Boden verpflanzt. Dafs er viele Sinngedichte in die Sammlung aufgenommen hat, deren Inhalt zu local oder individual ist, um für uns Reiz zu haben, und manche andre, denen es ganz an Stachel fehlt, darf man wohl dem Bestreben, Martials Muse mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten darzustellen, beymessen. In so kleinen Gedichten, die nicht immer durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine unerwartete Auflösung derselben, gefallen, sondern oft eine Exposition einer ganz gewöhnlichen Sache oder Empfindung enthalten, muß die gute Diction und eine leichte, fließende Verification dem Inhalt zu Hülfe kommen, und diese ist also auch eine unerlässliche Bedingung für Martials Uebersetzer, welche in gegenwärtiger Uebersetzung noch nicht überall erfüllt worden ist. Viele Stücke sind unverbesserlich überetzt, in vielen ist der Versbau vernachlässigt, und der deutsche Hexameter hat von seiner ihm eigenen Sprödigkeit unter der Hand dieses Meisters nicht alles verloren. Z. B. 8, 45, 5 f.: *Dann, o Flaccus, wann dich mir Cytherens Eyland zurückführt, hab ich aufs neue zur aus — schweifendßen Fröhlichkeit Recht.* Wir haben über dreyßig Stellen gefunden, wo ein Wort bey dem Abschnitt des Pentameters in der Mitte abgebro-

chen, und in die letzte Hälfte, wie hier, hinübergezogen wird. Eine Härte der Art hätte ein Martial sich nicht zu Schulden kommen lassen!

Die dem Text untergelegten Anmerkungen, scheinen zunächst dem der alten Literatur unkundigen Leser bestimmt zu seyn, und erläutern alle historische, mythologische, antiquarische Schwierigkeiten. Auch einige Bemerkungen über alte, aus dem Gebrauche gekommene, wieder aufgenommene Wörter, wird man mit Vergnügen lesen. Callimachus Gedicht: *αἴτια* 10, 4, 12 wird überetzt *Callimachus Fratzen*, und dabey angemerkt: *Dieser Callimachus soll von dem Ursprung und den Ursachen der Opfergebräuche sehr dunkel und verwirrt geschrieben haben.* Dieses dunkle Werk des berühmten Callimachus handelte vielmehr in vier Büchern von den Ursachen der alten Fabeln überhaupt. Der Arzt Callimachus, der von den Kränzen geschrieben hat, gehörte nicht in diese Anmerkung.

STRASBURG, mit Dannbachischen Schriften: *PUBLI VIRGILI MARONIS Bucolica Georgica et Aeneis.* 1789. 430 S. gr. 4. (9 Rthlr. 12 gr.)

Eben die große Sorgfalt der Correction, welche an der kleinen Brunkischen Ausgabe (A. L. Z. 1785. N. 82) gerühmt worden, herrscht auch in diesem durch größere Lettern und schöneres Papier noch prächtigeren Abdrucke, der freylich bloß für Liebhaber des typographischen Luxus bestimmt seyn kann. Aenderungen haben wir eben nicht bemerkt, außer einigen Kleinigkeiten, die zur Pünktlichkeit der Orthographie gehören. Statt dafs in der Octavausgabe Hr. Brunk sich über mehrere Veränderungen in der Lesart erklärt hatte, ist hier bloß ein Elenchus der herausgeworfenen Verse auf einem Quartblatt beygefügt. Sonst stimmt auch darinn diese Ausgabe mit jener überein, dafs am Rande keine Verszahlen gesetzt, sondern blos im Columnentitel die Zahl des ersten auf der Seite stehenden Verses angegeben ist, eine Einrichtung, die die Bequemlichkeit des Nachschlagens gewifs nicht befördert.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Potsdam: *Anti-Trenk, oder Fragmente zur Charakteristik des großen Königs*, von Leopold Baron Hirschen, einem seiner Verehrer. 1788. 4 Bogen. 8. Der größte Theil dieser kleinen Schrift ist eine begeisterte Lobrede auf den großen König, die dem Herzen des Vf. Ehre macht, weil er die Ungnade des Königs unverdient erfahren hat. Die Hauptsache von dem, was gegen *Trenk* gesagt wird, ist, dafs sein Briefwechsel mit seinem Vetter, dem Partheygänger *Trenk*, nicht so unschuldig gewesen sey, als er vorgiebt, dafs er dabey den geheimen Wunsch gehabt habe, durch seinen Vetter sein Glück in dem österreichischen Dienste zu machen. Der Vf. sucht dieses von S. 39 — 53 zu erweisen, und dadurch das Verfahren des Königs zu rechtfertigen. Die Vermuthung hat Wahrscheinlichkeit, indesten ist sie immer bloße Vermuthung, und mit unter nicht sehr billige. Dafs *Trenk* aus Glatz gewalthätig entwich, ist, wie uns dünkt, in seiner Lebensbeschreibung hinlänglich motivirt: und ob er durch einen stehenden Brief an den König mehr ausgerichtet haben würde, als durch einen *trotzigen*, steht dahin; der stehende dürfte seine Unschuld leicht verdächtiger gemacht haben, als der *trotzige*. Ueberhaupt bedürfte es aller dieser Vermuthungen nicht, wenn der Vf. die Geschichte documentiren könnte, die er S. 54 f. erzählt: „Der König soll den Briefwechsel des *Baron Trenk* mit dem bekannten *Obrist Trenk* erfahren, und erstereu solchen aufs strengste verboten haben,

„und da er ihn nachhero hat beobachten lassen, so sind dem „Könige einige Briefe von B. Tr. an seinem Vetter, und die Ant- „worten des erstern in die Hände gefallen, die der König aber „immer — hat ordentlich an den Ort ihrer Bestimmung abge- „han lassen. — Endlich hat der König den B. Tr. gefragt: ob „er noch mit seinem Vetter correspondirte? welches aber B. Tr. „geläugnet, und das auch immer auf ferner wiederholtes Fragen „des Königs; darauf habe ihm der König sein Wort gegeben, „dafs Er ihm diese Correspondenz so wenig, als seinen Unge- „horsam ahnden würde. Aber Tr. hat immer — feste geläug- „net, darauf erst hütete ihm der König die Abschrift der Briefe „gezeigt, und ihn auch gleich nach Glatz geschickt.“ — S. 55 f. wird einleuchtend behauptet, dafs es falsch sey, dafs der Glatzer Commandant *Doo*, noch als Platzmajor, die Tochter des General *Fouquet* geschwächt und hernach geehlicht habe. *Fouquet's* einzige Tochter war an den braven Oberst *Nimshewsky* verheyrahtet, und nie hastete ein solcher Flecken auf ihrem Namen. Eine Unwahrheit, die freylich dem *Baron Trenk* keine Ehre bringt, aber darum doch noch nicht seine ganze übrige Erzählung unglaublich macht: noch eher möchte es durch die S. 26 gerügte Unglaublichkeit, die schon mehreren aufgefallen ist, dafs er so viel ausgegrabene Erde, als Staub, unbemerkt weggeblasen habe, glaublich werden, dafs er bisweilen seinen Lesern Staub in die Augen bläff.

Monatsregister

v o m

Februar 1791.

I. Verzeichniß der im Februar der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

<i>Affeda</i> Africa, excudi cur. <i>Eichhorn</i> .	44, 348
<i>Ackermann's</i> medic. Skizzen, 1s II.	39, 378
<i>Ainslie</i> Scotland — engraved.	49, 391
<i>Abn-nae</i> , the nautical and astron. Ephemer. 1793.	40, 318
94. 95. 96.	40, 318
<i>Anburn</i> Travels through the inter. parts of America.	50, 397
Vol. I. II.	39, 311
Anecdotes de la Vie de Frederic II.	40, 314
Anleitung z. Fortarithmetik, 1s II.	55, 435
<i>Afcher</i> Skolien od. Fragm. d. Philos. u. Critik, 1r Th.	47, 369
Auch etwas üb. d. Regierung d. geistl. Staaten.	61, 484
<i>Auger</i> Ed. <i>Demosthenis et Aeschinis</i> , quae superflunt, omnia etc. graece et lat. etc. T. I.	61, 484

B.

<i>Bahrds</i> Handb. d. Moral f. d. Bürgerstand. 1 — 2te Aufl.	55, 437
— — mit dem Hn. <i>Zimmermann</i> , etc. etc. deutsch gesprochen.	66, 527
<i>Bartl</i> kurz. Lehrbegr. v. d. Mechan., Opt. und Astron. N. A.	40, 316
<i>Batsch</i> Analyses florum. V. I. Fasc. I.	34, 270
— Baumenzergliederungen. B. 1. H. I.	— —
<i>Becattini</i> Storia ragion. dei Turchi. T. I — VI.	65, 513
<i>Becks</i> Entwurf d. allgem. Welt- u. Völk. Gesch. d. drey letzten Perioden etc.	61, 483
<i>Beckmann's</i> Beytr. z. Gesch. d. Erdk. III in B. 1s St.	37, 289
<i>Bernhard's</i> neue Grundlehren d. Hydraulik, überf. v. <i>Langsdorf</i> .	40, 318
Beschreib. d. Banats, d. Walachey, Moldau u. f. w.	56, 442
Beyträge z. Gesch. d. Bastille, a d. Fr. 2 — 3s H.	45, 359
<i>Blumenbach's</i> Anfangsgr. d. Physiolog., übf. v. <i>Eygel</i> .	39, 312
Eötoter, die, ein Gedicht v. Fr. Jocusus.	61, 487
Briefe e. preufs. Officiers, verschied. Charakterzüge Friedr. d. Einz. betr.	66, 527
Briefe üb. d. Erricht. e. Creditystems in Liefland. (v. <i>Taube</i> .)	41, 327
<i>Briegler's</i> Uebers. d. ersten Theile d. Gesänge Davids.	46, 366
<i>Brizard</i> du Massacre de la St. Barthélemi etc.	52, 409

C.

<i>Canzler's</i> N. Magaz. f. d. neuere Gesch., Erd- u. Völk. 1r B.	57, 452
Catalogue d. livres de la Biblioth. de M. Bolongaro-Crevenna. I — V Vol.	59, 472
<i>Cellarius</i> Grammaire françoise.	50, 400
<i>Christi</i> ni Rede u. Progr. bey m Vermählungstage des Kronprinzen v. Dän.	32, 255
<i>Clodius</i> neue verm. Schriften. 5 — 6r Th.	67, 531
Correspondance partic. du Ce. de St. Germain avec Mr. <i>Farin</i> du <i>Lein</i> y. T. I. II.	43, 341
<i>Cronz</i> Friedrichs II. vollendete u. Friedr. Wilh. II. beginnende Regierungsepoche.	58, 464
<i>Cunningham's</i> Gesch. v. Großbritt., v. d. Revolut. b. z. Thronbesteig. Georg I. etc. A. d. Engl. I — 2r B.	59, 465
<i>Cuno</i> d. Christ am Ostermorgen.	63, 504
<i>Curcius</i> Grundriß d. Universalhiß.	49, 389

D.

<i>Desfco</i> Rileß. sulla vendita des feudi.	68, 543
---	---------

Detail, auth. of Particulars, relat. to the late Dukes of <i>Kingston</i> . 3th Ed.	45, 358
Dialogen üb. einige Gegenstände d. polit. Oekonomie und Philosophie.	57, 455
<i>Dorn's</i> Verf. e. pract. Commentars üb. d. peindl. Rech. 1r B.	35, 273

E.

<i>Eberwein's</i> d. durch Gottes Trost vermind. Herzbeben etc.	39, 312
v. <i>Ecker</i> u. <i>Eckhoffen</i> üb. d. weltl. Stiftsritterorden zur Ehre d. göttl. Vorseh. I — 2 u. 1etzt. II.	41, 321
<i>Eckermann's</i> theol. Beyträge, 1s St.	64, 529
Encyclop. meth. Arts et metiers mecan. T. V.	37, 291
— — — Recueil d. Planches. T. III — IV.	— —
Entwurf e. Reglem. z. Erricht. e. Creditystems f. Liefland. Güterbesitzer. (v. <i>Taube</i> .)	41, 327
— — — verbeßerter, e. Regl. etc. (v. Ebd.)	— —
Ephemerides nauticas 1791.	40, 315
Erklärung, kurze, dunkler Stellen etc. d. N. T. 1s St.	44, 351
Erzählung, wahrh. u. beurk., der von Philipp Ernst, reg. Gr. zu Sch. Lippe, gegen G. Freyh. v. Mönster-Beck gemachten Verchwörung etc.	51, 406
<i>Euler</i> Theoria motus corporum solid. E. N.	40, 318

F.

Familiengesch. d. Hn. v. Necker.	33, 263
<i>Försters</i> Unterhalt. mit Gott in d. Abendst.	64, 508
de <i>Forcada</i> Curfus sobre l. asunt. mas esquis. d. l. Econ. polit. etc. T. I.	47, 376

G.

<i>Gadd</i> Undersökning om Nyland och Tawastehus Län.	58, 461
<i>Galanti's</i> u. hist. u. geogr. Besch. b. Sicilien, a. d. Ital. v. <i>Sapenann</i> . 1r B.	— —
<i>Gedicke</i> Turris Mariana resurgens.	37, 296
<i>Geißler's</i> Australien.	52, 415
Geschichte d. heut. Europa. — A. d. Engl. v. <i>Zöllner</i> . 7 — 8r Th.	49, 389
— — — — — 1r Th. N. A.	— —
— — — unständl. auf Orig. Docum. gegr., d. Vorgänge bey d. Unterh. d. zu Belgrad 1739 geschlossn. Friedens.	42, 329
Gewissen, das, e. warnend. Gemälde in 3 A.	60, 479
<i>Gitpin's</i> Observat. on the River Wye and sev. Parts of South Wales etc. II Ed.	58, 459
<i>Gjörwell</i> alm. Tidningar 1790. I — III D.	45, 375
— — — Statskrifter. I B. 1 — 3 Afd.	— —
<i>Göcken</i> Introductio in XIV. Paul. Epp. et VII cath.	64, 510
<i>Goffelin</i> Geographie des Grecs analysée.	36, 281
<i>Grenler</i> D. de morbis vener. larvatis.	58, 463
<i>Grismondi</i> a <i>Caterina</i> II, imperatr.	48, 383
Gründe, erste, d. christl. Lehre.	65, 518
Grund Tegning af d. Kgl. Resid. Kiobenhavn.	49, 391

H.

<i>Hallenberg's</i> Svea Rikes Hiß. und. K. Gust. Adolf den Stores Regering. I — II B.	45, 353
v. <i>Haller's</i> Bemerk. üb. schweitz. Salzw., herausg. v. <i>Langsdorf</i> .	37, 295
Handlingar, nya, kgl. Vetensk. Academiens. T. X.	57, 449
<i>Hansen</i> dansk geogr. og hydrogr. Hand-Atlas etc.	50, 400
<i>Hafsch</i> Magaz. d. sisch. Geschichte. 1789.	53, 417
<i>Heckers</i> Archny f. d. allgem. Heilkunde. 1r B.	39, 306
<i>Henke's</i> Geschichte d. jud. u. christl. Religion.	64, 508

de Herzberg, Comte, Recueil de Deductions, Manif. etc. Vol. I. N. E. 62, 494
 Hirſchen, Baron, Anti-Trenk. 67, 535
 Hiſtoire de l'Ordre de Cheval. du Temple de Jeruſ. T. I — II. 35, 273
 Hock Abh. v. Verſteinungen, Beſchreibung., Verzeichn. u. Beziehung. d. Gränzen. 35, 279
 Homer's Ilias ad vet. Cod. Ven. rec. d'Anſſe de Viloiſon. 31, 241. 32, 249. 33, 257
 Horanyi de ſacra Corona Hungariae. 43, 339

I.
 Illing Unterricht v. d. arithmet. Vortheilen. 1r Th. 49, 320
 Joſeph's II. Schattenriß. 39, 311
 Journal, berl. für Aufklärung, herausg. v. Fiſcher u. Riem. III — Vr B. u. VIn B. I — 25 St. 60, 473
 Journaliſten eller Utvaida Saml. i Blandade Aemnen utur d. engelska Journ. von Buſſe u. Rogier. 57, 451
 Ist e. alagem. Landeskatech. nöthig? u. wie müſſte er beſchaffen ſeyn. 64, 511

K.
 Kant's Kritik der reinen Vernunft, 2te u. 3te Aufl. 54, 425. 55, 433
 Kindermann's Unterkärnten, geſtoch. v. Junker. 55, 439
 Klinger's neues Theater. I — 2r Th. 42, 330

L.
 v. Lamotte N. pract. Beytr. z. Cameralwiß. 1r Th. 47, 373
 de Leſſep's Journal hiſt. de ſon Voyage. I — III B. 56, 441
 Leveſing Obſervatt. anat. rar. icon. illuſtr. Fac. I. 39, 309
 Löwe's ökon. kameral. Schriften. 2r Th. 62, 491
 Lucy Sampſon. 36, 287
 Ludwig Delectus opusc. ac ſcient. natur. ſpect. Vol. I. 64, 512

M.
 Magazin, N. d. neuſten Kirchenrechts u. K. Geſchichte kathol. Staaten. I B. I H. 57, 453
 Mariti Geſch. Fakkardino, Grot's-Emirs d. Drufen. 35, 280
 Martialis, M. Val. in e. Ausz. v. Ramler, 2 - 4r Th. 67, 534
 Mayr's Vertheid. d. natürl. chriftl. u. karhol. Religion. I — IIIr Th. 63, 497. 64, 505
 Mercier's philoſ. Abhandl. üb. verſch. Gegenſt. I — 2r B. 55, 440
 Michaelis orient. u. exeget. Bibl. 24r Th. 41, 326
 — N. or. u. exeget. Bibl. 6 — 7 Th. — 327
 Moral in Beyſpielen f. Frauenz. edl. Erziehung. I — 2r Th. 60, 480
 v. Moſer üb. d. Regierung d. geiſtl. Staaten. 47, 369
 Müllers G. F. Lebensbeſchr. d. G. Feldm. Gr. Scheremetew, a. d. Ruß. von Backmeiſter. 65, 517
 Müller Pt. D. hiſt. de ſubjecto poſſeſ. diſpenſandi circa vota monaſt. 43, 343
 Munro Narrat. of the milit. Operat. on the Corom. Coaſt. 1780 — 84. 53, 420
 Muſarion, e. Quartalſchr. f. Frauenz. h. v. Schreiber u. Schneidler. 1 Q. 41, 324
 Muſeum, franz., herausg. v. Kayſer. In Jahrg. 1s II. 38, 304

N.
 Nahum, neu überſ. m. erklär. Anmerk. v. Grimm. 64, 505
 Neele gen. Map of the Countries compr. betw. the black Sea and the Caſpian with a Memoir. 46, 367
 No ta Semneeka kas par Muſſchneeka pairwehrſts tappis. 39, 311

O.
 Oberlin Orbis antiqui monum. ſuis illuſtr. primae lineae. N. E. 44, 349

P.
 Paulus N. Repert. f. bibl. u. morgl. Lit. II Th. 38, 302
 Pfeiffer's ebraeiſche Grammatik N. A. 61, 487
 Pſan's Geſchichte — unſers proteſtant Lehrbegriffs etc. 3 B. I — 2 Th. 46, 316
 Pentoppidan geogr. Kaart over Finmarken. 49, 392
 Preſchers Geſch. u. Beſchr. d. — R. Gräffch. Limburg, 2 uad. lezt. Th. 48, 377
 Preuſchen's geograph. Taſchenbuch auf ital. Reiſen. 44, 347
 Pulonſki Rede boy d. Beerd. — d. Hn. Gen. Maj.

P. Semenkowitſch Begitſchew übf. von Bellinghaufen. 53, 424

R.
 Rabe Gedanken u. Urtheile üb. philoſ. Moral u. poſit. Gegenſtände. etc. 62, 495
 Rapp üb. d. Untauglichk. d. Princip's d. allg. u. eign. Glückſel. z. Grundgeſetz. d. Sitlichk. 62, 495
 Raſche Lexic. univ. rei numariae Veterum T. IV. P. I — II. 48, 381
 Regentenabſicht u. Völkerglück. 69, 552
 Reiſe nach dem Fegfeuer. 43, 344
 Recherches aſiat. Vol. I. 38, 297
 Ritter, die, d. Tempels zu Jeruſalem, a. d. F. I — II Th. 35, 275
 de la Rochette (Map of) Hind, Hindoſt. or India. 47, 375
 Roos de ſupplicis, quib. Al. Aril. Regulus traditur interfect. 37, 296
 Roſenhane, Frihr. Shering Svea Rikes Konunga Langd. 49, 385

S.
 Salomon Proverbs transl. by Hogdſon. 64, 507.
 v. Sartori gekr. Preisſchr. üb. d. Mängel in der Reg. Verf. d. geiſtl. Waiſenſta. etc. N. A. nebſt Fortſ. 47, 369
 Scheppach's Geſch. Geſchichte I — 2 Th. 56, 443.
 Schlözer's Staatsanzeigen 14 — 15 B. 61, 489
 — — Register v. 25 — 48 H. von Eckart. — —
 Schmid J. F. examen integrit. duor. prior. Cpp. Ev. Matth. 53, 423
 Schnaubert üb. d. Fr. v. Moſers Vorſchläge. z. Verb. d. geiſtl. Staaten. 47, 269
 Schreiben an den Hn. R. v. Zimmermann üb. d. 31 Kp. fr. Fragm. 67, 529
 Schulz-Gedank. üb. d. Einfluß d. Muſick. 42, 335
 Schwartner Introd. art. dipl. praecipue hungar. 51, 401
 Seiler's Katechet. Methodenbuch. 46, 366
 Shipbuilders Repository. 37, 292
 Sonntag zur Unterhalt. f. Fr. d. alt. Litr. 33, 263
 — — über Spiel, Tanz u. Theater etc. I Abſch. 69, 551
 v. Staal, Frau, üb. Rouſſeau's Charakt. u. Schrift. 35, 279
 Staats- u. Adreßkalender, beſt. darmſtäd. 1791. 44, 352
 Stoll's Anhangſel v. h. Werk de uitand. Kapellen. 34, 265
 Steubing's biograph. Nachr. a. d. 16 Jahrh. 56, 447
 Sundheim D. i. de effectu Divortii quoad bona int. conjuges comm. 34, 271
 Supplement z. d. hinterlaß. Werk. Friedrichs II. I. — IV B. 57, 455
 Szujew's Beſchr. fr. Reiſe von St. Petersburg nach Cherson. 1781 — 82. I Th. 58, 457

T.
 Taſchenkalender, Offenbach 1790. 36, 283
 v. Tempelhof's Geometrie f. Soldaten. 40, 313
 Tobler mein Denkblatt an S. Geiſner. 57, 456
 Tour in England and Scotland. 44, 445
 Tralles aufricht. Erzähl. fr. mit Friederich d. Gr. u. ſ. w. gehalt. Unterred. 67, 530

U.
 Umſreville pref. State of Hudſonsbay. 50, 393
 Uplyſning, hiſt. ang. Ryßlands förhällande emot Sverige. 37, 295
 Urfprung Verfaß. und Geſetze d. Colonie zu St. Leucio. 60, 478

V.
 Vannetti's Commentariolum de J. Bt. Graferio. 45, 359
 Vega's Vorlef. üb. d. Mathem. 3r. B. 40, 316
 — — pract. Anweiſung z. Bombenwerfen. — 319,
 Verſuch p. Außöſ. d. ber. Probl. e. Correſpond. in ab- u. unabh. Weiten. 31, 247
 Vertheidigungs u. Erläut. Schrift d. Dir. Nißen etc. 51, 407
 Veter Jakob's Launen v. Zünger, 4 Bdch. 62, 494
 Vie privée du Cord. Dubois. 35, 278
 Vierhaler philoſ. Geſch. d. Menſchen und Völker, 4 B. 43, 337

<i>Virgilii</i> . P. Mar. Bucol. Georg et <i>Aeneis</i> . ed. <i>Brunk</i> . 67, 535	
<i>Virgilii</i> Eklogen, metr. überf. u. m. Anz. von <i>Gericke</i> . 65, 320	
<i>Vogel</i> B. Cn. Sgpl. Plantar. sel. qu. pinx. <i>Ehret.</i> coll. <i>Frew.</i> 34, 269	
— S. C. <i>Manuale praxeos</i> n. ed. in linguam. <i>transulit</i> lat <i>Keup</i> T. 1. 43, 337	
<i>W.</i>	
<i>Wandell's</i> Lebensbeschr. d. verdient. Männer 2. d. <i>Dän.</i> v. <i>Dau</i> 1 — 2 B. 51, 408	
<i>Warmholz</i> Bibliotheca hist. Sveo-Goth. 5 Th. 61, 481	

<i>Warner</i> Compan. in a Tour round Lymington. 36, 281	
<i>Wekhrllins</i> hyperbor. Briefe 5 — 6 Bändch. 41, 325	
<i>Wenzels</i> dramat. Werke. 1 — 2 B. 67, 534	
<i>Z.</i>	
<i>Zapf</i> alt. Buchdruckergesch. v. Maynz. b. 1499. 59, 470	
v. <i>Zimmermann's</i> Fragmente über Friedrich d. Gr. 1 — 3 Th. 66, 521	
— — — — — Vertheidigung Friedrichs d. Gr. — 525	
<i>Zimmermann</i> I. und Friedrich II. von J. H. S. <i>Quittendoom.</i> 66, 526	
<i>Zöllner</i> allg. Uebersicht d. menschl. Wissens. 57, 456	

II. In Februar des Intelligenzblattes.]

Ankündigungen.

von <i>Ansestein's</i> Anweif. d. gemeinsten Schreib- u. Sprachfehler zu vermeiden. 24, 187	
— Atlas atl. bek. Länd. unfr. Erdkugel, m. Anmerk. 16, 123	
— Aurora in Miniatur. 15, 193	
— Auswahl von Gefängen a. d. beliebt. Opern. 22, 171	
— <i>Bachmann's</i> in Musik gesetzte Lieder von <i>Bürger</i> u. <i>Mutthison.</i> 27, 214	
— <i>Bährde's</i> Geschichte seines Lebens. 3r Th. 21, 168	
— <i>Buloi's</i> Werke von J. Edl. v. <i>Ketzer.</i> 27, 210	
— <i>Bauer</i> und <i>Mann.</i> Buchh. v. Nürnberg Verlagsbücher u. herabgesetzte Bücherpreise. 18, 189	
— <i>Borkhausen's</i> Verf. e. forstbot. Beschr. der in den II. Darmst. Fanden — wachsl. Holzarten. 14, 111	
— — — — — Naturgesch. d. europ. Schmetterl. III. Theile. — 112	
— — — — — Verf. e. Erkl. d. zoolog. Terminologie. — —	
— Briefe üb. d. Kaiserwahl, während ders. aus Frankfurt gesch. 22, 171	
— <i>Burke's</i> Betracht. üb. d. Revolüt. in Frankr. d. Ueberf. 26, 206	
— <i>Caraccioli's</i> Leben Joseph II. 26, 205	
— Correspondance du Card. de Bernis avec Mr. <i>Duverney.</i> 16, 121	
— <i>Cottuisch.</i> Buchh. in Stuttgart neue Verlagsbücher. 14, 186	
— <i>Cranz</i> Fragmente über versch. Gegenst. d. n. Zeitgesch. 4s H. 20, 159	
— — — — — Wort z. Beherz. d. Fürst. und Herren Deutschl. gewidmet, verm. 20, 159	
— <i>Cunio'sche</i> Buchh. in Jena neue Verlagsb. 23, 178	
— <i>Default</i> Journal der Chirurgie, d. Ueberf. 20, 159	
— <i>Duvals</i> Briefe, d. Ueberf. 27, 211	
— <i>Eberhard's</i> philosph. Magazin, 3n B. 1 — 4s Stück. 22, 169	
— <i>Ehrmann, Mariane,</i> Amaliens Erholungsstunden, 2r Jahrg. 18, 141. 27, 209	
— <i>Fabri's</i> hist. u. geogr. Journal, 1791. 2s St. 17, 136	
— <i>Feuille</i> Villageoise — publ. par <i>Cerutti.</i> 20, 153	
— de la <i>Fite,</i> Mad. Reponses à démeler, d. Ueberf. 14, 108	
— Frauenzimmer - Magazin. 4s Q. 23, 176	
— <i>Galletti</i> Gesch. d. dreysigjäh. Krieges. 18, 142	
— <i>Götz</i> Pred. üb. d. häusl. Erzieh. d. Kind. — gesammelt. 16, 122	
— <i>Gren's</i> Journal d. Physik. 2n B. 3s St. 21, 156	
— <i>Hunisch</i> in Hildburgn. Verlagsb. 16, 123	
— <i>Hermstadt's</i> Nachr. wegen fr. deutsch. Ausg. v. <i>Scheelens</i> phys. chem. Werke. 21, 167	
— <i>Hezel's</i> Leirritunden u. Sonntagsblatt. 27, 213	
— <i>Horaz,</i> neue Ausg. v. <i>Hepp</i> u. <i>Mitscherlich.</i> 21, 166	
— <i>Jacobi's</i> Lüneburg. Landtagsablenede. 16, 121	

— <i>Jäger'sche</i> Buchh. zu Frankfurt a. M. neue Verlagsb. — — — — — Anzeige, Jägers deutschen Atlas betreffend. 27, 212	
— Journal d. Luxus u. d. Moden 1791. Febr. 27, 214	
— — — — — von u. f. Franken. II n B. 1s H. 21, 163	
— <i>Kaffesche</i> Buchh. in Stettin, neue Verlagsb. 24, 185	
— <i>Königs</i> in Strasburg, neue Verlagsb. 27, 209	
— Kurzer, polit. liter. 14, 106	
— <i>Leonhard's</i> Erdbeschr. d. saml. preufs. Staaten. 23, 178	
— Literatur u. Völkerk. N. 1790. N. XII. 17, 135	
— Lutece, la petite, d. Ueberf. 26, 206	
— Magazin, gott. histor. von <i>Meiners</i> u. <i>Spittler.</i> VIII. B 1s St. 24, 195	
— <i>Mantzel</i> N. Mecklenburg. Staats - Canzley. 23, 177	
— Graf <i>Alethin's</i> lief. u. einländ. Atlas. 15, 119	
— Memoires de Mr. le Mar. Duc de <i>Richelieu</i> N. E. 20, 159. 24, 187	
— <i>Merkur,</i> N. deutscher. 1790. 12s St. 18, 137	
— — — — — 1791. 1s — — — — — 1791. 1s — — — — — Monatschr. von und für Mecklenburg. 1790. 11 — 12s St. 23, 177	
— — — — — für d. geleiteten Bürgerstand 1791. 1s St. 22, 169	
— — — — — deutsche, 1791. Febr. 21, 162	
— Museum, N. deutsches, 1790. 12s St. 17, 135	
— — — — — franzöf. 1 Jahrg. 2s H. 19, 149	
— <i>Neuenhahn's</i> Brantweinbrennerey. 2 Auf. 14, 112	
— <i>Nose's</i> orograph. Briefe üb. d. Sauerland. Gebirge in Westph. 26, 205	
— <i>Tautus</i> Bibl. v. Anzeigen u. Ausg. kl. Schr. 2n B. 1s St. 21, 164	
— Predigten üb. evang. Texte — a. d. Werken d. vorzügl. jetzt lebend. d. Redn. 24, 187	
— Priory of St. Bernard, d. Ueberf. 24, 188	
— <i>Kellhub's</i> Lieder u. Gesänge verschied. Art. 25, 193	
— <i>Rüschers</i> in Hannover, neue Verlagsb. 27, 212	
— v. <i>Kömer,</i> Zuschauer an der Elbe. 5s H. 19, 147	
— <i>Saint Pierre</i> Chamaiere indienne, d. Ueberf. 16, 121	
— <i>Siebenkees</i> Fortsetzung d. Deductionsbibl. v. Deutschland. 18, 140	
— <i>Stohels</i> Buchh. in Würzburg, neue Verlagsb. 27, 211	
— Strasburg. polit. Zeitung. 23, 179	
— — — — — akad. Buchh. n. Verlagsb. — 180	
— Theater der Religionen. 27, 212	
— <i>Unker's</i> in Berlin, Verlagsbücher. 19, 149	
— <i>Waceler's</i> Ed. von <i>Heliod's</i> περι ερωτων και ημερων. 14, 109	
— <i>Wagnitz</i> hist. Nachr. und Bemerk. über die Zuchtthäuser in Deutschland. 14, 109	
— <i>Wassermann</i> Civil - Zimmer - Baukunst. 18, 137	
— <i>Wenk's</i> lat. Sprachlehre. 15, 115	
— <i>Wurda's</i> Geschichte v. Ostfriesland. 23, 180	
* 2	— <i>Weiß</i>

— <i>Weiß</i> Ed. v. <i>J. Milleri</i> Illustr. system. sexual. Linnæani.	15, 115	— — Saalfeld.	26, 206
		— — Zerbst.	19, 149
Beförderungen und Ehrenbezeugungen.		<i>Eörensprung</i> Buchh. zu Schwerin, üb. e. Rec. d. Cod. dipl. hist. Megapcl. in der ALZ.	22, 176
<i>Frank</i> in Mainz.	21, 161	Bericht. e. Receuf. in d. ALZ.	21, 163
<i>Hellwig</i> in Braunschweig.	21, 162	— d. in d. Lüatic. Aufrührsfache verbreit.	24, 189
<i>Soel Frank</i> zu Prag.	15, 114	Unwahrheiten.	24, 189
<i>Krause</i> in Leipzig.	26, 201	<i>Bruchfal. Semin.</i> erhält die Bibliothek des <i>Hatten.</i>	2, 203
<i>Lenhard</i> zu Prag.	15, 114	Bücher so zu verkaufen. 18, 143. 19, 152. 22, 172. 23, 181	18, 143
<i>Müller</i> in Mainz.	21, 162	Bücherpreise, herabgesetzte,	18, 143
<i>Punzer</i> in Nürnberg.	21, 162	<i>Celle</i> , Chirurg. Institut.	25, 202
<i>Schröer</i> in Leipzig.	26, 201	<i>Chrystelius</i> Anz. v. Druckfehl. in fr. Anweis. etc. 16, 128	16, 128
<i>Seuffert</i> in Würzburg.	21, 162	<i>Cotta'sche</i> Buchh. zu Tübingen, Plutarchs Ausg. betr.	18, 143
		<i>Dieterich</i> in Göttingen gegen Dr. <i>Girtonner</i> .	24, 139
Belohnungen.		<i>Gemein v. Antikritik.</i>	22, 176
<i>Reichard</i> zu Grimme.	26, 201	<i>Gräffische</i> Buchh. Antwort an das Subscript. und Pränun. Comptoir in Mannheim.	27, 216
		<i>Hemistadt</i> an die Leser fr Bibliothek d. neue physik. Lit.	25, 194
Preisaufgaben.		v. <i>Humboldt</i> Erkl. gegen <i>Witte</i> .	20, 160
Mainz. lit. Zirkels.	25, 200	<i>Karsten</i> üb. d. vorgebl. Reduction d. gem. Erden zu Metallkönigen.	22, 113
Musikal.	15, 117	<i>Ki-chgeßner</i> , Mariane, blinde Virtuofin auf der Harmonica.	26, 203
		<i>Klewitz</i> in Magdeburg Erklärung.	22, 172
Todesfälle.		v. <i>Koizebue</i> wegen alter Manufcr.	23, 184
<i>Jugler</i> in Lüneburg.	19, 145	<i>Leuthorn</i> , fe. Gesch. d. Hefen betr.	18, 144
<i>Koppe</i> in Hannover.	26, 201	<i>Lueder</i> in Braunschweig.	23, 183
<i>Lange</i> in Altona.	14, 106	<i>Lüdiken's</i> Weinprobe betr.	21, 164
<i>Schurf</i> in Leipzig.	26, 201	Marburg. n. akad. Buchh. Anz. wegen Probst <i>Andrea</i> Schr.	22, 172
<i>Wagner</i> zu Lichtenberg bey Freyberg.	15, 113	<i>Mannheim</i> , typogr. Gefellsch. d. Ueberf. d. Cla- riffe betr.	18, 144
		Naturalien so zu verkaufen.	16, 124, 26, 207
Univerfitäten Chronik.		<i>Preuß.</i> Schema Examinis Candidat. SS. Minitt.	17, 149
<i>Erlangen.</i> Promot. der Hrn. <i>Böckh</i> u. <i>Eorger</i> .	14, 105	<i>Reichard</i> in Gotha.	14, 105
— <i>Rau's</i> Weinachtsprogr.	— —	<i>Ripische</i> Statthalt. Schulen.	15, 113
<i>Greifswalde.</i> <i>Pistorius</i> Promot.	— —	<i>Saalfeld</i> , Liter. u. Schulen Zustand.	26, 204
<i>Halle.</i> Weinachtpr. 1790. v. <i>Niemeyer</i> .	21, 161	<i>Schnaase</i> d. j. zu Dänzig.	23, 181
— v. <i>Hofmann</i> , d. Canzlers Dimission.	— —	<i>Speuer</i> Luther. Schulen Befuche.	26, 202
— Differtat. medic. von <i>Kobligk</i> u. <i>Lietzau</i> .	— —	Sirechtigkeiten d. Gelehrtest, Erinnerung deshalb.	19, 146
<i>Leipzig.</i> <i>Schroer</i> Diff. de hernia scrotali.	26, 201	<i>Stuttgard.</i> hohe Karischule, Belehrung d. Publ. über die Nebenausgaben ihrer Zöglinge.	26, 202
— <i>Plätner's</i> Pr.	— —	<i>Varentrapp</i> u. <i>Wenner</i> wegen der <i>Weißs</i> . Ed. d. <i>Müller</i> Illustr. Syst. sex Linn.	15, 115, 120
— <i>Krause</i> M. Prom.	— —	<i>Weidmann.</i> Buchh.	15, 119
<i>Mainz.</i> Beförderung d. Hrn. <i>Frank</i> .	21, 161	<i>Wesrumb's</i> Erkl. üb. d. Metallisirung einfacher Erden.	21, 167
— Disput. theol. v. Pt. <i>Müller</i> .	— —	<i>Würzburg</i> Industriefchulen.	21, 162
<i>Wien.</i> Neuer Lehrstuhl f. d. öftr. Staatsrecht.	15, 114	— — theol. Facult. Responfum über Schneider's katech. Unterr.	21, 163
<i>Würzburg.</i> Cp. <i>Siebold's</i> Antrittsrede.	21, 161	<i>Wünfch</i> Rechtf. gegen D. <i>Gehler</i> .	16, 125
— <i>Seuffert's</i> Prof. u. wirkli. Reg. R.	— 162	— — — — — <i>Zufatz</i> .	20, 160
— <i>Burghäufers</i> u. <i>Vogelmanns</i> Vorlef.	— —	<i>Zürcher</i> Gemäldelotterie.	21, 168
— Disput. med. v. <i>Gerbaulet</i> .	— —		
Vermifchte Anzeigen.			
Anzeige, betr. e. Inferat.	25, 200		
Auctionen zu Altenburg.	27, 215		
— — Altona.	19, 152		
— — Berlin.	16, 124		
— — Chemnitz.	— —		

Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem geth gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls, wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nöchmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern angeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren; so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. a. p. zu ersehen.

Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es bleibt bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, offen;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Goldé oder 4 Läubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder $\frac{1}{2}$ Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1791 nachgezahlt wird.
- 3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791 subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreis, erhalten.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnet, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Sieben Thaler in Louisdor à 5 Rthlr., wovon 2 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreis zu 8 Rthlr. ein. Wir erfuchen daher sämmtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätestens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 6) Wir accordiren allen unsern bekännten oder unbekanntten Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 Pro-Cent vom GeldBetrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in-oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten SubscriptionsScheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 7) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab.

Jena, den 1sten Februar,

1791.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

M Ä R Z 1 7 9 1.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur - Zeitung* davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen Intelligenzblätter Kupfer und Register erscheinen, kostet

1. Wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions - Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächst löbl. Postämter und Zeitungs - Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey größerer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpediti-
onen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern gehresten Abonenten unmittelbar zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren. □
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegne Preis des Schreibpapiers, uns beynahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für das nächste Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich um daher besseres Papier zu erhalten, nicht ansehn, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgelühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor Anfang des Jahrs bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Expeditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen
Drucke

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LISABON, in der Buchdruckerey der königl. Ak. d. Wiss.: *Memorias economicas da academia real das Sciencias de Lisboa para adiantamento da Agricultura, das artes e da Industria em Portugal e suas conquistas.* T. I. 1789. 421 S. 4.

Bekanntlich stiftete die jetztregierende Königin von Portugal 1780 eine Akademie der Wissenschaften, die sich außer physischen und mathematischen Wissenschaften mit der portugiesischen Geschichte, Poesie und Sprache, vorzüglich mit der Verbesserung des Ackerbaues, der Künste und Volksindustrie beschäftigt. Sie zählt eine Menge Mitglieder aus allen Ständen in Portugal und dessen weitläufigen Nebenländern, auch Ausländer, durch Wissenschaften beröhmt, wie *Banks, la Grange Pallas, Kästner* etc., und weil wir hier nicht die Geschichte und Einrichtung dieser für Portugals Aufklärung äußerst wirklichen Gesellschaft beschreiben können, so verweisen wir unsere Leser auf eine kleine deutsche Schrift: *Etwas Neues aus Portugal*, Stendal 1781., welche das wichtigste über diese Materie enthält.

Die Akademie liess ihre Memoiren in zwey verschiedenen Sammlungen erscheinen. Die erste, von der wir jetzt den ersten Theil anzeigen wollen, enthält die ökonomischen Abhandlungen, oder die eingelaufenen Aufsätze der Mitglieder, über Vermehrung des portugiesischen Ackerbaues, der Künste und Industrie, und sie kann Ausländern zur Hauptquelle dienen, den innern Zustand des Reichs zu erfahren. In der andern sind die in den übrigen Fächern der Wissenschaften vorgelesenen Abhandlungen nebst den Acten der Gesellschaft gesammelt, auch schon im vorigen Jahre der erste Band gedruckt worden. Dieser erste vor uns liegende ökonomische Theil besteht aus 20 Memoiren, von deren Inhalt wir hier das wichtigste anführen wollen: 1) J. H. *Ferreiras* Abhandl. über die *Guaxima*. So heisst ein Gesträuch in Rio Janeiro, das zum Geschlecht der *Decandria monogynia* gehört, aus dessen Rinde die Eingebornen allerley Stricke verfertigen, aus welcher sich auch, wenn sie vorher in Wasser macerirt wird, Zeuge weben lassen. Der Vf. hat aus dieser Pflanze auf der königlichen Reiserbahn Schiffstaue verschiedener Art machen lassen, mancherley Versuche über ihre Stärke angestellt, und diese mit der Kraft der gewöhnlichen Hanstaue verglichen. Sie waren fast von gleicher Stärke mit den besten Hanstaunen, und von längerer Dauer, wie Erfahrungen auf Schiffen bewiesen haben. Hanf wächst nicht in Brasilien, und *Guaxima* überall in unangebauten Gegenden. Der Vf. rath daher, deren Cultur zu befördern, und mehrere Versuche mit der

Rinde dieser Pflanze anzustellen. 2) *Vandelli* über den Schaden, den Olivenbäume von einem noch nicht genau bestimmten Insecte leiden. 3) *Da Barros* über die Vortheile von den Salzwerken, und die Vorzüge des Salzes von Setubal vor dem französischen, sardinischen, und dem spanischen Salze von Cadix, nach angestellten Versuchen. Letzteres ist für den Käufer 13 p. C. schlechter als das von Setubal, welches sich weit langsamer auflöst, und nach dem Vf. mehrere Vortheile bey dem Einsalzen hat. 4) *F. de Loureiro* von der Baumwolle, ihrer Cultur und Verarbeitung. Meist allgemein naturhistorische Bemerkungen über das Vaterland, die Verschiedenheiten dieser Europa jetzt so nützlichen Pflanze, ohne die mancherley Gattungen genau zu unterscheiden. Er berührt auch den Baumwollenbau in den königlichen Nebenländern. Die Wichtigkeit aber der Brasilischen Cultur scheint ihm unbekannt gewesen zu seyn. Dies Land exportirte 1789 bloß nach England beynahe 5 Millionen Pfund. 5) *de Silveira* über den Ackerbau und die Bevölkerung der Provinz Alemtejo. Ein sehr interessanter Aufsatz, der nicht nur wichtige Nachrichten zur genauen Kenntniß dieser Provinz, sondern der innern Verfassung des ganzen Königreichs enthält. Der Vf. untersucht vorzüglich die Ursachen des geringen Anbaues und der wenigen Bevölkerung dieser Provinz im Verhältniß gegen andre. Alemtejo ist 36 port. Meilen lang und eben so breit. Sie enthält 4 große Städte, 105 kleinere und Flecken, 358 Kirchspiele und 300,000 Einwohner. Dagegen leben in dem viel kleinern *Entre Minho e Douro* 900,000 Seelen, und noch dazu liegt in der ersten Provinz der dritte Theil der portugiesischen Kriegsmacht; 10 Reg. Inf. und 4 Reg. Cavallerie in Garnison. Allein sie hat Mangel an Wasser, jedoch nicht überall, wie der Vf. beweist, zu viel Communen zu gemeinschaftlicher Benutzung gehörige Felder. Die Betteley ist dort größer als irgendwo im Königreich. Sie ziehen schaarenweise umher, und belagern bey Kindtaufen, Hochzeiten zu Hunderten die Thüren der Landleute, wozu die Gewohnheit im Reiche viel beyträgt, das Bettler im Namen besonderer Bruderschaften für die Seelen im Fegefeuer Almosen sammeln dürfen; z. B. die Bruderschaft *das Almas da Corte* in Lisabon erlaubt diese Betteley geringen Leuten, die ihr von 100,000 Reis erhaltenen Almosen 80,000 R. bezahlen. Die Vornehmen und Reichen besitzen die besten Ländereyen, und benutzen sie vorzüglich zur Viehzucht. Auch den überhandnehmenden Luxus rechnet der Vf. mit zu den Ursachen des Verfalls von Alemtejo, nur bestimmt er ihn für die niedern Classen nicht genau genug. Er sagt nur, daß die spanische Stadt *Bajadoz* für 100,000 Cruzaden jährlich den Portugiesen an Seidenwaaren verkauft. Verschiedene andere Ursachen, welche diese

Provinz herunterbringen, wie der Trieb nach höheren Ständen, die allzugroße Menge der Feiertage treffen ganz Portugal eben so sehr; überhaupt verliert sich Hr. S., wie mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft, zu sehr in Gemeinplätzen, in der Geschichte voriger Zeiten, und Epifoden, die nicht zur Hauptfrage gehören, daher manche Abhandlungen ohne diese fremden Einschüffel gewaltig zusammen schwinden würden. 6) *da Barros* über die Ursachen der verschiedenen Bevölkerung Portugals in ältern und neuern Zeiten. Ein wichtiger Aufsatz, der über ein bisher äußerst ungewisses statistisches Factum zwar nur allgemeine, aber sehr viel neue, Aufschlüsse giebt. Nach Hn. B. hat die Volksmenge dieses Reichs von seiner Independenz zugenommen; von Johann I bis Emmanuël war ihre Zu- und Abnahme wenig merklich, sie fiel aber sehr von dieser Regierung bis zu Ende der spanischen Herrschaft, unter den Königen aber aus dem Hause Braganza ist sie wieder außerordentlich gestiegen. Nach Sebastians Tode fand man kaum eine Million Einwohner im Reich, denn man zählte damals ohne den Adel und andere, die zu Pferde dienen konnten, (vermuthlich auch ohne die Geistlichkeit,) nur 18000 streitbare Portugiesen der niedern Stände von 18 bis 50 Jahren. Die jetzige Bevölkerung von Portugal bestimmt der Vf. zwar nicht aus wirklichen Zählungen, sondern nach der Zahl der Feuerstellen, die 1775 von der Regierung und einer andern, die von der Geistlichkeit aufgenommen worden. Nach beiden Berechnungen ist Portugal weit bevölkerter, als unsere Statistiker gewöhnlich glauben, und die Zahl der Einwohner beträgt wenigstens 3 Millionen Einwohner. Barros möchte zwar lieber diese Zahl um 606,000 Seelen erhöhen, Allein er rechnet auf jede Feuerstelle fünf Seelen, welches nach den Listen, die Rec. vor sich hat, für das ganze Reich zu viel ist, selbst in der Hauptstadt, wenn ihre Bevölkerung nicht über 127,000 Seelen steigt, kann man nicht so viel Menschen auf jede Feuerstelle annehmen. Um die jetzige Bevölkerung mit alten Zeiten zu vergleichen, finden wir hier noch eine Tabelle von 1417 eingeschaltet, worin eine besondere Art portugiesischer Ritter (*Beseiros do Conto*) nach den Provinzen und Districten aufgeführt sind. Sie muß indessen noch andere Data der damaligen Bevölkerung enthalten, z. B. die Volksmenge der vornehmsten Städte, wie wir an einer andern Stelle dieser Abhandlung sehen. Lissabon hatte damals nur 63,750 Seelen, jetzt 127,000. Porto damals 8500, jetzt 30,000 Einwohner. 7) *Loureiro* über Verpflanzung nützlicher Pflanzen von entfernten Weltgegenden. Nach einer kurzen Anzeige der vornehmsten bekannten Pflanzenwanderungen fern von ihrem mütterlichen Boden, beweist er aus eigener Erfahrung und andern Nachrichten die Verpflanzung der Gewürzbäume außer ihrer ursprünglichen Heimath. Eine Meile nordwärts von Bahia steht noch auf einem Gute der ehemaligen Jesuiten ein alter Zimmtbaum, der vorlängst aus Indien dahin gebracht worden. Er hat sich aber nicht fortgepflanzt. Poivres Verpflanzung der Nelken- und Muscatbäume nach Isle de France wird ausführlich beschrieben, und mit derselben die leichtere Einfuhr der Gewürzbäume von der portugiesischen Insel Timor nach Brasilien bewiesen. Auch Sandelholz, wovon Timor

mehr erzeugt, als irgend ein anderes Land, glaubt er, werde in Brasilien fortkommen; die Chinesen verbrauchen sehr viel von der weissen Art, und bezahlen die Arroben mit 3 — 4000 Rees. 8) *Vandelli* über den Landbau in Portugal und dessen Nebenländern. Der Vf. nennt im Allgemeinen die fehlenden Producte, nebst den Ursachen, welche in Portugal die Verbesserung des Ackerbaues verhindern. Die Oelbäume wachsen gewöhnlich ohne alle Sorgfalt. Hanf und Flachs werden beynahe gar nicht gebaut. Weisse Maulbeerbäume sind noch im Reiche selten, daher es jährlich fremde Seide und Seidenwaaren braucht. Nur ein zwanzigster Theil des Königreichs, gut bebaut, würde hinlänglich Getreide für ganz Portugal hervorbringen. Die gesammte Consumtion des Königreichs an Brod, Korn, Viehfutter und Ausfaat schätzt er auf 900,000 Mojos, welche von 616,000 Arbeitern auf 13 portugis. Quadratmeilen bequem gewonnen werden könnten. Die ökonomischen Schilderungen der Colonien enthalten nichts Unbekanntes, und unter den Ursachen des in Portugal so sehr heruntergekommenen Landbaues finden wir eben dieselben wieder, welche der Vf. des Aufsatzes 5. bey Alemejo angeführt hat. 9) *Ebenderfelbe* von einigen portugiesischen Producten, die fürs Reich besser benutzt werden könnten. Hr. V. specificirt die aus dem Mineralreich sehr mühsam und genau. Bey Colares wird weisser Marmor gefunden, der dem von Paros und Carrara nichts nachgiebt. Bleyminen finden sich bey Lamego und Murfa, das Erz der erlern enthält 60 Arrateis im Centner; (128 Arr. machen einen Centner.) noch eine andere bey Coja, die 48 Arrateis Bley vom Cntr. giebt. Zinnbergwerke besitzt P. drey bey Viseu, Montforte, bey Portalegra und Braganza; sie werden aber wahrscheinlich nicht bearbeitet. Noch werden eine Menge Kupfer- und Eisenbergwerke genannt, ohne ihren Ertrag anzugeben, nebst vielen Artikeln aus den andern Naturreichen. 10) *Ebenderfelbe* von verschiedenen Producten der portugiesischen Nebenländer, die entweder unbekannt sind, oder noch gar nicht benutzt werden. Reis und Indigo könnten in Brasilien mehr gewonnen werden. Die guineischen Schafe in Angola sollte man in Brasilien einzuführen und zu vermehren suchen. Der Wallfischfang bey S. Catarina und der Allerheiligen-Bay würde längst der ganzen Küste eine gute Ausbeute geben. Zur Zeit werden in St. Catarina, Minasgeraes und St. Paul nur einige Pfunde Cochenille gewonnen. Die brasilischen Holzarten werden hier auch wegen ihrer Verschiedenheit und mannichfaltigen Benutzung in einem langen Verzeichniß beschrieben, auch von einigen, in einer besondern Tabelle das Verhältniß ihrer Schwere nach angestellten Versuchen bestimmt. Sonst gieng von der Insel St. Thomé sehr viel Pimento nach Antwerpen; seitdem aber dieser Handel verboten worden, weil er dem königlichen Pfeffermonopol nachtheilig war, wächst er hier wild, ohne den Einwohnern Nutzen zu schaffen. Ein gleiches kann man von den meisten sehr nützlichen medicinischen Pflanzen in Brasilien sagen. Die brasilischen Diamanten werden, wie die ostindischen, in einer eisenhaltigen Mutter gefunden, wie der Vf. mit vielen Proben im Cabinet des Marq. von Angeja beweist.

weist. Man sucht sie mit unglaublicher Mühe aus dem Flußlande heraus; in den höhern Gebirgen steht aber eine bessere Ausbeute zu erwarten. Er nennt noch eine große Zahl brasilischer Kupfer- und Eisenminen, die, ungeachtet des Holzüberflusses der dortigen Gegenden, nicht bearbeitet werden. Von Caxoeira in der Provinz Bahia hat man vor wenigen Jahren ein Stück gediegenes Kupfer herübergebracht, das 1666 Arrateis wiegt, und im königl. Museum verwahrt wird. Bey einigen brasilischen Goldbergwerken bedient man sich der Feuermaschinen, um sie vom Wasser zu befreyen. 11) *Da Silva* über die wahren Ursachen, warum der Luxus in Portugal so nachtheilige Folgen hatte, redet meist in Gemeinplätzen, excerptirt einige Landesgesetze wider Aufwand und Pracht; dringt aber in die eigentliche Frage keinesweges ein. 12) *Vandelli* von den Producten Portugals und seiner Eroberungen, welche das erste Material zu Fabriken und Manufacturen abgeben. Diese Abhandlung wiederholt größtentheils, was eben der Vf. schon im 9ten und roten Aufsatz über Portugals Producte gesammelt hatte. Eben diese werden hier nach den verschiedenen Naturreichen abermals aufgezählt. 13) *Coutinho* über den Einfluß, den reiche Bergwerke auf die Industrie einer Nation haben, und auf die portugiesische hatten. Die Ausführung entspricht dem Titel keinesweges, und nur ganz beyläufig bemerkt der Vf., unter welcher Regierung Brasiliens Bergwerke zuerst große Ausbeute gaben, ohne sich über diese Ausbeute einzulassen, und welche Zweige der Industrie in Portugal dadurch versielen. 14) *Vandelli* über die Vorzüge, die Portugal dem Ackerbau vor den Fabriken geben muß. 15) *Sias Baptista* Versuch einer phytischen und ökonomischen Beschreibung von Coimbra und der umliegenden Gegend. Diese Abhandlung hat 1783 den Preis erhalten, und ist mit großer Genauigkeit, Localkenntniß und vielem Fleiße verfaßt; sie leidet keinen Auszug. Alle Producte der drey Unterreiche sind nach dem Linneischen System geordnet, auch ist vom Zustand des Ackerbaues, der bürgerlichen Gewerbe und des Handels Nachricht gegeben. Bey den Einwohnern faßt er sich zu kurz, sie werden weder nach ihren Beschäftigungen, noch nach dem Alter, vertheilt, sondern von der Stadt Coimbra wird nur bemerkt, daß sie ungefähr 9000 Einwohner habe. Obäbäume wachsen in dieser Gegend in großer Anzahl; aber von ihrem jährlichen Ertrage haben wir nichts gefunden. Vom Acker- und Weinbaue desgleichen; doch wird das gewöhnliche Verfahren der Einwohner bey diesen und andern Feldarbeiten ausführlich beschrieben. Das vornehmste Gewerbe der Stadt besteht in Verfertigung der Fayance und anderer Töpferwaren, die auch außer dem Reiche geführt werden. 16) *Justice* über ein altes Alaunwerk auf der azorischen Insel St. Michael. Es ward seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bearbeitet. 1566 wurden aus diesem Werke 680 Centner Alaun nach Portugal gefandt, später gar 1600 Ctnr. wovon selbst die Engländer etwas kauften. Seit 1574 kam das Werk durch Unselblichkeit, Betrügerey und Unverträglichkeit der Arbeiter ganz herunter, und gab seitdem keine Ausbeute; man denkt aber jetzt daran, die Arbeit

wieder anzufangen. 17) *Da Camara* Versuch einer physikalischen und ökonomischen Beschreibung der Comorca *dos Ilheos* in Brasilien. Auch dies ist, wie No. 15 eine von der Akademie gekrönte Preisschrift, die durch Beschreibung eines einzelnen Districts sich vor andern auszeichnete, und wenn die Akademie mehrere dergleichen erhält, so wird sich die allgemeine portugiesische Staatskenntniß bald aus ihrer bisherigen Dunkelheit erheben. In derselben sind sieben Flecken belehrt, und die Einwohner wegen ihrer Fruchtbarkeit gerühmt. Das Klima ist sehr milde, und dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich. Die dortigen Bäume tragen Blüten, reife und unreife Frucht zu gleicher Zeit, und wenn man die Weinstöcke zu verschiedenen Zeiten verpflanzt, kann man das ganze Jahr hindurch Weintrauben haben. Zucker und Tabak wird noch wenig gehauet, und Zucker nur für die Rumbrennereyen; desto mehr Reis gewinnen die Einwohner, und der Boden ist dieser Pflanze so angemessen, daß die Ausfaat gewöhnlich 300fältige Erndte giebt. Der Cacaobau wird zwar von der Regierung ermuntert; aber von den Einwohnern noch sehr verabsäumt. Die brasilischen Zuckerplantagen geben doch den Gewinn nicht, den man dort erwarten sollte. Ein fleißiger Zuckerpflanzler kann jährlich nicht mehr, als 3000 Arroben gewinnen, diese verkauft er in Bahia für 9000 Crusaden. Wenn er nun seine Kosten davon abzieht, bleiben ihm nur 1200 Rees oder 3 Crusaden als reiner Gewinn übrig, eine Rechnung, die wir auf keine Art erklären können. Der brasilische Nelkenbaum (*cravo de Maranhão*) findet sich auch in Ilheos; aber seine Frucht wird wenig benutzt. Wir sind wegen Mangel des Raums gezwungen, nur mit ein Paar Worten anzuzeigen, daß der Vf. dieser Abhandlung eine Menge fruchtbarer Bemerkungen über andere brasilische Producte, den Zuckerbau, das Fällen des Färbehölzes, den Wallfischfang u. dgl. m. der Akademie vorgelegt hat. 18) *Da Castro* agronomische Abhandlung über den District von Chaves. Sie besteht größtentheils aus Vorschlägen, den Landbau zu verbessern, und die gegenwärtige Beschaffenheit des Districts wird nur beyläufig berührt; doch enthält sie einzelne wichtige Beyträge zur genauern Kenntniß von Portugal. Der ganze District ist 28 portugiesische Quadratmeilen groß, in welchem 7073 Feuerstellen und 33200 Einwohner vorhanden. Die Stadt Chaves ist eine Grenzfestung, und hat eine Besatzung von zwey Regimentern Reuter, einem Reg. Infanterie und einem Commando Artillerie. Sie zählt nur 3650 Seelen, und hat wenig Gewerbe. Zwey Fünftheile des ganzen Districts sind mit Castanienbäumen und andern Holzarten bewachsen, ein Theil liegt ganz unangebaut, und die beiden übrigen werden so schlecht bearbeitet, daß sie jährlich nicht mehr, als 1,270,000 Scheffel Getraide, Castanien und Kartoffeln (Batatas) liefern. Die Viehzucht ist so unbedeutend, daß das mehreste Rindvieh aus Gallizien eingeführt wird, und die Schafe haben wenige und schlechte Wolle. 19) *Feijo* über eine königliche Indigofabrik auf der Insel St. Anton, die in der elendesten Verfassung ist, und jährlich nur 40—50 Arroben liefert. 20) *Beltrao* über ein Bleybergwerk am Fluße

Pisco, in der Nachbarschaft von Pinhel. Es ward 1740 zufällig entdeckt, und ist zur Zeit noch nicht recht bearbeitet worden; ungeachtet das Erz dort im Ueberflusse vorhanden ist, und der Centner 92 Pfunde Bley und 2 Loth Silber giebt.

MAINZ: *Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen*, herausgegeben von einer Gesellschaft. 2ten Jahrgangs I. und II. Band. 1786. nebst zwey Beylagen und einer Zugabe. (1230 S.) 3ten Jahrg. I. u. II. Band, 1787. nebst zwey Beylagen. (1074 S.) 4ten Jahrg. I. und II. B. 1788. (1084 S.) 5ten Jahrg. I. und II. B. 1789. (1096 S.) in 8. (jeder Jahrgang 3 Rthlr.)

Rec. findet keine hinreichende Ursache, auch in Hinsicht dieser vier Jahrgänge von dem Urtheile, im Ganzen genommen, abzugehen, welches er vom ersten Jahrgange in der A. L. Z. von 1786, No. 48 b. S. 401 f. fällt; doch muß er unpartheyisch gestehen, daß die Herausgeber sich in einigen Stücken gebessert. Zwar enthält diese Monatschrift noch immer nicht eine vollständige Sammlung der wichtigsten geistlichen Verordnungen; aber doch ist die Auswahl strenger, und die Sammlung erstreckt sich nicht mehr so sehr auf bloß *Mainzische*, wie im ersten Jahrg. Die Vorerinnerungen zu den geistlichen Befehlen sind aber noch immer im nämlichen Tone abgefaßt, wie ehemals. Wo sie der weltlichen Macht einen Seitenhieb verletzen können, sparen sie es selten. Wichtige Reichshofraths- und kammergerichtliche Urtheile sind allerdings hie und da abgedruckt; aber mit unter auch solche, die von geringer Bedeutung sind, und in eine geistliche Monatschrift nicht passen, z. B. Jahrg. 1787 S. 466 u. f. w. Ueberhaupt hätten die Herausgeber den Wink befolgen sollen, bey wichtigen Conclufen auch die Species facti dem lesenden Publikum vorzulegen; damit es in den Stand wäre gesetzt worden, immer richtige Urtheile zu fällen. Die Recensionen sind noch immer elend; noch immer hören sie nicht auf, allen Mainzer Producten ohne Unterschied Weihrauch anzuzünden. Wie sehr wür-

den sich aber die Herausgeber den Dank des katholischen Publicums verdienen, wenn sie vollständig und systematisch alle in ihr Fach einschlagende Bücher anzeigen? So bleibt aber z. B. eine Menge Bücher, die von dem Nunciaturfreite handeln, unangezeigt; die, welche die Metropolitangerechtfamen vertheidigen, werden mit vollen Backen angepriesen, und die entgegengesetzten immer mit einem verachtenden Tone angezeigt, den sie nicht allezeit verdienen. Im vierten Artikel haben sie sich am meisten gebessert, nämlich in dem Artikel von Nachrichten und Berichtigungen; der aber auch manchmal der dritte, und dann und wann der fünfte ist. Im fünften Artikel, der gewöhnlich der zweite ist, wo sie Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten liefern, kommen allerdings manche wichtige Cabinetsnachrichten und Urkunden, besonders von Mainz, vor, die ohne diese Monatschrift sonst vielleicht nicht bekannt geworden wären; aber größtentheils liefern sie doch Zeitungsnachrichten, und noch dazu ohne Wahl. Wie gehört z. B. die Nachricht „daß der pfalzbaierische Minister zu Rom Audienz bey dem Pabste gehabt, und zwar *vermuthlich* wegen der Nunciatur,“ (Jahrg. 1787. S. 501) in eine Monatschrift von geistlichen Sachen, und zwar unter die Rubrik von geistlichen *Staatsangelegenheiten*? Wenn die Herausgeber statt solcher unbedeutenden Zeitungsnachrichten und oft unzeitiger Raisonnements noch mehrere Urkunden und geistliche Verordnungen lieferten, an denen doch wahrlich in einem Zeitalter kein Mangel ist, wo so viele Bischöfe in der katholischen Kirche aufzuräumen bemüht sind, wo die ganze Hierarchie mit einander im Streite liegt; wenn sie statt der Anzeigen kleiner, unbedeutender theologischer Programmen, vollständig alle über geistliche Staatsangelegenheiten erschienene Schriften unpartheyisch beurtheilten, so würden sie dann nicht nur auf den Beyfall und die Unterstützung des katholischen, sondern auch wahrscheinlich des protestantischen Publicums, sichere Rechnung machen können. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Neapel, b. Porcelli: *Riflessioni sulla vendita de Feudi* umiliate a S. R. M. da *Melchiorre Delfico*. 1790. 63 S. 8. — Hr. Delfico, Vf. mehrerer Abhandlungen über verschiedne ökonomische Gegenstände, die das Königreich Neapel betreffen, giebt gegenwärtig seine Bemerkungen über den Verkauf verschiedner Lehne, die zur Krone gehören, unter diesem Titel heraus. Er betrachtet den Verkauf der Lehne nicht bloß von der ökonomischen, sondern auch von der juristischen und politischen Seite, und untersucht besonders, ob es bey heimgesunkenen Lehnen zulänglich sey, sie entweder als Lehne oder als Allodien zu verkaufen. Die Schrift hat drey Abschnitte. In *ersten* zeigt der Vf., daß die Lehne noch die Kennzeichen der Barbarey und Irrthümer jener Zeiten an sich tragen, worinn sie ihren Ursprung nahmen. Daß bey ihrer Stiftung eine wesentliche Ungerechtigkeit zum Grunde lag, daß, weil die Feudalverfassung mit der guten Constitution einer Monarchie streite, man ihre Vermehrung verhindern müsse, daß also bey dem Heinfall, die Güter und Personen in die bürgerlichen

Rechte des Staats zurückkehren, und das *Jus Postliminii* bey ihnen statt haben müsse. Im *zweyten* Abschnitt beweist er, nachdem er untersucht hat, ob es für die Krone und die Nation nützlich sey, Domainen zu besitzen, oder nicht, daß man sie nicht im Ganzen und mit allen Lehnseigenschaften, sondern wie Allodien und in einzelnen Stücken verkaufen müsse, doch dadurch das Eigenthum wieder frey werde, die Eigenthümer sich vielfältigen, die liegenden Gründe einen größern Werth bekommen, und dieser durch die Mehrheit der Käufer immer steigen müsse. Im *dritten* Abschnitte untersucht er die Lehngerichtsbarkeit, hält sie für eine uneigentliche Theilung der gesetzgebenden Macht, die den Grundätzen der Gesellschaft entgegenstehe, und folgert daraus, daß der Staat dadurch geschwächt, und die Rechte der Völker vermindert werden. Der gegebene Anhang dient zum Beweise, wie bekannt der Vf. mit richtigen Grundätzen der Politik ist, und wie sehr er sein Vaterland und die Menschheit liebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vofs u. Sohn: *Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Joh. Jac. Reiske, Moses Mendelssohn und Gotth. Ephr. Lessing. Erster Theil. 1789. 348 S. Zweyter Theil. 1r Abschnitt, oder: Gelehrter Briefwechsel zwischen D. J. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Lessing, 2r Abschnitt. Gel. Briefwechsel zwischen J. A. Ebert und G. E. Lessing. 277 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)*

Ebendaf.: *Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Gotth. Ephr. Lessing und seiner Frau. Erster Theil. 1789. 412 S. Zweyter Theil. 316 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)*

Das es dem vertrauten und gelehrten Briefwechsel eines Lessings nicht an Interesse fehlen würde, dies liefs sich voraussehen, ungeachtet seine Abneigung für das Briefschreiben nicht das günstigste Vorurtheil für diese Sammlung erwecken konnte.

Der erste Theil des gel. Briefwechsels enthält keine Briefe von sel. Reiske, wie der Titel sagt, wohl aber von Hn. Nicolai in Berlin, welches der Titel nicht sagt. Er begreift einen Zeitraum von 25 Jahren, worinn Lessing sich erst von Leipzig aus, vom J. 1755 — 58; dann aus Breslau vom J. 60., aus Hamburg vom J. 68., und aus Wolfenbüttel vom J. 70 bis 80 mit Mendelssohn, und einige Zeit mit Nicolai, unterhält. Der Inhalt des Briefwechsels ist größtentheils ästhetisch-philosophisch, oder betrifft gemeinschaftliche literarische Angelegenheiten. Ob der Mendelssohn-Lessingische Briefwechsel vollständig ist, daran darf man wohl zweifeln: nicht sowohl, weil Lücken von ganzen Jahren darin vorkommen, welches von einem so lässigen Briefsteller, wie Lessing war, keinesweges befremdlich ist, sondern, weil vertraute Freunde Lessings und Mendelssohns wirklich noch mehrere und andre Briefe gelesen zu haben versichern. Was aber denen, welche an das engste Herzensverein zwischen Mendelssohn und Lessing glauben, noch auffallender seyn muß; es spricht in diesen Briefen fast immer nur die Seele des Veritandes, selten die Seele des Herzens: man findet gar wenig Spuren, daß sich diese zwey Freunde, die einander durch vieljährige Bekanntschaft erprobt und bewährt gefunden hatten, ihre Herzen wechselseitig aufschließen, ihre geheimsten, innersten Empfindungen, ihre esoterischen Ueberzeugungen einander eröffnen: alles, was aus diesen Briefen hervorleuchtet, ist eine Freundschaft von der Art, wie sie sich auf Gleichheit der Studien und Beschäftigungen, auf gewisse Berührungspuncte in Ueberzeu-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

gungen und Meynungen von philosophischen Gegenständen und auf eine von beiden Seiten anerkannte Biederkeit und Rechtchaffenheit des Charakters gegründet.

Man liest mit Vergnügen, vorzüglich in der ersten Hälfte des Briefwechsels, die angestellten Betrachtungen über verschiedne Gegenstände der praktischen Philosophie, besonders, insofern sie die Philosophie der Dichtkunst und überhaupt der schönen Wissenschaften betreffen; noch unreife oder nicht genug geläuterte Ideen werden durch wechselseitige Austauschung der Gedanken ausgebildet, entwickelt, berichtigt, und so findet man hier die ersten Keime, die nachher in den Literaturbriefen und in Lessings und Mendelssohns Schriften in einer weit vollkommnern Gestalt als reife Früchte sich zeigen. Von der Art sind die Untersuchungen über den Schmerz, über Perfectibilität, über das Burleske, über Bewunderung, die in einer Reihe von Briefen der Herren Lessing, Mendelssohn und Nicolai durchgeführten Betrachtungen über den Zweck und das Wesen des Trauerspiels. Ueber damals erschienene Werke des Geistes und des Geschmacks findet man hie und da merkwürdige Urtheile: wovon aber freylich einige den zum Theil noch lebenden Verfassern jener Schriften wehe thun dürften!

Merkwürdig sind einige zwischen Mendelssohn und Lessing gewechselte Briefe über die Aehnlichkeit der Leibnitzischen vorherbestimmten Harmonie mit Spinoza's System. Wenn Hr. Pr. Heydenreich glaubte, Mendelssohn habe diese Entdeckung aus Joh. Lange entlehnt; und von Wolf sagt: er habe sehr bündig erwiesen, daß man eher aus Feuer Wasser, als aus Spinoza Leibnitzens Harmonie herleiten könne; so hat gegen ihn schon Jacobi üb. d. Lehre des Spinoza S. 381 ff. (neue Ausg.) einige Aehnlichkeit zwischen dieser Leibnitzischen Hypothese und Spinoza's Grundsätzen dargethan. Daß aber Mendelssohn die Beweise für seine Meynung auf Stellen in Spinoza's Werken selbst gründete, beweisen diese Briefe, deren Hauptinhalt wir darlegen wollen. Lessing setzte dem Mendelssohnischen Winke über die Aehnlichkeit beider Systeme entgegen (S. 293): Leibnitz wolle durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedner Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen, Spinoza hingegen lehre nichts verschiednes, also keine Vereinigung, kein Räthsel, das aufzulösen wäre. Darauf antwortet Mendelsf. S. 301 ff. „Nach Sp. sind L. und S. verschiedne Modificationen einer Substanz. Ausdehnung und Denken sind zwey verschiedne Attribute derselben, deren jedes für sich muß begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern *Attributi* zu involviren. Daraus folgt, daß sich keine

Zzz

keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen lasse, sondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch so, daß sie *harmoniren*.“ In diesen Briefen, die im J. 1763 geschrieben sind, sieht man noch keine Spur, daß Lessing schon dem Spinozismus oder Pantheismus ergeben gewesen, welchem System er sich freylich, nach Jacobi, erst in den letzten Tagen seines Lebens ganz hingeeben haben soll, ohne seine jüngsten Ueberzeugungen seinem Freund Mendelssohn zu offenbaren. Indefs, mit einem Theile des Spinozischen Systems war Lessing schon früher bekannt; — dies beweist sein Briefwechsel — und es bedurfte nur gewisser Umstände, die es ihm unter die Ansichten brachte, wodurch es ihm das einzig sichere und überzeugende System wurde!

Ein paar Briefe über die *Wolfenbüttelschen Fragmente* verdienen besonders bemerkt zu werden. Der Herausgeber erzählt in einer Anm. von den zum Theil bekannten Schicksalen derselben folgendes. Lessing wollte sie anfangs in Berlin drucken lassen; allein die theologische Censur wollte den Druck, zwar nicht verhindern noch unterdrücken, aber auch ihr *Vidi* nicht darunter setzen. Lessing gab darauf *Bruchstücke* von der Handschrift heraus, erhielt aber bey dem sich durch dieselben erhebenden Streit vom Braunschweigischen Ministerium Befehl, nichts mehr davon herauszugeben; auch mußte er demselben das ganze Ms. ausliefern. Lessings Bruder foderte es als ein Stück von Lessings Nachlaß zurück, erhielt aber vom Hn. Geh. Rath v. *Praun* abschlägige Antwort. Es ist merkwürdig, daß Mendelssohn über diese gegen die Offenbarung gerichteten Schriften weit vorsichtiger, behutsamer und unpartheyischer urtheilt, als der aufbrausende und durch Pfaffenwahn erbitterte Lessing. Es ist unverbesserlich, was jener darüber S. 319 unter andern sagt: „Der Vf. der Fragmente ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben. Er leidet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her. — Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten vom Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, hat seyn können! — Wir sollten uns der Neigung nicht überlassen, gewisse Dinge zu sehr herunter zu setzen, weil sie andre zu sehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beständiges Schwanken, und niemals ins Gleichgewicht.“ *Lessing* dagegen billigt weit mehr das Verfahren des Fragmentisten S. 325 f., obgleich vorzüglich nur, insofern uns die Patriarchen und Propheten als höchste Tugendmuster, und ihre Geschichte, als in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie aufgezeichnet, aufgedrungen werden.

Von einer andern Seite sind diejenigen Züge in diesen Briefen anziehend und lehrreich, welche uns mit den Briefstellern als *Menschen*, mit ihren Empfindungen, Verhältnissen, Schicksalen, bekannt machen. Mendelssohn erblicken wir als den Weisen, der die Meta-

physik mit der Philosophie der Grazien vereint, der, bey einer sehr eingezogenen Lebensart, doch der gefelligen Freundschaft einiger weniger Edlen Opfer bringt, der mit Kränklichkeit zu kämpfen hat, und sich über seine Pflichtgeschäfte als Buchhalter beklagt. „Die lastigen Geschäfte, sagt er S. 297. drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner besten Jahre. Wie ein Laithier schleiche ich mit beschwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück sagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daßs mich die Natur vielleicht zum Paradeferd geschaffen hat.“ *Lessing* dagegen erscheint überall als der gerade, freymüthige, jovialische, aber auch oft von übler Laune und Hypochondrie gequälte, Mann, unruhig, veränderlich, und selten, oder doch sehr unterbrochen, mit seinem Geschick und seiner Lage zufrieden. In gewissen Anwendungen von übler Laune oder in besondern Seelenstimmungen lieft man auch wohl Urtheile von ihm, die gewiß nicht bey ihm herrschend und dauerhaft waren. So schreibt er an M. S. 245: „Den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unserer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigeren Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts, als gereimt, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit nichts gethan, als daßs er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.“ *Reinen*, und mit den schönen Wissenschaften oder mit der Dichtkunst sich beschäftigten, kann ein *Lessing* unmöglich anders als in einem Moment des Unmuths und des Verdrusses, der uns bisweilen auch bey unserm Lieblingsbeschäftigungen überfällt, mit einander verwechselt haben. Eben so einseitig oder in einem verstimmtm Zustande des Gemüths sagt dieser geschmackvolle und philosophische Alterthumsforscher (S. 311.) „Ich schätze das Studium der Alterthümer gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reife des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unserer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daßs einem Zeit und Weile lang wird.“ Eine sehr rührende Stelle, in welcher wir erblicken, was bisweilen in dem Geist eines Mannes vorging, der sein Leben der Unterfuchung der verborgenen Wahrheit gewidmet hatte, und oft den Satz bestätigte, daßs Zuwachs an Kenntniß Zuwachs an Schmerz ist, wird man hier gern wiederholt lesen, und vielleicht durch Selbsterfahrung bestätigen können. „Wenn man lange nicht denkt, sagt *Lessing* S. 324 f., so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheit zu denken, sich ernstlich mit Wahrheit zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe heständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer (*Ferguson*) schon manche von weitem. Wie auch solche, die ich langit für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch, ich besorge es nicht erst seit gestern, daßs, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daßs ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen

Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden "!!

Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält den Briefwechsel Lessings mit *Reiske* und *Schmid* vom J. 1769—80. Literarische Bedürfnisse brachten *Reiske* zu Lessing, die Bekanntschaft gieng durch beider Eifer für die Literatur, insonderheit die griechische, durch wechselseitige Dienstleistungen und durch manche Homogenitäten in beider Charakter in Freundschaft über. Der zu bängliche Complimentirton und die Steifheit in *Reiske*'s Briefstil sticht stark gegen Lessing's klassische Briefe ab, obgleich Lessing der *Reiske*'schen Verdeutschung des Demosthenes in Absicht auf seinen deutschen Ausdruck alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Hauptgegenstände seines Briefwechsels mit Lessing sind die alte Literatur; viele betreffen die *Reiske*'sche Ausgabe der griechischen Redner, für welche sich Lessing mit Rath und That verwendete. Auch des sel. *Reiske* verehrungswürdige Gattin erscheint in diesen Briefen, wie man sie schon kennt, als thätige Gehülfin der gelehrten Arbeiten ihres Mannes und als Kennarin der alten Literatur. Weit interessanter waren für uns die Briefe des nun vollendeten Conf. Rth. *Schmid* in Braunschweig, der mit Lessing in einer sehr genauen Vereinigung des Geistes und Herzens lebte, dessen Briefwechsel mit Lessing aber freylich mehr in einer Menge kleiner Blätter und Billets, welche die altdeutsche, vorzüglich die Literatur des Mittelalters, zum vornehmsten Gegenstand haben, besteht, als in ausführlichen Erörterungen und wechselseitigen Geistes- und Herzensergießungen, welche diese so nahe bey einander lebenden Männer wohl auf ihre persönlichen Zusammenkünfte verparten. Den Charakter, den der aufgeklärte und liebenswürdige *Schmid* in seinem ganzen Leben behauptete, verleugnet er in diesen Briefen nicht. Allenthalben erkennt man den gelehrten und mit historischen Untersuchungen vertrauten, den behutamen, gutmüthigen jovialischen, sanften Mann. Dieser Geist, der in allen seinen Briefen und Brieflein ausgegossen ist, empfiehlt sie dem Leser; der Inhalt derselben mag ihm noch so fremd oder uninteressant seyn. Der Charakter der Furchtsamkeit in Aeufferung seiner hellern, mit Lessing einstimmigen, Grundsätze, der seinem ganzen Wesen eingepägt war, zeigt sich in verschiednen seiner Warnungen an Lessing. So bewundert er S. 169 f. Lessing's *Duplik*, mag aber nicht an dessen Stelle seyn, weil ihm gewisse Herren übel mitspielen möchten. „Sie müssen, setzt er hinzu, es nicht besorgen, sonst fassen Sie längst mit mir in einem Mauseloche, und verzehrten Ihre Käsevinde in aller Stille.“ Desgleichen S. 172: „Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe, oder, wenn Sie Unrath merken, das das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, wie ich längst gethan hätte.“ Wir sind dem Herausgeber für die Bekanntmachung dieser Briefe um so mehr verbunden, je sparsamer der bescheidne, zu wenig bekannt gewordne, aber von seinen Freunden innigst geschätzte, Urheber

derselben, das Publicum mit Producten seines Geistes beschenkt hat!

Im zweyten Abschnitt befinden sich die zwischen Lessing und Hn. Hofr. *Ebert* in Braunschweig gewechselten Briefe vom J. 1768—80. Sie drehen sich größtentheils um den Antrag heruin, den Lessing erhielt, nach Wolfenbüttel als Bibliothecar zu kommen, und enthalten die deswegen mit Lessing vom damaligen Erbprinzen von Braunschweig gepflognen Unterhandlungen, dessen Geschäftsträger *Ebert* war, der Lessing's Sache als die Sache eines mit Enthusiasmus geliebten Freundes mit doppeltem Eifer betrieb. Durchaus erscheint *Ebert*, welches seinem Herzen Ehre bringt, als der wärmste, theilnehmendste Freund Lessing's, der sich, bey so mancher Verschiedenheit der Grundsätze, in den Ausdrücken schmelzender Gefühle und einer begeisterten Gemüthsstimung, von seinem Freunde vernehmen läßt. Man lese nur den Brief, worinn *Ebert* die außerordentliche Erschütterung mit lebendigen Farben schildert, welche die erste Aufführung von *Emilia Galotti* in Braunschweig in seinem Geist und Körper hervorgebracht hat S. 251—54!

Der freundschaftliche Briefwechsel zwischen Lessing und einer verwitweten Madam *König* in Hamburg, welche nachmals Lessing's Gattin wurde, begreift einen Zeitraum von 4 Jahren, vom J. 1772—76. Diese seine Freundin war eine verständige, thätige, rechtschaffne Frau; sie drückt sich ganz gut in ihren Briefen aus, schniegt sich an Lessing an, und weifs sich in seine Launen zu schicken; sie ist eine zärtliche Mutter und treue Freundin. Diefs und nicht mehr scheint Lessing von seiner Gesellschafterin und Ehegenossin gewünscht zu haben, er, der im geselligen Umgang sich abzuspannen suchte, und, ohne große Ansprüche zu machen, in der Gesellschaft mit untern, aufgeweckten Personen Erholung und Vergnügen fand. Man würde es dem Herausgeber sehr gern verziehen haben, wenn er, milder freygebiger, einen Theil dieses Briefwechsels beschnitten hätte. Die Erzählungen von Familienangelegenheiten, von den Fabriken der Mad. *König*, die beynahe wöchentlichen Nachrichten über die Zahlenlotterien, in welche sie gemeinschaftlich zu setzen pflegten, über Gewinnst und Verlust, können das Publicum keinesweges interessieren.

WITTENEERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe*, von D. K. H. v. Römer, Heft 1, März, April; Heft 2, May, Junii, 1790. 8. 256 S.

Das wäre denn wieder einmal eine Wochenschrift, eine Gattung die von unsern Monatschriften fast verdrängt worden war, und doch auch manches eigenthümliche Gute haben kann, besonders wenn sie auf einen bestimmten, nicht zu weiten, Wirkungskreis berechnet wird. Indessen ist diese nicht, wie die meisten ehemaligen, moralischen, sondern politischen Inhalts. Und ob der Hr. Vf. gleich die merkwürdigsten neuen Vorfälle in allen Ländern und Staaten erzählen zu wollen scheint, so ist es ihm doch wohl weniger um chronikenmäßige Vollständigkeit, als um Entwicklung, und Beurtheilung dessen, was er erzählt, zu thun. Hierin und durch die wöchentliche Ablieferung unterscheidet sich sein Blatt vom Ham-

burger Polit. Journale; wozu noch kommt, daß der Hr. Vf. gänzlich von der unerträglichen Selbstgefälligkeit entfernt ist, welche das Polit. Journal, so mancher anderer Gebrechen hier nicht zu gedenken, jedem Leser von Geschmack ekelhaft macht. Er erzählt kurz und deutlich, seine Vermuthungen sind meistens wahrscheinlich, seine Entwicklungen behutsam, seine Urtheile bescheiden. Nur die Schreibart ist nicht richtig genug, und zuweilen zu platt. Hier und da zeigt sich auch zu viel Aeengstlichkeit, und der Grad von theologischer und politischer Denk- und Censurfreyheit, welcher in dem Lande herrscht, wo er lebt. Dies sieht man besonders bey seinem Eingange zur Darstellung der Belgischen Unruhen S. 23, bey seiner Erzählung der Lütticher Executionsfache S. 49, und sonst. Auch er seufzt da und an andern Orten über die arme Aufklärung, und sagt: Die Menschen wären in der Religion zu überklug geworden, (was doch wahrlich Belgiens Fall nicht ist); daher ihr Widerwille gegen alle bürgerliche Oberherrschaft. Den Lüttichern schreibt er vor, sie sollten ihre Beschwerden, die er, trotz dem Hn. v. Dohm, *vorgeblich* nennt, auf dem Wege Rechtsens suchen.

Zuweilen giebt der Hr. Vf. auch Anekdoten. Wozu die vom Schäfer, der den Bauern den Klee in den Brachfeldern abhütet, und darüber vom Landesfürsten mit hoher Strafe bedrohet wird, da er doch die Hutung der Brachfelder mit im Pacht hat, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen; denn es war doch immer ungerecht vom Landesherrn, den Kleebau auf des Pächters Kosten zu begünstigen?

Solcher kleinen Mängel unangeachtet kann dieses Wochenblatt in Verbindung mit einer guten politischen Zeitung für einen großen Theil des Publikums in dieser Art von Leserey völlig hinlänglich seyn.

REGENSBURG, b. Montag: *Isaak Alexander*, Rabbiners zu Regensburg, *kleine Schriften*. 1789. 168 S. 8. (12 gr.)

Diese Schriften sind ein redender Beweis, daß die Aufklärung, die Mendelssohn zu bewirken suchte, sich

immer mehr bey seiner Nation verbreitet. Zwar leuchtet aus diesen Abhandlungen nicht so viel philosophischer Scharffinn hervor, als aus den Mendelssohnischen; aber der Vf. wollte auch, wie es scheint, nicht sowohl tiefe philosophische Unterfuchungen anstellen, als vielmehr seinen Landsleuten Begriffe von nützlichen Gegenständen in einem rednerischen Vortrage mittheilen. Daher drückt er sich z. B. über die *Freyheit* des Menschen, von welcher die erste Abhandlung handelt, also aus: *Die Freyheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes. — Sie führt das Scepter über Verstand und Vernunft und setzt dem Willen Grenzen. — Die wahre Freyheit des Geistes ist eine aus freyer Entschliessung bestimmte Wahl des Guten.* Der Vf. folgt auch der, bey den Juden immer gewöhnlichen, Methode, alles aus dem alten Testamente zu erläutern, welches an sich betrachtet, sehr zu billigen ist. Auch für uns würden diese Abhandlungen unterhaltend seyn, wenn Hr. A. nicht noch zu sehr der Auslegungskunst der alten Rabbinen folgte. Z. B. S. 21. 28. 155. Daher kommen auch noch solche Behauptungen vor: *Die ganze Sprache ist ein Abdruck von den wesentlichsten Eigenschaften der Dinge, und mit Recht heißt sie die heilige.* Delswegen wird man sich auch nicht wundern, daß er Hn. *Michaelis* mosaisches Recht zu widerlegen sucht. S. 136. f. In der zweyten Abhandlung, welche überschrieben ist: *Wahrheiten zur göttlichen Weisheit* sucht Hr. A. vorzüglich den Vorzug der Offenbarung vor der Vernunft darzuthun. Die dritte enthält *Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit nach dem Zeugniß Mosis.* Die Schreibart ist blühend und gewählt. Nur selten werden ganz verschiedene Tropen zusammengestellt, z. B. S. 34. Eben so selten kommen, ungewöhnliche Redensarten vor. z. B. S. 32. keinesweges ist der Schöpfer *daran* die Ursache. Auch stößt man nicht fogar oft auf grammaticalische Unrichtigkeiten, wie S. 24. gleich einem *Tyrann*. Kurz, diese Abhandlungen werden bey Juden viel Nutzen stiften. Und die allegorische Erzählung S. 59 — 72. wird jeder Leser unterhaltend finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. Danzig. Im Namen des dasigen geistlichen Stadtministerii ist bey der Amtsjubelfeyer des Hn. D. *Hellers* eine Glückwünschungsschrift auf 12 S. in 4. gedruckt worden, in welcher *de antiquorum studio promovendae et stabilendae Unitatis adspiciabilis Ecclesiae* gehandelt wird. Es sind einige zwar bekannte, aber richtige Bemerkungen über diese Materie in dieser kleinen Schrift enthalten.

PÄDAGOGIK. Riga: *Ueber Spiel, Tanz und Theater, in Beziehung auf die erwachsene Jugend.* Erster Abschnitt. Bey der Einladung zum Dimissionsactus — von K. G. Sonntag, des Lyceums Rector. — 1790. 22 S. in 4. Der Hr. Vf. beweiset, daß Karten- und Würfelspiele dem Jüngling schädlich sind, und daß alle zu deren Vertheidigung vorgebrachten Gründe nicht Stich halten. Tanz und Theater wird er künftig in einer ähnlichen Schrift beleuchten. —

GESCHICHTE. Prag, b. Valenta: *Regentenabsicht und Väterglück in einer ruhrenden Geschichte aus dem gegenwärtigen Zeitalter.* 1791. 66 S. 8. (4 gr.) Wer sollte unter diesem Titel wohl das vermuthen, was man im Büchlein selbst findet? — Eine Biographie Kaiser Josephs II! Aber freylich ist es auch eine Biographie, wie Preis, Titel, Lößpapier, und Umfang es vermuthen lassen. Ein elender Zeitungs-Auszug, ohne Saft und Kraft, hier und da mit Reflexionen verwebt, die sentimentalisch klingen sollen, und so fade als möglich sind. — Alle Reisen des Kaisers z. B. vor dem Tode seiner Mutter faßt er in die einzige Zeile zusammen. „1777. reiste Joseph nach Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein.“ — Alles ist bloßes Lob ohne Unterfuchung. Gegen das Ende von Josephs Leben ist der Vf. noch am weitläufigsten; weil ihm — natürlicher Weise die letzten Wiener und Prager Zeitungen noch am besten im Gedächtniß schwebten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags den 3 März 1791.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Barmeyer: *Anweisung zur englischen Aussprache*, von K. Fr. Chr. Wagner, Doctor der Philosophie. 1789. S. 60 8. (4 gr.)

Etwas vollständiges, oder auch nur vorzügliches muß man hier nicht finden wollen. Der Vf. erinnert selbst in der Vorrede, daß er diese Tabellen nur zu seiner eignen Uebung und Anweisung aufgesetzt habe. Wenn wir sie mit andern, bereits existirenden vergleichen, so finden wir freylich nicht, daß ihrem Vf. viel eignes übrig bleibt, nicht einmal das Verdienst der deutlichen Auseinandersetzung und des leichten Vortrags der Regeln. Daß er zu schnell gearbeitet, beweisen häufige Nachlässigkeiten, die zwar hernach zum Theil für Druckfehler ausgegeben werden, und vorzüglich die Nachlese — von 10 Seiten zu einem Text von 40! Als neu, wenigstens als auffallend bewerken wir, daß der Vf. den Buchstaben W bald zu den Konsonanten, bald zu den Vocalen zählt; letzteres zu Ende der Wörter, wenn er nicht ausgesprochen wird. Z. B. in bow, law, new. (Auf diese Weise könnte h auch für einen Selbstlauter gelten. Er hätte sagen können: w (doppelt u) besteht eigentlich aus u und v; und in den Wörtern, die auf w ausgehen, wird bisweilen nur der Vocal u ausgesprochen). Als Ausnahmen führt er oft Wörter an, wie sie im gemeinen Leben ausgesprochen werden. Ueberhaupt sollte, bey einer Anweisung zur englischen Aussprache, sorgfältig auf die doppelte, vollständige und abgekürzte Aussprache Rücksicht genommen werden, weil wohl keine Nation verschiedener ausspricht, als die englische. Daher weiß sich der Vf. bey den verschiedenen Aussprachen von *creature*, *of*, *either* und *neither* und vieler andern, nicht zu helfen. Doch am auffallendsten ist wohl das, was er über die Aussprache des Artikels *the* schreibt. Er nennt ihn, „den geglaubten (?) Stein des Anstoßes in der englischen Sprache, obgleich d (?) und „g (?) ohnweit mehr Aufmerksamkeit erfordert.“ — Ein beygefügter Anfang von Regeln für den Accent, aus *Johnson* und *Sheridan* gezogen, enthält das gemeinste über diese Materie, nur daß es hier, wie in der ganzen Anweisung, gut für den Anfänger gewesen wäre, neben den englischen (schwerern) Wörtern die deutsche Uebersetzung zu finden, welches eben keinen Raum genommen haben, und dem Gedächtniß sehr zu Statten gekommen seyn würde. Nützlich kann dieses Werkchen für den Anfänger, als Repertorium für die Aussprache seyn; es ist aber bey

A. L. Z. 1791. Erster Band.

weitem nicht das, was es bey den vielen vorhandenen Hülfquellen zur englischen Sprachkunde, hätte werden können.

LITERÄRGESCHICHTE.

BRIXEN, b. Weger: *Verzeichniß typographischer Denkmäler aus dem fünfzehnten Jahrhundert*, welche sich in der Bibliothek des regulirten Korherrnstiftes des heil. Augustin zu Neustift in Tyrol befinden. 1789. 269. S. 5½ Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Ebendasselbst: *Verzeichniß einiger Büchermerkwürdigkeiten aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert*, welche sich — zu Neustift in Tyrol befinden. 1790. 282. S. 3. Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Daß man seit einiger Zeit auch in dem katholischen Deutschland, besonders in den Klöstern, angefangen hat, den rühmlichen Vorschritten der Protestanten, auch in Rücksicht der ehedem nur gar zu sehr vernachlässigten Literatur nachzufolgen, indem verschiedene würdige Männer, die unter ihrer Aufsicht stehenden, bisher fast völlig vergessenem Schätze, für sich, und auch für andere durch die dem Publikum vor Augen gelegten Verzeichnisse derselben, gemeinnütziger zu machen gesucht haben, verdient gewiss allen Beyfall. Und diesen kann sich auch der Vf. des gegenwärtigen doppelten Verzeichnisses, Hr. Franz Grass, regulirter Chorherr und Bibliothekar zu Neustift in Tyrol, sicher versprechen. Es war zwar schon ein solches Verzeichniß, was 1777 (nicht 1779, wie es in der Vorr. heißt) unter dem seltsamen Titel: *Raritas librorum in bibliotheca Novacelleni delitescentium luci publicae proposita* zu Brixen in 8. heraus kam, vorhanden. Allein, ungerechnet, daß dasselbe nur die bloßen Titel der Bücher anzeigte, nicht ganz zuverlässig, auch nicht vollständig war, hatten sich auch die Exemplare davon völlig vergriffen. Der Entschluß war also sehr lobenswürdig, dieses Verzeichniß, bey einer wiederholten Ausgabe, noch brauchbarer zu machen. Das erste, welches die Bücher aus dem 15ten Jahrhundert enthält, hat zwey Abschnitte. In dem ersten sind diejenigen Bücher, die eine Anzeige des Druckjahrs haben, bis 1499 nach chronologischer Ordnung angezeigt worden. Der Zweyte enthält diejenigen, die ohne Bemerkung des Jahrs erschienen sind. Im ersten Abschnitt sind die Schlussanzeigen genau angegeben, auch das nöthigste, in Ansehung der Typen, des Papiers, der Bogenzahl u. d. beygebracht worden. Die beygefügten literarischen Anmerkungen würden vielleicht etwas reichhaltiger

A a a a

haltiger geworden seyn, wenn der Hr. Vf. mehrere und bessere Quellen hätte benutzen können, — woran er aber ganz unschuldig ist. Um die, in dem zweyten Abschnitt stehende Bücher hat sich Hr. G. ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er bey den meisten den Drucker und Druckort entdeckte, wozu ihm die Schriftproben, die er aus solchen Büchern, die eine Anzeige des jedesmaligen Druckers haben, genau copirte, die nützlichsten Dienste leisteten. Diese Schriftproben hat er selbst in Kupfer gestochen, und solche auf 6 Tafeln seinem Werke beygefügt. Rec. hat die meisten derselben mit den Originalen verglichen, und sie fast insgesammt richtig, folglich sehr brauchbar, befunden. Nur macht das Aufsuchen der Drucker, denen diese Typen eigen waren, in dem Werke selbst, einige Mühe. Was die Sammlung selbst betrifft, so harmonirt sie so ziemlich, mit andern Klosterbibliotheken, so wie auch der, in den damaligen Zeiten, in Klöstern herrschende Geschmack meistens harmonisch war. Doch zeichnet sich dieselbe durch einige schätzbare Ausgaben der Classiker aus, wenn sie gleich keine Editiones principes aufzuweisen hat. Den Beschluß macht ein doppeltes brauchbares Register über die Namen der Drucker und Verfasser. Wir setzen noch einige Bemerkungen hinzu, die wir bey Durchlesung des ersten Verzeichnisses zu machen Gelegenheit hatten. Mit den Constitut Clement Mogont. 1460. Fol. wird der Anfang gemacht. Dieses ist also das älteste Buch, das diese Bibliothek besitzet. S. 3 wird *Heinrich Rummel* noch immer zu einem — und wohl gar zum ältesten Nürnbergischen Drucker gemacht. Das angezeigte Buch kam aus *Seufschmidts* und *Kefers* Presse. Die 5. 4. vorkommende Ausgabe von des *Duranti Speculo iudic.* ist die zweyte. *Ulrich Han* druckte 1473 zu Rom die erste. S. 16. kommt ein *Bartholomeus Ebur* als Drucker zu *Cremona* von 1473. von. Hier hat sich der Hr. V. von *Hn. Braun*, der in seiner *Notitia P. I. p. 153.* ein zu *Cremona per Barthol. Ebur 1479.* gedrucktes Buch beschreibet, irre führen lassen. Im Jahr 1473. war wohl noch keine Druckerey in *Cremona*; der *Barthol. Ebur* aber, hat seine Entstehung, dem übel verstandenen; in dem am Schluß des recensirten Buchs stehenden Hexastichon vorkommenden *Phidiucum hinc superat Bartholomeus ebur* zu danken. *Juvenals* 82 Satire v. 103 mag den Aufschluß geben. S. 17. *Catonis Ethica* u. S. 18. *Summa Pisanella*, sind Augspurger Drucke, jene von *Anton Sorg*, und diese von *Günther Zainer*. S. 64. wird der *Veroneser* Original Ausgabe von *Rob. Vaeturii libb. de re milit* gedacht und gesagt, *Johann*, ein Sohn des *Nicolaus* eines *Chirurgus* habe sie gedrucket. Im Original heißt es: *Johannes ex Verona oriundus Nicolai cyrugie (sic) medici filius* u. s. w. Der S. 86. angeführte *Herbarius Patawie impressus Anno LXXXV.* ist bisher immer für ein italiänisches Product gehalten worden. Rec. aber vermuthet nicht ohne Grund, daß diese, so, wie die folgende Ausgabe von 1486. zu *Passau* von *Johann Alcrav* und *Benedict Meir* gedruckt worden sind. Das S. 113. angeführte Exemplar von der *Verfegung* u. s. w. ist

sicher defect, und fehlt demselben das letzte Blatt, wo *Nürnberg* als der Druckort angegeben worden ist, wo dieses Buch auch 1483. vermuthlich von *Georg Stuchs* gedruckt wurde. Wir bemerken dieses, um zu verhüten, daß nicht zwey Ausgaben von einem Jahre angenommen werden. Von der 1491 zu *Sevilla* gedruckt seyn sollenden lateinischen *Bibel*, deren der Vf. S. 141. gedenckt; und die man bloß aus *Weislingers armamentar.* kennt, wünschte Rec. sichere Nachrichten zu erhalten. Bis dahin zweifelt er an der Existenz derselben, und glaubt, daß ein Ungelehrter den unter dem Titel *El tostado sobre sant matheo* vorhandenen und zu *Sevilla* 1491 gedruckten lateinischen, Commentar über den *Mathäus*, in zwey dicken Bänden, für eine lateinische *Bibel* angesehen habe. Die unter den Büchern ohne Anzeige des Jahrs S. 213. angeführte *Biblia c. glossa ordin.* Voll. IV. fol. m. wird dem *Anton Koburger* in *Nürnberg*, ohne allen Grund zugeschrieben. Rec. glaubt auf einer bessern Spur zu seyn, woron er bey einer andern Gelegenheit Nachricht geben wird. Die S. 216. angezeigte ganz griechische Ausgabe von *Chrysol. crotemat.* ohne Jahr, ist äußerst selten, und vermuthlich entweder 1480 zu *Mayland*, oder etwas später zu *Florenz* gedruckt worden. Die erste Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des *Rimicius Ivon Aesops* *Leben* und *Fabeln* S. 225 ist nicht erst 1476. sondern schon 1474 zu *Mayland* erschienen. Freylich eine bisher in Deutschland ganz unbekannt gebliebene Seltenheit, die Rec. eben vor sich hat, und die er fast zu gleicher Zeit in dem sehr schätzbaren *Catalogo Bibliothecae Nic. Rossii. Romae 1786* antraf. Doch Rec. muß hier abbrechen, um noch des zweyten, oben angezeigten Verzeichnisses gedenken zu können. Was dasselbe enthält, ist aus dem Titel zu ersehen. Die mit gleichem Fleiß beschriebenen meistens merkwürdigen Bücher folgen in alphabetischer Ordnung auf einander. Von vorzüglichem Werthe ist die erste Ausgabe der *Peinl. Hulsger. Ordn.* *Maynz bey Jae Schöffers* in *Hornung* 1533. Fol. ingleichen die erste Ausgabe von *Rixners Thurnierbuch* von 1530 Fol. Der Hr. Vf. hat diesem Verzeichn. abermals verschiedene Schriftarten älterer Drucker, auf 6. Tafeln, von seiner eigenen Kunst beygefügt. Diese sind durch die in der Vorrede angezeigten Namen der Drucker, noch brauchbarer gemacht worden, als die ersten. Den Beschluß macht ein Register der Drucker.

NÜRNBERG U. ALTDORF, b. Monath u. Kufslers: *Neue Beyträge zur Literatur* besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Ersten Bandes 1. und 2. Stück 1790. 190. 191 S. 8.

Freunden der Literatur, und besonders der Reformationsgeschichte, muß es ein wahres Vergnügen seyn, daß Hr. P. *Strobel* — ein Mann, der mit den besten Quellen so ganz vertraut ist — auch in diesen neuen *Beiträgen* fortfährt, sie, wie er es bisher, vorzüglich in seinen schätzbaren *Miscellaneen* und *Beiträgen zur Literatur* zu thun gewohnt war, durch die Mannichfal-

Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Gegenstände auf die angenehmste und nützlichste Art zu unterhalten. Eine kurze Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Stücken enthaltenen Artikel, wird diese unsere Aeußerung, aber auch den Wunsch einer langen, ununterbrochenen Fortsetzung, rechtfertigen können. Das 1. St. des 1. Bandes enthält 1. *Nachricht von Michael Stiefels Leben und Schriften.* Das, was wir bisher von diesem, in seiner Art allerdings merkwürdigen Manne wußten, war so unbefriedigend, daß Hr. S. dadurch, daß er die hin und wieder von ihm befindlichen Nachrichten, in ein Ganzes gebracht hat, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das meiste ist aus seinen, größtentheils sehr seltenen Schriften und andern guten Quellen genommen worden. *Stiefel* wurde 1487. zu *Eslingen* geboren, und trat frühzeitig in den Augustiner Orden. Er wurde aber bald Luthers Freund und dann einer von den ersten Reformatoren in Schwaben. Durch eine zur Vertheidigung Luthers und seiner Lehre herausgegebene Schrift bekam er mit dem berufenen *Thomas Murner* Händel; aber er mußte auch, um leicht vor auszusehenden Verfolgungen auszuweichen, sein Kloster verlassen. Er fand seine Versorgung bey dem bekannten *Hartmuth von Cronberg*, dessen Prediger er wurde, mußte aber, nach dem die *Sickingische* Fehde einen so widrigen Ausgang genommen hatte, *Cronberg* wieder verlassen. Hierauf gieng er nach *Wittenberg*, wo ihm *Luther* Kost und Aufenthalt gab. Bald hernach wurde er Hofprediger zu *Mansfeld*. Aber auch hier war sein Aufenthalt von kurzer Dauer, er kam wieder zu *Luthern*, der dann für seine weitere Beförderung sorgte. Er bekleidete nach und nach verschiedene Predigerstellen in *Oestreich*, *Sachsen* und *Preussen* und starb endlich, wie Hr. Str. vermuthet, als Professor der Arithmetik in *Jena* 1567. in 80ten Jahr seines Alters. Ein unglücklicher Einfall, den jüngsten Tag auszurechnen, den er auf den 3 Oct. 1533. Morgens um 8 Uhr festsetzte, wo er ihn auch mit seinen tollgemachten Bauern, die vorher alles das Ihrige verschenkt hatten, feyerlich, aber freylich vergeblich, erwartete, hat seinen Namen auch unter den Schwärmern verewigt. 2. *Protocoll eines wegen des Ostrandisni zu Nürnberg gehaltenen Gesprächs von J. 1554.* Eigentlich waren es *Leonhard Culmann*, Pred. bey S. Sebald u. *Joh. Fabricius* bey S. Lor. über die bey diesem Congress (denn ein Religionsgespräch war es wohl nicht) auf Antrieb ihrer se verketzernden Amtsbrüder, eine obrigkeitliche scharfe Lauge ausgegossen werden sollte, die aber die gewünschte Wirkung nicht that, man mußte dann die Ablicht gehabt haben, den ketzerischen *Culmann* um Amt und Brod zu bringen, welche auch glücklich erreicht wurde. 3. *Wittenbergischer Lectiuncatalogus vom Jahr 1561.* Vermuthlich die älteste bisher bekannt gewordene Anzeige akademischer Vorlesungen, die freylich mit denen, die wir jetzt zu lesen bekommen, sehr contrastiret. 4. *Verzeichniß einiger Schriften, woran Melancthon Antheil hatte.* Ein solches Verzeichniß konnte wohl nur Hr. S. — der Vertraute Melancthons — liefern. Erwägt man dasjenige, was der

bey dieser Gelegenheit in dem Vorbericht nur ganz kurz von Melancthons Schriften sagt, so wird man ihm gerne beystimmen, daß dieser eben so fleißige, als große Mann unter den Polygraphen den ersten Rang verdiene, und in dieser Rücksicht selbst *Luthern* (dem aber auch ein kürzeres Ziel gesetzt war) übertroffen habe. Von den Schriften Melancthons, die, wie Hr. S. vielleicht nicht ohne Grund, klaget, wenige mehr gelesen werden, sind doch wohl seine *vortreflichen Briefe* ausgenommen, — von denen uns doch hoffentlich Hr. S. mit der Zeit eine vollständige Ausgabe schenken wird. 5. *Einzelne kleine literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Darunter fielen uns besonders *Erasmii* Prahlerereyen mit seiner Correspondenz auf. Sie sind in der That arg; in dessen war doch *Erasmus* ein großer Mann. Wie, wenn sich nun gar wirklich kleine Männer eines gleichen Fehlers schuldig machen? Das zweyte St. dieses 1ten Bandes enthält: 1. *Die kranke und sterbende Messe ein satirisches Gespräch.* In dem Vorbericht giebt Hr. S. nachdem er von der katholischen Messe überhaupt, und besonders von den Bewegungen, die dagegen, vorzüglich zur Zeit der Reformation von den Protestanten gemacht wurden, geredet, von der Satire auf dieselbe, die er unter obigen Titel wieder abdrucken liefs, ausführliche Nachricht. Er hatte drey Ausgaben von derselben bey der Hand, die schon in Anlehnung des Titels von einander abweichen. Ein kleglich Botschaft dem Papsst zukommen, antreffend des ganzen Baystums weydung u. s. w. — Ein klegliche Botschaft an Bahst, die Selner betreffend u. s. w. Ein kleglich Botschaft — auf Frankreich zukommen u. s. w. Die beiden ersten sind hier, weil sie von einander abweichen, gegen einander über abgedruckt worden. Den Beschluß macht das Testament der sterbenden Messe, welches der dritten Ausgabe noch beygefügt ist. Sehr komisch und beißend mit einem, den damaligen Zeiten ganz angemessenen Witze, läßt der VL. den Hn. S. für einen Schweizer hält, verschiedene Personen unter den wunderbarsten Namen auftreten, welche die kranke Messe durch allerley Mittel noch zu retten suchen, die sie aber doch endlich, zu ihrem großen Leidwesen müssen sterben sehen. Aus dem Vorbericht siehet man, daß Herr *Strobel* Herausgeber von den 1784. erschienen *Opusculis Satyricis et ludicris tempore reformationis scriptis* sey, — die aber leider! aus Mangel des Absatzes nicht fortgesetzt werden konnten. 2. *Recension der Scriptorum publice propositorum a Professoribus in Acad. Wittenberg.* mit wichtigen Excerpten. Gewiß ein sehr schätzbarer Beytrag zur gelehrten Geschichte der damaligen Zeiten überhaupt und vorzüglich der *Wittenbergischen* Lehrer. Die Excerpten, womit Hr. S. die Lectüre dieser Recension sehr unterhaltend zu machen gewußt hat, enthalten in der That viele wichtige Umstände. Daß von dieser Sammlung noch ein achter Band vorhanden seyn soll, erinnert sich *Rec.* irgendwo gelesen zu haben. 3. *Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs aus Briefen Melancthons.* Wie so ganz Hr. S. mit Melancthons Briefen vertraut sey, beweisen diese Auszüge aus demselben aufs neue. Er ist besondes

auch deswegen schätzbar, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, von dem Anfang und Fortgang dieses so merkwürdigen Krieges, von den dabey interessirt gewesenen Hauptpersonen, von denen Melancthon die genauesten Kenntnisse hatte, ein richtiges Urtheil zu fällen. Den Beschluss macht eine der ältesten Copulationsformeln von 1525, die *Vrb. Regius* zum Vf. hat, bey welcher Gelegenheit auch ein Beytrag zu dem Leben des *Johann Frosch*, der als Prediger bei St. Sebald in Nürnberg, 1533 starb, geliefert wird. Die beiden, bereits abgedruckten Stücke des zweyten Bandes werden wir nächstens anzeigen.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Opera rariora, quae latitant in Bibliotheca Canon. Reg. Colligiatae ecclesiae ad S. Joh. Bapt. in Rebdorf Collegit, notis illustravit et edidit eiusdem Collegii Bibliothecarius 1790.* 342. S. 4.

Hr. Cononik. *Strauß* erfüllet hiermit sein Versprechen, auch die übrigen Seltenheiten der Bibliothek des Stifts *Rebdorf* zu beschreiben. Es geschieht dieses auf eben die Art, und mit eben dem Fleiß, der schon bey der Anzeige seiner 1787. herausgegebenen *Monumentor. typograph.* in diesen Blättern gerühmet worden ist. Die beygefügtten literarischen Notizen sind hier noch reichhaltiger, und aus bessern Quellen geschöpft, als bey dem ersten gedachten Werke. Wir finden daher nicht nur die übrigen, in den Monument. noch nicht beschriebenen Bücher aus dem 15. Jahrh. bis 1500. (einige ältere, womit die Bibliothek neuerdings bereichert worden ist, ungerechnet) sondern auch eine beträchtliche Anzahl der schätzbarsten grössern und kleinern Werke aus dem folgenden Jahrhundert, die Hr. Str. nach den Wissenschaften geordnet hat. Voran stehen einige vorzügliche Stücke,

die keine Anzeige des Druckjahrs haben, worunter die, um 1480. von *Michael Ryser* oder *Reyser zu Eichstadt* gedruckten *Vitae philosophorum* besonders merkwürdig sind. Die S. II. angezeigte *Aurelia S. Hieronymi* ist von *Audiffredi* S. 362. beschrieben, und ebenfalls dem *Eucharius Franck* oder *Silber* in Rom zugeeignet worden. Rec. hat dieses Werkchen ebenfalls vor sich gehabt. Bey Schriften von der Art, wie *Hugo de S. Vict. de Sacram.* ist, könnte wohl die Anmerkung: *paucissimis bibliographorum nota* erspart werden. Ueberhaupt muß man vieles gelesen haben, ehe man so etwas sagen darf. Das *Neue Testam. Augsp.* 1533. durch *Heinr. Steiner* S. 58. ist eine bisher unbekannt gebliebene, Seltenheit. Unter den so genannten Autographis *Luthers*, seiner Freunde und Feinde, werden ebenfalls manche Seltenheiten in dieser Bibliothek aufbewahrt. Doch ist wohl der Originaldruck von *Luthers* bekannten *Theßibus* von 1517 in Fol. S. 133. das wichtigste und schätzbarste. Sie stehen unter dem Titel in zwei Columnen. Die erste enthält 48 Positiones und die zweyte 47. Darunter steht *W. D. XVij.* Die Zahl der Sätze ist am Rand mit arabischen Zahlen angezeigt. Von den Händeln, die *Reuchlin* wegen des getauften *Pfefferkorns* bekommen hat, und deren S. 317. gedacht wird, hat *May* im Leben *Reuchlins* am ausführlichsten gehandelt; auch sind die meisten dahin gehörigen Schriften in den *Panzerischen Annalen* angeführt worden. Uebrigens muß Rec. bemerken, daß zwar die meisten von den angezeigten Büchern unter die bekannten gehören, daß er aber doch unter denen aus dem 15ten Jahrh. etliche ange troffen habe, die selbst in *Hn. Denis* Supplement übergangen worden sind. Den Beschluss macht ein kurzes Register über die angezeigten Bücher.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leipzig, aus der Klaubarth. Druckerey: *Analysis trigonometrica commoda atque facilis problematis astronomici, data ascensione recta et declinatione cuiuslibet stellae, longitudinem eius et latitudinem atque vicissim, determinare quam a. ph. o. auctorit. d. XI. Aug. 1790. h. I. q. c. ad discipulandum proponit M. Christianus Fr. Rüdiger. Lips. respond. Jo. Mich. Pflug, Iuterb. Sax. 24 S. 1 Kupf. 4.* In der Vorrede erwähnt der Hr. Vf. der Formeln, welche Hr. Hofr. *Kästner* zur Auflösung eben dieses Problems gegeben hat, vergleicht auch am Ende seine Resultate mit den *Kästnerschen* und zeigt wie beide mit einander übereinstimmen, glaubt aber, daß sich nach den seinigern bequemer rechnen lasse. Er fängt seine Arbeit mit Betrachtung eines Kugeldreiecks an, wo außer den gegebenen Dingen die der Titel nennt, auch hier, noch die Schiefe der Ekliptik, als bekannt angesehen wird. Zuerst wird die Regel für den Fall entwickelt, wo Abweichung und Breite des Sterns nördlich sind und Rectascension und Länge in die ersten Quadranten des Aequators und der Ekliptik fallen. Die Rectasc. heißt in den Formeln α ; die Abweich. δ ; die Schiefe der Ekl. θ ; die Länge λ und die Breite β . Für die Länge findet sich am Ende des Calculs diese Formel: $\tan \lambda = \text{Cof. } \theta. \tan \alpha$ ($\frac{\tan \delta. \tan \theta. \times 1}{\sin \alpha}$). Der Bequemlichkeit wegen soll man zuerst den Werth von $\frac{\tan \delta. \tan \theta.}{\sin \alpha}$ suchen und ihn $\tan u$

nennen; dann wird aus der obigen Formel diese:

$$\begin{aligned} \tan \lambda &= \text{Cof. } \theta. \tan \alpha. \left((\tan u)^2 \times 1 \right) \\ &= \text{Cof. } \theta. \tan \alpha. (\sec u)^2 \\ &= \text{Cof. } \theta. \tan \alpha. \\ &= (\text{Cof. } u)^2 \end{aligned}$$

Beygebrachte Exempel mit Anwendung der Logarithmen machen den Gebrauch jedem Anfänger völlig deutlich. Nun giebt der Vf. auch Regeln für diejenigen Fälle, wo der Stern in den übrigen Quadranten steht und südliche Abweichung hat, wobey verschiedenes, was aus der Trigonometrie hiebey zu Hülfe genommen werden muß, mit angeführt, der Beweis aber weggelassen worden ist. Bey Berechnung der Breite erhält der Vf.

$\sin \beta = \text{Cof. } \theta. \sin \delta. \left(1 - \frac{\tan \theta. \sin \alpha.}{\tan \delta.} \right)$ Findet sich der Werth von $\frac{\tan \theta. \sin \alpha.}{\tan \delta.}$ bejahend und kleiner als 1, so

nimmt man $\text{Cof. } x = \sqrt{\frac{\tan \theta. \sin \alpha.}{\tan \delta.}}$ und erhält alsdann $\sin \beta$

$\beta = \text{Cof. } \theta. \sin \delta. (\sin x)^2$ kommt der erwähnte Werth bejahend, aber größer als 1, so nimmt man $\sec x$ oder $\frac{1}{\cos x} = \sqrt{\frac{\tan \theta. \sin \alpha.}{\tan \delta.}}$ und erhält $\sin \beta = -\text{Cof. } \theta. \sin \delta. \text{Cof. } x$

$(\tan x)^2$. Kommt endlich eben dieser Werth verneinend, so kann man nehmen: $\tan x = \sqrt{\frac{\tan \theta. \sin \alpha.}{\tan \delta.}}$ woraus

sich ergibt: $\sin \beta = \text{Cof. } \theta. \sin \delta. (\text{Cof. } x)^2$

Aufgabe, wo aus Länge, Breite und Schiefe der Ekliptik Rectascension, und Declination gesucht wird, welche der Vf. mit gleichem Scharfsinn behandelt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fernere Anzeige der Schriften über die französische Revolution. *)

Vor allen andern Schriften, welche die französischen Staatsangelegenheiten angehen, hat Rec. die versprochene Nachricht von einem Werke zu geben, welches schon, ehe es noch erschien, durch den Namen des Vf. die größte Aufmerksamkeit erregt hat, und nächst dem selbst in dessen Vaterlande vom Publicum mit einem Interesse aufgenommen worden, dergleichen wenig Schriften jemals erregt haben.

LONDON, b. Dodsley: *Reflections on the Revolution in France, and on the Proceedings in certain Societies in London relative to that event, in a Letter intended to have been sent to a Gentleman in Paris, by the Right Honourable Edmund Burke. The fourth Edition. 1790. 364 S. in 8.*

Dies ist das Werk, nicht eines speculativen Gelehrten, sondern eines Mannes, der ein langes Leben in ununterbrochener Beschäftigung mit den wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens zugebracht hat: eines alten erfahrenen praktischen Staatsmanns. Seit vielen Jahren ist er nicht nur Mitglied des Parlements, sondern einer von den vorzüglich thätigen Repräsentanten der Nation. Wenige Angelegenheiten von Wichtigkeit sind im *House of Commons* verhandelt worden, über welche *Burke* nicht öffentlich geredet: und jeder aufmerksame Leser der englischen Zeitschriften weiß es, daß seine Reden eine der vorzüglichsten Quellen von Belehrung über die großen Nationalangelegenheiten sind. Den größten Theil seines Lebens hindurch ist die politische Parthey, mit der er verbunden ist, in Opposition gegen das Ministerium gewesen. In andern Ländern schützt sich das Ministerium mit dem Willen des Regenten, von dem es sein Ansehen erhält. Auch da, wo es dem Einzelnen erlaubt ist, durch Druckschriften zu tadeln; wo aber kein großes Corps existirt, das eine mächtige Stimme erheben könnte, ist der Wille des Herrn doch am Ende ein hinreichendes Argument. In England muß das Ministerium für jeden Schritt den Männern Rede stehen, die sich durch ihre Censur den Weg zu den erhabenen Posten, welche jene bekleiden, zu öffnen denken. Da kann sich nur ein Mann von großem Ansehen, persönlichem Gewichte und Connexionen aller Art, und von ausgezeichneten Qualitäten im Ministerio behaupten. Noch weit mehr aber muß der-

jenige in sich vereinigen, der sich als Gegner einer auf diese Art mächtigen Administration auszeichnen will. Nur ein Mann von großem Genie, von viel umfassendem Blicke, vorzüglicher Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, von ausnehmender Kenntniß der Menschen, und der mit allen diesen seltenen Vorzügen die Gabe des Vortrags in eminentem Grade verbindet; nur ein solcher kann die Rolle eines Censors der Minister mit Erfolg spielen. Die Lage eines solchen Hauptes der Opposition reizt zu einer unauflöselichen Spannung aller Geisteskräfte; sie zwingt dazu, alles aufzubieten, um das persönliche Ansehen zu behaupten, welches allein der Ministerialwürde entgegenesetzt werden kann. Das ganze Leben eines solchen Mannes ist der schärfsten Prüfung alles dessen gewidmet, was in Staatsangelegenheiten geschieht. *Burke* hat aber auch mehreremale; obgleich jedesmal nur kurze Zeit, an der Administration selbst Antheil gehabt. Er ist nicht bloß der misvergnügte Tadler aller Maasregeln, die von andern herühren: durch eigene Thätigkeit hat er den Staat auch von der Seite ansehen gelernt, die sich dem nur zeigt, der in dem Gedränge mannichfaltiger Bedürfnisse und Schwierigkeiten hat handeln müssen. Von ihm rührt ein Gesetz her, durch welches viele Mißbräuche in der Verwaltung reformirt, und Ersparnisse in den Staatsausgaben angeordnet worden sind: er hat einen vorzüglichen Antheil an den berühmten Bemühungen seines Freundes, des großen Staatsmanns *Fox*, Ostindien ein besseres Gouvernement zu geben, gehabt, und er hat gegenwärtig einen sehr beträchtlichen Theil an der Sache, die eine der wichtigsten Angelegenheiten ausmacht, welche seit langer Zeit in England betrieben worden, an dem Hastingsischen Proceße. Dieser Mann, dem seine Jahre das ganze Gewicht langer Erfahrung und Beobachtung geben, ohne das jugendliche Feuer der Vorstellungen und der Beredtsamkeit gedämpft zu haben, theilt hier seine Beobachtungen über die Revolution in Frankreich, über die Ursachen, die sie hervorgebracht, und ihr die eigenthümliche Richtung gegeben haben, und über die neue Staatsverfassung mit, welche daraus entsprungen ist.

Es war nöthig, den Vf. zu charakterisiren, um zu zeigen, was von dieser Schrift zu erwarten ist. Solche Männer schreiben in Deutschland selten. Männer, die in Geschäften stehen, sind mehrentheils viel zu sehr mit Berufsarbeiten überhäuft, als daß in ihnen der Gedanke entstehen könnte, ihre ausgebreiteten Einsichten so durchzugehen, zu ordnen, zu concentriren, daß

*) S. No. 192 bis 201 und 391 bis 395 dieser Blätter vom vorigen Jahre.

sie für das große Publicum verständlich und lehrreich würden. Die mehresten werden sogar durch ein unendliches Detail in den Geschäften verhindert, sich zu dieser Höhe der Gedanken zu erheben. Gelehrte hingegen sind zu weit von den Geschäften entfernt: in manchen Staaten ist es ihnen zwar leicht, Kenntnisse davon zu erlangen; aber doch nur einzelue Data. Was man statistische Kenntnisse nennt, ist in Deutschland sehr hoch getrieben. Politische Einsicht dagegen ist desto seltner, und dieses ist sehr begreiflich, denn in Rücksicht auf den Staat wird so wenig öffentlich gehandelt. Die vorzüglichsten deutschen philosophischen Schriftsteller, die Beobachtung und Kenntniß des einzelnen Menschen in dem ausgezeichnetesten Grade besitzen und beweisen, erheben sich sehr selten zu politischen Gesichtspuncten, und in den mehresten politischen Schriften, selbst in den besten, die sich durch bündige Raisonnements und Kenntniß der *Sachen* auszeichnen, vermißt man Rücklicht auf die Menschen, durch welche doch alle Angelegenheiten des Staats geführt werden müssen.

Burke geht von diesen aus. Die erste und größte Hälfte seines Werks enthält die treffendsten Bemerkungen über die Gesinnungen und die Verhältnisse der verschiedenen Stände und Classen von Menschen in Frankreich vor und nach der Revolution, und über diejenigen, welche den größten Antheil an dem gewaltsamen Umsturze des Reichs haben. Nachdem er gezeigt, wie von diesen der verderbliche Gedanke herrühren konnte und mußte, den ganzen Staat zu zerstören und neu zu erschaffen, geht er zu der Beurtheilung der neuen Verfassung über. Er zeigt, daß die ganze Staatsverfassung durchaus nicht, gleich einer Handelscompagnie, von der Willkühr der jetztlebenden Interessenten ohne alle Rücksicht auf die vergangenen und künftigen Generationen abhängt; daß vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, der das menschliche Geschlecht alle seine intellectuelle und sittliche Ausbildung verdankt, ein Heiligthum sey, welches die Vorfahren uns übergeben, damit wir es der Nachkommenschaft wieder hinterlassen: daß alle Bemühungen ihrer Gewalthaber dahin gehen; aber auch sich darauf einschränken müssen, sie zu verbessern; nicht aber zu zerstören, um eine neue zu schaffen: daß es unmöglich sey, eine neue bürgerliche Gesellschaft in einem alten Volke zu bilden, weil eben auf dem allmählichen Entstehen und Fortpflanzung durch mehrere Generationen das Wesen und die Vollkommenheit aller bürgerlichen Einrichtungen beruhen. Er redet hierauf von den verschiedenen Ständen, welche durch die neue Verfassung vernichtet worden. Er zeigt, daß die Geistlichkeit und der Adel keineswegs unverbesserlichen Radicalfehlern unterworfen waren, und daß es eine unerhörte Gewaltthätigkeit ist, sie aus ihren alten Rechten zu vertreiben. Er zeigt, daß die neue Verfassung, vermöge deren Frankreich eine große Conföderation von Municipalitäten seyn soll, nach ganz widersinnigen Grundsätzen angelegt worden, indem der verhältnißmäßige Antheil jedes Districts an der Gesetzgebung, unerachtet des falschen Scheins von mathematischer Genauigkeit, und eben wegen dieser Anwendung mathematischer Verhältnisse auf Gegenstände, die solchen gar nicht un-

terworfen werden können, ihren Endzweck ganz verfehlt; daß sie aber auch unmöglich bestehen kann, weil alle Mittel, welche die Nationalversammlung anwendet, diese ungeheure Menge von Republiken zu einem großen Staate zu vereinigen, unzulänglich sind. Diese Mittel bestehen in folgendem: 1) die Confiscation der geistlichen Güter, an der das ganze Reich Theil nehmen soll, und wodurch dasselbe zwar vorjetzt genöthigt wird, die Revolution aufrecht zu erhalten; welches aber zu diesem Zwecke ganz unwirksam wird, sobald diese Güter den neuen Eigenthümern überliefert seyn werden. Ueber die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Schädlichkeit dieser Confiscation verbreitet sich der Vf. vorzüglich. 2) Das Uebergewicht der Stadt Paris, welches für die Provinzen so drückend werden wird, daß es unmöglich lange dauern kann: und 3) die Armee. Die jetzt herrschende Partey hat damit anfangen müssen, alle Bande der Subordination im Militair selbst aufzulösen, und ist nunmehr ganz unfähig, sie wieder aufs neue zu binden. Die unkräftigen Maafsregeln, die dazu ergriffen werden, wirken sogar auf die entgegengesetzte Seite, indem der Soldat seine Independenz dadurch immer lebhafter fühlt. B. zeigt endlich, wie die Nationalversammlung dagegen alle Mittel zu einer wahren Verbindung des ganzen Reichs, theils vernachlässigt, theils selbst vorzüglich zerstört hat: nemlich das königliche Ansehen, welches unter gehörigen Einschränkungen unentbehrlich dazu war. Hier sind vortrefliche Bemerkungen über die schädlichen Folgen des demokratischen Systems, welches einen König zum Scheine beybehält, und ihm allen Einfluß nimmt: z. B. über die Wirkung des Decrets, dadurch das Recht, Krieg und Frieden zu schliessen, nicht bey dem Könige, sondern bey der Nationalversammlung stehen soll, wodurch denn die auswärtigen Mächte angewiesen werden, sich in alle innere Angelegenheiten des Reichs zu mischen, und in Verbindungen mit den angesehensten Mitgliedern der Nationalversammlung zu treten, und dieselben zu bestechen, (wovon die Geschichte von Schweden so lange ein merkwürdiges Beyspiel gegeben.) Ein andres Mittel wäre ein Senat, der in allen andern Demokratien das einzige Mittel war, einige Stabilität in Verfassung und Verwaltung zu bringen. Ein andres wäre ein aristokratischer Einfluß in die Wahl der Repräsentanten des Volks, welcher speculativen falschen Grundsätzen zufolge, in Frankreich so sehr mit Unrecht verabscheuet wird. Er zeigt vortreflich, wie die neue Verfassung ganz darauf hinausgeht, daß nicht Vernunft und Gesetze herrschen, (wie die Grundsätze doch ausdrücklich wollen, welche so manchen gutmeynenden Mann verführt haben, dieses verderbliche System anzunehmen,) sondern daß der Wille der Menge geschehe. Er schließt endlich mit einem sehr heftigen Tadel der Finanzeinrichtungen. (Auch dieser Theil enthält ungemein viel treffendes und sehr scharf gefagtes, ist aber doch der schwächste. Rec. billigt das System der Assignate keinesweges: aber um es mit hinlänglichen Gründen zu verwerfen, dazu gehört eine genauere Prüfung, die Rec. an einem andern Orte mittheilen wird.) Alles dieses ist mit Bemerkungen über die Geschichte und über verwandte Gegenstände durchwebt. Der Vortrag ist hin-

reisende Beredsamkeit; an einigen Stellen, z. E. in der oben erwähnten Stelle von der Natur und dem Werthe der bürgerlichen Gesellschaft, höchst erhaben; hin und wieder ergießt sie sich mit dem Ungeflume eines Waldstroms. Die Ausdrücke sind äußerst heftig. Unwillen hat im Ganzen, und lebhafter Abscheu an vielen Stellen, den Ton gestimmt. Aber der Vf. schreibt auch nicht über einen fremden speculativen Gegenstand. Der unverständige Beyfall, den die Revolution in England bey einer gewissen Societät, (von der Rec. in einem frühern Blatte bereits Nachricht gegeben hat,) gefunden, und den die gefährlichen Absichten einer politischen Partey mißbrauchen könnte, in England Unruhen hervorzubringen, haben die ganze Schrift veranlaßt. Von dieser Partey geht er aus. Er zeigt gleich anfangs, das folgende Grundsätze, welche sie sich bemühet auszubreiten, und welche namentlich Dr. Price in der Predigt aufstellt, die er am Tage der Gedächtnißfeyer der englischen Revolution von 1688 gehalten, und die in den erwähnten *Acts of the Revolution society* gedruckt ist, als da sind: 1) das das Volk das Recht habe, seine Regenten zu wählen, 2) das es sie wegen schlechten Betrages abzusetzen könne, und 3) das es seine Regierungsform nach Gutdünken festsetzen könne, dem englischen Staatsrechte ganz zuwider seyen; das diesem zufolge vielmehr 1) die Monarchie erblich sey, und das das Verfahren des Parlements bey der Revolution im Jahre 1688 beweise, das sich die Nation auch damals kein Wahlrecht angemafst habe: das 2) ein Recht, den Monarchen abzusetzen, gar nicht zu der Verfassung des Reichs gehöre: das ein solcher Schritt vielmehr die schrecklichste Maafsregel sey, die nur die Nothwendigkeit, die alle menschlichen Gesetze und Anordnungen zu brechen zwingt, veranlassen könne, und 3) das das Recht des Volks in Absicht auf die Verfassung, sich auf Verbesserung des Alten einschränke. Es ist also durchaus der englische Patriot, der redet. Und eben deswegen ist es unmöglich, das dies vortreffliche Werk den Beyfall, den es in England gefunden hat, (Rec. hat die 4te Ausgabe vor sich, die innerhalb wenigen Wochen nach der ersten erschienen,) in gleicher Maafse auch auferhalb Großbritanniens allgemein erhalte. Eine Schrift, welche für Deutschland im Allgemeinen das leisten sollte, was Burke für England ist, müßte seine Bemerkungen nutzen, aber ihnen das Locale nehmen, und sie anders vortragen. Die Prüfung müßte vielleicht von dem Systeme ausgehen, welches die Nationalversammlung adoptirt hat, und dasselbe in allen seinen Theilen und seinem Zusammenhange darstellen und widerlegen; denn wissenschaftliche Einsicht ist doch dasjenige, was den vorzüglichsten Theilen des deutschen Publicums am angenehmsten und am meisten willkommen ist: aber eben dadurch würde wieder ein grosser und vortrefflicher Theil der englischen Schrift, und das eigenthümliche, welches ihr den größten Reiz giebt, verloren gehen. Ferner zeigen die Umstände dem deutschen Schriftsteller einen ganz andern Gesichtspunct an, als den englischen. England hat eine vortreffliche Verfassung zu verlieren. In einem grossen Theile von

dem übrigen bedürfen sie grosser Verbesserungen. In England ist ein allgemeiner Geist der Freyheit die mächtigste Schutzwehr gegen Unterdrückung. In Deutschland sind die gebildete Gefinnung der höhern Classen, und die Vollkommenheit der Staatsverwaltung die einzige Schutzwehr der persönlichen Freyheit. Ja sogar in einigen Provinzen giebt es keine, und alle Uebel, deren unerträglicher Druck die französische Nation zwang, endlich eine Abänderung des alten uneingeschränkten Ministerialdespotismus zu fördern, sind in voller Maafse wirksam. Der englische Schriftsteller darf die Vortrefflichkeit der Verfassung seines Landes, der unordentlichen Begierde nach Neuerung entgegenstellen. In manchen andern Ländern ist es der Beruf des rechtschaffnen Bürgers, nicht auf neue Schutzwehren für das alte zu denken, welches nichts als Verewigung der Mißbrauche seyn würde, die Indolenz und Hofsarth der höchsten Stände verursachen, sondern diese Stände aus ihrem Todtenschlafe zu wecken, und ihnen zu zeigen, das das einzige sichere Mittel, Revolutionen, gleich der französischen, entgegen zu arbeiten, darinn besteht, wenn von oben herab reformirt wird, ehe das Volk anfangt, sich mit Nachdruck darein zu mischen. Hierinn liegt ein grosser Beruf für deutsche Schriftsteller. Denn die französische Revolution hat offenbar die Sache der Freyheit verdorben. Man hört schon sehr laut Schutzreden für das alte aristokratische wollüstige Lager des Herkommens, auf dem sich so sanft ruhet, bis unerwartet der Donner des Aufruhrs weckt; und Hohnsprechen gegen jede verlangte Verbesserung und Mitwirkung des Volks, die, wie die Grossen sagen, nie etwas gutes wirkt, da doch sie allein, unter gehörigen Bestimmungen etwas wirklich Gutes hervorzubringen vermag. — Das Werk, von dem hier Rechenenschaft gegeben worden, setzt einige Kenntniß des englischen Staatsrechts, der englischen Geschichte, und der besondern Umstände Englands in gegenwärtigen Zeiten voraus, um ganz verstanden zu werden. Sollte eine deutsche Uebersetzung davon erscheinen, so ist daher zu wünschen, das ein Kenner der englischen Geschichte und Staatsverfassung, der dabey mit der Denkungsart der Engländer und den Zeitumständen wohl bekannt wäre, dasselbe mit einigen Erläuterungen begleite. Ohne dieses wird es dem grossen Publico in Deutschland nicht sehr nutzbar werden. Es finden sich auch Veranlassungen zu einigen nicht ganz unbedeutenden Berichtigungen. Burke giebt nemlich einige Verfügungen, die in der Nat. Verf. von verschiednen Comités nur vorgeschlagen, aber nicht adoptirt worden sind, als wirkliche Decrete an. Diese sind, ein Decret über eine durch drey Stufen gehende Wahl der Deputirten zur Nationalversammlung: die Disposition, dadurch die geistlichen Güter erst 12 Jahre nach dem Verkaufe ganz bezahlt werden sollen, welche abgeändert worden, nachdem sie bereits festgesetzt war: und ein Decret, wodurch die Mitglieder der Nationalversammlung von der nächsten Legislatur ausgeschlossen, und erst in der zweiten folgenden wieder wahlfähig seyn sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Leipzig, b. Klaubarth: Car. Fr. Hindenburg Pr. ostenditur calorem et phlogiston non esse materias absolute leves. 1790. 20 S. 4. — Die bereits von Scheffer und de Morveau gewagte, und vom Hn. Prof. Gren ebenfalls nicht bloß angenommene, sondern mit wichtigen Gründen und neuen sinnreichen Versuchen unterstützte Hypothese von einer negativen Schwere des Wärmestoffs und Phlogistons wird hier mit großer chemischer und physichmathematischer Gelehrsamkeit angegriffen, und nichts unversucht gelassen, sie gänzlich zu Boden zu stürzen. Hr. G. scheint sich besonders deshalb ihrer angenommen zu haben, um die bey den phlogistischen Processen vorkommenden Erscheinungen befriedigender als es bisher geschahe, zu erklären. Hr. H. glaubt, daß man die Grenische Lehre süglich in folgende 3 Sätze zusammenfassen könne; 1) Der Wärme- und Lichtstoff sind nach den Versuchen des Hn. Fordyce beide absolut leicht; und da nach Gren aus einer chemischen Verbindung beider Stoffe das Phlogiston entsteht, so muß auch dieses absolut leicht seyn. 2) Die Vermehrung des absoluten Gewichts eines dephlogistisirten Körpers, der bey einem phlogistischen Process zurück bleibt, ist bloß der Trennung des Phlogistons vom Körper zuzuschreiben. 3) Die Verminderung des Gewichts und Volumens, der aus einem phlog. Process zurückgebliebenen Luft, kommt lediglich von der Verbindung des Phlogistons mit der Luft her. Den ersten Satz als die Hauptstütze des ganzen Systems entkräftet der Vf. dadurch, daß er bemerkt, Fordyce habe bey dem Leichterwerden des stark erhitzten reinen Goldes nicht mit auf die entstandene Vergrößerung des Umfangs des erhitzten Körpers und die Verdünnung der ihn umgebenden Luft, Rücklicht genommen. Ein andrer Versuch von Fordyce, nach welchem Wasser in hermetisch verschlossenen gläsernen Gefäßen bey dem Gefrieren am Gewicht zunahm, ist von F. selbst nicht für eine negativ schwere Materie benutzt worden; es kommt vielmehr das vermehrte Gewicht bey dem Gefrieren von Verkleinerung des Volumens der Gefäße; von den an die äußern Wände derselben fahrenden Dünsten und von der Erkältung der Luft, die nun dem Gewicht des Gefäßes nicht mehr so stark entgegenwirken kann, her. Der Umstand, daß auch im luftleeren Raume der Wärmestoff in die Höhe steige, könne eben so erklärt werden, wie Hr. H. Kästner den auswärts gehenden Druck der Luft aus dem niederwärtsgehenden der benachbarten erklärt habe. Das, was man dem Boerhavischen bloß schwerlofen Feuer schon entgegensetzte, daß es bald gänzlich von der Erde würde entfernt seyn, könne man noch mehr dem negativ schweren Grenischen Phlogiston entgegensetzen. Hr. G. scheint diesen Einwurf schon vorausgesehen zu haben, und begegnet ihm durch die Bemerkung, daß das Feuer wegen seiner chemischen Verbindung mit andern Körpern auf der Erde zurückgehalten werde, und setzt noch fragweise hinzu: „Wie, wenn wir auch hier auf Spuren eines Kreislaufs und einer Communication zwischen entfernten Weltkörpern kämen? Wenn der gebundene Wärmestoff, vielleicht als Phlogiston, wieder zur Sonne in dem Maasse zurückkehrte, in welchem er als freyes Feuer von ihr zu den Planeten geht?“ — Unser Hr. Vf. antwortet hierauf nichts, als daß es Hr. Gren damit wohl nicht ernstlich gemeint habe. — Dem Rec. hat aber dieser Umstand immer bedeutend und der Aufmerksamkeit werth erschienen. Gr. sagt, wenn man seine Meynung auch nur als Hypothese ansehen wolle, so müsse man doch zugestehen, daß sie auf sichern Erfahrungsgründen beruhe, keinem allgemein angenommenen Naturgesetz widerspreche, und eine gründliche und vollständige Erklärung der dahin gehörigen Erscheinungen gewähre. — Aber auch von diesem will unser Vf. nicht das mindeste zugeben, und beruft sich erstlich auf das, was er oben über

die angezogenen Versuche bemerkt hat. Zweytens, sagt er, daß diese Hypothese gegen die Regel verstöße, nach welcher man ohne wichtige Ursache nicht von der Analogie abweichen, mithin auch keine Ausnahme von der allgemeinen Gravitation machen dürfe. Dem Rec. dünkt aber doch, daß Hr. G. nicht gegen die Analogie verstöße, denn man findet ja vielfältig in der Natur Anziehungen und Abstoßungen, warum wäre also eine Materie unnatürlich, die eben so von der ganzen Erde abgestoßen würde, wie andere von ihr angezogen werden? Auch ist die negative Schwere des Phlogistons nicht gegen die allgemeine Gravitation, denn das Phlogiston kann wirklich gegen die Sonne positiv schwer seyn. Was nun aber Hr. Hindenb. weiter vom Widerspruch dieser Hypothese mit andern Naturgesetzen beybringt, ist wirklich so wichtig, daß Rec. nicht sieht, wie sich Hr. G. da wird heraushelfen können. Die Sätze der Mechanik nemlich, daß mit der Vermehrung der Masse auch Gewicht, Dichtigkeit, eigenthümliche Schwere, freye und gehinderte Bewegung zunehmen, könnten itzt nicht mehr wahr bleiben. Der Vf. bringt hier eine Stelle aus Gehler's physischem Wörterbuche bey, die er mit vielem Scharfsinn noch weiter ausführt. Der wichtigste Einwurf gegen die Grenische Hypothese ist aber wohl der, daß nach ihr Pendel von phlogistisirten Stoffen, alles Uebrige gleich gesetzt, langsamer schwingen müßten, als die aus dephlogistisirten. Hr. Hofr. Mayer hat diesen Einwurf schon mit großer Stärke vorgetragen, und Rec. glaubt, daß ihn Hr. G. durch das, was er in seinem Journal der Physik dagegen sagt, nicht gehoben habe. Hr. H. trägt diesen Einwurf gleichfalls nach seiner eignen Manier vor, und nimmt, so wie Hr. Mayer, als ausgemacht an, daß phlogistisirte und dephlogistisirte Pendel gleiche Schwingungen machen. Hr. G. scheint dieses in seinem Journal der Physik zuzugeben; allein Rec. glaubt, daß es noch die Frage sey, ob man wirklich mit solchen verschiedenen Pendeln genaue Versuche angestellt habe, und würde an Hn. Grens Stelle alle anderen Stützen der Hypothese aufgeben, und nur noch auf solche genaue Pendelversuche provociren; diese müßten alles auf einmal völlig entscheiden. Grens Beantwortung des Einwurfs wegen der Pendel, wo er Gewicht und niederreibende Kraft der Schwere unterscheidet und behauptet, daß durch Beymischung des Phlogistons nur das erstere, nicht aber die letztere vermindert werde, führt auf Folgen, die gegen die entschiedensten und selbst von Hn. G. in seiner Naturlehre vorgetragenen physischen Wahrheiten verstößen. Dies hat unser Vf. trefflich auseinandergesetzt und sehr anschaulich gemacht. Es ist endlich noch die befriedigende und vollständige Erklärung der Erscheinungen übrig, welche Hr. G. von seiner Hypothese rühmt. Dabey bemerkt aber der Vf. wieder, daß die Zunahme des Gewichts bey den Metallkalcken eben so gut und noch wahrscheinlicher aus dem Beytritt von dephlogistirter oder fixer Luft, Wasser etc. nach Priestleys u. a. Versuchen, als durch eine Entweichung des Phlogistons, erklärt werden könne. Die Abnahme des Gewichts der Luft, worinn die Verkalkung geschehen ist, wäre zwar aus einem Beytritt des aus dem Metall gegangenen Phlogistons begreiflich, keinesweges aber die zugleich mit erfolgende Verminderung des Volumens derselben; hierzu sey die Veränderung der specifischen Elasticität der Luft schlechterdings nothwendig. Liefse sich also nicht durch die sichersten Versuche zeigen, daß das Phlogiston durch seine Einmischung zugleich diese specifische Elasticität der Luft schwäche, so könne die Grenische Hypothese auch zu dieser Erklärung nicht gebraucht werden. Hr. H. glaubt, daß solche Versuche vielmehr eine Verstärkung zeigen, und so gerade das Gegentheil beweisen würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Zu gleicher Zeit ist ein andres Werk erschienen, das zwar weder in Ansehung des Reichthums und Gehalts der Bemerkungen, noch der Kraft des Vortrags, mit jenem zu vergleichen ist, aber doch große Aufmerksamkeit verdient.

LONDON (u. PARIS) b. Laurent: *De l'Etat de la France present et à venir* par Mr. de Calonne Ministre d'Etat.

Rec. hat eine Nouvelle Edition corrigée et augmentée par l'Auteur vom October 1790 vor sich. XVI u. 460 S. 8. Dieses Werk ist in Frankreich, wie zu erwarten war, mit Abscheu aufgenommen, noch ehe man es daselbst gelesen hatte. Wie man aber auch über den Charakter des Verfassers, über seine politischen Grundsätze, über seine Administration denken mag, so verdient allemal ein Mann, der Jahre lang an der Spitze der Administration stand, gehört zu werden. Quellen von Belehrung über die innern und äußern Verhältnisse des Reichs, haben ihm zu Gebote gestanden, dergleichen wenige andre nützen können, und, ihm der so lange im Mittelpunkte stand, muß alles in mannichfaltigen großen Verhältnissen erscheinen, und Ausichten öffnen, die andern verborgen sind. So viel gegen die Redlichkeit seiner Angaben in Finanzsachen, da wo es seine eigne Verwaltung angeht, erinnert worden (und Rec. scheint es, mit Grunde) so haben selbst seine Feinde ihm den Namen eines Mannes von Verstande und Einsichten, nicht streitig machen können. Ein heller Blick, und die Gabe leichter Darstellung und Vortrags zeichnen ihn aus. Und dies alles beweiset er auch in diesem lehrreichen Werke. Den Mann, der selbst in den Staatsgeschäften gearbeitet, und an der Spitze der Administration gestanden hat, erkennt man gleich anfangs in der Bemerkung: „N'est-il pas étrange à l'excès, que dans une Assemblée qui se dit chargée de refondre le regime de l'administration dans toutes ses branches, il y ait prodigieusement de curés, prodigieusement d'Avocats et de praticiens, beaucoup de militaires, beaucoup de gens de lettres, d'academiciens et de medecins, quelques magistrats, quelques banquiers, quelques commercans, quelques fermiers, et pas un seul administrateur, pas un des membres du Conseil qui ont exercé les fonctions d'Intendants de Provinces, pas un de ceux qui ont été à la tête de quelques departements de finance?“ Hier findet Rec. endlich eine treffende Bemerkung über die erste Quelle des häufigen Verzuges in allen Berathschlagungen, die die Staatsverwaltung angehen, und der unzähligen Misgriffe, welche die Natio-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

nalversammlung in solchen gethan, welche Necker, unter dessen Ministerio diese große und merkwürdige Versammlung berufen ward, nicht einmal geahndet haben muß, und welche Rec. bisher in allen Schriften über die Revolution, die von Franzosen herrühren, vergeblich gesucht hat. Die Schwierigkeiten in der Ausführung der Projecte der Nat. V. welche einer solchen in Administrationsfachen ganz uncrfahrnen Versammlung verborgen bleiben, wenn sie auch gleich noch so auffallend sind, und auf den einfachsten Beobachtungen beruhen, sind in dieser Schrift des Hn. v. Calonne an vielen Stellen sehr gut entwickelt: und überhaupt ist sein Gesichtspunkt durch seine ehemalige Situation bestimmt. Burke beurtheilt das, was in Frankreich geschehen ist, die Ursachen, welche diese großen Bewegungen hervorgebracht haben, und die neue Verfassung in ihren gegenwärtigen innern Verhältnissen und künftigen Folgen, als ein fremder Beobachter, und in beständiger Rücksicht auf die politischen Grundsätze, welche sein Antheil an der gesetzgebenden Macht in seinem Vaterlande gebildet. Calonne sieht mehr auf das, was hätte geschehen sollen, und jetzt geschehen müßte, um die Sache besser einzulichten. Der Plan seines Buchs ist also dieser:

Er zeigt, daß die willkürlich bestimmten und ganz neu geschaffnen Grundsätze der Verwaltung und Einrichtung der Stellen, denen diese aufgetragen worden, so übel zusammenstimmen, und so viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben werden, daß die künftige Nat. Verf. sich unmöglich in den Schranken wird halten können, welche ihr die gegenwärtige vorschreibt, die sich ausschließlichsich ein Pouvoir constituant anmaßt: daß also die neue Verfassung die Stabilität nicht erhalten könne, die zu einer guten und kräftigen Verfassung unumgänglich nöthig ist; und daß das einzige Mittel, dazu zu gelangen, dieses sey: die National-Versammlung zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, und auf den Weg zurückzuführen, der in ihrer Vollmacht, welche sie selbst eigenmächtiger Weise zernichtet hat, in den Cahiers, vorgeschrieben war.

Er zeigt die unüberwindlichen Schwierigkeiten, des Verfahrens der Nat. Verf. im einzelnen, und handelt zuert, von den Finanzen.

In diesem Abschnitte kommt der Vf. natürlicher Weise mehreremale auf die Plane zurück, welche er im Jahre 1787 der ersten damals berufenen Assemblée de Notables vorlegte. Freylich war in diesen vieles, vielleicht das mehreste von dem Guten enthalten, was nächst dem adoptirt worden. Im Grunde waren die Mittel, die Finanzen herzustellen, sehr einfach und klar. So sehr, daß Calonne, Brienne, und Necker, die einander folgten, und in allem persönlichen so sehr entgegengesetzt waren, in vielen wichtigen Punkten übereinstimmten.

Cccc

Den

Dem ohnerachtet hatte die Nation, (oder die Notables, die ihre Stelle damals vertreten sollten) nicht unrecht, denselben Vorschlag zu verwerfen, der in der Folge angenommen ward, nachdem er von einem oder dem andern Minister herrührte. Es ist nicht gleichgültig, wer eine Sache ausführt, und wie sie geschieht. Die Nation konnte glücklich und zufrieden werden, wenn auch selbst ihre Lasten dieselben blieben, und nur die Art sie zu bewilligen und sie zu erheben, verändert ward. Von der Versammlung ihrer Stände, welche so kräftig ist, Mißbräuche abzuschaffen, konnte sie sich neue Lasten aufbürden lassen, die sie, mit Recht, sich weigerte zu ertragen, da der Antrag von einem eigenmächtig verfahrenen Minister geschah, der eine Versammlung der Notabeln bloß deswegen berief, damit es den Anschein erhielt, eine öffentliche Discussion, die er im Ernste weder verlangte noch erwartete, und Einwilligung des Publicums, sey vorhergegangen. Die Nation, welche gutwillig neue Lasten übernimmt, wenn sie ihr von einem Minister aufgelegt werden, der die genaueste Oekonomie wirklich einführt; von dem sie versichert ist, daß er nicht mehr von ihr fodert, als was die strengste Nothwendigkeit verlangt; widersetzt sich mit Recht gegen dieselben Auflagen, wenn sie von einem Mann gefodert werden, der nur zum Scheine von Einschränkungen der Ausgaben redet, und die mannigfaltigen Deprädationen der Finanzen duldet, um sich dadurch eine mächtige Parthie zu machen, und sich in seinem Posten zu erhalten. Der persönliche Charakter der Männer, die an der Spitze stehen, ist also nicht gleichgültig, wie manche glauben, die nur Sachen und nicht Menschen kennen, und die Kunst zu regieren, ohne alle moralische Rücksichten, wie eine physische Wissenschaft betrachten.

Calonne's Rechnung beweiset im Ganzen, daß das Volk in der neuen Ordnung weit mehr wird bezahlen müssen, als bisher: daß die Unordnungen der letzten Jahre die Schuldenlast sehr vermehrt haben: und daß die Mittel, welche die National-Versammlung bis jetzt angehen, unzulänglich sind, dieses alles zu tragen. In einzelnen Angaben wird er viel Widerspruch finden. Es ist überhaupt sehr schwer, die verschiedenen Rechnungen Neckers, des *Comité de finances*, und andere, zu vergleichen, und zu einem festen Resultate zu kommen: denn erstlich, wird durch die verschiedene Art, die Rechnungen aufzustellen, eine genaue Vergleichung unmöglich, die nur dann statt fände, wenn jede der verschiedenen Partheyen eine einzige General-Rechnung formirten, und zweytens sind manche Punkte noch im Dunkeln, da selbst Necker, der immer alles öffentlich zu rechtfertigen verspricht, und dieses in der That mehrtheils thut, einige Artikel, z. E. den Posten von 40 Millionen Livres für Kornkauf, nicht deutlich gemacht hat, woher denn sein Gegner hier Gelegenheit zu den bittersten und gefährlichsten Insinuationen nimmt.

Nächstdem geht C. zu der neuen Verfassung des Reichs über. Er zeigt, daß einige Decrete, in welchen die Nat. Verf. zwar weit mehr gethan, als die Cahiers von ihr verlangten, welche diesen aber nicht gerade zu widersprechen: als das Decret, wodurch die Nat. Verf. permanent gemacht worden, das Decret über die *Loi martiale*, die

Einführung der Geschwornen in Criminalfällen, die neue Eintheilung des Reichs, die Reduction der Bisstümer und das neu eingeführte Recht, die Bischöfe zu wählen; auf die Art, wie sie jetzt gemacht sind, nicht bestehen können, und einer Revision bedürfen: daß aber andre, und zwar die wichtigsten Decrete, den Cahiers, den Vollmachten der Deputirten, ganz zuwider und daher vollkommen ungefetzlich sind. Dahin gehören: 1) Drey Decrete über die Regierungsform: nemlich, das Decret, dadurch der König in dem, was die Constitution angeht, gar keine Stimme, und in andern Dingen nur ein *veto suspensif* haben soll, da er doch den einmüthigen Aussprüchen der Cahiers, mithin den Gesinnungen des Volks zu Folge, (des einzigen wahren Souverains nach den eignen Grundätzen der Nat. Verf.) wenigstens einen Theil der gesetzgebenden Gewalt ausmacht: die Aufhebung der Stände der Geistlichkeit und des Adels: und das Decret dadurch das Recht Krieg und Frieden zu machen, der Nat. Verf. beygelegt worden. Hier sind die großen Inconvenienzen dieses letzten Gesetzes ausführlich und sehr gut auseinandergesetzt. Ferner zeigt C. daß die Decrete der Nat. Verf., weit entfernt die persönliche Freyheit des Staatsbürgers zu schützen, wie die Cahiers verlangten, vielmehr durch die Egalisirung aller Stände, Bewaffung des ganzen Volks, Aufhebung aller Subordination; durch die Anmaassung aller Gewalt (gegen die eignen Grundsätze der N. V. denen zufolge die *Pouvoirs judiciaire and executif* von der Legislation auf das strengste getrennt seyn sollten) durch ihre eigenmächtige und vollkommen despotischen und tyrannischen Proceduren wovon viele Beyspiele aufgezählt werden,) vorzüglich der verschiedenen *Comités de Recherches*, ganz vernichtet worden: drittens, daß das Eigenthum aller Classen von Einwohnern angegriffen worden: der Geistlichkeit, des Adels, der Magistratspersonen, aller Art von Personen, die Einkünfte aus dem öffentlichen Schatze hatten, (hier eine weitläufige Erörterung des illusorischen Rapport des *Comité des Pensions*, durch welchen das Publicum, vernichtet der schändlichsten Verdrehungen und zum Theil gar durch Erdichtungen, gegen den König, die Minister und gegen die ganze Classe der Pensionairs aufgebracht werden sollte, zu welcher letztern doch die würdigsten Männer gehören, z. E. die alten verdienten Militairpersonen): viertens, daß die neue Verfassung des Justizwesens den Wünschen der Nation gerade zu widerspreche: daß diese eine zuverlässige selte und unabhängige Verwaltung derselben verlangte, die neue Einrichtung aber das Gegentheil von dem allen erzeugen müsse. Hier wieder viele sehr gute Bemerkungen über die Fehler der neuen Justizverfassung.

Alle diese großen Neuerungen sind vermöge des angemaaßten *Pouvoir constituant* gemacht. Der Vf. kommt also auf dieses zurück, und zeigt, daß die Nat. Verf. ihren eignen Grundsätzen zufolge, nach denen die Nation selbst allein das Recht hat, ihre Regierungsform zu bestimmen, in Rücksicht auf diese Grundzüge der Verfassung nichts zu thun befugt sey, ohne daß das Volk es nachmals ratificire: daß diese Ratification aber nicht von den neuangeordneten Versammlungen der Departements erfolgen könne, als über deren Rechtmäßigkeit

erst entschieden werden müsse, sondern von den ehemaligen Ständen, welche die gegenwärtigen Deputirten erwählt haben. Hier eine vortrefliche Bemerkung über die neuen *Assemblees de Departement*. In den Versammlungen der *Electeurs* der Departements residirt die wahre Souverainetät, denn sie wählen alle Personen, von deren Autorität etwas abhängt, sie wählen die Deputirten zur Nat. Verf., die Administrationen der Departements, von denen die Districte dependiren, und die Richter. Verbinden sich diese Versammlungen von *Electeurs* unter einander, und erklären sich für ein einziges Corps, das nur in 83 verschiedenen Kammern sitze, (so wie es die Parlamente bey den großen Bewegungen in den letzten Regierungs-Jahren *Louis XV* machten) so sind sie unwiderstehlich. Wollen sie hingegen sich von einander trennen, so ist die Auflösung des Reichs da, welches durch kein einziges kräftiges Band mehr verbunden ist. Dieser Abschnitt ist ganz vorzüglich lesenswerth.

Endlich zeigt der Vf. das im Februar 1790 der Nation aufgelegte Eid, diese Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, in sich selbst nichtig und unfähig sey, die Nation an diese Constitution zu binden, die ihr so widerrechtlich aufgedrungen wird. Er ruft alle Männer von Ansehen und Gewicht auf, sich zu vereinigen, um die Nat. Verf. dazu zurückzuführen, was die Nation von ihr in den Cahiers verlangte. (Aber wie ist es möglich, das die Stände nach alter Form sich versammeln, um so, wie es Calonne an sich selbst zwar mit guten Grunde, fordert, den Decreten, die dem Wunsche der Nation gemäß sind, die Ratification zu ertheilen, und diejenigen zu cassiren, welche die alte Verfassung des Reichs zerstört haben, statt sie zu verbessern, wie aufgegeben war. Versammlungen der Geistlichkeit und des Adels, sind unmöglich, und selbst der alte *Tiers état* würde sich nicht formiren dürfen, so lange die Gewalt in den Händen der untersten Volksklasse ist. Es bleibt also nichts übrig, als das ein großes Haupt aufstehe, an das sich alles anschliesse, das durch Gewalt auszuführen, was der Theil der Nation, der allein für Bürger gezählt werden kann, wünscht: und dies ist denn auch der Schluss von dem Werke, von dem hier die Rede ist). C. fodert am Ende den *Comte d'Artois* an, das er die Nation aufrufe, sich an ihn zu schliesen, um den König und das Volk von der Faction zu befreyen, die jetzt das ganze Reich mit despotischer Gewalt beherrscht, indem sie dem Pöbel freyen Willen läßt, seine Ausschweifungen duldet, und nach Gelegenheit, zu Beförderung ihrer Absichten erregt. Dieser Schluss wird den Eindruck, den das Buch in Frankreich unfehlbar machen mußte, sehr schwächen. Das Publicum ist zwar noch nicht im Stande, ein bestimmtes Urtheil über den Grund der Gesinnungen zu fällen, welche die französische Nation gegen die Königin, gegen den Grafen von Artois, und den Exminister Calonne hegt. Es ist überhaupt sehr schwer, in der Zeit selbst zuverlässig zu erfahren, was im Innern der Höfe und Cabinetter uneingeschränkt monarchischer Staaten vorgeht, und in Frankreich mehr als in jedem andern, gerade weil das Pariser Publicum sich so lebhaft dafür interessirt, und so gut unterrichtet zu seyn meint. Der wahre Zusammenhang der Hofintriguen in den letzten Jahren, ist nicht be-

kannt. Es ist noch sehr im Dunkeln, was dem Vf. des Buchs, von dem hier Rechenschaft gegeben wird, zur Laiz gelegt werden kann, und wie viel Antheil der Graf von Artois an der schlechten Verwaltung der Finanzen gehabt haben mag. Es läßt sich aber nicht allein doch schon behaupten, das die Gesinnungen des Volks nicht ohne Grund sind: (das rothe Buch hat neuerlich einige authentische Beweise von der Verschwendung des Gr. von A. gegeben) und, worauf es hier fast allein ankommt: jene Gesinnungen sind einmal allgemein. Die Nation wird sich schwerlich überreden lassen, das sie ihr Heil von der Hand desjenigen empfangen könne, von dem sie glaubt, so viel Ungemach erlitten zu haben. Es kommt bey einem solchen Unternehmen, als dasjenige, wozu Calonne den Grafen v. A. auffodert, alles auf den Charakter dessen an, der sich an die Spitze stellt. Die Beurtheilung des Charakters eines lebenden Prinzen ist litterarischen Blättern ganz fremd: und wenn Rec. die genaueste und zuverlässigste Kenntniß davon hätte, (welche in Deutschland ganz fehlt) so würde hier nicht der Ort seyn, sie mitzuthemen. Alles, was er hier hinzuzufügen vermag, ist also dieses. Die zahllosen Pasquille, welche der Hunger und die Bosheit in Paris täglich erzeugen, sind hier billig mit gänzlichen Stillschweigen übergangen worden. Sie sind unter der Notiz des veritändigen und gutgesinnten Publicums: sie verdienen als litterarische Producte nicht bemerkt zu werden, denn sie sind ekelhaft, unwitzig und höchst elend geschrieben. Als historische Quellen sind sie eben so wenig werth, denn sie tragen das Gepräge der Erdichtung und der elendesten Volkslage an der Stirne. Sobald hingegen eine Schrift erscheinen wird, in welcher der Prinz welcher hier zum Retter seines Vaterlandes aufgefordert wird, von einer Seite, die ihn dazu einigermaßen empfiehlt, nur mit einigem Scheine der Wahrheit dargestellt wird, so soll dieselbe sofort in diesen Blättern angezeigt, und wenn es mit Grunde geschehen kann, empfohlen werden.

Es muß hier bemerkt werden, das eine Schrift welche unter dem Namen Calonne, mit dem Titel *Observations sur les Finances à l'Assemblée London 1790*. 24 S. 4. herausgekommen ist, von ihm für untergeschoben erklärt wird. Gleichfalls ist eine andre unter dem Titel: *de l'Etat de la France, tel qu'il peut et qu'il doit être; par M. de Calonne, Min. d'Etat pour faire suite à l'Etat de la France present et à venir*. Londres et Paris, chez tous les marchands des nouveautés 1790. 80 S. 8. offenbar untergeschoben.

Das so eben beurtheilte Werk führt auf eine frühere Schrift des Vf., die noch nachzuholen ist.

LONDON, b. Spilsbury: *Lettre adressée au Roi par M. de Calonne le 9 Fevrier. 1789.* 296 S. 8.

Dieser Brief ist geschrieben, da die vorläufige *Assemblée de Notables* geendigt war, und die Berufung der *Etats Généraux* bevorstand. Er tadelt zuerst sehr nachdrücklich die falschen Schritte, zu denen die Minister den König bewogen: das Ausschreiben von 5 Julius 1788 (unter Brienne), wodurch das Publikum aufgefordert ward, Untersuchungen über die Form der *Etats*
Cccc 2 Géné-

Généraux und die Wahl der Deputirten mitzuthellen: den Verzug in der Berathung, der nur den Schreyern Zeit gelassen, eine Menge Präntensionen zu machen, im Volk Einfluß zu gewinnen, und festen Fuß zu fassen: die Voreiligkeit vorzüglich mit, welcher Necker im Namen des Königs alle diejenigen Grundsätze und Entschlüsse ankündigte, welche das Resultat der *Etats Généraux* hätten seyn müssen, welche nunmehr nur dadurch aufgefordert wurden, noch viel weiter zugehen. (Alles ganz auffallend wahr.) Er insistirt auf Beybehaltung des Unterschieds der Stände, und rath, Geistlichkeit und Adel zu vereinigen, um dadurch der alten Verfassung der *Etats Généraux* eine besrre Form zu geben, ohne das der dritte Stand eine Ueberlegenheit erhalte. (deren schlimme Wirkungen sich nur zu sehr in den folgenden Begebenheiten bewiesen haben.) Aber nun weiter, zeigt er: das die Könige von Frankreich ein ausschließliches Recht der Gesetzgebung beständig besessen. Er geht, dies zu beweisen bis auf Karl den Großen zurück, führt flüchtig einige Facta aus verschiednen Jahrhunderten an, und insistirt zuletzt auf Beyspielen Ludwig des XIV und XV (die der ganzen Nation verabscheuungswürdig und gewiß dem gerechten, billigen, wohlwollenden Ludwig XVI nicht weniger zuwider seyn mußten.) Er behauptet hierauf, der König könne diesen Grundsatz des französischen Staatsrechts, welches in den *Etats Généraux* nur Rathgeber nicht Theilnehmer an der Gesetzgebung erkenne, gar nicht aufgeben, er sey verpflichtet, ihn seinen Nachkommen unverletzt zu erhalten: und dieses sey für die Nation selbst sehr wohlthätig: denn sie können den verlangten Antheil an der Gesetzgebung nicht ausüben, und nicht in dem Besitze desselben sich erhalten, weil der französischen Verfassung diejenigen Mittel fehlen, wodurch sich die englische erhält. König auf einer, und Volk auf der andern Seite habe immer nur innere Unruhen und Bürgerkriege veranlaßt. Eine dreyfache Vertheilung der gesetzgebenden Macht, wie in England, sey das einzige Mittel; dieses Hin- und Herreißen des ewigen Streits über Gewalt zu mäßigen: (sehr treffend) eine von Zeit zu Zeit aus allen Ecken eines so großen Reichs zusammenberufene Versammlung könne allein die Gesetzgebung nicht verwalten, intermediaire Autorität des Königs aber sey das Mittel die Rechte der Nation in jener Supposition wieder zu zerstören. Anstatt aber nunmehr zu zeigen, wie diejenige Verfassung einer eingeschränkten Monarchie (welche die des Drucks überdrüssige französische Nation laut und unwiderrufflich foderte) die er für die einzige solide erkennt, nach den Umständen Frankreichs modificirt, und errichtet werden könnte, beschließt er mit einer weitläufigen Ausführung, das alles Gute, welches der König für die Nation thun wollen, füglich ohne Neuerung, geschehen könne, dafern nur die Grundsätze der wahren Monarchie, wodurch

sie sich vom Despotismus unterscheidet, befestigt würden. Dazu sey erforderlich, das jedes Gesetz nach vorgängiger Prüfung in bestimmter Form gegeben werde. Diejenigen, welche die Verfassung des Reichs angehen, und auch diejenigen, welche auf beständige Zeiten gelten sollen, müßten die Einwilligung der *Etats Généraux* haben, über diejenigen, welche das bürgerliche Recht angehen, müßte das *Parlement de Paris* bis auf dreymal Vorstellungen thun dürfen: und die einzelnen Verfügungen, welche zu keiner der ersten beiden Classen von Edicten gehören, müßten dem Parlamente mitgetheilt werden, damit dieses im Falle sie gegen constitutionelle Gesetze stritten, die Sache an die Stände bringen könnten. (Man sieht, das in diesem höchst verwickelten Plane alles im Grunde auf dem Parlamente beruhet, welches durch sein ganzes Betragen seit Jahrhunderten bewiesen hat, wie wenig ein solcher Gerichtshof dazu geschickt ist, die Constitution des Reichs zu bewachen, und die politischen Rechte des Volks zu vertreten. Durch den ganzen Plan konnte der Vf. also nichts anders erreichen, und auch wohl nichts anders beabsichten, als dieses mächtige Collegium für sich zu gewinnen, und darauf einen letzten Versuch zu gründen, wieder in seine vorige Stelle einzurücken, die er denn ganz augenscheinlich, so wie es immer seine Idce gewesen ist, gebraucht haben würde, durch Palliativ-Mittel und Ränke die Wünsche der Nation, eine dauerhafte Gegenwehr gegen den eingerissnen Ministerialdespotismus zu erhalten, ganz zu vereiteln. Bey einer so offenbaren Absicht konnte alles Gute, was die Schrift enthält, wohl keinen Eindruck machen: und überhaupt wäre es vielleicht in der Lage des Vf. patriotischer gewesen, damals ganz zu schweigen, damit das gute, was er etwa zu sagen und zu empfehlen hatte, nicht dadurch decreditirt wurde, das Er es sagte.) Der Vf. verfällt denn auch in der letztern Hälfte der Schrift, in welcher er die Verbesserungen des Finanzwesens (mit eingemischten heftigen, gegründeten Tadel der Administration, die unmittelbar auf die seinige folgte) der Criminal-Verfassung, und einiger andern Punkte, von Zeit zu Zeit immer wieder in eine Rechtfertigung seiner selbst, deren er doch am Anfange sich hier ganz enthalten zu wollen ankündigte. Vergebliche Versuche, das Vertrauen der Nation und des Königs wieder zu gewinnen, und seine vorige Stelle wieder einzunehmen! Denn wenn der Vf. sich auch vollkommen zu rechtfertigen vermöchte (und vor dem bürgerlichen Richter vermag das leicht ein Minister, wenn er auch noch so sehr politisch schlecht gehandelt hätte); so war der Zeitpunkt längst vorüber, die von der Laune des Schicksals abhängende Stimmung der Zeit für sich zu gewinnen, welche sich in einem Menschenleben selten mehr auf einmal für denselben erklärt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Zu den Original-Documenten von denen in den vorigen Blättern Nachricht gegeben worden, sind folgende hinzugekommen:

PARIS, b. Baudoin: *Procès verbal des Seances et deliberations de l'Assemblée générale des Electeurs de Paris, réunis à l'hotel de ville de 14 de Juillet, 1789, redigé depuis le 26 Avril jusqu'au 21 May 1789 par M. Bailly, premier élu Président de cette assemblée, et depuis le 22 Mai jusqu'au 30 Juillet 1789 par M. Duveyrier, Secrétaire de cette Assemblée.* 3 Vol. 479. 536. 402 S. 8.

Diese authentische Nachricht von den Verhandlungen der Wahldeputirten der Stadt Paris (*intra muros*) enthält ein sehr weitläufiges Detail, großentheils ganz uninteressanter Begebenheiten und Verfügungen; aber auch vorzüglich im ersten Bande, viel merkwürdiges und lehrreiches. Den Anfang machen die Protocolle ihrer Versammlungen zur Wahl der Deputirten zu den États généraux. Diese sind voll merkwürdiger Beweise des freundschaftlichsten und patriotischsten Betragens des Adels gegen den Tièrs Etat. In den Deliberationen dieses letztern, finden sich schon die Keime der folgenden Begebenheiten, die sich großentheils auf das Verhältnis der Nat. Verf. zu der Stadt Paris gründen. Die versammelten Wahldeputirten haben gleich damit angefangen, den *Lieutenant civil* als königl. Commissarius, der ihrer Versammlung präsidiren sollte, zu verwerfen und selbst Präsidenten zu wählen. Sie deliberrten hierauf darüber, ob Geistliche und Adelige fähig seyn sollten, vom dritten Stande gewählt zu werden, um ihn zu repräsentiren: eine Frage, deren Entscheidung durchaus nicht den einzelnen Baillages zukam: sie nahmen sogar Deputationen der Colonie Saint Domingo an und deliberrten darüber, ob diese Colonie Repräsentanten in der Versammlung der Stände haben solle. Eine Frage, die vollends gar nicht ihrer Competenz war. Sie faßten endlich eigenmächtig den Entschluß, ihre Versammlungen nach geschehener Wahl noch zu verlängern, und mit ihren Deputirten in der Nat. Verf. in ordentlicher Verbindung zu bleiben: ein Entschluß, den der König sofort hätte cassiren müssen, wenn Frankreich nicht so, wie es geschehen ist, in eine Föderation vieler Municipalitäten verwandelt werden sollte, unter denen das große Paris allmächtig werden mußte. Diese Versammlung hat denn auch fortgefahren, in den bekannten unruhigen Tagen des Julius 1789, sich selbst eigenmächtig

A. L. Z. 1791. Erster Band.

in die prätendirten allgemeinen Rechte einer Commune, wieder einzusetzen, sich des Directoriums der Stadt bemächtigt, und das bisherige Stadtreghment aufgehoben.

In diesen Tagen des allgemeinen Aufstandes, der Besitznehmung der Bastille u. s. w. war diese Versammlung der Mittelpunkt aller Thätigkeit, und der Ordnung, so weit sie in dieser Zeit noch zu erhalten war. Die Nachrichten welche hier von diesen großen Begebenheiten authentisch mitgetheilt werden, enthalten daher viel wichtiges, und es wird nunmehr, nach deren Bekanntmachung erst möglich, eine völlig zuverlässige und einigermassen vollständige Geschichte derselben zu schreiben. Die Erzählung der Entstehung der Unruhen im ersten Theile, ist außerordentlich interessant. Man sieht darin sehr deutlich, wie es bey einem großen Volksauflaufe zugeht: wie oft falsche Nachrichten, muthwillig ausgeprengt, oder aus Mißverständnis entsprungen, panisches Schrecken, und zuweilen ganz unerklärliche Bewegungen, die Quellen der größten Begebenheiten werden. Einzelne Umstände werden hier gegen alle bisher geglaubten Angaben erzählt. So ist z. E. nach diesen Nachrichten, auch der so oft und mit solcher Gewissheit versicherte Umstand von dem Billette, welches der unglückliche Fleffelles an Launay geschrieben haben sollte, und welches in den Zeitungen als die Ursache seines Todes angegeben, und von voreiligen Geschichtschreibern nachgeschrieben worden, ganz falsch.

Einen Theil der merkwürdigen Züge aus diesem Werke enthält folgendes im Auszuge:

PARIS, b. Debure d. ält.: *De l'Insurrection Parisienne, et de la prise de la Bastille.* Discours historique prononcé par extrait dans l'assemblée nationale par M. Dufaule, de l'acad. des belles Lettres, l'un des électeurs réunis le 14 Juillet 1789, représentant de la Commune de Paris, et l'un des Commissaires actuels du Comité de la Bastille. 1790. XVI u. 269 S. 8.

Der Vf. redet in den auf dem Titel angegebenen Qualitäten, als Augenzeuge, und seine Angaben sind mehrentheils aus dem eben angezeigten Procès verbal genommen. Sein Vortrag ist aber auf eine unerträgliche Weise mit schriftstellerischen, seynsollenden Schmucke, und rednerischen Zugaben aufgeschwellt.

An den erwähnten Procès verbal schließt sich an:

PARIS, b. Lottin: *Exposé des travaux de l'assemblée générale des Representans de la Commune de Paris, depuis le 25 Juillet 1789, jusqu'au mois d'Octobre 1790, époque de l'organisation definitive de la Municipalité; fait par Ordre de l'Assemblée; redigé par M. Godard, Avocat ancien Président de l'Assemblée* D d d d des

des Représentans de la Commune; et imprimé aux frais des Représentans. 1790. 248 S. 8.

Eine kluge Erzählung aller Bemühungen der von der Stadt Paris zur Verwaltung der Municipalität- Angelegenheiten erwählten Personen, an der Zahl zuerst 120, darauf 180, endlich 300, welche die Stelle des obgedachten Collegii der Electeurs einnahmen, welches sich, ohne autorisirt zu seyn, der öffentlichen Angelegenheiten, in den Zeiten der ersten Unruhen angenommen hatte. Diese Bemühungen sind natürlicher Weise von sehr grosen Umfange. Die Versorgung einer solchen Stadt mit Lebensmitteln ist in so unruhigen Zeiten allein schon eine sehr weitläufige und schwere Sache. Man findet hier ferner alle einzelnen Unruhen aufgezählt, welche in der Stadt Paris entstanden, und zum Theile noch vor dem Ausbruche gedämpft worden sind. Ueber den 5ten October giebt diese Erzählung wenig aber doch einige Aufklärung. Es werden nemlich Umstände angegeben, aus denen begreiflich wird, wie auch schon ohne Complotte und Intriguen wirklich einiger Mangel an Getraide gerade damals entstanden: andre, die sehr wahrscheinlich machen, das Machinationen und Complotte denselben vergrößert; vom Auslaufe selbst aber solche, die beweisen, das der wahre Ursprung durchaus noch unbekannt ist. Ein Heer Weiber wollen das Rathhaus besetzen, erklären, das sie nach Versailles ziehn werden, und wollen durchaus keine Mannspersonen unter sich leiden. Gleich darauf findet sich ein groses Heer Gefindel ein und fängt an das Rathhaus zu plündern und in Brand stecken zu wollen. Der Zug nach Versailles heist auch hier, *l'incompréhensible Voyage de Versailles*.

In der Erzählung der spätern Vorfälle ist das merkwürdigste der Kampf um die oberste Gewalt, zwischen den Versammlungen der Districte, und der Versammlung der Représentanten der ganzen Stadt. Die letztern haben unstreitig darian Recht, das in der eigenmächtig und widerrechtlich angemasteten Autorität jener die Quelle der grössten Uebel liegt, und noch weit grössere damals hätten entstehen können. Es ist die natürliche Folge einer durch Mitwirkung des Volks entstandnen Revolution, das dies Volk die einmal ergriffne Gewalt nicht wieder fahren lassen, und sich nicht der gefezmässigen Gewalt, wenn gleich selbstgewählter Obren unterwerfen will. Durch die Versammlungen der Districte sind gegen die Versammlungen der Représentanten, die Klagen und Beschuldigungen erhoben, welche ihrem Credit im Publico sehr geschadet, und das Werk veranfaßt haben, von dem hier Rechenschaft gegeben wird. Gegen den Maire Bailly werden in sehr beschäidenen und anständigen Ausdrücken. Klagen geführt, das er jen Versammlungen der Districte favorisirt, und sich dem Collegio entzogen, welchem er präsidiren sollte und dem die Administration der Municipalität- Angelegenheiten zukam. Die weitere Erörterung dieser Klagen wird für die Geschichte der Revolution nicht ganz unbedeutend seyn.

PARIS: Procès du Prince de Lambesc, Résumé général de ce Procès, ou Resultat des Reflexions qu'il

fait naître d'après le rapprochement de chaque deposition. 1790. 127 u. 30 S. 8.

enthält erstlich die Zeugenverhöre in dem Proceffe, welcher über den Prince de Lambesc wegen des ange-schuldigten *Crime de Lèze-nation*, in *contumaciam* gesucht worden, und ist also insofern ein Actenstück. Ein Résumé dieser Ausfagen von einem Ungenannten, ist angehängt. Es erhellt aus der ganzen Untersuchung, das der Pr. de L., nicht wie man anfangs sagte, am 12ten Julius 1789 unbewaffnete Leute in den Thuilleries angegriffen, sondern blofs einen Menschen leicht verwundet hat, der ihm den Ausgang über die Brücke versperren wollte. Die ganze Sache ist an sich unbedeutend. Man weifs überhaupt nicht recht, was man bey dem *Crime de Lèze-nation* denken soll. Das ange-schuldigte Verbrechen, von dem hier die Rede ist, könnte vollends auf keine Art Hochverrath heissen. Da aber so viel Geschrey darüber erhoben worden, da es so oft als ein vorzüglich charakteristischer Zug gebraucht worden, um die Insurrection der Stadt Paris zu rechtfertigen, und die Grosen verhafst zu machen: da die Geschichte in dieser Absicht in den mehresten frühern Schriften über die Revolution figurirt, (im Braunschweigischen Almanach fürs erste Jahr der Freyheit, ist sie auf einem Kupferstiche zu sehen) so ist es doch der Mühe werth, zu wissen, das die Sache untersucht worden, und ungegründet befunden ist.

Die Proceffe über den *Marquis de Favras* und über den *Comte de Maillebois*, *Bonne-Savardin* u. s. w. sind für die Geschichte des Ganzen so wenig lehrreich, die Facta sind so isolirt, und bey dem letztern ist so wenig herausgekommen, das es hinreichend ist, anzuzeigen, das die Acten davon gedruckt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Anleitung zur Handlungswissenschaft, vornehmlich zum Gebrauche derer, welche sich mit Policy, Cameralwissenschaft, Geschichte und Statistk beschäftigen wollen.* nebst Entwurf zur Handlungsbibliothek, von *Johann Beckmann*, Hofrath und ord. Prof. der ökonomischen Wissenschaften. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Kürze und Einfachheit, zwey Haupteigenschaften eines guten Lehrbuches, sind an diesem so auffallend, das es sich dadurch vor vielen andern auszeichnet, und in dieser Absicht eine vorrefliche Grundlage zum mündlichen Unterricht abgeben kann. Das ganze an sich weitläufige Lehrgebäude ist nach einer kurzen Einleitung in acht Abschnitte gebracht, 1) von der Handlung überhaupt, 2) dem Waaren- 3) See- und 4) Wechselhandel 5) den Banken 6) Handlungsgesellschaften 7) dem Bankerott und 8) Buchhalten. Von jedem dieser Gegenstände ist in kurzen Sätzen das nöthige beygebracht und besonders eine hinreichende Menge Kunstwörter erklärt, so das Anfänger dadurch zu deutlichen Begriffen und richtigen festen Grundsätzen geleitet werden. Das einzige, was noch

noch dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist eine gewisse Unvollständigkeit der Materien selbst, welche hauptsächlich in dem von Hn. B. angenommenen an sich ganz richtigen Unterschiede der Handlungswissenschaft und Handelskunde ihren Grund zu haben scheint. Er rechnet nämlich zu letzterer alles, was den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Länder betrifft, ihre Waaren, Münze, Maafs, Anstalten, Verträge u. f. w. Diese konnten nun freylich in einem Lehrbuche dieser Art nicht vollständig aufgezählt werden. Aber die allgemeinen Lehren davon vermisst man doch ungern, z. B. von den Eintheilungen der Waaren, vom Gelde, Agio, Curs, Zinsen. Auch wären einige zusammengedrückte historische Nachrichten zur Deutlichkeit eben so nöthig gewesen, als bey den Banken und Handelsgesellschaften, von welchen die vornehmsten kurz berührt sind. Ausserdem fehlen selbst einige Stücke ganz, die doch nach der strengsten Einschränkung des Begriffs der Handlungswissenschaft dazu gezogen werden müssen, weil sie wesentlich und praktisch sind, z. B. der Handwechsel mit barem Gelde in verschiedenen Sorten, die Vertheigerungen, der Briefwechsel und das Intelligenzwesen. Die angehängte Bücherkenntnis ist nach Verhältniß des kleinen Buches sehr vollständig und enthält in 25 Classen die Titel der vornehmsten Schriften, von welchem aber die besondern wohl geschicklicher unter die Abschnitte, welche sie betreffen, zu vertheilen gewesen wären. Die unter den Lehrbüchern aufgeführte Einleitung zu einer vollkommenen (in die *Stats*) Commerzwissenschaft. Berlin 1777. 8. gehöret bloß zur Policey der Handlung, wie schon der hier vermuthlich nach Müllers ökonomisch-physikalischer Bücherkunde unrichtig angeführte Titel zeigt.

HAMBURG, b. Treder: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank* von J. G. Büsch, Prof. Im December 1790. 60 S. 8.

Die im November 1790 bekannt gemachte äußerst bedenkliche Verfügung der Direction der Amsterdamer Bank, nach welcher sie ihren Interessenten den Preis ihres in der Bank stehenden Silbers willkürlich um fast 10 Procent erhöht, und folglich den Werth ihres Bankgeldes willkürlich um eben so viel herabwürdigt, auch selbst zu diesem Preise die Herausnehmung des Silbers nur denen frey läßt, die für mehr als 2500 Gulden bey der Bank interessirt sind, und sich überdies die Veränderung des Silberpreises von Monat zu Monat vorbehält, veranlaßt Hn. B. zu der wichtigen Untersuchung, ob man, wenn dergleichen in *Amsterdam* geschieht, noch irgend einer Bank, und namentlich der *Hamburgischen*, trauen könne? Dafs die Möglichkeit eines solchen Fehlgrißes bey der letztern überall nicht denkbar sey, beweist er mit einleuchtender Gründlichkeit aus der ganzen Or-

ganisation dieser Bank, und aus der detaillirten Geschichte derjenigen Katastrophen, durch welche sich die itzige Organisation derselben fest und unerschütterlich bildete. Diese unerschütterliche Zuverlässigkeit setzt er hauptsächlich darinn, dafs der Werth, der nicht als Münze, sondern bloß als ein bestimmtes Quantum ungemünzten feinen Silbers vorhandenen Bank-Thalers unveränderlich auf $\frac{3}{4}$ einer Mark feinen Silbers gestellt bleibt; dafs folglich dieser Bank-Thaler allen bey cursirenden Münzen entstehenden Veränderungen und Verringerungen nie unterworfen ist; dafs die Casse der Bank nie geschlossen werden darf, sondern jedem Interessenten zu jeder Zeit frey steht, seinen ganzen Antheil an dem Fonds in seinem Silber zu vorgedachtem unveränderlichen Preise herauszunehmen; und dafs die Direction sowohl in Absicht der Art als des Umfangs der Berechnung an durchaus unbedenkliche Grundsätze unabwieslich gebunden ist. Die ganze Schrift ist ein wichtiger Beytrag zu des Vf. bekannten Abhandlung *von Banken*, und leitet nicht nur zu einem richtigen Urtheil über den vorerwähnten Schritt der Amsterdamer Bank, sondern auch über den eigentlichen Geist dieser Anstalten überhaupt, und besonders derjenigen, deren Erläuterung für Unkundige — denn dem Interessenten der Bank und dem Negocianten ist dieselbe ohnehin bekannt — der Vf. hier zunächst zum Zweck hat. Sie kann zugleich manche unserer Romanenschrreiber, die ihre Helden nach ausgestandenen Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande, nicht selten zuletzt einen ihnen vom Glück zugeworfenen Schatz in der Amsterdamer oder Hamburger Bank *zinsbar belegen* lassen, über diesen lächerlichen Verstoß eines bessern belehren, wenn anders diese Herren es der Mühe werth achten, Schriften dieser Art zu lesen und verstehen zu lernen.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Lehrbuch für Kaufleute*, herausgegeben durch Johann Christian Sinapius. 1788. 448 S. 8. (18 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als die bereits im Jahr 1783 bey *Matthiessen in Hamburg* unter diesem Titel herausgekommene Compilation, mit bloßer Vorlegung eines neuen Titelblatts. Wer daher in dem sogenannten *Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Handlung eine Uebersicht* von dem itzigen Zustand derselben, in dem Aufsatz *über Bettler und Hausarme* eine Nachricht von der itzigen Hamburgischen Armenversorgung etc. zu finden glaubt, findet sich sehr betrogen. Alles historische im ganzen Buch ist Antiquität, von dem auf das auf dem Titel angegebne Jahr 1788 nichts zutrifft. Gleich die erste Periode des Buchs, welche mit den Worten: „*Der nun seit kurzen beendigte Seekrieg*“ — anfängt, bewahrt dieses Urtheil zur Genüge.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGIE. Leiden, b. Luchtmanns und Leipzig in Commission bey Weidmanns Erben: *Marii Servii Honorati Centim-*

trum, ex vetustissimis exemplaribus correctum. 1783. 74 S. 8. u. ein Blatt, welches die Eintheilung, Dimensionen u. Benennung

gen der Fäße enthält. Diesen überaus nöthlichen mit Geschmack und kritischer Genauigkeit veranstalteten Abdruck eines, in verschiedenen Sammlungen zur Zeit mit vielen Unrichtigkeiten wiederholten kleinen metrischen Handbuchs, das der *Vf. Centimetrum* überschrieben hat, weil er es just hundert verschiedene Metra enthält, verdankt man dem *Hr. van Santen* zu Leiden. Der Zweck war, es sollte *Handbuch* bleiben und daher ist auch der Text mit keinen andern Noten versehen, als die unmittelbar auf Berichtigung desselben abzielen. Die Quellen der getroffenen Abänderungen und Verbesserungen sind seine kritische Eustochie; alte Handschriften (wir finden einen *Codicem Leidensem* und einen *Codicem Pauli Merulae* genannt), alte Ausgaben und unter diesen vorzüglich die *praestantissima Callianensis* vom Jahr 1476, aus der er, unter andern, S. 15. im vierten Kap. das in andern Ausgaben, und in der *Putschiana* S. 1822, verdorbene:

Sua munera fert Venus alma rosas juveni cineri adolecto

in:
Sua munera fert Venus alma, rosas, juveni Cinyra genito

abändert. *Cinarae juveni* fand Rec. auch schon in einem alten Exemplar, dem Caspar Barth seine Correctionen und Muthmaßungen beygeschrieben hätte. In der Zuchrift an den Albinus vermüthet *Hr. v. S.*: *calce* statt: *velut*, weil eine Handschrift: *callae* hatte. Bald nachher im Eingang: *ratione* statt: *rationem*. Kap. I. S. 7. (Putsch. p. 1818):

Marcent lucernae; sol propinquat; non tamen vacas,

wo Putsch: *Vacas* liest, hat die Handschrift des Merula dafür:

nunc viro vacas,

den Aldina und der nach ihr gemachte Abdruck des Centimetri in der Baseler Ausgabe des Horaz bey Andr. Cratander 1520. 8. die wir vor uns haben, p. 345. am nächsten kommen: *nunc vera vacas*. In eben diesem Kapitel S. 8. ist abgedruckt:

Hic finis est; Janbae, salve, vindicis doctor meli,

wo Aldina und Bas. ohne Verstand lesen: *Vindicis doctor meli*. *Hr. v. S.* vermüthet aber noch: *doctor* statt: *doctoy*; ein passender Sinn; *du meines strafenden Liedes Führer!* Vielleicht gar mit Anspielung auf den Präcentor oder Vortänzer. Kap. IV. p. 14. (Putsch. p. 1821) haben die Handschriften und alten Ausgaben eine Benennung eines Metri, das niemand kennt: *Thinicium*, *Thirinicium*. *Hr. v. S.* vermüthet: *Phrynichium*; ob er gleich im Text *Trinicium* hat abdrucken lassen. Wir hatten uns beygeschrieben, daß *Hadrianus Junius ad Senecam ludo Claudii* pag. 447. ed. Amst. 1619. 8. zu verbessern gesucht habe: *Threnicum*; das Buch ist uns aber itzt nicht zur Hand, um seine Meynung näher einzusehen. Cap. VI. pag. 17. (Putsch. p. 1823) wieder ein verdorbener terminus technicus: *Panicum*, *Phannicum*; *Hr. v. S.* schlägt vor: *Phallicum*. Cap. IX. p. 21. (Putsch. p. 1824) verbessert er: *Aeolicum*, wo die ältern Ausgaben lauter monströse Benennungen geben: *Eulogiacum*, *Eulogicium*, *Euloicum*. S. 22 (Putsch. 1825.) wieder eine treffende Vermuthung von *Hr. v. S.*:

Fontes rigabant gramina lactifca

statt der Vulgata:

Fontes ligabant gramina lactifcos.

Und kurz vorher: *Archilochium constat Partheniaco*, wo er aus der Lesart der Leidner Handschrift: *parchemiaco* auf: *Paroemiaco* ge-

bracht wird. Wir ergreifen diese Gelegenheit um zu bemerken, daß Caspar Barth in dem 168ten Buch seiner noch im Manuscript vorhandenen Adversarien im vorletzten Kapitel dieses ganze Tractäthen des *Serwius* philologisch und kritisch erläutern habe. Könnten denn nicht noch einmal die beiden bis jetzt unedirten und in einer Sächsischen Bibliothek verdeckt seyn, sollenden Theile dieses Barthischen Magazins, das doch gewis keinem Philologen gleichgültig seyn darf, durch eine zu errichtende Subscription in England, Holland, Frankreich, Italien, Deutschland, vom gänzlichen Verderben, das ihnen bevorsteht, gerettet werden? Hier nur eine einzige Stelle zur Probe seiner Kritiken. Der Schluss des Büchelchens heist, wie er bey Putsch gefasst ist: *Habes, lector, manualium in compendio discendi libellum, quem magis probabis, si tibi usus scribendi voluntas excoluit*. Diese letzten nicht recht verständlichen Worte ändert Barth so ab: *Versus scribendi voluntas exeat*. Wo uns wenigstens das *versus* getroffen scheint.

Magdeburg, b. Creuz: *Kurze Anleitung zur deutschen Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit* nebst einem alphabetischen Verzeichniß von Wörtern nach einer Schreibart, die sich durch *deutsche, gewisse und sichere Gründe* rechtfertigen läßt, von M. Joh. Christoph Vollbeding. 1789. 52 S. 8. (3 gr.) Der Vermuthung nach konnte ein Büchlein dieser Art und Größe nur für Lehrlinge, Frauenzimmer und Ungelehrte bestimmt seyn, zumal da *Hr. V.* sonst schon den Volkschriftsteller macht, wie seine im No. 24. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Bildung des Burgers* zeigt. Aber die Vorrede giebt einen höheren Endzweck an. *Hr. V.* will fleißigen Sammlern und angehenden Forschern der deutschen Sprache übergeben, wonach sie ihre Reinigkeit und Richtigkeit beurtheilen und den Geschmack bilden können. Er beschäftigt sich mit der Berichtigung unserer Muttersprache, weil sie zwar als Schriftsprache in allen Fällen bestimmte Analogie habe, aber doch auch bey den schätzbarsten Schriftstellern manchmal fehlerhaft und in den besten Gesellschaften weder rein noch edel genug; sondern durch Fremdheiten verderbt und unvolltath sey. Dieses Unternehmen berechtigt zu hohen Erwartungen, welche aber das hier geleistete schwerlich erfüllen kann. In Ablicht der Rechtschreibung sind die gemeinen Grundsätze, Aussprache, Abstammung und Gebrauch angenommen, aber nicht vollständig insbesondre ausgeführt, sondern nur in einigen Beyspielen zu Vermeidung mancher Fehler und unzeitiger Neuerungen angewendet. Darauf folgen einzelne Bemerkungen über die Bildung des Plural, den Unterschied des Vor und Für, der thätigen Zeitwörter von Neutris und des Dativ und Accusativ bey Vorwörtern, die Construction mit den Zeitwörtern und den Gebrauch der Mittelwörter. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von merkwürdigen Wörtern mit allerley kurzen Zusätzen über ihre Rechtschreibung, Ableitung und Bildung. Ueberhaupt findet man durchgängig zwar meistens auf Nachdenken gegründete richtige Urtheile, aber doch auch nirgends etwas neues und sonderliches zur Verbesserung der Sprachkunde. *Hr. V.* scheint Anlage und kritisches Gefühl zur Sprachforschung zu besitzen, aber er muß sie erst mit mehrerem Fleiß üben, um Fehler des gemeinen Lebens und Einfälle zu gewaltsamen Veränderungen meiden zu lernen, damit er nicht so oft in ungegründete Saltamkeiten verfallt, wie hier in seinem ersten Versuch und wie es allen jungen Welt- und Sprachverbesserern anfänglich zu gehen pflegt, z. B. nach S. 12. ist das Hecken und die Sieke für *Er* und *Sie*, das platdeutsche Verkleinerungswort. S. 20. *füllende* Sucht, S. 40. *argwähnig*. S. 47. *leidfelig*. S. 51. *Unbüßlichkeit* und S. 52 *zweyl* sind viel zu geizert. S. 42. ist *der* oder *die* *Fase* für *Faser* niedersächsisch, und *elfenbeinen* ohne *r*, *eng* und *seig* ohne *e* wohl richtiger. Nach S. 52. soll man *Zehlen* schreiben; weil *da* von *erst* Zahl abstamme und nicht jenes von diesem. Das dürfte wohl dem natürlichen Fortgang der Sprache und Veränderung der Selbstlaute nicht gemäß seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN,

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

PARIS, b. Baudoin: *Procédure criminelle instruite au Chatelet de Paris, sur la Denonciation des faits arrivés à Versailles dans la Journée du 6 Octobre 1789.* Imprimée par ordre de l'Assemblée nationale. 2 voll. 8.

Dieses Werk ist von der größten Wichtigkeit für die ganze Geschichte der Revolution. Es enthält die eidlich bekräftigten Aussagen über die auf dem Titel angegebenen Begebenheiten, welche 394 Personen aller Art, vor den Richtern abgelegt haben. Natürlicher Weise enthalten eine große Menge derselben gar nichts, andre nichts als unbestimmte Nachrichten und allgemein bekannte Dinge: man findet daneben immer unzählige Wiederholungen. Durch alles dieses wird das Ganze nicht allein eine zum Theil unangenehme Lectüre, sondern es entsteht daraus heym flüchtigen Durchlesen nur ein unbestimmter verwirrter Eindruck, und man hält mit Mühe die wichtigsten Punkte fest. Ein ernsthafter Gebrauch des Buchs zur Prüfung des einzelnen ist beschwerlich, da gar keine Hülfe dazu da ist, nicht einmal ein Index.

Den mehresten Lesern würde daher ein guter Auszug, der die wichtigsten Zeugnisse in extenso, und die interessantesten Punkte aus den übrigen enthielte, sehr willkommen seyn. Ein bloß raisonnirender Auszug ist zu sehr dem Einflusse des Urtheils des Verfassers, oder gar seiner vorgefaßten Meynung ausgesetzt, als daß dem Leser, der über die Thatfachen selbst urtheilen möchte, damit gedient seyn könnte. Es ist zwar ein Auszug erschienen, der das leisten soll, was vorhin erwähnt worden, unter der Aufschrift:

PARIS, b. Gueffier: *Abregé de la Procédure criminelle au Chatelet de Paris sur la denonciation des faits arrivés à Versailles dans la journée du 6 Octobre 1789. Contenant les Pièces les plus intéressantes, relatives à cette Procédure.* 1790. 78 S. 8.

Derfelbe ist aber gar nicht zu gebrauchen. Er enthält zwar einige der wichtigsten Aussagen wörtlich: andre aber sind verstümmelt, und manche der wichtigsten ganz übergangen, vorzüglich von denen, die den Herzog von Orléans inculpiren. Die Auszüge aus den übrigen sind unvollständig und höchst nachlässig gemacht.

Der Werth des ganzen Zeugenverhörs muß sehr verschieden angegeben werden, nach dem Gesichtspuncte,

A. L. Z. 1791. Erster Band,

aus dem es angesehen wird, und nach dem Endzwecke, zu dem es gebraucht werden soll. Es ist in der Absicht angestellt worden, die Verbrechen aufzuklären, welche am 5 u. 6ten October 1789 in Versailles zum Theil begangen, und zum Theil attentirt worden sind, die Schuldigen, und vorzüglich ihre Anstifter herauszubringen. In dieser juristischen Absicht ist nun das Verfahren noch höchst unvollkommen. Es sind hier bloß die ersten summarischen Verhöre mitgetheilt, auf welche der Gerichtshof sein ferneres Verfahren bauen wollte. Wir haben bloß die Aussagen, die gutwillig auf die erste Vorladung geschahen. Kein einziges articulirtes Verhör, keine Confrontation widersprechender Zeugen. Das ganze weitere Verfahren, wodurch man auf bestimmte und erwiesene Data hätte kommen können, müssen wir gänzlich entbehren, da das Verfahren des Chatelets sistirt worden, ehe es dazu kommen konnte. Die Untersuchung führte nemlich natürlicher Weise auf viele Umstände, die vor den Begebenheiten selbst, welche den Gegenstand der Untersuchung ausmachen, vorhergegangen waren, und auf verknüpfte Dinge. Als der Gerichtshof Aussagen annahm, welche die wahre Quelle des Vorfalles in Versailles, nemlich die vorhergegangenen Unruhen in Paris betrafen, fing das Publicum an zu schreyen, man wolle der Revolution den Proceß machen: die mächtige Stimme des Pariser Volks, welche in diesen unruhigen Zeiten auf den Gang aller öffentlichen Angelegenheiten, so großen Einfluß gehabt hat, machte es also den Richtern schon sehr schwer, fortzufahren. Als aber zwey Mitglieder der Nationalversammlung, der Herzog von Orléans und der Graf von Mirabeau inculpirt wurden, und der Gerichtshof, den Decreten der Nationalversammlung zufolge, die Untersuchung gegen diese selbst nicht weiter anstellen durfte, ohne von ihr die Erlaubniß dazu zu haben, so erkannte die Nat. Verf., nachdem in ihr eine Relation abgelegt worden, von der weiter unten mehr gesagt werden wird, daß kein Grund zu einer Inculpation gegen die benannten Personen vorhanden sey: und nahm dem Chatelet die ganze Untersuchung, welche nunmehr von der künftig zu errichtenden haute Cour nationale würde fortgesetzt werden müssen, aber wohl ohne Zweifel nie fortgesetzt werden wird, wenn das herrschende System und die jetzt herrschende Parthey sich anders erhalten.

In historischer Absicht aber ist auch dies erste summarische Verhör schon von der größten Wichtigkeit. Es würde zwar eine sehr weitläufige, und in vielen Punkten unmögliche Arbeit seyn, die Glaubwürdigkeit jedes einzelnen Zeugen, und den Werth jeder einzelnen Aussagen zu prüfen, und sie mit einander zu vergleichen. Sehr vieles muß bis zu künftigen Aufklärungen, die viel-

Lecc

leicht

leicht nie kommen werden, dahn gestellt bleiben. Aus der allgemeinen Uebersicht der Aussagen lassen sich aber schon sehr viele Data für die Geschichte als hinlänglich glaubwürdig ausziehen. Es befinden sich unter den Zeugen eine Menge solcher, die wegen ihrer persönlichen Verhältnisse, besondere Kenntnisse aller Art von den schändlichen Begebenheiten haben konnten, über welche sie befragt wurden. Personen vom ersten Range, die sich bey dem Könige und der Königin befanden, die *Gardes du Corps*, welche die letzte mit eigner gröfster Gefahr vertheidigten, allerley Schloßbediente, Mitglieder der Nat. Verf., Officiere der Regimenter, die in Versailles standen, Mitglieder der Nationalgarden, sowohl von Paris als Versailles, und viele Personen vom Pöbel beiderley Geschlechts, welche den Zug mitgemacht hatten. Man kann daher aus den übereinstimmenden Zeugnissen und den weitläufigen Erzählungen einiger derselben, (z. E. des *Maillard*, der an der Spitze der Weiber stand, die in der Nat. Verf. vorgelesen wurden,) eine genaue Geschichte eines beträchtlichen Theils der Begebenheit herausziehen: und nach der Einsicht des Rec. wird es auch nicht schwer seyn, viele widersprochene Punkte derselben klar zu machen, da der widersprechenden Zeugnisse nicht allein weniger sind, sondern diese sich auch oft selbst verrathen, und Anzeigen genug enthalten, warum sie die Sache anders erzählen: sehr oft aber nur Zeugnisse auf Hörensagen, (deren unendlich viele vorkommen,) den directen Zeugnissen entgegengesetzt werden. Folgende Hauptpunkte scheinen durch die Uebereinstimmung mannichfaltiger und bestimmter Zeugnisse aufser Zweifel gesetzt zu werden.

Von der ungeheuren Menge Volks, Männer und Weiber, Nationalgarden und Pöbel, welche unter einander gemischt hinausgezogen, ist ein großer Theil gezwungen worden, mitzugehen, und vielleicht bey weitem der größte Theil hat gar nicht gewußt, wozu er eigentlich hinausginge. Wenn nur erst eine gewisse Zahl in Bewegung gesetzt worden, so wächst der Haufe begreiflicher Weise in jeder Minute. Das heftige Geschrey, die Lebhaftigkeit des Tumults reißt mit sich fort, und eine große Menge Volks wird in eine Leidenschaft versetzt, die sie zu den schändlichsten Unordnungen führen kann, ohne dafs sie selbst weiß, was sie will. Der Vorwand oder die Ursachen, welche angegeben wurden, waren in den verschiedenen Haufen von Menschen sehr verschieden. Die Weiber, die den ersten Zug ausmachten, redeten nur vom Brodmangel, die Nationalgarden von der durch die *Gardes du Corps* beschimpften Nationalversammlung; und verlangten, die Wache des Königs, die viele unter ihnen als *Gardes françoises* ehemals besetzt hatten, solle ihnen wieder gegeben werden. Von dem Gastmale der *Gardes du Corps* am 1ten October, welches damals so allgemein gemißbilligt ward, sagen alle Zeugen, die gegenwärtig gewesen sind, aus, es sey dieses Gastmal nur so, wie immer bey dem französischen Militair, gebräuchlich gewesen, zu Ehren des neuangekommenen Regiment *de Flandres* gegeben, die National-Cocarde sey auf demselben nicht beschimpft worden, und es sey überhaupt mit gehörigem Anstande in Ansehung der Nationalversammlung u. s. w. zugegangen, obgleich viele Gäste betrunken gewesen. Gegen die-

se directen Zeugniffe gehen alle entgegenstehenden gar nichts, denn dieselben sind insgesamt nur auf Hörensagen gegründet. In den damaligen Zeiten waren ferner alle öffentlichen Blätter voll von der projectirten Entführung des Königs nach Metz. Hievon wissen nur sehr wenige der befragten Zeugen. Nur ein paar darunter haben davon etwas gehört. Es ist also höchst wahrscheinlich die ganze Nachricht von diesem Complotte in den Zeitschriften so viel und so oft erwähnt, um der Sache einen bloßen Anstrich zu geben: im Volke scheint sie wenig gewirkt zu haben. Unzählige Zeugniffe beweisen, dafs unter dem Haufen des Pöbels eine Menge verkleideter Mannspersonen gewesen, und dafs der Pöbel bey derley Geschlechts (auch unter demselben Personen von höhern Stande) auf allerley Art bewafnet gewesen.

Was die Thätlichkeiten in Versailles anlangt, so wollen zwar eine Menge derjenigen Schriftsteller und öffentlichen Redner, welche der demokratischen Parthey anhängen, das Publicum überreden, als seyen die wüthenden Anfälle auf die *Gardes du Corps* von diesen veranlaßt worden, ja wohl gar die ersten Thätlichkeiten hätten von diesen hergerührt. Allein es findet sich unter allen den abgehörten Zeugen nur ein einziger, der behauptet, es sey ein Mensch vom Volke, durch einen Schufs aus einem Fenster des Schlosses gefallen. Mehrere andre bezeugen dagegen ausdrücklich, dafs dieser nehmliche Mensch durch einen Schufs, der aus dem unordentlichen gemischten Haufen gekommen, welcher umher stand, (vielleicht gar absichtlich) getroffen worden. Wenn man hiezu das ganze Betragen der *Gardes du Corps* nimmt, welche den Befehl, keine Gewalt zu gebrauchen, mit der heldenmüthigsten Selbstverleugnung vom Anfange an bis zuletzt befolgten, so ist wohl kein Zweifel, dafs jener einzelne Zeuge nicht recht gesehen, welches in der Verwirrung so leicht möglich ist, oder gar absichtlich falsch ausgesagt habe.

Die feindseligen Absichten giengen ganz unstreitig auf die Königin. Eine Menge der bestimmtesten Aussagen über die Imprecationen, die auf dem Wege nach Versailles und in Versailles selbst, gegen sie ausgestossen worden, über die Drohungen, die in den bestimmtesten Ausdrücken ausgesprochen worden und mit dem Einbruche ins Schloß so genau harmoniren, beweisen, dafs es die Absicht einer Parthey im Volke war, sie zu ermorden.

Die Geschichte des Einbruchs selbst ins Schloß am Morgen des 6ten Octobers ist noch nicht ganz klar. Man findet noch keinen directen Beweis, wo die Bewafneten eingedrungen, und die genauern kleinen Umstände werden wohl schwerlich jemals ganz ausgemacht werden, denn wie viele Menschen giebt es wohl, die von einem so schrecklichen Auftritte nach der Zeit vollkommen genaue Rechenchaft geben können? und wie viele von denen, die da waren, werden die Wahrheit sagen wollen? Was die Personen anbetrifft, so ist ein einziges höchst merkwürdiges Zeugniß da. Der *Chevalier de la Serre*, Brigadier des armées du Roi, sagt aus, er habe gesehen, dafs der Herzog von Orleans dem bewafneten Pöbel den Weg zu der Kammer der Königin gezeigt. Dies wird von niemanden für einen

Beweis angenommen werden. Allein eine höchst merkwürdige Angabe ist es unstreitig, und es ist nicht zu begreifen, daß ein so beschuldigter Prinz, der sich seiner Unschuld bewußt wäre, nicht auf die genaueste Untersuchung gedrungen, statt daß sich die Parthey des Herzogs von Orleans alle mögliche Mühe gegeben, die Untersuchung zu verhindern und zu vereiteln.

Nach allem, was zu Anfang gesagt worden, bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, daß die ganze Begebenheit nicht, wie so viele das Publicum so gern überreden möchten, ein zufälliger Auflauf gewesen. Es sind auch noch verschiedene ausdrückliche, aber zum Theil nicht ganz erklärliche Ausagen da, daß von verschiedenen Personen mehrere Tage vor der Begebenheit, und sogar vor dem berufenen Gastmale der Gardes du Corps vorhergesagt worden, die Pariser werden kommen, und den König holen. An sich selbst würde dies wenig bedeuten; aber die Personen, die 8 Tage vorher so bestimmt sagen, was geschehen wird, haben doch wohl höchst wahrscheinlich schon damals gewußt, was vor war.

Was nun die verborgenen Ursachen betrifft, durch welche die ganze ungeheure Masse in Bewegung gesetzt worden, so wird es aus der Vergleichung der Zeugenausagen höchst wahrscheinlich, daß zwei verschiedene mächtige Partheyen dabey thätig waren, welche in einigen Punkten mit einander harmonirten, in einigen aber nicht gemeinschaftlich handelten. Die strenge demokratische Parthey wollte den König zur Acceptation der Decrete vom 8ten August zwingen, und vernünftlich nach Paris zu gehen nöthigen, damit er und die Nationalversammlung daselbst unter der unmittelbaren Aufsicht derjenigen Personen bliebe, die das Volk in Paris beherrschten, und in jedem Augenblicke zu einer Erneuerung der Scene vom 14ten Julius bewegen konnten. Eine andere Parthey wollte die Absichten dieser ersten und ihr Gewicht beyn Volke, die Bewegungen, die zu Gunsten abstracter Principien und der allgemeinen Rechte der Menschheit gegen die Privilegien einzelner Stände gemacht wurden, misbrauchen, um einzelne Personen zu heben. Von vielen Seiten her ertönte das Geschrey, es sey dem Staate nicht anders zu helfen, als wenn der Herzog von Orleans zum Lieutenant général du Royaume erklärt würde: und diese Absicht hieng offenbar mit den Attentaten gegen die Königin zusammen, denn in dem nehmlichen Haufen, der die schrecklichsten Verwünschungen gegen diese ausstieß, ward immer gerufen: *Vive le Duc d'Orleans, vive le Roi d'Orleans*, (sagen gar manche Zeugen,) *notre pere* etc. Und wenn so viele Zeugen sagen, daß sie ihn selbst unter diesem Volke lächelnd umhergehen gesehen haben, da der treue Unterthan jene Ausbrüche auf das nachdrücklichste hätte reprimiren müssen, so darf man wohl dreist behaupten, daß jene Bewegungen des Volks zu seinem Vortheile ihm nicht wider Willen aufgedrungen wurden.

Die Ausagen enthalten weiter eine Menge der merkwürdigsten Hinweisungen auf zusammenhängende Bemühungen zu Gunsten des Herzogs von Orleans vom Julius an und auf eine geheime Verbindung dieser Par-

they mit den Volksbewegungen während der ganzen Zeit. Einer von den abgehörten Zeugen, der Marquis de la Queville, meynt, auch sogar der Auflauf gegen Reveillon im May 1789, welchen man damals dem geheimen Machinationen des Grafen von Artois zuschrieb, sey ein Präludium der folgenden Auftritte gewesen. Daß aber wenigstens die Scenen im Julius 1789 schon zum Theil mit in jener Absicht erregt worden sind, wird durch die merkwürdigsten Zeugnisse höchst wahrscheinlich. Mehrere Personen sagen aus, daß ein Deputirter aus Bretagne, Coroller (oder Corollaire, wie ihn andre schreiben) *du Moustier* ihnen am 17ten Julius, da sie den König nach Paris begleiteten, bestimmt gesagt habe, seine Parthey sey in Correspondenz mit allen Regimentern, sey des Abfalls der Gardes françaises gewiß gewesen, und würde die Revolution bewirkt haben, wenn der Hof auch den Fehler nicht begangen, Necker zu verabschieden: in diesem Falle würde der Auflauf nur zwey Tage später angefangen haben, und das Palais de Bourbon zu dem Ende in Brand gesteckt worden seyn. Dieser Sache durfte nun das Chatelet nicht weiter nachforschen: das würde geheissen haben, der gesegneten Revolution den Proceß machen. Mehrere Personen sagen aus, daß Mirabeau ihnen schon damals und in der Folge wieder gesagt, der Herzog von Orleans müsse zum Lieutenant général du Royaume erklärt werden. Er ist auch am 5ten Oct. mit einem Säbel in der Hand unter den Soldaten des Regiments de Flandres gesehen worden, und soll dieselben invitirt haben, sich aufzulehnen. Das letzte ist zwar nicht bestimmt von Ohrenzeugen selbst ausgesagt: aber jenes, daß er in dem bemerkten Aufzuge unter den Soldaten gewesen, bezeugt der Obristlieutenant vom Regimente, und sagt zugleich die Worte, die er mit ihm gesprochen. Das ist wieder eine Ausage, die den rechtschaffnen unschuldigen Mann bewegen würde, auf genaue Untersuchung zu dringen, und sich selbst zu stellen. Statt dessen hat Mirabeau nur gesucht, die Auslagen lächerlich zu machen, und dies selbst wird in den Augen der uneingenommenen nur ein neuer Beweis seyn.

Es ist hier nicht der Ort, einen Auszug von allem dem, was für den Geschichtschreiber in dieser höchst wichtigen Quelle enthalten ist, zu liefern. Dieses würde die weitläufige oben angegebene vorgängige Arbeit erfordern. Nur die wichtigsten Punkte aus dem Resultate der Lectüre dieses Werks, werden hier angegeben, um den Werth desselben zu zeigen, und die Vorstellungen über die großen Begebenheiten, welche es betrifft, so viel jetzt möglich ist, zu fixiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

PARIS, b. Desenne: *Du divorce*. Seconde Edition. 1789. (9¹ Bogen.)

Gute Gründe und ein angenehmer Vortrag vereinigen sich hier, den an sich vernünftigen Vorschlägen des ungenannten Vf. einen leichtern Eingang zu verschaffen. Nachdem er gezeigt hat, daß die christliche Kirche nicht zu allen Zeiten die Gesetze, welche die Ehescheidung zulassen, gemisbilliget habe, entwickelt er die bekannten Gründe, welche für diese Gesetze streiten. Dabey will er aber der Würde des Ehestandes nichts vergeben:

ben; vielmehr sucht er den Mißbräuchen und den schlimmen Folgen, welche daraus für die Sitten; für die geschiedenen Ehegatten und für deren Kinder entstehen könnten, nach Möglichkeit vorzubeugen. Um öffentliche Aergernisse und die Einmischung des Richters in Familiengeheimnisse zu verhindern: sollen die Ehescheidungsfachen nur alsdann gerichtlich verhandelt werden, wenn der Grund der Ehescheidung ohnedieß offenbar ist: nämlich 1) wenn der andere Ehegatte bürgerlich todt ist, 2) wenn derselbe zu einer infamirenden Strafe, oder 3) zu einem langwierigen Gefängnis verurtheilt worden, oder wenn er sich 4) sonst in einer Gefangenschaft befindet, deren Ende nicht abzusehen ist, 5) wenn er des Landes verwiesen worden, oder 6) sein Aufenthalt nach einer langen Abwesenheit nicht ausforscht werden kann, 7) wegen Wahnsinns, oder 8) im Falle einer unheilbaren Krankheit, welche die Fortpflanzung des Geschlechts hindert. Dagegen soll ein aus sechs Personen bestehendes Familiengericht aus den nächsten Anverwandten errichtet werden, wenn 1) wegen irgend eines Verbrechens des andern Theils, 2) wegen Ehebruchs, 3) wegen ausschweifender Lebensart, oder 4) wegen Unverträglichkeit der Gemüther gesucht wird. Finden die Verwandten die Ehescheidung zulässig, so wird die von ihnen darüber ausgefertigte Urkunde dem Richter übergeben, welches hierauf die Scheidung von Tisch und Bette ohne weitere Untersuchung verfügt. Nach Verlauf dreyer Monate wird ein neues Familiengericht zusammenberufen. Besteht auch dieses auf der Ehescheidung, so wird sein Ausspruch dem Richter überreicht, welcher sogleich die provisorische, und nach einer abermaligen Zwischenzeit von drey Monaten die endliche Ehescheidungsentscheidung eröffnet. — Diese Einrichtung, welche den Eheleuten und den Verwandten Zeit zur Ausöhnung ließe, wäre vortreflich; wenn es nur nicht schiene, als ob die Wahl der Richter unter den Verwandten lediglich von dem klagenden Theile abhängen sollte. Wenigstens müßte dem andern Ehegatten ein gleiches Recht, und einem jeden die Befugniss eingeräumt werden, die Hälfte derer, welche der andere vorgeschlagen hätte, zu verwerfen. — Uebrigens würde zwar, nach dem Vorschlage des Vf., der ge-

schiedene Ehegatte wenigstens die Hälfte der Vortheile erhalten, welche ihm bey fortgesetzter Ehe zugefallen wären; welches ganz billig zu seyn scheint, wenn man zugleich auf die durch die Ehescheidung bewirkte Befreyung von allen Lasten Rücklicht nimmt, welche während der Ehe mit diesen Vortheilen verbunden sind. Gerechter ist jedoch das preussische Ehescheidungsdict vom 17ten Nov. 1782, welches die Schadloshaltung für den unschuldigen Theil dem schuldigen als eine Strafe auflegt, und eben dadurch den Eheleuten wirksame Gründe zu einem guten Betragen gegen einander an die Hand giebt. Auch für die Kinder wird darin besser geforgt, indem es die Trennung einer Ehe, aus welcher Kinder vorhanden sind, erschwert, dem unschuldigen Theile ein größeres Recht auf diese Kinder zugesteht, und den schuldigen Ehegatten verpflichtet, dem Kindern einen Pflichttheil auszusetzen.

Gegen diese Schrift ist herausgekommen:

PARIS, b. Crapart: *Lettres sur le divorce, à un Député de l'Assemblée nationale, par l'Abbé de Barraud; ou bien Refutation d'un ouvrage ayant pour titre Du Divorce.* 1789. (Der erste Theil hat 35; der zweyte 37 Seiten.)

Dieses geschmacklose Product eines unverständigen Eiferers dürfte der vorher angezeigten Schrift wenig Abbruch thun. Den Geist, welcher in dieser sogenannten Widerlegueg herrscht, wird man an folgenden Stellen bald erkennen: *Enfin voici un homme, qui vient solliciter cette même Assemblée de porter des loix en faveur du Divorce. L'a prend-il donc pour un Synode de Dordrecht, de Geneve, ou d'Augsbouwg? Pour un composé heterodoxe de Lutheriens, de Calvinistes, de Zwingliens, de Socinians, d'Antibaptistes, ou de Philosophastres, de Patibuliques anti-chrétiens? P. l. p. 5, ingleichen p. 7., wo es heist: Des lors voyez, M., ce qui resulteroit de cette opposition entre vos loix et nos leçons. (Es ist ein Abbé, welcher spricht) Vous nous ordonneriez de nous taire, et Dieu nous ordonneroit de parler; nous ne sçaurions pas nous défendre, mais nous sçaurions mourir; car enfin il est un homme, ou il faut bien sçavoir le faire; et qu'y auroit gagné l'Assemblée? l'opprobre d'avoir fait des martyrs, nous la gloire de l'être.*

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Dresden, in der Hilscherfchen Buchh.: *Unterricht für angehende Künstler der Malerey, von A. J. Anconi, 1790. 62 S., 8.* — Hn. A. Zweck ist, durch diese Schrift dem Künstler einen Leitfaden, oder einen systematischen Unterricht in die Hände zu liefern, wie er seinen Stil nach der Antike bilden könne etc. etc. So brauchbar ein solches Buch seyn könnte, wenn es wirklich dasjenige umfaßte, was dazu dienen kann, einen jungen Künstler auf den rechten Weg zu leiten, so wenig scheint uns das gegenwärtige nur einigermaßen den Forderungen Genüge zu leisten, zu denen ein solcher Endzweck berechtigt. Selbst als Compendium bey dem Unterrichte junger Künstler möchte das Ganze wegen der Unvollständigkeit des

Planes nicht zu gebrauchen seyn. Die abgehandelten Materien sind folgende: Endzweck der Malerey. Von der Zeichnung. Von Licht und Schatten. Von der Proportion. Anatomie; und zwar Osteologie, und Myologie. Von der Zeichnung der Alten. Von der Handlung und Wirkung der Figuren, und von der Phyonomie. Die Anatomie scheint Lieblingsmaterie des Vf. zu seyn, da sie auch den größten Theil der Schrift einnimmt. Sie ist aber dessen ungeachtet sehr mangelhaft; der Künstler, der Anatomie studiren will, muß seine Zuflucht zu Cadavern, anatomischen Gypsfiguren, und zu einigen Werken nehmen, die bloß in dieser Rücksicht geschrieben sind. Aus diesem Buche wird er kaum die Namen der Theile recht lernen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Und hier kann sich der Rec. nicht enthalten, eine Bemerkung über die unverantwortliche Voreiligkeit und Leichtsinngigkeit mancher Schriftsteller hinzuzufügen, welche das Publicum durch ihre Werke nur irre führen. Zeitungen machen bekannt, was an dem Tage für Wahrheit gilt, widerrufen in einem folgenden Blatte das, was im Vorhergehenden gesagt war. Auch mögen sich Schriftsteller, die gleich Fabrikarbeitern für das Bedürfnis des Tages, ihrer Leser sowohl, als ihr eigenes, arbeiten, immerhin nicht schämen, eben so unzuverlässig zu seyn, als Zeitungschreiber. Wer hingegen auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen will, schreibt nicht eher, als bis zuverlässige Quellen da sind, und nur über Gegenstände, über welche sie ihm offen stehen. In einem frühern Blatte ist von der fortgesetzten Geschichte der Revolution, welche Hr. Schulz im braunschweigischen Almanach fürs Jahr 1791 geliefert, Nachricht gegeben worden. Diese Schrift ist mit solcher Eilfertigkeit ins Publicum gebracht, damit ja vor Neujahr 1791 jedermann damit versehen sey. Und nun erscheint noch vor dem Termin, den der Calendar dem Schriftsteller setzte, ein Werk, durch welches die Geschichte der Begebenheiten des Octobers, die darin enthalten ist, ein ganz anderes Licht erhält, und die Vermuthungen über den Zusammenhang derselben, welche von den mehresten Uneingenommenen schon damals gehegt wurden, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht werden. Diejenigen Anhänger der demokratischen Parthey, welche allen Zusammenhang leugnen, und alles für bloße Effervescenz des Volks ausgeben möchten, (es sind aber bey weitem nicht alle Anhänger des demokratischen Systems dabey interessirt, diese Vorstellungen zu verbreiten,) werden sich wohl auf den Vortrag stützen, der in der Nationalversammlung über die Sache gehalten worden, und der deshalb hier beurtheilt werden muß.

Rapport de la Procedure du Chatelet sur l'affaire du 5. et 6. Octobre fait à l'Assemblée nationale par M. Charles Chabroud, Membre du Comité des Rapports. Imprimé par Ordre de l'ass. nat. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790. 118 S. in 8. benebst 69 S. Pièces justificatives.

Der Beruf des Rapporteurs war eigentlich, aus der *Procedure du Chatelet* die Indicia auszuziehen, die den Herzog von Orleans und den Hn. v. Mirabeau an-
A. L. Z. 1791. Erster Band.

gehen, und sie zu beurtheilen, damit die Nat. Verf. in den Stand gesetzt werde, zu entscheiden, ob Grund vorhanden sey, gegen diese Personen zu inquiriren. Statt dessen macht Chabroud einen Rapport über den ganzen Inhalt der Procedure, und sucht zu beweisen, dafs das Ganze ein Haufen nichtsbedeutender Klätschereyen sey: dafs die angeblichen Ursachen, der Brodmangel und das Festin der Gardes du Corps allein den Tumult hervorgebracht, er insinuirt, dafs ruchthar gewordene aristokratische Complotte noch Veranlassungen gegeben, er leugnet, dafs gegen die Königin etwas vorgewesen, ja, er leugnet sogar, dafs man in ihre Kammergedrungen, und nachdem ihm also alle Verbrechen verschwinden, deren Urheber gesucht werden, so fallen von selbst die Beschuldigungen gegen den Herzog von Orleans und Grafen von Mirabeau weg. In der That, man muß erstaunen, wenn man liest, wie der Rapporteur diese Taschenspielerkünste macht. Man hat so viele bestimmte Zeugnisse in der Procedure gelesen, diese läugnet Chabroud ganz schlechthin. Er macht lächerlich, er erklärt, er geht ganz vorbey, nachdem es ihm gefällt. Er geht mit der größten Weitläufigkeit und im wichtigsten Tone die nichtsbedeutendsten Aussagen und die unerwiesenen und isolirtesten Erzählungen von einzelnen sonderbaren Vorfällen durch, die Beziehung auf die Sache haben, und wohl gar erdichtet seyn mögen. Um das zu beweisen, was er wahr machen will, ist ihm dagegen jedes Zeugnis auf Hörensagen gut genug und wichtig. Die Aussagen der Personen, die durch ihr ganzes Betragen selbst höchst verdächtig sind, gelten ihm fast ausschließlic. Schon der Ton, in dem sein Vortrag abgefaßt ist, kündigt an, was zu erwarten ist, Halb elend rednerisch, halb elend witzig und epigrammatisch: Winke, Ausrufungen. Wenn die herrschende Parthey in der Nationalversammlung die Beklagten ohne Unterschied frey wissen wollte, so hätte doch der Anstand erfordert, dafs dies auf einen weniger auffallend schlechten und partheyischen Vortrag gechehen wäre.

Die *Pièces justificatives* enthalten einige Protocolle von der Municipalität Versailles, dem Stabe der Nationalgarde daselbst, Depositionen vor dem Comité des Recherches de la ville de Paris und ein paar Concepte von Briefen des Comte d'Estaing an die Königin: mehrertheils interessante Stücke für die Geschichte der merkwürdigen Tage. Unter den Aussagen ist die wichtigste die von La Cointre, Lieutenant Colonel de la Garde nationale de Versailles. Auf diese insiftirt Chabroud vorzüglich. Es wird darin das Gastmal der Gardes du Corps mit den nachtheiligsten Umständen erzählt. Aber der Zeuge war nicht gegenwärtig, und beruft sich immer
fff

auf Hörensagen von Personen, die nicht abgehört worden sind. Er erzählt, er habe gesehen, daß einige Tage nach dem Gastmahle auf dem Schlosse von Frauenspersonen weiße Cocarden ausgetheilt worden; aber auch diese Personen sind nicht abgehört. Den Aufauf zu Versailles erzählt er ebenfalls auf das Nachtheiligste für die Gardes du Corps. Unzählige Umstände versichert er mit der größten Zuversicht, ohne jemals bestimmt anzugeben, was er selbst gesehen. Mit der ganzen Aussage ist also nichts zu machen, und es leuchtet allenthalben so viel Haß gegen die Gardes du Corps, und so viel Partheyfucht hervor, daß sie auch in dem verdächtig wird, was er selbst bezeugen kann, und dazu erzählt er nichts rein ohne Beymischung gehässiger Erklärungen. Das Betragen des Grafen von Eftaing ist noch unerklärlich, da er selbst nicht abgehört worden. Er soll hier beschuldigt werden, als habe er den König entfernen wollen. Eine Ordre, die er von der Municipalität Versailles am 5ten Nachmittags vor 4 Uhr bekommen haben soll, worin enthalten, er möge sorgen, daß der König sobald möglich nach Versailles zurückkehre, ist das wichtigste. Allein das Original dieser Ordre ist auf dem Rathhause nicht zu finden gewesen, und zudem müßte erst noch die Beziehung derselben aufgeklärt werden. Seine Briefe an die Königin sind sehr interessant. Man sieht daraus, daß höchst wahrscheinlich Plane gemacht worden, eine Contrerevolution zu bewirken, und in der That, es wäre sonderbar, wenn das nicht wäre. Aber wohin eigentlich diese Plane zielten, ist nicht klar. Er warnt die Königin vor falschen Schritte, und die Rathschläge, welche er ihr ertheilt, sind eines lächten Patriotien würdig. Er will alle Mitwirkung fremder Mächte entfernen, und bloß durch unmittelbaren persönlichen Einfluß des Königs und der Königin, wie es scheint, den An gelegenheiten eine andre Wendung geben.

Nachdem der Rapport de M. Chabroud die Sache für den Herzog von Orleans so günstig eingeleitet hatte, liefs dieser ein

Memoire à consulter et Consultation pour M. Louis —

Philippe — Joseph d'Orleans. Paris. Houry. 79 S. 8. drucken, in welchem er sich von Rechtsgelehrten ein Bedenken ausstellen läßt, was er zu thun habe, um von dem Gerichtshofe, der gegen ihn inquiriren wollen, und besonders von dem Procurcur du Roi, der den Vortrag des Chatelet an die Nat. Verf. abgefasset, Genugthuung zu erhalten. In dieser Consultation, welche unterschrieben ist, Paris, 29 Octobre 1790. P. J. Bonhome, Comeyras, Hom, A. V. Rozier, wird das Verfahren des Gerichtshofes natürlicher Weise als ganz pflichtwidrig, höchst parteyisch, und aus bloßem Haße entsprungen, dargestellt. Es heißt, derselbe habe alle Personen, die von irgend einem Zeugen angegeben worden, der dem Herzog von Orleans oder dessen Freunde inculpiren wollen, abgehört: (als ob es nicht Pflicht des Gerichtshofes wäre, in einer so verwickelten und dunkeln Sache jeden abzuhören, von dem sich irgend einige Aufklärung erwarten liesse,) diese Zeugen werden zum Theil als wegen ihrer antipatriotischen Gelinnungen verdächtig, theils als unzuverlässig geschildert, (als ob das Chatelet schon eine Relation ab-

gelegt hätte, da doch alle einzelne Prüfung noch ausgesetzt war,) es wird ihm ein Verbrechen daraus gemacht, daß nicht sogleich auch alle die Personen abgehört worden sind, welche den Herzog von Orleans hätten disculpiren können, (als ob es dem Beklagten nicht immer noch frey gestanden hätte, Zeugen für sich aufzuführen,) und daß viele Zeugen, welche das Comité de Recherches de Paris in seiner Denunciation genannt und vorgeschlagen, nicht abgehört worden sind. Unter diesen sind der Comte d'Estaing und Lecointre. (dessen Aussage nun, wie oben erwähnt worden, bekannt ist) die wichtigsten. (Ueber diesen Punct hat sich das Chatelet oder etwa eins seiner Glieder bis jetzt noch nicht gerechtfertigt. Es ist indefs sehr begreiflich, daß dies in der Crise, in welcher sich der Gerichtshof befunden, nicht geschehen.) Die Vf. schliesen also damit, daß die ganze Procedur darauf angelegt sey, den Herz. v. O. verhaßt zu machen, und dadurch den Grund zu einer Contrerevolution zu legen: daß es daher patriotische Pflicht des Herzogs sey, den Procureur du Roi, der die Klage gegen ihn in der Nat. Verf. angebracht, und alle Personen, die, (wie diese Rechtsgelehrte sagen,) erdichtete Zeugnisse gegen ihn vorgebracht, zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Aus dieser Schrift ersieht Rec., daß *Pelletier*, der erste Zeuge, der in der Proc. crim. aufgeführt ist, (dessen Aussage nichts als Hörensagen enthält,) der Vf. der Schrift: *Domine salvum fac regem* ist, welche in Nr. 200. v. J. dieser Blätter erwähnt worden.

In einem *Rapprochement des depostions dans l'affaire du 5 au 6 Octobre 1789, d'où l'on tire le resultat de la procedure.* Paris Khan 1790. 42 S. 8. unterzeichnet: *Salon, Avocat*; sind die Hauptpuncte der Aussagen, in so fern sie die Begebenheiten der benannten Tage selbst angehen, ziemlich gut zusammengestellt, und daraus gezeigt, daß wirklich ein Complot existirt haben müsse, und daß schwere Anzeigen gegen den Herzog von Orleans vorhanden sind, die eine weitere Untersuchung zu begründen, hinlänglich wären. Der Vf. schränkt sich auf die Vorfälle selbst ein, ohne sich auf ihren Zusammenhang mit vorhergehenden einzulassen.

Authentische Nachrichten von den Deliberationen in der Nationalversammlung sind die wichtigste Quelle von Kenntniß der Personen, der Grundsätze und der Veranlassungen der Decrete, durch welche die neue Verfassung bestimmt wird. Es verdient daher erwähnt zu werden, daß von Zeit zu Zeit Protocolle, welche eine Gesellschaft von Geschwindschreibern in der Versammlung von Wort zu Wort aufnehmen, gedruckt werden. Rec. übergeht diejenigen, welche weniger wichtige Debatten angehen, die nur durch besondere persönliche Urthachen auf einige Zeit interessiren. Eine der vornehmsten ist die über das Recht, Krieg und Frieden zu machen, welche unter dem Titel:

Du Droit de la Paix et de la Guerre, ou Recueil des discours prononcés à l'Assemblée pendant la semaine mémorable ou cette question a été agitée. Paris b. Garnery, l'an second de la liberté auf 261 S. 8. gedruckt ist, und nicht allein wegen der Größe ihres Gegenstandes, sondern auch wegen der ansehnlichen Zahl von Red-

Rednern, welche daran Theil genommen, und die man daraus kennen lernt, merkwürdig ist.

Zu den Urkunden gehört noch:

Mémoire envoyé le 18 Juin 1790 au Comité des Rapports de l'Assemblée nationale par M. de la Luzerne, Ministre et Secrétaire d'Etat. à Paris de l'Imprimerie Royale. 1790. 117, 67 und 84 S. 4.

Es enthält eine ausführliche Rechtfertigung des Ministers gegen eine Menge zum Theile geringfügiger, zum Theil unbestimmter Beschuldigungen einiger Deputirten der Colonie Saint Domingo mit Pieces justificatives.

Zur Geschichte der Zeiten sind außer diesen Urkunden noch andre Werke als Quellen zu gebrauchen. Eine *Relation très exacte des Evénemens du 5 et 6 Octobre par un témoin oculaire et désintéressé. 40 S. 8.* ist zwar von einem Ungenannten, harmonirt aber mit dem von glaubwürdigen Zeugen bekräftigten Erzählungen, und enthält einiges Detail der Grausamkeiten des Pöbels und des undisciplinirten Haufens unter den Gardes nationales. Von dem grössten Werthe ist folgendes Werk:

Rélation exacte et impartiale de ce qui s'est passé à Nancy le 31 Aout et les Jours precedens avec un détail circonstancié des évènements, qui ont précédé et accompagné l'insurrection de la Garnison et d'une partie de la Garde Citoyenne et qui l'ont occasionné. Le tout appuyé de pièces justificatives. Par M. de Léonard, Officier au Régiment du Mestre de Camp, General de la Cavalerie. à Strasbourg, chez Treutel etc. 1790. 188 S. 4to.

Eine höchst interessante Erzählung des Aufruhrs dreyer Regimenter, welche endlich durch den General de Bouillé bezwungen worden; von einem Augenzeugen, der vermöge seiner Stelle als Officier in einem dieser Regimenter die fürchterlichen Scenen in der Nähe gesehen, und die Schrecken getheilt hat, welche ein Aufruhr der Soldaten über eine Stadt bringt, ohne das derselbe jedoch auf irgend eine Art besonders in die Sache verflochten gewesen. Außerdem sind die wichtigsten Punkte durch wörtliche Auszüge aus den Protocollen der Municipalität, und der Regimentschefs, bewährt: und das Werk daher höchst glaubwürdig.

Die Erzählung der Mißhandlungen, welche viele Officiere dieser Regimenter erlitten, der noch weit grössern Gefahren, denen mehrere ausgesetzt gewesen, der Gegenwart des Geistes, der Unerfrockenheit, mit der sie sich aus denselben gezogen, der großmüthigsten Bemühungen mancher tapferer und edel denkender Männer von Stande, und von Menschen aus den geringsten Classen, das alles macht die Geschichte dieser fürchterlichen Begebenheiten, schaudervoll anziehend. Eben das große Detail der Erzählung macht sie sehr lehrreich. Erstlich für die Freunde der Revolutionen, denen hier ein Aufriß vor die Augen gebracht wird, dergleichen immer die großen innern Bewegungen der Nationen begleiten: und zwey tens für den Liebhaber der Geschichte, der hier eine genaue Darstellung einer Begebenheit findet, dergleichen er vorzüglich in der alten Geschichte des römischen Reichs von den Zeiten des militairischen Despotis-

mus, da Legionen gegen Legionen aufstünden, unzählige findet, und hier im einzelnen liest, was eine solche Begebenheit alles in sich faßt. Man sieht hier, wie allmählig der Geist des Aufruhrs um sich greift, wie viel geringfügige Umstände dazu beytragen, ihn zu verbreiten, durch was für Mittel übelgefinnte Menschen ihn anflammen: wie hier insbesondere mißverständne Decrete der Nat. Versammlung, (die zu solchen Mißverständnissen nur allzuviel Veranlassung enthalten,) dazu gebraucht worden sind; und endlich, wie es zugeht, daß die Anstifter der Verbrecher immer verborgen, oder doch wenigstens ungestraft, bleiben. Folgende Stelle giebt überhaupt Aufschluß über die ganze Geschichte aller Untersuchungen, die über solche Begebenheiten angestellt werden: „D'après la maniere, dont se fait la Procédure, l'on verra, qu'il est difficile de trouver des Coupables. „Beaucoup de Citoyens, qui pourroient avoir de fortes dispositions à faire, s'en gardent bien, dans la crainte de „se faire des ennemis, de se brouiller avec toute une famille, avec tous les parens de celui, contre lequel ils seroient à meme de déposer. La crainte de la Vengeance „de l'accusé est encore une forte raison pour les empêcher „de suivre les impulsions de leur conscience. Trois, quatre „témoin dignes de foi viennent-ils faire une déposition „contre un Citoyen, aussitôt il se présente douze faux témoins qui affirment le contraire. Il faut cependant faire le serment de dire vérité: mais personne n'ignore que „maintenant c'est une bagatelle et un jeu: Se trouve-t-il „des gens fortement inculpés, dignes de la corde et de la roue, aussitôt de complaisans Avocats entrent dans les „prisons, endoctrinent ces malheureux, et leur disent: Il n'y a qu'un moyen de Vous sauver: soutenez fortement, „que Vous avez cru, que c'était une Contre révolution, „que Vous ne Vous êtes armés que pour la défense de la Patrie, que Votre Action, bien loin d'être „blamable, est au contraire très louable; que Vos intentions ont toujours été pures, et que Vous n'avez cessé d'être „fidelles à la Nation, à la Loi et au Roi. Bientôt „on pourra tuer, voler, assassiner, et l'on donnera pour „excuse de tous ces forfaits, c'était pour empêcher une „Contre révolution.“

Dieser bittere, aber gerechte, verspottende Tadel, trifft in der That das Verfahren der Nationalversammlung selbst in den mehresten Vorfällen, wo Gewaltthätigkeiten vom Pöbel oder von geringen Bürgerklassen verübt worden sind. Die Darstellung des Vf. wird durch die Bewegungen, die die unglücklichen Begebenheiten zu Nancy im ganzen Volke, vorzüglich in Paris, verursacht hat, durch das Benehmen der Journalisten und durch die Debatten in der Nat. Verf. bestätigt. Es ist eine kleine Schrift, welche unter einem Haufen unbedeutender Broschüren dem Rec. gleich nachdem er das erwähnte höchst interessante Werk gelesen, in die Hände fiel, in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Sie führt die Aufschrift.

Le sens commun du bon homme Richard sur l'affaire de Nancy. A Philadelphie l'an second de la liberté française. 21 S. in 8.

(Der französische Demagoge hat doch noch etwas mehr

Discretion, als die deutschen Almanachschreiber. Er zählt doch noch die Jahre, nicht der Freyheit, sondern der französischen Freyheit.)

Sie enthält in dem treuerzigsten, dem Anschein nach gutmüthigen, gemäßigten Tone anständiger Schreibart, (sie ist nicht für den Pöbel, schon für bessere Klassen des Volks,) die Betrachtung, das das gute Militair zu Nancy irre geführt, (nämlich von Antirevolutionairen,) aufgehetzt worden, und gegen den Willen der Nationalversammlung am Ende das Opfer des rachsüchtigen und grausamen Bouillé geworden. Um sich bey dem gutgeleiteten, ordnungliebenden Theile der Nation Eingang zu verschaffen, vertheidigt der Vf. die Insurgenten nicht; er giebt nur zu verstehen, das ihr Benehmen falsch vorgestellt worden, unleugbare Thatfachen schiebt er sanft zur Seite, setzt Dinge, die ganz offenbar falsch sind, als bekannte Wahrheit voraus: greift ja nicht den La Fayette an, sondern nur den Bouillé, als den man zu dieser Sache nicht habe gebrauchen sollen, da er ein bekannter Aristokrat sey, u. s. w. Seine 20 Seiten werden indessen in Paris von Tausenden gelesen, die Léonards Erzählung nie zu sehen bekommen, und wirken auf das allgemeine Urtheil mehr, als Erzählungen von Augenzeugen, als officielle Berichte, als Decrete, die erschlichen genannt werden, sobald sie nicht mit dem Sinne der Nation, wie es heist, harmoniren. Welche standhafte Aufopferung und unerschütterliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Pflicht und Ordnung gehört nicht dazu, mit eigener Gefahr für das allgemeine Wohl der Nation zu arbeiten, wenn man nicht einmal sicher ist, in dem allgemeinen Urtheile eines dankbaren Volks den Lohn für diese Aufopferung zu finden.

Die Zeitungen sind zwar wegen ihres großen Einflusses auf die Gesinnungen des Volks und auf die Begebenheiten des Tages in politischer Rücksicht von außerordentlicher Wichtigkeit; Rec. hat aber doch bisher keine Erwähnung von solchen Blättern gethan, weil sie nicht so eigentlich als literarische Producte angesehen werden können. Es ist wohl schwerlich eines dieser Blätter ganz treu; wenigstens existirt gewiss keines, welches eine vollkommen befriedigende Nachricht von den Discussionen in der Nationalversammlung gäbe. Die Gesinnungen des Redacteurs werden natürlicherweise immer einen beträchtlichen Einfluß auf die Darstellung haben; wenn er aber nur redlich verfährt, so sieht der weniger eingenommene Leser in wichtigen Dingen aus der Erzählung selbst, wo sie etwa fehlt, und das Uebrige sind unvermeidliche Unvollkommenheiten, denn ein Redacteur, der so wenig selbst dächte, das er gar keine Parthey genommen, wäre vermuthlich der allerungeschickteste zu einer wahren Erzählung. Rec. ist daher z. E. mit den Nachrichten, die im *Journal de*

Paris von den Verhandlungen der Nationalversammlung gegeben werden, ziemlich gut zufrieden gewesen, wenn er gleich mit den Gesinnungen des Vf. dieser Artikel sehr wenig harmonirt. Andere Blätter aber werden des wüthenden Partheygeistes wegen, der in ihnen herrscht, und alles entstellt, was darinn vorgetragen wird, ganz unbrauchbar, und an Ort und Stelle höchst gefährlich. Unter diesen zeichnet Rec. eines aus, wegen des Namens des Herausgebers:

Annales patriotiques et litteraires de la France et affaires politiques de l'Europe. Journal libre, par une société d'Ecrivains patriotes, et dirigé par M. Mercier.

Mercier hat sich durch viele bekannte Bücher einen Namen gemacht, und nicht ganz ohne Grund; ob es gleich Rec. immer geschienen hat, das selbst seine geschätztesten Schriften den Beyfall, den sie erhalten haben, in der Maasse nicht verdienen. Seine philosophischen und politischen Grundsätze sind immer nur eine leichte und im Grunde geschmacklose Declamation gewesen. Diesen Blättern leihet er nun, einem Avertissement zufolge, (in No. 342 derselben,) nur seinen Namen; er ist nur Redacteur, und schreibt keine Zeile darin. Die Vf. sind Carra, (der Vf. des *Orateur des Etats generaux*, welches in No. 200 dieser v. J. Blätter angezeigt worden,) Guyot und Villebrune. Es ist nicht möglich, mit mehr Heftigkeit, (mit mehr Wuth, ist vielmehr der treffendere Ausdruck,) mit mehr hamischem, bösem Willen gegen die Administration, gegen die Personen der Minister und aller derjenigen, die Antheil an dem *Pouvoir executif* haben, zu schreiben, als in diesen Blättern täglich geschieht. Das Ministerium heist darinn immer *le Comité Autrichien de S. Cloud*, (um die Königin und das Ministerium zugleich verhasst zu machen,) die Minister *les Gressiers du Pouvoir executif*; jeder Aufstand, jede Gewaltthätigkeit des schlechtesten Geindels wird als Ausbruch des Freyheitsgeistes vertheidigt, jede kräftige Maasregel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit als Gewaltthätigkeit des Despotismus verschrien, jede elende Broschüre gelobt, wenn sie nur in dem Geiste geschrieben ist, der in den Producten des Carra, Desmoulins und Marat herrscht; fast jeder rechtschaffene Mann, wenn er nur durch Rang, Geburt, Ansehn, Stelle oder Charakter etwas über den großen Haufen erhaben ist, wird beschimpft. So tief ist die Cultur in Frankreich gesunken, das einer von den wenigen Schriftstellern, die noch einiges Ansehen hatten, sich an der Spitze einer solchen Bande nennt!

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Dresden, b. Gerlach: Kurze und deutliche Anweisung, wie man - - eine sichere Wetterableitung anlegen kann. Dritte verbesserte Aufl. 1790. 24 S. in 8. Meistens so gut, als gerade abgedruckt, aus Heimarus Vorchrift zur Anlage eines Blitzableiters an allerley Gebäuden. Hamb. 1778; doch mit Weglassung des letzten Fünftels und mit Weglassung der Nachricht:

„das man die Gründe der hiesigen Vorschriften in Hn. Reimgrößer's Werke zu suchen habe. Ueberhaupt ist des Hn. Reim mit keinem Worte gedacht. Von ihm selbst ist gegenwärtige Ausgabe nicht, das sieht man wohl; aber weiß er überhaupt warum? Hat man bey ihm über diesen Nachgebrauch angefragt?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Bisher ist der Wirkungskreis solcher wüthenden Partheyschriften noch mehrentheils auf Frankreich eingeschränkt gewesen. Ihr Inhalt ist in Deutschland wenig bekannt geworden. Ueberhaupt ist unser Publicum von dieser Seite sehr schlecht versorgt. Kaum werden die allerwichtigsten Artikel der zuverlässigen französischen Zeitschriften bekannt. Unfre politischen Blätter raffen gewöhnlich ohne Wahl einige unzuverlässige Nachrichten auf. In ihrem Verfahren ist gar kein Zusammenhang, und dies ist in der That noch das Beste dabei. So widerfährt zwar keiner Classe von Menschen und keiner Parthey Gerechtigkeit, aber auch keine wird ausschließlich angeschwärzt, oder gepriesen. Es wäre zu wünschen, daß wir durch ein überlegt und wohl geschriebnes Blatt von den wichtigsten Begebenheiten sichere Nachrichten erhalten möchten. Am besten geschähe dieses von Paris selbst aus, durch einen Fremden, der nicht unmittelbar interessirt wäre. Allein es gehört zu einem solchen Unternehmen weit mehr, als diejenigen glauben mögen, von denen etwa zu erwarten seyn dürfte, daß sie sich damit befassen würden. Die mehresten Fremden lassen sich in Paris von der herrschenden Parthey ganz einnehmen, ganz verblenden, und das ist sehr natürlich: denn zu genauen Verbindungen mit politisch einsichtsvollen Männern haben sie wohl wenige Gelegenheit. Das elendeste Club- und Caffeegechwätz ist also die Schule in der sie sich bilden. Sie können zwar den Berathschlagungen der großen Clubs, denen auch Mitglieder der National-Versammlung beywohnen, welche gegenwärtig Frankreich im eigentlichsten Verstande regieren. Allein eben deswegen, weil dies öffentliche Berathschlagungen sehr zahlreicher Versammlungen sind, so ist leicht zu erachten, daß daselbst in diesen unruhigen Zeiten der Freyheit, wo alles erlaubt ist, nur nicht frey seine Meinung zu sagen, nichts anders gehört wird, als was dem Geschmacke des Publicums angemessen ist. Und welches Publicums? Des gemischten Haufens, der theils aus müßigen, theils aus unruhigen Menschen besteht, die sich anmaßen, alles zu beurtheilen, wovon es bisher schien, daß es nur der Einsicht von Männern, die außerordentliche Talente mit ungewöhnlichen Kenntnissen verbanden, überlassen werden müsse: theils aus solchen, die gedungen, oder auf irgend eine Art interessirt sind. Der Nachhall eines solchen Publicums ist etwas so verächtliches und so gefährliches, daß uns besser wäre, schlechterdings unwissend zu bleiben,

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Das im December des Neuen Merkurs vom vorigen Jahre angekündigte *Pariser Tagebuch* wird, wie die daselbst mitgetheilte Probe augenscheinlich beweist, gerade nichts als einen solchen Nachhall des *Club des Jacobins* liefern. Diese wenigen Blätter enthalten schon Beweise der unglücklichsten Unwissenheit und Partheylichkeit. Nach dem, was Rec. oben aus der *Procédure criminelle au Chatelet* ausgezogen hat, ist der Machtspruch über die Unschuld des Herzogs von Orleans sehr befremdend. Doch das möchte als ein kritischer Punct, darüber niemand unpartheyisch zu urtheilen im Stande seyn, ganz ausgefetzt bleiben. Aber die enorme Lüge, daß unter der vorigen Administration, jährlich 119 Millionen Livres ausgegeben worden, die unter gar keine Benennung in den Rechnungen gebracht werden können, benimmt diesen Blättern schon im voraus alle Autorität in Sachen, die die Administration angehen. Die Schreibart ist in der Probe gleichfalls so dem schlechten neuen französischen Tone nachgeahmt, daß sie in Deutschland hoffentlich keinen Beyfall finden wird.

Die Zeitumstände veranlassen noch immer kleine Schriften, doch bey weitem nicht mehr so viele als am Anfange. Unter den Blättern, welche gegen die Nat. Verf. gerichtet sind, zeichnen sich ein paar aus, die dem *Duval d'Éprèsmenil* zugeschrieben werden, (welcher als eines der letzten Opfer des Ministerialdepotismus bekannt ist. Er ward als einer der thätigsten Urheber der Widerfetzlichkeit des Parlaments gegen den Principal-Minister Brienne im Jahre 1788 auf das Schloß zu *Pierre-Encise* gesetzt.)

Nullité et Despotisme de l'assemblée prétendue nationale.
Paris 1790. 36 S. 8.

Es wird darinn kurz und bündig gezeigt, daß die Mitglieder der gegenwärtigen National-Versammlung ihre rechtmäßige auf die Wahlreglements und Vollmachten gegründete Gewalt, sehr weit überschritten, indem sie die alten ehemaligen Stände des Reichs aufgehoben, und eine ganz neue Verfassung gegen den Willen ihrer Constituenten eingeführt. Ferner, daß sie sich eine despotische Gewalt über das ganze Reich, die sie in dem vorhin eingeschlichenen uneingeschränkt monarchischen Systeme so sehr verabscheuet, selbst angemaaßt, indem sie die executive Gewalt, die ihren eignen Grundsätzen zufolge, von der legislativen getrennt seyn sollte, an sich griffen, und sich sogar Eingriffe in das Richteramt erlaubte.

L'Etat actuel de la France. par l'auteur de Nullité et Despotisme de la prétendue Assemblée nationale. Paris 1790. 63 S. 8.

Eine Vergleichung der neuen Verfassung mit alten und neuen

neuen Republiken, um zu zeigen, daß die Grundsätze, auf denen die Verfassungen derselben beruhen, auf dies große Reich gar nicht anwendbar sind. Ferner eine Darlegung der Ungerechtigkeiten, welche die Nat. Verf. theils selbst begangen hat, theils geschehen lassen müssen, um die falschen und verderblichen Grundsätze, auf denen diese Verfassung beruhet, zu behaupten. Die ganze Schrift besteht aus lauter kurzen Sätzen in 20 kleine Capitel getheilt. Im Tone ist *Montesquien* copirt. Für eine gründliche zusammenhängende Erörterung ist diese Methode nicht vortheilhaft, aber die Schrift enthält eine Menge richtiger und treffender Bemerkungen.

Compte rendu par le Bailli de Flachstanden, Deputé aux Etats généraux, à toute la province d'Alsace, et particulièrement aux bailliages de Haguenau et de Wissembourg. Protestation contre les decrets de l'Assemblée prétendue nationale, et Denonciation des infractions faites aux droits de cette province par les traités de paix, comme attentives à sa liberté et destructives de sa prospérité. 1790. 26 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift geht darinn in einem sehr anständigen Tone und in gedrungener Kürze die große Menge von Maafsregeln durch, womit die Nat. Verf. alte Verfassungen, Rechte und Verhältnisse, Einrichtungen und Stiftungen zerstört hat, und zeigt, wie viel Ungemach daraus insbesondre für den Elsass entspringt. Er zeigt seinen Committenten an, daß er die Deputirten-Stelle aufgegeben, da es ihm ganz unmöglich geworden, einen wirklichen Widerstand zu thun.

Ein kleines Buch: *J. I. Rousseau Aristocrate, à Paris 1790. 109 S. 8.* verdient einiger Erwähnung. Der Vf. zeigt ausführlich und mit wörtlichen Belegen aus Rousseaus Schriften, daß die Lehren dieses großen Schriftstellers, dessen Werke so viel dazu beygetragen, den Geist der Freyheit und des Raïonnements über Staatsverfassung auszubreiten, in den wichtigsten Stücken, den Grundsätzen, welche die Majorität der Nat. Verf. befolgt, ganz entgegengesetzt sind; daß er selbst sein System einer Staatsverfassung, welche auf die ursprüngliche vollkommene Gleichheit der Menschen gebauet wäre, nur für ein Ideal gehalten, und am allerwenigsten es für möglich angesehen, eine solche in großen Reichen einzuführen; und daß er ein solches Verfahren, als dasjenige, durch welches die neue Verfassung von Frankreich eingeführt worden, in unzähligen Stellen mit den auffallendsten und treffendsten Bemerkungen tadelt.

Nunmehr müßten auch diejenigen Schriften angezeigt werden, welche das Verfahren der Nationalversammlung rechtfertigen und vertheidigen. Rec. hat bereits die einigermaßen merkwürdigen Schriften angezeigt, in denen die Grundsätze dieser neuen Verfassung in ihrem speculativen Zusammenhange vorgetragen werden. Aber er sieht sich vorzüglich nach einer andern Classe um: nach solchen, in denen aus der Lage von Frankreich, den besondern Umständen und innern Verhältnissen des Reichs erwiesen würde, daß eine Verbesserung des alten unmöglich oder unzulänglich gewesen wäre, und daß es also durchaus nothwendig oder

doch höchst vortheilhaft war, ein ganz neues System einzuführen. Solche Schriften allein könnten einem ruhig nachdenkenden, uneingenommenen Manne, der dem mit sich fortreisenden Geschrey des Haufens und leerer Declamation widersteht, und nur Gründen nachgiebt, die Gesinnungen mittheilen, welche in der Nationalversammlung herrschen; denn alle Theorie heisst gar nichts, wenn von dem die Rede ist, was geschehen soll. Die Grundgesetze von allgemeinem Wohl, Freyheit u. s. w. sind einfach und sehr leicht zu allgemeiner Ueberzeugung zu bringen; aber die Art, wie der Nation die erwünschten Wohlthaten erwiesen werden können, ist allein durch Localkenntnisse und specielle Untersuchungen zu bestimmen. Und solche Werke von der herrschenden Parthey, aus denen in dieser Rücksicht zu lernen wäre, hat Rec. nicht gefunden. Es ist begreiflich, daß diejenigen Männer, welche mit der Ausführung eines so großen Plans beschäftigt sind, nicht schreiben. Man findet das, was sie dem Publicum zu sagen hätten, in den Debatten der Versammlung und in den Rapports der Comités; aber natürlicher Weise wird in allen diesen doch nur einzeln das vorgetragen, was auf das jedesmalige Bedürfnis des Augenblicks, auf jede einzelne Deliberation Beziehung hat. Sie leisten also das gar nicht, was ein Schriftsteller statt ihrer thun könnte und mußte: sie liefern nicht eine Rechtfertigung des ganzen Plans, als welche sie voraussetzen, und wie wenig Rücksicht sie auf die Umstände Frankreichs in allen constitutionellen Fragen genommen, ist in den ersten Blättern des Rec. gezeigt.

Die Arbeiten der Nationalversammlung im einzelnen, im Militair, im Justizwesen und einigen andern verwandten Fächern, wie auch die Schriften, welche dahin gehören, überläßt Rec. Andern zu prüfen, und geht nunmehr zu denjenigen über, welche die großen Operationen der Nationalversammlung im Finanzwesen veranlaßt haben.

Es ist in No. 373 des vor. J. von einigen Schriften Rechenschaft gegeben worden, welche die französischen Finanzangelegenheiten vom Anfange des Jahres 1790 veranlaßt hatten, und welche sich auf die erste Creation von 400 Millionen Assignatsmonnoye bezogen. Eine weit größere Operation ist gefolgt, welche nicht nur sehr wichtige Debatten in der Nationalversammlung, Reden, Memoires, welche unter den Beylagen zum Procès verbal de l'Assemblée nationale enthalten sind, sondern auch noch eine Menge von Schriften veranlaßt haben, von denen einige über die Lage der Sachen in Frankreich und über die ganze höchst wichtige Angelegenheit so viel Licht verbreiten, daß sie auch für auswärtige Leser lehrreich sind.

Es sollte dazu geschritten werden, den großen Plan auszuführen, der Nation vermittelt Verkauf der Nationalgüter und Tilgung eines beträchtlichen Theils ihrer Schulden, eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen. Aber der unmittelbare Verkauf war unter den Umständen der Nation, und bey dem ertauulichen Geldmangel, wo nicht unmöglich, wie viele behaupten, doch sehr schwer.

Es mußte daher dieser Verkauf, durch andre Mittel befördert, und die Capitalisten genöthigt werden, ihre Forderungen an die Nation, von denen sie hohe Zinsen genossen, gegen den Besitz von Gütern zu vertauschen, die nach dem Anschlage, und wenn die Nation sie mit Vortheil verkaufen wollte, von weit geringerem Ertrage waren. Unter den Vorschlägen zu solchen Veranstaltungen, sind folgende drey die wichtigsten.

Der Bischof von Autun, ein Mitglied der Nationalversammlung, und des *Comite des Finances*, trug in einer Rede, welche sich im 22ten Theile des *Procès verbal de l'Assemblée nationale* findet, darauf an, die Forderungen der sämtlichen Nationalgläubiger, von welcher Art sie auch seyn möchten, bey'm Verkaufe der Güter als Bezahlung anzunehmen.

Eine andre Parthey in der Nationalversammlung, an deren Spitze *Mirabeau* stand, wollte hingegen noch mehr *Assignats monnoye* gemacht wissen, Zettel, die im Handel und Wandel statt baaren Geldes dienen sollten, denen fort hin keine Zinsen beygelegt, die bey'm Verkaufe der Nationalgüter angenommen, und sodann cassirt würden. Mit diesen Zetteln sollte sofort ein Theil der Forderungen an die Nation bezahlt werden, welcher dem Werthe der zu verkaufenden Güter nahe käme. Einige trugen darauf an, daß ihre Summe sogleich auf 2000 Millionen *Livres* gesetzt würde. Andre auf weniger.

Necker endlich, dessen Vorschläge schon damals wenig Aufmerksamkeit mehr erregten, dessen Mitwirkung man nicht mehr verlangte, den man vielmehr zu entfernen wünschte, that in seinen letzten an die Nat. Verf. gerichteten Aufsätzen, einige Vorschläge, wie man den Endzweck erreichen könnte, ohne solche Ungerechtigkeiten zu begehen, und solche Zerrüttungen zu erregen, als er und viele andre, bey dem Systeme der Assignate befürchteten. Er nahm zwar im Ganzen das wesentlichste von des Bischofs von Autun Vorschlägen an, wollte aber durch mancherley Modifikationen, deren er viels angab, den Unbequemlichkeiten dieses Plans abhelfen.

So viel mußte hier notwendig vorausgeschickt werden, um von den Schritten, welche diese Angelegenheit veranlaßt hat, kurz Rechenschaft geben zu können.

Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand, ist einer von den vorzüglichsten, *Claviere*, ein Genfer, von dem eigentlich der Plan der Assignate herzurühren scheint, und der sich schon durch frühere Schriften bekannt gemacht hat, welche zu besrer Ueberlicht seiner Ideen nachgeholt werden müssen.

Schon im Jahre 1788 war von ihm erschienen:

*De la foi publique envers les Créanciers de l'Etat, Lettres à M. Linguet sur le Nr. CXVI de ses annales par M. * * *. Ouvrage dans lequel après avoir indiqué l'état le plus modique du revenu general de la France, on prouve que la banqueroute n'est ni nécessaire, ni utile ni politique, et que la confiance doit ramener l'esprit public suivi de plusieurs notes importantes.* Londres. 1788. 184 S. 8.

Die unüberlegten und gefühlich n Aeußerungen eines durch leichte aber oft glänzende Vertheidigung von

Paradoxén bekannten Schriftstellers, über die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit eines Staatsbankrotts, waren zwar im Publicum mit Unwillen aufgenommen, und vom Parlamente zu Paris öffentlich verdammt. Allein eben das große Aufsehen welches sie erregten, machte es nöthig, das Publicum darüber zu beruhigen, daß nicht etwa die Bedrängnisse der Lage, diesen Entschluß erzeugen würden, gegen den sich alles mit so vieler Hestigkeit erhob, eben weil man befürchtete, er könne erfolgen. Der Vf. dieser Briefe zeigt die Unstatthaftigkeit aller der Grundsätze und Voraussetzungen, durch welche *Linguet* beweisen wollte, die französische Nation sey nicht verbunden, die Schulden anzuerkennen, welche die Könige, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, contrahirt hätten. Er zeigt ferner, daß diese Schulden mit dem Vermögen der Nation verglichen, nicht von solchem Belang seyn, daß eine gewaltsame Operation nöthig ware. Die Rechnungen über National-Einkommen (dergleichen der Vf. hier aufstellt) sind überhaupt nicht viel werth. Wenn man alles auf Geld reducirt hat, eine Operation, die selbst schon schwerlich mit Zuverlässigkeit gechehen kann, so muß man wieder alle Umstände betrachten, welche den Werth des Geldes bestimmen.

Den Hauptgrundsatz, daß die Zinsen der National-Schuld, welche im Lande bleiben, das National-Einkommen nicht vermindern, kann man nur unter grossen Einschränkungen gelten lassen, da es hier vorzüglich auf die Auflagen, durch welche die Zinsen bezahlt werden, und deren Einfluss auf das Gewerbe und den auswärtigen Handel ankommt. Die neuerlich so beliebte Methode, die Politik auf Zahlen zu reduciren, ist daher auch selbst in ökonomischer Absicht höchst unvollkommen. Indessen ergibt sich das Resultat des Vf., daß die Nation ihrer Schuld gewachsen war, auch schon aus seinen allgemeinen Reflexionen.

Opinions d'un Créancier de l'Etat, sur quelques matières de finance importantes dans le moment actuel, par M. Claviere. Londres und Paris. chez Buiffon. Jun 1789. 151 S. und *Reflexiones preliminares.* 69 S. 8.

Nachdem der Staatsbankrott von den versammelten Ständen für unzulässig, und die Rechtmäßigkeit der ganzen Nationalschuld anerkannt war, so kamen doch allerley Vorschläge zum Vorscheine, die einem pannelen Bankrotte gleich zu achten waren: nemlich eine Reduction der hohen Zinsen, eine erzwungne Verwandlung der Leibrenten in Obligationen auf Capitalien zu 5 pro Cent: und eine Auflage auf die Zinsen der öffentlichen Schulden. Der Vf. zeigt, daß alle diese willkürlichen und erzwungenen Maasregeln, Wortbrüche, Ungerechtigkeiten seyn, und sehr zum Bedruck der Gläubiger gereichen würden. Er beweiset hierauf, daß das Interesse der Staatsgläubiger und des ganzen Volks, im Grunde das nemliche sey: daß jene die erwünschte Sicherheit des ihrigen nur dadurch erhalten können, daß der ganze Staat und seine Finanzen in eine ruhige Lage kommen: daß alle Mittel, die man damals vorgeschlagen hatte, ihrem Endzwecke entgegen wirken

würden, weil sie nur der Habgucht der Agioteurs schmeicheln und im Grunde der Nation äußerst schädlich sind: daß eine privilegierte Nationalbank in Paris, die guten Wirkungen der Banken überhaupt nicht haben, und nur dazu dienen würde, die Capitalien noch mehr in die öffentlichen Anleihen und in Geldspeculationen zu treiben, statt daß sie das Gewerbe befördern sollten: daß neue Anleihen den Ackerbau und alles Gewerbe zurücksetzen, indem sie den Zinsfuß erhöhen, daß Frankreich zu diesen reellen Bedürfnissen zu wenig Geld besitze, und daß beides den Bedürfnissen der Nation und des Schatzes durch andre Mittel zugleich abgeholfen werden müsse. Er thut hier Vorschläge, welche er im erstgedachten Werke bereits mit wenigem vorläufig erwähnt hatte. Das erste dieser Mittel ist dieses: die Schatzkammer solle Papiere statt Geld ausgeben, so wie das berühmte Arrêt du 18 Aout 1788 anordnete, aber mit dem Unterschiede, daß vermöge dieses Arrêts die Gläubiger gezwungen wurden, und daß er

sie durch die öffentliche allgemeine Ueberzeugung der künftigen besser Ordnung und genauern Zahlung, bewegen will, freywillig Papiere statt Geld vors erste anzunehmen. Das zweyte Mittel ist, die Nation zu bewegen, das goldne und silberne Geräthe in Münze zu verwandeln. Er stellt hier eine sehr scheinbare Rechnung auf, wodurch der Werth des metallnen Geräths in Frankreich erstaunlich hoch angegeben wird, allein dergleichen Rechnungen sind überhaupt sehr fehlsam, und es ist daher nicht recht zu beurtheilen, ob der geringe Ertrag dieser Operation (die in der Folge wirklich gemacht worden) daher rührt, daß die Rechnung übertrieben ist, oder ob die Nation so sehr an diesem Luxus hängt, daß sie nur einen ganz geringen Theil ihres überflüssigen Geräths in die Münze geschickt hat.

In der ganzen Schrift herrschen überhaupt richtige Grundsätze, und es finden sich darin viele gute Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. Berlin, b. Mylius: *Drey Briefe, mineralogischen Inhalts*, an den Freyherrn von Rucknitz, Churf. Sächs. Cammerherrn, geschrieben von Joh. Jacob Ferber, Königl. Preuss. Oberberggrath etc. 1789. 70 S. 8. Der verstorbene Vf. giebt in diesen drey Briefen Rechenschaft von dem, was er auf seiner letzten Reise von Bern nach Paris, und von da bis Mannheim bemerkte. Die niedrigere Bergkette um Bern besteht aus Sandstein, mit dessen Schichten, Schichten von der bekannten Schweitzerischen Nagelfluh abwechseln. Man findet darinn, wie wohl selten, Glosopetren, und bedient sich seiner übrigens zu Quadern. Hinter dieser Sandsteinkette zieht sich ein höheres Kalkgebirge fort, welches nach mehreren Beobachtungen unter dem Sandstein einschieseln soll, obwohl es dem Hr. Vf. am Thunersee auch schien, als ob hier Kalkstein auf Nagelfluh aufgesetzt sey. Es wäre zu wünschen, daß hier eine genauere Beschreibung von beiden geliefert worden wäre, denn man findet in andern Ländern ebenfalls bald diesen über jenen, und bald jenen über diesen; der genaue Beobachter wird aber in solchen Fällen gewiß auch bemerken, daß es nicht ein und eben dieselbe Art Kalkstein sey, sondern daß sie sich in irgend etwas unterscheiden. S. 10. widerlegt Hr. F. die Nachricht, daß die Gebirge im Grindelwalde, Oberhasli, Pays de Vaud etc. vom Fuß bis auf die Spitze aus Kalkstein bestehen sollen, denn er fand unter demselben Thonschiefer, und grobgemengten Gneiß, und bemerkt dabey, daß die französischen Schriftsteller diese Gebirgsart überhaupt Roche granitique nennen. Auch fände man, daß der sogenannte Geisberger Stein öfter Gneiß als Granit sey. Auf den hohen Kalkbergen am Thunersee, wird ein im Kalk liegendes 15 Schuh mächtiges Steinkohlenflöz bebauet, auch findet man in eben diesen Gegenden weiches Erdharz im Kalkstein. Diese Umstände nebst einem im Kalk befindlichen mit Versteinerungen angefüllten mächtigen Eisensteinflöz bestimmen S. 24 den Hr. Vf., die Kalkalpen als wahre Flözgebirge anzusehen, die jedoch ein höheres Alter als die übrigen haben könnten. Die Salzquelle bey Bex ergießt sich zwar aus Gips, soll aber aus Thonschieferlagen (vielleicht schieferigen Thon?), die zwischen denselben

einschieseln, erst in den Gips kommen. Bey Sublin bricht natürlicher Schwefel so häufig im Gips, daß ihn eine Gewerkschaft gewinnen und zu gute machen läßt. Der zweyte Brief enthält Nachrichten von Pariser Gelehrten und verschiedenen dastgen Mineralienfamilien. In dem dritten Briefe, von Mannheim aus geschrieben, erzählt der Hr. Vf., was er auf seiner Reise, von Paris bis dahin angetroffen; um Paris nemlich tuffartigen Flözalk, hierauf Sandstein bis Darmont, und von da bis Chalons Kreide und weißen Kalkstein, die weiter nach Metz zu mehr verhärtet waren. Bey Saar Louis Granit, Thon, Sandstein und Kalkstein, in welcher Gegend sich auch viele theils verlässene, theils noch gangbare Bergwerke befinden. Zum Schluss werden noch einige literarische Nachrichten beygefügt.

LITERÄRGESCHICHTE. *Onolzark: Beytrag zu den Nachrichten von alten Handschriften.* Erste Fortsetzung; ein Programm von Joh. Friedr. Degen, bisherigen Lehrer der vierten Klasse (an dem Gymnasium zu Anspach) und designirten Professor, Rector und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 4 Bogen in 4. — Schon 1785 gab Hr. D. ein merkwürdiges Programm heraus, worinn er von einer vorher nicht benutzten reichen literarischen Fundgrube, der gräflich Schönbornischen Bibliothek zu Gaybach in Franken, Nachricht gab und einige dort befindliche Handschriften recensirte. In diesen Geschäfte fährt er nun fort, und beschreibt erst einen Codex, worinn ein Stück von *Sedulii Carmine paschali*, von *Prudentii Psychomachia*, von *Horazens* Briefen, und einige andre Sachen befindlich sind. Künftige Herausgeber dieser Dichter werden es dem Hrn. Prof. Dank wissen, daß er sie auf diese unbenutzten Handschriften aufmerksam machte. Denn die hier vorgelegten Proben zeigen, daß sie manche nicht zu verachtende Varianten darbieten. S. 8 würden wir die Abbeviatur: *Stbd aā letae* nicht lesen: *subscribo annum Lactare*, sondern vielmehr: *Sabbato. unte Lactare*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Als der Verkauf der geistlichen Güter beschlossen war, und die oben erwähnten Plane zu diesem Behufe, bekannt wurden, erschien zuerst:

Dissection du projet de M. l'Eveque d'Autun sur l'échange universel et direct des creances de l'Etat contre les biens nationaux; à laquelle on a joint de nouvelles considerations tant sur la Convenance d'une grande emission d'Assignats-Monnaie que sur les arrangements de finance, les plus convenables aux circonstances et une Lettre de l'Auteur à Mr. Cerutti, sur la parallele que Mr Bergasse a fait des billets de Law et des Assignats monnoye. Par M. Clavière. Paris, de l'Impr. du Patriote français. 3 Juillet. 1790. 132 S. 8.

Hier zeigt der Vf. das die vom Bischofe von Autun vorgeschlagne Methode die geistlichen Güter zu verkaufen, die Zahl der Käufer sehr einschränken würde, das sie nur Besitzern großer Summen zufallen können, weil Stadtbewohner die nur ein kleines Capital anzuwenden haben, dasselbe nie recht nutzen können, wenn sie Ländereyen dafür kaufen: es aber für das Interesse der Nation vortheilhaft sey, wenn geringe Landbewohner kleine Portionen der Güter kaufen: das der Ankauf der Güter auf die vorgeschlagne Art, eine Speculation zum Wiederverkauf werden müsse, die den letzten Käufern sowohl als der Nation nachtheilig wird: das ferner nur solche Staatsobligationen, welche sehr geringe Zinsen tragen, zu dem Ankaufe verwandt werden würden, wenn sie nach dem Werthe der in der Obligation aufgedrückt worden, angenommen werden: und das es gegen die ausdrücklichen Erklärungen der Nat. Verf. und eine offenbare Ungerechtigkeit seyn würde, wenn sie, wie der Bischof wollte, nur nach dem Fusse einer Reduction nach dem Zinsfusse zu 5 pro Cent, angenommen würden: (Hier thut er dem Vorschlage des Bischofs Unrecht, denn es sollte demselben zufolge den Inhabern der Obligationen, die nur 2½ pro Cent Zinsen trugen, frey stehen, sie nach dem Werthe, den sie zu 5 pro Cent, im Capitale reducirt, hätten, als baare Zahlung anzugeben: es war also keine erzwungene Reduction des Capitals) das die Bezahlung der exigiblen Schuld auf diese Art durch den Verkauf der Güter nicht bewerkstelligt werde, da vielmehr solche Schulden dadurch abgetragen werden, die die letzten in der Ordnung seyn sollten: das diese Operation einen unermesslichen

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Handel mit Papieren veranlassen würde, wodurch der Werth aller Forderungen an den Staat höchst unsicher wird, und nur die Agioteurs der Hauptstadt gewinnen können.

Er empfiehlt hierauf statt dieses Plans, eine Vermehrung der Assignate mit 600 Mill. ähnlicher, (die also auch 3 pro Cent Zinsen tragen sollten) die Bezahlung der exigiblen Schuld, so wie sie fällig wird, und den Verkauf der Güter, wodurch diese Papiere wieder allmählig aus der Circulation gezogen würden. Der angehängte Brief an Cerutti ist der nemliche, der in dessen Idées etc. wovon im No. 373 v. J. Rechenschaft gegeben worden, bereits mit enthalten ist.

Der Plan des Bischofs von Autun ward vertheidigt, in:

Calcul du Capital de la dette publique: Reflexions sur les Causes du discredit; et discussion de la Motion de M. l'Eveque d'Autun, et des autres projets publiés sur le mode de paiement des biens nationaux, par M. Ducloux Dufresnoy, Notaire et Suppléant de la Deputation de Paris. a Paris, de l'Imprimerie nationale. 1 Aout. 1790. 104 S. 4.

Die erste und größere Hälfte dieser Schrift, worin der Belang der Nationalschuld angegeben, der Grund des Vorurtheils gegen die Gläubiger des Staats, und die Ursache des Discredits gezeigt wird, enthält viele lehrreiche Erörterungen aus der Geschichte der öffentlichen Schulden. In der letztern vertheidigt er den Plan des Bischofs von Autun mit folgenden Gründen. Die *Dette constituée* sey den Creations-Edicten zufolge eben sowohl exigibel als die andre. Gewaltthätige Verfügungen haben sie zu verschiedenen Zeiten reducirt. Es sey also billig, das sie eben sowohl, als die jetzt exigible Schuld, bey dem Verkauf der Güter angenommen werde, damit die Eigenthümer zu den ihrigen kommen. (Allein die jetzigen Besitzer haben nie den Gedanken gehabt, vom Staate nach ihrer Willkühr die Capitalien zurück zu erhalten, und die Ungerechtigkeit, dadurch das Remboursement eines Theils dieser Capitalien welches verfügt war, aufgehoben worden, hätte auf andre Art wieder redressirt werden können.) Man hatte den Grund gebraucht, die schon vorhandenen Assignate würden in ihrem Werthe fallen, wenn die Staatsobligationen durch das Project des Bischofs, mit in Curis gesetzt würden. Hierauf antwortet der Vf., das durch die vorgeschlagne Operation keinesweges Obligationen und Assignate einander völlig gleich gemacht würden, da diese als Münze cursiren, das sie also auch nicht nach Proportion mit jenen gleich steigen und fallen müssen.

H h h h

sen. Die Vermehrung des Agiotirens, sagt er, entsteht vorzüglich durch die Vorzüge welche gewissen Papieren in gewisser Rücksicht ertheilt werden; es wird also auch dieser Nachtheil nicht zu befürchten seyn. (Gewisse Arten des Agiotirens freylich nicht, allein dasselbe wird doch überhaupt durch die Menge käuflicher Papiere vermehrt.)

Hierauf folgte :

Lettres écrites à M. Cerutti par Mr Clavière sur les prochains arrangements de finance. Paris, de l'Impr. du Patriote français. *Première Publication 6 Aout. Seconde 19 Aout. Dernière 4 Sept. 1790.* zusammen 159 S. 8.

In dem ersten Hefte dieser Briefe, welches unstreitig zu den lefenswürdigen Schriften der Art gehört, sind vortrefliche allgemeine Betrachtungen über den Finanzzustand von Frankreich enthalten. Seit dem Jahre 1783, sagt der Vf., ist eine höchst nachtheilige Veränderung vorgegangen. Eine ungeheure Schuldenlast, die nach dem Frieden durch Liquidation aller Rückstände noch schleunig anwachsen mußte, und die fortwährende Verschwendung, welcher der Hof nicht entsagen wollte, hat den Minister Calonne veranlaßt, alle Kunstgriffe zu gebrauchen, um Geld zu erhalten, und denen welche Capitalien hergeben konnten, übertriebne Vortheile zuzugesuchen, wodurch zum größten Nachtheile aller Gewerbe, der Geldreichthum der Nation größtentheils in die öffentlichen Fonds, und zu Unternehmungen, welche sich darauf beziehen, geleitet, und der Zinsfuß gewaltsam erhöht worden. Sollen die geistlichen Güter verkauft werden, und soll dieser Verkauf der Nation wirklich vortheilhaft seyn, so müssen Maasregeln vorhergehen, welche den Zinsfuß erniedrigen, denn sichere Obligationen (wie denn alle Staatspapiere sicher sind, seit die Nat. Verf. erklärt hat, daß kein Bankrott statt finden solle) die 5 pro Cent tragen, werden von wenigen Personen gegen Güter weggegeben werden, die nur 3 pro Cent einbringen. (Dies ist doch nicht so ganz unzweifelhaft. In dem Augenblicke, da der Vf. schrieb, waren, fährt er fort, nur 700 Mill. billets au porteur im Handel. Durch das Projet des Bischofs von Autun würden noch 3,500 Mill. andrer Schulden in solche billets au porteur verwandelt, und dadurch der Handel mit Papieren unendlich vermehrt, der Verkauf der Güter nicht erleichtert, die wenigen Capitalien, die noch in Manufacturen und im Handel stecken, vollends in jenen Handel mit Staatspapieren getrieben werden, und so alle Gewerbe noch mehr leiden, ohne daß der Verkauf der Nat. Güter dadurch zu Stande käme.)

Statt die Menge der käuflichen Papiere zu vergrößern, muß man also vielmehr das Geld zu vermehren suchen, womit jener Handel getrieben wird, die Concurrnz unter den Käufern, nicht unter Verkäufern, vermehren. Man muß also eine beträchtliche Menge jener Obligationen und Forderungen realisiren: und dies kann bey dem Geldmangel nur mit Papiergelde geschehen, weil das Papiergeld durch die Hypothek auf die geistlichen Güter, die ihm ertheilt worden, vollen

Werth hat, und sich in der Circulation vermittelst des Gesetzes, welches es dem Gelde gleich macht, erhalten kann. (Ist das letzte so unbezweifelt wahr?) Diese Assignate (Lettre 5me.) müssen nicht bloß auf große Summen gestellt werden, sondern es müssen kleine, bis auf einen Louis herab gemacht werden, weil die Circulation deren bedarf, und sie durch die Schwierigkeiten der Verwechslung der großen Assignate gegen baare Münze immer schadet. Im 6ten Br. schlägt er eine Anstalt vor, dadurch die kleinen Assignate unter solchen Bedingungen und Einrichtungen verwechselt werden sollen, daß das Speculiren auf Geld dadurch nicht befördert wird. Der 7te Br. ist gegen die obenerwähnte Schrift des Ducloz Dufresnoy, *Calcul de la dette publique* gerichtet, insofern sie den Plan des Bischofs von Autun vertheidigt. Diese Antwort aber setzt in ihren wichtigsten Theilen voraus, daß alle Staatsgläubiger gezwungen würden, *Contrats au porteur* zu 5 pro Cent für ihre alten Obligationen anzunehmen, und ist also nicht ganz zutreffend.

Gegen die Assignate sind verschiedne kleine Schriften erschienen, unter denen die vorzüglichste etwa seyn mag:

Sur la proposition d'acquitter la dette exigible en assignats par M. Condorcet. Paris, b. Baudoin. 1790.

Der Vf. zeigt, daß das System der Assignate, eine Ungerechtigkeit gegen die Gläubiger des Staats, und große Unbequemlichkeiten für das ganze Publikum enthalte. Jene verlieren nemlich die ihnen gebührenden Zinsen bis dahin daß das Papier wieder in die Staatscasse zurückfließt, zum Theile, oder ganz: (nachdem die Assignate nur 3 pr. Cent oder gar keine Zinsen tragen sollen.) und nächst dem das Agio, welches das Papier gegen Geld verlieren wird, entweder unmittelbar oder mittelbar, durch den in Verhältniß mit andern für Geld käuflichen Gütern erhöhten Preis der Nationalgüter, die mit jenen Papieren bezahlt werden können. Das Publicum leidet ebenfalls, und zwar vorzüglich die Landleute in den entlegenen Gegenden, die bey der Bezahlung der etwa gekauften Güter, von den Agioteurs abhängig werden. Ueberhaupt hat die Bezahlung einer so großen Masse von Gütern durch ein Papier, welches dem Agio so sehr unterworfen, und dessen Werth daher so unsicher ist, große Nachtheile. Der Vf. zeigt daß die gerühmten Vortheile der Assignate sich unter einander widersprechen, und empfiehlt dagegen die Bezahlung der exigiblen Schuld sowohl durch Obligationen zu 5 pro Cent, die bey der Bezahlung der Güter wieder angenommen würden, als durch Assignate, nach Wahl der Gläubiger: da denn das wahre Bedürfnis alles aufs vortheilhafteste reguliren würde: er schließt mit der Bemerkung, daß es *vielleicht* noch möglich sey, die ganze Operation durch ein *papier non forcé* zu verrichten, welches denn untreitig der beste Weg wäre. Diese Schrift enthält gute Gedanken, allein es fehlt dem Vf. die Gabe des klaren und leichten Vortrags gar sehr, und diese ist doch vorzüglich nothwendig, wenn man schwere, verwickelte und bisher vor dem großen Publicum

blicum noch wenig erörterte Dinge, der allgemeinen Einsicht nahe bringen will.

In einer andern Schrift *Sur la fixation de l'Impot par M. Condorcet*. 30 S. 8. schlägt der Vf. vor, die Verminderung der Nat. Schuld auf diejenigen Erleichterungen einzuschränken, die aus dem Verkaufe der Güter und dadurch reducirten hohen Zinsen entspringen, ohne weitere Amortisationsfonds vermitteltst erhöhter Auflagen zu errichten. Er wiederholt, daß bey diesem Verkaufe die Staatsobligationen directe zugelassen werden möchten. Das Agiotiren welches man befürchte, werde nur durch die Verordnung, daß baar Geld gleichfalls in den Zahlungen angenommen werden solle, gehoben werden. Dadurch werde sich nemlich der Preis aller zugelassnen Papiere gehörig reguliren.

Necker übergab bekanntlich einen Aufsatz an die Nat. Verf. worin er seine Bedenklichkeiten gegen die Emission einer grossen Menge von Assignaten mittheilte. Dieses veranlaßte den obgedachten Vertheidiger derselben zu folgender Schrift:

Reponse au Mémoire de M. Necker concernant les Assignats, et à d'autres propositions contre une création qui les porte à deux milliards: par M. Claviere. Paris, de l'Imp. du Patriote français. Première Partie 15 Sept. Seconde Partie 23 Sept. 1790. 208 S. 8.

Er insistirt hier durchweg auf die Solidität der Assignate, wegen der Hypothek auf die geistlichen Güter, und auf das Bedürfnis der Circulation, welche für die jetzt verschlossenen Summen Münze, neues Geld geschafft werden müsse. Unter der Voraussetzung, daß die Assignate durch diese Umstände hinlänglich gegen Discredit gesichert seyn, ist es freylich leicht, sie zu vertheidigen: aber der Vf. geht gar nicht gehörig in das Detail der Umstände, auf denen die Möglichkeit, große Summen in Papiere zu circuliren, und die Bestimmung des Quanti dieser Summe beruhet.

Auf dieser Voraussetzung, daß die Assignate in der Circulation dem Gelde beynahe gleich bleiben werden, beruhet die Beantwortung der obgedachten Schrift von Condorcet, welche den größten Theil der 2ten Partie ausmacht. In derselben werden ausserdem noch eine Menge anderer, und schlechter Einwürfe beantwortet, welche vorzüglich in der Nat. Verf. gegen den Plan des Vf. gemacht worden. Es ist in der That merkwürdig, daß in der öffentlichen Discussion, welche in Rücksicht auf alle Angelegenheiten der Nationen so wohlthätig ist, wenn die delibereirenden Corpora erst zu einer solchen Lage gekommen sind, daß wahre Einsichten in ihnen einen herrschenden Einfluß haben, in Frankreich über diese große Sache, so wenig gutes vorgebracht ist.

Der wichtigste Vortrag darüber ist der, welcher unter der Aufschrift:

Discours et replique sur les assignats-monnoye, prononcés par M. Mirabeau l'aîné dans l'assemblée nationale. Paris, b. Le Jay auf 104 S. 8. gedruckt ist.

Er enthält aber nur in dem weitläufigen, wortreichen, unordentlichen Vortrage, der bey einem Manne, welcher so viel öffentlich redet, und so wenig ruhig nachdenkt, natürlich ist, das was in Clavières Schriften besser gesagt ist.

Es kommt wie bisher gezeigt worden in der ganzen Sache alles darauf an, ob die Assignate sich in der Circulation mit dem Gelde al pari erhalten können, bis sie in der Caisse de l'Extraordinaire wieder verschwindeu: und hierüber ist von den Vertheidigern des Systems nichts gesagt. Claviere verspricht am Ende seiner letztgedachten Antwort an Necker, eine 3te Partie worin er die Mittel angeben will, jenes zu bewirken.

Die Bemerkung welche Rec. oben über Burke's Werk gemacht hat, daß es nothwendig einiger Erläuterungen und Zusätze bedürfe, wenn es auf unser Publicum etwas wirken soll, trifft auch die besten französischen Schriften, welche die großen Begebenheiten unsrer Tage veranlaßt haben. Je mehr der Vf. einer Schrift selbst Antheil an denselben genommen, je mehr sein Werk sich durch eignen Geist der selbst gedacht und beobachtet hat, auszeichnet, je interessanter es an sich selbst daher ist, desto mehr setzt es allemal im Lesen voraus. Die genauere Entwicklung der Begriffe, und das zusammenhängende Raisonnement erleichtern es, den Gedanken eines Schriftstellers zu fassen, und ihm zu folgen. Und eben dieses ist am wenigsten solchen eigen, die durch Umstände der Zeiten veranlaßt, aus der Fülle eines Kopfes, in dem sich Beobachtungen u. Reflexionen drängen, und eines durch Begierde gutes zu nützen, belebten Herzens, schreiben. Der Leser der bloß durch ruhiges Nachdenken lernen soll, und dem vielleicht kaum die Geschlichte in der Einbildungskraft zu Hülfе kommt, stößt gemeinlich bey den ersten Begriffen an, die jene Schriftsteller öfter voraussetzen als erweisen. — Einer der vorzüglichsten unter den neuern Franzosen, und in Absicht auf Theorie der vorzüglichste, ist *Montier*. Es ist daher dem Rec. sehr angenehm zu sehen, daß die im Nr. 196. dieser Blätter v. J. gerühmten *Considerations* etc. desselben, durch eine solche Behandlung für deutsche Leser nutzbarer gemacht worden sind:

JENA, b. Mauke: *Montier's Betrachtungen über die Staatsverfassungen, vorzüglich über diejenige, welche dem französischen Staate angemessen ist.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen von D. Gottlieb Hafeland, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Jena. 1791. X. und 214 S. 8.

In der Vorrede giebt der Uebersetzer einige Nachricht von Vf. In der Einleitung beantwortet er folgende Fragen: 1) Ist es gut, Untersuchungen über Regierungsformen öffentlich bekannt zu machen? Er zeigt daß diese Frage, die allerdings mit vielem Scheine, von Männern der vortreflichsten Gesinnungen und Einsichten, verneint werden kann, aus folgendem Grunde bejahet werden müsse. Die Achtung des Volks gegen seine Verfassung

sung und Regierung, von welcher die öffentliche Ruhe abhängt, welcher zu Liebe jene Männer die Freyheit des Urtheils einschränken möchten, beruhet am Ende nicht auf dieser oder jener Meinung, sondern auf der Allgemeinheit und Gleichförmigkeit der Ueberzeugungen im Volke, welche nur durch freye Untersuchung und öffentliche Mittheilung in ruhigen Zeiten, hervorgebracht werden kann. 2) Was ist von einem Staate zu erwarten? und was soll er leisten? Diese Frage durch welche der Vf. auch in andern Schriften sich schon einen eignen Weg der Untersuchung angewiesen, führt hier auf eine genauere Bestimmung, in welchem Sinne Freyheit allgemeiner und höchster Zweck aller Staaten heißen könne? nemlich in so fern darunter allgemeine Ausbildung des Menschen verstanden wird. Diese Erörterung nebst der folgenden damit zusammenhängenden, ist vorzüglich nützlich: denn der Ausdruck Freyheit, ist in politischer Anwendung so vieldeutig, und hey dem unbestimmten Raisonnement über Freyheit, welches gewöhnlich da herrscht, wo wenig Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten möglich ist, entspringt bey dem lebhaftesten Enthusiasmus gemeinlich nur eine ganz unglückliche und unwirksame Denkungsart, aus jenen Vorstellungen. 3) Worauf kommt es bey Beurtheilung der Regierungsformen an? Hier zeigt der Vf. das Problem guter Verfassungen darinn besteht, den Staatsbürger gegen alle mögliche Eingriffe zu schützen. (Wie manche Regenten schränken dagegen den ganzen Endzweck der Staatsorganisation auf Macht gegen *aufsern* Feind ein!) Diesen Grundsatz wendet der Vf. auf manche Theile des Staats an. Er zeigt, das dieser Endzweck selbst, auf der Einsicht der Vernunft beruhe: das aber die Mittel, ihn

zu erreichen. Veranstaltungen menschlicher Klugheit sind, welche sich also auf Beobachtung und Erfahrung stützen muss: und vorzüglich insistirt er darauf, das die Ausführung aller Anstalten, Menschen aufgetragen werden müssen, das man also nie die Grundsätze, auf denen eine todte Maschine etwa beruhen möchte, für hinreichend halten, sondern immer den lebendigen Gewalthaber, im Auge haben müsse. Eine Beobachtung, welche unter uns nicht zu viel eingefchärft werden kann, denn die Theoretiker denken im Systeme gewöhnlich nur an Gesetz, und praktischere Politiker an *Befehl*, das Gesetz auszuführen.

In Anmerkungen unter dem Texte selbst, sind theils eigne treffende Bemerkungen mitgetheilt, welche den französischen Schriftsteller erläutern, theils die besten Stellen aus den Aufsätzen des Bergasse, von denen zu seiner Zeit geredet worden, und welche mit den Grundzügen von Mouniers System harmoniren, beygebracht.

Ein Abschnitt aus einem andern Werke von Mounier, (*Exposé de la Conduite etc.* S. Nr. 199 dieser Blätter vorigen Jahrs) worinn dieser seine Grundsätze weiter vertheidigt, ist hinzugefügt: und zum Beschlusse eine kurze Ausführung des Uebersetzers, über die Abänderung der Staatsverfassung, worin er die Gefahren einer Staatsveränderung zeigt, die vom Volke ausgeht, und auf die Ausbreitung richtiger Begriffe in der höhern Volksclasse als die einzige reine Quelle wahrer Verbesserungen zurückführt. So schliesst sich dieses Resultat der ganzen Untersuchung wieder an den Punct an, von dem Hr. Hufeland in der Einleitung ausgieng.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Zürich, bey Gessner: *Helvetischer Calendar für das Jahr 1789.* 5 Bogen. — derselbe für das Jahr 1790. 5 B. 12. (12 gr.) Mit Vergnügen sieht Rec. der jedesmaligen Erscheinung, dieses durch Interesse und Nutzen, sich, (mit nur seltenen Ausnahmen eines oder des andern weniger sorgfältig gewählten Aufsatzes,) in gleichem Werth erhaltenden Taschenbuches, entgegen. Die beiden vor uns liegenden Kalender enthalten, wie ihre Vorgänger, gute Beyträge zur nähern Kenntniß einzelner Theile der Schweiz, und zur Charakteristik ihrer Bewohner, und liefern ausser dem gewöhnlichen Inhalt des Kalenders, des Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur-Etats, die Reiserouten durch die Schweiz u. dgl. folgende zum Theil aus schon zerstreut gedruckten Nachrichten gezogene Aufsätze 1. Etwas zur Charakteristik der Einwohner des Bernerischen Oberlandes, und der Gegend von Unterseen, und den Thälern von Lauterbrunn und Grindelwald. 2. Die Gefahren der Bergreisen. 3. Eine Dosis gefunden Menschenverstandes aus den Bergen. Aus dem Tagebuche des armen Mannes im Tockenburg. Seine Empfindungen sind wohl hie und da etwas schwatzhaft, witzelnd, und alltäglich: doch

findet man auch manchen zur ächten Philosophie des Lebens hinleitenden Erfahrungssatz, manchen aus einem biedern Herzen hervorquellenden guten Gedanken.) 3. Der Wallenstädter See. Aus dem Mscpt eines Reisenden. 4. Biographie des bekannten Mathematikers und Naturforschers J. H. Lambert. — Der Almanach von 1790 enthält ausser ein Paar Gedichten: 1. das Malerisch - Schöne der Italienischen Schweiz. Aus dem Mscpt eines Reisenden. Treffliche Landschaftsdarstellungen nach der erhabenen schönen Natur dieser Gegenden gezeichnet. 2. Thomas Platters Jugendgeschichte. Von ihm selbst geschrieben. — (Ein merkwürdiger Beytrag zur Erziehungs- und Lebensart, und zu den Sitten des 16ten Jahrhunderts.) — Die 12 Kupfer in diesen Almanachen, sind von Hess und Meyer, in der artigen Manier S. Gessners radirt. — Der Anblick der wohlgetroffenen Gegend des Sihlewaldes mit der Sommerwohnung des sel. Gessners war Rec. eine wehmüthig angenehme Erinnerung der, mit diesem Unvergesslichen hier verlebten, glücklichen Stunden. Die übrigen Kupfer sind größtentheils Gegenden der innern Cantons. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beschluss der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat in No. 353. dieser Blätter, vorigen Jahrs von einer Sammlung Auszüge aus ältern politischen Schriften Nachricht gegeben, welche in Paris verfertigt ward. Die Zeitumstände haben ein andres Werk veranlaßt, davon die Idee wenigstens jenem sehr weit vorzuziehen ist.

Discussions importantes debattues au Parlement d'Angleterre par les plus celebres Orateurs depuis trente ans: renfermant un choix de Discours, Motions, Adresses, Repliques etc. accompagné de Reflexions politiques analogues à la Situation de la France depuis les Etats Généraux. Ouvrage traduit de l'Anglois. à Paris, chez Maradan et Perlet. IV Vol. 8. 399, 478, 505 und 418 S.

Rec. hat sich bereits bey mehreren Gelegenheiten über den außerordentlichen Werth der englischen Parlamentsdebatten in Rücksicht auf alle Theile der Politik erklärt.

Sie sind eine äußerst reichhaltige Quelle von Kenntniss der innern Verhältnisse eines großen und mächtigen Reichs, allgemeiner Grundsätze über die Staatsverfassung, und der höchst merkwürdigen und zum Theil sehr feinen und verwickelten Schwierigkeiten, welche deren Anwendung und Ausführung begleiten, der Geschichte und der wahren Ursachen ihrer großen Begebenheiten: von Kenntniss der Sachen und der Menschen, durch welche jene entstehen. Ein Auszug der vorzüglichsten Reden würde eines der nützlichsten Werke für solche seyn, welche an den großen Begebenheiten des menschlichen Geschlechts ein mehreres Interesse nehmen, als das Geschwätz über die Zeitungen des Tages erregt. Für Frankreich würde es durch die Vergleichung der Gesinnungen, welche im englischen Parlamente geäußert worden, mit den Grundsätzen, welche nach der Revolution von der französischen Nat. Verf. befolgt werden, noch ein neues ganz vorzügliches Interesse erhalten. Um den vorgesetzten Endzweck ganz zu erreichen, müßten aber nicht allein die Reden mit großer Sorgfalt ausgewählt, und die meisten sehr verkürzt werden, indem natürlicher Weise aus dem Stegreife gehaltene Vorträge viel gedehntes, viel überflüssiges, und viele Widersprüche enthalten, welches im Lesen Ueberdruß erregt, sondern es müßte billig, wo nicht jeder, doch den mehesten eine Einleitung vorausgehen, worinn der Gegenstand, über welchen jetzt geredet wird, erklärt, und die

A. L. Z. 1791. Erster Band.

besondern Verhältnisse des Redners angezeigt würden; denn es ist ein großer Unterschied unter der Art, Grundsätze zu äußern, und Ideen vorzutragen, wenn sie bloß, so wie Schriftsteller thun, in ganz allgemeiner Absicht zu unterfuchen und zu belehren, ausgeführt werden, oder wenn sie in gewissen besondern Umständen und zu eigener Absicht gebraucht werden. In manchen Reden, auch der vorzüglichsten Staatsmänner, welche sie in dem Augenblicke hielten, da sie zu der Oppositionsparteey gehörten, und im Begriffe waren, die Ministerialpartey zu überwinden, ist natürlicher Weise vieles enthalten, was derselbe Mann in einer andern Lage, wenigstens nicht auf dieselbe Art und in demselben Maasse, geäußert haben würde. Persönliche Ursachen, Parteygeist, Hefigkeit des Augenblicks, wirken in einem mehr als im andern, allein ganz frey von dem allen ist kein Mann in der Welt, der sein ganzes Leben und die besten Kräfte seines Geistes der politischen Laufbahn widmet. Der Kenner der englischen Geschichte denkt sich bey dem Lesen dies alles hinzu. Für den Leser, der mit derselben weniger bekannt ist, müßte es ausdrücklich bemerkt werden. Dies ist in der französischen Sammlung, welche hier angezeigt wird, nicht geschehen: und überhaupt ist die ganze Ausführung höchst eled. Es sind sogar die vorgeschlagenen Bills, über welche jedesmal geredet wird, nicht einmal genau angegeben, und manche Stellen sind daher nicht einmal vollkommen verständlich. Nur selten sind ganze Debatten über einen Gegenstand mitgetheilt. Oft nicht einmal die Reden, auf welche sich die Vorträge unmittelbar beziehen. Die Auswahl ist nicht mit gehöriger Sorgfalt angestellt, und die Anordnung ist fehlerhaft. Die Reden mehrerer Personen von entgegengesetzten Parteyen sind zwar ohne ausschließliche Vorliebe zu einer derselben mitgetheilt: aber es laufen auch sehr viele unbedeutende mit durch. Unter der allgemeinen Ueberschrift: *Constitution Britannique*, kommen zuerst allerley Debatten über Gegenstände vor, die unter einzelne folgende Rubriken gehörten. Unter der folgenden *Du Roi d'Angleterre* erwartet man eine Sammlung von Reden, die die Prærogative des Königs, seinen Antheil an der Gesetzgebung, und sein Verhältniß zu dem Parlamente und dem Volke angehen: man findet aber manche ganz uninteressante Reden mit eingerückt, die bloß Begebenheiten betreffen, die sich in der königlichen Familie ereignet: Adressen an den König, Proclamationen u. dgl. m. In dem dritten Abchnitte *du Parlement d'Angleterre* sind eine Menge Dinge, die die Verfassung und Rechte des Parlements gar nichts angehen, mit enthalten. Vieles, das den Krieg mit Frankreich und Spanien vom Jahre 1780 betrifft. Eine kleine Notiz vom Kurfürstenthum Hannover, welche der Vf. zur Erläuterung einschal-

schaltet, macht seinen Kenntnissen wenig Ehre. Es sind darinn Thatfachen aus einem Aufsätze in Spittlers histor. Magazin, die das Kurfürstenthum *Calenberg* angehen, mit andern Notizen über die sämtlichen deutschen Länder des Königs von England auf die ungereimteste Weise vermischt. In den Artikeln 5, 6 u. 7. *du Ministère, du Militaire, de la marine*, kommt vieles vor, welches nicht die Constitution und Verhältnisse derselben zum Staate, sondern die Vorfälle der Geschichte angeht. Der achte Abschnitt, *du Commerce*, nimmt nur 34 Seiten ein, und enthält nichts bedeutendes, aufser einigen aufser allem Zusammenhang unverständlichen und nicht lehrreichen Reden, die Ostindische Compagnie betreffend. In diesem Abschnitte hätte doch außerordentlich viel wichtiges mitgetheilt werden können. Der 9te Abschnitt, *Finances*, enthält keine Discussionen des eigenthümlichen der englischen Finanzen, über einzelne Auflagen u. s. w., sondern nur Debatten über die Bewilligung der Subsidien überhaupt, was in den 10ten (Amerikanischer Krieg) gehörte. Der 9te, *Affaires de Religion*, enthält einige merkwürdige Debatten, die Katholiken betreffend. Der 10te und weitläufigste geht den Krieg mit Amerika an: enthält aufser Reden im Parlemeute noch mancherley andre Actenstücke. Der 11te, *Accusations intentées contre quelques particuliers*, vorzüglich Sachen, den Proceß über die Admirale, Keppel und Palliser betreffend. Der 12te, *Affaires d'Irlande*, den Anfang der Uneinigkeiten zwischen Irland und England im Jahre 1779 und 80; hier laufen wieder Dinge mit unter, welche die englische Administration und Begebenheiten des Kriegs angehen. Im 13ten, *Emeutes*, einige Reden über Aufläufe, besonders den bekannten Tumult, welchen Lord George Gordon 1780 zu London erregte. Der 14te enthält allerley Briefe verschiedner Personen und andre Stücke, zum Theil bloße Ceremonialien. In der 15ten, *sur divers Sujets*, sind allerley Reden zusammengeworfen, welche unter vorhergehende Artikel gehören. Der 16te endlich, *Liberté de la Presse*, enthält einige unzusammenhängende Reden und andre Publicationen theils im Allgemeinen über die Pressfreyheit, theils über einige dahin gehörige Proceße. Dieser Gegenstand, die Pressfreyheit, welche von den Engländern selbst für eine der vornehmsten Schutzwehren ihrer Freyheit und Constitution erkannt wird, verdiente ganz vorzüglich ins Licht gesetzt zu werden. Der unermessliche Einfluß der Druckschriften macht die Grundätze, welche über diesen Gegenstand in England herrschen, und welche durch langjährige Erfahrung und mannichfaltige Anwendungen geprüft sind, in Frankreich und auch in Deutschland, wo diese Sache täglich wichtiger wird, höchst interessant. Es wäre leicht gewesen, durch vollständige Auszüge aus einigen der berühmtesten Proceße dieser Art, Kenntniß der englischen Gesetze, und der Art, wie sie angewendet werden, mitzuthemen, anstatt daß diese elende Compilation nur die Begierde nach Belehrung reizt.

Die Artikel der ganzen Sammlung erstrecken sich vom Jahre 1730 bis 1780. Die mehresten sind aus den Zeiten des amerikanischen Krieges. Nur wenige aus dem ganzen vorhergehenden Zeitraume. Unter diesen sind die interessantesten Stücke aus den Zeiten der hefti-

gen Opposition gegen Robert Walpole. Von den interessantesten Gegenständen, welche seit 1780 im Parlemeute verhandelt worden, und welche für unsre Zeiten die lehrreichsten sind, als von den Debatten über das englische Gouvernement in Ostindien, über die Verhältnisse mit Irland, den Commerztractat mit Frankreich, die Regentschaft während des Königs Krankheit, findet man hier nichts. Es wäre zu wünschen, daß ein recht guter Auszug aus allen diesen neuern Verhandlungen die Bekanntschaft mit ihren wichtigen Gegenständen, allgemein machen möchte.

Der Einfluß, den die Bekanntschaft mit den vereinigten Staaten von Amerika auf die französische Revolution gehabt hat, und die unzeitige Nachahmung eines so ganz verschiedenen Staates, ist mehreremale erwähnt worden. Die nähere Kenntniß der neuen Verfassung jener Republiken ist daher nicht nur in Frankreich, sondern auch für den dritten Beobachter, dem sie an sich selbst schon sehr interessant war, noch lehrreicher geworden. Der neue Congress hat die Acten seiner ersten Session bekannt machen lassen, von welcher Sammlung denn auch eine französische Uebersetzung erschienen ist, unter dem Titel:

Actes passés à un Congrès des Etats-Unis de l'Amérique commencé et tenu dans la ville de New-York le mercredi quatre Mars de l'année 1789. et la treizième de l'indépendance des Etats unis, traduits par M. Hubert, Avocat en Parlement. à Paris, Hotel de Thou 1790. 275 S. in 8.

Da das Original in Europa wohl nicht leicht zu haben seyn mag, ist diese Uebersetzung wichtig. An der Spitze steht die neue Constitution, wodurch die vereinigten Staaten aus einer Föderation von souverainen Staaten in eine einzige Republik consolidirt sind. Unter den Acten der ersten Sitzung sind einige, wodurch die Einrichtung der Administration und executiven Gewalt des neuen großen Staates regulirt wird, und einige andere, die das Verhältniß der einzelnen Colonien und ihr neues Finanzsystem betreffen.

Die Einmüthigkeit und außerordentliche Ruhe, womit die neue Verfassung eingeführt worden, ist sehr auffallend; aber es fällt auch eben so sehr in die Augen, daß Frankreich nicht hoffen durfte, auf gleiche Weise ein neues Gouvernement zu errichten, weil von allen großen Hindernissen in Amerika fast keines existirte. Ferner ist sehr merkwürdig, daß die Franzosen auch von diesem Freystaate, der ihnen zuerst das non plus ultra einer freyen Verfassung zu seyn schien, wieder in sehr vielen Punkten kein Beyspiel nehmen wollen, und ungleich mehr für die Freyheit nöthig erachtet, welches die Amerikaner, eben um der Freyheit willen, nicht wollten.

Die Schriften über den Pariser und Verfailler Auf-
lauf vom 25ten und 26ten October 1789, welche in No. 74. u. 75. dieser Blätter beurtheilt worden, und diese großen Begebenheiten selbst, sind in den höchst lezenswerthen Werken eines Mannes beleuchtet worden, der wegen der Lage, in welcher er sich damals befand, vorzüglich fähig ist, die bekannten Umstände zu würdigen, und die geheimen Quellen derselben zu entdecken,
und

und der durch die ehrenvolle Verfolgung, die ihm von den Häuptern der Faction, welche die Unruhen erregt, wiederfahren ist, besonders aufgefodert wird, ihre Verbrechen an den Tag zu bringen.

Appel au Tribunal de l'opinion publique du Rapport de M. Chabroud et du Decret rendu par l'Assemblée nationale le 2 Octobre 1790. Examen du Memoire du Duc d'Orleans et du Plaidoyer du Comte de Mirabeau, et nouveaux Eclaircissements sur les crimes du 5 et du 6 Octobre 1789. par M. Mounier. Londres, 1791. 351 S. in 8.

Der Vf. folgt dem Rapport Schritt vor Schritt, und beweiset gegen denselben durch eine sorgfältige und sehr genaue Vergleichung der relevanten Zeugnisse, das der Auflauf zu Paris und Versailles Folge eines lange und von weitem her angelegten Planes gewesen, das es die Absicht eines sehr thätigen Complots gewesen, die Königin aus dem Wege zu räumen, den Herzog von Orleans zum Lieutenant general du Royaume zu machen, das die anscheinenden Widersprüche in der Anlage dieser Plane sich daraus erklären, das die Häupter dieser Faction nothwendig Rücksicht auf die verschiedenen möglichen Entschlüsse nehmen müssen, zu denen der König etwa bewogen werden würde: das der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau wenigstens höchst verdächtig sind, und vollkommen hinreichender Grund da war, eine Untersuchung gegen sie anzustellen. Die Ausführung ist mit der Genauigkeit einer Criminalrelation abgefaßt, und geht daher in das kleinste Detail; aber das Interesse der schrecklichen Begebenheiten, die sie betrifft, ist so groß, das demohnerachtet der grösste Theil des Buches wenigstens die Aufmerksamkeit des Lesers unaufhaltsam fesselt. Außerdem sind einzelne Bemerkungen und die Erzählung einiger Umstände mit eingeschlossen, welche auf den ganzen Vorgang und seine Verbindung mit frühern Begebenheiten sehr vieles Licht werfen. Unter diesen verdient als ganz vorzüglich wichtig folgendes hier ausgezeichnet zu werden:

Gleich zu Anfange bestätigt der Vf. die Angabe des Bergasse, nach der der Gr. von Mirabeau zu Mounier bereits im Julius 1789 gesagt hat: *Qu'importe que nous ayons Louis XVII au lieu de Louis XVI, et qu'avons nous besoin d'un bambin pour nous gouverner?* und ähnliche Sachen.

Er sagt ausdrücklich, das er, da er als Präsident der Nationalversammlung am 5ten October 1789 von 4 bis 9 Uhr beym Könige war, nicht blofs mit der Bewirkung der so sehr gewünschten Sanction einiger Decrete beschäftigt gewesen, und man sieht, worin die Rathschläge bestanden, die er gegeben. Er fügt nämlich hinzu, was der König und die Minister seiner Meynung nach hätten thun sollen. Es ist gewifs sehr merkwürdig, was ein solcher Mann, der aus unmittelbar anschauender Kenntniss die Stimmung des Volks und die Umstände zu beurtheilen wufste, damals für rathsam hielt. Er wünschte, der König möchte die Nationalversammlung auffordern, sich mit ihm zu vereinigen, um dem bewafneten Haufen, der von Paris ankam, zu

gebieten, friedlich nach Hause zu gehen, wodurch denn die heimlichen Feinde des Königs in die Verlegenheit gerathen seyn würden, sich zu früh erklären oder gegen ihre eigenen Plane handeln zu müssen. M. versichert, damals sey die Corruption, die stündlich zunahm, noch nicht so groß gewesen, das die Achtung der Franzosen gegen die königliche Würde und die Liebe zu der Person Ludwig des XVI. nicht noch wirksam genug gewesen wären, einen blutigen Auftritt zu verhindern, den ohnehin der Charakter der Häupter der Faction nicht wahrscheinlich machten. Und wäre es dazu gekommen, so wäre es höchst wahrscheinlich eine heilsame Crisis gewesen.

Mounier rechtfertigt seinen Entschluß, die Nationalversammlung bald darauf zu verlassen, eine Eröffnung, die er bis dahin aus guten Gründen verschweigen müssen. Er hatte sich mit einer beträchtlichen Zahl von Deputirten, die mit ihm gleiche Gesinnungen hegten, verabredet, jeder in seine Provinz zu reisen, die Nation daselbst über die wahre Lage der Sachen, über das Verhältniss des Reichs zu der Stadt Paris, des Königs und der Nat. Verf. erzwungene Lage, zu belehren und zu bewirken, das der König veranlaßt würde, eine neue Versammlung an einen andern freyen Ort zu berufen. Dieser Plan, der einzige damals mögliche, die wahre Sache der Freyheit wieder herzustellen, ist durch die Nationalversammlung vereitelt worden, welche anfing, die Reisepässe zu verfagen, da sie merkte, wie viele Deputirte sich entfernen wollten.

Die Prüfung des Betragens des Grafen von Mirabeau ist sehr interessant, und bestätigt vollkommen das Urtheil, welches in diesen Blättern mehreremale über den Antheil gefällt worden, den dieser merkwürdige Mann an der Revolution gehabt hat. Die ausführliche Erzählung so vieler kleinen Umstände in seinem Betragen und die Vergleichung derselben von dem Vf. des angezeigten Werks, der die politische Wirkfamkeit des Mannes so gut kennen muß, beweiset in jeder Zeile, das Rec. mit gutem Grunde die Erklärung beliebter Schriftsteller und die vorgefaßte Meynung eines grossen Theils des Publikums, wodurch jener berühmte Demagoge zu einer Haupttriebfeder der Revolution gemacht wird, grundfalsch erklärt hat, das derselbe vielmehr ein Spiel der Umstände und ein Diener der mächtigen Menge als ein Herr derselben gewesen, das ein uneingeschränkter Ehrgeiz ihn bewogen, nach dem wandelbaren Interesse des Augenblicks und mit jedem Anseheine neuer Conjunctionen neue Maasregeln zu ergreifen, um seine eigene persönliche Erhebung zu erhalten, die den einzigen Zweck aller seiner Bemühungen ausmacht. Noch von einer andern sehr merkwürdigen Seite schildert ihn Monier. Er führt eine Menge interessanter Proben seiner unbegreiflichen Indiscretion an, in Dingen, die es ihm selbst sehr wichtig hätte seyn müssen, recht verborgen zu halten.

Eine Stelle des Werks am Schlusse, wo der Vf. eine Menge rechtschaffener Patrioten nennt, mit denen er zu politischen Absichten verbunden, und die mit ihm gleich gesinnt gewesen, erregt eine Betrachtung, die mitgetheilt zu werden verdient. Den einzigen Bischof

von Langres ausgenommen, ist unter allen diesen kein einziger Name einer großen Familie oder Würde, die einer politischen Parthey großes Gewicht geben können.

LEIPZIG, b. Crusius: *Joh. Phil. Franks*, b. R. D. u. Privatlehrers a. d. hohen Schule zu Erlangen, *System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland nach den besten Verordnungen, Vorschlägen und Anstalten*. Erster Theil. 1789. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey dem langen Ausbleiben ähnlicher Werke, die von Hn. Hinze zu Helmstädt und Niemann zu Kiel versprochen sind, muß Hn. Frank sein früheres Hervortreten in Absicht der guten Aufnahme sehr zu statten kommen. Er hat sein Lehrbuch zur Wiederholung des akademisch. Vortrags bestimmt, hoffet aber zugleich mit Recht, daß auch künftige Regenten und Staatsmänner, ja vielleicht schon jetzt manche Regierungen, Gedanken zu nützlichen Anstalten und Verbesserungen daraus schöpfen werden.

Dieser erste Theil betrifft vorzüglich den Landbau. Drey allgemeine Hauptstücke enthalten 1) die Grundbegriffe von der Polizey, und 2) ihrer Gesetzgebung, der Beamten, 3) ökonomischen Gesellschaften und Aufsehern. Im ersten Buche handelt der erste Abschnitt von Kenntniß des Landes durch 1) Vermessung, 2) Lagerbücher und 3) Beschreibungen; der zweyte aber von Vorbereitung des Bodens durch 1) zweckmäßige Eintheilung, 2) Ableitung des schädlichen Gewässers, 3) vom Verhältniß der Wälder, Urbarmachen der Heiden, und 4) dem Damm- und Teichwesen. Das zweyte Buch betrifft theils noch allgemeine Beschäftigungen, wie 1) die Besserung des Bodens, Düngung; 2) die Abtheilung der Beete, Ackervieh und Geräthe, Aerndte und Scheuern, Ackerumschlag, 3) die Ausrottung des Unkrauts und schädlicher Thiere, theils im zweyten Abschnitt 1) den Wiesen- und Futterbau, 2) Brache und Hütung, 3) Getreidebau, 4) Magazine und Handel, 5) Aerndteasscuranz, 6) Feld- und Gartengewächse, 7) Weinbau, 8) Einführung fremder Gewächse, 9) Fortsetzung vom Gartenbau, 10) Obstbäume, und 11) das Forstwesen. Darauf folgt im dritten Buch 1) die Jagd, und 2) Fischerey, und im vierten 1) die Bienenzucht, und 2) der Seidenbau. Schon diese Uebersicht des Inhalts aller Hauptstücke zeigt im Ganzen eine gute Anlage des Lehrgebüdes, zugleich aber doch auch, daß im Einzelnen wohl manches noch besser zu ordnen gewesen wäre. Die beiden letzten Bücher sind nach Verhältniß gegen das zweyte zu kurz und einfach, daher sie vielmehr nur Abschnitte der vermuthlich im zweyten Bande folgenden Hauptabtheilung von der Thiernutzung hätten ausmachen sollen. Auch ist die Trennung des Gartenbaus und der fremden Gewächse von den einheimischen unschicklich. Die Verhütung des Brandes ist unter den allgemeinen Beschäftigungen aufgeführt, und gehört doch offenbar allein zum Getreidebau.

In der besondern Ausführung ist zwar über die meisten Gegenstände eine Menge nützlicher Sachen gesam-

melt, und in guter Ordnung vorgetragen; aber hin und wieder ist doch nicht genug Rücksicht auf das Verhältniß der Wichtigkeit genommen, z. B. unter den Feld- und Gartengewächsen wird umständlich von Kartoffeln und Krapp gehandelt, hingegen der Rüben, des Hopfens, Rübsaamens und Kümmels wird kaum mit einigen Worten der Seidenpflanze, Nessel- und Sonnenblume aber, und der Eisenstein Kunst, die Küchengewächse zu trocknen, gar nicht gedacht. Bisweilen gehet dieses bis zu einer ganz zwecklosen Weitläufigkeit, z. B. von der Aerndteasscuranz ist fast auf einem ganzen Bogen gehandelt, und eben so viel Rechnungsmuster aus Bergius eingerückt, aber doch die große Schwierigkeit eines billigen Beytrags hoch und niedrig liegender Güter bey Wasserfällen nicht einmal berührt. Ueber Vertilgung der Sperlinge, Einsperrung der Tauben, Hütung der Ziegen, Ausrottung der Wucherblumen und Anpflanzung der Obstbäume, sind Hessische, Badensche, Braunschweigische und Preussische Verordnungen wörtlich abgedruckt, die ganze Seiten einnehmen.

In Absicht der Grundsätze und Maafsregeln zu Erreichung guter Absichten neiget sich Hr. F. mehr zur Strenge durch Verordnungen und Strafbefehle als dem natürlichen Wege der guten Ordnung und Freyheit mit Aufklärung, Unterricht und Aufmunterung durch Beyspiele und Hülfsanstalten. So will er z. B., die Regierung solle zwar nicht bey jeder Theuerung, aber doch bey Mangel und befürchteter Hungersnoth, zum Verkauf des Getreides nach einer Taxe zwingen. Allein wie läßt sich da eine Grenzlinie finden? Die Kornhändler sollen nicht auf dem Lande und auf den Märkten nicht vor 10 Uhr kaufen dürfen. Aber wer kann dieses verhüten, da sie oft zugleich Bäcker oder große Consumenten sind? Und warum soll es verhütet werden, da sie zu Versorgung der übrigen kaufen, und bey ihrer Speculation sowohl einbüßen, als gewinnen können? Beckern; Brauern und Brandtweinbrennern soll eine Taxe gesetzt werden, weil sich ihr Gewinn bey Heller und Pfennig berechnen lasse. Da wäre Hr. F. wirklich ein großer ökonomischer Apollo, und könnte nicht mehr gewinnen, als wenn er diese Gewerbe wenigstens für einige Reichskreise allein übernehme, und alle die Stümper verdrängte, welche sich oft um viele Thaler verrechnen. Ueber das *fade Geschwür* des Caffee, welches *unerhörte* Krankheiten hervorbringe, wird bey der Cichorie nicht nur ein vaterländisches Bardengefchrey erhoben, sondern sogar das Darmstädtische und Hildesheimische Verbot für Landleute, und daß alle Schulden für Caffee unklagbar seyn sollen, als Muster aufgestellt. Auch wird überhaupt zu Verminderung des Gebrauchs fremder Luxuswaren als Mittel vorgeschlagen, die Gerechtigkeit, damit zu handeln, seltener zu ertheilen, ihre Güte zu untersuchen, und den tauglichen nach den Zeitumständen eine Taxe vorzuschreiben. Aber wäre da nicht das Monopol ein neuer Druck fürs Publicum, die Untersuchung Quälerey für die Kaufleute, und billige Taxe für sie sowohl als die Polizey-Obriqkeiten eine Unmöglichkeit?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1791.

FREYMAURERER.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Notum nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey. Einzige ächte umgearbeitete Ausgabe.* Erster Theil XL und 264 S. Zweyter Theil XII. und 194 S. 1788. Dritter Th. XXIV. und 264 S. 1789. 8.

Die erste Ausgabe des Buchs *über das Ganze der M.* erschien 1782; eine zweyte verbesserte mit Zusätzen verfehene in der Weygandschen Buchhandlung 1786 ohne Vorwissen des Vf.; diese letztere veranlasste ihn zur gegenwärtigen. Nur der erste Theil dieses *Notuma*, welches das Anagramm von *Aumont*, einem Großmeister der Tempelherrn, ist, enthält das, was den Inhalt der ersten Ausgabe *über das Ganze der M.* ausmachte. Einige Briefe jener Ausgabe sind jetzt weggelassen, andre neue hinzugekommen, viele umgeschmolzen, berichtigende und kritische Anmerkungen über die Urtheile, welche in Journalen und Zeitungen über die erste Ausgabe gefallet worden, zwischen den Text der Briefe eingeschoben, und manchen derselben sogar weggelassene Stellen aus den Briefen der ersten Ausgabe angehängt worden, welches der Zusammenhang der Briefe unterbricht und dem Buche ein seltsames Ansehen giebt. Die Namen der Briefsteller von *Fürstenstein* und von *Stralenberg* in der ersten Ausgabe sind in dieser weggelassen; beide sind, wie im Vorbericht gesagt wird, nur eine Person, nemlich der nun verstorbene Vf., Hr. v. *Goue* selbst, der die in diesen Briefen enthaltene Beschreibung seiner Reisen zum Vehikel gebraucht hat, das Publicum mit seinen maurerischen Erfahrungen und Kenntnissen bekannt zu machen. Deswegen sind auch die Nachrichten, die der Vf. von andern auf seinen Reisen ihm aufgestoßenen Gegenständen mitgetheilt hat, nur unbedeutliche Nebensache. Auch das, was im ersten Theile von den Logen in dieser oder jener Stadt, von Brüdern und dem Fr. M. O. gesagt wird, ist entweder unwichtig oder schon bekannt, oder auch so erzählt, das es niemand, außer denen, die darum wissen, verstehen kann; für das unmaurerische Publicum also unnütz und für unterrichtete überflüssig. So heist es z. B. S. 132. „Ich bin nun wirklich hoher Ordensbruder. Eine feyerliche Aufnahme! Die Erblickung des Lichts ohne Decke, die Wegnehmung des Schurzfeldes — — — mit einem von unserm Stande — — — — — und dabey die Anmerkung: „Diese Striche bedeuten Chiffer!“ Wozu kann das sonst dienen, als über den Vf. zu lächeln und den Kopf zu schütteln, wenn man dazu weiter unten liest, das ihn die Benedictinermönche, wie wir gleich hören werden, nicht für voll ansehen? A. L. Z. 1791. Erster Band.

Und von diesem Schlage sind, wir können es ohne Einschränkung sagen, alle seine Offenbarungen über maurerische Dinge. Uebrigens athmet der Vf. in seinem Buche die steifste Orthodoxie, und je höher er im Orden steigt, desto heftiger wird seine Geheimnißsucht und sein Verlangen nach dem Geheimniß des hohen Ordens. Ein schwedischer Bruder, von *Assum*, begleitete ihn nach einer Benedictiner-Prälatur zu Pirmensenz, deren Geistliche alle Fr. M. seyn sollen. Er gab ihnen die Zeichen aller Grade, die er im Orden erliegen hatte; sie beantworteten sie nicht, gaben aber durch ihr Lächeln zu verstehen, das sie sie kannten. Nur als er ihnen das geheimste Zeichen gab, das ihm der Br. v. *Assum* gegen ein abgelegtes feyerliches Gelübde der Verschwiegenheit nur erst jetzt und sonst weiter nichts offenbarte, erwiederten sie solches. „Bruder, schreibt er, das ist zum rasend werden, sich dem Lichte so nahe zu wissen, und dennoch im Finstern zu tappen!“ Ey, ey! und aus dieser Finsterniß spricht der Vf. gleichwohl so zuverlässig von der Wichtigkeit und Gröfse eines Geheimnisses der Fr. M.! von Erblickung des Lichts ohne Decke! — Welche schöne Grundsätze und Maximen der V. im Fr. M. Orden gefucht haben mag, davon zeugt die Antwort, die er einem Türken gegeben hat, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte: „Als Mensch schätze ich dich, aber als Maurer bin ich dein Erbfeind!“ — welcher abscheulicher Gegensatz und Widerspruch! und diese Maxime soll aus der christlichen Religion folgen, nach welcher der Maurer, das *Gott* für uns Mensch geworden und gestorben sey, glauben, und also Juden, Heiden und Türken von der Theilnahme an dem Orden ausschließen und als Erbfeinde verfolgen müsse! — Und was soll man sagen, wenn man das Geständniß des Vf. von seiner Unwissenheit in Ansehung des Geheimnisses des hohen O. in der Fr. M. mit seinem Benehmen in der Presburger Loge, die ihm und seinen zwey Wienerischen Freunden und Begleitern zu Ehren gehalten wurde, zusammenhält: „Wir Wiener, sagt er. (S. 218) verabredeten, uns für Lehrlinge auszugeben: die Presburger Brüder sahen also mit Bedauern auf uns herab, weil sie gerade eine Meisteraufnahme vorzunehmen im Begriff standen.“ Uebrigens wurde uns brüderlich und artig begegnet. Das änderte sich in etwas, als S. erklärte: wenn sie erlauben wollten, so würden wir doch bey der Meisterloge zugegen seyn: wir könnten uns legitimiren. Dieses machte Auffehn; zumal als ich auf Verlangen der Wiener Brüder eine Rede hielt. Sie erkundigten sich: ob wir vielleicht gar Schotten wären? — Also Schottische Loge. Wieder eine Rede, über deren Dunkelheit sich die Presburger mit Recht beschwerten, ohngeachtet sie den Vortrag gut genug fanden. S. fiel in die kleine Schalkheit, die

Kkkk

die Achsel zu zucken, und sich zu beklagen, daß ich zu deutlich geredet habe. *Anmerk.* Meine Rede war ganz Hieroglyphe, in Worte fremder Bedeutung verwandelt. Gern konnten sie es uns nicht verzeihen, daß wir als Lehrlinge aufgetreten waren. Der Graf (einer seiner Begleiter) setzte noch hinzu: daß er sich kaum würdig erkenne, einen Lehrling in der Maurerey, zu figuriren.“

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält die Apologie des erst. Theils, gegen die Berlin. Mon. Schrift Dec. 1786 nebst Auszügen aus zwey andern Schriften des Vf. dem Roman *Franz von Rotenfels*. Leipz. 1780. und *Gedanken von Monarchie und Republik*. Braunschweig und Wolfenbüttel 1775., die zu demselben Behuf dienen sollen; 2) Von der mystischen Maurerey und 3) Beurtheilung einiger neuern deutschen F. M. Schriften. Zuletzt ein Anhang: Freymaurer Reden. Um den Geist jener Apologie kennbar zu machen, zeichnen wir nur einiges aus. Auf den Vorwurf, daß der Vf. gar keine genaue Nachrichten von irgend einem maurerischen System liefere, dafür aber genug unverständliche Winke von dem unbekanntem *hohen Orden*, in welchem *geheime Wissenschaften* zu finden seyn sollen; antwortet derselbe sehr feltfam: daß er *historisch berichtet* habe, was ihm von andern Brüdern *gesagt* worden. (Was für ein Unterschied mag da wohl zwischen unbestimmten unsichern Sagen und historischen Berichten seyn?) Der Anmerk. des Rec. daß die *eigentlichen Sitze* dieser hoch begabten geprüften Orden sämmtlich in katholischen Orten wären, setzt der Vf. die Fragen entgegen: „Hab ich nicht ausdrücklich die Schweden angeführt? Hab ich den andern protestantischen Ländern diese Wissenschaften abgesprochen? Ich will zugeben, daß in England einige, obwohl sehr wenige, gute Logen beändlich. Und sind denn die Schotten alle katholisch? (Aber durch diese Fragen ist der Schwierigkeit, daß die *eigentlichen* ursprünglichen Sitze dieser fogenannten Wissenschaften in katholischen Orten wären, noch nicht abgeholfen; und eben so gut könnte man, wenn man so wie der Vf. chicaniren wollte, dagegen wieder fragen: Sind denn die Schweden *alle* protestantisch?) Was mögen das wohl für *geistliche* oder *klerikalische Tempelherrn* gewesen seyn, von welchen der Vf. S. 8. zu *wissen* behauptet, daß viele Klöster derselben bey Aufhebung des Ordens den Benedictinern einverleibt worden wären, wodurch ein kleiner Theil der Wissenschaften jenes Ordens gerettet seyn könnte? S. 9. widerruft der Vf. eine im ersten Theil *historisch berichtete* Sage, daß der Hr. O. H. P. *Stark* seine maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne verdanke, weil ihn der gelehrte Mann schriftlich *versichere*, daß er solche von Protestanten habe. Die Sache ist also nun völlig historisch richtig und glaubwürdig! — Der Grund, daß die Hieroglyphen in der Fr. M. kein Kinderspiel wären, liegt nach dem Vf. darinn, weil sie sich, einige ausgenommen, in das graueste Alterthum verlören. Sonderbar ist die Stelle S. 11. Durch die Frage: „Wer hat aber behauptet, daß die Häupter dieser Gesellschaft die kathol. Geistlichen in Auvergne seyn sollen?“ scheint der Vf. dem Vorwurf, daß er dieses behauptet habe, widerstreben zu wollen; aber nein! er bekräftiget es vielmehr; denn gleich unmittelbar darauf sagt er: „Mir

wurde dieses gesagt, und ich fand nichts unverständliches darinn — Ob sie (diese Erzählung) wahr oder falsch, gewiß oder wahrscheinlich; dies wäre eine andere Untersuchung, (dies war aber seine Sorge nicht, er *berichtete* nur *historisch*.) Ich erzählte wieder, was ich von Leuten, die mir glaubwürdig geschienen, gehört hatte, und jetzt bin ich *fast geneigt* (also doch nicht ganz? also hat der Vf. doch noch Gründe für das Gegentheil?) der Erzählung keinen weitem Glauben beyzufügen“ (man muß gestehen, daß dergleichen zweydeutige Recantationen auf die Glaubhaftigkeit der übrigen *historischen Berichte aus Hörensagen* eben kein günstiges Licht werfen.) Wenn ihm in der Berliner Mon. Schrift vorgehalten wird, daß er den katholischen Gottesdienst und alle Ceremonien desselben auf das lebhafteste empfinden habe, so antwortet er nicht allein ganz trocken: „Euphorien nun *just* nicht, *aber* rührend gefunden;“ sondern er empfiehlt sogar die Ceremonie des Fußwaschens in einer zu Frankfurt gehaltenen und hier mitgetheilten Rede, in der wir einen wahrhaften Meßspasson zu hören glauben: wirklich. „Wir sind hier versammelt, heißt er an, die von dem Erlöser so hoch begnadigte, obgleich *von der übrigen Kirche* vergessne Handlung des Fußwaschens feyerlich zu begehen. Wenn ich mich nicht überzeugt hielte, daß sie alle in der seligen Fassung sich befänden, welche die mit dieser Handlung verbundene *Grade* voraussetzt, so würd' ich lieber sofort mich dieser Versammlung entziehen, u. s. w.“ Mit einer wahrhaft unverschämten Dreuzigkeit wiederholt der Vf. abermal sein Urtheil, daß mehr Redlichkeit und Treue bey den Katholiken zu finden sey, als bey den Protestanten. „Nicht bloß von dem gemeinen Haufen gilt solches, sagt er, sondern auch vom Staatsmann: zeigt sich auf dem Reichstage, und hat sich sehr deutlich bey der jüngsten Kammergerichtsvisitation ausgewiesen, die durch die Winkelzüge gewisser protestantischer Subdelegaten zerrissen wurde:“ (den Grund dieses hämischen Zugs, und die in ihm liegende Anspielung werden sich diejenigen, die das Verhältniß, in welchem der Vf. zur Zeit jener Visitation zu Wetzlar mit einem gewissen Subdeleg. gestanden hat, leicht erklären können.) Wofür soll man endlich den Vf. halten, wenn man auf die Anmerk. des Recens. in der Berl. M. Schrift: „Daher wissen auch die Helden, welche der Vf. aufstellt, in jedem Leiden, das ihnen aufstößt, keine bessere Zuflucht, als *katholisch zu werden*; und ins *Kloster* zu gehen“ — folgendes erwiedert findet: „Den Trost, sein Elend in der Einsamkeit verweinen zu können, und die Seele zu *einem bessern Loose* zuzubereiten, sollte doch billig jedem Leidenden gelassen werden. Ich will hier nicht der überhäuftten Zahl katholischer Klöster das Wort geredet haben; aber einige dergleichen Zufluchtsörter sollten doch den leidenden *Protestanten* offen stehen.“ Und nach solchen unverblühten Aeußerungen soll es doch nicht erlaubt seyn, auf Gefahr aufmerksam zu machen! — Wozu die angehängten Fragmente aus dem Roman und den Gedanken von Monarchie und Republik, die eben kein Verlangen einer nähern Bekanntschaft mit diesen uns unbekanntem Büchern erwecken, hier dienen sollen; können wir nicht begreifen. Will der Vf. vielleicht gar die Wahrheit seiner *historischen*

Berichte durch *erdichtete* Zeugen und Erzählungen und durch politische Rationnements bekräftigen? — Der Abschnitt von der mystischen Maurerey enthält Auszüge aus den Büchern des *Erreurs et de la Verité* und dem *Tableau naturel*, nebst sparsamen und in der That seltsamen und lächerlichen Urtheilen über die extrahirten Stellen, welche der Erwartung nicht entsprechen, die der Vf. durch sein in der Einleitung geäußertes „ich entschloß mich — und in der That, die Mühe ist nicht gering, durch diese Finsterniß zu brechen,“ erregt hat. Er ist durchgebrochen, aber ohne den geringsten Schein von Licht hineingebracht zu haben. Er glaubt das Urtheil des Vf. des *Beytrags zur neuesten Geschichte des Freymaurer Ordens* unterstreichen zu können, der den Zusammenhang dieser Schriften sehr bestimmt und große und neue Blicke in die Natur der Dinge darin gefunden hat. Wenn man freylich die Bedeutung der Worte nicht weiß oder wissen will, die die Chiffresprache des Vf. dieser Bücher ausmachen, und mit denselben immer den gemeinen und gewöhnlichen Sinn verbindet, so ist nicht zu verwundern, wenn man vieles unbegreiflich, zweifelhaft, und den angenommenen Meynungen und gegründetesten Ueberzeugungen zuwiderlaufend findet; aber eben so wenig darf es uns befremden, wenn es sich durch Zufall trifft, daß ein Satz auch einen Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte zuläßt. Der Vf. würde bey der Stelle, wo von der *thätigen* und *verhandigen* Ursache gesagt wird, „daß sie kein chimarisches und eingebildetes Wesen sey, sondern daß es *Menschen* gebe, die sie physisch erkannt haben, und daß alle sie eben so erkennen würden, wenn sie ihr Vertrauen auf sie setzten, und sich mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu stärken,“ seine drey- und vierfachen Verwunderungszeichen erspart haben, wenn er eingesehen hätte, daß der Vf. unter jener *thätigen* und *verhandigen* Ursache etwas von ganz anderm Schrot und Korn, als dasjenige ist, was man sich gewöhnlich darunter denkt, habe anzeigen wollen. Hätte er diese erkannt, so würde er unter manchen andern die Frage: ob der Fürst den Unterthan von dem Eide der Treue entbinden könne, nicht entbehrlich, so wie folgende Gedanken mehr als blos schön, sehr sehr bedeutend gefunden haben: „Alle die göttlichen *Kräfte* (*vertus*), welche das *große Grundwesen* (*principe*) verordnet hat, um an der Wiederherstellung des *Menschen* mitzuwirken, sind beständig um uns vorhanden, uns nahe; und *weichen niemals aus dem Umkreise*, in dem wir eingeschlossen sind.“ —

Den *dritten Theil* füllt größtentheils ein Freymaurer Roman, dessen Schauplatz ein Gasthof zu K. ist, in welchem einheimische und fremde Brüder auf- und abtreten, Bekanntschaften gemacht und Logen gehalten werden. Das geht so vom Anfange bis zum Ende fort. Der Vf. führt hier Brüder von allen Graden, insonderheit auch einen Rosenkreutzer und Magier, als Hauptpersonen, und selbst den Grafen *Cagliostro* auf, der sich zuletzt noch einfindet. Um seinem Vortrage mehr An-

ziehendes zu geben, hat er Erzählungen häufig mit Dialogen, ja sogar mit Fr. M. Reden und Liedern abwechseln lassen und das Grau in Grau seiner Erdichtung durch Liebesepisoden aufzuheitern gesucht. Dennoch muß Rec. gestehen, diesen Roman sehr langweilig gefunden habe. Hier ist weder eine Verkettung von Begebenheiten, die auf den Ausgang begierig machte, noch Handlungen, die auf eine Einheit abzweckten, noch Situationen, die Einbildungskraft zu beschätigen vermöchten; selbst in Ansehung der Charaktere ist keine der handelnden Personen hervorstechend; alle sind von gewöhnlichen Schlage und treten bloß auf und ab, um wieder andern Platz zu machen. Auch die Gegenstände der Unterredungen zwischen den von dem Vf. aufgeführten Brüdern übersteigen den Horizont ganz gewöhnlicher Maurer nicht. Selbst die Schreibart des Vf. ist oft unrein, incorrect und affectirt, so wie sein Geschmack in Schilderung der Gefühle und in der Poesie nicht gebildet und fein. Z. B. S. 12. der Meister v. St. war bald wieder in seiner vorigen *Affiette*. S. 15. *energique* Erklärung. S. 38. er lebt *solitair*. S. 39. *dekouvirer*. S. 46. *Entree*. S. 50. *Badinage*, und sogar *adret*; — ich beklage, daß ich nicht die Gelegenheit sehe, *Sie* dazu zu verhelfen etc. — Schüchternheit verwandelte sich gemach in Vertraulichkeit, diese in Freundschaft, und endlich hies es: *Sous le nom d'amitie, Louise, je vous adore*. — In den zwey mit ihrer musical. Composition hier abgedruckten Fr. M. Liedern, lautet die zweyte Strophe des zweyten also:

Brüder! lernet Wissenschaft,
Lernet edle Künste schätzen:
Eifer schaff, Euch, Muth und Kraft,
Euch am Schönen zu ergötzen,
Vor erst ein Problem erwischt,
Dann, dann werd' auch aufgetischt.

Die übrigen in diesem dritten Theile enthaltenen Stücke sind: der Freymaurer, der Herrnhuter, der Exjesuit, ein Dialog aus der Unterwelt; Constitutionspuncte der praktischen Loge zum vierfachen Bunde zu Wien, (mit der Anmerkung: die Loge ruht) und ein Anhang; enthaltend vier Zuschriften an den Vf. des St. Nicaise und des Anti-St. Nic. an die Verfasser der Werke: *des Erreurs et de la Verite*, und des *Tableau naturel*, und an den Ritter Aumont, unsterblichen Gedächtnisses. Mittelft der dritten Zuschrift theilt der Vf. jenen zwey franz. Autoren eine Stelle aus dem Timaeus Locrus, nebst Anmerkungen dazu von Batteux und aus Marsil. Ficini Comp. in Tim. mit, um daraus dasjenige, was sie von dem pythagoraeischen Zahlensystem nur unvollständig beygebracht hätten, nunmehr vollständig zu machen, durch welches Benehmen sich der Vf. gegen die oder den Verfasser jener zwey Bücher und den des Inhalts derselben kundigen Theil des Publicums in eine wirklich komische Stellung setzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT, Eleutheropolis (Kopenhagen) b. Pelt: *Nyfa, oder historisch philosophische Abhandlung über Gen. 2. 3.* Nach einem Dänischen noch ungedruckten Original. 1790. 96 S. 8. m. 2 K.

Ebendafelbst, b. Morthorst: *Nyfa eller Filosofisk-Historisk Undersøgtse om Gen. 2. 3.* med. 2. Kobb. *Anhang til Nyfa ubelængende Kritikerne over samme.* 1790. 68 u. 52 S. 8. Nachdem der Vf. im J. 1780 durch des vortreflichen *Jerusalems* Betrachtungen über die Lehre des alten Testaments vom Sündenfall und die darauf gepropfte Erbsünde überzeugt wurde, daß diese Vorstellungen mit würdigen Begriffen von dem höchsten Wesen nicht übereinstimmen, und auch von Christus keinesweges angenommen sind, befand er sich viele Jahre lang in großer Verlegenheit, eine andere, vernünftige Erklärung des Fragments zu finden, welches die beiden angeführten Kapitel des 1 B. Moses enthalten. Weder die Orthodoxen noch die Heerodoxen gaben ihm eine für den unbefangenen Beobachter befriedigende Auskunft, obgleich *Hoffmann* und *Hezel* ihn auf eine Spur leiteten, die er nochmals auf einem eigenen Wege weiter verfolgte, da er zufälliger Weise, bey der Untersuchung über Ursprung der Sprache und Schrift, im J. 1787 auf die Stelle, im zweyten Theile von *Harburtons göttlicher Sendung Moses* stieß, wo die Erzählung *Diodors* des Sikulers von *Ovis* und *Nyfa* angeführt wird. Die auffallende Gleichheit dieser Geschichte mit dem angezogenen Fragment war ihm desto einleuchtender, je länger er sich vergeblich mit letzterm beschäftigt hatte; er ward also dadurch voranlaßt, den Verbindungspuncten nachzuspüren, welche ihm Art und Weise anzeigen könnten, wie jene Erzählung in die Bücher Moses gekommen sey. Ueberzeugt, daß Moses nicht selbst der Verfasser der Bücher gewesen sey, welche seinen Namen mit eben dem Recht führen, womit die Bücher der Richter und der Könige nach ihrem Stoff benannt sind, war ihm *Hezels* Hypothese sehr wahrscheinlich, daß der Vf. der ersten 11 Capitel des ersten Buchs den Inhalt aus der alten ägyptischen Bilderschrift genommen habe, welche bekanntlich viel älter ist als alle Buchstabenschrift. Es war ihm also klar, daß *Gen. 2. 3.* Erklärung einer Hieroglyphe sind, welches auch insonderheit durch den ganzen Stil dieses Fragments noch mehr bestätigt wird; und daß diese Erklärung unrichtig seyn müsse, schien ihm eben der Inhalt desselben zu beweisen, welcher noch nie durch irgend eine Auslegung der gefunden Vernunft annehmlich gemacht ward. Sehr leicht kann auch der, welcher sich nur einigermaßen mit Untersuchung der Bilderschrift beschäftigt hat, sich es erklären, wie sie falsch verstanden werden kann. Der Gegenstand wird von dem einen so, von dem andern anders beurtheilt, giebt auch zu vielen auf die individuellen Vorstellungen des Auslegers sich gründenden Degressionen Anlaß; wie man z. B. an der von *la Hontan* B. 2. S. 191 mitgetheilten Probe deutlich sieht. Der Vf. versuchte also nach der Analogie jene Erklärung wieder auf die Bilder zurück zu führen, welche der Urheber derselben wahrscheinlich vor Augen hatte. Nachdem er schon ziemlich weit damit gekommen war, fand er in *Nordens Reise* Tab. 58 die Abbildung eines Hieroglyphen, welche so sehr mit den von ihm herausgebrachten Figuren übereinstimmte, daß er unmöglich Bedenken tragen konnte, diesen für das Gemälde anzunehmen, welches in jenen Kapiteln erklärt werden sollte. Man sieht auf diesem Kupfer, wovon der Vf. einen Abdruck stechen lassen, auf der ersten Tafel, welche nach oben zu abgebrochen ist, die Untertheile kleiner menschlichen Figuren, welche nackt sind, und wovon zwey gegen einander gekehrt sind; alsdann in der Mitte verschiedene Thiere, insonderheit Vögel und eine Schlange, Geräthchaften zum Ackerbau gehörig, einen Fluß mit verschiedenen Armen; ferner unten fünf

kleinere menschliche Figuren, einige mit bloßen Gürteln, andere mit Kleidern. Auf der zweyten Tafel befindet sich ein großer Baum mit einer Tafel, welchem zur Seite eine größere männliche Figur steht, so wie an der andern eine sitzende weibliche Figur von gleicher Größe; beide kehren das Gesicht dem Baum zu und strecken die eine Hand dahin aus. Hinter der Frau steht noch ein anderer Mann, auch von gleicher Größe, welcher das Gesicht aufmerksam auf jene richtet. Wahrscheinlich ist es, auch aus der Gestalt der ersten abgebrochenen Tafel, daß sie unter der zweyten gestanden habe, und daß also alle darauf befindliche Figuren zur Erläuterung des Hauptgemäldes, der drey größeren Figuren und des Baums, bestimmt waren. Da es nun ferner fast erwiesen ist, daß alle ägyptische Hieroglyphen Fragmente der Geschichte ihrer ältesten Könige enthalten, so kam es nur noch darauf an, in letzterer die Personen zu finden, deren Begebenheiten durch jene Figuren nach der natürlichen allegorischen Bedeutung derselben (z. B. daß eine Schlange Klugheit und Verschmitztheit, ein offenes Auge Aufklärung und Unterricht u. s. w.) erklärt werden konnten. Diese Personen fand der Vf. in *Ovis*, *Isis* und *Horus*, deren Geschichte, die weit älter als die Geburt Moses ist, *Diodor* uns nach dem, was auf Säulen mit Bilderschrift eingehauen war, erzählt und zwar insonderheit L. I. c. 13 fqq. Da also diese Erzählung in hohem Grade mit der wahren Erklärung jener kleineren Figuren übereinstimmt, so nimmt er an, daß diese drey Figuren in dem Buche Moses irrig *Jehovah* (der auch dort ganz menschlich handelt), *Adam*; und *Eva* genannt sind; so wie auch die Vergleichung der Erzählung *Diodors* mit der Auslegung jenes Schriftstellers beweiset, daß beide sich auf einerley Nebenfiguren gründen, welchen der letztere nur zum Theil eine falsche Deutung beylegte, weil er sich von den Hauptfiguren nicht die richtige Vorstellung machte. Ja, er ist geneigt zu vermuthen, daß überhaupt das 2te bis 11te Capitel des 1 B. Moses Stücke aus der Geschichte des *Ovis* sind, welche der Vf. derselben irrig erklärte; und diese Hypothese ward, wie man leicht sieht, dadurch nicht entkräftet, daß man über die Aechtheit jenes von *Norden* gefundenen Hieroglyphen Zweifel hat, weil es hier nicht auf die innere Wahrheit desselben, sondern nur darauf ankömmt, was derjenige vor sich hatte, der jene Capitel schrieb.

Diese umständliche Entwicklung einer neuen und scharfsinnigen Hypothese wird köstlich auf den Inhalt des Buchs jeden aufmerksam machen, der Neigung und Talent hat, sich mit der nähern Untersuchung desselben zu beschäftigen. Wir wünschen dieses um desto mehr, da unser Bedünken diese Erklärung manche innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, und daher, wie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, genaue Untersuchung verdient.

Ohne Zweifel wollte der Vf. der von uns angezeigten Schrift, Hr. Prof. *Gumborg*, der sich während seines Aufenthalts zu Leipzig und Göttingen die Freundschaft und Achtung vieler würdiger Männer erworben hat, auch bloß auf eine solche unparteiische Untersuchung hinweisen; und darum ließ er seine Schrift ohne Namen und in deutscher Sprache erscheinen. Da man ihn aber in dänischen kritischen Journalen nicht mit Gründen, sondern mit elenden Wortklaubereyen und pöbelhaftem Spott angegriffen, deren sich jeder ehrliebende Recensent billig schämen muß, — ja da diese Angriffe bis zu den beleidigendsten Persönlichkeiten stiegen, als man es entdeckt hatte, daß er der Vf. wäre — so änderte er seinen Voratz, unbekannt zu bleiben, gab das Original unter seinem Namen heraus und fügte einen Anhang hinzu, worin er die Blöße und Unwissenheit seiner Recensenten hinlänglich aufdeckt, zuweilen aber auch selbst in einen Ton verfällt, den man ihm nur in Rücksicht auf die ihm zugefügte äußerst unbillige Kränkung verzeihen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. März 1791.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Cuchet: *Essais ou recueil de memoires, sur plusieurs points de Minéralogie, avec la description des piéçes déposées chez le Roi, la Figure, et l'Analyse chimique de celles qui sont les plus intéressantes, et la Topographie de Moscou.* Après un voyage fait au Nord par ordre du Gouvernement. Par M. Macquart, Docteur - Régent de la Faculté de Médecine de Paris etc. 1789. 580 S. gr. 8.

FRANKFURT a. M., in der Herrmannischen Buchh.: *Beschreibung einer auf Befehl der Regierung nach dem Norden gemachten Reise; enthaltend: Abhandlungen über mehrere Gegenstände der Mineralogie; Beschreibung der in die königliche Sammlung abgegebenen merkwürdigen Stücke; eine Ortsbeschreibung von Moskau, mit vielen interessanten statistischen Bemerkungen von Herrn Macquart, etc.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen begleitet von Fibig und Nau. Mit 7 Kupfern. 1790. 628 S. in 8.

Aus der sehr weiterschweifig geschriebenen Einleitung erfahren wir, daß Hr. Macquart 1783 auf Befehl der französischen Regierung eine Reise nach dem Norden vornehmen mußte, um daselbst mineralogische Untersuchungen anzustellen, und selbige nachmals bekannt zu machen, welches hier geschehen ist.

Das Ganze enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber die besondern Abänderungen verschiedener Gipsarten in Polen, welche sich in Chalcedon verwandeln.* (Je convertissent.) Eine Menge von Abänderungen, beider, vorzüglich bey Krakau anzutreffenden Fossilien, werden beschrieben, und vermeyntliche bestätigende Bemerkungen über Carosi's längst mit triftigen Gründen bestrittene Hypothese von der Verwandlung dieses Gipses in Chalcedon hinzugefügt.

2) *Ueber das berühmte bey Wieliczka brechende Steinsalz und über die Sibirischen Salzarten.* — Dem Mineralogischen ist eine Beschreibung des Salzwerks bey Wieliczka selbst, und der Art, wie man hincingelangt, vorangesetzt, welche Rec. größtentheils für wahr und genau ausgeben kann. Mit Recht werden die ehemaligen Märchen von einer daselbst unter der Erde befindlichen Stadt widerlegt, und dieses kann in der That nicht zu laut und zu oft geschehen, da man selbst in dem benachbarten Polen diese Fabel noch vielfältig anführen hört. Mit Unrecht leugnet der Vf. aber, daß gar niemand darin wohne; da dies allerdings bey den Knechten der Fall ist, welche zur Wartung der unten arbeitenden Pferde bestimmt A. L. Z. 1791. Erster Band.

find. — Aus eigner, vor wenig Jahren angestellten Erfahrung kann Rec. versichern, daß es jetzt bey weitem nicht mehr so schwer hält, die Erlaubniß zur Befahrung zu bekommen, als es nach des Vf. und anderer Schriftsteller Erzählung vorher und im J. 1783 der Fall gewesen seyn muß. — Die hier brechenden Fossilien sind ziemlich genau beschrieben. — Das Mehrste von den Sibirischen Salzwerken ist aus Gmelins Reifen entlehnt.

3) *Beschreibung und chemische Untersuchung des goldhaltigen Eisenerzes von Beresof in Sibirien.* — Der Schwefelkies, welcher auf trockenem und nassem Wege behandelt ward, gab 27 Gran Schwefel, 40 Gran Eisen und 4 Gran Kieselerde; aber keine Spur von Gold.

4) *Chem. Untersuchung des Eisenerzes.* Aus der Beschreibung des Vf. ersieht man, daß er theils den würflich krySTALLISIRTEN braunen Glaskopf, theils die etwas verwitterten, braun angelautenen Schwefelkieswürfel darunter versteht. Bey der Zergliederung muß er jenes genommen haben, denn er giebt bloß verkalktes Eisen (*oxide de fer*) mit ein wenig Salzsäure zu Bestandtheilen an.

5) *Ueber die physische Beschaffenheit des Sibirischen rothen Bleyerzes.* Was Pallas und Lehmann darüber gesagt haben, findet man hier angeführt, und mit Beschreibungen seiner verschiedenen KrySTALLGESTALTEN, seiner Gemengtheile und der Exemplare begleitet, welche Hr. M. zu sammeln Gelegenheit hatte. Die Idee, es zur orangengelben Farbe zu benutzen, ist an sich recht gut; allein vorher wird man es noch in grössern Parthieen und an mehrern Orten entdecken müssen, ehe selbige ausgeführt werden kann.

6) *Chemische Untersuchung desselben Fossils.* Der Vf. hatte zu dieser Arbeit 4 Unzen beysammen, und war dadurch in den Stand gesetzt, eine Reihe von Versuchen auf trockenem und nassem Wege anzustellen, deren Zahl allerdings den Fleiß des Vf. bezeugt; welche aber deutliche Chemisten ohne Zweifel zweckmäßiger angeordnet haben würden. Nach den Resultaten hätte nun dieses Fossil folgende Bestandtheile: 1.36½ Bley, 37½ Luftsäure, 24½ Eisen und 2 Theile Alaun in 100 Theilen. An dem letztern zweifeln wir gar sehr, und halten es dagegen für desto wahrscheinlicher, daß durch Zergliederung dieses Fossils von einem geübtern Chemisten vielleicht eine mineralische Säure darin angetroffen werden möchte, wie dies noch kürzlich bey dem gelben Bleyerze der Fall gewesen ist.

7) *Ueber die Sibirischen Kupfererze.* Die schönen Malachite, rothen Kupfererze, Kupferlasur, Stücke von gediegenem Kupfer etc., von den Gumeschefscoi-, Waschibskoi- und Trolotskoigruben des Katharinenburger Gebie-

Gebiets, werden mit französischem Enthusiasmus beschrieben.

8) *Ueber die Sibirischen Eisenerze.* Hr. M. beschreibt das gediegene Eisen, den dichten braunen Eisenstein, den braunen Glaskopf, den magnetischen Eisenstein, spathigen Eisenstein, Eisenglanz u. s. w., nächst ihren äußern Verhältnissen oryktognostisch. Die vorzüglichsten Eisenhütten besitzt die Familie Demidoff seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. — Hr. M. läugnet, daß das von Pallas am Jenisei gefundene Eisen gediegen sey, und hält es für ein Product der Kunst. Er schließt es mit Mehrern daher, weil es Spuren von den Einwirkungen des Feuers zeige; aber gesetzt auch, daß sich dieses bestätigte, bringt denn die Natur nichts durchs Feuer hervor? Es ist auffallend, was über diesen Gegenstand häufig für schiefe Urtheile gefällt werden.

9) *Ueber das durchsichtige weiße Bleierz von Nertschinsk.* Es bricht auf der chinesischen Gränze. Nach der hier angeführten Untersuchung soll es in 100 Theilen 67 Theile Bleykalk, 24 Th. Luftsäure, 6 Th. Lebensluft und 3 Th. Wasser enthalten; jene möchte aber wohl erst aus diesen entwickelt werden. — Nun folgen noch

10) *Nachrichten über verschiedene Sibirische Fossilien,* als da sind: grün Bleierz, Berill, Amethyst, Bergkrytall, Agath, Jaspis, Chalcedon, Speckstein, Granit, Schörl, Flusspath, Lasurstein, Asbest, Amianth, Talk u. s. w., theils mit, theils ohne Vergleichen ähnlicher Fossilien in andern Ländern; sodann

11) *Die Topographie von Moskau.* Die Stadt im Allgemeinen, das Findelhaus, Beschaffenheit des Dunstkreises, Erzeugnisse des Bodens, Gesundheitszustand der Einwohner, Unbequemlichkeiten bey dem Baden, Erziehung der Jugend, herrschende Krankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten, Stillen der Kinder, Art und Weise, die russischen Getränke zu bereiten, Verzeichniß einiger durch ihre Beeren sehr nützlichen Pflanzen, über das russische Maas, Gewicht und Geld. — Diefs sind alle hier in der aufgeführten buntfleckigen Art behandelte Gegenstände. Den Beschluß machen

12) *Die in der Nachbarschaft von Moskau befindlichen Mineralien.* — Lauter Flözgebirgsarten, und vorzüglich Flözalkstein.

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige werden unsere Leser schon abnehmen können, daß manches Interessante in Hn. Macquarts Werke ist, was man von Seiten des deutschen Publicums mit vielem Danke aufgenommen haben würde; aber darum durfte doch nicht gerade das ganze Werk übersetzt werden. Die Hn. Herausgeber hätten ohne Nachtheil manches weglassen können, z. B. die ganze erste sehr uninteressante Abhandlung, und in der Folge hätte sich vieles zweckmäßig zusammenziehen lassen. Die Uebersetzung hat manche steife, undeutliche Wortfügungen, z. B. S. 181: „und ich will „den Anfang damit machen, daß ich der Beschreibung „dieses Naturforschers viele Anmerkungen befüge, die „mir durch die in meinen Händen befindliche und zu „Ende dieser Abhandlung beschriebene Stücke eingegeben worden sind. — *Last uns* über vorher“ u. s. w. Auch an *Unrichtigkeiten* fehlt es nicht, besonders bey

bergmännischen und mineralogischen Ausdrücken, z. B. die Worte: *roue, ouverture de la mine, noeuds, sangle* u. dgl. m., (S. 47 des Originals,) sind (S. 80) in der Uebersetzung fälschlich durch *Rad, Mundloch, Knoten, Sprosse* gegeben, statt *Göpel, Oeffnung*, (denn es ist von einem *Schachte*, von keinem *Stolen*, die Rede,) *Schlinge, Siele*. Diefs hätte der Uebersetzer theils schon nach den Worten, theils aus dem Zusammenhange, beurtheilen können. — *En masse* heist in der Oryktognose niemals *in Stücken*, wie es der Uebersetzer (S. 155) verdeutlicht hat, sondern *derb*. — Selten sind auch die Anmerkungen von besonderm Werthe; einige werden den ungeübten Leser nur noch mehr irre führen, z. E. die S. 415—417, woraus man erlicht, daß Hr. Fibig noch nicht einmal weiß, daß aller sogenannter Sibirischer Aquamarin zum *Berill* gehört.

BRUNSCHWIG, in der Schulbüchhandl.: *Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein.* Mit vorangeschickten zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller. 1790. 126 S. in 8.

Diese kleine Schrift unterscheidet sich von mehreren größern und kleinern Werken von ähnlichem Inhalte auf die vortheilhafteste Weise: durch *Genauigkeit* der Beobachtungen, durch *Scharffinn* und *Mäßigung* in den Urtheilen, und zuletzt selbst durch einen fließenden angenehmen Stil. Der bescheidene Vf. derselben, welcher sich unter der Vorrede nur durch die Buchtaben H—t (v. Humbolt) und durch seine freundschaftliche Zueignung dieser Blätter an Hn. Georg Forster in Mainz, mit dem er vor einiger Zeit eine Reise nach England unternahm, kenntlich macht, beginnt mit *zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller.* (S. 1—74.) Den Anfang macht hierbey eine *kurze Geschichte* des Basalts, welche nicht weniger *wahr*, als *lebhaft*, ausgefallen ist, mit *Zweifel* gegen einige *neue Theorien über den Basalt*. Letztere beziehen sich auf v. Beroldingen's Ideen von den pfälzischen und zweibrückischen Gebirgen; auf des Abt Giraud-Soulavie schwärmerische Vorstellungen von dem *Einflusse des Basalts auf die moralische Beschaffenheit* des Menschen, und zuletzt auf *Witte's Hypothese über die ägyptischen Pyramiden*. Letztere bestreitet er sowohl durch die Waffen der Geoznologie, als auch der Sprach- und Alterthumskenntniß. [So weit Hr. W. seine Behauptungen auf Basalt stützt, kann die Widerlegung derselben nicht schwer werden; allein die Frage: sind wir auch durch alle bisherigen Nachrichten von jenen großen Werken des Orients so ganz gewiß, daß sie (zumal in ihren wichtigsten Bestandtheilen,) Kunstwerke und nicht Producte der Natur sind? ist ganz verschieden von der: ob sie aus Basalt bestehen? und noch mehr von der: ob sie gerade vulkanischen Ursprungs sind? Es wäre sehr zu wünschen, daß diejenigen Gelehrten, die gegen Hn. W. sich erklären, diese beiden Fragen nicht vermischen, und nicht glauben, jene zu bestreiten, wenn sie diese widerlegen.] — Diefs führte ihn weiter zu Bemerkungen *über den Syenit der Alten*; (weil der Syenit von Vieten unter den basaltischen Steinarten aufgeführt wird;) zu einem

einem *kritischen Versuch über den Basalt des Plinius und den Säulenstein des Strabo*, und über die *λιθοσ ἠρακλειος* der Alten. Der Vf. läßt es bey dem *Syenit* unentschieden, ob er zu den Graniten oder Porphyren gehöre, giebt aber (S. 41) zu erkennen, daß er *Werners Syenit* nicht mit dem der Alten für einerley Steinart halte. In den Exemplaren, welche Hr. v. H. jedoch selbst vertheilt, hat selbiger diese Stelle schon als irrig ausgestrichen. In Rückficht des *Basalts* beweist er, theils durch oryktognostische, theils durch philologische Vergleichen der griechischen und römischen Klassiker, sowohl unter sich, als auch mit neuern Schriften, das:

1) kein Grund darin vorhanden ist, warum von des *Plinius Basalt*, mit dem *Syenites*, *Basanites*, *lapis lydus* und *lapis aethiopicus* verwechselt sollte.

2) man nicht *apodictisch* behaupten könne, unser *Basalt* sey mit dem des Pl. *einerley*, sondern vielmehr

3) jetzt unmöglich sey, *bestimmt zu entscheiden*, welchen Stein Pl. *Basalt* nenne.

4) der *vermeintliche Basalt des Strabo* *Granit* ist.

Von der *λιθοσ ἠρακλειος* zeigt er vorzüglich gegen Hn. *Widenmann*, daß jene Steinart nach allen darüber beygebrachten Stellen der Alten unmöglich für *Basalt* gehalten werden könne. S. 77 gehen erst die *mineralogischen Beobachtungen über einige Basalte am Rhein* an. Es werden hier nur solche erwähnt, welche der Vf. von der Stadt *Linz* an bis *Unkel* anzustellen Gelegenheit hatte. *Basalt* ist überall das Lösungswort, er mag nun in regelmässigen oder unregelmässigen, grossen oder kleinen, gleichlaufenden oder auseinanderlaufenden Säulen, vorkommen. Nächst diesem werden die *Thonstieferberge*, welche daran gränzen, und sich von *Linzhausen* nach *Erpel* ziehen, näher nach ihren äußeren und inneren Verhältnissen beschrieben, und man muß gestehen, daß dem Vf. die Darstellung seiner Beobachtungen

eben so gut geglückt ist, als er bey Letzteren selbst zweckmässig und genau verfahren zu haben scheint. Hauptfächlich hat er sich, und das mit Recht, bey dem *Unkelers* Steinbruch aufgehalten, denn die älteren Belichtungen eines *Collini* und *de Luc* sind zwar bekannt; allein theils sind ihre Beschreibungen davon sehr kurz, oder wenigstens nicht ganz unpartheyisch ausgefallen; theils sind auch die Felsmassen daselbst seit der Zeit so abgebaut, daß ihr jetziges Ansehen dem ehemaligen sehr unähnlich seyn muß. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört ohne Zweifel die S. 115 angeführte, wonach die dafigen prismatischen Basalte 2 bis 3 Zoll breite Höhlen haben, die mit dem *reinsten Wasser* angefüllt sind. Hr. v. H. sah zwar, weil in seiner Gegenwart keine frische Säulen losgebrochen wurden, *nur die Höhlen* noch, das *ausgelaufene Wasser* nicht; allein die Arbeiter erzählten ihm dieses als eine *ganz gewöhnliche Erfahrung*. — Rec. trägt um so weniger Bedenken, es für wahr zu halten, da er *selbst* vor einigen Jahren etwas ganz Aehnliches in den Steinbrüchen bey *Frankfurt* am *Main* gesehen hat. Er erinnert sich jedoch genau, daß die dortigen Höhlungen *nicht mehr ganz voll*, sondern *kaum zur Hälfte*, mit Wasser gefüllt waren. —

Wir schliessen diese Anzeige mit der Bemerkung für die Leser, daß Hr. v. H. weder der vulkanischen, noch der neptunischen Parthey, ganz zugethan ist, sondern bisher bloß *Facta* gesammelt und erzählt hat; dem Vf. empfehlen wir aber wegen der *äußern Beschreibungen* künftig einen Unterschied zu machen, je nachdem der Gegenstand desselben besondere *Arten* oder nur *eigene Abänderungen* enthält; da denn in letzterm Falle *nur diejenigen* äußern Kennzeichen angeführt zu werden brauchen, wodurch sich ein Fossil von einem andern *derselben Art wirklich unterscheidet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, b. *Holm*: *Frimodige Tanker over Indtoget*. 1790. 16 S. 8.

2) *Ebend.*, b. *Thiele*: *Aftvungen Erindring til Forfatteren af de Frimodige* u. s. w. 1790. 8 S. 8.

3) bey *Gyldendal*: *Noget om Formalingen samt den ditto datto i samme Anledning til Kronprindsen detacherede Jydske Ambassade*. 1790. 24 S. 8.

4) bey *Thiele*: *Svar til Forfatteren — om den jydsk Ambassade*. 15 S. 8.

5) bey *Schultz*: *Betragtninger i Anledning af endel jydsk Jorddroiters Klage til Hans Kongelige Hoied Kronprindsen over deres Eiendommis Krænkeelse m. v. Helligede den oplyste Merrneskelighed, den bergerlige Frihed og det danske Folk af Christian Colbiørnsen, Deputerer i det Danske Cancellie, General-Procureur etc.* 1790. 84 S. 8.

6) bey *Schultz*: *Skrivelse Fra Kammerherre Beenfeldt til noyle Jordfogdsiere i Jylland*. 1790. 4 S. 8.

7) bey *Popp*: *Billig Aumærkning over een Post i Colbiørnsens Betragtninger*, helliget den nogne Sandhed, den virkelige *Merrneske-Kierlighed* og det upartiske *Danske Folk*. 1790. 15 S. 8.

8) bey *Hegelund*: *Breve til Colbiørnsen i Anledning af Landboefagerne*. 1790. 24 S. 8.

9) bey *Thiele*: *Til Publicum om Stavnsbændets Lösning og Bødens Frihed* Fra Conference Raad *Fleischer*. 1790. 7. S. 8.

10) bey *Schultz*: *Svar paa (Fädrenelandets fände Vens) Fleischers til Publ.* 1790. 4 S. 8.

11) *Adskilligt til Fevsvaer imod Colbiørnsens Betragtninger etc.* af *L. R. H. Peterfen*. 1790. 39 S. 8. — Ungeachtet die meisten der obenstehenden Schriften einen bloß localen, ja zum Theil einen individuellen Gegenstand betreffen, so gehört doch eine *raisonnée* Anzeige derselben unftreitig in den Plan eines allgemeinen Repertoriums der Literatur, in wie weit nemlich *Geschichte der menschlichen Cultur* einer der allerwichtigsten Gesichtspuncte der Aufmerksamkeit eines jeden nachdenkenden Kopfs

pfes seyn muß. Es ist ja auch nicht unmöglich, daß manche adeliche Gutsbesitzer in andern Ländern eben so illiberal denken, als die Helden, welche in dem gegenwärtigen Kampfe auftraten; und so mag denn das gerechte Urtheil der Schande und Verachtung, welches das Publicum gegen die Feinde der Handhabung der Menschenrechte in Ansehung der Bauern in Jütland ausspricht, doch wohl manchen schrecken, daß er sich nicht öffentlich Preis gebe.

Am 18ten August 1790 übergaben zwey (sogenannte) Deputirte des (bekanntlich nicht als Stand existirenden) jütländischen Proprietärlandes, Hr. Kammerherr und Landtallmeister von Beensfeldt, und Hr. Kammerherr von Lüttichau, dem Kronprinzen bey Gelegenheit seiner Vermählung, wozu sie ihm Glück wünscheten, eine Klage gegen die neuen Einrichtungen im Landwesen. Der wortführende Gefandte nannte sie nach seinem eigenen Bericht N. 6. eine *zutrasliche Schrift*, und erklärte dem Kronprinzen, der sich nach dem Inhalt erkundigte, kürzlich den großen Nachtheil, welchen diese Anordnungen dem Lande zufügten, da sie eine *allgemeine Verwirrung, ja beynahe Aufvühr! bey den Bauern!* verursachten. Der Prinz antwortete; „Der Bauer solle frey seyn, und bleiben, aber deswegen dürfte kein Gutsbesitzer in seinen Gerechtigkeiten gekränkt werden, welches sie aus einem neuerlichen Beyspiel einer gegen ungehorsame Bauern erkannte Strafe sehen könnten; sie möchten sich also nur in einem solchen Falle an die Collegien wenden;“ Der Gefandte wandte dagegen ein, daß die Collegien oft Sachen mit dem Bescheide abfertigten, daß nichts dabey zu thun wäre, oder daß sie solche nicht vorstellen könnten. Darauf erwiderte der Prinz ganz in dem ihm so sehr eigenen menschenfreundlichen Tone: „Sie möchten sich, wenn die Collegien ihnen Unrecht thäten, an *ihn selbst* wenden; er wolle dann ihre Sache bey dem Könige führen; da er wüßte, daß es der Willle des Königs wäre, daß jedem *ohne Ansehn der Person* Recht widerfahren sollte.“ Mit diesem Troste wurden sie entlassen, ohne daß ihnen zur Abschaffung den anstößigen Verordnungen die mindeste Hoffnung gemacht ward. Inzwischen hörte man in Dänemark, und insonderheit in dem freyer denkenden Kopenhagen, die Nachricht von dieser Ambassade, welche das dienstfertige Gerücht pfeilschnell ausbreitete und gefährlich machte, mit allgemeinem Unwillen. Die Vf. von N. 1 u. 3. hatten ein solches Verfahren mit der größten Wärme, welches denn auch insonderheit unter den Zeitumständen und bey einer allgemeinen Freude des ganzen Landes, für ein doppeltes Verbrechen gegen die Sache der Menschlichkeit anzusehen ist. — No. 2 und 4 sind Widerlegungen, wie man sie in einer solchen Sache und von so aufgeklärten Männern erwarten kann.

No. 3 enthält einen getreuen Abdruck der Klage, welche im August geschrieben, und von ein *hundert und dreyen* Gutsbesitzern unterschrieben ist. Hr. Etatsrath Colbiörnson geht sie stückweise durch, und zeigt sehr gründlich, daß die neuen Verordnungen ganz dem Geiste des älteren Gesetzes entsprechen, über dessen Abänderung sie sich so sehr beschwerten; da die angeblichen Rechte, welche sie jetzt geschmälert glaubten, nur auf einer widerrechtlichen Annahme beruhten. Zugleich verbreitet er sich mit einer, diesem Gegenstande sehr angemessenen Wärme, über die unleugbaren glücklichen Wirkungen der Veränderung, über die innere Gerechtigkeit und Billigkeit derselben, und über den Ungrund und die Sträflichkeit der durchaus falschen Vorspiegelungen von einer dadurch bewirkten Aufzückigkeit der Bauern. Wir glauben, daß es, um den Geist der Klage zu charakterisiren, hinlänglich ist, anzuführen, daß sie recht geistlich an mehreren Stellen die Furcht zu erregen suchen, daß es von Seiten der Bauern! zu solchen Aufsitzen kommen könnte, als man jetzt in Frankreich erlebt; gleich als ob das Volk, wenn es sieht, daß die Regierung auf alle Weise es in Schutz nimmt, für seine bisherigen Unterdrücker die Waffen ergreifen sollte. Was hingegen den Grund oder Ungrund der Klage betrifft, so wissen wir unseren Lesern keinen untrüglichen

ren Gesichtspunct anzuweisen, als wenn wir kürzlich die Verordnungen anzeigen, worüber sie sich beschwerten: 1) *V. vom 8 Jun. 1787*, daß a) der Gutsbesitzer dem Pachtbauer Hof und Inventarium, nicht nach einem Privatverzeichniß übergeben werden darf, sondern nach einem gerichtlichen Instrum. b) daß bey einer Execution wegen Schuldforderungen der Gutsbesitzer nicht eigenmächtig, sondern gerichtlich die Effecten verzeichnen lassen kann; c) daß nicht der Gutsbesitzer, sondern der Richter, über des erleren Forderungen an eine Sterbmaße erkennen soll; d) daß der Gutsbesitzer den Bauern nicht eigenmächtig und ohne Urtheil und Recht mißhandeln, aus Halseisen stellen, oder auf ähnliche Weise bestrafen darf; 2) *V. vom 11 Jun. 1788*, daß ein jeder nach eigenem Gefallen, und nicht bloß die jütländischen adelichen Gutsbesitzer, *Ochsen fett machen*, und geradezu, an wen er will, also nicht bloß an die gedachten Herren, verkaufen darf; 3) *V. vom 20 Jun. 1788*, daß die Bauern nicht mehr zum Aufenthalt auf dem Gute, und auch nur während der Zeit, die sie als Landfoldaten dienen müssen, zum Aufenthalt innerhalb des Amtes verpflichtet sind; welche Freyheit doch in einem gewissen genau bestimmten Verhältniß zunimmt, und erst im Juny 1800 allgemein seyn wird; 4) *V. vom 16 Jun. 1789*, daß die Gutsbesitzer dem Pächter unter dem Vorwand den Hof selbst bewohnen zu wollen, nur dann austreiben können, wenn sie dies wirklich in Ausübung bringen 5) *V. vom 19 März 1790*, daß sie die Höfe nicht auf gewisse Jahre oder mit willkührlicher Aufschlag verpachten dürfen. — In Betracht dieser *höchst wichtigen Beeinträchtigungen* bitten sie denn, bey dem geschützt zu werden, was ihre Vorfahren durch Aufopferung an Leib und Leben sich erworben haben, nemlich bey den Gerechtigkeiten, die ihnen nach dem Gesetz zukommen, ingleichen, wie billig, daß alle die vom Thron verwiesen werden, welche mit solchen schädlichen Vorschlägen aufstreten, und ohne die besondere Landesverfassung zu kennen, darum rathen wollen.

Ungeachtet nun diese Widerlegung allgemeinen Beyfall fand, so stand doch ein elender Pasquillant auf, der in N. 7. der Vf. wegen eines Nebenpuncts angriff, ohne daß er sich zu nennen wagte, da jener ihn, unter dem Versprechen, sich alsdann zu verteidigen, dazu auffoderte. Dagegen redet der Vf. von No. 8 in einem ungemein bescheidenen Tone den Gutsbesitzern das Wort dahin, daß es ihnen frey stehen müsse, ihre Höfe, an wen sie wollen, zu verpachten; eine Freyheit, die allerdings den Forderungen des natürlichen Rechts und der Billigkeit entspricht, der aber unter den gegenwärtigen Umständen die größte Verwirrung verursachen und alles umstürzen würde.

In No. 9. hüllet sich ein Mann, den man allgemein für keinen Bauernfreund gehalten hatte. in das fromme Gewand der menschenfreundlichsten Wärme für Menschenfreundlichkeit. Ihm versichert der Vf. von No. 10, daß er in die Aufrichtigkeit seiner Versicherung keinen Zweifel setze. Eben so will der Vf. von No. 11 die Kläger gegen Colbiörnson rechtfertigen, oder sie vielmehr unter der angenommenen Maske ihres Schutzpatrons auf die bitterste Weise persifliren.

Schließlich müssen wir noch einen Umstand anführen, den die Juristen ohne Unterschied der Person ziemlich hart zu beurtheilen pflegen, und der, nach dem Urtheile aller Leser, eben von keiner adelichen Denkungsart zeugt, wenn nämlich dieses altheutsche Wort für ein Synonym von *edel* gebraucht wird. Von den 103 unterschriebenen Klägern haben schon *drey* förmlich protestirt, daß sie die Klage nie gesehen; viel weniger unterschrieben hätten, und *einer* wird hier als lebend aufgeführt, der im *Julius* schon gestorben war. Diese besondere negotiorum gestio ist bey Gelegenheit der Schrift No. 5 zur Sprache gekommen, und es ist gegenwärtig eine königl. Commission nach Jütland abgegangen, um die eigentliche Beschaffenheit dieser Sache näher zu untersuchen, auf deren Ausgang das dänische Publicum mit der größten Begierde wartet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LISSABON, aus der Buchdruckerey der Akad. der Wiss.: *Paschalis Josephi Mellii Freirii*, Prof. Jur. in Academia Conimbricensi ordinarii, *Historiae juris civilis Lusitani liber singularis; acc. de Jureconsultis Lusitanis et recta patrii juris interpretandiratione capita duo.* 1788. ohne Vorrede und Druckfehlerverzeichniß. 221 S. 4.

Eine Geschichte des portugiesischen Rechts würde schon als Beleg für die bessere Cultur seines Studiums dem Literator willkommen seyn, wenn auch die Ausführung weniger gut gerathen wäre; allein mit Vergnügen können wir unsern Lesern versichern, daß das gegenwärtige Lehrbuch mit unverkennbarem Fleiße ausgearbeitet ist, und die Erwartungen des deutschen Lesers durch seinen, für Portugal seltenen, freymüthigen Ton aufs angenehmste überrascht. Hätte der Vf. mehr Zeit auf die Benutzung der Archive verwenden können; (eine Unvollkommenheit, die er selbst in der Vorrede eingestehet:) hätte er durch Absonderung der verschiedenartigen Rechtsquellen die unbequemen Folgen einer ganz chronologischen Darstellung glücklicher vermieden, hätte er endlich die Urfachen der einzelnen Gesetze und ihre Verhältnisse zum Ganzen öfterer und genauer entwickelt, so würde er bey einem Vortrage, der sich vom gewöhnlichen Compendienstile wirklich auszeichnet, die Forderungen der strengsten Kritik befriedigt haben. Doch kann ein Theil dieser Fehler, inwiefern sie Folgen des Plans sind, dem Vf. darum nicht beygemessen werden, weil sein Lehrbuch ganz nach den unter dem Pombalschen Ministerium für die Universität Coimbra entworfenen Dispositionen eingerichtet ist, und auch in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdient, da es noch das einzige nach denselben gefertigte akademische Lehrbuch ist. Ausser der Geschichte des ursprünglich portugiesischen Rechts, die der Vf. in ihrem ganzen Umfange abgehandelt hat, findet man die interessantesten Nachrichten von der Einführung des römischen und kanonischen Rechts in Portugal, und von dem ehemaligen sowohl, als gegenwärtigen Zustande des juristischen Studiums daselbst. Die Hauptdata sind in Paragraphen geordnet, und in den Anmerkungen stehen Citaten, statistische Erläuterungen und Beyspiele. Die eigentliche Rechtsgeschichte ist in den ersten 11 Kapiteln enthalten, welche nach den merkwürdigern politischen Revolutionen und Regierungen abgetheilt sind. Was der Vf. von den frühesten Zeiten vor Ankunft der Römer gesagt hat, ist die älteste Geschichte der Gesetzgebung aller Völker, und hätte schon

A. L. Z. 1791. Erster Band.

in dieser Rücksicht weggelassen werden können. Wichtiger ist Portugals Lage unter römischer Herrschaft: das römische Recht galt nun in den Colonien neben den vaterländischen Sitten der Municipalstädte. Von letztern hätten mehrere aus *Spanhem Orbis Rom.* angeführt werden können, den der Vf. zwar gekannt, aber nicht benutzt zu haben scheint. Das *Breviarium Alaricianum* ist zu kurz angezeigt, da es doch vor 650 die einzige Norm für die zur *Lex Romana* sich bekennenden Einwohner Lusitaniens seyn mußte. Im 4. und 5. Kapitel vertreten grösstentheils historische und publicistische Digressionen die Stelle der Rechtsgeschichte vor und unter der Regierung Heinrichs, Grafens von Portugal, dessen Ansprüche auf den Thron mit den gewöhnlichen Gründen portugiesischer Geschichtschreiber gerechtfertigt werden. Erst unter seinem Nachfolger, Alphons I, erhält Portugal allgemeine Reichsgesetze, da man bisher entweder Westgothisches Recht, oder die Gesetze des Königs von Leon, Alphons V, oder höchstens einzelne Municipalstatuten in den Gerichten zum Grunde gelegt hatte. Noch aber war die Justizverfassung nicht so regulirt, wie sie es unter Alphons II wurde, dessen Standhaftigkeit in Einschränkung der geistlichen Macht der Vf. vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. König Dionysius führte das Studium des römischen und kanonischen Rechts in Portugal ein, obgleich die Geschichte des Landes von beiden Gesetzgebungen auch frühere Spuren enthält. Demungeachtet stand anfänglich das römische Recht bey weitem noch nicht in dem Ansehen, welches man ihm nach der Zeit beylegte, als man es auch in Portugal bequemer gefunden hatte, aus der allumfassenden Glosse, als aus den einfachern vaterländischen Gesetzen zu entscheiden. In dieser Absicht verfertigte Johanns I Kanzler, Johann das Regras, eigentlich die Aregas, eine portugiesische Uebersetzung des Justinianischen Codex mit Accursius und Bartolus Glossen, die einstweilen die Stelle eines damals schon projectirten portugiesischen Gesetzcodex vertreten sollte. Heut zu Tage ist diese Uebersetzung nicht mehr vorhanden, weil wahrscheinlich die spätern Gesetzbücher Alphons V. Emanuels und Philipps II sie verdrängt haben; und wenn der Vf. der *Bibliotheca Lusitana* und einige andre portugiesische Literatoren behaupten, daß sie in den Jahren 1514. und 1521 unter dem Titel: *Ordenações do Reyno de Portugal* gedruckt sey, so verwechseln sie das Werk des de Aregas offenbar mit den verschiedenen Ausgaben des Emanuelschen Codex. Von dem ebenfalls unter Johanns Regierung gegebenen merkwürdigen *Mentalgesetze* verspricht der Vf. an einem andern Orte nähere Nachrichten, die Rec. gerade in der gegenwärtigen Schrift ungern vermisst. Alphons V führte endlich,

M m m m

aus

aus, was seine Vorgänger vergebens versucht hatten, und publicirte den ersten portugiesischen Gesetzbuch in fünf Büchern, wovon das erste von den obrigkeitlichen Personen, das zweyte von den Majestätsrechten, das dritte vom Proceffe, das vierte von Contracten und letzten Willen, das fünfte von Verbrechen und Strafen handelt: ein Plan, den man auch bey den spätern Gesetzsammlungen in der Hauptsache zum Grunde gelegt hat. Wahrscheinlich ist dieser, noch während Alphonfens Minderjährigkeit, also ehe Portugal Buchdruckereyen hatte, gefertigte Codex blofs handschriftlich vorhanden, obgleich der Vf. sich darüber nirgends, deutlich erklärt hat. Ueberhaupt scheint es, dafs die Unvollständigkeit der literarischen Nachrichten von den wichtigsten portugiesischen Gesetzbüchern mehr der Gleichgültigkeit, womit die Nation ehemals wenigstens solche Anstalten der Regierung aufgenommen haben mag, als der Nachlässigkeit des Vf. beymessen werden mufs. So weifs in der Folge der Vf. weder die erste Ausgabe von Emanuels Gesetzbuche noch die Gelehrten mit Gewisheit anzugeben, die daran gearbeitet haben. Uebrigens ist der Einfluss, den das römische und kanonische Recht vorzüglich auf diesen zweyten Codex gehabt haben, unverkennbar; und um desto mehr wäre zu wünschen gewesen, dafs der Vf. die S. 90. angefangene Vergleichung zwischen dem ältern und neuern, durch fremde Rechte abgeänderten, portugiesischen Proceffe nicht so bald abgebrochen hätte. Auch über die Criminalgesetze eilt er zu geschwind hinweg. Die nachfolgenden Regierungen liefern grösstentheils ein trocknes Verzeichniß einzelner Gesetze bis auf Philipp II, welchem Portugal seinen dritten, noch jetzt gültigen, allgemeinen Gesetzbuch zu verdanken hat. Nur einige Zusätze aus den neuern Verordnungen der Nachfolger Emanuels unterscheiden diese Sammlung von den beiden ältern; Plan und Inhalt sind dieselben. Je weniger unter solchen Umständen Antinomien vermieden werden konnten: desto gerechter sind S. 102 und 103. die Klagen des Vf. über die Fehler dieses Gesetzbuchs; und es ist kaum glaublich, mit welcher Sorglosigkeit man die widersprechendsten Gesetze neben einander stehen liefs, um nur der alten, wohlhergebrachten, Form nichts zu vergeben. Selbst das Studium des Civilrechts, das in Portugal schon die glücklichsten Fortschritte gemacht hatte, ward unter Philipp II und III von der Barbarey der Gesetzgebung angesteckt; indem durch die der Universität Coimbra 1597 und 1612 gegebenen Vorschriften die Cuiaciussche Methode ausdrücklich verboten, und die Bartolische wieder eingeführt wurde. Kein Wunder also, dafs durch diesen bis 1770 fortdauernden literarischen Despotismus aller gute Geschmack unter den portugiesischen Rechtsgelehrten verbannt, und das ohnedies so sehr zurückgesetzte Land auch von dieser Seite tief unter seinen Nachbarn bleiben mußte! Vom Zeitalter der Philippe an bis zur gegenwärtigen Regierung hat Portugal zwar eine Menge neuer Gesetze, aber noch kein zweckmäßiger eingerichteter Gesetzbuch erhalten, und die neueste Ausgabe des Philippischen Codex von 1747, deren Fehler S. 110. ff. freymüthig geschildert sind, ist ein redender Beweis, wie weit noch immer die Gesetzgebung dort

zurück ist. Vielleicht würde Pombals längere Verwaltung auch diesem Mangel abgeholfen haben; wenigstens versprach das merkwürdige Gesetz vom 18 August 1769 der portugiesischen Justiz die glücklichste Reform, indem dadurch das römische Recht selbst für den subsidia- rischen Gerichtsgebrauch abgeschafft, und da, wo vaterländische Gesetze schweigen, einzig und allein nach dem Naturrechte zu entscheiden befohlen wurde. Allein Rec. zweifelt, dafs diese weise Aufsicht, die den wissenschaftlichen Gebrauch des römischen Rechts nichts weniger als herabsetzte, sondern vielmehr durch einen höchst vortheilhaften Studienplan beförderte, in Portugal je realisirt worden ist: so viel auch das Studium des vaterländischen Rechts, für welches bey eben der Gelegenheit eigne Lehrämter errichtet wurden, seitdem gewonnen haben mag. Die beiden letzten Kapitel gehören nicht mehr zur eigentlichen Rechtsgeschichte, sondern enthalten theils Nachrichten von berühmten portugiesischen Rechtsgelehrten, theils Regeln für die Auslegung der vaterländischen Gesetze. Freylich hat Portugal verhältnißmäfsig nie so viele große Rechtsgelehrte aufzuweisen gehabt, als jedes der benachbarten Länder: doch sind die Namen eines *Ant. Govean*, *Em. a Costa*, *Ed. Cakleira*, *Em. Soares Ribeiro*, *Jo. Altamiramus* und einiger anderer auch im Auslande unvergessen. Unter den Quellen der portugiesischen juristischen Literatur vermischt Rec. ungern ein zu Lissabon 1781 gedrucktes und in Deutschland wenig bekanntes Werk: *Demetrio moderno, ouo Bibliografo juridico Portuguez*, das gleich nach seiner Erscheinung in Portugal confiscirt wurde. Vielleicht war eben dieser Umstand schuld, dafs der Vf. gewisse Notizen daraus nicht schöpfen konnte, die ihm schlechterdings hätten willkommen seyn müssen: Z. B. S. 86. wo der erste Abdruck des Emanuelschen Codex von 1512 aus *Demetrio moderno* S. 123. supplirt werden kann. Bey *Ant. Govean* S. 127. fehlt die vollständige Ausgabe seiner Schriften von *van Vaassen*; *Arius Pinellus*, *Pet. Barbosa* und *Jo. Carvalius* stehn am unrechten Orte unter den Theoretikern, so wie S. 134. *Ant. de Soiza de Macedo* und *Eman. Mendes de Castro* unter den Praktikern. Dagegen fehlen unter den bessern Civilisten *Gaspar Rebello*, *Fernando Paes*, *Eman. Rodrigues Navarro*, *Franc. de Soiza* und *Ant. Lopes Leitão*, unter den Kanonisten aber *Mich. Soares Pereira*, *Augustin Barbosa* und *Bento Cardozo Ozorio*. Auch wäre zu wünschen, dafs die portugiesischen Namen wenigstens in Parenthesen neben den lateinischen stünden. Das letzte Kapitel von der Auslegungskunst der portugiesischen Gesetze könnte sorgfältiger gearbeitet seyn. Am wenigsten kann Rec. S. 142. die Eintheilung der Interpretation in 1) *grammatica*, 2) *logica, usualis, authentica*, 3) *doctrinalis*, billigen. Den Beschlufs macht ein dreyfacher Anhang nemlich: 1) der Anfang des Codex Alphons V. 2) eine Inhaltsanzeige von diesem Codex, 3) ein vergleichendes Verzeichniß der Rubriken aus den Gesetzbüchern Alphons V. Emanuels und Philipps II. Die Namen ausländischer, insonderheit deutscher Gelehrter, sind oft äußerst fehlerhaft gedruckt, z. B. S. 141. ff. *Binkerjock*, *Reynold*, *Froester*, *Echard* und *Boehemer*. Auch ausserdem wimmelt

melt das Werk von Druckfehlern, deren Verzeichniß allein am Ende einen halben Bogen einnimmt: ein Uebelstand, der bey der übrigen Eleganz des Druckes und Papiers desto mehr beleidigt.

PRAG und LEIPZIG, in Schönfeld-Meißnerischen Verlage: *Lexicon aller in den östreichischen Staaten wirklich bestehenden landesfürstlichen Verordnungen und Gesetze im geistlichen Fache gesammelt und geordnet von O. S. v. K. 1790. 332 S. 8. (1 Rthlr.)*

Da unter der Regierung Kaiser Joseph II. im Oestreichischen so außerordentlich viel kirchliche Veränderungen durch Einführung der Toleranz, Aufhebung vieler Klöster, Einschränkung der Geistlichkeit, ganz neue Pfarrer-Regulirung, Errichtung der General-Seminarien u. dgl. m. vorgiengen, so waren auch von den desfalls erlassenen Gesetzen schon mehrere Sammlungen theils wörtlich, theils Auszugsweise veranstaltet worden. Rec., der sie alle kennt, glaubt aber doch, daß diese gegenwärtige alle vorhergehende an Vollständigkeit, zweckmäßigkeit kurzer und doch hinlänglicher Uebersicht und Genauigkeit übertreffe. Ihr Vf., *Otto Steinbach von Kranichstein*, ehemaliger Prälat von Saar, gehört zu den aufgeklärtesten Geistlichen in der ganzen Oestreichischen Monarchie; mehrere vorzüglich zur mährischen Geschichte gehörige Schriften von ihm bezeugen dies, und da er seit sechs Jahren bereits Referent des geistlichen Fachs im Königreich Böhmen ist, so besaß er allerdings Quellen genug, alle Verordnungen zu erhalten, hinlängliche Kenntniß, sie zweckmäßig zu ordnen und auszuziehen, auch Gelegenheit, manches zu suppliren, was einem bloßen Sammler entgangen seyn würde. Dies Werk, wiewohl es nur die Form eines Registers hat, macht ihm daher auch wirklich Ehre und man darf es nur mit dem vier Bände starken *Schwerdlinischen* Werke, das gleichen Endzweck hat, vergleichen, um zu sehn, welche Vorzüge der Prager Sammler vor dem Wiener hat. — Man findet hier den Inhalt aller Gesetze, die von 1669 an, bis im Februar 1790 in Publico-Ecclesiasticis von den Oestreichischen Monarchen erlassen worden; wohlbemerkt, wenn sie 1790 noch ganz oder Theilweise bestanden. Alle völlig widerruffene sind auch hier, zur Vermeidung unnützer Weitläufigkeit übergangen. Die Gesetze K. Josephs II. sind hier sämtlich, selbst diejenigen, die er bis zum letzten Lebenshauch ergehen ließ, befindlich; und der Unparteyische, durch keine Fürstengröße erbitterte Leser erstaunt wirklich, wenn er hier die schnelle Umwandlung gleichsam in nuce sieht, die mit so vielen Dingen vorging, die aber leider auch schon in den letzten Jahren wieder zurück zu gehen begann. Den Geistlichen und den Beamten in K. K. Ländern darf dies Buch wohl nicht erst empfohlen werden; aber auch der deutsche Geschichtschreiber in genere wird es nicht selten als ein historisches Handbuch brauchen können; er erhält hier manches ihm wichtige Datum zwar nur ins Kurze zusammengezogen, aber doch mit allen legalen Umständen versehen; er findet unter den Rubriken: *Akatholiken, Toleranz, Klöster*, u. dgl. manche von Josephs zum Theil verkanteten, zum Theil gelungenen, zum Theil auch gescheiter-

ten Planen. Unter diesen letztern zeichnet sich auch der Artikel *General-Seminarien* aus. Nach ihrer erstern Anlage hätten diese sicher die Mönchstyranney vernichtet, und die Aufklärung mächtig emporgehoben. Nach und nach nahen sie sich schon wieder dem klösterlichen Zwange; jetzt sind sie leider! ganz aufgehoben. — Im Stil des Werks merkt man zuweilen die gefetzliche Sprache, die nirgends, und zumal im Oestreichischen nicht, wohlklingend klingt. Aber öfters ist die Schreibart gebessert und rein. Wenigstens durchgängig besser, als in allen übrigen ähnlichen Werken.

FRANKFURT a. M. in der Hermannischen Buchh.: *Von den Werbungen in den deutschen Reichsländern und Städten insbesondere: ob die Reichsstädte berechtigt sind, solche in ihren Territorien zu verbieten, und einzuschränken?* In einigen Briefen beantwortet von *Joh. Bapt. Anthes*, Actuarius der altern bürgermeisterlichen Audienz der Reichsstadt Frankfurt. 1790. 142 S. 8.

Es ist bekannt, daß die Werbungen den Reichsstädten in vielem Betracht sehr lästig sind. Man hat eine Menge Beyspiele vor sich, daß die vorgeetzten Werbungs-officiere die Werbung nicht als eine bloße Vergütung desjenigen Reichsstandes, in dessen Gebiethen sie sich derselben bedienen, sondern als ein zuständiges Recht ansahen, und solches nach Willkühr ausdehnten, ja fogar sich allen Einschränkungen widersetzten. Der Vf. handelt daher hier einen allerdings interessanten Gegenstand ab, der selbst von den neuesten Publicisten bisher nicht unständig abgehandelt wurde. Alle Stände des Reichs suchen gegenwärtig ihre Reichstädtliche Befugnisse gegen Eingriffe zu verwahren, und die Reichsstädte scheinen die Last der fremden Werbungen jetzt mehr, als in den vorigen Zeiten zu fühlen. Das vorgeetzte Thema sucht der Vf. in Briefen an seinen Freund auszuführen; er baut den ganzen Grund, warum die Reichsstädte berechtigt seyn, die fremden Werbungen in ihren Gebieten einzuschränken, auf die Landeshoheit, und hält aus den sehr weitlichichtig detaillirten Landeshoheitsrechten der Reichsstädte dafür, daß diese die notwendigen Einschränkungen der fremden Werbungen schon von selbst in sich begreife. Von der Landeshoheit geht der Vf. auf die aus derselben fließende gesetzgebende Gewalt, und Gerichtsbarkeit über, welcher sich alle in einem fremden Staate befindende Einwohner, wenn sie nicht durch die Reichsgesetze davon befreyet sind, mithin auch die fremden Werbungen unterwerfen müssen. Dieses scheint sich nun aber, mehr auf die persönliche Vergehungen der Werbungscommandirten, als auf das Werbungsrecht, und die damit verbundene Befugnisse zu erstrecken; es entsteht eben aus diesem Satze, so viel der Vf. hierdurch für das Recht, die fremde Werbungen in dem Gebiet einer Reichsstadt einzuschränken, zu erweisen glaubt, ein starkes Bedenken, ob die Reichsstände, ihrer Werbungsabgeordneten wegen, nicht von der Gerichtsbarkeit der Reichsstädte und derjenigen Reichsunmittelbaren eben so befreyet seyn mögen, wie es z. B. die reichsritterschaftlichen Glieder in Ansehung ihrer Person, und sonstigen Befugnisse sind, wovon in

dem deutschen Staatsrechte sehr viele Beweise vorliegen. Rec. findet diese Bedenklichkeiten durch die Gründe des Vf. nicht gehoben. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, daß er gezeigt hätte, woher die Reichsstände das Recht erhalten, ihre Werbungsplätze vorzüglich in den Gebieten der Reichsstädte aufzuschlagen, aus welchem vielleicht der Grund des Einschränkungsrechts besser, als aus den Grundsätzen der Landeshoheit zu entwickeln gewesen wären. Wenn das Recht der Reichsstände, ihre Werbungsplätze in den Reichsstädten aufzuschlagen, sich nicht aus der deutschen Reichsgeschichte erweisen läßt, so beruht dieses Recht auf einem desto leichter erweislichen Reichsherkommen, wovon der Vf. ganz abstrahirt. Dieses mag nun an und für sich vieles beytragen, daß die Reichsstädte die Werbungen fremder Stände ihrer Gerichtsbarkeit nicht so vollkommen, wie andere allda sich niederlassende Fremde unterwerfen können, und ihnen gewisse Exemtionen und Freyheiten gestatten müssen, die auch der Politik gegen einen fremden Reichsstand angemessen sind. Daß eine Reichsstadt berechtigt sey, zum Besten ihrer Bürger zu verordnen, daß keiner derselben mit List, Gewalt, oder ohne Wissen der Obrigkeit zu dem Militärstande gezogen, und überhaupt alle Mißbräuche der Werbungen eingestellt bleiben und die Werbung ohne Nachtheil, und Beschwerde des Landesherrn geschehen müsse, hievon ist die Frage nicht; die von dem Vf. in den Beylagen beygebrachte Werbedeute verschiedener Reichsstädte beständigen auch dieses Einschränkungsrecht hinlänglich, so weit es um Abstellung des Unfugs, oder der Mißbräuche zu thun ist. Allein der Hauptanstand, den der Vf. weder erörtert, noch angeführt hat, beruht nach Rec. Ermessen darin, ob fremde Werbungen, welche in einer Reichsstadt dem Reichsherkommen gemäß, ihren Werbplat aufzuschlagen, berechtigt sind, auch können gezwungen werden, sich allen möglichen Einschränkungen zu unterwerfen? Die Werbung muß an und für sich gewisse Freyheiten haben; die Einschränkung dieser Freyheiten würde den Werbungen äußerst nachtheilig seyn, Hindernisse im Werbungsgeschäfte verursachen, und beständige Collisionen und Streitigkeiten erregen. Es kommt also wahrscheinlich bey den fremden Werbungen, weil sie nach dem Reichsherkommen nicht wohl können gehindert werden, mehr auf Verträge, und eine Uebereinkunft, als auf gesetzliche Einschränkungen an. Denn gegen denjenigen, der ein

Recht gemäß des Reichsherkommens hat, läßt sich doch eben dieselbe Machtsprache nicht führen, deren man sich gegen Bürger und Unterthanen aus dem Grunde der landesherrlichen Obrigkeit bedienen kann. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. mehr eine Apologie für die keinem Streit unterworfenen Reichsstädtische Landeshoheit geschrieben, als sein vorgefetztes System von dem Einschränkungsrechte der fremden Werbungen ausgeführt. Man vermißt überdem in dieser Abhandlung alles, was nach Mosers deutschen nachbarlichen Staatsrechte S. 298 — 308. besonders bey den Wahltagen 1741 und den Friedenshandlungen 1761 von den Werbungen vorgekommen ist.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Indices in B. Fratrum Becmannorum, dum vixerunt J. U. DD. Confil. Reg. Aul. et Profess. Jur. Consiliorum et Decisionum utramque Partem. Confecit a Theodor. Frieder. Wilhelm. Gercke. J. U. D. 1789. 76 S. 4.*

Eine Anzeige der wichtigsten, in dem Becmannischen Werke abgehandelten Materien geht voran, dann folgt ein vollständiges Sachen-Register. — — Eine verdienstliche Arbeit, durch welche das Werk selbst an Brauchbarkeit viel gewonnen hat.

OEKONOMIE.

BERN, b. Haller: *Joh. Rudolf Tschiffeli von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz. 1789. 139 S. 8. (9 gr.)*

Die vorangezeigte Schrift ist nur eine zweyte Auflage der bereits im Jahre 1774, ohne den Namen ihres Vf., gedruckten Briefe über die Stallfütterung; wozu nichts weiter, als einige sehr wenige Nachrichten von dem Leben und Absterben ihres Vf., auch von seiner Correspondenz mit dem Pastor Mayer in Kupferzell hinzugekommen sind. Hr. T. hatte sich durch seine Abhandlungen in den *Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft* das Recht zu einer gültigen Stimme in dieser wichtigen ökonomischen Streitfache erworben. Er war ein eifriger Vertheidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einem grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Nürnberg: *Anderthalbhundertjähriges Kraussisches Jubelfest, d. i. dankbar erneuertes Ehrendenkmals Frauen Elisabeth, Herrn Conrad Kraussen, angehenden Kauf- und Handelsherrn alhier Seel. nachgelassnen Wittwe und der von ihr errichteten vorstreflichen Stiftung. 1790. 75 S. 4.* Die Kraussische Stiftung, eine der ansehnlichsten in Nürnberg, das deren so viele hat, ist aus den Köhlerischen und Willischen

Münzbelustigungen und vielleicht auch durch das dankbare Zeugniß der Ausländer, die daran Theil hatten, hinlänglich bekannt. Am 24 Junius 1790. wurde das 150jährige Jubiläum derselben gefeyert, welches die Erscheinung dieser Schrift veranlaßte. Ihr Inhalt ist übrigens bloß local; enthält aber in dieser Rücksicht manche gute Nachrichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12 März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, gedr. b. Röfe: *Patriotische Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns*, von J. D. von Reichenbach, königl. Schwedischem Kammerrathe, 1787, Stück VII. S. 160. Stück VIII, S. 143. Nebst einem *Anhange* Nro. I — IV, bestehend aus detaillirten Extracten über die Schwedisch-Pommersche Staatswirthschaft und Finanzen.

Hr. v. Reichenbach mit seinen *Patriotischen Beyträgen* ist bereits dem Publico eine alte Bekanntschaft: die sechs ersten Stücke liegen zum Theile noch jenseits des Anfangs dieser kritischen Blätter, und auch das hier bemerkte *siebente* und *achte* Stück ist vor einem schon dreyjährigen Zeitraume erschienen. Jene frühern hat ein anderer Gelehrter zu seiner Zeit hier angezeigt; die Anzeige der beyden letztern aber blieb von gegenwärtigen Rec. darum so lange ausgesetzt, weil er die noch anderweitigen interessanten Stücke erwartete, welche dem Versprechen des Hrn. Vf. gemäß, die *Justitzverfassung*, das *Staatsrecht*, und die *Regierungsform* des Schwedischen Pommern, erörtern sollen. Da es indessen den Anschein hat, daß Hr. v. R. mit den noch versprochenen Abhandlungen, die seine nützlichen *Beyträge* gewissermaßen zu einem Ganzen gemacht haben würden, auf immer im Rückstande bleiben werde; so kann Rec. mit dem Abtrage seiner Schuld nicht länger weilen, ohne die genannten zwey Stücke für diese Blätter ganz eine literarische Antiquität werden zu lassen. Der Inhalt des VIIten Stückes, über *Pommerns Staatswirthschaft, Finanzwesen und Kameralverfassung*, hebt, ab ovo, von der Nothwendigkeit gewisser Fonds an, die jede Gesellschaft, und so auch ein ganzer Staat, haben müsse, um die Bedürfnisse des Ganzen zu bestreiten; worauf die Verschiedenheit der Quellen öffentlicher Einkünfte im Allgemeinen bestimmt, und die Anwendung davon auf den wirklichen Zustand in Pommern gemacht wird. Wenn hiebey Hr. v. R., zur Empfehlung einer weisen und überdachten Staatswirthschaft, sich auf das Beyspiel von *Baiern* beruft, welches in Schulden vertieft weit über sein Vermögen (?) dennoch durch die kluge Haushaltung Maximilian Josephs in dreißig Jahren völlig davon befreuet worden sey; so ist dieses Beyspiel so unglücklich aufgegriffen, als möglich, und wenn es der Hr. Vf. auch in einem noch zuverlässichern Tone vorgetragen hätte. Freylich waren von Karls II hinterlassenen Schulden bey Maximilian Josephs Tode eine Anzahl Millionen gerilgt; aber dies war durch die

A. L. Z. 1791. Erster Band,

Sorge der *Landstände* geschehen. Der gute *Churfürst* hingegen konnte in seiner *Wirthschaft* kein Jahr zu rechte kommen, und *neue* Schulden wuchsen seiner *Seits* immer wieder nach. Da in den Friedensjahren von 1763 bis 1777. sich andere große Kammern Deutschlands fast ohne Ausnahme hoben, so blieb hingegen die *Baiersche* auch während dieser Zeit so weit zurück, daß sie ihre ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht einmal balanciren konnte. Laut *actenmäßiger* Beweise, blieb die *Einnahme* innerhalb des Zeitraums von 1763 bis einschließlich 1772 mit einem *Deficit* von 4,183,000 Gulden gegen die *Ausgabe* zurück. Der gute Fürst nahm diesen Zustand allerdings zu Herzen und wollte helfen; aber ohne die Ursachen des Uebels einzusehen. Er glaubte sie in den Unordnungen der Landesstellen zu finden, deren Einrichtung ihn daher unablässig beschäftigte, indem er mehrere derselben bald trennte, bald wieder vereinigte, und wieder trennte oder neue anordnete; wodurch im Grunde nichts gebessert, vielmehr der Geschäftsgang nur mehr verwirrt, der Lauf der Sachen gehemmt, und die nöthige Uebersicht nie erhalten wurde bis an seinen Tod. Der *Etat* des *gemeinsamen Schuldenableidigungswerks* im Jahre 1778. betrug 20,230,871 Gulden; eine triftige Wiederlegung dessen, was der Hr. Vf. (wahrscheinlich in Rücklicht der *Büschingischen* wöchentl. Nachr. Jhrg. 1773, S. 347; welches aber auch *ebendaf.*, im Jhrg. 1779 St. 22, schon wiederlegt ist) so zuversichtlich behauptet! Die *Geschichte* und verschiedenen *Arten* der öffentlichen *Einkünfte* und Abgaben im *Schw. Pomm.*, so wie die *Entstehung* und gegenwärtige *Einrichtung* des dasigen *Cammerkollegiums*, hat übrigens der Hr. Vf. auf eine sehr lehrreiche Weise beschrieben, und besonders auf die Grundätze und das Verfahren der berufenen *Domanielreduction*, die *Karl XI.* verfügte, genauer, als unsers Bedünkens bisher bekannt war, auseinandergesetzt. Einem mitgetheilten *Extract aus den Pommerschen Etats* zufolge von 1721 bis 86 (*Anhang* Nro. III.), hatte das Ländchen sonst immer *Defecte*, die durch Zubuße von Schweden aus ersetzt werden mußten. Nun aber, und seit 1776. trägt sich der Staat, weil die Nachwehen des siebenjährigen Kriegs verschmerzt, und bessere staatswirthschaftliche Grundätze eingeführt sind, nicht nur selbst, sondern gewährt auch noch einen, obgleich geringen, Ueberschuß. Die sämtlichen Revenüen belaufen sich 1786 etwas über 30,000 Rthlr: wovon der Anschlag zur Unterhaltung des *Civiletats*, ein Weniges über 43,000; für das *Militaire* und die *Vestung* Stralfund, fast 139,000; und für *Pensionen, Gratificationen* etc. gegen 39,000 Rthal., oder

N n n n
zusammen

zusammen in genauer Summe 210,899 Rthl. betrug. Nach Abzug dieses Totals der Unkosten vom Totale der Revenuen, ergab sich ein Ueberschufs von etwas über 19,300 Rthl.; wozu noch anderweitige 5000 Rthl., als überschüssige Renten der Stadt und Herrschaft *Wismar*, kamen. Den Beschluß dieses Stücks machen verschiedene kleinere Aufsätze, meist voll Tadel, aber auch hin und wieder voll nützlicher Vorschläge, über: I. *das Magazinwesen und die Vermehrung der königl. Revenuen von dieser Seite*; II. *Die Domänen*; III. *Die Forstwirthschaft*; IV. *Ueber die Zölle im Allgemeinen*; V. *Den Wolgastischen Fürstenzoll insbesondere* (wo es auffallend ist, daß dieser Zoll bis auf den heutigen Tag noch nach einem Tarif von 1580. erhoben wird). VI. *Ueber das Nationalvermögen im Schwed. Pomm.* (Den baaren Geldstock setzt der Hr. Vf. höchstens auf 400,000 Rthl., wovon ein volles Viertel fast immer bey der königl. Renterey entweder vorrätzig liege, oder doch ein- und ausließe. Diesen Belauf unter Pommerns gesammte Einwohner vertheilt, kommen auf jeden der 100,000 Menschen, die es ungefähr hat, etwa 4 Rthl.; welches doch, in Vergleichung z. B. mit Schweden, noch immer ein günstiges Verhältniß seyn würde.) VII. *Ueber die Creditanstalten* (die Pommern haben könnte, aber nicht hat!) — Das achte Stück handelt I. *Vom pommerschen Münzwesen*. Hier wird man für die Geduld gegen die flachen Kenntnisse in historischen Theile älterer Zeiten, wo der Hr. Vf. offenbar nicht in seinem Fache ist, und gegen manche Wiederholung bekannter Dinge aus dem deutschen Münzwesen dieses und des vorigen Jahrhunderts, hinlänglich schuldig gehalten durch das interessante Detail der schwedischen Münzoperationen in Pommern während und nach dem siebenjährigen Kriege; wie nicht minder auch durch verschiedene wichtige Bemerkungen über die Auswanderung des pommerschen schweren, und den Einfluß des leichtern fremden Geldes. II. *Von den ehemaligen* (Schwed. Pommerschen) *Einrichtungs-Commissionen*. Das Land nemlich war, ehe es an Schweden gelangte, theils durch die Schwäche einiger seiner eingebohrnen letzten Regenten, theils durch den dreißigjährigen Krieg, überaus verwildert; besonders kamen, sagt der Hr. Vf., unter *Bogislav XIV. allerley aristokratische Grundsätze auf*, die nach seinem Tode, wo man nicht zu bestimmen vermochte, wer Koch oder Keller wär, ungehindert fortwucherten. Als daher Pommern durch den westfäl. Frieden ein Eigenthum der Krone Schweden geworden war, schien es nöthig, eine neue Ordnung der Dinge zu schaffen, und das gestörte Verhältniß zwischen Haupt und Gliedern, den veränderten Umständen gemäß, wieder festzusetzen. Die hiezu, unter dem Namen der *Einrichtungs-Commission*, ernannten Commissarien erfüllten zwar die gehabte Absicht nicht ganz, doch *einigermaßen*; und so wurden denn solche Commissionen, so oft der Staat entweder wirklich kränkelte, oder für krank gehalten wurde, zu sechs verschiedenen Malen im vorigen und jetzigen Jahrhundert wiederholt. Hr. v. R. erzählt nun hier ihre Geschichte und ihren Erfolg, und theilt die, in

der That, heilsamen *Instructionen* der beiden neuesten Commissionen dieser Art, nemlich deren von 1766 u. 70, in einer Uebersetzung aus den schwedischen Originalien mit. III *Gedanken über die Greifswaldsche Akademie in Anleitung der Patr. Beytr. V St. S. 172 bis 200, von einem Unbekannten mit Noten eines Unpartheyischen*. Hr. v. R. hatte im Vten St. seiner *Beyträge*, unter dem Titel: „*Beschaffenheit unserer Landesuniversität*“ ein Bild von dem Zustande der Greifswaldischen Universität entworfen, wodurch diese hohe Schule mehr im Lichte einer unnützen *Pensionsanstalt*, als eines erspriesslichen Lehrinstituts, vorgestellt war. Diefs verursachte natürlich auf Seiten des besprochenen Theils Unzufriedenheit und Widerspruch. Einer von den greifswaldischen Lehrern, Hr. *Weigel*, erließ nicht nur „*Ueber die Akademie zu Greifswald gegen Hr. Cammerrath von Reichenbach*“ eine eigene Schrift, sondern die *Akademie* selbst klagte auch bey ihrem Canzler, dem Fürsten von *Hersensstein*, und bat zu ihrer Rechtfertigung um unpartheyische *Untersuchung*, die zwar erkannt; aber bis jetzt, so viel Rec. weiß, noch nicht ins Werk gesetzt worden ist. Eben diesen Handel nun betreffen auch obige „*Gedanken*“ über die wir uns aber aller Erinnerungen enthalten, weil ihr Gegenstand außser den Grenzen einer bloß literarischen Beurtheilung liegt. Unwillkürlich indessen wurde Rec. versucht zu glauben, daß Hr. v. R. bey seinen Aeußerungen und Urtheilen über die mißfallende Universität, mit dem Wunsche im Hinterhalt liege, daß ihre schönen Besitzungen zu königlichem *Kämmeregut* werden möchten. Wäre nun aber dieser Wunsch auch kein *Patriotischer Beytrag*, so enthält doch die im *Ganzen* bisher angezeigte Schrift des Guten und Nützlichen so viel, daß Rec. und mit ihm gewiß auch andere, die Hoffnung zu ihrer Fortsetzung sehr ungern fallen lassen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: ΛΥΚΟΦΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΑΛΚΙΔΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΑ, *Lycophronis Chalcidenfis Alexandra sive Cassandra*, cum versione et commentario *Guil. Canteri*, paraphrasin, notas, indicem graecum, e scholiis auctum, adjecit, ac praefatus est *Henr. Godofr. Reichardus*, Schol. Grimm. Coll. III, 788. LII u. 131. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 ggr.)

Der Herausgeber, dessen Bemühungen schätzbar und verdienstlich sind, befolgte bey diesem Abdruck im Ganzen den Canter-Potterischen Text, und fand sich nur selten durch prosodische Gründe gedrungen, davon abzuweichen. Der Text des Lycophron ist nicht sehr und nur in wenigen Stellen verdorben, vermuthlich, weil die Abschreiber, was sie nicht verstanden, desto sorgfältiger copirten und die unerhörten Worte und Ausdrücke mehr nachmalen als nachschrieben. Dennoch giebt es einige Stellen, die eine Verdorbenheit des Textes verrathen, und deren Herstellung erst durch neue Handschriften zu erwarten steht. Der Vf. verglich drey von den vorigen Her-
usgebern

ausgebern noch ungebrauchte; Wittenbergische Handschriften, und erhielt von Hn. Prof. Matthaei eine Collation einer Moskauer Handschrift. Sie sind für die Kritik nicht wichtig und erst im 14 und 15ten Jahrh. geschrieben; aber gröfser ist ihr Gewinn für die Dichterauslegung durch kurze exegetische Scholien, welche noch nicht gedruckt waren, und von denen Hr. R. häufigen Gebrauch gemacht hat. Wir bedauern nichts mehr, als dafs es dem Herausgeber nicht gefallen hat, Tzetzä's Scholien, die er gewifs aus seinen Handschriften hätte berichtiger liefern können, und welche ein unentbehrliches Handbuch für jeden Freund der classischen Literatur sind, mit der Ausgabe des Lycophron abdrucken zu lassen. Einer berühmten Handschrift der königlichen Bibliothek in Paris N. 2218., welche den Lycophron mit Tzetzä's Scholien sehr verbessert enthalten soll, wird von Hn. R. nicht gedacht.

Das Hauptaugenmerk bey einem Herausgeber des Lycophron mußte die *Auslegung* seyn, und für diesen Zweck hatte auch Hr. R., wie billig, seine Ausgabe eingerichtet. Er hat den ganzen *Canterischen* Commentar abdrucken lassen, der mit Recht als ein Meisterstück einer einsichtsvollen, gelehrten und mit fruchtbarer Kürze abgefaßten Erklärung angesehen wird. Das Gute, was in dem Ocean der Potterischen und Meursiusischen Anmerkungen zerstreut war, bringt Hr. R. in eignen Noten bey, die meist grammatisch sind und worin die Erklärungen der vorigen Ausleger entweder geprüft und berichtet werden oder unerklärte Stellen eine Erläuterung bekommen. Canters Prolegomene und eine sehr sorgfältig gearbeitete tabellarische Uebersicht der Cassandra von Hn. R. ist vorangeschickt. Die Canterische Uebersetzung ist beybehalten, und eine summarische Angabe des Inhalts von Hn. R., die sehr viel zur Aufklärung des Texts beyträgt, läuft unter diesem fort. In einem *Wortregister* werden die schwersten und dunkelsten Wörter übersetzt und größtentheils aus den kurzen Scholien der Wittenbergischen Handschriften umschrieben. Ein vollständiges *Sachregister* vermißt man bey einem Gedicht, wie dieses, das man vorzüglich wegen des Sachinhalts lieft, sehr ungern. Zur Einleitung in Lycophrons Geist und Orakelsprache hat der Vf. noch eine *Nachahmung von Lycophrons Cassandra* angehängt, worin er eine begeisterte Jungfrau die Eroberung Magdeburgs durch Tilly in einem ähnlichen Tone, wie Cassandra die Schickale Troja's, verkündigen läßt. So glücklich dieser Gedanke auch ist, so ist dieter prophetische Gesang doch in der Ausführung weit unter dem Ideal von Dunkelheit in der Sprache, in den Ausdrücken und in den Sachen geblieben, die Lycophrons Cassandra zu dem einzigen Gedichte in seiner Art macht. Wir glauben daher, man würde sich leichter einen anschaulichen und vollständigen Begriff von dem Geiste dieses Gedichts haben machen können, wenn Hr. R. die von Hn. v. Murr vor mehreren Jahren versuchte Uebersetzung eines Stücks aus der Cassandra seiner Ausgabe beygefügt hätte.

In einer langen Vorrede werden die Ursachen der Dunkelheit des Lycophron ausführlich und gelehrt auseinandergesetzt, und doch thut das nicht Genüge, was der Vf. darüber beybringt. *Dunkelheit* des Schriftstellers, sagt der Vf., ist entweder eine *natürliche* oder *künstliche*. Jene ist fehlerhaft und hat ihren Sitz in einem dunkeln, verwirrten Kopf, der seine verworrenen Gedanken nicht zu entwickeln versteht; diese hingegen kann zu gewissen Zwecken von dem hellsten Kopfe gebraucht und geffentlich nachgeahmt werden. Der Vf. unternimmt es nun zu beweisen, dafs die erstere Art der Dunkelheit gar nicht bey Lycophron statt haben könne, dessen lichtvolles Genie schon aus zwey Anagrammen, die er auf den Ptolemaeus und die Arfinoë gemacht, erhelle. Wir halten Lycophrons Sache für sehr schlimm, dafs der Vf. sich genöthigt gesehen, mit Canter seinen Geschmack und sein Genie auf ein paar kleine Producte eines verdorbnen Geschmacks und einer kriechenden Hoffschmeicheley zu gründen, die uns wenigstens ganz und gar nicht für den Dichter der Cassandra eingenommen haben. Zwar behauptet der Vf., die Natur dieses Gedichts bringe es mit sich, dafs es ganz im dunkeln räthselhaften Orakelton abgefaßt sey und sucht alle Eigenheiten der Lycophronischen Sprache und der Gedanken desselben aus dieter Quelle abzuleiten; allein wir berufen uns getroßt auf alle Orakel und Weissagungen der sogenannten heiligen und profanen Dichter, überzeugt, dafs keiner derselben an Dunkelheit, wo nicht der Gedanken, doch des Ausdrucks desselben dem Lycophron gleich kommt. Von diesen großen Mustern hätte unser Dichter lernen müssen, dafs der prophetische Ton zwar Unbestimmtheit und Dunkelheit erlaube, dafs die Sprache der Begeisterung einen höhern lyrischen Schwung voraussetze, dafs sie sich aber nicht in schwülstige, unverständliche Worte verlieren müsse. Doch gesetzt, aber nicht zugegeben, es wäre der Orakelsprache angemessen, so dunkel und zweydeutig zu reden, so wird man nicht leugnen können, dafs es dem Charakter eines Sklaven nicht anstehe, zu Anfang und zu Ende dieses weissagenden Gesangs in einem so gelehrten, hochtrabenden und dunkeln Tone mit seinem Herrn sich zu unterreden. Wer kann überhaupt in der Einkleidung und der Form dieses Stücks verkennen, dafs Lycophrons Genie Dunkelheiten liebte und suchte? Diese Dunkelheit wird durch die pedantische Sucht nach gelehrten Anspielungen, auch durch die seit Alexander dem Großen herrschend gewordne Alexandrinische Mundart vermehrt. Durch diese wurde die griechische Sprache mit einer Menge neuer und anders geformter Wörter und Wortverbindungen überladen. *Saumaïse* in verschiedenen Schriften, *Valckemaer* über Theokrits Adoniazusen und *Sturz* in zwey Abhh. über den Alexandrinischen Dialect haben das Eigne dieser Sprache erläutert und Beyspiele davon aus den Resten der Alexandriner gesammelt. Ungeachtet nun der innere Werth des Gedichts wohl nicht, wie Hr. R. glaubte, durch eine zehnmalige Lecture, es sey denn durch Selbstauschung gröfser erreichen möchte, so ist doch

die Cassandra für das gelehrte Studium des Alterthums, besonders der alten Mythen, eine vortreffliche und an Ausbeute reiche Fundgrube; nur möchten wir den Werth derselben bloß auf den daraus zu erkennenden Geist des Alexandrinischen Zeitalters und der gelehrten Sprache, und auf die sonst unbekanntem mythischen Nachrichten beschränken, die Lycophron, aus ältern Dichtern, vorzüglich aus den Cyclikern entlehnte, so wie er, nach der mehrmaligen Versicherung seines geltrengen Commentators, Tzetza, viele Redensarten dem Aeschylus, Euripides und Hipponax Jamben abgeborgt hat.

Wir schliessen mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Attica wird V. III f. Ἀκτὴ διμόρφου γηγενεὺς genannt. Canter und Reichard verstehen unter dem Erdensohn den Erichthonius, der aus der Erde erzeugt sey und Schlangenfüße gehabt habe. Aber warum dachte man nicht vielmehr an *Cecrops*, von dem Attica gewöhnlich benannt wird, und dessen gewöhnliches Praedicat διφνῆς ganz mit dem Lycophonischen διμόρφος übereinstimmt. Man vergleiche Apollodors, Worte 3. 14. 1 von ihm: Κέκροψ ἀυτόχθων, συμφύεσ ἔχων σῶμα ἀνδρός καὶ δράκοντος τῆς Ἀττικῆς ἐβασίλευσε πρῶτος.

V 134 f. wird von der Ceres, welche Pelops Schulter verzehrte, gesagt: ἄσαρκα μιστύλασ' ἐτύμεισε τάφῳ, sie zerstückt die fleischigten Theile und begräbt sie in ihrem Magen, wie die letzten Worte erklärt werden. Ἐτύμεισεν will Hr. R. zu Gunsten des Metrum lesen, welches uns unnöthig scheint, da die letzte Sylbe in ἐτύμεισε wegen des darauf folgenden harten Consonans lang gebraucht werden kann. Siehe Clark ad Il. α, 51. Dafür hätte eine alte Lesart Φάρος für τάφῳ angemerkt zu werden verdient. Vgl. Sylburg ad Etymol. M. h. v. Schneider bemerkt Analect. p. 748 f., daß diese Lesart auch *Meletius* de nat. hominis vor Augen gehabt zu haben scheine. Ist dies die ächte, wie sie denn allerdings gelehrter ist, so wäre das Wort wohl nicht vom Bauch der Ceres, sondern von einem wirklichen Grabhügel zu verstehen, und Φάρος wäre der gelehrtere Ausdruck für das gemeine τήμβος, *tumulus*. Wir fügen dieser gleich eine andre Stelle von dem *Agamemnonischen Grabe* V. 335. bey, vor welchem Priamus umgebracht worden. Da Priamus vor dem Altar des Zeus Herkeios fiel, Jupiter aber unter dem Namen *Agamemnon* irgendwo verehrt worden seyn soll, (Vgl. über V. 1123), so verstehen die Ausleger hier unter τήμβος τ' Ἀγαμέμνονος *tumulus S. ara Agamemnonis*, diesen Altar des Jupiter selbst. Wir geben zu bedenken, ob es nicht noch gelehrter, folglich Lycophrons würdiger wäre, wenn man Agamemnon hier im eigentlichen Sinn nähme, so daß der Vergleichungspunkt bloß darin läge, daß Priamus vor seinem Hausaltar, folglich in seinem eig-

nen Pallast, wie Agamemnon, also gleichsam vor dem Agamemnonischen Heerd oder Altar, umgekommen.

V. 216 — 18 Cassandra sieht die Griechen über das Meer herüber kommen. Ich sehe, ruft sie aus, Σπείραν ὀγκύων κακῶν, Σύρουσαν ἄλμυ καπνῖσσοῖζουσαν πατέρα Δεινὰς ἀπειλας καὶ πυριφλέκτους θλάσας. — Σπείρα übersetzt Canter durch *catena*. *Catenam* dicit classis Graecorum per mare adventantem. Allein die ganze Schilderung zeigt, daß er die Flotte mit großen Schlangen vergleicht, die sich in großen, furchtbaren Windungen über das Meer herüber wälzen und Troja mit Tod und Verderben bedrohen. Vielleicht dachte er an die beyden großen Schlangen, die von Tenedos ans Gestade von Troja kamen. Ἰσπείρα ist *Spira*, orbis, *volumen*.

V. 549 tadelt der Herausgeber die Auslegung des Worts ἄλφῃ bey den alten und neuen Lexicographen, die es für *inventio* schlechthin nehmen, und führt den Beweis aus zwey Stellen des Lycophron, daß es *Erwerb oder Gewinn durch List oder Verschlagenheit* bedeutete. Wir wünschten, er wäre zu der homerischen Quelle selbst zurück gegangen, wo ἄλφειν inuner von *Gewinn durch Verkauf des entwendeten Guts* gebraucht wird. Was der Vf. über die beiden Stellen in Lycophron sagt, wollen wir näher beleuchten. V. 1394. sey es gebraucht *de modis vitae sustentandae*, ad quos reperiendos magna solertia ingenii requiritur, *ut varietas existat*. Die letzten Worte verstehen wir nicht. Die Stelle handelt von der Maestra, Erisichthons Tochter, welche durch den Gewinn (ἄλφῃ), den sie daraus zog, daß sie sich in alle Thiergestalten wandelte und auf diese Art mehrmals von ihrem Vater verhandelt werden konnte, Erisichthons unerfättliche Eßlust befriedigte. Hier wird also ἄλφῃ ganz im Homerischen Sinn genommen. Allein in der andern Stelle V. 549 meint Hr. R., ἄλφῃ müsse offenbar *raptus* heißen, und sucht diese mit jener Bedeutung zu vereinigen. Wir glauben dagegen, daß die erstere Bedeutung auch in dieser Stelle, und zwar besser, als die von Canter in der Uebersetzung ausgedrückte und von R. gebilligte, Statt finde. Leucippus Töchter waren Aphareus Söhne versprochen. Die Dioscuren aber raubten sie für sich, ohne dem Vater dafür Geschenke darzubringen. Darüber entstand zwischen Aphareus Söhnen und den Dioscuren ein Streit. Die Aphariden suchten die Hochzeit und den Raub (γάμους ἀρπαγὰς τε von den Mädchen abzuwenden ἄλφῆς τῆς αἰδωνῶτου δίκην. Bezog sich hier ἄλφῃ auch auf den Raub, so war derselbe Gedanke zweymal hinter einander wiederholt. Da nun ἄλφῃ überdies nirgends *Raub*, wohl aber den durch Raub gemachten Gewinn andeutet, so ist es viel natürlicher so zu verstehen: sie kämpften mit den Dioscuren wegen des Gewinns, den diese, ohne ἔδνον zu bezahlen, gemacht hatten. Der Besitz der Mädchen wird als ein Gewinn, ἄλφῃ, angesehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH, b. Dickson, u. LONDON, b. Cadell:
Transactions of the Royal Society of Edinburgh.
Vol. I. P. I. History of the Society. 100 S. P. II.
Papers read before the Society. 1) of the Physi-
cal Clafs. 336 S. 2) of the literary Clafs. 209 S. 4.
1788. m. K. (3 Rthlr. 8 gr.)

Edinburg hat schon in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts gelehrte Gesellschaften gehabt. 1731 wurde die dasige medicinische Gesellschaft gestiftet, welcher wir die bekannten medicinischen Versuche zu danken haben. Aus ihr entstand 1739 nach einem von Maclaurin, Professor der Mathematik, entworfenen Plane die philosophische Gesellschaft, deren Arbeiten durch die Rebellion im J. 1745, und nachher durch den Tod ihres Stifters unterbrochen, und erst 1732 wieder angefangen wurden. Sie hat ihre Abhandlungen seit 1756 unter dem Titel: *Essays and Observations, physical and literary* herausgegeben. Sie schien nachher einige Zeit lang einzuschlafen, kehrte aber durch den Eifer ihres Präsidenten, des berühmten H. Home, Lord Kaimes aufgemuntert, seit 1777 mit erneuerter Thätigkeit zu ihren Beschäftigungen zurück. 1782 wurde bey einer Zusammenkunft der Edinburgischen Professoren auf Antrag des D. Robertson, Präsidenten der Universität, beschlossen, den König um Genehmigung zur Stiftung eines neuen Instituts unter dem Titel der königlichen Edinburgischen Societät zu bitten. Der König gewährte dieses Gesuch in einer Stiftungsurkunde vom 29 März 1783. Die Gesellschaft hat sich in zwey Classen, eine physische und eine literarische, getheilt, von welchen jede vier Präsidenten und zwey Secretarien hat, und ihre Zusammenkünfte besonders hält. Die allgemeinen Geschäfte der Gesellschaft aber werden von einem Präsidenten (dem Herzog von Buccleugh, welcher auch allein die dem ersten Band der Gesellschaftsschriften vorgesezte Dedication an den König unterschrieben hat), zwey Vicepräsidenten, zwölf Beysitzen, einem Generalsecretair, und einem Schatzmeister dirigirt. Die Mitglieder sind theils brittische residirende oder nicht residirende, theils fremde ordentliche oder Ehrenmitglieder. Nebst diesen Nachrichten enthält die Geschichte der Societät, welche den ersten Theil des gegenwärtigen Bandes ausmacht, einen kurzen Auszug aus den Vorlesungen der Mitglieder, besonders aus denjenigen, welche in dem zweyten Theil nicht mit abgedruckt sind. Aus diesen wollen wir einige aushoben: *J. Russell* bereitete eine gute salzfauere Spießglasauflösung, indem er die über Braunstein destillirte, und hiedurch dephlogistisirte Salzsäure in Dampf-

gestalt in eine Vorlage übergehen liefs, in welche er gepulvertes rohes Spießglas geschüttet hatte. Die erhaltene Auflösung hatte alle Eigenschaften der Spießglasbut-
ter, und das daraus gefällte Algarothspulver war zur Zubereitung des Brechweinsteins nach der Vorschrift des Edinburger Apothekerbuchs sehr gut zu gebrauchen. (M. f. N. Engl. Dispensatorium 3 Th. S. 226. 229.) *Koebuck* vom Reifen des Kornes. Nach seinen Versuchen wurde dasselbe durch die Kälte (im October) nicht gehindert *Lord Dundonald* von der Reinigung des Kochsalzes. Sie gelingt nach seinen Versuchen am besten und leichtesten, wenn man das zu reinigende Kochsalz in ein kegelförmiges an seiner unterwärts gekehrten Spitze mit einem kleinen Loche versehenes Gefäß thut, und darauf eine siedendheiße gesättigte Kochsalzauflösung gießt. Diese nimmt aus dem Kochsalz, worauf sie gegossen wird, das salz- und virriolsäurehaltige Bittersalz in sich, und tröpfelt mit demselben vermischet unten ab. *Anderfons* Vorschläge zur Anwendung des gegossenen Eisens zu verschiednen Absichten. Mühlsteine aus kleinen Stücken von Ziegeln, welche man durch geschmolzenes Eisen zusammenkittet: Quadern aus gegossenem Eisen statt gehauener Steine zum Brückenbau und andern Gebäuden, wo man große und dauerhafte Schwibbögen anbringen muß etc. *Rec.* weiß, daß man vor nicht gar langer Zeit in Cornwallis wirklich eine solche Brücke angelegt hat. *A. Dunan* fand die Vitriolsäure mit Kraufemünzwasser bey einem hartnäckigen Schlucken sehr heilsam. *Blane* Beschreibung eines Orkans auf der Insel Barbados 1780. Mehr als 3000 Menschen verloren dabey das Leben; er hatte aber auch doch die gute Wirkung, daß der Hafen der Insel dadurch besser und tiefer, und die Luft gesunder wurde; wie denn auch verschiedne Krankheiten, vornemlich Bauchflüsse, Pleuresien und Lungensuchten dadurch geheilt wurden. *W. Smellie* über den Instinct. Der hier gegebne kurze Auszug erregt Verlangen nach dem größern Werke über diesen Gegenstand, welches der Vf. versprochen hat. Auf diese kurzen Anzeigen folgen die Lebensbeschreibungen einiger verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft: des D. *Lothian*, des Sir *Georg Clerk-Maxwell* Bt. und des D. *M. Stewart*. Den Beschluß der Geschichte macht auf 14 Seiten das Verzeichniß aller Mitglieder der Gesellschaft.

Der erste unter den vollständig abgedruckten Aufsätzen der physikalischen Classe ist eine Abhandlung von *D. J. Walker* über die Bewegung des Saftes in den Bäumen. Er wählte zu seinen Versuchen Bäume, welche im Frühjahr thränen, und fand, daß der Saft zuerst nächst der Wurzel ausfließt, nach und nach aber erst höher hinauf, und endlich bis zu den Spitzen der Zweige steigt, je nachdem die Witterung im Frühjahr kalt oder warm

ist; daß er nie abwärts steigt, daß er weder in der Rinde noch im Marke, sondern nur im Holze und zwischen diesem und der Rinde, und in jungen Zweigen am leichtesten und freyesten sich bewegt; daß eben deswegen die Endknospen an den Spitzen der Zweige zuerst sich entwickeln; daß die Wärme zwar eine viel vermögende, aber doch nicht einzige, Ursache des Steigens des Saftes ist, sondern daß auch andre großentheils unbekante Ursachen mitwirken; daß das Mark nicht, wie Linné glaubte, von der Rinde, sondern von dem Holze, genährt wird. Dem allen ungeachtet leugnet der Vf. die Existenz eines Kreislaufs in den Pflanzen nicht gänzlich, sondern nur mit Einschränkung auf den Zeitraum zwischen dem ersten Thränen der Bäume und der Entwicklung des Laubes, und vermuthet nach einigen Versuchen, daß späterhin, wenn der Baum nun ganz belaubt ist, der Saft einen ganz andern Weg nehme, und nach andern Gesetzen bewegt werde. 2) *James Huttons* Theorie des Regens. 3) *J. Playfair* von den Ursachen, welche auf die Genauigkeit barometrischer Messungen Einfluß haben. 4) *W. Greenfield* von der Anwendung negativer Größen bey der Auflösung verschiedner Probleme durch algebraische Gleichungen. 5) *P. Wifsons* Versuche und Beobachtungen über den hohen Grad von Kälte, welcher mit der Niederschlagung des Rauchfrosts aus heitrr Luft verbunden ist. Ohne sehr umständliche und für die Grenzen einer Recension allzuweitläufige Auszüge würde es uns nicht möglich seyn, unsern Lesern die Resultate dieser vier Abhandlungen mitzuthellen. 6) *J. Grievon* von der Bereitung eines Getränks, welches die Tatarn Koumifs nennen, und dessen medicinischem Nutzen. Die Tatarn bedienen sich zur Bereitung dieses Getränks der frischen Stutenmilch, welche sie mit einem sechsten Theil Wasser verdünnen. Um dieselbe in Gährung zu bringen, setzen sie einen achten Theil ganz durchgäuerte Kuhmilch, oder wenn sie schon Koumifs bereitet haben, ein wenig von diesem zu. Das Gefäß wird sodann mit einem dicken Tuche bedeckt, und an einen mäßig warmen Ort gesetzt. Binnen dieser Zeit wird die Milch sauer, und es sammelt sich oben auf eine dicke Materie. Man rührt nunmehr mit einem Stößel alles durch einander, wie wenn man Butter machen wollte, bis das Dicke recht genau mit der dünnen Flüssigkeit vermischt ist. Man läßt sie wieder 24 Stunden ruhig stehen, und wiederholt das Rühren oder Schlagen, bis eine ganz gleichförmige Flüssigkeit daraus wird; und so ist denn der Koumifs fertig, welcher einen aus süß und sauer gemischten Geschmack haben muß. Man hebt ihn in ledernen Schläuchen auf, und schüttelt ihn jedesmal um, wenn davon getrunken werden soll. Wenn er wohlverwahrt an einem kalten Orte steht, so hält er sich wohl ein Vierteljahr und darüber. In einigen Gegenden verfährt man bey der Bereitung etwas anders, und braucht zum Gährungsmittel Laab von Lämmermagen oder Sauerteig von Roggenmehl. Man kann auch aus Kuhmilch Koumifs bereiten, wie Oseretskowsky bewiesen hat. Dieses Getränk ist leicht verdaulich, und doch sehr nahrhaft. Darum werden die Baschkiren, welche zu Ende des Winters sehr mager sind, im Sommer fett und stark, wenn sie wieder Koumifs trinken können. D. G. schreibt ihm auch säul-

nisswidrige, herzfärkende und tonische Kräfte zu. Er heilte in Rußland eine venerische Auszehrung, eine schwere Nervenkrankheit, eine anfangende Lungensucht, und eine durch langwierige Eiterung entstandne Auszehrung lediglich dadurch, daß er die Patientenge-
 raume Zeit bloß von Koumifs leben ließ. Er glaubt, daß eben diese Heilmethode auch in verschiedenen andern Krankheiten nützlich seyn würde. 7) *Th. Elliot* Verbesserung der Methode, die beobachtete Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Fixstern zu rectificiren. 8) *Th. Fleming* Nachricht von einer merkwürdigen Aufwallung des Wassers im Loch Tay, einem Landsee bey dem Dorf Kenmore in Schottland. Man bemerkte diese ungewöhnliche Bewegung, welche einer Ebbe und Fluth gleich, und in entgegengesetzten Richtungen erfolgte, sechs Tage nach einander, besonders aber am ersten Tage bey ganz heiterer Witterung und vollkommner Windstille. 9) Zehnjährige Witterungsbeobachtungen zu Branzholm angestellt, und von dem Herzog von Buccleugh mitgetheilt. 10) *J. Hutton* Theorie der Erde. Sie ist im Ganzen nicht neu, aber mit Scharfsinn aufgeführt. Manche Lücken und übereilte Schlüsse hat sie mit allen andern bis jetzt erfundenen Geogenien gemein. Der Vf. sucht, zum Theil mit neuen oder doch neu geordneten Gründen zu beweisen, daß alles feste Land und alle Inseln auf der Oberfläche unsrer Erde aus dem Ocean emporgestiegen sind, daß die innere Hitze der Erde sowohl das feste Land in die Höhe gehoben, als auch den Massen, welche die Erdrinde ausmachen, ihre Dichtigkeit gegeben hat, daß aber das Alter unsrer gegenwärtigen Erdoberfläche eben so wenig als ihre künftige Dauer bis zu einer abermaligen Revolution nach sichern Datis bestimmt werden kann. 11) *J. Robison* auf Beobachtungen gegründete Bestimmung der Laufbahn und Bewegung des Uranus. 12) Witterungsbeobachtungen von *Macgowan*.

Die Aufsätze der literarischen Classe sind schon unter folgendem Titel ins Deutsche überfetzt:

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Philosoph. u. histor. Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh*. Aus dem Englischen überfetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. der Philosophie zu Göttingen. 1789. 240 S. gr. 8.

Diesem Unternehmen, die philosophischen und historischen Abhandlungen der Edinburger Societät von der physikalischen zu trennen, ist besserer Fortgang zu wünschen, als das ähnliche Unternehmen gehabt hat, eine Uebersetzung der *histoire de l'Academie des Inscriptions* so zu liefern, daß die Abhandlungen in verschiedne Classen gebracht würden, wovon wir die zwey einzigen Bände, die 1781 und 1782 davon erschienen sind, mit wahrem Schmerzen vor uns liegen sehen. Vielleicht hat in dessen das gegenwärtige Unternehmen mehr Glück; zumal da die Abhandlungen selbst, theils durch ihre Gegenstände, theils durch die Art des Vortrags, nicht bloß für Kenner, sondern auch für Liebhaber, viel Anziehendes haben.

Die erste Abhandlung, welche mit ungemeinem Scharfsinn und Gelehrsamkeit abgefasset, und vielleicht die

die wichtigste in der gegenwärtigen Sammlung ist, ist *Allan Macconochie's, Advoc. und Prof. des Staatsrecht zu Edinb., Versuch über den Ursprung und die Bildung der Europäischen Regierungsformen. (S. I — 122.)* Die Abhandlung hat zwey Abtheilungen, und jede Abtheilung zwey Abschnitte. Die erste begreift die Periode von der Eroberung des abendländischen Reichs, und handelt im ersten Abschnitt von der Regierungsform der deutschen Nationen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen. Die benachbarten Stämme der alten Deutschen hatten immer einen gemeinschaftlichen festen Platz (*pagus*), wo sie ihr Eigenthum in Sicherheit bringen, und sich zu Berathschlagungen versammeln konnten. Die Stämme, die zu einem solchen Pagus gehörten, wählten sich ein Oberhaupt auf Lebenslang, und nach demselben gewöhnlich einen aus seiner Familie. Die Häupter der einzelnen Stämme waren seine Rathgeber. Bey bevorstehendem Kriege wählten sich mehrere *pagi* ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Die verbundenen *Pagi* stellen dann Contingente, und das Land erhält also kriegerische Abtheilungen. Das Oberhaupt konnte, wenn das Bündniß lang dauerte, endlich Oberhaupt (König) auf Lebenslang werden. Die *principes pagorum* waren ihm, was die Häupter der Stämme dem Haupte jedes *Pagi* waren, Rathgeber. Nicht nur mehrere *Pagi*, sondern auch mehrere Nationen konnten sich auf solche Weise verbinden; die *Sueven* thaten das wirklich. Bey Versammlungen erschienen die sämtlichen Krieger; ihr Oberhaupt und seine Rathgeber in der Mitte. Diese deliberirten, die Krieger entschieden durch Zeichen des Beyfalls oder des Widerspruchs. In diesen Versammlungen wurde auch über *Capitalverbrechen* gerichtet, an welche sich einzelne Personen aus Furcht vor der Rache, nicht leicht wagen durften. In gerichtlichen Sachen hatten die Oberhäupter (Könige) nicht die Fällung, sondern nur den *Ausspruch* und die *Ausführung* des Urtheils. In politischen Angelegenheiten hatten sie das Recht, die jährlichen Wohnplätze der Stämme anzuordnen. Im Kriege hatten sie die Leitung der Operationen. Die Entscheidung des Kriegs oder Friedens hieng von dem Volke ab. Einzelne Personen waren indessen sehr unabhängig. Sie konnten ohne die Einwilligung des ganzen Stamms oder Volks kleine Kriege anfangen, und übten also, als sie einmal Eigenthum hatten, eine Art von Souverainität in ihren Besitzungen aus. Das Eigenthum wurde dann auch angewandt, sich *Anhänger* zu verschaffen. So erwarben sich die Oberhäupter ihre *Comites*. (Diese *Comites* vergleicht der Vf. nicht glücklich mit den *Celeres* und *ἰππεις* der römischen und spartanischen Könige. Diese Könige zogen dieselben nicht durch Freyheit an sich, sondern der Römische legte sich *Celeres* aus Autorität bey, der Spartansche, der nicht einmal freygebig seyn konnte, bekam die *ἰππεις* von dem Staat.) Im 2. Abschnitt wird die Behauptung, das die *lehnmäßige Subordination* und der *erbliche Adel* schon in den Wäldern Deutschlands zu Hause gewesen, das also die Europäischen Regierungsverfassungen ursprünglich aristokratisch gewesen seyn, sehr scharfsinnig widerlegt. Die Deutschen erkannten keine höhere Classe von Menschen, als die mit ihnen verwandten Häupter ihrer Geschlechter. Die Verdienste und Vorzü-

ge der Ahnen warfen aber freylich ohne Zweifel einen Glanz auf ihre Nachkommenschaft. Auch mögen häufig den Söhnen die Würden ihrer Väter ertheilt worden seyn: und die *Comites* der Könige erhielten große Vorrechte, Beleidigungen gegen sie wurden scharfer bestraft, als Beleidigungen gegen andre. Mit der Zeit mafsten sich dann bey uncultivirten Völkern die Geschlechter, die ihre Genealogien erhalten hatten, einen Grad von Superiorität an; in reichern Ländern verschafft der Reichtum den Geschlechtern Vorzüge. Bey der Unvollkommenheit der Gesetze führten sie in die Verfassung eine offenbare Tendenz zur Bildung des Patricierstandes ein, ohne das jedoch eine absolute Trennung der Stände noch Statt gefunden hätte. — Der 4te Abschnitt der 2ten Abtheilung handelt von den Gesetzgebungen der deutschen Nationen in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen. Bey den Eroberungen derselben mußte sich der Anführer großen Einfluß erwerben, sein Amt mußte sich verlängern, mußte königlich werden. Die verbündeten Stämme blieben jedoch ihren alten Einrichtungen treu. Das eroberte Land wurde also, wie das alte, in *pagos*, Hunderte und Zehnte vertheilt. So werden auch die alten militärischen Volksversammlungen noch gehalten: und da Uebung in den Waffen zur Behauptung der Eroberungen nöthig war, so bekam der König das Recht, des Jahres einmal die Nation zu einer Generalmusterung zusammen zu berufen. Hier scheint der König mit den Häuptern der Stämme Berathschlagungen gehalten zu haben. Was sie beschloffen, billigte das Volk wohl meistens, mag es aber auch bisweilen verworfen haben. Die Gewalt des Königs wurde unterstützt und vergrößert, 1) durch seine *Comites*, 2) durch die Begriffe der überwindnen Römer von der königlichen Macht, Begriffe, die sich in den Formen der öffentlichen Geschäfte, die meistens von ihnen geführt wurden, äußerten; 3) dadurch, das dem König nach Austheilung des eroberten Landes große Stücke davon übrig blieben, wodurch er der reichste Eigenthümer wurde, sein Gefolge größer machen, und reichlich belohnen konnte. Auch die untergeordneten Häupter bekamen so viel Eigenthum, das sie durch Versehenkungen ihr Gefolge vergrößern konnten, wobey die natürliche Bedingung auf der einen Seite Schutz, auf der andern Dientleitung im Kriege war; gesetzliches Ansehen aber hatte diese Verbindung wohl noch nicht. Das Gefolge (die *Beneficiarii*) erhielt also besondere Verbindlichkeiten gegen das Oberhaupt, mußte es auch zu den Versammlungen begleiten, ohne darum in den Rath des Königs und der Oberhäupter gezogen zu werden. Die Verfassung der eroberten römischen Städte bewirkte wohl keine wesentliche Neuerung in der deutschen Verfassung, da sie selbst viel ähnliches mit dieser hatte; eine größere Aenderung wurde durch die Bekehrung zum Christenthum verursacht. Seit derselben verrichteten die Bischöfe und Aebte die religiösen Gebräuche bey den Versammlungen, die sonst die Oberhäupter verrichtet hatten, nahmen dadurch Theil an ihrem Range, und erhielten durch die Ueberlegenheit ihrer Einsichten, durch die geheiligte Würde, durch ihren Einfluß auf das Volk, Antheil an den Berathschlagungen, und präsidirten bey den elben

neben der weltlichen Obrigkeit. Die *niedere Geistlichkeit* gehörte unter die übrigen freyen Männer; wurde aber allmählig von Kriegsdiensten befreyt und ausgeschlossen. Diese Behauptungen werden durch die spätern Nachrichten von den Reichstagen verschiedener Nationen bestätigt, und daraus geschlossen, daß die europäischen *Reichstage* ursprünglich Nationalversammlungen der Krieger, und die *Provinziallandtage* Versammlungen der Krieger jedes Districts waren. — Im 2ten Abschnitt unterfucht der Vf. 1) wer die *rathschlagenden Mitglieder* bey den europäischen Reichstagen, und besonders bey den Angelsächsischen Landtagen, gewesen seyen. Diese letzten heißen bisweilen *Wittenagemot* von *Wites* (Weise.) Es ist also die Frage, wer diese *Wites* gewesen seyen, und der Vf. beweist gegen *Hume*, daß es nicht *begüterte Landeigenthümer*, sondern die weltliche und geistliche *Obrigkeiten* waren; 2) unterfucht er, ob die *Städte* in den frühern Zeitaltern bey den Reichstagen repräsentirt wurden, (ein *Haus der Gemeinen* machten.) Er widerspricht diesem, weil das Haus der Gemeinen in England nur nach und nach zu seiner politischen Wichtigkeit gelangte; und also kein mit dem Ursprung der Constitution gleichzeitiger Körper ist. Im Allgemeinen beweist er, daß die Städte ehemals genau auf dieselbe Art regiert wurden, und dieselben politischen Einrichtungen hatten, wie das Land, und also auf dem Landtage nicht mehr Einfluß haben konnten, als dieses. Wie die Städte, ungeachtet der Verachtung, in der sie bey dem kriegerischen Theile der Nation stunden, nach und nach in England zu dem Besitz der Repräsentation, und überall zu ihren großen Vorrechten gelangten, erklärt er so: die Städte erlangten ihre Stärke in den Zeiten der Unruhe durch *Privatassociationen* ihrer Bürger. Der erste Embryo solcher Verbrüderungen sind die *Gilden*, Verbindungen zu einem Commercialzweck. Diese brachten die übrigen Bürger auf die Idee, ähnliche Associationen zu formiren. Auch die *Städte* selbst formirten Associationen unter einander zu gegenseitiger Sicherheit. Bald wurden sie mächtig und furchtbar. Die Könige (und Fürsten) mußten daher oft mit ihnen unterhandeln, mußten ihnen für ihre Hülfe Privilegien und Vorrechte geben, und so bildeten allmählich die Städte einen Körper, der als ein *dritter, unedler Stand* an den Reichstagen Antheil nahm. Die Beweise aller dieser Behauptungen müssen wir hier natürlich unberührt lassen.

Wenn diese Abhandlung, die noch fortgesetzt wird, an Wichtigkeit die übrigen übertrifft, so wird sie dagegen an Scharfsinn, Geschmack und vortrefflicher Darstellung von der folgenden übertroffen: *über die Talente und den Charakter des Geschichtschreibers, mit Anwendung auf die Schriften des Tacitus*, von *John Hill*, Prof. der sch. Wissenfch. zu Edinburg. S. 123 — 194. Tacitus hat an diesem einen Beurtheiler gefunden, der seiner würdig ist, und Hill zeigt durch seine edle, klare und doch gedrängte und gedankenreiche Schreibart,

und durch die überraschende Wahrheit und Tiefe seiner Reflexionen, daß er nicht nur der Mann ist, der über Tacitus urtheilen kann, sondern auch, wenn er wollte, mit ihm wetteifern könnte. Die erste allgemeine Hälfte ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten. Die Hauptsache ist die Bestimmung der Eigenschaften, die bey dem Geschichtschreiber vorzüglich herrschend seyn müssen: *Gefühl, Einbildungskraft, Urtheil*. (Urtheilskraft.) Auch von dem Theile der zwoten Hälfte, welcher in Beyspielen zeigt, in welchem seltenen Grade Tacitus diese Eigenschaften besaß, können wir, um nicht allzuweitläufig zu werden, keinen Auszug geben; wir schränken uns also auf den Theil dieser Hälfte ein, welcher von den *Fehlern* des Tacitus handelt, die theils Andere an ihm zu finden geglaubt haben, theils sein einsichtsvoller und uneingenommener Verehrer selbst an ihm findet. Der erste ist sein *zu rauher Stil*. Gebildet hat er ihn wohl nicht nach *Sallust*; wiewohl er diesem den Gebrauch mancher Worte und manche Construction abborgt haben mag, sondern nach *Thucydidos*. Von den Beschuldigungen der *Prahlerey*, der *übertriebenen Energie* im Stil und der *Ungleichheit und Widersprüche in den Charakteren* wird er freygesprochen, und von der letzten gründlich erinnert, daß sie nichts, als eine getreue Schilderung ungleicher und widersprechender Charaktere sey. Auch die Angabe *mehrerer Bestimmungsgründe zu einer Handlung* wird vertheidigt. Dagegen wird zugegeben, daß man in manchen Stellen *spielende Künsteleyen* und eine *kleinliche Eleganz* finde. Auch die *Einbildungskraft* des Tacitus tritt bisweilen über die Schranken, z. E. in der Anmerkung, daß die Köthe in Domitians Gesicht dazu gedient habe, die Zeichen von Scham zu unterdrücken. Ferner wird erinnert, daß Tacitus häufig Ausdrücke habe, die entweder ihm eigen sind, oder doch keine strenge klassische Autorität für sich haben, und daß er auch solche, die in den besten Klassikern vorkommen, in einem ihm eigenen Sinn gebrauche. Auch die Partikeln: *alias, an, et, penes* gebraucht er unregelmäßig. (Die Bemerkungen des Vf. über diese sind sehr scharfsinnig, und erregen große Erwartungen von einem eigenen Werke über die lateinischen Partikeln, das er verspricht; bisweilen sind sie aber doch zu spitzfindig, besonders bey *alias* und *an*. Er merkt z. E. an, *alias* beziehe sich eigentlich auf die *Zeit*, dann aber auch, wiewohl schon mit schwächerer Autorität, auf den Ort; Tacitus aber beziehet es sogar auf die *Ursache*. Zum Beweise wird folgende Stelle angeführt: *Non alias magis — indoluisse Caesarem ferunt, quam quod desertor et praedo hostium more ageret; alias sey hier offenbar so viel, als ob aliam magis, quam hanc causam; allein es heißt wohl nichts anders, als zu keiner andern Zeit. Tacitus hat nur mit seiner gewöhnlichen Kürze, quam quod gesetzt, wo ein anderer Schriftsteller quam tunc, eo quod, gesetzt haben würde.)*

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek: *Philosophische und historische Abhandlungen der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu Edinburg.* etc.

Die dritte Abhandlung: *über die dramatische Form der histor. Schriften bey den Alten*, von Willh. Richardson, Prof. der Humaniorum zu Glasgow, (S. 195 bis 214.) steht; ob sie gleich nicht eben schlecht ist, doch tief unter den beiden vorigen. Der Vf. vertheidigt die Reden, welche die Alten ihren Historien eingeflochten haben, aus den bekannten Gründen, macht sich einen richtigen Einwurf, und antwortet nicht einmal auf diesen befriedigend; nimmt auf stärkere, die ihm gemacht werden, keine Rücksicht; macht den neuen Historikern schlecht überdachte Vorwürfe, und verlangt zuletzt, trotz seiner Vertheidigung der dramatischen Form, daß die Neuern keine Reden in die Geschichte einweben sollen.

Die letzte Abhandlung (S. 215—240) von dem Advocaten Joh. MacLaurin, in welcher gezeigt wird, daß *Troia von den Griechen nicht eingenommen worden ist*, wäre sinnreich genug, um die Leser angenehm zu unterhalten, wenn die Hauptgründe gegen die gemeine Meynung neu wären; (so aber sind die Gründe des Dio Chrysostomus immer noch die stärksten,) wenn nicht manche falsche, wenigstens grundlose Behauptungen, mit unterliefen wenn nicht manche von seichten und falschen Erklärungen griechischer Stellen herrührten, und wenn es nicht überhaupt empörend wäre, einen Mann von Talenten seinen Witz verschwenden zu sehen, um eine verwirrete Geschichte noch verwirrer zu machen; aber wir enthalten uns über diese Abhandlung sowohl, als über die vorhergehende aller Anmerkungen, um den Hn. Prof. Buhle nicht vorzugreifen, der uns zu beiden ausführliche, hoffentlich berichtende Zusätze verspricht, wodurch beide erst lehrreich werden können.

Bey dem gegenwärtigen Bande finden sich nur wenige Anmerkungen von ihm. Eine sehr gute steht bey S. 144, in welcher er die richtige Erklärung von einer Stelle des Tacitus giebt, die Hill nicht richtig verstanden hatte. Die Uebersetzung lieft sich gut, und scheint mit Fleiß gemacht zu seyn; doch sind uns einige Härten aufgefallen, am stärksten in der eleganten Hillischen Abhandlung, z. E. S. 192: *Scharf, wie seine Urtheilskraft war, wachte sie doch nicht immer über die Ausschweifungen derselben.* Manche Ausdrücke scheinen A. L. Z. 1791. Erster Band.

auch den Sinn des Originals zu verfehlen, z. E. S. 23: „Dann haben Könige und Obrigkeiten keine Gelegenheit zu zahlreichen Versammlungen, um ihre Absichten auszuführen,“ sollte es wohl heißen: „dann bedürfen Könige und Obrigkeiten keine zahlreichen Versammlungen,“ u. s. w. S. 186. „Wenigstens war es seiner Ansehnlichkeit beyzumessen, die dem Plautus am meisten zur Ehre gereichte.“ Auch wird, um eine Kleinigkeit zu erinnern, die nur bey einer guten Uebersetzung erinnert zu werden verdient, das *Wie* bisweilen gebraucht, wo die Sprache *Als* fordert, z. E. S. 53: „Nichts kann man mit mehr Sicherheit als (für einen) Beweis gelten lassen — wie (als) der Mangel,“ u. s. w.

Sonst hat Hr. B. noch von den in der zwoten Abtheilung des zweiten Theils vom Original enthaltenen Aufsätzen zwey, freylich nur für England interessante, unübersetzt gelassen, nämlich 1) Ode über den Volksaberglauben der Hochländer von dem verstorbenen Dichter *W. Collins* und von *Alex. Carlyle* mitgetheilt, ein meisterhaftes Gedicht, in wohlklingenden Stenzen voll lebhaft gezeichneter Bilder, und 2) *J. Hunters* Versuch über die Natur und Gattung einiger Verbindungswörter, besonders des griechischen *de*, des lateinischen *At* und des englischen *too*.

BERLIN, im Selbstverlag: *Fragmente über verschiedene Gegenstände der neuesten Zeitgeschichte*, von Cranz. 1790. Heft I. 150 S. Heft II. 112 S. in 8.

Der Hr. Vf., gegen den der Verdacht, als wenn er in neuesten Zeiten in manchen Stücken eine andere Sprache führte, als sonst, wohl schon zum Vorwurf ausgebrochen ist, sucht sich auf alle Weise dagegen zu rechtfertigen, und widmet diesem Zwecke einen besondern langen Aufsatz, welcher der erste des ersten Hefts ist: *Aus meiner schriftstellerischen Geschichte zu meiner Vertheidigung gegen verschiedene Vorwürfe, u. s. w.* Er erzählt darin allerley Ränke, wodurch man seine ihm sehr einträgliche Schriftstellerey habe stören wollen, und vertheidigt sich insbesondere gegen *Mirabeaus memoires secretes* und die dreyerley Wirkungen. In Ansehung seines Bekennens zu solchen Grundätzen, wie etwa das Religionsedikt enthält, zeigt er, daß er schon in den letzten (!) Jahren des einzigen Friederichs öffentlich so gedacht und geschrieben habe, und das ist ein neuer, fast überflüssiger Beweis, daß der Hr. Vf. ein kluger Mann ist. Da aber Rec. keinen Beruf fühlt, zu untersuchen, was am Ende doch dem Gewissen überlassen werden muß, so will er aus diesem Aufsätze nur noch ein Bekenntniß zur Beherzigung des Publikums anführen. S. 14 sagt der Hr. Vf. ganz treuherzig, was —

Pppp

Bahrdt

Bahrdr denkt: „Mein Pian war, auffallende Dinge zu schreiben, um das Publikum stark in Contribution zu fetzen — weil ich Geld brauchte.“

2) *Freymüthige Gedanken über die Befugnisse der Landesherrn und der Geistlichkeit, kirchliche Bekenntnisse beyzubehalten, oder Veränderungen darin zu treffen.* S. 87. Der Hr. V. geht davon aus, daß Menschen von gleichen Religionsmeynungen ein Recht hätten, in Gesellschaft zusammenzutreten, Zusammenkünfte zu halten, und Lehrer anzustellen, welche sie und ihre Kinder ihre Meynungen rein und unvermischt lehren sollten. Diese Meynungen wären ihr Eigenthum, sie schlößen über deren Vortrag mit den Lehrern einen Vergleich, und die Lehrer übernähmen dadurch eine bestimmte Pflicht. Sie dürften fremdes Eigenthum nicht verletzen, und müßten handeln, wie ein Richter, der ein Gesetz für ungerecht halten könne, und doch darnach sprechen müsse. Uebordiebs gründe sich der Reichsvertrag wegen der Duldung der Protestanten auf das Symbol, worin diese ihre Meynungen vorgelegt hätten, und wenn sie davon abwichen, so wären sie keine Protestanten mehr, und hätten eben so wenig, als Arianer und Socinianer, Ansprüche auf den westphälischen Frieden, welcher nur für Protestanten lautete. Dafs also die Zollikofer, Jerusalem u. s. w., wenn sie manches vernünftiger erklären, über manches schweigen, Pflichtwidrigkeit, Ungehorsam, Unduldsamkeit auf sich laden, ist (S. 57) noch ein gelinder Vorwurf. — Es sollte wohl nicht mehr nöthig seyn, das Irrige, welches in diese Sätze verwebt ist, auszuzeichnen. Wer kann in unsern Zeiten noch den muthigen Bekämpfern des Pabstes im 16ten Jahrhunderte die Abgeschmacktheit oder Unfrölichkeit zutrauen, ihrer Partey, die sie kaum von einem Pabste befreyt hatten, in den symbolischen Büchern einen neuen papiernen zu geben, der freylich nicht so hungrig; aber weit anbiegsamer wäre, als der alte. Dafs sie gegen diesen und gegen jeden Pabst protestirten, das war der Punct, auf den es ankam. Das Symbol war nur ein Beleg, dafs sie übrigens rechtliche Leute wären, die nicht unbesonnen in den Tag hinein tobten. Ist dieser einzig vernünftige Gesichtspunct im westphäl. Frieden nicht stark genug ins Licht gesetzt, desto schlimmer für seine Verfasser! Dann bleibt uns hierin, wie in so vielen andern Puncten, nichts übrig, als ihn vernünftig auszulegen, und diese vernünftige Auslegung allenfalls für die Schwachgläubigen, wie so manche andere Abänderung des alten Gesetzes, in irgend einer neuen Urkunde, Wahlcapitulation, Friedensschluss u. dgl. heilig machen zu lassen.

Das Uebrige, was der Hr. Vf. vorbringt, würde allenfalls gut und richtig seyn, wenn die Religion ein Ding wäre, etwa wie das Ptolemäische Weltssystem oder wie die Theorie der Kunst, Schnippchen zu schlagen. Dergleichen kann man lehren, ohne Theil daran zu nehmen, und wenn der Schüler, der das System wissen will, nur überzeugt ist, dafs man es *genau inne hat*, so wird es ihn weiter nicht kümmern, ob der Lehrer es für seine Person glaubt; das ist aber bey der Religion etwas ganz anderes. Da ist es von rechtswegen

nicht um das *Wissen* zu thun, sondern um das *Ueberzeugtseyn* und um das *Handeln*. Daher nützt hier derjenige Lehrer nichts, welcher Sachen vorträgt, die er im Verdacht ist, nicht zu glauben; er ist anstößig, und daher nützt auch der Rath des Hn. Vf. nichts, dafs er sich betragen solle, wie ein Richter. Hingegen ist es wieder von der Gemeine unter solchen Umständen ungeeignet, ihrem Lehrer, den sie für klüger hält, als sich (denn warum wählte sie ihn sonst zum Lehrer?) vorzuschreiben zu wollen, was er sie lehren solle. Will sie den symbolischen Buchstaben, so konnte sie ja wohlfeiler einen Schulmeister oder — Kempelens Sprechmaschine berufen! Will sie aber Wahrheit, so muß sie ja prüfen und prüfen lassen! Es ist wahr, dazu kann sich jeder mit gutem Gewissen verstehen, auf der Kanzel die reine Dogmatik nach Hutteri Compendium vorzutragen, wie etwa ein Anderer die reine Mathematik nach Kästner, wenn man jenen nur nicht nöthiget, vorzugeben, dafs er daran glaube; aber dann wird auch unfehlbar die Religion am Wagen des Staats das fünfte Rad.

Im zweiten Heft stehn zuerst Reisebemerkungen, in einem Briefe, der, besonders zu Anfange, manches Fremde enthält, welches zum Theil dem Publikum weder verständlich, noch anziehend ist. Uebrigens ist die Rede von Leipzig, von der sächsischen steifen Hoflebensart, und besonders von Rudolstadt. Der Fleiß der Einwohner, ihr Wohlstand, die Schönheit der Gegenden, die milde Regierung und die geringen Abgaben werden sehr gelobt.

Mit Unwillen fand Rec. bey einer Aeußerung über das allenfalls zu weit getriebene Mistrauen gegen Catholicismus den Ausdruck: „es sey ein niedertrachtiges Beginnen.“ Gegen dieses, besonders gegen die Herren Bießler und Nicolai, ist der folgende Aufsatz gerichtet: „Bruchstück eines Beytrags zur neuern Religions-, Kriegs- und Friedensgeschichte.“ (S. 79.) Vom dritten Aufsatze: *das politische Chaos Europens* (S. 106) steht nur die Einleitung in diesem Hefte, und darin ganz gute Gedanken über die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten.

LEIPZIG, b. Büschels Wittve: *Amalthea*; für Wissenschaften und Geschmack. Herausgegeben von D. C. D. Erhard, (Prof. der Rechte zu Leipzig.) Ersten Bandes Erstes bis Drittes Stück. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes St. Jedes Stück 8 Bogen in gr. 8. 1789. (das Stück 8 gr.)

Der Raum gestattet uns nur einige der vornehmsten Stücke aus dieser Zeitschrift, die nach dem Versprechen der Herausgeber für das allgemeine Interesse und Bedürfnis unserer Zeit und Nation sorgen soll, anzuzeigen. Im I. B. I. St. stehen *Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeengten und falschen Aufklärung*, vom Herausgeber. Eine mit vieler Wärme und ausnehmender Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche zeigt, dafs jede Einschränkung der Denk- und Schreib-Freyheit dem wahren Wohlstande der Staaten nachtheilig sey, und in welcher man fast Alles, was über diesen delicates Gegenstand schon oft gesagt worden ist, in

in gedrängter Kürze und gut gefagt wieder findet. — Eingefchränkte Aufklärung ist dem Vf. die den Bürgern mancher Staaten versagte Freyheit, über alle Gegenstände ohne Ausnahme nachzudenken, und die Resultate dieses Nachdenkens frey und laut zu sagen. Halbe Aufklärung muß da entstehen, wo man sich bemüht, das freye Wirken der Vernunft verdächtig zu machen, oder es auf gewisse Gegenstände und in gewisse Grenzen einzuschränken. Schlimme Folgen der Einen und der Andern sind: Ein eisernes altes Herkommen, und ein lächerlicher Contrast zwischen alten Gesetzen und neuen Sitten: Unfruchtbarkeit des Staats an denkenden Köpfen: überhandnehmende Erschlaffung aller Kräfte, die für das gemeine Beste wirken sollten: Barbarey der Meynungen von Barbarey der Sitten begleitet, Schwärmercy, Glaubenshaß, Verfolgungsgeißt, Pfaffendespotismus u. s. w. Unter der falschen Aufklärung versteht Hr. E. alle die Unbesonnenheiten, Thorheiten und Betrügereyen, welche unter dem Vorwande, die Aufklärung zu befördern von Menschen begangen werden, die auf diese Art ihre Lüfte zu befriedigen, ihre Ehrfucht und Gewinnfucht zu begünstigen, kurz, ihre selbstfüchtigen Absichten zu befördern suchen. Ausser dem Schaden, den dieses unselige Beginnen der Moralität der Nation durch böses Beyspiel bringt, ist auch sehr zu besorgen, daß die Liebe für den guten Geschmack durch die öffentliche Ungezogenheit solcher falschen Aufklärer verdrängt; — daß mancher gutmüthige, aber kurzlichtige, Regent, der einem solchen Kraftgenie sein Ohr leihet, irre geführt werde; daß unter den übeln Folgen des Mißbrauchs und der Uebertriebung die wahre Denkfreyheit unschuldiger Weise mit leiden müsse. Das Resultat der Abhandlung ist: Der Stand der Aufgeklärtheit ist der glücklichste Zustand des menschlichen Geschlechts sowohl als jeder menschlichen Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen, und diejenigen, welche nach diesem Zustande für sich und für andere streben, thun Etwas sehr Gutes und Lobenswürdiges. Weil aber nicht Alle, die für diesen Zweck arbeiten, die rechten Mittel kennen und anwenden, so entstehen daraus freylich manch rley Uebel. Indessen muß man diese Folgen des Mißbrauchs nicht dem rechten Gebrauche zur Last legen, noch sich dadurch abhalten lassen, in der rechtmäßigen B. mähung nach Beförderung jenes Zustandes muthig fortzufahren. — Mehr Bestimmtheit über den wahren Begriff der Aufklärung und ihre verschiedenen Arten, die auch noch manche andre genaue Bestimmungen über die Folgen veranlaßt hätte, wäre diesem Aufsätze, wie mehreren andern über diesen Gegenstand, zu wünschen. — *Das Schreiben eines alten Predigers an Se. Excell., den königl. Preussischen Staatsminister von Wöllner, das Religionsedict vom 9 Jul. 1788 betreffend*, behauptet, „daß eine Religion, die sich trotz „Feur und Schwerdt erhalten und verbreitet hat, zu B. „hauptung ihres Ansehens keines obrigkeitlichen Macht- „wortes und keiner Strafgesetze bedürfe; ja, daß das „Einmischen der weltlichen Macht in solche Dinge dem „Geite dieser Religion geradezu widerspreche.“ — Mit vieler Würde, mit Ernst und bescheidener Freymüthigkeit, mit kaltblütiger Gründlichkeit! und gerade das ist der Ton, in welchem über diesen Gegenstand, so wie

über viele andre von gleicher Zärtlichkeit, geschrieben werden mußte. Hiezu gehören im dritten Stück *einige Erinnerungen des alten Predigers zu Hn. D. Semlers Anmerkungen über dies Schreiben.* — 6) *Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts*, veranlaßt durch die neuerlich zwischen Rußland und Schweden gewechselten Staatschriften. Es steht dem Gelehrten frey, die Grundsätze des Völkerrechts nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft zu bestimmen, und sie auf vorkommende Thatfachen anzuwenden. Dieser Maxime zufolge stellt der Vf. Betrachtungen an: 1) über das Recht der Selbsthülfe eines freyen Staats gegen den Gefandten einer fremden Macht, der innere Staatsunruhen veranlaßt oder begünstiget; welches Recht der Selbsthülfe der Vf. jedem freyen Staate, selbst in der weitesten Ausdehnung, mit Recht zuerkennt. Indessen kommt es bey Anwendung dieses Satzes auf einzelne Fälle allemal darauf an: ob der Gefandte, gegen den sich ein freyer Staat dieses Rechts bedient, einer solchen Veranlassung oder Begünstigung innerer Staatsunruhen überführt sey, oder überführt werden könne? — Und diese Bedingung leitet den Vf. auf die zweyte Betrachtung: 2) Ueber die Frage: Konnte der russischkaiserliche außerordentliche Gefandte zu Stockholm, Graf Rasumowsky, durch die von Seiten des schwedischen Hofes gerügten Ausdrücke der am 18ten Jun. 1788 dem Gr. Oxenstierna übergebenen Note seines gesandtschaftlichen Charakters für verlustig und sonst für strafbar gehalten werden? welche der Vf. mit *Nein* beantwortet, und schließt, daß nicht diese Note, sondern eine politische Nothwendigkeit und Gründe, die wir bloß muthmaßen dürfen, die Ausweisung des russischen Gefandten bey dieser Gelegenheit veranlaßt haben.

Im zweyten St. 2) Ueber die *Principien der Aesthetik*, oder über den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie, von *Heydenreich*. Ist gegen eine Aeußerung *Kants* gerichtet, aber nun theils durch ebendesselben *Kritik der Urtheilskraft* größtentheils entbehrlich gemacht, theils auch in Hn. *Heydenreichs* Aesthetik weiter ausgeführt.

Drittes Stück: *Warum urtheilen die Neuern so zweydeutig über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit, welche doch die Alten so allgemein anerkannten?* von *Heydenreich*. „Die Neuern,“ sagt der Vf. (S. 24.) „betrachten den Künstler nicht bloß „als das überflüchtigste Geschöpf im Staate, sondern sogar „als einen zweydeutigen, verführerischen Bürger, welcher die Sinnlichkeit herrschender, die Sitten weichlicher, und den Luxus reizender macht; als einen moralischen Giftmischer“ (*horribile dictu!*) „welcher dem „wohlthätigen Einflusse der Religion, Gesetzgebung und „Moral entgegen wirkt, und nur auf die Vertrocknung „der Lebenskraft in allen Adern des Staatskörpers arbeitet.“ — Da dieses als Thatfache aufgestellt wird, so sollte sie billig erst bewiesen werden, ehe die Untersuchung ihrer Ursachen anzustellen war. —

Zweyten Bandes Erstes Stück: 3) *Versuch über das Ansehen der Gesetze und die Mittel, dasselbe zu bewirken und zu befestigen.* Vom Herausgeber. „Dieser Aufsatz

„satz,“ sagt der Vf., „soll bey weitem nicht für ein vollendetes Werk gelten, sondern bloß zu einer Probe dienen, nach welcher das sachverständige Publicum zu entscheiden hat: ob ich zur völligen Ausführung dieser Materie in einem eigenen vollständigen Werke geschickt sey oder nicht.“ Die Ehrerbietung der Staatsbürger gegen die Gesetze gründet sich auf objective sowohl als auf subjective Erfordernisse. Die Gesetze müssen ehrwürdig seyn, und auf eine ehrwürdige Art bekannt gemacht und angewandt werden. Aber auch die Gemüther des Volks müssen einer solchen Empfindung, als Achtung und Ehrerbietung gegen die Gesetze ist, empfänglich seyn. Diese Empfänglichkeit muß durch die Gewöhnung von Jugend auf gegründet, durch Ueberzeugung aus Gründen gestärkt, und durch Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen der Gesetze unterhalten werden. Dies alles hat Hr. E. sehr gut überdacht, und die zur Ausführung erforderlichen Sätze unter vier Abschnitte geordnet, deren Erster vom Einflusse der Regierungsform auf das Ansehen der Gesetze; der zweyte von den Eigenschaften der Gesetze; der Dritte von den auf das Ansehen der Gesetze Einfluß habenden Handlungen des Souverains, und der Vierte von der Mitwirkung der Staatsbürger zu Erhaltung des Ansehens der Gesetze handelt. Der dritte Abschnitt ist wieder in drey Kapitel getheilt, nemlich von den Privathandlungen des Regenten; von dessen öffentlichen Handlungen in Beziehung auf die Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, und — in Beziehung auf die Bildung der Nation. Die Materien scheinen dem Rec. so wohl geordnet und so gründlich behandelt zu seyn, daß er sich von einem nach diesem Plane ausgearbeiteten vollständigeren Werke viel Gutes verspricht. Er erlaubt sich daher nur wenige Anmerkungen: — S. 78. wird es dem Souverain zur Pflicht gemacht, daß er seine Fehler den Augen des Volks zu entziehen suche: — Ist der Regent so sehr in seine Fehler verliebt, daß er sie nicht verbessern will; oder sind sie ihm so sehr zur Natur geworden, daß er sie nicht ablegen kann; nun dann möchte, besonders im erstern Falle, das Entziehen vielleicht unter zweyen Uebeln das Kleinere seyn. Strebt aber der Regent ernstlich und eifrig, seine Fehler zu verbessern — welches Streben einer der wesentlichsten Züge im Charakter eines rechtschaffnen Mannes ist; — dann ist es rathsamer, diese Fehler freymüthig zu bekennen, als sie zu verstecken. Ein solches freymüthiges Bekenntniß, eine solche Offenheit macht den Gebieter in den Augen seiner Untergebenen ehrwürdiger, als jenes heuchlerische Verstecken, wodurch er besser scheinen will, als er ist. Die Fehler des Regenten bleiben dem Volke doch nicht verborgen, und die Entdeckung eines Fehlers, den man zu verstecken bemüht war, läßt insgemein noch zehn andere argwöhnen. Nein, das Volk muß seinen Fürsten ganz kennen! so kennen, wie er ist; und hat er auch Fehler, so giebt die aufrichtige Bemühung, sie zu verbessern, dem Volke ein weit erbaulicheres Beyspiel, als das Streben, die Fehler, welche man zu verbessern nicht Willens

ist, zu verstecken: — S. 81. „Er (der Souverain) verabscheue die muthwilligen Uebertreter der Gesetze persönlich.“ — Ist wohl zu hart. Die Handlungen zwar, aber nicht die Personen! und er kann sie von seinem vertrauten Umgange entfernen, ohne darum ihre Personen zu verabscheuen. — Sollten Abschn. 3. Kap. 2. §. 2. No. 1 u. 4. nicht einerley seyn? — Endlich würde Rec. vorschlagen, den Artikeln des vierten Abschnittes nach folgenden beyzufügen: *Durch Einführung und vernünftige Verwaltung zweckmäßiger, haltbarer und ehrwürdiger Gesetze in den öffentlichen Schulen, wie auch durch ein gesetz- und ordnungsmäßiges Leben in der häuslichen Gesellschaft, wodurch die Jugend zeitig gewöhnt wird, die Gesetze zu ehren.* Gewöhnlich bekommen die Kinder in ihrem häuslichen und Schulleben nicht nur keinen Begriff von Gesetzen, indem sie da wirklich nicht nach Gesetzen, sondern nach den Grillen, Einfällen und Launen ihrer Gebieter zu handeln gewöhnt werden; sondern sie erlangen auch sehr oft eine Fertigkeit in Verachtung der Gesetze und Gesetzgeber. Was ist in öffentlichen Schulen gewöhnlicher, als in Uebertretung der (freylich oft absurden) Schulgesetze eine Ehre zu suchen? und was ist natürlicher, als daß die jungen Menschen diese unselbige Fertigkeit aus der Schulgesellschaft in die bürgerliche Gesellschaft mitbringen? — Bey der Ausarbeitung des größeren Werks über diesen Gegenstand wünscht Rec., daß es dem Hn. Vf. gefallen möge, das dritte Kapitel des dritten Abschnittes besonders ausführlich abzuhandeln; weil es ausgemacht ist, daß, soviel auch die Würde der Gesetze und des Gesetzgebers dazu beyträgt, beiden Ehrfurcht zu verschaffen, doch die individuelle Stimmung derer, die dem Gesetze unterworfen sind, das wesentlichste Erforderniß bleibt; denn das Gesetz im Buche oder im Patente, so schön es auch seyn mag, thut wenig, wo das Gesetz im Gemüthe fehlt, oder, welches eben das ist: die Ehre der bürgerlichen Gesetze ruht auf den Gefinnungen und Sitten der Bürger — nicht umgekehrt, wie einige wähnen; — da hingegen manche Unvollkommenheit der geschriebenen Gesetze unschädlich wird, wo die Menschen überhaupt geneigt sind, gesetzmäßig zu leben. —

Zweites Stück: *Ueber den Grundbegriff der schönen Künste, von Heydenreich.* Hr. H. findet ihn in der Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit, und zeigt dessen vorzügliche Brauchbarkeit nicht nur durch Anwendung auf alle Gattungen der schönen Kunst, sondern auch durch Vergleichung mit allen andern bisher angegebenen und zum Theil angenommenen Grundbegriffen der schönen Künste, deren Unzulänglichkeit er zu erweisen sucht. Am ausführlichsten widerlegt der Vf. den Prof. Moritz, der einen neuen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne in dem Begriffe des *in sich Vollendeten* zu geben, und es dadurch vom Nützlichen zu unterscheiden versucht hat; welche Widerlegung aber hie und da beleidigende Ausdrücke enthält. — Alle Gedichte, kleinen Aufsätze und Uebersetzungen müssen wir übergehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIDEN, b. Luzac: *F. W. Pestel Brevis Expositio Reipublicae Batavae. In usum Auditorum. 1789. 142 S. gr. 8.*

Pestels Commentarien sind in den Händen aller Staatskundigen und aller Staatsforscher, und dieser Umstand überhebt Rec. der Mühe, etwas mehr von dem Plan des vor ihm liegenden Werks zu sagen, als das es gerade so viele Capitel, gleichen Inhalts und in eben der Ordnung, als jene Commentarien enthält. Aber nichts weniger als ein Auszug aus jenem größern Werke, wie man beym ersten flüchtigen Anschauen des Buchs denken könnte, ist dies kleinere. Man findet nicht nur hier mehrere Lücken, in den Commentarien, auf das glücklichste ausgefüllt, mehrere Unvollkommenheiten des ältern Werks hier verbessert, sondern durchaus jeder Abschnitt der zweyten größern Hälfte des Buchs unterscheidet sich durch neue Gedanken und Sätze, durch vollgültigere Beweise und durch hellere Anordnung ganz auffallend von einem bloßen Auszuge. Schade nur, daß der Hr. Vf. den ersten Theil des Werks bey weitem nicht der Aufmerksamkeit würdigte, die dem zweyten zu Theil wurde. Schon mit der 36 Seite hebt die Verfassung an, und alles, was von dem Lande, dem Menschen und dem Bürger, seinen Beschäftigungen, seiner Religion u. s. w. gesagt ist, ist so ganz im allgemeinen gesagt, wie es nur gesagt werden konnte. Es mag immer der Fall seyn, daß sich manches in Holland nicht sagen läßt, was man anderswo sagen kann; aber gewiß hätten, wie auch schon das ältere Werk beweiset, hier viel bestimmtere und bessere Nachrichten gegeben werden können. Rec. will es nicht einmal rügen, daß die Bestandtheile der Generalitätslande nicht angegeben, daß kein bedeutendes Wort von den Nachbarn der Republik gesagt ist; aber der Gewürzinseln hätte doch gedacht werden sollen, da ja des Kriegs mit den Macassaren im J. 1667 und des Kriegs mit den Eingebornen Ceilans vom J. 1766 erwähnt wurde. Daß der Ackerbau in der Republik, wie in den Colonien, in neuern Zeiten gestiegen, daß nicht alle Manufacturen gesunken seyen, daß ihrer mehrere seit hundert Jahren, wie z. B. die Seegeltuchfabriken in Nord- und Südholland und die Steinbrennereyen merklich zugenommen haben, solche und ähnliche, auch in Holland nicht durchaus bekannte, Angaben hätte Hr. P. immer mittheilen können. Und so sehr Rec. sich gegen alle die Rechuer empört, die kein Werk als statistisches Werk gelten lassen, das nicht einer Einmahl Eins Tabelle ähnlich sieht, und so unzuverlässig und selbst lächerlich ihm der bey weitem größte Theil unsrer statistischen

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Zahlenangaben zu seyn scheint, so muß er doch gestehen, daß er Verbannung aller Zahlenangaben ebenso schädlich für die Wissenschaft hält, und daß dergänzliche Mangel derselben bey unserm Hn. Vf. ihm eine der größten Unvollkommenheiten des Werks zu seyn scheint. Auch würde Rec. bey dem Abschnitt von den Schulen und Universitäten ganz andere Gesichtspunkte gewählt haben. Was und wie gelehrt wird, scheint ihm nebst den Sitten und der Cultur der Studirenden das wichtigste zu seyn, worauf der Staatsforscher sehen sollte. Daß Staats-Einnahme und Ausgabe der Bundesgenossenschaft, wie der einzelnen Provinzen, die Staatsschulden und die Antheile der Holländer in auswärtigen Fonds ganz fehlen, ist sehr natürlich. Auch sind Angaben der Art von einzelnen Provinzen, wie von Seeland, durchaus unmöglich. Schrecklich groß und weit größer, wie in irgend einem Lande, müssen die Abgaben in Holland seyn, in Proportion der Volkszahl. Mehr als dreymahl so viel zahlt der Kopf in Amsterdam im Durchschnitt als der Kopf im pariser District, wie Necker vor einigen Jahren angab, welches ohne die 40 bis 50 Millionen Gulden, die die Republik, wie Rec. gewiß weiß, jährlich als Interessen von den Ausländern zieht, unmöglich seyn würde.

Desto vollständiger und alle strenge Forderungen weit übertreffend, ist der zweyte Theil, welcher sowohl die Verfassung der Republik, wie das Staatsrecht der einzelnen Provinzen und der Landschaft Drenthe enthält. Daß aber das Staatsrecht einiger Provinzen ausführlicher dargestellt ist, wie das Staatsrecht einiger andern, wird jeder natürlich finden, der auch nur aus weitester Ferne die Schwierigkeiten kennet, die sich hier dem Forscher entgegen stellen. Am meisterhaftesten ist die Schilderung des Bundes gerathen. Seltsam genug, daß Bundesgenossen sowohl, als Gelehrte so oft und so lange streiten konnten, ob das Bündniß communis imperii sey, und unter andern ein auffallender Beweis, was der Name thun kann. Hätte man von jeber statt Generalstaaten, Collegium der Committirten der vereinigten Provinzen gesprochen und nie Republik genannt, was Staatenystem heißen sollte; man würde sicher weniger gestritten haben.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nachrichten von Neapel und Sicilien, auf einer Reise in den Jahren 1785 und 1786 gesammelt von M. Friedrich Münter, Professor der Theologie, bey der Kopenhagener Universität. Aus dem Dänischen überetzt. Mit Kupfern, 1790. 8. 652 S. u. 18 S. Vorrede (2 Rthlr.)*

Das Original, dieses, mit vielem Fleiß und gelehrten Kenntnissen ausgearbeiteten, und zur nähern Kenntniß der

Qqqq
der

der ältern und neuern Geschichte, und der Alterthümer, so wie der Literatur dieser Länder überhaupt, sehr schätzbaren Werkes, ist schon Nr. 242. d. A. L. Z. von einem andern Rec. beurtheilt, und der Inhalt kurz angezeigt worden. Dem Rec. dieser Uebersetzung sei nur noch ein kleiner Nachtrag einiger Bemerkungen erlaubt. — Beliehrend und unterhaltend ist die Vergleichung der Nachrichten unsers Vf., mit den Briefen seines Freundes, Herrn Bartels, über Kalabrien und Sicilien. Gedrängter, aber dabey auch reichhaltig, ist der erstere, in einigen Materien; der letztere, in andern, ausführlicher und unterhaltender. Mit den Werken der alten Geschichtschreiber, Geographen und Dichter in der Hand, wandelt jener, unter des alten Siciliens einsamen Ruinen umher, vergleicht mit philosophischen Forschungsgeist den jetzigen Zustand des Landes, mit dem ehemaligen, und beurtheilt beide mit treffendem Blick. Dieser führt uns, ohne jedoch diese Gegenstände zu vernachlässigen, auch zu andern nicht minder interessanten, unserm Vf. aber nicht so nahe liegenden Gegenständen: zu Menschen, ihren Sitten, häuslichen, geselligen, und politischen Leben, und in die reizenden Gegenden des Landes. Beide Vf. bestätigen, oder erläutern, oder ergänzen sich wechselseitig: und selbst da, wo ihre Meynungen von einander abweichen, ist die Bemerkung der Verschiedenheit ihres Urtheils, über gleichzeitig beobachtete Gegenstände, sehr interessant. — Im Ganzen hat Hr. M. nur für den eigentlichen Gelehrten und dessen Genus geforgt, und, wie es scheint, mit wenigen Ausnahmen geflissentlich alles hinweggelassen, oder doch nur ganz kurz, und im Vorbeygehen berührt, was das Interesse der Lectüre seines Werkes, auch für Nichtgelehrte, mehr hätte heben können. Mehrere aus alten Schriftstellern, und besonders aus griechischen und lateinischen Dichtern angeführte Stellen, welche bestimmte historische oder geographische Beziehungen haben, hätten von dem Vf., allenfalls in den Noten, übersetzt, und so allgemein genießbarer gemacht werden können. Sogar in dem Vortrag überhaupt, der an mehreren Stellen vernachlässiget, einförmig und trocken ist, finden wir diese Bemerkung bestätigt. — Eine rühmliche Bescheidenheit, eine Eigenschaft, die bey den meisten neuen Reisebeschreibern leider immer feltner, und deswegen auch immer schätzbarer und bemerkenswürdiger wird, zeigt der Vf. überall in seinem Urtheil, bey aller Bestimmtheit und Richtigkeit desselben. Doch sollte eben diese Bescheidenheit, bey dem Fond eines so selbstständigen Urtheilsvermögens, nicht in Furchtsamkeit und Beruhigung bey fremder Entscheidung ausarten; wie das z. B. S. 420 bey des Vf. Nachricht von dem berühmten Torso im Museo Biscari zu Catanien, der Fall ist; den er, nach unsrer Meynung, mit Unrecht, für einen *Bacchus* hält, und sich dabey, ohne eigne Gründe anzuführen, auf Riedesel, und auf das mündliche Zeugniß des Prof. Abilgaard in Kopenhagen beruft, der aber dieses Stück nur aus Zeichnungen (vielleicht sehr unvollkommenen) kennt. Aus einigen in Rom gesehenen kleinen Copien in Gips, aus Herrn Bartels ausführlichen Beschreibung, und aus mehreren mündlichen Nachrichten von Künstlern, die über dieses Stück freylich sehr verschiedner Meynung waren,

scheint dem Rec. dieser Sturz, die Behandlung des *Marmors*, die Stellung, und der ganze Charakter, der Idee eines *Bacchus* schlechterdings zu widersprechen. Viel eher würde er geneigt seyn, ihn für einen *Hercules* zu halten, der, unter die Götter aufgenommen, seine Thaten, die ihm diesen Rang erwarben, überdenkt. Dieser Erklärung scheinen die noch übrigen Theile der Statue nicht entgegen zu seyn, und, bey der, von Hn. Bartels übrigens scharfsinnig genug vertheidigten Meynung, es sey der Sturz eines *Jupiters*, ist der gänzliche Mangel der Spur eines *Bartes*, ein wichtiger Anstoß, den Hr. B. selbst anerkennt, und nicht heben kann. — Durch Vollständigkeit und vertraute Bekanntschaft mit den Alten, zeichnen sich besonders die Bemerkungen über Syrakus und dessen umliegende Gegenden und Alterthümer, so wie durch Vollständigkeit und Neuheit, die Nachrichten von dem heutigen Zustand der Literatur, der Kirchenverfassung, und der Reformen in denselben, und den Universitäten in Italien, aus. — Was der Vf. in einem eignen, und sehr gut geordneten Abschnitt (S. 95 u. ff.) über die Neapolitanische Justizverfassung, und der bekannten schlechten Justizpflege, sagt, ist bemerkungswürdig, und sehr wahr. Aber der, in der Note S. 117, angeführte Beweis der letztern, ist der sonst bewiesenen gefunden Urtheilskraft des Vf. nicht angemessen, und bloß von einer Furcht erzeugt, die ihm in den schauervollen unterirdischen Gewölben der *Katakomben*, anwandelte, oder eingejagt wurde, und die ihn an einer nähern Untersuchung der Sache selbst hinderte: denn anders läßt sich die seltsamste Ideenverbindung des Vf., einen ihm aufgeftosnen „*unausflehlichen Geruch*.“ für den Leichengeruch ermordeter Franzosen (die damals aus Neapel verschwunden waren) zu halten, schwerlich erklären. Das von dem Krater des *Aetna* gelieferte Kupfer soll, wie uns Augenzeugen versichern, der Natur höchst getreu seyn. — Die Uebersetzung ist, einige, nicht bedeutende, von dem Vf. selbst veranlaßte Veränderungen ausgenommen, der dänischen Urschrift getreu, aber nicht, wie diese, in zwey Theilen, sondern nur in einem Bande, erschienen. Die oben bemerkten Fehler des Vortrages sind auch in der Uebersetzung sichtbar, und hätten zum Theil mehr, als es geschehen ist, von einem guten Uebersetzer, vermieden werden können.

LONDON, b. Robson, Clarke u. Walker: *A Tour to the West of England*; By the Rev. S. Shaw M. A. Fellow of Queen's College, Cambridge. 1789. 602 S. gr. 8.

Eine von mehreren Seiten interessante Reisebeschreibung durch Englands westliche Provinzen, die in dieser Ordnung und so vollständig noch nicht beschrieben sind. Mit vielem Fleiß zusammengetragene historische Nachrichten, (welche zu liefern, der Hauptzweck des Vf. war) unter denen sich besonders die, von alten und noch blühenden Familien, und von ihren Residenzen, vortheilhaft auszeichnen, Beschreibungen malerischer Gegenden, schöner Gebäude und sehenswerther Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, Bemerkungen über statistische, literarische und andere interessante Gegenstände, über physische Beschaffenheit, und Reichthum

thum des Landes, und über Industrie seiner Bewohner: — alles dieses wechselt in diesem Werke mit einander ab, und macht die Lectüre desselben, wenn gleich nicht immer durch den Werth der Neuheit anziehend, doch, in Ganzen lehrreich und sehr unterhaltend. Einer gewissen Klasse von Lesern zu Gute, sind, bey sckicklichen Gelegenheiten gut gewählte, und besonders auf Naturschönheiten sich beziehende Stellen aus englischen Dichtern eingeschaltet. Auch hat der Vf. vermuthlich, eben diesen Lesern zu gefallen, sich zuweilen dichterische Digressionen und Declamationen erlaubt; welche, wie wohl selten vorkommende, Fehler der Schreibart gegen den übrigen ruhigen, einfachen und den bemerkten Gegenständen angemessnen Vortrag, sonderbar abstechen. — Bey der Anzeige der einzelnen von dem Vf. bereissten Provinzen Englands will Rec. sogleich einige der merkwürdigsten Nachrichten kurz berühren. — *London*. Eine allgemeine Uebersicht der Hauptstadt, besonders in Rücksicht ihrer, seit der Regierung der Königin Elisabeth, erhaltenen Erweiterungen und Verbesserungen, und Nachrichten von den derselben nahe liegenden Gegenden von *Middlesex, Essex und Kent*. — *Buckingham-Shire*. Geschmackvolle Nachrichten von Stowe und Blenheim, den Sitzen des Grafen Temple und des Herzogs von Marlborough, wosich die Natur mit der Kunst, der feinste Geschmack mit der höchsten Pracht vereint hat, um, was schön und groß ist, darzustellen. Hier, so wie bey ähnlichen Gelegenheiten, liefert der Vf. auch Verzeichnisse von Gemäld Sammlungen, die sich in den Pallästen befinden. — *Worcester S.* — In *Hereford- und Monmouth Shire*, wählte der Vf. die treffliche maulerische Reise Gilpin's zum Führer, und berichtet einige Stellen derselben. — Bey der dem Herzoge von Beaufort gehörigen Tintern-Abtey, und den dortigen Eisenhütten, findet man gute Nachrichten von den englischen Eisenminen überhaupt, und den Proceduren in den Eisenwerken. — Bey einem Dorf Taynton in *Gloucestershire* ward 1700 eine Goldmine entdeckt, deren Ausbeute aber so beträchtlich nicht war, dafs es der Arbeit verlohnt hätte. — *Somersets S.* Ueber die Bäder zu Bath, ihre Eigenschaften, und Wirkungen. Von den Metall- und besonders von den Kupfer-Manufacturen dieser Provinz und ihrer Geschichte. Ein Deutscher, Namens Demetrius, errichtete, von der K. Elisabeth 1650 berufen, die erste große Kupfer Manufactur in Surray. — Okey-Höhle, und die merkwürdigen Natur-Erscheinungen in derselben, die den in der Baumansshöhle auf dem Harz ähnlich sind. — Der Vf. nennt die Gegenden von Polgouth und St. Austle in *Cornwall*, wegen ihrer reichen Bergwerke, das Peru von Groß-Brittanien, und theilt manche lesenswerthe Bemerkung über die dortigen Zinn- und Kupferminen, über die Verarbeitung des ausgebeuteten Erzes, dessen Vorzüge u. dgl. mit. Es arbeiten in diesen Bergwerken täglich 40.000 Menschen, und in den sämmtlichen Kupfer-, Bley- und Kohlenminen Englands, wenigstens eben soviel. Rechnet man nun die weit gröfsre Anzahl von Bergwerken, in Schweden, Deutschland, Ungarn, der Schweiz, und in Amerika, mit jenen zusammen; so kann

man einige Millionen Menschen annehmen, die zu dieser schweren Arbeit verurtheilt einen großen Theil ihres Lebens, in unterirdischer Finckernis zu bringen müssen. — *Devonshire*. Bley- und Silberminen daselbst. Etwas von der Geschichte der Entstehung, und Verbesserung der trefflichen englischen Heerstrassen, von den Zeiten der Römer, bis auf die unfrigen. — In *Dorset-S.* finden sich wohlerhaltne Ueberbleibsel eines römischen Lagers, u. a. römische Alterthümer. — Von den romantischen Küsten von *Hampshire*, setzte der Vf. nach der schönen Insel Wight über, die durch viele andre Beschreibungen ausführlicher bekannt ist. Unter den Nachrichten von der eben genannten Provinz, sind die, von den in neuern Zeiten in England ausgegrabnen künstlichen Kanälen die merkwürdigsten, und besonders ist es die Beschreibung des, zur Verbindung des östlichen und westlichen Oceans, durch die Flüsse Trent und Merssey, seit 1766 angelegten Kanals. Er ist 93 englische Meilen lang, 29 Fufs breit und $4\frac{1}{2}$ Fufs tief, und hat 200 Brücken, 75 Schleusen, 3 große und viele kleine aufgemauerte Wasserleitungen. Die größten Hindernisse wurden von dem unternehmenden Brindley, der den Kanal anlegte, überwunden. Fünf Berge, die seinem Lauf entgegenstanden, wurden durchgegraben: der größte dieser Durchgänge, ist unter dem Berge, Hare-Castle-Hill genannt, 2880 Yards lang, 9 Fufs weit und 12 Fufs hoch. In der Mitte des Berges, mußten 500 Yards der Länge, durch harte Felsen gesprengt werden. Bey Basington in Hamp-S. ist, vor einigen Jahren, ein neuer Kanal angefangen worden, der in den Fluß Wye in Surrey führen, und diesen mit der Temse verbinden soll. Ein Unternehmen, das, für die Zukunft, einer viel größern Ausdehnung fähig ist, und wohl gar eine wichtige Verbindung des Bristoller- und des englischen Kanals, veranlassen könnte. Aber der Vf. selbst giebt diesen Gedanken für eine bloße Speculation aus.

NÜRNBERG. b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer*. Zweyter Theil, erstes Heft. Das *transalpinische Gallien*, bearbeitet von M. Konrad Manner, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg. 1789. 240 S. 8. (16 gr.)

Da die alte Geographie neuerlich so viele Bearbeiter gefunden hat, so wagen wir einen Vorschlag zu thun, dessen Ausführung, Ordnung und Licht in dieses sehr verwickelte Studium bringen würde. Für einen jeden griechischen und römischen Schriftsteller, der entweder ein geographisches Werk geschrieben oder beyläufig in seinen Erzählungen die Lage vieler Länder, Örter u. f. bestimmt hat, sollten besondere Karten gezeichnet und herausgegeben werden, die man auch ohne die Bücher kaufen, und miteinander vergleichen könnte. So sollte man Landkarten von Gallien nach dem Julius Cäsar, Strabo und Ptolemäus haben, worauf nur solche geographische Namen vorkämen, welche von den gedachten Schriftstellern angeführt werden, und worauf die Grenzen und Lagen nach der Vorstellung, die sich die Schriftsteller davon gemacht haben, gezeichnet wären. Die Ansicht dieser Karten würde auf einen Blick zeigen, wie viel dem Autor von dem Lande bekannt gewesen

wäre, worinn seine Angaben von den späteren unterschieden wären, und wie die geographische Kenntniß allmählig erweitert, aber doch noch hinter der der Neuern zurückgeblieben wäre. Zu allem diesen gebraucht man in Büchern viel Worte, die doch nie den tiefen und bleibenden Eindruck machen, den die anschauliche Darstellung auf Karten bewirken muß. Sollte Hr. Mannert den Gedanken des Rec. beypflichten, so würde er freylich der Mann seyn, unter dessen Aufsicht dergleichen Karten am besten herausgegeben werden könnten, und in Nürnberg würde er auch die dazu erforderlichen Künstler und Verleger am leichtesten antreffen. Doch wir haben von dem vorliegenden Hefte zu referiren. Wie das Land den Römern, hauptsächlich durch Jul. Cäsar, der hierin weit zuverlässiger ist als Strabo, bekannt geworden ist, und nach welchen Grundsätzen Ptolem. die Nachrichten seiner Vorgänger bey seiner Beschreibung gebrauchte, wird gezeigt. Vor den Römern bewohnten das jetzige Frankreich, die Niederlande, den westlichen Strich von Deutschland am Rhein, und den größten Theil von Helvetien, die Aquitaner, Ligyer oder Ligurer, Belgen und Celten oder Gallier, von welchen allen gehandelt wird. Darauf wird gezeigt, wie die Römer nach Gallien gekommen sind, und das Land als Provinz eingetheilt haben. Der Vf. kehrt alsdann zu den Celten zurück, und beschreibt ihren Charakter größtentheils nach Cäsar. Die Ordnung der Materien in dieser Einleitung will uns nicht sonderlich gefallen. Da die Absicht ist, Gallien in den blühenden Zeiten des römischen Reiches zu beschreiben; so wird mit der I. Provincia Romana oder Narbonensi der Anfang gemacht. Von den Völkern vor den Zeiten der Römer, von den Producten der Provinz u. s. f. Darauf Beschreibung der Küste an der Westseite des Rhodanus, alsdann Städte im innern Lande an derselben Seite, der neue Name wird dem al-

ten beygefügt. Die Flüsse und Berge kommen unter den Städten nach der Ordnung ihrer Lage vor. Der Rhodanus mit seinen Nebenflüssen sehr umständlich. Darauf 1) die Küste von diesem Fluß bis an die Ostgrenze der Provinz. Die Geschichte der Stadt Massilia sehr ausführlich. 2) Das innere Land auf der Ostseite des Rhodanus. Endlich Inseln, die zu dieser Provinz gehören, und folglich auf dem mittelländischen Meere sind. Die angeführte Ordnung wird auch bey den übrigen Provinzen beobachtet. II. Aquitania, als Sitz eines ausgebreiteten Völkerstammes, und als eine der 4 Hauptprovinzen Galliens verschieden. Ptol. hat die Küste ziemlich gut beschrieben; weil er aber den Lauf des Liger Fl. von Osten nach Westen zu schmal ansetzt, vieles unrichtig an gegeben. III. Provincia Lugdunensis war den Römern, die von dem westlichen Gallien und vorzüglich dem heutigen Bretagne nicht viel wußten, sehr unbekannt. Die Itineraria geben hier den meisten Aufschluß. IV. Belgica. Bey den Mündungen des Rheins, wird Melas Beschreibung zum Grunde gelegt, und darnach die übrigen erläutert. — Dafs die Helvetier im Darmstädtischen ihren Sitz hatten, wird bezweifelt. Der Vf. handelt von ihrem Lande nach Jul. Cäsar, und commentirt die in den Itinerar. vorkommende Strafsen. Er schreitet darauf zu Germania diesseit des Rheins, welches von den Römern noch zu Belgica gezogen wurde, und betrachtet erst Germania inferior (secunda), dann superior. Auch hier folgt der Vf. mehr dem, was ihm die Lesung der alten Schriftsteller darbot, als den bisherigen geographischen Handbüchern. Um das Werk nicht zu weitläufig zu machen, und das Ende desselben auf zu lange Zeit hinaus zu setzen, hat der Vf. weniger von der Geschichte der Länder beygebracht, als er im ersten Theil gethan hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Pirnaensis*, b. Seelig; *Seybold, Correctiones et supplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Ernestianae*, 1790 23 S. 4. Enthält wie schon der Titel besagt, Nachträge und Verbesserungen über die 3 Bände der Fabricius'schen Bibliotheca Latina nach der Ernestischen Ausgabe, die deren immer noch so viele nöthig hat. Vielleicht wird bey dem Supplementband, der zu diesem nützlichen Werke versprochen worden, Gebrauch davon gemacht. Nicht alle sind von gleicher Erheblichkeit. Ein *Bryllinger* hat doch wirklich zu Basel gedruckt, wir haben selbst mehrere Stücke von ihm, so dafs Hr. S. Ernesti mit Unrecht tadelte, der *Bryllinger* schrieb. Er nennt sich bald *Bryling*, bald *Bryllinger*. Von der vorgeblichen Ausgabe des *Lucanus*, *Argentorati 1470*, 8. durch *Joan Knolouch*,

die Hr. S. S. 6 namhaft macht, konnte wohl der Vf. der *Epistola ad Hecynium*, seinem Plan gemäß, der nur die Ausgaben des XV Jahrhunderts umfaßt, noch nichts sagen. Durchaus kann diese Ausgabe nicht von MCCCCLXX seyn; sondern sie ist von MCCCCXX, dem was wohl der Sache auf einmal den Ausschlag giebt, eben dieser *Knolouch* oder *Knöblouch* hat um 1517 die Strafsburger Ausgabe des *Gellius* in Folio gedruckt. Sonst ist jene Strafsburger Ausgabe des *Lucanus* ganz ohne kritischen Werth, und folgt, wo sie nicht von einem ungebildeten Corrector verunstaltet ist, meist der *Aldina*. Auch die zweite Ausgabe, die Hr. S. S. 11, 12 beschreibt, ist nichts weiter als die *Junina* 3. l. e. a., wio *Rec.* aus genauer Vergleichung zuverlässig weiß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Gedichte von Selmar*. Erster Band, 410 S. Zweyter Band, 474 S. 8. 1789. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn es gegründet ist, was man uns versichern will, daß der Vf. dieser Gedichte ein junger Schwede sey, (welches auch verschiedene Stellen derselben zu bestätigen scheinen); so sind sie in dieser Rücksicht allerdings eine merkwürdige Erscheinung, und der Vf. ist vielleicht der erste, der die schwere deutsche Sprache sich so zu eigen gemacht hat, daß er zwey starke Bände voll Verse darinn schreiben können, ohne auch nur durch die mindeste Kleinigkeit den Ausländer zu verrathen. Er hat sich in mehreren Gattungen versucht, doch zur Zeit noch in keiner mit entschiedenem Glück. Das Mechanische der Poesie hat er sehr in seiner Gewalt, seine Verse fließen sanft und leicht, er ist in unsern besten Dichtern sehr belesen; allein in dem großen, weiten Garten, den er hier dem Publico aufschließt, blühen wenig Blumen, die der Boden durch eigne Kraft hervorgetrieben. Den größten Theil von beiden Bänden nehmen fünf Bücher *vermischter Gedichte*, Oden, Lieder, Elegien, ein; ernsthaft ist von allen der Inhalt, und der Ton feyerlich. Die meisten Stücke könnten um die Hälfte kürzer seyn; die wenigsten haben einen festen, keins einen hervorstechenden Plan. Durchgehends herrscht in Stoff und Behandlung eine solche Einförmigkeit, daß es fast unmöglich ist, in der Erinnerung ein Stück von dem andern zu unterscheiden. Ueberhaupt ist die Phantasie des Dichters sehr beschränkt; sie dreht sich in einem engen Kreis von Bildern umber, und wenn man alle *Blüthen, Blumen, Rosen, Veilchen, Kränze, Haine, Quellen*, alle *Morgen- und Abendröthen* aus beiden Bänden hinwegnehmen wollte; so würde es sehr öde darinn aussehen. In die doppelte und dreyfache zusammengesetzten Wörter hat sich der Vf. sehr verliebt; allein dieses Mittel, den poetischen Ausdruck über die gemeine Sprache zu erheben, muß mit großer Mäßigung gebraucht werden, wenn es ihn nicht frostig und steif machen soll. Und nun gar Compositionen, wie diese: *unumkörperte Seelen, sanftbewellte Fluthen, Wermuthsbitterkeit, Ozeanschrecken, hellerbeschattete Lorbergänge, ehrfurchtsgraue Tempelgipfel, Zukunftspropheten, wolkenhinanfstrebende Ehrbegier*, und hundert ähnliche! Die Uebergänge sind meist gezwungen und dunkel. So heißt es in einem Gedicht an Klopstock:

Oft zwar ruht' ich im Hain Deiner Begeisterung,
Und mit bebender Hand rührt' ich das Saitenspiel,

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Doch die Töne verhallten
Allzuferne von Deinem Ohr,
Tief im dämmernden Thal hänget die Muse drum
An die Weiden den Kranz frommer Geständnisse
Ihres Dankes, und weihet,
Deine Schülerinn, sich dem Ruhm.

Wie hängt dies zusammen, und was soll man sich unter einem *Kranz frommer Geständnisse*, der sich an Weiden hängen läßt, denken? — Wie kann man von der Zärtlichkeit sagen, daß sie das Herz durchpflüge? Was versteht der Vf. unter den *Blumen der holden Weisheit*, mit denen die *Leyer* umschlungen ist, die ihm die *hohe Begeisterung des Tugendgefühls* reicht? Lauter schwankende, in die Luft gemalte Bilder, die bey näherer Ansicht wie die Farben des Regenbogens verschwinden. Wie wohl thäten, vorzüglich junge, Dichter, wenn sie mit jedem zum Druck bestimmten Gedichte zuvor den Versuch machten, es von Wort zu Wort in schlichte Prosa aufzulösen. Vielleicht würden sie dann zu ihrem Erstaunen finden, daß mancher sehr volltönende Vers nur lieblicher Nonsens, und manches schimmernde Bild ein täuschendes Irrlicht sey. — Die *Episteln* unterscheiden sich fast öfters durch das Metrum von den vermischten Gedichten. Der Ausdruck ist hier weniger gesucht, aber auch desto profaischer. Ueberhaupt sollten angehende Dichter sich an diese Gattung so leicht nicht wagen. Sie erfordert gerade das am meisten, was sie am wenigsten haben, und haben können, einen reifen Verstand, viel Erfahrung und Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Was läßt sich also von ihnen (denn die *Pope* sind selten) anders erwarten, als gereimte Trivialitäten, und, wenn es gut geht, glückliche Reminiscenzen?

Philosophische Ideen mit den Reizen der Poesie zu paaren, und abstracte Wahrheiten durch Bilder zu ver sinnlichen, ist selbst für den geübten Dichter zu bewährtem Talent eine der schwersten Aufgaben; kein Wunder also, wenn der Vf. in seinen sogenannten *philosophischen Rhapsodien*, mehr als sonst wo, den Anfänger zeigt. Z. B. S. 371. II. Th.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitem Kreisen
Späte Wirkung um die Ursach her,
Und aus edlem Thatenschweifs der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein Seegenmeer.

Von den *Sinngedichten* (und auch deren sind nicht weniger, als drey Bücher) sagt der Vf. zwar selbst, sie wären

Rrrr

zu

zu stechen, oder liebzukosen
gleich aufgelegt —

allein, wenn auch schon einige einen Stachel haben, so hat doch der Stachel gewöhnlich keine Spitze. Wenigstens kann Rec. in Epigrammen, wie nachstehendes, die Pointe nicht fühlen, wenn auch, statt eines, hundert Gedankenstriche darauf hindeuteten:

Lafs immer Recensentenneid
Zum Feuer dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewifs durch innre — Wäsrigkeit.

Die *liebkosenden* sind um vieles besser: z. B.

Selig, wer dem Gesang, von deinen Lippen, o Schöne,
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht,
Dreymal seliger, wenn einst unter dem Kusse der Liebe
Dieses zärtlichen Munds zaubernde Suada verstummt.

Die Absicht dieser strengen, aber nicht ungerechten Kritik, ist keinesweges, den Vf. niederzuschlagen, oder von der betretenen Bahn zu verschrecken. Vielleicht kann er mit der Zeit noch sehr gute Gedichte von bleibendem Werthe liefern; nur muß er seine Ideen erst reifen lassen, eh er an die Arbeit geht, und nicht jeden flüchtigen Gedanken gleich ausführen, geschweige drucken lassen. Geläufigkeit des poetischen Ausdrucks, und wohlklingende Versification, sind allerdings sehr schätzbare Dinge; allein wenn sie die einzigen, oder doch die Haupttugenden eines Dichters ausmachen, so muß er sich mit dem Lobe begnügen, das jener Spötter in der italienischen Komödie einem solchen Verskünstler giebt:

Tu fais des méchans vers admirablement bien!

BRESLAU, b. Korn: *Marc Aurel*. Erster Theil. 260 S.
Zweyter Theil. 436 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Vf., Hr. Doctor *Festler*, wie man aus der Zugschrift des ersten Theils sieht, will durch die Darstellung der Grundsätze und Handlungen *Marc Aurels*, nicht in einer Biographie, sondern in einem historischen Roman des Musters der Fürsten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menschen lebte, die Gröfse und Glückseligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und die auf menschliche Natur gegründete Tugend den Menschen erhebt. *Marc Aurels* Geschichte ist hier bis zu Kayser Antonius, seines Vorgängers Tod, fortgeführt.

Bey einem historischen Roman kann man entweder die Absicht haben, ein *Ideal*, z. B. eines guten Regenten, aufzustellen, und dazu einen Mann aus der Geschichte wählen, der demselben einigermaßen entspricht, und der sich also mit nicht allzugroßer Unwahrscheinlichkeit idealisiren läßt; oder man kann die Absicht haben, den *wirklichen Charakter* eines merkwürdigen Mannes getreu darzustellen, und nur die Lücken auszufüllen, welche die Geschichte in der Ausbildung und Aeußerung desselben läßt. In die erste Klasse scheint dem Rec. *Xenophons Cyropädie* zu gehören, und in die zweyte gehört augenscheinlich unser *Marc Aurel*. Wir tragen kein Bedenken, die historischen Romane von der zweyten Klasse, denen von der ersten vorzuziehen. Die Entwicklung des Charakters eines wirklichen Men-

schen, mit seiner Mischung von Gröfse und Schwäche, ist nicht nur weit schwerer, sondern auch weit lehrreicher, und sogar weit anziehender, als die Entwerfung eines Ideals. Der Vf. konnte die getreue Darstellung seines Helden um so eher zu seiner Absicht wählen, da derselbe ohnehin an das Idealische gränzt. Ein historischer Roman von dieser Klasse kann wieder auf zweyerley Art ausgeführt werden: er kann den Stoff ganz aus der *Geschichte* nehmen, und nur die wahren Begebenheiten nach der Imagination motiviren und detailliren, etwa so, wie *Wieland* es in dem apologetischen Aufsatz für die übelberichtigte *Julia* gethan hat, und dann kommt der Roman der wahren Geschichte am nächsten, und kann, wenn der Vf. hinlängliche Kenntniß der Geschichte und des menschlichen Herzens besitzt, die Stelle einer historischen Untersuchung vertreten, und falsche Urtheile über historische Facta und Personen berichtigen: er kann sich aber auch weiter von den Gränzen der historischen Wahrheit entfernen, und *ganze Begebenheiten* ohne allen historischen Stoff *erfinden*. Freylich verliert er dadurch an Glaubwürdigkeit und an Brauchbarkeit für den Geschichtsforscher, aber er gewinnt in der Entwicklung, Rundung und Darstellung des Charakters, und in der Unterhaltung für den Leser, die besonders dann sehr erhöht wird, wenn der Leser wahrnimmt, daß selbst die erdichteten Begebenheiten nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, sondern flüchtige Winke der Geschichtschreiber zum Grunde haben. Hr. F. hat sich dieser poetischen Freyheit bedient, und meistens sehr glücklich. Die Jugendgeschichte von *Marc Aurel* sind zur Geschichte der Bildung seines Charakters sehr zweckmäfsig, und bey andern erdichteten Begebenheiten sind einzelne Winke der Alten mit so vieler Einsicht und Feinheit benutzt, daß wir wünschten, er hätte in den Anmerkungen öfter darauf hingewiesen. *Marc Aurels* Betragen gegen *Moderatus*, den Geliebten seiner Gemahlin, z. B., ist ganz dem gemäß, was *Julius Capitolinus* von ihm sagt: *Crimini ei datum est, quod adulteros uxoris promoverit — ad varios honores*. Eben so ist es, wenn wir uns nicht ganz irren, bey seiner Neigung zur *Domitilla* darauf angelegt, in der Folge die Nachricht eben dieses *Capitolinus*: *Concubinam sibi adscivit*, auszuführen. Eben so glücklich sind die *Gauckeleien* der damaligen *Theosophen*, die der Vf. nicht alberner und nicht schlauer malt, als die Alten sie uns beschreiben, in *Aurels* Erziehungsgeschichte eingewebt, und sie haben über das durch ihre nur zu grofse Aehnlichkeit mit der Geschichte unserer Tage, ein ganz besonderes Interesse, das der Vf. durch einige seine Züge sehr geschickt verstärkt. So werden wenige Leser den Ausdruck *Olympuswächter* ohne Lächeln (I. B. S. 167) lesen können, wenn sie anders nicht selbst auf einem ähnlichen Posten stehen.

Unter den Erfordernissen der historischen Romane von der zweyten Klasse ist der unnachlässigste, die historische Treue in den *Charakteren* der Hauptperson, und der wichtigsten unter den historischen Nebenpersonen. Der Vf. hat uns in diesem Punkte befriedigt. Der Charakter *Marc Aurels* ist, wie uns dünkt, richtig gefaßt, und nicht zu sehr, wenigstens nicht bis zum Unwahrschein-

scheinlichen, verschönert. Eben so übereinstimmend mit der Geschichte sind die Charaktere der *Freunde* Marc Aurels und anderer historischer Personen, besonders des Kayfers *Antonius Pius* und des zweyseitigen *Hadrians* gezeichnet, dessen Charakter wohl der schwierigste unter allen ist. Indessen haben wir an Marc Aurel u. a. einige Züge bemerkt, über welche wir mit dem Vf. rechten möchten. Marc Aurels *Philosophie* erscheint, wie uns dünkt, in seinem Werke über sich selbst, doch dem *stoischen System* getreuer, als der *Lebensweisheit des Diogenet.* Der Dank gegen den *Catilius Severus*, daß dieser ihm die Last der Regierung habe eripären wollen, scheint uns unnatürlich; von einem andern Manne würde man ihn für eine Grimasse halten. Seine Bestrafung des *Mesomedes*, für die er freylich auch derbe Verweise bekommt, harmonirt nicht nur, nach unserm Gefühle, zu wenig mit seinem Charakter, sondern ist auch schlecht ausgefallen. Und noch weniger sind wir mit der Rolle zufrieden, die er bey der Entdeckung von *Faustinens Untreue* spielt. Die Scenen, die von dieser Entdeckung veranlaßt werden, sind in *Shakespeare'schen* Tone, nicht eben unglücklich, aber doch auch nicht recht natürlich. Wenn Marc Aurel in so heftige Leidenschaft gesezt wurde, wie konnte er sich in dem ersten Augenblick gegen Faustinen und ihren Buhler so unschlüssig betragen? Auch ist es uns aufgefallen, daß der *weise* M. Aurel so stolz darauf ist, ein *Römer*, und ein Glied des *edlen Annischen Geschlechts* zu seyn. Unter den Charakteren der Nebenpersonen sind wir mit dem Charakter des *Pertinax* am unzufriedensten, den der Vf. zwischen der Pflicht, eine Verschwörung anzuzeigen, und der Bedenklichkeit, seinen Eid zu brechen, schwanken, und endlich die kindische Ausflucht treffen läßt, der *Hypatia* zu verbieten, was er will, daß sie *thun soll.* Wenigstens erinnern wir uns keiner Nachricht der Alten, die eine solche Schwachheit von *Pertinax* glaublich machte. Und bloß um der *Hypatia* Gelegenheit zu geben, eine *edle* Rache an dem doch wirklich unschuldigen Marc Aurel zu üben, war es nicht der Mühe werth, sich an *Pertinax* Charakter zu vermindern. — Ein anderes Erforderniß historischer Romane, ist genaue Kenntniß und Beobachtung der *Staatsverfassung*, der *Sitten* und der *Alterthümer*: und auch hierinn finden wir den Vf. in der *Hauptfache* sorgfältig und getreu. Doch entschlüpfen ihm hier mehrere kleine, und zum Theil unangenehme Fehler. Er läßt den Marc Aurel manche Sachen vor dem *Volke* ausmachen, die zu seiner Zeit nicht mehr vor dasselbe gebracht wurden. Einmal spricht Marc Aurel sogar im *Senat* von der *Rednerbühne* (2. B. S. 260). Kleinere Verirrungen finden sich öfters. So könnte z. E. M. Aur. nicht sagen, ein Sklavenhändler habe ein Kind im *Spoliarium* zum Krüppel machen wollen; denn man *verglich* bloß die Winkel, in welchen solche Unmenschlichkeiten getrieben wurden, mit den *Spoliarien* in den *Amphitheatern*, wo die getödteten *Gladiatoren* entkleidet wurden. — Was die *Anordnung* der Reihe von Begebenheiten betrifft, so hat es uns wehe gethan, daß der Vf. nicht die klassischen Alten, z. E. den *Xenophon* in der *Cyropädie*, zum Muster sich gewählt hat,

die mit versteckter, aber großer Kunst, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem stillen Bache, ungetrennt fortläuft, sondern daß er dafür die Erzählungsart einiger neuerer Schriftsteller, besonders deutscher, gefolgt ist, die zu glauben scheinen, daß die selbstständige Kraft des Genie, sich ohne Sprünge und Uebertretung der Regeln des guten Geschmacks, nicht bemerkbar machen könne. Wir begreifen nicht, wie ein Mann von so festem Geschmack die Anmuth einer zu einem schönen Ganzen unvermerkt sich fortwindenden Erzählung, die unter einer geschickten Hand gewiß nicht einförmig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraschung aufopfern konnte, die der unerwartete Wechsel der Scenen hervorbringen kann, der doch immer der ganzen Erzählung das steife Ansehen einer Abhandlung giebt, die in *Paragraphen* zerschnitten ist, in die der Vf. die verschiedenen Punkte bringt, die er vorzutragen denkt. Daß dieser Fehler (denn das ist er gewiß, so vorzüglich auch einige Schriftsteller sind, die ihn auch begangen haben) bey dem Vf. nicht zu widerlich ausfällt, und das Vergnügen nicht zu sehr stört, das seine Darstellung erzeugt, ist bloß der *männlichen, edlen, correcten Sprache* des Vf. zuzuschreiben, durch die sich sein Werk vor so vielen, die eben diese Anordnung haben, rühmlich auszeichnet. Indessen scheint uns die *Kunst* und das *Mühsame* zu sehr aus seiner Schreibart hervorzuleuchten, und wir finden die *natürliche* und *gefällige Grazie* nicht in ihr, durch welche die Mufen selbst den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der sich leichter empfinden, als entwickeln läßt. Daher kommt es, daß der Vortrag des Vf. hin und wieder *hart, gesucht*, und *pretiör* wird. Nur ein paar Proben: 1. B. S. 212, bricht sich M. Aur. von der Eiche, unter welcher *Curius* die Geschenke der *Samniten* ausschlug, einen Zweig ab, und ruft aus: „Heilig sey mir dieser Zweig! heiliger, als dem blühenden Mädchen der süßduftende Blumenstrauß ist, mit welchem der wonnetrunkene Jüngling ihren jugendlichen Busen schmückt, wenn für ihn das Wort Liebe das erstemal ihren Lippen entfährt.“ 2. B. S. 12, „Hypatia war schön, denn die schaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; sie spiegelte sich zufrieden in ihrem Meisterstücke, und sah sich selbst.“ 2. B. S. 243. „Nie scherzte sie ohne mit kunstlosem Witze.“ Einigemale, wiewohl sehr selten, verunglückten die Phrasen, z. B. 1. B. S. 242, „Schwöre nicht, denn du bist unfähig, einen Eid zu brechen.“ 2. B. S. 357. Z. 5. v. u. mag „der Lobende“ ein Druckfehler seyn; der Zusammenhang fordert „der Gelobte.“ „Den zweyten Anblick wagen“ (2. B. S. 12) ist ein falscher Ausdruck. „Aneisern“ für *Anfeuern*, dünkt uns unrichtig, und „nur mehr“ für *nur noch*, ist nicht deutsch. — Der *Dialog* des Vf. ist oft sehr schön, und selten verkünstelt. Die *Reflexionen*, die er seiner Geschichte einwebt, sind fast durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Vf. als einen geübten Denker und als einen Kenner des menschlichen Herzens. Unter vielen andern *Raisonnemens* hat uns vorzüglich auch das S. 215—217

des I. B. gefallen, durch welches er den Hang zu mythischen Narrheiten zu bestreiten, widerräth. Dieser philosophische Geist ist es auch, verbunden mit wirklicher Beredsamkeit, der die vielen, oft viel zu langen Reden, nicht nur erträglich, sondern meistens sogar unterhaltend macht; doch würde das Buch noch unterhaltender seyn, wenn die Reden seltner und kürzer wären. Es ist überhaupt ein Wagestück, seinen Helden Reden halten zu lassen, und dann die große Wirkung zu rühmen, die diese Reden gehabt haben; der Schriftsteller macht dadurch immer mehr sich selbst ein Compliment, als seinem Helden: und man muß seiner Sache so gewiß seyn, als es unter Vf. seyn konnte, wenn man nicht besorgen soll, daß die Leser solche Complimente übel angebracht finden durften. — Das *Außerliche* des Werks ist schön, und macht der Verlagshandlung Ehre. Aufser zwey Titelvignetten sollen auch zwey Titelpuffer von *Milvieux* es zieren, und zieren es wirklich, wenn man bloß auf die Schönheit des Sticks sieht; aber auf die *Wahl des Sujets* und auf die *Zeichnung der Hauptfiguren*, darf man wenigstens bey dem zum zweyten Bande nicht sehen, denn gewählt ist — Marc Aurels *Schäferstunde* mit Hypatia, und gezeichnet ist diese Situation — für den ersten Blick ehrbar genug, denn keine Seele würde dabey auf eine Schäferstunde rathen, wenn nicht darunter stünde: „*Deine Tugend verläßt Dich!*“ Wenn man nun aber einmal weiß, was das Blatt vorstellen soll, so macht Aurels rechter Arm eine Bewegung, die ziemlich plump ist, und gegen die feyerlichen und weinerlichen Gesichter seltsam genug absteht, — und der linke Arm muß von Aurels Leibe abgelöst seyn, um so weit um Hypatiens Leib herum reichen zu können. Das Titelpuffer zum I. B., das den sterbenden *Annius Verus* vorstellt, ist in allem Betracht viel besser; doch macht der Ausdruck des Schmerzens die Gesichter der Frauenzimmer häßlich.

HALLE, b. Hendel. *Gedichte dreyer Freunde. Mit einigen Melodien.* 1789. 13 $\frac{1}{2}$ Bog. Text, 1 Bog. Noten. (12 gr.)

Die Vorrede, die, in einem witzelnden Tone, nichts sagt, das der Mühe, gelesen zu werden, irgend werth wäre, liefs uns schon nichts Gutes vermuthen. Die drey Vf. haben sich mit —*d*, —*s* und —*er* bezeichnet. Um keinem von allen dreyen Unrecht zu thun, müssen wir wohl von dem Machwerke eines jeden eine Probe geben. Wenige Zeilen werden genug seyn, die Leser der A. L. Z. in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, wie ohngefähr das Ganze beschaffen sey. Rec. versichert nur noch, daß er, nachdem er das Ganze durchgelesen, diese Probchen ohne lange Wahl herausgenommen habe. Also zuerst Hn. —*d*'s Manier:

An meinen Freund W. N.

O wär' ich nur der kleinste Hirt im Thale!
Führwahr! bey dieses Morgens erstem Strale

Eilt' ich vergnügt zu meiner Heerde hin,
Und suchte, reicher als ich jetzo bin,
Das schönste Lamm für Dich heraus,
Schmückt' es mir Laub und Bändern aus,
Und ging' auf mer' a Wiete dann, und bände
Aus taule-dfarbgen Blumen Dir behende
Den stattlichsten und feyerlichsten Kranz!
Du nahlst dann mein Geschenk, und o wie ganz
Wär' ich alsdann beglückt! —

Rec. glaubt, er könne hier füglich schon aufhören.
Hr. — er macht sich das Epistelschreiben noch bequemer, wie man aus folgender Probe sehen wird:

Epistel an meinen Freund J. H.

Es sind nun schon so viele lange Wochen —
Zu zählen sie? fehlt mir jetzr Luft und Zeit, —
Daß ich umsonst auf Briefe von Dir hoste,
So sehnlich, wie die Neuverlobte sich
Nur sehnen mag, zu sehen den Geliebten,
Der von ihr fern, und ihr so theuer ist:
So hatt' ich auch mit jedem jungen Tage,
Zu sehen einen Zeugen Deiner Freundschaft,
Die mir in dieser Welt das Liebste ist —
Indefs, was hülf es mir, wenn ich noch länger
Voll Sehnsucht harrete? — statt Dich zu erinnern
An das, was Du jüngst so gewiß versprachst,
Und nicht erfüllter hast. — Etc.

Auch hier host Rec. nicht zu früh abgebrochen zu haben. Hr. — s hat die mehresten Stücke zu dieser Sammlung geliefert, mit unter leidliche Verse; aber das Ganze ist selten besser, als folgendes Lied, das wir ganz abschreiben.

Wein und Liebe.

Liebe machte glücklich? Nein!
Glücklich macht uns nur der Wein,
Wenn aus glänzendem Pokale,
Düstend, er beym frohen Mahle
Uns entgegen blinkt.

Liebe! ha sie reizt mich nie!
Wenig Freuden schenket sie,
Und aus ihren hohln Augen,
Die zu nichts als Weinen taugen,
Kuckt der blaße Tod.

Wenn die Gläser angefüllt,
Und das Herz von Freude schwillt,
Ha! so lache ich der Liebe,
Spotte ihrer Macht und Triebe,
Lach' und trinke Wein.

Freunde! drum so trinket Wein,
Freudenquell kann er uns seyn!
Trinkt und lacht mit mir der Liebe,
Spottet ihrer Macht und Triebe,
Lacht und trinket Wein.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben: *Predigten über Epistolische Texte*, von Christian Friedrich Karl Herzlieb, königl. Preufs. Inspector und Oberprediger in Züllichau. Nebst einer Zuschrift an den Hn. Probst Teller über die Popularität im Predigen. 1790. S. 331. Die Zuschrift S. 34 8.

Da mit der Popularität, mit dem Worte wie mit der Sache, seit einiger Zeit so viel Mißbrauch, und man darf wohl sagen, Unfug getrieben wird; da so viele, welche sich dieses Ausdrucks zu bedienen pflegen, gewis keinen richtigen bestimmten Sinn damit verbinden; da einige das populär nennen und als populär anpreisen, was im Grunde fade und wässerigt heißen sollte; da endlich oft gerade diejenigen Prediger und Predigtbeurtheiler, welche am meisten auf Popularität dringen, und am lautesten über Mangel derselben schreyen, die Gabe der Popularität am wenigsten besitzen, weil sie in einer veralteten, wahrscheinlich ihnen selbst unverständlichen, Sprache reden: so war es uns ein großes Vergnügen, hier eine Abhandlung über die Popularität im Predigen und die Erwartung, mit welcher wir dieselbe in die Hand nehmen, so gut befriedigt zu finden. Schon hierinn liegt das Bekenntniß, daß wir mit dem Hn. Vf., im Ganzen genommen, völlig übereinstimmen, und ihm unsern ganzen Beyfall geben; und wenn wir uns einige Anmerkungen über seine Schrift erlauben, so sollen es bloße Anmerkungen über uns aufgestosene Zweifel und Bedenklichkeiten, keinesweges aber Beweise unsers Tadels seyn. Wir streiten nie gerne, und nie über Worte; hier aber ist es uns unmöglich, einem Streite, wenn man es so nennen will, auszuweichen, der bey dem ersten Anblicke einem Wortstreite ähnlich sieht, und vielleicht doch nicht bloß und ganz Wortstreit ist. Hr. Herzlieb sagt: „ich glaube, daß die Popularität im Predigen bey weitem nicht allein im Ausdruck und in der Sprache, sondern vorzüglich in der Wahl der Gegenstände liege, die man behandeln will.“ Eigentlich und nach dem deutlichen allgemeinangenommenen Sprachgebrauche, — denn dieser, und nicht die Bedeutung des lateinischen Worts *popularis* kann hier entscheiden — bezieht sich doch wohl die Popularität hauptsächlich und zunächst auf Ausdruck und Sprache, auf die Art und Weise, wie man die Wahrheit der Vernunft und Religion in Worte einkleidet. Wenigstens ist der Ausdruck *Popularität* bisher in diesem Sinne genommen worden, und wir glauben, daß man sich auch künftig an diesen Sinn vorzüglich halten müsse, wenn nicht immer neue Verwirrungen und Mißverständnisse daraus entstehen sollen. Zwar hat

A. L. Z. 1791. Erster Band.

der Hr. Vf. hinterdrein auch dieser Art von Popularität erwähnt; aber es scheint uns doch, als ob er gar zu wenig darüber gesagt, und ihren Sinn, der bloß relativ ist, nicht in seinem ganzen Umfange und nach den verschiedenen Rücksichten, welche dabey statt finden, angegeben hätte. Nun sind wir zwar in Absicht der *Erfodernisse*, welche er zur Popularität in der Wahl der Gegenstände rechnet, völlig seiner Meynung; der Prediger muß sich in sein Publicum hineinstudiren; er muß wissen, welche Bedürfnisse es hat, welche Vortheile, Irrthümer, Laster in demselben herrschen, was und wie es über diesen und jenen Gegenstand denkt; er muß den moralischen Ton seiner Gemeinde kennen, und über jede Sache so reden, daß er gerade seinen Zuhörern nützlich wird; dies alles muß der gute Prediger schlechterdings beherrzigen, darauf muß er immer die erste Rücksicht nehmen: aber wir zweifeln nur, ob diese Eigenschaften zur *Popularität* gehören; ob sie nicht vielmehr, wie man bisher geglaubt hat, die Kunst, *praktisch* zu predigen, ausmachen. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß man wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts *populär* reden könne, ohne deswegen *praktische* Predigten zu halten; und daher wäre es doch wohl besser, das *Praktische* und *Populäre* nicht mit einander zu verwechseln, sondern dies letzte hauptsächlich auf Ausdruck und Sprache einzuschränken. — Den Mangel der wahren und edeln, den Ursprung der falschen und pöbelhaften Popularität schreibt der Hr. Vf. dem Verfall der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derer zu, welche behaupten, daß der Volkslehrer keiner eigentlichen Gelehrsamkeit bedürfe. Auch hier sind wir der Sache nach mit ihm einverstanden; aber wir möchten gern einem gewissen Mißverständnisse vorbeugen, welches wohl zur Erregung und Fortsetzung dieses Streits das meiste beygetragen hat und beytragen mußte. Hr. H. hat Recht, wenn er verlangt, daß der Prediger seiner Sprache mächtig, daß er mit dem Sinne der Bibel vertraut seyn, daß er tiefere und gründlichere Einsichten in der Religion besitzen, daß er sich ein reiches Maass von Welt- und Menschenkenntniß erwerben soll; denn wenn diese Eigenschaften fehlen, dem fehlt unfreitig der Beruf zum Volkslehrer: nur sollte man die angeführten Kenntnisse nicht *Gelehrsamkeit* nennen, weil dieser Ausdruck zu unbestimmt, zu wenig begränzt, zu weitschichtig ist, und weil man dann, wenn man einmal Gelehrsamkeit von dem Prediger zu fodern berechtigt ist, alle mögliche Sach- und Sprachkenntnisse von ihm verlangen kann. Und in diesem Sinne könnten ja wohl diejenigen Recht haben, welche behaupten, daß der Prediger als Prediger kein eigentlicher Gelehrter seyn müsse. Und so wäre denn leicht ein gewisser Vereinigungspunct zu finden, wenn man nemlich demjenigen,

S s s s

was

was der Prediger wissen soll, einen andern und zweckmäßiger Namen gäbe, wenn man es *philosophische Kenntniss der Religion, praktische Philosophie*, oder im Allgemeinen *Predigerwissenschaft* nannte. Eben das hat wahrscheinlich der Hr. Vf. sagen wollen; denn alle seine Forderungen sind unter diesen Rubriken enthalten. Eben das wollen wahrscheinlich auch die Gegner der Gelehrsamkeit, wenigstens die Vernünftigen unter ihnen, sagen; denn soviel ist und bleibt ausgemacht, und man kann es mit genug Beyspielen belegen, das theils gewisse einzelne Felder der Gelehrsamkeit, theils die Begierde, sich in mehrern Fachern zugleich auszeichnen zu wollen, solche Beschäftigungen erfordern, und den Geist so stimmen, das der *Wahrheitsfynn* und der *praktische Sinn* — woran es doch schlechterdings keinem Prediger fehlen sollte — dadurch unterdrückt werden und verloren gehen müssen. — Was die vor uns liegenden Predigten selbst betrifft, so sind sie, um unser Urtheil darüber kurz zu fassen, ein neuer Beweis davon, das der Hr. Vf. der Sache nach mit uns übereinstimmt; denn sie haben das Verdienst des *Praktischen, der Anwendbarkeit, der Popularität und Falschlichkeit*, und man würde es, wenn es auch Hr. *Herzlieb* nicht ausdrücklich gesagt hätte, dennoch bald merken, das er sich vorzüglich nach dem Muster eines *Tellers* gebildet hat.

GÖTTINGEN, h. Dietrich; *Predigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters*. In der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von *J. G. Marezoll*. 1790. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Funfzehn Predigten, alle über interessante Materien gehalten: 1) *Der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters* über Eph. 5, 15, 16. Dieser Geist ist ein Geist der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Täuschung und der Gleichgültigkeit; dagegen sind Festigkeit und Beharrlichkeit, Ernst und Würde, Sinn für Wahrheit und lichtvolle Wärme Bedürfnisse unsrer Zeit. 2) *Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit* über Gal. 5, 16 17. 3) *Warum bringt die Religion unter den höhern und gesittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor?* über 1 Cor. 1, 26—28. Die angegebenen Ursachen sind, weil viele aus diesen Ständen die Religion nicht für wichtig genug halten, sowohl was den Unterricht darinn, als die nachmalige Beschäftigung damit betrifft, weil sie sich zu weise, als das sie des Unterrichts der Religion bedürften, und für gut und tugendhaft genug halten; falsche Schaam in Abticht guter Eindrücke und tieferer Rührungen, welche die Religion hervorbringt: und Geringschätzung der öffentlichen und häuslichen Religions- und Andachtsübungen. 4) *Wie man sich die Religion recht wichtig machen könne*, über Pf. 119, 72. 5) *Das Bild einer christlich frommen Familie* über 1 Mos. 18, 19. (Der Text scheint zu dem Beysatz *christlich fromm* nicht ganz passend. Abrahams Familie war *patriarchalisch fromm*.) 6) *Die Kunst, sein Leben zu genießen*, über Pred. Sal. 3, 13. 7) *Die Nachschauungssucht* über 1 Theff. 5, 21. 8) *Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige so weit getriebene Verfeinerung der Sitten unschädlich bleiben?* über Röm. 10, 2. 9) *Wie viel dazu gehört, ein ehrlicher Mann zu seyn?*

Matth. 22, 16. 10) *Ueber menschliche Freuden und Leiden*, Pred. Sal. 11, 8. 11) *Worinn besteht die wahre Aufklärung?* Luc. 11, 34 35. 12) *Dürfen wir eine grössere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige ist, erwarten?* Math. 13, 31, 32. Der Vf. sagt: „Daraus, das die Aufklärung etwas Gutes und Wünschenswürdiges ist, folgt „noch lange nicht, das sie allgemein und herrschend „seyn müsse, und daraus, das dieselbe zur Zeit noch „nicht allgemein und herrschend ist, folgt keinesweges, „das sie blofs Traum und Einbildung sey. Nein, so zu „versichtlich wir den Verächtern der Aufklärung unter „die Augen treten, und dieselbe das Glück und die Zierr „de der Menschheit nennen können, so freymüthig wollen wir es auch gestehen, das sie gegenwärtig noch „lange nicht vollendet, das sie in unsern Tagen nur noch „schwacher Anfang und noch bloße Dämmerung ist.“ Dann bejaht er obige Frage aus folgenden Ursachen oder Grundsätzen: a) Die Aufklärung ist offenbar in dem göttlichen Regierungsplane gegründet. b) Die ganze Geschichte der Menschheit, die Geschichte aller Nationen und Zeiten ist Geschichte der von Gott veranstalteten und immer wachsenden Aufklärung der Menschen. c) Das Christenthum ist das allgemeinste und wirksamste Mittel, Aufklärung zu schaffen, und das Menschengeschlecht zu veredeln. d) Das Wachstum der Aufklärung geht sehr langsam von statten, und sie kann auch, ihrer Natur nach, nur sehr langsam und stufenweise bewirkt werden, denn Aufklärung ist *erworbene*, nicht blofs nachgesprochene und ererbte, Wahrheit. 13) *Dass noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey* Matth. 9, 37 38. Anhang. Erste Predigt. *Jesus, das sichtbare Bild der Gottheit* über Joh. 14, 8, 9., eine vorzüglich gute Predigt, in der gezeigt wird, wie Jesus die Menschen liebte und beglückte, so auch der Vater; wie Jesus die irrenden, fehlerhaften Menschen behandelte, so der Vater; wer Jesum ehrt, der ehret den Vater, wer Jesum kennt, der kennt den Vater. 2te Predigt. *Das Beruhigende und Trostvolle in der Geschichte Jesu*. Durchdachte Gründlichkeit herrscht in allen diesen Predigten. Der Stil ist ungekünstelt, aber edel; zuweilen lebhaft und rednerisch, aber am rechten Ort; zuweilen etwas zu weitläufig und wortreich. Jede fängt mit einem langen Anfangsgebete an, davon einige doch nicht im eigentlichen Tone des Gebets abgefasst sind, sondern in Anreden an Gott dogmatisiren. Wenn der äufsere Vortrag des Vf. eben so gut ist, wie seine Predigten unter die vorzüglichsten gehören, wird er auf der Universität als Muster zur Bildung guter Prediger gewiss überaus viel Nutzen stiften.

LEIPZIG, h. Crusius; *Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig*, von D. Joh. Georg Rosenmüller. Zweytes Bändchen. 1788. 184 S. 8.

Die acht Predigten in diesem Bändchen behandeln folgende Materien: *Warum uns Jesu Auferstehung wichtig ist; Von der Vereinigung aller wahren Christen in der Welt unter ihrem Oberhaupte J. C.; von schädlichen Vorurtheilen in der Religion; von der wahren Aufklärung, deren vornehmsten Hindernissen und Beförderungsmitteln; und das Jesus allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde versucht ist; in des Vf. bekannter deutlicher und lehrreicher Manier.*

nier. Von wahrer Aufklärung in der Religion oder deutlicher und richtiger Belehrung und Erkenntniß wichtiger Wahrheiten, die das N. T. Erleuchtung nennt, wird viel Gutes vorgetragen, sonderlich was Jugendunterricht und Bibellefen betrifft. Von der Versuchung Christi wird sehr richtig gesagt, dafs, wengleich der Versucher der Teufel genannt wird, man doch weder eine sichtbare Erscheinung noch Eingebung jenes bösen Geistes, sondern wie Jesus den Judas lücher. Joh. 6, 10., und sogar den Petrus Matth. 16, 13. einen Teufel nennt, hier nur einen listigen boshafien Verführer annehmen dürfe, der ihn teuflisch zu Entschliessungen überreden wollte, die dem Plan Gottes und der Reinigkeit seines Herzens zuwider wären, und dafs diese 3 Versuchungen zu 3 verschiedenen Zeiten geschehen seyn können. Im zweyten Theil wird eine sehr praktische Anwendung auf jeden Christen gemacht.

HAMBURG, in eigenem Verlage: *Christliche Predigten*, von Johann Otto Thiefs, Doctor der Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 455 S. und 2 B. Vorrede in 8. (1 Rthr.)

Diese Predigten (an der Zahl 17) verdienen empfohlen zu werden, und es ist dem Hn. Vf. wohl zu glauben, was er in der Vorrede versichert, dafs er den großen Zweck, *christliche Aufklärung und Besserung* unter unsern Zeitgenossen zu befördern, immer vor Augen gehabt, und dafs an allen diesen Predigten sein Herz mitgearbeitet habe. Die Materien sind gut gewählt, auch ist der Vortrag deutlich (nur bisweilen zu wortreich) und herzlich. Mit anständiger Freymüthigkeit spricht der Hr. Vf. in der dritten Predigt vom Spiel, besonders in Zahlenlotterien. (Sie ist nach der dawider erlassenen obrigkeitlichen Verordnung gehalten.) Auch in der 13ten Predigt ist über das Vorurtheil, dafs es mit der Religion immer bey den Alten bleiben müsse, viel Wahres und Gutes gesagt. Einige Stellen aus Luthers Werken, welche wörtlich angeführt werden, verdienen bey dem jetzt erneuerten Streit über symbolische Bücher von manchen Eiferern wohl beherzigt zu werden. „Darum gilt nicht, (schreibt unter andern dieser große Mann,) wenn man sagt, man müsse glauben, was die Concilia beschloffen, — sondern man muß einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anders. — Dafs man aber in Sachen Gottes Wort betreffende, durch *Präscription* und *Verjährung der Zeit*, oder aber durch die *Menge und Größe der Menschen Lehre*, (wie heilig dieselben Menschen immer gewesen sind,) etwas vermeynt zu probiren, ist je schimpflich zu hören.“ Diefs sollten doch manche Leute, die allein *γρηγοριωσ* Lutherani heißen wollen, bedenken! Weniger hat uns die vierte Predigt (über 1 Theß. 4, 13 — 18,) *Trost am Grabe unserer Lieben*, gefallen. Die vom Vf. empfohlenen Trostgründe sind: *Unsere Lieben schlafen sanft; Jesus Christus wird sie wecken, einst werden wir wieder mit ihnen vereinigt werden, und das auf ewig.* Die Vergleichung der Verstorbenen mit *Schlafenden* ist zu gedehnt, und nicht überall passend. Was in den zwey ersten Theilen mit großer Weitfchweifigkeit gesagt ist, würde Rec. kürzer ge-

faßt, und in einer einzigen Abtheilung mit den Worten ausgedrückt haben: *Es gehet unsern Lieben unmittelbar nach ihrem Hinscheiden vollkommen wohl.* Die 8te Predigt: über das *Thörichte und Unchristliche in den ängstlichen Sorgen für die Zukunft*, hat manche gute Stellen; sie ist über die Epistel am 4ten Adventsonntage (Phil. 4, 4—7) gehalten; aber des Textes wird nur mit wenigen Worten erwähnt, und in der ganzen Predigt wird das Evangelium am 15ten Sonntage nach Trinit. zum Grunde gelegt. Das Thema der 16ten Predigt, über 1 Cor. 15, 1—10, heißt: *der ädle Stolz*. Der Vf. entschuldigt sich in einer Anmerkung, dafs er in einer Predigt einen neuen Sprachgebrauch beliebt habe, und sagt in der Abhandlung, wir hätten kein Wort, womit wir die ädle Eigenschaft bezeichnen könnten, die eben so weit von Hochmuth, als von der Niederträchtigkeit entfernt, und mit der wahren Demuth so nahe verwandt sey; aber was Hr. T. *ädlen Stolz* nennt, scheint im Grunde nichts anders zu seyn, als was die Moralisten (nach des Rec. Einsicht richtiger) *Achtung gegen sich selbst, Werthschätzung seiner selbst* zu nennen pflegen. Hierauf kommt der Vf. selbst zurück, wenn er S. 413 sagt: *Stolz und Demuth seyen nur verschiedene Aeußerungen einer Tugend, nämlich der richtigen Kenntniß und unpartheyischen Schätzung seiner selbst.* Wenn auch einige neuere Schriftsteller jenen Sprachgebrauch angenommen haben, so scheint es doch nicht rathsam zu seyn, ihn in Predigten vor einem vernünftigen Haufen, wo man so leicht mißverstanden werden kann, nachzuahmen. Doch das sind Kleinigkeiten, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen. Im Ganzen sind die Predigten gut, und werden nicht ohne Erbauung gelesen werden.

LEIPZIG, b. Crusius: *Predigten an Fest- und Bußtagen, ingleichen über verschiedene andere Gegenstände des praktischen Christenthums*, von K. G. Bauer, der W. W. M. und Pfarrer zu Froburg. 1790. 486 S. in 8.

Der ächte Schärer-Zollkoffers würde in diesen Abhandlungen unverkennbar seyn, wenn sich auch der Vf. nicht in der Vorrede dankbar dafür bekannt hätte. Die gewählten Materien sind durchaus praktisch, und nicht alltäglich, ungezwungen und doch überraschend, aus dem Texte hergeleitet und erläutert, ohne diesen bloß als Motto, oder auch ohne ihn als die einzige Fundgrube einzelner Gedanken zu betrachten; die Eintheilungen richtig, natürlich, nicht ohne Noth vervielfältigt, und immer für die Aufmerksamkeit bestimmt genug angedeutet. In der Ausführung herrscht genaue Bestimmung der Begriffe, strenge Ideenfolge. Deutlichkeit, sanft eindringende Ueberzeugung, zugleich zweckmäßige und richtige Bibelerklärung. (In einigen Erklärungen können wir freylich dem Vf. nicht beystimmen, z. B. dafs *μαρτυρῶν τῆς ἀληθείας* Luc. 16, 9. ex hebraismo für Schätze der Unwahrheit, d. h. trügliche, hinsfallige, irrdische Schätze stehen sollte, denn so sehr diefs auch der Zusammenhang mit dem Folgenden zu begünstigen scheint, und so sehr nach dieser Erklärung auch alle sonstigen Schwierigkeiten verschwinden, so ist es doch

wider das vorhergehende *οικονομος της αδικιας* und wider die Sprache, indem es ex hebr. dann eher heißen würde: *μαμων της απωλειας* etc. Allein wer kann in der Auslegung je allgemeine Uebereinstimmung erwarten?) Die Schreibart endlich ist fließend, populär und doch nicht ohne Würde. Auch die angehängten *Homi-*

lien haben unsern ganzen Beyfall. Die biblischen Abschnitte werden darin populär erklärt, und der Vf. verweilt mit feinen Betrachtungen nur bey solchen Umständen, die wirklich für praktisches Christenthum fruchtbar sind. —

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Memmingen, b. Seyler: Theophilii Ehrhart, M. D. civ. Memming. Phys. extr. et Med. obiter. Tractatus de Asphyxia neonatorum.* 1789. 50 S. 8. — Es ist nicht zu zweifeln, daß unter den Kindern, welche als todtgeboren in den Sterbelisten aufgeführt werden, viele sind, die nur dem Anschein nach todt waren, und durch sorgfältige Bemühungen der Welt und dem Staate hätten erhalten werden können, für welche sie durch Vernachlässigung, und weil man sie für wirklich todt hielt, verloren gehen. Wenn das Concilium zu Langres für alle diejenigen, welche den Kaiserschnitt bey einer unentbunden gestorbenen Schwängern machen, oder auch nur dazu rathen würden, um das Kind zu retten, die Schätze der geistlichen Macht aufthat, und ihnen vierzigjährigen Ablass verbieth, so sollten billig auch die weltlichen Polizeygesetzte denjenigen Belohnungen versprechen, die sich durch Wiederbelebung todtscheinender neugeborner Kinder um den Staat verdient machen. — Hr. E. hat diesen aller Heherzigung werthen Gegenstand größtentheils recht gut abgehandelt. Er nimmt zwey Hauptgattungen des Scheintodes bey neugebornen Kindern an: den Scheintod mit Zufällen des Schlagflusses, und der Erstickung von Anhäufung und Zurückhaltung des Blutes im Gehirn: und den Scheintod von Erschöpfung der Lebenskräfte durch große Ausleerungen und andre schwächende Ursachen. Die Ursachen des Scheintodes der ersten Gattung sind: Zusammendrückung der Nabelschnur, Krümmung oder Einklemmung des in der Geburt vorliegenden oder eingetretenen Halses, sehr schiefe Lage der Gebärmutter und des Kindskopfes, Queerlage des Kopfes, Eindrückung dieses letztern durch die vorgeschobnen Knochen oder Knochengehwülste des Beckens, Verengerung und allzugroße Tiefe des Beckens, unvorsichtiger Gebrauch der Zange, übermäßige Größe des Kopfes, allzumehle Abbildung der Nabelschnure, Anhäufung des Schleims im Schlund und der Luftröhre des Kindes, verdorbene Luft. Zu den Ursachen des Scheintodes der zweyten Gattung zählt der Vf. allzuhäufiges Aderlassen der Mutter während der Schwangerschaft, Blutstürze aus der Gebärmutter, Zerreißung der Nabelschnure vor der Geburt, heftige Gemüthsbewegungen, Zuckungen, Tod der Mutter vor und in der Geburt, Knoten in der Nabelschnure, allzufrühzeitige Geburt. Hiernächst werden die Kennzeichen, wodurch sich der scheinbare von dem wirklichen Tode unterscheidet, und die Mittel, welche die Geburtshülfe und die Arzneykunst hat, um den Scheintod des neugebornen zu verhüten, und die schein-tohten Kinder ins Leben zurückzubringen, (wohin auch das auf die Herzgrube applicirte kalte Tropfbad nach Aepfls Rath gezählt wird,) angeführt. — Man wird in dieser Schrift zwar keine neuen Bemerkungen, aber das bekannte mit vielem Fleiß und Belesenheit gesammelt und deutlich und in guter Ordnung vorgetragen finden, hin und wieder aber der Schreibart mehr grammatische Richtigkeit wünschen.

ENDBESCHREIBUNG. *Leipzig, b. Breitkopf: Oryctographia Carniolicæ, oder physikalische Beschreibung des Herzogthums Krain, Istrien und zum Theil der benachbarten Länder, Viertes Theil.* 1789. 4to. 91 S. (mit dem Register.) — Hr. Hacquet unzerzeichnet sich in der Vorrede als Vf. dieses Werks, und beschließt es mit diesem Theile, welcher das Königreich Croa-

tien zum Hauptgegenstande hat. So weidläufig aber dies Land ist, so wenig Interessantes hat es für den Gebirgs- und Steinkundigen. Alle Ebenen und die meisten Anhöhen, die zum Theil den Fuß der Jüdischen Alpen ausmachen, sind mit Thon und Lehm bedeckt, und nur auf Bergen kommt bisweilen Thonschiefer, uranfänglicher u. Flötzkalkstein und auch rother Porphyir über die Oberfläche derselben. An solchen Orten findet man auch fast durchgängig Spuren von alten Bergwerken, in deren Halden und Pingen noch Bleyglanz, Kupferkies und spätiger Eisenstein gefunden wird, die in quarzigen Gängen gebrochen haben. Nach des Hn. Vf. Urtheil sind sie nicht fowohl wegen Mangel an Bauwürdigkeit, als wegen der gefährlichen türkischen Nachbarchaft ausläßig werden, daher sie eines neuen Angriffs nicht unwerth wären. Eisenminen von aller Art finden sich überall sehr häufig. Der Gebirgsfuß *mati Kapela* besteht fast ganz aus uranfänglichem Kalkstein, der aber dergestalt ausgewittert ist, daß herabgefallene Stücke, in Form der Eiszapfen, häufig umherliegen, bey der Auflösung aber einen röthlichen mergelartigen Lehm zurückgelassen haben. In der Gegend des Dobraßflusses herrschen bisweilen so fürchterliche Stürme, daß selbst der Vf. in Gefahr kam, an den Felsenwänden zerfchmettert zu werden. Die stärksten Bäume werden ausgerissen und fortgeweht, und oft werden so viel Kalksteine in die Luft gehoben, daß sie wie Platzregen wieder niederfallen. Das Gebirg *Kufetza - Steina* besteht ebenfalls aus uranfänglichem Kalkstein, und steigt in senkrechten Ablätzen empor. An seinem Fuße liegt schieferiger Sandstein, und zwischen beiden steigen zwey warme Quellen, *Topla Petokj*, hervor. S. 40. beschreibt er die Höhle bey *Cornial*, die sich im Kalkstein beindet, mit den schönsten und mannichfaltigsten Tropfsteinen geziert ist, und für die schönste im Krainlande gehalten wird. In eben dieser Gegend giebt es auch bituminösen überreichenden Kalkstein mit vielen einschaligen Versteinerungen. Er wird meistens dergestalt hart angetroffen, daß er am Stahle Funken giebt, dagegen aber mit Säuren nur ganz schwach aufbraust. Hr. H. ziehet hieraus den Schluß, daß dieser Stein wirklich auf dem Wege sey, aus Kalkstein in Hornstein verwandelt zu werden, ohne zu bedenken, daß ihm diese Härte ursprünglich eigen seyn konnte. In Istrien fand er nichts als Flötzkalk mit sehr vielen Versteinerungen, die er mit vielem Kenntniß beschreibt. Bey Treviso waren diese Kalkhügel meistens kahl, daher sie von allen Seiten die Wäfler verthlingen. Ueberraschend war dem Hn. Vf. (S. 28.) der Anblick des Flusses Szluinichsca, welcher sich in beträchtlicher Breite zwischen senkrechten Felsenwänden, wohl 60 bis 90 Fuß hoch herabstürzt, und sich mit der *Corana* vereinigt. Auf den mitten in diesem Wasserfall hervorspringenden Felsen sahe er gegen 40 kleine türkische Mühlen, deren Anzahl ehemals hundert überliefen. Die meisten waren mit Weiden und anderm Buschwerk umpflanzt, und das Ganze that eine so ungemeine Wirkung, daß Hr. H., der auch den Rheinfall kennt, nichts schöner gesehen zu haben versichert. — Ausser mineralogischen Gegenständen findet man hin und wieder auch Schilderungen des Volkscharakters, der Sitten und Kleidertracht, wie auch nicht unwichtige geographische Berichtigungen. Alle vier Theile sind mit laubern Karten und Kupfern geziert, und der letzte enthält noch einen Anhang zu Berichtigung und Vervollständigung der vorhergehenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Eduard*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den ersten Bogen geräth man in Versuchung, an der Sittlichkeit, oder doch an der Nützlichkeit dieses Romans zu zweifeln. Man sieht nemlich bald, das sein Endzweck dahin geht, einen jugendlichen Feuerkopf zu charakterisiren, dem die gewöhnliche Welt zu enge ist, weil er sie nur aus Büchern, und insbesondrè (S. 157) aus Romanen kennt, und der mit ihr und mit sich selbst misvergnügt wird, weil er von allen Seiten unangenehme Erinnerungen erhält, nicht oben hinaus zu fahren, sondern sein, wie andre, im ordentlichen Gleise zu bleiben. Wenn dann der Vf. anfangs sich zuweilen so ausdrückt, als wenn er selbst mit *Eduards* Gefinnungen sympathisirte, wenn er (S. 6.) vom Anfnarcken gemätheter Müßiggänger, von der Nothwendigkeit, Verforgungen zu erbetteln u. s. w. redet: so vermuthet man, er wolle denen eine Lobrede halten, die sich in die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse zu fügen weigern. Wenn man aber dann bald sieht, das er gerade seinen Roman dazu bestimmt, einen Jüngling zu schildern, den solche Gefinnungen zum Märtyrer machen, junge Leute zu warnen, die durch die Menge ihrer Luftschlösser die Zeit verschzerzen, in der sie sich zu nützlichen Bürgern bilden könnten, und (S. 215.) das Vorurtheil hegen, es sey nicht rathsam, sich vor dem dreyßigsten Jahr für einen gewissen Beruf zu fixiren; wenn der Vf. (S. 240) mit so vieler Wärme den Satz ausführt, das das stete Hinlenken auf die Verhältnisse der Gesellschaft, die uns bey unsrer Geburt zuerst aufnahm, die wahre Erziehung sey; wenn er die Mängel der so genannten philanthropinischen Erziehungsmethoden rügt, wenn er (S. 223) die nachtheiligen Folgen der einige Zeit Mode gewesenenen Theatermanie beschreibet: so muß man sein Buch unter jene nützlichen Werke rechnen, die dadurch doppelt nützen, das sie Worte zu rechter Zeit gesagt enthalten. Theils *Eduard's* Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit, theils die verschiednen Mischungen in seinem Charakter, in dem Heftigkeit und Gutmüthigkeit, Enthusiasmus und kaltes Nachdenken, Starrsinn und Biegbarkeit gepaart sind, oder doch abwechseln, theils die Einrichtung durch das Ganze, das alle seine Plane scheitern müssen, sind Ursache, das sich der Leser alle Augenblicke in seinen Erwartungen hingegangen findet. Man glaubt, *Eduard* wird einen Liebeshandel mit seines Freundes Frau unterhalten, und er wird seiner Leidenschaft Meister; man glaubt, er finde eine zärtliche Geliebte, und das Mädchen, das ihn im

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Grunde gar nicht liebt, spielt eine, in der That zu weit gehende, Komödie mit ihm, die dem Verblendeten endlich von einem Freunde auf eine sehr überreilte Art entdeckt wird; man glaubt, er werde der Bezügerinn eine blutige Rache schwören, und er straft sie mit kalter Verachtung; (das das Mädchen, nachdem sie jenes alles gethan, S. 212 im Stande ist, sich in seine Stube einzudringen, und ihm zu Füßen zu fallen, geht zu weit) man glaubt, er werde durch einen Prinzen, der in der Kindheit sein Freund gewesen, glücklich werden, und er wird mit kalten Gnadenbezeugungen abgespeist. Dies alles hat der Vf. so angelegt, um, nach dem Motto des Titelblattes, den *Eduard* in solche Situationen zu bringen, die *Vernunft und Phantasie in ewigem Streit*, und *eitks Hoffen auf Genuß des Lebens* darstellen. So sehr die Melancholie, die dadurch bey ihm genährt werden muß, verbunden mit seiner lebhaften Phantasie, seinen Briefen und Reden einen Anstrich von Schwärmerey geben: so gehört doch dieser Roman nicht zu den tragödirenden, oder empfindelnden. Denn der Vf. fällt zu rechter Zeit mit kaltblütigen und heilsamen Betrachtungen ein, die das Feuer des jugendlichen Lesers, das etwa durch *Eduards* Aeußerungen erhitzt worden, wieder abkühlen können. Nur sind einige zu lang, holen zu weit aus, (S. 99. gar von dem Augenblick da der Mensch zum erstenmal die Augen öffnet) und dringen sich dem Leser durch ein *O möchten doch* (S. 315) zu sehr auf. In verschiednen Selbsttäuschungen, womit sich *Eduard* hintergeht, in solchen Zügen, wie S. 60., wo der Vater seinen Gram verbirgt, in der Schilderung des phlegmatischen Rechnungsraths, in der Antichambre scene, u. mehrern andern Stellen zeigt sich der Vf. als einen glücklichen Copisten der Natur, so, das man es ihm gern verzeiht, wenn er den Leser auch mit manchen Personen überhäuft, die zur Haupthandlung nicht viel beytragen. — Nur solche Epifoden, wie S. 275. wo gar eine Skizze einer Nationalepöee vorkommt, sind ganz überflüssig. — Der blühende Stil des Vf. würde noch angenehmer seyn, wenn er weniger nach Blumen zu haschen schiene.

LEIPZIG, b. Gräff: *Leidenschaft und Liebe*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von C. A. Vulpius. 1790. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Ist denn Liebe nicht auch Leidenschaft? Zumal eine solche Liebe, wie sie in gegenwärtigem Stücke Francesko für Zoradinen, Zoradine und Brianda für Franzesko, und Saffar für Brianden fühlt? Wenn noch sanfte Zärtlichkeit einer stürmischen, wilden Liebesglut entgegen gesetzt worden wäre; so könnte man glauben, der Dichter habe diesen Unterschied bey der Taufe seines Söhnleins im Sinne gehabt; aber

Ttt

fo

so —? Wiewohl, was macht der Titel viel zum Stück selbst? Doch leider ist es nach Hn. Vulpus gewöhnlicher Art; viel Klingklang, wenig Wahres; überall Bestreben ohne Kraft, genau betrachtet, eitel Schaum; zuweilen eine einzelne, nicht unglückliche Periode unter einem Schwall von Bombast; nicht selten eine Scene, die ihrer Anlage nach, hätte werden können, aber nicht geworden ist. — Franzesco, ein tapftrer, schwärmerischer portugiesischer Jüngling, ist ein Gefangner am Hofe des Königs von Camboya, Saffar. Dieser edelmüthige Fürst hat ihn zu seinem Freund gemacht, und er spinnt ein Liebesverständnis mit derjenigen Prinzessin an, die der König sich zur Braut erkohren hat. Er wird er appt, und da eben ein portugiesischer Gefandte ankömmt, so überträgt der Monarch diesem die Vollmacht über den Verräther nach portugiesischen Gesetzen zu richten. Francesco wird herbeygeführt und der Richter ist — sein Vater, der gleichwohl das Todesurtheil über ihn ausspricht. Eine edle Portugiesinn war mit dem Vater gekommen, um ihren ehemaligen Geliebten die Hand zu reichen; sie findet ihn untreu; der König wird verliebt in sie; sie kann ihren Treulosen retten. Dies ist die Grundlage des Stücks, und es fand sich fürwahr Stof genug zu großen Situationen, als das der Vf. erst zu solchen Flickgeschöpfen als sein romantischer Rinaldo, sein geschwätziger Derwisch, und sein pedantischer Aschar ist, hätte seine Zuflucht nehmen dürfen. Aber das Ganze ist ein Wirrwarr von Abentheuerlichkeiten; und nirgends mislingt es dem Vf. mehr, als wenn er hier und da sich die Miene geben will, philosophiren zu können. Lächerlich ist es, wenn er im Vorbericht sagt: Er habe die Sitten der damaligen Zeit geschildert. Sein König von Camboya spricht gerade wie ein Europäer: seine Portugieser haben zu nicht das geringste auszeichnende. Es sollen Ritter seyn. Man setze sie ins eilfte oder ins funfzehnte Jahrhundert, nach Lissabon oder Diu; sie passen gleich gut überall — oder nirgends. Eine Bescheidenheit hat uns gleichwohl gefallen. Im zweyten Akt wird der gefangne Francesco vor seinen Richter gestellt. Indem sich Vater und Sohn erkennt, — fällt die Gardine. Dies erinnert an den Timanthes, der das Haupt des Agamemnon verbüllte, weil er sich fühlte, es nicht schildern zu können. Warum ist Hr. V. nicht öfterer. — warum nicht mit ganzen Stücken so bescheiden, wie mit einzelnen Auftritten?

BERLIN u. CÜSTRIN, b. Oehmigcke: *Gedichte von Karl Gottfried Wilke.* 1790. XVI u. 248 S. 8. (ohne Vorrede.)

Die Gedichte sind von verschiedener Art. Der Vf. hat sich im Liede, in Anakreontischen Einfällen, in der Ode und Elegie, in der Romanze und Ballade, in der poetischen Beschreibung, in der bürgerlichen kleinen Epopöe, auch in der Fabel und im Sinngedichte versucht, ohne eben in einer von diesen Arten sonderlich glücklich zu seyn. Die Fabel: *das Huhn und der Pfau* zeigt weder von Erfindungs-, noch Ausbildungsvermögen. Zu witzigen und launigen Stücken hat er nicht genug Geschmack und Kraft. Eines von den Sinngedichten mag hier zur Probe dienen:

Herr von Witz.

Herr von Witz sucht bey den Damen
Seinen *Witz* stets auszukramen,
Und jede ist von seinem Lobe voll!
Zwar fehl's ihm sehr an *Witz*; doch weiß er selber wohl,
Dafs *Herr von Witz*, wenn er das witzig seyn vergißt,
Als *Herr von Witz* doch immer witzig ist.

Die Romanze *Adolph und Röschen* wird die deutsche Dichtkunst nicht bereichern; die Ballade *Albrecht und Adelsheid* aber ist durchaus ungeschickt und matt erzählt. Es sollte sich doch jeder junge Dichter hüten, seine Uebungen in einer so gefährlichen Dichtart, wie Romanzen und Balladen sind, sogleich vors Publicum zu bringen, und sich selbst muthwilliger Weise bey den deutschen Meisterstücken dieser Art in Schatten zu stellen. Die vorliegende ist noch überdies keiner Vergleichung fähig. Man urtheile aus der nächsten besten Stelle, z. B. S. 116:

Drauf brachten sie ihn in sein Schloß,
Indefs der Seinen Freude,
Die zwar bey seiner Ankunft groß, (war)
Ward bald zu bitterm Leide,
Aufs schmerzenvolle Siechbett sank
Er, nicht allein durch *Wunden* krank,
Auch warf des Ritters Glieder
Ein zehrend Fieber nieder.

Das aufsteigende Ungewitter hält vielleicht der Vf. für eine schöne poetische Beschreibung; allein uns kommt sie vor wie ein Mensch ohne Kopf und Füße. Sie hat weder Zweck noch Plan. Daher ärgert sich der Leser am Ende, das er der Leyer des Sängers umsonst zuhörte. *Die Feuersbrunst* ist etwas leidlicher wegen vieler kleinen gutgerathenen Züge, die den Leser, durch die Erinnerung an ähnliche bey solchen Vorfällen, interessieren. Mehr poetische Talente zeigt die *Maskenschlittensfahrt* (schon aus der *N. Lit. u. Völk. K.* bekannt) und verräth besonders einige Anlage zur bürgerlichen Epopöe. Aber des Hexameters ist der Vf. noch nicht mächtig, und schadet dem manichfaltigen Wohlklange desselben sehr, indem er sich durchweg im 1. und 4. Fulse des Trochäus bedient. *Die Anakreontischen Einfälle* haben mit Anakreon nichts als die Versart gemein. Im kleinen Liede und in der niedern Ode scheint uns Hr. W. noch das beste geliefert zu haben. Das Lied *am 5ten April* ist ein artiges Stückchen, ob es gleich viele Flecken hat. *Der gefrorne Bach* und *das Lied eines Jägers* könnten es werden, wenn sich der Vf. das Drehen und Wenden nicht verdrießen ließe. Die Ode *an die Gesundheit* und *der Schleyer* sind nicht ganz ohne Verdienst. In den elegischen Oden: *Julianens Tod*, *eine Freundin bey Julianens Grabe* und *der Kirchhof* herrscht eine sanfte und liebenswürdige Empfindung, auch sind Sprache und Versart passend. Alle Anlage zur Dichtkunst ist also Hn. W. nicht abzuspochen; nur fehlt ihm noch zu sehr das Studium der Kritik und der besten Muster, und richtige Sprachkenntniß nicht minder.

Zum

Zum Beweise des letztern setzen wir einige Beyspiele her: *des Nebels sein Kleid, baldigst*, der häufige Gebrauch der Partikel *jedoch* statt *aber* und *indess*, für *statt vor*, *eine getollete Krause*, *eh'r* statt *eh'*, u. s. w. Ein 10 Seiten langes Subscribenten - Verzeichniß dient ihm übrigens; wenn auch nicht als Dichter, zur Ehre. Die Titelvignette von *Halle* aber würde selbst bey einem Anfänger im Zeichnen kein großes Lob erlangen können.

BERLIN, b. Unger: *Andreas Hartknopfs Predigerjahre*. 1790. 140 S. 8.

Hartknopf, der seit 1786 keinem Leser von Gefühl und Geschmack unbekant seyn kann, wird hier Prediger und Ehemann. „Ilier war es, sagt der Vf., wo der „Knäuel seines Lebens sich in labyrinthische Knoten verwickelte, die nur die Schärfe des Schwerdtes wieder „lösen konnte, wo seine Kraft, die sonst freyen Spielraum hatte, zum erstenmal in sich gedrängt, allerley „Sprünge und wunderbare Verziehnungen in sich selbst „machte, weil sie sich selbst nicht kannte. Durch diese Klemme mußte *Hartknopfs* Leben selbst noch durchgehen, ehe es ungehemmt in seinem vollen Glanze „leuchten, und wohlthätige Klarheit um sich verbreiten „konnte. Der, welcher die Nebel der Täuschung so oft „verseucht hatte, mußte noch einmal durch Selbsttäuschung von der edelsten Art geprüft, zu einem höhern „Daseyn vorbereitet, und jeder Keim einer unruhigen „Wirksamkeit in ihm ausgerottet werden.“ Kaum glaubt der Leser seine Glückseligkeit fest gegründet zu sehen, so hört man S. 155 auf einmal, daß *Hartknopf* von seiner Pfarrey abgesetzt, und von seiner Frau geschieden ist. Das erste wird ganz kurz daraus erklärt, daß der Küster, dessen hämischer Charakter sich schon zur Genüge an den Tag gelegt, die Gemeinde angestiftet hat, ihren Pfarrer bey dem Consistorium der Ketzerey anzuklagen; aber die Scheidung von der Frau bleibt noch unerklärt. Doch wir haben noch *Hartknopfs* vertrauten Briefwechsel zu erwarten, durch den unstreitig über das alles weiterer Aufschluß gegeben werden wird. Bald hoch einherfliegende Phantasie, bald weisheitsvolle Aphorismen, jetzt Rührung des Herzens, und dann Erschütterung des Zwerchfells, Naturzüge und Bitzarerien der Laune, Neuheit der Bilder und Kühnheit der Gedanken geben auch dieser Fortsetzung der *Hartknopfschen* Biographie das Gepräge der Originalität.

PRAG, in der von Schönfeld Meißnerischen Handl.: *Eigenmächtige Reisen in eine andre Welt*, vom Verfasser der *Lauretta Pisana*, 1ter Theil mit 1 Kupfer, 8. 194 S. (12 gr.)

Hr. D. Albrecht hat sich durch einige seiner neusten Schriften, vorzüglich durch seinen *Ehebruch* und *Lauretta Pisana*, bey einem großen Theil des Publicums (vorzüglich desjenigen, das nur zum Zeitvertreib liest) beliebt gemacht. Er hat auch wirklich in ihnen Erfindungsgeist Beobachtungsgabe, und Mannichfaltigkeit gezeigt: Schade nur, daß die außerordentliche Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, ihn abhält, seinen Schriften die letzte Feile und Vollendung zu geben. Unter sei-

ne neuesten Arbeiten gehören auch die Biographien der Selbstmörder, in welchen er seinen Vorgänger, Hr. *Spiess*, nicht ganz, doch theilweis, erreichte; und eben diese Biographien sind es, die er hier unter diesem (etwas gesucht klingenden) Titel fortsetzt. Wenn Biographien dieser Art nicht bloß auf Erdichtung, sondern auf Wahrheit sich gründen, so können sie Stoff zur Menschenkenntniß liefern, und in sofern wichtiger als zehn Romane seyn. Alle hier in diesen Bändchen befindlichen Erzählungen dürften wohl nicht aus der Wirklichkeit genommen seyn; aber einige sind es wenigstens; und Rec. glaubt selbst, von zweyen die unglücklichen Helden zu kennen. Es sind deren in allen sieben; nemlich 1) *Franziska, Kindes- und Selbstmörderin*, das erstere durch Abtreibung, das zweyte mittelbar durch jenen ersten Schritt. 2) *Brunilde von Vineis, Selbstmörderin aus Verzweiflung*, aus einem neuern, schon an und vor sich bekannten, kleinen Roman, und daher nicht ganz hieher passend. 3) *Selbstmörder, weil er nicht rechnen konnte*; seltsam und doch glaublich! Eine von den besten! 4) *William und Walli*, spielt größtentheils unter Wilden; etwas romantisch, doch nicht ohne Interesse. 5) *Chiuli, Vater- und Selbstmörder durch seinen Vater*. Eine japanische, sehr unwahrscheinliche Erzählung. 6) *Franz, Selbstmörder aus Gewissensangst*; einfach und gut! 7) *Einsmann, Selbstmörder aus Euvcht einer unerträglichen Arbeit*. Eine der besten; soll zuverlässig seyn, und bey der Böhmischn Steuerregulirung sich zugetragen haben. 8) *Feitner, Hausdieb und Selbstmörder*. Mäsig! Originell ist der Einfall des Wirths S. 192, der sein ganzes Wirthshaus von einem Reisenden bezahlt haben wollte, weil dessen Bedienter sich dafelbst die Kehle abge schnitten hatte.

BRESLAU u. BRIEG, b. Gutsch: *Ptolomäus*, ein Trauerspiel in 8 Aufzügen, und *die Schulwittwe*, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Schummel*. 1790. 8. 264 S. (14 gr.)

Beide hier angegebne Schauspiele sind von einem jungen Mann zum Besten der Schlesischen Schulwittwenkasse bestimmt worden; und Hr. *Schummel* bittet jeden billigen Kunstrichter, diesen wohlthätigen Zweck wenigstens historisch zu berühren. Wir wollen nicht nur dieses thun, sondern auch ein andres Urtheil des Herausgebers: „daß man in dem ersten Stück die unverkennbar gute Anlage eines jungen Mannes zur theatralischen Dichter finden würde“ — willig unterschreiben; nicht etwa, weil Hr. S. uns darum bittet, sondern weil unser eignes Gefühl uns dazu bestimmt. Der Dialog des Vf. ist leicht und doch kräftig, die Sprache seiner Helden edel, und verschiedne Scenen gehen ans Herz. Freylich haben wir auf der andern Seite auch manches zu erinnern. Das Schicksal des jungen Ptolemäus, (so sollte der Name heißen) der bey soviel Edelmath todt in Fesseln und wieder loskömmt; wozu? — um endlich doch von hinten zu erstochen zu werden; die abscheuliche Erinnerung seiner jüngern Brüder, verbunden mit dem vollständigsten Triumph eines unglaublich schwarzen Bösewichts — ein solches Sujet ist eigentlich kein glücklich-

tragisches zu nennen. Es empört selbst das moralische Gefühl derjenigen, die es mit der poetischen Gerechtigkeit nicht allzugenau nehmen. Viele Stellen erinnern überdies sichtlich an Lessings *Philotas*, zumal im Anfange; und an andern hascht der Vf. zu sehr nach Sentenzen, die nicht einmal immer richtig sind.

Uebrigens ziehen wir dennoch den Ptolemäus weit der Schulwittwe vor. In dieser ist offenbar zuviel Erzählung; zu lange einzelne Reden, und oft wenig Wahrscheinlichkeit. Wer wird einem Fremden so sein ganzes Leben erzählen, wie Frau Gutmann im 6ten Auf-

tritt des 1sten Acts thut? Wie schwankend ist der Charakter des Grafen? Wie alltäglich die letzte Erkennungs-Scene zwischen Vater und Sohn? — Kurz, hier sieht man, daß der Vf. arbeitete, weil er darum gehen ward; und weil er ein moralisches Stück liefern sollte. Beides Umstände die dem Gelingen einer dramatischen Arbeit keinen großen Vorschub thun! Daher gleicht auch das Ganze einem Schlegelischen oder Gellertischen Uebungsstück. Doch lassen sich hie und da einzelne Blicke eines guten Kopfes, und überall die Spuren eines edel denkenden Herzens bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT: München: Ueber anmaßliche Bestreitung der Reichsvicariatsrechte. 1790. 35 S. 4. Diese kleine Schrift von nicht geringem Werth ist nach zuverlässigen Nachrichten aus der gelehrten Feder des Hrn. von Tröltzsch, Vicariatsassessors in München, eines in Reichsachen sehr bewanderten Mannes. Den Anlaß hiezu sollen die Schwierigkeiten gegeben haben, die dem Rheinischen Vicariat von Kurmainz hauptsächlich in 3 Puncten erregt worden sind: nemlich 1) die Widersprüche von Kurmainz gegen die von Pfalzbayern als Reichsvicar verfügte Abordnung eines Wahlcommissars zu den sich währendem Zwischenreiche ergebenden Bischofswahlen zu Freisingen und Regensburgs 2) der Kurmainzische Widerspruch gegen die von dem Rheinischen Vicariat gefעהene Verleihung der erledigten Müßlichen Reichslehen Eckenheit, und 3) die verschiedene Hindernisse gegen die Verabfolgung der Wahlcapitulationsmäßig requirirten reichshofrätlichen Acten aus der Reichskanzley. Die hier beygebrachten wichtigen Gründe dürften bey dem hohen Kurhose von Mainz fast die Ueberzeugung bewirkt haben, daß dessen Einsprüche nicht wohl ohne wesentliche Kränkung der Vicariatsbefugnisse durchzusetzen seyn; wenigstens blieb die von dem Rheinischen Vicariat eben so herzhafte unternommene Beschickung eines Commissars zu der Eichstätischen Bischofswahl fernerhin ungestört. Der beste Rechtsgrund, womit der Hr. Vf. S. 16. dieses Beschickungsrecht vertheidigt, bestehet darinn, daß es kein kaiserliches Reservatrecht, und also dem Reichsvicar ex provisione imperii anstreitig gelähre. Bey dem zweyten Kurmainzischen Widerspruch in Beauf der Vergebung des Reichslehen Eckenheit setzt Hr. v. T. seine ganze Stärke darauf, daß es eines der kleinen Reichslehen sey, mithin das vicariatische Verleihungsrecht auch nicht mit Grund konnte angefochten werden. Die Präjudicialfälle, welche der Hr. Vf. aus den Vikariatsacten vom Jahr 1612. S. 2. 6. angeführt hat, sind in allem Betracht Probehaltend. Ueber den Punct der Actenauslieferung an das Reichsvikariat ist zwar das Interesse der Parteyen, die hierunter zu leiden hatten, augenscheinlich benachtheiligt worden; allein der Hr. Vf. gestehet selbst ein, daß gewisse Formalitäten bey der Requisition der Acten nicht beobachtet worden; durch dergleichen Versehen geräth nun bey unserer deutschen Verfassung oft der Uorgang der wichtigsten Geschäfte in Stockung; diese läßt sich nun weder durch Streitschriften, noch durch die allzubuchstäbliche Vertheidigung der Gesetze, am besten hingegen durch eine feine und geläuterte Politik hemmen, wobey freylich ein geschmeidiger Hofmann insgemein schneller und glücklicher als ein ganzes Rechtsgelehrten-Collegium durchgreifen kann.

PÄDAGOGIK. Berlin, b. Unger: *Einige Recepte wider Langeweile in kleinen Schulen.* Ein Neujahrsgehenk für Schulmei-

ster, von J. H. Lorenz, Prediger in Biesdorf. 16 S. 8. 1790. Der Vf. will, nach kluger Aerzte Weisheit nur wenig auf einmal geben, macht uns aber für die Folge auf ein mehreres Hoffnung. Der Recepte sind diesmal drey. Das erste: Der Schulmeister hat in der Schule Langeweile. Das 2te. Die Kinder haben in der Schule Langeweile. Das 3te. Man muß die Kinder beschäftigen. Hier der Anfang des ersten Recepts. „Unre Seele ist ein beständig thätiger Geist, und will immer etwas zu thun haben. Wenn ihr also Gegenstände fehlen, womit sie sich beschäftigen könnte, so entsteht Langeweile. Dies erfahren sehr oft die Lehrer in kleinen Schulen bey ihrem Unterrichte. Wenn sie die Kinder lesen lassen, haben sie kein Buch in den Händen, we-rinn sie nachlesen könnten etc.“ Sollten die Schulmeister, denen diese Recepte nützen könnten, diese Sprache verstehen, die dem Rec. gesucht und precios zu seyn scheint? Es scheint ihm auch ein ganzer Bogen zu viel zu seyn, um den Rath zu geben, daß man die Kinder in der Schule beschäftigen muß.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Breslau, b. Löwe: *Tod und Begräbnis des Johannes verglichen mit dem unsrigen.* Am Gedächtnistage der Enthauptung Johannis gepredigt, und zum Besten der Stiftung des Breslauischen Prediger-Wittwenhauses dem Druck übergeben, von Herries jun. Probst etc. 16 S. 8. 1790.

Breslau, gedruckt mit Kreuzers Schriften: *Zur Beruhigung bey einer nicht ganz fröhlichen Erndt-Feier.* Als zweyter Versuch zum Behuf des Prediger-Wittwenhauses zu Breslau, mitgetheilt von Hermes jun. 16 S. 8. 1790.

Hamburg, (wird zum Besten der Armen verkauft.) *Ueber wahre, christliche Mildthätigkeit, als eine Ausfaat auf die Ewigkeit;* in Beziehung auf das Armenwesen der Stadt Hamburg. Eine Predigt am funfzehnten Trinitatissonntage, 1790. von Karl August Moriz Schlegel, Archidiaconus in Hamburg. 32 S. 8. 1790.

Wenn Gelegenheitschriften, welche die Beförderung irgend eines wohlthätigen Instituts zur Absicht haben, schon deswegen eine besondere Empfehlung verdienen, so sind vorzüglich diesen 3 Predigten recht viele Leser zu wünschen, weil die Gegenstände der Liebe, womit sie sich beschäftigen, gewiß die gemeinnützigsten sind. Diese Predigten kaufen, ist also ein Beytrag zur Erreichung edler Absichten; und sie gelesen zu haben, wird, wie wir im voraus überzeugt sind, niemanden gereuen. No. 1. u. 2. sind in der bekannten Hermetischen, und No. 3. ist in einer recht guten, dem Kopfe und Herzen des Vf. Ehre machenden Manier.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 21 März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Buisson: *Alcibiade, Enfant*; orné des Planches en taille douce. Première Partie. 248. p. *Alcibiade, jeune homme*, II. P. 264. p. *Alcibiade, homme - fait*. III. P. 224. p. *Alcibiade, Vieillard*. IV. P. 170. p. 1789. 8.

Wir sind nichts weniger als unempfindlich gegen die mannichfaltigen Schönheiten des deutschen Alcibiades, aber auch nicht blind für die nicht weniger zahlreichen Unvollkommenheiten desselben, worunter wir die durchgehends gefuchte, antithesenreiche und undialogische Sprache oben anzusetzen müssen. Die öftere Ermattung der Aufmerksamkeit gleich bey der ersten Lectüre ließen keinen Zweifel, daß das schwache Interesse des Ganzen, und besonders der letztern Hälfte, durch einen raschern Gang und gedrängtere Erzählung, durch die Verwerfung ganz entbehrlicher, und Verkürzung zu gedehnter Scenen sehr viel gewonnen haben mußte — und durch diese französische Nachbildung finden wir uns in dieser Ueberzeugung durch den Augenschein bestärkt. Hier ist jenes alles geschehen, wenigstens so, wie es für Franzosen geschehen mußte. Doch selbst diese, nur für den Pariser Horizont berechneten, Aenderungen würden Hrn. Meissner manchen lehrreichen Fingerzeig geben, wenn er sich von der Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit einer ähnlichen Umarbeitung seines Werks für Deutsche überzeugen könnte. Der ungenannte französische Vf., wofür einige den bekannten *Mercier* ausgeben, urtheilt mit Einsicht und Billigkeit von dem Original, und von seiner eignen Arbeit mit Bescheidenheit. „Je déclare d'avance, que toutes les idées appartiennent à Mr. M. et je n'y réclame que le très - petit mérite de les avoir quelquefois resserrées, et d'avoir cherché à adapter au gout de notre Nation l'Ouvrage qu'il a composé pour la sienne.“ Auch die Gründe für seine Veränderungen wird man nicht unbefriedigend finden. Nur selten ist er wörtlicher Uebersetzer, gewöhnlich freyer, und zwar sehr freyer Nachahmer. Am allerwenigsten hat er sich, und uns dünkt, mit Recht, im vierten Theile an sein Original gehalten, wo die immer wiederkehrenden, einförmigen, kriegerischen Vorfälle schon die Geduld eines zum Ausbarren gewöhnten Deutschen ermüden, und, man kann sich leicht denken, was für eine Wirkung auf den lebhaftern Franzosen gethan haben würden. Dieser vierte Theil ist fast ganz eigne Arbeit des Ungenannten. Verschiedene von diesen Scenen, besonders die, welche die Anklage und Verurtheilung des So-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

crates betreffen, sind ungemein wohl gerathen, aber freylich nur Episoden, die in sehr schwacher Verbindung mit der Hauptgeschichte stehen: und in so fern möchte der Vf. wohl nicht das rechte Mittel gewählt haben, *pour sauténir le quatrieme au niveau, des trois autres*. Warum mußten es eben vier Bände seyn? — Von der Manier und dem Stil des franzöf. Vf. verstatet der Raum nur einige kleine Proben.

I. Th. S. 6.

Der Rache des beleidigten *Ehrgeizes* entgeht man selten; der Rache vernachlässigter *Liebe* nie. Je länger sie schlummert, desto lebhafter erwacht sie. Auch Klinias erfuhr dies! der vierzigjährige Mann fühlte in aller Jugendglut das, was er als Jüngling hätte fühlen sollen.

S. 12. Jetzt erst bekam das *Entzücken* des Klinias die *Kraft der Sprache*. — „Tochter der Grazien, rief er, was du mir gabst, war unendlich viel. Aber freylich — freylich genügt es mir *Ungenügsamen* nicht! Freylich bist du es selbst, um die ich bitte.

Es begegnet Hrn. M. nicht selten, daß er durch allzu üppige Wortfülle die Wirkung eines schönen Zuges schwächt. Die Amme des Alcibiades machte ihm einst den Vorwurf, er beiße wie ein Weib. „O, daß ihr ge-, sehn hättet, wie schnell sich hier seine Farbe ver-, wandelte! Eine Thräne — als widerführe ihm der -, größte Schimpf — trat in sein *Auge*, das sich so -, gleich wieder *fasste* (!) Wie ein Weib? sprach er; *du -, hättest wohl noch passender sagen können, wie ein Lö-, we.*“ Wie viel besser im Französischen: Comme une femme! je te mordrai comme un lion. — Rec. gehört gewiß nicht unter die übertrieben ängstlichen Sitt-, samkeitspedanten; allein er kann nicht bergen, daß manche Stellen des deutschen Alc. ihm gegen die Gese-, tze der wahren Delicatesse zu sündigen scheinen. Alle diese hat der franz. Vf., der überhaupt durchgängig feinen Tact verräth, ganz hinweggelassen, oder den Anstofs, oft durch sehr glückliche Aenderungen ge-, hoben. Nur ein Beyspiel. Alcibiades wird in seiner Liebe zu Aspasia dringend; sie ist im Begriff sich zu ergeben; doch auf einmal will sie sich losreißen. Alc. hält sie zurück, „Ich sieh dich nicht! ich kehre zu-, rück!“, ruft sie aus, und nun läßt sie Hr. M. hingehn und — die Thüre verriegeln! Rec. gesteht, daß ihm dieser Zug unerträglich ist. Im franzöf. sagt Aspasia

V v v v

Etourd!

T. 1. p. 3.

On parvient à comprimer la nature, mais jamais à l'étouffer; plus elle reste longtemps assoupie, plus elle est vive à son reveil: c'est ce qu'éprouva ce guerrier quadragenaire. A l'instant qu'il songeoit le moins, l'étincelle tardive s'alluma et tout son coeur fut enflammé.

S. 9. O fille des graces, s'écria-t-il, ce que tu viens de me donner est l'ambrosie pure; mais c'est encor trop peu pour mon coeur. C'est toi, c'est toi - même que je demande.

Etourdi! *va* donc au moins fermer les portes! Es ist wirklich zu bedauern, daß selbst manche unsrer guten Schriftsteller auf solche Dinge, die man in Werken des Geschmacks fälschlich Kleinigkeiten nennt, so gar wenig achten. — In Paris muß man die Idee eines vierzigjährigen Greises nicht so widersinnig finden, als in Deutschland, sonst würde der Vf. das Wort *Vieillard* gewiß nicht gebraucht haben, bloß wie er sagt, *pour marquer les dernières années d'Alcibiade*.

LEIPZIG, b. Klein: *Unterweisung für Anfänger beyderley Geschlechts im Zeichnen, auf die faßlichste und leichteste Art vorgestellt*, von Johann Salomon Richter. Erster Theil, in 12 Blättern in Fol.

Diese zwölf Blätter vermehren in der That den Ueberfluß elender Zeichnungsbücher, den wir schon besitzen. In der Vorrede sagt der Vf., es sey seine Abendarbeit, die er in diesem Buche den Anfängern reichen wolle. Sollte nun ein zweyter Theil folgen, so wünschen wir, daß es Tagesarbeit seyn möge, die dann vielleicht etwas besser ausfallen wird. Die große Härte, mit welcher alles gestochen ist, gehört, besonders bey einem Buche für Anfänger, nicht unter die unbeträchtlichsten Fehler. Auf der neunten Tafel findet sich eine anti-Preislersche Eintheilung des Kopfes, über deren Erfindung der Vf. einigen Stolz verräth,

BERLIN, b. Vieweg: *Epigrammenlese, oder Sammlung von Sinngedichten aus den vorzüglichsten ältern und neueren Epigrammatisten der Deutschen; nebst einem Anhange über das Epigramm*. 1789. (17 B. in klein 8.)

Der Herausgeber ist, wie er im Vorberichte sagt, schon vor mehreren Jahren Willens gewesen, eine Blumenlese deutscher Sinngedichte zu sammeln, sie nach chronologischer Ordnung der Verfasser, auf einander folgen zu lassen, und die Theorie dieser Dichtungsart, verbunden mit einer Geschichte derselben, voran zu schicken. Schade, daß dieser Plan nicht ausgeführt worden ist! Eine solche Sammlung würde uns noch viel willkommener gewesen seyn, als die gegenwärtige, die nur eine Nachlese dessen enthält, was in unsern bisherigen Sammlungen nicht enthalten ist. Indes muß man ihm doch auch für diese danken, da sie mit ziemlicher Auswahl gemacht ist. Nur bey sehr wenigen haben wir uns gewundert, warum der Herausgeber sie aufgenommen hat, z. B. S. 21. das Epigr. No. 56. und einige andre. Es scheint, der Herausg. hat hin und wieder an der Urschrift geändert, die indeß fast immer dadurch gewonnen hat. — Diese Nachlese ist in vier Perioden abgetheilt; die erste von Opitz bis Hagedorn, enthält 184 Sinngedichte; die 2te, von Hagedorn bis Lessing, 122; die 3te von Lessing bis Goeckingk, 107; die 4te von Goeckingk bis Hensler, 129. Die Epigrammen eines jeden Dichters folgen zwar auf einander, (dies ist indeß nicht einmal angezeigt) und da, wo die eines andern Dichters anfangen, ist ein Strich zum Unterschiede gemacht; allein

wir sehen nicht ein, warum nicht der Herausg. jeder Unter-Abtheilung den Namen des Vf. vorge setzt hat, welches eine so kleine Mühe gewesen wäre, und dem Leser das Vergnügen gewährt hätte, immer zu wissen, von wem das Sinngedicht sey. — Der Anhang über das Epigramm geht von S. 173 bis 266. Wir fanden hier aber etwas anders, als wir eigentlich suchten. Nur die 5 ersten Seiten beschäftigen sich mit den verschiedenen Erklärungen der Kunstrichter vom Epigramm, und wie diese Dichtungsart unter andern Nationen bearbeitet worden. Dann folgen kurze Biographien und Charakteristiken von folgenden Dichtern, aus deren Gedichten diese Nachlese entstanden ist: Opitz, Logau, Wernike, Tscherning, Clearius, Hagedorn, Kleist, Kastner, Ewald, Lessing, Goeckingk, Blum, Pfeffel, Hensler. — Von Hrn. v. Ewald wird hier gesagt, (S. 237.) daß sein jetziger Aufenthalt nicht auszumachen sey; einigen Nachrichten zu Folge solle er schon seit vielen Jahren in Italien leben. Sollte denn keiner von den vielen Lesern der *A. L. Z.* etwas bestimmteres von diesem unserm schätzbaren Landsmanne zu melden wissen? Ohnstreitig würde der, welcher genauere Nachricht von seinen Schicksalen seinem und Aufenthalt zu geben wüßte, sich viele Leser verbinden.

SCHMIEDBERG, b. Krahn: *August Wilhelm Leopold von Rahmels sämtliche Gedichte*. 1789. (1 Alph. 1. B. gr. 8.) (1 Thlr.)

Der Hr. Vf. erzählt S. 202. einige Lebens-Umstände von sich. Sehr jung ist er in das Cadetten-Haus nach Berlin gekommen, wo Hr. Prof. Ramler zuerst das schlummernde Gefühl für das Schöne in seinem Busen geweckt hat. Aber bald darauf ward er als Fähnrich bey ein Regiment gesetzt, dessen Chef oder Commandeur. (der Vf. erklärt sich nicht deutlich darüber,) den Mufen eben so gefährlich war, als die Inquisition in Spanien dem Ketzler ist. Vierzehn Jahre hat er in dieser ecclesia pressa zugebracht. Er dient noch jetzt als Subaltern-Officier.

Rec. vermuthet sich immer nicht viel gutes, wenn ein neuer Dichter gleich zum ersten male mit einem ganzen Alphabet Gedichte auftritt, und auch diesmal ist seine Vermuthung so ziemlich bestätigt worden. Es ist in dieser Sammlung nicht alles schlecht; vielmehr hat der Vf. gute Anlagen zur ernsthaften Satire und zum Lehrgedicht. Epigrammatischer Witz ist hingegen nicht sein Talent, daher denn auch unter der großen Menge seiner Sinngedichte, kein einziges vortreflich ist; kaum sind ein Paar gute darunter; die übrigen alle schlecht. Um völlig gute lyrische Gedichte zu machen, muß man Sprache und Versification sehr in seiner Gewalt haben; beides ist aber bey dem Vf. noch nicht der Fall. Indes fehlt es den Gedichten dieser Art nicht an einzelnen guten Zügen, z. B. in dem Liede (*Ode* nennt es der Vf.) *an den Pantoffel*, und in dem: *an den Wind* Liebe für Religion und Tugend athmen viele dieser Gedichte, in denen überhaupt ein guter moralischer Charakter liegt. Desto mehr hätte Rec. gewünscht, daß der Vf. sich solcher Scherze

Scherze, wie S. 118., und einiger in den Sinngedichten vorkommenden Zweideutigkeiten, enthalten hätte.

Dem Vf. scheint es ganz an einem kritischen Freunde gefehlt zu haben, sonst würde er nicht solche Sprachfehler, wie die folgenden, haben stehen lassen: S. 53. Ausgespeit, S. 87. Z. 14. für, ft. vor, S. 204. erwachte über mir der Groll; S. 215. frug, ft. fragte; umfaßt f. umfaßt. Der unreinen Reime kommen nur wenige vor, doch findet man schlafen mit schaffen, weg mit keck, gereint. Noch fehlerhafter ist es, Polidor mit Amor zu reimen, wie S. 253; oder Zusammenziehungen wie Orig'nal, S. 358. Wenn endlich der Dichter sich einmal für die Strophen seines Liedes ein bestimmtes Silbenmaass verschreibt: so muß er dies auch beobachten. Allein in des Hrn. V. Sammlung ist nicht selten davon abgegangen, als S. 48. 2te Z. der letzten Strophe; S. 81. 3te Z. der 2ten Str.; S. 13. 4te Str.

Um von der Versification des Vf. eine Probe zu geben, setzen wir das Lied S. 148. her, das dem Rec. unter den Liedern am besten gefallen hat.

An eine Freundin,

bey Uebersendung eines Stück Leinwands zu Windeln.

Festsle früh mit diesen Schnüren
Einen Amor jung und klein,
Thränen müssen Dich nicht rühren —
Freundin! laß den Losen schreien!

Kommt er einst herausgeflogen,
Wird er männlich, kühn und groß;
Dann geht er mit Pfeil und Bogen
Auf der Mädchen Herzen los.

Doch verdanken eine Schwester
Dir die Grazien einmal —
Freundin! binde sie noch fester —
Ach! sie droht noch herbere Qual.

Gleichen würde sie Helenen,
Setzen jedes Herz in Brand;
Rollten würden Ströme Thränen,
Oft auf ihre Schwanenhand.

Doch nach ihrer Schwestern Bilde,
Schaffe nur ihr Herz noch klein —
Mitleid, Dankbarkeit und Milde;
Senk in ihren Busen ein.

Schmiegen wird dann selbst der Weise
Sich mit Wollust in ihr Joch —
Wird am Ende seiner Reise
Segnen seine Laufbahn noch.

Man sieht, daß dem Liede noch manches fehlt, um völlig correct zu seyn. Die Inversionen, die in kleinen lyrischen Gedichten dieser Art, eine so üble Wirkung thun, sind bey dem Vf. nichts ungewöhnliches

und oft läßt er die Hülfswörter selbst da aus, wo sie durchaus nicht fehlen dürften, denn nicht selten wird bey ihm der Sinn dadurch dunkel.

Folgende kleine Fabel ist zwar etwas correcter versificirt, aber die Erfindung ist in dieser, so wie in den übrigen, nicht weit her.

Der Hecht und der Aal.

Die Angel wirft ein Fischer übers Boot.
Viel schöne Würmer hangen dran.
Ich danke für dies Abendbrod!
So spricht ein Hecht, der weiter sann.
Warum verschmäht du diese Speise?
Frägt ihn ein Aal ganz in der Still,
Weil ich, versetzt der Hecht ganz leise,
Nicht selbst mich fressen lassen will.

O denke, wenn dir Höfe winken,
An das, was hier ein Hecht dich lehrt.
Wo Silber, Gold und Sterne blinken,
Da blinkt auch oft ein blankes Schwert.

Da der Hr. Vf. in einem Stande lebt, worin er Muse hat, seine Neigung zur Poesie zu befriedigen, so wünschen wir, daß er Satire und Lehrgedicht allein zu seinem Felde sich wählen möge. Obnehin wird dies von den Deutschen izt fast gar nicht bebauet. Mit Vergnügen hat Rec. in den von dem Hn. Vf. gelieferten Proben, glückliche Anspielungen auf Geschichte dieses Jahrhunderts, und auf jetzt lebende Personen, bemerkt. Nur muß er mehr für correcte, edle Sprache sorgen.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in Komm. der Stettinischen Buchh. *Verzeichniß alter Druckdenkmale* der Bibliothek des uralten *Benediktiner-Stifts zum h. Mang in Fießsen*. Mit literarischen Anmerkungen begleitet von *Joseph Maria Helmschrott*, Bibliothekar 1790 XXVIII. S. Vorr. 1. Th. 236. S. 2. Th. 123. S. 4. 3 Fl.

Abermals ein schätzbarer Beytrag zur ältern Bücherkunde von einem thätigen Gelehrten, der sich zu diesem Geschäfte, wozu nur wenige Lust, noch weniger aber die nöthige Geschicklichkeit haben, durch das vor uns liegende Werk, hinlänglich legitimirt hat. Schon die Vorrede, die einen heldenkenden Mann verräth, erweckt für denselben das günstigste Vorurtheil. Um die seinem Stifte, so wie andern Klöstern gemachten Vorwürfe, wo nicht ganz zu widerlegen doch einigermassen zu entkräften, schildert er, den literarischen Zustand desselben, bis auf die neuern Zeiten und sucht sowohl aus dem vorgefundenen Büchervorrath, als aus andern Documenten zu beweisen, daß man das Feld der Wissenschaften in demselben nie ganz vernachlässiget habe; und in der That verrathen die, besonders aus dem 15, 16 u. 17. Jahrhunderte vorhandenen, und von dem Hn. Vf. zum Theil angezeigten Bücher Männer, die den Wissenschaften

ten gewiß nicht abgeneigt gewesen seyn müssen. Auch an Handschriften fehlt es diesem Kloster nicht, wie wohl dasselbe das Unglück hatte, die ältesten und schätzbarsten derselben, die, wie Hr. H. sagt, in der Hälfte des jetzigen Jahrhunderts einem großen und bekannten Gelehrten, auf Treu und Glauben gegeben —, von demselben aber nie wieder zurück geschickt worden waren, zu verlieren. Schande für diesen großen Gelehrten, er sey auch wer er wolle! In den neuern Zeiten ist die Bibliothek, durch die rühmliche Fürsorge der Prälaten, besonders des gegenwärtigen, immer mit den besten und wichtigsten Werken bereichert worden. Die ganz vortrefliche Anstalt, welche die Niederschwäbische Congregation vor kurzem getroffen hat, vermöge welcher in den sämtlichen Klöstern, eine zweckmäßigere Einrichtung der Studierzeit und des Chorgebetes eingeführt, der mitternächtige Chor ganz aufgehoben worden u. s. w. setzt die würdigen Männer dieses Stiftes nun auch in den Stand, den nützlichsten Gebrauch davon für sich und andere zu machen. Das Verzeichniß selbst enthält im ersten Theil diejenigen Bücher, welche mit einer Anzeige des Druckjahrs u. s. w. versehen sind, nach chronologischer Ordnung. Die Beschreibungen der Bücher sind durchgehends zweckmäßig und so eingerichtet, daß nichts Wesentliches übergangen worden ist. Viele, die schon von andern z. B. Hrn. Seemiller, Braun, Panzer, Zapf u. a. in ähnlichen Werken hinlänglich beschrieben worden sind, werden, zur Ersparung des Raums, mit nöthiger Zurückweisung auf gedachte Schriften, nur ganz kurz angezeigt, welches sehr zu loben ist. Wir theilen hier nur einige wenige Bemerkungen mit, bloß als Beweifs, daß wir diese Beschreibungen mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Die S. 14. N. 25. 26. angezeigte äußerst seltene Ausgabe von Jul. Caesar. Comment. ist sicher aus der Heinrich Eggensteinschen Presse gekommen, und also nicht von Arnold Terharrnen zu Cöln, wie Crevenna vermuthet hat. Rec. hat sie selbst in Händen gehabt, und genau untersucht. Das voranstehende Leben des Jul. Caesar, daß sich auf der 1ten S. des 82 Bl. endiget, wird dem Julius Celsus zugeschrieben. Graevius, der in der Vorrede zu seiner Ausgabe von 1697. 8. von dieser Seltenheit Nachricht giebt, hat gedachtes Leben abdrucken lassen S. 19. u. f. führt der Hr. Vf. einige Gründe an, die ihn veranlassen, an einer eigenen Druckerey, die das Kloster zu S. Ulrich und Afra in Augspurg gehabt haben soll, zu zweifeln. Nach seiner Meynung hat das Kloster bloß die Kosten zu dem Druck derjenigen Bücher, die demselben insgemein zugeschrieben werden, hergestellt. Rec. will nichts entscheiden: doch ist es ihm allezeit bedenklich gewesen, daß gerade diejeni-

gen Bücher, welche dieser Klosterdruckerey zugeeignet werden, in Ansehung der Typen von einander abweichen, woraus beynahe folgen muß, daß das Kloster von den damals bestehenden Druckereyen eine nach der andern an sich gekauft hätte. Auch ist dieses sonderbar, daß sich diese Klosterdruckerey nie genannt hat, welches doch von andern Druckereyen in Klöstern geschehen ist. S. 40. wird Hn. Brauns Vermuthung, daß Ludwig Hohenwang zu Augspurg gedruckt habe, wiederholt. Rec. glaubt Gründe zu haben, diesen Drucker in Ulm zu suchen. S. 42. vermuthet Hr. H., daß die Ausgabe von Wolfr. von Eschenbachs Heldengedichten von 1477 eher aus Johann Mentelius als aus Günthers Zainers Presse gekommen sey. Und in der That haben auch die Mentelischen runden Typen viel ähnliches mit jenen. Doch ist auch einer Ausgabe von Isidori Etymologico ohne Jahr mit diesen Mentelischen Typen vorhanden. S. 64 u. f. wird ein merkwürdiges Fragment eines 1481 zu Nürnberg gedruckten Kalenders beschrieben. Das S. 87. angeführte und 1487 zu Bamberg von Joh. Sensenschmid gedruckte Missale Eccles. Frising. ist bisher ganz unbekannt geblieben. Daß Joh. Bämmler noch 1495. gelebt habe, beweiset ein S. 156 von demselben angezeigtes Buch. Die in dem zweyten Theil dieses Verzeichnisses beschriebenen Bücher, hat der Hr. Vf. nach den Druckern, denen sie insgemein zugeschrieben werden, geordnet. Nur möchten bey den Schriften, die dem Christoph Valdarfer zu Mailand S. 46. u. f. zugetheilt worden sind, noch manche Zweifel statt finden können. Rec. kennt verschiedene Bücher, die mit eben diesen Typen gedruckt sind, und die sich besonders durch die Figur der S. unterscheiden, die aber doch Valdarfern unmöglich zugeeignet werden können. Erlaubte es der Raum, so würde dieses leicht zu beweisen seyn. Die Gr. und Mich. Keyserischen lassen sich leicht unterscheiden. Die S. 75. u. f. von N. 166 — 172 angezeigten, mit römischen Typen gedruckten Werke, hat Rec. sämtlich nebst noch verschiedenen andern vor Augen gehabt. Sie unterscheiden sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben R, auch des N. Der Drucker, den Rec. aller angewendeten Mühe, bisher noch nicht mit Gewißheit entdecken konnte, muß einer der wichtigsten der damaligen Zeit gewesen seyn, weil es meistens große Werke sind, die seine Presse lieferte. Vielleicht war es Johann Mentelin zu Straßburg? Die S. 83. angezeigte Ausgabe von Ptolem. Cosmogr. ohne Jahr, verdiente mit der Ulmer Ausgabe von 1482. verglichen zu werden. Hoffentlich wird das von Hn. H. beschriebene Exemplar complet seyn. Zum bequemern Gebrauch ist ein doppeltes Register über die Drucker und Verfasser beygefügt worden,

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1791.

SCHOENE KUNSTE.

GOtha, b. Ettinger: *Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter*. Zweyter Band, 1788. 518 S. in 8. mit 2 Kupfert. von Chodowiecki.

Dieser Band enthält 1) die bereits bekannten und aufgeführten *Uebersetzungen* des Vf. von Voltaires *Oreste*, *Merope* und *Alzire*. Man weiß, daß sie metrisch, die des *Orest* (Hr. Gotter giebt dieses Stück, wir wissen nicht weshalb, unter der Aufschrift *Electra*, da es sein Vf. von der Hauptperson der Handlung *Orest* nannte,) und der *Alzire* sogar in Reimen gearbeitet sind. — Der Vf. konnte bey der jetzt herrschenden Stimmung des theatralischen Publikums ahnden, daß seine Bearbeitung und Empfehlung französischer Trauerspiele für die Aufführung unter uns auffallen, und die gedoppelte Frage in Anregung bringen würde: 1. ob denn wohl das französische Trauerspiel seinem ganzen Charakter, Geiste und Tone nach einen günstigen Einfluss auf den Geschmack der Deutschen haben könne, und würdig sey, unsere Nation mit Interesse zu vergnügen; 2. ob besonders Versification und Reim, welche demselben wesentlich sind, ohne Beleidigung des Sinnes für Wahrheit und Natur wieder eingeführt werden können? Die Vorrede ist bestimmt, dieselben zu beantworten. Der Vf. ist weit entfernt, jenen blinden Enthusiasmus für das französische Trauerspiel zu hegen, wovon noch immer so viele deutsche Herren und Damen irreführt werden; er ist lebhaft von den Mängeln überzeugt, die Lessing und nach ihm mehrere scharfsinnige Kuntrichter an einzelnen französischen Trauerspielen in Rücksicht auf die zu ängstliche Beobachtung conventioneller Regeln gerügt haben. Er stimmt ganz in die Behauptung ein, daß die dramatischen Meisterstücke, die wir theils vom Shakespeare auf unser Theater übertragen, theils einigen unserer vortrefflichsten Köpfe zu danken haben, reichhaltiger an Dichtungskraft, Menschenkenntniß und Philosophie sind, und eben darum ungleich tiefer wirken können, als die besten Stücke der Franzosen. Allein er ist darum nicht partheyisch gegen die ganze Manier der französischen Tragiker, findet vielmehr in derselben Vollkommenheiten, welche ihr den gerechtesten Anspruch auf das Interesse jeder gebildeten Nation geben, und glaubt besonders, daß das deutsche Publikum durch gute Aufführung der besten französischen Trauerspiele, weder in seiner Geschmacksbildung zurückgehen, noch an wahrem Vergnügen verlieren werde. Rec. kann nicht anders, als dem Vf. bestimmen, wenn er darüber klagt, daß man die Intoleranz gegen die tragische Muse der Franzosen bis zur

A. L. Z. 1791. Erstes Band.

Ungerechtigkeit getrieben habe. Vielleicht haben selbst einige große Kritiker der Deutschen diese Ausschweifung durch den unwürdigen Ton verurtheilt, welchen sie sich gegen die berühmtesten französischen Tragiker erlaubten; vielleicht ist sogar Lessing hierinn nicht von allem Vorwurfe frey. Der Grundfehler des französischen Tragicers scheint Rec. darinn zu liegen, daß er bey dem Dichten und Darstellen die Sphäre des dramatischen Gegenstandes seiner Phantasie von der Sphäre seiner eigenen Individualität nicht gehörig sondert, und durchaus die Rührung seiner Empfindsamkeit auf die Darstellung Einfluss haben läßt, sein Gefühl (welches hier ganz aus dem Spiele gelassen werden soll,) in derselben zugleich ausdrückt; daher die idealische Ausbildung so vieler Charaktere, daher der unnatürlich erhöhte Styl des Ganzen und die ununterbrochene Sprache der Begeisterung, selbst bey kältern Situationen, daher der Gebrauch des Sylbenmaaßes, welches, psychologisch betrachtet, für das Drama gar nicht paßt, daher die unnöthige Ausdehnung handlungsarmer Scenen, daher die Einwebung von Sentenzen, welche den handelnden Personen unmöglich einfallen konnten, mit einem Worte, das beständige Durchschimmern des Dichters in der ganzen Composition des Werks. Ein anderer vorzüglicher Fehler betrifft diejenigen Trauerspiele, wo der vaterländische und bürgerliche Charakter der Personen auf die Handlung einen wichtigen Einfluss hat. Rec. kann es nicht in allen Fällen tadeln, wenn der französische Tragiker die Nationaleigenthümlichkeiten der Personen verwischt, und nur mit allgemeinen Zügen der Menschheit zeichnet; denn wie wenige vom theatralischen Publicum besitzen die Fähigkeit und Kenntniß, jene zu fassen, und sich in Charaktere zu versetzen, welche durch sie individualisirt sind. Allein sobald die ganze Handlung eines Stücks oder ein Theil derselben ohne den vaterländischen und bürgerlichen Charakter der Personen nicht begriffen werden kann, hält er es für nothwendig, die Züge desselben vollständig und anschaulich darzustellen. Von dieser Seite scheinen ihm die französischen Trauerspieldichter in den meisten Fällen zu fehlen; allein bey diesen und mehreren andern hier nicht anzuführenden Mängeln besitzt das französische Trauerspiel einige Vollkommenheiten, wegen deren es sich gewiß vor den meisten tragischen Theatern der Neuern erheben kann. Wir haben hier nicht etwa die Regelmäßigkeit im äußern Zuschnitte, die Beobachtung der berühmten Einheiten und ähnliche kleinliche Vorzüge im Sinne; wir meynen die Einheit und Homogenität der Empfindungen, welche durch dieselben erregt werden, eine Vollkommenheit, welche eben so sicher für die Seelenkunde der Dichter jener Nation bürgt,

X x x x

als

als die bunte Heterogenität der Empfindungen, welche so manche neue deutsche Tragödien erregen, für den unphilosophischen Geist ihrer Verfasser, ferner die feine Delicatesse in der Entfernung alles dessen, was die Haupt- rührung stören könnte; eine Vollkommenheit, welche keinesweges, wie Hr. G. annimmt, die Innigkeit und Stärke des Eindrucks hindert, sie vielmehr außerordentlich befördert; endlich die Einheit und Harmonie des Stils, wovon man in neuern Tragikern nur einige wenige Beyspiele findet. „Wenn wir alles dieses über- rechnen, so können wir nicht anders, als in Hn. G's. Be- hauptung einstimmen, daß das französische Trauer- spiel es nicht verdiene, vom deutschen Theater ganz verbannt zu werden, daß vielmehr gute Darstellungen davon dem Geschmacks unserer Nation sehr vortheilhaft seyn könnten. Vielleicht würden durch kritische Betrach- tung der so verschiedenen Wirkungen gleich gut darge- stellter englischer oder angloermanischer und franzö- sischer Trauerspiele, mehrere Deutsche Genien gestimmt, durch Weglassung beyderseitiger Fehler und Vereini- gung der eigenthümlichen Vollkommenheiten jeder Man- nier in ihren Werken, die liebenswürdige Mittelgattung unter uns einzuführen, welche die Ansprüche der Phanta- sie und des Geschmacks in gleichem Grade befriedigt, und der menschlichen Empfindsamkeit gewiß den edel- sten Genuß giebt. — Was die Ursachen des unter uns gesunkenen Geschmacks am französischen Trauerspiele anbetrifft, so giebt Rec. Hn. G. vorzüglich die erste sehr gern zu: nämlich „die alten gereimten Uebersetzungen „wurden nach Verhältniß des täglich sich verfeinern- den poetischen Geschmacks völlig unbrauchbar, und „unsern Dichtern fehlte es entweder an Willen oder an „Vermögen, (??) ihnen ein modischeres Gewand zu „geben;“ allein in die folgenden kann er unmöglich ohne Einschränkung einstimmen. Hr. G. führt den über- händgenommenen Geschmack an dem Unnatürlichen und Riesenmäßigen Shakespeares und seiner Nachahmer an. „Wir suchten, sagt er, den erstaunenden Beyfall, mit dem jene Stücke allgemein aufgenommen worden, nicht in der Kunst, eine Reihe von Begebenheiten in ein gro- ßes Ganzes zusammenzudrängen, und so zu ordnen, daß eine jede zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks beytrage; nicht in der unnachahmlichen Gabe, durch Entwicklung der geheimsten Falten des Herzens, die ansprechenden Saiten des Ohrigen zu tref- fen, die Sprache dem Charakter, das Colorit der Situa- tion anzupassen, und der immerfortschreitenden Hand- lung, durch glückliche Einflechtung kleiner, oft unbe- trächtlichscheinender, oder mit dem Haupttone gewis- sermaßen contrastirender Nebenumstände mehr Wärme, Abwechslung und Wahrscheinlichkeit mitzuthemen; wir suchten ihn in der Umfassung aller Regeln, in der Uebersetzung an Personen und Vorfällen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklofen Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülftigen und Pöbelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen.“ Ist denn dies wirklich erwiesen? So allgemein und ganz erwiesen, daß man es laut und hart sagen kann, ohne zu befürchten, angeklagt gegen seine Nation zu werden? Wer

sind denn die *wir*? Der gebildete Theil der Nation, oder der Pöbel, oder beide zugleich? Vom gebildeten Theile wird es der Vf. doch nicht ohne Einschränkung behaupten; meynt er den Pöbel? dieser ist nicht Gebieter über das Schicksal der Theaterstücke, und in diesem Falle könnte man ja ebenfalls sagen: die französischen Trauerspiele haben vor der Shakespearischen Epoche Beyfall gefunden, weil der Pöbel die Reime lie- be; meynt er den gebildeten Theil und Pöbel zusam- men, so weiß Rec. nicht, mit welchem Grunde er sich diese Zusammenwerfung erlaubt. Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn, wollen zugestehen, daß vorzüg- lich *Wahrheit* und *Natürlichkeit* das deutsche Publicum an den Shakespearischen Stücken einnahmen, daß die- se Eigenschaften es um so mehr in Enthusiasmus setz- ten, da sich von ihnen in den französischen Trauerspie- len, besonders nach den deutschen Uebersetzungen, so wenig Spuren fanden, und daß dieser Enthusiasmus den Hauptantheil an der herrschend gewordenen Vorliebe für die englische Manier hat. Daß viele Deutsche ge- rade am Unnatürlichen und Riefenmäßigen Shakespa- rischer Stücke Geschmack fanden, ist um nichts seltsa- mer, als daß es nun einmal in der Welt Thoren giebt, und daß zu *der* Zeit, wo unter Eckhof französische Trauerspiele aufgeführt wurden, viele Deutsche bloß über das Geklingel der Reime Thränen vergießen konn- ten. Hr. G. provocirt auf die Kraftgenies und ihre Be- liebtheit. Rec. ist kein Freund dieser Creaturen; ist aber überzeugt, daß ihre Anzahl und ihr Einfluß nie so groß war, um ein Geschrey zu verdienen, wie es so oft von unsern kritischen Tripoden erschallt. Die Ursache, wel- che Hr. G. in der Bequemlichkeit der Schauspieler fin- det, ist eben so wenig völlig gegründet. „Und die Schauspieler? sagt er: Wie hätten sie nicht die Gele- genheit ergreifen sollen, (das franzos. Trauersp. gegen das Shakespearische zu vertauschen;) Lorbeeren einzu- erndten, die ihnen größtentheils mehr Anstrengung der Lunge, als des Geistes kosteten?“ Welche Schauspie- ler meynt Hr. G.? die Schauspieler von Genie und Kunst, oder die Stümper? Die Schröder, Reineckes, oder die Il- gener und Consorten? Meynt er die erstern, (und diese bestimmten in der That vorzüglich das Glück jener Stü- cke,) so wissen wir nicht, ob die Behauptung nicht et- was vermessen seyn sollte; der große Schauspieler fürchtet das schwerere Problem nicht; meynt er die letzteren, diese thun ohnehin nichts weiter, als Lunge und Hände anstrengen, und es ist ihnen gleich viel, in wel- chem Stücke sie es thun; das gereimte Trauerspiel ist ihnen indessen am willkommensten, weil sie es leicht memoriren. Welche aber auch von beiden G. meyne, so ist nur zu gewiß, daß für Declamation und Action das französische Trauerspiel das leichteste ist, daß der Schauspieler von Einfachheit die Rollen der Voltairischen Helden insgesammt eher faßt und in der Darstellung erschöpft, als die einzige Rolle des *Hamlet* oder die des *Lear* oder des *Othello*. Bequemlichkeit der Schauspie- ler konnte also kein Grund des Uebergangs vom fran- zösischen Geschmacks zum englischen seyn. — Doch Rec. kehrt von dieser Abtheilung zurück, und fügt seiner Einstimmung in Hn. G. Empfehlung des franzö- sischen

fischen Trauerspiels nur die Einschränkung hinzu, daß ihm, wenn er auch tolerant gegen das Sylbenmaas in Schauspielen seyn könnte, doch der Gebrauch des Reimes immer geschmacklos scheinen wird, und daß er es für eine Verfündigung an der dramatischen Aufklärung in Deutschland hält, gereimte Stücke wieder einführen zu wollen.

Was die *Gottesische* Bearbeitung selbst anbetrifft, so kann man hier mit Wahrheit sagen, daß der Name des Vf. für ihre Güte bürgt. Wir besitzen zwar von Hn. G. wenig größere Werke, allein alles, was er geliefert hat, selbst jedes kleine, dem Inhalte nach oft minder bedeutende, Gedicht, ist in allen seinen Theilen mit dem reinsten Geschmacke ausgebildet, und in dieser Rücksicht nimmt er unter den wenigen klassischen Dichtern unsers Vaterlands einen ehrenvollen Platz ein. Man bemerkt an seinem Beyspiele, welche Vortheile der deutsche Dichter von einem kritischen Studium der französischen Literatur ziehen kann. Hr. G. wollte die in diesem Bande enthaltenen Voltairischen Stücke keinesweges nach dem unter uns jetzt herrschenden Geschmacke umwandeln, sie sollten französische Trauerspiele bleiben, den ganzen Geist und Charakter des tragischen Theaters der Franzosen beybehalten. Rec. würde hierinn das Verfahren des Vf. billigen müssen, und wenn er auch nicht mit ihm über das Interessante französischer Tragödien für unser Theater einig wäre. *Aecht französische* Trauerspiele werden Carricatur, sobald man sie anglisirt, oder angloermanisirt. Sie müssen, wenn sie irgend nur den Mann von Geschmack befriedigen sollen, in ihrer Nationalmanier dargestellt werden. Eine große Menge von Mißgeburten für das deutsche Theater bearbeiteter französischer Stücke bestätigt diese Wahrheit. Hr. G. hat daher im *Ganzen* fast keine Veränderungen vorgenommen. Nur in der *Merope* finden sich einige, wie Rec. scheint, sehr zweckmäßige Abweichungen, welche die Organisation des Stückes selbst angehn. Der Ton des französischen tragischen Theaterstils ist in der Copie vollkommen wiedergegeben; ein größeres und schwereres Verdienst, als viele glauben dürften. Jener Ton ist der zwar leicht zu treffende, aber nicht eben so leicht durch Werke von längerem Arhem zu haltende, Mittelton zwischen der gangbaren Sprache des Lebens und dem lyrischen Stile. Ueberspannung desselben hat Rec. in keiner Stelle gefunden. Herablassung vielleicht in einigen Wenigen, z. B. S. 29:

— — o das Ungefahr
Ist Abentheurern hold; legt Sieger oft in Banden;
Und macht der Politik geprüfte Kunst zu Schanden.

Im Einzelnen hat der Vf. freyer gearbeitet, nicht bloß überfetzt. Er erlaubte sich nöthigen Falls Erweiterungen, Ausführungen interessanter Stellen und Züge, auch wohl kleine Aenderungen. Fast durchgängig verdienen sie Beyfall. So hat in der *Elektra* die bekannte Scene, wo *Elektra* den Aichenkrug *Orestis* vor sich zu haben glaubt, in der Bearbeitung gewonnen. Hr. *Gottes* hat sie nach *Sophocles* geändert. — Eben so sehr hat in demselben Stücke die Scene gewonnen, wo *Elektra* den *Orest* erkennt; dies geschieht bey *Voltaire*

etwas plötzlich, Hr. G. läßt es allmählicher geschehen. Einige Aenderungen indessen kann Rec. nicht ganz billigen. So scheint ihm in der *Elektra* die erste Scene des dritten Acts bey dem deutschen Vf. entfällt. In der 3. Sc. d. IV. A. scheint ihm ohne Grund, ja zum Nachtheile der Scene, *Iphigens* lebhaftes Ahndung, der Fremde sey *Orestes*, gemildert. In der 5ten Sc. ebendesselben Aufzugs, wo *Elektra* den *Orest* als den vermeynten Mörder des *Orestes* ermorden will, läßt *Voltaire* *Oresten* ihr in den Arm fallen; Hr. G. läßt durch ein Wunder, ihr den Arm sinken, und den Dolch entfallen. In der letzten Scene des Stückes läßt *Voltaire* den Muttermörder *Orestes* eine Reue ausdrücken, welche sich der Verzweiflung nähert, ohne doch seinen Verstand zu verwirren. Hr. G. stellt ihn als völlig rasend dar, und scheint hier der Wirkung des Stückes zu Begünstigung eines herrschenden Geschmacks der Deutschen zu schaden, den er selbst nicht billigt. — Viele Stellen sind fast wörtlich, und doch so schön überfetzt, daß man Hn. G.'s Genie, Fleiß und Geschmack in gleichem Grade bewundern muß. — Aufser den bearbeiteten Voltairischen Stücken enthält dieser Band noch: 2) das bekannte *Melodram Medea*, in lyrisches Sylbenmaas gesetzt. Der Werth dieses Stückes in seiner Art ist anerkannt genug, und muß es immer bleiben, wie viel man auch gegen die Art selbst mit Grund einwenden kann.

PHILOGOLOGIE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von J. H. F. Köppen. Dritter Band. 1790. 334 S. 8.

Nach einer ausführlicheren Anzeige der ersten Bände dieses Commentars über die *Iliade* bedarf die Fortsetzung weder einer umständlichen Beurtheilung, da wir uns bloß auf unser ehemaliges Urtheil zu berufen brauchen, noch einer besondern Empfehlung, die ihr der anerkannte Werth der ersten Bände von selbst giebt. Die Anmerkungen begreifen vier Bücher, IX bis XII, in sich. Wir könnten eine Anzahl vortrefflicher Bemerkungen sowohl über den Wortverstand und die Aechtheit einzelner Stellen, als über den Geist des Gedichts, über alte Vorstellungsarten, Mythen, Vergleichen, Epifoden u. s. w. auszeichnen, die aber zu viel Raum erfordern würden, den wir zu einigen Erinnerungen aufsparen müssen. Der Hr. Vf. bemerkt an verschiednen Stellen, auf welcher Stufe der Cultur diejenigen stehen, welche *Homer* schildert. Einige Beyspiele vom Mangel an Cultur schienen uns doch so beschaffen zu seyn, daß nicht das, was der Vf. will, daraus folgen würde. Wenn ein Held in der Volksversammlung einen Vortrag hält, und nach der Vollendung desselben eine Zeit lang allgemeine Stille herrscht, so wird dies von dem Erstaunen über einen zusammenhängenden Vortrag, dergleichen der an Ideen dürftige *Uncultivirte* nicht anders als im Affect vorbringen könne, und von dem Unvermögen, das ganze der Rede schnell zu fassen, und darauf zu antworten, einzig hergeleitet, (zu II. 431.) Der Fluß der Rede, den wir bey so vielen Homerischen Helden bewundern, widerlegt den ersten Grund dieses Urtheils, und das Unvermögen

gen zu antworten folgt auch nicht aus dem Verstummen, welches Ehrfurcht, Bewunderung des Redners, Traurigkeit u. a. Ursachen zum Grunde haben kann, und einen jeden hinreißenden, erschütternden Vortrag zu begleiten pflegt. Auch *Klopstock* folgt in diesem Stück oft Homers Beyspiel, gewifs, ohne durch das Schweigen der bewegten oder in tiefe Gedanken versunkenen Zuhörer Dummheit und Unwissenheit bezeichnen zu wollen! — Zu viel beweist auch, was der Vf. (zu II. u. 226.) bemerkt, der Uncultivirte übersehe sehr langsam die verschiednen Seiten einer jeglichen Sache; daher komme es, dafs er gern mit andern Gehülffen ein Geschäft gemeinschaftlich betreibe, und dafs er sehr überzeugt sey, *vier Augen sehen besser wie zwey!* Dieses würde beweisen, dafs wir alle bey demselben Glauben eben so *uncultivirt* wären!

Ueber die grammatische Erklärung einzelner Stellen rechten wir auch da nicht mit dem Vf., wo wir seiner Meynung nicht seyn können. II. u. 225. folgt der Vf. der Lesart *ἐπιθευεις*, die aber einen sehr unbequemen Sinn giebt, und der andern *ἐπιθευεις* nachzusetzen ist. V. 378. macht die Schwärzigkeit, dafs *κροτος* oder *κρητος* vom *Tod* vorn kurz gebraucht wird, dafs wir lieber lesen möchten: *τιω δ'ε κρητος εν αλση*. Den Beweis dafür, dafs *Phönix verheirathet* gewesen, welches dem Vf. zu II. u. 486 offenbar scheint, vermiffen wir; von seiner Vermählung findet sich nicht nur im Homer keine Spur, sondern sie ist auch nicht einmal wahrscheinlich, da er doch, zufolge der väterlichen Verwünschungen, nur einer kinderlosen Ehe, welche für ein groses Unglück gehalten wurde, entgegen gesehen haben würde. Sehr gut hat der Vf. eingesehen, dafs II. u. 26. *δρακοντες τρεις εκάτερδε* zu verbinden ist, welche an Agamemnons Harnische *δρακοντες* *πρωτι δεσπης*, d. h. nach unserm Erklärer, oben am Rande des Harnisches, statt eines Bandes, vom Rücken nach der Brust her liefen. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob nicht vielleicht folgende Erklärung: *Surgebant cervicium tenuis s. sublato pectore* noch natürlicher und der Sache angemessner ist. Die Schlangen mit aufgerichtem Halfe standen einander wahrscheinlich gegen über im Kampfe. Wahrscheinlicher dünkt es uns auch, die Gorgo mit der Furcht und dem Schrecken in das mittelste und Hauptfeld des Agamemnonischen Schildes, nicht in ein entferntes Feld, zu stellen. Wir fühlen uns gedrun-

gen, noch folgendes beyzufügen. Der Vf. hat oft glücklich in Heynens Geiste seinen Dichter erklärt; möchte er im Ausdruck auch Heynens gedrungene Kürze zu erreichen beflissen seyn!

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ex C. Plinii Secundi Historia naturali excerpta, quae ad artes spectant. Lectionibus academicis accommodata a Chr. G. Heyne. Ad calcem subjiciuntur ejusdem Annotationes.* 64 S. 8. 1790.

Wir freuen uns über diesen angefangenen Auszug der Nachrichten von der alten Kunst aus der Naturgeschichte des Plinius, als den Vorboten eines künftigen Commentars darüber, auf den der Name der Vf. schon sehr begierig macht. Aus dem 34ten Buche, mit dem der Auszug sich anfängt, sind der Absicht des Hn. Vf. gemäss, alle die Abschnitte weggefallen, welche von dem Gebrauche der Metalle in der Medicin, ihrer Bereitung u. s. w. handeln; Sectio 22 bis 39, 44 — 46, und 50 bis zum Ende des Buchs. Was den kritischen Werth dieser Ausgabe betrifft, so zeigen wir jetzt nur überhaupt an, dafs an vielen Orten die richtigere Lesart aus Mscr. und älteren Ausgaben in den Text selbst aufgenommen, die Interpunction verbessert, und eine zweckmässigere Abtheilung der Abschnitte, jedoch mit Bemerkung der Sectionen und Capitel, in den vorigen Edd. gemacht worden ist.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sämmtliche Briefe des Plinius, nebst dem Leben desselben. Zweyter Band. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. A. Schmid.* 1789. 365 S. 8.

Das Verdienst der Richtigkeit und Treue hat diese Uebersetzung in vorzüglichem Grade, und als fortlaufenden Commentar können wir sie Lehrern und Schülern mit Ueberzeugung anpreisen. Nur die Politur, die Abgemessenheit des Ausdrucks, nach welcher Plinius so ängstlich strebt, ist noch lange nicht in der Uebersetzung erreicht. Die Sache hat ihre grosen Schwierigkeiten, die zum Theil selbst von dem verschiedenen Genius beider Sprachen abhängen. Doch läst sich allerdings noch weit mehr hierinn leisten, und Hr. S. ist selbst der Mann, der es könnte. Proben und Beweise lassen sich ohne grose Schwierigkeit hier nicht geben. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich, aber gut und zweckmässig,

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Züllichau, b. Frommanns Erben: *Die, cur hic, oder lateinische Fibel zur allerersten Uebung des Lesens, Uebersetzens, Sprechens und Schreibens der lateinischen Sprache, für di (die) unterste Klasse der lateinischen Schulen und den häuslichen Unterricht.* Nebst einer Anweisung zum Gebrauche, 1790. gr. 8. Fibel 2 Bogen (2 gr.) Anweisung 2 Bogen (3 gr.) Diese Anweisung, die übrigens nichts neues enthält, muß man in der Schrift selbst sehen. Auffallen muß es indess, dafs der Vf. bey der Rede von den *Versus memoriales*, die Worte schreibt: „Statt aller Vertheidigung der altfränkischen Mode, V. M. (d.

„h. *Versus memoriales*) zu gebrauchen, sehe man *Math. XIII, „52.* Die Stelle heisst: *Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz neues und altes hervorbringt.* Man kann sich einen Begriff von der Fibel selbst machen. — Kinder, die noch die Buchstaben, nach ihrer Entlehung, i. n. m. etc. kennen lernen müssen, lateinisch lehren, und zwar sogleich bey in, inde, inter, ibi etc. anfangen; das verräth eine grose Brauchbarkeit der Methode. Dazu schreibt der Vf. *qis. qid. qomodo. Dum ferrum candet cedere qemq; decet.* etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CÖTHEN u. LEIPZIG, in d. Glandenbergischen Buchh.:
Handbuch über die gesammten deutschen Steuerrechte
I Theil, Churfachsen von Joh. Christian Spendelin,
Churf. Sächf. bestalt gewesenen (m) Steuer- Revi-
sor. 1790.

auch unter dem Titel:

J. Christ. Spendelin (s) *Handbuch über die gesammten*
Churfächsischen Steuerrechte I Th. 206 S. II Th.
214 S.

Auch dieses Buch dürfte leicht das Schicksal vieler, der heutigen Schriften über Länderverfassungen erfahren. Ein Theil des Publicums, der die Sache genauer kennt, findet zu wenig neues und tadelt alles; ein anderer Theil, der gar nichts davon weiß, erhascht begierig auch das wenige, findet sich hinlänglich unterrichtet und lobt alles. Hr. Sp. giebt ein alphabetisches Verzeichniß des Inhalts der Kurfächsischen Steuer-Ausschreiben, Generalien und einer Menge einzelner Befehle, und der Gedanke war an sich nicht übel, ein ähnliches Werk über Steuerfachen zu liefern, wie d'Anieres Versuch einer Anleitung zur praktischen Kenntniß der in Accis- Zoll- und Contreband- Sachen für die Kur- und Neumark ergangenen Verordnungen, Berlin 1783. Allein es fehlt Hn. Sp. Verzeichniß das, was bey Steuer- Sachen vorzüglich vor einer solchen Arbeit vorhergehen muß, nemlich eine zusammenhängende Uebersicht des eigentlichen Kurfächsischen Steuer-Systems, der Verschiedenheit der Grund- Gewerbs- Personen- und vermischten Steuern, ihrer Grenzen gegen General- und Land-Accisen, der Grundsätze, nach welchen bey Erhöhungen, oder Verminderungen der Steuer-Abgaben diese, oder jene derselben vermehrt, oder herabgesetzt wird, der Art der Bewilligung und Einbringung der Steuern und der Administration des Steuer-Fonds, kurz alles, was zur eigentlichen Steuer-Verfassung und Statistik gehört, und der Leser gern wissen möchte, außer dem einzelnen Falle, wenn er gerade über einen bestimmten Umstand ein Gesetz sucht. Rec. hätte gewünscht, daß wenigstens den Hauptrubriken, besonders denen, die als Kunstwörter des Sächsischen Steuer-Wesens anzusehen sind, einige Erklärungen beygesetzt worden wären. Der Vf. verspricht in der Vorrede noch eine eigne Abhandlung über die Steuer-Verfassung und Errichtung der Flur-Bücher, und Rec. würde sich freuen, wenn obige Bemerkungen den Vf. veranlaßten, seine Bemühung mehr auf jene hier ermangelnden Gegenstän-

A. L. Z. 1791. Erster Band.

de, als auf die bloße Darstellung des Ganges der Steuerfachen zu verwenden. Uebrigens ist das neueste angeführte Gesetz das Generale d. 22 Apr. 1784., und fehlt die wichtige neue Einrichtung wegen der Remisse der Abgebrannten, welche durch das Generale d. 3 Jul. 1789 getroffen wurde. Indes kann Rec. gegen alles dieses doch nicht bergen, daß auch dieses Handbuch für Kurfächsische Steuer-Officianten von großem, wohlthätigem Nutzen seyn könne. Selten möchten ihre Archive vollständig, gehörig geordnet und mit Repertorien versehen seyn; und wie wenig ist es jeden Falls mit Billigkeit von gering beföldeten Leuten zu verlangen, daß sie ihren unentbehrlichen Nebenverdienst verabsäumen sollen, um sich aus den Archiven von dem Inhalt so vieler einzelner Gesetze zu unterrichten. Jeder neue angestellte Steuerbediente findet in Hn. Sp. Handbuch so viel Anleitung und Nachrichten, als bisher wohl nur der kleinere Theil nach mehrjähriger Erfahrung erlangt haben möchte, und der Unterthan ist nicht so sehr der Willkuhr ausgesetzt, sondern kann sich selbst von seiner Schuldigkeit belehren. Ob der Vf. mit hinlänglichen Hülfsmitteln versehen sey, um auch die Steuer-Verfassungen anderer deutscher Länder mit Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu bearbeiten, muß der Erfolg zeigen.

TÜBINGEN, in der Cottaischen Buchh.: *Von Aufsätzen über Verträge überhaupt, von Schuld und Pfandverschreibungen insbesondere.* Nebst Formularien von D. Christian Gottlieb Gmelin, Herzogl. Wirtemb. Rath u. d. Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 1790. Mit dem Register 426 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Gegenstand, welchen der Vf. hier bearbeitet hat, verdient wegen seiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit alle Aufmerksamkeit. Wer nur einigermaßen mit der Rechtspraxis bekannt ist, weiß, und die tägliche Erfahrung, besonders in Gerichten, beweist es, wie unendlich und zweckwidrig oft die Aufsätze über Verträge, Schuld und Pfandverschreibungen u. s. w. abgefaßt; mit welchen unnützen, ungeschicklichen und zahllosen Clauseln besonders die letztern verpanzert und wie oft die besten Regeln der Vorsicht dagegen aus der Acht gelassen werden. Was für ein Nachtheil daraus sowohl für den Darleiher als Schuldner entstehen kann und häufig entsteht, ist denen leider, mehr als zu bekannt, welche über den Inhalt solcher Aufsätze und deren rechtliche Folgen zu urtheilen haben. Der Vf. erwirbt sich daher ein wahres Verdienst, daß er die Schuld- und Pfandverschreibungen von dem Unrathe überflüssiger und ungerimter Cautelen gefäubert und das, was dabey wesentlich und nützlich ist, mit Deutlichkeit, Gründlichkeit

Y y y y

und

und zweckmäßiger Vollständigkeit in dieser Schrift vorgetragen hat. Von S. 1 bis 315. sind die Grundätze und Regeln, sowohl nach dem gemeinen Rechte, als dem Gerichtsgebrauche und mit Hinsicht auf die Württembergischen Rechte, abgehandelt, welche bey Aufsätzen über Verträge überhaupt und Schuld- und Pfandverschreibungen insonderheit, beobachtet werden müssen. Darauf folgen bis S. 397. CXIII. Muster, welche den vorausgeschickten Grundätzen gemäß eingerichtet und mit Deutlichkeit abgefaßt sind. Sie zeichnen sich durch vollständige Kürze, wobey jedoch die nöthigen und nützlichen Vorfichten nicht vergessen sind, eben so vortheilhaft aus, als durch die Hinweglassung der für Nichtjuristen allezeit unverständlichen Kunstwörter, welche in jedem guten juristischen Aufsätze, so viel als möglich, vermieden werden sollten. Nur würde Rec. in den Formeln einige Ausdrücke z. B. in *gleicher Münzgattung bezahlen, heimbezahltes Capital, abgelöste Schuldverschreibung* u. dgl. mit andern vertauscht, auch der ehrwürdigen Namen eines *Bohmer, Stryck, Lauterbach, Berger* u. a. sich nicht bedient haben, um durch sie die Namen der Contrahenten zu bezeichnen. Es macht wirklich einen widrigen Eindruck, wenn man hier liest: daß *D. Bartholomäus Caepolla* an *D. Samuel Stryck* sein Haus verkauft, *Lauterbach* eine Pfandverschreibung und *Susanna Cujaz* einen Bürgschein ausgestellt hat, wobey *Just Henning Boehmer* und *Peter Ludewig* als Zeugen aufgeführt werden. Weit angemessener und mit mehr Ernst, dünkt uns, bedient man sich bey dergleichen Mustern, entweder fingirter, unbekannter Namen oder des sonst üblichen N. N., um jenes Auffallende zu vermeiden.

Um übrigens die Reichhaltigkeit der in dieser Schrift entwickelten Materien darzulegen, dürfen wir nur noch dem Inhalt anzeigen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln von Aufsätzen über Verträge in Rückficht auf das Aeußerliche der Schrift, auf Rechtschreibung und Schreibart, Eingang, Hauptinhalt, Beschluß, Unterschrift, handelt der Vf. von Cautelen und Clauseln überhaupt, dann von nützlichen, unnützen, unerlaubten und unbilligen, vom Verzichtsclauseln, von besondern Clauseln der Schuldverschreibungen, von Verpfändungen überhaupt, von Antichretischen Vertrag und dessen Vorfichtsregeln, vom allgemeinen und besondern Unterpfand und Vorfichtsregeln, von Verbindung des allgemeinen und besondern Unterpfands, von öffentlichen Unterpfändern nach römischen und deutschen Rechten, von Verpfändung eines Capitals, vom commissarischen Vertrag, von Versicherung durch Bürgschaft und vom Bürgschein, Vorfichtsregeln in Rückficht auf die Person des Bürgen besonders der Frauenspersonen, von der Correalverbindlichkeit, von Anlehen auf Fideicommiss und Lehngüter, von der Einwilligung des Lehnherrn der Stammvettern und Mitbelehnten, von Anlehn auf Erbzins und andern dergl. Güter, von besondern Fällen des Darlehns in Rückficht auf die Person des Darleihers besonders der Juden und Verwalter von öffentlichen Cassen, von verheyratheten Schuldnern, von der Verbindung der Frau für ihres Mannes Schulden, von weiblichen Rechtswohlthaten, vom Geldanlehn einer Frau an ihren Mann, vom Darlehn an Söhne, welche

unter väterlicher Gewalt stehen, vom Darlehn an Minderjährige, an andere Pfliegschaften, Handlungsgefellschaften, Factors und andere Bevollmächtigte, an souveraine Regenten, an Reichstände besonders an deren Landstände, an Cammercollegien, Beamte, geistliche Reichsfürsten, Klöster, Corpora und Collegien, an Reichskreise, reichsritterschaftl. Cantone, unmittelbare Reichstädte, Landstädte und Dörfer, an Kirchen, Spitäler, hohe Schulen, Handwerkszünfte u. dgl. endlich wird von Abtretung einer Schuld, von Anweisungen derselben, von der Expromission, Delegation, von Quittungen, Mortificationscheinen und Gegenquittungen ausführlich gehandelt.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Proben von Relationen und Vorträgen als Vorübungen für angehende Rechtsgelehrte*, von dem Hofrath von *Eckartshausen*. 1789. 336 S. kl. 8.

Als Muster zu schriftlichen Vorträgen aus vollständigen Civil- und Criminalacten, können wir diese Proben nicht empfehlen, wenn sie gleich für junge Rechtsfreunde des Vf. nicht ohne allen Nutzen seyn mögen. Auf deutlichen Vortrag, auf Rechtschreibung, Schreibart und Ausdruck — z. B. *Erkenntnuß, Strittsache, Stritts- und Exmiffionskosten, Bräuhaus, sein Intent erproben* u. dgl. — ist nicht allezeit die gehörige Sorgfalt verwendet; Hauptpunkte sind nicht immer, wie doch durchaus nothwendig ist, wenn der Referent die übrigen Beyfitzer in den Stand setzen will, über die Sache richtig und bestimmt zu urtheilen, von Nebenpunkten abgefordert worden; und ein vollständiges Factum, ein deutlicher Status controversiae, findet sich fast bey keiner Relation. Dagegen sind einige derselben in §§. abgetheilt, wodurch aber in den wenigsten Fällen der schriftliche Vortrag, welcher im verammelten Collegio abgelesen wird, an Deutlichkeit gewinnt, die unstreitig weit gewisser erreicht wird, wenn der Referent nach einem vollständigen, aktenmäßigen, gut angelegten Plane arbeitet, die zu entscheidenden Punkte sorgfältig separirt, Gründe und Gegengründe gehörig bemerklich macht und das Resultat derselben, mit Bemerkung seines Gutachtens, dem Collegio vorlegt. Da indess der Vf. in der mit vielem Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, ausdrücklich äußert: daß alles das, was man in dem Buche finde, (also auch die Art und Weise, wie er seinen Vortrag eingerichtet,) seine Meynungen wären; so ist Rec. auch nicht so stolz sich einzubilden, etwas weiteres dagegen einwenden zu wollen, oder in geringstem bezweifeln zu können, daß derselbe sehr wichtige, großes Nachdenken erregende Rechtsfälle, zu gegenwärtigen Proben von Relationen möge ausgewählt haben.

LEIPZIG, b. Böhme: *Theorie des ordentlichen Processes*. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen, von *D. Ernst Gottfried Schmidt*, außerordentlichen Professor der Rechte und Hofgerichts-Advocaten zu Jena. 1790. 232 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Weil die in den Process einschlagende Materien in den Pandecten so unordentlich und unvollständig enthal-

halten sind, auch in den Vorlesungen, die eigentlich der gerichtlichen Praxi gewidmet sind, die theoretischen Wahrheiten nicht wohl wiederholet werden können, (welche Verbindung doch mehrern akademischen Lehrern, und auch Rec. sehr möglich und vortheilhafter scheinet,) hat der Vf., wie er in der Vorrede sagt, zum Besten seiner Vorlesungen über die Theorie des Processus, diese systematische Darstellung entworfen. Er handelt, nach vorausgeschicktem Begriffe und Eintheilungen des Processes, von dem Gegenstande des Streites, von den Personen welche bey dem Process vorkommen, von den prozessualischen Nebenhandlungen, und endlich von den prozessualischen Haupthandlungen. — Hr. S. nennet selbst seine Darstellung eine systematische, und doch ist es auffallend unsystematisch, das die prozessualischen Zwischenhandlungen vor den Haupthandlungen abgehandelt worden. — Von den Quellen des Processus wird hier kein Wort gesagt, und zu den Hilfsmitteln werden bloß gerechnet: 1) „eine genaue Kenntniß der Wissenschaften, von den Gesetzen. 2) Die Lesung guter juristischer, besonders hierher gehöriger, Schriften. 3) Eine ächte, reine juristische Schreibart.“ Die Lehre von dem Gegenstande des Streites ist in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt, und von den Vorbereitungs- vorläufig und beyläufig auszumachenden, und connexen Sachen im engsten Sinne stehet hier kein Wort. Die ganze, so wichtige Lehre von der Legitimation ist so vorgetragen: „Legitimation zur Sache, ist eine Handlung, wodurch man den Richter überzeugt, das uns die Sache selbst betreffe und angehe. Die Legitimation zum Process, ist eine Handlung, wo jemand darthut, das ihm von einem von den streitenden Theilen die Macht, dessen Sache vor Gericht zu besorgen, sey aufgetragen worden. Es geschieht solches durch die Vollmacht, wovon im folgenden.“ Von den vermutheten Sachwaltern findet man nichts, als eine Verweisung auf Hellfeld und Knorr, und die stillschweigende Auftragserteilung ist gar nicht beröhret. Von dem Syndicate heist es bloß, das es eben die Eigenschaften, wie eine andere Vollmacht, haben müsse, nur das darinn der Erben keine Erwähnung zu geschehen brauche. Die ganze Lehre von dem Gerichtsstande ist auf drey Blättern abgehandelt. Von der Rechtshängigkeit der Prävention, der Klagenhäufung, den befreyeten und nicht befreyeten, liquiden und illiquiden, Processhindernden und gemeinen zerstörlischen Einreden, und vielen andern Materien der Art findet man entweder gar nichts, oder höchstens eine Verweisung in die Vorlesungen. Von der Replik, Duplik u. s. w. stehen nur die Namen hier, der Vf. scheint also den Unterschied zwischen der Replik im römischen Sinne, und derjenigen nach dem heutigen Gerichtsbrauche eben so wenig zu kennen, als den Unterschied zwischen der directen und subsidiarischen, und der mittelbaren und unmittelbaren Ladung. Hier heist es: „Der Richter der Streitsache ist entweder selbst derjenige, welchem der Citirte für seine Person unterwürfig ist, oder ein anderer: der Citirte steht unter eines andern Gerichtsbarkeit. Wäre jenes; so heist die Ladung eine unmittelbare; wäre dieses aber; so wird es eine mittelbare genennet. Wobey der Richter der Streit-

„sache den persönlichen Richter zu erfuchen hat, das dieser die Inquisition der Ladung gehörig veranstalten möge. Die Ursache liegt darinne, weil solches eine Handlung der persönlichen Gerichtsbarkeit ist.“ Von der Kriegsbefestigung sagt der Vf.: „Bey der Einlassung erklärt sich der Beklagte auf die von den Klägern wiederholte Klage entweder dergestalt, das er überhaupt alles läugnet, oder insbesondre auf einzelne Punkte derselben antwortet. Im ersten Fall wird es eine allgemeine, im zweyten eine besondere Einlassung genannet. Die neueste Literatur scheinet Hr. S. ein ganz unbekanntes Feld zu seyn, und seine Schreibart trägt das Gepräge des vorigen Jahrhunderts.

Ohne Druckort: *Sach- und Process-Geschichte nebst Ausführung der Apellations-Beschwerden und rechtlicher Blicke, in Sachen Johann Georg Barthold Dreyer zu Hamburg, wider Jürgen Schulz, und dessen angeblichen Curator, Mark Grave. Mit Beylagen unter der Ziffer I bis II einschließlic. 1790. 12 Bog. Fol.*

Der Beklagte, ein älternloser kaum majoren gewordenen Jüngling von ansehnlichem Vermögen, hatte sich mit dem Kläger in einen Handlungs-Societäts-Contract eingelassen, der auf 20 Jahre dahin bestimmt war, das er, Bekl. ein Capital von 140,000 Mark einschiesse, dieses Kapital ihm jährlich mit 2 ½ Procent verzinsset werden, Vortheil und Schaden zu gleichen Theilen gehen, der Kläger die alleinige Direction der Handlung haben, und dafür ein Praecipuum von jährlichen 1500 Mark Banco genießen, der Beklagte aber, so lange er unverheyrathet bliebe, nicht aus des Klägers Haftung ziehen solle. Den Tag nach Unterschrift dieses Contracts liefs Bekl. auf Eindringen seiner Verwandte gegen dessen Erfüllung *ex capite laesionis* protestiren, und erklärte sich kurz nachher der Administration seines Vermögens unfähig, mit freywilliger Erbittung eines *Curatoris perpetui*. Von diesen verlangt der Kläger itzt die Gelobung des Contracts, und da vom Hamburgischen Obergericht auf Cassation des Contracts, Entbindung von der Klage und Erstattung der Kosten erkannt worden, so hat er hievon an das Reichs-Kammergericht appellirt, und sucht in der gegenwärtigen Deduction sein Recht zu Erfüllung des Contracts aus der Natur des Societäts-Contracts und aus mehreren seiner Meynung nach überzeugenden bekannten Rechtsgründen zu erweisen, wobey er zugleich zu seiner eventuellen Sicherheit auf die ziemlich unjuristische Prävention anträgt, *per Mandatum S. C.* zum Curator des Bekl. constituirte zu werden. Als Vf. dieser, weder durch den Inhalt, noch durch die Einkleidung, sich im mindesten auszeichnenden Deduction hat sich ein gewisser Hr. *Weber* unterschrieben.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG U. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännischer Calender* (auch ohne Calender Bergmännisches Taschenbuch) für das Jahr 1790 und 1791. von A. W. Köhler, Oberbergamtssecr. Yyyy 2 und

und öffentlichen Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg. 290 u. 544 S. in 12. (21 gr.)

Der Jahrgang 1790 dieses nützlichen Taschenbuchs enthält aufser dem Kalender und sieben Tabellen über alle bey dem Bergbau vorkommende Längen - Tiefenfeld - Gefäß - Gewicht - und Geldmaße, ingleichen über die Freybergische Erztaze und über die zum Verkauf ausgesetzten Erzstufen, 1) *das Personale* (der Dienerschaft) *beym sämtlichen Bergbau in Kursachsen*. Es beläuft sich bey nahe auf 250 Personen. 2) *Die Erklärung der illuminirten sechs Monatskupfer*, welche einen Oberberghauptmann, einen Bergmeister, einen Knappschaftsältesten, einen Oberhüttenbeamten und einen gemeinen Hüttenarbeiter in der Kurfächsischen Paradeuniform darstellen. Die ungezwungene Stellung des Häuers auf dem Titelkupfer, welcher mit Schlägel und Eisen die Jahrzahl ins Gestein hauet, hat indeffen doch bey vielen Lesern den Wunsch rege gemacht, auf ähnliche Art auf den Monatskupfern mehr Bergmännische Arbeiten abgebildet zu sehen, als die Stellung eines Wärschers auf dem Stofsherde, die Lage eines Schieferhäuers oder Krummhällers vor seiner Strebe u. s. w. Diesem folgt 4) *Eine kurze Uebersicht der Bergwerksverfassung in Kursachsen und den dazugehörigen Landen*. 5) *Kurzer Entwurf einer Gebirgslehre*, von Hn. Hoffmann. Dieser Aufsatz ist größtentheils nach dem Plane entworfen, nach welchem der Hr. Inspector Werner diese Wissenschaft vorträgt, und zum Theil in seiner kurzen Classification etc. bekannt gemacht hat. 7) *Erklärung der zu diesem Aufsätze gehörigen Kupfer*. Den Beschluss macht ein Fahrlied, und Bergmannslied mit Melodie.

Der Kalender für das laufende Jahr, übertrifft jenen noch an äußerlicher Nettigkeit. Seine Monatskupfer stellen einen Steiger, einen Bergakademisten, einen gemeinen Bergarbeiter, wie er von der Grube kommt, einen Bergmeister in alter Tracht und einen nächtlichen Bergaufzug dar. Die Aufsätze darin sind: 1) *Tabellen über die Bezahlung der Schichten bey dem Bergbau*. 2) *Verzeichniß einiger Sächs. Eisenhammer - und Hohenwerke*, nebst Anzeige der Fabricationsforten und deren Verkaufspreise. 3) *Personale bey dem Kurfächf. Berg-*

baue. 4) *Gegenwärtige Verfassung wegen der Accis- und Zollgefälle von den Bergwerks- und Hüttenproducten, und des Handels damit, in den Königl. Preuss. Staaten*. 5) *Erklärung der (obenangezeigten) illuminirten Kupfer*. 6) *Nachricht von der Verfassung und Einrichtung bey der Bergakademie in Freyberg*, für Freunde und Einheimische. 7) *Erste Gründe der Bergbaukunst*. 8) *Kurze Beschreibung des Bergbohrers*. 9) *Lied eines Bergmannes, mit Melodie*. Die mit Kupfern begleiteten Abhandlungen unter 7 und 8. sind so vortreflich, als man sie von Freyberg aus nur erwarten kann; doch ist die erstere noch unvollendet, und vielleicht künftiges Jahr eine Fortsetzung davon zu erwarten.

MAINZ, in der Universitätsbuchh.: *Bernh. Sebastian Nau's*, Kurf. Hofgerichts-raths und Prof. der Cam. Wiss. in Mainz etc., *Anleitung zur Bergbauwissenschaft*. 318 S. 8. 1790.

Hr. N. faßte diese Schrift zum Gebrauch für seine Vorlesungen ab, wobey er hin und wieder in einzelnen Theilen dieser Wissenschaft andere Bücher mit vieler Auswahl benutzte. Er theilt die ganze Wissenschaft in die allgemeine und in die besondere, wodurch sein Werk in zwey Hauptabtheilungen zerfällt. In dem besondern Theile handelt er von der äußern Gestalt der Erde, dem Gebirgen, den Lagerstätten der Fossilien, und weiter in sieben Kapiteln vom praktischen Bergbaue. Einige dieser Gegenstände sind sehr ausführlich und gut bearbeitet, andere hingegen unverhältnißmäßig kurz. So sind besonders die Kapitel über die allgemeinen und besondern Lagerstätten der Fossilien vortreflich ausgearbeitet, und enthalten weit mehr, als Delius und Oppel (in seinem Bericht vom Bergbaue,) davon sagen konnten, obwohl auch die vulkanischen Gebirge, auf anderthalb Seiten kaum berührt werden. Noch nicht zwey Seiten füllet das Kapitel von den Hebezeugen, die zur Ausforderung der Grubenwasser dienen, an, und kaum Eine Seite das Kapitel von Aufbereitung der Erze. In dem allgemeinem Theile der Bergbauwissenschaft wird von Berggebäuden, mit Innbegriff des Bergrechtlichen, von den bey Bergwerken nöthigen Personen und endlich von der Bergwirthschaft gehandelt, für welche sich jedoch kaum allgemeine Regeln bestimmen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PADAGOGIK. Berlin, b. Lagarde: *Mathematisches und physikalisches Kunst-Cabinet, dem Unterrichte und der Befähigung der Jugend gewidmet*. Mit 216 Figuren auf neun Kupfer tafeln. Nebst einer zweckmäßigen Beschreibung der Stücke, und Anzeige der Preise, für welche sie bey dem Verfasser dieses Werks P. F. Catel in Berlin zu bekommen sind. 1790. 96 S. gr. 8. (16 gr.) Der Verleger sagt in einem Vorbericht, den er dem Werke voran schickt: „Der Hr. Kaufmann C. machte schon seit vielen Jahren die Bemerkung, daß die Spielsachen und Figuren, mit welchen man die Kinder beschenkt, gemeinlich ganz ohne Ebenmaas, und aufser der natürlichen Proportion verfertigt sind: ferner, daß die Lehrer ihnen von verschiedenen Instrumenten und Ex-

perimenten aus Mangel an Mustern, nur unvollständige Begriffe beybringen konnten.“ Diesen Mängeln suchte er durch eine dazu eingerichtete Handlung abzuhelfen; und seine Versuche werden um so mehr bey dem Publicum Zutrauen erwecken, da er selbst bereits als ein erfinderisches Genie in der Mechanik, z. B. durch seinen Hodometer bekannt ist, und da man auch schon Proben seiner Geschicklichkeit in Modellen und Instrumenten für Kinder gesehen hat. Er liefs alles, was in gemeinen Leben vorkommt, nach einem verjüngten Maasstabe machen; und hiervon findet man in gegenwärtiger Schrift die Beschreibung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1791.

PHILOLOGIE.

LEPZIG, b. Fleischer: *Commentarii de Litteris et auctoribus graecis atque latinis scriptorumque editionibus*, auctore Christiano Daniele Beckio, Prof. Ord. Pars prima, historiam litterarum graecarum et scriptorum graecorum complectens. Sectio prima. 1789. 118 S. gr. 8.

Da doch wohl noch einige Zeit bis zur Erscheinung des andern Abschnittes, wozu in der Vorrede baldige Hofnung gemacht ist, hingehen dürfte, so mögen wir die Anzeige des vorliegenden ersten Abschnittes dieses neuen Handbuchs der classischen Literatur nicht länger verschieben. Um es aus keinem unrechten Gesichtspunct zu beurtheilen, muß man eingedenk seyn, daß es, seines weit ausgedehnten Plans ungeachtet, doch nur ein bequemer, aber auf mannichfaltigen Wegen zum Ziele des philologischen Unterrichts führender, Leitfaß seyn soll, und daß es zugleich nur in Verbindung mit einer bereits erschienenen kleinen Schrift, der vor 3 Jahren abgedruckten Skizzen der Kritik u. Auslegungskunst, so wie mit einigen noch erscheinen sollenden Ausarbeitungen des Hn. Vf. erst ein vollständiges Ganzes ausmachen wird. Jene Skizze, oder die *Monogrammata institutionis philologicae*, Lipsi. 1787. 8. bestimmten den Begriff und die Grenzen der gesammten Philologie, und trug in kurzen, zum Theil aus bloßen Hindeutungen und Nachweisungen bestehenden, Sätzen dasjenige vor, was zur Geschichte der Kritik und classischen Auslegungskunst gezogen, und bey der Ausübung dieser beiden Wissenschaften beobachtet werden muß. Diese Commentarien behandeln nun mit mehrerer Ausführlichkeit die Geschichte der classischen Literatur selbst, und zwar dieses Stück des 1. Th. die Geschichte der Wissenschaften bey den Griechen. Ein zweytes Stück, das diesem folgen wird, soll die Geschichte der griechischen Schriftsteller nach gewissen Perioden vortragen, wozu in der Vorrede der Plan vorläufig in der Kürze angegeben ist. Dann wird ein zweyter Theil die Geschichte der Wissenschaften bey den Römern und der römischen Schriftsteller auf gleiche Art behandeln, und nach diesem wird vermuthlich das, in der Vorrede zu den Monogrammen versprochene, Werk über den Genius der griechischen und lateinischen Sprache den Beschluß dieser Arbeit machen, und dem beabsichtigten Ganzen seine Vollständigkeit gewähren. In Ansehung der Behandlung unterscheidet sich gleich dieser erste Abschnitt von ähnlichen Handbüchern und selbst ausführlichen Werken dadurch, daß hier nicht bloß ein Verzeichniß der Schriftsteller nach der Zeitfolge mit eingeschalteten Bemerkungen über den Werth derselben

A. L. Z. 1791. Erster Band.

und mit Anzeige der Ausgaben vorgelegt ist; sondern die Aufführung der Schriftsteller und alle auf die Vorzüge und Verdienste derselben, auf ihre vorhandenen oder verlorenen Schriften, auf die Ausgaben und Uebersetzungen derselben Bezug habende Anmerkungen mit nichts destoweniger beybehaltener Ordnung der Zeitfolge der durch 30 §§. fortlaufenden Erzählung von dem Ursprung, Fortgang und Schickalen der Wissenschaften bey den Griechen in Noten untergeordnet werden. Diese sind mythische Dichtkunst, Hymnus, Epische, Lyrische, Didactische Poesie; hier die Gnomon-Fabel-Griphen- und Räthseldichter; Satyre, Drama, Elegisches, Bukolisches Gedicht. Nun die alexandrinischen Dichter, die durch gesuchte Dunkelheit oder arnseligen Witz und Figurenspele bekannt sind; das bessere Epigramm, griechische christliche Poesie, die versus politici u. f. w. Geschichte, älteste mythische Geschichte, Geschichte von den Zeiten der Kriege mit den Persern, des peloponesischen Kriegs bis zum Verlust der griechischen Freyheit, Geschichte von den Zeiten Alexander des Großen und seiner Nachfolger, Geschichte von den Zeiten unter der Herrschaft der Römer, Geschichte der Byzantiner. Erdbeschreibung, Philosophie, Beredsamkeit, profaische Schreibart, Epistel, Dialog, Milesische Fabel, die ungefähr mit unserm Roman verglichen wird, Progymnasmen, Chrienschreiber, Grammatik, Kritik, Philologie, Astronomie, Physik, Geometrie, mathematische Chronologie, Algebra, Astrologie, Arzneykunde, Vieharzneykunde, Chemie, Naturgeschichte, Oekonomie, Landwirthschaft, Musik, Staatswissenschaft, Kriegswissenschaft, Rechtswissenschaft u. Gesetze, Hieroglyphik, Carimonielwissenschaft. Bey einigen dieser Paragraphen ist der Vf. weitläufiger gewesen, als bey andern, und z. B. über Grammatik, Kritik, Philologie, Philosophie, Mathematik, Medicin, Musik, Staatswissenschaft u. f. w. gleich hier ins ausführlichste Detail gegangen, weil er im zweyten Abschnitte, der mehr für die Schriftsteller der schönen Wissenschaften offen bleiben soll, weniger auf jene zurückzukommen Veranlassung nehmen wird. Bey der Verknüpfung dieser §§. und bey dem mittelst der Erzählung angedeuteten fortschreitenden Zusammenhang der auseinander abgeleiteten Künste und Wissenschaften fürchten wir dennoch, daß zwar wohl für den gewöhnlichen Leser auf eine nicht unangenehme und bequeme Ableitung gedacht, für den Kenner u. spähenden Literator aber bey weitem nicht immer eine in erkannter Wirklichkeit und in der progressiven Ausbildung der Wissenschaften selbst gegründete Verkettung sichtbar sey; es ist oft mehr ein Zusammenhang des Systems, als ein Zusammenhang von Wirkungen und Ursachen. Auch kann eine solche Darstellung nur das Werk eines so langen und die kleinsten

Z z z z

sten

ften Details zusammenfassenden Studiums seyn, das sie fast von einem einzelnen Manne nicht ganz zu erwarten steht. Zuweilen hätten sich aber doch wohl Winke geben lassen, die auf etwas mehr als bloßen dem System zu Gefallen ausgesponnenen Vermuthungen beruhen; so z. B. S. 18. nach §. 14. über die Vernachlässigung der historischen Schriftsteller der Attalischen und Aegyptischen Begebenheiten, die schon alt seyn muß, da auch Pausanias darüber Klage führt, der ihre Schriften fleißig zu Rathe gezogen zu haben versichert. Man vergleiche Attic. cap. 6. Mit den Ableitungen aus dem Mythos wird die Sache auch öfters zu weit getrieben; „*Historiae naturalis studia*“, sagt Hr. B. S. 103. „*ut plerumque alia, a mythis profecta sunt*.“ Wenn dies heißen soll, sie haben ihre Veranlassung dem Mythos zu danken: so würde der Beweis gewiß äußerst gezwungen ausfallen; wie vorsichtig aber überhaupt bey der Annahme und Anwendung solcher Mythen auf die Geschichte verfahren werden müsse, lehrt schon dieses, daß nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Quintilian die alten Grammatiker, wenn sie sich in die Enge getrieben sahen, willkürliche Mythen erdichteten, so daß nichts schlüpfriger seyn kann, als bey der Entwicklung des Ursprungs und der Veranlassung der Künste und Wissenschaften diesen Standpunkt in jeder Lage zu wählen. Die Literatur in den untergesetzten Noten ist so fleißig zusammengetragen, daß wir eher fürchten, es möchte in Ermangelung strenger Auswahl bey mündlichen Vortrag der Zuhörer überladen, als zu sparsam mit Nachrichten versorgt werden. Wenigstens ein anderer, als der Vf. selbst, dürfte nicht immer der vorliegenden Materie Meister seyn. Auch gut gesichtet scheint sie an den meisten Orten; außer etwa da, wo die Gegenstände dem Vf. fremdartig und von seinem Hauptsach wohl zu weit entfernt waren; so z. B. S. 93. unter den Schriftstellern über die Geschichte und Literatur der Chirurgie stehen nur der dürftige höchst unbedeutende Gölicke mit seiner *Historia chirurgiae antiquae* und Riegel da, als ob keine Portal und Dujardin in der Welt wären; (wir meynen: *Histoire de l'anatomie et de la chirurgie* par M. Portal. Paris, Tom. I — VI. in 8. 1760 — 1773., wozu er aus den Schätzen der königlichen Bibliothek schöpfen konnte, u. *Histoire de la Chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours* par Dujardin. Paris, 1774 und 1780, von Peyrilhe fortgesetzt.) Das etwa bemerkte Fehlende verspricht der Vf. bey dem zweyten Abschnitt nachzuholen; ein Paar Anzeigen trägt er schon itzt in der Vorrede nach. Vollkommen eingedenk dessen, was er den Beurtheilern seiner Schrift zur Beherzigung anempfiehlt, und was wir, auch ohne dieses Pronotitia, gewiß beherzigt haben würden, wird man es uns doch nicht für Mangel der Urbanität auslegen, wenn wir noch durch einige Bemerkungen zeigen, sein Buch mit Fleiß gelesen zu haben. S. 7. sollten außer den Namen Callistratus, Hybrias, Aripbron in der Note zu §. 4. wohl noch die Namen der Skoliendichter Clitagoras und Telamon genannt seyn, deren Aristophanes in der *Lysistrata* v. 1237 (to. I. Brunck p. 68.) gedenkt, und von denen jener diesem vorgezogen worden seyn mag; auch Cludius hat ihrer mit keinem Worte gedacht. S. 8. Unter den ersten Cnomenfassern, un-

mittelbar nach der Collection des Aldus Manutius, verdient wegen der im 1. Buch befindlichen spruchreichen Auszüge aus mehreren geistlichen Dichtern, der selbst von Fabricius übergangene, auch sonst ungemein verdiente, Nicolaus Marfalcus Thurius mit seinem höchst seltenen *Enchiridion poetarum, Erphordiae* 1502, 4. aufgeführt zu werden. Rec. besitzt davon die ersten zwey Bücher; daß aber die vollständige Sammlung aus vier Büchern bestehe, ist aus Gesners Nachrichten zu ersehen, die er in der Vorrede zu *Heinzens Chrestomathia poetica* von diesem Buche gegeben hat. S. 9. *Sillographi*. Sollte wenigstens Timon angeführt seyn, von dem wir Isaac Friedr. Langheinrichs 3 ganz brauchbare *Diff. de Timone Sillographo*, Lips. 1720. nicht unangezeigt gelassen hätten. S. 11. Da Gesners und Vollborths Chrestomathien und die Wolfische Tetralogie aufgeführt sind, so hätte doch gewiß mit weit mehrern Rechte *Pentalogia Tragica* von Burton und Burgess (Oxonii 1779. 2 Tomi gr. 8.) hier eine Stelle verdient, da sie sich sogar durch kritische Collectionen nach Handschriften und andre Vorzüge auszeichnet. S. 12. Oben wären bey den Namen Hermesianax und Phanocles, van Santen's *Tentamen Hermesianactum* und *Fragmentum Phanoclis* anzuführen gewesen, der beide Stücke in die elegische Versart übergetragen, und seiner Uebersetzung des *Hymni homerici in Cereem* angehängt hat. S. 14. Ausgaben der *Anthologia graeca*. Wir zweifeln, daß die Ausgabe Bileae 1521. 8. zuverlässig vorhanden sey. Fabricius III, 28 pag. 698. citirt sie zwar dem *Catalogo Bibliothecae Biotianae* nach; aber vielleicht ist es ein Mißverständnis, und es sind die *Selecta Epigrammata graeca latine versa ex septem epigrammatum Graecorum libris, Basileae ex aedibus Jaannis Bebelii, mense Aug. 1529.* 8. ein 422 Seiten starker Octavband, den Rec. vor sich hat. Zu den von Hn. B. übergangenen Auszügen aus der Anthologie gehören noch die, von Fabr. nicht namhaft gemachten: *Selecta Epigrammata ex florilegio et alia quaedam ex veteribus poetis comicis potissimum, Latino item carmine conversa Romae apud Bartholomaeum Zammetum, 1608* 12mo. in 6 Bücher vertheilt; der Herausg. hat sich nicht genannt. Die S. 16. unten angeführten *Supplementa et Observationes ad Vossium* von dem Herausgeber Fabricius kennen wir nur in 8., nicht in 4. S. 18. heißt es in der Note von den Geschichtschreibern Alexander des Großen und seiner Nachfolger: „*Unus Hieronymus Cardianus fide dignior*.“ Dies ist, wenn wir dem Urtheil des Pausanias Glauben beymessen dürfen, nicht ohne Einschränkung anzunehmen. Nach ihm hieng Hieronymus Cardianus in der *historia ἱερόνων* zu sehr auf die Seite des Antigonos mit offener Parteylichkeit gegen Lyfimachus u. andre. Vergleiche Attica c. IX. p. 23, 24. S. 25. müssen zu den Recherches des Dutus noch die scharfsinnigen Erinnerungen aus Engels Philosophen für die Welt zu Rathe gezogen werden. S. 33. Die Abhandlung des Boivin über die Streitigkeiten der neuern Griechen, das Ansehen des Plato und Aristoteles betreffend, steht schon ganz gut und lesbar übersetzt in *Heumanns Actis philosophorum*. 2 Band, S. 37 — 579. S. 41. Von den Verfassern moralischer Schilderungen äußerst wenig. Niemand, der den Gang der Wissenschaften bey den Griechen bezeich-

zeichnen will, darf hier den gedachten Versuch über die charakteristische Schreibart, die der gelehrte Engländer, Gally, seiner englischen Uebersetzung der Charaktere des Theophrastus beygefügt, ungelesen lassen: *The moral Charaters of Theophrastus, translated from the Greek, with Notes, to which is prefixed a Critical Essay on Characteristic Writings.* By Henry Gally. M. A. London. 1725. in 8. S. 52. Von den Glossensammlern. Da der Vf. auch auf versprochene, aber ungedruckte, Arbeiten der Gelehrten verweist, wie z. B. S. 59 auf des Grafen von Bünau Hephästion, S. 65. auf *Hadriani Junii Animadv. in Suidam*; so hätte hier Val. Ernst Löschers versprochenes und vielleicht ausgearbeitetes *opus de Glossis, Glossographis etc.*, das er in der *Epistola de statu progressuque scriptorum abs se promissorum* erwähnt, genennt zu werden verdient. Diese Papiere müssen unstreitig noch vorhanden seyn, und dürften in der neuen Ausgabe der Bibliotheca graeca des Fabricius keine unschickliche Stelle einnehmen. S. 113. Julius Africanus (*αἰσού*) wenigstens die französische Uebersetzung derselben: *Les Cèles de Jules Africain traduits du Grec*, die der Oberste Guichard dem 13ten Bande seiner *Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires* (à Berlin 1774. 8.) von S. 273 — 392 mit Anmerkungen eingerückt, wäre anzuführen gewesen. S. 116. Die *Leges Rhodiorum navales* sind auch der Sammlung von Petri Peckii und Arnoldi Viunii *Commentariis et Observationibus ad rem nauticam pertinentibus* vorgedruckt, Amstälod, 1668. 8. Ebenfalls. Ist Agylaei lateinische Uebersetzung der Novellen auch in einer Ausgabe, Basel, 1560 8., vorhanden? Rec. kennt zur Zeit nur die Ausgabe Basel, 1561. 4., die er selbst gebraucht.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Psyche*: ein Feenmärchen des Apuleius. Lateinisch nach Oudendorps und Ruhnkens Recension. Mit Anmerkungen. 1789. 167 S. in 8.
Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von dem Vf., seinen Werken, den Ausgaben und von dem Zusammenhang der Episode mit dem Ganzen. Der Text

selbst ist in Capitel abgetheilt, die eine Ueberschrift im Geschmack der Romanschreiber erhalten haben. Z. B. Cap. 1. *Was das für eine wunderschöne Princess war, die Psyche!* Diese Idee ist sehr gut, da dadurch die Aufmerksamkeit des jungen Lesers gereizt wird; aber die Ausführung ist misglückt, denn der Witz und die Laune ist oftmals frostig und matt, z. B. Cap. 9. *So etwas muß crepiren. Beschlossene Weiberrache.* Die Noten unter dem Texte sind meistens kritische, in denen die verschiedenen Lesearten angeführt, und mit Kenntniß und Geschmack beurtheilt sind. Die Erklärungen sind selten; kurz, aber treffend gefasst, und verweisen zuweilen auf die Dichter, aus denen Apuleius seine Pfauenfedern gestohlen hatte. Wir wünschten, daß diese letztere öfter geschehen wäre. Der Druck selbst ist nicht ganz fehlerfrey.

GIESSEN, b. Krieger d. J.: *Johann Friedrich Roos Versuche über Klassiker.* 1790. 150 S. in 8.

Diese kleine Sammlung enthält mehrere Einladungsschriften, welche bereits bekannt sind. Nur des Vfs. Antrittsrede, worinn gezeigt wird, *quibus se finibus continere debeat institutio scholastica; quaeve academico-rum doctorum industriae sint servanda*, erscheint hier zum erstenmale öffentlich. Hr. R. durchgeht die Disciplinen nach der Reihe, und sagt bey jeder, wieviel davon für den Schulunterricht gehöre, und was dem akademischen Lehrer aufbehalten seyn soll. Von S. 194 folgen *Proben einer neuen Uebersetzung von Horazens Oden* in sogenannter *metrischer Prose*. Für diese metrische Prose gesteht Rec. kein Ohr zu haben. Die Uebersetzung selbst ist bey wörtlicher, oft ängstlicher Treue, von Feuer und lyrischem Geiste beynahe gänzlich entblößt. Hier eine kleine Probe:

Nun so müsse die Göttin, die Cyprus beherrschet,
Nun so müssen der Helena Brüder, das Glanzgestirn
Dich leiten, und der Vater der Winde,
Er fesse sie alle, nur nicht den Japyx, u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Leipzig, bey Weidmanns: *Entdeckungen über die Theorie des Klanges*, von Ernst Florenz Fr. Chladni, der Phil. und Rechte Doctor in Wittenberg. Mit 11 Kupferst. 77 S. in 4. Der Vf. beschreibt hier eine von ihm gemachte sehr wichtige Entdeckung, jede Art des Klanges solcher Körper, bey denen elastische Krümmungen ganzer Flächen nach mehrern Dimensionen zugleich in Betrachtung kommen, nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar darzustellen. Ein Euler, Dan. Bernoulli, Graf Jord. Riccati sind ihm mit der Untersuchung der zitternden Bewegungen, worein klingende Blechstreifen, Stäbe, Zylinder, Ringe und Glocken gerathen, zuvorgegangen.

Zuerst untersucht er die Umstände, unter welchen ein und derselbe elastische Blechstreif oder Stab verschiedene bestimmte Folgen von Tönen hören läßt, und folglich verschiedentlich gestaltete krumme Linien beschreibt, und berichtet hier und da Behauptungen Eulers, z. B. daß bey einem an beiden Enden freyen Stabe keine Klänge möglich wären, wobey die Axe in einer ungeraden Zahl von Puncten durchschnitten wird; daß die

absolute Elasticität der Blechstreifen im zusammengesetzten Verhältniße der Steifigkeit ihrer Materie, ihrer Breite und der Quadrate ihrer Dicke stehe, u. s. w. Er bemerkt, daß die Erfahrung von allem dem abweicht, was über die Klänge *elastischer Ringe* bisher gesagt worden ist, denn sie lehrt, daß die Theile eines nicht allzubreiten elastischen Ringes, wenn man seine Länge als horizontal annimmt, geneigter sind, *auf- und niederwärts*, als *aus- und einwärts*, wie Euler, Golovin u. a. m. annehmen, zu schwingen. Die gleichartigen Klänge an 2 aus der nehmlichen Materie verfertigten Ringen verhalten sich, wie deren Dicke und umgekehrt, wie die Quadrate der Durchmesser. — Bey diesen Arten des Klanges kommt es nur auf elastische Krümmung einzelner Linien an, und selbst ein Euler behauptete bisweilen davon Sätze, welche der Erfahrung schlechterdings widersprechen. Wie viel größer wird die Gefahr zu irren bey der Beurtheilung solcher Klänge seyn, bey welchen ganze Flächen nach verschiedenen Dimensionen zugleich elastische Krümmungen annehmen! Der Vf. liefert *zuerst* brauchbare Versuche

Hierüber: möchten nun auch die nöthigen Berechnungsarten dafür von unfern Kästnern, Klägeln u. a. gefunden und bekannt gemacht werden! —

Die Methode des Vf., dergleichen Klänge dem Auge sichtbar darzustellen, besteht darin, daß man die klingende Fläche an einer oder mehrern Stellen, die bey der verlangten Art des Klanges in Ruhe bleiben, mit den Fingern oder auf eine andere Art befestigt, auf die Oberfläche feinen Sand streut, und nun den Rand an einer schicklichen Stelle unter einem rechten Winkel mit dem Violinbogen streicht. Der Sand wird von den in Schwingung gerathenen Stellen heruntergeworfen, bleibt auf den nicht schwingenden ruhig liegen, und bildet nach der großen Verschiedenheit der hervorgebrachten Klänge eine ungemeyn vervielfachte Abänderung oft sehr regelmässiger Figuren. Die vier-, sechs-, acht-, zehnzackigen Sternfiguren lassen sich leicht, die sechszackigen am allerleichtesten hervorbringen: unter den übrigen sind viele, welche durch eine aussharrnde Geduld und nach dem Anhören mancher, das Gehör äußerst beleidigender Klänge endlich doch herausgebracht werden; manche hat aber Rec., aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht darstellen können; dafür sind ihm auch wieder einige erschienen, welche in dieser Schrift wenigstens nicht abgebildet worden sind. — Die Flächen, welche zu diesen Versuchen gebraucht werden, können 1) an ihrem ganzen Umkreise frey, oder 2) an einem Punkte dieses Umkreises bald locker, bald fest, befestigt, oder endlich 3) an zwey einander entgegengesetzten Punkten ihres Umkreises mit den eben angegebenen Modificationen eingeklemmt seyn. Die angestellten Versuche sind zwar noch nicht hinlänglich, um die Tonverhältnisse bey jeder Schwingungsart genau zu bestimmen; allein demungeachtet bleibt die Entdeckung dieser Klangfiguren wichtig, und es ist dem Vf. eine glücklichere Lage und davon abhängende literarische Muße zu wünschen, um diese Entdeckung weiter zu verfolgen und nutzbarer zu machen.

Bey allen Arten des Klanges, wo sich sternförmige Figuren zeigen, machen nicht die dem Rande am nächsten liegenden Stellen die weitesten Schwingungen, sondern der Punkt, wo die Schwingungen am weitesten sind, oder der Mittelpunkt der Schwingungen ist in jedem schwingenden Theile in einiger Entfernung vom Rande, und eine an diesem Punkte auf die natürliche Lage der Fläche senkrecht gezogene Linie wird als der Durchmesser der elastischen Flächenkrümmung anzusehen seyn. Das tiefe C als den Grundton einer geraden Scheibe angenommen, läßt sich bey den sternförmigen Figuren ungefähr folgende Reihe von Tönen antreffen:

Zahl der Linien:	2	3	4	5	6	7	8.
Töne:	C	d	c	g+	cis	fis	b.

Hieraus erhellet, daß der Vf. sowohl von Eulern, als von Golovin, in Ansehung der Verhältnisse der Töne der Glocken, und zwar deswegen merklich abweicht, weil diese Schriftsteller die Schwingungsarten der Glocken aus den Schwingungen elastischer Ringe zu erklären gesucht haben, welche Erklärungsart der Vf. aus verschiednen (S. 35) angeführten Gründen verwirft. Eine zweite Art von Klangfiguren sind solche, bey welchen die natürliche Gestalt des klingenden Körpers in 1, 2, 3 oder mehreren Kreisen, entweder allein, oder auch zugleich in geraden und krummen Linien, durchschnitten wird. Wenn sich mehr als ein Kreis zeigt, so ist dieses merkwürdig, daß die Kreise bey jedem Klange eine bestimmte Anzahl von Biegungen haben, den innern Kreis ausgenommen, welcher bisweilen ganz zirkelförmig, mehrentheils aber oval ist. Eine Tabelle giebt mit

Verweisung auf die gemeyneten Figuren eine Uebersicht von der Anzahl sowohl der bey jedem Klange gebildeten Kreise, als der Linien, wodurch sie durchschnitten werden, als endlich der Biegungen, welche jeder Kreis hat. Eine zweite Tabelle liefert eine Uebersicht der vom Vf. beobachteten Tonverhältnisse dieser verschiedenen Schwingungsarten einer runden Scheibe; eine dritte zeigt die Zahlen an, mit deren Quadraten die angegebenen Tonarten einipermassen übereinkommen. Aus dieser Tabelle ergibt sich, daß wenn K die Zahl der Kreise und L die Zahl der Linien bedeutet, jeder Ton der nämlichen runden Scheibe ungefähr gleich ist $(2K + L)$. Zuletzt giebt der Vf. von den Klängen einer viereckigen, gleichseitigen Scheibe Nachricht, und bringt die beobachteten Tonverhältnisse zu desto leichterem Uebersicht in eine Tabelle. — Gleichartige Töne an Scheiben, Glocken und Gefäßen von gleicher Gestalt und Materie verhalten sich wie ihre Dicke, und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Durchmesser, gegen Karsten. Aus den bloßen gegebenen Gewichten dieser klingenden Körper läßt sich schlechterdings nicht mit Sicherheit auf die Höhe und Tiefe ihrer Töne ein sicherer Schluß machen. Die bekannte Erzählung vom Pythagoras, welcher die Töne der Hämmer in einer Schmiede eben so, wie ihre Gewichte, mit den Zahlen 12, 9, 8 und 6 übereinstimmend gefunden haben soll, scheint sehr unrichtig zu seyn. — Es ist irrig, daß man bey jedem Klange allezeit mehrere Töne zugleich höre, und daß sich eben dadurch ein Klang von einem bloßen Schalle oder Geräusche unterscheide. Und wenn gleich eine Saite durch ihre eigenen Schwingungen veranlaßt werden kann, die höhern Consonanzen, welche sie einzeln zu geben im Stande ist, mit dem Grundtone zu gleicher Zeit hören zu lassen, so sind doch diese coexistirenden Schwingungsarten nicht etwa als ein einziger Klang oder als wesentliche Bestandtheile des Grundtones, sondern als mehrere von dem Grundtone und von einander verschiedene Klänge anzusehen, die an der nämlichen Saite zu gleicher Zeit eben so, wie an mehreren Saiten, statt finden können. Auch bey Stäben, Scheiben, Glocken und andern klingenden Körpern können mehrere Töne zugleich hörbar werden; aber es sind schlechterdings keine andern, als die, welche der klingende Körper einzeln geben kann. Man kann aber in diesen Fällen den Ton durch Anbringung von Dämpfern an solchen Stellen, welche bey dem verlangten Klange in Ruhe bleiben müssen, ganz rein darstellen. — Die wesentliche Eigenschaft eines Klanges besteht in der Gleichzeitigkeit der Schwingungen. Ein Ton hingegen ist ein Klang, bey dem man nur auf seine Höhe und Tiefe, oder auf die grössere oder geringere Geschwindigkeit der Schwingungen Rücksicht nimmt. — Eine ganz unbemerkte Schwingungsart hat der Vf. an etwas starken parallelipedischen Stäben, deren eines Ende in einem Schraubenstock festgespannt war, bemerkt. Es zeigte sich nämlich, wenn man eine von den vier Kanten des Stabes mit dem Violinbogen streicht, mitten auf jeder Fläche eine, durch die ganze Länge derselben sich erstreckende feste Linie, welche durch Auftrennung von Sand sichtbar gemacht werden kann. Dieser Körper wird also von zwey sich rechtwinklich durchschneidenden festen oder ruhenden Flächen in vier schwingende Parallelopipeda zerlegt. — Auch an Saiten, wenn sie lang und dünn sind, und mit dem Violinbogen unter einem spitzigen Winkel gestrichen werden, hat Hr. Ch. eine neue Folge von Schwingungsarten bemerkt. Denn wird dieses Streichen in der Mitte, oder doch nicht weit davon, vorgenommen, so entsteht ein Klang, welcher den Grundton der Saite ungefähr um 3 bis 5 Octaven überritt, wird die Mitte der Saite mit dem Finger gedämpft, und eine von beiden Hälften auf die vorige Weise gestrichen, so erhält man einen Ton, welcher eine Octave höher ist, als der vorige, u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. auf Kosten des Vf.: *A General History of Music from the earliest Ages to the present Period*. By Charles Burney, Mus. D. F. R. S. Vol. III. 622 S. Vol. IV. 685 S. in gr. 4. m. K. 1789. (2 Guineen.)

Schon 1776 erschien der erste Band dieses interessanten Werks, wozu sich der Vf. besonders auf seiner, auch von ihm beschriebenen, musikalischen Reise durch Italien, Frankreich und Deutschland, und durch nachherige Forschungen und Briefwechsel, einen reichhaltigen Stoff gesammelt hatte. Jener erste Band enthielt, ausser einer vorläufigen, auch von Hn. Hofr. *Eschenburg* ins Deutsche übersetzten, Abhandlung über die Musik der Alten, die Geschichte dieser Kunst bey den Aegyptern, Hebräern, Griechen und Römern, nebst einem Anhang, über die musikalischen Instrumente des Alterthums. In dem zweyten Bande, der 1782 herauskam, erzählt der Vf. vornemlich die Schicksale der Musik, während des Mittelalters, und setzte diese Erzählung bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fort. Dem dritten Bande hat der Vf. auf 11 S. einen Versuch über die musikalische Kritik vorausgeschickt, worinn verschiedene feine Bemerkungen über den Antheil vorkommen, welchen Verstand und Nachdenken an dem Genuss musikalischer Schönheiten haben. Die Materie ist indeß in diesem kurzen Versuche mehr nur angegeben als ausgeführt; und es wäre zu wünschen, daß sich der Vf. oder ein andrer Musikkenner von Einsicht und Geschmack auf ihre weitere Erörterung einlassen möchte. Die Eigenschaften einer guten musikalischen Composition, worauf die Kritik vornemlich zu sehen hat, sind: Melodie, Harmonie, Modulation, Erfindung, Gröfse, Feuer, Pathos, Geschmack, Anmuth und Ausdruck. Bey dem Vortrage würden Genauigkeit, Accent, Nachdruck, Lebhaftigkeit und Empfindung, dann auch in den meisten Fällen Stärke, Klarheit, Annehmlichkeit, das Brillante bey geschwinden, und das Rührende bey langsamen Tactbewegungen, in Betrachtung kommen. Ausserdem aber hat auch jede Gattung musikalischer Stücke ihre eigenthümlichen Erfordernisse, wovon hier die vornehmsten angezeigt werden.

Die in diesem Bande enthaltne Geschichte selbst betrifft zuerst die weitem Fortschritte der Musik in England während der Regierung Heinrichs VIII, Edwards VI, und der Königinnen Marie und Elisabeth. Der erste war ein großer Beschützer der Tonkunst, und componirte selbst. Edward spielte die Laute, und unterhielt eine ansehnliche Kapelle und Orchester. Während der kurzen Regierung der, gleichfalls musikalischen, Königin Marie wur-

den wieder lateinische Worte bey der Kirchenmusik eingeführt. Sehr glänzend aber war die Aufnahme dieser Kunst in England unter der K. Elisabeth, die auch selbst sang und die Laute spielte. In *Queen Elizabeth's Virginal Book*, wovon der Vf. in der Note zu S. 86. nähere Nachricht giebt, kommen sehr schwere Stücke vor, die eine grofse Fertigkeit voraussetzen, wenn diese Königin sie wirklich gespielt hat. Im gottesdienstlichen Gesange gingen bald nach dem Antritt ihrer Regierung beträchtliche Veränderungen vor. Sowohl über die damals eingeführte figurirte Kirchenmusik, als über die gewöhnlichere Psalmodie in den Pfarrkirchen Englands hat der Vf. sehr gute Nachrichten und Bemerkungen gesammelt; und S. 31. kommt er auf den Einfluss, welchen die Kirchenverbesserung, und besonders *Luther's* Antheil an derselben, auf die Kirchenmusik und den Kirchengesang hatten. Wenn aber S. 32. gesagt wird, er habe seinen Katechismus und die augsburgische Confession in Verse gebracht und in Musik setzen lassen; so ist das doch wohl nur von Kirchenliedern dieses Inhalts zu verstehen. Auch wurde der deutsche Kirchengesang sogleich von Luther eingeführt, und nicht, wie der Vf. S. 33. glaubt, erst lange hernach. Die von dem Vf. angeführte Baseler Agende von 1565 war gewifs nicht die erste. Hier und bey dem, was hernach über die aus Deutschland nach England gekommene metrische Psalmodie, und die Uebereinstimmung einiger alten Kirchenmelodien, gesagt wird, liefse sich noch manches berichtigen und hinzusetzen. S. 35. ff. findet man vier Melodien von Luthers ältesten Kirchenliedern, die drey letzten mit dem deutschen Text, abgedruckt. Der eintönige, schläfrige Psalmengesang, den *Calvin* einführte, war seiner finstern und störrigen Sinnesart gemäfs. *Goudimel* und *Claude le Jeune* verfertigten zu *Marot's* Psalmenüberetzung die Melodien. In englische Verse wurden verschiedene Psalme unter *Heinrich VIII* von *Tho. Wyatt* übersetzt, und 1549 gedruckt. In eben dem Jahre kamen auch *Sternhold's* 51 Psalmen heraus; und die ganze Sammlung erschien erst 1562. Die meisten Melodien waren aus deutschen Lutherischen Gesangbüchern entlehnt, wie man unter andern aus *Wisdom's* Uebersetzung von *Luther's* Liede: *Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort* sieht, wovon man hier S. 53. die bekannte Melodie, mit deutschem und englischen Text, abgedruckt findet. (Bischof *Corbet* machte folgendes, an *Wisdom's* Geist gerichtete drollige Epigramm darauf:

*Thou, once a body, now but ayre,
Arch-botcher of a Psalm or Prayer,
From Carfax come!
And patch us up a zealous lay,
With an old ever and for ay,
Aaaaa*

Or all and some.
 Or such a spirit lend me.
 As may a Hymn down send me
 To purge my braine:
 But Robert, look behind thee,
 Left TURK or POPE should find thee;
 And go to bed again.

Die vollständigste Sammlung der Psalmen, mit durchgängigen Melodien, kam erst 1594 heraus. Von dieser und den folgenden ertheilt der Vf. umständliche Nachrichten. Damals wurden alle Melodien psalmodisch, selbst die zu Opern und andern theatralischen Vorstellungen. Selbst in Italien machte *Diodati* Versuche dieser Art. Zuletzt erwähnt und beantwortet der Vf. noch die Einwürfe, die man in England wider die Einführung eines bessern gottesdienstlichen Gesanges, und einer zweckmäßigen Kirchenmusik, gemacht hat, und redet dann von der Beschaffenheit dieser letztern zur Zeit der Königin Elisabeth. Die hier charakterisirten Tonsetzer sind: *White, Tallis, Bird, Morley* und *Bull*, von deren Compositionen auch Proben, in Kupfer gestochen, beygefügt sind. Endlich noch von dem damaligen Zustande der weltlichen Musik in England, besonders von den damals sehr üblichen Madrigalen mit Musik, die dem Vf. zu verschiednen, in die Geschichte der Poesie einschlagenden, Bemerkungen Gelegenheit geben. Von Instrumentalsachen sind bloß die für die Laute und das Virginal merkwürdig.

Das zweyte Kapitel dieses Bandes betrifft den Zustand der Musik in Italien während des sechszehnten Jahrhunderts. Es gab daselbst schon zu Anfange desselben geschickte Spieler und Sanger; die Hauptepoche aber machte *Palestrina*, dessen Beyspiel den Gebrauch des Contrapuncts allgemeiner machte. Die vornehmsten damaligen Theoretiker waren: *Gafforio, Aaron, Fogliano, Spataro, Lanfranco, Vanneo, Doni, Picitono, Dentice, Vicentino, Zarlino, Galilei, Artusi, Tigrini, Pontio* und *Zaccanti*. Die von diesen Theoristen und ihren Werken S. 150 bis 181 ertheilten Nachrichten sind schätzbare Beyträge zur musikalischen Literatur. Die Componisten dieses Jahrh. werden nach den vornehmsten Kunstschulen vertheilt. Zuerst von der *römischen Schule* der Composition, aus welcher verschiedene Tonkünstler vor dem *Palestrina* noch dem Namen nach bekannt sind. Dieser Componist aber steht mit Recht an der Spitze der römischen Schule, ob sie gleich nicht durch ihn zuerst gestiftet wurde. Vor ihm war schon *Giov. Animuccia* Kapellmeister der Peterskirche, der die ersten *Laudi*, oder geistlichen Gesänge in Stimmen setzte. Vom *Palestrina* selbst redet der Vf. S. 185 ff. umständlich, und giebt eine Anzeige von der Ausgabe seiner so berühmten musikalischen Arbeiten. Die Vorzüge seines überaus fruchtbaren Genies, und die Verdienste seiner Composition werden hier sehr gut und gründlich auseinander gesetzt. Die übrigen Meister dieser Schule, von welchen der Vf. Nachricht ertheilt, sind: *Nanino, Anerio, Cifra, Giovanelli* u. *Marenzio*, welcher Letzte den Madrigalstil zur höchsten Vollkommenheit brachte. An die Spitze der *Venetianischen Schule* setzen die Italiener selbst den *Adrian Willaert*, aus Flandern gebürtig. Der Vf. erganzte die unvollständige Angabe sei-

ner Werke im Waltherischen Wörterbuche. Die *Neapolitanische Schule* hat sich um den Contrapunct vorzüglich verdient gemacht, und sie nahm schon bald nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. ihren Anfang. Unter den vielen Tonkünstlern dieses Zeitpuncts zeichneten sich *Garfurio, Tinctor, Guarnerio, Tearte* und *Rodio*, am meisten aus. Es giebt noch eine Menge kleiner Musikstücke der damaligen Zeit, die zu Neapel verfertigt wurden, unter andern eine Gattung, welche *Vilotte* oder *Vilanelle* hiefs, wovon man S. 215 ff. zwey Proben findet. Am berühmtesten war *Don Carlo Gesualdo*, Prinz von *Venosa*. Der Vf. zeigt indeß, daß seine Madrigale, von denen er eins mittheilt, die ihnen so häufig, und von berühmten Männern, gegebenen Lobsprüche nicht verdienten. — Auch die *Lombardische Schule* war damals an Tonsetzern sehr ergiebig, worunter der Pater *Constanzo Porta*, ein Cremoneser, vorzüglich merkwürdig ist. S. 227 ff. iteht eine siebenstimmige Fuge von ihm; und S. 231. ein fünfstimmiges Ballet von *Gastoldi* von *Caravaggio*. aus einer Sammlung seiner *Baletti à 5; coi versi per cantare, suonare e ballare*; ein Beweis, daß auch das Wort *Ballade* ursprünglich ein Stück zum Singen, Spielen und Tanzen bedeutete. Ausserdem gehören *Biffi, Cima, Vecchi* und *Monteverde* hieher, welcher letztere viele gewagte, aber glückliche, Neuerungen einführte. — Aus der *Bolognesischen Schule* kennt man nur die Arbeiten weniger Meister des 16ten Jahrh. Bekannt daraus sind z. B. *Bottregari, Artusi* u. *Rota*. — Die *Florentinische Schule* ist schon deswegen denkwürdig, weil die älteste Sammlung componirter Lexte, welche der Vf. in Italien aufreiben konnte, ein Mißt, von *Laudi Spirituali* für eine zu Florenz schon im J. 1310 errichtete, und noch fortdauernde, Musikgesellschaft war. *Corteggia, Striggio* und *Galilei* sind die bekanntesten dortigen Meister dieser Zeit. — Ausserdem aber giebt es noch manche Componisten Italiens, deren Geburtsort und Aufenthalt nicht bekannt ist; z. B. *Constanzo Festa*, von dem der Vf. S. 245. ff. eine Motete und ein Madrigal mittheilt.

Im dritten Kap. erzählt der Vf. den Fortgang der Musik in Deutschland während des sechszehnten Jahrhunderts; und zu Anfange desselben ertheilt er der Aufnahme dieser Kunst in unserm Vaterlande ein sehr rühmliches Zeugniß. Nur klagt er, daß wir die Arbeiten unsrer altern Componisten zu sehr in Vergessenheit gerathen lassen; und diese Klage ist wohl nicht ohne Grund. Die Sammlung des Kurfürsten von Baiern hält er für die zahlreichste in dieser Art. *Geo. Reischii Margarita Philosophica*, 1503, worinn ein Buch von der Musik handelt, ist die älteste musikalische Schrift, die der Vf. von einem Deutschen aufreiben konnte. Im J. 1519. gab *Mich. Roswick* zu Leipzig ein Compendium musicae; und das Jahr darauf *Joh. Galliculus* ebendasselbst eine weitläufigere Anleitung zur Musik. *Libellum de Compositione Cantus*, heraus. Noch ausführlicher aber war der *Micrologus* von *Andreas Ornithoparchus*, welcher zu Köln. 1535, vielleicht aber, wie *Walther* glaubt, schon in einer frühern Ausgabe, erschien, und 1609 von *Douland* ins Englische überfetzt wurde. Kurz hernach erschienen in Deutschland mehrere theoretische Werke über die Musik, die man S. 248 angeführt findet. Länger verweilt

sich der Vf. bey der Musurgie des *Ottomarus Luscinus*, wegen der darinn befindlichen Abbildungen musikalischer Instrumente in Holzschnitten. Aehnliche Bilder findet man in mehreren alten Büchern dieser Art; z. B. in der, hier nicht mit angeführten, *Musica Instrumentalis* in deutschen Reimen, von *Martin Agricola*, die 1545. 8. zu Wittenberg herauskam. Eine der wichtigsten Schriften dieser Zeit war das *Dodecachordon* von *Loris* oder *Glaucianus*, einem Schweizer. Dies Werk ist wegen der darinn enthaltenen theoretischen Ideen, historischen Nachrichten, und aus ältern Componisten gegebenen Beyspielen, noch immer schätzbar und merkwürdig. Hernach werden noch verschiedene Theoretiker und Componisten damaliger Zeit angeführt. Auch hat der Vf. aus *Montagne's* Reisen einige dahin gehörige Umstände gesammelt, die für die Geschichte der Kirchenmusik nicht ganz unerheblich sind. Die übrigen Nachrichten dieses Kapitels find, wie es scheint, meistens aus *Walthers* Lexicon gezogen; und sie verdienten freylich eine noch genauere Nachforschung und vollständigere Bearbeitung. Vermuthlich haben wir diese von Hn. *Forkel* zu erwarten. *Adlungs* Anleitung zur musikal. Gelahrtheit scheint von unserm Vf. nicht benutzt zu seyn.

Frankreichs Fortschritte in der Musik waren während des sechszehnten Jahrhunderts nicht sehr beträchtlich. Es wird davon im vierten Kapitel gehandelt. Das Spinett scheint damals das Lieblingsinstrument der Damen gewesen zu seyn. Von dem Tode des Königs Franz I bis zur gänzlichen Unterdrückung der Ligue, unter Heinrich IV waren die Unruhen in Frankreich zu anhaltend, um eine so friedliche Kunst sehr in Aufnahme zu bringen. Der erste hier angeführte französische Componist ist *Clement Jannequin*, von dem man zehn Bücher französischer Arien hat, deren zehntes die Nachahmung einer Bataille enthält. Die übrigen Namen sind zum Theil aus dem im *Rabelais* vorkommenden Verzeichnisse von Tonkünstlern genommen; indess waren viele ihrer Arbeiten dem Vf. selbst zur Hand, und er war daher im Stande, sie genauer zu charakterisiren. *Goudimel* und *Claude le Jeune* gehören unter die berühmtesten. Beide setzten *Marot's* Psalmen in Musik. Der erste war jedoch mehr ein Mann von Gelehrsamkeit als Talenten. S. 267 ff. findet man eine Motette und einen Chanson von ihm. Sehr gewöhnlich, aber ziemlich unbedeutend, waren damals in Frankreich die Ballet-Compositionen, mit Worten begleitet, dergleichen man von *Beaujoyeux* hat. *Du Courroy* war gleichfalls ein berühmter Musiker dieser Zeit, und königl. Kapellmeister. Ein *Noël* oder *Carol* von ihm, der S. 285. zur Probe steht, erregt keine sonderlichen Begriffe von seinem Genie. Auch die Lobsprüche, welche *Mersennus* dem *Jacques Mauduit* ertheilt, sind ziemlich unverdient.

In Spanien (Kap. V.) war die Musik in diesem Zeitalter blühender, als man gemeinlich glaubt. Es giebt verschiedene, S. 289 ff. angeführte theoret. Schriftsteller noch vor dem *Salinas*, dem berühmtesten damaligen spanischen Theoristen, dessen sieben Bücher über die Musik (*Sala-nanca*, 1577.) sehr selten, und in mancher Rücksicht noch immer schätzbar sind. Aus ihr giebt der Vf. S. 294. ff. einige charakteristische Fragmente lateini-

scher u. spanischer Versarten, in Noten gebracht. Aufser ihm war *Morales* einer der vornehmsten Musiker; und in dem Verzeichnisse der damaligen Sänger der päpstlichen Kapelle findet man eine Menge Spanier, von denen einige auch sonst rühmlich erwähnt werden.

Kap. VI. betrifft den Zustand der Musik in den Niederlanden während des sechszehnten Jahrhunderts. Verschiedne daher gebürtige Musiker. *Tinktor*, *Akenheim*, *des Près*, *Mouton* und *Willlaert*, welche dieser Schule vorzüglich Ehre machten, sind von dem Vf. schon mehrmals angeführt worden. Aufser diesen werden nun noch *Verdelot*, *Gombert*, *Arkadelt* und viele andre, besonders charakterisirt, und Proben ihrer Setzart mitgetheilt. Zuletzt noch von dem so berühmten *Orlando de Bassö*, der aus Mons gebürtig war.

Je reichhaltiger von nun an die Nachrichten werden, welche der Vf. von den Musikern des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts giebt, desto mehr sehen wir uns genöthigt, uns bey unserm Auszuge nur auf die wesentlichsten und vornehmsten einzuschränken. Im siebenten Kapitel wird der Fortgang der Musik in England, vom Tode der Königin Elisabeth an, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erzählt. *Dr. Giles*, *Tomkins*, *Bevin*, *Gibbons* zeichnen sich zuerst vorzüglich aus. S. 331. giebt der Vf. eine genauere Beschreibung von den damals in England so sehr beliebten *Masques*, einer glänzenden und kostspieligen Gattung von Schauspielen, vor der Einführung regelmässiger Singspiele; und S. 334. wird in der Note die bey französischen und deutschen Schriftstellern gewöhnliche Vermengung der *Masques* mit den *Maskeraden* und der *Interludes* mit den italienischen *Intermezzo's*, gerügt. Ungewiss aber bleibt es doch, ob jene eigenthümlich englische Schauspielgattung von der Erscheinung der Schauspieler mit Masken, nach Art der Alten, oder von den bloß imaginären Charakteren, und der Verkleidung der Schauspieler, ihren Namen erhalten habe. Auch die Leser *Shakespeare's* finden hier S. 334 ff. brauchbare Erläuterungen der von diesem Dichter mehrmals benutzten musikal. Beyhülfe, und der Stellen, welche in seinen Schauspielen die Musik betreffen. Die englischen *Masken* haben schon allerdings eine große Aehnlichkeit mit der *Oper*; nur fehlt ihm ein wesentlicher Bestandtheil derselben, das *Recitativ*. Sie wurden gemeinlich zur Belustigung des Hofes geschrieben; einer ihrer vornehmsten Vf. war *Ben Jonson*, dessen Stücke von dem jüngern *Ferrabosco* und von *Nic. Laniere* in Musik gesetzt wurden.

Die damalige Kammermusik für die Stimme bestand hauptsächlich aus *Madrigalen*, aus *Canons*, *Rounds* und *Catches*. Von der Instrumentalmusik dieser Zeit, die meistens aus sogenannten *Fantasiën* bestand, konnte der Vf. desto bestimmtere Nachrichten ertheilen. da er ansehnliche handschriftliche Sammlungen derselben von den berühmtesten Meistern besitzt. — König *Karl I* war ein großer Liebhaber dieser Kunst, und selbst musikalisch. *Dr. Child*, *Batten*, *Tomkins* der Jüngere, *Pierston*, *Deering* u. a. m. werden hier charakterisirt, und dann verschiedene, zur Geschichte des englischen Theaters gehörige, Nachrichten eingeschaltet; z. B. von *Milton's* berühmter Maske. *Comus*. S. 380 ff. Die Kirchenmusik erlitt indess im J. 1643. durch die ganz-

liche Abschaffung des Cathedral - Gottesdienstes einen grossen Verlust; und die innern vielfältigen Unruhen, die grosse Rebellion und das Interregnum, wurde der Tonkunst überhaupt ungemein nachtheilig. *William* und *Henry Lawes* genossen jedoch um diese Zeit einer allgemeinen Bewunderung. Auch zeichnen sich *Dr. Wilson*, ein trefflicher Lautenspieler, und *John Hilton*, sehr vortheilhaft aus; und in der Folge *John Jenkins*, *John Playford* und *Christ. Simpson*. Während des bürgerlichen Krieges blühte die Musik in England fast nirgend, als in Oxford, und der bekannte Geschichtschreiber dieser Universität, *Anton Wood*, der selbst ihr grosser Beförderer war, giebt davon die genauesten Nachrichten, die der Vf. benutzt und ausgezogen hat. — Unter *Karl II* sind zuerst die mit der Kirchenmusik und dem Kirchengesange gemachten Abänderungen merkwürdig, und die Erbauung neuer Orgeln, besonders durch *Smith* und *Harris*. Unter den hier angeführten Kirchencomponisten ist besonders *Dr. Blow* merkwürdig, von dessen *Cruditäten* S. 449, einige Proben vorkommen. Unterhaltend sind die hierauf folgenden Nachrichten von den zumtänflichen Einrichtungen und Privilegien damaliger Tonkünstler in England; von der Würde des *King of the Minstrels*, die in Frankreich noch im J. 1741 durch *Guignon* wieder erneuert wurde; von dem Einfall *K. Karls II*, deutsche,

spanische, italienische, französische und englische Sängers zusammen zu hören und zu vergleichen; von seiner Vorliebe zum französischen Geschmack; und von den damals gedruckten theoretischen und praktischen Werken. (*Alfredii* Encyclopädia, woraus das 1664 zu London gedruckte *Templum musicum* genommen zu seyn scheint, erschien zuerst zu Herborn, 1630.) Epoche in der Geschichte der englischen Musik machte *Henry Purcell*, der für sie, nach des Vf. Urtheil, das war, was *Shakespeare* für die Bühne, *Milton* für die Epische Poesie, *Locke* für die Metaphysik, und *Newton* für die Naturkunde waren. Sein Genie umfasste alle damals bekannte musikalische Gattungen mit gleicher Leichtigkeit. Ueber sein Leben und seine Werke, worunter vornehmlich das *Te Deum* und *Jubilate* sich auszeichnen, findet man hier ausführliche Nachrichten und Zergliederungen. Auch werden die vornehmten Fehler in seinen Compositionen bemerkt. Er ist wirklich als Wiederhersteller der Musik in England anzusehen, die daselbst während des siebenzehnten Jahrhunderts sehr in Verfall gerathen war. Gegen das Ende derselben kamen besonders die Arbeiten für die Violine, und dies Instrument selbst, in grosse Aufnahme, wovon daher S. 512 ff. in einem eignen Abschnitt gehandelt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Jena, im Verl. der Cunoischen Erben: *Chemische Versuche mit einer grauen salzigen Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem daraus ausgelaugten Salze*, ange stellt und beschrieben von *Georg Friedr. Christian Fuchs*, d. A. W. Doct. u. derselben außerordentl. Lehrer zu Jena. 1788. 24. 8. — Das Salz, von welchem in diesen wenigen Blättern — deren Anzeigē zufällig sich verpätet hat, — die Rede ist, findet sich in Hölen eines Gipslayers unweit Jena, die Teufelslöcher genannt, theils in Krystallen, theils mit Thonerde gemengt. In der Vorrede nennt der Vf. einen jungen Arzt, *Hn. Urban*, als dessen Entdecker; obgleich, wie er auch selbst anführt, *Hr. Hofr. Suokow* bereits im Jahr 1772 in seiner Abhandlung *de aquis Jenensibus*, nicht allein dieses Salz selbst, sondern auch seine damit angestellten chemischen Prüfungen, erwähnt hat. — Aus 7 Unzen, 3 Quent. 11 Gran der grauen Erde erhielt *Hr. F.* durch Auslaugen mit Wasser, in 5 Anschüssen 1 Unze 1 Quent. 32 Gran Salz, von welchem er sagt: er hoffe, aus seinen Versuchen behaupten zu dürfen, das es in seinen Eigenschaften dem Seidlizer Salze sehr nahe komme. Von öffentlich dargelegten chemischen Untersuchungen erwartet man heutiges Tags bestimmtere Resultate. Auch ist es bey bey der angegebenen bitter salzigen Natur derselben, nicht zu erkären, das dessen wässrige Auflösung nicht durch Weingeist präcipitirt worden; im Fall nicht der Vf. zur Auflösung des Salzes eine grössere Menge Wasser, als zu solcher Probe schicklich war, angewendet hat. — Im §. 5. erfolgt die nähere Angabe, das jenes Salz ein vitriol saures Mittelsalz, dessen Basis aber eine mit beynahe zur Hälfte *Kalkerde* vermischte *Magnesie* sey. Hat der Vf. in dieser Vermuthung von der *Kalkerde* sich nicht geirrt, — denn geprüft hat er sie weiter nicht, — so kann die Säure, womit sie verbunden war, nicht *Vitriolsäure* gewesen seyn: das Salz würde sonst fast zur Hälfte aus *Selenit* bestanden haben, und wäre alsdann in so wenigem Wasser, (z. B. S. 11. 1 Loth 2 Quent. 23 Gran

in 4 Loth Wasser,) nicht auflöslich gewesen. Ein etwas geübter Chemiker würde *Kalksalpeter* oder *Kalkkochsalz* vermuthet, und darnach geforscht haben. — Die nach dem Auslaugen des Salzes übrige Erde übergoss der Vf. mit *Vitriolsäure*, und erhielt zuerst *Alaunkrystallen*, hierauf ein weisses spiefsigtes eisenhaltiges Salz, welches er für wirklichen *Eisenvitriol* hält, wahrscheinlich aber im eisenhaltigen *Bittersalze* bestanden haben wird. Zu seinen Versuchen bedient er sich eines *Vitriolöls*, dessen Stärke (Schwere) sich gegen destillirtes Wasser, wie 1 gegen 3 verhält. Von der Schwere hat, aufser *Hn. F.*, noch niemand das *Vitriolöl* gesehen!! — Mit der, nach Ausziehung durch *Vitriolsäure*, übrigen Erde versuchte der Vf. eine Probe auf Eisen, indem er 1½ Unzen, 30 Gr. derselben mit 1 Loth, 1 Quent. 15 Gr. schwarzen Fluß versetzte, und 1 Stunde in starkem Feuer hielt; allein er erhielt nichts, als eine pulverichte Masse. Diese Eisenprobe erweckt eben keine grosse Meynung von des Vf. docimastischen Kenntnissen und Fertigkeiten. —

Eine aus den Teufelslöchern entspringende Quelle untersuchte der Vf. ebenfalls; überlässt es aber dem Leser zur Beurtheilung, in wie weit deren Wasser mit dem Seidlizer übereinkommt. Wenn, bey feinem, mit Seidlizer Bitterwasser angestellten Gegenversuchen, das Kalkwasser davon nicht zersetzt worden ist, so hat sicherlich kein Kalkwasser nichts getaugt. — Den aus Bitterwasser, so wie den, aus dem Wasser der Teufelslöcher, durch *Sauerkleesalz* erzeugten Niederschlag siehet der Vf. für *Selenit* an, und zwar darum, weil er mit *Vitriolsäure* nicht braustet!! — Zum Schluß wünscht der Vf. nichts mehr, als das seine Versuche, die er: „nach den neuern Grundsätzen der Chemie angestellt,“ nennt, jedem, der sie liest, befriedigend seyn mögen. Rec. beklagt aber, bekennen zu müssen, das, bey ihm wenigstens, dieser Wunsch des Vf. unerfüllt geblieben sey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. auf Kosten des Vf.: *A General History of Music, from the earliest Ages to the present Period.* By Charles Burney etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Das VIII. Kap. betrifft die Geschichte der italienischen Kirchen- und Kammermusik im vorigen Jahrhundert. Einer der berühmtesten damaligen Kirchencomponisten war *Ludovico Viadana*; und aufser ihm mächten sich *Cima*, *Soriano*, *Micheli Romano*, *Turini*, *Agostini Paolo*, *Valentini*, als solche, und am meisten durch ihre Canons, bekannt. Die gelehrtesten Kirchencomponisten dieses Zeitpunkts aber waren *Allegri*, *Benevoli*, *Bernardi* und *Bernabi*. Diese Meister, und manche andre gute Harmonisten, verfahren damals die Kirchen Italiens mit einer fast unzählbaren Menge von Compositionen, und belebten dieselben noch mehr durch Melodie, Modulation und Ausdruck. Der Kirchenstil erlitt merkliche Veränderungen, sowohl durch die Nachahmung der dramatischen Musik, als durch Einführung der Instrumente, der Schreibart in transponirten Schlüsseln, und Erweiterung der Tonleiter. Am meisten aber gelang die Verbindung der angenehmsten Melodie mit der reizendsten Harmonie den beiden großen Meistern, *Carissimi* und *Stradella*. Die von *Kapsberger* zu Rom 1612 herausgegebenen Motetti Passaggiati waren, wie es scheint, die ersten Solomotetten, worin Läufe oder Passagen vorkamen. Auch wurden die Psalme, das *Stabat Mater*, die *Miserere's* und *Salve Regina's*, mit Solo-Arien, jetzt sehr gewöhnlich, obgleich oft ziemlich geschmacklos und ungeschicklich bearbeitet. Die *Madrigale* waren zwar nicht so beliebt mehr, wie vordem; indess fanden sich noch verschiedene Componisten, die sich mit denselben beschäftigten, worunter *Mazzocchi* einer der glücklichsten war. Er führte auch die Bezeichnung des *crescendo*, *diminuendo*, *piano* und *forte* ein. Viel Possehaftes ist in den Arbeiten des *Tarquino Merula* anzutreffen, der unter andern die Declination von *Hic, Haec, Hoc*, in eine Fuge brachte. Es giebt wenig Instrumentalmusik von Belang aus dem vorigen Jahrhundert; nur die Orgel erhielt durch *Frescobaldi*, und seine meisterhaften Fugen, grössere Vollkommenheit. Auch wurde gegen das Ende des vorigen Jahrh. eine Art von gelehrten und ausgearbeiteten Kammerduetten für Singstimmen beliebt, z. B. von *Bononcini*, *Steffani*, u. a. m. *Steffani* war nicht (wie man gemeiniglich glaubt,) ein Deutscher; sondern aus dem Venetianischen gebürtig.

A. L. Z. 1791. Erstes Band.

Während seines Aufenthalts in Hannover setzte er seine Opern, die man verdeutscht auf das Hamburgische Theater brachte. Seine Duette sind meisterhaft, und dienten den größten Sängern, als *Solfeggi*, zur Uebung ihrer Stimme. So zeichnen sich auch die Duette von *Clari*, und vorzüglich die von *Durante*, ungemein aus. S. 537 ff. ertheilt der Vf. noch Nachricht von einigen musikalischen Schriften der Italiener; und S. 543 ff. giebt er verschiedene Fragmente mehrerer Componisten, woraus sich die Beschaffenheit der Melodie zu Anfange des vorigen Jahrh. beurtheilen läßt.

Im IX. Kap. wird der Fortgang der *Violine* in Italien, von sechszehnten Jahrh. an bis auf unsre Zeiten, besonders beschrieben. Der erste Violinist von Bedeutung war *Baltazarini*, von den Franzosen *Beaujoyeux* genannt, der 1577 an den Hof der Königin Katharine von Medices kam. Von der allmählichen Einführung der verschiedenen Stücke für dies Instrument findet man hier ganz merkwürdige Anekdoten; am längsten verweilt sich der Vf. bey dem berühmten *Corelli*, der hier Epoche macht, und theilt verschiedne Anekdoten von ihm mit, die *Geminiani* einem seiner Freunde erzählte, der sie gleich darauf niederschrieb. *Corelli's* Beyspiel und Talente brachten die *Violine* überall, durch ganz Europa, in Gang. Unter seinen Nachfolgern erlangte *Tartini* mit Recht den größten Ruhm, und bildete viele berühmte Schüler. Auch *Veracini*, *Barbella* u. a. m. werden hier näher charakterisirt.

Von den zahlreichen deutschen Musikern des vorigen Jahrhunderts führt der Vf. (Kap. X.) nur die vornehmsten an. In Deutschland herrschten Harmonie und fugirte Musik länger, als in Italien, weil sie nicht so früh von dem theatralischen Stil verdrängt wurden. Zuerst von den berühmtesten Orgelspielern: *Klemme*, *Froberger*, *Hammerschmidt*, u. a. m. Dann von den Theoretikern, *Kepler*, *Kircher*, *Krüger*, *Prinz*, u. s. f. Ferner, von den Opern in Deutschland, und ihren Componisten. Was *Riccoboni* von den Schauspielern auf der Hamburgischen Opernbühne zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts sagt, es wären lauter Handwerker, Obsthändlerinnen u. dgl. gewesen, bezweifelt der Vf. mit Recht; und es ist offenbar ohne Grund. Die *Violine* war im vorigen Jahrh. vielleicht nirgend so beliebt, als in Deutschland; und unter allen deutschen Virtuosen auf diesem Instrument scheint *Biber*, in Salzburg, der beste gewesen zu seyn. Zuletzt erhält noch der verdienstvolle *Keiser* sein gebührendes Lob. „Er konnte, heisst es unter andern, sobald er nur die Feder ansetzte, eben so sicher auf glückliche Einfälle und Originalität rechnen, als es *Haydn* gegenwärtig kann.“

B b b b b

Kap.

Kap. XI. In Frankreich war unter Ludwig XIII. der die Musik liebte und beförderte, *Arthur aux Cousteaux*, der vornehmste Kirchencomponist; und von den weltlichen Hofcomponisten war *Boesset* der beliebteste. Die vollständigste Nachricht von dem damaligen Zustande der französischen Musik findet man in den Schriften des *Paul Merfenne*, besonders in seiner *Harmonie Universelle*, die in manchem Betrachte merkwürdig ist. *Michel Lambert* war um die Mitte des vorigen Jahrh. der Lieblings-Componist für die leichtere Singmusik. Die Oper wurde daselbst durch Italiener, vornemlich durch *Rinuccini*, eingeführt; und die erste im J. 1645 gespielte scheint eine komische Oper gewesen zu seyn. *Perrin* brauchte zuerst französische Texte zur dramatischen Musik. Und 1672 erschien die erste Oper von *Lulli*: *Les Fêtes de l'Amour et de Bacchus*. Von diesem so berühmten Componisten wird S. 587 ff. ausführliche Nachricht ertheilt, wobey auch von der Sängerin *Maupin* unterhaltende Anekdoten vorkommen. Sodann von den vornehmsten Orgelspielern und andern Tonkünstlern dieses Landes.

Kap. XII. In England gab es nach *Purcell* verschiedene geschickte Kirchencomponisten, *Clarke*, *Dr. Holder*, *Crofts Boyce*, u. a. m., deren Verdienste hier genauer auseinander gesetzt werden. Zuletzt noch von einem neuern englischen Kapellmeister, *John Stanley*.

Vierter Band.

Als Einleitung steht hier ein kurzer *Versuch über die Euphonie; oder Anmuth der Sprachen, und ihre Fähigkeit zur Musik*. Unstreitig macht der Reichthum der Selbstlauter, und die Menge von Wörtern, die auf einen Vocal ausgehen, eine Sprache zur Musik vorzüglich geschickt. Es ist ausgemacht, daß die französische Sprache nasal, die deutsche guttural, und die englische zischend, mit Consonanten, Nasalsylben in *ng*, und andern harten Endungen, überladen ist, und außerdem viele Wörter hat, die auf stumme Consonanten ausgehen. Die italienische Sprache behauptet in musikalischer Rücksicht ohne Zweifel die größten Vorzüge. Der Vf. läßt sich indess am meisten auf die Prüfung der englischen Sprache, in Hinsicht auf lyrische Poesie und Gesang ein, und empfiehlt den lyrischen Dichtern seiner Nation eine sorgfältige Wahl und Anordnung der Sylben um so mehr, da selbst *Dr. Sten's* meisterhafte Ode, *Alexanders Fest*, von dieser Seite nicht ohne Tadel ist. Zuletzt noch eine Erinnerung über die Fehler, die *Händel*, als Ausländer, in der Accentuirung englischer Worte nicht selten begieng.

So reichhaltig, belehrend und unterhaltend übrigen dieser vierte Band ist; so müssen wir uns doch, um nicht zu weitläufig zu werden, bloß auf die Aushebung seines vornehmsten und wesentlichsten Inhalts einschränken. Gleich das erste Kapitel, über die Erfindung des *Recitativ's*, und die Einführung der *Oper* in Italien, enthält viel Merkwürdiges und Unterrichtendes; und gleich Anfangs eine Zergliederung des *Orfeo* von *Politiano*, welches der erste Versuch eines eigentlichen Singspiels war. Förmliche Opern und Oratorio's ka-

men erst zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Gang; und das erste Stück dieser Art, welches durchgängig in Musik gesetzt war, und worin der Dialog weder tactmäsig, noch ganz ohne musikalische Begleitung vorgetragen, sondern *recitativisch* gesungen wurde, war die *Dafne*, von *Rinuccini* geschrieben, und von *Peri* gesetzt. Beide waren Florentiner, und zu Florenz wurde dies Schauspiel 1597 mit großem Beyfall in dem Pallaste *Corfi* aufgeführt. Indessen maßte sich auch *Emilio del Cavaliere*, ein Römer, diese Erfindung des *Recitativ's* an. Von den ersten zu Florenz gespielten Opern werden S. 20 ff. ganz merkwürdige Nachrichten des *Doni* ausgezogen. *Monteverde* ist als einer der vornehmsten Gesetzgeber der Oper anzusehen; und besonders hat ihm das *Recitativ* viel zu verdanken. Von feinen *Recitativen* und *Ritornellen* findet man hier S. 31 ff. einige Proben in Kupfer gestochen. Weitere Nachrichten von dem Fortgange des *Recitativ's* werden aus einer Abhandlung des *Pietro della Valle* entlehnt, woraus sich unter andern der sonderbare Umstand ergibt, daß die erste zu Rom gespielte Oper, eben so, wie das erste Trauerspiel in Griechenland, auf einem Karren gespielt wurde. Auch findet man hier merkwürdige historische Erörterungen über die Einführung der *Castraten* als Sänger in der päpstlichen Kapelle. *Rossini* war im J. 1601 der erste darunter. Hierauf von einigen berühmten italienischen Sängern, von den weitem Fortschritten der Oper in Rom, Venedig und Neapel.

Das zweite Kap. erzählt den Ursprung und Fortgang des geistlichen musikalischen Drama, wobey man auf die sogenannten *Mysterien* zurückgehen muß, dergleichen in Italien gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aufkamen. Die eigentlichen *Oratorien* aber nahmen erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. ihren Anfang, nachdem *San Filippo Neri* 1540 die Congregation der Priester des Oratorii zu Rom gestiftet hatte, von welchem *Laudi* oder geistliche Gesänge beym Gottesdienste gesungen, aus der heil. Geschichte gezogen, und dialogirt wurden. Das erste Stück dieser Art, worinn durchgehends gesungen, und das *Recitativ* zuerst eingeführt wurde, war die *Rappresentatione di Anima e di Corpo* von *Emilio del Cavaliere*, im J. 1600, wovon S. 36 ff. genauere Meldung geschieht, und musikalische Proben mitgetheilt werden. S. 100 ff. hat der Vf. Nachricht von des berühmten und unglücklichen *Aless. Stradella* Lebensumständen, und von seinem Oratorio di S. Gio. Battista, eingeschaltet. Ueberhaupt findet man hier sowohl von vielen Oratorien, als von ihren Componisten, sehr gute Notizen.

Kap. III. Von der *Opera Buffa*, oder komischen Oper, und den *Intermezzi*, oder musikalischen Zwischenspielen, im siebzehnten Jahrhundert. *Muratori* hält irrig den *Antiparnasso* von *Vecchi*, der 1597 zu Venedig aufgeführt wurde, für das erste komische Singspiel in Italien; es giebt ihrer mehrere, die älter sind; ob sich gleich die erste komische Oper mit *Recitativen* nicht mit Gewißheit angeben läßt. Die *Intermezzi* entstanden schon beynahe fünfzig Jahr früher, als die in Arien und *Recitative* vertheilten Opern; und sie waren nicht immer von der niedrigkomischen Art.

Kap. IV. Von den Cantaten, oder der Kammermusik im erzählenden Vortrage. Sie entstanden aus den Opern; waren anfänglich fast blosses Recitativ; hernach mit gleichförmigen Stanzten, nach einerley oder ähnlicher Melodie, untermischt. Das *Da Capo* scheint um 1660 aufgekommen zu seyn. *Caccini*, ein sehr beliebter Sänger aus Rom, brachte eine ganz einfache Art von Sologefängen auf, die sehr gefiel. Auch entstanden zu Anfange des vorigen Jahrh. erzählende *Cantaten*; diese Benennung selbst aber hat der Vf. nicht früher, als in einer 1638 herausgekommenen Sammlung, gebraucht gefunden, obgleich es schon viel früher, um 1314, von Kirchenstücken in eben dem Sinne gebraucht wurde, wie es bey uns Deutschen noch jetzt üblich ist. Der gegenwärtige Unterschied, den die Italiener zwischen geistlichen Cantaten und Motetten machen, scheint bloss das Recitativ zu seyn. *Carissimi* und *Stradella* gaben für das letztere erst gehörige Regeln, und ertheilten dem Vortrage des Recitativs seinen wahren Charakter. Aus *Carissimi's* Cantaten giebt der Vf. S. 147 ff. verschiedene auserlesene kleine Beyspiele von Melodie und Modulation. Merkwürdig ist auch die Beschreibung einer handschriftlichen Sammlung von vermischten Singstücken, die Dr. B. vor zwanzig Jahren in Rom von der Urenkelin des berühmten Dichters, Mahlers und Musikers, *Salvator Rosa*, kaufte, worin unter andern acht von ihm gefertigte, in Musik gesetzte, und mit eigener Hand abgeschriebene, Cantaten befindlich sind. Gegen das Ende des vorigen, und in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts gelangte indeß diese Musikgattung erst zu ihrer Vollkommenheit. Kein Tonsetzer aber hat so viele Cantaten geschrieben, als *Alessandro Scarlatti*. Von seiner eignen Handschrift besitzt der Vf. eine Sammlung von 35 Stücken, woraus er einige Stellen zur Probe mittheilt. Nächst ihm war wohl *Cononci* darin am fruchtbarsten. In den neuesten Zeiten hat man die Bearbeitung der Cantaten ziemlich hintangesezt, und pflegt dafür Scenen oder Arien aus Opern für die Kammermusik zu wählen, die doch so zweckmäfsig nicht sind, selten Zusammenhang haben, und meistens nicht hinlänglich besetzt werden können.

Kap. V. VI. Ueber die einzelnen Versuche dramatischer Musik in England, vor Einführung der italienischen Oper daselbst. Dergleichen machte zuerst Sir *William D'Avenant*, im J. 1656 mit seinem *Entertainment of Declamation and Musik after the Manner of the Ancients*, welches aber meistens nur zur Declamation ohne Musik bestimmt war. Seine Theaterunternehmung währte auch nach seinem Tode fort; man spielte *Shakspeare's* *Sturm*, *Macbeth*, und andre Stücke, mit Musik untermischt, und nannte sie *Opern*. Der Dialog wurde ohne Begleitung bloss gesprochen, und die zu den Liedern oder Arien gesetzte Musik war ziemlich in *Lulli's* Manier. *Dryden* schrieb eine Oper, deren Inhalt der Sündenfall war; sie wurde aber nie componirt noch ausgeführt. — Die italienische Musik hatte schon lange in England Beyfall gefunden, ehe man dort *italienische Opern* aufzuführen anlang. Gegen das Ende des vorigen Jahrh. liesen sich einzeln verschiedne italienische Sänger und Sängerinnen zu London öffentlich hören.

Im J. 1705 wurde eine italienische Oper, *Arfinoe*, ins Englische übersezt, und von *Clayton* in Musik gebracht; und von dieser Art folgten mehrere. *Addison* schrieb seine *Rosamunde*, die 1707, von eben dem *Clayton* componirt, zuerst gegeben, aber nur dreyimal aufgeführt wurde. In der Oper *Pyrrhus und Demetrius* lies sich 1709 der unter dem Namen *Nicolini* damals so berühmte *Nicolino Grimaldi* zuerst hören. Die Operntexte wurden, wie ehedem bey uns Deutschen, zuerst ein Gemisch aus beiden Sprachen; hernach gab man sie ganz in der italienischen. Gegen das Ende des 1710ten Jahrs kam *Händel* nach England; und mit seiner Ankunft begann eine merkwürdige Epoche für die dortige Oper. Im Februar des folgenden Jahr wurde seine erste Oper, *Rinaldo*, zuerst auf die Bühne gebracht, deren vorzüglichste Schönheiten man S. 223 ff. zergliedert findet. Sie erhielt grossen Beyfall, obgleich *Steele* und *Addison* allein ihren Witz aufboten, diese Schauspielgattung überhaupt lächerlich zu machen. Wir müssen das ausführliche chronologische Verzeichniß übergehen, welches der Vf. von den folgenden in London aufgeführten, von *Händel* u. a. in Musik gesetzten, Opern giebt. Es ist durchgehends kritisch und zergliedernd; auch sind gelegentlich biographische Nachrichten und Anekdoten von den berühmtesten Sängern und Sängerinnen, z. B. der *Robinson*, *Cuzzoni*, *Faustina*, *Farinelli*, *Caffarelli*, u. a. m. eingeschaltet. S. 480 kommt der Vf. auf den verdienstvollen *J. C. Bach*, der 1763 nach London kam, und läßt seinem ausgezeichneten Talent und Geschmack volle Gerechtigkeit widerfahren. Die neuesten glänzenden Epochen für die Oper in London machten die berühmten Sänger: *Manzoli*, *Guadagni*, *Tenducci*, und die grossen Sängerinnen: *Gabrielli*, *Agujari*, *Bernasconi*, die *Todi*, *Mara*, u. a. m. Vorzüglich werden *Pacchierotti's* Talente gerühmt. Auch von verschiednen neuern Componisten und Virtuosen, die sich in London aufhielten, von *Bertoni*, *Sacchini*, *Giardini*, *Anfossi*, und von den Sängern, *Rubbinelli*, *Marchesi*, u. a. m. findet man hier kritische Nachrichten und Charakterisirungen.

Hierauf wird im *siebenten* Kapitel dieses Bandes der Fortgang des musikalischen Drama in *Venedig*, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, erzählt. Unter den vielen dortigen, Operncomponisten zeichneten sich *Caldara*, *Lotti*, *Vivaldi*, *Orlandini*, *Vinci*, *Porpora*, *Galuppi*, *Marcello*, vorzüglich aus.

Kap. VIII. enthält die Geschichte des Singspiels zu *Neapel*, und Nachrichten von den berühmtesten Componisten dieser Stadt, und der dortigen Schule des Contrapuncts. Der erste dortige Operncomponist des jetzigen Jahrhunderts war *Mancini*, von 1700 bis 1731; hernach wurden mehrere Meister in Neapel berühmt, z. B. *Leo*, *Scarlatti*, *Vinci*, *Hasse*, *Pergoleji*, u. a. m. Den letztern nennt unser Vf. einen Sohn des Geschmacks und der Eleganz, und einen Zögling der *Grazien*; und die Nachrichten, die er S. 551 ff. von ihm giebt, sind desto schätzbarer, da man bisher, so viel Rec. weis, noch wenig Befriedigendes über diesen schätzbaren und gefühlvollen Componisten hat. Eine der glänzendsten Zierden der neapolitanischen Schule aber war *Giomelli*, von dem hier gleichfalls S. 561 ff. umständlich gehandelt wird.

(Der vor sieben Jahren zu Stuttgart entworfne Plan, die sämtlichen Singstücke dieses großen Meisters herauszugeben, dessen S. 562 in der Note gedacht wird, ist nicht zur Ausführung gediehen.) Zuletzt findet man hier noch Nachrichten von Perez; die neuesten zahlreichen Künftler dieser Schule hingegen werden nur bloß genannt.

Kap. IX. Von den Operncomponisten in Rom, und den in Italien herausgekommenen neuern Schriften über die theoretische und praktische Musik. Hier findet man die in Rom aufgeführten Opern und ihrer Meister chronologisch verzeichnet; und man sieht daraus, das die besten unter ihnen, nachdem sie sich schon anderswo Beyfall erworben hatten, ihr Verdienst dort vollends zu bewähren und zu krönen suchten. Unter den Schriften der Italiener über die Musik hätte vielleicht des Padre *Martini* unvollendete Geschichte dieser Kunst eine etwas umständlichere Recension verdient.

(Der Beschluss folgt.)

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Weiber machten ihn weiser, und — glücklich.* 1790. 478 S. 8. (1 Rthlr.)

Dafs unter zehn Personen, welche dieses Buch in die Hand nehmen, um es zu lesen, wenigstens neune (wenn sie nicht vorher gewarnt werden) sich getäuscht sehen werden; darauf ist Rec. mit jedem, und wäre es mit dem Vf. selbst, zu wetten erbötig. Zwar das möchte noch hingehn, das man dem Titel nach einen Roman vermuthen sollte, und drinnen ein biographisches Werk findet; denn eine unterhaltende Biographie wiegt oft zehn Romane auf; doch das diese Biographie wieder bloß ein Rumpf ohne Kopf und Füße ist; das heißt, das sie in gegenwärtigen Buche weder anfängt noch schließt; das können wir unmöglich billigen und die Entschuldigungen des Vf. in der Vorrede überzeugen uns keinesweges. Er konnte seine Biographie bey einem andern Verleger anfangen, bey einem andern fortführen und wohl gar bey noch einem andern endigen. Er konnte auch im Titel etwas ändern, aber auf demselben gar keinen Fingerzeig zu geben, das es bloße *Fortsetzung* sey; — Fortsetzung, die unverständlich bleibt, wenn man das erstere Werk nicht

hat! — Das heißt *Autorkunstgriff* und zwar keiner von den ganz unschuldigen.

Viele unfre Leser kennen vielleicht eine Schrift, die 1787 und 88. in zwey Theilen unter dem Titel: *Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre in psychologischen Rücksicht* erschien. Hier erhalten sie solche fortgeführt. Die eigentliche Geschichte ist nicht reichhaltig; sie liese sich, zumal wenn man die Episode von Albertinen (325-75) ausnähme, recht gemächlich auf zwanzig Octav-Seiten bringen. Aber die Untersuchung der geheimern Triebfedern, die psychologische Zergliederung macht bey weiten das Vorzüglichere des Bandes aus. Oft hat diese ihre vortheilhaften Seiten. Der Charakter Friederikens, noch mehr der Charakter der Frau H. hat Neuheit und Interesse. Albertinens Schilderung hat Züge, welche zu sagen scheinen: dies Portrait ist getroffen. Reflexionen, da und dort, gelingen ebenfalls dem Vf. und wir könnten als solche einige S. 97, wo er sich Friederikens Vater zum Gehülfen anbitet, S. 120. wo er seinen Freund, der ihn wahrhaft abschildert, behorcht hat, vorzüglich die S. 241. wo er von Geschenken, die man früh Morgens erhält, spricht, und wohl noch zwanzig bis dreysig andre ausheben. Gleichwohl ist der Gang des Ganzen etwas zu sehr gedehnt; zu oft wird statt Psychologie etwas theologisches aufgesetzt, verschiedene Dinge werden drey bis viermal wiederholt (z. B. gleich S. 428. 425. 443. mit einander verglichen!) und das Buch ist daher nicht als Muster einer untersuchenden Selbst-Biographie, ja nicht einmal als sehr *unterhaltend* zu empfehlen. Endlich verspricht der Titel auch weit mehr, als das Buch leistet. *Weiser* können den Vf. allerdings zwey Frauenzimmer gemacht haben; aber das *glücklich* bleibt er noch schuldig. Er verspricht davon wieder in einem neuen Buche zu handeln. — Hat er wohl genugsam überdacht: das *vollständig* und *weitläufig* zwey sehr verschiedene Begriffe sind: in denen man sich freylich oft vergeift? Die Beziehung auf *Reisens* und auf *Stillings* Leben schützen hier nicht. Denn viele unfre bisherigen Vorwürfe treffen auch diese beiden Werke, wiewohl in etwas geringern Grade. Am Scharf sinn gebricht es übrigens dem Vf. nicht, und er wird ihn vielleicht auch dadurch bewähren, das er in künftigen Werken die bisherigen Flecken wegwischt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Warum wollen in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden?* beantwortet von einem freymüthigen Katholiken. 1789. 78 S. 8. Die Ursache, warum in den östr. Staaten so wenige Beruf zu dem geistlichen Stande fühlen, findet der Vf. theils in der Herabsetzung des Priesterthums, theils in der Erziehung der Jünglinge. Der geistliche Stand verspricht keine Bequemlichkeiten, keine Ehre und Ansehen, keine Reichthümer. (Dürften das sonst die Gründe seyn, diesen Stand zu wählen?) Die Erziehung ermuntert den Jüngling nicht mehr, die schweren Pflichten desselben, Beten, Arbeiten, Enthaltbarkeit, zu übernehmen. Der Vf. hat hier besonders das Cölibatgesetz vor Augen, und gesteht, das es dem Jüngling, der so Vieles, nach der heutigen Erziehung, lesen, sehen und hören darf, ungreiflich vorkommen müsse. Was

wäre aber hier zu thun? Entweder müsse sich der einmal herrschende Geist der Erziehung, oder das Cölibatgesetz ändern. Ist nun das Erste nicht zu erwarten, nicht zu wünschen; so muß die Kirche eine ohnehin unnütze Bürde dem Geistlichen abnehmen. Zuletzt findet der Vf. die Bildung in den Generalfeminarrien durchaus verderblich. Man höre die Ursachen! „Hier lehrt man theologische Toleranz, setzt das Concilium von Trient herab, spricht wider die innere Gnade, wider die Sacramente, wider die Beichte, wider Aberglauben und die Heiligen, wider Ordensstände, Fasten, Büßen, die Gerichtsbarkeit des Papstes, wider Erbsünde und Ewigkeit der Höllenstrafen; man macht Jesus zum Professor *juris naturae purioris*; man empfiehlt die Logik von Feder, dem Allbezweifer“ !!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

L. v. n., b. Payne, u. a. Kosten des Vf.: *A General History of Music, from the earliest Ages to the present Period.* By Charles Burney etc.

(Bechluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Bey dem zehnten Capitel, welches die Fortschritte der Musik in Deutschland während des jetzigen Jahrhunderts betrifft, verweilen wir uns gern etwas länger, wenn es der Raum dieser Blätter und die schon so sehr angewachsene Länge der gegenwärtigen Anzeige verstatete; theils um eins und das andere zu berichtigen, theils auch, um unsern Landsleuten, deren vielleicht nur Wenige das Werk selbst lesen werden, mit den Notizen und Urtheilen eines ausländischen Kenners und emsigen Forschers bekannt zu machen. Also nur das Vornehmste. Der Vf. versichert, dass seine Materialien zur Geschichte der deutschen Musik seit seiner musikalischen Reise dergestalt angewachsen sind, dass er darüber einen ganzen Band liefern könnte. Er glaubte jedoch nur seinem Vaterlande ein vollständiges Detail schuldig zu seyn. Zuerst von den ältern Opern zu Anfange dieses Jahrh. besonders den Hamburgischen und ihren Componisten *Keiser, Händel, Telemann* und *Mattheson*. Dann auch von den zu Wien aufgeführten italienischen Singstücken und ihren beiden berühmten Dichtern, *Apostolo Zeno* und *Metastasio*, auch von *Gluck, Ditters, Haydn* u. a. m.; aber alles nur ganz summarisch. Hierauf von der Oper zu Dresden, Berlin, München, Mannheim, Stuttgart und Leipzig. Von Braunschweig wird nur mit ein Paar Worten die neuere Epoche des Singspiels erwähnt, und die ältere ganz übergangen. *G. Benda* gehörte dahin nicht; *Schwabners* Name aber, der nur ganz im Vorbeygehen genannt wird, hätte doch in dem S. 583 f. gegebenen Verzeichnisse deutscher Opernsetzer nicht fehlen sollen. Auch die Aufzählung der Instrumentscomponisten ist nicht vollständig. Unter den musikalischen Schriften erhält *Walthers* Lexikon verdientes Lob, und die eben so verdiente Erkenntlichkeit des Vf., dessen Wunsch einer Fortsetzung auch der unfrige ist, den wir auch erfüllt zu sehen Hoffnung haben. *Scheibens* angefangenes großes Werk über die musikalische Composition scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn. Auf die jetzigen deutschen musikalischen Zeitschriften, (die denn doch nicht, wie Hr. B. meynt, unzähllich sind,) und die darinn geführten Streitigkeiten werden die Verse im *Hudibras* angewandt:

A. L. Z. 1791. Ffster Band.

*As if their Music were intended
For nothing else but to be mended.*

Dass die Religion in die Urtheile und in den Beyfall musikalischer Werke in Deutschland Einfluss haben, und die Katholiken ungerecht gegen die Arbeiten protestantischer Componisten, und umgekehrt, machen sollte, können wir uns doch unmöglich überreden. Eher möchte folgende allgemeinere Bemerkung Grund haben: *There seems to be a mutual rivalry between the German Protestants and Catholics still subsisting since the long religious wars in that country, which, though diminished by political arrangements and philosophy, is still lurking in the hearts and habits of the several inhabitants.* — Ziemlich zahlreich; aber doch bey weitem nicht vollständig, ist das Verzeichniß der deutschen Tonkünstler des gegenwärtigen Jahrhunderts. Von dem jetzt so beliebten *Peyel* urtheilt der Vf., dass er fast zu ergiebig an Erfindung, zu sehr *Haydns* Nachahmer, und im Gebrauch der Semitonien, der Pausen und *Ralendo's* zu gesucht sey, um sich lange in diesem Beyfall zu behaupten. — Was S. 592 von *Telemann's* zahlreichen Kirchenstücken, vermuthlich aus dem Catalog seines Nachlasses, angegeben wird, sind nur Tropfen aus einem weiten Meere. — S. 598 kommt ein in Deutschland selbst wenig bekannter deutscher Componist, *Eckard*, vor, der sich fünfzig Jahre hindurch in Paris soll aufgehalten haben, und dessen wenige bekannt gemachte Arbeiten einen Mann von Genie und einen großen Meister auf seinem Instrument (vermuthlich dem Clavier) verrathen. — Sehr rühmlich werden *Fleischer, Wolf, Schmidt* u. a. erwähnt; am rühmlichsten aber, und mit Recht, *Haydn, the admirable and matchless Haydn!* sagt der Vf., und setzt hinzu: er habe aus seinen Arbeiten mehr Vergnügen in seinen ältern Jahren, von der mehresten andern Musik ermüdet, geschöpft, als er jemals in der unerfahrensten und schwärmerischsten Zeit seiner Jugend genossen habe, als ihm noch alles neu, und die Empfänglichkeit zum Vergnügen bey ihm noch nicht durch Kritik oder Ueberdrufs geschwächt war. Die Lebensumstände und verschiedenen Anekdoten von diesem jetzt auch in England so allgemein beliebten Künstler wurden dem Vf. von dem englischen Minister zu Wien, *Sir Roberth Keith*, mitgetheilt. — Wie ausgebreitet sein Ruhm ist, sieht man unter andern daraus, dass ihn der Vf. eines vor zehn Jahren zu Madrid gedruckten spanischen Gedichts, *die Tonkunst*, zum Helden desselben gewählt hat. — Noch ein Paar Proben der hier vorkommenden kürzern Charakterisirungen setzen wir mit des Vf. eigenen Worten her: *Schulz, of Berlin, is a nervous and excellent composer, as well*

Cccc

as an elegant writer on Music. — And Reichardt is an animated and rapid writer and composer, a great admirer of Handel, and a patriotic and decisive critic. — The Music-director of Goettingen, Forkel, is a composer, voluminous musical critic, and historian. Hiezu eine Note, die wir um Hn. Dr. Burney auch bey unsern Landsleuten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lieber deutsch hersetzen: „Ich bedaure, dafs der dritte Band von dieses Vf. allgemeiner Geschichte der Musik, welcher sich vorzüglich auf die deutsche Musik einschränken wird, nicht schon heraus war, ehe ich dies Capitel schrieb, weil er mir vermuthlich eben so viel Mühe in der Auffuchung, Auswahl und Anordnung der Materialien würde gespart haben, als mein erster Band ihm bey dem, was er von seinem Werke geliefert hat, gespart zu haben scheint. Wegen der grossen Aehnlichkeit seines Plans mit dem meinigen kann ich dies Werk nicht wohl mit Anstand loben.“ Auch Prof. Cramer und Eschenburg werden hier als musikalische Dilettanten und Schriftsteller angeführt; unständlicher aber der vorige König von Preussen, der S. 604 unter den besonders classificirten Musikliebhabern oben an steht. Zuletzt noch die Namen der vornehmsten Musikdrucker und Verleger in Deutschland. Gleich rühmlich für uns Deutsche und für die Wahrheitsliebe des Vf. ist der Schluss dieses Abschnitts, worin er die in seiner musikalischen Reife geäußerten ungünstigen Urtheile von dem Genie unserer Nation zur Musik völlig widerruft und zurücknimmt.

Cap. XI erzählt die neuere Geschichte der französischen Musik, welche wegen der langen Anhänglichkeit an Lulli nicht so schnelle Fortschritte that. Die Sensation, welche Rameau um 1733 machte, dauerte nicht lange; aber eine grosse Revolution machte 1752 die Auführung der Serva Padrona von Pergolesi in Ansehung des musikalischen Geschmacks der Pariser, die nun grossentheils Profelyten der italiänischen Musik wurden. Daher die vielen Streitigkeiten zwischen Rameau's Anhängern und jenen, unter denen vornehmlich Rousseau sich auszeichnete, den man vor der Thür des Pariser Opernhauses in effigie verbrannte. Duni, Philidor, Monsigny und Gretry führten unvermerkt den italiänischen Styl immer mehr ein. Gluck, der 1774 zuerst nach Paris kam, machte, wie bekannt, dort Epoche in der Musik, und sein Beyfall war auferordentlich, und wegen der Congenialität seines Stils mit dem von Lulli und Rameau fast allgemein. Glucks Musik ist so völlig dramatisch, dafs die Arien und Scenen, welche auf der Bühne die grösste Wirkung thun, in einem Concerte kalt und leer ausfallen. Nur wurden durch Piccini's Ankunft in Paris die Partheyen wieder getheilt. Fast jeder Fremde, der in ein Haus zum Besuch kam, ward erst gefragt: Monsieur, êtes-vous Picciniste ou Gluckiste? Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. nähere Nachricht von Piccini und seinen Compositionen. Die französischen von ihm gesetzten Opern sind: Roland, Atis, Iphigenie en Tauride, Adele de Ponthieu, Didon, Diane et Endymion und Penelope. Im Jahr 1783 sing auch Sacchini an, für die französische Oper zu schreiben: auch wurden Stücke von Anfossi, Paisiello und Sa-

lieri aufgeführt. Ungeachtet der unter Piccini's Aufsicht zu Paris errichteten Singschule ist doch immer zu fürchten, dafs die Franzosen in ihrer Singemethode immer viel Eigenes und mit dem Geschmack der übrigen Nationen Unverträgliches behalten werden. Hierauf werden andere neuere Componisten, praktische Tonkünstler und musikalische Schriftsteller Frankreichs angeführt, worunter des de la Borde Essai sur la Musique, Paris, 1780, in 4 Quartbänden, eine der neuesten und vorzüglichsten ist; nur dafs es von Rameau's System allzu ausschliessend in Grundätzen und Urtheilen abhängt. Ihm scheinen die Franzosen den Italiänern in der Harmonie eben so sehr, als diese jenen in Absicht der Melodie, überlegen zu seyn. Mit Recht aber erinnert der Vf., dafs wahre und vollkommene Musik in der Vereinigung beider besteht. Auch glaubt er, dafs es jetzt in Frankreich, wie fast überall, mehr musikalische Kritiker, als unpartheyische Hörer, giebt. „Ich habe oft, sagt er, französische und deutsche seynwollende Kenner das ausgefuchteste Musikstück mit eben dem kalten anhören sehen, womit der Anatomiker eine Leichenöffnung zusieht. Es ist alles Zergliederung, Berechnung und Parallele. Wohl dem Volke, dem seine Musik, so unvollkommen sie ist, Vergnügen schafft! Ist sie aber ein ewiger Gegenstand des Zwistes, stellt jeder, wie Nebukadnezar, sein eigenes besonderes Götzenbild auf, vor dem Alles niederfallen und anbeten, oder in den feurigen Ofen seines Hasses und seiner Verachtung geworfen werden soll; dann verwandelt sich der Segen in Fluch.“

Im zwölften und letzten Capitel entwirft Hr. B. noch ein allgemeines Gemälde von dem Zustande der Musik in England während des gegenwärtigen Jahrhunderts. Zuerst von der Theatermusik, und besonders vom Gesänge und den von Zeit zu Zeit aufgeführten englischen Singspielen. Hierunter auch Nachrichten von Papstsch, Galliard und andern Componisten; auch von den Virtuosen Veracini, Geminiani, San Martini u. a. m. Natürlich mußte hier auch Handel mehrmals wieder erwähnt werden, von dessen Oratorio's man S. 666 ein chronologisches Verzeichniß findet; dann auch von den verschiedenen öffentlichen Concerten zu London, von denen im Vauxhall, Ranelagh u. s. w. S. 678 ff. wird dem verdienstvollen deutschen Tonkünstler Abel ein rühmliches Ehrengedächtniß gestiftet, und S. 628 geschieht des vor zwey Jahren verstorbenen jungen Schröders ehrenvolle Erwähnung. Zuletzt noch ein Paar Worte über das in London durch den Grafen von Sandwich im J. 1776 veranstaltete und noch fortwährende sehr musterhafte Concert für alte Musik, worin die Arbeiten ehrwürdiger alter Meister, vornehmlich die von Purcell und Handel, von einem auserlesenen starken Orchester, mit einer Correctheit und Stärke vorgetragen waren, wie sie ihre Urheber selbst nie zu hören das Glück hatten; und endlich noch von der 1784 angestellten und von D. B. in einer eigenen auch ins Deutsche übersetzten Schrift beschriebenen Händel'schen Gedächtnisfeier, die seitdem jährlich, und mit jedem Jahre noch glänzender, wiederholt wird.

So viel — und hoffentlich nicht zu viel — von diesem interessanten Werke, mit dessen Veranstaltung sich der Vf. seit dreißig Jahren beschäftigte, und woran er schon seit mehr als zwanzig Jahren schrieb und drucken liefs. „Wenn, sagt er, der erste Band dieser Geschichte nur aus wenigen und dunkeln Materialien gesammelt, und Muthmaßung und Speculation zur Ausfüllung ihrer Mängel zu Hülfe genommen war, und wenn der zweite den Leser zu sehr mit Alterthümern eines barbarischen Zeitalters und einer noch mehr barbarischen Musik unterhielt, so werden ihn hoffentlich diese beiden letzten Bände wieder dafür schadloß halten, da sie alle musikalische Verdienste des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zum Inhalt haben.“ — Ueberhaupt macht diese Arbeit dem Fleiße sowohl, als der Gelehrsamkeit und dem Geschmacke des Vf., die größte Ehre, und wird in ihrer Art immer das Verdienst und den Rang eines klassischen Werks behaupten.

HAMBURG, auf Kosten dreyer Freunde; eigentlich bey Matthiessen: *Allgemein gesellschaftliches Liederbuch zum Nutzen und Vergnügen*. 1790. 288 S. in 8. (22 gr.)

Wenn dies Büchlein wirklich wäre, was es dem Titel nach seyn will und seyn soll: eine vollständige Sammlung des guten, gesellschaftlichen deutschen Gesanges, so müßte es noch manche Eigenschaft haben, die ihm jetzt abgeht. — Es müßte erstlich *reicher an Liedern* seyn, denn viele von Deutschlands besten Dichtern haben hier — wir wissen nicht warum — gar keinen Platz gefunden. Sollte man es glauben, daß hier, wo Claudius, Voss, Langbein, Miller u. a. fast alle ihre Lieder (sie mochten nun gesellschaftlich seyn, oder nicht.) hergeben mußten; von *Hagedorn* ein einziges, von *Götz* ein einziges, von *Lessing* auch nicht eines aufgenommen worden; daß *Schillers Freude* fehlt, daß die *Musenalmanache* wenig, fast alle deutsche Journale gar nicht benutzt worden? — Es müßte ferner *strenger in der Auswahl* seyn. Wer gleich die erste Strophe des ersten Liedes von einem gewissen Hn. *Unger* liest, die also lautet:

Hört ihr meine deutschen Brüder,
 Oeffnet weit und hoch eu'r Herz!
 Ha! mich drängt der Gott der Lieder.
 Schweig, Philosophie und Scherz!
 Schweig, Philosophie und Scherz!
 Wie die Stimme sing das Herz.

der kann wahrlich nicht begreifen, wie ein solches Stümperwerk neben Liedern von Gleim und Bürgern stehen kann. Aber freylich finden sich dergleichen Schönheiten im Verfolge noch mehrerer, und das Ganze ist daher nichts anders, als eine geschmacklose Chrestomathie, ein Vehiculum, dessen sich wahrscheinlich einige junge Männer bedienten, um eigene Versuche in guter Nachbarchaft abdrucken zu lassen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Abregé de la Grammaire allemande* de M. *Adelung* traduit de l'Allemand et sui-

vi de *Remarques à l'usage des Etrangers* par *Chretien-Henri Reichel*. 1789. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Hn. A's Sprachlehre ist bekannt, und ihr vorzüglicher Werth längst entschieden. Hauptfächlich besteht ihre Stärke in der philosophischen Behandlung der Theorie unserer Muttersprache, und das ist der Bestimmung zum Unterrichte der Jugend und solcher Erwachsenen, die sich auf eine gelehrte und kritische Art damit bekannt machen wollen, sehr angemessen. Aber für Ausländer, welche erst deutsch lernen sollen, ist eine solche Sprachlehre eben deswegen minder bequem. Sie gebrauchen mehr praktischen Unterricht und eine durchgängige Anweisung der Gleichheit und des Unterschiedes beider Sprachen. Eigentlich bedarf daher auch jede fremde Nation einer besondern Sprachlehre, und eine lateinische oder französische, dergleichen für unsere Sprache viel geschrieben sind, kann den übrigen Ausländern nur mittelbar dienen, in so fern sie mit jenen Sprachen bekannt sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist die gegenwärtige Uebersetzung von Hn. R. schon überhaupt nicht so zweckmässig, als wenn er mit Benutzung der Adeling'schen Grundsatze und neuen Vorstellungsarten selbst eine Sprachlehre ausgearbeitet hätte. Die Mühe wäre freylich größer gewesen; aber auch ungleich rühmlicher und nutzbarer, denn jetzt werden Franzosen und andere Ausländer sich bey Erlernung der ihnen ohnehin meist so schweren deutschen Sprache gewiß durch eine eigen für sie eingerichtete praktische Anweisung, wie besonders *Funkers principes*, besser helfen können, als mit diesem nur übersetzten Lehrgebäude, das zwar an sich schön und kunstgerecht ist; aber für sie bey dem Mangel aller Zusammenstimmung und Vergleiche mit den ihnen geläufigern Begriffen und Grundsatzen doch oft schwer, fremd, steif und trocken bleiben muß. Hr. R. scheint diesen Fehler zum Theil selbst eingesehen zu haben, und handelt deswegen in seiner langen Vorrede zuerst von den Schwierigkeiten unserer Sprache für Ausländer in Absicht des Geschlechts und der Abänderungen, sonderlich der Beywörter, der zumahl mit trennbaren Redetheilchen zusammengesetzten Zeitwörter, der Versetzungen und Verbindungen und des Gebrauchs der Vorwörter; allein im Grunde wird damit gar nichts erleichtert und gebessert, denn alles, was er darüber sagt, besteht in Widerlegung einiger Hauptregeln mit Verweisung auf das grössere Lehrgebäude Hn. A's. Das Uebrige betrifft die Lehrt der deutschen Sprache, und ist aus *Baselous's elementarischer Grammatik* hergenommen, also wieder hier nicht recht passend, weil B. vielmehr für die einheimische Jugend arbeitete. Auch durch die hinzugefügten Anmerkungen ist wenig für Ausländer geforgt, denn sie sind überhaupt spärlich, kurz, und die meisten bloß Ermunterungen zur Aufmerksamkeit auf wichtige Lehren oder Schwierigkeiten, Verweisungen auf das Wörterbuch und das grössere Lehrgebäude, oder einzelne Erinnerungen gegen Hn. A. Durch manche werden seine Eigenheiten mit Grunde berichtigt. Dahin gehört die Vertheidigung des Genitivs *Maria's*, *Vaterunfers*, der Namen *Franz*, *Hans*; der Ausdrücke *mütterlichen*, *unterweges*. Bisweilen ist die Kritik auch selbst

fehlerhaft, z. B. giebt A. sehen mit Recht als ein Beyspiel des geschlossenen è; Hr. R. aber setzt hinzu: *sehen*, se prononce comme *sehen*, mais *saen* semer, se prononce comme *seen*. Jenes ist freylich in Schlesien, und dieses in Niedersachsen gewöhnlich; aber beides gewiß nicht hochdeutsch. Einige beträchtlichere Zusätze sind in der Wortfügung über den Unterschied des Dativ und Accusativ, die erzählende Schreibart, die Participien u. s. w. Doch reicht alles bey weitem gewiß nicht zu, eine Menge, den Ausländern gewöhnliche Fehler vermeiden zu lehren. Am Ende sind in dieser Abicht noch Aufsätze zur Uebung im Verbeßern von Basedow mit angedruckt; die aber meistens Fehler der Niedersachsen und Dänen enthalten, und also hier auch nicht recht schicklich sind.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandl.: *John Richardsons orientalische Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zusätze stark vermehrter Auszug aus dem kostbaren persisch-arabisch-englischen Wörterbuch von 1777 und 1780. Erster Band 1788. 366 S. Zweiter Band 1790. 386 S. in 8.*

Richardson's Dictionary, Persian, Arabic and English, Oxford, 1777, enthält mancherley brauchbare, historische, geographische, literarische, mythologische u. a. Notizen, z. B. bey Emir, Bagdad, Feridun, Fakir, Soliman; bey Mah, Monat, steht eine mehrere Seiten lange Nachricht von der Einrichtung des Kalenders bey den Persern. Das Werk ward zunächst, da Meninsky nicht mehr wohl zu haben war, für die englisch-ostindische Compagnie bestimmt, auch der Preis desselben scheint für Ostindien berechnet zu seyn; in Deutschland wird es immer eine Seltenheit bleiben. Es war also kein unrechter Gedanke, einen Auszug für deutsche Liebhaber daraus zu machen. Wäre er auf das Eigenthümliche eingeschränkt worden, so würde er kaum einen mäßigen Band betragen haben, selbst wenn die voranstehende sehr bequeme Tabelle der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung, von dem Anfang der Hedschra an, bis J. Chr. 1900, beygefügt worden wäre; allein Hr. Prof. Wahl wollte es, wie es scheint, nicht auf ein kleines Buch, sondern auf ein großes anlegen; er hat aus einigen andern, eben nicht seltenen und unzugänglichen Schriften, vornehmlich aus Herbelot, Niebuhr u. a. so viele und so reichliche Zusätze gemacht, daß man vor lauter Zusatz kaum mehr sehen kann, was John Richardsons Schrot und Korn ist.

So hat der ganz kurze Artikel: *أبو الفرج* Name of

the author (of) an universal History, called *مختصر الدول* *mukhtasseru' d' doual* (the Compendium of Times) published with a latin translation by the learned Pocock, eine Zugabe von einigen Seiten, und der Artikel *الفران*, eine von vielen Seiten erhalten: und

die Eine, wie die Andre, enthält zwar gute, aber doch bekannte Dinge. Bey Bengkale, Bengalen, (S. 268,) steht ein Auszug aus Dow's Geschichte von Hindostan, bis S. 276. Gar zu freygebig, beynahe unerfchöpflich, ist der Hr. Vf. mit seinen Zusätzen aus dem Zendawesta, Artik. Abesta, Bâb, Behram u. a., Mihr, Mugh, u. a., was man gerade bey einem Auszug aus Richardson um so weniger erwarten konnte, da er in der vorgesetzten Dissertation die von Anquetil herausgegebenen Schriften so tief herabwürdiget, und nicht für achte Geisteswerke von Zoroaster erkennen will. Artikel Hhâkhem ist das im XIV B. des Repertorium befindliche Stück aus Abulfaradsch syrischer Chronik nach des Hn. Prof. Bruns deutschen Uebersetzung vollständig; nur mit Weglassung der wenigen Anmerkungen, eingerückt. Art. Mûsa, Moses, II. B. S. 309 heist es: „Siehe Herbelot Bibliothèque orientale, titre Moussa Wir wollen dasjenige hier nicht wiederholen, was Herbelot aus der Tradition des Orients mit vielem Fleiß gesammelt hat; dagegen dürfte es verschiedenen unserer Leser nicht unangenehm seyn, wenn wir einer Abhandlung hier Platz geben, welche uns den Gang des Mosaischen Geistes zeichnet, und uns einen Wink giebt, wie der Gesetzgeber überhaupt, und vornehmlich in seiner vortreflichen Schöpfungsgeschichte, verstanden und ausgelegt seyn will.“ Rec. war noch treuherzig genug, auf dieses Exordium eine Originalarbeit des Hn. Prof. W. zu erwarten; er las, und war im Begriff, um dieses Aufsatzes willen sich mit der ganzen unförmlichen Compilation auszuföhnen. Aber bald, und noch ohne den bedächtigen Wink, der erst S. 340 gegeben ist, erkannte er die Sprache und den Geist eines Andern. Eichhorns Urgeschichte ist vollständig; nur mit Weglassung des Eingangs zum zweiten Theil und der Anmerkungen, zwey bis drey ausgenommen, wieder abgedruckt, und reicht von S. 309 — 384.

Der erste Band endigt sich mit Dhulem, Dunkelheit, der andere mit Mûzul, Mosul. Der dritte soll der letzte seyn, und zugleich die in der Vorrede zum ersten versprochene Vorabhandlung oder Einleitung nachliefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Danzig*, b. Wedel: *Memoria Viri Excell. M. Caroli Gottl. Straufsi*, Philof. Prof. Publ. Ord. et Magn. Senat. Biblioth. D. 11. Jul. a. 1790. rebus humanis exenti Athenai Gedanensis civibus commendata a Rectore et Pro-

fessoribus. 23 S. 4. Ein Programm, welches aufer einer kurzen Betrachtung über die Pflicht und den Nutzen, die Verstorbenen zu ehren, und ihrer Thaten und Tugenden zu gedenken, den Lebenslauf des verstorbenen Hn. Prof. Straufs erzähl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege*. Erster Band. Herausgegeben von Ludwig Gerhard Wagemann, Paltor zu Göttingen. 1789. 506 S. Zweyten Bandes 1s u. 2s Heft. 1790. 236 S. 8.

In unfern Zeiten, wo fast in allen deutschen Staaten die Anordnung zweckmäßigerer Armenanstalten, und die Verwandlung der Volksschulen in Industrieschulen, der allgemeine Gegenstand obrigkeitlicher Fürsorge und patriotischer Bemühungen ist; wo wir auf deutschen Grund und Boden Muster dieser Anstalten entstehen sehen, die alle ausländische, hinter denen wir noch vor wenig Jahren weit zurück waren, an Vollkommenheit übertreffen, und die durchdachtesten Grundätze mit der unermüdetsten Administration, und mit der rühmlichsten Publicität verbinden, war ein zur gegenseitigen Mittheilung aller dahin einschlagenden Anstalten, Vorschläge, Versuche und Erfahrungen, zur Sammlung und Vergleichung der aus diesen mannichfaltigen Erfahrungen entstehenden Resultate, und zur Verbreitung der auf diese Weise entwickelten und bewährten Grundätze der zweckmäßigsten Armenpflege und Industriebildung, bestimmtes Journal, ein sehr wesentliches Bedürfnis; und dieses Journal konnte, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen sollte, nur von einem Manne geschrieben werden, der selbst an der Bildung einer Armenanstalt und einer Industrieschule mitgewürkt, und die Administration von beiden fortwährend unter Augen hatte, indem hier durchaus ein praktischer und durch Erfahrung geübter Blick erfordert wird, um das Scheinbare von dem Wahren, das Anwendbare von dem Nichtanwendbaren unterscheiden zu können. Außerst angenehm war es uns daher, ein solches Journal von Hn. Pst. W. angekündigt zu sehen, dessen Verdienste um das Göttinger Armenwesen, und um die dortige von ihm angelegte und administrierte Industrieschule, allgemein bekannt sind. Ueber die Ausführung des Plans werden unsre Leser am besten urtheilen können, wenn wir ihnen aus den vorliegenden sechs Heften, eine nach der Verwandtschaft der Materien geordnete Uebersicht mittheilen, und solche hie und da mit unfern Anmerkungen begleiten.

Die Gegenstände, mit denen das Magazin sich bis jetzt beschäftigt, sind:

I. *Theorie der Armen-Fürsorge*. Dahin gehören:
 1) *Hr. Pst. Wagemann, über Ursachen des Verarmens und Rettens, und über anwendbare Mittel dagegen*. Hr. W. sucht die Quellen der Verarmung in der Angewöhnung des geringen Mannes an das Caffee trinken, in Lüderlichkeit, Schwelgerey, Faulheit, Ueberhäufung

A. L. Z. 1791. Erster Band.

mit zu vielen Kindern, Vernachlässigung der Erziehung, Krankheit oder Tod des Broderwerbers, zu großen Concurrrenz in einzelnen Gewerben, und periodischen Ab- und Zunahme des Broderwerbs. Als Mittel dagegen schlägt er vor: Bessere Schulanstalten, Abnehmung der Kinder, oder Zufchufs zu deren Versorgung, Kranken-Verpflegungsanstalten für den geringen Mann und zweckmäßig eingerichtete Werkhäuser, unter möglichster Ver vielfältigung der Arbeitszweige. (Hinlänglich erschöpft scheint Rec. denn doch dieser äußerst wichtige Gegenstand hier beyweitem nicht, und zwey der wichtigsten Quellen der Verarmung, besonders in grössern Städten, scheinen ihm ganz mit Stillschweigen übergangen. Diese sind übermäßiger Luxus der Diensthöten, und Anfang eigner Wirthschaft, ohne Auslicht eines sichern Broderwerbs, und ohne einen zureichenden Nothpfennig. Der Gelindestand ist die Haupt-Pflanzschule der Armut; der Staat forge dafür, diesem Stand durch Polizeygesetze den Luxus zu nehmen, und durch die Vorschrift, daß jeder Ueberschufs des Diensthlohs in eine öffentlich verbürgte Sparkasse niedergelegt werden müsse, denselben an Geldwirthschaft und Frugalität zu gewöhnen; er erlaube nur denen die Heyrath, die einen sichern Broderwerb erweisen können, und die in jener Sparkasse einen für unvorhergesehene Nothfälle hinreichenden Sparpfennig stehen haben. So lange dies nicht geschieht, bleibt immer die Hauptquelle der Verarmung unverstopft.)

2) *Hirtenbriefe des Bischofs von Würzburg, v. J. 1788 und 1790*. Der erste ermuntert zur *Wohlthätigkeit*, der zweyte zur *Arbeitsamkeit*. Letzterer ist ein treffliches Meisterstück, sowohl an Wahrheit der Grundätze selbst, und an richtig geordneter Darstellung derselben, als an Würde und Kraft des Ausdrucks, aber keines Auszugs fähig. Nur den Beschlufs zur Probe: „Möchten Wir es doch während unfreier Regierungstage noch sehen, wie alle Hände beschäftigt, alle Werkbänke belebt sind, wie jedes Feld zeugt von Fleis und „Cultur, wie Handel und Wandel sich mehren, die „Kunst sich erhöht und verfeinert, die Wissenschaft „Neues entdeckt und Altes ans Licht bringt! Wie viele „Klagen der Nothdurft würden dann nicht verstummen! „wie viele Bilder der Armut verlöschen! wie viel im „Ganzen die leidende Menschheit erleichtert seyn! Schon „der Gedanke erquickt Unser Herz, wenn Wir ihn denken: was würde es, wenn mit dem Fleis der Wohlstand zurückkehrte; die Familien blühten; verdienter „Gewinn die Herzen nicht mehr verderbt; dem Armen „nie fehlte noch Arbeit noch Muth; dem Reichen nie das „Verlangen, nützlich zu seyn. — Welch eine reiche „Erndte fürs Vaterland und fürs gemeine Wohl! welche Summe von Glück und Zufriedenheit!“ Und noch eine in dem Munde eines katholisch-geistlichen Reichsfürsten

D d d d d

fürsten äußerst merkwürdige Stelle: „Ein Theil wird durch irrige Religionsbegriffe zur Vernachlässigung seines Hauswesens mißleitet, und will alsdann seinen Hang zur Bequemlichkeit mit der Andacht bedecken; er widmet sich also einem frommen Nichtsthun, ohne zu bedenken, dafs vielleicht eine Familie seine Sorgfalt erfordert, ein Armer seine Hand zu ihm ausstreckt, und das Wohl seiner Mitbürger vielleicht seiner Tugend und seiner Kräfte bedarf.“ 3) Hn. Cand. *Wagemann* Anfrage über *Verforgung der Armen und Abstellen des Bettelns auf dem Lande*. Der Vf. wünscht Erfahrungen und Vorschläge über diese wichtige Aufgabe von mehreren Orten her. Zur Antwort auf diese Anfrage folgt S. 591 ein (nach Rec. Ueberzeugung schlechterdings unausführbares) *Ideal einer Land-Armenanstalt*, von einem Ungenannten. Der Plan soll erst dann realisirt werden, wann mehrere Jahre ein so beträchtlicher Capitalfond gesammelt worden, dafs dessen Zinsen zur Armenversorgung hinreichen. (Wer den Gang des Armenwesens kennt, wird sich überzeugt fühlen, wie unmöglich es hält, eine Anstalt, deren Wirklichkeit erst für die folgende Generation eintritt, durch freiwillige Beyträge zu begründen. Weit lehrreicher über diesen Gegenstand sind die 1789 von Hn. v. *Kochow* herausgegebenen, im 304ten Stück der vorjährigen A. L. Z. angezeigten Aufsätze, und die von Hn. v. *Oeder* vorgeschlagenen trefflichen Einrichtungen im Herzogthum Oldenburg, von 1786.) 4) *Was von öffentlichen Versorgungshäusern in der Armenpflege zu halten?* von Hn. Cand. *Wagemann*. Im ersten Stücke blofs von *Krankenhäusern*. Hr. W. ist gegen die Privatverpflegung, und glaubt, dafs der Kranke nicht nur im Hospital weit besser aufgehoben, sondern, dafs auch die Cur hier weit wohlfeiler sey. (In Absicht langwieriger Krankheiten ist Rec. gleicher Meynung, nicht aber bey bald entschiedenen. Bey diesen letztern hält Rec., ungeachtet alles dessen, was besonders *Hensler* in seiner bekannten Schrift über *Krankenanstalten* Hamb. 1785) so schön und so kräftig gegen die Privatverpflegung sagt, sich aus einer sehr entscheidenden Erfahrung. (über die er nächstens an einem andern Ort ausführlicher reden wird.) vom Gegentheile überzeugt, nicht nur in Rücksicht einer sehr überwiegenden Kostenersparung, sondern auch in Rücksicht auf den Kranken selbst. Officiantengeist, vernachlässigte Aufsicht und Mangel der Freyheit, reduciren die in der Theorie so scheinbaren Vorzüge der Hospitalverpflegung in der Praxis um ein sehr Beträchtliches; und dem Armen selbst ist, unter gehöriger Fürsorge, weit mehr wohl bey seiner gewohnten Einrichtung und im Schoofs seiner Familie, von der er doch immer in den meisten Fällen noch bessere, wenigstens herzlichere und willkommnere Pflege erhält, als im Hospital; der er doch immer noch einige Dienste leisten kann, hauptsächlich in Absicht der Wartung der Kinder, die so gut wie verwaist sind, so bald als möglicher ins Hospital geschafft wird; bey der er doch immer noch einen Theil seines Broderwerbs fortzusetzen im Stande ist; wo seine Habfeligkeiten nicht durch seinen Aufenthalt im Hospital, fremden oft ungeschickten Händen überlassen bleiben; wo man durch die Ausdehnung der freyen Cur auch auf solche Fami-

lien, die nicht eigentlich arm, aber doch dieser Hülfe bedürftig sind, künftiger Verarmung kräftig vorbeugen kann; und wo das Beyspiel baldiger und unentgeltlicher Herstellung, kräftiger zur Störung der Quacksalberey würket, als alle Polizeyverbote.) Im 2ten Stück von *Verforgungshäusern für alte Personen*. Hier rath der Vf., nach Hn. *Garrens* Vorschlägen, zur Verbindung der Privatverpflegung mit der Hospitalverpflegung, und will letztere nur auf ganz isolirt lebende, oder zur Administration des Ihrigen ganz unfähige Alte eingeschränkt wissen. (Hier treffen Rec. Erfahrungen mit Hn. W. zusammen, in so ferne nemlich der isolirt lebende Arme zum eignen Broderwerb gänzlich, oder doch meistens unvermögend ist.) Als wesentliche Erfordernisse solcher Versorgungshäuser, empfiehlt der Vf. mit Recht Simplizität und Frugalität der Einrichtung und Administration, möglichste Benutzung aller noch übrigen Arbeitskräfte der Versorgten, und unachtsichtiges Verbot der Betreley.

II *Nachrichten von der Einrichtung und dem Geist einzelner Armenanstalten, und Resultate einzelner Armenadministrationen*. (Rec. folgt hier und in den folgenden Rubricen dem Alphabet.) 1) *Cassel*. (1. B. S. 103.) Die dortige Armenversorgung kostete im J. 1787 für 728 Arme 5866 Rthlr. (Also jeder Arme im Durchschnitt jährlich 8 Rthlr. 1½ Gr., wöchentlich 4 Ggr. Wahrscheinlich sind hier blofs Familien, nicht Personen gerechnet; auch ist blofs von Geldalmoßen und von Administrationskosten, aber weder von sonstigen Bedürfnissen, noch von Arbeitsanstalten die Rede.) 2) *Coburg*. Im Jahr 1787 Armenanzahl 161; wöchentliche Armentaxe 3 bis 10 Ggr. nebst Brod; wöchentliches Durchschnitt des Almofens 6 Ggr.; Beschäftigung, Flachs- und Wergspinnerey. (Die erst seit 1787 bestehende Anstalt ist auf richtige Grundsätze gebaut; nur die Eintheilung aller Armen in 4 Klassen, zu 3, 5, 8 und 10 Ggr., ist nach Rec. Ueberzeugung nicht zweckmäfsig. Das beynahe unmerkliche Mehr und Minder der Bedürfnisse, und die ewige Ebbe und Fluth in denselben, leidet ohne Ungemächlichkeit überall keine feste Taxe, und noch weniger Classification.) 3) *Göttingen*. Eine treffliche Entwicklung der Geschichte des dortigen Armenwesens seit Errichtung der Universität, von Hn. Palt. *Wagemann*. Der Vf. berechnet die Ausgaben summe nach den verschiedenen Decennien. Die Ausgabe des ersten Decenniums (1737 bis 1746) war 5700 Rthlr., die Ausgabe des letzten Decenniums (1777—1786) 17500 Rthlr. (Schade, dafs das Verhältnifs der Armenanzahl zu diesen Summen fehlt; es würde dies zu wichtigen Reflexionen leiten!) Im J. 1780 wurde zuerst eine auf richtige Grundsätze gebaute, verbesserte Anstalt eingeführt, und 1785 übernahm der Vf. die Administration derselben. (Durchaus musterhaft sind die hier von ihm entwickelten Grundsätze seiner Administration, und äußerst lehrreich die Geschichte des allmähigen Fortschritts in der Bildung der Armen, und besonders der Kinder zur Industrie. Sie verdienen das aufmerksamste Studium jedes Armenvorstehers.) Angehängt ist der Rechnungsabschluss von 1788, aber gleichfalls ohne beygefügte Armenanzahl, ohne welche dergleichen Rechnungen für

für den Ausländer allen Werth verlieren. Nach Rec. Einsicht kömmt es bey Nachrichten dieser Art auf drey Hauptpunkte an, nemlich auf Mittheilung von Grundsätzen, von Erfahrungen und vom Kasenverhältniß. Der jährliche oder wöchentliche Durchschnitt von dem Bedürfniß jedes einzelnen Armen, von den Kosten der Krankenfürsorge, und von dem Arbeitsertrag der Erwachsenen sowohl, als der Kinder, und deren Vergleichung unter mehreren Armenanstalten, führt zu wichtigen und allgemein interessanten Resultaten. Rec. kann sich daher nicht den öffentlichen Wunsch versagen, daß bey allen dergleichen Nachrichten, so viel immer möglich, auch hierauf Bedacht genommen werden möchte.) 4) *Hamburg.* Der Hr. Herausgeber behandelt die dortige, im J. 1788 errichtete Armenanstalt mit einer dem ausgebreiteten Umfang dieser Anstalt, ihrem vielumfassenden Plan, und ihren musterhaften Grundsätzen und Einrichtungen angemessenen Auszeichnung, und liefert ausführliche Auszüge, theils aus dem 1788 erschienenen *1sten Band der Einrichtungen der Hamb. Armenanstalt*, theils aus den heftweise erscheinenden *Nachrichten über den Fortgang dieser Anstalt.* Die Einnahme in den ersten sechs Monaten betrug 160,000 Mark, die Ausgabe in eben diesem Zeitraum 194,000 Mark; die Ausgleichung des beträchtlichen Deficits, erwartete man mit Zutrauen von der Wohlthätigkeit des dortigen Publicums. Die hauptsächlichsten Ausgabrubriken waren wöchentliches Geldalmoßen, Hausmiete, Spinnanstalt, Industriefchulen, Medicinalanstalt, Krätz-Curhaus, Armenpolizey, Leibesbedeckung und Feurung. Die den Armen gegebene Leibesbedeckung allein, hatte 24000 Mark gekostet. Jede der versorgten 3900 armen Familien, kostete im Durchschnitt an Geldalmoßen (die übrige Unterstützung ungerechnet) wöchentlich 12 $\frac{3}{4}$ Schill. (etwa 6 $\frac{1}{2}$ Ggr.); jeder Kranke kam an Gehalt des Arztes und Wundarztes, Arzney, Krankenpeifen, Bandagen und Entbindungskosten, auf die äußerst geringe Summe von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Mark (20 Ggr.); zur Arbeit wählte man das Flachspinnen. 5) *Magdeburg.* Im dortigen freywilligen Arbeitshause werden seit 1787 arme Mädchen, vier Nachmittage wöchentlich, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden lang im Nähen, Stricken und Spinnen unentgeltlich unterwiesen. (Wöchentlich nicht mehr als 10 Arbeitsstunden, scheinen Rec. doch zu wenig.) Die Anzahl dieser Kinder belief sich 1789 auf 200. In eben diesem Jahre wurden in den 1786 errichteten Arbeitshause 292 Menschen mit Wolle-Baumwolle- und Flachspinnen beschäftigt; ihr reiner Verdienst war 1370 Rthlr. (mithin wöchentlich doch nicht mehr, als 2 $\frac{3}{4}$ Ggr.) 6) *Marburg.* Nicht sehr merkwürdig. An Arbeitsanstalten fehlt es dort noch gänzlich. Die wöchentliche Sammlung geschieht durch besoldete Bürger. Die Armentaxe steigt durch 8 Klassen, von 5 bis 40 Kreuzer wöchentlich. Die Armenrechnung bleibt Geheimniß! 7) *Merseburg.* Betrifft hauptsächlich die Störung der sienden Bettler auf dem Lande. Jede Gemeinde, die einen fremden Bettler nicht arreirt, wird um 8 Ggr. gestraft. Durch diese Einrichtung ist ohne Zuchtthaus und ohne Krankenhaus, (beide existiren nicht in dem kleinen Lande,) nun schon das 5te Jahr der Betteley glücklich gewehrt worden! 8)

Rotenburg in Hessen. Besteht seit 1786, und ist auf ganz richtige Grundsätze gebaut. Zur Arbeit wählte man Wollspinnen, weil dies dort den sichersten Absatz verspricht. Das höchste wöchentliche Almoßen ist 8 Ggr., und wird den Armen wöchentlich baar bezahlt. (Wohlthätiger scheint es Rec. doch, einen Theil des Almoßens in Hausmiete zu verwandeln, weil diese den Armen am schwersten drückt; auch kömmt der ganz unvermögende Arme, schwerlich mit 8 Ggr. wöchentlich, aus, und bedarf wenigstens die Hälfte mehr.) Für kranke Arme sowohl, als für verwailte Kinder wird durch Privatverpflegung geforgt, beides mit sehr gutem Erfolg. Dem Geben an Bettler sucht man bey den Subscribenten durch eine conventionelle Strafe zu wehren. (Der Nicht-Subscribent giebt also ungestraft. In dieser Hinsicht wäre doch wohl gesetzliches Verbot vorzuziehn. — Durchschnitt der Kostenverhältnisse fehlen.) 9) *Stade.* Besteht seit 1787, und beruht gleichfalls auf sehr richtigen Grundsätzen. (Nur bemerkt Hr. W. mit Recht, daß die den Gebern vorbehaltene Anweisung ihrer Beyträge an einzelne benannte Arme, die gleichförmige Anwendung fester Grundsätze störe, und daß es hart sey, die Einfindung der Armen bey ihren Pflegern an bestimmte Tage und Stunden zu binden.) Zu Ende des ersten Jahrs war bey einer Einnahme von 11000 Mark ein Ueberschuß von beynahe 3000 Mark. (Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen auch hier.) 10) *Weimar.* Die gesammte Ausgabe der Armenanstalt betrug im J. 1786, 2894 Rthlr. 6 gr. 2 pf. (Die Zahl der Armen ist nicht angegeben, folglich keine Angabe des Kostenverhältnisses möglich.)

III. *Einzelne Gattungen der Armenversorgung.* a) *Krankenanstalten.* 1) *Kranken-Gesellen-Institut zu Würzburg.* Jeder Handwerksbursche contribuiert wöchentlich einen Kreuzer, und erhält dafür, ohne Unterschied der Religion, das Anrecht auf unentgeltliche Krankenpflege im fürstlichen Hospital. Diese wird dem Hospitale von der Kasse, die noch andre Nebeneinflüsse hat, täglich für jeden Kranken mit 25 Kreuzern vergütet; 1787 waren 117 Kranke 2023 Tage im Hospital, und kosteten 842 Fl. 55 Xr. (Also jeder im Durchschnitt die sehr hohe Summe von 7 Fl. 12 Xr.) Das Institut besteht seit 1786; die ganz mitgetheilte Vorschrift desselben ist mit vieler Weisheit und Sorgfalt abgefaßt, und für die Kranken im dortigen Hospital aufs beste geforgt. b) *Waisenverpflegung.* 1) *Aufhebung des Waisenhauses zu Memmingen, vom J. 1782.* Ganz im Geist der so unlängbaren Gründe gegen die Waisenhaus-Erziehung (Nur wünschte Rec. izt von dorthier sowohl, als von andern Orten, wo man die Aufhebung der Waisenhäuser versucht hat, das unpartheyische Resultat mehrerer Jahre über den Erfolg der eingeführten Privatverpflegung. Nach Rec. Erfahrung hält es, wenigstens in größern Städten, äußerst schwer, gute und zugleich hinlänglich wohlfeile Gelegenheit zur Privatverpflegung zu finden.)

IV. *Industriefchulen.* 1) *Böhmen.* Nähere Auseinandersetzung der bereits aus den *Schläwischen Staatsanzeigen* bekannten großen Verdienste des würdigen Probfles von *Schulstein* um das dortige Schulwesen, schon seit 1773. Die Verbesserungen wurden sehr im Kleinen und in der Stille angefangen, und mit fester Beharrlichkeit nach den wichtigsten Grundsätzen ausgeführt, und so

allmählig über das ganze Land verbreitet. Der Kinder, die nach diesen Grundsätzen gebildet wurden, waren im Sommer 1787 bereits 142,145; die Anzahl aller schulfähigen Kinder aber 239,424. 2) *Göttingen*. Lauter außerst lehrreiche Aufsätze von Hr. W. Zueist allgemeine Bemerkungen über die Bildung der Jugend zur Industrie, und über die Vorzüge der Privat-erziehung vor den Waisenhäusern. Die Hauptgrundsätze des Vf., die er auch bey der von ihm angelegten Göttingischen Industrieschule, ganz zum Grunde legte, sind folgende: Kinder überhaupt, und hauptsächlich Kinder dieses Standes, dürfen nie mehrere Stunden nach einander mit Büchern beschäftigt werden; in den Arbeiten der Kinder muß möglichst Mannigfaltigkeit seyn; jeder Zwang zur Theilnahme an Anstalten dieser Art, wirkt dem Zwecke gerade entgegen. Alsdann folgen Rechnungsergebnisse über den Erwerb der Kinder, die Rec. aber hier auszuzeichnen Bedenken trägt, weil nur vom Erwerb fleißiger und hurtiger Kinder, nicht vom allgemeinen Durchschnitt des Arbeitsfleisses die Rede ist. Die Anzahl dieser Kinder beträgt itzt 360. Im 2ten Band fernere Erfahrungen über Industrieschulen. Unendlich schwerer ist, nach des Vf. Urtheil, die Einrichtung und Direction solcher Anlagen in Städten, als dem Lande, unendlich viel mehr dem Mißlingen ausgeferzt, aber auch unendlich viel nothwendiger, und unendlich viel wirklicher, wenn sie wirklich gelingt. (Eben dieses Verhältniß gilt nach Rec. Erfahrung ganz auf gleiche Weise zwischen kleinen und zwischen sehr großen Städten.) Die besten Mittel, Industrieschulen in Städten gelingen zu machen, sind, nach des Vf. Urtheil, Conscriptio famulicher Einwohner; Versorgung der Eltern, auf den Fall, wenn sie die Kinder ordentlich zur Schule schicken; Vorenthaltung des Almofens im Fall des Wegbleibens der Kinder; (noch kräftiger wirkt es, nach Rec. Erfahrung, das ganze Almosen der Eltern in Prämien für das ordentliche Hinkommen der Kinder zu verwandeln, die jeden Tag, wo das Kind gar nicht, oder zu spät in die Schule kommt, wegfällt;) ferner Prämien des Fleisses, besonders in nothdürftigen Kleidungsstücken, genaue Aufmerksamkeit auf das Betragen der Kinder sowohl, als der Eltern, und ausgezeichneten Vorzug der Ordentlichern und Fleißigern. Der Vf. erläutert dies alles mit Beyspielen aus seiner Erfahrung. Die beygefügte Zeichnung des Schulsaals, und dessen Erläuterungen, hätten ohne Schaden wegbleiben können. 3) *Industrieschulen im Hannoverschen* um Göttingen. 4) *Industrieschulen im Hessischen* um Göttingen. Sehr erfreuend ist es, zu sehen, wie das Beyspiel der Göttingischen Industrieschule, unter der Leitung würdiger Landgeistlichen und Landtschullehrer, auf die umliegenden Gegenden wirkt. Die würdigen Männer, deren Namen auch in unserer A. L. Z. öffentlich genannt zu werden verdienen, waren im *Hannoverschen* 1785 Hr. Past. *Steinhögel* zu *Wacke*; 1786 Hr. Cantor *Fronme* zu *Rosdorf*; 1787 Hr. Past. *Rittmeier* zu *Rallenhausen*; im *Hessischen* Hr. Past. *Martin* zu *Wilhelmshausen*, Herr Landtath v. C. zu *Thringhausen*, und Herr Metropolit *W.* zu *Hoffeismar*; die ökonomische Gesellschaft zu *Castel* verwilligte den Kindern der Industrieschulen eine Prämie von 2 Ld'or. 5) *Magdeburg*. Ist bereits vorhin unter den Armenanstalten erwähnt. 6) *Würzburg*. Die treffliche Verordnung des Bischofs vom 26. May 1789, worinn Landprediger und Beamte zu näheren Vorschlägen über die Anlegung von Industrieschulen auf dem Lande aufgefordert, und ihnen die wesentlichsten Grundsätze dieser Anstalten bekannt gemacht werden, ist im Geist der vorhin erwähnten Hirtenbriefe. 7) *Trankebar*. Auch die dortigen Missionsberichte vom J. 1783 bis 85, enthalten erfreuliche Nachrichten von den Bemühungen der dortigen Missionarien für die Bildung der Jugend zur Industrie. Auch dort sind die Hauptarbeiten Strumpfflicken und Wollspinnen; außerdem Mattenflechten, und aus eingeweichten Cocusschaalen bereitetes Bindgarn. Diese Arbeiten werden auch denen zur Pflicht gemacht, die sich als Proselyten anmelden, und dadurch alle diejenigen, die sich vordem bloß der müßigen Almofen wegen zum Christenthum drängten, mit dem sichersten Erfolg zurückgehalten.

V. *Patriotische Gesellschaften und Anstalten zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und Gewerbe*. — Für diesmal für diese nützliche und vielmfassende Rubrike, die dem Zweck dieses Journals so sehr nahe liegt, und für die wir also den Herausgeber künftig um mehrere und möglichst detaillirte Beyträge bitten, (man sehe z. B. die A. L. Z. von 1790. No. 53. S. 335.) nur ein Artikel, nemlich *Nach-*

sicht von der Gesellschaft zur Beförderung und Ansehung des Guten und Gemeinnützigen in Basel. Sie wurde 1776 von dem sel. *Iselin* gestiftet, und besteht bloß durch jährliche Privatbeyträge, von denen die Hälfte zu Preisen und Belohnungen, die andre Hälfte aber zu sonstigem gemeinem Gebrauch angewendet wird. In den hier eingerückten Reden der Hn. *Sarrosin* u. *Morian* von 1786 u. 89 werden als Früchte der Gesellschaft erwähnt: Vorhänge zur Verbesserung des Armenwesens, Einführung des Wollspinnens unter den Armen, Unterricht der Landschullehrer, Stiftung sogenannter moralischer Nähschulen, Vorschläge über Prachtgesetzte, Einrichtung einer (bald nachher wieder eingegangenen) Töchtertschule, Aufforderung zur Vorschlagung neuer Nahrungsweize, Anlegung einer (aus Mangel an Schülern gleichfalls wieder eingegangenen) geometrischen Schule, Veranlassung einer Krankenanstalt für Arme, Errichtung einer Freyschule, und Errichtung eines französischen Sprachunterrichts für arme Studierende. Wahrlich eine reiche segenvolle Ausfaat für das Wohl der Menschheit!

Rec. hofft durch die Reichhaltigkeit dieses Auszuges, und durch seine nahe Beziehung auf eine Hauptangelegenheit unsers Zeitalters, für die Ausführlichkeit desselben Verzeihung zu finden, und zugleich hinlänglich bewährt zu haben, welch ein wichtiges und unentbehrliches Handbuch dieses Magazin, besonders für Armen- und Schulvorsteher, und für alle diejenigen sey, die sich mit der Anordnung von Armenanstalten und Industrieverbesserungen beschäftigen. Bis itzt ist es freylich meistens nur Sammlung von Materialien: aber wenn Vorsteher von Armenanstalten, Volksschulen und patriotische Gesellschaften aus allen Theilen Deutschlands es zur gemeinsamen Nationalangelegenheit machen wollten, ihre Einrichtungen, die Grundsätze, nach denen sie verfahren, die von ihnen verführten Verbesserungen, die Schwierigkeiten, die sich dabey in den Weg stellten, die Art, wie diese Schwierigkeiten überwunden wurden, die Ursachen manches Mißlingens, (in so ferne solches nicht in äußern Verhältnissen, sondern in der Sache selbst liegen,) und zuverlässige Rechnungsergebnisse mehrerer Jahre über Kostenverhältnisse und Personenanzahl, Arbeitsfleiß, Krankenanzahl und Mortalitäts- sowohl, als Genesungsverhältnisse der Armen und ihrer Kinder, mit britischer Offenheit und mit deutschem Fleiß dem Herausgeber mitzutheilen; wenn dieser alsdann es sich zum Geschätz machen wollte, diese Materialien nicht bloß zu sammeln, sondern auch zu verarbeiten, und aus deren Zusammenstellung die außerst interessanten Resultate zu entwickeln, wie in den verschiedenen Gegenden Deutschlands die Armenanzahl sich zur Volksmenge überhaupt, die Zahl männlicher Armen zu den weiblichen, unermöglicher zu den arbeitsfähigen sich verhalte, wie hoch man das Bedürfnis eines ganz unermöglichen Armen rechne, wie viel jeder Arme, jedes Kind, jeder Kranke, in und außer Hospitalern im Durchschnitte koste, wie in beiden Fällen Moralität und Genesung sich verhalten, mit welchen Arten von Arbeiten man Erwachsene und Kinder beschäftigen, wie viel Arbeit den Armen lohne, wie sich die Anstalt dabey stehe, wie hoch in den verschiedenen Arbeitszweigen der Durchschnit des Arbeitsfleisses und der Durchschnit des reinen Erwerbes zu rechnen sey, und endlich, was für Anstalten für Aufklärung, Menschenwohl und Industrieermehrung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nöthig oder überflüssig erachtet, verbreitet und wirklich ausgeführt, unterstützt oder huertrieben werden, gelingen oder mißlingen: so könnte dieses Magazin sich dadurch zu einem sehr classischen Repertorium über das Fortrücken der physischen, politischen und moralischen Nationalbildung erhöhen, und es ließe sich nach einigen Jahren auf diese mannichfaltigen Resultate ein noch zur Zeit gänzlich fehlendes, und nach Rec. Ueberzeugung auch noch zur Zeit nicht mögliches, allgemeines und vollkommenes System der Armenpflege und der Industriebildung begründen, um in demselben die reichen Erfahrungen unsers Zeitalters auf feste und bewährte Grundsätze zu reduciren, und so über dieses alles der künftigen Generation einen sichern Leitfaden zu übergeben, der, wenn wir ihn itzt hätten, bey den itzigen allgemeinen Bestrebungen für Reform des Armenwesens und der Industriebildung, uns nicht nur manche vergebliche Arbeit, sondern auch unsern Armencaffen und Industrianstalten manche vergebliche und mißlingende Versuche und Autopferungen ersparen würde. Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diesen öffentlichen Auftruf hiezu, eingermessen mitwirken, und die ihmlichen Bemühungen des für das Wohl der Menschheit so unermüdet und praktisch-thätigen Herausgebers, dadurch auch an seinem Theile die Hand bieten könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1791.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von Friedr. Vict. Leberecht Pleßing, d. W. W. Doctor zu Duisburg. Zweyten Bandes zweyter Theil. 1790. gr. 8. 537 Seiten.

Hiermit beschließt der Vf. seine gelehrten und mühevollen Untersuchungen über die Philosophie des Alterthums, denen das Verdienst, zur Berichtigung und Aufklärung mancher streitigen Fragen vieles beyzutragen, selbst der nicht absprechen wird, der in den Hauptresultaten dem Vf. nicht beytreten kann. Dieser Band ist grosentheils bestimmt, durch Widerlegung mancher gegen das vorhergehende gemachten Erinnerungen in der Geschichte der Philosophie eine andre Denkart zu bewirken. Das fünfte Buch beschäftigt sich damit, zu zeigen, daß im alten und neuen Testamente, auch bey den jüdischen Schriftstellern und Kirchenvätern, die Hauptbegriffe der ältesten metaphysischen Philosophie, von der Materie, als einem *μη ον*; der Gottheit, als einem Lichtwesen; dem *λογος* und Geiste, als Ausstrahlungen der Gottheit gefunden werden; daß also die Theorie vom Ausflusse aller Kräfte, und alles Geistigen, nebst allen Formen aus Gott, allgemeine und älteste Lehre des Menschengeschlechts gewesen ist. In dem, was er vom Juden *Philo*, und mehreren Kirchenlehrern beybringt, treten wir völlig dem Vf. bey, und glauben, er habe dies so befriedigend entwickelt, daß schwerlich etwas von Erheblichkeit dagegen aufgebracht werden dürfte. In Ansehung des alten Testaments aber, spätere Bücher desselben ausgenommen, hat unsers Ermessens, die Sache nicht hinlängliche Evidenz. Wenn der Vf. schließt, die Mosaische Materie scheine Wasser, also mit der Platonischen stets wandelbaren einerley: die Welt sey aus Nichts erschaffen, also sey das Nichts das Platonische *μη ον*, das ist, die Matricie: so dünkt uns die Folgerung zu gewagt. In jedem niedern Begriffe liegt allemal ein höherer, mithin läßt jeder Ausdruck, der einen niedern Begriff bezeichnet, sich auf den höhern deuten. Daraus aber folgt nicht, daß der Schriftsteller diesen höhern gekannt, oder gemeint habe, so lange er selbst nicht auf ihn hinzeigt. Vielmehr, da die niedern Begriffe allemal vor den höhern hergehen: so ist es glaublich, daß die Begriffe eines Volks oder eines Schriftstellers desto niedriger sind, je älter das Volk oder der Schriftsteller ist. Daher können wir auch, trotz der Auslegungen späterer Griechen, uns nicht überreden, Hesiodus, oder Thales, haben unter dem Chaos oder Wasser, Materie im allgemeinen verstanden; und der alten Aegypter

A. L. Z. 1791. Erster Band.

Wasser sey formlose Materie gewesen. Wie der Begriff von Materie allinählich erweitert, zuerst durch Plato, hernach durch Aristoteles, zu völliger Allgemeinheit ist erhoben worden, lehrt die Geschichte der Philosophie deutlich. Eben, wenn der Vf. schließt, das erste Licht in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, welches vor den Gestirnen hergeht, sey kein physisches Licht: und, da Gott im alten Testamente als Lichtwesen beschrieben wird, von welchem Licht ausströmt; so sey dies Licht der *λογος*: so dünkt uns auch dies nicht völlig einleuchtend, Sey immer hier das Licht nicht physisch: wie folgt, daß es gerade der *λογος* ist? In allen biblischen Büchern vor Plato findet sich keine deutliche Spur, daß das von Gott ausströmende Licht, als eine von seiner Quelle verschiedene Substanz, und von seinem Princip, in den Wirkungen und der Natur, verschieden gedacht wird.

Das sechste Buch beschäftigt sich mit der Widerlegung verschiedener, dem Vf. gemachter, Einwendungen, und darunter auch derer, die Rec. gegen den ersten Band in dieser Zeitung vortrug. Was uns an dieser Widerlegung nicht Genüge thut, wollen wir kürzlich darlegen. Zuerst bemüht sich der Vf., das umzustossen, was über die Platonischen Ideen angemerkt wird. Irren wir nicht, so ist über die Sache selbst hier kein Streit, sondern nur über des Vf. Vortrag. Im Anfange beweist er, daß die Platonischen Ideen nicht Vorstellungen, oder bloße Modificationen des Verstandes sind, sondern Substanzen. Daß hier zu viel behauptet werde, erinnerte Rec. Am Ende wird eingelenkt, und den Ideen, Ursprung aus dem göttlichen Verstand, Hervorbringung durch Denken zuerkannt. In beiden Stücken treten wir dem Vf. bey, können also nicht ablehnen, warum er unsere Gegenbeweise, daß die Ideen vom Verstande nicht unabhängig sind, mit solchem Eifer angreift. Der Rec. hatte diese Gegenbeweise angeführt, weil in einem der vorhergehenden Bände der Vf. den Ideen ihren Ursprung aus dem Verstand, und ihre Natur, Veränderungen im Verstande, Denkactus zu seyn, nicht schien lassen zu wollen.

Da dennoch hier über der Beweise Gültigkeit Zwist bleibt, so wollen wir auch hierauf einiges erwiedern. Dem Einwurfe, daß in Plato's Lehren von den Ideen, als Substanzen und zugleich Gedanken ein Widerspruch liegt; mithin, da Plato mehrmals sich widersprochen hat, hieraus nicht kann gefolgert werden, die Ideen seyn nicht zugleich bloße Begriffe: begegnet der Vf. damit, daß dieser Widerspruch von der Art sey, daß Plato ihn nothwendig hätte bemerken müssen. Wer da weifs, wie groß und allgemein in frühen Zeiten der Hang war, den Gedankenbildern zugleich Daseyn aufser dem Verstande

zuzueignen; wer da weiß, daß eben daher Demokrit, und noch lange hernach Epikur, gewisse Bilderchen von außen in unsre Seele dringen, und des Nachts die Träume verurfachen ließen; wer da weiß, daß eben daher der von beynahe allen ältesten Philosophen, selbst von Plato, angenommene Grundatz entsprang: gleiches wird erkannt und empfunden durch gleiches; wer mithin weiß, daß das Seelenwesen von ihnen eben darum aus allen Elementen und Principien bestehend angenommen ward: dem wird dieser Widerspruch nicht so ungeheuer erscheinen, daß er unbemerkt sich nicht einschleichen konnte. Und dann, ob Plato seine Behauptungen über die Ideen so nahe zusammenrückt, ist sehr die Frage: an keiner Stelle seiner Schriften wenigstens handelt er diese, ihm so wichtige, Lehre vollständig ab. Das Daseyn dieses Widerspruchs im Plato, selbst nach des Vf. Erklärung der Ideen hatte Rec. dadurch zu erweisen gesucht, daß die Ideen das Allgemeine zum Inhalt haben, und ohne Widerspruch das Allgemeine nicht Substanz seyn kann. Dieser Folgerung, entgegen der Vf., rührt daher, daß Rec. die Platonische Philosophie nach Begriffen heutiger Philosophie zu denken gewohnt ist; nicht das, was wir allgemein nennen, nicht das in mehreren Gegenständen existirende Gemeinschaftliche, wurde für Substanz gehalten, sondern die intelligiblen Ideen das intelligible Urbild, allgemein darum genannt, weil es alle Dinge in der Sinnenwelt, als Nachahmungen, zum *allgemeinen* Urbilde denke; das sinnlich Gemeinschaftliche, aus welchem die Aehnlichkeit mit dem intelligiblen *Allgemeinen* bestand, war hievon ganz verschieden. Also *allgemein* bleiben die Urbilder doch immer, und stehen bleibt der Schluß des Rec. auch immer; denn auch das intelligible Allgemeine kann ohne Widerspruch Substanz nicht seyn. Als Substanz muß doch das intelligible auch außer dem Denken existiren; und nun versuche, wer Lust hat, ob er den intelligiblen Menschen ohne bestimmte Größe, bestimmte individuelle Gestalt, bestimmtes Verhältniß aller seiner Theile, existirend denken kann.

Aus dem Parmenides hatte Rec. einen Beweis geführt, daß die Ideen Gedanken sind; den stößt der Vf. dadurch um, daß er Rec. vorwirft, die Stelle im Zusammenhange nicht gelesen zu haben. Parmenides befreite nicht das Daseyn der Ideen an sich, er sagte sogar, daß es irrig sey, das Daseyn der Ideen als Substanzen aufzugeben, sondern nur eine gewisse Vorstellungsart derselben; Sokrates mache in der Verlegenheit die Voraussetzung, wie, wenn die Ideen Begriffe des Verstandes wären? woraus erhelle, daß nach der gewöhnlichen Vorstellung die Ideen nicht für Begriffe gehalten wurden. Ueberhaupt lasse aus dieser Unterredung sich kein beweisendes Zeugniß nehmen, weil Plato nicht seine eigentliche Meynung mittheile. Ob diese Darstellung der Sache angemessen ist, mag folgendes lehren: Parmenides hatte im vorhergehenden behauptet, alles sey Eins; sein Schüler Zeno hatte zur Unterstützung dessen gezeigt, daß Widersprüche folgen, wenn alles nicht Eins sey. Dagegen erinnert Sokrates: diese Widersprüche seyn nur scheinbar, sie treffen bloß das **Concrete**, nicht die *allgemeinen* Begriffe selbst, im Con-

creto könne dasselbe Ding zugleich Eins seyn und vieles; er habe also darzuthun, daß die Einheit selbst Vielheit, die Aehnlichkeit selbst Unähnlichkeit seyn müßte, wenn er wahre Widersprüche behaupten wolle. Diese allgemeinen Begriffe, Ideen, Muster, greift nun sein Gegner an, und zieht Folgerungen, daß sie gar nicht Statt haben, ohne Widersprüche, und weder Substanzen, noch bloße Gedanken seyn können. Sokrates also redet wirklich im Ernste, und Parmenides ist weit entfernt, die Ideen zuzugeben; ihm ist nach dem Gang der Unterredung alles daran gelegen, die Ideen, in jedem Sinne, zu vernichten, weil durch sie alle seine Schlüsse vereitelt werden sollten.

Rec. hatte aus dem Timäus einen Beweis daher ferner geführt, daß Plato die Ideen, Gottes Ueberlegungen (*λογισμοῦ*) nennt; wogegen der Vf. erinnert, hier sey von den Ideen gar die Rede nicht. Der Zusammenhang mag das darthun; vorher sagt Plato: Gott habe die Welt nach einem Muster, einer Idee, gebildet, bald hernach: dies Muster sey ein thierisches Wesen, der Inbegriff aller Thiere; woraus folgt, daß diesem Muster zufolge die Welt ein thierisches Wesen werden mußte. Das nemliche beweist der Philosoph auch dadurch, daß Gott erwogen habe (*λογισαμενος*), ein denkendes Wesen sey besser denn ein verstandloses; Verstand könne ohne Seele, und Seele ohne Körper, nicht existiren; daß er also vermöge dieser Ueberlegung (*λογισμοῦ*), die Welt zu einem lebenden, denkenden Wesen gemacht habe. Wozu war diese Ueberlegung nöthig, wozu dieser besondere Beweis nöthig, wenn nicht das Muster der Welt, ihrer Ideen, Folge von göttlicher Ueberlegung, göttlichem Denken seyn soll? Ob des Vf. Art, hier sich loszuwickeln, dadurch, daß er in Gott außer dem *vous*, noch ein besonderes Denken annimmt, dem, der mit den Vorstellungen, auch neuerer Platoniker bekannt ist, einiges Genüge thun werde, muß die Zeit lehren. Die neuern Platoniker, an mancherley Unfällen reicher, als Plato, haben doch so etwas zu behaupten sich nicht erkühnt; ohne Zweifel, weil sie den Widerspruch fühlten, außer der göttlichen Denkkraft, wodurch substantielles dargestellt wird, noch eine andre anzunehmen, die nichts substantielles bewirkt.

Des Vf. Behauptung, daß der *vous* von Plato als eine von der obersten Gottheit verschiedene Substanz gedacht wird, hatte Rec. dadurch bestritten, daß ohne Widerspruch dann Plato dem Verstande allgemeine Herrschaft und Regierung nicht könne beylegen. Solchen Widerspruch bemüht er sich dadurch zu heben, daß der Verstand Herrscher der Sinnenwelt, also Beherrscher von Himmel und Erde ist. Allein ganz wird er hiedurch nicht entfernt; denn Plato sagt ausdrücklich: der Verstand beherrscht alles, also mehr als die Sinnenwelt; der Verstand ist die *alles* ordnende, und einrichtende Ursache; womit doch wohl sichtbar die erste Weltanordnung soll gemeint seyn. Ferner hatte Rec. darauf sich berufen, daß Plato der Anaxagorischen Lehre vom Verstande, als weltbildender Ursache ausdrücklich betritt, wogegen der Vf. einwendet, eben so wenig als Plato die göttliche Weltseele, die er zur Ursache dieser Sinnenwelt machte, für die allererste und oberste Ursache

fache erklärt; eben so wenig brauchte er auch den *νοος* des Anaxagoras für die allererste Ursache zu halten. Dies gestehen wir gern, nicht völlig zu begreifen; wenn Plato Anaxagoras Ausspruch billigt, ohne Einschränkung billigt, und wenn Anaxagoras den Verstand für allererste Ursache der Weltbildung erklärt, so folgt ja wohl, daß auch diesem Plato Beyfall giebt. Aber, setzt er hinzu, Plato tritt dem Anaxagoras nicht uneingeschränkt bey, indem er ausdrücklich anfügt, gewissermaßen sey richtig, daß der Verstand allgemeine Ursache genannt werde. Dieser Zusatz, wie der Verstand lehrt, geht nicht dahin, die Allgemeinheit des Wirkens zu beschränken, denn Plato wendet hiegegen nichts ein, sondern bloß dahin, diese Allgemeinheit weiter auszudehnen, als Anaxagoras gethan hatte; denn Plato tadelt am Anaxagoras, daß er dem Verstande zu wenig Antheil an der Weltbildung gegeben, also seinen Satz: der Verstand ist aller Dinge Ursache, nicht so verstanden hatte, wie er müsse verstanden werden. Endlich hatte Rec. auf den Ausdruck Platos: der Verstand ist eine Gattung von allgemeiner Ursach (*γενος*), sich bezogen, welches dadurch soll entkräftet werden, daß *γενος* auch Abkömmling bezeichnet, ja daß Ficini ausdrücklich *γενουσιτης* lieft, welches keinen als diesen Sinn hat. Allein eben dies Wort bedeutet auch einen bloßen Verwandten, mithin wird nichts dadurch entschieden. Noch mehr, an der angezogenen Stelle spricht Plato von mehreren zur allgemeinen Ursache gehörigen Dingen, so daß er nichts anders als eine Gattung hier füglich kann gemeint haben.

Die Platonischen Stellen, worinn von Erzeugung des *νοος*, nebst dessen hierauf sich gründenden Verhältnissen, bey Plato geredet wird, hatte Rec. so erklärt, daß damit bloße logische Abstammung eines niedern Begriffs vom höhern, oder auch Abstammung eines Prädikats von seinem Subjecte, gemeint ist; Plato also, physische Zeugung, mit logischer Herleitung verwechselt hat. Solche Verwechslung, meynt der Vf., sey wegen zu großer Verschiedenheit der Begriffe nicht möglich; und setzt zu dem Ende diese Verschiedenheit des breiten auseinander. Laßt uns einmal die Sache umkehren, und die Ähnlichkeit aufsuchen; vielleicht erscheint diese größer, als der Vf. vermuthet. Bey der physischen Zeugung sind zwey verschiedenen *empfundene* Substanzen, die erzeugende, und erzeugte: bey der logischen Entwicklung, zwey verschiedenen *gedachte* Begriffe, das Subject und das daraus zu folgernde Prädikat, das Geschlecht, und die daraus herzuleitende Gattung. Bey der physischen Erzeugung hat eins im andern Grund des Daseyns: bey der logischen Ableitung auch: bey der physischen Erzeugung geht eins aus dem andern hervor, bey der logischen Folgerung gleichfalls; kurz, was in der Sinnenregion Erzeugung, das ist in der Region des reinen Denkens, logische Ableitung. Sollten diese beide zu verwechselt werden durchaus unmöglich seyn? Haben wir nicht davon noch Jahrtausende nach Plato, bey weit mehr geläuterten Begriffen und bey den scharfsinnigsten Männern, sichtbare Beyspiele? Was meynt Mallebranche anders, wenn er Gott das Wesen überhaupt nennt (*l'etre en general*)? Was meynten ei-

nige Araber, und David de Dinanto anders, wenn sie sagten: Gott ist die erste Materie? Wenn zum Schluß der Vf. in dieser Auslegung Widerspruch findet, weil es ungereimt wäre, zu sagen, wie Plato sagt: das Gute selbst kann ich dir nicht erkennbar machen, aber doch dessen Kinder, das ist, dessen Eigenschaften: so erwägt er nicht, daß das ein gar denkbarer Fall ist. Der Satz soll sagen; das Gute in seinem ganzen Umfange, nach seiner ganzen Erhabenheit, kann ich dir nicht deutlich machen, wohl aber seine Eigenschaften; gerade wie wir noch täglich lehren, Gott selbst in seiner ganzen Majestät zu erkennen, sey uns unmöglich, durch einzelne seiner Eigenschaften ihn kennbar zu machen, sey gar wohl möglich.

Wir haben uns hiebey, da der Vf. alle Einwendungen so genau durchgeht, zu lange verweilen müssen, als daß zu Bemerkungen über des Buchs übrigen Inhalt, noch Raum übrig bliebe.

WIEN, b. Gräffer und Comp.: *A. Kreils*, ordentl. öffentl. Lehrers der Philosophie an der kön. Hungarischen hohen Schule zu Ofen, *Handbuch der Logik für seine Zuhörer*. 1789. 391 S. 8. (18 gr.)

Wenn man dieses Lehrbuch auch nicht für ein systematisches Gebäude in strengem Sinn erklären kann, so ist es doch voll nützlicher und guter Bemerkungen, und verräth an vielen Stellen den denkenden Kopf. Der Vf. zieht noch mehr specielle Regeln in die Logik, als in den bisherigen Lehrbüchern dieser Wissenschaft üblich gewesen ist, indem er nicht nur Anleitung giebt, wie man *reine* Erkenntnisse, nämlich Arithmetik, Algebra und Metaphysik bearbeiten müsse, und den Unterschied dieser verschiedenen Arten der Erkenntnisse untersucht, §. 174—182, sondern selbst Vorschriften ertheilt, wie Naturgeschichte und Naturlehre zu betreiben sey. §. 161—166. Ob nun die Wissenschaft sowohl an sich, als in Absicht auf die Zuhörer durch dergleichen fremde Zusätze, deren sie so schon in Menge hat, gewinnen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Denn nicht zu gedenken, daß durch eine solche Behandlungsart die systematische Form dieser Wissenschaft fast gänzlich verloren geht, so werden auch hier Regeln gegeben, die derjenige, welcher die materialen Wissenschaften selbst schon betrieben hat, längst bekannt seyn müssen, demjenigen aber, der die Wissenschaften selbst noch nicht kennt, eben so unverständlich als unbrauchbar sind. Man verschafft überhaupt der Logik gar keinen Vortheil, wenn man die Regeln in derselben zu sehr vervielfältiget. Denn die Menge derselben erschwert nur ihre Anordnung, und verwirrt selbst einen guten Kopf. Der allgemeine Grund, wodurch der mehresten Verfasser logischer Lehrbücher getäuscht zu werden scheinen, ist immer noch die Idee, als ob die Logik ein *Organon* und also eine allgemeinere Erfindungskunst der Wahrheit sey, wozu freylich die allgemeinen Verstandesregeln nicht hinreichen. Auch der Vf. läßt sich von diesem Begriffe §. 3. leiten, und hat an mehreren Orten so wohl allgemeine als specielle Versuche von einer *Topik* aufgestellt, die zwar an sich ganz richtig sind, aber schwerlich mehr Nutzen stiften werden, als die des *Raymundus Lullus*. Man sehe S. 95 — 112 — 232 — 248 —

259 — 273 u. f. w. Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Eintheilungen u. f. w. ist wie gewöhnlich behandelt. In der Lehre von den Schlüssen hat der Vf. einige Aenderungen gemacht, wozu der Grund zwar richtig war, wodurch aber doch die Theorie der Vernunftschlüsse nicht aufs Reine gebracht zu seyn scheint. Er theilt S. 72. die mittelbaren einfachen Schlüsse in *unbedingte, Bedingungschlüsse, Bedingte, Aufrechnungsschlüsse* (aus Induction) *disjunctive und remotive*. Das Princip dazu findet er in den Urtheilen. Aber wo liegt nun das Princip, das es nicht mehr und nicht weniger Urtheile gebe? Die Lehre von der *Wahrscheinlichkeit* S. 210 ff. ist viel zu einseitig, wie sie denn auch nicht anders seyn kann, wenn sie *allgemein* seyn soll, und doch dabey materielle Vorschriften gegeben werden. Das Meiste, was hier gesagt ist, gilt bloß von der *mathematischen* Wahrscheinlichkeit. Die *Qualität* der Gründe läßt sich aber nicht mit Zahlen berechnen, denn oft wägt einer tausend andre auf. Es ist zu verwundern, das der Vf. diese Schwierigkeit gar nicht in Erwägung gezogen hat, sondern die Gründe durchgehends als gleichartig behandelt, da doch *Reimarus* u. a. die Sache schon so richtig beschrieben haben. Nach des Rec. Meynung kann die Logik gar keine allgemeine Theorie des Wahrscheinlichen enthalten, weil in derselben eine Prüfung der Natur der Gründe erfordert wird, die jederzeit speciell ist, und wozu Einsicht in die Natur der besonderen Art von Gegenständen erfordert wird.

Uebrigens ist es sehr zu billigen, das der Vf. die psychologischen Fragmente, die man seit einiger Zeit in die Logik zu ziehen angefangen hat, wieder ausgemerzt, und die Grundsätze der Psychologie als Lehnsätze benutzt hat, wo es darauf ankam, den früheren Gebrauch der Verstandesregeln unter den subjectiven Einschränkungen der menschlichen Natur zu zeigen. Der Vf. fängt seinen Unterricht mit der empirischen Psychologie an, und so muß es auch, nach des Rec. Meynung, seyn. „Sollte man wohl,“ urtheilt der Vf., „eine natürliche Vereinigung von Kenntnissen und Wissenschaften vorgenommen haben, da man die Psychologie zerstückte, einen Theil davon in die Logik warf, und den andern der so genannten praktischen Philosophie einverleibte, und dadurch Disciplinen zusammenschmelzte, die in Zweck und Mitteln (und, setzt Rec. hinzu, besonders in der Erkenntnißart,) so weit von einander entfernt sind?“ Hiedurch geschah es, das entweder die Logik, wie bey *Meiners*, oder die Psychologie, wie bey *Feder* und an-

„dern ihr wissenschaftliches Daseyn verlor etc.“ Es wäre nur noch zu wünschen, das die eigentlichen logischen Grundsätze, die bloß in dem Verstande anzutreffen, und von der empirischen Seelenlehre ganz unabhängig sind, besonders vorgetragen worden wären; da, wenn sie sogleich unter die empirischen gemischt werden, ihre Gewisheit und systematische Ordnung nicht einleuchtend genug vorgetragen werden kann.

FRANKFURT A. M. . *Vom Erfinden und Bilden.* 1791. 77 S. gr. 8.

„Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.“ Als einen solchen zeigte sich der Vf., Hr. Fr. v. Dalberg, schon ehemals; einen solchen findet man auch in dieser Schrift mit Vergnügen wieder, worin er seinem Freunde, *Verschaffelt*, in Neapel, die Begeisterung des Tonkünstlers zu erklären sucht. Interessant ist die Geschichte seiner musikalischen Ausbildung. Mit der bilderreichen Beredsamkeit eines Plato, aus dessen Phädrus hier auch eine Stelle angeführt wird, strebt der edle Künstler die Geheimnisse der Kunst in Begriffe zu fassen, und durch Sprache darzustellen. Es gelingt ihm oft, eine schöne Analogie zu finden, wie S. 31. zwischen der Harmonie in der Musik und dem Colorit in der Malerey. In der Musik, sagt er, sind wie in allen Künften, *Form* und *Umriss* die vorzüglichsten Eigenschaften; was *Contour* u. *Zeichnung* in den *plastischen* (s. h. zeichnenden) Künften, ist *Melodie* und *Gefang* in der Musik; alles andre enthält mehr sinnlichen Schein, als Wahrheit. *Farben* und *Colorirung* sind Wirkungen der Lichttäuschung; eine Sache kann ohne sie dargestellt werden, aber nicht ohne *Form*. Was *Colorit* der plastischen Künste ist, ist *Harmonie* in Musik. Sie hat einen unendlichen Reiz, und gehört zu ihren Eigenschaften, wie die Wirkung des Lichts und die *Farbenbrechung* zu den Körpern; doch ist sie *entbehrlicher* als die *Melodie*, darum auch am Werthe ihr untergeordnet, und deswegen steht der reine *Melodist* so viel höher, als die größten *Harmonisten*. — Der Vf., der von der schaffenden Kunst auf die schaffende Natur übergeht, erklärt sich für das *Evolutionssystem*: *es sey wenigstens der Natur gemäßer, als das der Epigenese*: wie viel sagt dieser Satz, aber wie schwer ist er zu beweisen? Doch, der ganze Aufsatz muß mehr nach den Gesetzen einer lieblichen Phantasie, als nach den Regeln eines auf deutliche Begriffe und strenge Ueberzeugung hin arbeitenden *Raisonnements* beurtheilt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELEHRTHEIT. *Hamburg u. Kiel, b. Bohn: Anleitung zu einer vernünftigen Andacht bey Genusse des heiligen Abendmahls für den Bürger und Landmann, von einem Landprediger.* 1790. 83 S. 8. (7 Schillinge.) Es fehlt uns zwar jetzt an guten Communionbüchern nicht, und auch in Absicht auf Popularität ist das Rosenmüllerische für den gemeinen Mann brauchbar, aber deswegen ist die gegenwärtige Schrift gewis nicht überflüssig. Sie enthält in wenigen Bogen die wichtigsten Belehrungen über das heil. Abendmahl in einem überaus fals-

chen und überzeugenden Vortrage. Hauptsächlich hat der Hr. Vf. den gewöhnlichen Vorurtheilen auf eine geschickte Weise entgegen gearbeitet. Er zeigt sich als einen heldenkenden Mann und selten war der Rec. mit ihm nicht einerley Meynung, als S. 39., wo er bey Erklärung der Feindesliebe noch zu sehr Empfindung als Pflicht vorstellte. die doch nicht in unserer Gewalt steht. Freylich ist diese Schrift mehr für den Verstand als das Herz, aber die Wirkungen aufs Herz werden auch desto vernünftiger und weniger schwärmerisch seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Leroy: *Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne Espérance, dans les années 1780, 81, 82, 83, 84 et 85. — 1790. I B. 383 S. II B. 403 S. 8.*

Der Vf. sagt in der Vorrede: was er ist, was er gesehen, gethan und gedacht hat, das habe er geglaubt, in seiner Erzählung darlegen zu müssen, und um das vollständiger zu entwickeln und den Leser auf den Standpunkt zu führen, wo seine Neigungen nebst allen Anlagen und Eigenheiten seines Wesens ihm klar vor Augen liegen, giebt er in einem so betitelten *précis historique* eine Uebersicht seiner früheren Lebensjahre. Er ward zu Paramaribo in Surinam geboren, machte mit seinen Aeltern einige Reisen in der dortigen Gegend, sammelte Insecten, und nachdem ein zahmer Affe ihm seine Sammlung zernichtet, dabey aber an den verschluckten Nadeln das Leben eingebüßt hatte, fing er an, Vögel zu sammeln. So ward er ein entschlossener und geübter Jäger, ehe noch seine Aeltern im Jahr 1763 mit ihm nach Europa zurückkehrten. Während eines zweyjährigen Aufenthalts in Deutschland und eines siebenjährigen im Elsass und Lothringen setzte er seine ornithologischen Beobachtungen unablässig fort und erwarb sich dadurch seltene practische Kenntnisse von den Sitten, Geschlechtsunterschieden und Verwandtschaften der Vögel. Erst im J. 1777 kam er nach Paris, und blieb drey Jahre daselbst, allein dieser glänzende Aufenthalt genügte ihm nicht; er fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, mit eignen Augen die Erzeugnisse entfernter Welttheile an Ort und Stelle zu beobachten und fiel zuerst auf die Untersuchung des innern Afrika. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, ging er nach Holland, wo ihn bald der Schatzmeister der O. I. Compagnie, Hr. Temminck, der Besitzer eines sehr kostbaren Vogelkabinetts, nachdrücklich unterstützte, ihm die Erlaubniß, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu gehen, auswirkte, und alle Erfodernisse zur Vollführung seines Vorhabens verschaffte.

Den 19 Dec. 1780 (durch einen Druckfehler liest man 1781) ging er endlich unter Seegel. Unterwegs ward das Schiff, worauf er sich befand, von einem englischen Kaper angegriffen, wobey er das Benehmen des holländischen Capitains sehr lächerlich schildert. Von der Capstadt und ihren Einwohnern spricht er nur mit wenigen Worten, denn hier war alles bekannt. Die so oft erwähnte Erscheinung des Gewölks, welches sich zuweilen an den Tafelberg hängt, wenn der Südostwind stürmisch werden will, sieht man hier auf einer Kupfer-

A. L. Z. 1791, Erster Band.

tafel abgebildet. Bald nach Hn. *le V.*'s Ankunft erhielten alle Schiffe der Compagnie den Befehl, sich nach der Bay Saldanha zurück zu ziehen, wo man sie mehr gegen einen Angriff der Engländer gesichert glaubte. *Le V.* hoffte dadurch seinem Ziele näher zu kommen, indem diese Bay eine große Strecke nordwärts liegt, und schiffte sich nebst allen seinen Habseligkeiten mit ein. Das Vergnügen, hier bald am festen Lande, bald auf den Inseln, zu jagen, einmal vor Pantherthieren zu erschrecken, ein andermal sie zu erlegen, oder Robben, Pinguine, Kaninchen und kapische, fälschlich sogenannte, Dächse (*Hyrax*) zu sammeln, nahm ein trauriges Ende durch die Ankunft der englischen Flotte unter Commodor Johnstone, dem ein nach Ceylon abgegangnes und in seine Hände gefallenes Schiff den Aufenthalt der übrigen verrathen hatte. *Le V.* war eben am Lande auf der Jagd. Alle Schiffe wurden eine Beute der Engländer; nur der einzige Capitain desjenigen, an dessen Bord er seine Effecten hatte, that seine Schuldigkeit und sprengte sein Schiff in die Luft. In einem Augenblick also, sah sich *le V.* von allem entblößt, am unwirthbaren Strande eines wenig bewohnten Welttheils. Er ging sogleich zu einem ehrlichen Colonisten, den er in der Nähe kennen gelernt hatte. Der Fiscal am Cap, Hr. Boers, entdeckte seinen Aufenthalt, begab sich zu ihm und rüstete ihn zum zweytenmal mit allem zu seiner Absicht Nothwendigen aus. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bey seinem Colonisten kehrte er nach der Capstadt zurück, wo er die umliegende Gegend mit Inbegriff der Hout-Bay, der Bay Falso und einiger jenseits derselben gelegenen Pflanzörter beschreibt und insbesondere, außer einigen naturhistorischen Bemerkungen, auch Beyträge zur Geschichte der Sitten liefert.

Der Zug ins Innere von Afrika wird endlich angetreten, und diese Abreise sowohl als die ganze Einrichtung des Vf. mit Laune geschildert. Hr. *le V.* hatte zwey große Frachtwagen, auf denen er seinen vollständigen Naturforschersapparat und seine Lebensmittel mit sich führte. Die Botanik hatte er zwar nicht studirt; doch sammelte er Kräuter, Zwiebeln und Gesäme; und zeichnete auch, was ihm bemerkenswerth schien; es wäre indeß besser gewesen, wenn er einen Kräuterkenner zum Gefellschafter gehabt hätte, so wenig auch dieser sonst in seinen Plan gehörte. Er wollte keine andere Bedienung und Begleitung, als Hottentotten, deren er anfangs nur fünf, in der Folge aber bis vierzig bey sich hatte, und vermied es sogar, sich den Wohnungen der Colonisten zu nähern, um sich bey den Eingebornen des Landes, an denen jene nicht selten große Ungerechtigkeiten verüben, auf keine

Fffff

Weise

Weise verdächtig zu machen, und zugleich den doppelten Zweck einer genaueren Kenntniß dieser Völker und eines sichrern Umgangs mit ihnen, zu erreichen. Aufser diesen Menschen, aufser den Zugochsen, den Jagdpferden und Hunden, die sein Gefolge ausmachen, hatte er noch ein paar ungewöhnlichere Begleiter, einen Hahn, der ihn wecken und im Fall, wenn seine Uhr zerbräche, die Stunden des Tages anzeigen könnte, und einen Pavian, dessen Wachsamkeit ihn des Nachts vor der Annäherung reisender Thiere vergewisserte, und dessen Pfoten oft dazu dienten, ihn in traurigen Anwandlungen zu zerstreuen und zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit zurückzuführen. *Kees* (so hieß dieses Thier) mußte auch Früchte und Wurzeln, die man nicht kannte, kosten, und wenn er etwas verwarf, so war es ein untrügliches Zeichen, daß es zur Nahrung nicht taugte. Die Hunde sogar erkannten in ihm ihren Anführer und Wächter und verließen sich auf seinen vollkommenern Instinct. Er grub Wurzeln mit seinen Pfoten aus, und wenn er müde war, lies er sich von einem Hunde tragen. Vor Schlangen und demnächst vor den wilden Pavianen von seiner eignen Gattung hatte er eine unüberwindliche Furcht, obwohl er sich nicht enthalten konnte, auf ihr Geschrey zu antworten und sie dadurch heranzulocken. Selbst sein unverbesserlicher Hang zum Naschen gereichte seinem Herrn zum Zeitvertreib, wiewohl er ihm oft seinen Milchvorrath ausschürfte, wenn er dessen zur Erquickung am meisten benöthigt war. Mit eben dieser Anschaulichkeit schildert der Vf. einige seiner Hottentotten und seine Unterhaltungen mit ihnen; wenn er am Abend ausrastete, ihre treue Anhänglichkeit und Liebe für ihn, und sein eignes glückliches Talent; bey den Aeußerungen dieses Gefühls unter den rohen Bewohnern der Wildnisse zu vergessen, was die zarte Bildung des Geistes zur Erhöhung und Veredlung desselben beytragen kann. Die einförmigen Begebenheiten der Reise durch jene unermesslichen Wüsteneyen, wo man sonst nur aufzeichnen kann, welche Thiere man unterwegs angetroffen und erlegt habe, gewinnen auf diese Art unter den Händen des Vf. ein Interesse, welches man in den trocknen Tagebüchern seiner Vorgänger nur zu sehr vermisst.

Seine erste Reise, die er in diesen beiden Bänden beschreibt, ging zuerst ostwärts, so weit und weiter als Hr. Prof. Sparrmann gekommen ist, nämlich bis ins Land der Kaffern. Auf dem Wege dahin war Pamponkraal, im Lande Houtniqua, eine Hauptstation, die er als eine paradiesische Gegend beschreibt. Von diesem Orte zog er nordostwärts hinauf nach Agterbreyntjes-hoogte, wo er sich in der Nähe einer Horde Gonaquas lagerte. Wegen der damals zwischen den Colonisten und den Kaffern herrschenden Verbitterung, wovon er gänzlich den erstern die Schuld beymißt, weigerten sich seine Leute, ihn ins Kafferland zu begleiten. Er fand indeffen doch einen sogenannten Bastard-Hottentotten, der lange unter den Kaffern gelebt hatte, und sich anheischig machte, einen Trupp von dieser Nation aufzusuchen, um derselben den Unterschied zwischen Hrn. *le V.* und den Colonisten begreiflich zu

machen. Wirklich kam er auch nach Verlauf einiger Wochen mit einer Horde Kaffern ins Lager des Vf. zurück, und verschaffte ihm dadurch Gelegenheit, dieses Volk kennen zu lernen. Die Furcht vor den Grausamkeiten der Colonisten trieb sie indeffen bald wieder in ihr Vaterland zurück. Hr. *le V.* verließ sein Lager, unter der Aufsicht eines alten, treuen und verständigen Hottentotten, und machte in Begleitung einiger Wenigen, eine Excursion ins Kafferland, um die Naturproducte desselben einzusammeln. Auf dieser Streiferey, welche ihn mehrere Tagereisen weit in das Gebiet der Kaffern führte, fand er überall nur verlassne, und zum Theil von den Colonisten verbrannte Kraals oder Wohnplätze. Endlich begegnete ihm einige Hirten, von denen er erfuhr, daß ihre Landsleute, aufser den Weißen, von einer Seite noch die Buschmänner, ein zusammengerottetes Gefindel von entlaufenen Sklaven und Hottentotten, von der andern aber das Volk des Tambuckis zu Feinden hätten. Hierauf nahm er wieder den Weg nach seinem Lager, ohne den Kafferkönig *Pharoo* gesehen zu haben, der dieser erblichen Würde ungeachtet, keine größere Macht, als die gewöhnlichen Oberhäupter bey den Hottentotten haben soll. Nachdem er seine Leute zu sich genommen hatte, zog er über die hohe, innere Gebirgskette, welche unter dem Namen der Schneeberge diesen Theil von Afrika durchstreicht, nach der westlichen Küste, und kehrte über den Bauerhof seines Freundes, bey Saldanhabay, nach einer Abwesenheit von mehr als fünf Vierteljahren in die Capstadt zurück.

Ohne sich ängstlich an die Form eines Tagebuchs zu binden, liefert der Vf. in einer ununterbrochenen Erzählung den Verlauf aller während dieses Zuges ihm zugestoßenen Begebenheiten, und webt seine Beobachtungen, sowohl was die Nationen, als auch, was die Naturgeschichte betrifft, so künstlich ein, daß man sich hingerissen fühlt, ihm bis ans Ende, ohne zu ermüden, zuzuhören. Sein Enthusiasmus für seine Wissenschaft, giebt sogar den Beschreibungen neuer Naturalien, (die er jedoch nur sparsam einstreut,) ein eignes Feuer, und wenn man erst gesehen hat, wie viel Mühe und welche Künste es ihm gekostet habe, ehe er diesen oder jenen seltenen Vogel habe schießen können, wie er oft im Eifer, sein erlegtes Wild zu haften, bald mit Lebensgefahr in eine für Elephanten gegrabene Grube fällt, bald in tiefen Flüssen dem Ertrinken kaum entgeht, bald sich unter den Stamm eines umgestürzten Baums verkriecht, und einen wüthenden Elephanten über sich wegspringen läßt, so ist man hernach auch desto begieriger, die auszeichnenden Merkmale der Geschöpfe kennen zu lernen, deren Besitz ihm um diesen Preis willkommen war. Mit Vergnügen lernt man, wie er kleine Vögel geschossen habe, ohne ihr Gefieder zu beschädigen, indem er ein Stück Talglicht auf das Pulver in seinem Flintenlauf setzte, und diesen dann mit Wasser füllte; an seinen Ruheplätzen sieht man seine Ochsen umher grasen, sich verirren, und wieder von seinen Hottentotten beygetrieben werden; die Freude dieser guten Kerle, als er ihnen Maultrommeln austheilte, den Scherz, wodurch

er seinem Affen das Brantwein trinken auf immer abgewöhnte; den Nothbehelf, aus seinen Halstüchern sich Dochte für die Nachtlampe zu bereiten, den Schmauß von Elefantenrüsseln und noch schmackhafteren Elephanten- und Flussspferdsfüßen, die Ankunft eines Expressen mitten in der Wüste, den Hr. Boers mit Briefen selbst die Toilette, die der Vf. macht, um einen feyerlichen Besuch bey den Gonaquas abzulegen, und endlich seinen kleinen Roman mit der naiven Narina, einer jungen Gonaqua-Hottentottin, den er vielleicht mit verichönernden Farben ausmalt; — dies alles empfindet man mit, indem man sich durch die Anmuth und Einfalt der Darstellung, gleichsam auf jenen entfernten Schauplatz versetzen läßt. Man kann nicht sagen, daß so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenden enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, daß sie alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Vf., das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlich-gutmüthige Schwärmerey, womit er gegen die Mißbräuche der Sittenverfeinerung declamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergießt, fesseln den Leser an sein Kunstwerk. Es kann wohl seyn, daß diese ästhetische Vollkommenheit zuweilen einen dichterischen Flor über die Gegenstände zieht, denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen diese Verschmelzung der äußern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses Aneignen fehlt, dort werden auch die großen charakteristischen Züge selten so scharf gefaßt und ausgehoben, und man hat bey der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile, keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleyer leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der idealischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, sich bey mechanischen Beschreibungen, es sey nun die *Instructio Peregrinatoris*, oder sonst eine fremde Vorschrift die Richtschnur des Beschreibers gewesen, sich ein unrichtiges, in den sprechendsten Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmteren Kenntniß eines Gegenstands gereichen, daß man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müßte denn noch nicht über die Ungereimtheit hinaus seyn, in allen Dingen nur für eine Meynung die allgemeine Beystimmung zu fordern. Beyspiele, daß dieses nicht bloß von Gegenständen der vernünftigen Beurtheilung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung, gelten könne, finden wir in *le V'*, Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern. Ueber Kolbens Monorchiden und seine abgescmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug gespottet worden; unser Vf. behauptet aber, daß verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beybehalten haben; bey den *Geissiquas* und *Koraquas* ist, nach seiner Aussage, die Semicatration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bey gewissen Veranlassungen einige Glieder von Zehen und Fingern abzuschneiden, und bey einer andern Horde fand er,

zwar nicht den erdichteten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äußern Schaamlefen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist, zu glauben, daß die Beschneidung bey den Gonaquas statt finde, versichert er, es sey vielmehr ihr auszeichnender Charakter, daß sie eine ungeheuer große Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentotten einigermassen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre große Geschicklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, daß sie den Körper öfters rein waschen, wenn sie gleich durch eine verkehrte Vorstellung von Putz sich an ihrem ganzen Leibe so mit Fett beschmierien, wie die Europäer es mit ihrem Haupthaar thun. Auch er bestätigt das Daseyn der gelben, oder sogenannten chinesischen Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich *Houswaana* nennt, und die hottentottische schnalzende Sprache mit einigen beygemischten eignen Wörtern spricht. Das Schnalzen ist nach ihm eigentlich dreyerley, das erste, leicht nachzumachen, ist der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdriest und lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen sie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweyte ist lauter, wie wenn ein Fuhrmann seinen Pferden zuschnalzt, um sie rascher in Bewegung zu setzen; das dritte ist das lauteste und schwerste, weil es aus der Kehle kömmt. Die Kaffern schnalzen nicht, und unterscheiden sich auch sonst von den Hottentotten darin, daß sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr. *le V.* liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen sogenannten Hottentotten, welche zwar sehr merkliche Unterschiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunsch übrig lassen, einst genaue, porträtmäßige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern, scheint es, sind schwärzer, größer, schöner und rärker, als die Hottentotten, und selbst die Gonaquas, denen sie am meisten ähneln; sie haben nicht die schmalen Unterkiefer und hervorstehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen besser, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieser drey verwandten Völkerschaften, handelt der Vf. ausführlich an mehreren Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurf der Gefühllosigkeit gegen ihre Kinder, und läugnet die ihnen von den Colonisten angedichtete Gewohnheit, daß sie von Zwillingen allemal nur eins aufziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beynahe beleidigend wird, Hn. Sparrmann wegen seiner Leichtgläubigkeit. Seine zoologischen Bemerkungen verspricht er in einem besondern Werke zu liefern, welches noch nicht erschienen ist, und vielleicht nicht sobald erscheinen wird, wenn es wahr ist, daß er seiner Vorliebe für Afrika nicht länger hat widerstehen können, und zum zweytenmal dahin abgegangen ist. Die zerstreuten Bemerkungen über einzelne Säugthiere und Vögel in seiner Reisetage, erregen große Erwartungen. Sehr charakteristisch schildert er z. B. das verschiedene Betragen der zahmen

Thiere gegen verschiedene Raubthiere. Von den Bienenweibern hat er drey verschiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeschichte des Straußes bemerkt er, daß diese Vögel neben das Nest und die zum Bebrüten bestimmten Eyer, noch einige andre Eyer legen, welche vermuthlich die erste Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth ist es auch, daß mehrere Strauße ihre Eyer zusammenlegen und sich beyhm Brüten ablösen. Anhangsweise antieipirt er aus seiner zweyten Excursion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Westküste von Afrika) vordrang, die Beschreibung und Abbildung der Giraffe, sowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon erstes 16 Fuß 4 Zoll hoch war. Es ist uns aufgefallen, daß Hr. *le V.* an einer Stelle (I. B. S. 246) von Elephanten spricht, die zu *hundert* unweit seines Lagers vorbeysüßten, da man doch am Cap von einem so zahlreichen Trupp dieser Thiere in jener Gegend (es war am Ufer des Gamtoosflusses) nichts wissen will. Vielleicht ist dies eine bloße Redensart, um einen großen Haufen anzudeuten. Einige harte Ausdrücke, die sich der Vf. gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Hrn. von Plettenberg, erlaubt, hätten füglich unterbleiben können, da sie wohl schwerlich auf eigne Erfahrung gegründet sind, sondern den leidenschaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenparthey zugeschrieben werden müssen; — diese und einige andere kleine Flecken können den Werth dieses im Ganzen so lefenswürdigen Werks nicht verringern.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samlade Arbeten af Lidner. Forsta Delen* 250 S. *Andra Delen* 79 S. in 8. 1789. Mit Kupf.

Eine außerordentlich feurige Einbildungskraft und viele Empfindung herrscht in der Poesie dieses glücklichen schwedischen Dichters. Das Jahr 1783, ist ein herrliches malerisches Stück, und soll auch ins Französische und Deutsche übersetzt seyn. Der Tod der Gräfin *Spaffara*, die im Erdbeben zu Messina, mit ihrem Kinde in dem Arm, ohne gerettet werden zu können, umkam, steht dem vorigen zur Seite. *Medea*,

eine Oper, ist ganz nach einem neuen Plan ausgearbeitet, voller Maichinerie. Der Vf. läßt *Medea*, ungeachtet der Regel des Horaz:

Ne pueros coram populo Medea trucidet,

ihre Kinder auf dem Theater umbringen, und Hr. *Z.* versichert, daß er wegen dieses seines Fehlers niemand um Vergebung bitte. Eine einzige Zeile, sagt er, stark genug, Thränen auszupressen, sey unendlich mehr werth, als alle Regeln des Aristoteles. Ewig sey der zum Schulftaube verdammte, der Worte wiegt, wo er Gelegenheit hat, zu weinen. (Ein starker poetischer Fluch!) In London soll diese *Medea* aufgeführt seyn; in Paris wäre es gewiß nicht möglich gewesen. Die Scene aus der Sündfluth, da *Adim* und *Elma*, gerade an ihrem Hochzeitstage, von der Fluth einander aus den Armen gerissen werden, ist rührend; der Idyllenton aber scheint nicht so recht in des Vf. Genie zu seyn. Das Oratorium, die *Zerstörung Jerusalems*, hat etwas Großes und Schauerhaftes. Im Gedicht über das *jüngste Gericht*, herrscht viel Poesie; das, was von einer großen Monarchin gesagt wird, ist aber hart. Doch giebt es auch große Scenen, mehr des Gottes der Liebe, als des Zorns würdig.

Denosj förläta lärt ej sjelf af vrede brinner,

ist herrlich und groß gesagt. Aber im *Messias in Gethsemane*, auch ein Oratorium, machen verschiedene Ausdrücke, besonders in dem Munde des Todesengels, damit einen ziemlichen Contrast, so schöne Stellen letzteres auch hat. Verschiedene kleinere Gedichte, Cantaten, Fabeln, die Ode an die Finnischen Soldaten, u. d. gl., gehen wir mit Stillschweigen vorbey. Bisweilen wird der Faden der Gedanken, durch die starke poetische Begeisterung des Dichters, fast zu sehr abgebrochen. Man sieht, er will ganz ungebunden seyn. Gewisse Ausdrücke, besonders das Wort *swalla*, gehören unter die Lieblingsausdrücke des Vf. Hin und wieder spricht er so, als wenn er hiemit der Muse Abschied geben wolle; das wäre Schade bey seinem Genie, das nur zuweilen des Zügels bedarf. Die beygefügt Kupfer sind schlecht gestochen, man ist sie von daher sonst besser gewohnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Drey Fragen an den Verfasser der Freyburger Beyträge, zur Beförderung des alten Christenthums und der neuesten Philosophie. Von einem Pfarrer in Schwaben* 1789. 96 S. 8. Aus was für einem Grunde schreiben Sie ihre Beyträge? Warum wählen Sie gerade solche Materien? Welche Frucht können Sie vernünftiger Weise von ihrer Arbeit

hoffen? Diese Fragen in einem bescheidenen und ernsthaften Tone, die allem dem Freunde der Wahrheit anstehn, an den würdigen Verfasser der Beyträge gerichtet, hätten die Aufmerksamkeit desselben und des Publicums erregen können; aber in der plumphen, trivialen und schimpfenden Manier dieses schwäbischen Pfarrers vorgetragen, verdienen sie nur verachtet zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. März 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. CUNOS Erben: *Ueber den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel*, von D. Johann Wilhelm Schmid, der Gottesgel. ordentl. öffentl. Lehrer zu Jena. 1790. 428 S. in 8.

Die Hauptabsicht des Vf. geht dahin, die Uebereinstimmung der Kantischen Moralphilosophie mit der christlichen Sittenlehre zu zeigen. Freuen muß es doch einen jeden, der in den Kantischen moralischen Schriften Wahrheit und Ueberzeugung gefunden hat, und sein Herz zugleich von innigster Hochachtung gegen die göttlichen Belehrungen Jesu und seiner Schüler durchdrungen fühlt, seine Bemühungen so herrlich belohnt zu sehen, in beiden die Wahrheit in ihrer reinen Gestalt, und die verschiedenen Arten moralischer Anweisungen in der schönsten Harmonie zu erblicken. Die Schranken der Aehnlichkeit werden natürlicherweise einem jeden durch die Schrifterklärung, welche er für die beste und richtigste anzunehmen beliebt, verschiedentlich abgesteckt werden, und Rec. gesteht, daß er nach seinen exegetischen Grundsätzen lieber da stehen bleiben würde, wo ein Kant und Reinhold stehen geblieben sind; doch erlaubt sich der Vf. bey weitem die Freyheiten so mancher neuen Schrifterklärer nicht, und man kann also nicht sagen, er habe *bloß dem Kantischen Systeme zu Liebe* sich von dem grammatischen Sinne der Bibel hier und da entfernt. Man mag im übrigen exsifiren, wie man will, so wird man mit Vergnügen das Raisonement des Vf. über die Kantische Sittenlehre, welches einen so hellen Blick in dieselbe verräth, und sich dabey über alle, Manchen so anstößige, eigenthümliche Terminologie hinwegsetzt, ohne, unsers Bedünkens, den Geist der Kantischen Moral im mindesten zu verfehlen, von S. 39 — 204 durchlesen, und darinn den besten Commentar über Hn. M. Schmid's vortrefflichen *Versuch einer Moralphilosophie* finden. Diesen, wie es uns scheint, vorzüglichsten Abschnitt des gegenwärtigen Buchs, empfehlen wir mit vollkommenster Ueberzeugung jedem Lehrer der philosophischen Sittenlehre, der seinen Schülern wenigstens das Wesen der Kantischen Moral beybringen will, und ihnen für die ganze Sprache des Königsberger Philosophen noch nicht genug metaphysischen Kopf zutraut. Auch wird im Ganzen der Vortrag des Vf. sehr beförderlich werden, das Uebereinstimmende der Kantischen Moraltheorie mit der Sittenlehre Jesu einzusehn. Denn was war doch bey den Juden, für welche Jesus eigentlich und zunächst Sittenlehrer wurde, die Ursache ihrer verderbten moralischen Beschaffenheit? Nichts anders, als das, daß sie,

A. L. Z. 1791. Erster Band.

ohne Rücksicht auf die Gebote der Vernunft, bloß ihrer Sinnlichkeit folgten. Jesus, indem er wider die Sinnlichkeit (*σαρξ*) eifert, und Herrschaft über dieselbe durch die Vernunft (*πνευμα*) empfiehlt, lehrt also nichts anders, als eben die unbedingte Verbindlichkeit, welche die Vernunft gegen ihre Gebote jedem vernünftigen Menschen auflegt. Ob nun die Schriftstellen, womit dieses bewiesen wird, *alle* hieher passen, in wie weit insbesondere (Jud. 19) hier anwendbar sey, (S. 60) darüber möchten die Urtheile der Kenner sehr getheilt seyn. — Was S. 77 ff. über die Freyheit im Kantischen Sinne und über die christliche insbesondere gesagt wird, ist vorzüglich hell und lesenswerth. Ob wir uns vernünftige oder moralische oder freye Wesen nennen, es bedeutet eines so viel, als das andere. — Höchster moralischer Grundsatz! (S. 102) Ist er nöthig, wo ist er zu finden? (S. 104) Welches ist er? (S. 109) Er liegt *a*) nicht in der Selbstliebe; sie giebt nur Klugheitsregeln, keine eigentlich moralischen Gesetze, (S. 111) sie giebt keine befriedigende Begriffe von Tugend, Pflicht, Gewissen, Reue. (S. 125, 126.) Auch Zufriedenheit beweist nichts. Ihre Regel wird sehr treffend und bündig gefasst, ihre Unzulänglichkeit entschieden, durch den Cirkel, welchen sie in unserer Definition vom Guten, *Moralischguten*, veranlaßt. (S. 134.) Selbst Hinsicht auf ein höheres Glück nach diesem Leben, das mit Recht noch unter dem Princip der Selbstliebe begriffen wird, gründet noch keine Moral. (Sehr wahr an sich; aber unüberwindlich scheinen uns die Schwierigkeiten, wenn man das Princip der Selbstliebe auch von dieser Seite her der christlichen Sittenlehre absprechen will: *seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden*, wird gar zu rund herausgefagt, und wir getrauen uns wenigstens keine gute That des vornehmsten Apostels zu nennen, bey welcher nicht der Lohn des Himmels den entscheidendsten Einfluß gehabt hätte.) Der höchste Grundsatz der Moral liegt auch nicht im abstracteren Ausdrücke der Selbstliebe, der da heißt: *perice te!* (S. 141.) Nicht besser paßt für ihn *β*) das *perice alios*, die Vollkommenheit *des Ganzen*, denn wir haben keinen deutlichen und vollständigen Begriff vom *allgemeinen* Besten, auch sagen wir ja selbst, der Erfolg bestimme nicht den Werth unserer Handlungen. (S. 157.) *γ*) Das moralische Gefühl wird beleuchtet und verworfen. *δ*) Das *dictamen rectae rationis*, oder *folge deiner Vernunft!* wird für allzu unbestimmt erklärt. (S. 164.) *ε*) *Allgemeinheit des Gesetzes* gilt, und gilt allein! Dies wird erwiesen, auf die bekannten Formeln ganz nach Hn. M. Schmid's Moralphilosophie zurückgeführt, in möglichster Popularität dargestellt, gegen Einwürfe gesichert, v. S. 176 — 204.

Ggggg

Nun

Nun läuft erst das Ganze in die christliche Sittenlehre hinüber, und der Anfang wird mit der Beantwortung der Frage gemacht: Was liegt bey der Sittenlehre Jesu für ein höchster Grundsatz der Moralität zum Grunde? — Wille Gottes ist der höchste Grundsatz der christlichen Sittenlehre, aber nicht *aller* Moralität; dieser ist: *seyd vollkommen!* (S. 209. 210.) (Wie sich das mit dem Vorhergehenden reime, sehen wir nicht so ganz ein.) Spuren vom Gebrauche des Gesetzes der Allgemeinheit werden (S. 212 — 214) Spuren von der Anwendung der Kantischen Formel: behandle Andere als Zweck, nicht aber als Mittel, werden S. 215 aufgeführt und gefunden unter anderem — im göttlichen Ebenbilde. Liebe ist das oberste *Gesetz* der christlichen Sittenlehre. (S. 222.) Liebe Gottes wird ganz richtig von allem Pathologischen gefäubert, und mit Widerlegung einiger christlichen Sittenlehrer genau auf praktische Liebe eingeschränkt. (S. 225 — 233.) Der Begriff der Tugend wird (S. 283) ganz rein und musterhaft dargestellt, auch zwischen *Willigkeit* und *Gernethun* (S. 306) sehr schön unterschieden. Die dazwischen hineinfallenden Erklärungen von Geist Gottes und Geist Christi, so, wie die Gedanken des Vf. von der Satisfaction, (S. 219.) möchten zwar manchen nicht völlig in die Schranken des Systems zu passen scheinen; allein schadlos halten könnten sie sich etwa für ihren kleinen Unwillen auf S. 335. 336, so wie auf S. 383, wo dem Vf. vom Satanas und seinem Reiche einiges entwischt. Angenehm überrascht findet man sich übrigens, wenn in den letzten Abschnitten dieses empfehlungswürdigen Buchs noch mehr gethan wird, als anfänglich versprochen war, und manche ins Einzelne gehende Betrachtungen über Glauben, Tugend, Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit und zum Glauben, über Reich Gottes und Christi, über den Begriff der Kirche und die christlichen Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit ange stellt werden.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittwe: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte. Erster Band, erstes bis siebentes Stück. 1788. Achstes bis zehntes Stück. 1789. 876 S. 8. 3 B. Vorr. und Register. (Jedes Stück 3 gr.)*

Ueber den Zweck und Plan dieser neuen Sammlung hat sich der Hr. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent *Schneider* zu Eisenach schon in der Vorrede zum zwölften Bande der Acta historico-ecclesiastica nostri temporis, deren Fortsetzung die itzt anzuzeigenden Acten sind, hinlänglich erklärt: sie soll die *wichtigsten* Documente u. Nachrichten von dem neuesten Zustande der verschiedenen kirchlichen Gesellschaften und Partheyen der Christen und von den vornehmsten Begebenheiten derselben vorlegen, und also die Actenstücke liefern, die der *Kirchengeschichtschreiber* einmal *benutzen* und *pragmatisch bearbeiten* kann, wodurch sie sich auch von einem andern Werke, dessen Vf. sich diesem Geschäft gleich als Referent unterzieht, absondert. Auf besonderes Erfuchen verschiedener Leser wird sie aber auch diejenigen Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte aufnehmen, die in neuen Reisebeschreibungen,

Zeitschriften vermischten Inhalts und andern Schriften, wo man sie nicht sucht, enthalten sind, dergleichen Auszüge schon itzt beynahe die Hälfte dieses ersten Bandes anfüllen; wobey aber doch wohl mit so allgemein gelesenen Büchern, wie Meiners und Bartels Briefe sind, eine Ausnahme zu empfehlen wäre. Das in der Ankündigung dieser Acten gegebene Versprechen, in der Vorrede eines jeden Bandes die neuesten Schriften aus der Kirchengeschichte, wie in den vormaligen Actis, kurz anzuzeigen, nimmt aber der Vf. jetzt zurück, weil die während des Abdrucks des ersten Bandes erschienenen Rintelischen Annalen schon auf diesen Gegenstand mit gerichtet sind, und also seine Anzeige solcher Schriften überflüssig seyn würde. Dafür wird er vielleicht in Zukunft am Schlusse eines jeden Bandes in einem besondern Anhang einige ungedruckte Actenstücke und Documente liefern, welche die Kirchengeschichte der vorigen Jahrhunderte betreffen, welches Vorhaben wir, falls der Vf. mit ausgesuchten und interessanten Materialien hinreichend versehen ist, mit Fleiß, und nicht als ein bloßes *παρεργον*, ausgeführt zu sehen wünschen; auch könnten auf den Fall die diese Documente enthaltende Anhänge mit besondern Titeln, Seitenzahlen u. Registern versehen werden, für die, welche die Acten selbst nicht anschaffen. Ist der für die diesmaligen Acten Beiträge aus Polen einfindende Correspondent derselbe, der dergleichen für die Acta hist. eccl. geliefert hat, so müssen wir hier anmerken, was kürzlich der Vf. der Schrift: Ueber die Schulen der Augsbургischen Confessionsverwandten in Polen S. 141 an letzterm getadelt, daß seine, die Kirchenverfassung der Lutheraner in Polen angehende, Nachrichten nicht immer die zuverlässigsten seyn. Den Inhalt einzelner Stücke anzugeben, würde von keinem Nutzen, wenigstens hier nicht zweckmäßig seyn. Wir ziehen daher nur Einiges aus, was zur Charakteristik dieser Sammlung dienen kann. Bey Gelegenheit des *Circularbefehls des hochfürstl. Badenschen Consistoriums zu Karlsruhe, die symbolischen Bücher betreffend, 1788.* sagt der Herausgeber, II. S. 182 — 184. „Manchem würde wohl die Luft, die symbolischen Bücher und den in demselben angegebenen Lehrbegriff „zu tadeln und zu verwerfen, sehr benommen werden, „wenn er schriftlich anzeigen sollte, *was seit der „Abfassung derselben in ihnen genauer be- „stimmt, mehr aufgeklärt und durch stärker „re Beweisgründe unterstützt worden sey.* „Eine große Arbeit, welche manchen, die sich für weise halten, ihren Eigendünkel benehmen, und sie zu „einem heilsamen Selbstgefühl bringen würde.“ Damit soll doch wohl nicht so viel gesagt werden, daß seit der Abfassung dieser Bekenntnisbücher Fortschritte dieser Art nicht itzt gefunden, denn dies hiesse wohl die uns zur Dankbarkeit verpflichtenden Bemühungen der aufgeklärtesten und scharfsinnigsten Gottesgelehrten unsers Jahrhunderts vorzüglich miskennen. Ueberhaupt ist diese Aeußerung von mehr, als einer Seite, sehr sonderbar. Ueber das preussische Religionsedict laßt sich Hr. S. also vernemen: „Heil dem großen und weisen preussischen Monarchen, der durch dieses mit „eben so vieler Liebe und Mäßigkeit, als Weisheit und Ernst

„Ernst abgefaste Edict die schrecklichen Verwirrungen,
 „die durch verschiedene in diesem Edict §. 7. sehr rich-
 „tig charakterisirte deutsche und focinische Modellehrer,
 „unter dem gemißbrauchten Namen der *Aufklärung*,
 „bisher sind verursacht worden, mit Nachdruck steuert.
 „Wenn dieses mit der größten Würde und der Wich-
 „tigkeit der Sache gemäfs abgefaste Edict, wie es von
 „der Weisheit des Preussischen Monarchen und Höchst-
 „desselben erleuchteten Minister gewifs zu erwarten ste-
 „het, aufrecht gehalten und befolgt wird, so wird das
 „auf die Wiederherstellung und Erhaltung der ursprüng-
 „lichen (!!) Reinigkeit und Aechtheit der christlichen
 „Religion nicht nur in Preussischen Staaten, sondern
 „auch in den andern protestantischen Ländern einen see-
 „gensvollen Einflufs haben; die bis zum Entsetzen, zur
 „Lästerung und Verspottung Gottes, der theuersten Re-
 „ligionswahrheiten, und der Fürsten und Obrigkeiten,
 „und zur Verbreitung der Sittenlosigkeit gemißbrauchte
 „Prefsfreyheit wird wieder in ihre Schranken zurück-
 „gewiesen; und das wahre Christenthum und christli-
 „che Sittlichkeit befördert werden. Das waren bisher
 „die Wünsche vieler Tausende, frommer, edler und
 „rechtshaffener Männer unter Protestanten und Katho-
 „liken. Diese Wünsche sind nun zur Hoffnung worden,
 „und diese Hoffnung wird durch die weise und gnädige
 „Regierung Gottes, die sich an der christlichen Reli-
 „gion von ihrer Stiftung an so sehr verherrlicht hat, ge-
 „wifs zur Erfüllung gebracht werden.“ —

FRANKFURT U. LEIPZIG, ohne Namen des Verlegers:
Unumstößlicher Beweis, das Kleuker so wenig als
Michaelis, Less und Semler, die Wahrheit des Chri-
stenthums gerettet haben. 1789. 190 S. 8. (12
gr.)

Schon der Titel dieser Schrift giebt zu verstehen, das sie mit einer gewissen Rücksicht auf das bekannte Buch: *Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Less und Ereret*, abgefaste ist. Hr. Kleuker setzte, wie man weifs, diesem *Hierokles* den ersten Theil seiner *neuen Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums* entgegen, und suchte in demselben insonderheit die von den Wundern und Weissagungen hergenommenen Beweise in ein vortheilhafteres Licht zu stellen, und ihre Gültigkeit darzuthun. Diese neue Vertheidigung einer Offenbarung, und der damit verknüpften Wunder und Weissagungen nun bestreitet der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen. Er folgt Hn. K. gleichsam Schritt vor Schritt, um zu beweisen, die Sache einer übernatürlichen, durch Wunder und Weissagungen unterstützten Offenbarung habe durch die Untersuchungen dieses Gelehrten nicht das Geringste gewonnen, und was *Hierokles* dagegen eingewandt habe, sey noch keineswegs widerlegt. Man könnte bey solchen Umständen sehr natürlich auf die Vermuthung gerathen, der Vf. des *Hierokles* sey auch der Urheber dieses angeblich unumstößlichen Beweises, und wolle sich hier gegen Hn. K. vertheidigen. Allein wenn man bedenkt,

das in *Hierokles* nicht blofs das Christenthum, sondern fast alle Religion in einem sehr entscheidenden Tone verworfen wird; dieser Vf. hingegen mehrmals ausdrücklich erklärt, er sey kein Feind Jesu und seiner Lehre, er halte sie vielmehr für eine gute Grundlage zur moralischen Besserung und religiösen Erkenntniß: so wird man jene Vermuthung nicht eben wahrscheinlich finden. Was es in dessen auch damit für eine Bewandniß haben mag, so darf man doch darum, weil dieser Vf. einen unumstößlichen Beweis verspricht, nicht etwan denken, er wisse etwas Neueres und Besseres anzuführen, als bisher wider Offenbarung, Wunder und Weissagungen vorgebracht worden ist. Auch bey ihm läuft alles auf die so oft vorgetragenen Behauptungen hinaus, eine übernatürliche Offenbarung sey weder möglich, noch nöthig; die Erzählungen von Wundern verdienten keinen historischen Glauben, auch seyen Wunder überhaupt nicht geschickt, die Wahrheit irgend einer Lehre zu begründen; wirkliche Weissagungen aber gebe es nicht, weil die Propheten des alten Testaments, und Jesus selbst, lauter Dinge vorhergesagt hätten, die überall eintreffen, und von jedem klugen und eifrigen Patriot eben so leicht angekündigt werden könnten. Das Einzige, was diese, bereits bis zum Ekel wiederholte, Einwendungen bey unserm Vf. noch unterscheidendes haben, bestehet darinn, das er hier und da einen Gebrauch von einigen Sätzen der *Kantischen* Philosophie macht, und in dertelben eine ganz vorzügliche Bestätigung der Meynung wahrzunehmen glaubt, das eine übernatürliche Offenbarung gar nicht möglich sey. Alles übrige hat der Vf. mit vielen andern seines Gleichen gemein. Er spricht nemlich überall sehr entscheidend. Er erklärt die Schrift sehr gewaltsam und gezwungen, und wäre er in der Kunst, sie auszulegen, etwas geübter, so würde er manche weisläufige Declamation, z. B. alles, was er S. 47 ff. wider die Fürbitte Christi im Himmel sagt, sich haben ersparen können. Er ist auch, wie alle Streiter seiner Art, dreist genug, unrichtige Behauptungen als ausgemachte Wahrheiten hinzusetzen, und daraus zu schließen. So sagt er ausdrücklich, die Schriften des N. Test. seyen erst am Ende des zweyten Jahrhunderts angenommen, oder vielmehr von der herrschenden Partey als allgemein aufgedrungen worden; Jesus habe seine Wunder nur vor dem unwissenden Haufen, nie aber zu Jerusalem in Gegenwart heller Köpfe gethan, weil er wahre Wunder nicht habe thun können u. s. w. Dabey stimmt auch er in den gewöhnlichen Ton seiner Mitbrüder ein, nach welchem die Lehrer des Christenthums als Dummköpfe vorgestellt werden, die, (wir borgen gleich einige seiner feinen Ausdrücke) *gar zu gerne Staatsräthe Gottes vorstellen, und ihre gläubigen Unterthanen wie stumme Schafe scheeren und schinden möchten*, S. 37 und 100. Er ist endlich eben so wenig, wie der Vf. des *Hierokles*, und andre Leute dieser Art, fähig, eine ruhige unparteyische Untersuchung anzustellen, und sich über Gegenstände, die so vielen Millionen seiner Mitmenschen noch immer ehrwürdig und heilig sind, so auszudrücken, wie es der Wohlstand und die ganz gemeinen Gesetze der Höflichkeit bey gefitterten Völkern verlangen. Kein verständiger Christ wird den Vf. lieblos verurtheilen,

wenn er äufsert, er fühle sich gedrungen, die gewöhnliche Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bezweifeln; aber was kann ihn zu der Unbescheidenheit berechtigen, eben diese Lehre S. 17. *gotteslästerlichen Unsinn* zu nennen, und zu behaupten, *der stupide Feuerländer könne sich keine elendere Vorstellung von Gott machen?* Merken denn die Bestreiter des Christenthums, die sich nicht entblöden, sich auf eine so ungezogene Art über die wichtigsten Gegenstände zu erklären, nicht, dafs dergleichen Aeußerungen eine wahre Satire auf ihren eignen Kopf und auf ihr eignes Herz sind, und dafs sie auf diese Art wohl Niemand für ihre Partey gewinnen werden, als rohe leichtsinnige Menschen, die derselben wenig Ehre machen können?

MÜLHEIM am Rhein, b. Hertel in Remscheid zu haben: *Religionsbuch zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden, und zu häuslicher Erbauung für Erwachsene.* Eingerichtet und herausgegeben von *Diederich David Bunge*, Prediger in Remscheid. 1790. 244 S. 8.

Man sieht schon aus dem Titel, dafs dieses Buch nicht ganz die eigene Arbeit des Hn. Vf. ist. Er hat, (wie er in der Vorrede meldet,) aus dem *Bergschen Katechismus*, aus *Cramer*, *Tittmann*, *der Ordnung des Heils* und andern in seiner Gegend bisher gewöhnlichen und gebrauchten Lehrbüchern das wichtigste genommen; nach seinem Plan geändert, und daraus nicht ein ganz neues, sondern ein, so viel möglich, nach seinen Absichten, Ganzes gemacht. Damit aber dieses Buch nicht zu sehr von den schon von der Jugend in den Schulen erlernten Kenntnissen, in der Vorstellungs- und Erläuterungsart der Religionswahrheiten abgehen möchte; so hat er es für seine Pflicht gehalten, immer auf diese schon gebrauchten Lehrbücher Rücksicht zu nehmen, und so viel zu benutzen, als es sein Zweck zuliefse. Uebrigens hat er sich bemühet, dieses Religionsbuch so einzurichten, dafs es in seiner Gemeine nicht allein in den Schulen zum Grunde gelegt, sondern auch als ein *Leitfaden* zum

Unterricht für *Confirmanden*, und dann auch als ein kleines *Hand- und Lesebuch* für *Erwachsene* zur Unterhaltung in den häuslichen Erbauungstunden gebraucht werden könne. Nach dieser Absicht ist die Arbeit des Vf. billig zu beurtheilen. Wer die Denkungsart des gemeinen Haußens kennt, und aus Erfahrung weiß, wie viele Schwierigkeiten mit der Einführung neuer Lehrbücher verbunden sind, der wird es dem Verfasser eines Katechismus, welcher in Schulen eingeführt werden soll, nicht verdenken, wenn er die Schwächern schont, und manches stehen läßt, was eine strenge Kritik nicht aushält. Aber Hr. B. hat doch wirklich zu viel aus der gewöhnlichen Schuldogmatik in seinen Katechismus aufgenommen, was er ohne Bedenken hätte weglassen können, zu viel eingemischt, was der Jugend und dem gemeinen Mann unverständlich, zum Theil auch falsch, und aus der h. Schrift nicht erweislich ist. Auch sind die Begriffe nicht allemal richtig auseinandergesetzt. Einige Beyspiele mögen unser Urtheil rechtfertigen: — Was versteht man unter dem *Wort Gottes*? A. Die ganze heilige Schrift etc. *Testament* (wenn von Schriften des A. und N. T. die Rede ist,) ist ein Inbegriff von Vermächnissen und Verheissungen. Die *H. Schrift* redet von drey *Personen* Gottes, und nennt sie: Vater, Sohn und heil. Geist. Dies wird bewiesen aus *Jes. 48, 16. Pf. 33, 6. Matth. 18, 19.* (Marc. 16, 15 ist ohne Zweifel ein Druckfehler,) *1 Joh. 5, 7.* Hiebey wird die Anmerkung gemacht: Die drey Personen in Gott sind nicht nach ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Vollkommenheiten, sondern nach ihren persönlichen Verhältnissen unterschieden. *Pf. 2, 7. Joh. 15, 26.* Wodurch hat der himmlische Vater uns den Erlöser der Welt bekannt gemacht? A. Er hat ihn theils durch deutliche *Weissagungen*, theils durch *Vorbilder* genau kenntlich gemacht und verheissen. — Jeder Abschnitt ist in Betrachtungen eingetheilt, die durch Fragen und Antworten zergliedert werden. Die einer jeden Betrachtung vorgesetzten Liederverse sind meistens gut gewählt, und beynahe das Beste in diesem Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leipzig, b. Fleischer: *Accurate Kapitalzins-Ausrechnung nach verschiedenen angenommenen Prozenten.* Bearbeitet von *Joh. Christoph Luthardt*, dormalen Secretarius bey dem kurfürstl. Sächf. Neufädtischen Kreiskommissariat zu Schwarzbach bey Neustadt an der Orla. 1790. 68 S. 4. (9 gr.) Tafeln, welche die jährigen, halb- und vierteljährigen, monatlichen und täglichen Zinsen, zu 6, 5, 4 und 3 pro Cent Zinsfuß, für ein Capital von $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{24}$ Pfennig an u. s. w. bis auf 500,000 Rthlr., und eben so vollständig auch für die Rechnung nach Meißnischen Gulden — in reinen und deutlichen Ziffern ansetzen, auch nach unserm Exemplar zu urtheilen, auf sehr gutes Papier gedruckt sind. Da schon aus diesem Aeußerlichen zu schliessen ist, dafs dergleichen Instrumente, sonst so genante Zinkenrechte, ihr Publicum finden; und sie allerdings auch manchen Rechnungsführern, besonders bey Kirchenkassen und

Vormundschaften, nöthige Dienste leisten mögen, so wollen wir noch ein Paar Bemerkungen hersetzen: 1) Der Vf. sollte nicht bloß versichern können, dafs er für seine Person im Manuscripte alle Rechnungsfehler vermieden habe, jede etwa noch vorhandene Unrichtigkeit daher dem Setzer und Corrector beyzumessen sey; sondern er muß dergleichen Sachen auch nach dem Abdrucke revidiren, und die dabey vorgefundenen Fehler sorgfältig anzeigen — welches das rathsamste ist; oder wenn sie etwa in allen Exemplaren, wie in dem unfrigen, mit der Feder verbessert sind — auch dieses ausdrücklich versichern. 2) Muß man solche Tafeln so leicht als möglich zu drucken suchen. Auf mancher Quartseite kommen hier zwey- bis dreyhundert Repeaterstriche vor, die gar keinen Nutzen haben, sondern nur das Auge verwirren und ermüden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Gust. Aug. Heinr. Baron von Lamotte ausführliche Abhandlung von den Landesgesetzen und Verfassungen, welche die Landstraßen und Wege in den Königlich Preussischen Staaten betreffen.* 1789. 238 S. gr. 8. (22 gr.)

Der weite Umfang und die Wichtigkeit des Gegenstandes hat vermuthlich Hn. v. L. bewogen, diese Abhandlung besonders herauszugeben, welche sonst schicklich in seine bekannten praktischen Beyträge zur Kameralwissenschaft gehört hätte, da sie ganz nach eben der Art verfaßt ist. Ein kurzer Vorbericht handelt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen guter Wege und von ihrer Einrichtung mit besonderer Anwendung auf die Kurmark. Die gemeinen Beweise und Grundätze der ältern Schriftsteller sind hier wiederholt, so wie z. B. der 16te §. fast wörtlich aus dem 428ten im 1sten Band von *Justi's* größerer *Polizeywissenschaft* abgeschrieben ist. Verstehet Hr. v. L. dieses darunter, daß er in der Vorrede sagt, er habe die Erfodernisse und den Werth guter Wege aus den besten in seinem Vaterlande noch zu wenig benutzten Schriften dargethan, so giebt er damit den Preussischen Kameralisten ein schlechtes Lob, und bedenkt nicht, daß so etwas bloß von der Natur der Dinge abhängendes, gar nicht historisches, ebenso wenig aus Schriftstellern bewiesen werden kann und darf, als die berausende Kraft des Weins aus dem 1. B. Mose. Auch selbst die Anwendung auf die Kurmark ist durch dieses Nachschreiben schief geworden. Denn was *Justi* von den tiefen Gleisen in starkem lehmigten Boden sagt, paßt dort gar nicht. Welch eine *Uneinsichtigkeit!* hätte man darüber mehr Grund auszurufen als der Vf. über die Strafe von Charlottenburg nach Berlin durch den Thiergarten, *welcher dieser Stadt zum Vorzuge vor andern schönen Städten in Europa verhilft*, und die *grundlosen und gefährlichen Wege*, welche dem Fremden das vom Anblick einer der prächtigsten Städte auf dem Erdboden gehoffte Vergnügen verbittern. Dieses ist zugleich eine Probe von des Vf. Schönschreiberey wenn er sich über den ihm sonst anklebenden Actenstil zu erheben sucht.

Die Abhandlung selbst ist in sechs Abschnitte getheilt, 1) *von den Verordnungen wegen der Landstraßen und Wege in der Kurmark.* Diese werden von 1652 her angeführt und die vornehmsten aus dem *Mylius* und den Acten ganz eingerückt. 2) *Von den nicht zu Stande gekommenen Wege-Reglements für die Kurmark.* Hier ist ein 1742, nach dem Muster einer Hannoverschen Instruction und ein von der Mindenschen Kammer 1753

A. L. Z. 1791. Erster Band.

gemachter Entwurf abgedruckt. Beide sind ziemlich vollständig und gut, aber durch den siebenjährigen Krieg ins Vergeffen gerathen. 3) *Von den Damm-, Wege-, und Brückengeldern.* Ihr Ertrag ist aus den Städten 5164 Rthlr. für den König und 3168 Rthlr. für die Kammereyen, vom Lande aber und den Adlichen nicht berechnet. Die Kammer schlug vor, daß zu den Ausbesserungen ein Fünftel der Kosten aus der Postcasse, zwey aus der Zollcasse und zwey aus der Steuercasse des Kreises beygetragen, außerdem aber noch von den Unterthanen die Fuhren geleistet werden sollten. Allein wegen des Geldmangels hätten die Wegegelder gleich erhöht werden müssen und deswegen blieb es gar liegen. Hr. v. L. lobt hiebey den Grund der Bedenklichkeit, keine Beschwerde veranlassen zu wollen, meynt aber doch, auf so ungegründetes Murren dürfe die Kammer nicht achten. Ist es aber nicht wirklich schreyend ungerecht, für Erhaltung guter Wege-Abgaben zu erheben, wenn sie noch schlecht sind? reicheten sie wirklich nicht zu oder wurden sie vielleicht mit auf andere Art verwendet? und wäre nicht allenfalls noch der Ausweg übrig geblieben, das Geld auf Zinsen zu nehmen oder in einem so reichen Staat, als der Preussische ist, aus dem Schatz herzugeben, und nachdem bey verbesserten Wegen durch die erhöhten Abgaben allmählich wieder abtragen zu lassen? Dieses Mittel hat wenigstens nun die Güte und Weisheit der jetzigen Regierung erwählt. 4) *Von der kurmärkischen Verfassung und einigen Praejudiciis juris in Wegesachen.* Aus *Müllers Practica civilis Marchica, Schepflitz Consuetud. Brandenburg. Behmeri Jus Controversum*, einem Urtheil des Kammergerichts und einigen Verordnungen der Kammer, sind einige Entscheidungen über den Unterschied des eigentlichen Zolls und Wegegeldes, das Zollrecht und die Freyheit der Edelleute und Neuanbauer beygebracht, welche aber das märkische Wege- und Zollrecht bey weitem nicht erschöpfen. 5) *Von den Verordnungen wegen der Landstraßen und Wege in den übrigen Provinzen.* Hier sind theils einzelne Stellen der Gesetze, theils ganze Reglements für Magdeburg, Pommern, Ostfriesland, Preussen, Geldern, Schlesien, Cleve und Halberstadt aus dem *Mylius* abgedruckt. Zur Geschichte und Erläuterung derselben aber ist fast gar nichts hinzugekommen. Dieser Abschnitt ist daher der längste und doch der unnütze. Denn der in Wegesachen arbeitende Geschäftsmann, Landesbediente, Baumeister u. s. w. muß die Gesetze ohnehin schon haben. Für diejenigen Leser aber, welche sich überhaupt nur unterrichten wollen, hätte ein vergleichender Auszug gemacht werden müssen. So finden sie natürlich fast durchgängig von Seitengraben, Knüppeldämmen, Hohlwegen u. d. g.

H h h h h

vici

vielmahl eben das wieder gesagt, und müssen zuletzt uelber eine Methode verdrießlich werden, die immer so sehr für die Bequemlichkeit des Schriftstellers auf Kosten der ihrigen forget. 6) *Von den Meilen- und Wegweiser- und Säulen*, worüber nur Auszüge einiger Verordnungen und der Kostenanschlag eines elenden hölzernen Dinges für 3 Rthlr. 14 gr. auf einigen Blättern mitgetheilt sind. Ueberhaupt ist fast zu bedauern, daß Hr. v. L. die Ausgabe seines Werks nicht noch einige Jahre aufgeschoben hat, um sogleich die Verordnungen über den jetzigen Wegebau mit liefern zu können. Bisher sind zwar davon, aufer den Preischriften, noch keine Nachrichten öffentlich bekannt gemacht. Aber es wird gewiß die Aufmerksamkeit aller Kameralisten anziehen. Nach der Erzählung eines zuverlässigen Reisenden beträgt der Anfang bey Magdeburg jetzt schon über eine Meile. Der vorhin äußerst schlimme Weg ist ohne ängstliche und gar zu kostbare Genauigkeit gerade und eben gemacht. An den Seiten sind tiefe Gräben, Fußsteige und eine Sommerstrasse. Das Pflaster ist drey Wagen breit, in der Mitte erhaben und durchgängig tief gelegt. Die Steine sind zwar in der Gegend meistens thonig und weich, aber sie werden durch den aufgeschütteten Kies und die Veränderung der Spur geschonet. Auch sind überall schöne Brücken und Meilen Säulen von Werkstücken angebracht. An den Häusern der Aufseher ist eine Tafel mit dem Tarif des Weggeldes und der Strafen für allerley Frevel. Die eine Meile soll zwar jährlich etwan 1800 Rthlr. eintragen, aber das ist doch immer nur wenig gegen das Anlage-Capital, welches auf 70,000 Rthlr. gerechnet wird, und die künstigen Reparaturkosten. Daher wird auch gezweifelt, ob der jetzige Minister Graf von Schulenburg die von seinem unglücklichen Vetter mit Liebhaberey betriebene Anlage, weiter fortsetzen wird, als bis zur Bernburger Grenze, wo zu schon die Steine angefahren sind. Es ist wohl überhaupt noch eine unentschiedene Aufgabe, ob nicht die wohlfeilere gemeine Wegeverbesserung durch Erhöhung mit Erde und Sand, wie etwan im Dessauischen, vortheilhaft sey. Denn bey guter Aufsicht und Erhaltung thut sie wenigstens in ebenen Ländern, dem Endzweck völlige Genüge, wenn es aber daran fehlt, so werden die Steindämme noch viel schlimmer und also können die übrigen Kosten, welche sich nicht durch die Einnahme verzinsen, in solchem Fall immer noch besser zum Landeswohl angelegt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber Gefinde, Gefinde-Ordnung, und deren Verbesserung*. Ein Beytrag zu des Herrn von Hoff Abhandlung über diesen Gegenstand. Von einem Bedienten. 1790. 86 S. 8. Hn. v. H. Vorschläge sind in No. 307 der A. L. Z. v. J. 1789 geprüft werden, Eben das, was Rec. dort an diesen Vorschlägen vermißte. Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte, ist der Gesichtspunkt, von dem auch die gegenwärtige Prüfung ausgeht. Die Gröfse des Gefindelohns, meynt der Vf., sey im Ganzen nicht übertrieben, gesetzliche Bestimmung desselben nach einem gleichen Maasstab sey nicht denkbar, ohne Industrie, Ertragung

höherer Dienstbeschwerde, Erstrebung höherer Dienstfähigkeit und aufmunternde Belohnung höherer und besserer Dienstarbeiter in die nachtheiligsten Fesseln zu legen. Die Bestimmung der Dienstzeit auf eine gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Jahren würde für Herrschaften und Gefinde gleich lastig seyn. Die überhandnehmende Vermehrung des herrnlosen Gefindes liege hauptsächlich in dem unüberlegten Hereinholen derselben vom Lande, und hier sey es, wo sich am ersten eine gesetzliche Grenz-Bestimmung denken ließe. Die Herrschaften für die Folgen der von ihnen gegebenen Zeugnisse verantwortlich zu machen, würde zu der kränklichsten Niederdrückung aller aus dem Dienst entlassenen Bedienten den Weg bahnen. Von dem überhandnehmenden Luxus der Diensthoten liege die Hauptquelle in der von den Herrschaften selbst veranlaßten Geringerschätzung der Livree, und in der dadurch entstandnen allgemeinen Herabwürdigung eines jeden der Livree trägt. (Der Vf. spricht hier bloß von männlichen Bedienten, und auch bey diesem bloß vom Kleider-Luxus, mit Uebergehung der weit wichtigern Rücksicht auf den Kleider-Aufwand weiblicher Bedienten, auf den Verfall der Bedienten beiderley Geschlechts in jede Art des höheren Wohllebens, und auch ihr grossentheils bloß hiervon abhängendes moralisches Verderben. Nach Rec. Ueberzeugung ist dies der schwerste Punkt, von dem jede praktische Untersuchung dieses noch immer zu wenig erschöpften Gegenstandes ausgehen müßte.) Zuletzt kommt der Vf. auf das Betragen der Herrschaften gegen ihr Gefinde, und die davon abhängenden Folgen, worüber er sehr viel praktisches sagt; auf die Apologie der Aufklärung in den niedern Ständen, und der so allgemein gewordenen Vervortheilung der Herrschaften, deren Grund er hauptsächlich in der nicht genug beförderten Aufklärung der niedern Stände, und in dem herabwürdigenden und niederdrückenden Betragen der meisten Herrschaften zu finden glaubt, auf einen sehr nützlichen Vorschlag zu einer allgemeinen Gefinde-Casse, um durch Einlagen in den blühendsten und kraftvollen Jahren sich ein Anrecht auf Verpflegung im Alter und Krankheiten zu verlichern, und schließt mit Ermunterungs- und Beruhigungs-Gründen für gute Diensthoten über den Druck ihres Verhältnisses.

Rec. gesteht sehrgerne, daß er den meisten dieser Erinnerungen und Urtheile von ganzem Herzen beytritt, und ihnen reichliche Beherzigung aller derjenigen Leser wünscht, die zum weitem Nachdenken über diesen täglich wichtiger werdenden Gegenstand nähere Veranlassung haben. Sie verdienen dies um desto mehr, da sie mit Ordnung und Präcision, in einer einfachen, aber edlen, Sprache, und mit vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Ob wirklich ein Bedienter Vf. dieses Aufsatzes sey, oder ob irgend ein Biederman aus der höhern Volksklasse gerathen gefunden habe, diese Maske zu wählen, thut eben so wenig zur Sache, als es für die Prüfung der Kritik gehört. Im ersten Fall macht der eben so gründliche als bescheidne Apologist seinem Stande Ehre; und im andern Fall ehrt diese Einkleidung eben so sehr, als die in derselben vorgetragenen Grund-

Grundsätze, das warme Gefühl des ungenannten Vf. für Menschenrechte und Menschenglückseligkeit, und ist ein sehr wohlgewähltes Vehiculum, um nützlichen Wahrheiten und wichtigen Beherzigungen in einer Angelegenheit, worinn der grösste Theil der Leser leicht zu rasch Parthey nimmt, auf die anziehendste und am meisten Aufmerksamkeit erregende Weise Eingang zu verschaffen.

NÜRNBERG, b. Grattenaer: *Ueber die zu verbesserte Erziehung unsrer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde.* 1788. 95 S. 8.

Dieser Aufsatz steht bereits im *Journal von und für Deutschland*, verdiente aber seiner Gemeinnützigkeit und guten Ausführung wegen diesen besondern Abdruck. Der Vf. entwickelt das Mangelhafte und Unzweckmäßige in der Erziehung angehender Handwerker, und in der Anwendung ihrer Wanderjahre, mit Ordnung und Sachkenntniß. Unter seinen Verbesserungs-Vorschlägen wünscht Rec. vorzüglich folgenden die Aufmerksamkeit denkender Staatsmänner: Eine Anleitung zur zweckmäßigen Benutzung der Wanderjahre, in einem anziehenden dieser Klasse von Lesern angemessenen Vortrag geschrieben. (S. 23.) — Mündlicher Lehrvortrag in allen denjenigen Kenntnissen, die mit der Bestimmung künftiger Handwerker als Mensch, als Bürger und Professionist, in näherer Beziehung stehen. (S. 26 ff.) Diese könnten am besten in den Feyerstunden und am Sonntag in den ordentlichen Stadtschulen gegeben, und in mehrere Klassen vertheilt werden. Die Kosten wären durch Subscription aufzubringen. Auch die Geistlichen müßten die Hand dazu bieten. Ueber die politischen Vortheile einer solchen Anstalt bezieht der Vf. sich auf das Beyspiel der Brüdergemeinden. Er erwartet von ihr vermehrte Induftrie, bessere Wirtschaftlichkeit, gröfsere Vollkommenheit der Arbeiten, wohlfeilern Arbeitslohn, und Ausrottung der Handwerksmissbräuche und Handwerksthorheit, die nicht durch Gesetze, nur durch Aufklärung bewirkt werden kann. — Ferner: Aussetzung eines Preises auf die besten Vorschläge zur Erziehung und Ausbildung des Künstlers und Handwerkers (S. 57.) — Ganz zuletzt kommt der Vf. auf die Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche die Kälte mancher Oberrn. Handwerksneid, Neckerey der verschiedenen Gewerbe gegen einander, Verketzerungssucht über Entweihung des Sonntags, verminderte Nahrung der Herbergsväter, und Besorgniß von falscher Aufklärung der niedern Stände in den Weg legen könnten, und widerlegt diese Einwendungen mit überzeugender Bündigkeit. Nicht genug kann das beherzigt werden, was der Vf. in Ablicht des ersten Einwurfs S. 65. mit eindringender Wahrheit und unter Verweisung auf die Geschichte der vom Kaiser *Joseph* bewirkten Reformen sagt: das obrigkeitliche Verbesserungen in den niedern Ständen nur da gelingen, wo diese Stände selbst die Hand dazu bieten, und das jede Verbesserung, welche aus eigenem Antrieb von den niedern Ständen selbst ausgeht, ungleich ausgebreiteter und si-

cherer ist, als die, welche durch gesetzlichen Zwang bewirkt werden soll. Uebrigens behauptet der Vf. S. 52 mit Unrecht, das für die bessere Ausbildung der Handwerker in Deutschland noch *nirgends* etwas geschehen sey. Ausser der von ihm selbst angeführten *Kranken-Gesellen-Institut zu Wirzburg* will Rec. nur der bereits 1767 von der *Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* angelegten Unterweisung junger Handwerker in Baurissen und Handzeichnungen (einiger ähnlichen Institute im Weimarischen u. dgl. zu geschweigen) und des itzt mit dieser Anstalt verbundenen Lehrunterrichts für Handwerker in gemeinnützigen Kenntnissen aus der Mathematik, Physik und Chemie, und der trefflichen *Oettingischen Wander-Ordnung für Handwerksgefallen* erwähnen, die vor einigen Jahren in *Wehrlins Chronologen* gedruckt erschien, und die ganz vorzüglich verdieat, von Hn. Hofrath *Beckmann* in seine *Sammlung von Policy-Gesetzen* aufgenommen zu werden.

BAMBERG u. WIRZBURG, b. Göbhardt: *Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat.* *Adalbert Friedrich Markus, Leibarzt, und erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg.* 1790. 114 S. 8.

Man erwartet unter diesem Titel (dessen grammatische Abfassung da der Name des Vf. im Nominativ steht, ganz sonderbar und sprachwidrig ist) nicht das zu finden, was das Buch wirklich enthält, eine detaillirte Geschichte der zahlreichen und trefflichen von dem jetzigen Fürstbischof seit 10 Jahren in der Stadt Bamberg gegründeten gemeinnützigen und wohlthätigen Einrichtungen. Die voranstehende nicht mehr als 16 S. betragende Rede bey der Einweihung des neuen Krankenhauses ist blosses Vehiculum zu den angehängten Beylagen, und sagt über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand nichts besonders Auszeichnendes. Rec. beschränkt sich also auf eine nähere Anzeige dieser Beylagen. *No. I. Geschichte und Einrichtung der Bambergischen Armen Anstalt.* Sie wurde bereits seit 1779 vorbereitet, aber erst 1786 eröffnet, und ist auf sehr richtige Grundsätze gebaut. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Anstalten, (m. s. unsre Anzeige von *Wagemanns Magazin* im 96ten Stück dieser Blätter,) kann Rec. nicht umhin folgende Data auszuzeichnen: Das ganze Bedürfniß eines einzelnen Armen ist jährlich auf 36 Fl. 48 Kr. angeschlagen, also wöchentlich auf 42 $\frac{1}{2}$ Kr., oder nicht völli $\frac{1}{2}$ Thaler. Im J. 1787 — 88 kosteten 1854 Arme an allen Arten von Unterstützung 21913 Fl., folglich jeder im Durchschnitt 11 Fl. 49 Kr. In einer der folgenden Beylagen rechnet der Vf. die Volksmenge der Stadt Bamberg auf 20851, nach diesem Anschlag genießt also, (da an jener Armen-Anzahl 114 durchreisende Fremde abgehen,) der 11te aller Einwohner Armen-Versorgung. Zur Beschäftigung der Armen hat man das Wollespinnen gewählt, wobey eine fleißige Spinnerin ihren Spinnerdienst täglich auf 7 Kr. bringen kann; auch werden dabey die Räder mit doppelten Spuhlen mit gutem Erfolg benutzt. Anfangs wollte man die ganze Armen-Fürsorge durch das Armen-Directorium unmittel-

far bewirken, man fand aber auch dort sehr bald, daß für das Detail Unter-Commissionen oder Armen-Pfleger nöthig wären. No. 2. *Aufhebung des Lotto*. Dies geschah 1787. No. 3. *Schulverbesserung*. Hauptfächlich besre Fürsorge für Mädchenschulen, in denen gleichwohl die Bildung zur Industrie noch immer zu sehr Nebenfache zu seyn scheint. No. 4. *Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleiß, Wissenschaften*. Hauptfächlich Verbesserung des Contributionswesens; Anlegung einer herrschaftlichen Landwirthschaft, nicht, wie der Fürst in einem darüber publicirten Rescript erklärte, um Privatvortheile für die Kammer daraus zu ziehen, sondern um den Landmann durch Beyspiele zum Kleebau, zur Stallfütterung und zu andern Landwirthschafts-Verbesserungen aufzumuntern; Ferner Beförderung des Bergbaues, und Errichtung einer eignen Lehrstelle für die Vieharzneykunde. N. 5. *Gesetzgebung*. Abfassung eines neuen Criminal-Gesetzbuchs, an dem bereits seit 1787 gearbeitet, und von welchem nächstens der erste Band erscheinen wird. Der *Quistorpische* Entwurf wird dabey zum Grunde gelegt. Die hier eingerückte Ankündigung dieses Gesetzbuchs ist mit vieler Weisheit und in einer trefflichen Sprache abgefaßt, und erregt grose Erwartungen. No. 6. *Folgen der mildern Gesetzgebung*. Der Vf. liefert hier vollständige Listen der Zuchthaus-Gefangenen, der Criminal-Verbrechen und der Hingerichteten von den letzten 20 Jahren. In dem Decennium von 1769 bis 1779 war die Anzahl der Zuchthausgefängnen 1523, in dem folgenden von 1779 bis 1789 nur 765. Eben so auffallend ist der Unterschied in Absicht der Criminal-Verbrecher und der Hingerichteten. No. 7. *Anstalten, Getraide- und Holz-mangel zu entfernen*. Möglichst gelinde Beschränkung der Getraide-Ausfuhr, und nie gänzliche Sperre; ingleichen Anlegung von Holz-Magazinen, aber unter freyer Concurrenz des Privat-Verkaufs. No. 8. *Hebammen-Schule*. Diese ward 1788 errichtet. No. 9. *Verbesserung der Wundarzney-Wissenschaft*. Anordnung zweckmäßiger Prüfungen, und

einer theoretischen sowohl als praktischen Anleitung für junge Wundärzte; Bemühungen zur Ausrottung des Zunftgeistes unter den Wundärzten; Anlegung eines anatomischen Theaters. No. 10. *Kranken Verpflegung für Stadt-Arme*. Die Kranken erhalten nicht bloß in ihren Wohnungen freye Kur durch angestellte Armen-Aerzte und Wundärzte, sondern auch Krankenpfesen. Die Anzahl der Kranken, und deren (sehr glückliches) Genesungs- und Mortalitäts-Verhältniß war folgendes:

Jahr.	Kranke.	Genesen.	Gestorben.
1786—87.	579.	314, d. i. 89. von 100.	41, d. i. 7 von 100.
1787—88.	849.	763, d. i. 96 von 100.	39, d. i. 4½ von 100.
1789—90.	666.	609, d. i. 91½ von 100.	35, d. i. 5½ von 100.

Die Kosten für Arzney und Nahrung waren (laut Beyf. No. 1.) im Jahr 1787—88, 2230 Fl. 54 Kr, folglich für jeden Kranken im Durchschnitt 2 Fl. 38 Kr. No. 11. *Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses*. Die Anstalt ist 1789 vollendet, und deren vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung durchaus musterhaft. Jetzt wird ein Institut für kranke Handwerks-Gefellen, nach dem Muster des bekannten Wirzburgischen, und ein Institut für kranke Dienftboten mit demselben in Verbindung gesetzt. No. 12. *Volksmenge der Stadt Bamberg*. Noch zur Zeit keine vollständige Liste; eine ungefähre Zählung gab im Jahr 1789 eine Anzahl von 20851 Einwohnern. No. 13. *Erchalsche Stiftung*. Sie besteht in einem Capital von mehr als 100,000 Fl. zur Unterstützung von Kranken und Hausarmen, von einem im Jahr 1760 verstorbenen Onkel des jetzigen Fürsten. — Sehr erfreuend und aufmunternd ist es, in einem der wichtigsten katholisch-geistlichen Staaten unfers deutschen Vaterlandes unter der Leitung eines weisen und guten Fürsten, solche Fortschritte der Aufklärung und Volksbeglückung zu sehen, und die Merkwürdigkeit dieser Nachrichten wird hoffentlich die Ausführlichkeit dieses Auszugs entschuldigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Göttingen, b. Dieterich: *Academiae Georgiae Angustiae Prorektor — anniversario inaugurationis sacrae LIII. in a. d. XVII. Sept. 1790. celebranda indicit, simulque — Ge. Lud. Boehmevo sacrum semisaculare muneris professorii per L. annos gestii gratulatur.* Inest: *Honores Jctis habitu ab Imp. Romanis, quibusque de causis.* fol. — Selten findet man über einen schon mehrmals bearbeiteten Gegenstand so viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen in einem so engen Raume beyammen, als in der gegenwärtigen Gelegenheitschrift, an welcher die Meisterhand eines Heyne unverkennbar ist. Vom Unterschiede des Ansehns, in welchem die Römischen Juristen während des Freystaats und unter den Kaisern standen, urtheilt der Hr. Vf. sehr treffend; wenn er behauptet: jene gaben der Wissenschaft Würde, diese verdaukten ihre Würde der Wissenschaft. Als Ehrenbezeugungen, die die Kaiser den Juristen erwiesen, werden namentlich folgende aufgeführt: Autorisirung ihrer Aussprüche und Gutachten, Anstellung beym kaiserlichen Gerichtshofe

und Staatsrath, Erhebung zur *Praefectura Urbi* und *Praetorio* und zu andern wichtigen Hofämtern, eigene juristische Professuren, Statuen, Gemälde und Inschriften, die ihre Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft verewigen sollten. Höchst interessant sind die ganz neuen Bemerkungen über die Absonderung der Regierungs- und Justizfachen im kaiserlichen Staatsrathe, und über die Ursachen des Verfalls der Jurisprudenz seit Alexander Severus, wo die gemeine Meynung von der nachtheiligen Anhäufung der Rescripte über entschiedenes Recht berichtigt wird. Uebrigens dürfte die Schwierigkeit, welche der Hr. Vf. S. 4. in der allgemein anerkannten Veränderlichkeit des *Jus Honorarium* vor Hadrian zu finden glaubt, vielleicht gehoben werden, so bald man annimmt, daß die *Edicts* der Prätoeren unter den ersten Kaisern unabhängiger vom Einflusse der Rechtsgelehrten gewesen sind, als ihre *einzelnen Entscheidungen* in Proceßsachen.

Monatsregister

v o m

März 1791.

I. Verzeichniß der im März der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

- A**bhandl. philos. u. hist. d. kgl. Gef. d. Wiss.
z. Edinburg — a. d. Engl. — v. *Buhle*. 83, 660. 84, 665
Abregé de la Proced. crim. au Chatelet etc. 74, 585
Acten, Urkund. u. Nachr. z. neuest. Kirchenges. I B. I — 105 St. 99, 787
Actes passés à un Congrès d. Etats-unis de l'Amérique — trad. par *Hubert*. 78, 620
Adelung abregé de la Gramaire all. trad. p. Reichel. 95, 737
Aftvungen Erindring til forfattet af d. frimod. Tanker ov. Indtoget. 80, 637
Albrecht's eigenmächt. Reisen in e. andre Welt. 88, 701
Alciabiade, I — IV P. 89, 705
Alexander, Isaac, kleine Schriften. 69, 551
Anconi Unterr. f. angeh. Künstler d. Mählerey. 74, 592
Anleitung zum Genusse des h. Abendm. 97, 776
Anmärkn. — ov. e. Post i Colbiornsens Betragt. 80, 638
Anthes v. d. Wverbung in d. deutsch. R. Tonden u. Städten. 81, 646
de Antiquorum studio, promov. — Unitatis — Eccles. 69, 551
Anweisung, wie man e. sichern Wetterableit. anlegen kann. 75, 699
Apulejus Psyche, lat. m. Anmerk. 92, 733

B.

- Bavruel lettres sur le divorce.** 74, 592
Bauer's Predigten an Fest- u. Busstagen. 87, 694
Beck Commentar. de literis et auct. graec. atq. lat. — P. I. Sect. I. 92, 729
Beckmann's Anleit. z. Handlungswiss. 73, 580
Beweis, unumtösl., das Kleucker so wenig, als — d. Wahrh. d. Christenth. gerettet h. 99, 789
Breve til Colbiornsen. 80, 638
Briefwechsel, gelehrt. zw. Reiske, Mos. Mendelsf. u. Lessing. I — 2r Th. 69, 545
— freündsch. zw. Lessing u. fr. Frau, I — 2r Th. — —
Büsch e. Wort zu fr. Zeit üb. d. Hamburg. Bank. 73, 581
Bunge Religionsunterricht. 99, 791
Burke Reflections on the Revolut. in France. 71, 561
Birney gen. History of Music. III — IV Vol. 93, 737
94, 745. 95, 753

C.

- Calender, helvet. 1789 — 90.** 77, 615
Calonne de l'état de la France present et à venir. 72, 569

- Calonne de lettre au Roi.** 72, 574
Catel math. u. phys. Kunst - Cabinet. 91, 728
Chabroul Rapport de la Proced. du Chat. sur l'affaire du 5 — 6 Oct. 75, 593
Chladni Entdeck. üb. d. Theorie d. Klanges. 92, 733
Clavier de la foi publ. envers les Creanciers de l'état. 76, 603
— Opinions d'un Creancier d'état. — 606
— Dissection du projet de M. l'Evêq. d'Autan etc. 77, 609
— Lettres écrites à Mr. Cerutti. — 611
— Reponse au Mem. de M. Necker. — 613
Colbiornsen Betragt. i Anledn. af eendeel jydskke Jorddrotters Klage. 80, 637
Compte rendu par le Bailli de Flachslanden. 76, 603
Condorcet sur la propos. d'acquitter la dette exigible en assignats. 77, 612
— — sur la Fixation de l'Impôt. — 613
Cranz Fragm. üb. versch. Gegenst. d. neuest. Zeitgesch. 84, 666

D.

- v. Dalberg v. Erfinden u. Bilden.** 97, 776
Degen's Beytr. z. d. Nachr. von alten Handsehr. Ite Fortf. 76, 608
Die cur hic, od. latein. Fibel. 90, 719
Discussions import. debatues au Parl. d'Anglet. 78, 617
Divorce, du, 2de Ed. 74, 590
Droit, du, de la Paix et de la Guerre etc. 75, 596
Ducloz Dufresnoy Calcul de la dette publ. 77, 610
Dufaulx de l'insurrection parisi. 73, 578

E.

- v. Eckartshausen Proben von Relationen u. Vorträgen.** 91, 724
Eduard, 1r Th. 88, 697
Ehrhart Tract. de Asphyxia neonatorum. 87, 695
Epigrammenlese. 89, 707
Erhard's Amalthea. In B. I — 3s St. In B. I — 2s St. 83, 668
Etat actuel de la France. 76, 602

F.

- Ferber's drey Brief. mineral. Inhalts.** 76, 607
Festler's Marc-Aurel. I — 2r Th. 86, 683
Fleischer til Publ. om Stavnsbandets Löming etc. 80, 638
Fragen, drey, an d. Vf. d. Freyburg. Beytr. 98, 783
Frank System, d. landwirthschaftl. Policey. I Th. 78, 623

Freiri

<i>Freirii</i> Hist. iuris civ. Lusit.	81, 641	u. Verfassung w. d. Landesfr. u. Wege in d. k. pr. Staaten.	102, 793
<i>Fuchs</i> chem. Versuche mit e. grauen Salzerde bey Jena.	93, 743	<i>Léonard</i> Relation — de ce qui s'est passé à Nancy etc.	75, 597
G.			
<i>Gamborg</i> Nyfa, od. Abh. üb. Gen. 2, 3.	79, 631	<i>Lidner</i> faml. Arbeten, 1 — 2 Th.	98, 783
— — — eller Underfoegelse etc. nebst Anhang til Nyfa.	— —	Liederbuch, allgem. gesellschaftl.	95, 757
Gedichte von Selnar, 1 — 2r B.	86, 681	<i>Lorenz</i> Recepte wid. Langeweile in kl. Schulen.	88, 703
— — dreyer Freunde.	— 688	de la <i>Lucerne</i> Mémoire.	75, 597
<i>Gerke</i> Indices in Frat. Becmannorum — Consil. et Decis.	81, 648	<i>Luthardt</i> accur. Capitalzinsausrechnung.	99, 1791
<i>Gmelin</i> v. Aufsätzen üb. Verträge.	91, 722	<i>Lycophronis Chalcid.</i> Alexandra — c. vers. <i>Cun-teri</i> — ed. — <i>Reichard</i> .	82, 652
<i>Godard</i> Exposé des travaux de l'ass. gén. d. Repres. de la Commune de Paris etc.	73, 578	M.	
<i>Gotter's</i> Gedichte, 2r B.	90, 713	<i>Macquart</i> Essais — sur plus. points de Minéralogie etc.	80, 633
<i>Grafs</i> Verzeich. typogr. Denkmäler a. d. 15 Jahrh. zu Neustift in Tyrol.	70, 554	— — Beschr. e. nach d. Nord. gemachten Reise — a. d. Fr. mit Anm. v. <i>Fibig</i> u. <i>Nau</i> .	80, 633
— Verz. einiger Büchermerkwd. a. d. 16 u. 17 Jahrh. zu Neustift in Tyrol.	— —	<i>Mannert</i> Geographie d. Griechen und Römer, II Th. I H.	85, 678
H.			
<i>Hacquet's</i> Oryctographia Carniol. 4r Th.	87, 695	<i>Movezoll's</i> Predigten.	87, 791
Hartknopfs Predigerjahre.	88, 701	<i>Markus</i> v. d. Vortheilen d. Krankenhäuf. f. d. Staat.	100, 798
<i>Helmschrotts</i> Verz. alt. Druckdenkm. d. Bibl. d. Bened. Stifts in Friesen.	89, 710	Memoire à consulter et Consult. pour M. — d'Orleans.	75, 595
<i>Hermes</i> Tod u. Begräbn. d. Joh. vergl. m. d. unfr. — zur Beruh. bey e. nicht ganz fröhl. Erntefeyer.	88, 704	Memorias oecon de Acad. real d. Sc. d. Lishoa T. I.	68, 537
<i>Herzlieb's</i> Predigten üb. epistol. Texte.	87, 689	<i>Mercier</i> Annalen patriot. et liter.	75, 700
<i>Heyne</i> ex C. Plinii Sec. Hist. nat. Excerpta.	90, 720	<i>Mirabeau</i> Discours et Replique sur les assignats monnoye.	72, 613
— — Pr. Honores Ictis habitus ab Imp. Rom.	100, 799	Monatschrift, Mainz, v. geistl. Sachen II — Vr. J.	68, 543
<i>Hindenburg</i> Pr. ostend. calorem et Phlogiston non esse Mater. absolute leves.	71, 567	<i>Mounier</i> Betracht. üb. d. Staatsverfass. — a. d. Fr. — v. <i>Hufeland</i> .	77, 614
v. <i>Humbold</i> mineral. Beob. üb. einige Basalte am Rhein etc.	80, 636	— — Appel au tribunal de l'opinion publ.	78, 621
I.			
Jubelfest, anderthalbhundertj. Kraufs.	81, 647	<i>Münter</i> Nachr. von Neapel u. Sicilien, a. d. Dän.	86, 674
K.			
<i>Köhler's</i> bergmänn. Calendar 1790 — 91.	91, 726	N.	
<i>Köppen's</i> erklär. Anmerk. z. Homer. 3r B.	90, 718	<i>Nau's</i> Anleit. z. Bergbauwiss.	91, 728
<i>Kreil's</i> Handbuch d. Logik.	97, 774	Noyet om formalingen — jydské Ambass.	80, 637
L.			
v. <i>Lamotte</i> ausführl. Abh. v. d. Landesgesetzen		Notuma, nicht Exjesuit, üb. d. Ganze d. Maurer. ächte Ausg. — I — III Th.	79, 625
		Nallité et Despotisme de l'assemblée pretendue nat.	76, 602
		P.	
		<i>Pestel</i> brevis Expositio reipubl. batavae.	85, 678
		<i>Petersen</i> Adskilligt til Fersvar imod Colbiornsens Betragt.	80, 638
		<i>Plessing</i> Versuche z. Aufklär. d. Phil. d. ält. Alterth. II B. 2r Th.	97, 769
		<i>Plinius</i> samtl. Briefe — übf. v. <i>Schmid</i> 2 B.	90, 720
		Pro.	

<i>Procédure crim. — au Chatelet — sur la denonc.</i>		<i>Steinbach u. Kranichstein. Lexic. all. in d. östr. —</i>	
<i>d. faits arrivés à Verf. — 6 Oct. 1789.</i>	74, 585	<i>Staat. bestehd. Verordn. — im geistl. Fache.</i>	81, 646
<i>Procès verbal d. Seanc. et Delib. de l'Aff. gen.</i>		<i>Strauß Opera rariora — in Bibl. — Eccl. — in</i>	
<i>d. Elect. d. Paris etc. par Bailly et — Duveyrier.</i>	73, 577	<i>Rebldorf.</i>	70, 559
<i>— — du Prince de Lambesc.</i>	— 579	<i>Strobel's n. Beyträge z. Lit. bef. d. 16 Jahrh.</i>	
<i>Ptolemäus — u. d. Schulwittwe.</i>	88, 702	<i>in B. 1 — 2s St.</i>	70, 556
		<i>Svar til forfatt. — om de jydskke Ambafs,</i>	80, 637
		<i>— — paa Fleischers til Publ.</i>	— 638
R.		T.	
<i>v. Rahmel's samtl. Gedichte.</i>	89, 707	<i>Tanker, frimod. ov. Indtoged.</i>	80, 637
<i>v. Reichenbach's patriot. Beyträge, 7 — 8s St.</i>		<i>Taschenbuch, helvet. 1789 — 90.</i>	77, 615
<i>nebst Anh. 1 — 4 N.</i>	82, 649	<i>Transactions of the roy. Soc. of Edinburgh. Vol. I.</i>	83, 657
<i>Relation très — exacte d. Evenemens du 5 — 6 Oct.</i>	75, 597	<i>v. Tröltzsch üb. anmaßl. Bestreit. d. R. Vicar.</i>	
<i>Richardson orient. Bibliothek — von Wahl 1 — 2B.</i>	95, 759	<i>Rechte.</i>	88, 703
<i>Richter Unterweif. f. Anfäng. — in Zeichnen.</i>	89, 707	<i>Tschiffeli v. d. Stallfüt. u. d. Kleebau in d.</i>	
<i>Rosenmüller's Predigten 2s Bdch.</i>	87, 693	<i>Schweitz.</i>	81, 648
<i>v. Römers Zufchauer an d. Elbe 1 — 2s H.</i>	69, 550		
<i>Roos Versuche üb. d. Klassiker.</i>	92, 734		
<i>Rouffeau, J. J. Aristocrate.</i>	76, 603		
<i>Rüdiger Analysis trigon. — problem astron. etc.</i>	70, 559		
		U.	
		<i>Ueber d. zu verbessernde Erzieh. unfr. Künstler u.</i>	
		<i>Handwerker.</i>	100, 797
		<i>— — Gefinde, Gefindeordn. etc.</i>	— 795
S.		V.	
<i>Salon Rapprochement des deposit dans l'affaire du</i>		<i>Le Vaillant Voyage dans l'Interieur de l'Afrique.</i>	98, 777
<i>5 — 6 Oct.</i>	75, 596	<i>Vollbeding kurze Anleit. z. d. Rechtschr. u.</i>	
<i>Schlegel üb. wahre christl. Mildthätig.</i>	88, 704	<i>Sprachricht.</i>	73, 584
<i>Schmidt Theorie d. ordentl. Process.</i>	91, 724	<i>Vulpus Leidenschaft u. Liebe.</i>	88, 698
<i>Sens commun, le, du bon homme Richard sur</i>			
<i>l'affaire de Nancy.</i>	75, 598		
<i>Servii, Honorati, Marii, Centimetrum (ed. v.</i>			
<i>Santen.)</i>	73, 581		
<i>Seybold Correctiones et suppl. (Biblioth. lat. Fa-</i>			
<i>bricio Ernestianae.</i>	85, 579		
<i>Shaw Tour to the West of England.</i>	85, 676	<i>Wagemann's gött. Magaz. f. Industrie u. Armen-</i>	
<i>Sinapius Lesebuch f. Kaufleute.</i>	73, 582	<i>pflege 1r B. u. 2n B. 1 — 2 H.</i>	96, 761
<i>Skrivelse fra Kammerh. Beenfeld til noyle Jordé-</i>		<i>Wagner's Anweisung z. engl. Aussprache.</i>	70, 553
<i>godseiere i Jytl.</i>	80, 637	<i>Weber Sach. u. Prozeß-Gesch. — Dreyers zu Ham-</i>	
<i>Spendelin Handb. üb. d. gefamt. deutsch, Steuer-</i>		<i>burg wider Schulze.</i>	91, 726
<i>rechte. 1r Th. Churfachsen.</i>	91, 721	<i>Warum wollen in d. östr. Staat. so wenige Prie-</i>	
<i>— — Handb. üb. d. gefamt. churfäche Steuer-</i>		<i>ster werden.</i>	94, 751
<i>rechte I — II Th.</i>	— —	<i>Weiber machten ihn weiser u. glücklich.</i>	94, 751
		<i>Wilke Gedichte.</i>	88, 699

<i>Nedel</i> in Kopenhagen.	23, 258	<i>Dillingen. v. Hortz</i> Disput.	37, 299
<i>v. Westerholt, Graf.</i>	29, 226	<i>Duisburg.</i> Lutherisch - dogmat. Vorles.	28, 218
<i>Zetlitz</i> in Kopenhagen.	32, 259	<i>Gießen. Handel's</i> Promot. u. <i>Leun's</i> Beförd.	29, 225
Belohnungen.		<i>Göttingen.</i> Prorect. Wechsel.	28, 217
<i>Haße</i> in Kopenhagen.	32, 259	<i>Hennicke</i> Disput.	— —
<i>Höfer</i> in Plauen.	29, 226	<i>Feder's</i> u. <i>Seemann's</i> med. I. Diff.	40, 323
<i>Lawätz</i> in Altona.	28, 217	<i>Helmstädt.</i> Prorect. Wechsel.	30, 233
Preisaufgaben und Preisaustheilungen.		<i>Ingolstadt.</i> Freyh. v. <i>Hertling</i> , Obercurator.	29, 225
<i>Kopenhogner</i> Landhaushaltungsgesellschaft.	41, 337	<i>Seemillers</i> Progr.	— —
<i>Regensburg.</i> botan. Gesellschaft.	31, 255	<i>Mederer's</i> Rede.	— —
<i>Zürcher</i> auf e. Nationalschaußp.	36, 297	<i>v. Leveling</i> Differt.	37, 299
Todesfälle.		<i>Kiel. Kristiani's</i> Rede u. Progr. am Kgl. Geburtsf.	— —
<i>Beck</i> in Salzburg.	38, 309	<i>Kopenhagen. Moldenhawer's</i> Reformatiionsrede.	32, 257
<i>Bergius</i> in Upfala.	37, 300	20 Promot. in allen Facult., d. 30 Sept.	— —
<i>Buschbeck</i> in Dresden.	32, 266	<i>Leipzig. Sichel's</i> M. Promot.	38, 307
<i>Fischer</i> in Prag.	39, 315	<i>Hausmann's</i> jur. Disp. u. Prom. nebst <i>Rau's</i> Pr.	— —
<i>Gärtner</i> in Braunschweig.	36, 291	<i>Lund. Sommelius</i> u. <i>v. Celse</i> Disput.	39, 315
<i>v. Gemmingen</i> in Stuttgart.	30, 233	<i>Mainz. Seitz</i> jur. Disp. u. Progr.	38, 307
<i>Georgii</i> in Kopenhagen.	37, 300	<i>Roth's</i> Berufung nach Bonn.	— —
<i>Gries</i> in Altona.	32, 260	<i>Merget</i> Bitte um Entlassung.	— —
<i>Hausladen</i> in Gröbzig.	36, 291	Prorect. Wahl.	— 308
<i>Hevelke</i> in Thorn.	29, 226	<i>Salzburg. Stöger's</i> Progr.	40, 323
<i>Sochims</i> in Altona.	32, 260	<i>Stuttgart. Kretschmann's</i> Promotion.	— —
<i>Mörl</i> in Nürnberg.	36, 291	<i>Upfala. Almquist's</i> u. a. Beförderungen.	39, 315
<i>Moszozeński</i> in Leipzig.	33, 265	<i>Wurzburg. Kevinger's</i> med. Disp. u. Promot.	40, 323
<i>v. Oeder</i> in Oldenburg.	33, 266	<i>Wittemberg. Kreyßig's</i> jurist. Disput.	28, 217
<i>v. Oertel</i> in Nürnberg.	30, 234	<i>Cranold's</i> jur. Disp.	— —
<i>Pijanski</i> in Königsberg.	29, 226	<i>Kronhardt's</i> theol. Disput.	— —
<i>Reinick</i> in Danzig.	— —	Vermischte Anzeigen.	
<i>Rieger</i> in Stuttgart.	33, 265	<i>Ammon</i> in Erlangen.	31, 255
<i>Röster</i> in Stuttgart.	— —	Anfrage u. Aufforderung zu e. deutsch. Ueberf.	
<i>Schüffer</i> in Plesse.	36, 291	d. westphäl. Friedens.	32, 264
<i>Semler</i> in Halle.	38, 308	Auction zu Chemnitz.	28, 228
<i>Therberg</i> in Upfala.	37, 300	— — Hamburg.	30, 238
<i>Tielmann</i> in Jütland.	32, 259	— — Jena.	30, 237
<i>Tromler</i> in Schneeberg.	33, 266	— — Leipzig.	40, 330
Univerſitäten Chronik.		— — Lüneburg.	38, 314
<i>Äbo. Tengströms,</i> Prof. Antrittsrede.	39, 315	— — Mainz.	29, 229
<i>Aldorf. Riederer's</i> medic. Differt.	37, 299	<i>Baiern.</i> Verordn. gegen d. Illuminaten.	36, 291
<i>Bamberg.</i> Beförderungen der Hrn. <i>Stenglein,</i>		<i>Benzelius</i> Verschenk. fr. Handschr. an d. Gymn.	
<i>Behr, Gonner</i> und <i>Limmer.</i>	38, 307	u. Stifts - Biblioth. in Linköping.	37, 300
		Berichtig. von Rec. u. Nachr.	29, 227, 228
		<i>Berlin.</i> Jüd. Feyer des M. Mendelssohn. Ster-	
		betags.	30, 234
		Bibliothek, poln. Nachr. u. Bericht. dies. betr.	28, 233
		<i>Braunschweig.</i> Schulbuchh.	40, 325
		<i>Bremen.</i> Literaturzustand d. Stadt.	28, 219
		Bücher, so gesucht werden.	29, 230, 42, 316
		Bücher	

— Bücher so z. verkauf. 28, 222, 223. 39, 322.		<i>Ofjander</i> zu Kirchheim unter Teek.	29, 232
41, 336. 42, 346. 43, 361		<i>Philepheus</i> gegen e. Rec. in der ALZ.	35, 290
Bücherpreise, herabgesetzte. 29, 230. 40, 325. 42, 345		<i>Polen.</i> Diffidenten Schul- u. Kirchenwesen.	35, 283
Bücherverbote; zu Bern.	29, 226	— Prefsfreyheit.	36, 292
— — — — — Wien.	30, 234	<i>Prag.</i> böhm. Entbindungsinstit. d. D. <i>Melitsch.</i>	39, 317
— — — — — Zürich.	36, 291	— Wiederherstell. d. bischöfl. Seminars.	— —
<i>Bückeberg.</i> Nachr. d. Hn. <i>Froviop, Rauschen-</i> <i>busch</i> u. <i>Meier</i> betr.	28, 219	<i>Quandt</i> in Jena.	31, 254
<i>Campe,</i> Schreiben an ihn a. Paderborn.	35, 237	<i>Richterfche</i> Buchh. in Altenburg gegen Hn. v. <i>Kotzebue.</i>	23, 269
<i>Chladni</i> in Wittenberg üb. in. Euphon.	29, 231	<i>Rinck</i> in Darmstadt.	36, 297
<i>Dänemark,</i> Zustand d. Prefsfreyheit.	33, 268	<i>Roth's</i> chirurg. Institut zu Gera.	35, 287
— — — — — Literatur.	34, 273	<i>Sachsen.</i> Verbot des Herumtragens d. Zei- tungsblätter.	28, 219
<i>Didots</i> Lettern betr.	40, 324	<i>Salzburg,</i> akad. Heiligen Verehrung.	40, 324
<i>Darmstadt,</i> Freyheitsbr. d. röm. Kath.	30, 236	Schmetterlingsammlung zu verkaufen.	43, 362
<i>Ebeling</i> gegen <i>Witte.</i>	39, 322	<i>Schmidt</i> in Jena.	31, 255
<i>Gebauerfche</i> Buchh. zu Halle, Nachr. betr. d. Catholicon.	33, 272	<i>Schulze</i> in Dessau Nachr. die berl. Handlungs- akademie u. d. anderweit. Absicht. ihres er- sten Stifters betr.	43, 357
<i>Gehler</i> in Leipz. gegen Hn. <i>Wünsch</i> zu Frankf. a. d. O.	28, 223. Vgl. 41, 337	<i>Schwager</i> in Jöllenbeck.	28, 218
<i>Gotha.</i> Mainz. Bibel. v. 1462.	29, 231	<i>Söllig's</i> vorgebl. Todt betr.	36, 294
Journ. v. u. f. Deutschl., Verlagsveränderung.	— —	<i>D. Thieß</i> in Hamburg betr.	30, 236
<i>Kayfer</i> in Regensburg Antikritik.	32, 264	<i>Ungarn.</i> Protest. Religionsfreyheit betr.	31, 242
<i>Klingsöhr</i> in Goslar.	31, 253	— — — — — Schulenzustand.	— 241
<i>Kopenhagen.</i> Gefellsch. z. Errett. d. Scheintodt.	32, 260	— — — — — Kathol. Schulenzustand u. Censur.	— 250
Landkartensammlung zu verkaufen.	32, 304	Westphäl. reform. Synode,	32, 260
<i>Lüdicke</i> gegen e. Nachr. im Intell. Bl. d. ALZ.	39, 322	<i>Wirzburg.</i> Landesherrl. Austheilung d. <i>Becker.</i> Noth - u. Hülfsbüchlein.	39, 717
Manufcr. zu verkaufen.	30, 238	<i>Wünsch</i> noch etwas z. d. Art. Rechtfert. in d. Intel. Bl. N. 16.	41, 337
Naturalien zu verkaufen.	29, 231		
<i>Nürnberg.</i> Neues Gefangbuch.	30, 235		
<i>Oestreich.</i> Verhandl. üb. d. Nachdrucks - Verbot.	31, 241		
— — — — — Toleranz.	34, 276		



Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden Acht Thaler Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene Acht Thaler nicht ganz zu, indem Zwey Thaler oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden Sechs Thaler bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandte Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher, daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich unentgeltlich ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Numer der A. L. Z. mit Einem Groschen, jedes Stück des Intelligenzblattes mit Sechs Pfennigen jedes ganze Monatsstück mit Sechzehn Groschen oder einen Gulden Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

Anzeige

des Allg. Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 - 1790 betreffend.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus dem Intell. Blatt der A. L. Z. No. 30. a. p. zu ersehen;
Hier wiederholen wir nur folgende den Ankauf desselben betreffende Punkte:

- 1) Es bleibt bis zur Ostermesse 1791 darauf pränumerirende Subscription in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs Comtoiren, welche bisher die A. Litt. Zeitung debitirten, offen;
- 2) Der Subscriptionspreis auf gutes weißes Druckpapier ist Sechs Reichsthaler in Louisdor à 5 Rthlr. (oder ein Carolin in Golde oder 4 Laubthaler) wovon die Hälfte, nemlich 3 Rthlr. oder $\frac{1}{2}$ Carolin bey der Unterzeichnung gegen einen gedruckten von den drey Directoren der A. L. Z. unterschriebenen Schein vorausbezahlt, die andre Hälfte aber bey dem Empfange des Werkes in der Oster-Messe 1793 nachgezahlt wird.
- 3) Wer nicht bis zur Ostermesse 1791. subscribirt, kann nachher das Werk nicht anders als um acht Thaler, als den festgesetzten Ladenpreiſs, erhalten.
- 4) Für Liebhaber, welche das A. Repertorium auf Schreibpapier wünschen, werden wir auch Exemplare auf Schreibpapier abdrucken lassen, aber nur so viel sich bis zur O. Messe 1791., da der Druck beginnt, Subscribenten dazu gemeldet haben. Für ein Exemplar auf Schreibpapier ist der Subscriptions Preis Sieben Thaler in Louisd'or à 5 Rthlr., wovon 4 Rthlr. voraus, und 3 Rthlr. bey dem Empfang des Werkes nachgezahlt werden.
- 5) Mit der Leipziger OsterMesse 1791 wird der SubscriptionsTermin auf das Allg. Repertorium geschlossen, keine SubscriptionsScheine mehr ausgegeben, und das Werk tritt von da an, in den Ladenpreiſs zu 8 Rthlr. ein. Wir ersuchen daher sämtliche Herren Collecteurs ihre Bestellungen wo möglich noch vor Ende dieses Jahres spätestens aber in der Ostermesse 1791. zu machen.
- 6) Wir accordiren allen unsern bekannten oder unbekanntem Freunden, welche auch unaufgefordert von uns, Subscription auf das A. Repert. sammeln wollen, 25 Pro-Cent vom Getd Betrag, als Provision, wenn sie nicht unter 5 Exemplare bestellen. Sie schicken uns dann entweder den Betrag, wann sie nahe sind, baar ein, oder weisen ihn uns, wenn sie entfernt leben, auf irgend ein solides HandelsHaus in einer großen Stadt in-oder außer Deutschland an, daß wir ihn dort beziehen können, und empfangen dafür von uns, die ausgefertigten Subscriptions-scheine. Alle Bestellungen unter 5 Exemplaren können nicht anders als einzelne angesehen, und darauf kein Rabat accordirt werden.
- 7) In der OsterMesse 1792. liefern wir das ganze Repertorium vollständig franco Leipzig ab.

Jena, den 1sten März.

1791.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.



